



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





















HQ1103  
F3

LIBRARIES

JUL 13 1973

STACKS

33. Jahrgang. Heft 1

Berlin / Oktober 1925

# Die Frau

## Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
**Helene Lange und Gertrud Bäumer**

### Inhalt

Gertrud Bäumer: Frauenbewegung als geistige Einheit	1
Martha Strinz: Das Gefühl der Mütterlichkeit bei unseren jungen Mädchen	7
Helene Lange: Eine Mutter	15
Dr. R. Kempf: Die Wohlfahrtspflegerin und der innere Aufbau	19
Emmy Bedmann: Der „ewige“ Mann	26
Konsul Dr. W. Mann: Fortschritte der Frauenbewegung in Chile	33
Else Wex: Die Frau und das Genossenschaftswesen	35
Dr. Hildegard Böhme: Neue Wege der Betriebswohlfahrtspflege	39
Dora Bolligkeit: Wohltätigkeitsfeste oder Arbeitsgemeinschaft?	44
Dora Woldehnke: Sollen Frauen auswandern?	46
Dr. Edith Hinge: Berufsberatung und Berufspolitik der Gegenwart	49
Dr. Th. Valentiner: Jungmädchenbücher	52

Vierteljährlich 3,— Mark

**F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin**

Digitized by Google



Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-  
spaltige 36 mm breite Millimeter-Seite  
M. 0,20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

# ANZEIGEN

Mehrere Anzeigen - Annahme: Berthold  
Giesel, Berlin 19 35, Schöneberger Ufer 38.  
Fipr.: Sülow 8588. Postk. Berlin 6018.

Ph. Dr.  
**Soxhlet's**

## Nährzucker, Soxhletzucker

Eisen-Nährzucker / Nährzucker-Kakao / Eisen-Nährzucker-Kakao  
**verbesserte Liebigsuppe**

Seit Jahren bewährte Dauernahrung für  
Säuglinge vom frühesten Lebensalter an.

Hervorragende Kräftigungsmittel für ältere Kinder und Erwachsene, deren Ernährungszustand einer raschen und kräftigen Aufbesserung bedarf, namentlich während und nach zehrenden Krankheiten.

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien.

**Nährmittelfabrik München, G. m. b. H., Charlottenburg 2**

## Aus dem Sonntag

wird ein Festtag, wenn Sie etwas Schönes backen. Nach Dr. Oetker's sorgfältig ausprobierten Rezepten ist selbst das Backen der schönsten Torte kinderleicht. Bitte versuchen Sie:

### Buttercremetorte,

hochfein



Zutaten:

Teig: 100 g Weizenmehl,  
100 g Dr. Oetker's Gustin,  
200 g Zucker, 3 Eier,  
4 Eßlöffel Wasser,  
1/2 Päck. Dr. Oetker's Backin,  
das Abgeriebene einer Zitrone  
und 1 Eßlöffel Saft.

Creme: 1/2 Liter Milch,  
1 Päckchen Dr. Oetker's  
Vanille-Puddingpulver,  
150 g Zucker,  
175 g Butter,  
30 g Palmin,  
25 g geriebene Mandeln.

Wie billig sich die Torte stellt,  
kann jede Hausfrau selbst sehr leicht berechnen.

**Zubereitung:** 3 Eigelb werden mit dem Zucker, 4 Eßlöffel Wasser, dem Abgeriebenen und dem Saft der Zitrone schaumig gerührt. Nach und nach gibt man das mit dem Backin gemischte Mehl und Gustin hinzu, verrührt alles glatt und zieht zuletzt den steif geschlagenen Schnee unter den Teig, gibt ihn in eine gefettete Form und bäckt bei gelinder Hitze.

**Creme:** Von 1/2 l Milch, 150 g Zucker, 1 Päckchen Vanille-Puddingpulver kocht man nach angegebener Vorschrift einen Pudding, den man bis zum Erkalten rührt. Danach schlägt man 175 g Butter und 30 g Palmin schaumig und rührt löffelweise die Creme darunter. Den erkalteten Tortenboden schneidet man in 3 Scheiben, bestreicht jedes Teil mit der Creme und setzt sie aufeinander. Die Oberfläche und die Seiten bestreicht man ebenfalls mit der Creme, und garniert die Oberfläche mit dem Spritzbeutel. Die Torte bestreut man mit den geriebenen Mandeln, die vorher in etwas Zucker und Butter braun geröstet sind.

Verlangen Sie vollständige Rezeptbücher kostenlos in den Geschäften oder, wenn vergriffen, umsonst und portofrei von

**Dr. A. Oetker, Bielefeld.**

## Dr. Klebs Kefirpilze

oder Kefirkörner, irrtümlich häufig „Joghurtpilze“ genannt, liefern mit Milch wohl schmeckenden Kefir, leicht herzustellen, sehr wirksam bei chronischer **Verstopfung**, Magen- und Darmleiden.

Mit Vollmilch bereitet vorzügliches, leicht verdauliches Kräftigungsmittel bei **Lungenleiden**, **Blutarmut** und **Magerkeit**.

**Dr. E. Klebs Joghurtwerk  
München, Schillerstraße 28 F.**

Zu beziehen durch Apotheken und Drogerien.  
Druckschriften kostenlos.

**Wer sein Haar  
nicht färben,  
das graue Haar jedoch  
verdecken will, benutze  
meine Brillantine  
„Ich hab's gefunden“**

à Flasche 3.75 Mark.  
(blond, braun, schwarz)  
Nur zu haben bei

**Paul Lange, Friseur  
Berlin, Königstr. 38.**

### Gesundheit

Leistungsfähigkeit, Fortkommen,  
Lebensfreude verbessern Sie un-  
bedingt durch die praktischen Lehren  
des Buches: „Erfolgreich aus ei-  
gener Kraft.“ Neue Auflage.  
2.60 M. bei Voreinsendung. Nach-  
nahme 30 Pf. mehr.

**Stern-Verlag, Dresden 20.**  
Postfach Dresden 20794.



Allein. Fabr. Fritz Sebaste (Gm.) & Co. Chemnitz

**Kauft gute Bücher!**



## Johns „Vollampf“ Waschmaschine

kocht, reinigt und desinfiziert eine Trommel  
voll Wäsche mühelos in ca. 20 Minuten.

**erspart ca. 75 %/o**

an Zeit, Arbeit, Feuerungsmaterial und  
Waschmitteln gegenüber dem Handwasch-  
verfahren und behandelt die Wäsche viel  
schonender als die beste Waschfrau

Prospekt 782 und Bezugsquellennachweis  
kostenlos durch

**J. A. John A. G., Erfurt.**

# Die Frau

Herausgegeben von  
Helene Lange und  
Gertrud Bäumer

Verlag von  
S. N. Herbig,  
Berlin W 35

33. Jahrg. Heft 1

Oktober 1925

## Frauenbewegung als geistige Einheit.

von

Gertrud Bäumer.

In der Organisation der Frauen haben sich mit der Zeit immer schärfer zwei Typen herausgebildet: die auf streng und ausgesprochen weltanschaulichem Boden stehenden Organisationen und die „gewerkschaftlichen“, d. h. Zweckverbände von grundsätzlicher weltanschaulicher Indifferenz. Dazwischen stehen Verbände, die ganz zweifellos „Gemeinschaftsgeist“, ein sie zusammenhaltendes Ethos haben, ohne es aus einer *b e s t i m m t e n* Weltanschauung abzuleiten und nach ihr zu benennen. Auch die Berufsorganisationen haben — umsomehr, je mehr die *N a t u r* des Berufs es erfordert — dies Ethos wie einen Sonnenglanz auf den harten Konturen gewerkschaftlicher, standespolitischer Aufgaben. Aber es entspricht gewissen inneren Bedürfnissen unserer Zeit, die auf *B e s t i m m t h e i t* der geistigen Zugehörigkeit hinausgehen, daß diese allgemeine Geistigkeit der Einstellung den Menschen nicht genügt, sondern daß sie nach „Namen“ verlangen, die ihnen nicht Schall und Rauch und Nebel um Himmelsglut, sondern wesentlich erscheinen. Dies Bedürfnis, alles und jedes parteimäßig unterbringen zu können, ist zum Teil sehr äußerlicher Natur. Man braucht nur etwa an das Zwangssystem zu erinnern, in das man aus sehr äußerlichen Gründen die Wohlfahrtspflege eingeschachtelt hat: evangelisch, katholisch, jüdisch, sozialistisch, gemeinnützig — und innerhalb dessen man nun einfach verlangt, daß jeder sich zu einer dieser Formen ausdrücklich „bekennt“. Aber es ist nicht zu verkennen, daß auch das Verlangen nach Entschiedenheit und Bestimmtheit der innersten Motivierung aller äußeren Bestrebungen, nach klaren geistigen Ordnungen und Formen hier mitspricht, das die Reaktion auf eine aufgelöste und chaotische Zeit ist.

Sicher ist so viel, daß irgendeine Bewegung, die nur äußerlich zweckhaft, die nicht geistig, ja religiös begründet ist, heute tiefere Teilnahme weniger denn je zu erringen vermag. Die Einsicht, daß alle nur zivilisatorische Förderung der Ordnung und Wohlfahrt höchst problematischen Nutzens ist ohne tiefere Sinngebung, ist intuitiver Besitz unserer Generation. Ein Wiederaufleben alter Impulse, die im Eifer des zivilisatorischen Fortschritts, der reformistischen Arbeit am äußeren Leben sich verloren hatten. Auch die Frauen-

bewegung ist nur soweit mächtig, als sie aus innersten geistigen Quellen sich füllt. Chronologisch betrachtet, ist sie solchen Quellen einmal entsprungen; aber sie muß ihren geistigen Charakter immer wieder neu erschaffen, sie muß ihre praktischen Einzelbestrebungen immer wieder mit dem tieferen Sinn erfüllen, der sie zusammen hält. Alles, was sie tut und erstrebt und vertritt, muß gewissermaßen „transparent“ sein; es muß das Licht ihres Geistes hindurchschimmern. Daß bei der gewaltigen Ausdehnung der Peripherie ihrer Aufgaben, die sich in Politik, Wirtschaft, Bildung, Recht usw. usw. hineinschoben, bei der ungeheuren Masse von Stofflichkeit, die verarbeitet werden mußte, dieses Licht oft nicht mehr die letzten Ausläufer durchdrang, so daß die Leistungen stumpfer und kälter erschienen, hat sicher die Gleichgültigkeit der Jugend ihr gegenüber zum Teil verursacht. Es muß doppelte Energie aufgeboten werden, um diese ungeheure Stofflichkeit wieder zu durchglühen — doppelte Energie, die Frauenbewegung als geistige Erscheinung sichtbar zu machen.

\*

Die Schwierigkeiten, die hier für ein Gebilde wie der Bund deutscher Frauenvereine liegen, möchte ich an einem Beispiel veranschaulichen, das sie mir selbst sehr greifbar machte. Der katholische Frauenbund hatte kürzlich in Bonn eine Tagung veranstaltet über „Fragen christlicher Frauenskultur“ mit dem die zu behandelnden Teilgebiete bezeichnenden Untertitel: „Rhythmik, Turnen, Kleid“. Der Leitsatz der Tagung hieß: „Grundlegend für unsere Stellungnahme zu diesen Fragen christlicher Frauenskultur ist: die seelisch-geistige Haltung der christlichen Frau. Diese seelisch-geistige Haltung ist ein Ziel christlicher Bildung. Die Körperbildung muß sich ihr einordnen“. Der Vergleich dieser Tagung mit der des Bundes deutscher Frauenvereine zur Körperbildung im Frühjahr drängte sich auf. Ich stehe nicht an, zuzugestehen, daß dieser Vergleich in einem Punkt zu Gunsten des katholischen Frauenbundes ausfiel: nämlich in Bezug auf die Konzentration aller Themen um eine geistige Mitte. Die Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine bot eine größere Weite des Stofflichen: die medizinischen, pädagogisch-technischen, die rein turnerischen Fachfragen, die Körperkultur in Beziehung zur Berufstätigkeit wurden sachkundig behandelt. Die Tagung des katholischen Frauenbundes bot davon wenig, aber sie setzte sich auseinander mit dem Zentralproblem, das eigentlich schon in dem Wort „Körperkultur“ liegt: die Beziehung Leib-Seele. Bei der Tagung des Bundes habe ich in dem Einleitungsvortrag versucht, dieses Zentrum, aus dem überhaupt erst die neuen Zielsetzungen der Körperkultur erwachsen sind, herauszustellen. Aber da der Plan der ganzen Tagung von anderen Gesichtspunkten aus aufgestellt war, führte sie in ihrem weiteren Ablauf nur selten zu diesem Zentrum zurück. Die Folge war, daß sie, die im einzelnen, im Wissenschaftlichen wie im Praktischen durchaus auf der Höhe war, doch manchmal einer gewissen Flachheit verfiel. Und es wurde einem dabei klar, daß diese Flachheit die Gefahr einer Organisation ist, die nicht grundsätzlich alle von ihr aufgenommenen einzelnen Fragen auf den Mittelpunkt einer bestimmten Weltanschauung zurückführt. Es entsteht dann leicht die Gewohnheit, überhaupt nicht mehr zu vergeistigen. Diese Gefahr als die des Bundes ist mir schon bei der Mannheimer Tagung bewußt geworden, als ein in diesem Sinne vergeistigender Vortrag von Dora Hansen (vgl. „Die Frau“, 1924, Heft 7) über die Hausfrauenaufgaben von manchen Seiten mit der billigen Überlegenheit des Banalensentums als zu „philosophisch“ belächelt und abgelehnt wurde. Es wäre sehr schlimm, wenn im Bunde Hausbackenheit und Banalität dadurch Trumpf



würde, daß er durch das Wesen seiner Organisation nicht gezwungen ist, seiner Arbeit den Zusammenhang mit einer bestimmten religiösen Weltanschauung zu geben.

\*

Damit entsteht dann die Frage: g i b t es für die Frauenbewegung, soweit sie nicht konfessionell zusammengehalten ist, überhaupt eine geistige Gemeinschaft im tieferen Sinne? Eine Gemeinschaft, die umso stärker wird, je tiefer die äußeren Ziele gefühlt werden? Oder sind wir nur in den äußeren Zielen einig, um die Trennungsstriche zu fühlen, sobald wir hinter der Oberfläche der Taten die I d e e n zu erfassen versuchen? Trennen sich die Wege, sobald man auf das „Weltanschauliche“ eingeht, oder heben sie sich im Gegenteil als Gemeinsames heller und klarer hervor?

Es gibt sicher viele, die meinen, daß es geistige Einheit nur da gibt, wo die religiöse Weltanschauung in Form der „Konfession“ die erklärte Grundlage der gemeinsamen Arbeit ist. Daß alle Organisationen, die nicht auf solcher klar begrenzten Grundlage stehen, besser tun, die Vertiefung ins Ideenhafte zu vermeiden, weil das Nichtverstehen beginnt, sobald der Weg nach innen zu gesucht wird.

Diese Meinung ist enger als die Wirklichkeit geistigen Lebens und geistiger Bewegungen. Man könnte viele solche Bewegungen nennen, die an den Grenzen der Konfessionen nicht Halt gemacht, die die Menschen ergriffen haben, ohne daß ihnen dabei die weltanschauliche Andersartigkeit zum Bewußtsein gekommen ist, Bewegungen sowohl rein innerer, seelenhafter Natur, wie solche, die aus inneren Antrieben äußere Ziele gesetzt haben — z. B. der Humanismus oder der Sozialismus. Es gibt Bewegungen, die gewissermaßen seelische Querverbindungen über die nach Weltanschauungen eingeteilte Menschheit legen — sie sind unter Umständen momentan stärker als diese durch die Konfession bestimmte Zugehörigkeit. Die wesentlichsten Schöpfungen der Kultur der letzten drei Jahrhunderte sind aus ihnen entstanden — Schöpfungen, die ihre Wahrheit und Kraft in sich tragen und durch ihre Autonomie die Konfessionen gezwungen haben, sich innerlich mit ihnen auseinanderzusetzen, sie irgendwie aufzunehmen und zu verarbeiten.

Diese Querbewegungen, deren Feuer gewissermaßen von Dach zu Dach der formulierten Religionen springt, können Anfänge und Keime neuer Weltanschauung — aber sie können auch nur neue Erlebnisformen alter ewiger menschlicher Wahrheiten sein. Sicher ist, daß, wer sie leugnet oder ihnen wehrt, das Wehen des Geistes selbst einfangen will. Man kann sich selbst vom Sturm absperren, aber man kann den Sturm nicht einsperren.

\*

Gehört die Frauenbewegung solcher geistigen Strömung an, die — nicht eingeeget durch die von Jahrtausenden gebauten Mauermauern der „Lehre“ — aus den unterirdischen Kammern der „Mütter“ an die Oberfläche der Zeit gebrochen ist?

Sie l e b t e nicht, wenn das nicht so wäre. Sie i s t eine solche Strömung, die ihre Autonomie und ursprüngliche Macht, ihr „von Gott sein“ ja schon den Weltanschauungs- und Religionsystemen gegenüber dadurch erwiesen hat, daß sie zu Revisionen der Lehre nötigte. Man braucht nur die Stellung der Kirchen von vor zwanzig oder fünfzig Jahren zur „Frauenfrage“ im weitesten Sinne zu vergleichen mit der von heute. Hat man,



indem man sie so fundamental änderte, „paktiert“ mit einer Wirklichkeit, der man nachgeben mußte? Oder ist man innerlich, „im Geist und in der Wahrheit“ überwunden worden durch eine Macht, die man als aus der Wahrheit stammend erkannte? Das erste wäre einer Religion unwürdig — es muß das zweite gewesen sein, die Wirkung der in der Frauenbewegung pulsierenden inneren Macht.

Woher stammt sie?

Der Vergleich mit der Jugendbewegung liegt nahe. Hier haben wir gleichfalls einen Impuls des Willens und Gefühls, der an tausend Stellen auf einmal die Rinde der Institutionen und Meinungen spaltet und innerhalb aller weltanschaulichen Gruppen und außerhalb ihrer gleich stark hervorbricht. Der zugleich bei allen von ihm Ergriffenen eine unmittelbar und überzeugend gefühlte Gemeinsamkeit geschaffen hat. Es tut der ganz unmittelbaren Kraft dieses Impulses keinen Abbruch, daß er in gewissem Sinne — vor den Fragen nach dem Wohin?, die von dem Richterstuhl des Verstandes gestellt werden — noch „ziellos“ ist. In jeder neuen Woge geistigen Lebens ist zunächst „Gefühl alles“ und die Inkarnation in Werken und Ordnungen die Aufgabe von Jahrzehnten der Reife. Niemand leugnet und kann leugnen, daß diese Jugendbewegung eine innere Macht, eine neue seelische Haltung zu allen Lebensfragen ist. Sie knüpft sich selbst — vielleicht nur ein Beweis ihrer Hilfslosigkeit, ihre Idee auszudrücken — an die Tatsache der „Jugend“, des Jungseins. Das ist nicht mehr als ein Behelf. Denn der Impuls der Jugendbewegung trug schon Generationen in das Mannesalter, er ist — und könnte ja nur dann überhaupt etwas bedeuten — mehr als die Seelenverfassung einer Altersstufe. Und doch ist die Verbindung mit der Jugend etwas anderes als nur eine Feststellung, daß es sich um etwas Neues und daß es sich um ein Lebensrecht oder einen Lebensanspruch junger Menschen handelt. Sie bedeutet nämlich zugleich die Forderung: Bewertet die Welt und ihre Einrichtungen einmal vom Standpunkt der Jugend. Seht sie so, wie junge Menschen sehen: nämlich idealistisch, unbedingt, seelenhaft, persönlich. Und damit das Urteil: die Welt ist unter dem Gesetz der Zivilisation materialistisch, relativiert, seelenlos und unpersönlich geworden.

Die Frauenbewegung verknüpft dieselbe innere Forderung mit dem Frauentum. Bewertung der Welt vom Gesichtspunkt der Frau aus, der Mütterlichkeit. Das heißt auch wieder: vom Gesichtspunkt des **L e b e n s**, das von innen heraus stark und froh, **p e r s ö n l i c h** geformt, in all seinen Beziehungen beseelt und menschlich sein soll. Hier ist „Frau“ in derselben Weise ideenhaft sublimiert wie in der Jugendbewegung „Jugend“: Bewertung der Welt — und Umgestaltung der Welt aus der **I d e e** der Mütterlichkeit, aus der **I d e e** der Jugend.

Es ist sehr klar, daß ein solches Prinzip weder mit idealistischen und religiösen Weltanschauungen in Widerspruch geraten, noch **v o n s i c h a u s** an irgendwelche Schranken der Weltanschauungen gebunden sein kann — daß es umfassend genug ist, um Menschen aller Weltanschauungen zu verbinden.

\*

Auch **g e h a l t v o l l** genug? Als reine Idee der Gattung könnte „Frauentum“ oder „Mütterlichkeit“ sowohl in seiner Wertigkeit angezweifelt wie in seinem Inhalt bestritten werden, und ist bestritten worden. Aber so gewiß wie selbst Religionen, indem

sie ein weibliches neben das männliche Weltprinzip stellten, die Gattungsaufgabe der Frau mit ganz bestimmten Werten der Lebens-Erhaltung und -Pfleger verknüpften und diesen Werten damit sozusagen eine Heimat in Fleisch und Blut, im natürlichen Leben gaben, so gut muß es erlaubt sein, in einer Idee der Mütterlichkeit das Irdisch-Geschöpfliche mit der Welt der Werte zu verbinden, wenn wir nur wissen, daß diese Verbindung nicht in die Sphäre der Psychologie, sondern der Metaphysik oder der Kulturphilosophie gehört. Und wenn auch ganze Phasen und ganze Arbeitsgebiete der Frauenbewegung zunächst im Zeichen ganz äußerer Ziele standen — einfach Reaktionen auf wirtschaftliche Not oder Ungerechtigkeit oder unerträglichen Zwang ohne klare innere Programmatik waren, so ist doch in allen großen Persönlichkeiten und allen fruchtbaren Leistungen und allen starken Gemeinschaftserlebnissen der Frauenbewegung diese ideen-hafte Erfassung der Gattungsaufgabe der klar durchscheinende Sinn geworden.

Uns bedeutet diese Idee zunächst — Idealismus. Das heißt mehr, als das abgegriffene Wort im Hörer wachzurufen pflegt. Es bedeutet die breite gemeinsame Grundlage aller Religionen: die Unterstellung des Lebens unter Dienst und Gesetz des Geistes schlechthin. Immer den Ausgangspunkt wählen: daß G e i s t i g e s lebe, aufblühe, herrsche — das ist als Prinzip des Wertens und Handelns, als stets respektierte Rangordnung der Dinge und Ziele unabsehbar fruchtbar, in dem Maße als es ernst und aufrichtig angewendet wird. Welche Formen dieses geistige Leben annimmt, welche Bahnen es wählt, das unterliegt der Mannigfaltigkeit geistesgeschichtlicher Gebilde und Möglichkeiten. Aber die Bedingungen schaffen, daß Menschen überhaupt geistig leben können — und wollen! — das ist einbegriffen in die Idee der mütterlichen Aufgabe, und den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zuständen gegenüber sowohl als kritisches, wie als Aktionsprinzip klar und kräftig genug. Frauenbewegung als praktischer Idealismus, der sich immer wieder mit seinem „Dennoch!“ der Wucht und Selbstverständlichkeit seelenmordender Zustände entgegenwirft — — das wäre die breiteste Grundlage ihrer inneren Einheit.

Dieser Idealismus ist zugleich „Humanismus“. Das heißt: das Geistige, in dem wir Fülle und Krönung, Würde und Sinn des Lebens sehen, erscheint uns vor allem gebunden an „Persönlichkeit“, erscheint uns vor allem verkörpert in der seelisch-leiblichen Einheit des geistig bestimmten Menschen. Sieht der Mann zweifellos die ersehnteste Form seines Wirkens im objektiven Werk, so ist den Frauen als Gesamtheit die Erschaffung des Geistigen in Millionen von seelisch lebendigen Menschen anvertraut. Daß der Mensch ganz bleibt, nicht erniedrigt zum Werkzeug, nicht abgeschliffen zum Maschinenteil der Zivilisation, nicht banalisiert zum Erwerbsautomaten, nicht zerstückelt im Vieleslei zivilisatorischer Zwecke — dafür haben die Frauen zu kämpfen, nachdem dies alles schon viel zu weit vorgeschritten. Welcher Religion sie im übrigen angehören mögen, die Religion ihres Frauentums, als Aufgabe an sich und anderen erfasst, liegt in dem Wort: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele“.

Dieser Satz ergibt ihre Stellung zur Arbeit und Wirtschaft, zu Bildung und Genuß, zu Gesellschaft und Staat, zu Wohnung und Lebensgestaltung — zu allen Fragen und Ordnungen des sozialen Lebens. Dieser Satz umfaßt das Prinzip ihrer Politik.

Aus diesem Satz ergibt sich für sie die Verpflichtung zur Stärkung aller der Gemeinschaftsformen, die den Mutterstoß persönlich geprägten Lebens bilden: vor allem der Familie. Daß ihr sexualethischer Untergrund rein bleibe, ihr naturgegebener Sinn kraftvoll

und gesund, ist — im Individuellen und im Sozialen — Verantwortung der Frau. Hier lauert die — neben dem Ersticken in materiellen Gütern — zweite Gefahr für die Seelenhaftigkeit und geistige Prägung des Lebens: die Versumpfung des Eros in der Begierde, in der die Menschen, dem großen und strengen Gesetz der Liebe entfliehend, einander gegenseitig zum physischen Genußmittel erniedrigen.

In einem zwiefachen Sinne ist dieser Humanismus der Frauen als ein sozialer zu verstehen. Er hat sich — und das ist ja Sinn und Grund dafür, daß die Frauenbewegung sich „organisierte“ — den Institutionen, den Gesetzen und Lebensordnungen, den gesellschaftlichen Mächten zuzuwenden, die heute mehr denn je darüber entscheiden, ob persönliches Leben gedeihen kann. Nicht die individualistisch begrenzte „Persönlichkeitskultur“, sondern die Freilegung der Grundlagen für eine Volkskultur ist Sinn dieses weiblichen Humanismus. Und um diesen Sinn zu verwirklichen, muß er sich als soziale Kraft, als Liebe erweisen. Nicht nur Institutionen schaffen, sondern Leben wecken! Dazu bedarf es der Wärme, die hervorlockt, der menschlichen Hingabe, die schwaches und bedrücktes Dasein in den Kreislauf des Austauschs lebenszeugender Menschlichkeit hineinfließt.

Die seelisch-geistige Entwicklung der letzten Jahrhunderte hat zwei scharf antithetische sittliche Prinzipien neben einander entwickelt: den Persönlichkeitsgedanken der abendländischen Kultur und den Gedanken der Persönlichkeitsvernichtung in der schrankenlosen Hingabe an die anderen. Der Humanismus der Frauen müßte eine Synthese sein: persönlich geformtes Leben — wie sollte gerade die Frau nicht seine Schönheit und seinen Adel lieben! — ermöglichen und speisen durch Liebe, die sich einsetzt für Erschaffung gesunder und fruchtbarer sozialer Grundlagen, die aber auch unmittelbar die kahle Härte der gesellschaftlichen Ordnungen durchleuchtet und durchwärmt.

\*

Es ist von der geistigen Einheit der Frauenbewegung gesprochen, ohne daß von Frauenrechten und Fraueninteressen die Rede war. Weil das alles nur Weg und Mittel ist. Unentbehrliches Mittel, unentrinnbarer Weg. Aber als solche buchstäblich geheiligt und legitimiert durch den Zweck: die Auswirkung dieser Kulturkraft. Die geistige Einheit der Frauenbewegung besteht nicht darin, daß sie Frauenrechte erkämpft und Fraueninteressen vertritt. Das wäre überhaupt keine geistige, sondern eine sehr materielle Einheit. Das wäre überhaupt keine Einheit, sondern höchstens eine „Solidarität“. Einheit, und damit kulturschaffende Kraft hat die Frauenbewegung nur so lange, als alles, was durch sie geschieht: der soziale Kampf der Berufsorganisationen wie die Arbeit an einem besseren Familienrecht, der Schutz der Arbeiterin wie die Bekämpfung der Reglementierung sich selbst verantwortet vor dem letzten Ziel der Humanisierung der Welt durch die Vorherrschaft der Seele. Mögen hinter der Gemeinschaft derer, die sich in diesem Bemühen verbinden, die heiligen Berge der verschiedenen Religionen stehen, zu denen sie ihre Augen um Hilfe erheben. Sie alle können nicht anders, als in gleicher Weise dem Werke Segen und Kraft spenden, das im tiefsten Sinne ihnen den Weg bereitet.



# Das Gefühl der Mütterlichkeit bei unseren jungen Mädchen.

Von

Martha Strinz.

Das Buch, das diesen Titel trägt, enthält die statistisch bearbeiteten Resultate einer Rundfrage. Herausgeberin und Berichterstatterin ist die durch ihre Arbeit an den anormalen Kindern und ihre Veröffentlichungen darüber bekannte und verdienstvolle Lehrerin Alice Descoedres in Genf.\*) Der Ausgangspunkt der Arbeit ist nicht, wie man annehmen könnte, die in den romanischen Ländern bereits zu einer Gefahr gewordene Verminderung des Bevölkerungszuwachses durch gewollte Beschränkung der Kinderzahl, obwohl auch diese eine Rolle spielt. Ausgangspunkt ist vielmehr der soziale Gedanke, die Hebung der menschlichen Gesellschaft durch Erweckung und Erziehung der Mütterlichkeit der Frau, in der die eigentliche Quelle aller weiblichen Kulturarbeit strömt. Die Verfasserin weist darauf hin, daß bei den unverheirateten Frauen die mütterlichen Instinkte vielfach unentwickelt bleiben und Unbefriedigung und Leiden die Folge sind. Bei den Verheirateten bleibt die erzieherische Fähigkeit vielfach im Instinktiven stecken, wird durch Existenzsorgen erstickt, oder zeigt sich entartet in Besitzstolz, Eifersucht und Leidenschaft. Nun sieht sie aber in der dem Persönlichen mehr als dem Sachlichen zugewendeten Naturanlage der Frau einen der wertvollsten Faktoren für die Verwirklichung des sozialen Gedankens. In der Mütterlichkeit liegen die charakteristischen Anlagen des weiblichen Geschlechts; sie gilt es zu verallgemeinern. Durch sie allein kann die Frau ihre Kulturaufgabe erfüllen: die Friedensbringerin der Welt zu werden.

Ich brauche die Leserinnen der „Frau“ nicht daran zu erinnern, daß dieser Gedanke, von Helene Lange von Anfang an mit aller Klarheit ausgesprochen, die Grundlage der deutschen Frauenbewegung bildet. Heute ist er zur allgemeinen Erkenntnis geworden. Seitdem die politischen Forderungen der Frauen nach Gleichberechtigung erfüllt sind, bleibt seine Verwirklichung in allen Arbeitsgebieten und die lebendige Durchbringung der Frau mit diesem Gedanken die Aufgabe der Frauenbewegung.

Faßt man die Gesellschaft ins Auge, so könnte man allerdings fragen, ob die Erziehung des jungen Mannes zum Verantwortungsgefühl gegenüber der Familie nicht ein ebenso wichtiger Faktor ist, da die Mütterlichkeit immerhin eine ziemlich starke Grundlage im Instinktiven besitzt, was von der Väterlichkeit nicht gesagt werden kann. Die Verfasserin ist denn auch der Meinung, daß eine gleiche Umfrage mit gleicher Berechtigung an die Knabenschulen gerichtet werden könnte.

In der Tat ist die „Erziehung der Eltern“ zur Elternschaft heute eine unabweißbare Aufgabe geworden. Jeder Lehrer, dem die sittliche Erziehung seiner Schüler am Herzen liegt, hat bittere Erfahrungen davon, wie oft seinen Bemühungen ein Widerstand vom Elternhause her entgegenwirkt, der seinen Einfluß zu nichte macht. Wie oft landet er resigniert bei der Erkenntnis, daß, um das Kind zu erziehen, man bei den Eltern beginnen müsse. Ich spreche nicht von den Kindern der Trinker oder der Anzuchtstätten niedrigsten Milieus, ich rede von den Kindern der guten bürgerlichen Gesellschaft. Überall hat man Gelegenheit, in der Öffentlichkeit den völligen Mangel aller erzieherischen Einsichten oder auch eine direkte Erziehung zur Immoralität zu beobachten, die sich keine Rechenschaft gibt. Man beobachtet in Anlagen, wie wenig Auswege die Mütter dem Bewegungs- und Forschungsdrang ihrer Kleinsten zu eröffnen wissen und wie sie statt dessen sich in Bemühungen erschöpfen, die Kleinen zu der Unbeweglichkeit der Erwachsenen zu befehren. Oder man erlebt in der elektrischen Bahn, wie eine Mutter ihren kleinen Jungen daran hindert, einer alten Dame seinen Platz abzutreten

\*) Alice Descoedres: Le sentiment maternel chez la jeune fille. Genf 1925.



wozu ihn ein richtiges Gefühl antreibt. „Du bleibst sitzen, du hast deinen Sitz auch bezahlt.“ Die Begründung ist charakteristisch. Als jemand sie darauf aufmerksam macht, daß sie ihren Sohn schlecht erzieht, erwidert sie, daß das ihre Sache sei, und ist augenscheinlich erstaunt, als man ihr klar macht, daß das nicht der Fall sei und die Gesamtheit ein Interesse daran habe, ob sie ihr Kind gut oder schlecht erziehe.

Daß die Erziehung ihrer Kinder ihre Sache sei, in dem Sinne, daß niemand drein zu reden habe, ist allgemeiner Glaubenssatz, gedankenlos hergeleitet aus einem vermeintlichen Besitzrecht an den Kindern. Ein Verantwortungsgefühl der Gesellschaft gegenüber ist bei uns in Deutschland vorderhand noch in so geringem Grade vorhanden in der bürgerlichen und der Arbeiterklasse, daß sich die Verantwortlichkeit der Eltern noch nicht darauf basieren läßt. Es wäre schon zu wünschen, daß die Ideen Auguste Comtes, der die „Gesellschaftslehre“ an die Spitze der Wissenschaften stellen und die Menschheit zum Gegenstand einer religiösen Kultur machen wollte, um das Übergewicht des Altruismus über den Egoismus herbeizuführen, bei uns in die Schulen eindringen; bei aller Verwahrung gegen die Weltanschauung, der sie entstammen, und deren resignierte Ablehnung aller Metaphysik, dürften sie sich für die Erziehung des Gemeinnes fruchtbar erweisen.

Die Rundfrage von Alice Descoendres richtete sich an 665 junge Mädchen aus Volks- und höheren Schulen, von 11—17 Jahren. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung der Altersstufen und Nationalitäten:

A l t e r			
	höh. Schulen	Volkschulen	Zusammen
17 Jahre	15	25	40
16 „	25	30	55
15 „	65	35	100
14 „	124	57	181
13 „	65	61	126
12 „	18	96	114
11 „	—	49	49
Insgesamt:	312	353	665

N a t i o n a l i t ä t		
	höhere Schulen	Volkschulen
Romanische Schweiz	205 (12—18 Jahre)	306 (11—18 Jahre)
Brüssel . . . . .	40 (12—18 „ )	29 (12—14 „ )
Frankreich (Provinz)	67 (12—18 „ )	—
Berlin . . . . .	—	18 (12—13 „ )
Insgesamt:	312	353

Es handelt sich also um junge Mädchen romanischer Nationen und darunter überwiegend um Schweizerinnen (511:136); außerdem ist noch Berlin mit 18 Volksschülerinnen vertreten. Die Altersklassen von 12—15 sind am stärksten vertreten. Mancher wird sich vielleicht mit mir wundern, daß man mit dieser Frage bis zu 11 Jahren herabging, wo das Ergebnis des Geschlechtlichen noch zum größten Teil im Unbewußten verläuft.

Es wurden zwei Fragen zu schriftlicher Beantwortung in der Klasse vorgelegt.

1. Wie möchtest du leben, wenn du 25 Jahre alt bist?
2. Welchen Eindruck machen dir die kleinen Kinder:
  - a) die ganz kleinen von einigen Monaten?
  - b) die 3—5jährigen?

Jedes Kind gab sein Alter, nach Wahl auch den Beruf seines Vaters an; die Angabe des Namens war freigestellt. Die Lehrerin war gebeten, der Antwort einen Vermerk über das soziale Milieu des Kindes hinzuzufügen. Es wurden drei Schichten sozialen Milieus unterschieden: arme, wohlhabende, reiche.

\*

### 1. Frage: Wie möchtest du leben, wenn du 25 Jahre alt bist?

Wie zu erwarten, wurde von einigen jungen Mädchen (38 %), besonders den größeren aus besserem Milieu, die Frage als indiskret empfunden und ihre Beantwortung abgelehnt. Daß der Name nicht genannt zu werden brauchte, erwies sich also nicht als ausreichend, diese Abneigung zu besiegen; zumeist scheinen die Antworten der Lehrerin zur Einsicht offen gewesen zu sein; vielfach aber galt die Ablehnung auch gerade dem Umstand, daß man „unbekannten Personen“ seine intimen Gedanken mitteilen sollte.

Manche lehnen die Beantwortung mit der Begründung ab, daß sie noch nie über ihre Zukunft nachgedacht hätten; die Zukunft sei noch ganz dunkel; es sei noch so lange bis dahin; (17jährig) man will sich keinen Illusionen hingeben, durch deren Nichteintreffen man nachher unglücklich wird. Es fehlen auch die Zweifel nicht, ob man mit 25 Jahren noch am Leben sein wird, und eine 18jährige hofft sogar, vorher zu sterben. Diese jungen Bestimmten stammen aus einem Milieu, in dem religiöse Einflüsse überwiegen.

Unter den positiven Antworten sind 15 % für Nichtheiraten. Wie zu erwarten, sind es meist jüngere Mädchen (11—14jährige). Sie wollen „immer 14 Jahre alt bleiben und so weiterleben wie jetzt“, oder „sehr glücklich sein und niemand nötig haben,“ mit der Schwester eine Schneiderwerkstatt, mit dem Bruder eine photographische Werkstatt gründen und niemals heiraten.“ Manche fürchten die Heirat, „weil es da immer Unfrieden gibt,“ „weil die Männer oft sehr unangenehm sind“ (*ennuyeux*). Andere wollen heiraten, „wenn Papa es will, sonst nicht“; manche haben jetzt noch keine Lust, „aber vielleicht ändert sich das in zehn Jahren.“ Wieder andere wollen vorläufig lieber reisen, oder auch bei Mama bleiben, oder Schwester werden. Eine 12jährige ist sicher, daß sie nicht heiraten wird, denn 1. will sie frei sein, 2. ihre Ferien zubringen, wo sie will, 3. ihr Geld ausgeben, wie es ihr Spaß macht.

Ein Viertel aller jungen Mädchen sehen sich mit 25 Jahren verheiratet, ohne dabei von Kindern zu sprechen. Ihre Zahl nimmt zu mit dem Alter (Maximum 29 % mit 16 Jahren). Ein Unterschied nach dem Milieu tritt nicht hervor.

Als Grund findet sich hier zunächst einfach die Furcht „stehen zu bleiben“ (*coiffer sainte Cathérine*), eine alte Jungfer zu werden, da diese ja „unzufrieden sind und viel schimpfen,“ erzählt eine 14jährige aus ihrer Erfahrung als Lehrmädchen. Eine andere hat gehört, daß die alten Jungfern „komisch“ werden (*maniaques*).

Ein Teil sieht der Heirat mit gemischten Gefühlen von Hoffnung und Furcht entgegen. Es ist ja nicht sicher, daß der Erwählte (*le Prince Charmant*) auch kommt. Die Verheirateten sind ja auch nicht immer glücklich; sie sind auch unglücklich. Auch ist es schwer, dem Mann immer zu gefallen. Anderen erscheint die Heirat als unbedingt wünschenswert, da sie darin die Möglichkeit zu schrankenloser Erfüllung ihrer besonderen z. T. recht äußerlichen Wünsche sehen; sie sehen sich mit dem Gatten „schöne Autoreisen“ machen, „in einer Villa mit Tennisplatz wohnen,“ wo sie ihre Freundinnen empfangen u. a.; sie werden „das Leben genießen und glücklich sein.“

Einige äußern bereits bestimmte Wünsche über den Beruf des zukünftigen Gatten, der Offizier, Gelehrter, „Steuereinnnehmer in den Kolonien“ sein soll, da sie weite Reisen machen wollen.

Etwas besonnener zeigen sich die, deren Wünsche die Persönlichkeit des Gatten betreffen, der schön, höflich, zuvorkommend sein soll, reich oder ziemlich reich, intelligent oder sehr intelligent. Er soll solide sein (*sérieux*) und verlässlich; nicht grob, seine Frau respektieren;

heiter sein, keine üble Laune haben. Eine wünscht sich einen frommen Mann. Als ein Reflex trüber häuslicher Erfahrungen erscheint die Furcht vor den Trinkern, Spielern, Raufbolden. Uneinigkeit und Geschrei wird gefürchtet; man möchte bei den Nachbarn den Ruf einer „ruhigen Familie“ genießen.

Es fehlen nicht die Gefühlsvollen, die das Glück in einer „großen Liebe“ erhoffen. Aber anscheinend sind sie nicht zahlreich. Sie sprechen vom „Glück zu zweien,“ vom Teilen der „Freuden und Sorgen des Lebens.“ Viele sprechen vom Glück des eigenen Heims und des Familienlebens; sehr vereinzelt denken sie daran, auch ihrerseits den Gatten zu stützen und glücklich zu machen.

Ein unerwartetes Resultat der Umfrage war die stark zu Tage tretende Anhänglichkeit an die Eltern, und der dankbare Wunsch, mit ihnen zusammen zu bleiben und die Stütze ihres Alters zu werden. Oft schwebt dabei ein bestimmter Beruf als Mittel zur Selbstständigkeit vor und es wird ein Idyll des Zusammenlebens mit den alten Eltern, oft auf dem Lande, entworfen. Die Heirat wird entweder dieser Pflicht geopfert oder damit vereinigt. Dieser Wunsch findet sich bei allen Altersstufen, vorzugsweise bei den Kindern aus dürftigeren Verhältnissen, an deren Lebenshorizont die Unsicherheit der Zukunft immer als schattende Wolke steht.

Natürlich enthüllt die Frage: Wie möchtest du mit 25 Jahren leben? auch noch andere Zukunftspläne. 38 % der Befragten sprechen von einem zukünftigen Beruf, mit oder ohne Heirat; die Kinder der Volksschulen sind dabei in der Mehrzahl. Viele dieser Wünsche sind als Reflex häuslicher Verhältnisse erkennbar und spiegeln das Kleinbürgerliche Leben; eine Schneiderwerkstatt, einen Laden, ein Café haben, ein Postbureau verwalten, erscheint als Zukunftstraum. Auch Landwirtschaft, Krankenpflegerin, Lehrerin, Erzieherin in fremden Ländern, Apothekerin werden genannt. Da die Umfrage keine Gymnastistinnen einschließt, fehlen die akademischen Berufe. Ein junges Mädchen sieht sich als berühmte Violinvirtuosin, eine andere als Malerin; auch die Filmschauspielerin fehlt nicht. Deutlich heben sich die beiden Ideale des ruhigen und regelmäßigen Lebens und des bewegten und interessanten Lebens von einander ab. Der pekuniäre Gesichtspunkt spielt eine Rolle. Der Beruf wird erstrebt, weil er Existenzsicherung bietet und ein „unabhängiges Leben“ erlaubt. So wird der Lehrerinnenberuf öfters genannt wegen des guten Gehalts; „und die Ferien und die Krankheitstage werden auch alle bezahlt,“ rechnet eine 14jährige. Der Wunsch nach behaglichem, nicht von Geldsorgen beunruhigtem Leben wird oft ausgesprochen. Einen breiten Platz nehmen das Heim und die idyllische Schilderung häuslicher Tätigkeit ein, oft in Verbindung mit dem Gedanken, den Mann dadurch abends zu Hause zu halten. Dabei erscheint auch Schwärmerei für das Landleben; sie nimmt aber mit dem Alter zusehends ab (von 35 % bei den 11jährigen auf 5 % bei den 17jährigen). Neben solchen Gesichtspunkten gibt es aber auch eine Menge moralischer Begründungen der Berufswahl. Interesse am Kinde bestimmt vielfach die Vorliebe für den Lehrerinnenberuf, wie wir später sehen werden. Man trifft auch den Wunsch, nützlich zu sein, Gutes zu wirken, Pflichten zu erfüllen, auf keinen Fall ein müßiges Leben zu führen; auch philanthropische Ideen in einfachster und religiöser Form: Arme unterstützen, Kranke besuchen, sich dem Dienste Gottes widmen. Soziale Betrachtungen über die Ursachen der Arbeit oder die Ungleichheit unter den Menschen werden nicht angestellt, doch wollen fünf junge Mädchen das Stimmrecht der Frauen, um in öffentlichen Angelegenheiten etwas zu sagen zu haben.

Einen auf den ersten Anblick etwas abschreckenden Eindruck machen die zahlreichen Antworten, in denen das Leben mit 25 Jahren als schrankenlose Erfüllung aller vorläufig unbefriedigten Wünsche erscheint, neben der die Heirat zurücktritt oder nur als Mittel zum Zweck erscheint: im Vordergrund steht Reisen. Italien, die Riviera werden wiederholt als Ziel genannt; es gibt aber auch Weltreisende unter diesen Jugendlichen, die alle Erdteile besuchen wollen. Dann Theater und Konzerte besuchen, ins Kino gehen, eine Villa haben, Sport treiben, ein Auto haben und — soviel Schokolade essen wie man will. Sich amüsieren,

soviel wie möglich, ist das unverhohlene Ziel. Eine 15jährige aber will nur: „Leben!“ Die angeführten Antworten dieser Art stammen von 11—16jährigen. Man muß sich hüten, sie nur moralisch zu beurteilen und sich klar machen, daß sie ihre psychologische Erklärung in der Beschränkung finden, der das Kind seine Wünsche unterworfen sieht. Das Leben der Erwachsenen erscheint dagegen als unbeschränkt und als ungehemmte Wunscherfüllung. Insbesondere die Jähsucht, die bei den 11- und 12jährigen in dieser Form noch nicht bedenklich erscheint, ist es nicht mehr bei den 15- und 16jährigen.

\*

### Die 2. Umfrage lautete:

Welchen Eindruck erwecken dir die kleinen Kinder: a) die nur einige Monate alt sind; b) die 3—5jährigen?

Wie zu erwarten, erklärte ein Teil (19%), daß die Kinder jeden Alters ihnen absolut gleichgiltig seien und sie bei ihrem Anblick absolut nichts empfänden. Manche sagen, daß sie gar keine kleinen Kinder kennen oder doch nur eines von Verwandten. Diese Antwort ver-schwindet mit 15 Jahren.

Die Kinder aus einfachen Verhältnissen ziehen in den meisten Fällen die ganz kleinen den größeren vor. Die Wohlhabenderen interessieren sich mehr für die größeren Kinder. Sicher hat die Verfasserin recht, wenn sie dies daraus erklärt, daß die Kinder des Volkes mehr zur Wartung der Kleinen herangezogen werden und mehr davon zu sehen bekommen.

Diejenigen, die die Babies bevorzugen, begleiten diese Tatsache mit dem ganzen Register der Ausdrücke von Bewunderung, Zärtlichkeit und Nührung, die wir auch von kinderlieben Frauen zu hören gewohnt sind. Die Babies sind reizend, lieb, entzückend, so zart, man scheut sich sie anzufassen; sie erinnern an Blumen; unschuldige kleine Engel, vom Himmel gesandt. Sie sind so unschuldig; sie strömen eine Atmosphäre von Ruhe und Frieden aus. Sie erfüllen alles mit Heiterkeit und Freude wie eine kleine Sonne.

Die Gegner der Babies äußern ihre Gefühle mit eben so viel Temperament. Die Kleinen werden rundweg für häßlich erklärt; ihre großen, runden, roten, faltigen und ausdruckslosen Gesichter werden mit Abneigung betrachtet. Sie sind langweilig, können nichts als trinken und schreien. Schreien tun sie überhaupt immer, man darf sie nicht anrühren und oft haben sie fürchterliche Stimmen. Sie sind unreinlich. Man empfindet bei ihrem Anblick etwas wie Schrecken und physischen Widerwillen.

Diese Gruppe begründet ihre Bevorzugung der 3—5jährigen Kinder damit, daß diese hübsch sind. Sie setzen einen nicht so in Verlegenheit wie die Kleinen, denn sie können schon laufen und sprechen. Man versteht sie besser; man braucht sich nicht dauernd um sie zu kümmern. Sie sind oft sehr amüfant.

Die Bevorzuger der Babies finden dagegen die 3—5jährigen „sehr unangenehm“; sie sind eigenfönnig und rechthaberisch; es zeigt sich schon „der Dämon der Eitelkeit“ bei ihnen, sie wollen immer bewundert werden; sie sind „wahre kleine Ungeheuer, die ihrer Mutter Mühe machen und dem Vater tausend schlechte Streiche spielen.“

Es gibt auch solche, die zwischen den Kleinen und Größeren keinen Unterschied machen und sie alle gleich gern haben. „Kinder sind Gaben Gottes und man kann sie nicht genug lieben,“ schreibt eine religiös erzogene 18jährige.

Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung dieser Urteile:

		12 J.	13 J.	14 J.	15 J.	16 J.	17 J.
Bevorzugung der Kleinsten	höh. Schulen	7	5	12	2	9	13
	Volkschulen	8	3	31	18	—	—
Bevorzugung der Größeren	höh. Schulen	20	30	39	24	47	40
	Volkschulen	5	5	14	6	—	—



Der Wunsch, ein Kind zu haben, wird bei dieser Gelegenheit überwiegend von Volksschülerinnen ausgedrückt (45 %), weniger von den Töchterchülerinnen (9 %). Manchmal mit großem Nachdruck: „Mein schönster Traum ist, Kinder zu haben.“ (15 j.). „Mein Glück wäre vollkommen, wenn ich Familienmutter wäre!“ (16 j.). Der Altersunterschied spielt hierbei keine Rolle. Aus dem Nichtausprechen dieses Wunsches darf man natürlich nicht folgern, daß er nicht besteht. Immerhin spricht die Überzahl der Volksschülerinnen in diesem Falle, vereint mit ihrer Vorliebe für die Kleinsten, doch wohl für ein unmittelbareres und früher erwachtes Muttergefühl. Wie weit die Kinder sich vom Ursprung der Neugeborenen Rechenschaft geben, wird nur in zwei Fällen erkennbar, wo es heißt: „Ich möchte, daß meine Mutter noch eins kaufte“ (16 j.) und: „später werde ich mir auch eins kaufen.“ (14 j.).

Manche unter diesen sprechen ausdrücklich den Wunsch aus, nicht mehr als ein Kind zu haben (7 %) oder höchstens zwei Kinder zu haben (12 %). Als Grund wird ab und zu angeführt, daß man nicht mit Sorgen belastet sein will, wie die meisten Mütter es sind, und daß man die Arbeit scheut, die die Kinder, besonders die kleinen, der Mutter verursachen. Diese wird überhaupt auch in anderem Zusammenhang viel bemerkt. Oder das junge Mädchen wünscht ihre Kinder erst später zu haben, „denn mit 25 Jahren möchte man sich noch amüsieren.“ Oder sie will keine Kinder haben. Sie will mit ihrem Gatten allein sein. Oder reiten. Aber auch hier folgt ab und zu die Einsicht, daß sie später vielleicht anders denken wird. Die 11—13 jährigen erklären auch wohl, daß sie allein bleiben, sich nicht verheiraten, bei Mama leben und nichts als ein kleines hübsches Kind haben wollen!

\*

Betrachten wir nun die verschiedenen Gestalten, in denen das mütterliche Gefühl sich verkleidet und sich begründet.

Mit begeisterter Zärtlichkeit und Einfühlung werden die körperlichen Reize der kleinen Kinder geschildert; die großen blauen Augen, der kleine rote Mund, die zarten rosigen Finger, die blonden Locken. Man möchte sie an sich drücken und küssen. Sie erscheinen als Spielzeug, als lebende Puppen und die Beschäftigung mit ihnen als Spiel; besonders das An- und Auskleiden. Bis auf Kleiderfarbe und Haarband stellt man sich vor, wie man sein kleines schön und elegant kleiden wird, so daß die Leute sich danach umschauen und die glückliche Mutter beneiden. Andern erscheint das kleine Kind als etwas so Zartes und Gebrechliches, daß sie den Wunsch haben, es zu beschützen. Der Trieb, das Kleine zu pflegen und ganz für es zu sorgen, ergeht sich in der Schilderung aller Einzelheiten. „Ausbessern, ihre Aufgaben überwachen, sie ins Bett bringen; ach, wenn das wahr wäre!“ Eine Elfjährige! Es zeigt sich auch viel Interesse für das geistige Leben des Kindes, seine vielen Fragen und drolligen Bemerkungen. Die Äußerungen seines Begehrens, seiner Zu- und Abneigung werden beobachtet. Man möchte wissen, was es denkt. Es wird der Wunsch laut, seine Kinder selbst zu erziehen, sie nicht Fremden anzuvertrauen. Es erscheint als schön, das Kind alles zu lehren, was man selbst weiß. Es werden erzieherische Ziele genannt: sein Kind beobachten lehren, es soll lebhafte und bewegliche Geistes werden; es soll Liebe zur Musik, zur Kunst bekommen. Es soll liebenswürdig und vor allem höflich werden; ein rechtschaffener, mutiger Bürger. Manche beschäftigt der Gedanke an die Zukunft dieser kleinen Wesen: sie können Verbrecher werden und sie können auch Helden werden. Es wird als eine verantwortliche Aufgabe gefühlt, das Kind in einer reinen Gedankenwelt zu erziehen. Eine 13 jährige ist froh, von dem Gedanken, daß das Kind ein Spielzeug sei, fortgeschritten zu sein zu der Einsicht, daß in ihm die Hoffnung zukünftiger Zeiten beruht. Daran muß sie seitdem immer denken. Dann kommen die Patrioten. Französische und Berliner Kinder zeigen sich besorgt darum, daß ihr Vaterland Soldaten bekomme, die es verteidigen können gegen seine Feinde. Unaufgewühlt von den Greueln des jüngsten Weltbrandes, ungestört durch die Wandlungen des Krieges zum technischen und chemischen Krieg, leben hier die alten Vorstellungen von patriotischen Pflichten

ihr Leben weiter. Nur eine kleine Belgierin beklagt es, daß diese Kleinen vielleicht später ihrer Mutter entzogen werden, um in den Krieg zu ziehen.

Zuweilen erscheint das mütterliche Gefühl in dem Wunsch, sich überhaupt mit Kindern zu beschäftigen, sei es als Lehrerin in der Schule, im Kindergarten, im Waisenhaus, sei es als Pflegerin im Krankenhaus und Äpfeln jeder Art. Lehrerin sein bei den Kleinsten wird mit anziehenden Farben gemalt; aber auch sich der armen und verlassenem Kinder annehmen, die keine Mutter haben, sie beschützen und mit Liebe überhäufen. Eine 16jährige aber will große Schüler haben, die sie gut verstehen, und mit denen die Arbeit interessant ist.

\*

Betrachten wir rückschauend den Ertrag der Umfrage, so möchte es scheinen, als ob sie nichts anderes brächte, als was jede Lehrerin, die mit jungen Mädchen zu tun hat, weiß. Diese Umfragen haben das gemeinsam mit der experimentellen Psychologie, der sie ihre Methode entlehnen, daß sie etwas aus der Beobachtung des täglichen Lebens schon Bekanntes genauer untersuchen und in Zahl und Maß zu bestimmen suchen. Fr. Descoedres ist auch weit davon entfernt, ihre Resultate zu überschätzen. Sie gibt sich als erfahrene Psychologin durchaus Rechenschaft von den vielen Zufälligkeiten, die in den vorliegenden Äußerungen mitbestimmend sind; zufällige Einbrüche des Milieus, zufällig von anderer Seite angeregte Gedanken usw. Sie gibt an, daß eine der Volksschulen gerade einen Hygienekursus bei einer Ärztin durchgemacht hat, die viel Wärme für das Kleinkind zu erwecken wußte. Sie weiß, daß nicht alle Äußerungen ernst zu nehmen sind, daß Romanhaftes und Angelegenes sich hier zum Wort drängen, und also ein gut Teil Rhetorik abzurechnen ist.

Wir scheint auch, daß die Einbeziehung von Gymnasiastinnen bis zu 18 Jahren das Bild nach der Seite der geistigen Interessen vorteilhaft verändert haben würde. Im ganzen aber darf man ihr zustimmen darin, daß sich neben egoistischen Zügen von Oberflächlichkeit und Genußsucht eine große Zärtlichkeit und ein starkes Interesse für das Kind überwiegend finden, daß oft schon in den frühen Jahren bis zu dem bestimmten Wunsch, Mutter zu werden oder Kinder mütterlich zu betreuen, gebiethen ist. Eine regelmäßige Entwicklung dieser Gefühle mit dem Alter läßt sich nicht feststellen, wobei die Frage offen bleibt, ob dies den Tatsachen entspricht oder andere Einflüsse diese Entwicklung verdunkelt haben. Ganz klar aber zeigt sich eine Einwirkung des sozialen Milieus in den beiden Tatsachen, daß die Kinder der Volksschulen sich weit stärker mit der Zukunft ihrer Eltern beschäftigen, und daß ihre Vorliebe dem Kleinkinde gilt.

Was tut die Schule, und was kann sie tun, um diese das mütterliche Gefühl verratenden Anlagen des jungen Mädchens erzieherisch zu entwickeln?

Für uns Deutsche ist ja die Frage seit längerer Zeit, nicht in dieser Beschränkung, aber als Forderung der Vorbereitung der künftigen Hausfrau und Mutter auf ihren Beruf akut. Wir erinnern uns der Diskussion über das einjährige Dienstjahr der Frau, das auch Helene Lange stark vertreten hat. Die Behörden haben die Forderung aus sozialen Gründen angenommen. In den Volksschulen gibt es seitdem Koch- und Haushaltungsunterricht; für die Töchterchülerinnen die ein- und zweijährige Frauenschule, angegliedert an die Schule, oder auch selbständig, und als solche besonders auf dem Lande zu recht fruchtbarer Wirksamkeit entwickelt. Aber diese mehr beruflich gestaltete Ausbildung trifft nicht, ebensowenig wie die sozialen Kurse mit Bürgerkunde und Volkswirtschaftslehre, ins Herz der Sache: Es gilt sich an das Gefühl zu wenden, an diesen reichen Schatz von Wärme und Zärtlichkeit und Hingabe und Opfer Sinn, der im Gefühl der Mütterlichkeit beschlossen ist und an der Berührung mit dem Kleinkinde im jungen Mädchen lebendig wird. Man muß dem größeren jungen Mädchen diese Erfahrung seiner selbst verschaffen, indem man es in die Kindergärten und Säuglingskrippen bringt und zu einfachster Mitarbeit anleitet, die sich allmählich an Umfang entwickelt. Daneben sind bei den meisten Kindern, wie die Umfrage zeigt, Beobachtungen und Gefühls-

## Das Gefühl der Mütterlichkeit bei unseren jungen Mädchen.

eindrücke aus häuslichem Verkehr mit dem Kleinkind vorhanden. An diese kann die Lehrerin anknüpfen, um in lebendiger Wechselwirkung ein Bild vom körperlichen und geistigen Werden des Kindes entstehen zu lassen, aus dem sich alle Praxis von selbst ableitet, das aber die junge Seele in die Tiefen des Schöpfungswunders führt, wo sie ehrfürchtig erschauernd der Heiligkeit des Lebens inne wird. Ein einziges solches Erlebnis, unter behutsamer liebender Führung, ruft alle starken Abwehrkräfte auf gegen Leichtsin, Genußsucht und Noheit, die dem Instinkt der Mutterschaft sich fälschend gesellen wollen. Vor den Abgründen die Augen nicht schließen, aber auch die Segenskräfte der Mütterlichkeit ins Licht des Bewußtseins leiten; daraus erwächst die große Hüterin: Verantwortlichkeit. Leicht findet sich hier der Übergang vom Einzelnen zur Gesellschaft; nirgends läßt sich schöner die Verbundenheit aller menschlichen Wesen im Tiefsten erleben; von keiner Stelle aus das noch immer seiner Anerkennung im Wölkerleben harrende Wort Christi: „Du sollst nicht töten“ in dem ganzen Umfang seiner Forderung in den Gedankenkreis rücken. Sowohl für die Gymnasiastinnen, die mit dem Segen auch den ganzen Fluch des im Stofflichen sich ausbreitenden Wissensballastes überkommen haben, wie auch für die Volksschulen fehlt dieser Mittelpunkt der Erziehung weiblichen Menschentums. Man spreche nicht von Alter und Unreife; es läßt sich schon bei den Kleinsten beginnen. Frau Montessori erzählt, daß sie einmal einer Mutter, die zufällig an das Fenster des Schulzimmers tritt, das schlafende Kind vom Arm nimmt und es den Kindern zeigt, indem sie sie aufmerksam macht auf die tiefe Ruhe und den Frieden, der von dem kleinen Geschöpf ausströmt. Und die Kinder stehen auf den Zehenspitzen, lautlos, und blicken ergriffen auf den kleinen Schläfer. Und noch lange bleibt die feierliche Stimmung, nachdem das Kleine fortgetragen. Auch der Umgang mit Tieren und mit Pflanzen, alles was Aufzucht, Pflege, Beobachtung erfordert, alle Berührung mit dem Lebendigen kommt hier den tiefsten Bedürfnissen der Kindesseele entgegen. Dieselbe Frau Montessori erzählt, wie sie Kinder, die vom Spielplatz nicht hereinkommen, um eine eben erblühte Rose kauern findet, in deren Kelch sie versunken hineinschauen. Das Leben ist göttlich. Wo immer wir ihm fühlend und betrachtend nahe kommen, erweckt es das Göttliche in uns. Man ermesse unter diesem Gesichtspunkt, was den Großstadtkindern, und zwar vor allem den ärmeren, abgeht. Hier soll unsere Erziehungsarbeit einsetzen. Unsere Schulreform erschöpft sich in organisatorischen Forderungen, Umbildung der Lehrmethoden, Lehrpläne; unsere Gesellschaftsreform desgleichen. Vieles davon ist notwendig und wirksam, aber der zentrale Punkt bleibt: den Menschen bilden. Wir haben uns zu ausschließlich an den Verstand gewandt. Hier heißt es umkehren, jedes Geschlecht von den Quellschöpfen seines körperlichen und seelischen Lebens aus erfassen. So bilden wir Mütter. Und Väter. Und so dringen wir vor zu den menschlichen Gemeinschaften. Zwar nur Stein um Stein fugend zum Bau der Zukunft, aber sicher und stetig das Antlitz der Menschheit formend im Sinne unseres Ideals.

So sei Frä. Descoedres unser Dank ausgesprochen für ihre mühevolle Arbeit, wenn diese auch zunächst ihrem Lande galt, und die Anregung von uns aufgenommen im Gefühl der geistigen Verbundenheit aller erzieherischen Arbeit.



## Eine Mutter.

Son

Helene Lange.

**D**ies wohl allen Geschlechtern, die je über die Erde gingen, so vorgekommen ist, als ob gerade mit ihrer Jugend etwas unwiederbringlich Schönes versank? Und ob das wohl immer nur Schein ist, optische Täuschung, wie sie leicht mit den Strahlen der niedergehenden Sonne sich verbindet? Oder ob das Bewußtsein sich darin dunkel verbirgt, daß wir immer weiter von der Natur fort in die Ode der Zivilisation hineinschreiten — vom Leben in die Steinwüste?

Wie dem auch sei, diese Verklärung erinnernder Liebe hat wohl selten so auf einem versunkenen, mit der eigenen Jugend eng verwachsenen Leben geruht, wie in *Helene Voigt-Diederichs* Buch: „Auf Marienhoff“. Vom Leben und von der Wärme einer Mutter.“<sup>1)</sup> Es umfaßt eine Fülle von warm geschauten und vom Leser ebenso warm nachempfundenen Bildern „aus der Kraft und der Freude einer jungen Frau und Mutter, eines immer ruhenden, immer werdenden Menschen, dem es bestimmt war, durch ein halbes Jahrhundert und länger noch als nordische Gutsfrau zu sein und zu schaffen, in einer Lebensform, die mit ihren Pflichten und ihrer gesegneten Mühe des Dienens und Herrschens, in all ihrer schlichten und bunten, dennoch geschlossenen Vielfältigkeit versunken ist und niemals wiederkehrt.“

In das Siesebner Pastorat, in der abgeschiedenen Landschaft Schwansen an der Schlei, mit ihren spärlichen alten von Bauern, Fischern und Tagelöhnern besiedelten Dörfern und großen, reichen Gutshöfen kommt in den sechziger Jahren eine hochgewachsene junge Hamburgerin, Marie Brindmann, zu Besuch. „Blauäugig war sie und dunkelblond, trug die Zöpfe nach der Mode der Zeit traubenschwer von Ohr zu Ohr gewunden. Sie hatte eine klare, kluge Stirn, hinter der sich die Erlebnisse treu und freudig aufspeicherten; alles was geschah war gut, und wenn es dies einmal nicht war, so wirkte es nachträglich Gutes.“

Und diesen Sinn hatte sie gleich nötig im Leben. Als Braut war sie in das Pastorat gekommen — zur großen Enttäuschung des jungen Christian Theodor Voigt auf dem benachbarten Gute Marienhoff, der ärgerlich seufzte: „Wenn man endlich mal eine sieht, die man leiden mag, dann ist sie schon nicht mehr zu haben.“ Kurz nach diesem Besuch verliert sie nach einander Mutter und Verlobten durch jähen Tod. Und als ihr dann ein neues Glück erblühte und der Marienhoffer Gutssohn die bekam, die er leiden mochte, da waren mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden. Da war es gut, daß sie, wie ihr Bräutigam ihr einmal neidvoll schrieb, „alles so frischweg tun konnte.“ Denn die Originalität der Schwiegereltern läßt sich sicher leichter lesen, als sie sich erleben ließ. Die Mutter, sauber, übergenu, immer wie aus dem Ei gepellt, bald eifig vornehm, bald unbeherrscht; der Vater, gewöhnlich karg und umständlich, der seine Gutsarbeit im unmodischen blauen Frack tut, um ihn zu vertragen. Schwierig und schweigsam die ganze Familie, so daß man es der jungen Frau gönnen mag, daß durch einen unerwarteten Entschluß des Vaters, dem Sohn das Gut zu verkaufen, ihr Weg frei wurde und der endgiltige Fortzug der alten Familie sie als Herrin auf Marienhoff ließ. Als dann erst

<sup>1)</sup> Mit acht Bildern. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena, 1925.



ihr sehnlichster Wunsch erfüllt war und sie ein Kind im Arm hielt, da wuchs ihre Kraft. Denn sie, der bei der Trauung das Wort des Pastoren: In Schmerzen sollst du Kinder gebären, „unmähig zukunfts schwer“ in die Ohren gedröhnt hatte, konnte sich doch von der ewigen Seligkeit keine andere Vorstellung machen als: „Im Himmel sein, das kann ich mir nicht anders denken, als mit einem kleinen Kind an der Brust“. Neunmal ist dies ihr höchstes Glück ihr zuteil geworden; als der Jüngste geboren war, meinte ein kleines Töchterchen: „Neun Kinder sind wir, jedes von uns kriegt wieder neun — also neun mal neun sind einundachtzig.“

Diese Zukunftshoffnung hat sie, die sich viele Enkel wünschte, um immer noch einmal von vorn anfangen zu können, wohl kaum erschreckt; jedenfalls zeigte sie sich der Gegenwart gewachsen und fügte unbekümmert und dankbar jedes neue Glied der Kette ein, die sie immer fester an das Leben band. Es hatte sich schon ein bestimmter Rhythmus dieser Ereignisse gebildet. Da war die „weise Frau“, die sich rühmte, — Höhe der Mephis! — mit gewaschenen Händen ins zu Bett gehen, um ohne Verzug bereit zu sein, wenn ihr Beruf sie verlangte. Eine warmherzige Krämerin des Ortes pflegte sich im geeigneten Augenblick einzustellen, das Geschwäg der Wehmutter einzudämmen und der jungen Frau, sobald das Kindchen da war, einen freudigen Ruß zu geben. „Dieser Ruß und das Staunen der Geschwister waren das beste und zarteste, was der Mutter widerfuhr.“ Der Vater atmete zwar auch dankbar auf, wenn die schwere Stunde einmal wieder glücklich vorüber war, aber die wachsende Verantwortung nahm er nicht leicht.

Um die Mutter herum aber entstand allmählich ein wahres Kinderparadies. Wenn sie in Haus oder Meierei wirtschaftete, „ließ die junge Meute sie einigermaßen in Frieden, aber in jede weniger bewegte Stunde fiel sie mit gieriger Liebe hinein. Ein allgemeines Gewohnheitsrecht war das nächtliche zur Mutter ins Bett kriechen. Jedes Kind, das erwachend ein Mißbehagen oder Alleinsein spürte, wanderte aus und eroberte sich einen schmalen Platz an der neuen, traumhaft wohligen Lagerstatt. Oft begann man bereits abends damit, vorausichtlicher Nebenbuhler wegen, denn wer zuerst kam, lag am sichersten.“ Und nie wurde ihr das Gewimmel bei Nacht und am Tage zuviel. Wenn ihr auch meist keine Zeit blieb, mit den Kindern zu spielen, so hatte sie doch eine reine Freude an jedem Spiel, das um sie herum veranstaltet wurde. Und die holdeste Zeit war für sie auch später noch die, da „alle noch klein waren“.

Aber sie hatte — mehr als irgendwelche „verheiratete Beamtin“ heute — einen Doppelberuf. Der große Haushalt mit einer Meierin und drei Mädchen in der Meierei, die molken, Holzgefäße scheuerten, spannen und gelegentlich im Garten arbeiteten, — mit Köchin, Hausmädchen und Kinder mädchen wollte geleitet sein. Auf alles mußte die Gutsfrau ein verantwortliches Auge haben, nicht nur auf den ganzen Betrieb, sondern auch auf die Spinnstube, auf die Liebesangelegenheiten der Mädchen, auf die jungen Knechte und den „Schweinejungen“. Die Erntezeiten forderten Doppeltes auch von der Hausfrau. Sie mußte eine Führernatur sein, und sie war es; nicht zum wenigsten darin, daß sie wußte: alles muß seine Zucht haben und man darf niemand aus der Hand lassen. Das wußten auch die Kinder und das wußte das Gefinde, und alles stand sich wohl dabei.

Aber die Mutter wußte auch Feste zu gestalten. Und da es Kindergeburtstage fast so reichlich gab wie Monate im Jahre, so gab es neben den kirchlichen und den Erntefesten Gelegenheit genug zu festlichen, ach so wohlthuend einfachen Veranstaltungen. Und nie vergaß sie über dem eigenen den weiteren Kreis. Wenn um Weihnachten die Kinder mit dem „Kummelpott“ kamen, so wußte sie, was am meisten not tat. Sie verschwand in der Speisekammer — „mit köstlich milden Händen gab sie Fleisch, Mehl, Brot,

Apfel, Kuchen und alte Kleider heraus, nahm nie etwas zurück, eher noch ein bißchen dazu — o, sie hatte es wohl gesehen, daß durch die Knopflöcher in des kleinen Mädchens Kleid die nackte Haut schimmerete!“

Mit Krankheiten ging man ziemlich resolut um: zu der Zeit, wo die Bazillen noch nicht Mode und die Menschen durch ihre Unbekümmertheit überdies immun waren. Die äußeren Krankheiten der Kinder hießen bis auf weiteres Wachstum, die inneren wurden als Blähungen bezeichnet. Für erstere half das Einreiben mit Franzbranntwein; der erste Versuch gegen die inneren Leiden wurde damit gemacht, daß sich das leidende Kind mit dem Bauch über einen Stuhlsitz legen mußte, Kopf und Beine niederhängend. Erst wenn das nicht half, kamen Kamillentee oder Hoffmannstropfen an die Reihe. Kranker Hals wurde je nachdem mit Gurgeln oder Strumpf um den Hals behandelt; in gelinderen Fällen wurde er nur für „roh“ erklärt und inwendig mit einem Löffel Öl geschmiert, in den als Hilfstrupp die Zucker gepudert wurde. Unangenehmer waren die Expeditionen zum Zahnarzt, die erst vorgenommen wurden, wenn das Zahnwehhäuflein ansehnlich genug war. Der Schluß war dann in der Regel: „Gottlob, daß er raus ist“. Schlimmer Finger erhielt nach altem, bewährten Rezept Umschläge von frisch gekautem, die mit Butter versehenen Schwarzbrot; auch die Schwären der russischen Gefangenen wurden damit behandelt.

Unerbittlich eifern und ohne jede Rücksicht war die Mutter nur gegen sich selbst; ein kräftiger Körper unterstützte sie dabei. Nur gegen ein Beinleiden konnte er nicht aufkommen, da sie sich nie Ruhe gönnte; neben ihrer eigenen Arbeitsfreude standen da auch zuviel Hemmnisse im Wege. Sie „schief sich immer wieder zurecht“, und ihr tapferes Wort „Es wird wohl“ hielt sie aufrecht.

Die Mutter war eine milde Pädagogin — selbstverständlich. Zwar rutschte ihr leicht einmal die Hand aus — einmal auch einer jungen Magd gegenüber, die ihre Ansicht über die Unrichtigkeit einer Behauptung ihrer Gutscherrin ziemlich drastisch mit „Dat lügt Madam“ ausgedrückt hatte. Auch bearbeitete sie einmal den Hofjungen in ihrer Empörung mit der Seifenrute, ohne sein männliches Überlegenheitsgefühl dämpfen zu können, denn er spottete nachher der weiblichen Schlagfertigkeit, indem er in die Luft spuckte und verächtlich sagte: „Dat wär, as wenn en Müd mi stät“. Abgesehen von solchen schnell vergessenen und von niemand schwer genommenen Temperamentsausbrüchen aber herrschte stets eine milde Temperatur — kaltblütig zu strafen war die Mutter außerstande, auch Tadeln und Schelten lag ihr nicht. Gehorsam freilich verlangte sie, und wenn ein Kind bei diesem oder jenem Geheiß erklärte, es habe keine Lust, so hörte es ein straffes: „So tu es ohne“. Mißlaunige Kinder wurden mit bestem Erfolge — nicht etwa in die Ecke gestellt, wo sie sich stillschweigend immer tiefer zu verbosen pflegen, sondern zu aller Ansicht mitten in die Stube auf die „Heuldecke“ gesetzt — ein maußegraues Deckchen mit feuergelbem Saum; meist konnte es dann ohne Betätigung der „losen Hand“ abgehen; bei wüstem Geschrei trat sie freilich rasch in Tätigkeit, mit den gesunden Worten: „So, nun hast du was, worüber du weinen kannst“. Schwierig war es, bei Tisch die Ruhe aufrechtzuerhalten, die der Vater wünschte. Oft kamen die Kinder in jenes unbegründete Lachen hinein, das wir alle aus unserer Kinderzeit nur zu gut kennen. Wenn sie vergebens versucht hatten, durch Gedanken an der Großmutter Tod oder Christi Kreuzigung es zu bändigen, mußten sie schließlich doch dem Befehl folgen: „Lach dich draußen fertig“.

Sinter Versuche zu lügen, kam die Mutter durch das einfache Gebot: „Sieh mir ins Gesicht! An deinen Augen kann ich sehen, ob du die Wahrheit sagst.“ So fornte sie

langsam, ohne große „Prinzipien“, immer in warmer Erfassung des Augenblicks, „Menschen nach ihrem Bilde“. Fast unbewußt. Sie gehörte nicht zu den Müttern, die fortgesetzt „erziehen“, dazu fehlte ihr in ihrem großen Wirkenskreis schon die Zeit. Und das ist in den meisten Fällen eher ein Glück als ein Unglück für die Kinder, denen das Bewußtsein, „Mittelpunkt“ zu sein, gewöhnlich schlecht genug bekommt.

Man möchte aus reiner Freude an diesem gefunden Menschentum und seiner Darstellung, an diesem Leben voll Mühe und Arbeit und voll tief empfundenem Glück noch seitenlang so weiter nach erzählen. Aber das Buch soll gelesen werden. Und so sei nur zum Schluß noch der herzlichen Gastlichkeit gedacht, die den Kindern eine so unverlierbare Erinnerung an die gesegnete Heimat brachte.

Da waren Kinder aus der Stadt, die gleich für Wochen und Monate anrückten, die an Milch und Eiern sich rund und gesund aßen; da kamen Verwandte und Bekannte aus Kiel und Hamburg, oft auch Eltern und Geschwister irgendwelcher Hausgenossen; alle waren willkommen, auch wenn sie recht dauerhaft waren. Platz wurde irgendwie immer geschafft. Und jeder Fremde gewann der Mutter Herz, der tüchtig aß und nicht nur eigene Erlebnisse erzählte, sondern auch die Schicksale seines gesamten Anhangs. Dann kam der Besuch von den Gütern der Nachbarschaft, besonders gern erwartet, wenn ein guter Braten in der Speisekammer hing und wenn Haus und Garten sauber und verlockend waren. Dann horchte die Mutter um die Fünfuhzeit auf das Rollen der Wagen und war enttäuscht, wenn ein Gefährt am Hofstor nicht anhielt. Gesah das aber, dann „pakte es wunderschön“ jedesmal, und Teestunde und Abendbrot wurde mit der überwältigenden Gastlichkeit jener Zeit genossen, bei der auch das „Nötigen“ seine Rolle spielte. Daß das „Jungvolk“ auch sein Recht bekam — dafür war eben die Mutter da, die seiner nie vergaß.

Der Hunger nach Menschenchicksalen, der ihrer Gastlichkeit das Gepräge gab, machte ihr auch die seltenen kleinen Reisen so ereignisreich. Sie war froh an dem gefüllten Abteil und kannte bald die Geschichte aller Insassen, half ihnen ihre Pakete unterbringen und nahm so herzlichen Abschied, daß die abholenden Freunde meinten, sie sei wohl mit Bekannten gefahren. Und bis in ihre letzte Stunde hinein — sie erreichte sie im Hamburger Krankenhaus — freute sie alles, was an sie herantrat von Menschen und Schicksalen. Und mit dem gleichen stillreligiösen Sichfügen, das ihren Lebensweg kennzeichnete, mit derselben ruhigen Zuversicht: „Es wird wohl“ ging sie dem Neuen, das sie erwartete, entgegen.

Den ganzen Zauber dieses Lebens finden wir von der Tochter — die sich selbst mit diesem Buch das schönste Denkmal zu ihrem fünfzigsten Geburtstag gesetzt hat — auf die Formel gebracht: „Immer schwang sich der Geist emsig über das Tun der Hände hinaus, jedes Wirken wurde Glück von Saat und Ernte, wandelte sich in Wärme — wer immer diese Wärme zu fühlen und von ihr zu nehmen verstand, war geliebt von vornherein.“

So ist sie zur Mutter weit über den Kreis der Ihren hinaus und zum Segen für viele geworden.



## Die Wohlfahrtspflegerin und der innere Aufbau.

Bo. II

Dr. R. Kempf.

**E**in Volk, dessen Staatsgefühl mit dem plötzlichen Unglück des Staates zerbrochen ist, braucht eine ungeheurere Kraftanstrengung, um sich aus dem Niedergang wieder zu erheben. Woher mag ihm diese Kraft kommen? Sicherlich können mancherlei äußere Ereignisse seine Kraft stärken oder den Widerstand verringern, der seiner Kraft entgegengestellt wird. Uneinigkeit der Feinde, Änderung der Weltlage und was sonst in dieser Beziehung sich finden mag. Aber das Vermögen, das günstige äußere Gelegenheiten überhaupt erst gebrauchen und aus ihnen ein günstiges deutsches Schicksal formen kann, ruht doch nur im deutschen Volke selbst. Das was wir als das Wissen um die Verbundenheit der deutschen Menschen untereinander und mit dem deutschen Staat bezeichnen, ist die wahre Quelle unserer Kraft. Hier liegt die Möglichkeit unseres Wiederaufstieges.

Die Arbeit der Sozialbeamtinnen ist nun gerade an jenen Punkt unserer Lebensgemeinschaft gestellt, wo die größte Gefährdung für das Gefühl der Volksverbundenheit droht: Sie setzt dort ein, wo die wirtschaftlich-soziale Differenzierung der Schichten und Klassen sich auswirkt bis zu jenen Nischständen, die Volksgenossen zur Hilfslosigkeit und Unterstützungsbedürftigkeit herabdrücken. Wie kann nun die Wohlfahrtspflegerin ihre Arbeit unter dem Gesichtswinkel einstellen, daß sie dem Wiederaufbau der Volksgemeinschaft dient?

Wenn wir uns die Frage vorlegen, was jeder Einzelne von uns oder was ein nicht gerade sehr personenreicher Stand für die Wiederaufrichtung Deutschlands tun kann, so muß uns zunächst die Kühnheit der Fragestellung erschrecken. Die Wiederaufrichtung Deutschlands ist nicht etwas, was wir uns etwa berechnen können aus gegebenen Faktoren; sie ist auch nicht etwas, was wir bloß zu wollen brauchen, damit es uns werde. Sie ist das Ziel unserer Wünsche, das Geheimnis unserer Zukunft, das Geschenk, um das wir beten. Aber unser bewußtes Wollen kann nur als dienendes Glied in einer ganzen Kette von Ursachen stehen, die wir allein nicht meistern können. Diese Bescheidung müssen wir vorweg nehmen, wenn wir dem näher kommen wollen, was als Antwort auf die gestellte Frage gesagt werden kann.

Ein derartig groß gestelltes Ziel kann und darf nur in das Auge gefaßt werden von Menschen, die bereit sind sich einzuordnen in die Gemeinschaft des ganzen Volkes, in dem sie leben; sich einzuordnen mit ihrem Lebensziel, einzuordnen mit ihrer Lebensanschauung, einzuordnen mit ihrem Lebenswerk. Menschen, die bereit sind, mit ihrem Fühlen und Denken ebenso in der Gemeinschaft aufzugehen wie mit ihrem Tun. Nur aus einem tiefen, überwältigenden Gefühl der Verbundenheit mit der Gemeinschaft kann die Fähigkeit erwachen, die an dem Wiederaufbau Deutschlands mitzuarbeiten gestattet.

Die Gemeinschaft, als deren Glied sich der einzelne aufbauende Volksgenosse fühlen und wissen muß, ist aber keineswegs irgend ein Teil des Volksganzen. Es genügt nicht, sich seiner Landschaft, seiner Klasse, seiner Weltanschauungsgemeinschaft, seiner Religions-Gemeinschaft oder seiner Partei als Glied einzuordnen; ja es genügt nicht einmal, sich als Diener und Helfer an die Bedrängten des Volkes hinzugeben. Wenn wir die Frage im Sinne unseres Themas stellen, dann kann nur aus der Umschließung der Volksgesamtheit als eines geschichtlichen Ergebnisses, das „deutsches Volk“ heißt, dieses innigste Gefühl der Volksverbundenheit aufwachsen. Es gibt also kein Herauslösen oder Ablehnen einzelner Teile aus der allumspannenden Bejahung der ganzen Volksgemeinschaft, sondern zu jedem Teil, mag auch sein Tun uns fremd erscheinen, muß der seelische Zugang gewahrt bleiben. Demnach ist eine ganz bestimmte innere Einstellung des deutschen Menschen die Voraussetzung dafür, daß



sein Wirken als Staatsbürger und als Zugehöriger eines Standes aufbauende Kraft für Deutschlands Gegenwart und Zukunft besitzt.

Ich möchte die Worte hersetzen, die ich vor kurzem in einer Schilderung des Befreiungskampfes und Abstimmungskampfes der Kärntner gegen die sie vergewaltigenden Süb-Slawen gelesen habe. Diese Worte eines kampfs- und opfererprobten Mannes schildern, worauf es bei einem Tun ankommt, wie es in meinem Thema gewünscht wird.

„Als oberstes Gebot steht auch hier über allem die Liebe, die herrührt von dem Verbundensein in allen nur möglichen Lagen des Lebens. Sie überdauert Unfälliges, sie ist gewachsen auch jenen Zeitabschnitten, die nichts sind als Verzweiflung und Gleichgültigkeit, die tief in ein Wellental der Gefühlslinien sinken. Denn die Tage der Aussharrenden, Begebereiter gingen nicht immer auf Höhen. Sie waren, mehr als sonst die Menschen, unterworfen dem Wechsel und Wandel. Vom Berge einer Hoffnung schleuderte sie irgend eine Gewalt in den Abgrund der Verbitterung und Ratlosigkeit. Niemals aber auf lange. Immer richtete sie auf, was nicht zu beugen war: eben jene Liebe.“

Und weiter: „Vor dem Altar der Heimat schweigen alle Stimmen der Zwietracht und der Partei, vor der ungeheueren Aufgabe des Sammelns vereinigen sich die gegensätzlichen Ideen zu einem Bunde, den keine Macht der Erde mehr zu zersprengen vermag. Und versucht irgend eine Not auch noch sich Landschaften und Stände zu unterjochen, über den bald verrinnenden Augenblick hin weist Kärntens Schicksal auf eine dauernde Unverletzlichkeit, die Auferstehung hält aus Tränen und Blut.“ (Berkonning: Heimat in Not.)

In diesem Sinne verstehe ich das Gefühl der Volksverbundenheit, aus ihm heraus die Kraft für das Mitarbeiten am Wiederaufbau Deutschlands. Weil dem so ist, bleibt die Bejahung des bestehenden Staats und der bestehenden Gesellschaft Voraussetzung der aufbauenden Arbeit, Bejahung in dem Sinne, daß die Gegenwart hineingestellt wird in den Strom des geschichtlichen Lebens und Werdens eines ganzen Volkes. Darum verleugnen wir nicht die Gesetze einer nie rastenden Entwicklung, die Gesetze der Weiterbildung und Umbildung von Staat und Gesellschaft im Wachstums-Prozess unseres Geistes und unserer Wirtschaft. Aber so wie der einzelne Mensch aus dem gegebenen Boden seiner Familie erwächst und niemals zur inneren Harmonie gelangt, wenn er um geänderter eigener Lage willen das Band zerreißt, das ihn mit seinen Eltern verbindet, so wird auch keinerlei radikales Denken über Staat und Gesellschaft, das entweder die organische Entwicklung zur Vergangenheit abreißen oder zur Zukunft abschneiden will, zu einer lebenerweckenden Gesinnung führen.

Ich bin mir klar bewußt, warum ich diese Forderung der positiven Einstellung zu unserem Staat und unserer Gesellschaft an die Spitze meiner Ausführung stelle. Kaum einem anderen Beruf treten die Schäden unserer Staatsordnung und Gesellschaftsverfassung so unmittelbar entgegen, losgelöst von einem eigenen persönlichen oder einem Standesinteresse wie der Wohlfahrtspflegerin. Darum kann sie im Gegensatz zu einem klassengebundenen Menschen reinen Herzens in radikale Gesinnung verfallen, reinen Herzens der Lehre anhängen, das nur ganz alte oder ganz neue Zustände Not und Bedrückung beseitigen können, die sie an den befürorgten Volksgenossen erlebt. So menschlich erklärlich und vielleicht menschlich schön solcher Radikalismus der Gesinnung ist, so unfruchtbar ist er für das Werk, von dem wir heute reden, für den Wiederaufbau Deutschlands. Denn dieser Radikalismus ist doch nur eine Schwäche des Denkens und eine Schwäche der Tatkraft, die daran verzagen, die gegenwärtige Welt zu meistern. In organischem Wachstum überwindet ein Baum die Schädlichkeiten, die ihn treffen. Er umschließt mit seiner Rinde den Nagel, der ihn verlegt; er senkt seine neuen Zweige in die Lücke, die der Sturm in sein Geäst gerissen hat. Aber wenn wir seinen Stamm abfägen wollten, damit die Zeichen des Schadens verschwinden, so wird er nur ein wirres Durcheinander von wilden Schößlingen treiben. So muß auch der aufbauende deutsche Staatsbürger in seinem Herzen das Wissen von den organischen Wachstumsbedingungen seines Volkes tragen, und vor allem sollte sich keine deutsche Frau hingeben an jene unorganische intellektualistische Denkweise, die einen neuen Staat, eine neue Gesellschaft als einmaliges Ganzes erwartet, statt als langsame Folge des Zusammenwirkens von viel tausend

menhlichen Kräften und viel tausend menhlichen Taten. Solche positive Einstellung zu Staat und Gesellschaft offenbart sich in allem beruflichen Tun der Sozialbeamtin. Denn jeder Kampf gegen einen Mißbrauch, jeder Versuch zu einem Ausgleich eines Schadens wird anders geführt, wenn man ihn um des geltenden Ganzen willen beseitigen will. Kaum aber werden in solchen Beziehungen jemals ausgesprochene Worte von Nutzen sein. Von einem Menschen, der in großer Not ist, läst sich nicht erwarten, daß er Verständnis aufbringe für die wunderbare Konstruktion unseres Staatsgefuges, für das Ineinander von Zwang und Freiwilligkeit, von Selbsthilfe und öffentlichem Eingreifen, worauf die Form unseres Lebens und Wirtschaftens beruht. Es fließt aber aus der eigenen positiven Einstellung der Sozialbeamtin zu Staat und Gesellschaft auf die organisierte Gemeinschaft unbemerkt doch hinüber in die Herzen jener, denen bitteres Erlebnis ein Anrecht auf Zweifel gibt.

Die Erweckung und Pflege der Staatsstreue und der Treue zur Volksgemeinschaft in jenen Kreisen, mit denen die Sozialbeamtin Beruhung hat, erscheint mir von meinem Standpunkt aus als erste Leistung des Standes; dazu gehört allerdings etwas mehr als bloß „Gefinnung“. Es gehört hierzu auch eigene staatsbürgerliche Bildung und eigenes staatsburgerliches Leben. Die Grundlage hierzu gibt die Berufsschulung überall dort, wo man sich nicht mit dem Erwerben wohlfahrtspflegerischen Fachwissens begnügt. Aber lebendig wird solches Wissen nur durch Anteilnahme am Leben des Staates und der Gesellschaft, also durch Mitgehen auf den heutigen Schicksalswegen unseres Volkes. Hingegeben zu sein an das allgemeine Schicksal, das jenseits der persönlichen und der Berufsinteressen liegt, erlöst von der Enge des geistigen Blicks und von der Gebundenheit der Gefühle an das so oft quälende unmittelbare Erlebnis. Diese Weite des Blicks und Weite der Gefühle ist der Sozialbeamtin noch aus anderem Grunde nötig: weil der Sinn ihrer Berufstätigkeit sich nicht in der täglichen Einzelarbeit, in der Ausfüllung eines umschriebenen Berufszirkels erschöpfen kann. Mir scheint, daß die Beeinflussung der deutschen Sozialpolitik zu den unmittelbaren Berufsaufgaben der Wohlfahrtspflege zu zählen ist. Die Wohlfahrtspflege ist ja kein für sich abgeschlossenes Gebiet; je mehr sie sich auf sich selbst zurückzieht, je enger sie sich in die eigenen Besonderheiten bindet, desto unfruchtbarer wird sie, desto lastender bedrückt sie die Unmöglichkeit, Lösungen zu finden für Nöte, die losgelöst von der allgemeinen Wirtschaft und der allgemeinen GeistesEinstellung der Volksgemeinschaft sich nicht bezwingen lassen. Gerade die gegenwärtige Zeit der Not, die soviel niederdrückende Erlebnisse auf die in der Wohlfahrtspflege Berufstätigen häuft, die heute Schichten niederdrücken, die früher jeder Fürsorge entrückt waren, zwingt zu der klaren Erkenntnis, daß die Wohlfahrtspflege nur eine Ergänzung der Sozialpolitik sein kann und daß sie nicht wollen darf etwas davon Unabhängiges zu sein. Denn alles heiße Bemühen einzelner Menschen oder einzelner Ämter kann den Abgrund nicht schließen, aus dem solche Bedrängnis immer wieder aufsteigt. Wenn Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik versagen, werden die Aufgaben der Wohlfahrtspflege unlösbar; nur als Randgebiet einer kraftvollen Wirtschaftspolitik und einer gesunden Sozialpolitik wird ihr Bemühen aussichtsreich.

Aus diesem Grunde muß die Sozialbeamtin, wenn sie die aufbauenden Aufgaben ihres Berufes erfüllen will, sich darüber klar sein, was an Vermeidung von sozialer Not die Wirtschaftspolitik eines Landes und einer Zeit leisten kann und soll, und in welcher Weise sie selbst die Wirtschafts- und Sozialpolitik zur Erfüllung dieser Aufgabe zu beeinflussen vermag. Sozialpolitik als jener Teil der gesamten Wirtschaftspolitik, der das Menschenkapital in der Wirtschaft pflegt, ist ja nicht nur abhängig von der glücklichen oder bedrängten Lage der Wirtschaft — dies ist ihre erste Abhängigkeit — sondern in weitem Maße auch von der GeistesEinstellung einer Volksgemeinschaft. Es ist eine Frage des Mutes und des Gemeinschaftsgefühls, wie weit die Leiter der Wirtschaft in Zeiten der Bedrängnis nicht nur an die Sachgüter, sondern auch an das in Menschenkraft liegende Kapital eines Volkes zu denken vermögen, wie weit sie sich in Zeiten wie der heutigen wirtschaftlichen Not dessen bewußt sind, daß die seelisch-körperliche Kraft der von ihrer täglichen Arbeit lebenden Schichten nicht nur für das Volk als Nation, sondern auch für das Volk als Wirtschaftskörper unent-

behrlich und unerseßlich ist. Wir leben in einer Zeit großer Mutlosigkeit auf den Gebieten der Sozialpolitik, in einer Zeit der Enttäuschung nach vergeblichen Anläufen und Versuchen. Auf das allzu optimistische Vertrauen in die eigene Kraft zur schnellen Wandlung des Gesichts, das der Wirtschaftskörper dem arbeitenden Menschen zuwendet, folgte müde Resignation der Arbeiterschaft, auf bereitwilliges Eingehen auf soziale Forderungen folgte die mutlose Kapitulation vor dem, was man als die Notwendigkeiten der Wirtschaft bezeichnet. Wer die Vorgänge der letzten Jahre in uninteressiertem Gemüt betrachtete, dem erscheint es nicht wunderbar, daß die Entwicklung diese Wege gegangen ist. Aber damit ist nichts gesagt darüber, daß wir die heutige Einstellung als unabänderlich hinnehmen sollten. Vielleicht wäre die Entwicklung andere Wege gegangen, wenn die klassenmäßig nicht beteiligten Volksgenossen ein regeres soziales Wollen gehabt hätten. Darum auch ist es heute unsere Aufgabe, ganz besonders Aufgabe der politisch freien Frauen, die Forderungen des sozialen Gewissens in der öffentlichen Meinung zur Geltung zu bringen. Tatkräftige Sozialpolitik, erzwungen von der öffentlichen Meinung, muß die Wohlfahrtspflege ergänzen, damit generelle und individuelle Ursachen der Not gleichermaßen bekämpft werden. Es wird Aufgabe der Wohlfahrtspflegerinnen sein, durch eigene geistige Vertiefung in die mit ihrem Berufe zusammenhängenden Fragen sich Einblick zu verschaffen in die generellen Ursachen, welche Notstände auslösen; es ist aber auch ihre Aufgabe, Fühlung zu halten mit den nicht der Fürsorge verfallenen Volksteilen, damit sie verstehen lernen, welches die Motive des wirtschaftlich-politischen Handelns sind und wie weit die Forderungen der wirtschaftlich-sozialen Gerechtigkeit sich durchsetzen lassen. Ich kann bei diesem Punkt abschweifen und erwähnen, wie von hier aus die Forderung nach Aufrückung der lebens- und berufserfahrenen Sozialbeamtinnen, die Besetzung leitender Stellungen durch sozial gebildete Frauen geltend gemacht werden muß. Leitende Stellungen sichern den Frauen einen weit größeren Einfluß auf die öffentliche Meinung und damit auf die Maßregeln der öffentlichen Verwaltung; sie gewähren aber auch einen weiter führenden Einblick in die generellen Zusammenhänge der wirtschaftlichen Notzustände und erweitern somit die Fähigkeit der Frauen, dem Wohl der ihrer Fürsorge anvertrauten Volksteile zu dienen.

Es tut uns heute not, daß sozial und wirtschaftlich geschulte Frauen mit reicher Berufserfahrung die Frauen aufrufen dazu, ihr politisches Mitbestimmungsrecht in Deutschland zu gebrauchen zur Herbeiführung jenes sozialen Ausgleichs, der allen Schichten des Volkes Gesundheit und Lebensfreude in der Arbeitserfüllung ermöglicht. Diese anregende und richtunggebende Arbeit, diese Leitung der allgemeinen politischen Arbeit der Frauen auf ein bestimmtes Ziel hin ist Aufgabe des Standes der Wohlfahrtspflegerinnen, ist ihr wichtiger Beitrag zum Wiederaufbau Deutschlands. Der Weitblick und das große Wollen, das hierzu gehört, setzt die Lösung von Verstand und Seele aus der Alltagsarbeit voraus, das Heraustrretenkönnen aus der Versunkenheit in die kleinen Pflichten, aus welchen sich der einzelne Tag zusammensetzt. Je nach ihrer Veranlagung und den ihr gegebenen Möglichkeiten wird sich solches Wirken der Sozialbeamtin auf das Zusammenarbeiten mit den lokalen politischen Vertretungskörpern beschränken oder sich auf weitere Gebiete ausdehnen. Die Berufsorganisation ist das Organ, durch welches sich das in die Weite führende Wirken des Standes Klärung verschafft und in die Öffentlichkeit des deutschen Lebens eindringt. Aber auch die individuelle Mitarbeit der gereiften, sozial geschulten Frauen in anderen Organisationen der Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik dient diesem Ziele und bedarf der sorgfältigsten Pflege. Not tut uns heute ein Doppeltes: die Begeisterung für die Hilfe an den bedrängten Volksgenossen um der Volksverbundenheit willen, wie solches Verbundensein aus dem Kräfteinsatz gegen individuelle Not erwächst, und die Einsicht in die Grenzen dessen, was geschehen kann, damit nicht die Kraft unserer Herzen zermüht wird in unmöglichen Versuchen, und damit wir nicht die beschränkten materiellen Möglichkeiten unseres Volkes vergeuben in ergebnislosem Tun. Aber von diesen beiden, dem nüchternen Wissen und dem begeisterten Wollen, ist keines entbehrlicher als das andere; denn es kommt auf unsere Willenseinstellung an, was wir aus unserem Wissen machen. Die Willenseinstellung unserer Volksgemeinschaft entweder nur auf den Erwerb oder auf ein Ziel, dem auch der Erwerb zu dienen hat, wird darüber entscheiden, wie weit unsere wirt-

schaffende Volksgemeinschaft die Hemmungen überwindet, die bei unserer heutigen Wirtschaftslage dem kulturellen Mitleben der arbeitenden Schichten entgegenstehen.

In der Beeinflussung der öffentlichen Meinung für wirtschaftlich-soziale Gerechtigkeit werden einige Sondergebiete der Sozialpolitik der Sozialfürsorgerin besonders naheliegen.

Es ist selbstverständlich, daß die Bevölkerungsbewegung in Deutschland unsere Aufmerksamkeit erfordert. Aber wer so aus dem Erleben der Not kommt wie die Sozialbeamtin, kann nicht versuchen wollen, um einer Theorie oder um eines Wunsches willen eine Forderung nach Volksvermehrung zu unterstützen, die vom Standpunkt der inneren Kultur des Familienlebens nicht tragbar ist. Durchdrungen von der Liebe zum deutschen Volk können wir nur solche deutschen Menschen wünschen, die gesund an Geist und Körper, aufrecht in ihrem Willen der deutschen Volksgemeinschaft zuwachsen. Darum muß vor allem Reden über die Volksvermehrung die Pflege der körperlichen Gesundheit der heranwachsenden Mädchen stehen. Wie es keine gesunden Kinder aus schwächlichen Müttern gibt, so auch keine sorgfältige Säuglings- und Kleinkinderpflege, wo das Kind der kränklichen Mutter zur Last wird. Immer wieder muß daher von der Wohlfahrtspflege aus — einerlei ob sie sich der weiblichen Jugendpflege annehmen kann wie vielfach auf dem Lande, oder ihr wegen anderer Einteilung der Berufsarbeit fern bleibt wie in der Stadt — immer wieder muß von der Wohlfahrtspflegerin die eindringliche Mahnung in die Öffentlichkeit bringen, daß allein die Pflege der körperlichen Kräfte der weiblichen Jugend der erwachsenen Frau die Fähigkeit gibt, vielerlei Schädigungen aus dem Wirtschaftsleben siegreich zu überstehen, vielerlei Bedrängnis der Familie ohne fremde Hilfe zu überwinden. Diese Mahnung zur Kraftpflege der weiblichen Jugend kann nicht oft genug erhoben werden, weil Spiel und Sport, wodurch heute die männliche Jugend die Schwächung der Kriegsjahre wieder zu überwinden beginnt, bei den Mädchen noch wenig verbreitet sind. Die Überschätzung des technischen Könnens im Haushalt verleitet gerade heute wieder dazu, die Mädchen bei Küchen- und Nadelarbeit im Haus, in geschlossenen Räumen zu halten, während die Knaben und Jünglinge ihrer körperlichen Kräftigung sich widmen können. Hier braucht unser öffentliches Leben die warnende Stimme der sozial geschulten Frau, die soviel Not aus körperlicher Schwäche, soviel Willenszusammenbruch aus physischem Versagen sieht.

Und nicht minder braucht unser öffentliches Leben die warnende Stimme der erfahrenen Wohlfahrtspflegerin für die Schonung der jungen Mutter. Die Gefahren einer jungen Mutterschaft bei nicht ganz kräftigem Körper sieht sie vor Augen. Aber nicht selten würden die aus der jungen Mutterschaft fließenden Schäden nicht eintreten, wenn die Familien lernten die Anforderungen an die hauswirtschaftlichen Leistungen der jungen Mutter zu beschränken. Unserer deutschen Hausführung ist das Überwiegen der technischen Anforderungen gegenüber dem beglückenden geistig-seelischen Einfluß der Zusammengehörigkeit eigentümlich. Daraus ergibt sich für die deutsche Hausfrau eine stärkere Arbeitsbelastung, wie sie die Frauen anderer Völker tragen, auf die wir vielfach ganz unberechtigt als weniger häuslich herablicken. Ein schwächerer, durch frühe und vielleicht mehrfach aufeinanderfolgende Mutterschaft belasteter Frauenkörper ist solchen Arbeitsanforderungen vielfach nicht gewachsen. Demgegenüber wäre es Aufgabe der Wohlfahrtspflegerinnen, aus den Erfahrungen ihres Berufes heraus, von den selbständig denkenden Frauen und Männern zu fordern, daß sie eine arbeitersparende Form der Hausführung der wenig begüterten Volksschichten erdenken und erproben helfen. Hierzu nötigt nicht nur die geringe Körperkraft der eben jetzt aus der Notzeit in die Mutterschaft eintretenden Frauenjahrgänge; es nötigt uns dazu auch unsere gedrückte Wirtschaftslage, die den Erwerb der Ehefrau, wie er auf dem Lande in der Bauernschaft selbstverständlich ist, auch in der Stadt in weitem Umfang erfordert. Wir haben uns in Deutschland seit Jahrzehnten um die mutvolle Anfassung dieser Frage gedrückt und in bequemer Romantik, mit der wir den Ehefrauen-Erwerb als unerwünscht bezeichneten, die Anspannung unserer Organisationskraft auf diesem Gebiet unterlassen. Die Ehefrauen-Erwerbsarbeit haben wir damit nicht beseitigt, aber wir haben die Ehefrau zu einem wilden, abgehegten Leben der Atemlosigkeit verurteilt. Weil aber jede Selbsthilfe auch der besten Hilfe durch Wohlfahrtspflege vor-



zuziehen ist, weil nur aus einer Familie, in der die eigene Kraft die Grundlage des Lebensunterhalts gibt, kraftvolle Jugend hervorgehen kann, müssen wir die Erwerbsarbeit der Frau vor dem Anheimfallen an die Fürsorge bejahen. Not tut uns aber das Suchen nach Möglichkeiten, die Haushaltsführung mit dem Frauenerwerb zu versöhnen, die Haushaltsführung und die außerhäusliche Frauenarbeit sich gegenseitig anzupassen. — Erst wenn wir dies getan haben, können wir den Müttern der handarbeitenden Stände von einem Segen der Mutterschaft sprechen. Denn Segen kann weder für Männer noch für Frauen in einer Kinderfülle liegen, die auch pflichttreue und arbeitswillige Eltern an den Rand der Unterstützungsbedürftigkeit bringt. Darum fordern die Sozialbeamtinnen von der öffentlichen Frauenmeinung, daß sie über die Zweckmäßigkeit der technischen Formen unserer gegenwärtigen Haushaltsführung nachdenke.

Und nicht minder ist es Aufgabe der Sozialbeamtinnen, gerade die für Bevölkerungswachstum eintretenden Kreise der öffentlichen Meinung davon zu überzeugen, daß vor dem Wachstum der Familie das Wachstum der Wohnräume stehen muß. Die Fürsorgerin kennt die Nöte, die aus beschränktem Wohnraum für die Familie entstehen: gesundheitliche Schäden, Abstumpfung des Interesses an geordneter Haushaltsführung, Raummangel für die Bewegung des Kleinkindes, und vor allem die unendliche Kette moralischer Schädigungen, die aus dem Zusammendrängen unwilliger beieinander wohnender Menschen auf kleinen Raum sich ergeben. Auch hier segeln wir wiederum mitten in eine feige Romantik hinein: Es hilft uns nichts von den schönen Formen des Zusammenlebens primitiver Völker in engsten Hütten und von der Lebensbeglückung zu sprechen, die diese Menschen aus dem zusammengehaltenen blutsverwandten Massendasein schöpfen. Unser Volk ist über diese Entwicklungsstufe hinausgewachsen, und die Voraussetzungen städtischer Bau- und Wohn-Weise machen alle bevölkerungs-politischen Vorteile einer solchen Menschenzusammenballung nach den auch heute noch geltenden Gesetzen der Hygiene zur Illusion. Es ist viel mutvoller, statt von einer Zurückziehung der Ansprüche und Bedürfnisse zu sprechen, uns Rechenschaft darüber zu geben, wie stark die Wohnungsnot geburtenverhindernd wirken muß. Wo durch Enge des Raumes die Mutterschaft zu einer Qual, die Kinder für viele Erwachsene zu einer Last werden, da wird der Wille zum Kinde unterdrückt bleiben, und die absinkende Geburtenziffer, die nach der nervösen Gedankenlosigkeit der ersten Nachkriegsjahre seit 1923 einsetzt, wird eine normale Erscheinung bleiben. Die Sozialbeamtin steht hier vor einer Aufgabe, die sie aus den Mitteln ihrer Berufsarbeit nicht lösen kann, zu deren Lösung sie aber die öffentliche Meinung beeinflussen soll. Wenn auch ihre eigene Berufsarbeit die durch den Mangel an Wohnungen zerstörte häusliche Kultur nicht wieder aufbauen kann, so kann sie doch versuchen, den Willen der Gemeinschaft zur Schaffung von Wohnungen zu beeinflussen. Es gibt in den Kommunalverbänden, ganz besonders in den Städten, noch Möglichkeiten für die Beförderung des Wohnungsbau, die noch nicht voll ausgeschöpft sind, weil die öffentliche Meinung sich lau zeigt. Hier gilt es einzusetzen und durch Schilderung der Folgen schlechten Wohnens anzureizen zu aufbauendem Tun.

Ich will es an diesen wenigen mit dem Familienleben und dem Bevölkerungswachstum engverbundenen Forderungen genug sein lassen. Ich will auch all das übergehen, was die einzelne Sozialbeamtin in ihrer unmittelbaren täglichen Berufsarbeit leistet an Erhaltung körperlicher oder moralischer Kraft der befürorgten deutschen Menschen. Dagegen will ich noch einige Worte sagen über den Gedanken, der uns eingangs beschäftigte. Die Frage, ob das deutsche Volk aus dem Niederbruch einen Wiederaufstieg erleben wird, ist, soweit sie von uns selbst abhängt, eine Frage der Kraft. Mit der Krafterhaltung und Kraftstärkung muß aber jeder Deutsche bei sich selbst beginnen. Deutschland braucht die zähe, ausdauernde Kraft seiner Menschen. Kraftmeierei hat nichts zu tun mit dem Wiederaufstieg Deutschlands. Sich hinauszubehnen über das, was man wirklich leisten kann, ist Vernichtung, nicht Erhaltung und Stärkung der Kraft. Kraftgefühl wirkt ansteckend. Darauf, nicht nur auf ihrer eigenen Leistung, beruht die Bedeutung des Lebens kraftvoller Menschen für eine Gemeinschaft. Das Vertrauen in die eigene Kraft des Körpers und der Seele weckt in anderen Vertrauen in

ihre eigene Fähigkeit das Leben zu meistern. Jeder kann in der Ausübung seiner Berufsarbeit diese kräfteverzehrende Einflußnahme auf andere Volksgenossen betätigen, auch die Sozialbeamtin. In der Ausübung ihres schweren Berufs kann sie der arbeitenden Bevölkerung vorleben, daß Arbeitsbelastung allein noch nicht lebensmüde macht, daß vielmehr die Befähigung der Arbeitsleistung schon ein Stück Lebensglück und damit ein Stück Lebenskraft in sich birgt.

Aus diesen Gründen erscheint mir die richtige Kraft-Ekonomie der Sozialbeamtin von weiterer Bedeutung zu sein als nur bestimmend für ihre eigene Lebensdauer und für die lange Berufsfähigkeit des Standes; sie erscheint mir geradezu als ein wichtiges Stück ihrer Berufspflicht gegenüber der Gesamtheit, gerade weil die Sozialbeamtin mit so vielen Menschen zu arbeiten hat, deren Kraft versagt. Wir werden auch als Volksgesamtheit den vor uns stehenden schwersten wirtschaftlichen und politischen Kämpfen nur dann gewachsen sein, wenn wir unsere Kraft nicht vorzeitig erschöpfen und nicht auf halber Strecke liegen bleiben, jeder einzelne von uns, nicht nur die Gesamtheit.

Auch hier scheint mir die Besinnung auf die Wirkung, statt nur auf die Erledigung der Arbeit den Weg zu weisen. Es ist wichtiger, daß die von der Wohlfahrtspflegerin erreichten Befürsorgten an ihrem eigenen Lebensmut lernen, den Kampf mit den Widerständen des Lebens wieder selbständig aufzunehmen, als daß die Fürsorgerin für einige Jahre einer größeren Zahl von Menschen mit äußeren Mitteln durch Notzeiten hilft, ohne in ihnen die Kraft zu stärken, die den Menschen hilft, daß die Not sie nicht wieder erfaßt.

Jeder Stand wirkt in doppelter Weise: durch die Qualität seiner Arbeit, die er Tag für Tag tut, und durch die Art und Weise wie er sein Werk in die Werke der Allgemeinheit hineinlegt. Die deutsche Arbeit leidet weit weniger unter mangelhafter Qualität der Einzelleistungen als unter mangelhafter Zusammenfassung in dem Ganzen der Volksgemeinschaft. Jede Tugend birgt die Gefahr zum Fehler umzuschlagen, wenn sie übersteigert wird. Auch der Gedanke der Pflichterfüllung kann lebenshemmend wirken, wenn er vor der Fülle des Einzeltuns den Zusammenhang des Lebens übersteht. Die Sozialbeamtinnen sind für ihre gewissenhafte Pflichterfüllung bekannt. Aber was ihnen vielleicht weniger nahe liegt, ist die Hingabe an die der Fürsorge entrückte Volksgemeinschaft, von deren Gesamtleben aus die Fürsorgearbeit ihre Weihe erhält. Nur innerhalb der Größe und Heiligkeit unserer Volksgemeinschaft erhält unser Wirken im Alltag seinen Adel.

Ich habe eingangs die Worte Berkonnings erwähnt, daß die Liebe zur Volksgemeinschaft es war, die das große Werk der Deutsch-Erhaltung Kärntens wirkte. Ich will meine Ausführungen mit ähnlichen Gedanken schließen, wie sie Fichte vor hundert Jahren in Zeiten deutscher Not aussprach:

„Die Liebe, die wahrhaft Liebe ist und nicht bloß eine vorübergehende Begehrlichkeit, haftet nie auf Vergänglichem, sondern sie erwacht und entzündet sich und ruht allein in dem Ewigen.“ —

„Volk und Vaterland . . . als Träger und Unterpfand der irdischen Ewigkeit und als dasjenige, was hienieden ewig sein kann, liegt weit hinaus über den Staat im gewöhnlichen Sinne des Wortes, über die Gesellschaftsordnung . . . Dieses alles ist nur Mittel, Bedingung und Gerüst dessen, was die Vaterlandsliebe eigentlich will, des Aufblühens des Ewigen und Göttlichen in der Welt, immer reiner, vollkommener und begriffen in unendlichem Fortgang.“

Aus solchem Hineinstellen der gesamten sozialen Arbeit in die ewigen und heiligen Ziele der Volksgemeinschaft kann allein die Kraft für die Überwindung der schweren sozialen Nöte der Gegenwart erwachsen. „Die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft.“



## Der „ewige“ Mann.

von

Emmy Beckmann.

**D**er muß es heißen: „der ewige deutsche Mann?!“ Gibt es auch bei andern Völkern die gleiche ewige Wiederkehr männlicher Vorurteile, männlichen Dünkels, und — in unserer männlich bestimmten Gesellschaft — männlicher Vorrechte und Vorherrschaft?

Begebenheiten der letzten Zeit mögen zunächst illustrieren, was gemeint ist.

Die Ablehnung des weiblichen Schöffens von dem Schöffengericht Berlin auf Antrag des Verteidigers ist noch in der Erinnerung der Leser dieser Zeitschrift (vergl. dazu Helene Lange im Juniheft der „Frau“). Die organisierten Frauen verschiedenster Richtung haben mit lebhaften Protesten darauf erwidert. Nun hat zwar der betreffende Verteidiger der Angeklagten seinen Antrag hinterher verteidigt als die „verbrieften Rechte der Frau“ in keiner Weise gefährdend und das Gerichtsverfassungsgesetz nicht verlegend. Er weist darauf hin, daß es nicht Gegenstand des betreffenden Verfahrens war, festzustellen, ob die verbreiteten Schriften unzüchtig waren oder nicht; sondern daß die Verteidigung lediglich darauf abzielte, daß die Angeklagten „die in Frage kommenden Druckwerke als Kuriosa in ihrer Privatbibliothek gehabt hätten ohne die Absicht einer Verbreitung für das Publikum.“ Es sei „trotzdem für die Urteilsprechung unumgänglich notwendig gewesen, daß die erotischen Zeichnungen und unzüchtigen Druckwerke bei den Mitgliedern des Gerichts von Hand zu Hand weitergingen“ — und es sei deshalb von ihm in seinem Ablehnungsantrag „gleichzeitig angeführt, daß durch die Art der Besetzung des Gerichts die Verteidigung unzulässig beschwert sei“. Der Verteidiger behauptet also gegenüber allen Angriffen von Seiten der Frauen, „daß eine Notwendigkeit der Mitwirkung einer Frau gerade in diesem Prozesse wirklich nicht gegeben war“. Wenn wir dazu die andere Begründung nehmen, die er in seiner „Verteidigung“ nicht wiederholt, die aber nach dem Zeitungsbericht, der offensichtlich nach dem schriftlich vorliegenden Antrag referiert, den Ablehnungsantrag hauptsächlich stützte, daß nämlich die Frau in einem Prozeß wegen Vergehen gegen die Sittlichkeit als Schöffin abzulehnen sei, „weil durch ihre Erziehung und Auffassung sie eine einseitig betonte Einstellung zu ungunsten des Angeklagten haben müsse“, so bleibt dieser Fall trotz der nachfolgenden Erklärungen des Verteidigers charakteristisch für eine bestimmte männliche Einstellung zu dem Anteil, den die Frau am öffentlichen Leben hat oder haben soll. Dafür ist es ganz gleichgültig, ob die betreffende einzelne Frau sich selbst für befangen erklärt und gemeint hat, „sie würde in ihrem sittlichen Empfinden dadurch verletzt werden, daß unsittliche Dinge erörtert würden“.<sup>1)</sup>

Die zweite Begebenheit, die ich als Ausgangspunkt wähle, ist folgende:

Im Verband Königsberger Frauenvereine (Bericht der Preuß. Lehrer-Zeitung vom 16. Juni 1925) sprach Frau Prof. Schulze über „Die weibliche Leitung an den Schulen“ und forderte mit Nachdruck und eingehender Begründung vermehrte Berücksichtigung von Frauen bei Besetzung leitender Stellen. In der Aussprache hat dann mit der gleichen Tendenz eine Volksschullehrerin Ausführungen gemacht, durch die die männliche Lehrerschaft sich verletzt gefühlt hat. Indem sie feststellte, daß für die Mädchen der Oberklassen der Volksschule der weibliche Einfluß fast ganz ausgeschaltet sei, da Frauen

<sup>1)</sup> S. dazu auch die Äußerung des preussischen Justizministers im Notizenteil dieses Heftes.

fast nie die Klassenleitung hätten, glaubt sie diesem Umstand einen großen Teil der Schuld zumessen zu müssen an dem sittlichen Verfall der Mädchen, „die im Lehrer schon viel zu sehr und zu früh den Mann sehen“. Frau Siegert hat hinterher auf die Beschwerde des männlichen Kollegen hin erklärt, daß ihr „nichts ferner gelegen hat als die treue und bewährte Arbeit ihrer Kollegen anzutasten“.

Interessant ist nun aber das Nachspiel dieses Vorgangs. Die männliche Lehrerschaft hat in Anwesenheit der Regierungs- und Behörden-Vertreter in gemeinsamer Sitzung des Königsberger Lehrervereins, des Mittelschullehrervereins und des Rektorenvereins die Frage untersucht: „Ist der Einfluß der Frau in unseren Schulen zu erhöhen?“ Eine Erhöhung der Zahl der Lehrerinnen wird abgelehnt mit der Begründung, daß es richtig ist, daß wie in der Familie, so in der Schule bei größerer Reife des Kindes der Einfluß des Mannes sich steigere und daß in der Schule nicht wie im Elternhause hinter jeder Frau ein Mann stehen kann, „welcher der Autorität der Frau erforderlichenfalls den nötigen Nachdruck verleiht.“ Ganz energisch wird dann als nicht zu verstehen abgelehnt das Streben des weiblichen Geschlechts nach völliger Gleichstellung mit dem Manne nach „der beruflichen Seite“, denn „Naturgesetze dürfen auch von der menschlichen Gesellschaft nicht außer Acht gelassen werden“. „Ein aus Männern und Frauen zusammengesetztes Lehrerkollegium mit weiblicher Leitung würde genau so dem Gespött der Menschen ausgesetzt sein wie ein Haus, in dem die Frau das Zepter führt“. Außerdem liegt der Frau verwaltende Arbeit nicht („Verkehr mit Handwerkern!“), geistige Führerin der Lehrgemeinschaft kann sie nicht sein, da sie „die als ihre höchste Lebensaufgabe die Betätigung als Gattin und Mutter erblickt, jedem andern Beruf nur mit geteiltem Interesse sich widmen wird“. Auch den Vorzug der Mütterlichkeit kann sie nicht für sich in Anspruch nehmen, denn „mütterliches Empfinden ist nicht angeboren“. Schließlich wäre es unsozial, wenn man der ledigen Frau die bestbezahlten Stellen geben und sie den verheirateten Männern entziehen würde.

In den gleichen Zusammenhang mit dieser Lehrerversammlung, die unter Assistenz der hohen Behörden die weibliche Schulleitung als „gegen die Ordnung der Natur“ erklärt, gehört eine Eingabe der Mittelschullehrer Dortmunds, die sich gegen die Besetzung des Konrektorats einer Mädchen-Mittelschule mit einer Frau wendet und meint, darin eine Bevorrückung der Frau sehen zu müssen, der sie gern gleiches Recht zubilligen wollen. Daß die männlichen Lehrer sämtliche (mit ganz vereinzelt Ausnahmen) Rektorate an Knaben- und Mädchenschulen, und sämtliche Konrektorate an Knabenschulen innehaben, haben die Herren bei ihrer Berechnung offensichtlich vergessen. Auch hier wird der Begründung der Hinweis auf die wirtschaftliche Besserstellung und die Not des Familienvaters hinzugefügt. — In dieselbe Kerbe schlägt eine Eingabe des preussischen Philologenverbandes „an das Unterrichtsministerium betreffend Verteilung des Unterrichts an Mädchenschulen auf Akademiker“ (Deutsches Philologenblatt vom 8. April 1925), die trotz der natürlich allgemein bekannten Tatsache, daß die Zahl der männlichen Akademiker die der weiblichen an den Mädchenschulen in Preußen (wie in den meisten deutschen Ländern) weit übertrifft: 1924: 1596 männliche, 1178 weibliche Akademiker — ganz zu schweigen davon, daß die Leitung der Mädchenschulen fast noch als Monopol der Männer gelten kann — von einer „Begünstigung der Frauen“ und einer „Zurücksetzung der männlichen Akademiker (unter ihnen Kriegsteilnehmer)“ spricht, wenn in einem Einzelfall in einer Schule bei Durchführung des durch Ministerialerlaß geforderten Normalverhältnisses von 1 : 1 die Verteilung der Stunden auf 50 (m.) : 87 (w.) und nicht auf 75 (m.) : 62 (w.) erfolgt ist!!



Und schließlich das letzte illustrierende und symptomatische Ereignis: Der Reichstag und der Artikel 14 der Abbau-Verordnung. Der Personal-Abbau wurde seiner Zeit von der Reichsregierung begründet mit der Notlage des Staates, der gegenüber die Rechte und Ansprüche des einzelnen zurückgestellt werden mußten. Als ganz besonders unerträglich wurde der „Doppelverdienst“ hingestellt, den eine Familie dadurch bezöge, daß Mann und Frau beide erwerbstätig seien. Nach 1½ jähriger Handhabung des Abbaus, während welcher es immer zweifelhafter geworden ist, ob sich dieser Eingriff in die Rechtsicherheit des Beamten gelohnt hat, hat die Reichsregierung das alte Beamtenrecht wieder hergestellt unter ausdrücklichem Hinweis darauf, daß die Finanzlage des Staates es nunmehr gestatte, auch sogar die Pensionstürzung bei anderweitigem Einkommen wieder aufzuheben. Dennoch haben Regierung und Reichstag es für angemessen erachtet, über den Artikel 128 der Reichsverfassung, nach dem alle „Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte beseitigt“ werden sollen, hinwegzugehen und den Abbau der verheirateten Beamtin ohne die von ihr erdiente Pension und gegen ihren Willen aufrechtzuerhalten, also die Beamtin von neuem unter das Zölibat gestellt. Die Vorgänge, die zu diesem ungeheuerlichen Beschluß geführt haben, sind von Helene Lange in der Augustnummer dieser Zeitschrift geschildert worden, hier sei nur als besonders charakteristisch noch einmal betont, daß in den diesbezüglichen Ausschuhverhandlungen keine Frau als ordentliches Mitglied des Ausschusses mitsprechen durfte, sondern die Frauen des Reichstags nur „unverbindlich gehört wurden“!

Und nun also: Welche gemeinsame durchgehende Tendenz erkennen wir in diesen von mir als symptomatisch gekennzeichneten Fällen?

Ich finde diese: Der „ewige Mann“ ist unbeirrbar eitel auf seine Überlegenheit als Mann, unbelehrbar durch eigenes Fiasko und strupellos in der Behauptung seiner Machtstellung.

Dem gegenüber ist „die ewige Frau“, die in ebenso viel Exemplaren existieren mag wie er, töricht, demütig und träge genug, sich mit alledem abzufinden und es gelten zu lassen.

Unbeirrbar eitel! Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Ablehnung neuer Frauenarbeit und neuen Frauenrechts das Bewußtsein des Mannes: Wir sind das höhere, bessere, tüchtigere Geschlecht! Wir haben die Sachlichkeit, die der Frau fehlt, den schärferen Verstand, die ruhige Überlegenheit und Würde, die geistige Autorität und sind daher allein zur Berufung in leitende Stellen geeignet. Muß nicht bei der Erziehung hinter jeder Mutter als letzte ausschlaggebende Instanz der Vater, der Mann stehen?!

Sehen wir uns die Sachlage vorurteilslos an, so erkennen wir — bei aller Anerkennung persönlicher Autorität im einzelnen Falle — daß die väterliche Autorität in vielen, vielen Fällen auf Faktoren beruht, die einen Stolz darauf ganz unbegründet erscheinen lassen. Jeder „deus ex machina“, der unerwartet und selten, ohne eigentlich davon berührt zu werden, in menschliches Geschehen entscheidend eingreift, wird angestaunt, ja angebetet werden. Und spielt nicht der Vater allzuoft diese Rolle in der Familie? Das Leben mit den Kindern, die tägliche Last, den unentrinnbaren Alltag mit all seiner Auswirkung in Übermut, Trägheit, Unordnung, Nervosität und Tadel trägt die Mutter, die täglich wieder und wieder mahnen, erziehen und strafen muß. Wie sollte der, der nur angerufen wird bei den großen Ereignissen, bei den schwerwiegenden Straftaten, der im allgemeinen von Kindheit auf in die göttliche Wolke des „Nichtgestörtwerden-dürfens“ gehüllt wird, nicht für lange hinaus absolute, widerspruchlos hingegenommene

Autorität sein? Umso mehr als er — wie man später merkt — die ganze Wucht des Gesetzes auf seiner Seite hat, und was mehr wiegt vielleicht: auch die Kraft des Arms und das Gewicht des Geldbeutels?! Und dennoch rechnet sich der Mann diese Autorität über die Kinder — die der vornehmste mit dem elendesten Gewalttäter teilt — als eine persönlich erworbene und ihn persönlich ehrende an! Und spricht von dem weiblichen Geschlecht als eitel!! Ich glaube wahrlich nicht, daß die Frau in ähnlicher Weise sich ein persönliches Verdienst aus einer sachlich gegebenen Situation machen würde! — Aber nein: seien wir nicht ungerecht: es gibt einen anderen tieferen Grund für die von vornherein beanspruchte Herrenstellung des Mannes: der Mann allein hat das Genie hervorgebracht! Früher fragte man: ob die Frau überhaupt eine Seele habe? Und seitdem darüber in unserer christlich-abendländischen Welt kein Zweifel mehr besteht, betont man umso nachdrücklicher ihre Unfähigkeit zu selbständiger geistiger Arbeit, zu sachlich schöpferischem Tun! (s. Hellpach in seiner „Wesensgestalt der deutschen Schule“). Soviel ich weiß, hat keine Frau je theoretisch eingegriffen in den Meinungsstreit über das Vorhandensein ihrer Seele, aber unzählige haben in opfermutigem Liebesdienst, in heroischer Hingabe an hohe Ideale, in tiefster Versenkung in geistlich-religiöses Leben aus ihrer Seele Kräfte g e l e b t. Und jetzt fangen die Frauen an, die früher als unerreichbar und in ihrer Unerreichbarkeit für Frauen als Beweisgründe männlicher geistiger Überlegenheit geltenden Prüfungen ebenso leicht und einfach zu bestehen wie ihre männlichen Kameraden; sie werden die Preisträger der Universitäten — gelegentlich die einzigen — sie leisten Hervorragendes, Unbestreitbares in den verschiedensten geistigen Berufen. Man kann auch die geistige Selbständigkeit und den geistigen Wert weiblicher Künstler und Schriftsteller und Gelehrten nicht gut ableugnen. Aber es bleibt doch eben wahr: das männliche Geschlecht allein hat Genies hervorgebracht! Schließlich ist dies die letzte Quelle des männlichen Selbstbewußtseins! Und wir fragen dagegen: Ja, und wenn es wahr ist und wahr bliebe (was beim Wegfallen der geistigen Minderwertigkeits-Zwangsvorstellungen des weiblichen Geschlechts noch nicht als erwiesen gelten darf): hat darum jeder törichte, unfähige, träge Knabe und Mann einen Grund, sich jedem Mädchen und jeder Frau gegenüber als der Überlegene zu fühlen? Gehört nicht ein beneidenswertes Maß von Eitelkeit dazu, aus dem kometenhaft nur in Zeitwellen von Jahrhunderten und in Raumlflächen von Völkern und Ländern erscheinenden Genie für das Millionengewimmel des Durchschnittsmannes auf dem weiten Erdball in seiner Eigenschaft als Schüler, als Mann und Vater, als Wissenschaftler und Lehrer, als Arzt und als Richter, als Pastor und als Schriftsteller, als Kaufmann, Fabrikarbeiter und Schreiber. für alle diese Herrengeltung zu folgern und zu fordern?! Muß deswegen — wie Hellpach es will — nur für die männliche Jugend Gelegenheit zur geistigen Ausbildung geschaffen, muß deswegen „das kleine Häuflein der Mädchen, die ernstlich Ärzte, Anwälte, Chemiker werden und bleiben wollen, geruhig auf die Knabenschulen verwiesen werden“ und müssen deshalb die übrigen einen „möglichst mittelschulhaften und alles Abstrakte vermeidenden“ Unterricht erhalten?! Steckt nicht in diesen Ausführungen des sonst so geistvollen Mannes derselbe ewig männliche Dünkel, der in öder Phantasielosigkeit die Entwicklungsmöglichkeiten einer neuen geistigen Freiheit für die Frau nicht zu ahnen vermag, und der ihn hindert, dieselbe wissenschaftliche Gründlichkeit, die er sonst von sich fordert, auch auf die Angelegenheiten der Frau anzuwenden? Wie könnte sonst ein Wissenschaftler zu der Meinung kommen, daß das weibliche Studium sich als unfruchtbar erwiesen habe, da „durch die wissenschaftlich gebildete Frau eine Bereicherung unserer Volkskultur, auch unseres feineren Geisteslebens, nicht eingetreten, eine neue Note ins Gesamtleben der

Nation nicht gebracht worden sei.“ Etwa 20 Jahre sind verstrichen, seitdem Frauen zuerst an deutschen Universitäten immatrikuliert wurden — und schon verlangt ein Wissenschaftler eine weitgreifende deutlich sichtbare Wirkung ihrer Tätigkeit auf das Gesamtleben der Nation!! Außer der Voreiligkeit des Schlusses aber, die an einem Wissenschaftler immerhin auffällig ist, wundert uns der Mangel an Feinhörigkeit und Feinfühligkeit für das wirkliche geistige Geschehen. „Unser feineres Geistesleben“ sei nicht bereichert worden durch Leistungen wissenschaftlich gebildeter Frauen? Zunächst: gehören wir Frauen nicht zur Nation? Tausende werden es bezeugen, daß ihr Geistesleben sehr wesentlich bereichert, vertieft, verfeinert wurde durch die Arbeiten weiblicher Führer. Und die Volkskultur wird geändert dadurch, daß wissenschaftlich gebildete Frauen ihre Maßstäbe an unser Rechtsleben, unsere öffentlichen Verhältnisse, unsere Volksgesundheitsverhältnisse legen. Daß das nicht gesehen und nicht zugegeben wird — ist ein Ausfluß jener hochmütigen männlichen Einseitigkeit, die ich als die Eitelkeit des ewigen Mannes bezeichnet habe!

Diese Eitelkeit scheint ganz unbeirrbar. Wir wundern uns manchmal über den Mut, mit dem der Mann noch heute seine Maßstäbe für die einzig gültigen hält, nachdem seine Welt so furchtbar zusammenbrach!

Der „ewige Mann“ hält sich für den Meister-Erzieher, die Frau für eine allenfalls zu dulddende Gehilfin auf der Unterstufe der Schule — obwohl niemals so vernichtende, so völlig negative Urteile über von Frauen geleitete Mädchenschulen ausgesprochen sind wie über die Knabenschulen! Obwohl aus seinen eigenen Erziehungsgrundsätzen im Grunde mit Notwendigkeit gefolgert werden muß, daß Erzieher des gleichen Geschlechts das Hauptgewicht in der Jugenderziehung erhalten, da eine der wichtigsten Vorbedingungen desacherziehungserfolges die genaue Kenntnis der Psyche des Schülers ist, obwohl außerdem sich nur allzu oft bedenkliche Vorkommnisse aus der männlichen Erziehung an Mädchenschulen ergeben haben, hält der Mann sich für unentbehrlich, ja für den eigentlichen Erzieher und Führer, dessen Rechte auf die Mädchenschule ihm zu Unrecht von radikalen Frauenrechtlerinnen geraubt werden! Die männlichen Schulverwaltungen und Schulleitungen haben sich jahrzehntelang dem Drängen nach vertiefter Frauenbildung widersetzt — die Zeit hat sie gezwungen, endlich dem durch die Verhältnisse und den energischen Frauenwillen geforderten Neuen Raum zu geben — und dennoch halten die Männer sich für die einzig Berufenen, diese Schulreform durchzuführen! — Die Zustände der öffentlichen Sittlichkeit in den Großstädten schreien zum Himmel, das System der Reglementierung und Bordellierung hat ein schreckliches Fiasco erlebt — und die Ausbreitung der furchtbaren Volksseuche hat durch die offiziellen polizeilichen und ärztlichen Maßnahmen nicht gehemmt werden können; — und doch werden die Frauen, die sich mit Hingabe und Aufopferung in den Dienst einer neuartigen sozialen Bekämpfung der sittlichen und hygienischen Verwahrlosung stellen, als weibliche Schwärmer verlacht — und es gibt Behörden, die ihre schließlich doch widerstrebend zugelassene Arbeit durch Gegenmaßnahmen sabotieren. Und in einem deutschen Schöffengericht spricht ein Rechtsanwalt es aus, daß, da die Frau als solche durch Erziehung und Auffassung eine einseitig betonte Einstellung zu ungunsten des wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit Angeklagten habe, sie ungeeignet sei, in solchen Prozessen als Schöffe mitzuwirken. Wie überzeugt ist er also, daß seine — männliche — Auffassung dieser Dinge die allein richtige sei. Und doch schreit der sittliche Verfall, der durch die allgemeine Laxheit der Auffassung dieser Dinge — die auch durch die allmächtige Suggestion des Mannes zu seinen Gunsten weite Frauenteile ergriffen hat, — nicht nach weltfremder und lebensferner Sentimentalität, wohl aber nach einem von festem sittlichen Willen diktierten Zugreifen zum Schutz unserer Jugend und

Volksgesundheit. — Die Schäden des Alkoholmißbrauchs sind vor aller Augen — aber männliche Eitelkeit verbietet zuzugeben, daß die bisherigen Methoden der Behandlung der Alkoholfrage es zu keiner Lösung bringen — und kämpft gegen jeden Versuch es anders zu machen mit der Waffe des Spottes über „weibliche Sentimentalität“. Und wieviel Achselzucken und Raserümpfen begegnet die Frau in der Politik, die es einmal mit andern Mitteln als dem gegenseitigen Herabsetzen und Verheßen versuchen möchte! Was nicht in männlicher Form gemacht wird, wird nicht richtig gemacht, hat keinen Platz und keine Wirkung im öffentlichen Leben!

Und wenn es ihn beansprucht, so merzt man es aus! Denn dem Manne hat das öffentliche Leben gehört, es gehört ihm heut und es wird ihm gehören, nun und für immer! Das Gerichtsverfassungsgesetz schreibt zwar vor — in jenem bedauerlichen Elan der Revolutionszeit ist man entschieden den Frauen gegenüber zu weit gegangen, und die Verfassung hat in der Beziehung peinliche Fehler begangen — daß Frauen als Schöffinnen berufen werden können; aber man beweist dem Gericht, daß sie als „Frau“ befangen sei, daß sie kein Recht hat, i h r e Meinung, ihre Auffassung von den Fragen des öffentlichen Lebens zur Geltung und Wirkung zu bringen — und das Gericht — aus Männern wohl-gemerkt — gibt dem nach. In der Politik: nun, man stellt in den Parteiorganisationen, die ja selbstverständlich noch überwiegend aus Männern bestehen, die Listen der zu wählenden Abgeordneten, Vertreter in Behörden und Ausschüssen auf — und wenn man die Frauen nicht ganz vergißt, so setzt man sie an „ungefährliche“ Stelle, damit sie, wie Helene Lange es einmal trefflich bezeichnete, als ein Rosenbündel das Ende der Girlande zieren! Und die so zusammengesetzten Ausschüsse und Behörden und Regierungen ernennen nun wieder die Oberbeamten, Beamten und Angestellten und sorgen, daß der Beamtenetat der Staaten der demokratischen Republik wohl durchweg so aussieht wie der Hamburger des Jahres 1925 — 6 Jahre nach der Erklärung der Gleichberechtigung — daß es weibliche Beamte außerhalb der Lehrerschaft kaum gibt und daß zur Aufzählung weiblicher Oberbeamten die fünf Finger einer Hand genügen! Und mit bezug auf die Mädchenschule und ihre Leitung? Die Regierung hat — in einigen Ländern — hin und her einmal (in Preußen jetzt in 27 Schulen von 243) eine Frau zur Leitung berufen. Das sieht bedrohlich aus! Man beruft große Lehrerversammlungen, man fabriziert Erklärungen von Elternräten, die von dem ausschließlich aus Männern bestehenden Vorstand des Elternrats ohne Befragen der Mitglieder unterschrieben werden, man übt als männliche Berufsorganisation einen starken Druck auf die leitenden Beamten, die ja Mitglieder sind — und man schaltet die weiblichen Bewerber aus „weil unter ihnen keine überragende Persönlichkeit gefunden werden konnte“, oder einfach mit der offenen, keiner Erklärung mehr bedürftigen Begründung: „weil man einen Mann wollte“. — Hin und her schlüpft ja nun doch einmal eine weibliche Abgeordnete ins Parlament — manchmal sogar wirkliche Qualitäten! Da sie aber im einzelnen und im ganzen in der hoffnungslosen Winderheit sind, so läßt man sie zur Entscheidung in Fällen, wo ihr weibliches Rechts- und Kulturempfinden lästig werden könnte, einfach nicht heran oder zwingt sie zu Kompromissen — siehe den Reichstag und das Schankstättengesetz und die Verhandlungen über den § 14 des Abbaugesetzes. Andere Gesetze, an denen seit langem von Frauen eifrigst gearbeitet wurde, wie die Reform des Familienrechts, bleiben trotz der Verfassung unbearbeitet oder wenigstens uneingebracht! Im Gegenteil, man zwingt die Frau bei ihrer Verheiratung — wieder trotz der Verfassung — zurück ins Haus, und sei sie noch so tüchtig und gut vorgebildet für ihren Beruf und habe sie dem Staate noch so treu gedient — jetzt möge der Mann sie ernähren! Daß er es in vielen Fällen nicht kann, verschlägt nicht: mag sie

zusehen, wo sie bleibt und arbeitet — bis irgend ein männlicher Beamter so gütig ist, ihre Lage als eine Notlage anzusehen! Jedenfalls hat der Staat, die männliche Beamtenhierarchie ihren Willen durchgesetzt und den Staat freigehalten — trotz Verfassung — von der Unbequemlichkeit, die weibliche Beamtentätigkeit nun einmal mit sich bringt!

Und die Frauen?! Sie sind mehr als die Hälfte der Bevölkerung, der deutschen Wählerschaft — und sie nehmen dies alles hin!! Nein, sie fördern es sogar. Durch gedankenloses Nachplappern alter Vorurteile, durch Neid und Mißgunst unter einander, in der Furcht vor dem einzelnen Mann, in der Scheu vor den Männern in der Vielheit, in dem Mißtrauen in die eigene schlummernde, noch ruhende und unentwickelte Kraft, in der Unsicherheit und Ratlosigkeit gegenüber ihrem stets als mindergültig hingestellten eigenen Empfinden, in dem Ungerüstetsein des Geistes zur scharfen und klaren Äußerung der Gedanken und Verfolgung eigener Ziele, in der Trägheit und der Selbstsucht, die sich nur auf das eigene kleine Leben oder das der engsten Familie konzentriert — kurz in dem Mangel eines staatsbürgerlichen Verantwortungsgefühls, läßt die Frau sich ausschalten; deckt alle Fehler des Mannes zu und betet ihn in seiner Eitelkeit an!!

Was soll geschehen? Soll Feindschaft und Kampf gesetzt sein zwischen Mann und Frau? Soll hier Kampf gepredigt werden gegen den Mann, bis endlich die Überzahl der Frauen — gesammelt — ihn besiegt?! Dieser Gedanke wäre genau so lächerlich wie der andere, daß man die Frau aus der Kultur ausschalten könnte. Wir haben — auch als solche, die sehend geworden sind für die Mängel der Kultur — viel zu viel Respekt vor der kulturellen Gesamtleistung des Mannes, um diesen Kampf zu proklamieren. Wir glauben an die Notwendigkeit der Zusammenarbeit beider Geschlechter auch auf geistigem, kulturellem, sozialem Gebiet, wie sie für das physische Leben besteht. Und wir wollen nichts anderes, als daß der Mann dies sehen lerne! Und die Eitelkeit und den Dünkel aufgibt, als könne und müsse er allein ohne Schaden für die Gemeinschaft das öffentliche Leben in all seinen Verzweigungen bestimmen und bilden, als müsse es nur von ihm seine Gesetze empfangen. Was wir wollen, ist, daß der Mann Raum gebe für unsere Arbeit, unsere Anschauung, unser Empfinden und unseren Willen; daß aus dem „ewigen Mann“, der doch nur eine irdische Unsterblichkeit durch Vorherrschaft in Jahrhunderten sich erworben hat, und dem die wahrhaft großen Unsterblichen des Geistes sich meist sehr fern gehalten haben: daß aus ihm sich herauslöse der einfache Menschenbruder, mit dem zusammen — in Führung und Geführtwerden, in gemeinsamer Mühe und auch im Kampf gegeneinander, in gleicher Freiheit und in gleicher Bindung, auf gleichem oder auf verschiedenem Arbeitsfeld — es gilt, das Leben der Menschengemeinschaft in Haus und Gemeinde, in Volk und Staat aufzubauen. Denn kein Mensch, auch die Frau nicht, darf sich abdrängen lassen von der bewußten und geduldigen Arbeit,

die zu dem Bau der Ewigkeiten,  
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
Doch von der großen Schuld der Zeiten  
Minuten, Tage, Jahre streicht.





## fortschritte der Frauenbewegung in Chile.

Von

Konsul Dr. W. Mann.

Einer vertieften Beurteilung des Kulturbildes, das die lateinamerikanischen Länder zeigen, muß als einer seiner wichtigsten Züge die Stellung der Frau erscheinen.

Lateinamerika scheidet sich innerhalb des Bereichs der heutigen Kulturentwicklung als ein Sondergebiet dadurch ab, daß das Leben hier einen stark ausgeprägten Übergangscharakter trägt. Altes und Neues ist noch unausgeglichen mit einander vermischt und wirkt sich in entgegengesetzten Lebensrichtungen, die vielfach zusammenstoßen, aus. Tradition und Fortschritt stehen gegen einander im Kampf. Immer wieder bricht lange zurückgehaltene Entwicklung in plötzlichen Neugestaltungen nach Art der Mutationen aus.

Eben diese Erscheinungen des Unfertigen und Übergangsartigen werden zu einem großen Teile mitbestimmt durch die Stellung, die die Frau einnimmt. Das kann nicht überraschen; denn die Frau beseelt die Urzelle des sozialen Lebens, die Familie, und diese bildet im lateinischen Amerika den eigentlichen Hort der Tradition. Die Frau gibt dem Familienleben die feste Geschlossenheit und bestimmt seine schwer durchdringliche Abgeschlossenheit gegen außen, Eigenschaften, aus denen die große Intimität des häuslichen Lebens hervorgeht, die die Glieder der Familie eng unter einander verkittet, sodaß diese für Sohn und Tochter in viel weiterem Maße als bei uns zum Halt und Führer wird, ja daß sie nicht selten eine Folge von Generationen zu einer Lebensgemeinschaft patriarchalischer Art in einem Haushalt zusammenbindet. Hier, in der Familie, lebt noch ein gutes Stück der Sitten der Kolonialzeit fort — ein Beharren der Tradition, das sich teils fördernd, teils hemmend auswirkt. Von hier aus wird immer aufs neue der Fonds moralischer Gesundheit im Volke gespeist. Hier ist der sicherste Grund für die Eigenkultur indo-iberischer Färbung, die gerade das Jung-Lateinamerika unserer Zeit zu erhalten und als bewußtes Besitztum zu erringen bestrebt ist, in Abwehr der Einflüsse einer Allweltswilskation, die das gesamte Leben zu nivellieren unternimmt. — Auf der anderen Seite aber wird von hier aus die fortschrittliche Gestaltung des nationalen Lebens erschwert, die, besonders auf wirtschaftlichem Gebiete, eine dringende Notwendigkeit für das lateinische Amerika darstellt.

So sehr der Lateinamerikaner auch im allgemeinen vom Drang zum Fortschritt beherrscht ist, der — namentlich im Bereiche der staatlichen Aktion — leicht zu Unternehmungen von großem Stil treibt, so dringt doch eine freiere Auffassung von Aufgaben und Rechten der Frau nur sehr schwer durch. Darüber darf man sich nicht durch Gesetzesverfügungen theoretischer Art täuschen lassen. Wenn man diese anschaut, so erscheint z. B. Chile schon früh in der ersten Linie auf dem Felde der Frauenbewegung. Bereits im Jahre 1877 wurde durch den Unterrichtsminister Don Miguel Luis Amunategui den Frauen der Zugang zu den akademischen Studien eröffnet. Schon um 1900 erwarben einige von ihnen den Advokatentitel. Aber die Praxis des sozialen Lebens ging nicht mit. Weibliche Rechtsanwältinnen fanden keine Kundenschaft und sahen sich gezwungen, in andere Berufe überzuwandern. Oder nehmen wir das Lehrfach als Beispiel. Auch hier war das Gesetz den Frauen gegenüber großmütig. Für die Mädcheninstitute wurden ausschließlich Direktorinnen bestellt, als bei uns noch allein der Mann an staatlichen Anstalten zu dieser Stelle zugelassen wurde. Nun aber war es die gesellschaftliche Einschätzung dieses Berufes,

die mit der Entwicklung nicht Schritt hielt. Während in Deutschland die Töchter angesehenere Familien die ersten waren, die der Laufbahn der Lehrerin von akademischem Rang zustrebten, hielt und hält in Lateinamerika die sozial hochstehende Frauenschicht, soweit sie einheimischen Familien angehört, sich davon zurück.

Im allgemeinen geht es in der Praxis nur zögernd voran, während nicht selten weitgehende Neugestaltungen theoretisch vorweggenommen werden.

Ihre stärkste Hemmung fand die Bewegung in der unterwürfigen Stellung, in der das Gesetz die Frau als Gattin dem Manne gegenüber hielt. Denn hier, in der Intimität der Familie, stieß die Frau immer wieder auf Beschränkungen, die ihr das Gepräge der Minderwertigkeit gaben. Hier gewöhnte sich der Gatte, die Frau als unmündig zu betrachten; hier wuchs der Sohn in die Anschauung hinein, daß die Frau selbst als Mutter nur eine untergeordnete Rolle zu spielen habe. Denn so bestimmte es das Gesetz. In seinen auf die Stellung der Frau bezüglichen Absätzen war dieses bis vor kurzem in Chile auf dem Standpunkt des Bürgerlichen Gesetzbuches vom Jahre 1857 stehen geblieben, das durchaus darauf ausging, die Herrenstellung des Mannes zu sichern und das Verhältnis zwischen Mann und Frau auf dem Grundsatz aufbaute: „Die Frau ist dem Manne Gehorsam schuldig“ — wie es im Artikel 131 unverbrämt gesagt ist.

Unzählige Male war dagegen Sturm gelaufen worden, lange ohne Erfolg, bis nun in einer Periode der Regierungsallmacht der Führer der Jungliberalen, Don José Maza, als Justizminister durch „Gesetzesdekret“ vom März 1925 die Frau aus den über ein halbes Jahrhundert alten Beschränkungen befreit und ihr eine rechtliche Stellung verschafft hat, wie sie unserer Zeit entspricht. Die wichtigsten Änderungen sind folgende. Vor allem wird mit dem Herkommen gebrochen, das die Frau in der Ehe in völlige wirtschaftliche Abhängigkeit vom Mann brachte. Denn es war der verheirateten Frau nicht erlaubt, ihr eigenes Vermögen selbst zu verwalten; auch über die Einkünfte aus ihrem eingebrachten Gut bestimmte der Ehemann. Das neue Gesetz gibt der Frau die Verfügung sowohl über das in die Ehe eingebrachte wie auch das während der Ehe selbst erworbene Vermögen. Wie sehr reformbedürftig die Lage war, das erhellt ferner aus den Bestimmungen, die der Frau als neues Recht die elterliche Gewalt über die Kinder sowie die Fähigkeit, Vormund zu sein, verleihen. Auch die Befähigung, in einem öffentlichen Dokumente oder Kontrakte als Zeugin zu fungieren, ist ihr erst jetzt zugesprochen worden.

Für uns erlangen diese Neuerungen dadurch besonderes Interesse, daß zu ihrer Begründung im Gesetze selbst auf das Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch als Vorbild hingewiesen wird.

Man hat es vermieden, bei diesem Schritt nach vorwärts auf das politische Gebiet hinüberzutreten. Noch in keinem lateinamerikanischen Lande ist der Frau bis heute weder das aktive noch das passive Wahlrecht zu den parlamentarischen Körperschaften gewährt worden; auch an der Kommunalverwaltung hat sie keinen Anteil. Trotzdem aber ist die in Chile durchgeführte Abschaffung der traditionellen Beschränkungen von großer Bedeutung. Es ist von ihr eine seelische Wirkung zu erwarten, die das Verhältnis der Geschlechter tief beeinflussen wird, indem sie der äußeren Freiheit der Frau erst ihre notwendige Grundlage in einer allgemeinen Verbreitung des Bewußtseins ihrer Rechte gibt.

Die neue Regelung bringt einen lange und leidenschaftlich geführten Kampf zum Abschluß. Der schließliche Triumph geht im tiefsten Grunde zurück auf die Beweise von Leistungsfähigkeit, die die chilenische Frau gegeben und durch die sie für jedermann einleuchtend gemacht hat, daß es ein Anachronismus war, sie vor dem Gesetz in der Stellung einer Unmündigen festzuhalten.

Ein solcher Zustand war unmöglich zu wahren angesichts der Tatsache, daß schon seit langem Frauen mit an führender Stelle in den geistigen Bewegungen Chiles stehen; wenn gerade eine Frau es ist, Ines Echeverría de Larrain, die, als Schriftstellerin von hohem Rang, in allen Fragen von Bedeutung dem Empfinden der chilenischen Seele den treffendsten und mitreißendsten Ausdruck zu verleihen pflegt; wenn eine Rebeca Matte, die Schöpferin von Marmorwerken, in denen klassische Form erfüllt ist von einer in Spannung und Differenziertheit durchaus modernen Art des Fühlens in der Kunst des Landes eine der ersten Stellungen einnimmt; wenn eine Rosita Renard auf dem Klaviere in dem kraftvollen und beseelten Stil, wie er auch in Deutschland bejubelt worden ist, die großen Ländlicher der Welt zu ihrer Nation sprechen läßt; wenn die Dichterin Gabriela Mistral, wie es vor kurzem geschah, von der Regierung des Landes als Sendbotin durch das lateinische Amerika entsandt wird, um einen umfassenden Bund kultureller Beziehungen zwischen den Schwesterrepubliken vorzubereiten; und wenn es schließlich einer Amanda Labarca gelingt, das Wollen der Frau in der Organisation des „Consejo Nacional de Mujeres de Chile“ zu zielbewußtem und nachdrücklichem Arbeiten zusammenzufassen; ein Wirken, dem nicht in letzter Linie der neue gesetzgeberische Fortschritt der chilenischen Frauenbewegung zu danken ist.



## Die Frau und das Genossenschaftswesen.

Von

Else Wey.

Die Beeinflussung und Regelung der Produktion von der Seite des Bedarfs her bildet ein immer wiederkehrendes Problem. Auf dem Wege zu einer genossenschaftlichen Gemeinwirtschaft ist man in England durch die gewaltige Entwicklung einzelner Konsumvereine schon ein Stück vorgeschritten, wie die beiden Webbs in ihrem Buche „Die genossenschaftliche Gemeinwirtschaft“ (übersetzt und eingeleitet von August Müller) dartun. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die Eingliederung der Frau in das Konsumgenossenschaftswesen erhöhte Bedeutung. Bei dem neuen Werbefeldzug der Konsumgenossenschaften, der nach zehnjährigem Stillstand mit dem Jahr 1924 eingesetzt hat, steht die Gewinnung der Frau im Mittelpunkt.

Man erkennt ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung der Konsumvereine, denn, wie der Schweizer Jäggi sagt: „Was nützt es, wenn die Männer in ihren Versammlungen Beschlüsse fassen, die Frau dagegen ihre Einkäufe im Privatladen macht?“ Oder, wie es im ABC der englischen Frauengenossenschaftsgilde heißt: „Die Frauen bilden die große Masse der Käuferschaft und haben so die gewaltigen Machtmittel für Gedeih oder Verderb in Händen — denn die Nachfrage der Käufer bestimmt die Art der Versorgung.“ Das hat in früheren Jahren zur Gründung von Käuferligen geführt, die das soziale Verantwortlichkeitsgefühl der wohlhabenden Kreise anriefen, um insbesondere der Heimarbeit bessere Bedingungen zu verschaffen. Um die Frau als Konsumentin gruppieren sich auch die Hausfrauenvereine mit einem guten Teil ihrer Bestrebungen. In beiden Organisationen bleibt der Einfluß auf die Produktion, sowohl nach der Seite der Herstellungsbedingungen, wie auch der Qualität der Waren ein verschwindend geringer. Ganz anders im Konsumverein. Hier bestünde die Möglichkeit in weitgehendem Maße die Produktion zu beeinflussen;

auf direktem Wege durch die Angliederung eigener Betriebe, oder indirekt durch die Art der Nachfrage einer großen geschlossenen Organisation.

In England haben die gebildeten Frauen frühzeitig den Wert der genossenschaftlichen Organisation erkannt und die von Margaret Newelwyn Davies schon 1883 ins Leben gerufene Frauengenossenschaftsgilde hat großen Einfluß gewonnen auf das genossenschaftliche Leben als Organ der Kritik, aber auch durch praktische Arbeit in den Glendzbezirken der Großstadt, sowie für die Lage der Frauenarbeit, u. a. m.

In Deutschland hat die Frauenbewegung dieses Feld bisher brach liegen lassen. Ein warmer Appell des früh verstorbenen Nationalökonomens Kurt Albert Gerlach: „Die Frau und das Genossenschaftswesen“ (Jena, 1918) hat kein Echo gefunden. Gerlach hat den Versuch gemacht, die inneren Beziehungen zwischen der Frau und dem Genossenschaftswesen aufzudecken; aus ihnen heraus kam er zu dem Schluß: Frau und Genossenschaft gehören zusammen. Es liegt etwas im Wesen der Frau, was sie der gemeinschaftlichen Genossenschaft näher verbindet, als dem gesellschaftlichen Verein. Der zweckbewußte Mann geht eine Organisation ein nur um des Zweckes willen, die irrationalere Frau geht in jede Verbindung hinein mit all ihren Kräften. Die Genossenschaft ist ihrem Wesen nach umfassend und darin der Mütterlichkeit verwandt; sie beruht ebenso wie die Familie auf Zusammenwirken, Kooperation, nicht auf Wettkampf, Konkurrenz. Sofern die Genossenschaft mehr sein will als ein bloßer Warenvertrieb, braucht sie die in stärkerem Maße gemeinschaftbildende Kraft der Frau, muß sich von ihr heben und tragen lassen. So sagt die Schweizerin Dora Staubinger: (2. Kongreß für Fraueninteressen, Bern 1921) „Die Zukunft der Genossenschaftsbewegung hängt davon ab, wie weit in den Frauen und durch die Frauen der Geist der Gemeinschaft geweckt und gepflegt wird . . . Die Genossenschaftsbewegung als wirtschaftliche Bewegung, die ihr Wirkungsfeld vom Einzelhaushalt ausgehend bis in das soziale und politische Leben erstreckt, braucht die tätige Mithilfe von Frauen mit sozialem Wollen und politischem Verständnis.“ Diese Mitarbeit wird umso bedeutsamer, wenn, wie in England, der Geschäftskreis der Konsumvereine eine außerordentliche Erweiterung erfährt. So schildern die Webb in „Die Genossenschaftsbewegung der Konsumenten“ (Halberstadt 1924) wie man sich dort nicht mehr auf die wirtschaftliche Versorgung beschränkt, sondern die kulturelle Hebung in weitem Maße mit einbezieht. Das Warenhaus des Konsumvereins enthält daneben Säle für Versammlungen, Vorträge, Unterhaltungsabende, Leihbibliotheken, Leserräume, alkoholfreie Erfrischungsräume. Es werden Artikel für Krankenpflege ausgeliehen, Versicherungen getätigt, Wohnungen für die Mitglieder gebaut, Erholungsheime eingerichtet, gemeinsame Ferienreisen veranstaltet, Stipendien bewilligt. Der Konsumverein wird immer mehr zu einer Art Großfamilie, die das ganze Leben ihrer Mitglieder hebt und trägt. Anknüpfend an die wirtschaftlichen Bedürfnisse, an wirtschaftliche Vorteile, werden so neue Bindungen, neue Gemeinsamkeiten geschaffen, die sicherlich insbesondere für die heranwachsende Jugend von hohem Werte sind. So bestehen bereits Gilden für Jugendliche, Sport- und Wanderklub, und die Webb sehen im Ausbau dieser Jugendpflege, in der Errichtung von Ledigenheimen usw. eine der nächsten Aufgaben. Sie kommen zu dem Schluß: „Wenn eine Genossenschaft auf ihr geselliges Leben ebensoviel Energie als auf ihren Geschäftsbetrieb verwenden würde, so könnte sie eine neue Generation von Genossenschaftlern schaffen, die ihrerseits als mächtiger Gärstoff im wirtschaftlichen und politischen Leben ihrer Mitbürger wirken können.“

In Deutschland ist man weit entfernt von einer solchen Ausweitung der Konsumvereine, ja die Konsumvereine hatten in der Zeit der Inflation und nachher hart zu kämpfen um ihre nackte Existenz. Der Jahresbericht für 1924 (Jahrbuch des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine) zeigt demgegenüber eine allmähliche wirtschaftliche Gesundung. Was fehlt, ist eine innere Neubelebung des genossenschaftlichen Geistes. Dazu sollen die Frauen helfen. Sie sollen wissen, „daß der Konsumvereinsladen kein Kaufladen ist, den man meidet, wenn einmal alles nicht richtig ist, sondern daß er ein Stück des Hausstandes ist, den man, wo etwas nicht in Ordnung ist, bessern muß“. (Staubinger, Die Konsumgenossenschaft Leipzig 1919). Die Frau soll hier auch helfen mit ihrem praktischen Blick. „Sie kann, da sie besser weiß

als der Mann, wie die Waren beschaffen sein müssen, wie man sie behandeln und aufbewahren muß, auf Fehler und Versehen aufmerksam machen, wenn sie im Entstehen sind."

Die Methoden des Werbefeldzugs unter den Frauen scheinen wenig geeignet, sie für die Aufgaben im Rahmen der Konsumgenossenschaft vorzubereiten. Mit Stolz wird berichtet von Werbeversammlungen mit Kaffee und Kuchen, Unterhaltungsabenden u. a. m. Man denkt da an ein feines Wort, daß Margarete Behm schon vor 20 Jahren auf dem 4. Kongreß der christl. Gewerkschaften (München 1902) den Genossenschaftlern zugerufen hat: „Versuchen Sie ja die Mitarbeit der Frauen zu gewinnen, schon aus dem Gesichtspunkte, daß der praktische Blick der Frau sehr wertvoll ist . . . Aber versuchen Sie nicht, die Frauen zu gewinnen bei Veranstaltungen von Festlichkeiten. Versuchen Sie, die Frauen dahin zu erziehen, daß sie den Wert des Genossenschaftswesens begreifen. Es ist viel würdiger für uns Frauen, wenn man uns ernst nimmt.“ Und Bernstein hat gewiß recht: „Wo die Frauen geistig tief stehen, wird der Konsumverein vielleicht als kaufmännisches Unternehmen blühen, aber als Träger sozialen Fortschritts verkommen. Die Frau muß nicht nur für den Konsumverein gewonnen, sie muß auch durch und für ihn erzogen werden . . . Sie muß angeregt und befähigt werden, ein aktives, den Fortschritt förderndes Element im Organismus der Konsumvereinsbewegung zu bilden.“ (Wochenbericht der G. G. G., Jg. 1900).

Daß das bei uns bisher so wenig der Fall ist, dürfte zu einem guten Teil darauf zurückzuführen sein, daß es in Deutschland keine Führerinnen gab, die wie M. S. Davies und ihre Nachfolgerin Honoria Enfield hier eine „Frauenbewegung“ in Fluß brachten, wobei selbstverständlich die ganz andersartige Entwicklung und Stellung des englischen Genossenschaftswesens nicht außer acht gelassen werden darf. So kommt es, daß die englische Frauengenossenschaftsgilde heute etwa 100 Ortsgruppen umfaßt mit 52000 Mitgliedern; die deutschen Frauengruppen werden mit 11 an der Zahl und 799 Mitgliedern angegeben. Sie sind nicht nur an Zahl bei weitem unterlegen, es fehlt die Tradition, die gründliche Schulung, die Stoßkraft der englischen Genossenschaftlerinnen.

Inwieweit diese mit der andersartigen Organisation zusammenhängen wird schwer zu entscheiden sein. Die englischen Genossenschaftlerinnen halten fest an ihrer Sonderorganisation. „Das Geheimnis des Erfolges unserer Gilde ist die Sonderorganisation gewesen, die Arbeit nach eigener Richtschnur und nicht irgendwelchen Körperschaften untergeordnet. Auf diese Weise behielten wir die Freiheit der Initiative und den Sinn für Verantwortung . . . Fremdes Aufsichtsrecht über Erziehungs- und Bildungsorganisationen in der Gilde wirkt unheilvoll. Einer der Hauptvorzüge der Selbsterwaltungsorganisationen ist das Hervorbringen neuer Ideen . . . Es ist unerwünscht, daß, wenn eine Körperschaft diesen Ideen nicht zustimmt, sie die Macht haben soll, auf Grund eines Aufsichtsrechtes die Diskussion dieser Idee zu hindern; denn dann würde die freie Entwicklung der Bewegung und die genossenschaftliche Erziehung sehr leiden.“ Und S. Davies sagt in ihrem Bericht für den Internationalen Genossenschaftskongreß in Basel: „Man darf behaupten, daß die Frauenorganisationen überall dort am kräftigsten entwickelt sind und den fortschrittlichsten Geist atmen, wo sie ihre eigene Klasse besitzen und man ihren Bedürfnissen und Ansichten am ehesten Gehör schenkt und sie im höchsten Grade durch ihre eigene Organisation die Macht besitzen, an der Gestaltung der genossenschaftlichen Entwicklung praktischen Anteil zu nehmen.“ Ganz im Gegensatz dazu ist die Österreicherin Emmy Freundlich für völlige Eingliederung der Frauen. Sie schreibt in der Konf. Rundschau (Nr. 10, 1922): „In diesem Zeitpunkte halte ich es für gefährlich, wenn wir die Frauen wieder in die Katakomben einer besonderen Organisation sperren und sie verurteilen, eine andere Organisationsarbeit zu leisten als die Männer. Wir müssen im Gegenteil alles tun, damit wir die Frauen auf dasselbe Arbeitsfeld stellen wie den Mann, damit sie nun auch arbeiten und all das an Erfahrungen sammeln können, was der Mann bereits gesammelt hat . . . Nach meiner Ansicht brauchen wir keine eigenen Frauenorganisationen, die ihre eigene Verwaltung haben . . ., sondern wir brauchen eine Frauenorganisation, die innerhalb der gesamten Organisation lebt und die niemals gegensätzlich arbeiten kann.“ Und in der Soz. Genossen-



schaft (Nr. 12, 1922) führt sie aus: „Jedenfalls dürfte es in jedem Lande ausgeschlossen sein, daß die Kosten der Agitation nur durch die Beiträge der Frauen aufgebracht werden . . . Der besondere Beitrag hemmt aber die Entwicklung der Frauenorganisation . . ., deshalb keine gesonderten Beiträge; die Verwaltungskosten müssen von der Genossenschaft einfach getragen werden.“

In Deutschland ist man beide Wege gegangen. Eine von Robert Schloesser und Auguste Schloesser-Mittel nach englischem Vorbild 1920 gegründete „Deutsche Frauengilde für Gemeinwirtschaft auf verbraucher-genossenschaftlicher Grundlage“ blieb auf wenige Ortsgruppen beschränkt. Die Leiter der Genossenschaften verhielten sich dieser Bestrebung gegenüber ziemlich ablehnend und befürchteten, daß ihnen in der Gilde ein unbequemes Organ der Kritik erwachsen könne, wie es in England der Fall ist. Wenn der Einfluß der englischen Frauengilde nicht ein noch größerer gewesen ist, lag das, wie Dr. Cassau in „Die Konsumvereinsbewegung in Großbritannien“ (München 1915) ausführt, daran, daß das Kümern um alle möglichen politischen Angelegenheiten „die eigentliche genossenschaftliche Bildungsarbeit zu sehr erdrückt habe.“ Vielleicht ist dies ein weiterer Punkt, der gegen die Sonderorganisation der Frauen sprechen dürfte: die unmittelbare Eingliederung bewahrt vor Zersplitterung und stärkt die Stokkraft der Organisation im ganzen.

Erfolgreicher als die Frauengilde waren bisher in Deutschland die von den Genossenschaftsverbaltungen und Leitungen der Zentralen gemachten Versuche zur Eingliederung. Maßgebend waren hier die auf dem Börlinger Genossenschaftstag (1923) aufgestellten „Richtlinien für die Mitarbeit der Frau in der Konsumgenossenschaft.“ Es heißt darin: Ziel der besonderen Arbeit unter den Frauen muß sein:

1. die Frauen durch genossenschaftliche und volkswirtschaftliche Aufklärung
  - a) zu treuen, überzeugten Genossenschafterinnen zu machen und sie für die genossenschaftlichen Zukunftsaufgaben vorzubereiten;
  - b) sie in die wirtschaftlichen und genossenschaftlichen Zeitfragen einzuführen;
2. unter den Frauen das Verständnis für genossenschaftliche Kleinarbeit wachzurufen und sie zur bezirkswiseigen gegliederten Mitarbeit anzuleiten usw.

Das Ergebnis dieses Werbefeldzuges unter den Frauen ist nach dem Jahresbericht des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine für 1924 die Eingliederung von 977 Frauen in 11 Frauengruppen; an 68 Vertreterversammlungen nahmen 738 Frauen teil, im Vorstand ist eine Frau vertreten, 44 Aufsichtsräten sind 58 und 77 Genossenschaftsräten sind 477 Frauen eingegliedert. Es fanden 799 Frauenversammlungen statt und 59 Unterrichtskurse für Frauen.

Wichtiger als die Methode der Eingliederung wäre die Frage, mit welchem Inhalt sich die genossenschaftliche Frauenbewegung erfüllen ließe. Hier müßte die Werbetätigkeit bereits die Richtung weisen, indem man an die Stelle trivialer Werbemethoden ein bewußtes Anknüpfen an vorhandenes Interesse, an vorhandene Fähigkeiten treten ließe. Man mache sich die noch so bescheidene wirtschaftliche Erfahrung der Frauen zunutze, gebe ihnen im Konsumverein Gelegenheit dieselbe anzubringen und zu erweitern. Es wäre dies denkbar auf dem Wege der wirtschaftlichen Abstimmung über eine Marmelade, ein Seifenpulver, die Marke Margarine, die geführt werden soll u. a. m. Auch die gleichgültigste Frau wird darüber eine Meinung haben und nicht unempfänglich dafür sein, wenn man sie nicht als bloßes Wirtschaftsobjekt behandelt, sondern ihr das Gefühl gibt daß sie selbst mitzureden hat. Daraus ergäbe sich zugleich eine Fülle von Stoff für Lichtbildvorträge und hauswirtschaftliche Vorführungen auf dem Gebiete der Warenkunde. Und unschwer führte von da der weitere Weg zur Einführung in das kaufmännische Gebahren der Genossenschaft. Durch Warenkunde und Einblick in das kaufmännische Gebahren geschult, würde die Frau dann auch Wertvolles leisten können in allen Organen der Genossenschaft. Sie würde in stärkerem Maße als der Mann die Fehlerquellen herausfinden und mit praktischem Blick für Abhilfe sorgen. Sie bringt aber auch für den weiteren Ausbau der Konsumgenossenschaft die notwendige mütter-

liche Gesinnung mit, zugleich die Fähigkeit, von unten her, aus dem Bedürfnis heraus aufzubauen, während der Mann nicht selten geneigt ist, aus grundsätzlichen Erwägungen heraus etwas Wirklichkeitsfremdes zu konstruieren. Nur durch die Mitarbeit der Frau würde es auch möglich sein, die Jugend so im genossenschaftlichen Sinne zu erziehen, daß durch sie künftig ein Stück genossenschaftlichen Gemeinschaftsgeistes verwirklicht werden kann.



## Neue Wege der Betriebswohlfahrtspflege.

Von

Dr. Hildegard Böhme.

In den dichtbevölkerten wirtschaftlich hoch entwickelten Kulturländern Europas hat die Ökonomie der menschlichen Kräfte in den Industriebetrieben bisher eine ziemlich untergeordnete Rolle gespielt. Menschliche Kraft, in reichem Maße vorhanden, wird vielmehr wie ein freies wirtschaftliches Gut betrachtet, das keiner besonderen Maßnahme zu seiner Pflege und Erhaltung bedarf.

In einer Reihe großer Werke hat eine großzügige Wirtschaftspolitik auf lange Sicht — etwa im Interesse der Schaffung und Erhaltung einer Stammarbeiterchaft — die Rentabilität gesundheitlicher oder sittlicher Arbeiterfürsorge erwiesen; im allgemeinen werden aber sozialpolitische Maßnahmen, wie Arbeiterschutzbestimmungen oder Sozialversicherungen, noch heute vielfach als „Soziale Belastung“ und Beeinträchtigung der privatwirtschaftlichen Interessen empfunden.

In jüngster Zeit bahnt sich jedoch in Bezug auf die Wertung des Faktors „Mensch“ im Betriebe ein sichtbarer Wandel an.

Die moderne Betriebswissenschaft, berufsanalytische und berufspsychologische Untersuchungen haben die unmittelbaren Beziehungen zwischen der Leistungsfähigkeit der Arbeiterchaft, den Arbeitsbedingungen und der gesamten Organisation der Arbeit aufgezeigt.

Bisher nur im gesundheitlichen Interesse der Arbeiter getroffene Einrichtungen (z. B. genügender Ventilation, Beleuchtung, ausreichender Pausen, Erholungsmöglichkeiten) erhalten nun vom betriebstechnischen Gesichtspunkt aus eine ganz neue Wertung. Die auf die Erziehung von Höchstleistungen, auf die „Bestgestaltung“ (efficiency) des Betriebs gerichteten Bestrebungen haben nicht nur eine Wissenschaft der Arbeitsorganisation (Arbeitsvorbereitung, Arbeitsanleitung usw.) hervorgebracht, sondern sie haben vor allem der Eigenesetzlichkeit menschlicher Arbeit gegenüber der Maschinenarbeit wieder zu ihrem Recht verholfen.

Mechanisierung menschlicher Arbeit, Unterjochung des persönlichen Rhythmus unter dem Arbeitsrhythmus der Maschine, die völlige unentrinnbare Eingliederung des Menschen in das Triebäderwerk des Betriebes, haben im Taylorsystem ihren höchsten Triumph gefeiert. Es unterliegt jedoch auch für den unbedingten Bewunderer dieses Systems keinem Zweifel, daß die völlige Entpersönlichung der Leistungen des Arbeiters im Betrieb die Gefahr der Erstarrung und Verkaltung der gesamten Organisation mit sich bringt. Von Seiten der Theorie wie der Praxis ist daher der Ruf nach einer Wiederbelebung der persönlichen Beziehung des Arbeiters zu seinem Werk, nach einem Ersatz der mechanischen Verkettung durch lebendige Arbeitsgemeinschaft aller an der Produktion beteiligten Glieder des Betriebes laut geworden.<sup>1)</sup> Das Streben der Arbeiter nach Anteilnahme an der Verwaltung der Betriebe bietet die

<sup>1)</sup> Vergleiche z. B. Gottl. v. Dillienfeld, „Wirtschaft und Technik“, Grundriß der Sozialökonomie II, 2, 1923.

Möglichkeit, wertvolle Energien aus einer häufig betriebsfeindlichen Richtung abzulenken und sie für die Produktion nutzbar zu machen. Eine besondere Bedeutung erlangen in diesem Sinne die Bestrebungen, die auf systematische Schulung gerichtet sind, weil hier der Arbeiter am stärksten mitinteressiert ist.

Die weittragende produktionstechnische und sozialpolitische Bedeutung dieses Fragekomplexes trat auf dem „Internationalen Kongreß für Betriebswohlfahrtspflege“ in Bliffingen (19.—27. Juni 1925) zutage. Ein erster internationaler Erfahrungsaustausch der in der industriellen Wohlfahrtspflege arbeitenden Persönlichkeiten hatte bereits 1922 in Argeronne (Normandie) stattgefunden. Diesmal waren aus 13 Ländern etwa 150 Teilnehmer erschienen, darunter etwa 10 Vertreter aus Deutschland. Vorherrschend war Großbritannien mit vielen jungen Fabrikpflegerinnen aus allen Teilen des Landes. Unter den Anwesenden waren Mitarbeiter psychologischer Institute, Leiterinnen sozialer Frauenschulen, Mitglieder der Gewerbeinspektionen, z. B. aus England, Österreich, Schweden, Holland usw. und Vertreter mehrerer großer englischer und holländischer Firmen. Besondere Verdienste um das Zustandekommen des Kongresses haben sich die Leerdamer Glaswerke (Direktor Cochius, Frä. Fledderus) erworben.

Berichte aller am Kongreß beteiligten Länder über den Stand der Betriebswohlfahrtspflege leiteten die Verhandlungen ein.<sup>1)</sup>

In den Vereinigten Staaten bildet die Betriebswohlfahrtspflege (Personal work) einen Teil der allgemeinen Betriebsführung. Sie wird daher auch in der Regel Werkpolitikern, Betriebsingenieuren oder im Betriebe ausgebildeten Persönlichkeiten übertragen, die neben ihrer Fachausbildung noch eine besondere soziale Schulung erhalten haben. Typisch ist der männliche Personal Worker.

In England und Schottland werden z. Bt. schätzungsweise 800 Fabrikpflegerinnen (industrial welfare workers) beschäftigt, von denen 500 dem Institute for Social Welfare angeschlossen sind. Der Aufgabekreis der Fabrikwohlfahrtspflegerinnen ist durchaus nicht immer einheitlich geregelt. Es gibt Wohlfahrtsbeamtinnen, die vorwiegend nur technische Aufgaben zu erledigen haben und etwa nur die Stellung einer gehobeneren Aufseherin einnehmen. Im allgemeinen geht aber die Entwicklung dahin, sie mit allen Aufgaben zu betrauen, die das persönliche Wohl der Arbeiterschaft in irgend einer Weise berühren, also mit der Fürsorgetätigkeit (Gesundheitsfürsorge, Krankenpflege, Fürsorge für Bedürftige), mit der Verwaltung vorhandener Wohlfahrtsseinrichtungen (Kantinen usw.), mit der Jugendpflege, mit der Kontrolle der äußeren Arbeitsbedingungen, der Durchführung der Arbeiterschutzbestimmungen, in letzter Zeit häufig mit der Anstellung, Eingruppierung und Entlassung von Angestellten. Mit dieser Tätigkeit sind häufig Hilfeleistungen bei psychotechnischen Prüfungen und bei den Untersuchungen der Betriebsärzte verbunden. Vor allem soll sie als neutrale Instanz zwischen Arbeiterschaft und Betriebsleitung vermitteln, sich die Mitwirkung der Arbeiterschaft sichern und das gute Einvernehmen im Betriebe herstellen. Zur Erfüllung einer solchen vielseitigen und schwierigen Tätigkeit — in Großbetrieben ist die Fabrikpflegerin zuweilen die Leiterin einer ganzen sozialen Abteilung — gehört ein großes Maß von Klugheit, Takt und organisatorischer Begabung, meist hat die Fabrikpflegerin ihren Wirkungskreis erst selbst abzugrenzen und die Stellung, die sie einnimmt, hängt von jenen Qualitäten und ihrer Fähigkeit ab, sich durchzusetzen. Die Praxis hat erwiesen, daß das Zusammenarbeiten der Fabrikpflegerinnen mit den Berufspsychologen und Betriebsingenieuren sowohl im Interesse der Arbeiter wie im Interesse des Betriebes liegt. Sie ist besonders auf Grund dauernder Beobachtung in der Lage, die Momente herauszufinden, die die Arbeitsfähigkeit zu hemmen oder zu steigern vermögen und Verbesserungsvorschläge zu machen.

In der Schweiz, Österreich und Schweden sind auch bereits einige Fabrikpflegerinnen tätig. In Deutschland sind von 1000 Fabrikwohlfahrtspflegerinnen, die auf Anregung der

<sup>1)</sup> Die Soziale Praxis, 1925, Nr. 28, hat ein eingehendes Referat von Dr. Frieda Wunderlich über diese Verhandlungen gebracht.

Kriegsamtstellen eingestellt worden sind, nur wenige übrig geblieben. Ihre Arbeit trägt wie die der Fabrikpflegerinnen in den zuletzt benannten Ländern vorwiegend fürsorglichen Charakter. In einigen Fabriken zieht man sie auch für die Einstellung usw. der Arbeiterschaft heran.

Sehr eindrucksvoll in überzeugender Schlichtheit waren die Ausführungen der leitenden schwedischen Gewerbeinspektorin Frau Hesselgrenn — die erste Präsidentin der neugegründeten Vereinigung für Betriebswohlfahrtspflege. Sie berichtete u. a. daß bei der männlichen Arbeiterschaft zwar viel Verständnis für das Zusammenwirken mit der Gewerbeinspektion zu finden sei, während es selbst in Betrieben mit vorwiegend weiblicher Arbeiterschaft kaum möglich wäre, Frauen zu finden, die bereit wären, irgendwelche Aufgaben als Vertrauensleute der Gewerbeinspektion zu übernehmen. Es bleibt hier für die Fabrikpflegerin noch viel zu tun, um den „Geist der Gesetze lebendig zu machen.“

Noch fast ungelöst steht vor uns das Problem der Jugend in Betrieben, in dem alle Fragen, die „Mensch und Maschine“ betreffen wie in einem Brennspiegel zusammengefaßt sind. In Schweden hat man in den letzten Jahren eine Anzahl jugendlicher Arbeiter und Arbeiterinnen auf mehrere Monate in Volkshochschulen auf dem Lande gesandt, um einen Ausgleich für das Fabrik- und Stadtleben zu schaffen. Aber man kann bei diesem Versuch vorläufig nur einen Bruchteil der jugendlichen Arbeiterschaft erfassen. — In der Diskussion wurde das fast leidenschaftliche Suchen der Fabrikpflegerinnen nach einer Abhilfe der seelischen Not der Jugend offenbar. Bildungsarbeit und sittlich-geistige Beeinflussung in der Ferienzeit sind im allgemeinen nur ein kümmerlicher Ersatz für das, was den in der Zeit größerer Aufnahmefähigkeit in monotone Maschinenarbeit eingespannten jungen Menschen an erziehenden und formenden Werten verloren geht. Die Fabrikpflegerin kann zwar schädigende psychische oder physische Einflüsse abdämmen, sie kann aber der Leere und Enttäuschung nicht abhelfen, die gerade die besseren jugendlichen Kräfte in einer Arbeitsumwelt empfinden, die für ihre Sehnsucht und ihre Wünsche, ihren Betätigungsdrang keinen Spielraum hat, ja ihnen meist harr entgegengerichtet ist. Es wurde von deutscher Seite betont, daß Jugendpsychologen und Jugendpfleger an den eigentlichen Kern des jugendlichen Problems — soweit es sich um die arbeitende Jugend handelt — meist noch nicht herangekommen sind, weil gerade die sozialpädagogisch Interessierten die ganze Arbeitssphäre und ihre spezifischen Einflüsse auf die Jugend aus eigener Anschauung nicht kennen. Diese ganze Frage sollte Gegenstand eingehender jugendpsychologischer Untersuchungen werden. Die Beobachtungen der Fabrikpflegerinnen könnten hierbei von besonderem Wert sein.

In den Verhandlungen über Arbeitervertretungen im Betrieb, die mit dem Referat eines Betriebsratsmitglieds der Krupp'schen Gußstahlfabrik Dabringhaus-Karlsruhe begannen, trat der Gegensatz der gesetzlichen Regelung des Betriebsrätewesens in Deutschland und der spontanen Entwicklung in den angelsächsischen Ländern eigentümlich zutage. Die englische Rednerin Miss Cabbury, Mitinhaberin der durch ihre großartigen Wohlfahrtseinrichtungen bekannten Schokoladenfabrik Cabbury Bros in Bourneville stimmte mit den übrigen Rednern darin überein, daß die Mitwirkung der Arbeiterräte eines der wichtigsten Mittel zum Aufbau einer zweckvollen Betriebsorganisation, zur Erweckung des Mitverantwortungsgefühls der Arbeiter und ihrer sehr wertvollen Mitarbeit am Ausbau der Anlern- und Eingruppierungssysteme sei. Nach ihrer Erfahrung erscheint es notwendig, die Frauen in gesonderten Ausschüssen im Betriebe zusammenzufassen und sie erst in einer solchen Geschlossenheit in die gemischten Arbeiterkomitees eintreten zu lassen, da sie sonst mit ihren Argumenten in der Regel nicht durchzubringen vermögen. Den Vorwurf mangelnden Interesses an demokratischer Verwaltung, der den Arbeiterinnen zuweilen gemacht wird, wies sie energisch zurück, betonte aber die Bedeutung der Erziehungsarbeit in dieser Richtung.

Die psychologischen Vorträge über Arbeitsgestaltung, Einflüsse der Arbeitsumwelt und Arbeitsauslese bildeten den Höhepunkt der Tagung. In einem anregenden rednerisch glänzenden Referat berichtete Miss May-Smith, Mitglied des Industrial fatigue research board von

Untersuchungen über Ermüdungserscheinungen in Wäschereibetrieben und über den Einfluß der Arbeitsbedingungen und seelischer Momente auf die Arbeitsintensität (das Waschen der Kleidung und Wäsche von Schauspielerinnen und Tänzerinnen wirken leistungsteigernd!). Dann hörte man höchst aufschlußreiche und amüsante Dinge über die Einwirkung der Temperamente mehr oder weniger disziplinierter Vorgesetzter auf die Arbeitsdisposition und Leistungsfähigkeit ihrer Angestellten und mußte wieder einmal die Begabung der Engländer für die Verwendung wissenschaftlich erarbeiteter Tatsachen und Methoden auf die Vorgänge des täglichen Lebens bewundern.

Über Wege zur Bestgestaltung des Arbeitsvollzuges sprach der Betriebsberater Dr. Symans = Holland. Die Entwicklung der Technik weise auf die Qualitätsarbeit und die Arbeitsgemeinschaft als Faktoren der Produktivität hin, Voraussetzung für die Höchstleistung im Betriebe ist eine wohldurchdachte Arbeitsorganisation. Der größte Teil der Menschen ist noch irgendeine bildungsfähig; die Untauglichkeit der Arbeiter beruht zumeist auf Fehlern in der Arbeitseinstellung oder mangelnder Ausbildung. Die Psycho-Technik dürfe nicht wie bisher bei der Feststellung von Fähigkeiten steckenbleiben. Zu ihrer Ergänzung ist Ausgestaltung der Methoden der Berufsseignungspsychologie und der Fähigkeitsschulung zu verlangen. Eine rigorose Arbeiterauslese bedeute eine ungeheure soziale Gefahr, die mehr Schaden als Nutzen stiften könnte. Prof. Friedrich, Technische Hochschule Karlsruhe, forderte lebendige Organisation tatens- und arbeitsfreudiger Menschen im Betriebe. Maßgebend für die Gestaltung der Arbeit müsse wieder der Mensch werden. Er stimmte mit Dr. Symans in der Auffassung überein, daß die Einzwängung der Menschen in einen ihnen fremden Rhythmus der Maschine in sozial-ethischer und wirtschaftlicher Beziehung eine Sünde sei. Halbkonstruierte Maschinen, die die Menschen zu mechanischer Arbeit verdammen, können durch die Technik überwunden werden. Die Arbeit muß so gestaltet werden, daß der Mensch in ihr wachsen kann. Ganz neue Perspektiven für die Berufserziehung zeigte der Redner in einem Lichtbildervortrag an der Hand von sinnreichen Apparaten, durch die der Anlernprozeß erheblich verkürzt und eine ungeahnte Steigerung der Leistungsfähigkeit und des Könnens erzielt werden kann. In allen Betrieben sollten Zentralstellen geschaffen werden, in denen methodisch vorgebildete verantwortungsbewusste Menschen den Neulingen die an zentraler Stelle gesammelten Arbeitserfahrungen übermitteln und die Einübung vornehmen. Wesentlich sei es, die Arbeiter selbst an der Kontrolle ihrer Übungen und Arbeiten mit zu beteiligen. Die Arbeit soll so gestaltet werden, daß sie wieder zur befreienden Tat und zum Spiegel der Persönlichkeit wird.

Die Verhandlungen des letzten Tages, die von Alice Salomon geleitet wurden, waren Ausbildungsfragen für die Betriebswohlfahrtspflege gewidmet. Es gibt z. B. drei Hauptsysteme der Ausbildung, das amerikanische: praktische Arbeit in Betrieben und theoretische Ausbildung an technischen Hochschulen und Universitäten; das englische: Ausbildung im Anschluß an die sozialen Kurse der Universitäten; das deutsche: Ausbildung in den sozialen Frauenschulen (ebenso in der Schweiz, Frankreich und in Belgien). Ganz allgemein erstrebt wird die Vertiefung der Ausbildung in Psychologie. Von belgischer und deutscher Seite wurde die Notwendigkeit betont, begabten Mädchen der Volksschule den Aufstieg zu sozialer Arbeit zu geben. Alice Salomon wies auf die neuen Möglichkeiten, die die demnächst zu eröffnende soziale Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit für die Fortbildung der Fabrikpflegerinnen in Deutschland nach der betriebswissenschaftlichen und berufspsychologischen Seite hin bieten wird.

Die Konferenz führte zur Gründung einer „Internationalen Vereinigung zum Studium und zur Förderung gesunder Arbeitsbedingungen und befriedigender menschlicher Beziehung in der Industrie. Zur Präsidentin wurde Frau Hesselgren-Schweden gewählt, zu Schriftführerinnen Fr. Fledderus und Miß Bohnen-Leerdam (Holland). Dem leitenden Ausschuß der Vereinigung gehören von Deutschen Prof. Friedrichs, Karlsruhe, und Dr. Alice Salomon, an, als Ländervertreterinnen Dr. Frieda Wunderlich, Frau Richter, Ilse Ganzert und Dr. Mellinger. Der nächste Kongreß soll 1928 in der Schweiz stattfinden.



Die Gastfreundschaft der Holländer kam besonders den Deutschen gegenüber in liebenswürdigster Weise zum Ausdruck. Man fühlte sich in all den Tagen von freundlichen, unsichtbaren Geistern umgeben, die für einen guten, reibungslosen Ablauf des Programms, für „Bestgestaltung“ der Vorträge und Diskussionen Sorge trugen und die Kongressfreundlichkeit durch täglich neuen Blumenschmuck, durch reizvolle Feste und heitere Eindrücke holländischen Volkslebens steigern halfen.

Die junge Bewegung wird von Begeisterung und Optimismus getragen. Schwung verleiht ihr im letzten Grunde die Gewißheit, daß das Berufsschicksal weiter Schichten nicht für alle Zukunft Verstumpfung und seelische Verkümmern bedeutet, sondern daß die Persönlichkeit auch im Fabrikbetriebe allmählich wieder zu ihrem Recht kommt. Befreiend und beglückend ist der Gedanke, daß die sozial-ethische Forderung auf Schonung menschlicher Kräfte, der Protest gegen die Herabwürdigung des Menschen zum Automaten nicht mehr im polaren Gegensatz zu den „Gesetzen“ und Maximen rationaler Wirtschaft steht, sondern daß die Rettung der Persönlichkeitswerte in der Linie der wirtschaftlichen Entwicklung liegt. Wir stehen zwar noch im Dämmerlicht dieser Entwicklung, aber die dunkle Wand ist gefallen, die uns Weg und Ziel versperrte. Der spontane internationale Zusammenschluß, der an der Umgestaltung der Arbeitsorganisation und der Betriebswohlfahrtspflege interessierten Persönlichkeiten beweist, daß trotz aller gegenwärtigen wirtschaftlichen Hemmnisse der Fortschritt unaufhaltsam ist. Von ihm erhoffen wir einen neuen Sieg des Geistes über die Mächte der Finsternis.

**R a c h w o r t:** Die Betriebswohlfahrtspflege in Deutschland hat sich von dem Rückschlag, den sie in der schweren Krisen-Nachkriegszeit erlitten hat, noch nicht wieder erholt. Es ist aber zu hoffen, daß schon aus produktionstechnischen Gründen das Beispiel des Auslandes nicht wirkungslos bleiben wird. Es wird die Sache der Sozialarbeiter, besonders aber der Frauen sein, ihrerseits alle Kräfte anzuspannen, um den Gedanken moderner Betriebswohlfahrtspflege zu fördern und zu verwirklichen.

Die berufsanalytische und berufspsychologische Forderung sind in viel stärkerem Maße der Männerarbeit als der Frauenarbeit zugewandt worden. Untersuchungen, die vor dem Kriege von Frauenvereinen in die Wege geleitet wurden, konnten später nicht mehr zu Ende geführt werden. Wir haben in den führenden Industrien ein vorzüglich ausgestattetes Lehrlingswesen für die männliche Jugend, einen Ausschub für technisches Bildungswesen, der die praktischen und theoretischen Grundlagen für die Eingliederung des Lehrlings- und Anlernwesens in die Betriebe zu erarbeiten und zur Durchführung zu bringen sucht. Es fehlt aber so gut wie vollständig an entsprechenden Einrichtungen für die Mädchen. Soweit es sich nicht um handwerksmäßige Ausbildung handelt, ist das ganze gewerbliche Lehr- und Anlernwesen noch Wildwuchs. Dabei haben wir eine ungeheure Lehrstellennot, die zum großen Teil auf Mangel an Ausbildungsgelegenheiten in den Betrieben beruht und andererseits einen ständig beklagten Mangel an Facharbeiterinnen. Die von Dr. Baum und Dr. Bernays schon 1910 erhobene Forderung auf Einrichtung von Anlernkursen und jugendpflegerischen Einrichtungen für Arbeiterinnen der Textilindustrie sind kaum verwirklicht worden.

Dringend notwendig wäre die Schaffung einer Stelle, die berufsanalytische und berufspsychologische Untersuchungen mit Bezug auf die Frauenarbeit vornehmen und für die Bewertung der Ergebnisse Sorge tragen würde. Diese Stelle hätte auch z. T. Aufgaben zu übernehmen, wie sie früher der Verband für handwerksmäßige und gewerbliche Frauenbildung oder der Zentralverein für Arbeiterinnen-Interessen erfüllt hat, z. B. Untersuchungen über Beschäftigungsarten und Ausbildungsformen in Betrieben und die Vorbereitung von Vorschlägen zu ihrer Verbesserung. Denkbar wäre eine Angliederung dieser Stelle an eine schon bestehende Institution, etwa an das Frauenberufsamt. Gelegentlich sind wohl solche Pläne aufgetaucht, aber aus Mangel an Mitteln wieder zurückgestellt worden. Dennoch müßte es gelingen, die Schwierigkeiten zu überwinden; das Beispiel der Entwicklung des Berufsberatungswesens aus kleinsten Anfängen heraus sollte uns Ansporn sein. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch der Bund deutscher Frauenvereine diese Frage einmal zum Gegenstand einer eingehenden Besprechung machen würde.



## Wohltätigkeitsfeste oder Arbeitsgemeinschaft?

von

Dora Polligkeit.

**W**ohltätigkeitsfeste, dieses Wort, das wir so oft leicht hin aussprechen, das wir hundertmal achtlos in der Zeitung lesen, ist tatsächlich nicht ein Wort. Es ist durch einen Riß in zwei Gegensätze gespalten, in zwei, einander feindlich gegenüberstehende Begriffe, die nur der Unverstand der Menschen zusammenschmieben konnte. Wohltätigkeit, die stille Ausübung einer, aus tiefer Überzeugung kommenden, ernstesten Pflicht — und Feste, in diesem Zusammenhang die Oberflächlichkeit in höchster Potenz! Erstaunlicher Weise findet man aber unter den Aufrufen zu solchen Festen immer wieder gute und beste Namen bekannter Männer und Frauen. Hat man den Mut, sie darüber zur Rede zu stellen (man hat ihn selten), so bekommt man stets dieselben Redensarten zu hören: es ist ja ganz gleich woher das Geld kommt, wenn es nur überhaupt kommt — der Zweck heiligt hier eben die Mittel — oder die typische Ausrede aller Gedankenlosen: die andern tun es ja auch? warum sollen wir uns dann diese Einnahmequelle entgehen lassen?

Wann endlich wird einer den Mut haben zu sagen: ich mache nicht mit! ich verzichte auf diese falsche Art Wohltätigkeit! ich will dieses aus Tanz, Lotterien und Feuerwerk erschlichene Geld nicht haben!! (denn die modernen Lotterien mit ihren unsinnigen, aufpeitschenden Preisen gehören auch hierher). *U n h ä n g e r* will ich meiner guten Sache werden und in Gemeinschaft mit ihnen meine Arbeit erhalten!

Da werden die klugen Anderen lächeln und sagen: ich fürchte, so lange wird sich Ihre Einrichtung nicht über Wasser halten können . . . Das bliebe abzuwarten. Es haben sich viele Gemeinschaften in langer, zäher, mühsamer Arbeit in die Höhe schaffen müssen und sind vielleicht gerade deshalb groß und stark und langlebig geworden. Ist doch die soziale Arbeit ihrer Natur nach Gemeinschaftsarbeit, und nur als solche kann sie auch innerlich erfolgreich sein. Leider ist aber dieser Begriff vielen unter uns noch ganz fremd. Sie können sich nichts darunter vorstellen. Ein bezeichnendes Symptom. Wir, die ihn verstehen und lieben, wollen deshalb trotzdem nicht verzagen. Es kommt ja hier, wie bei jeder neuen Bewegung, nicht darauf an, wie viele davon ergriffen sind, sondern wie *s t a r k* die sind, die sich dafür einsetzen. Es wäre nicht verwunderlich, wenn gerade die soziale Arbeit dazu berufen wäre, bahnbrechend für den Gemeinschaftsgedanken überhaupt zu wirken, auf dem Deutschlands Zukunft beruht, wenn ihr Kern, reine Nächstenliebe, sich von hier aus immer weitere Kreise eroberte und die häßlichen Krankheitserscheinungen unserer Zeit: brutale Selbstliebe, Überschätzung des Geldes, nackten Nationalismus mit der Zeit besiegte. Nach vielen Richtungen hin sind wir gefesselt, aber frei sind wir, durch ein hochentwickeltes Gemeinschaftsleben unserem Vaterlande jeden Tag in Ernst und Treue zu dienen — auch unter dem Druck ungerechter Verträge, auch unter der Last schwerer Abgaben, Ja, die Not, die an die eigene Türe klopf, weckt ja erst das rechte Zusammengehörigkeitsgefühl, und die kleine Gabe, die nur durch Verzicht auf eigene Annehmlichkeit ermöglicht wird, hat höheren Wert und stärkere Werbetaft, als große Summen, die oft aus ganz fernliegenden Gründen hingegeben werden. Der Allgemeinheit in Freuden *d i e n e n*, darin liegt wohl der Gemeinschaftsgedanke am klarsten umschlossen. Vielleicht wird man diese Bewegung später einmal „Germanismus“ nennen, den geraden Gegensatz zum Amerikanismus. *Henry Ford* läßt in seiner viel überschätzten Lebensgeschichte über „den sentimentalischen Idealismus des Dienenwollens“ den ägenden Spott seines Nichtverstehens fließen. Auch für den Gemeinschaftsbegriff hat er begreiflicherweise kein Verständnis, Er schreibt: „Die Aufgabe einer Arbeitsgemeinschaft ist die Arbeit . . . Versammlungen zur Herbeiführung eines guten Einvernehmens zwischen den einzelnen Persönlichkeiten sind gänzlich überflüssig. Um Hand in Hand zu arbeiten, braucht man sich nicht zu lieben.“

„Zuviel Kameradschaftlichkeit kann sogar vom Übel sein . . .“ Der ganze kühle Geschäftssinn des Amerikaners spricht aus diesen Worten, aus dem ganzen Buche. So und so viel tausend Automobile müssen täglich fertiggestellt werden, unter möglichst gefunden Bedingungen und bei möglichst hohem Lohn — aber nicht etwa den Arbeitern zu Liebe, sondern dem Betrieb zu Liebe, der sonst leidet. Diese kalte Berechnung, diese Ablehnung eines Verantwortungsgefühles geht durch das ganze amerikanische Volk, das für Kinder und Jugendliche sorgt, weil es tüchtige Menschen braucht, das aber weder eine Alters- noch eine Invalidenversicherung kennt, weil eben alte oder frange Leute doch nicht mehr zu verwenden sind. Mögen sie sehen, wo sie bleiben!

Auch die großen amerikanischen Stiftungen für wohltätige Zwecke sind kein Gegenbeweis. Albert Levy, der verstorbene Leiter der Berliner Zentrale für private Fürsorge in Berlin, einer der eifrigsten Bekämpfer der Wohltätigkeitsfeste, sagte auf der ersten Konferenz der Zentralstelle für Wohlfahrtspflege, 1907: „Ich muß offen gestehen, daß mir die zwar überaus weitherzige, fast unbegrenzt erscheinende Freigebigkeit jener amerikanischen Krösusse nicht so sehr imponiert, weil sie doch vielfach nicht von dem tiefen sozialen Verständnis getragen ist, das den für diese Zwecke gespendeten, großen Gaben erst den richtigen Wert verleiht. Ich möchte wünschen, daß in unserem Vaterlande die Entwicklung mehr dahin ginge, daß zunächst immer mehr treffliche Männer und Frauen in die hohe und heilige Bedeutung der uns obliegenden sozialen Verpflichtungen sich selbst vertieften, und auch selbst mit Hand anlegten, um die Zustände zu bessern. Wenn dann aus diesem Erkennen und Selbstmitangreifen die Gebefreudigkeit derer, die zu geben imstande sind, sich entwickelte, dann würde gewiß der aus ihr für die zu schaffenden und fördernden Werke entstehende Segen ein doppelter sein.“

Eine Entwicklung ist es also, an deren Ende die Arbeitsgemeinschaft als schönes Ziel steht. Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß auch Erziehung dazu gehört. Das geht nicht von heute auf morgen, aber wenn man nur erst einmal den Gedanken zur Blüte gebracht hat, dann wird man mit einiger Sicherheit auch auf kommende Früchte rechnen dürfen.

Die Verteidiger der Wohlfahrtsteste werden darauf erwidern: nun gut, wir wollen das eine tun und das andere nicht lassen. Während ihr Anhänger werbt, ertanzen wir das nötige Geld!

So einfach liegt die Sache aber nicht. Oberflächlichkeit, die durch die Wohltätigkeitsfeste genährt wird, steht als feindliches Element den Bestrebungen gegenüber, das Volk zu sozialem Verständnis zu erziehen. Abgesehen davon leidet das Werben um Anhänger und Mitglieder auch dadurch darunter, nachdem sie bei einem solchen „Bergnügen“ ausgeplündert wurden. Der Schaden, der durch die Leichtheit und Prozeret dieser Feste unserer Volkskultur angetan wird, ist somit ein doppelter.

Das öffentliche Leben erzieht ein Volk, wie eine Mutter ihre Kinder, allein durch das Beispiel. Wenn diese Mutter in unstillbarer Bergnügungssucht das Ernsteste zur Maskerade macht, erdroffelt sie mit absoluter Sicherheit in ihren Kindern das Verantwortungsgefühl. Schön wäre es, wenn die deutsche Frau diese Erziehung unseres Volkes zu ihrer Sache machte, zu ihrer persönlichen, mutig durchgeführten Sache. Vor Jahren ist einmal das häßliche Wort gefallen: ein Land ohne Frauen wäre auch ein Land ohne Basare. Für heute gilt dieses Wort nicht mehr. Der Wohltätigkeitsbetrieb, der damals auf Basare und heute auf Wohltätigkeitsfeste sich stützte, ginge auch ohne Frauen ruhig weiter. Wenn ernsthafte Institute, wie ein örtlicher Kruz-Berein, es für gegeben erachtet, in seiner Werbeweche neben einer würdigen sozial-hygienischen Ausstellung auch Feuerwerk, Tanz und dergl. zu bieten, wenn eine Jugendwohlfahrtslotterie so aufpeitschende Preise wie einen Silber- und Juwelenchat und eine Reise um die Welt ausschreibt, so kann man dafür die Frauen nicht verantwortlich machen. Die Initiative liegt da vielmehr bei den führenden Männern. Eine andere Frage ist es, ob die Frauen die so notwendige Front gegen solche Feste machen. Hier wäre eine Gelegenheit zu beweisen, daß die Frau von heute tatsächlich die Kraft hat „eine

neue Note ins Gesamtleben der Nation zu bringen“. In geschlossener Front sollten die Frauen gegen diese Unsitte vorgehen, und sie würden siegen.

Vor einiger Zeit erschien im Beck'schen Verlag, München, ein Buch von Jane Addams, der auf einsamer Höhe stehenden amerikanischen Philanthropin. Es heißt: „Zwanzig Jahre sozialer Frauenarbeit in Chicago.“ Sie erzählt darin, wie das von ihr gegründete settlement Hull House sich einst bemühte, Gelder aufzubringen, um ein dringend notwendiges Arbeiterinnenheim ins Leben zu rufen. Eines Tages wurde der Vorstand des settlement durch die Nachricht überrascht, es hätte sich ein Freund gefunden, der bereit sei, 20 000 Dollar für diesen Zweck zu stiften. Die Freude war groß, bis der Name des Gebers bekannt wurde. Es war nämlich ein Fabrikant, der, wie Jane Addams fortfährt, „für schlechte Entlohnung der Mädchen bekannt war, und über den außerdem noch ganz andere Gerüchte umliefen. Ein Arbeiterinnenheim mit solchen Mitteln zu bauen, schien uns einfach unmöglich, und wir erklärten mit Entschiedenheit, daß wir dieses Anerbieten ablehnen mußten.“

Das ist Mut, das ist Überzeugungstreue ohne Kompromisse! Folgen wir diesem Beispiel, und seien wir unserem Volke eine gute und gewissenhafte Mutter!



## Sollen Frauen auswandern?

Von

Dora Moldehnke.

Wenn man mit offenen Augen einige Zeit im Auslande, speziell in den als Auswanderungsziel hauptsächlich in Frage kommenden Ländern gelebt hat, ist man nur zu leicht geneigt, diese Frage mit einem glatten „Nein“ zu beantworten. Der Gründe für eine ablehnende Beantwortung dieser Frage gibt es viele. Die wichtigsten Gründe seien hier gestreift.

Der Auswanderungstrieb der Frauen entspringt zu einem Teil in unserer heutigen Zeit den gleichen Beweggründen, wie der Auswanderungstrieb des Mannes. In sehr vielen Fällen ist es die lockende bessere Verdienstmöglichkeit, in vielen Fällen auch eine gewisse Abenteuerlust, die geschürt ist durch die Erzählungen von dem Wohlergehen der A. oder B., die vor Jahren da und dahin gegangen ist, und der es glänzend ginge. Bei vielen jungen Mädchen ist die Heiratslust die Triebfeder, die Heimat zu verlassen und in der Fremde das Glück zu suchen.

Alle diese Beweggründe sind menschlich wohl verständlich, und doch muß mit allen Mitteln vor einem unüberlegten Aufgeben der alten Heimat gewarnt werden, weil die überseeischen Verhältnisse für die deutsche Einwanderin oft nicht so günstig sind, wie es nach den Erzählungen guter Freunde und Bekannter manchmal den Anschein hat; was im übrigen von der Auswanderung im allgemeinen, auch der männlichen, gesagt werden muß.

Die Hauptmomente, die das Unterkommen der deutschen Einwanderin in den überseeischen Ländern erschweren, liegen vor allem in der Tatsache, daß man gegen Deutsche — als Nachwirkung der großzügig betriebenen Kriegsheke — auch heute noch eine starke Abneigung hat. Ferner steht fast überall im Auslande starker Einschränkung aus allgemeiner Geldknappheit ein Überangebot einheimischer billiger Arbeitskräfte gegenüber. Außerdem kommt hinzu, daß ein gesichertes Fortkommen fast immer nur möglich ist bei einem Beherrschen der Landessprache in dem Maße, daß ein freies Bewegen im öffentlichen Leben gesichert ist. Das hier Gesagte gilt für alle weiblichen Berufe, auch für die Hausangestellten.

Betrachtet man zunächst den Beruf der kaufmännischen Angestellten, so bestehen für sie die aller schlechtesten Aussichten, wohl überhaupt keine, da in den tropischen Ländern die Frau

in den kaufmännischen und behördlichen Büros nur sehr selten anzutreffen ist. Ganz vereinzelt findet man sie in deutschen Firmen, und dann handelt es sich größtenteils um Töchter von Beamten und Angestellten, die in der heutigen auch dort schweren Zeit einen Beruf ergriffen haben, um die Finanzen der Familie zu verbessern. Hier muß bemerkt werden, daß diese Frauen, wie fast alle drüben geborenen Auslandsdeutschen, schon dadurch vor einwandernden Berufsgenossinnen einen Vorsprung haben, daß sie die Landessprache, die sie neben anderen Fremdsprachen jahrelang in der Schule getrieben haben, die ihre Umgangssprache ist, vollkommen beherrschen neben der deutschen Sprache, die gewöhnlich im Elternhause gesprochen wird. — Nur in den Fällen wird gegen die Einwanderung nichts einzuwenden sein, wenn ein deutsches Haus, das die Fähigkeiten einer Angestellten erprobt hat, sie in eine Auslandsstellung hinausführt. Aber auch selbst dann soll die Betreffende sich nicht sofort von den oft höheren Bezügen verlocken lassen, sondern genaueste Erkundigungen über das Leben an dem betreffenden Orte einziehen und sich prüfen, ob sie physisch und psychisch den Anforderungen sich gewachsen fühlt.

Die Ärztin hat sich heute in vielen Ländern mit einem nochmaligen Universitätsstudium zu befassen und ihre Erwerbsmöglichkeiten sind kaum besser als in Deutschland; sie findet ihre beste Beratung hierüber in dem Leipziger Ärzte-Verband.

Für die Krankenschwester, — ist sie schon drüben — findet sich in Brasilien oder Argentinien manchmal eine gute Anstellung, während in Nordamerika fast immer das Ablegen eines nochmaligen Examens verlangt wird. Schwierig ist es für Angehörige dieses Berufs die Überfahrt auf eigene Rechnung zu machen, sie bleibt ein Risiko, denn die guten Stellen sind Glücksfälle.

Die Aussichten für Erzieherinnen sind in fast allen Ländern sehr schlecht. In Nordamerika sind sie heute fast schlechter noch als vor dem Kriege, wo die Kenntnis der deutschen Sprache noch gefuchter war. In Argentinien, Brasilien und Mittelamerika nehmen Erzieherinnen, — ausgenommen in deutschen Häusern, — fast immer nur die Stellung einer untergeordneten Diensthöfnerin ein. Solche Stellen sind daher, da deutsche Erzieherinnen aus gebildeten Kreisen rekrutieren, eine psychische Unmöglichkeit.

Ähnlich ist die Lage auch für die Hausangestellten. Gut ausgebildetes Hauspersonal wird in Brasilien des öfteren verlangt. Selten aber werden, — auch hier sind die deutschen Familien ausgenommen, — die Kosten der Überfahrt bezahlt. Zieht man auch bei den Hausangestellten in betracht, daß die Arbeitszeit in den überseeischen Ländern noch nicht durch Organisationen gekürzt und geordnet ist und die Hausangestellten in keiner Richtung gesichert sind, so ist auch hier wieder allergrößte Vorsicht geboten.

Das sind die festen Berufe. Nun sei noch in großem Umriss die Lage der Heiratslustigen erwähnt. Wenn überhaupt Vorsicht am Platze ist für alle Frauen, die ins Ausland gehen, so ist für die Frauen, die hinausgehen um sich zu verheiraten, die doppelte und dreifache Vorsicht geboten. Viele Frauen kennen ihren Verlobten und folgen dem Zuge ihres Herzens. Von ihnen sei hier nicht die Rede. Ihnen ist nur zu sagen, daß sie sich vor dem bindenden Schritt noch eingehender prüfen müssen als die Frauen, die den Mann ihrer Wahl in Deutschland haben und die sichere Gut eines Verwandten- und Freundeskreises nicht verlassen. Die Anforderungen, die an die Frauen der Überseeideutschen gestellt werden, zu schildern, würde hier zu weit gehen. Einleuchtend ist es, daß die Männer im Auslande, die in härtester, schwerster, aufreibendster Arbeit stehen, viel Liebe brauchen, daß ihre Frauen keine Nodpuppen sein dürfen, sondern Kameradinnen im tiefsten Sinne des Wortes, daß sie völlige Hingabe der Frau nötig haben. Die Frauen, die ihren Verlobten das geben können, werden drüben alle Schwierigkeiten überwinden. — Anders ist es aber mit den vielen jungen Mädchen, die auf ein Interat hin einen Briefwechsel mit Überseeern anknüpfen, das Reisegeld zugesandt erhalten, und nun blind vertrauend voll tausend Illusionen der neuen Heimat zuwandern. Ihnen sind viele Enttäuschungen beschieden. Gewiß finden auch unter ihnen einige ihr Glück. Nur zu oft aber kommt es vor, daß sich die heiratslustigen jungen Männer



während der Überfahrt der „Braut“ die Sache anders überlegt haben, oder aber daß das Inserat nur eine Falle übler Organisationen gewesen ist. Im ersteren Falle sitzen dann die jungen Mädchen weinend und jammernnd nach dem Anlegen des Schiffes da, des Verlobten harrend, der sich nicht einfindet. Diese jungen Mädchen sind ein Kummer für den Kapitän, oft auch für die Schiffsahrtsgesellschaften, die sie nach Deutschland zurückbefördern müssen.

Sehr genau präziserte Einwanderungsbestimmungen bestehen z. B. in Argentinien. Nach ihnen werden weibliche Einwanderer, die nicht von Ehemännern, Eltern oder Verwandten begleitet sind, daraufhin geprüft, mit welcher Absicht sie einwandern, und wohin sie sich wenden wollen. Die betreffenden Mädchen und Frauen werden solange an Bord der Schiffe oder in einer besonderen Abteilung des Einwanderungshotels zurückgehalten, bis Angehörige oder Bekannte sie abholen. Sind die Personen, die die Einwanderin „angefordert“ haben, des Mädchenhandels verdächtig, so wird die Landung verweigert.

Die Frauen und Mädchen, die von niemandem angefordert werden, verbleiben solange im Einwanderungshotel, bis sie entweder von der Einwanderungsbehörde oder einer anderen wohlthätigen Einrichtung eine einwandfreie Stellung nachgewiesen erhalten haben.

Diese Bestimmung klingt hart und doch ist sie für das weitere Leben der Einwandernden als ein Segen anzusehen, denn die Gefahren, die ein alleinstehendes Mädchen oder auch Frauen hier bedrohen, sind viel größer als in Deutschland. Gewiß gibt es in allen Großstädten des Auslandes Stellen, an denen sie bis zu einem gewissen Grade Schutz finden. Meistens aber werden ihnen diese Hilfsquellen immer erst zu spät bekannt.

So liegen die Verhältnisse in fast allen überseeischen Ländern. Ist nun aber in manchen Frauen der Wille zur Auswanderung so stark, daß er nicht mehr unterdrückt werden kann, ohne befriedigt zu sein, so mögen sie ihr Glück versuchen. Unbedingt nötig ist es aber, sich gründlichst für die Übersiedlung vorzubereiten. Sie sollen sich ganz genau über das Land orientieren, das als Ziel der Auswanderung in Frage kommt. Ratsam ist eine ärztliche Untersuchung dahingehend, ob die Auswandernden gesundheitlich in der Lage sind, die Strapazen der Tropentemperatur in der Arbeit zu ertragen (das ist nämlich etwas ganz anderes, als die heißen Tage im Nichtstun an sich vorübergehen zu lassen). Fällt die Untersuchung befriedigend aus, so sollten alle weiblichen Auswanderungsfreudigen, über die guten Ratschläge und Erzählungen guter Freunde und Verwandten hinweg, sich mit den Auswanderungsberatungsstellen, die in fast jeder Stadt Deutschlands eine Vertretung haben, in Verbindung setzen. Weiter gilt es für alle, sich etwas mit der Sprache des Landes vertraut zu machen, ferner mit der Währung des Landes, in das sie ziehen wollen, um nicht sofort pekuniären Schädigungen ausgesetzt zu sein. Niemand soll gläubig und auf den Nächsten vertrauend die Reise antreten. Gewiß gibt es überall gute Menschen, die manchmal helfend einspringen, viel größer aber ist die Zahl der schlechten, denen ein unsicherer Hilfesuchender als das geeignete Objekt erscheint, ohne Mühe Gewinn zu ziehen.

Niemand soll aber in dem törichtesten Wahn seine Pläne spinnen: hier muß ich zu schwer arbeiten, drüben werde ich leichter leben können. Allen, die so denken, sei gesagt, daß man, um sich als deutscher Einwanderer neben der anspruchsfloeren einheimischen Bevölkerung behaupten zu können, sehr viel schwerer arbeiten muß, als in der Heimat und daß es nur sehr wenigen vergönnt ist, in jahrelanger harter Arbeit soviel zu ersparen, um die deutsche Heimat, nach der besonders in den Frauen eine oft quälende Sehnsucht wächst, wiedersehen zu können.

Jeder aber ist seines Glückes Schmied, und wer gründlich beraten und sorgfältig vorbereitet auswandert, wird sich vielleicht auch in der Fremde manchmal ein besseres Leben bauen können, als es ihm in der Heimat möglich war.



## Berufsberatung und Berufspolitik der Gegenwart.

Von

Dr. Edith Hinze.

Die Aufgaben der Berufsberatung werden im allgemeinen von zwei Gesichtspunkten — dem jugendpflegerischen und dem volkswirtschaftlichen — aus bestimmt; sie soll einmal eine möglichst befriedigende Lösung der Berufsfrage für den einzelnen Jugendlichen herbeiführen, zweitens aber auch den in der Volkswirtschaft zu leistenden Arbeitsaufgaben die geeigneten Kräfte zuleiten. Man wird, will man nicht wertvolle, unmittelbar aus dem Leben gewonnene Beobachtungen für den planmäßigen Ausbau des sozialen Lebens unbenutzt lassen, der Berufsberatung eine dritte berufspolitische Funktion zuerkennen müssen. In der Sprechstunde des Berufsberaters kommen die Motive zur Sprache, die zum Ergreifen eines Berufes oder auch zum Verzicht auf ihn veranlassen; ihm wird es unmittelbar deutlich, wenn durch Veränderungen der Zugangswege bestimmter Berufe die bereits gefundene Lebensrichtung einzelner junger Menschen abgebogen wird, wenn schließlich umfassende Umwälzungen in der Ausgestaltung wichtiger Berufszweige zu einer einschneidenden Umgruppierung der dem Berufsleben Zustrebenden führen. Ungeheure, wenig wünschenswerte Erscheinungen auf diesem Gebiete finden hier ihre erste Auswirkung und geben die Anregung zu einem Versuche des Entgegenwirkens.

In der Gegenwart nun ist es die ganz allgemein, d. h. im Männer- und im Frauenberufsleben hervortretende Tendenz zu einer Steigerung der sowohl an die Vor- als auch an die Ausbildung zu stellenden Ansprüche, die die Besorgnis der Berufsberater erwecken muß, die ferner, soweit sie zu Veränderungen wichtiger Zweige des Frauenberufslebens geführt haben, die bewußte Stellungnahme aller derer erfordert, die sich die verantwortliche Anteilnahme an seiner Ausgestaltung zur Aufgabe gesetzt haben. Für eine Reihe wichtiger Frauenberufe sind einschneidende Veränderungen teils durchgeführt, teils in Aussicht genommen; es handelt sich dabei entweder um zeitliche Ausdehnung der Ausbildung oder um einschneidende Veränderungen der an sie gestellten Anforderungen, oder auch — und zwar meistens — um beides zugleich. Um die betroffenen Berufe zu nennen: die wissenschaftliche Lehrerin wird aller Voraussicht nach in Zukunft das Abiturium machen und anschließend die „pädagogische Akademie“ besuchen anstelle der früheren zum mindesten um 1 Jahr kürzeren seminaristischen Ausbildung; für die Musik- und Zeichenlehrerin ist der an den Lyzeumabschluß anknüpfende Lehrgang bereits fortgefallen und durch Hochschulreise und Hochschullstudium ersetzt worden; die Handelslehrerin muß neuerdings das Abiturium machen und 6 Semester studieren, die Ausbildung der Gewerbelehrerin ist vor kurzem auf 5—5½ Jahr verlängert worden; die Forderung des Abituriums oder der Schaffung einer mehr technisch betonten, aber gleichwertigen Vorbildung wird häufig erhoben; verlängert wird die Ausbildung werden, die zum Unterricht in der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde berechtigt; auch für die Bibliothekarin wird mit Nachdruck die Forderung der Hochschulreise aufgestellt; trotzdem hier die verbesserte Schulbildung einen Teil der theoretischen Ausbildung ersetzen soll, ist eine Verlängerung um mindestens ein Jahr bei einer endgültigen Festlegung dieses Weges nicht umgehbar. Zu erwähnen ist auch die angestrebte Verlängerung des Besuches

der höheren Handelsschule auf zwei Jahre. Die wenigen noch unveränderten Berufsausbildungen scheinen in ihrer gegenwärtigen Ausgestaltung gleichfalls bedroht; das bei den Berufsorganisationen vorhandene, an sich verständliche doch in seinen Folgen verhängnisvolle Bestreben nach Erhaltung des bestehenden Gleichgewichtes der wirtschaftlichen und sozialen Bewertung innerhalb der verschiedenen Berufsgruppen wird das Zurückbleiben einzelner Berufe im Strome der allgemeinen Entwicklung nicht zulassen.

Gegenüber der für diese Entwicklung häufig laut werdenden Rechtfertigung, daß allein qualitativ höchstwertige Leistungen uns aus unserer bedrängten wirtschaftlichen Lage emporheben können, muß man doch, so stark sie uns auch bestechen mag, auf die verhängnisvollen Folgen hinweisen, die der Fortschritt der ins Rollen gekommenen Bewegung für weite Kreise des Mittelstandes nach sich ziehen muß. Es handelt sich — genau betrachtet — um die berufliche Lahmlegung der Unzeistin in doppelter Beziehung. Einmal war für weite Kreise des Mittelstandes mit der Absolvierung des Unzeums und eines der genannten Ausbildungsgänge in ihrer bisherigen Ausdehnung wirtschaftlich die äußerste Grenze des Durchhaltens erreicht; die Angehörigen dieser Kreise werden in Zukunft nur noch die Wahl zwischen den wenigen verbleibenden relativ kurzfristigen Berufsausbildungen haben. Zu diesen muß der Andrang ohne Rücksicht auf Eignung und Begabung so stark anschwellen, daß die Fortkommensmöglichkeiten in diesen Berufszweigen aufs ungünstigste beeinflußt werden. Insbesondere der Besuch der höheren Handelsschule, dessen zeitliche Ausdehnung trotz der in Aussicht genommenen Verlängerung noch erträglich scheint, wird stark anwachsen, der Existenzkampf in diesem Zweige wird sich sehr erschweren. Ob das für die gebildete Frau in Betracht kommende Handwerk in den nächsten Jahrzehnten eine Aufnahmefähigkeit, die als Ausgleich anzusehen wäre, aufweisen wird, ist kaum anzunehmen; hier ist überdies die Konkurrenz der befähigten Volksschülerin zu bestehen. Volkswirtschaftlich gesehen muß die noch weiter wachsende Beeinflussung der Berufsauslese durch die Mittelfrage, die Ausscheidung oft begabter, aber wirtschaftlich schwacher Elemente eher zu Befürchtungen über die Verwirklichung des Zieles der gesteigerten Leistungsfähigkeit veranlassen.

Die hier gekennzeichneten Folgen müssen sich, und damit kommen wir auf die zweite, nicht weniger wichtige Seite der Angelegenheit, noch verstärken durch den Zustrom, der auf die wenigen der Unzeistin noch zugänglichen Berufe vonseiten der Mädchen ausgehen muß, für die die Forderung des Abituriums ein unüberwindbares Hindernis ist. Soweit es sich um mehr praktisch technische Fächer, wie etwa bei dem Berufe der Gewerbelehrerin handelt, dürfte bei einer wesentlichen Erhöhung der theoretischen Erfordernisse der Mangel an einer Doppelbegabung vielen an sich geeigneten Anwärtinnen mit betont einseitig praktischer Veranlagung den Weg sperren. Überdies aber ist die abstrakt theoretische Schulung, die der Weg zu Hochschulreife notwendiger Weise erfordert, den geistigen Kräften vieler Mädchen nicht angemessen; es kann sich hier um Veranlagungen handeln, in denen durchaus ein gutes Maß geistiger Auffassungsgabe und Beweglichkeit zu verzeichnen ist, bei denen aber die verstandesmäßigen rein logischen Funktionen etwa zugunsten der gemüthlichen Bildungsfähigkeit zurücktreten. Es erscheint sehr fraglich, ob die Führung der großen Masse der gebildeten Frauenwelt zur Hochschulreife, die damit verbundene Intellektualisierung nicht als selbst gewählte Richtung, sondern als mehr oder weniger unfreiwilliger Prozeß, der den Zugang zu einem einigermaßen gehobenen Lebensweg erst frei macht, als ein Vorteil anzusehen sei.

Die Zahl der Mädchen, für die entweder die eine oder die andere der oben besprochenen Schwierigkeiten bestehen, für die es sich entweder um eine drohende Herabdrückung oder um eine künstliche Emporbildung handelt, ist so groß, daß man hier ohne Zweifel von einem Massenproblem, das der Lösung harre, sprechen kann. Bedenkt man, daß unsere Gegenwart unter schwerem wirtschaftlichen Drucke steht, daß sie einen Kampf um die Deckung der notwendigsten Lebenserfordernisse führen muß, so empfindet man das Mißverhältnis zwischen wirtschaftlichen Realitäten und theoretisch unbekümmerten Reformbestrebungen. Es kann im engen Rahmen dieser Ausführungen nicht erörtert werden, wie dieses Mißverhältnis in eine Proportion umzugestalten sei. Von denen aber, die Einfluß auf diese sehr wichtigen Fragen, von denen das berufliche Schicksal eines sehr wesentlichen Teiles der heutigen Frauengeneration abhängig ist, erstreben, tut strengste, gewissenhafteste Durchprüfung not, inwieweit sich für jeden einzelnen Berufszweig die Erschwerungen des Zuganges aus seinen eigensten Erfordernissen heraus rechtfertigen lassen. Die Sorge um die wirtschaftliche und soziale Bewertung darf nicht den Anlaß zu einer Verbreiterung der theoretisch-wissenschaftlichen Basis derjenigen Berufsausbildungen führen, die sich ihrem Wesen nach praktische Ziele setzen; nur soweit ein organischer Zusammenhang zwischen beiden Seiten der Ausbildung gewährleistet ist, dürften solche Veränderungen angestrebt werden, unbeschadet der obersten Forderung, daß jede Extensivierung der Bildung und Ausbildung unter den heutigen Verhältnissen vermieden werden müßte, daß jede Reform nur die Intensivierung als allein gangbaren Weg wählen dürft. Deprimierend wirkt aber der Eindruck, als sei die endgültige Regelung dieser Dinge das Ergebnis der Bestrebungen einzelner nicht ganz selbstlos interessierter Gruppen, als fehle die feste Führung einsichtiger Frauen, deren Blick den ganzen Bereich der hier liegenden Fragen umfaßt. Es scheint auch, als beschränke sich die Berufspolitik der Frauen mehr auf die Schaffung und Erhaltung der Gleichwertigkeit und der Gleichbewertung der Frauen- und Männerleistungen da, wo ein Vergleich dieser mit jenen nahe liegt; als verzichte sie auf Initiative und Führung, als nehme ihr die Sorge um die Aufrechterhaltung dieses „Gleichheitsprinzips“ gelegentlich die Freiheit, Irrtümer und Citelkeiten, die in der Luft zu liegen scheinen, klarer zu erkennen und besser zu vermeiden, als dies im anderen Lager geschieht. Vielleicht sind gerade auf diesem Gebiete Möglichkeiten kulturell hoch zu bewertender Frauenleistungen gegeben, denen an sich berechnigte, aber im Kampf um die Anerkennung erstarrte Doktrinen hinderlich im Wege stehen. Wenn die Berufsberatung, die den unmittelbarsten Kontakt mit der dem Beruf zustrebenden Jugend hat, hier dringend zu einer Inangriffnahme der vorliegenden Aufgaben rät, so wird sich dies aus ihrer eingangs erwähnten doppelten Zielsetzung, der jugendpflegerischen und der volkswirtschaftlichen, wie wir sahen, rechtfertigen lassen.



## Jungmädchenbücher.

(Aus dem Institut für Jugendkunde in Bremen.)

Von

Dr. Ch. Valentiner.

**M**an sollte den Ausdruck vermeiden. Es klingt so als ob die Schriften, die wir den Jungen in die Hand geben, nicht für die Mädchen wären und umgekehrt. Davon kann nicht die Rede sein. Storm wird von allen Jugendlichen in einem bestimmten Alter gleich leidenschaftlich gern gelesen und so ist es mit vielen unserer besten Schriftsteller. Man irrt auch wenn man glaubt, die jugendlichen Mädchen liebten nicht Abenteuergeschichten, hätten kein Interesse für Männer von überragender Intelligenz und Kaltblütigkeit, hörten nicht gern von unbekanntem Ländern und heldenmütigen Kämpfen. Es ist ungeheuer viel, was mit gleichem Genuß verschlungen wird und wo gleiche Interessen befriedigt werden. Eine Trennung der Bücher in Jungen- und Mädchenbücher ist schon darum ein Ding der Unmöglichkeit.

Aber andererseits kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die Natur auch schon bei dem jugendlichen Leser Trennungslinien gezogen hat. Das kommt weniger bei der erzählenden Literatur zum Austrag als bei der belehrenden. Nur ein Beispiel: Wie vereinzelt findet sich bei Mädchen Interesse für Technik, wie vereinzelt bei Jungen das Interesse für Kunst! Und ähnlich ist es bei zahllosen Büchern und Dingen. Wie wollen wir uns dazu stellen? Geben wir beiden Geschlechtern dieselben Verzeichnisse, so kommt keiner ganz auf seine Kosten; im einzelnen gehen die Interessen doch zuweit auseinander. Folge ist Ablehnung der Verzeichnisse. Man wird sie nicht so beachten wie es wünschenswert ist und sich auf Urteil und Empfehlung von Freunden oder Beratern verlassen, denen man ganz vertraut. Also Sonder-Verzeichnisse! Gewiß; aber dann in der Absicht, das Trennende nicht zu betonen, sondern möglichst beide Teile für das Wertvolle, das dem anderen im ganzen mehr liegt, zu gewinnen.

Dies war die Absicht des Instituts für Jugendkunde, als es im vorigen Jahr mit einem Verzeichnis für die werktätige Jugend herauskam und dies ist die Absicht, die es in diesem Jahr mit dem Verzeichnis für volkshulentlassene Mädchen verfolgt. Was schadet es, wenn zahlreiche Nummern in beiden Verzeichnissen stehen? Der höhere Gesichtspunkt, der uns bei unserem Volkserziehungs-Gedanken leitet, ist j e d e m Jugendlichen alles ihm gemäße Wertvolle zu geben oder doch m ö g l i c h s t v i e l. Das „ihm gemäße!“ da liegt die Schwierigkeit. Aber auf dem Wege, den der Ausschuß des Institutes geht, kommt man dem Ziele näher. Einmal ist der Kreis der Mitarbeiter beschränkt: Die Entscheidung über Aufnahme in das Verzeichnis — nach vorgehender literarischer Wertung — und über Zuteilung zu einer Gruppe liegt bei denen, denen jahraus jahrein diese Jugendlichen in Unterricht und Erziehung anvertraut sind. Sie allein kennen das dem Jugendlichen Gemäße, d. h. das was sich nicht nur zur Lektüre eignet, sondern was er mit größter Freude und vollem Verständnis liest. Dies ist unerläßlich, wenn wir außerhalb der Schule als Miterzieher wirken wollen. Dazu leistet das Institut eine wirksame Beihilfe. Hier ist eine Bücherei, die den jugendlichen Mädchen, für die wir ein Verzeichnis zusammenstellen, unentgeltlich zur Verfügung steht. Eine kleine Gegenleistung wird allerdings gefordert. Jedes Mädchen soll sich frei über das Buch äußern, das es gelesen hat. Wir besprechen uns mit ihm darüber, wir hören, ob es gefallen hat, ob es tiefere Erlebnis-

wirkung gehabt hat, wir lassen uns auch darüber einiges aufschreiben. Name des Lesers ist nicht erforderlich. Die Urteile sollen unbefangen und offen sein; von wem sie stammen, kommt erst in zweiter Linie in Frage. Vor allem wollen wir wissen, ob das junge Mädchen dies oder jenes Buch ihrer Freundin empfehlen kann oder nicht und warum? Es ist nicht ganz leicht, alles zu erfahren, was man erfahren möchte. Aber allmählich haben wir das Vertrauen der Mädchen gewonnen. Sie merken und wissen eben, daß wir nichts anderes im Auge haben bei unseren oft so lästigen Fragen, als ihnen und ihren Kameraden etwas zu geben, wovon sie selbst — nach ihrem eigenen Urteil — Gutes haben. Die Bücher wollen nicht aufgezwungen sein. Ein langweiliges Buch kann ich durch keine Belehrung oder Suggestion interessant machen, sondern sie wollen Freunde sein, die den Jugendlichen tiefe Erlebnisse von bleibendem Wert vermitteln. Literarisch Wertvolles oder Tendenzschriften schließen wir aus. Aber unter den Schriften, die wir nicht beanstanden, suchen wir genau zu sichten. Wir streben dahin, immer so zu sichten, daß jede Leserin das gute Buch zu einer Zeit bekommt, wo es in ihr die tiefste bleibendste Wirkung hat. Das ist ein Ziel, dem wir durch unsere psychologische Arbeit nur allmählich näher kommen. Und hier liegt ein Schlüssel für die ganze Schwierigkeit dieser Frage. Ich möchte behaupten, daß es kein gutes Buch gibt, das nicht zu einem Zeitpunkt von jedem abgelehnt und zu einem anderen hochgeschätzt wird. Wenigstens ist es so bei unseren jugendlichen Lesern, bei denen sich von Jahr zu Jahr das Leseinteresse ändert, oft geradezu sprunghaft ändert. Deutlicher: Jeder hat einmal eine Zeit, wo ihm ein Märchen zuwider ist, und eine andere, wo er nichts höher schätzt als das Märchen, und so geht es mit den meisten Büchern. Sollte es erst einmal gelungen sein, einem Jugendlichen, der ein Buch wünscht, das Buch in die Hand zu geben, das seiner augenblicklichen Erlebnislage ganz entspricht — und die gibt es immer, ohne daß man dabei zu leichtem oder unwahrem Nachwert greifen muß — dann wird schon ganz von selbst ein großer Teil von Schund und Schmutz, der heute noch grassiert, verschwinden. Auch haben wir schon jetzt die Erfahrung gemacht, daß der Wunsch nach Klatsch und Autoren von Badfischerlebnissen und leichtem Liebesgeschichten bei vorsichtiger Einwirkung dem Bedürfnis, Markiges und Lebensvolles und Lebenswahres zu hören und den engen Lebens- und Anschauungskreis zu erweitern und zu vertiefen mehr und mehr weicht <sup>1)</sup> — nicht bei allen, aber bei manchen unserer Lesertinnen. Und wir dürfen vertrauen, daß gerade sie auch außerhalb des Instituts für die neuen Werte, die sie da gewinnen, in ihren Kreisen werben werden.

Wenn das Verzeichnis für volksschulentlassene Mädchen, das demnächst in dem Bremer Institut für Jugendkunde herauskommen wird, diesen Anforderungen noch nicht voll genügen kann, so wird man doch das Bemühen aus ihm ersähen können, in dieser Richtung einen Schritt weiterzukommen. Möchte es dann in den weitesten Kreisen willkommen und den Mädchen in Haus und Familie ein Freund und Berater werden, der bald als Quelle schönster seelischer Erlebnisse geachtet und geliebt wird.

<sup>1)</sup> In einem Vortrag, den G. Bäumer vor 12 Jahren im Institut für Jugendkunde in Bremen über „Badfischliteratur“ gehalten hat, ist uns hier zum ersten Mal dieses Ziel mit aller Deutlichkeit gezeigt worden.





# Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartstr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, L 12, 18. — Rassenführerin: i. B. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Lühnowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Frä. Käthe Lindenaus, Bureaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkonten Nr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, Postkonten Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Belsen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkonten Nr. 6912 in Berlin.

## E i n l a d u n g

zur 14. Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine  
am 5., 6. und 7. Oktober 1925 in Dresden im Städt. Ausstellungspalast, Lennéstr. 3.

### T h e m a:

**Der Frauenwille in der sozial-hygienischen und der Kultur-Gesetzgebung.**

#### Tagesordnung:

**Montag, 5. Oktober, 9—1 Uhr  
vormittags:**

1. Eröffnung der Generalversammlung durch die Vorsitzende.
2. Wahl der Protokollführerinnen.
3. Wahl der Protokollprüfungskommission.
4. Wahl der Mandatsprüfungskommission.
5. Referat: Der Frauenwille in der gegenwärtigen Gesetzgebung auf dem Gebiet der Volkskultur.

Lichtspielgesetz, Gesetz zum Schutz der Jugend bei Lustbarkeiten, Reichstheatergesetz, Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften, Schankstättengesetz.

Referentin: Dr. Elsa Mack.  
A u s s p r a c h e.

#### Nachmittags 3—6 Uhr:

6. Referat: Die gegenwärtige sozial-hygienische Gesetzgebung.  
Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Reichsbewahrungsgesetz, § 218 des Str.-G.-B.
- Referentin: Dr. Elise Ulich-Beil.  
A u s s p r a c h e.

#### Öffentlicher Abendvortrag 8 Uhr:

Der Frauenwille zur Volkskultur.  
Dr. Gertrud Bäumer.

**Dienstag, 6. Oktober, 9—1 Uhr  
vormittags:**

7. Geschäftsbericht.
- 8a. Rassenbericht. Bericht der Rassenprüferinnen. Wahl der neuen Rassenprüferinnen.
- 8b. Rassenbericht der Altershilfe des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud Bäumer-Stiftung).
9. Anträge.
10. Referat: Die Bedeutung der Frauenorganisationen für die Vertretung des weiblichen Kulturwillens.

Referentin: Frau Gräfin Margarete von Renferlingk.  
A u s s p r a c h e.

#### Nachmittags 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—4 Uhr:

11. Berichte der Delegation des Bundes über die 7. Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes in Washington.
12. Anträge. (Fortsetzung).

#### Öffentlicher Abendvortrag 8 Uhr:

Die Lebensgestaltung der berufstätigen Frau (Dr. Rosa Kempf).  
A u s s p r a c h e.

#### Mittwoch, 7. Oktober.

Frauenberufstag  
vorbereitet vom Frauenberufsamt und der Berufsfektion. Vormittags 10—1 Uhr und nachmittags 3—5 Uhr.

#### Thema:

13. Die Gesunderhaltung der Frau im Beruf. Referentinnen: Dr. Martha Luise Rehm, Dr. Hilde Adler.
14. Die schulärztliche Versorgung der Berufsschülerinnen. Referentin: Dr. Snell, Schulärztin.  
Die einzelnen Berufsgruppen erörtern ihre Belange in der Diskussion.
15. Schluß der Generalversammlung durch die Vorsitzende.

#### Gesamtvorstand.

Sitzung: Frauenklub, Johann-Georgen-Allee 13.  
Dienstag, 6. Oktober,  
nachmittags 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.

#### E m p f a n g e:

Am Sonntag, 4. Oktober, 7 Uhr abends, findet ein Empfang für alle Teilnehmer an der Generalversammlung durch die Dresdner Bundesvereine im Ausstellungspalast, Lennéstraße 3, statt.

Am Mittwoch, 7. Oktober gibt die Stadt Dresden einen Empfang in den Neuen Festsälen des Rathauses, zu dem besondere Einladungen ergehen werden.

## Bund Deutscher Frauenvereine.

### Veranstaltungen an- geschlossener Organisationen:

#### 60 jähriges Jubiläum des Allgemeinen

#### Deutschen Frauenvereins:

Anlässlich der Bundestagung wird der Allgemeine Deutsche Frauenverein am Samstag, 3. Oktober sein 60 jähriges Gründungsfest in Meißen, dem Geburtsort von Luise Otto-Peters begehen.

Vor dem Geburtshaus von Luise Otto werden die derzeitige Vorsitzende, Dorothee v. Welsen, sowie die Ehrenvorsitzende des Vereins, Helene Lange, eine Ansprache halten. Der Ansprache wird eine musikalische Feier im Dom zu Meißen folgen. Nach der Feier im Dom wird im Burgkeller ein gemeinsamer Imbiß eingenommen.

Alle Mitglieder des A. D. L. V. sind herzlich willkommen, ebenso die übrigen Delegierten zur Bundestagung, so weit der Platz reicht.

Die Teilnehmerarten zu M. 1.— nebst genauen Angaben über die Festordnung werden in der für die Bundestagung errichteten Auskunftsstelle am Hauptbahnhof ausgegeben. Die Abfahrt von Dresden nach Meißen erfolgt voraussichtlich um 2.14 Uhr ab Hauptbahnhof mit dem Zuge bezw. mit dem Auto.

Für diejenigen Teilnehmer, welche bei dieser Gelegenheit Meißen genauer kennen lernen wollen, wird am Vormittag des 3. Oktober eine Führung durch Meißen stattfinden unter Leitung

von FrL. Dr. Rohms, Meißen (Porzellanmanufaktur, Abrechtsburg, Stadtführung). Treffpunkt 10 Uhr vormittags am Meißner Hauptbahnhof (ab Dresden Hauptbahnhof 9.05 Uhr).

#### Der Vorstand des

#### Allgemeinen Deutschen Frauenvereins.

#### M ä d c h e n b e r u f s s c h u l t a g ,

veranstaltet vom Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Verein in Verbindung mit seinem Reichsverband der Lehrerinnen an beruflichen Schulen

Dresden, Sonntag, den 4. Oktober 1925, in der Aula der Staatl. Höheren Mädchenbildungsanstalt, Marschnerstr. 8.

#### Tagesordnung:

#### Vormittags 11 Uhr:

1. Die Bedeutung der Berufsschulen für die Kulturleistung und das Staatsbürgertum der Frau.

Referentin: E l s e S a n d e r - Dresden.

2. Die Schülerin der Berufsschule und ihre Umwelt.

Referentin: Dr. E r n a B a r s c h a l - Berlin.

A u s s p r a c h e. Gemeinsames Mittagessen.

#### Nachmittags 4 Uhr:

3. Aufbau und Gestaltung der Mädchenberufsschule in Deutschland.

Referentin: Dr. A d e l h e i d L o r h o r s t - Düsseldorf.

### Zeittafel für die 14. Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine.

<b>Sonnabend, 3. Oktober</b> Abfahrt 2 Uhr 24	60 jähriges Jubiläum des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Meißen	
<b>Sonntag, 4. Oktober</b> 11—1 Uhr u. 4—7 Uhr	Berufsschultag, veranzt. v. A. D. L. V. u. seinem Reichsverb. d. Lehrerinnen an berufl. Schulen	Festsaal der staatl. Höh. Mädchenbildungsanst., Marschnerstr. 8/III.
9—11 Uhr	Arbeitsgemeinschaft der Berufsorganisationen	Ausstellungspalast, Lennéstr. 3/I, neben dem Kontor
9 Uhr	Hauptversamml. des Landesverb. Sächs. Frauenvereine	„Weiße Schleife“, Johann Georgenallee 16
9½ Uhr	Facharbeitsgemeinschaft für die Altkohlfrage	Inspektionszimmer, I. St. d. staatl. Höheren Mädchenbildungsanst., Marschnerstr. 8
9 Uhr und 4 Uhr	Landesverband Sachsen d. Dtsch. Frauenbundes f. altkohlftr. Kultur	Sidonienhof, Reitbahnstr. 34
11 Uhr	Kartell der Landes- u. Provinzialverbände	„Weiße Schleife“, Kleiner Saal, Johann Georgenallee 16
7 Uhr abends	<b>Empfang für alle Teilnehmer</b>	<b>Ausstellungspalast, Lennéstr. 3</b>
<b>Montag, 5. Oktober</b> 9—1 Uhr u. 3—8 Uhr 8 Uhr abends	<b>Generalversammlung</b> <b>Öffentlicher Abendvortrag</b>	<b>Ausstellungspalast</b> <b>Ausstellungspalast</b>
<b>Dienstag, 6. Oktober</b> 9—1 Uhr u. 2½—4 Uhr 4½—6½ Uhr 8 Uhr abends	<b>Generalversammlung</b> <b>Gesamtvorstandssitzung</b> <b>Öffentlicher Abendvortrag</b>	<b>Ausstellungspalast</b> <b>Frauenklub, Joh. Georgenallee 13</b> <b>Ausstellungspalast</b>
<b>Mittwoch, 7. Oktober</b> 10—1 Uhr u. 3—5 Uhr 8 Uhr abends	<b>Frauenberufstag</b> <b>Städtischer Empfang</b>	<b>Ausstellungspalast</b> <b>Festräume des Neuen Rathauses</b>
<b>Donnerstag, 8. Oktober u. Freitag, 9. Oktober</b>	Sächsische Oberinnenkonferenz	Stadtkrankenhaus in Friedrichsstadt

Die ländliche Berufsschule.  
Referentin: Frau K u n g e - Hildesheim.

#### A u s s p r a c h e.

Alle Teilnehmerinnen an der Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine sind herzlich eingeladen. Baldige vorherige Anmeldung an die Geschäftsstelle des A. D. L. B., Berlin W 62, Bayreuther Str. 38 erbeten. Die Teilnehmerarten zu M. 1.— werden am Eingang des Saales in Dresden ausgegeben. Anfragen wegen Unterkunft sind zu richten an Hildegard Lichtenauer, Dresden-A., Münchner Str. 13. J. A. E m m y B e d m a n n.

Vom Büchertisch der Bundestagung. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß der

Büchertisch der Bundestagung reich besetzt sein wird, u. a. wird auch zur Auslage kommen die Broschüre zur Ersten öffentlichen Tagung für die körperliche Erziehung der Frau (9 Vorträge). Verlag F. A. Herbig, Berlin.

**Ankündigung.** Die Berliner Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine wird ab 1. Oktober nach Berlin W 35 Lühowstraße 41 verlegt. Das verantwortliche Vorstandsmitglied für diese Geschäftsstelle ist: Dr. Erna Corte, Sekretärin: Frä. Käthe Lindenau; Bürostunden täglich 9—5 Uhr.

Die neue Telephonnummer wird noch bekanntgegeben.

## Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

**Laufende Beiträge:** Frau Stödel, Gera. Erhöht von 5 M. auf 10 M.

**Einmalige Beiträge:** S. Schmitt, Wesel 10 M. — Fr. Chni, Stuttgart 20 M. — Gesammelt in Opladen 10 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 52 M. — Käthe Anterfen, Flensburg 7 M. — Post- und Telegraphenbeamtinnen, Magdeburg 50 M. — Verband der Reichsbahnbeamtinnen, Elberfeld 25 M. — Cäcilienchule Wilmersdorf 35 M. — Lehrerinnen der Staat-

lichen Augustaschule Berlin 32 M. — Drei Fürsorgerinnen Wesel 13 M. — Landesverband Preußischer Volksschullehrerinnen Duisburg 20 M. — Verein für Fraueninteressen München 40 M. — Mecklenburgische Frauenverbände Rostock 15 M. Unseren besonderen Dank möchten wir auch noch allen denjenigen aussprechen, die durch Bestellung von Siegelmarken unsere Altershilfe unterstützt haben. Geschlossen den 12. September 1925.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung.

i. A. Dorothee von Belsen.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Nollendorffstr. 29/30.

Postcheckkonto Berlin 122 353 Dr. Else Ulich-Beil (Altershilfe d. B. D. F.).

**W e r b t f ü r l a u f e n d e B e i t r ä g e !**

# Zur Frauenbewegung

Der preußische Justizminister zur Ablehnung des weiblichen Schöffens. Auf Beschwerden von Frauen- und Sittlichkeitsvereinen über die Ablehnung des weiblichen Schöffens bei einer Anklage wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften hat der preußische Justizminister unter Bezugnahme auf das Sitzungsprotokoll folgende Antwort gegeben:

„Nach Mitteilung des Kammergerichtspräsidenten und des Generalstaatsanwalts bei dem Kammergericht handelte es sich bei der den Gegenstand des Verfahrens bildenden Straftat um die Verbreitung unzüchtiger Schriften kaum glaublich schamlosen Inhalts. Durch die Bekanntgabe ihres Inhalts und die Verhandlung darüber mußte bei jedem anständigen Menschen, in er-

höchstem Maße bei einer solchen Frau, das sittliche Empfinden aufs Schwerste verletzt werden. Dies war dafür bestimmend, daß sich die wegen Beforgung der Befangenheit abgelehnte Schöffin selbst für befangen erklärte und daß sich — wie aus der Verkündung des Beschlusses durch den Vorsitzenden hervorging — das Gericht für die Begründetheit des Ablehnungsgesuches aussprach.

Zu Maßnahmen gibt unter diesen besonderen Umständen diese einzelne Entscheidung, der eine grundsätzliche Bedeutung nicht zukommt, keinen Anlaß. Ein Einschreiten im Aufsichtswege würde auch schon um deswillen nicht möglich sein, weil der gerichtliche Beschluß wegen der den Gerichten durch die Verfassung und das Gerichtsverfahrensgesetz gewährleisteten Unabhängigkeit im Verwaltungsweg nicht nachgeprüft werden kann.“

Die Antwort ist sehr lehrreich. Erstens ist der logische Widerspruch zwischen den beiden Sätzen des letzten Absatzes charakteristisch, deren erster als Grund gegen Maßnahmen des Justizministeriums als Aufsichtsbehörde die „besonderen Umstände“ und die „nicht grundsätzliche Bedeutung“ des Falls anführt, während der zweite Satz behauptet, daß das Justizministerium aus Gründen des Gerichtsverfassungsgesetzes überhaupt gegen den Beschluß eines Gerichtes nichts machen kann. Wenn man zwei — noch dazu einander widersprechende — Gründe anführt, wo einer ausreichen würde, wenn er stichhaltig wäre, so ist das immer eine Form des Ausweichens. Was den ersten Absatz betrifft, so ist es ganz selbstverständlich, daß alle anständigen Schöffen durch Schriften „kaum glaublich schamlosen Inhalts“ verlegt werden. Wenn man das als Grund für die Ablehnung solcher Schöffen gelten läßt, so werden es ja künftig alle Schmierverleger gut haben.

**Die Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts im Urteil der Richter.** Das bis vor kurzem völlig undurchbrochene Prinzip der Frauenlosigkeit der Gerichte hat, was die Beurteilung weiblicher Fähigkeiten anlangt, in den Köpfen mancher Richter verblüffende Resultate gezeitigt. Der Magdeburger Landgerichtsrat Dr. Gutjahr hat in einem Meineidsprozeß der Frau mildernde Umstände zugebilligt und zwar auf Grund „der beim weiblichen Geschlecht allgemeinen Oberflächlichkeit, der mangelnden Fähigkeit, unmittelbar Wahrgenommenes von bloßen Schlussfolgerungen überhaupt oder doch in der erzählenden Wiedergabe zu unterscheiden...“ Die Frauen haben jeden Grund, gegen diese fragwürdige Bereicherung der Psychologie der Geschlechter und die daraus abgeleiteten strafrechtlichen Folgerungen mit allem Nachdruck zu protestieren. Diese Milde ist ein sehr gefährliches Danaergeschenk.

**Der Deutsche Arztetag zu § 218 St. G. B.** Eine Tagung des deutschen Arztetages in Leipzig hat sich einstimmig gegen die Aufhebung der Strafparagrafen 218 ff. erklärt. Der Referent Dr. Bollmann, dessen Vortrag als Broschüre bei Georg Thieme, Leipzig erschienen ist, bezeichnete die „Fruchtabtreibung als eine Volkspeuche“, die immer als Begleitererscheinung des Zerfalls aufträte. Die Folgen der Vernichtung keimenden Lebens seien in den Geburtenziffern ausgedrückt. 1901 seien auf 1000 Einwohner in Deutschland noch 36,9 Geburten gekommen (in Berlin 27,7), 1923 aber nur mehr 21,6 (Berlin 10). Den 1 612 000 Geburten in Deutschland haben

1921 rund 400 000 künstliche Fehlgeburten gegenübergestanden. 1922 habe die Tuberkulose in Berlin unter den Frauen zwischen 20 und 40 Jahren nur das Dreifache der Zahl an Opfern gefordert wie der Abort. Er will nur die medizinische Indikation gelten lassen. — Die vom deutschen Arztetag angenommene Resolution hält aus medizinischen Gründen an der Strafbarkeit fest, sieht aber die Möglichkeit einer Strafmilderung in gewissen Fällen vor. Zur Besserung der Lage wird positiver Schutz der kinderreichen Familien, weitgehende Fürsorge für die Schwangeren und besonderer Schutz der unehelichen Mutter und des unehelichen Kindes verlangt.

**Der Reichswirtschaftsrat** soll, wie die Presse meldet, nach dem neuen Gesetzentwurf, den das Reichswirtschaftsministerium den Spitzenverbänden der Deutschen Wirtschaft vorgelegt hat, seine Mitgliederzahl bei der kommenden Umgestaltung, die vorgesehen ist, von 326 auf 126 verringern, die sich aus Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Vertretern der Gemeinden und Genossenschaften und aus Persönlichkeiten zusammensetzen wird, welche die Regierung auf Grund von Leistungen oder Sachkenntnis zu berufen hat. Bei der Wichtigkeit, die die im Reichswirtschaftsrat zu behandelnden Fragen speziell für die Hausfrauen als Vertreterinnen der Bevölkerung als Konsumgemeinschaft haben, wird dafür Sorge getragen werden müssen, daß der Fraueneinfluß dem vorgesehenen Mitgliederabbau nicht völlig zum Opfer fällt. Die Zahl der Hausfrauenvertreterinnen beschränkt sich schon jetzt auf nur zwei, Frau Kromer und Frau Mühsam.

**Wachsende Bedeutung politischer Frauenarbeit.** Dem Geschäftsbericht des Sozialdemokratischen Parteivorstandes für 1924/25 ist zu entnehmen, daß die Mitgliedsziffer der Frauen sich innerhalb dieses Jahres von 148 125 auf 153 623 erhöht hat (während gleichzeitig die Zahl der männlichen Parteimitglieder von 940 078 auf 844 495 zurückgegangen ist). Damit ist der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl von 15,76 % auf 18,24 % gestiegen.

**10 % Frauen im Danziger Parlament.** Bei den Wahlen zum Danziger Volkstag zogen — unter insgesamt 120 Abgeordneten — 12 Frauen in das Parlament ein. 6 dieser 12 Volksvertreterinnen sind verheiratet.

**Die Lage der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen** ist, nach einer Umfrage des Deutschen Fröbel-Verbandes und des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt,

über deren Ergebnis Dr. Erna Corte im Septemberheft der Zeitschrift „Kindergarten“ berichtet, im Augenblick durchaus günstig. Aus den Antworten, die von 50 Anstalten eingegangen sind, ist ersichtlich, daß die Nachfrage nach gut ausgebildeten, staatlich geprüften Kräften steigt; daß damit auch die Anstellungsbedingungen sich bessern und daß das Berufsgebiet sich ständig erweitert durch Tätigkeitsmöglichkeiten in Anstalten sozialer Fürsorge.

**Hundert Wohnungen für ledige Postbeamtinnen** hat die Ortsgruppe Berlin des Deutschen Verbandes der Post- und Telegraphenbeamtinnen unter der tatkräftigen Führung ihrer 1. Vorsitzenden Hedwig Rüdiger in Charlottenburg am Liegensee gebaut. Auf dem Gelände der Reichspost, das dem Verband für 100 Jahre in Erbpacht überlassen wurde, entstanden mit einem Kostenaufwand von 600 000 M. drei stattliche Häuser, die am 2. August 1925 feierlich eingeweiht wurden. Die Mittel wurden gemeinsam vom Verband, der Reichspost, der Wohnungsfürsorge und durch „Bausteine“ der zukünftigen Mieterinnen aufgebracht. Für jede abgeschlossene Wohnung, die aus einer großen Stube mit Schlafniße und Balkon und einer kleinen Küche (Gas) besteht, während Flur und Nebenräume von zwei Parteien geteilt werden, sind fünf Bausteine zu je 100 M. zu erwerben. Ein Baustein ist bei der ersten Miete voll einzuzahlen, die weiteren vier müssen bei 4 % Verzinsung bis zum 1. April 1928 bezahlt werden. Bei Kündigung erfolgt Rückzahlung dieser Beträge in einer Frist von 6 Monaten. Die Miete beträgt je nach Lage der Wohnungen monatlich 20 bis 40 M. Im Keller des einen Hauses sind gemeinsam Badeeinrichtungen untergebracht.

Der Bau dieser Wohnungen ist eine vorbildliche Leistung. Die eigene Wohnung, leicht zu bewirtschaften und mit erträglicher Höhe der Miete ist für hundert Frauen dank einer fabelhaft geschickten Bauweise (Treppenordnung und Raumaussnutzung) mit Wagnut und Energie getroffen worden.

**Gemeindevorsteherin** wurde die Mühlenbesitzersfrau Martha Balandiez in Uflocken bei Sendkrug. Diese Wahl einer Frau zum Gemeindevorstand ist die erste, die das Memelgebiet zu verzeichnen hat.

**Fortschritte des Frauenstimmrechts.** Den bengalischen Frauen soll gemäß einer vom gesetzgebenden Rat angenommenen Entschliebung das Stimmrecht gewährt werden. — In Argentinien hat der Abgeordnete Leopold Bard der Kammer ein Gesetz vorgelegt, nach dem die über 22 jährigen argentinischen Frauen stimmberechtigt werden sollen. — In Griechenland haben diejenigen Frauen das Kommunalwahlrecht für die Wahlen von 1927 erhalten, die älter als 30 Jahre sind, lesen und ihren Namen schreiben können.

**Zum amerikanischen Konsul in Amsterdam** ist Frau Patty Field ernannt worden, die bisher Beamtin im amerikanischen Kultusministerium gewesen ist. Vor ihr ist noch nie eine amerikanische Frau mit der Führung von Konsulatsgeschäften betraut gewesen.

**Eine Frau als Preisträgerin des Rompreises.** In Paris hat Odette Pauvert, eine 22 jährige Französin, für ihr Bild „Die Legende von St. Renan“ den diesjährigen großen Rompreis der Pariser Akademie der Künste erhalten.

## Aus den Parlamenten

**Der Stand der Reichsgesetzgebung.** Der Ertrag der ersten Sitzungsperiode des Reichstags für die Frauen — d. h. der Zeit vom Zusammentritt des am 7. Dezember 1924 gewählten Reichstags bis zur großen Vertagung im August — ist diesmal besonders kärglich. Es hat mehr Niederlagen als Erfolge gegeben. Die Gesamtlage ist entschieden den Frauen ungünstiger geworden. Der für die Frauen wichtigste gesetzgeberische Akt dieser Sitzungsperiode — das *Personalausbaugesetz* — bedeutet eine der empfindlichsten Niederlagen

der Frauen; in doppeltem Sinne empfindlich: weil der Reichstag zum erstenmal eine Entscheidung gegen sämtliche weiblichen Abgeordneten getroffen hat und weil diese Entscheidung ein verfassungsmäßig verbrieftes Recht der Frauen, den Artikel 128, antastet. Diesem Negativen steht in dieser Periode wenig Positives gegenüber. Das Schwergewicht der gesetzgeberischen Tätigkeit des Reichstags, die spät begann und durch die Präsidentenwahl mit ihren zwei Wahlgängen bedeutende Unterbrechungen erfuhr, lag bei der Zoll- und Steuergesetzgebung. Im Zusammen-

hang mit der letzten ist es gelungen, die Stellung der Ehefrau gegenüber den Regierungsentwürfen in doppelter Beziehung zu verbessern (vgl. Septemberheft der Frau S. 377 f.). Die ganze Frage der Besteuerung der Ehefrau mit den Konsequenzen gemeinsamer Veranlagung auch bei Gütertrennung ist damit aber keineswegs endgiltig und befriedigend gelöst.

Im übrigen sind die Fraueninteressen betreffenden Gesetzentwürfe noch im Stadium der Vorbereitung und der Verhandlungen. Das Gesetz über die Wochenhilfe, das eine Verschlechterung durch die Umwandlung der Stillprämie in eine einmalige Zahlung brachte, ist im Reichsrat am Widerstand der Länder stecken geblieben. Kommt es in anderer Form vor den Reichstag, so wird es den Anlaß bieten müssen, die ganze Frage der Wöchnerinnenunterstützung, die auch durch den Wegfall der „Wochenfürsorge“ als Reichsleistung ungünstiger geworden ist, neu aufzurollen. Der bevölkerungspolitische Ausschuß des Reichstags hat sich bereits im Anschluß an sehr weitgehende Anträge der Kommunisten für eine Aufnahme der ganzen Frage des Mutterschutzes ausgesprochen und zunächst die Reichsregierung um eine Denkschrift über den Stand des Mutterschutzes ersucht.

Das Gesetz über die Rechtsstellung des unehelichen Kindes ist dem Reichsrat zugegangen und wird voraussichtlich beim Wiederbeginn der Sitzungen im Herbst dort behandelt werden.

Das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten liegt dem Reichstag vor und ist bereits dem bevölkerungspolitischen Ausschuß überwiesen worden, der jedoch seine Verhandlungen darüber noch nicht beginnen konnte.

Wenig aussichtsvoll scheint die Behandlung der Reform der Ehescheidung zu sein, da der gegenwärtige Reichsjustizminister bei der Beratung seines Etats mit Nachdruck erklärt

hat, daß er zu einer Änderung der Ehescheidungs-gesetzgebung die Hand nicht bieten werde. Ein Gesetzentwurf dazu liegt dem Reichstag als Antrag Lüders, Brodauf, Koch-Weser vor.

Auf der Tagesordnung des Rechtsausschusses des Reichstags stand auch bereits die Behandlung eines Antrags zur Reform des § 218 ff. des Strafgesetzbuches. Auch diese Frage dürfte unmittelbar nach den Ferien zur Verhandlung kommen.

Von Gesetzentwürfen, die weibliche Berufsfragen betreffen, wird auch endlich einmal das Hausgehilfengesetz zur Verhandlung kommen müssen, das vorläufig in einem Initiativantrag der Sozialdemokratie vorliegt. Es scheint aber, als ob die Regierung wenig Neigung hat, dies heiße Eisen anzufassen. Dringend notwendig ist — auch im Interesse der Mädchen — die endliche Einbringung des Lehrlingsgesetzes.

Außer an den Gesetzen, die unmittelbar Frauen betreffen, haben die weiblichen Abgeordneten ein besonderes Interesse an den bevorstehenden oder schon der Behandlung übergebenen Gesetzen zur Wohlfahrtspflege und Volkskultur bekundet. Das Bewahrungsgesetz wird in zwei Initiativentwürfen (Antrag Neuhaus und Antrag Müller-Franken) dem Reichstag beschäftigen. Das Gesetz zum Schutz der Jugend bei Luftbarkeiten ist bereits einem neugebildeten Ausschuß für Jugendfürsorge und Jugendpflege überwiesen. Das Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften wird dem Reichstag in nächster Zeit zugehen.

Es wird also, wie aus all diesen Angaben hervorgeht, der kommende Winter bezüglich der gesetzgeberischen Arbeiten des Reichstags für die Frauen besonders wichtig sein. Nachdem die großen Finanzgesetzgebungen zunächst erledigt sind, wird der Reichstag Zeit finden für die genannten Gesetze, die z. T. schon sehr lange der Erledigung harren.

## Vereine, Versammlungen, Kurse

Dem Jahresbericht des Reichsverbandes landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine (für das Geschäftsjahr 1924/25) entnehmen wir folgende Angaben, die einen Überblick über die vielseitige Tätigkeit dieser Berufsorganisation der landwirtschaftlichen Hausfrauen Deutschlands geben. Der Abschnitt: Aus den Arbeitsgebieten bringt die Stellungnahme des

Verbandes zu den volks- und wirtschaftspolitischen Fragen des vergangenen Jahres. Der Kampf für Schutz der einheimischen Produktion, Fragen der Aus- und Einfuhr sowie der Frachtermäßigung werden behandelt. Die Stellungnahme des Reichsverbandes zur Brennerwirtschaft, Milchversorgung, Förderung der Hausweberei, zu Steuerfragen und Versicherungsweisen sind in



Die Besetzung der 30 St. nach Wohnung  
Die Besetzung während der Saison geübt  
haben. Umwandlung ist ein Tagelohn mit  
einstündiger Besetzung des Weibes auf das  
Wochenlohn als unentgeltlichen Arbeitslohn vom  
ersten April an. (Kontingenzkontingenz 16 501  
Kontingenz und 2000 Kontingenz Frauenarbeit mit  
Kontingenz 1000000. Die Kontingenz über den  
Kontingenz Kontingenz mit als Kontingenz.

Die Besetzung der 30 St. nach Wohnung  
Die Besetzung während der Saison geübt  
haben. Umwandlung ist ein Tagelohn mit  
einstündiger Besetzung des Weibes auf das  
Wochenlohn als unentgeltlichen Arbeitslohn vom  
ersten April an. (Kontingenzkontingenz 16 501  
Kontingenz und 2000 Kontingenz Frauenarbeit mit  
Kontingenz 1000000. Die Kontingenz über den  
Kontingenz Kontingenz mit als Kontingenz.

**Veränderung eines Kreisverbandes der  
Bäuerinnenvereine.** Am 4. September 1925  
haben sich die Bäuerinnenvereine der  
Kommunen der Bäuerinnenvereine zusammen.  
Diese neue Zusammensetzung ist eine Ver-  
änderung der bisherigen Zusammensetzung als  
Veränderung der Zusammensetzung und teilweise in  
Bäuerinnenvereine mit als neue Gemeinden. Die  
Kommunen der Gemeinden wurden auf dieser  
Saison mit einer neuen Zusammensetzung. Um  
bei der die Gemeinden und Bäuerinnenvereine  
zusammen zu bringen, wurde sich die  
Veränderung eines Kreisverbandes als Zweck-  
setzung der neuen Zusammensetzung von Frau Anna Kote  
Kote, Göttingen, in der Zusammensetzung und  
Kote, Göttingen, in der Zusammensetzung. Zur Ver-  
änderung wurde Frau Anna Kote gewählt. Der neue  
Verband wird in Göttingen seinen Sitz  
haben.

**Der Bund Deutscher Studentinnen in Göt-  
tingen** veranstaltet in der Augustnummer der  
Studentinnenvereine Erklärung, die ein neuer  
Bericht in die Zusammensetzung Zusammenarbeit  
der verschiedenen Gemeinden in der Frauen-  
vereine in der Zusammensetzung über die Tagung  
des Bundes Deutscher Studentinnen "Frauentudium"  
in Göttingen werden den Studentinnen be-  
kannt. Der Bund Deutscher Studentinnen wegen  
des Zusammensetzens bekannt. Die Art des  
Berichts nicht als Bescheid hat die Rechte zu  
einigen den Studentinnen Interessiertheit  
und Interessiertheit bekannt gemacht wird,  
sowie zu wissen, so die Studentinnen Gründe  
unabhängig wissen, die ihr Verhalten erklären.  
— Es bleibt auch uns unser Frage, daß auf  
dieser Saison Frauen vereint worden sind,  
die uns Studentinnen unmittelbar angehen, und  
das es unser bekannt ist, daß wir dort nicht  
vertreten waren. Aber da es in studentischen  
Kreisen unbekannt ist, daß Göttingen von den  
Schulferien aus anwesend sind, nahmen  
wir an, das wir in den Sitzungen und  
damit in der öffentlichen Arbeit der Tagung  
nicht teilnehmen könnten. Wenn unser Ver-  
halten auch in dem oben erwähnten Bericht  
eine unverständliche Beurteilung erfahren hat,  
so hoffen wir doch, daß dieses Mißverständnis  
einer zukünftigen regenierthigen Maßnahme  
nicht im Wege stehen wird. (Bez. B. D. St.  
Göttingen). J. A. Lott Landmann, Schrift-  
führerin.

Ob eine direkte Einladung der Studentinnen  
durch den Verein Frauenbildung — Frauen-  
studium oder eine ernsthafte Frage der Studentinnen  
an den Verein nach jenseitiges zur Zusammen-  
arbeit geführt hätte? Bericht und Erklärung  
bereiten nun eine Maßnahme vor, die hoffent-  
lich zwischen Mitgliedern hergestellt wird, die bei  
allen Bedenkliehkeiten den Reiz eines Gefühls  
der Zusammengehörigkeit besitzen. J. A.

**Die Besetzung der 30 St. nach Wohnung**  
Die Besetzung während der Saison geübt  
haben. Umwandlung ist ein Tagelohn mit  
einstündiger Besetzung des Weibes auf das  
Wochenlohn als unentgeltlichen Arbeitslohn vom  
ersten April an. (Kontingenzkontingenz 16 501  
Kontingenz und 2000 Kontingenz Frauenarbeit mit  
Kontingenz 1000000. Die Kontingenz über den  
Kontingenz Kontingenz mit als Kontingenz.

**Die Besetzung der 30 St. nach Wohnung**  
Die Besetzung während der Saison geübt  
haben. Umwandlung ist ein Tagelohn mit  
einstündiger Besetzung des Weibes auf das  
Wochenlohn als unentgeltlichen Arbeitslohn vom  
ersten April an. (Kontingenzkontingenz 16 501  
Kontingenz und 2000 Kontingenz Frauenarbeit mit  
Kontingenz 1000000. Die Kontingenz über den  
Kontingenz Kontingenz mit als Kontingenz.

**Frauenbildungskätte Schwarze Erde e. G. m. b. H.** (Schwarzerden Köhn, Post Poppenhäusen). Wir teilen den sich für unsere Arbeit näher Interessierenden Folgendes mit: Wir eröffnen am 15. Oktober den ersten viermonatigen Ausbildungskursus in Heilpädagogik und Gymnastik, der nur für schon gelernte Lehr- und Pflegepersonen bestimmt ist (also Fürsorgerinnen, Kindergärtnerinnen, Gemeinbeschwestern usw.). Unsere Arbeit wird innerhalb der sozialen Tätigkeit da zu stehen kommen, wo die prophylaktischen Mittel zu stehen haben, die dahin wirken, daß die meist zu spät einsetzende Krüppelfürsorge entlastet wird, also frühzeitige Erkenntnis von Körperübeln, damit sie sich nicht zu lebenslangen Leiden auswachsen. Der Lehrplan wird umfassen: Körperlehre und Anatomie, Bewegungs- und Funktionslehre der Glieder und Organe. Ernährungslehre und Anwendung vorbeugender Heilmittel bei beginnenden Körperschäden: (Luft, Licht, Sonne, Wasser, Bewegung, Massage). Für nicht vorgebildete Personen wird die Ausbildung voraussichtlich ein ganzes Jahr in Anspruch nehmen. Die Kosten werden sich monatlich auf 130—150 M. stellen. (Vergeld und Nährgeld). Die Schülerinnenzahl ist beschränkt. Höchstzahl 8 bis 10.

Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß wir vom 1. bis inkl. 12. Oktober einen 12 tägigen Ferientkursus für Lehrerinnen abhalten. Kurspreis 35 M. Verpflegung und Quartier täglich 2,50 M. (Gute, saubere Quartiere). Der Ferientkurs dient zur körperlichen und geistigen Erholung und Anregung. Es werden Gymnastik und Körperlehre im Vordergrund stehen, ferner aber auch Musik (Singen) und Vorträge über Gegenstände, die die Teilnehmer im Laufe des Kurses gemeinsam interessieren. Die Tageseinteilung ist derart gestaltet, daß jedem genügend freie Zeit zur Ruhe und zu Ausflügen in die Umgebung bleibt. Anmeldungen möglichst früh erbeten.

**Hausfrauen und Wohnungsbau.** In Dresden hat im September unter Beteiligung der Reichs- und Landesregierung eine „Deutsche Tagung für wirtschaftliches Bauen“ stattgefunden. Die Sachverständigen — für das Finanzielle, Bau-

liche und Hygienische — Regierungsbaurat Lübbert-Hannover; Oberingenieur Graf-Dresden und Dr. Neubert vom Deutschen Hygiene-Museum Dresden, kamen übereinstimmend zu dem Schluß, daß für Deutschland die Flachbauweise die gegebene Form des Bauens sei. Sie sei nicht nur vorteilhafter für die Volksgesundheit, sondern auch wesentlich wirtschaftlicher als der Mietskasernenbau der Vorkriegszeit. In einer Entschlieung wurde das dargelegt und zugleich verlangt, daß die zu erlassenden Wohnungsgeetze (Städtebaugesetze u. dgl.) den Flachbau im weitesten Maße zu berücksichtigen und den Mietskasernenbau verhindern müßten. — Neben den Fragen der Bodenbeschaffung und Verkehrs-erleichterung, die bei dieser in Aussicht gestellten Entwicklung zum Einzelhaus von der Allgemeinheit zu lösen sind, finden sich in ihr Probleme, die von den Hausfrauen viel intensiver durchgedacht werden müssen als es bis jetzt der Fall ist. Es fragt sich: Ist die wirtschaftliche Erziehung, besonders der Großstadtmädchen, ausreichend, um die mühevollere Bewirtschaftung des Einzelhauses zu gewährleisten? Ohne daß die Frauen sich aufreiben und das Zusammenleben leidet? Ist überhaupt für die Masse, die berufstätig ist, diese Form des Wohnens denkbar? Welche Einrichtungen wären nötig, um den Apparat leicht regierbar zu machen, und würden sie möglich sein, ohne eine Verteuerung, die sie illusorisch machte? In welcher Art wären die Lebensgewohnheiten zu reformieren, um mit dem geringsten Kraftaufwand gutes Wohnen, auch für die Hausfrau, welche die Last davon hat, zu ermöglichen? — Diese Fragen sind natürlich auch für die Mietswohnung heute brennend. Sie müßten mit vervielfachter Energie bei der Belebung der Bautätigkeit gestellt werden, und es wäre zu wünschen, daß erfahrene Frauen als Sachverständige in den Wohnungsbaugesellschaften mitarbeiteten, um vom Standpunkt der Benutzerin für Raumerteilung, für Art und Form und Lage der einzubauenden Bestandteile aus den Erfahrungen ihre Meinung zu sagen, die ein Mann nicht haben kann. Auf diese Weise wäre es möglich, die Wohnkultur neu und besser als durch innenarchitektonische Schönheitsmittelchen zu beeinflussen.

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Hansafer 7.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

**Helene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**

**Unsere Leser**

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden.

Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns **Verlag s b u c h a n d l u n g F. A. H e r b i g, G. m. b. H., Berlin W 35**

# Lehrmittel-Sammlung in Frage und Antwort

## Die Lehrmittel-Sammlung des gesamten Reichs-, Staats- und Kommunalrechts in Frage und Antwort

zur Vorbereitung auf die Prüfung für den gesamten Verwaltungsdienst auf Grund  
der vom Deutschen Städtebund beschlossenen Prüfung und der vom Prüfungs-  
amt Brandenburg herausgegebenen Prüfungsbestimmungen

bearbeitet von

Stadtinspektor Nilson, Berlin



Monatlich erscheinen 3 Hefte (in einem Monatsheft vereinigt) mit Fragen und  
Antworten, und eine Lehrmittel-Zeitung mit Prüfungsaufgaben und Lösungen  
zu je 16 Seiten. Bezugspreis: 3 Hefte und 1 Lehrmittel-Zeitung 1,80 M.;  
3 Hefte allein 1,50 M.; 1 Lehrmittel-Zeitung 30 Pf. Portokosten werden in  
Rechnung gestellt.



Die Lehrmittel wurden von dem Leiter der Schule in Berlin, Stadtinspektor  
Nilson, nach dem neuesten Stande der Gesetzgebung ausgearbeitet. Viele  
Städte, Landgemeinden und Kreisverwaltungen haben diese Lehrmittel für ihre  
Beamten amtlich angeschafft. Die Prüfungsordnung enthält über 130 Gesetze  
usw. Vom Kommunalrecht sind 14 Hefte erschienen. Eine neue Reihe  
behandelt das gesamte Reichsrecht.

Stadtinspektor Nilson ist als Schriftsteller und Lehrer für Verwaltungsrecht  
seit Jahren tätig und daher mit diesem Gebiet hervorragend vertraut. Seine Lehr-  
mittel-Sammlung ist für jeden Beamten und Angestellten zur Vorbereitung  
auf die Prüfungen geeignet und zur Anschaffung empfohlen.

---

Kommissionsverlag F. A. Herbig, G. m. b. H.,  
Berlin W 35, Flottwellstraße 4

Ein maßgebendes  
Urteil!

**Preussische Fachschule  
für Textil-Industrie  
zu Langenblelau i. Schl.**

Langenblelau, den 16. März 1926.

Titl.

Sunlicht Gesellschaft A.G.

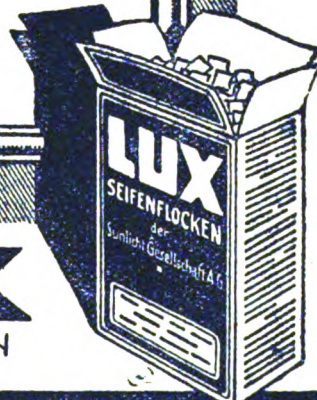
in Mannheim-Rheinau.

Die an der Schule gemachten Versuche haben die besten Resultate gezeigt, sodass wir unseren Schülerinnen Ihre Lux Seifenflocken bestens empfehlen haben.

Ihre Broschüre über das Waschen ist sehr wertvoll, sie müsste jeder Hausfrau in die Hand gedrückt werden können. Wenn Sie wieder solche Schriften verteilen, so bin ich jederzeit bereit, die Vermittlung zu übernehmen.

Hochachtungsvoll  
Der Direktor:

*Schmüger*



Ein Büchlein „Die Pflege der eleganten Wäsche“ wird Ihnen auf Wunsch von der Sunlicht Gesellschaft A.G. Mannheim-Rheinau kostenlos zugesandt.

**LUX**  
SEIFENFLOCKEN

DER SUNLICHT GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM-RHEINAU

*l. b. r. u. a. u.*

über deren Ergebnis Dr. Erna Corte im Septemberheft der Zeitschrift „Kindergarten“ berichtet, im Augenblick durchaus günstig. Aus den Antworten, die von 50 Anstalten eingegangen sind, ist ersichtlich, daß die Nachfrage nach gut ausgebildeten, staatlich geprüften Kräften steigt; daß damit auch die Anstellungsbedingungen sich bessern und daß das Berufsgebiet sich ständig erweitert durch Tätigkeitsmöglichkeiten in Anstalten sozialer Fürsorge.

**Hundert Wohnungen für ledige Postbeamtinnen** hat die Ortsgruppe Berlin des Deutschen Verbandes der Post- und Telegraphenbeamtinnen unter der tatkräftigen Führung ihrer 1. Vorsitzenden Hedwig Rüdiger in Charlottenburg am Liegenssee gebaut. Auf dem Gelände der Reichspost, das dem Verband für 100 Jahre in Erbpacht überlassen wurde, entstanden mit einem Kostenaufwand von 600 000 M. drei stattliche Häuser, die am 2. August 1925 feierlich eingeweiht wurden. Die Mittel wurden gemeinsam vom Verband, der Reichspost, der Wohnungsfürsorge und durch „Bausteine“ der zukünftigen Mieterinnen aufgebracht. Für jede abgeschlossene Wohnung, die aus einer großen Stube mit Schlafnisse und Balkon und einer kleinen Küche (Gas) besteht, während Flur und Nebenräume von zwei Parteien geteilt werden, sind fünf Bausteine zu je 100 M. zu erwerben. Ein Baustein ist bei der ersten Miete voll einzuzahlen, die weiteren vier müssen bei 4 % Verzinsung bis zum 1. April 1928 bezahlt werden. Bei Kündigung erfolgt Rückzahlung dieser Beträge in einer Frist von 6 Monaten. Die Miete beträgt je nach Lage der Wohnungen monatlich 20 bis 40 M. Im Keller des einen Hauses sind gemeinsam Badeeinrichtungen untergebracht.

Der Bau dieser Wohnungen ist eine vorbildliche Leistung. Die eigene Wohnung, leicht zu bewirtschaften und mit erträglicher Höhe der Miete ist für hundert Frauen dank einer fabelhaft geschickten Bauweise (Treppenanordnung und Raumausnutzung) mit Wagnut und Energie getroffen worden.

**Gemeindevorsteherin** wurde die Mühlenbesitzersfrau Martha Balandiez in Uflochden bei Hendekrug. Diese Wahl einer Frau zum Gemeindevorstand ist die erste, die das Memelgebiet zu verzeichnen hat.

**Fortschritte des Frauenstimmrechts.** Den bengalischen Frauen soll gemäß einer vom gesetzgebenden Rat angenommenen Entscheidung das Stimmrecht gewährt werden. — In Argentinien hat der Abgeordnete Leopold Bard der Kammer ein Gesetz vorgelegt, nach dem die über 22 jährigen argentinischen Frauen stimmberechtigt werden sollen. — In Griechenland haben diejenigen Frauen das Kommunalwahlrecht für die Wahlen von 1927 erhalten, die älter als 30 Jahre sind, lesen und ihren Namen schreiben können.

**Zum amerikanischen Konsul in Amsterdam** ist Frau Patty Field ernannt worden, die bisher Beamtin im amerikanischen Kultusministerium gewesen ist. Vor ihr ist noch nie eine amerikanische Frau mit der Führung von Konsulatsgeschäften betraut gewesen.

**Eine Frau als Preisträgerin des Rompreises.** In Paris hat Odette Pauvert, eine 22 jährige Französin, für ihr Bild „Die Legende von St. Renan“ den diesjährigen großen Rompreis der Pariser Akademie der Künste erhalten.

## Aus den Parlamenten

**Der Stand der Reichsgesetzgebung.** Der Ertrag der ersten Sitzungsperiode des Reichstags für die Frauen — d. h. der Zeit vom Zusammentritt des am 7. Dezember 1924 gewählten Reichstags bis zur großen Vertagung im August — ist diesmal besonders kärglich. Es hat mehr Niederlagen als Erfolge gegeben. Die Gesamtlage ist entschieden den Frauen ungünstiger geworden. Der für die Frauen wichtigste gesetzgeberische Akt dieser Sitzungsperiode — das **Personalausbaugesetz** — bedeutet eine der empfindlichsten Niederlagen

der Frauen; in doppeltem Sinne empfindlich: weil der Reichstag zum erstenmal eine Entscheidung gegen sämtliche weiblichen Abgeordneten getroffen hat und weil diese Entscheidung ein verfassungsmäßig verbrieftes Recht der Frauen, den Artikel 128, antastet. Diesem Negativen steht in dieser Periode wenig Positives gegenüber. Das Schwergewicht der gesetzgeberischen Tätigkeit des Reichstags, die spät begann und durch die Präsidentenwahl mit ihren zwei Wahlgängen bedeutende Unterbrechungen erfuhr, lag bei der Zoll- und Steuergesetzgebung. Im Zusammen-



hang mit der letzten ist es gelungen, die Stellung der Ehefrau gegenüber den Regierungsentwürfen in doppelter Beziehung zu verbessern (vgl. Septemberheft der Frau S. 377 f.). Die ganze Frage der Besteuerung der Ehefrau mit den Konsequenzen gemeinsamer Veranlagung auch bei Gütertrennung ist damit aber keineswegs endgiltig und befriedigend gelöst.

Im übrigen sind die Fraueninteressen betreffenden Gesetzentwürfe noch im Stadium der Vorbereitung und der Verhandlungen. Das Gesetz über die Wochenhilfe, das eine Verschlechterung durch die Umwandlung der Stillprämie in eine einmalige Zahlung brachte, ist im Reichsrat am Widerstand der Länder stecken geblieben. Kommt es in anderer Form vor den Reichstag, so wird es den Anlaß bieten müssen, die ganze Frage der Wöchnerinnenunterstützung, die auch durch den Wegfall der „Wochenfürsorge“ als Reichsleistung ungünstiger geworden ist, neu aufzurollen. Der bevölkerungspolitische Ausschuß des Reichstags hat sich bereits im Anschluß an sehr weitgehende Anträge der Kommunisten für eine Aufnahme der ganzen Frage des Mutterschutzes ausgesprochen und zunächst die Reichsregierung um eine Denkschrift über den Stand des Mutterschutzes ersucht.

Das Gesetz über die Rechtsstellung des unehelichen Kindes ist dem Reichsrat zugegangen und wird voraussichtlich beim Wiederbeginn der Sitzungen im Herbst dort behandelt werden.

Das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten liegt dem Reichstag vor und ist bereits dem bevölkerungspolitischen Ausschuß überwiesen worden, der jedoch seine Verhandlungen darüber noch nicht beginnen konnte.

Wenig aussichtsvoll scheint die Behandlung der Reform der Ehescheidung zu sein, da der gegenwärtige Reichsjustizminister bei der Beratung seines Etats mit Nachdruck erklärt

hat, daß er zu einer Änderung der Ehescheidungs-gesetzgebung die Hand nicht bieten werde. Ein Gesetzentwurf dazu liegt dem Reichstag als Antrag Lüders, Brodauf, Koch-Weser vor.

Auf der Tagesordnung des Rechtsausschusses des Reichstags stand auch bereits die Behandlung eines Antrags zur Reform des § 218 ff. des Strafgesetzbuches. Auch diese Frage dürfte unmittelbar nach den Ferien zur Verhandlung kommen.

Von Gesetzentwürfen, die weibliche Berufsfragen betreffen, wird auch endlich einmal das Hausgehilfengesetz zur Verhandlung kommen müssen, das vorläufig in einem Initiativantrag der Sozialdemokratie vorliegt. Es scheint aber, als ob die Regierung wenig Neigung hat, dies heiße Eisen anzufassen. Dringend notwendig ist — auch im Interesse der Mädchen — die endliche Einbringung des Lehrlingsgesetzes.

Außer an den Gesetzen, die unmittelbar Frauen betreffen, haben die weiblichen Abgeordneten ein besonderes Interesse an den bevorstehenden oder schon der Behandlung übergebenen Gesetzen zur Wohlfahrtspflege und Volkskultur bekundet. Das Bewahrungsgesetz wird in zwei Initiativentwürfen (Antrag Neuhaus und Antrag Müller-Franken) dem Reichstag beschäftigen. Das Gesetz zum Schutz der Jugend bei Luftbarkeiten ist bereits einem neugebildeten Ausschuß für Jugendfürsorge und Jugendpflege überwiesen. Das Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften wird dem Reichstag in nächster Zeit zugehen.

Es wird also, wie aus all diesen Angaben hervorgeht, der kommende Winter bezüglich der gesetzgeberischen Arbeiten des Reichstags für die Frauen besonders wichtig sein. Nachdem die großen Finanzgesetzgebungen zunächst erledigt sind, wird der Reichstag Zeit finden für die genannten Gesetze, die z. T. schon sehr lange der Erledigung harren.

## Vereine, Versammlungen, Kurse

Dem Jahresbericht des Reichsverbandes landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine (für das Geschäftsjahr 1924/25) entnehmen wir folgende Angaben, die einen Überblick über die vielseitige Tätigkeit dieser Berufsorganisation der landwirtschaftlichen Hausfrauen Deutschlands geben.

Der Abschnitt: Aus den Arbeitsgebieten bringt die Stellungnahme des

Verbandes zu den volks- und wirtschaftspolitischen Fragen des vergangenen Jahres. Der Kampf für Schutz der einheimischen Produktion, Fragen der Aus- und Einfuhr sowie der Frachtermäßigung werden behandelt. Die Stellungnahme des Reichsverbandes zur Brennereiwirtschaft, Milchversorgung, Förderung der Hausweberei, zu Steuerfragen und Versicherungswesen sind in



dem Abschnitt über wirtschaftliche Fragen enthalten. Sozialpolitische Maßnahmen, Krankenversicherung, Erwerbslosenfürsorge und Verhandlungen über Arbeitsdienstpflicht führen zu der wichtigen Tätigkeit auf dem Gebiete des ländlichen Schulwesens. Aus der Notwendigkeit der ländlichen Pflichtfortbildungsschule erwachsen umfassende Richtlinien für die Berufsschule. Die Schulung der Mitglieder auf hauswirtschaftlichem Gebiet durch Vorträge, Filmvorführungen und der Zusammenarbeit mit Industrie und Technik wird kurz gezeigt, die Zusammenarbeit mit Behörden und anderen Spitzenorganisationen in längeren Ausführungen gewürdigt. Aus der Organisation ist über das Wachsen der alten Provinzial- und Landesverbände sowie über Neugründungen zu berichten. Auf Tagungen und Ausstellungen tritt die Arbeit des Reichsverbandes auf den verschiedensten Gebieten an die Öffentlichkeit. Die Tätigkeit der verschiedenen Ausschüsse zeugt von ernsthafter Arbeit. Auf kurze Angaben über Verbandspresse sowie wirtschaftliche Einrichtungen zu Gunsten der Mitglieder folgt ein Schlusswort, das den Willen des Reichsverbandes beweist, dem Ziel nahe zu kommen, alle landwirtschaftlichen Hausfrauen in ihrer Berufsorganisation zu sammeln und so den landwirtschaftlichen Hausfrauen den Einfluß zu schaffen, den sie als Verwalterin eines großen Prozentsatzes deutschen Volksvermögens, als Erzeugerin wichtigster Lebensmittel und als Mutter und Erzieherin der kommenden Generation im Staat- und Wirtschaftsleben beanspruchen müssen.

Der Jahresbericht ist für 20 Pfg. von der Geschäftsstelle des Reichsverbandes landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, Berlin SW 11, Dessauer Straße 26 zu beziehen.

**Gefährdetenfürsorge und Wohlfahrtspolizei**  
Die Wohlfahrtsschule der Stadt Köln veranstaltet vom 12. bis 25. Oktober einen Lehrgang über Gefährdetenfürsorge und Wohlfahrtspolizei. Der Lehrgang ist als Fortbildung für Sozialbeamtinnen gedacht, die sich bereits mit den Problemen der Gefährdetenfürsorge befaßt haben. Die Veranstaltung wird Vorträge mit Diskussionen, Abungen und Beschäftigungen umfassen. Um den Charakter eines Lehrganges festzuhalten, soll die Teilnehmerzahl auf 30 beschränkt werden. Das Programm ist beim Sekretariat der Wohlfahrtsschule, Rheinaustr. 3, erhältlich. Dort erfolgen auch die mündlichen oder schriftlichen Anmeldungen.

**Frauenarbeit im Volksdienst.** Vom 8. bis 11. Oktober findet in Würzburg eine Arbeitstagung statt, auf der sich Trägerinnen der Frauenarbeit aller Richtungen aus dem Saargebiet und dem Rheinlande, besonders der Pfalz, mit den Führerinnen der binnen-deutschen Frauenvereine ohne Unterschied der Partei zu gegenseitiger Orientierung über die für Volk und Heimat geleistete Frauenarbeit und zur Aufstellung gemeinsamer Richtlinien für die Zukunft treffen sollen. Die örtliche Vorbereitung geschieht durch die Würzburger Frauenverbände. Das Programm sieht neben Vorträgen, welche die großen politischen Probleme der Gegenwart behandeln, eine Erörterung der deutschen Frauenarbeit, besonders eingehende Berichte über das charitative und soziale Wirken der westdeutschen Frauen vor.

Die Beteiligung kostet 30 M., wofür Wohnung und Verpflegung während der Tagung geboten werden. Anmeldungen bitten wir zugleich mit der vorherigen Einsendung des Geldes auf das Guthaben des Unterfränkischen Kreisvereins vom Roten Kreuz in Würzburg, Postfachkonto 16 501 Nürnberg, mit dem Vermerk „Frauenarbeit im Volksdienst“ zu richten. Die Quittung über den eingezahlten Betrag gilt als Ausweis.

**Die Rheinische Frauenliga.**

**Gründung eines Reichsverbandes der Wäscheschneider.** Am 4. September 1925 traten in der Berliner Handwerkskammer die Vertreterinnen der Wäscheschneider zusammen. Diese reine Frauenarbeit kämpfte bisher vergebens um ihre allgemeine Anerkennung als Handwerk. Nur in Hamburg und teilweise in Süddeutschland gibt es eigene Innungen. Die zerstreuten Bemühungen wurden auf dieser Tagung zum ersten Mal zusammengefaßt. Um aber auf die Regierungen und Handwerkskammer dauernd einwirken zu können, erwies sich die Gründung eines Reichsverbandes als zweckmäßig, die nach Vorträgen von Frau Anna Rose Bube, Syndikus Dr. Frankenstein und Frau Frehse (Hamburg) erfolgte. Zur Vorsitzenden wurde Frau Frehse gewählt. Der neue Verband wird in Hamburg seinen Sitz haben.

**Der Bund Deutscher Studentinnen in Göttingen** veröffentlicht in der Augustnummer der Studentin folgende Erklärung, die ein neuer Beweis für die mangelhafte Zusammenarbeit der verschiedenen Generationen in der Frauenbewegung ist. „In dem Bericht über die Tagung des Vereins „Frauenbildung, Frauenstudium“ in Göttingen werden den Studentinnen (besonders den organisierten) Vorwürfe wegen ihres Nichterscheins gemacht. Die Art des Artikels scheint uns deshalb nicht die rechte zu sein, weil den Studentinnen Interesslosigkeit und ostentative Nichtbeachtung vorgeworfen wird, ohne zu fragen, ob die Studentinnen Gründe anführen können, die ihr Verhalten erklären. — Es scheint auch uns außer Frage, daß auf dieser Tagung Fragen erörtert worden sind, die uns Studentinnen unmittelbar angehen, und daß es daher bedauerlich ist, daß wir dort nicht vertreten waren. Aber da es in studentischen Kreisen selbstverständlich ist, daß Gäste von den Geschäftsitzungen ausgeschlossen sind, nahmen wir an, daß wir an den Besprechungen und damit an der eigentlichen Arbeit der Tagung nicht teilnehmen könnten. Wenn unser Verhalten auch in dem oben erwähnten Bericht eine unfreundliche Beurteilung erfahren hat, so hoffen wir doch, daß dieses Mißverständnis einer zukünftigen gegenseitigen Fühlungnahme nicht im Wege stehen wird. Gez. B. D. St. Göttingen. J. A. Lotte Landmann, Schriftführerin.“

Ob eine direkte Einladung der Studentinnen durch den Verein Frauenbildung — Frauenstudium oder eine einfache Frage der Studentinnen an den Verein nicht ohne weiteres zur Zusammenarbeit geführt hätte? Bericht und Erklärung bereiten nun eine Fühlungnahme vor, die hoffentlich zwischen Menschen hergestellt wird, die bei allen Bedenkllichkeiten den Rest eines Gefühls der Zusammengehörigkeit besitzen. J. A.

**Frauenbildungsstätte Schwarze Erde e. G. m. b. H.** (Schwarzerden Röh, Post Poppenhausen). Wir teilen den sich für unsere Arbeit näher Interessierenden Folgendes mit: Wir eröffnen am 15. Oktober den ersten viermonatigen Ausbildungskursus in Heilpädagogik und Gymnastik, der nur für schon gelernte Lehr- und Pflegepersonen bestimmt ist (also Fürsorgerinnen, Kindergärtnerinnen, Gemeinbeschwestern usw.). Unsere Arbeit wird innerhalb der sozialen Tätigkeit da zu stehen kommen, wo die prophylaktischen Mittel zu stehen haben, die dahin wirken, daß die meist zu spät einsetzende Krüppelfürsorge entlastet wird, also frühzeitige Erkenntnis von Körperübeln, damit sie sich nicht zu lebenslangen Leiden auswachsen. Der Lehrplan wird umfassen: Körperlehre und Anatomie, Bewegungs- und Funktionslehre der Glieder und Organe. Ernährungslehre und Anwendung vorbeugender Heilmittel bei beginnenden Körper Schäden: (Luft, Licht, Sonne, Wasser, Bewegung, Massage). Für nicht vorgebildete Personen wird die Ausbildung voraussichtlich ein ganzes Jahr in Anspruch nehmen. Die Kosten werden sich monatlich auf 130—150 M. stellen. (Lehrgehalt und Nährgehalt). Die Schülerinnenzahl ist beschränkt. Höchstzahl 8 bis 10.

Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß wir vom 1. bis inkl. 12. Oktober einen 12 tägigen Ferienkursus für Lehrerinnen abhalten. Kurspreis 35 M. Verpflegung und Quartier täglich 2,50 M. (Gute, saubere Quartiere). Der Ferienkursus dient zur körperlichen und geistigen Erholung und Anregung. Es werden Gymnastik und Körperlehre im Vordergrund stehen, ferner aber auch Musik (Singen) und Vorträge über Gegenstände, die die Teilnehmer im Laufe des Kurses gemeinsam interessieren. Die Tageseinteilung ist derart gestaltet, daß jedem genügend freie Zeit zur Ruhe und zu Ausflügen in die Umgebung bleibt. Anmeldungen möglichst früh erbeten.

**Hausfrauen und Wohnungsbau.** In Dresden hat im September unter Beteiligung der Reichs- und Landesregierung eine „Deutsche Tagung für wirtschaftliches Bauen“ stattgefunden. Die Sachverständigen — für das Finanzielle, Bau-

liche und Hygienische — Regierungsbaurat Lübbert-Hannover; Oberingenieur Graf-Dresden und Dr. Neubert vom Deutschen Hygiene-Museum Dresden, kamen übereinstimmend zu dem Schluß, daß für Deutschland die Flachbauweise die gegebene Form des Bauens sei. Sie sei nicht nur vorteilhafter für die Volksgesundheit, sondern auch wesentlich wirtschaftlicher als der Mietskasernenbau der Vorkriegszeit. In einer Entschlieung wurde das dargelegt und zugleich verlangt, daß die zu erlassenden Wohnungsgesetze (Städtebaugesetze u. dgl.) den Flachbau im weitesten Maße zu berücksichtigen und den Mietskasernenbau verhindern müßten. — Neben den Fragen der Bodenbeschaffung und Verkehrs-erleichterung, die bei dieser in Aussicht gestellten Entwicklung zum Einflüßhaus von der Allgemeinheit zu lösen sind, finden sich in ihr Probleme, die von den Hausfrauen viel intensiver durchgedacht werden müssen als es bis jetzt der Fall ist. Es fragt sich: Ist die wirtschaftliche Erziehung, besonders der Großstadtmädchen, ausreichend, um die mühevollere Bewirtschaftung des Einflüßhauses zu gewährleisten? Ohne daß die Frauen sich aufreiben und das Zusammenleben leidet? Ist überhaupt für die Masse, die berufstätig ist, diese Form des Wohnens denkbar? Welche Einrichtungen wären nötig, um den Apparat leicht regierbar zu machen, und würden sie möglich sein, ohne eine Verteuerung, die sie illusorisch machte? In welcher Art wären die Lebensgewohnheiten zu reformieren, um mit dem geringsten Kraftaufwand gutes Wohnen, auch für die Hausfrau, welche die Last davon hat, zu ermöglichen? — Diese Fragen sind natürlich auch für die Mietswohnung heute brennend. Sie müßten mit vervielfachter Energie bei der Belebung der Bautätigkeit gestellt werden, und es wäre zu wünschen, daß erfahrene Frauen als Sachverständige in den Wohnungsbaugesellschaften mitarbeiteten, um vom Standpunkt der Benutzerin für Raumerteilung, für Art und Form und Lage der einzubauenden Bestandteile aus den Erfahrungen ihre Meinung zu sagen, die ein Mann nicht haben kann. Auf diese Weise wäre es möglich, die Wohnkultur neu und besser als durch innenarchitektonische Schönheitsmittelchen zu beeinflussen.

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Hansafer 7.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

**Helene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**

**Unsere Leser**

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden.

Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns **Verlag Buchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35**

# Lehranstalten.

## Altenburg, Thüringen Töchterheim Karolinum.

**Haushälterische Frauenschule.** Gründliche hauswirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung. Musik, Sprachen, gesellschaftl. Formen. Reichliche Verpflegung. Eigenes Haus. Prosp. durch d. Vorhererinnen: **E. Gaudert und B. v. Gottberg.**

## Altenburg Töchterheim Gratwitzer.

Gründliche Ausbildung in Wissenschaft, Sprache, Musik, Haushalt, Handarbeit, Schneidern usw. Gute Verpflegung. Eigenes Landhaus. Näheres durch die Vorhererin.

## Wirtschaftliche Frauenschule Arvedshof.

**Elbsbach, Post- und Bahnstation Hopfgarten, Bezirk Leipzig.**  
Lehranstalt des Landes Kulturrates Sachsen.

Die Schule ist dem Reiftensteiner Verband Körperlich angegeschlossen und arbeitet nach dessen Richtlinien.

- Es finden folgende drei Lehrgänge von je einjähriger Dauer statt:
1. Lehrgang zur allgemeinen Ausbildung für die ländliche Hausführung (Mädchenjahr). Beginn des Lehrganges im Frühjahr und im Herbst.
  2. Lehrgang für die haus- u. landwirtschaftliche Berufsausbildung (Hausbeamtinnenjahr). Beginn des Lehrganges im Herbst. Das Hausbeamtinnenjahr dient zugleich als Vorbereitung auf das Seminar.
  3. Lehrgang für die Seminarerausbildung (Seminarjahr). Beginn im Herbst. Das Seminarjahr schließt mit einer staatlichen Prüfung ab, deren Bestehen zur Annahme einer Lehrinnenstelle an ländlichen Fortbildungsschulen berechtigt.

Näheres über die Aufnahmebedingungen ist durch die Vorhererin der Wirtschaftlichen Frauenschule in Arvedshof zu erfahren.

**Staatlich anerkannte Lehranstalt  
für technische Assistentinnen.**  
**Laboratorium Margot Schumann**  
(Anatomie, Chemie, Bakteriologie usw. Staatsexamen)  
**Berlin, Bülowstr. 47.**  
Sprechstunde 5 bis 6 Uhr.  
**Kursbeginn April und Oktober.**

**Seminar der Musikgruppe Berlin, C. B.**  
W. 57, Pallaststr. 12. Gegr. 1911  
Beginn 1. Okt. Vorbereitung auf d. staatl. Prüfungen für  
**Schulgefang, Kunstgefang, Klavier, Geige**  
Übungsschule. — Fortbildungskurse. — Prospekt  
jetzt Sonnabend 2-3. Leitung: **Maria Leo.**

## Berlin-Behlendorf, Heidestraße 20.

**Evangelischer Diakonieverein e. V.**  
(2000 Schwestern, 800 Arbeitsfelder).  
Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge Mädchen und alleinlebende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsbereit, Kinderkrankepflege, Säuglingspflege, Wochenspflege und Geburtshilfe mit und ohne staatl. Prüfung in den Vereinsausbildungsinstituten zu Wernburg, Weisfeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Oberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Reaktionsstellung u. Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld u. Stells. der Schülerinnenarbeitsstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Verdolung u. zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. Voraussetzung: Höhere Schulbildung. Eintrittsalter von 18-30 Jahren. Prospekt und nähere Auskunft durch den evg. Diakonieverein.

**Friedrichroda, Thür.**  
Töchterheim nimmt beschränkte Anzahl junger Damen z. wissenschaftlicher, gesellschaftlicher und hauswirtschaftl. Ausbildung auf. Säuglingspflege, Sport.  
Für fremde Sprachen Ausländerin im Hause. Beste Verpflegung.  
Telephon 184.  
**Dr. Elisabeth Fiebig.**

## Unterricht

Alle Anzeigen, die sich auf Unterricht beziehen, finden durch „Die Frau“ erfolgreiche Verbreitung.

## Hannover. Christlich-sozial. Frauenseminar des Deutsch-evang. Frauenbundes

(Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche Prüfungsstelle). Gegründet 1905  
**Theoretische und praktische Fachbildung** für alle Zweige der Wohlfahrtspflege. — **Drei Abteilungen:** a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschafts- und Berufsfürsorge. — Dauer der Ausbildung einschließlich staatlicher Abschlussprüfung 2 Jahre. — **Aufnahmebedingungen** nach staatlicher Vorschrift. **Neu eingerichtet:** Sonderkurse zur Ausbildung von kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschlussprüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. — **Beginn neuer Lehrgänge:** Oktober u. April.

Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle Hannover, Wobefindstraße 26.

## „Städtische Frauenschule zu Halle“

Burgstraße 45.  
Frauenschule mit angegliederten Fachkursen zur Ausbildung von  
Kindergärtnerinnen } mit staatlicher  
Fortnerinnen } Abschlussprüfung  
Jugendleiterinnen }  
Auskunft durch die  
Studien-Direktorin **Dr. Lina Mayer-Rulenkamp.**

## Bad Harzburg Haushalt-Pensionat Villa Anneliese

Kurhausstraße 7  
bietet jungen Mädchen Aufnahme zur gründlichen praktischen Erlernung des Haushalts, Gesellschaftsformen, Sport, Gute Verpflegung. Referenz: Näheres durch Frau G. Peter.

**Leipzig, Barth'sche Privat-Realschule**  
mit Schülerheim. Gegr. 1863.  
Realschule mit 4 Vorschulklassen,  
Berechtigung zur Ausstellg. d. Reifezeugnisses.  
Georgi-Ring 5. **Direktor Dr. L. Roedel.**

**Leipzig.** Staatlich anerkannte Bakteriologie, Chemie und Königen-Schule.  
Dr. Busst, Reifstraße 12 Prospekt 17 frei.

**Leipzig, Teichmannsche Realschule mit Vorschule.**  
101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059.  
Strasse 26. **Direktor Dr. Pittschel.**

**Theoretische und praktische Ausbildung** in den Gesä. Verhältnissen für deutsche Frauenleitung, Kunstgewerbe und Raumkunst, Köcher Mikroskop in Mecklenbg. Pension im Hause. Aufnahme vom Oktober, Januar und April. Näheres durch die Leiterin **Sophie Höhlmann.**

## THALE / HARZ Töchterheim Lohmann.

Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schöne Waldlage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt

## Die staatlich genehmigte Wohlfahrts- schule des Sophienhauses zu Weimar,

bietet Frauen und Mädchen in zweijährigen Lehrgängen Gelegenheit zur Ausbildung in allen Zweigen der Wohlfahrtspflege. (Auf Wunsch Internat). Schulbeginn im April. Nähere Auskunft erteilt die

## Ehulleitung der Wohlfahrtschule des Sophienhauses.

## Landschulheim / Stiftung Johannahelm

Werftpfuhl (Mark), eine Stunde Bahnfahrt von Berlin, Wriezener Bahn, walddreiche Gegend. Internat für Mädchen, verbunden mit höh. Schule (Lyzeumslehrplan). Frauenschule, kl. Klassen, sorgf. Erziehung, reichliche Verpflegung, bester Musikunterricht. Gymnastik, Sport, Gartenarbeit, Buchbinderei.

Durch die Pensionierung der bisherigen Stadtdirektorin der **Niederrheinischen Frauen-Akademie** (staatlich anerkannte Wohlfahrtschule) in Düsseldorf ist die Stelle der Leiterin dieser Anstalt frei geworden. Der Ausbau der Anstalt nach verschiedenen Richtungen ist in Aussicht genommen. Es wird für die Leitung eine bewährte tüchtige Kraft gesucht mit abgeschlossener akademischer Bildung, entweder eine Pädagogin mit sozialer Einstellung, oder eine Sozialwissenschaftlerin mit pädagogischer Begabung und Erfahrung. Die Stelle ist pensionsfähig und wird den staatlichen Bestimmungen entsprechend dotiert. Ausführliche Meldung baldmöglichst an den Geschäftsführer des Kuratoriums, Geheimen Medizinalrat Professor Dr. Schloßmann, Düsseldorf, Oststraße 15 zu richten.

**Bad Münster a. St.,** Haushaltungs- Penkonat C. Kost. Die praktische und theoretische Ausbildung in allen hauswirtschaftlichen Zweigen, besonders im Kochen, Baden, Einmachen (bürgerliche und feine Küche), Gesellschaftliche Umgangsformen, Nahrungsmittellehre, Hauswirtschafts- und Lebenskunde, Gesundheits- und Krankenpflege, Kindererziehung, Säuglingspflege, Gelehrtheit zu Musik und Gesang. Beste Empfehlung. Aufnahme 1. November, 15. April. Prospekte durch die Leiterin. Der nächste zweimonatliche Kochkurs beginnt 1. Novbr.

**Weimar,** Böttcherstr. 34. Staatlich anerkannte Bildungs- Anstalt für Kindergärtnerinnen verbunden mit Schwesternheim. Abschlußprüfung auch in Preußen anerkannt.

**Naturgemäße Atemgymnastik!** Mit erkrankten Atmungsorganen, (Lungenspitzenkatarrh - Asthma - Bronchitiden - Stoffwechselkrankheiten) sowie durch Sprechtechnisch überangeregte, leicht ermüdende, kranke Stimmen. Einzelunterricht, Kurse für Gesunde, Lehrgangunterricht von Emma Siebert-Fischer, Berlin W 30, Martin-Lutherstraße 9 a 1 Telefon: Bülow 4133. Sommermonate: Bad Ems.

**Kreiskrankenhaus Burg bei Magdeburg.** Junge Mädchen aus guter Familie mit höherer Schulbildung im Alter von 20 bis 30 Jahren werden als Krankenschwestern für die Kranken-Asylschule aufgenommen. Zweijähriger Lehrgang mit staatlicher Abschlußprüfung. Höhere Auskünfte erteilt die Oberin.

**Westfälische Schwesternschaft vom Roten Kreuz,** ev. Mutterhaus in Langendreer, nimmt jederzeit geb. Krankenschwestern unter guten Bedingungen auf. Meldung an die Oberin.

**Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf „Die Frau“.**

**Strümpfe und Socken** direkt ab Fabrik an Verbraucher. Preisliste frei. Alfred Kulick, Strumpffabrik Chemnitz-Sl. (Sachsen).

**Hausfrauen!** 1/2 Pfund Kernseifenpulver, 30% Fettgehalt, in neuem Zinleimer von 0-12 Liter Inhalt (brutto für netto) franco Ihrer Station bei Vereinfachung des Betrages 10 M.; gegen Nachnahme 11 M. Kaufenschein erprobt und gelobt. Bestellen Sie sofort. Bahnstation angeben. Rheinische Handelsgesellschaft, Wengeroehr.

**HONIG** Gar. rein. Blüt.-Schleuderhonig 10 Pfd.-Eimer . . . 10,50 M. 6 . . . 6,80 M. franko. Nachnahme 50 Pf. mehr. Nicht gefallendes nehme zurück. H. Schröder, Imkerverein, Soltan 19 (Lüneburg-Heide), Postsch. Hann. 384.

**Graue Haare soll man nicht färben** sondern

**Haarstärkungswasser Centrupal** (gesch.) benutzen, daß den Haarwurzeln die verbrauchten Farbstoffe (Pigmente) zuführt, sodaß die vorhandenen Haare, sowie der Nachwuchs auf natürliche Weise die ehemalige Farbe wiedererhalten. Anwendung einfach. Garantiert unschädlich. Versand diskret durch **W. Beyth, Berlin 163, Jerusalem Str. 3/4.** Eine Originalflasche 4,50 M., ausschließliche Nachnahme. Prospekt kostenlos.


**PIGMYPHON**  
eine Kinder-Sprechmaschine  
mit einer doppelseitigen  
Platte per Stück M. 7.- franko.  
Versand gegen Einzahlung des Betrages.  
Wiederverkäufer hohen Rabatt!



Gebr. Pomeranz, Hannover III, Heinrich-Heinestrasse 60, Postscheckk. 30 685 Hann.

**Kaiser-Natron** macht alle Speisen leicht verdaulich, darf in keiner Küche fehlen. In Originalpackung. Rezepte gratis in meisten Geschäften.

**Hermann Gesenius Verlag Halle (Saale)**



Hartmanns Jungmädchen-Bücher Bd. I-V à Mk. 1,20  
Kinderzungen in der Natur Bd. I-VI à Mk. 0,85  
Prospekt kostenfrei

**Psychologie der Pädagogik** von Ernst Bönwinkel Gebunden 3 Mark  
F. A. Herbig G. m. b. H. Berlin W 35

**Die seelische Krisis** von Gertrud Bäumer  
Ganz in einem Band 6,- M.

Dieses Buch ist nicht nach einem von vornherein angelegten, systematischen Plan entstanden, sondern aus der inneren Auseinandersetzung mit Zusammenbruch und Aufbauversuchen, aus Enttäuschung und Hoffnung, Sturz und Aufstieg, Suchen, Finden und immer wieder Suchen zusammengewachsen. Er wachsen auch insbesondere aus dem gemeinsamen Erleben dieser Jahre mit der Jugend, die dem Zufall das Bewußtsein ihrer Kraft und ein instinktives Dennoch gegenüberstellt. Daß das Kaleidoskop der Antriebe, Stimmungen, Hoffnungen und Impulse gleichwohl sich immer wieder um den gleichen Mittelpunkt zusammenfindet und ordnet, wird der Leser leicht erkennen: Die Mitte eines abendländischen Glaubens, der nicht überaltert, sondern im Gegenteil noch jung und unvollendet ist, und der aus der alles ergreifenden seelischen Krisis der Zeit, in der so viel Beirung ist, sich herausarbeiten muß, weil er immer noch die unverstorbene Schöpferkraft einer noch nicht verwirklichten Idee hat.

Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35

# Lehrmittel-Sammlung in Frage und Antwort

## Die Lehrmittel-Sammlung des gesamten Reichs-, Staats- und Kommunalrechts in Frage und Antwort

zur Vorbereitung auf die Prüfung für den gesamten Verwaltungsdienst auf Grund  
der vom Deutschen Städtebund beschlossenen Prüfung und der vom Prüfungs-  
amt Brandenburg herausgegebenen Prüfungsbestimmungen

bearbeitet von

Stadtinspektor Nilson, Berlin



Monatlich erscheinen 3 Hefte (in einem Monatsheft vereinigt) mit Fragen und  
Antworten, und eine Lehrmittel-Zeitung mit Prüfungsaufgaben und Lösungen  
zu je 16 Seiten. Bezugspreis: 3 Hefte und 1 Lehrmittel-Zeitung 1,80 M.;  
3 Hefte allein 1,50 M.; 1 Lehrmittel-Zeitung 30 Pf. Portofreie werden in  
Rechnung gestellt.



Die Lehrmittel wurden von dem Leiter der Schule in Berlin, Stadtinspektor  
Nilson, nach dem neuesten Stande der Gesetzgebung ausgearbeitet. Viele  
Städte, Landgemeinden und Kreisverwaltungen haben diese Lehrmittel für ihre  
Beamten amtlich angeschafft. Die Prüfungsordnung enthält über 130 Gesetze  
usw. Vom Kommunalrecht sind 14 Hefte erschienen. Eine neue Reihe  
behandelt das gesamte Reichsrecht.

Stadtinspektor Nilson ist als Schriftsteller und Lehrer für Verwaltungsrecht  
seit Jahren tätig und daher mit diesem Gebiet hervorragend vertraut. Seine Lehr-  
mittel-Sammlung ist für jeden Beamten und Angestellten zur Vorbereitung  
auf die Prüfungen geeignet und zur Anschaffung empfohlen.

---

Kommissionsverlag F. A. Herbig, G. m. b. H.,  
Berlin W 35, Flottwellstraße 4



Ein maßgebendes  
Urteil!

**Preussische Fachschule  
für Textil-Industrie  
zu Langenblelau i. Schl.**

Langenblelau, den 16. März 1926.

Titl.

Sunlicht Gesellschaft A.G.

in Mannheim-Rheinau.

Die an der Schule gemachten Versuche haben die besten Resultate gezeigt, sodass wir unseren Schölerinnen Ihre Lux Seifenflocken bestens empfehlen haben.

Ihre Broschüre über das Waschen ist sehr wertvoll, sie müsste jeder Hausfrau in die Hand gedrückt werden können. Wenn Sie wieder solche Schriften verteilen, so bin ich jederzeit bereit, die Vermittlung zu übernehmen.

Hochachtungsvoll  
Der Direktor:

*Schmüger*



Ein Büchlein „Die Pflege der eleganten Wäsche“ wird Ihnen auf Wunsch von der Sunlicht Gesellschaft A.G. Mannheim-Rheinau kostenlos zugesandt.

**LUX**  
SEIFENFLOCKEN

DER SUNLICHT GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM-RHEINAU

*l. r. m.*



# Der große Erfolg

des „Carmol“ beruht auf der Vielseitigkeit seiner Anwendung

## Carmol lindert Schmerzen! Carmol tut wohl!



Man verwende Carmol (Karmelitergelst) bei Erkältungskrankheiten: Rheuma, Hexenschuss, Genick-, Kreuz-, einf. Kopf-, Zahnschmerzen, Husten und Schnupfen. Vorzügliches Einreibemittel zur Auffrischung und Anregung der Muskeln und Nerven für Sporttreibende bei Ueberanstrengung (Wadenkrampf).

Eine Flasche Carmol ist eine billige Hausapotheke und sollte in keinem Haushalt fehlen.

Man verlange in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Carmol

**Carmol-Fabrik Rheinsberg (Mark).**

Sieben ist erschienen:

Schriftenreihe des Allgem. Deutschen Lehrerinnenvereins  
Heft 1

Hat die bisherige jugendpsychologische Forschung zu Ergebnissen für eine Psychologie des weiblichen Geschlechts geführt?

Vortrag

gehalten auf der Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins in Dresden Pfingsten 1925

von

Oberschulrätin Dr. Agnes Wurm

Preis 1 M. (für Mitglieder des ADLB 65 Pf.)

F. A. Herbig, Verlagbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin 1925



Probepost und illustrierte Broschüre kostenlos durch  
**Linda-Gesellschaft m. b. H.**  
Abt. D.F., Berlin W 57



**Knor**  
verleiht

## Grauen Haaren

ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder  
Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.

**Franz Schwarzlose** BERLIN SW 19,  
Leipziger Str. 56

## CHARAKTER -

beurteilung nach der Handschrift  
**streng wissenschaftlich und reell**  
auf Fähigkeit, Talente, Gesinnung, Treue und Aufrichtigkeit  
haarscharf und unfehlbar.  
Honorar je nach Ausführlichkeit 3, 5 und 10 M. Stigge 2 M.  
der mindest 20 zeiligen mit Tinte geschriebenen Schriftprobe beizufügen.  
- Viele Dankschreiben. -

Psychographische Korrespondenz, Hof i. B. G.



## Das kräftigende Kinderfrühstück

ist der tausendfach ärztlich empfohlene  
**Kasseler Hafer-Kakao.**

Seit mehr als 30 Jahren hervorragend bewährt!  
Nur echt in blauen Schächeln zu M. 1.-, niemals Iose.



DR. R. REISS  
RHEUMASAN u. LENICET  
FABRIK BERLIN

**Lenicet-Kinder-Puder**

Digitized by Google



*Helene Lange - Gertrud Bäumer*

# Die Frau

Monatschrift für das gesamte  
Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
Helene Lange und Gertrud Bäumer

## Inhalt

Gertrud Bäumer: Die Frauentagung in Dresden	65
Dr. Else Ulich-Beil: Der Staatsgedanke und die Frauen	70
Elisbeth Weniger: Dem Gedächtnis einer Frau (Ida v. Korfleisch)	82
Dr. R. Kempf: Aristopädie auch für Mädchen?	90
Die Festfeier des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Meissen	92
Gertrud Bäumer: Pellegrina Appassionata	96
Elisabeth Burger: Osterluzei	104
Dr. Agnes von Jahn-Harnad: Frances Wright	106
Dr. Helene Böttjer: Gedanken über das Frauenstudium	113
Staatliche Familienversicherung	115
Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Aus den Parlamenten — Bücherschau — Anzeigen	117—128

Vierteljährlich 3,— Mark

F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin



Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-  
spaltige 36 mm breite Millimeter-Zeile  
M. 0,20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

# ANZEIGEN

Alleinige Anzeigen-Annahme: Berthold  
Giesel, Berlin 1335, Schönberger Ufer 38.  
Fabr.: Bülow 8588. Postf. Berlin 6018.

FR. DR.  
**Soxhlet's**

## Nährzucker, Soxhletzucker

Eisen-Nährzucker / Nährzucker-Kakao / Eisen-Nährzucker-Kakao  
**verbesserte Liebigsuppe**

Seit Jahrzehnten bewährte Dauernahrung für  
Säuglinge vom frühesten Lebensalter an.

Hervorragende Kräftigungsmittel für ältere Kinder und Erwachsene, deren Ernährungszustand  
einer raschen Aufbesserung bedarf, namentlich während und nach zehrenden Krankheiten.  
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Nährmittelfabrik München G. m. b. H., Charlottenburg, Salzufer 17/19

Ein  
**köstlicher  
Nachtisch**  
wird stets jung und  
alt erfreuen.  
Sie können sich dieses  
Vergnügen mit  
**Dr. Oetker's  
Schokoladenspeise  
mit gehackten  
Mandeln**



häufiger leisten, weil die Zubereitung billig ist und wenig  
Umstände erfordert. Dabei aber ist die Speise außerordentlich  
nährhaft und wohlbekömmlich.

Für 4 Personen genügt:

1 Päckchen Dr. Oetker's Schokoladenspeise mit gehackten Mandeln	0.20 M.
1/2 Liter Milch	0.17 "
3 Eßlöffel (75 g) Zucker	0.07 "
	0.44 M.

Die fertige Speise reicht man mit Vanille-Sauce, bereitet aus  
Dr. Oetker's Saucenpulver mit Vanille-Geschmack.

Versuchen Sie ferner:

- Dr. Oetker's Schokoladenspeise mit  
Makronen** 1 Päckchen Mk. 0.30  
**Dr. Oetker's Gala-Schokoladen-  
Puddingpulver** 1 Päckchen Mk. 0.15

Der Name „OETKER“ bürgt für beste Qualität! Verlangen Sie  
nur „Originalpackungen“ (niemals lose) mit der Schutzmarke  
„Oetker's Hellschiff“. — Die beliebten Oetker-Rezeptbücher er-  
halten Sie kostenlos in den Geschäften oder, wenn vergriffen,  
umsonst und portofrei von

**Dr. A. Oetker, Bielefeld.**



## Johns „Vollampf“ Waschmaschine

kocht, reinigt und desinfiziert eine Trommel  
voll Wäsche mühelos in ca. 20 Minuten,  
**erspart ca. 75%**

an Zeit, Arbeit, Feuerungsmaterial und  
Waschmitteln gegenüber dem Handwasch-  
verfahren und behandelt die Wäsche viel  
schonender als die beste Waschfrau

Prospekt 782 und Bezugsquellennachweis  
kostenlos durch

**J. A. John A.-G., Erfurt.**



Allein. Fabr. Fritz Schetz jun. A.-G. Leipzig

## Biologische Körperreinigung

ist eine moderne Forderung sorgsamer Körperkultur.  
Die tägliche Desinfektion des Darmkanals durch Joghurtbakterien

mit **Dr. Klebs Joghurt** Erzeugnissen

**unterdrückt** die Bildung von **Darngiften**, ist **unentbehrlich** bei  
**Verstopfung**, Magen- und **Darmstörungen**, ein treffliches **Vorbegungs-**  
**mittel** frühzeitigen Alters, seit 14 Jahren von Aerzten und Publikum **glänzend**  
begutachtet. — **Wohlschmeckende Joghurttabletten** zum Ein-  
nehmen, vorrätig in Apotheken und Drogerien. — Druckschriften kostenlos  
**Dr. E. Klebs Joghurtwerk München, Schillerstraße 28. P.**



Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. U. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Die Frauentagung in Dresden.

Von

Gertrud Bäumer.

Die Themen der Dresdener Tagung des Bundes deutscher Frauenvereine waren in besonderem Grade eine Stichprobe dafür, ob es über politische und weltanschauliche Fragen hinaus die Einheit eines Frauenwillens gibt. Diese Frage wird bejaht werden müssen. Und das ist ein schöner Erfolg — aus einem sehr ernsten und tiefgehenden Meinungskampf gewonnen — ein Erfolg nicht nur vom Frauenstandpunkt aus, sondern vom nationalen Standpunkt aus. Ein Stück Einheit in aller Zerklüftung ist an sich eine Kraft und ein Trost.

Ein Wort zur Technik der Verhandlungen. Der Bund hatte diesmal für die beiden Hauptthemen einen Vorbericht drucken lassen, zur vorherigen Unterrichtung der Delegierten und Teilnehmer. Dr. Elsa Mah hatte zu den Kulturgesetzen, die z. Bt. die Gesetzgebung beschäftigen, dem Schankstättengesetz, dem Gesetz zur Bekämpfung von Schmutz und Schund, zum Schutz der Jugend bei Lustbarkeiten, dem Lichtspielgesetz und Reichsbühnengesetz einen sachlich gut informierenden Vorbericht gegeben, Dr. Elise Ulich-Beil zu dem Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, dem Bewahrungsgesetz und dem § 218 ff. des Strafgesetzbuches. Das erleichterte die Arbeit insofern, als nicht erst die ganze Materie in Referaten dargelegt zu werden brauchte. Aber es war doch noch nicht genug zur wirklichen Vorbereitung der Verhandlungen. So weit die Themen in Frauengreisen schon lange auf der Tagesordnung stehen, genügte diese Vorarbeit. Nicht aber für die erste Gruppe von Gesetzen, die den Teilnehmern fremd waren. Die Vorberichte konnten nicht zeitig genug erscheinen, um eine Durcharbeitung in den Vereinen zu ermöglichen. Aber auch die Delegierten selbst waren in der Mehrzahl kaum vertraut genug mit den Gesetzentwürfen und dem ganzen Gebiet, um eine sachkundige Durcharbeitung zu ermöglichen. Dem entsprach — begreiflicher-

weise — eine gewisse Neigung zur Überschätzung der Zensur und zur Unterschätzung der Gefahren der Zensur. Es wurde folgende Entschliessung angenommen:

„Der Bund Deutscher Frauenvereine fordert von der Reichsregierung und den gesetzgebenden Körperschaften die schleunige Verabschiedung der dem Schutze der Jugend und Volkskultur bestimmten Gesetze.

Indem die Generalversammlung grundsätzlich den Entwürfen des Gesetzes über den Schutz der Jugend bei Lustbarkeiten, des Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften und dem Reichslichtspielgesetz von 1920 zustimmt, setzt sie sich dafür ein, daß

1. das Schulalter für die Jugend in allen Gesetzen gleichmäßig auf 18 Jahre festgesetzt werde;
2. daß in der Novelle zum Reichslichtspielgesetz die Verbotsgründe durch Aufnahme einer Bestimmung gegen Bildstreifen, die lediglich der Befriedigung niedriger Instinkte dienen (Schundfilme) erweitert werden, und daß die örtliche Filmreflektoren stärker überwacht werde;
3. daß im Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften die Einbeziehung von Bildwerten, Bildermappen ohne Text und Ansichtspostkarten erfolge und die Strafe der Einziehung der Schundschriften weiter ausgedehnt werde;
4. daß bei Durchführung der Gesetze, sofern sie dem Schutze der Jugend dienen, in weitem Maße die Mitwirkung der Jugendämter herangezogen und diese für die ihnen daraus erwachsenden Aufgaben ausgestaltet werden;
5. daß die Mitwirkung der Frauen bei allen Verwaltungsstellen, Prüfungsstellen, Überwachungsbehörden sowie bei den Gerichten, sofern sie mit der Beurteilung von Schmutz und Schund zu tun haben, besser als bisher gesichert werde.“

Die zweite und dritte Forderung ist nicht ohne Bedenken. Die Zensur ist kein ästhetischer Erzieher, ihre Aufgabe kann immer nur die Unterdrückung des handgreiflich Schädlich-Gemeinen sein; das Platte und Häßliche muß auf anderem Wege überwunden werden. Bei dem Punkt 3 wird alles auf die Ausübung der Zensur ankommen. Daß reinen Bildwerten gegenüber — für deren Herstellung als Massenschund übrigens längst nicht derselbe Anreiz vorliegt wie für den Schmutzroman — die Gefahr von Mißgriffen viel größer ist als bei Druckschriften, ist klar und durch manche sehr ansehbaren Urteile der früheren Zeit bestätigt. Im übrigen eignen sich auch Ansichtspostkarten und einzelne Bilder nicht für die in dem Gesetz vorgesehene Methode der Bekämpfung (Aufnahme auf eine Reichschundliste). Hier müßte man also bei der Beratung des Gesetzes im Reichstag andere Vorschläge machen. Überhaupt wird mit dieser Entschliessung die Stellungnahme noch nicht abgetan sein, sondern im einzelnen weiter gesucht werden dürfen, wenn die Beratungen im Reichstag beginnen.

Diese und andere Gründe sollten dazu führen, wieder mehr die Bearbeitung der einzelnen Gebiete durch Kommissionen vornehmen zu lassen, um innerhalb ihrer Repräsentantinnen der verschiedensten Kreise sehr eingehend mit den Fragen vertraut zu machen.

Diese Vertrautheit war auf Grund langjähriger Vorarbeiten des Bundes im großen und ganzen vorhanden bei den sozialhygienischen Gesetzen, bei denen daher die Verständigung leichter war. Die Stellungnahme ist in folgenden Entschliessungen ausgesprochen:

„Der Bund Deutscher Frauenvereine, der zurzeit 63 große Frauverbände umfaßt, richtet an die Regierung und den Reichstag die dringende Forderung, das am 18. Februar d. J. von der Mehrheit des Reichstages grundsätzlich als notwendig erklärte Schutzgesetz gegen die Alkoholgähr ohne weitere Verzögerung zur Beratung zu stellen. Die in fortwährendem Steigen begriffenen Schädigungen durch Alkoholgenuss machen es all denen, die ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl für das Wohl unseres Volkes besitzen, zur unabweisbaren Pflicht, mit aller Entschlossenheit vorzugehen. Wir fordern deshalb in erster Linie ein Gemeindeglied in einer



Form, die dem Volke ein unveräußerliches und uneingeschränktes Selbstbestimmungsrecht über Umfang und Art des Alkoholhandels gewährleistet. Wir fordern es als *Reichsgesetz*, um jeder Verschleppung und Zersplitterung vorzubeugen. Wir fordern ausdrücklich, daß dieses Abstimmungsrecht aller Wahlberechtigten über den Umfang der zulässigen Schankerlaubnisse im allgemeinen und die Erteilung einzelner Erlaubnisse im besonderen auf die Abstimmung über Festsetzung der *Polizeistunde* ausgedehnt werde. Zweifellos ist die Versuchung des Volkes mittelst alkoholischer Getränke ebensowohl auf die Aberzahl der Schankstätten, wie auf die Ausdehnung der zulässigen Ausschankzeit zurückzuführen. Wir sind der festen Überzeugung, daß das *G. B. R.* die geeignete Handhabe bietet, diese beiden Ursachen einzuschränken und dadurch eine Verbesserung der sittlichen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Zustände herbeizuführen.

„Der Bund Deutscher Frauenvereine begrüßt die Wiedervorlage eines Gesetzes zur *Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* und spricht die Erwartung aus, daß das Gesetz noch in der nächsten Sitzungsperiode des Reichstags zur Verabschiedung gelangt.

Der Bund stellt sich erneut auf den Boden seiner früher erhobenen Forderungen zur Prostitutionsbekämpfung, die er in der vorgesehenen Fassung des § 15 Ziffer IV noch nicht für erfüllt ansieht. Er hält es für richtiger, Ziffer IV des § 15 fallen zu lassen, statt dessen aber Ziffer III zu erweitern durch besondere Bestimmungen zum Schutze der Jugend und außerdem eine erweiterte Möglichkeit zur Erfassung gefährdeter Personen auf Grund von Arbeitscheu und Liederlichkeit zu schaffen.<sup>1)</sup>

Der Bund fordert ferner, daß in die Fassung des § 13 eine Bestimmung eingefügt wird, durch die in Anlehnung an den früheren § 13a die *Rasernierung* ausgesetzt ist.“

Die Bedenken gegen die Nummer IV bestehen darin, daß hier der Begriff der gewerbsmäßigen Unzucht wieder eingeführt worden ist, der die Gefahr aller alten Übelstände: Eintragung, Listenführung usw. mit sich bringt. Ein Neues verlangt die Entschließung in Sonderbestimmungen (außerhalb eines Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten), die (nach Fall von 361 Nr. 6) eine eindeutige Rechtsgrundlage für die polizeiliche Erfassung der schutzbedürftigen Mädchen bietet.

Die grundsätzlichen Auseinandersetzungen entstanden um den § 218. Dabei hatte man allerdings den Eindruck, als ob die Gegensätze viel stärker auf irgendwie festgewordene verschiedene *Auslegungen* der gleichen Begriffe als auf einen tatsächlich im *Kern* verschieden gerichteten *Willen* zurückgingen. Der Kampf drehte sich in der Hauptsache um die Berücksichtigung sozialer Umstände bei medizinischer Indikationsstellung. Es war im Grunde eine Meinung darüber, daß nur die medizinische Indikation zugelassen, d. h. daß nicht die straflose Mitwirkung des Arztes bei der Unterbrechung der Schwangerschaft ohne Vorliegen einer Gefährdung der Mutter, nur aus Gründen der *wirtschaftlichen* Lage der Familie, gefordert werden könne. Aber es wurde anscheinend bei einem Teil der Delegierten nicht verstanden, daß es etwas *vollkommen* anderes ist, wenn gefordert wurde, daß bei der medizinischen Indikationsstellung die sozialen Verhältnisse in Rechnung gestellt werden müßten. Es war charakteristisch, daß insbesondere Ärztinnen, die eine soziale Indikation an sich ablehnten, es für selbstverständlich erklärten, daß die Frage der Unterbrechung der Schwangerschaft z. B. bei einer tuberkulösen Frau natürlich anders liege, wenn die Frau die Möglichkeit

<sup>1)</sup> Die hier erwähnten Nr. III und IV des Entwurfs lauten:

III. § 361 Nr. 6 des Strafgesetzbuchs erhält folgende Fassung:

„Wer öffentlich in einer Sittte oder Anstand verletzenden oder andre belästigenden Weise zur Unzucht auffordert oder sich dazu anbietet;

IV. Im § 361 wird hinter Nr. 6 eingefügt: 6a) Wer gewohnheitsmäßig zum Zwecke des Erwerbes in der Nähe von Kirchen, Schulen oder anderen zum Besuche durch Kinder oder Jugendliche bestimmten Ortschaften oder in einer Wohnung, in der Kinder oder jugendliche Personen zwischen vier und achtzehn Jahren wohnen, oder in einer Gemeinde mit weniger als zehntausend Einwohnern, für welche die oberste Landesbehörde zum Schutze der Jugend oder des öffentlichen Anstandes eine entsprechende Anordnung getroffen hat, der Unzucht nachgeht.“



habe, sich auf jede Weise auszuheilen, als wenn sie dazu nicht in der Lage sei, daß man sich aber doch zu dem ausdrücklichen Ausprechen dieser Forderung nicht entschließen konnte. Dies aber ist notwendig, weil der eigentliche Impuls gegen den § 218 das bittere Gefühl ist, daß er sich als Klassengesetz auswirkt und weil es sicher allererste Aufgabe einer Frauengemeinschaft ist, diesem Gefühl seine Grundlagen in der tatsächlichen Praxis zu entziehen. Wenn das schließliche Ergebnis der sehr eingehenden und ernsthaften Erörterung eine mit großer Majorität — tatsächlich gegen ganz wenige Stimmen — angenommene Entschliebung war, so war das sicher ein wertvoller Ertrag. Die Entschliebung lautet:

„Der Bund Deutscher Frauenvereine stimmt den §§ 228 und 229 des Entwurfs zum Strafgesetzbuch zu, insbesondere insofern, als in Übereinstimmung mit den früheren Forderungen des Bundes der § 228 bei Aufrechterhaltung der Strafbarkeit an sich das Strafmaß für die Unterbrechung der Schwangerschaft für die Schwangere herabsetzt und die Zuchthausstrafe für sie abschafft.

Er wünscht aber, daß diese Paragraphen sofort zum Gesetz erhoben werden und nicht erst gewartet wird, bis der Strafgesetzentwurf als ganzer angenommen wird.

Der Bund Deutscher Frauenvereine vermißt jedoch die ausdrückliche Ermächtigung für den Arzt, die Schwangerschaft zu unterbrechen, wenn nach dem pflichtgemäßen Ermessen des Arztes (unter den erforderlichen, von den Ärzten festzustellenden Sicherungen) die Vollenbung der Schwangerschaft mit Gefahr für Leben und Gesundheit der Mutter verbunden ist. Bei dieser medizinischen Indikation sind die sozialen Verhältnisse zu berücksichtigen.

Zur weiteren Bearbeitung der ungemein verantwortlichen Frage beschließt der Bund die Einsetzung eines Ausschusses, der aus medizinisch, juristisch, sozialpflegerisch und sozialpolitisch geschulten Persönlichkeiten zusammengesetzt sein muß.“

Eine dritte Gruppe von Fragen galt der berufstätigen Frau. Die Verhandlungen des Frauenberufstags, der die Gesunderhaltung der Frau im Beruf behandelte, werden z. T. in der „Frau“ erscheinen. Sie vereinten in besonderem Grade spezialistische Sachkunde mit einem weiten sozialpolitischen Horizont und einer lebendigen, kräftigen Fühlung für die wahrhaft g e m e i n s c h a f t l i c h e n Angelegenheiten der berufstätigen Frau. Die Berufssektion des Bundes hat in der Gestaltung dieses Tages ihre Daseinsberechtigung aufs beste bewiesen.

Die angenommene Entschliebung möge die Vorwürfe entkräften, die immer noch gegen die einseitig „bürgerliche“ Einstellung des Bundes erhoben werden.

1. Ausbau des W ö c h n e r i n n e n s c h u t z e s und der W o c h e n h i l f e durch
  - a) Ausdehnung des Arbeitsverbotes vor und nach der Niederkunft auf die Arbeiterinnen aller gewerblichen Betriebe ohne Rücksicht auf ihre Arbeiterzahl,
  - b) Schaffung von Sitzgelegenheiten in den Arbeitsräumen auch da, wo vorwiegend Arbeit im Gehen und Stehen geleistet wird,
  - c) Verlängerung des Wochengelddbezuges von 10 auf 12 Wochen, Auszahlung eines Teiles der Wochenunterstützung schon vor der Entbindung,
  - d) Beibehaltung eines besonderen Stillgeldes, das als Stillprämie wirkt.
2. Grundfällige Ausdehnung des S c h u t z a l t e r s der J u g e n d l i c h e n von 16 auf 18 Jahre.
3. Gesetzliche Regelung des Urlaubs für jugendliche Arbeiter und A n g e s t e l l t e unter 18 Jahren.
4. Ausbau des A n g e s t e l l t e n s c h u t z e s durch:
  - a) Verbot der Nachtarbeit für Jugendliche,
  - b) Ausdehnung der §§ 120a ff. G. D., betreffend Gesundheits- und Unfallschutz auf Angestellte.
5. Ausbau der Gewerbe- und Handelsaufsicht durch Vermehrung des Beamtenstabes, insbesondere vermehrte Einstellung von Frauen, darunter auch Ärztinnen, in den mittleren und höheren Gewerbeaufsichtsdienst.

Der Bund Deutscher Frauenvereine tritt für einen den besonderen Verhältnissen der Landwirtschaft Rechnung tragenden Arbeiterinnenschutz — besonders in bezug auf den Schutz der Wöchnerinnen — ein.

Der Bund Deutscher Frauenvereine fordert die Ausdehnung der Schulärztlichen Versorgung auf die Berufsschüler und -Schülerinnen und ihre Ergänzung durch eine wirksame Schulpflege. Soweit die schulärztliche Versorgung von Berufsschülerinnen in Frage kommt, sind nach Möglichkeit Ärztinnen einzustellen.

Schwieriger als die sozialhygienischen Berufsfragen ist die der persönlichen Lebensgestaltung der berufstätigen Frau als Verhandlungsgegenstand einer großen Versammlung. Schließlich können da doch nur gewisse soziale Bedingungen allgemeiner Natur zur Sprache kommen, z. B. die Wohnfrage. Aber es bedeutet schon etwas, wenn einmal dies heute wirklich angepaßt wird. Alles andere ist persönlichstes Problem und persönlichste Lösung. Daß auch für diese persönliche Seite von der kräftigen und reifen Erfassung der Aufgabe durch Dr. Rosa Kempf Kraft ausging, werden viele empfunden haben.

Die tatsächlich durch die Verhandlungen kräftig bewiesene Einheit eines weiblichen Kulturwillens war die lebendige Grundlage für den Vortrag von Gräfin Renjerling, der die Notwendigkeit der gemeinsamen, überparteilichen Frauenorganisation zur Vertretung dieses Ethos klar und entschieden betonte.

\*

Nicht Teil der Generalversammlung des Bundes, aber mit ihr aufs engste äußerlich und inhaltlich verbunden war der Berufsschultag des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins. Was die Tagung des Bundes kennzeichnete: daß jetzt doch eine immer wieder überraschende Zahl fähiger neuer Kräfte herangewachsen ist, die aus der Breite der erkämpften Ausbildungs- und Wirkungsmöglichkeiten neue lebendige Impulse mitbringen — das galt auch für diese Fachtagung. Sie war in gleichem Maße durch wissenschaftlich-fachliche Höhe wie durch lebendige Vertrautheit mit der weiblichen Jugend ausgezeichnet. Daß über die Frage, die eigentlich im Mittelpunkt der Erörterung war (und hier in der „Frau“ in ihrem Für und Wider schon viel besprochen ist): die des hauswirtschaftlichen Pflichtjahrs, eine einheitliche Stellung nicht zustande kam, ist vielleicht nicht bedauerlich, wenn es dazu führt, daß die beiden Möglichkeiten neben einander durchgeführt und erprobt werden. Die folgenden Entschlüsse wurden gefaßt:

### 1. Entschliessung zum Berufsschulgesetz.

Die am 4. Oktober 1925 zum Mädchenberufsschultag des A. D. L. V. in Dresden versammelten Frauen und Männer fordern von den gesetzgebenden Körperschaften des Reiches den alsbaldigen Erlaß eines Berufsschulgesetzes, das der gesamten berufsschulpflichtigen Jugend die Durchführung der Berufsschulpflicht in einem der Reichsverfassung entsprechendem Maße sichert und die Länder verpflichtet, den Aufbau ihres Berufsschulwesens spätestens bis zum Jahre 1930 zu bewirken.

### 2. Entschliessung zum Berufsausbildungsgesetz.

Die am 4. Oktober 1925 zum Mädchenberufsschultag des A. D. L. V. in Dresden versammelten Frauen und Männer fordern nachdrücklich die baldige Verabschiedung des seit langem vorbereiteten Gesetzes über die berufliche Ausbildung Jugendlicher. Sie erwarten, daß dieses Gesetz für die gesamte arbeitende Jugend das Recht auf eine der Dauer der Berufsschulpflicht entsprechende Lehr- und Arbeitszeit sichert. Insbesondere fordern sie für alle Lehrlinge eine planmäßige Berufsausbildung, für alle Arbeitsverhältnisse Jugendlicher sorgfältige Überwachung in gesundheitlicher, fachlicher und erzieherischer Hinsicht und die gesetzliche Festlegung einer alljährlichen Urlaubszeit. Bei der Ausführung des Gesetzes durch die Berufsvertretung sind sachverständige Frauen in weitgehendem Maße zu beteiligen.

### 3. Entschliessung zum Ausbau der Mädchenberufsschule.

Die am 4. Oktober 1925 zum Mädchenberufsschultag des A. D. L. V. in Dresden versammelten Frauen und Männer fordern zum Ausbau der Mädchenberufsschule:

1. gründliche Ausbildung der Mädchen für den erwählten Erwerbsberuf;
2. Vorbereitung der Mädchen auf ihre Frauenaufgaben in der Familie und im öffentlichen Leben.

Eine Einschränkung der Ausbildung für den Erwerbsberuf zu Gunsten des hausmütterlichen Berufs darf auf keinen Fall erfolgen.

#### 4. Entschließung zum Ausbau der Mädchenberufsschule.

Die am 4. Oktober 1925 zum Mädchenberufsschultag des A. D. L. B. in Dresden versammelten Frauen und Männer fordern für das Land neben einer möglichst weitgehenden Förderung des gesamten ländlich-hauswirtschaftlichen Fachschulwesens die baldige Durchführung einer der ländlichen Art entsprechenden Mädchenberufsschule und als ihre Voraussetzung die Vermehrung der *Lehrerinnen* stellen in den zwei- und mehrklassigen Schulen auf dem Lande.

Noch ein Wort über den Rahmen der Tagung.

Die Vorfeier des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Meissen, die auch den übrigen Bundesmitgliedern die Quellen des Stroms zeigte, der sie heute trägt, bekommt ihren eigenen Bericht. Der Empfang des Bundes selbst, einmal durch die Dresdener Vereine, ein anderes Mal durch die Stadt, war in äußerer und innerer Gestaltung Ausdruck der Bedeutung des Bundes — es war besonders wertvoll, daß eine Tagung, die vom *Kulturwille* handelte, auch im künstlerischen Teil ihrer geselligen Veranstaltungen so gehaltvoll und kräftig war.

Die „Heerschau“ der Frauen war nach innen und außen gesehen ein starkes Zeugnis kräftigen Aufstiegs in eigener sicherer Richtung.



## Der Staatsgedanke und die Frauen.

von

Von Dr. Else Ulich-Beil.

**F**ernab und oft unverständlich fliehet das Leben des Staates auch heute noch für Tausende von Frauen und Müttern dahin. Sie üben zwar ihre staatsbürgerlichen Rechte aus, aber der Pulsschlag des Staates hat sie noch nicht von innen heraus berührt. Das Wort, das nur aus dem Verstande stammt, ist flach und kann lügen. Nur das versteht man, was man erlebt hat. Durch das Gefühl muß hindurchgegangen sein, was Wahrheit und Leben haben soll. Wir wollen alle bloß theoretischen Überlegungen, wie sie in der staatsrechtlichen Literatur beliebt sind, über Ursprung, Wesen und Zweck des Staates bei Seite schieben und nur die staatlichen Zusammenhänge herausgreifen, zu denen alle Frauen, vor allem aber die Mütter, eine lebendige und von innen erlebte Beziehung haben.

Subjekt und Objekt, Regierung und Regierte, Staatsgewalt und Gegenstand dieser Staatsgewalt sind zu sondern. Wenn man die eigentliche Staatsgewalt als das mehr in sich Ruhende und Objektive nimmt, so stehen auf der anderen Seite die Subjekte, die Einzelpersönlichkeiten dieser objektiven Form der Machtzusammenballung gegenüber. Durch diesen Dualismus sind alle Staatsformen gekennzeichnet.

Das Wesen des historischen Staates bestimmt sich danach, wie diese beiden Gruppen, die Subjekte und das Objekt der Staatsgewalt, zu einander stehen, auf welche Weise es

gelingt, zwischen ihnen den Machttausgleich in Gesetzgebung und Verwaltung zu schaffen. Ziel der äußeren Politik der Staaten ist ihre Selbstbehauptung und ihre Machtentfaltung, Ziel der inneren Politik die Förderung des Allgemeinwohls. Es ist nun gleich im Anfang zu beachten, daß diese in allen staatsrechtlichen Erörterungen wiederkehrende Zweckbestimmung des Staates zwar zweifellos richtig ist, aber ebenso wie sie richtig ist, auch unbestimmt und vieldeutig in ihrem tatsächlichen praktischen Sinn. Ausschlaggebend ist der jeweilige geschichtlich konkrete Inhalt dessen, was von den Regierenden unter Allgemeinwohl verstanden wird. In einem Staatswesen sind dauernde Spannungen zwischen den Interessen und Überzeugungen der einzelnen Gruppen und mit mehr oder weniger großer Beweiskraft kann jede Gruppe es in Anspruch nehmen, daß gerade durch die Förderung ihrer Sonderinteressen auch das Allgemeinwohl erhöht wird. Hier setzt und muß der Machttausgleich des Staates einsetzen. In diesem Machttausgleich liegt aber zugleich eine ewig wiederkehrende Gefahr, denn da nichts auf der Welt so leicht dem Mißbrauch verfällt, wie Macht, so scheint es beinahe eine innere Notwendigkeit zu sein, daß die jeweiligen Machthaber allzu stark geneigt sind, die Interessen und Überzeugungen ihrer Gruppe einseitig zu fördern oder sie gar mit dem Allgemeinwohl gleichzusetzen. Aber so sehr die Praxis auch gegen das oberste Gesetz, daß die Gerechtigkeit die Grundlage der Staatsgewalt ist, verstoßen mag, immer wieder steht über jeder historischen Verfertigung der Staatsgewalt mahnend und richtend diese eigentliche und innere Idee des Staates.

Staaten sind Menschenwerk und deshalb der dauernden Umwandlung unterworfen. Diese Umwandlungen gehen auf gesetzgeberischem und verwaltungsmäßigem Wege gewöhnlich langsam vor sich. Revolutionen pflegen dann zu entstehen, wenn zwischen Subjekt und Objekt der Staatsgewalt unerträgliche Spannungszustände eingetreten sind, wenn das Leben großer Gruppen eines Volkes von den Regierenden nicht mehr in seinem innersten Kern verstanden und erfaßt ist. Aus alledem folgt, daß der Staat trotz seiner überpersönlichen Form menschlichem Willenszugriff in höchstem Maße zugänglich ist. Überpersönlich ist die Form des Staates vor allem auch deswegen, weil sie eine Lebensmacht bedeutet, an der in jedem einzelnen Falle Jahrhunderte und Jahrtausende gebaut haben. Bei aller Umwandlungsfähigkeit trägt der Staat so doch dauernd die Spuren und Merkmale der Vergangenheit eines Volkes in sich, gleich wie das Gebirgs- und Gestein in seiner Lagerung den Gang organischer Erdprozesse verrät.

Es erhebt sich nun für uns die Frage, zu welchen Lebensäußerungen des Staates haben Frauen besonders tiefe und ursprüngliche Beziehungen, wie ist es nach dieser Richtung mit dem Gebiet der äußeren, wie mit dem der inneren Politik? Bringen die Frauen von Haus aus besondere Kräfte für die staatsbürgerliche Arbeit mit? Ich werde, indem ich diese dreifach gegliederte Frage zu beantworten suche, alle parteipolitischen Überlegungen bei Seite lassen und werde ferner versuchen, immer an das Einfache und Ursprüngliche, an das, was der überwiegenden Mehrzahl der Frauen gemeinsam und zugänglich sein muß, anzuknüpfen.

Ich wende mich zunächst zu der äußeren Politik, deren Machtmittel in dem bisherigen Gang der Weltgeschichte Diplomatie und Kriege gewesen sind. Wir können wohl im Durchschnitt eine große Zurückhaltung der Frauen diesen Fragen gegenüber feststellen. Und häufig wird man der Antwort begegnen, diese Zusammenhänge übersehen wir nicht. Und doch haben Gatten, Söhne und Väter den Weltkrieg von 1914/18 geführt, haben ihr Leben todtbringenden Geschossen, Giftgeschwadern und Bombenwürfen dargeboten um des Staates, um der Idee der bedrohten Heimat, um des Schutzes des Vaterlandes willen.

Mit diesen Zusammenhängen müssen wir uns etwas genauer beschäftigen, wenn wir das Wesen des Staates und die Stellung der Einzelnen zu ihm und in ihm richtig verstehen wollen. War es nur der äußere Zwang der Staatsgewalt, der sich in dieser Hingabe des Lebens offenbarte, brach nicht, vor allem in den ersten Wochen und Monaten des Krieges, bei Tausenden und Abertausenden eine freiwillige Opferbereitschaft durch, die auch vor dem Letzten und Höchsten, der Hingabe des Lebens, nicht zurückschreckte? In einer befriedeten und zivilisatorischen Welt, die auch im Verkehr der Nationen unter einander weltwirtschaftliche Beziehungen erlebt hatte, deren geistiger Kontakt seit einem Jahrhundert stetig gewachsen war, brach plötzlich in ungeahnter Kraft jenes Gefühl hervor, daß der Staat ein unbedingter Wert sei, daß es gut und ehrenvoll ist, für das Vaterland zu sterben und daß das Leben nicht der Güter höchstes ist.

Ich stelle in diesem Zusammenhang nicht die Frage, ob die seelischen Erlebnisse des deutschen Menschen im August 1914 auf richtigen Einsichten in die tieferliegenden Ursachen des Krieges beruhten oder nicht, ob das innere Wesen des gewaltigsten aller Vernichtungskämpfe, den die Kulturnationen je mit einander geführt haben, richtig gefühlt und abgeschätzt wurde. Der Charakter eines Krieges ist nicht eindeutig, man kann ihm nicht ohne weiteres an der Stirn ablesen, ob der Sinn auf Verteidigung oder auf Machterweiterung und Eroberung geht. Die Ziele eines solchen Kampfes können zudem wechseln, je nach den Einflüssen, die über die regierenden und verantwortlichen Schichten die Herrschaft gewinnen. Aber wie dem auch sei, wenn wir die zwingende Kraft und Macht der Staatsidee klar erkennen wollen, ist es wesentlich, sich mit den Augusttagen 1914 zu beschäftigen und zwar vor allem mit der Haltung der deutschen Sozialdemokratie. Damals war Friedrich Ebert, der verstorbene Reichspräsident, der Führer der sozialdemokratischen Partei, einer Partei, deren Anhänger theoretisch und praktisch in Staatsablehnung und Staatsfeindschaft erzogen waren, die außerdem dahin gekommen waren, den Staat, in dem sie lebten, lediglich als das Machtinstrument einer heutigetierigen Wirtschaftsaristokratie anzusehen, die von einem staatenlosen Zukunftsreich das Heil der Menschheit erwarteten. Tatsache ist ferner, daß durch politische Gewaltmethoden — ich erinnere an das Sozialistengefetz — eine tiefgreifende persönliche Verbitterung und Staatsfeindschaft in weite Kreise des Volkes getragen war. Wenn die bürgerlichen Volksschichten, die unter der Ideologie machtpolitischen und nationalstaatlichen Denkens standen, den Krieg bejahten, so ist das selbstverständlich. Eine überwältigende Tatsache aber war es, und ist es für mich wenigstens auch heute noch, daß die prinzipiellen Gegner des Krieges und des historischen Staates, um dessen Lebensrecht dieser Krieg ging, sich mit dem Einsatz ihres Lebens — Führerschaft und Geführte — zur Verfügung stellten. Mag Heimatgefühl, äußere und innere Zugehörigkeit zu Boden und Scholle, zu Sprache und Volkstum, mag die Erkenntnis von der Notwendigkeit nationaler Selbstbehauptung aus den Tiefen des Bewußtseins hervorgebrochen sein, auf jeden Fall zeigte sich, daß der Idee des Staates als der Lebensform der Gemeinschaft eines Volkes eine elementare Herrschaft über die Seelen innewohnt, daß in diesem historischen Moment, wo es um die Stellungnahme, um das Ja oder Nein ging, das Lebensrecht des Staates bejaht wurde selbst auf Kosten des Lebensrechtes des Einzelnen. Damals ist der Staat nicht nur als die Voraussetzung und der Inbegriff des physischen und des geistigen Lebens der Nation erlebt worden, sondern zugleich als ein letzter und höchster Wert des Lebens überhaupt. Ich will in diesem Zusammenhang die allgemein politische Bemerkung nicht unterdrücken, daß die deutsche Mehrheitssozialdemokratie, als andere Kriegsziele sichtbar wurden, eine Abspaltung und Schwächung in ihren eigenen Reihen erlebt hat, von der

Die sich nur sehr schwer, wenn überhaupt je, erholen wird, und die mit dieser ihrer Haltung vom August 1914 in einem inneren Zusammenhang steht. Da aber der August 1914 in dem Bewußtsein der heutigen Frauengeneration noch lebendig sein dürfte, so dürfen wir feststellen, daß die Mehrzahl der Frauen diesen höchsten Sieg des Staatsgedankens über den Lebenswillen des Einzelnen mit aller Kraft und Erschütterung durchlebt hat. Es war mit die Folge dieser Einstellung, daß Gatten, Väter und Söhne zu Tausenden und Abertausenden ins Feld zogen und das Endergebnis, daß Millionen Loter zur Erdekehrten und mit ihnen ungezählte Hoffnungen und Entwürfe. Die Frauen waren nicht Mittkämpfer, sie waren Zuschauer. Aber das Lebensopfer selbst bringen mag oft tausendmal leichter sein, als daneben stehen und sehen müssen, wie es die anderen bringen. Man mag Ideenmäßig, man mag parteipolitisch stehen, wo man will, an dieser Stelle stoßen wir auf die durch keine Redensarten zu erschütternde oder umzufärbende tief innerliche Beziehung aller Frauen zu der herrschenden Idee und herrschenden Form des Staates.

Gewiß sind auch die Frauen, und gerade die Frauen, je nach ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht, zunächst der Ideologie dieser Schicht verfallen. Es gehört Beobachtung des Lebens, Nachdenken und Bildungsarbeit an sich selbst dazu, seinen Standpunkt über den Befangenheiten der eigenen Gruppe zu finden, zu festigen und zu erhalten. Darum wehren auch heute noch eine ganze Zahl von Frauen die gründliche Auseinandersetzung mit diesen Fragen ab. Aber es bleibt eine unerschütterliche Wahrheit, daß die Frau, wenn sie es nicht gestern tat, so doch heute oder morgen den inneren Auseinandersetzungsprozess mit der Machtidee des Staates beginnen wird. Denn, wenn man das Leben und die Frucht seines Lebens opfert, sei es unter Zwang, sei es mit freiwilligem Instinkt, dann muß eines Tages die Frage beantwortet werden nach dem „Warum und Wozu“. Das jeweilige „Warum und Wozu“ ist aber aufs tiefste verknüpft mit der Wesensform des historischen Staates, ist sein Blut und Fleisch gewordener Lebensinhalt, ist verknüpft mit dem Rang- und Machtkampf der Völkerindividualitäten. Wir befinden uns auf dem Jahrtausende alten Boden der äußeren Politik der Staaten, deren Mittel Diplomatie und Krieg von jeher gewesen sind.

Wir müssen hier eine Einschaltung machen. Wenn auch in früheren Jahrhunderten Kriegesführen kein Kinderpiel war, so sind doch moderne Kriege, im Zeitalter der Technik, mit früheren Kriegen nicht zu vergleichen. Sie sind Vernichtungskriege geworden, und zwar auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht, Vernichtungskriege der gesamten Völker bis hinab zum letzten Mann und zur letzten Frau. Und so wie in dem Athenischen Staate das demokratische Bürgerrecht verliehen wurde in dem Augenblick, da der Staat für seine nationale Verteidigungs- und Angriffspolitik den Dienst sämtlicher Bürger auf den Ruderschiffen, ins Moderne übersetzt, auf der Kriegsmarine, forderte, so schlug mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht die Geburtsstunde des modernen demokratischen Staates, selbst wenn der Zusammenhang nicht unmittelbar sinnfällig in Erscheinung trat. Solange Söldnerheere oder Berufssoldaten ihr Leben in die Schanze schlagen, bleibt das — mehr oder minder — ihre eigene Angelegenheit. Wenn aber das gesamte Volk in den Kampf hineingerissen und zu ihm verpflichtet wird, so stellt es nicht nur eines Tages die Frage nach dem „Warum und Wozu“, es muß sie im Laufe seiner Geschichte je nach der kriegerischen Situation stellen. Als Leben gesehen, gilt ein Leben soviel wie das andere, ist einer Mutter Sohn soviel wert wie der andere. Es wird von den Müttern als Staatsbürgerinnen demokratischer Staaten die letzte Wertfrage nach dem Sinn und der Notwendigkeit der Kriege gestellt und von jeder einzelnen beantwortet werden müssen. Das liegt in dem staatsbürgerlichen Recht und in der staatsbürgerlichen Verantwortung der

Frau begründet. Nach Artikel 45 unserer Reichsverfassung beschließt ein Reichsgesetz — also der Reichstag d. h. die gewählte Vertretung des Volkes über die Erklärung eines Krieges, damit ist das Urteil über Leben und Sterben ihrer Kinder in die Hand und in die Verantwortung auch der Mütter gegeben! Welche Perspektiven! Welche Abgründe seelischer Konflikte, seelischer Entschliebung! Es ist die Aufgabe einer staatsbürgerlichen Vereinigung wie der des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, diesen Tatsachen ins Gesicht zu sehen und für eine ernste Auseinandersetzung der Frauen mit den grundlegenden Zusammenhängen äußerer Politik Sorge zu tragen.<sup>1)</sup>

Diese Auseinandersetzung muß und darf so erfolgen, daß sie an den Realitäten menschlichen und staatlichen Lebens nicht vorbeischiebt, daß sie sich aber auch von festgewurzelter Ideologie nicht den Blick ins Freie versperren läßt und fatalistisch glaubt, Ereignisse der äußeren Politik seien wie Erdbeben, Gewitter und Hagelschlag an eine naturhafte Lebenssphäre gebunden, die rationalen Zugriffen spottet. Ich habe nicht die Absicht, irgend welche Lösungen zu geben, auch nicht eigene Meinungen vorzubringen, sondern nur den Wunsch und den Willen, die Situation, vor der wir stehen so zu zeigen, wie sie ist. Und da dürfen wir vor einer Tatsache den Blick nicht verschließen, daß ein unbändiger Selbstbehauptungsdrang durch die Natur und die Menschen geht, der an sich weder gut noch böse, sondern nur dynamisch, nur vital ist, in dessen ungebrochener Frische aber auch Gesundheit und Erneuerungskraft des Lebens beschlossen liegt. Nicht nur in den Einzelpersonen, auch in dem Leben der Staaten ist dieser Selbstbehauptungsdrang, der sich als Machtwille äußert, die physisch dunkle Grundlage, aus der ihm seine Lebenskräfte zuströmen. Es ist die uralte Frage, ob dieses Machtleben des Staates sittlichen Gesetzen unterworfen ist, ebenso wie das Einzelleben jedes seiner Bürger, oder nicht. Wir haben in der Vergangenheit vielleicht allzu optimistisch und selbstverständlich angenommen, daß Macht und Recht im Leben der Staaten eng beieinander wohnen, daß kraft der Lage, die der Staat als höchste Lebensform menschlichen Gemeinschaftslebens einnimmt, sein Weg unter allen Umständen der Weg des Rechtes sei. Wir haben heute, nach dem verlorenen Kriege und unter dem Druck des Versailler Vertrages, ein schärferes Gefühl dafür bekommen, daß Staaten, obwohl sie objektive Machtgebilde sind, obwohl sie im Innern des Landes nicht nur zu Hütern des Rechtes berufen, sondern auf Grund ihrer Zwangsgewalt das Wesen dieser Rechtsordnung selber sind, zugleich durchfließen werden von jenem leidenschaftlichen Selbstbehauptungsdrang und einem expansiven Entfaltungswillen, der allem Geschaffenen innewohnt. In diesem Punkte werden sich die Geister scheiden, die einen werden glauben, daß nach der bisherigen Entwicklung geschichtlicher Staaten in ihrem Leben Sein und Sollen, Kausalität und Idee, Freiheit und Notwendigkeit, Macht und Sittlichkeit auseinanderfallen, daß das, was für den Einzelnen an sittlichen Grundsätzen gilt, in dem Leben der Völkerpersönlichkeiten aufgehoben ist. Sie werden an der geschichtlichen Erfahrung erweisen, daß der Staatsmann ohne Not zwar nicht gesteckte Grenzen überspringt, daß er aber immer wieder praktisch in die Lage versetzt werden kann, es zu tun, weil er gegenüber dem ihm anvertrauten Gemeinwohl seines Volkes diesen Weg und keinen anderen für gangbar hält, weil zwischen Völkerpersönlichkeiten kein Zutrauen, vielmehr das heimliche Mißtrauen lebendig ist, daß der Staatsnachbar eines Tages unter dem Zwang irgendeiner Lage sich über das geltende Sittengebot hinwegsetzen wird. Wer von der — zweifellos richtigen — Grunderfahrung der Selbstbehauptung alles Lebendigen ausgeht, wer nur von ihr ausgeht, wird der

<sup>1)</sup> Diese Ausführungen wurden auf der 33. Generalversammlung des A. D. Fr.-V's (Deutscher Staatsbürgerinnenverband) in Eisenach gemacht.



Macht eine ausschlaggebende Rolle im Leben der Völker und Staaten zuschieben. Zweifellos ist Macht und Zwang ein wesentliches, unentbehrliches Mittel staatlicher Selbstbehauptung. Ein Staat, der darauf verzichten wollte, würde in diesem Augenblick auf sich selber verzichten. Die Frage ist nur, ob die Macht in der Rolle des notwendigen Mittels zur Verwirklichung der eigentlichen Lebensziele des Staates gehalten wird oder ob sie sich aus dieser Rolle löst, verabsolutiert, ja vergöttlicht. Sehr leicht wird die Macht aus einem bloßen Mittel zum Ziel; rücksichtslose Machterweiterung des Staates das Gebot der Stunde. Ich brauche nicht Machiavelli zu zitieren, um daran zu erinnern, daß es immer Verteidiger der Auffassung gegeben hat, daß der Staat verpflichtet sei, sich die für ihn notwendige Macht mit allen und jeden Mitteln zu beschaffen. Zweifellos ist die Praxis der Politik zu allen Zeiten stark von diesem Gedanken beeinflusst worden, zweifellos hat das machtsstaatliche Denken im 19. Jahrhundert eine überwiegende Rolle bei den Völkerindividualitäten gespielt. Für Deutschland ist Hegel sein Ausgangspunkt, und Bismarcks untheoretische Philosophie der Tat und des Handelns ist aus dieser Tradition herausgewachsen und von ihr durchweht. Aber diese Auffassung hat ihre wachsenden Gegner gehabt nicht nur auf sozialistischer Seite, sondern vor allem dort, wo die Staatsphilosophie auf katholisch-protestantisch- oder humanitär-religiöser Grundlage beruhte. Von hier aus ist immer wieder verlangt worden, daß auch der Machtkampf der Staaten einem höheren Sitten- und Rechtsgebot zu unterliegen habe. Es mag in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß gerade auch der große Staatsmann stets gewußt hat, daß neben dem Machtstreben des Staates Recht und Moral als gleichberechtigte Größen stehen und nicht vernachlässigt werden dürfen; daß sie imponderable Mächte sind, die eines Tages ihre Rechnung aufmachen. Es sind zwar Nützlichkeitserwägungen, die bei einer solchen Entscheidung den Ausschlag geben, es ist nicht der Zwang individueller Sittlichkeit, der diese Stellungnahme mit sich bringt, sondern das, was man in einem neueren Werke die „Staatsraison“ genannt hat, jene merkwürdige innere Verfassung, die den erfahrenen Staatsmann nicht aus der Wärme des Gefühls, sondern aus der kühlen Region des eiskalten Verstandes heraus in einer wohlverstandenen Rücksicht auf die Lebensnotwendigkeiten der Völker den Machttrieb zügeln und sittlichen Geboten zur Durchführung verhelfen heißt. Wahrlich, gemessen an dem kantischen Imperativ der Pflicht keine sehr reinliche Situation, aber für den, der das politische Leben der gesetzgebenden Körperschaften und gewisse Züge der Verwaltung im Auge hat, eine Tatsache, die ausgesprochen werden muß.

Wir ziehen aus unseren bisherigen Überlegungen einen weiteren Schluß. Wenn das Leben der Staaten steht und fällt mit ihrem Selbstbehauptungsdrang und Selbstbehauptungswillen, wenn machtpolitische Tendenzen ihr bisheriges Wesen ausmachen, so ist die Situation der Staatsnachbarn deshalb so labil zu einander, weil Konfliktstoffe allenthalben überreichlich vorliegen. Wenn auch die Erfahrung zeigt, daß versucht wird mindestens aus Nützlichkeitserwägungen den Machttrieb zu zügeln, so ist die Situation doch dadurch charakterisiert, daß bislang keine Sicherheit für ein solches Verfahren besteht und daß die Völker heute noch unter der steten Gefahr leben, daß der Machttrieb seine Fesseln sprengt und unter Schrecken und Grauen seinen dämonischen Weg geht. Diese Sachlage erkennen, heißt zugleich den Versuch unternehmen müssen, die stets vorhandenen Gefahren nach Möglichkeit zu beschwören. Der Versuch, internationale Rechtsgrundlagen für Machtverhältnisse der Völker untereinander zu schaffen, wird dadurch großen Anfangsschwierigkeiten ausgesetzt sein, daß die Völker, die sich in dem Augenblick, wo sich die Umstellung vollzieht, auf der Minusseite befinden, naturgemäß große Zurückhaltung

üben werden aus ihren eigentlichen Lebensinteressen und ihrem Selbstbehauptungswillen heraus. Nur in diesem Sinne kann man es bei der Unsicherheit des Ausganges verstehen, wenn die Möglichkeiten internationalen Ausgleichs gerade in bürgerlichen deutschen Kreisen so tastend oder gar mit leidenschaftlicher Abwehr behandelt werden. Man müßte sich aber mehr darüber klar sein, daß diesen Augenblickssituationen Rechnung tragen noch in gar keiner Weise bedeutet, diesem wichtigen und wesentlichen politischen Problem überhaupt gerecht werden. Je mehr man die realen Verhältnisse anerkennt, indem man nüchtern abwägend die Machtverhältnisse betrachtet, je mehr man die Kraft des Selbstbehauptungswillens richtig einschätzt, aber auch seine Gefahren und Abgründe kennt, um so leidenschaftlicher wird Ausschau gehalten werden müssen, von allem Menschentum, was sich innerlich verantwortlich fühlt, nach sittlichen Abwehrkräften gegenüber der Herrschaft unumschränkter Naturgewalten. Es wird Wunsch und Wille wach werden, Abwehrkräfte zu mobilisieren.

\*

Wir gehen nunmehr zu der zweiten Frage über, ob die Frauen außenpolitischen Entscheidungen gegenüber etwa eine besondere und allen gemeinsame Einstellung mitbringen?

Um bei der Beantwortung eine sichere Grundlage zu gewinnen, müssen wir uns klar machen, an welchem Punkt ihrer Menschwerdung die Frau heute steht, müssen weiterhin auch bei dieser Untersuchung alles Theoretische bei Seite lassen und die praktischen Ansatzpunkte aufweisen, die der großen und überwiegenden Mehrheit der Frauen zugänglich sind. Zunächst einen historischen Rückblick auf die Frauenbewegung, von der unser Verband ja ein lebendiges Glied ist und zu der er sich bekennt.

Die deutsche Frauenbewegung ging um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus, um den Menschen in der Frau zu suchen, und ihre besten Führerinnen im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts endeten damit, die Frau und Mutter im Menschen zu finden. Keine Widersprüche, keine unvereinbaren Gegensätze, aber doch tiefgreifende Wandlungen. Es war in der Gründungszeit des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins als das Wort gesprochen wurde: Bewußtes Handeln, das ist es, was vor allem den Frauen fehlt, über das spezifisch Weibliche wird das Menschliche vergessen. Einen neuen Lebensodem wird die Wiedergeburt der Frau in die Schöpfung bringen. Menschen werden wollen die Frauen und teilnehmen am Anzue der Arbeit und des Sieges.

In diesem Wort, das Auguste Schmidt auf der ersten Konferenz des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins aussprach, lebte und klang die Welt klassisch-romantischer Abergzeugungen. Dieses Wort glühte aus den gleichen Tiefen, aus denen Friedrich Schleiermachers leidenschaftliches Bekenntnis geflossen war: Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm. Und wo stehen wir heute? Ich erinnere an ein passendes und reifes Buch, das im Jahre 1921 erschienen ist, an die „Lebenserinnerungen“ von Helene Lange. Im letzten Kapitel dieses Buches zieht Helene Lange die geistige Bilanz ihres Lebens und stellt das „Soll“ heraus, dem ihr Leben und sein Ideenkampf verfallen war. In klaren Sätzen, in denen der Rhythmus innerer Lebenserfahrung schwingt und die von der Weisheit des Alters schwer sind, wird ein hohes Lied der Mütterlichkeit der Frau gesungen, nicht ihrer physischen, sondern ihrer geistigen Mütterlichkeit. Nur wenn es gelingt, die geistige Mütterlichkeit in der Frau zu entbinden und wenn diese Mütterlichkeit eine Macht im öffentlichen Leben der Völker wird, ist von einer Zukunft der Kultur zu sprechen. Überall da, wo Anfänge einer öffentlichen Tätigkeit der Frauen geschaffen

werden konnten, sind sie — so Helene Lange — Ausdruck ihrer Mutterinstinkte geworden, stehen sie in dem Dienst des Wortes: „Es gibt keinen größeren Reichtum als das Leben“.

Von der reinen Menschlichkeit zur menschlichen Mütterlichkeit. Mütterlichkeit ist die Kulturmission der Frau. Die jüngere und jüngste Generation der Frauenbewegung ist von dieser Zielsetzung ihrer nunmehr greisen Führerin gepackt worden —, ich denke dabei an eine ganze Reihe von Lehrerinnen, von sozial arbeitenden Frauen, aber auch an Persönlichkeiten, die in wissenschaftlichen, volkserzieherischen, politischen oder Verwaltungsberufen stehen. Aber auch in den Reihen der jüngeren Hausfrauen und Mütter nicht nur der Bildungsschicht, sondern auch der proletarischen Kreise sind Frauen zu finden, deren Wesen bewußt oder unbewußt von diesem Lebensideal her geformt ist. Lieber unbewußt, denn wenn gar zu viel Bewußtsein um die eigene Art hineingetragen wird, so können bei schwächeren Naturen oder bei weiblichen Charakteren, die noch nicht den Weg zu sich selber gefunden haben, leicht Zerrbilder entstehen und Pathos wie Sentimentalität an die Stelle wirklicher Mütterlichkeit treten. Nicht allenthalben hat sich die jüngere oder jüngste Generation von solchen Entgleisungen freizuhalten gewußt. Aber auch bei Frauen der älteren Frauenbewegungs-Generation kann man im Getriebe des politischen Tageslebens, bei Verhandlungen von Wahlausschüssen, von Parteivorständen, bei Kandidatenaufstellungen und dergleichen oft eine äußerst flache und stereotype Art feststellen, mit der mit dem Begriff der Mütterlichkeit der Frau gearbeitet wird. Umsomehr haben wir Grund, uns mit dem Appell an die Mütterlichkeit der Frau zu befassen, vor allem in einem Zusammenhang, wie dem, der uns hier beschäftigt. Denn es steckt ein tiefer Wahrheitstern in dem Wort von der geistigen Mütterlichkeit, und es führt von der Mütterlichkeit eine Brücke hinauf bis zu den letzten und höchsten Aufgaben des öffentlichen Lebens, bis hin zum Staat. Aber es ist notwendig, diese gestaltende Lebenskraft den Frauen in das Bewußtsein zu rücken, indem wir tastend erforschen, wie es mit dieser Kraft bestellt ist, was sie zu leisten vermag und was nicht. Wir wollen auch unsere eigene realpolitische Situation nicht vergessen, wollen uns nicht schlechter machen, wollen aber auch nicht besser scheinen, als wir im Durchschnitt sind. Wenn hier auch nicht erschöpfend derartige Dinge durchgesprochen werden können, so muß doch die Richtung dieser Überlegungen wenigstens angedeutet werden. Was hat es mit dieser so oft berufenen Mütterlichkeit auf sich?

Um einen klaren Ausgangspunkt zu gewinnen, wollen wir von der physischen Mutterchaft ausgehen. Vor der Geburt sind Mutter und Kind ein Stück organisch wachsender Substanz, auf Gedeih und Verderb mit einander verbunden, aller Willkür entriekt, unter der Herrschaft der Gesetzmäßigkeit der Natur, aber zugleich von ihrem dunklen Schleier umfangen. In dieser Zeit ist die Natur die eigentliche Mutter des Kindes. Aber mit der Stunde der Geburt legt sie die Aufgabe, die sie bisher erfüllt hat, in die Hände der Frau und damit in ihre Verantwortung. Es beginnt durch Monate hindurch jener stille, treue Dienst der Mütter an dem lebendig wachsenden, warmen kleinen Wesen, das mit seinem ersten Lächeln das Geheimnis seiner menschlichen Seele verrät. Hilfsbedürftigkeit, ja vollendete rührende Hilflosigkeit auf der einen, liebende Verantwortlichkeit für das Gedeihen des Lebens auf der anderen Seite, deren Ausdruck Opferwilligkeit, Selbstlosigkeit und nimmer müde Dienstbereitschaft sein müssen. Mütterliche Kräfte sind nicht nur Naturkräfte, sie sind sittliche Kräfte, gewachsen allerdings auf dem Boden einer naturhaften, unerschöpflichen Liebe. Mütterlichkeit ist liebende Verantwortlichkeit für das Gedeihen des bluteigenen Lebens.

Aber wir würden uns den Vorwurf zuziehen, die Dinge einseitig zu betrachten, wenn wir glaubten, das Wesen der Frau gekennzeichnet zu haben, indem wir das Wesen der Mütterlichkeit bestimmt haben, denn Mütterlichkeit kann nicht als losgelöste Kraft im System menschlicher Kräfte, also auch nicht der reinen Frauenkräfte betrachtet werden. Auch sie bleibt eingebettet in jenes dunkle Bündel von Willen, Gefühl und Strebung, durch das das Wesen der Menschen überhaupt bestimmt wird und von dem das Faustwort gilt: Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust.

Wir haben es bereits angedeutet, daß der Weltkrieg und die Revolution, sowie die Jahre die auf beide folgten, uns den Blick wieder geschärft haben für die dunklen Abgründe des Weltgeschehens innerhalb der Völkernationen, diese Erkenntnis gilt auch für die Erfahrung an Einzelpersonen. Wir müssen den dämonischen und naturhaften Gewalten ins Auge schauen, die sich auch in den Einzelpersönlichkeiten dem sittlichen Imperativ der Pflicht und des Gewissens fordernd entgegenstellen. Individual-psychologische Forschung der Gegenwart lenkt unsere Beobachtung auf den Geltungs- und Machtwillen der Individuen und wenn wir aufmerksam unsere Umwelt beobachten, so müssen wir zugestehen, daß auch in den Einzelpersönlichkeiten, von den niedrigsten Formen bis zu den höchsten hinauf, die Auswirkung dieses naturhaften Geltungs- und Machtwillens eine seelische Tatsache von außerordentlicher Bedeutung ist. „Ich bin nur durch die Welt gerannt, ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren“. Aber wenn wir uns dieser Einsicht nicht verschließen können und dürfen, so bleibt daneben ebenso unerklärlich die Tatsache, daß über dem Schlachtfeld, auf dem diese Kämpfe ausgetragen werden, eine Welt sittlich-seelischer Werte mit der Forderung unbedingter Gültigkeit ihren ewigen Bogen gespannt hält. Die Frau ist nun nicht etwa dank ihrer Mütterlichkeit jenseits der Sphäre dieser von sittlichen Kräften noch nicht erfaßten und noch nicht geformten seelischen Zustände. Zustände, die, an sich weder gut noch böse, im Kampf des Lebens blühschnell nach der einen oder anderen Seite hin den Ausschlag für die Entscheidung geben können. Sie ist den naturhaften Gewalten genau so ausgeliefert und unterworfen, wie der Mann, und es ist auch bei ihr eine Frage der sittlichen Kraft, ob sie diesen Kampf, den alles Leben um sich selber führt, nur in dem Sinne bloßer Selbstbehauptung zu Ende bringt oder ob sie ihn höheren Ideen, ob sie ihn in entscheidenden Momenten ihrer eigensten Idee, der Mütterlichkeit, unterzuordnen versteht. Einen Garantieschein dafür hat ihr die Natur nicht mitgegeben, denn man braucht gar nicht erst zurückzuschweifen und an die sagenhafte Niobe zu erinnern, um zu wissen, daß neben der Mütterlichkeit der Mutterstolz wohnt, daß das Bewußtwerden der Mutterschaft gefühlsmäßig nicht nur auf das warme, kleine, erwachende Menschenleben gerichtet ist, sondern daß der naturhafte Lebenswille der Mutter in der Tatsache des Kindes zugleich seine eigene Bestätigung, seine Beruhigung und Bejahung findet und von jeher gefunden hat.

Wenn bei der Frau Macht- und Geltungskämpfe im Durchschnitt nicht so in Erscheinung treten, wie bei dem Mann, so liegt das, soweit die Frau nicht in beruflicher oder öffentlicher Arbeit steht, an ihrer auch heute noch geschützteren Stelle in Haus und Familie. Aber zu Geltungs-, ja zu Machtkämpfen war auch hier genügend Spielraum und im Verhältnis zu Freunden und Nachbarn sind sie tausendfach mit Leidenschaft auch von der Frau geführt worden. Wer die öffentliche Tätigkeit der Frau beobachtet, wird zugestehen müssen, daß ihr Macht- und Geltungswille auch hier in tiefe Versuchungen geführt wird. Und es lohnte sich wohl, sich einmal ausführlicher von Seiten der Frauen damit zu beschäftigen, warum die weibliche Leitung von Mädchenschulen, von Jugend- und Wohlfahrtsämtern — also von innerlich klaren und selbstverständlichen Forderungen

— in den eigenen Reihen der Frauen Widerstand finden kann, warum berufstätige Frauen oft so unerfreulich Geltungsfragen in ihr Arbeitsverhältnis hineinragen.

So wäre die Frau also ebenso verstrickt wie der Mann in Macht- und Geltungskämpfe und es wäre allem Anschein nach die schöne Hoffnung vernichtet, daß durch die Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben eine neue Zukunft menschlicher Kultur heraufziehen könnte? Nein, Mütterlichkeit ist liebende Verantwortlichkeit für das Gedeihen des Lebens. Aber wie bei allen sittlichen Forderungen ist Ziel und Verwirklichung nicht das Gleiche. An der Mütterlichkeit der Frauen hängt das Gedeihen der Familien, aber mit der bloßen Naturkraft der Mütterlichkeit — gebunden an das bluteigene Leben — ist noch nicht viel getan. Eine Kulturkraft im öffentlichen Leben wird diese Mütterlichkeit der Frau erst dann, wenn die Frauen dieses ihr natürliches Erbgut als ihres Wesens besseren Kern bejahen, wenn sie die natürliche Kraft zu einer sittlichen umformen und wenn sie lernen, mit diesem Maßstab den Boden zu messen, auf dem sie als Staatsbürgerinnen stehen. Den Zugang zu jener Überzeugung, daß es keinen größeren Reichtum als das Leben gebe und daß das Leben einen Anspruch auf verantwortlichen Schutz habe, wird der Frau leichter sein als dem Manne, da ihr diese Gewißheit im Blute sitzt. Je reicher und voller aber ihr persönliches Menschentum ist, desto tiefer wird sie auch darum wissen, daß von den Leidenschaften und Interessen, von der Macht und der Gewalt her die Entfaltung des Lebens immer wieder bedroht wird. Sie wird den Gegner in diesem Kampfe deshalb nicht verkennen, weil sie aus ihrer eigenen Entwicklung weiß, daß der Kampf mit ihm ausgefochten werden muß. Aber in ihrer Mütterlichkeit wird sie mit allen Müttern fühlen, wenn Leben gleichgültig vernichtet oder an seiner Wurzel bedroht wird.

Damit sind wir an den Ausgangspunkt unseres ersten Teiles zurückgelangt. Ich betone, daß ich nicht die Absicht habe, Lösungen zu bringen, sondern nur zeigen will, wie die Dinge liegen. Aber ein Mißverständnis, das sehr nahe liegen kann, möchte ich gleich aus dem Wege räumen. Das Mißverständnis, als ob die Frau sich unter allen Umständen im Rahmen der äußeren Politik gegen einen Krieg aus mütterlichem Egoismus entscheiden würde. Die Erfahrungen der Geschichte sprechen dagegen. Es steht außer allem Zweifel, daß die Frau der heroischen Haltung ebenso fähig ist wie der Mann. Es steht außer allem Zweifel, daß die Frauen der Heimat und dem Volkstum vielleicht innerlicher und unmittelbarer zugeneigt sind oder sein können. Aber den Egoismus der Einzelnen geht es außerdem in großen geschichtlichen Momenten immer hinweg.

Aber es steht ebenso fest, daß, je mehr die Frau von ihrem eigenen Wesen weiß, sie desto tiefer die Wozu- und Warumfrage stellen wird, da ihr die Vernichtung des Lebens als Todsünde gelten muß. Und je mehr sie die dämonische Gewalt des Selbstbehauptungsdranges im Leben der Völker erfakt haben wird, desto eher wird sie sich daran beteiligen, diesem übermächtigen Drange gegenüber Abwehrkräfte zu mobilisieren, und wird mit tiefster Genugtuung erleben, daß die stärksten Abwehrkräfte ja in ihr selber von Natur aus liegen.

\*

Wenn wir nun zum Schluß zu unserer dritten Frage — einer kurzen Betrachtung der inneren Politik der Staaten übergehen, — so liegen die staatsbürgerlichen Aufgaben der Frau zwar hier nicht so entscheidungschwer, sie sind aber naturgemäß viel zahlreicher, faßbarer und konkreter. Wenn im Laufe des 19. Jahrhunderts macht- und rechtstheoretische Auffassungen dem Staate auch nach innen hin sein Gepräge gegeben haben, so liegt es in der Natur des Übergangs zum demokratischen Staat, daß nunmehr kultur- und sozialpolitische Auffassungen das Feld behaupten. Ich will das an einem kurzen

Beispiel aus der Wohlfahrtspflege, einem Gebiet das mir naheliegt, darzustellen. Wenn man die Armenordnungen aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts hernimmt und sie vergleicht mit den neueren Gesetzeswerken des Reichs und der Länder auf dem gleichen Gebiete, so zeigt sich ein durchgreifender Wandel in der Staatsauffassung. Denn die Art, wie ein Staat sein Fürsorgewesen auffaßt, zeigt deutlich, wie er in seinen Bürgern den Menschen bewertet. Die alten Armenordnungen stehen unter dem Einfluß des Engländers Malthus sowie des ökonomischen Liberalismus. Dem Spiel der Kräfte vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet ist freier Lauf zu lassen, dann wird sich eine Harmonie der Gegensätze ganz von selber herausstellen. Unter den Schritten kommt immer nur der Schwache und der Untüchtige. Jeder ist seines Glückes Schmied. Wer Kinder in die Welt setzt ohne die Sicherheit, sie ernähren zu können, begeht ein Verbrechen an der Natur und an sich selber. Er muß für seinen Leichtsinns bestraft werden. Um die Strafe braucht sich die Gesellschaft nicht zu kümmern, das besorgt schon die Natur, denn die Folge zu hoher Kinderzahl bei den Armen wird die sein, daß die Kinder hungern müssen, daß Krankheit und Elend sie frühzeitig heimsuchen, ihre Lebenskraft schwächen und ihre Lebensdauer herabsetzen. Dadurch büßt der Arme die eigene Schuld. Eine öffentliche Armengesetzgebung ist daher ein Unding, denn sie verfälscht die vernichtenden Wirkungen der Natur. Aus dieser Auffassung von Leben, Wirtschaft, Welt und Menschen entsprang der Grundsatz: Verarmung ist Schuld, man muß öffentliche Unterstützung so abschreckend wie möglich gestalten und wenn man sie gibt, darf man nur das Existenzminimum zum Leben gewähren. Zum Sattwerden meist zu wenig und zum Verhungern zu viel. Vor der Armut muß abgeschreckt werden. Vom aktiven und passiven Wahlrecht war derjenige auszuschließen, der eine öffentliche Unterstützung empfing. Mit eiserner Strenge mußte man aber bei dem Landstreicher und Bettler vorgehen, für den Arbeitsanstalt, Korrekptionsanstalt oder körperliche Züchtigung die geeigneten Mittel waren. Vergleichen wir mit diesen Gedankengängen das, was an Grundsätzen in der neuen Reichsfürsorgepflichtverordnung und in dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz lebendig ist.

Durch die Kriegswohlfahrtspflege, durch die ungeheuere Verarmung früherer besitzender Schichten hat sich der Blick dafür geschärft, daß in der Mehrzahl der Fälle von persönlicher Schuld oder Nachlässigkeit nicht die Rede sein kann. Die Fälle, in denen derartige minderwertige Eigenschaften nachweisbar sind, werden auch in den neuen Gesetzeswerken streng behandelt. Allgemeine Arbeitspflicht aller Arbeitsfähigen, Unterhaltspflicht der nächsten Familienangehörigen werden festgelegt, aber im übrigen leben diese Gesetzeswerke von dem Grundsatz, daß der Staat die Pflicht habe zur Menschenpflege, daß er dazu beitragen muß, die Gesellschaftsordnungen so zu gestalten, daß der Mensch seine sittlichen und geistigen Kräfte entfalten kann.

Welch tiefgreifender Wandel der Staatsidee! und es ist wohl kein Zufall, historisch gesehen, sondern innere Gesetzmäßigkeit, daß den Frauen ihre staatsbürgerlichen Rechte in den Schoß fielen in dem Augenblick, wo der Staat zu den inneren Kulturzielen und der Pflege des Menschen eine neue Stellung fand. Beides gehört zu einander.

In die innere Politik beginnt die Frau — vor allem die berufstätige, unverheiratete Frau — ihre Kräfte hineinzutragen, Umfassendes hat sie gerade auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege geleistet. Aber man kann auch hier beobachten, daß sie leicht zögernd Halt macht, sobald es den Kampf um die größeren Zusammenhänge gilt. Und doch wird die Frau nie zu ihrem Ziel kommen, wenn sie nicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge eindringen lernt, wenn sie sich nicht Lohn- und Steuerfragen ebenso zuwendet, wie dem Wohn- und Siedlungswesen. Auch auf dem Gebiet der inneren Politik glaubt



sie zu sehr an Gewitter und Hagelschlag. Gerade dem Wohn- und Siedlungswesen sind wir Frauen in erster Linie verpflichtet, wenn es nicht eine Phrase bleiben soll, daß wir Hüter des Heimes, des Lebens und der Gesundheit sind. Und ich halte allerdings die Mitarbeit an dieser staatsbürgerlichen Aufgabe für eines der wesentlichsten Ziele unserer Vereinigung.

Ich komme zum Schluß. Ich habe — indem ich Streiflichter auf das Gebiet äußerer und innerer Politik warf — zu zeigen versucht, daß der Pulsschlag des Staates hinabreicht auch zu den Müttern. Ich habe ferner zu zeigen versucht, daß die Mütterlichkeit, wenn sie zur sittlichen Kraft geworden ist, für die Entwicklung und das Gedeihen der Völker eine ausschlaggebende Macht werden kann. Notwendig ist aber, daß Herz und Kopf in der Frau den Bund schließen und daß auch in ihren sittlichen und höchsten Entscheidungen noch die Kraft ihres Blutes zu verspüren ist. In dieser staatsbürgerlichen Arbeit sehe ich eine der Zukunftsaufgaben unserer Gemeinschaft.

Wenn Wilhelm von Humboldt 1793 in seinem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, zu dem Ergebnis kam, daß man den Staat fernzuhalten habe von den Bezirken der persönlichen Kultur und wenn er damit zunächst einmal für sein eigenes Leben den praktischen Schluß zog und sich von der Mitarbeit an öffentlichen Dingen zurückhielt, so haben sich für die heutige Zeit die Voraussetzungen doch auch hier grundlegend geändert.

Otto Braun, der 1918 gefallene Sohn von Ullrich Braun, schreibt in einem Briefe an seine Eltern ein Wort, mit dem ich diese Ausführungen schließen möchte:

„Mein Gefühl, das schon vor dem Kriege, wie Ihr wißt, sehr zur Form und zur Gestalt strebte, hat sich in dieser Hinsicht wohl noch verstärkt. Meine Liebe zum Vollendeten und Gestalteten, zu Bild und Leib, zum Blühenden und organisch Wachsenden, zu der gewaltigen Leidenschaft, die Erz geworden ist und herrliche Form, zu allem Klassischen und Runden, ist noch gesteigert und mein Haß gegen alles Zufällige, alles Gemachte und Willkürliche, alles bloß Negative, gegen alles Geschwähige und Versprügte, alle Peripherie anstelle des Zentralen, alles romantische Geslute gegenüber dem Gebauten und Gewachsenen wird immer größer. Ich habe hier soviel Begriffe gehäuft, nicht damit Ihr sie einzeln zergliedern sollt, sondern um Euch das Ganze des Gefühls zu geben. Ich glaube, Ihr versteht mich: Mir ist alles Formlose zuwider, das beginnt bei den täglichen Einzelheiten und geht hinaus ins Höchste. Darum, nicht opponieren, sondern immer Neues hinstellen! „Nur als Schaffende können wir vernichten“, steht in der *gaya scienza*.

Meine innerste Inbrunst, meine reinste, wenn auch geheimste Flamme, mein tiefster Glaube und meine höchste Hoffnung sind immer noch ganz dieselben, und all dies heißt mir: S t a a t. Einmal den Staat zu bauen, wie einen Tempel, rein und stark hinwärts, in eigener Schwere ruhend, streng und erhaben, doch auch heiter, wie es die Götter sind und mit lichten Hallen, durchschimmert vom Spiele der Sonne, das ist im Grunde doch alles Ziel und Ende meines Strebens. Haltet mich nicht für frevelnd, ich weiß wohl, was das heißt, aber irgendwo fern muß man doch eines Berges Haupt durch den Nebel emporragen sehen, wenn auch noch dichtes Gewölk die Abgründe verbirgt, die sich davor öffnen.“



## Dem Gedächtnis einer Frau.

Bon

Elisabeth Weniger.

Als vor zehn Jahren, im Oktober 1915, Ida von Korkfleisch in einem weltfernen, westfälischen Landstädtchen, begriffen auf einer Reise im Dienste neuer Arbeitspläne, schnell und unerwartet an einer Lungenentzündung starb, ging ihr Tod fast unbemerkt an der breiteren Öffentlichkeit vorüber. Was galt damals der Tod einer alternden Frau, mochte auch eine noch so eigen- und einzigartige Persönlichkeit in ihr dahingehen, gegenüber dem großen Sterben blühender Jugend auf allen Schlachtfeldern Europas! — So brachte auch „Die Frau“ nur eine kurze Notiz über ihr Hinscheiden, verbunden mit einer knapp gefaßten Würdigung ihrer Lebensarbeit, der „wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande,“ (bekannter unter dem nach der ersten Schule benannten Namen „Reifensteiner Schulen“) die als „eine der wenigen durchaus erfreulichen Typen der Frauenschule“ bezeichnet werden. —

Es fand sich damals niemand aus dem Kreise derer, die ihr nahe gestanden oder an ihrer Arbeit teilgenommen hatten, der diese Frau und ihr Wirken eingehender gewürdigt hätte. So darf es vielleicht heute, da ihr Todestag sich zum zehnten Male jährte, versucht werden, an dieser Stelle, vor einem Kreise geistig eingestellter Frauen, denen gerade jetzt die Fragen hauswirtschaftlicher Bildung und Erziehung besonders nahe treten, Ida von Korkfleisch, ihre Persönlichkeit, ihre Pläne und ihre Ziele noch einmal der Vergessenheit zu entreißen. Ihr Werk als solches ist nicht vergessen und spricht für sich selbst. Die Schulen, die sie schuf, blühen und mehren sich, trotz Krieg und schwerer Nachkriegszeit, und füllen sich alljährlich neu mit Scharen weiblicher Jugend, und trotzdem sie nicht ganz das geworden sind, was Ida von Korkfleisch's erster schöpferischer Gestaltungswille aus ihnen machen wollte, ja, trotzdem sie eigentlich nur ein Torso dessen sind, was in ihrem Geiste lebte, sie stellen doch ein Stück vorbildlichen weiblichen Kulturwillens im Dienste der Nation dar, ein Stück gestalteter Frauenbewegung, das nicht mehr fortzudenken ist aus dem Kranze deutscher weiblicher Bildungs- und Erziehungsanstalten.

Mit Absicht wird das Wort „Frauenbewegung“ gebraucht, denn der Frauenbewegung gehörte Ida von Korkfleisch, die adlige Offizierstochter aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, ihrer ganzen inneren Einstellung nach an, zuerst vielleicht unbewußt, dann manchenmal als Kritikerin, später gelegentlich leidend unter dem Mißverstehen ihrer Gedanken und Ziele, aber doch bewußt von Anfang an im tiefsten Innern ergriffen von dem Sinn und Ursprung aller Frauenbewegung: dem Recht der Frau, auch der unverheirateten, auf Arbeit, auf innere und äußere Freiheit, auf persönlichste Lebensgestaltung, und von der Frauenpflicht, weiblichem Einfluß neben dem des Mannes Geltung zu verschaffen im Kulturleben der Nation, durch Teilnahme am kirchlichen und Gemeindeleben — (bis zum Wunsch der Teilnahme am Staatsleben gingen natürlich die Gedanken dieser Frau noch nicht), von ihrer Pflicht auch, ihr Leben irgendwie durch nützliche Arbeit einzusetzen für die Gesamtheit, sei es durch wirtschaftliches, soziales oder geistiges Können.

Indem sie das „Wirtschaftliche“ voranstellte, kam sie auf einem damals ganz abwegig erscheinenden Wege zur Teilnahme am schöpferischen Wirken der Frauen. Zwar der seelische Ursprung ihres Weges war der uralte: die nicht befriedigte, unverheiratete Tochter aus gutem Hause, deren ganze lebenssprühende Persönlichkeit hindrängte zu

selbstätigem Schaffen. Sie hatte zuerst als Einundzwanzigjährige als Krankenpflegerin in einem Kriegslazarett 1871 „sich unbeschreiblich beglückt und befriedigt gefühlt“, darnach noch einen Krankenpflegekursus durchgemacht, wurde aber wieder von den Eltern beansprucht. Sie findet dann als künstlerisch reich begabte Natur den Ausweg, ihr Malertalent ausbilden zu wollen, erringt endlich von den Eltern die Erlaubnis, nach Berlin gehen zu dürfen, um in Prof. Gussow's Atelier zu studieren. Dort nun war es, wo sie die „Frauenfrage“ nicht mehr nur an sich, sondern am damals alltäglichen Schicksal der unverheirateten Töchter der gebildeten Kreise erlebte. Sie schreibt selbst darüber: „Wie andächtig gaben sich die meist ältlichen Mädchen dem Abc der Kunst hin, korrigiert von einem Lehrer, der in gleichem Alter schon ein berühmter Meister war. Wie beschämend war die Hoffnungslosigkeit ihrer Malversuche, die sie wahrscheinlich nur aus Mangel an gebiegenerem Lebensinhalt unternommen hatten. Ein w e n i g Beruf, ein w e n i g Erwerb, ein w e n i g Bewunderung wollten sie noch erringen. Ach, hätte man doch diese Durchschnittstalente auf den Weg nützlicher Arbeit geführt! Hätten sie doch lieber Rosen veredelt, unordentliche Wohnungen aufgeräumt, arme Kinder gepflegt, Kranken-suppen gekocht, anstatt schreckliche Stilleben, verzerrte Gesichter, langweilige Blumen zu malen, die niemand kaufen wollte. Hätte doch jemand sie in anziehender und regelrechter Art in den einfacheren praktischen Künsten unterrichtet und ihnen Wegspuren zu späterer Anwendung gezeigt! Welche vergleichsweise wertvolleren Leistungen würden dadurch für ihre eigne Befriedigung und für die allgemeinen Kulturzwecke gewonnen sein! Dann legte ich mir die Frage vor, ob es nicht auch für mich noch Wertvolleres zu tun gebe, als unentwegtes Bildermalen?“ —

Was sie aber von andern gleich ihr Denkenden unterschied, das war, daß sie sich nicht mit dem Erkennen dieser großen seelischen und wirtschaftlichen Not begnügte, ihr Schaffensdrang suchte Hilfe. Sie suchte sich zunächst durch Bücher über das Frauenproblem zu bilden, sie las nicht nur die Schriften von Helene Lange, von Hedwig Dohm, von Elisabeth Gnaud-Rühne, letztere — durch ihr statistisches Material sie fesselnd — mit besonderem Interesse, sie las auch Bebel, Büchner und John Stuart Mill. Sie schöpfte aus allen die ihr gemäßen, ihre Pläne fördernden Gedanken, lehnte dabei natürlich jeden Radikalismus ab. Aber während die deutsche Frauenbewegung in ihren Führerinnen damals rein individuell und geistig eingestellt war, und im berechtigten Streben nach erweiterten Bildungsmöglichkeiten für die geistig begabte Frau die häuslich-wirtschaftliche Sphäre, die die Frauen so lange, oft gegen ihren Willen, festgehalten hatte, nur als enge, bedrückende Fessel betrachtete und die in ihr liegenden Möglichkeiten zur geistigen Durchdringung und zur Charakterbildung der Frau wohl zu stark unterschätzte, erkannte Da von Korbfleisch die großen erzieherischen, ganz neue Berufsmöglichkeiten schaffenden Werte, die hier ungehoben und unerkannt lagen und die brach liegende Frauenkraft der geistig nicht hochbegabten Mädchen, also der großen Mehrheit der weiblichen Jugend, in Sphären leiten konnten, wo keine männliche Konkurrenz ihnen gefährlich werden konnte.

So ist sie die auf andre, bisher unbeachtete Gebiete weisende Weiterführerin der Gedanken der großen deutschen Frauenbewegung geworden, zu der sie sich immerlich nun ganz zugehörig fühlte, oft vielleicht gegen die Billigung ihrer Kreise, die ihr ihre Pläne fördern halfen. Doch fand sie auch Hilfe von anderer Seite. A u g u s t e F ö r s t e r , mitten in der Frauenbewegung stehend, die Pädagogin und warmherzige Volksbildnerin, die aus sozialen Motiven heraus zum Erkennen des Wertes hauswirtschaftlicher Unterweisung gekommen war, erprobte ungefähr zur gleichen Zeit als Erste an Kasseler Volksschulkindern eine Methodik klassenmäßigen hauswirtschaftlichen Unterrichts, und sie

konnte auf Grund ihrer Erfahrungen und mit Hilfe der auf ihrem ersten hauswirtschaftlichen Seminar ausgebildeten Lehrerinnen Ida von Korkfleisch später wertvolle Hilfe leisten bei der praktischen Durchführung ihrer Gedanken. Auch Hedwig Henl mit der Schaffung ihrer ersten Gartenbauschule für Frauen war Ida von Korkfleisch eine Anregerin, sie, die als praktische Hausfrau und sozial empfindende Fabrikherrin aus ähnlichen Motiven heraus wie Auguste Förster, zunächst einfach, um der Not ihrer Arbeiterfrauen und Arbeiterkinder abzuhelfen, zur Mitschöpferin auf dem Gebiet hauswirtschaftlicher Erziehung wurde. Mit Stolz können die hauswirtschaftlichen Bildungsstätten der deutschen Jugend dieser ihrer drei ersten Pionierinnen gedenken: Auguste Förster, Hedwig Henl und Ida von Korkfleisch, dreier geistig und ethisch hochstehender Frauen, denen niemals die auf den engsten Familienkreis eingestellte, im täglichen Kleinram aufgehende, sogenannte „tüchtige Hausfrau“ der guten alten Zeit als Vorbild diente, sondern die bewußt die wirtschaftliche Sphäre herausheben wollten aus dem „altmodisch-beschränkten“ zum „modern erweiterten Geist und Sinn“. Sie alle waren bewegt von weiten sozialen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten, und ohne sie wäre die heutige Hausfrauenbewegung nicht denkbar und die hauswirtschaftliche Bildungsfrage der Gesamtheit der weiblichen Jugend noch viel weniger spruchreif.

Doch zurück zu Ida von Korkfleisch, deren Gedenken diese Zeilen dienen sollen! — Vor mir liegt ein altes kleines Büchlein, gedruckt in Hannover im Jahre 1895, mit dem Titel: „Der freiwillige Dienst in der Wirtschaftlichen Frauenhochschule“, und dem Motto: „Eine Mark von jeder Frau und gesichert ist der Bau“. — Es gibt Aufsätze wieder, die schon im März 1894 in der „Täglichen Rundschau“ erschienen sind und bringt so erstmalig Ida von Korkfleisch's Pläne und Ziele vor eine größere Öffentlichkeit. Es ist eigenartig und lehrreich, heute ein so altes Büchlein wiederzulesen, das einem selbst einmal bei seinem Erscheinen ein erster Wegweiser war. Manche satirische Schilderung der damaligen Gesellschaftszustände dürfte der heutigen jungen Frauen-Generation als reichlich veraltet erscheinen, sollte ihr aber doch Anlaß zu dankbarem Rückertinnern an die Leistungen der ersten Führerinnen der deutschen Frauenbewegung sein. Manchen Vorschlägen merkt man es an, daß die Verfasserin mit großer Vorsicht darauf bedacht war, den Kreisen, an die sie sich wandte, nicht gar zu „frauenrechtlerisch“ zu erscheinen. Dann aber wieder ein so klares Erkennen des Notwendigen, ein so mutiges Eintreten für die eigenste innere Wahrheit, ein so scharfes Zurückweisen der bisher beliebten Erziehungsmethoden für die weibliche Jugend, und dann vorausschauende Zukunftsgedanken, die erst heute wieder in die Diskussion treten, daß man doch ganz tief berührt ist von der eigenartigen Größe dieser Frau. Wenn sie dann an ihre Lösung des Frauenproblems kommt, so strömt ihr eine reiche Fülle schöpferischer, manchmal vielleicht etwas sehr phantastischer Gedanken und Bilder zu, die aber so überzeugend wirkten, daß, wie sie selbst später lächelnd meint, viele Leser des Büchleins glaubten, die hier geschilderte Frauen-Hochschule sei schon in der Wirklichkeit vorhanden, während sie doch nur erst im Kopf ihrer Schöpfers lebte.

Ida von Korkfleisch geht davon aus, daß „Männer und Frauen aller Richtungen sich darüber einig seien, daß es mit der Mädchen-Erziehung anders werden müsse“ und sie bezeichnet die Frauenfrage als eine „brennende“, die einen Teil der großen sozialen Frage bilde. Sie spricht von der damals aufsprießenden „Saat der Geister“, „Gymnasien und Hochschulen, kaufmännische und künstlerische Vereine, Sanitätskurse und allgemeine Bildungsvorträge werden von Hunderten und Tausenden der erwachsenen Weiblichkeit

besuht. Man weiß nicht, was noch werden mag" . . . „Doch“ — fragt sie — „wo bleibt bei diesem ungeordneten Streben die Probe aufs Exempel? wo findet sich ein Maßstab für den Nutzen des Erworbenen?“ Und sie findet das hübsche, sinnfällige Beispiel der vielfach mit der Landwirtschaft und dem Naturleben verwurzelten Frau: „Wenn der Wind in zufälligen Stößen die Felder mit junger Saat bestellt, wie lange würde es dauern, bis wir ein reichblühendes Ahrenfeld zu sehen bekämen? Um reich und voll zu ernten, muß rationell gesät werden“. Aus diesen Gedanken heraus kommt sie zur Forderung des Aufbaus einer *a l l g e m e i n e n* wirtschaftlichen Frauen-Hochschule. Wohl ist auch ihr „Gymnasium und Universität der Beginn und die Vorbedingung zur Lösung der Frauenfrage“. Aber diese käme nur für „eine geistig hochbegabte weibliche Minderheit“ in Frage. Ihre Schlüsselung (d. h. die Schlüsselung der Frauenfrage) „kann nur die wirtschaftliche Frauen-Hochschule sein“. Sie allein gilt der Gesamtheit. Dabei ist Ida von Korkfleisch aber „nicht die ewig wiederholte und bis zur Erschlaffung matt gesezte Frage nach dem natürlichen Arbeitsfeld des Weibes“ die brennende; auch nicht *a l l e i n* diejenige nach Erwerb; wohl aber diejenige nach *a l l g e m e i n e r* *E r w e r b s f ä h i g k e i t* und *a l l g e m e i n e r* *L e i s t u n g s t ü c h t i g k e i t*. Und sie findet scharfe Worte über „die Poesie naturwüchsiger Mädchengestalten, deren Naivität und Mutterwitz alles leisten soll, was das Leben fordert“. Ihre Schulen sollten nicht etwa „Haushaltungsschulen zum Kochenlernen“ sein, auch nicht „Möle für unverheiratet gebliebene Töchter höherer Stände“. Wer Ida von Korkfleisch so verstünde, hat sie falsch verstanden. Nein — „Tenne und Wurfschaufel für eine weibliche Berufswahl soll die wirtschaftliche Frauen-Hochschule werden“. Die Charakterbildung, die sie für die Gesamtheit erstrebt, kann nur gewonnen werden „durch Erfahrung, durch Sicherheit auf einem bestimmten Arbeitsgebiet; und erweiterte Urteilskraft, größere Anschauungen werden nur gewonnen auf einem neutralen Boden, außerhalb des Gesichtskreises der eigenen Familie.“ — Sie war eine große Pädagogin und Seelenkennerin, diese ungeschulte, künstlerisch geniale, originelle und — trotz ihres Eintretens für praktische Arbeitsgebiete der Frauen — selber höchst unpraktische Frau.

In lebendig bewegten Worten, als flammende Anklägerin, schildert sie die trostlose Leere der im elterlichen Haushalt verkümmern den Mädchen „aus guter Familie“, denen im besten Falle ein aus wirtschaftlicher Not spät ergriffener Beruf nur „Notbehelf“ sein kann. Sie hat den Mut, den — wie Helene Lange es einmal ausdrückt — „schmalen Raum von ein paar ‚standesgemäßen‘ Berufen“ auszuweiten, und den Frauen zu zeigen, daß jede, auch die geringste Arbeit, ihre Trägerin adelt, daß auch die praktische Tätigkeit wertvolle Berufsmöglichkeiten in sich schließt.

Sie schildert dann ausführlich in dieser ersten Werbeschrift in Wort und Bild *i h r e* wirtschaftliche Frauen-Hochschule: diesen kühnen Plan der großen ländlichen Frauen-Siedelungen in allen Provinzen und Teilen des Landes, mit Maidenschaftshäusern, Mutterhaus und Lehrhaus, in dem neben den praktisch ausgebildeten auch akademisch ausgebildete „Lehrfrauen“ lehren sollten, mit angegliederten ländlichen Einzelbetrieben der Ausgelernten, die als Lehrerinnen oder Siedlerinnen das gewonnene Kulturgut weitergeben sollten an die bäuerlichen und Arbeiterkreise des Landes. Zu den akademisch gebildeten Frauen, die sie sich mitarbeitend und mitlehrend an ihrer Frauen-Hochschule wünschte (im Jahre 1894), dachte sie an Ärztinnen und Volkswirtschaftlerinnen, weibliche Chemiker und Physiologen, auch je eine Juristin zur juristischen Beratung der Verwaltung. Selbstverständlich war es ihr, daß Leitung, Verwaltung, Finanzen, jede Art der Unterweisung nur in *F r a u e n* Händen lag. — Geflügelzucht, Gartenbau, Meierei,

wie sie später den wirklich entstehenden „wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande“ als Lehrbetriebe angegliedert wurden, vervollständigten aber nicht allein das Bild dieser gedachten Frauensiedelung, auch Weberei, Töpferei und andere kunstgewerbliche Werkstätten, ferner Schlachthaus und Gerberei, Dampfmühle, Tischlerei, Schlosserei und Schmiede dachte Ida von Korkfleisch ihrer Kolonie beigegeben, letztere allerdings von männlichen Kräften geleitet. Ihr Ziel war es, für die verschiedensten weiblichen Begabungen Berufsmöglichkeiten zu schaffen, und sie wollte ihre Frauen-Kolonie sich in allen ihren Bedürfnissen selbst erhalten sehen. Man sieht, ein wahrhaft kühner Plan, der natürlich allen zu verwirklichenden Möglichkeiten weit voraus eilte. Aber Ida von Korkfleischs Größe bestand darin, daß sie zu gegebener Zeit es verstand, unerfüllbare Phantasiegebilde aufzugeben, ihren genialen Plan den wirklichen Möglichkeiten anzupassen und sich auch für das im kleineren Maßstabe Entstehende mit der ganzen Wärme ihres Herzens und mit voller selbstloser Hingabe einzusetzen.

Wer, der sie kannte, mußte sich aber nicht ihrer hochfliegenden Pläne und ihrer weit vorausschauenden Gedanken erinnern, wenn er z. B. in der August-Nummer der „Frau“ 1924 folgende Ausführungen von Dr. Rosa Kempf in dem Artikel „Staat, Wirtschaft und Haushalt“ las: „Es fehlt uns heute der weibliche Lehrstuhl für Hauswirtschaft und hauswirtschaftliche Ernährungskunst; es fehlen uns führende weibliche Chemiker. Es fehlt uns die zusammenfassende Anwendung der Ergebnisse der Wissenschaft, insbesondere der Chemie und Physiologie, auf die Haushaltsführung der Gesunden. Die Landwirtschaft hat diese Institute für Erforschung zweckmäßigster Ernährung gesunder Tiere und Pflanzen in vielerlei staatlichen Einrichtungen gefunden; für den Haushalt fehlen die wissenschaftlichen Institute an unsern Hochschulen; er kommt über den Typ der unteren und mittleren Fachschule nicht hinaus und hat bis heute noch keine wirklich fruchtbare Durchdringung mit den Ergebnissen der Wissenschaft“ . . .

Auch Ida von Korkfleischs wirtschaftliche Frauen - S o c h s chule wurde nicht Wirklichkeit. Was aber entstand, das sind die heutigen „W i r t s c h a f t l i c h e n F r a u e n - s c h u l e n a u f d e m L a n d e“. Die Silbe „hoch“ wurde „hübsch demütig“, wie Ida von Korkfleisch selbst in ihrer Schilderung vom „Entstehen des Vereins für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande“ (Reifensteiner Maidenzeitung, Nr. 2, Oktober 1905) schreibt, gleich bei der ersten Sitzung „unseres Triumvirats“ — es bestand aus Auguste Förster, Ida von Korkfleisch und Dorette Freifrau von Schend — aus der bisherigen Bezeichnung gestrichen. Der erste Versuch, nachdem die jetzt 46 jährige Ida von Korkfleisch ohne Scheu sich noch durch Teilnahme an den Lehrkursen von Auguste Förster im Casseler Frauenbildungsverein vorbereitet hatte, wurde auf einem von der Freifrau von Schend zur Verfügung gestellten kleinen Gut in Oberhessen gemacht. Bei der Unzulänglichkeit aller Einrichtungen, der unerprobten Methodik, der Fremdheit des Stoffes auch auf Seiten der Lehrenden gab es natürlich die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Trotzdem verließen Mut und Begeisterungsfähigkeit auch in den heikelsten Lagen weder die Schöpferin der Idee, noch diejenigen, die ihr bei der Verwirklichung helfen wollten. — Die erste voll ausgebildete Schule tat sich dann im Jahre 1900 in R e i f e n s t e i n auf. Sie ist es, die dem Verein und späteren Verbände den Namen gab und deren Einrichtungen und Lehrpläne vorbildlich wurden für alle späteren Schulen.

Es ist natürlich im Rahmen dieser Gedankworte nicht möglich, nun die „Wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande“ in ihren Lehrplänen, Lehrzielen und in ihrer Entwicklung darzustellen. Die Bekanntheit mit ihnen dürfte vorausgesetzt werden, da sie längst nicht mehr Pionierstätten weniger reifer, nach Lebensinhalt suchender Frauen,



sondern anerkannte Erziehungsanstalten sind, denen Eltern gern ihre Töchter zur hauswirtschaftlichen Bildung anvertrauen. Darüber hinaus dienen sie heute der staatlich geregelten Ausbildung zur Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde und der Haushaltspflegerin. Hierdurch unterliegen sie weitgehend staatlichem Einfluß, und der ausschließliche Frauen-Einfluß, der nach Ida von Korfleischs Wunsch „Gesetz“ sein sollte, mußte männlicher, bürokratischer Beeinflussung weichen. Ida von Korfleisch hat den Anfang dieser Entwicklung noch erlebt, oft mit tiefem Widerstreben, aber machtlos gegen die Entwicklung, die ein staatlich anerkanntes Befähigungszeugnis auch die berufsuchenden Frauen als Ziel und Sicherheit im Lebenskampfe erstreben ließ. Aberdies: der Staat gab Geld für die Schulen, er wünschte ausgebildete weibliche Lehrkräfte für das Land, so hatte er schließlich auch die Ausbildungsbestimmungen zu regeln.

Die wirtschaftlichen Frauenschulen teilen somit in ihrer Entwicklung das Schicksal der sozialen Frauenschulen, denen sie auch im Grundgedanken ihrer Entstehung letztlich innerlich verbunden sind. Auch in Ida von Korfleisch lebten große, soziale, volkswirtschaftliche Gedanken, wenn auch vielfach noch ungeklärt, n e b e n dem Wunsche, die Mädchen des gebildeten Mittelstandes zu Persönlichkeits-Entwicklung und vollwertigem Lebensinhalt gelangen zu lassen. Ein Zeichen dieser innerlichen Verbundenheit beider Schultypen ist vielleicht auch das häufige Hinüberwechseln von Schülerinnen der wirtschaftlichen Frauenschulen in die sozialen Schulen, in denen sie dann wirklich ihre innere Berufung finden. Und in beiden Fällen — bei der ersten Schöpfung der sozialen wie der wirtschaftlichen Frauenschulen — haben Frauen intuitiv kommende Bedürfnisse vorausgeschaut, ja vielleicht ahnend sie erst schaffen helfen: Hier die neue soziale Gesetzgebung, die ohne viele sozial ausgebildete Kräfte nicht mehr auskommen kann, dort die jetzt mit Händen zu greifende kommende weibliche ländliche Pflichtfortbildungsschule, für die jetzt auch zur Ausbildung in Schnellkursen gegriffen werden muß. —

Was die Reifensteiner Schulen anbetrifft, so bleibt nur noch übrig, einiges über den in ihnen lebenden Geist zu sagen, der der Geist ihrer Schöpferin ist, und der sich auch nach ihrem Tode dank verständnisvoller Weiterarbeit ihrer Mitarbeiterinnen trotz staatlicher Lehrpläne und Examendrills lebendig erhalten hat. Dieser Geist ist es vor allem, der die „Wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande“ auch heute noch weit hinaushebt über alle sonstigen ländlichen oder städtischen Haushaltungsschulen und ähnlichen Bildungstätten. Hierfür scheint mir der beste Beweis ein kleiner Abschnitt aus der „Heimatchronik“ von Dr. Gertrud Bäumer, wo sie unter dem Datum des 10. Januar 1916 folgendes schreibt: „Schülerinnen aus wirtschaftlichen Frauenschulen, die aus den Ferien in ihre Anstalten zurückfahren und mit ihrer Frische den ganzen Eisenbahnwagen erfüllen, bringen es einem wieder einmal so stark zum Bewußtsein, wie sich in den letzten Jahren der Typus des jungen Mädchens gewandelt hat. Der Krieg wird hier etwas vollendet — oder doch nachdrücklich weitergeschoben haben, was schon im Werden war. Großstadtmädchen, die da draußen gelernt haben etwas praktisch anzufassen, die verständig über Futterschwierigkeiten, ernst und tapfer über die Erlebnisse einiger von ihnen in Verwundeten- und Flüchtlingsfürsorge und voll herzhafter Ablehnung über jene Sorte von „Neuen“ sprachen, mit denen die Anstalten gegenwärtig infolge des Ausfalls französischer Pensionate beglückt werden. (Aber vielleicht erprobt der gesunde Zug der wirtschaftlichen Frauenschulen auch an diesen seine Kraft.) Es ist geradezu eine Stärkung, diesen Teil von Jungdeutschland zu sehen.“ Es gibt keine bessere Rechtfertigung für Ida von Korfleischs Lebensarbeit, und es ist schade, daß sie diese ihr gewiß sehr wertvolle Würdigung von so berufener Seite nicht mehr erlebt hat. Dieser „gesunde Zug“ ist in dem Internats-

leben der wirtschaftlichen Frauenschulen vom ersten Tage ihres Bestehens lebendig gewesen: Da Ida von Korkfleisch ihre Frauenschulen nur für die erwachsenen Frauen und Mädchen der gebildeten Kreise schuf, konnte sie große Forderungen im Zusammenleben stellen, durfte aber auch große Freiheiten gewähren. Diese Frau mit dem jugendlichen Herzen war aber auch hierin ihrer Zeit weit voraus, wenn sie jeden blinden Autoritätswillen der Erziehenden ablehnte und „den Geist vollen Ernstes der Arbeit neben unbeschränkter Freiheit und Heiterkeit der Jugend“ gewahrt wissen wollte, engste Kameradschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft zwischen allen Hausgenossen, Lehrenden und Lernenden erstrebte. — Freiheit neben selbstverständlicher Pflichterfüllung, Selbstverantwortlichkeit neben der Mitverantwortlichkeit für das Gedeihen der Gesamtheit, wie sie schon die Art der praktischen Arbeit erfordert, der alle dienen müssen, das schuf den vorbildlichen Gemeinschaftssinn der Schülerinnen untereinander, der sich weit über die gemeinsam verlebten Schuljahre hinaus auswirkt in den Zusammenschlüssen der Altmaidlen. — Der Name „Maid“, von Ida von Korkfleisch schon in ihrer ersten Broschüre aus ihrer Vorliebe für kurze prägnante Bezeichnungen und für Symbole heraus geprägt, von vielen, auch von eintretenden Schülerinnen, zuerst belächelt, hat sich doch als höchst praktisch erwiesen, sowohl in der Einfachheit der Bezeichnung im Schulleben, wie in seiner gemeinschaftsfördernden Kraft. Auch die Bezeichnung „Frauenshule“ stammt von ihr. Sie sah gern den Namen sich auf andre gleichwertige Schularten fortpflanzen. Aber es war ihr ein Schmerz, als der Staat ihn ohne weiteres für die zunächst recht fragwürdigen Aufbauklassen der Lyzeen übernahm, sie sah darin mit Recht eine Herabwürdigung ihrer Frauenschulen, mit denen diese Aufbauklassen oft verwechselt und gleichgesetzt wurden.

Ida von Korkfleisch wollte in ihrem ersten Frauenschuljahr, dem sogenannten „Maidenjahr“, das nur die Vorstufe zu umfassenderer Ausbildung und zur Spezialisierung der Ausbildung sein sollte, die sie von Anfang an sehr beschäftigende Frage des „weiblichen Dienstjahres“ zu lösen suchen. Als später der staatliche Einfluß auf ihre Schulen sie innerlich hemmte und ihrer schöpferischen Initiative keinen Raum mehr bot, kam sie auf diesen ihren Lieblingsgedanken zurück, erweiterte ihn unter dem Einfluß des Krieges zu seiner natürlichen Fortsetzung, der weiblichen „Dienstpflicht“ und wollte durch die Schaffung von „Frauendienstplätzen“ Vorarbeit tun für die von ihr erhoffte spätere Einführung einer allgemeinen Frauen-Dienstpflicht. — Von diesen Plänen rief der Tod sie ab, nachdem sie noch die Idee der „Kriegslehrgänge“ für die auf dem Lande lebenden und arbeitenden Frauen der damaligen Not-Zeit gegeben hatte. Der Plan ist von andern Frauen aufgegriffen und — nicht mehr ganz den Ideen Ida von Korkfleischs entsprechend — ausgeführt worden.

Es lag überhaupt eine tiefe Tragik auf ihren letzten Lebensjahren. Sie fand nicht mehr die richtigen Menschen, die ihr bei der Arbeit halfen; sie selbst sprudelte zwar nach wie vor über von Ideen, war aber so überlastet, nahm auch viel zu viel in Angriff, so daß ihr die seelischen und körperlichen Kräfte zur Durcharbeitung dieser Ideen fehlten. Die Kriegszeit hätte ihr die Gelegenheit geben können, für ihre Lebensarbeit nachträglich die oft sehnlichst gewünschte Anerkennung zu finden. Aber ihre Kraft versagte, andere ernteten, was sie gesät hatte. Glücklich war sie noch darüber, daß der Nationale Frauendienst unter der Leitung der von ihr hochverehrten Dr. Gertrud Bäumer „die Fanfare der Wirtschaftlichkeit und Nahrungsmittelfürsorge so hell erklingen ließ“. Gerade an der Anerkennung der führenden Frauen der Frauenbewegung — nicht für ihre Person, wohl aber für ihre Sache — hätte ihr immer so viel gelegen. Daß sie ihr nicht im ersehnten Maße zu teil wurde, das lag gewiß auch an ihr selbst. Eine Schülerin, die sie sehr verehrt

hat, schrieb einmal von dem „Überstolpernden“ in ihrem Wesen, das ihr oft unangenehm gewesen sei, erst nachträglich habe sie erkannt, daß Ida von Korkfleisch ein Recht auf diese Eigenarten gehabt habe, daß diese kleinen Züge ihren Gesamtmenschen erst abrundeten. Wie konnte man von ihr fern stehenden Menschen solche liebevolle Einsicht verlangen! Mit Recht verlangten die im Bund Deutscher Frauenvereine zusammengefaßten Frauen in ihren Versammlungen auch klare, formvollendete Vorträge, wenn sie sich für eine ihnen noch fern liegende Sache interessieren sollten. Ida von Korkfleisch war aber leider, besonders in zunehmendem Alter, keine gute Interpretin ihrer Gedanken. Ihre innere Lebendigkeit, die Flut neuer Einfälle, die ihr beim Reden kamen, die sie nicht fortwies, sondern weiterspann zum Schaden der Klarheit ihrer Ausführungen, hinderten sie daran, das zu sein, was man eine „gute Rednerin“ nennt. Sie war eben doch von Natur mehr phantasiereich-künstlerisch als scharfgeistig-logisch eingestellt. Sie wußte darum, aber dies Wissen konnte es im gegebenen Augenblick doch nicht verhindern, daß aus einem schön zu Papier gebrachten gut entwickelten Vortrag schließlich eine etwas unklare Rede wurde. — Sie kämpfte in ihren Vereinsitzungen mit der Kraft der Überzeugung für den Eintritt des Reifensteiner Vereins in den Bund Deutscher Frauenvereine, fand aber zu ihren Lebzeiten zu starkem Widerstand. Meines Wissens ist der Eintritt des Reifensteiner Verbandes in den Bund erst nach ihrem Tode erfolgt. — Mit großer Freude beteiligte sie aber ihre Schulen an der ersten großen Frauen-Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ im Jahre 1912 in Berlin. Diese Ausstellung war vielleicht der Anlaß, daß der Bund Deutscher Frauenvereine erst ganz erkennen konnte, wie nahe ihm und seinen Bestrebungen auch die auf praktischem Gebiet geleistete Frauenarbeit stand, die hier zum ersten Mal zur allgemeinen öffentlichen Darstellung kam. Mit freudigster Teilnahme erlebte Ida von Korkfleisch dann noch, schon den Todeskeim in sich tragend, das 50 jährige Jubiläum des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Leipzig im Oktober 1915; wenige Tage darauf war sie entschlafen.

In ihrem persönlichen Leben war sie von rührender Bescheidenheit, von herzlicher Höflichkeit und Anteilnahme für alle, die ihr nahe traten. Mit großem Zartföhl in den menschlichen Beziehungen verband sie einen köstlichen Humor, war in ihrem Auftreten und in ihren Äußerungen von prachtvoller Originalität. Sie war von großem Herzensadel, sie war gut und „nobel“ und korrekt, und konnte doch gelegentlich auch einmal rücksichtslos sein, wenn es sich um die Erreichung eines erstrebten wertvollen Zieles handelte. Sie war von tiefer Religiosität erfüllt, und hatte eine unendliche Freude am Leben in und mit der Natur. Immer einmal nahm sie auch wieder ihre Künstler-natur gefangen, ließ sie in künstlerischer Betätigung innige Schöpferfreuden empfinden und — dabei andere Notwendigkeiten vergessen. — Sie war ihrer Zeit und ihrer Umgebung weit voran, hatte immer das Ferne, Große im Auge und übersah dabei leicht die praktischen Möglichkeiten der Gegenwart. Sie war ein Mensch voll starker Widersprüche, aber ein genialer, großer, gütiger Mensch.

Rudolf Eucken sagt einmal: „Das entscheidet über die Gesamart des Lebens, ob der Mensch nur ein Verhältnis zu einer gegebenen Welt sucht, oder ob er sich als Mitarbeiter an einem werdenden Weltbau fühlt“. — In diesem Sinne, wenn er ein Werturteil in sich schließt, und das ist doch wohl anzunehmen, hat Ida von Korkfleisch in ihrem Wesen und Wirken ihre schönste und tiefste Lebensberechtigung erwiesen.



## Uristopädie auch für Mädchen?

Bon

Dr. R. Kempf.

Der badische Unterrichtsminister und Ministerpräsident Dr. Hellpach schrieb ein Buch über die „Wesensgestalt der deutschen Schule“.<sup>1)</sup> Er versteht sich gut auf die Knabenseele und auf die pädagogisch vorzüglichsten Methoden sie zu bilden. Lebendig hebt er die Anforderungen heraus, die unsere Gegenwart an die geistig Führenden und an die für praktisches Handeln begabten Menschen stellt. Schiefe Entwicklungslinien in der Pädagogik sucht er zurückzudämmen und sucht die Anforderungen an die Schule aus dem Kulturgehalt der Gegenwart zu begründen. Aber Hellpach gehört zu jenen Männern, die in geschlechtsbetonter Einseitigkeit nur die im männlichen Wesen liegende Geisteskraft und nur die von Männern ausgehenden Wirkungen auf das Geistesleben zu erkennen vermögen. Dies ist an sich kein Vorwurf. Es kann nicht Aufgabe eines jeden Menschen sein, universal das Leben zu erfassen, doch wird solche Einseitigkeit des Erkenntnisvermögens dann peinlich, wenn sich der Einzelne dieser seiner Grenzen nicht mehr bewußt ist. Würde Hellpach zugeben, daß es ihm zu verstehen nicht möglich ist, was die geistig führenden Frauen für ihr Geschlecht wollen, würde er zugeben, daß ihm nur Frauen einer bestimmten Prägung verständlich sind und alles andere so unendlich mannigfaltige Frauenwesen ihm fremd bleibt, so müßte er die Folgerung daraus ziehen, daß er die Gestaltung des Mädchenschulwesens dem weiblichen Geschlecht überlassen muß. Leider aber gehört Hellpach zu jenen Männern alten Schlages, welche die Gesamtheit der Frauen hineinpressen wollen in das ihrem individuellen Mannesgeschmack entsprechende Sonderideal. Anders veranlagte Frauen, die ihm nicht gefallen, sucht er damit mundtot zu machen, daß er sie „Männinnen“ schilt. Nun sind wir Frauen ja glücklicherweise soweit, daß unsere innere Selbstsicherheit nicht mehr abhängig ist von der Zustimmung oder Ablehnung der Männer zu den naturgegebenen Lebensäußerungen unseres Frauentums. Wir deutsche Frauen könnten darum auch über das Buch Hellpachs ruhig zur Tagesordnung übergehen und es den Notwendigkeiten des geistigen und wirtschaftlichen Lebens unserer Zeit überlassen, ihn zu widerlegen, wenn, ja wenn er nicht Unterrichtsminister in Baden wäre und dadurch die Macht besäße, über viele Jahrgänge heranwachsender Frauen aus seiner Theorie heraus die Schwere einer verkehrten Erziehung zu verhängen.

Die Widerlegung dessen, was Hellpach auf drei Seiten über das Höhere Mädchenschulwesen ausführt, wäre nicht schwer; sie ließe sich aus seinen eigenen vorausgehenden allgemeinen pädagogischen Ausführungen gewinnen. Vielleicht unterzieht sich ein fachlich geschulter Frauengeist einmal dieser Arbeit. Ich will nur über einige besonders stark ins Auge fallende allgemeine Äußerungen Hellpachs sprechen. Er behauptet, daß durch die wissenschaftlich erzogenen Frauen keine Bereicherung unserer Volkskultur, unseres feineren Geisteslebens eingetreten sei. Möglich, daß er dies noch nicht bemerkt hat. Nicht alles, was sich im Geistesleben vollzieht, läßt sich registrieren. Wir Frauen aber, die noch die Zeiten ohne geistig geschulte Frauen gekannt haben, wir wissen, was uns das Vorhandensein geistig geschulter Frauen bedeutet. Ganz besonders auch auf

<sup>1)</sup> Dieser Aufsatz war bereits vor Erscheinen der Oktobernummer mit Emmy Bedmanns „Der ewige Mann“ von uns angenommen. Eine eingehende Auseinandersetzung mit Hellpachs Mädchenschulpädagogik schien uns auch nach der Erwähnung des Hellpachschen Buches in den Gedankengängen von Emmy Bedmann noch durchaus am Platz. Die Schriftleitung.

dem Berufsgebiet, dem Hellpach selbst zugehört. Mit Dank fühlen wir den Einfluß der Frauen auf das verfeinerte geistige Leben in diesem Beruf und wir haben alle Hoffnung, daß bei steigendem Berufsanteil der Frauen auch in der Ausbildung der wissenschaftlich-medizinischen Theorien die Einwirkung der Frauenmitarbeit sich immer mehr bemerkbar macht. Aber auch sonst im Leben sehen wir vielerlei Wirkungen ausgehen von der wissenschaftlich erzogenen Frau, wenn auch weite Gebiete noch der Beeinflussung durch die Frauen harren. Wer in seiner Jugend noch hindurchgehen mußte durch eine rein männlich geleitete Mädchenbildungsanstalt, weiß, welche Bereicherung unseres Geisteslebens und welche Stärkung des Frauentums von der wissenschaftlich geschulten Frau im Bildungswesen ausströmt, trotzdem sie auf diesem Gebiete durch fast ausschließlich männliche Vorgesetzenschaft noch gehemmt wird in der freien, der weiblichen Eigenart entsprechenden Gestaltung des pädagogischen Lebens.

Hellpachs Ideal der höheren Frauenbildung ist — „höchst neuartig“ — eine möglichste Beschränkung der Verstandes-Schulung und möglichste Hinwendung auf das Praktische, oder in Zusammenhang gebracht mit dem, was Hellpach über die Aristopädie in den höheren Schulen sagt (gemeint sind natürlich nur Knabenschulen): Für die Mädchen e r ü b r i g t sich die Aristopädie. Sie sollen stecken bleiben in einem Schultyp, welcher der nur praktischen Begabung jener Menschen entspricht, die sich der Führung der geistigen Menschen zu unterwerfen haben. Denn wenn Hellpach an anderer Stelle von „führenden“ Frauen spricht, so wendet er das Wort „führend“ in einem anderen Sinne an wie sonst im Buche, da er ja auch für diese Frauen die „Führererziehung“ ausdrücklich ablehnt. Die Hochachtung, die Hellpach vor den Frauen, oder vielmehr nach seiner schon höchst bezeichnenden Terminologie vor dem „Weibe“ hat, geht so weit, daß er ausführen kann: „Die diskursive Grundlegung des Werte wählenden Urteils steht hier (bei der höheren Mädchenschule) nicht im Vordergrund. Die Frau, die überhaupt noch eine und keine Männin ist, wird ihre Lebensorientierung, auch die sublimste, allzeit mehr instinktiv und irrational finden. Darum darf sprachliche und mathematische Verstandeschulung zurücktreten und auf die Elemente begrenzt bleiben.“ Also, da wären wir nun wieder bei dem Aberglauben, daß Verstandeschulung das Wesen der Frau gefährdet. Hellpach steckt darum jene Mädchen, die nun schon nach der wirtschaftlichen Notwendigkeit unserer Zeit einen höheren Beruf ergreifen wollen, einfach in die Knabenschule, ohne nur ein Wort darüber zu verlieren, wie auf diesen der Miteinfluß der Frau auf die Erziehung der heranwachsenden Jugend gesichert werden könnte. Die nicht studierenden Frauen aber stopft er alle zusammen in eine Schulgattung, die bis zum 14. Lebensjahr durchaus mittelschulmäßig im Sinne preußischer Mittelschuleinrichtung sein soll, und hernach dürfen sich die Mädchen der deutschen Oberschule erfreuen, obwohl Hellpach vorher sie für die Knaben als einen für Geistesschulung ungeeigneten Schultyp ausdrücklich abgelehnt hat.

Ein Gedanke soll im Anschluß daran hier noch ausgesprochen werden: Unser deutsches Haus und unsere deutschen Familien brauchen höchst geschulte geistige Kräfte. Unsere durchschnittliche Haushaltsführung entspricht weder unserer Kulturhöhe noch unserer wirtschaftlichen Verarmung. Nur stärkste, selbstlichere Frauenkräfte werden hier die notwendigen Reformwege finden und sie traditionsbildend ins Leben überführen können. Diese Reformen werden tiefgreifend und weitgreifend sein, ebenso tief- und weitgreifend wie die großen notwendigen Reformen auf dem Gebiete des gewerblich-industriellen Arbeitslebens. Denn sie werden einen noch größeren Menschenkreis erfassen und in das Leben fast jedes Deutschen hineintragen. Solche Reformen lassen sich dem Leben nur

abringen mit der höchsten Geistes Schulung einer Zeit, welche die Notwendigkeiten des modernen Lebens und die Möglichkeiten der modernen naturwissenschaftlichen Technik und der psychologischen Organisationskunst der heutigen Menschen erfasst. Wir brauchen hierzu wissenschaftlich erzogene Frauen, die Hausfrauen geworden sind. Nur sie werden es vermögen jene Umwandlung vorzunehmen, welche uns die lebendige Kulturtradition unseres deutschen Hauses erhält bei Umbildung der technisch zivilisatorischen Form der Haushaltsführung. Es ist darum eine merkwürdig kurzsichtige Anschauung, dieses ganze große Gebiet unseres Volkslebens ausschließen zu wollen von der Notwendigkeit der Aristopädie und das auf Universitäten erworbene Wissen, sobald es sich nicht mehr in einem „Erwerbsberuf“ auswirkt, als schlechthin a fonds perdu gegeben zu betrachten. Darum hört auch nach Hellpach für die nicht einem höheren Erwerbberuf zustrebende Frau mit dem Besuch der höheren Schule ganz selbstverständlich alle geistige Ausbildung auf. Für die Erwerbsberufe, besonders da sie heute hauptsächlich von Männern ausgeführt werden, ist also Geistes Schulung bis zum 18. Lebensjahr und daraufhin noch jahrelanges Universitätsstudium nötig; für die Hausfrau und Mutter aller Stände, auch der im Kulturleben führenden und materiell nicht bedrängten Schichten läßt sich dies alles — allgemeine Bildung und praktische Schulung — bis zum 16. oder höchstens 18. Lebensjahr erledigen.

Frauen denken dagegen, daß für dieses weite und große Arbeitsfeld die Wege erst noch gesucht werden müssen, daß aber nur wenig Hilfe dazu von Männern geboten werden kann. Ob aber diese Wege gefunden werden oder nicht, ob das deutsche Volk durch unzeitgemäße Zustände eines so bedeutungsvollen Arbeitsgebietes wie des Haushalts auch ferner in seinem Wirtschaftsleben und in seiner Kulturentwicklung geschädigt werden soll oder nicht, wird davon abhängen, ob das Frauenbildungswesen in Frauenhände gelegt werden wird.



## Die Festfeier des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Meissen.

In Meissen, der alten schönen Stadt an der Elbe, an der Lehne des Burgberges, wo am Baderberg das alte Patrizierhaus steht, in dem einst die Vorkämpferin der Deutschen Frauenbewegung Luise Otto-Peters geboren wurde, fand am 3. Oktober die Gedenkfeier des 60jährigen Bestehens des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins unter sehr großer Beteiligung statt. „Das freundliche Städtchen“, so schreibt eine Meißnerin, „wußte die Ehre wohl zu würdigen; schwarzrotgoldene Fahnen wehten als Willkommengruß vom Rathause und das Haus am Baderberg trug grünen Festschmuck. Um halb vier Uhr versammelten sich in dem sonst so stillen Gäßchen der Altstadt eine große Schar alter Kampfgenossinnen, Meißner Interessenten und junger Nachfahren der Frauenbewegung.“ Und uns Großstädtlern war es, als ob wir in dem mit Girlanden geschmückten Gäßchen am „Winkeltrug“ in eine entzückende Dekoration zu den „deutschen Kleinstädtlern“ hineinblickten, denn wie sehr sich auch sonst die Stadt entwickelt hat, in diesem Gäßchen hat sie den anheimelnden, verträumten Charakter der kleinen Stadt bewahrt, wie ihn Luise Ottos Kinderauge aufgenommen haben muß.

Die Vorsitzende des Vereins, Dorothee von Belsen, hielt die erste Ansprache:



## Liebe Mitglieder und Gäste.

Wenn wir unsre Gedanken die Spanne Zeit zurückgehen lassen, die seit der Gründung des allgemeinen deutschen Frauenvereins verfloßen ist, wenn wir uns die Entwicklung vergegenwärtigen, die die deutsche Frauenbewegung, die dort ihren Ursprung nahm, gefunden hat, wenn wir dann diese Stätte betrachten, von der die Frau ausgegangen ist, die die Gründerin der großen Kulturbewegung wurde, der wir in unseren Organisationen dienen, und wenn wir uns nun fragen: welche Triebkräfte waren es, die Luise Otto-Peters befähigten, dieses Werk zu beginnen, von dessen Schwierigkeiten wir uns trotz aller eigenen Kämpfe doch kaum eine rechte Vorstellung mehr machen können, so gibt uns das Leben eben dieser Frau die Antwort auf unser Suchen. Was Luise Otto dazu trieb, die Probleme aufzugreifen, aus deren Behandlung die Frauenbewegung erwachsen sollte, war ihre heiße Liebe zu den Mitmenschen. Um den Frauen zu helfen, deren Lebensweg härter gepflastert war als der ihre, trat sie aus der Zurückgezogenheit ihres Daseins heraus. Aus dieser Liebe zum Nächsten erwuchs ihr leidenschaftliches Streben nach Gerechtigkeit, ihr Drang sich einzusetzen für die Anerkennung derer die im Schatten leben müssen. Und über Liebe und Gerechtigkeit schwebte ihr das hohe Ideal der Freiheit voran — der Freiheit für den Einzelnen, sein Leben zu gestalten nach den Gesetzen, unter denen er steht, und der Freiheit des Staatsbürgers.

Im Ringen um diese Ideen der Liebe, der Gerechtigkeit und der Freiheit erwuchs Luise Otto-Peters zur Persönlichkeit. Der Geist, der in ihr waltete, ließ sie die Gemeinschaft bilden, die in die Tat ihn umzusetzen sich vornahm. Es entstand der Stab von Mitarbeiterinnen, der sich um die Führerin scharte, und es entstanden im ganzen, damals noch ungeeinten Deutschland Gemeinschaften von Frauen. Sie alle erfüllte der gleiche Geist der Hingabe an die ewig jungen Ideale, die auch jetzt noch über unserem Leben stehen, und denen zu dienen als Einzelmenschen und in unserem Verband wir an dieser Stelle aufs neue geloben wollen.

In der Arbeit um die gemeinsamen Ziele entwickelten sich neue kräftige Persönlichkeiten; ich nenne aus der Fülle nur die enge Mitarbeiterin Luise Ottos, ihre später. Nachfolgerin Auguste Schmidt, die warmherzige, lebendige, mütterlich empfindende Frau, und Helene Lange, die dieser im Vorsitz folgte, und die wir heute wieder einmal unter uns zu sehen die große Freude haben dürfen. Sie alle haben uns vorangeleuchtet in der Hingabe an die Ideale während der langen Jahre, in denen der Allgemeine deutsche Frauenverein sich entwickelte und immer neue Arbeitszweige umfaßte: neben dem ursprünglichen, der Eroberung von Arbeitsmöglichkeiten für die Frau und ihre Erziehung zur Arbeit, die Gebiete der Bildungsfragen, der sozialen Betätigung und die staatsbürgerliche Schulung. Denn diese ersten Frauen erkannten schon damals deutlich die letzten Ziele, zu denen die Frauenbewegung hinführen mußte. Große Persönlichkeiten sind ein Geschenk des Schicksals. Wir dürfen nicht auf sie warten, dürfen nicht verlangen, daß sie unserer Arbeit immer wieder zu Teil werden. Fest und unverrückbar aber stehen die Ideen. Ihnen zu dienen gibt dem Leben des Einzelnen wie dem einer Gemeinschaft erst Sinn und Würde. Und immer möglich ist der Zusammenschluß gleichgerichteter Menschen zu gemeinsamer Arbeit in fester kameradschaftlicher Verbundenheit. Unsere Gemeinschaft soll die Ideale der Menschenliebe, der Gerechtigkeit und der Freiheit bewahren und nach ihnen leben. Der Allgemeine Deutsche Frauenverein möge seine Tradition pflegen, er baue seine Arbeit aus und gestalte sie nach den Notwendigkeiten der historischen Gegenwart, getreu dem Motto, das Luise Otto-Peters ihrer Frauenzeitung, dem ersten deutschen Frauenblatt voransetzte, und das ihrem eigenen Wirken vorleuchtete: dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen."

Es folgte dann die frühere Vorsitzende des Vereins, Helene Lange, mit folgenden Ausführungen:

„Vielleicht können wenige der hier Versammelten die volle Bedeutung der Frau einschätzen, der wir heute feiernd gedenken. In vollem Umfang vielleicht nur wir ganz Alten, die wir noch in rechtloser Zeit mit ihr gearbeitet und gerungen haben. Für das befreite Frauengeschlecht von heute sind die Zeiten, in denen die ersten schweren Steine

vor dem Gefängnis fortgewälzt wurden, das ihre Schwestern einmauerte, fast schon mythisch geworden, und es ist ihm kaum verständlich, wie schwer die ersten selbständigen Schritte auf dem Boden waren, auf dem sie sich jetzt frei bewegen, und welche starke geistig-sittliche Kraft in dem zarten Körper von Luise Otto lebendig sein mußte, um sie, die vor allem Auffallenden, sich nach den Zeitbegriffen nicht „Schickenden“ frauenhaft zurückwich, den Gedanken an die bürgerliche Gleichberechtigung der Frau, an die Befreiung aller ihrer Wirkensmöglichkeiten fassen und in seinen Anfängen durchführen zu lassen. Nur ein paar Züge, um uns das wieder vor Augen zu führen. Hier die von Jugend auf zarte und sorgfältig behütete Tochter des Patrizierhauses der damaligen Kleinstadt Meissen von etwa 8000 Einwohnern. Zu einer Zeit, in der die Schwerefalligkeit ihrer Verkehrsmittel die Menschen, vor allen Dingen die Frauen noch fast ganz auf Haus und Vaterstadt beschränkte, wo es als außerordentlicher Fortschritt begrüßt wurde, daß die vierpännige Eilpost die Strecke von Dresden nach Leipzig in 24 Stunden ohne Nachtquartier zurücklegte. Einer Zeit strengster patriarchalischer Gebundenheit der Frauen durch die Tradition und das ihnen anerzogene tiefgewurzelte Inferioritätsbewußtsein; einer Zeit, in der sie das Wort verwirklichten, mit dem Victor Hugo seine kleine Tochter kennzeichnet: „Elle disait souvent: Je n'ose — et ne disait jamais: Je veux.“ Und zu dieser Zeit führt das behütete, weltfremde, aber auf den Höhen des Schillerischen Idealismus beheimatete junge Mädchen ein ganz selbständiges inneres Leben. Der unerträgliche soziale Gegensatz, der damals wenige in der Tiefe erschütterte, wird ihr zum Erlebnis, zur quälenden Bewußtseinsatsache, die bald in ihren Romanen aus der Arbeiterwelt Gestaltung fordert, deren erster sofort der Zensur verfiel. Vor allem aber: sie fühlt, daß die Frau ihre ganze Kraft mit einzusetzen hat, „daß Fried' und Freiheit für uns alle quillt.“ War doch Freiheit für sie selbst Lebenslust, Freiheit der inneren und äußeren Entwicklung. Jener achtundvierziger Ausspruch: „Frei sein ist nichts, frei w e r o e n ist der Himmel“, war von ihr wie von so vielen Gesinnungsgenossen e r l e b t. Sie hat es oft mit tiefer Bewegung erzählt, was sie empfunden, als zum erstenmal das so lange verbotene geliebte deutsche Schwarz-Rot-Gold, das unsere Väter auf der bloßen Brust verbergen mußten, um nicht dem Gefängnis zu verfallen, sich frei entfalten durfte. Hatte man doch als seltsamen Ersatz dafür die nicht verbotene französische Tricolore genommen und dabei gesungen: Freiheit, die ich meine! Und nun glaubte man unter dem Rauschen der alten deutschen Farben die Zeit gekommen, die alle Wünsche und Hoffnungen auf Völkererbrüderung und freie Entwicklung erfüllen sollte, und man sang unter der zwielfachen Lenzwärme von innen und außen:

Und ein Frühling ist im Lande,  
Wie die Welt noch keinen sah,  
Und es brechen alle Bande,  
Und die Freiheit, sie ist da!

In dieser Wärme schienen auch Luise Ottos Blüenträume zu reifen. Aber als dann der schöne Traum ausgeträumt war und die Reaktion der fünfziger Jahre alle Räder zurückgedreht und damit auch alle Hoffnungen auf Gleichberechtigung und Bürgertum der Frau auf lange hinaus zerstört hatte, da hat sie nicht, wie so viele, den Mut sinken lassen. Wenn sie sich stets mit Stolz als Demokratin bezeichnet hat, so bedeutete das nicht nur den romantischen Traum von 1848 mit seiner oft so naiven politischen Einstellung, auch nicht etwa parteipolitische Gebundenheit: es bedeutete die unerschütterliche Überzeugung von dem Recht aller Menschen auf freie Entwicklung und Betätigung aller kulturschaffenden Kräfte und das feste Vertrauen auf das gesunde Gefühl des Volks, das diese Freiheit früher oder später durchzusetzen wissen werde. Ein Vertrauen, das ihr aus dem Verkehr mit dem arbeitenden Volke selbst, aus ihrem Eintreten für seine Sache erwachsen war. Zugleich aber hatte sie durch den Fehlschlag von 1848 gelernt, daß die Befreiung ihres Geschlechts sich nicht im Sturm verwirklichen lasse, daß sie von innen heraus auf eigene Kraft und Verantwortlichkeit begründet werden müsse. Von nun an erfaßte sie voll die Aufgabe, in langsamer, nie verzagender Arbeit die Frauen zur Herausgestaltung und Betätigung ihres eigenen innersten Wesens zu führen, als Gegensatz und notwendige Ergänzung männlicher Art in der Kulturwelt. Und trotz des Drucks der Reaktion, unter Leiden und Freuden des persönlichen, nicht leichten Schicksals hat sie für diese Arbeit zu r

inneren Befreiung der Frau, der langsam nur — ach, wie langsam! die äußere in ganz kleinen Schritten folgte, ihr Leben eingeseht. In freundschaftlicher Verbundenheit mit Auguste Schmidt, deren Name stets mit dem ihren zusammengenannt werden muß, die den gemeinsamen Ideen und Plänen die schwungvolle Sprache lieb. Sie erfuhr bald, daß sie bei ihrem Wert auf die Billigung der Männer, die unsere Geschicke gestalteten, nicht rechnen konnte, am wenigsten auf die der höchsten Bildungsschicht. Ich habe oft die Gelassenheit bewundert, mit der sie die stets wiederkehrende, oft „stürmische“ Heiterkeit der Parlamente bei jeder Erwähnung von Frauenrechten, ja selbst bei der Forderung einer höheren Frauenbildung hinnahm, die allen außerdeutschen Kulturvölkern längst gewährt war. Sie war eben trotzdem ihres Ziels sicher und würde die Erfüllung dieser Jahre durch den spontanen Willen des Volks wohl verstanden haben, — wohl verstanden, daß das, was der bloße selbstbewußte Intellekt hartnäckig verwehrt hatte, von dem Instinkt des aus tiefster Not erstehenden Volkes für die Lösung aller aufbauenden Friedensträfte in vollem Umfang gewährt wurde. Aber sie würde dem heutigen Geschlecht, dessen äußere Fesseln gesprengt sind, nochmals zurufen: „Frei sein ist nichts — frei werden — d. h. sich selbst aus allem nicht Wesensgemäßen lösen — ist der Himmel.“ Denn der größere Teil der Arbeit ist noch ungetan — und darum auch der äußere Erfolg jeder andrängenden Reaktion gegenüber immer wieder in Frage gestellt. Noch ist die Masse der Frauen innerlich gebunden unter dem Gesetz des männlichen sozialen und politischen Willens, noch ist sie sich ihrer besonderen, unvergleichbaren und durch den Mann nicht zu ersetzenden Art kaum bewußt, noch weiß sie nicht, daß sie nach diesem ihrem innersten Gesetz mit zugehalten hat im Kulturleben, nicht nach fremdem Gesetz auszuführen. Noch wissen die Mütter nicht einmal, daß in den Mädchen das Bewußtsein ihrer eigenen Wesensart und Wirkensmöglichkeiten nur durch Frauen als Leiterinnen ihrer Erziehung geweckt werden kann; noch fehlt vielen Frauen jede Beziehung zum öffentlichen Leben überhaupt, noch haben sie nicht begriffen, was Luise Otto schon vor acht Jahrzehnten aussprach, daß die Teilnahme an den Interessen des Staats nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht der Frauen ist. Alle diese Vorbedingungen zu schaffen und damit den Einfluß der Frau auf die Gestaltung des Kulturlebens eigentlich erst auszulösen, das ist die Aufgabe der äußerlich befreiten Frau. Und wir Mitglieder des allgemeinen deutschen Frauenvereins insbesondere können von dieser Stätte nicht scheiden, ohne unserer Führerin erneut das Gelübde auszusprechen, daß wir an dieser zweiten, wichtigeren, inneren Befreiung der Frau, die sie erst zu wirklich schöpferischer Betätigung führen kann, aus allen Kräften mitarbeiten wollen. Dann erst wird der zweite, der größere Sieg uns sicher sein und damit die Umwandlung der bloßen Welt der Männer in die gemeinsame Welt, in der auch die Mütter ihrer Aufgabe walten dürfen. Dazu beizutragen, das sei unsere Zukunftsarbeit.“

„Der lange bunte Zug“ — damit erhält wieder die Meißner Berichterstatterin Dr. Felicitas Kolde das Wort — „bewegte sich dann beim schönsten Sonnenschein den Burgberg hinauf, und die Meißner freuten sich, so viele Gäste mit klangvollem Namen in der Nähe zu sehen. Dann umfing alle die Stille des Domes. Eine schöne musikalische Feier brachte Werke von J. S. Bach, Brahms, Reger und der Leiterin des Dresdener Frauenchors, Fr. Ilda von Wolf, zu Gehör. Die Vokal- und Geigenkunst der Dresdener und die Orgelmusik des Domkantors Hentschel schufen eine nachhaltige Feierstunde, an der auch Vertreter der Amtshauptmannschaft und der Stadt Meissen, sowie der höheren Mädchenschule teilnahmen. Eine fröhliche Kaffeetafel vereinte die Auswärtigen und Meißner im „Burgteller“. Auch hier wurde noch manches freundliche Grußwort laut. Fr. Dr. E. Ulich-Beil eröffnete den geselligen Teil im Namen der Dresdener Ortsgruppe, Fr. Ender betonte das gute Verhältnis zwischen dem „Bund Deutscher Frauenvereine“ und dem A. D. F. Eine der ersten Fürstenschülerinnen feierte in Gedichtform Helene Lange wegen ihrer tapferen Kämpfe für die Bildungsmöglichkeiten der Frauen, Stadtrat Fried-Weissen sah in dem weiblichen Kulturwillen einen starken Helfer, den er als Dezernent des Wohlfahrtsamtes zu schätzen wisse. Und dann hörten wir „Lebensbilder

von Luise Otto-Peters“, gedichtet und vorgetragen von der Dresdnerin: Jeanne Bertha Semmig. Das Lichtbild vermittelte den Jüngeren die nötige Anschauung, während die Älteren voll Rührung die bekannten Züge der Gründerin und der späteren Leiterinnen des A. D. F. wieder vor sich sahen. Auch die erste Frauenzeitung aus den stürmischen Jahren 1848—50 erschien vor aller Augen. Und dazu erklangen die warmherzigen Worte der Dichterin, deren Vater ein guter Freund Luise Ottos und ein Vorkämpfer aller Freiheitsideen gewesen ist! Alle die, welche bedauerten, daß diese von heiliger Anteilnahme durchglühten Verse so schnell vorüberauschten, seien auf das Werk von J. B. Semmig hingewiesen, das sich eingehend mit dieser Zeit beschäftigt: Friedrich Hermann Semmig, „Wege eines Deutschen“. Zuletzt hatte Freund Kaspar das Wort, der in launiger Weise die Frauenbewegung vornahm und dem schönen Fest einen heiteren Abschluß gab. Lichtvoll ging die Meißner Tagung auch zu Ende; denn die Fackeln und der freundliche Mond leuchtete den heimziehenden Gästen auf dem Wege zum Bahnhof.“

So wurde der Meißner Tag ein festlicher Auftakt zu den ersten, inhaltsvollen Arbeitstagen in Dresden.



## Pellegrina Appassionata.

Von

Gertrud Bäumer.

Dem Andenken von Eleonora Duse hat ein Franzose, Edouard Schneider, ein ritterliches, menschlich und künstlerisch edles und zugleich warmherziges Buch geschrieben (Verlag von Bernard Grasset, Paris), das in diskretester Form die ergreifende Tragödie ihres Lebens aufsteigen läßt. Mit allem Verhängnis der Menschen in den letzten Jahrzehnten verknüpft, ist dieser Ausklang des Lebens einer großen Frau und Künstlerin ein unendlich trauriges Symbol — aber auch wohl über Zeit und Volk und Theater hinaus die Geschichte stellvertretenden Leidens der genialen Frau. „Weißt Du nicht, daß tausend Frauen in mir sind und daß jede von ihnen auf ihre Weise mich leiden macht?“ hat sie einmal leidenschaftlich einer Freundin geantwortet, die ihr schrieb, sie begriffe, wie sie unter dem Konflikt der Künstlerin und der Frau litte.

Wenn man sagt „Tragödie“, so trägt das Wort schon eine fremde Färbung, es klingt zu sehr nach Theater. Das Eigentümliche aber in der Persönlichkeit und dem Schicksal von Eleonora Duse war, daß sie, Schauspielerin, doch in einer tiefen inneren Spannung zum Theater lebte, in der sie sich aufrieb. „Um das Theater zu retten, muß man es zerstören; man muß die Schauspieler und Schauspielerinnen austilgen. Sie machen die Kunst unmöglich“. Was man ahnte, wenn man sie spielen sah, begreift man angeichts ihres abgeschlossenen Lebens: was in einem höchsten Sinne die Mittlermission des Schauspielers bedeutet — und zugleich, daß heute weder Bühne noch Publikum noch dramatische Kunst für diesen Mittlerdienst die Voraussetzungen bieten. Der Verfasser des schönen Buches über sie drückt es einmal so aus: „Eleonora Duse hören, das hieß nicht ins Theater gehen, sondern teilnehmen an der Kommunion, deren durchsichtige Substanz sie war. Die Gabe des Geistes war ihr in solcher Fülle ausgeteilt, daß sie wie ohne ihren Willen von ihr überströmte“. So war es. Schauspieler sein, das hieß ihr: sich füllen mit der

göttlichen Essenz der menschlichen Schicksale, mit dem großen Sinn, den reinen Formen des Daseins — sie in einer zweiten, geläuterten, intensiveren Wirklichkeit sichtbar und greifbar machen; durch den Menschen, durch Fleisch und Blut, Antlitz und Gebärde mitteilen, im Chaos des äußeren Geschehens transparent machen. Jede Darstellung: ein Durchdringen bis zu dieser göttlichen Essenz, Ergreifen und Ergreifenwerden von ihr, Eintreten in diese höhere Wirklichkeit, den Wirrwarr der Gescheide aufspalten bis zu ihrem leuchtenden Kern: dem Sinn.

Und da ist das Theater: es ist banalisiert zur Unterhaltung der Zahlungsfähigen, seine Ausstattung geht auf Steigerung der Wirklichkeit in einem materiellen, äußerlichen Sinn aus, auf Beschönigung oder vermehrten Sinnenreiz, schmeichelt der Prunk- und Besitzgier, dem Snobismus, der großmannsüchtigen Selbstbespiegelung und verlogenen Eitelkeit des Bildungspöbels. Und die Schauspieler — so, wie dies Publikum sie verdient, denen die Rolle eine unbefehden ausgebeutete Gelegenheit zur Selbstinszenierung ist, ein Vorwand, das Publikum mit sich zu beschäftigen, auf sich zu konzentrieren und zugleich eine Form lügenhaft gesteigerten Zäherlebens, hysterischen Selbstgenusses. In keiner Kunst liegen die edle und die gemeine Ausübung so nahe bei einander, können sie einander für das Publikum so zum Verwecheln ähnlich werden. — „Man muß das Theater zerstören und die Schauspieler ausrotten. Sie machen die Kunst unmöglich“. —

Eleonora Duse ist eine von den ganz wenigen Schauspielern — dem Grade und Range nach überhaupt die e i n z i g e Schauspielerin, deren Kunst ganz r e i n war. Der Umstand, daß sie sich nie schminkte, ist ein Symbol dafür, daß sie die höhere Wirklichkeit der Bühne n u r mit den Mitteln ihrer geistigen Intensität erschuf, ohne irgend welche Anleihen bei oberflächlichen äußeren Effekten, die ihr ein Verrat nicht an der naturalistischen Wahrheit, sondern an d e r Wahrheit waren, der nach ihrer Auffassung die Bühne zu dienen hatte. Der von der Symphonie der Schicksale in allen Nerven erklingende Schauspieler gibt durch das Instrument seines Leibes, seiner Stimme, seiner Hände, den Worten und Geschehnissen die höhere Bedeutung, die größeren Maße, durch welche sie ergreifen. Er allein, durch die vollkommene Erschlossenheit, das vibrierende Erfülltsein seiner Seele von allen Tiefen und Höhen des Schicksals, das er darstellt, und durch die künstlerische Kraft des Ausdrucks.

Ein rührender Zug aus Eleonora Duses frühester Jugend zeigt ihr Verhältnis zur Kunst. Als sie mit 14 Jahren — als Mitglied einer armen Schauspielertruppe — ihren ersten großen Erfolg hatte mit der Darstellung der Julia in Verona, lief sie nach der Aufführung ziellos und außer sich wie im Traum stundenlang allein durch die Straßen. Ihr Vater folgte ihr, ohne zu wagen, sie zu wecken. Als es zwölf von den Türmen schlug, nahm er sie bei der Hand: Man muß Abendbrod essen gehen. Zu Haus fiel sie ohnmächtig auf ihr Bett. Nicht der Erfolg betäubte sie, sondern die Ekstase des Künstlers und daß sie als sich selbst spielendes Instrument die ewige Dichtung Shakespeares wiedergeklungen hatte. Das vierzehnjährige Kind als Saitenspiel, in das diese Riesenkraft Shakespeare greift — die Vorstellung macht die tragische Fülle ihres Künstlertums ganz lebendig.

Nur in der künstlerischen Sphäre gesehen, w a s sollte sie, — Italienerin — spielen? Wo waren die Werke, die eine solche Kraft der Hingabe in sich aufnehmen konnten? Ihre Tragik als Künstlerin lag darin, daß ihre plastische Rezeptivität größer war als die dramatische Dichtung, die in ihrem eigenen Volk, ihrer eigenen Heimat der Verkörperung auf der Bühne harnte. Und sie war doch — intensiver, gebundener vielleicht als manche anderen Schauspieler — Italienerin. Sie sagt einmal selbst, daß ihr die Tatsache des Vaterlandes vor allem daran deutlich werde, daß sie Racine nicht spielen könne. Man

müsse Franzose sein, um ihn empfinden zu können. Seltsames und verhängnisvolles Künstlerium, das des Werkes harren muß, um ihm Gestalt zu geben! „Verstehend dem gehorchen, der im Grunde der Seele das Licht und die Gnade der Kunst besitzt“ — das suchte sie, ganz selbstlos, ganz demütig und voll innerster Reinheit und Wahrfastigkeit. Hier liegt ein tiefer Gegensatz zu allem bloßen Artistentum, zu der schauspielerischen Kunst als einer an jedem Objekt anwendbaren Routine. Es ist sehr charakteristisch, daß sie — noch ziemlich am Anfang ihrer Laufbahn — einen starken Eindruck von dem Können der Sarah Bernhardt empfing, aber im selben Augenblick wußte, daß ihre eigene Kunst der der Französin diametral entgegengesetzt, daß ihr Weg ein von Grund auf anderer sei.

Und so wurde sie als Künstlerin die Pellegrina appassionata, wie ihre Freundin Matilde Serao sie in einem Nachruf nennt. Sie wanderte nach dem Werk, in dem sie aufgehen, dem sie sich hingeben konnte. So glaubte sie während einer Zeit ihres Lebens an d'Annunzio. Aber es hätte des Persönlichen, das sie von ihm trennte, wohl nicht bedurft, um sie bald die innere Leere seines Artistentums fühlen zu lassen. Vor der Leidenschaft und Reinheit ihres eigenen Wesens schmolz der äußere Schimmer von Kraft und Gefühl sehr bald von den Gestalten der Citta morta, der Francesca da Rimini, der Giocconda, und sie wurden schal. Nach dem Kriege — wer empfand damals nicht die Herkunft dieses Artistentums aus einer Welt, in der die Kraft der Seele für Schicksale im Luxus erstickte! — spricht sie einmal über dies Repertoire: „Damit ist's aus! absolut zu Ende!“

Auch dies wurde ihr zur Quelle leidenschaftlicher Ruhelosigkeit, daß sie nicht nur ihre „Rollen“ suchte, sondern die B ü h n e, die eine Dichtung lebendig machen könnte. Sie hat nie als „Primadonna“ die Bühne beherrschen wollen; sie suchte die Harmonie des G a n z e n und wollte nichts als Glied und Teil, Instrument in einem Orchester sein. Aus dieser von sich selbst gelösten Hingabe an das Werk quoll immer wieder von neuem die Sehnsucht nach i h r e m Theater, deren Erfüllung, trotz grenzenloser Opfer, n i e kam, weil weder die Gesellschaft, noch die Theaterfachleute, noch die Behörden diese hohe Anschauung von der Bühne hatten.

So blieb doch schließlich alles Behelf. Sie spielte auf den Bühnen der ganzen Welt als „Gast“ und Fremdling — meist in einer anderen Sprache als ihre Mitschauspieler. Sie spielte die Dichtungen anderer Nationen, am meisten — sie, die Lateinerin — den Germanen Ibsen.

\*

Nicht, daß er zu ihrer Zeit der Modedramatiker war, erklärt allein die besondere Verbundenheit von Eleonora Duse mit Ibsen. Daß sie mit keiner Gestalt sich so eins fühlte wie mit der „Frau vom Meere“, ist ebenso charakteristisch für ihre Persönlichkeit wie für ihr Künstlerium. „Die Frau vom Meere“ war die letzte Rolle, die sie spielte (in Berlin), ehe sie, 1909, die Bühne für Jahre verließ, und als sie 1921 zum Theater zurückkehrte, war es die Frau vom Meere, mit der sie im Theater Balbo in Turin zum erstenmal wieder auftrat. Es läßt sich kaum eine weniger glanzvolle Rolle denken als die der Ellida. Wenn man nicht, wie ihr Impresario für Amerika verlangte, als Frau des einfachen norwegischen Arztes prächtige Pariser Toiletten auf die Bühne führen wollte, so bot die schattenhafte Gestalt denkbar wenig Möglichkeiten für Effekte. Ein Vorgang, ganz innerlicher Art, kaum dramatisch, weil er sich im Grunde ohne Eingreifen und Mit-handeln der anderen gewissermaßen monologisch abspielt, ein Vorgang, dessen Wahrheit mehr metaphysischer als psychologischer Natur ist — worin beruhte die Liebe der Eleonora Duse für diese Dichtung und diese Gestalt?



Es ist das Teilhaben an der zwiefachen Freiheit, zwischen die das Schicksal der Ellida gespannt ist, das Eleonora Duse in der Frau vom Meere sich selbst finden läßt: die groÙe, wilde, unermessliche Freiheit der Natur, die ihre Geschöpfe auf mächtigen Wogen wiegt, fessellos, nur dem Rhythmus ihrer Urkräfte hingeeben — und die andere Freiheit des wollenden Menschen, der sich in Liebe bindet. In Willen und Temperament aller groÙen Kunst ist diese Fessellosigkeit der Natur, dieser dunkle, blinde Lebensstrom — Dionysos! — „Vado, nel vento, come taluno che Sa la sua strada: mentre, invece, nel fondo di me, non faccio che obbedire a un ritmo interiore che sempre avanti me porta“ (Ich gehe, im Winde! wie jemand, der seinen Weg weiß; im Grunde meines Wesens gehorche ich nur einem inneren Rhythmus, der mich immer vorwärts trägt). Wer solchen Elementargewalten angehört, ist immer ein Fremdling im Menschenlande, wie die Frau vom Meere. Und nichts hat Eleonora Duse so tief verstanden, so vollkommen ergriffen, wie diesen Bann der Fremdheit über der Gestalt der Ellida. Denn auch sie war immer irgendwie „vom Meer hereinverirrt“ und unter anderem Geseh.

Und wieder: auch der christliche Sinn der Dichtung, der Sieg über diese Gewalten durch die freiwillig sich bindende Liebe ist ihr vertraut und erhaben. Denn sie ist immer auch sehnsuchtsvolle Pilgerin nach den Höhen, wo der Geist, wo Gott herrscht. „Die Frau vom Meere“ ist ihr — die angewidert von den ewigen Augiers und Dumas fils und sehnsüchtig nach geistigem Gehalt einmal ein philosophisches Drama von Renan im Theater Valle inszenierte — lieb um ihrer tiefen, sittlich-religiösen Wahrheit willen.

\*

An dem schönen Kopf der Eleonora Duse scheint mir das Schönste und Edelste die Formung des Halsansatzes und des Kinns. Darin liegt etwas unbeschreiblich Freies, Kräftiges, Gesundes und Volkhaftes. Und dies Volkhafte an ihr — das Gertrud von Sanden in persönlichen Erinnerungen im Heft 3, 1922, der „Frau“ hervorgehoben hat — tritt auch in diesen ausführlicheren Berichten und Dokumenten deutlich hervor. Ist nicht in dieser tiefen Gewissenhaftigkeit, der reinen Ehrfurcht, die sie dem Werk entgegenbrachte, der — man möchte sagen: Schlichtheit ihres Verhältnisses zu ihrer Kunst etwas von diesem Arbeitseinst und Handwerksanstand des Volkes, dem bescheidenen, respektvollen Willen, etwas gut zu machen? Die Ausübung ihrer Kunst wird von ihr nie anders als mit dem Wort: „Arbeit“ bezeichnet, und nichts sagt sie so oft, so freudig, getröstet und hoffnungsvoll als: „Ich werde arbeiten“. — Und nach zerschmetterndem Schicksal „Ein einziger Sieg — der der Arbeit“.

Mitten in einer Welt von snobistischem Literatentum, in der die Luft nach hundert geistigen Parfums schmeckt, in der es im Grunde keinen Respekt und keinen Boden unter den FüÙen gibt, bewahrt sie sich eine unangreifbare, unerschütterliche, naive Achtung vor der geistigen Welt, ob sie als Kunst oder Wissenschaft vor ihr stand. Sie hat sicher nie ein frivoles Wort gesagt, sie war dazu persönlich viel zu bescheiden und der Arbeit und Leistung anderer gegenüber zu rücksichtsvoll. Es konnte wohl sein — ohne systematische Bildung und demütig, wie sie war — daß präventiv Routine sie vorübergehend blendete. Wie sie, ohne der göttlichen Kraft der eigenen Seele sich bewußt zu sein, manchen flachen Geschöpfen des französischen Gesellschaftsdramas ein unendlich tieferes Leben schenkte als ihre mittelmäßigen Dichter ihnen zu geben vermocht hatten, so überschüttete sie gewiß auch sonst zuweilen das Unbedeutende mit dem eigenen Reichtum. Aber nie hat sie irgend einem Können die Ehrfurcht versagt. Bis zum letzten Atemzug hat sie vor der Welt wie ein Kind gestanden: eifrig und aufgeschlossen, lernbegierig und hungernd, ernsthaft und demütig. Immer bereit und glücklich zu lernen und zu verstehen. Immer mit dem

ganz posenfreien Bekenntnis auf den Lippen: „Ich weiß nichts — ich bin so unwissend — ich habe noch nichts begriffen“. Als sie von der Bühne fortging 1909, wollte sie den Rest ihres Lebens verwenden, um nur zu lernen. Und daß sie in Rom eine Bibliothek der Schauspieler gründete (die niemand benutzte), zeigt genug, daß sie persönlich nicht wie viele ihrer Kollegen der Meinung war, Unbildung sei eine Zierde und Stütze des Genies.

\*

„Vita dura — che bisogna o ferire o essere feriti!“ — „hartes Leben, das zwingt zu verwunden oder verwundet zu werden“. Je reiner, großmütiger, vorbehaltloser, heißer ein Mensch sich in das Leben hineinwirft, um so wehrloser ist er. „Alles schenken die Götter, die unendlichen, ihren Lieblingen ganz; alle Freuden, die unendlichen, alle Schmerzen, die unendlichen, ganz“. Sie hatte keine Möglichkeiten, dem Schicksal vorzubeugen oder auszuweichen. Sie war in allem ganz und setzte immer alles aufs Spiel. Sie konnte nicht vorsichtig mit Reserven wirtschaften, auf die man sich scheiternd zurückziehen kann. Sie verlor oder gewann immer alles. Meist verlor sie. Denn man kann wohl nicht sich selbst zum klingenden Instrument alles Menschlichen machen, ohne auch das persönliche Schicksal mit einer Intensität ohne gleichen zu erleben. Diese Intensität, die aus ihren unglaublich leidenschaftlichen Briefen und Telegrammen atmet, entzieht ihr Leben allen alltäglichen Maßen. Und darum verlor sie den Klügeren, Kälteren, den Genußmenschen gegenüber! Denn wer — welcher Mann vor allem! — konnte solche Kraft und Glut, solchen vollen seelischen Einsatz in seinem Leben beherbergen und unterbringen? Wer entfloß nicht den unbewußten Ansprüchen einer solchen Seele. So ist sie auch in den menschlichen Dingen die Pellegrina appassionata. Und irgendwo, irgendwann schwebt ihr immer die „vollkommene Befreiung“ vor, auf die nach einem Brief aus dem Jahr 1920 ihre Gedanken einzig gerichtet waren, und die sie einmal zu gewinnen hofft.

\*

War diese Befreiung religiöser Art? Sie war ein religiöser Mensch in doppeltem Sinne. In ihr lebte, von der Mutter her, meinte sie, ein Stück volkstümlicher Frömmigkeit. Wenn sie sich — ein Beispiel von vielen — dem Zug des Volkes anschloß, das der Leiche eines gestürzten Fliegers folgte, und mitten unter ihnen, bewegt von dem gemeinsamen Erzittern vor dem Tode, das Kreuzeszeichen über sich schlägt, so ist das Ausdruck für ihr Zugehörigkeitsgefühl zum volkstümlichen Ewigkeitserleben. Sie liebte die kleinen Kirchen, in denen die naive Frömmigkeit des Volkes und die Schlichtheit des Evangeliums am reinsten fühlbar war. Aber ihre Religiosität war zugleich sehr frei. Es war ihr natürlich, in die Kirchen zu gehen, wenn sie leer waren, und Stunden zu beten. Aber sie hatte eine tiefe Abneigung gegen die Institution, gegen die Doktrin, gegen den Priester. Sie haßte alles Herrschen in dieser Sphäre, alle menschliche Anmaßung, alle dogmatische Härte und Enge. „So lange das Gefühl allein in Betracht kommt, bin ich gewonnen — sobald die Intransigenz der Lehre und die rein ekklesiastische Seite erscheinen, werde ich rebellisch“. Und kann man nicht von ihrer Seele sagen, daß sie die Essenz des Christentums in sich trug, wenn sie einmal die schmerzlichen und seligen Wahrheiten ihres eigenen Lebens in das Fazit zusammenfaßte: „Um zu leben, muß man Opfer sein können!“

Der Krieg hat sie tief verschlossen gemacht. Sie hat sich, schweigend und anspruchslos, gedeckt von der allgemeinen großen Anonymität des Kämpfens, Sterbens und Helfens, an den Werken der Barmherzigkeit beteiligt. Auf ihre wahrhaftige, direkte, persönliche Art. Sie haßte im Grunde die „Wohltätigkeit en bloc“. — — „Alle diese Werke“, sagt sie einmal, „die für die unbeschäftigten Frauen ausgedacht sind, sie sind das Schauspiel des widerwärtigsten Egoismus. Gewiß, man kann einem einzelnen Menschen

etwas Gutes tun, den man auf seinem Wege trifft. Aber en bloc, in diesen ‚Werten‘, das ist doch unmöglich!“ Wie fein und frauenhaft das gefühlt ist! Und so, nur ganz persönlich, half sie selbst. Eine kleine Begebenheit aus dem Kriege — in Verbindung mit dem Theater an der Front — zeigt das. Sie war gegen das Theater an der Front. Der Soldat müsse ja diese Schauspieler verachten. Denn die Kluft, die immer schon zwischen dem in der Bühne als seiner Wirklichkeit lebenden Schauspieler und den in Fleisch und Blut lebenden Menschen bestehe, müsse ja angesichts des Soldatenschicksals unerträglich werden. Einmal sitzt sie in einem Fronttheater als Zuschauer neben den Soldaten. Die heroischen Reden, die einer der Schauspieler auf der Bühne von sich gibt, werden von ihrem Nachbar sehr kräftig kommentiert. Der Soldat sagt zu ihr gewendet: „Nicht wahr, Sie gehen doch morgen nach Mailand zurück?“ Ja, ob sie seiner Familie etwas ausrichten könne. „Nein,“ sagt er verächtlich, „das hat keinen Sinn mehr, ich muß nach drei Tagen wieder in den Schützengraben.“ Sie sagte: „Ich verspreche Ihnen, in drei Tagen wieder zu Ihnen zurück zu kommen.“ Er schrieb, aber mit dem Ausdruck unerträglichsten Mißtrauens, einen Zettel für seine Mutter und verließ sie feindselig und kalt. Sie fuhr sofort nach Mailand und war in drei Tagen wieder in der Etappe mit der Antwort. Der Soldat traute ihr erst nicht, ließ sich genau beschreiben, wie die Mutter ausgesehen hatte, was sie angehabt hätte, wie das Haus ausah, und erst als sie geduldig und genau alles beschrieben hatte, wurde er weich und dankbar. In dieser, dem einzelnen Menschen intensiv zugewandten Kameradschaftlichkeit sah sie das Wesen der Hilfe. Sie bekam einmal nach einem ersten Auftreten in Mailand einen Brief, in dem eine arme Frau ihr sagte, daß ihre Stimme sie so getröstet habe, und sie hat durch alle Aufführungen, die sie noch vor sich hatte, für diese anonyme Zuhörerin gespielt. In dem allen liegt diese wunderschöne Einschätzung: jeder einzelne Mensch, auch der sonst nichts „bedeutet“, ist es wert, daß man alles für ihn tut!

\*

Die Kaiserin Elisabeth von Osterreich hat einmal gesagt: „Manchmal wählt das Schicksal einen von uns aus, entweder um aus ihm ein glänzendes Gedicht zu machen oder um sich an ihm zu sättigen wie an Oedipus und Medea“. An Eleonora Duse hat das Schicksal beides getan. Aber der stärkste Eindruck, mit dem man das Gedicht ihres Lebens aus der Hand legt, ist doch die bittere Wahrheit, daß die Welt und die Menschen, trotz aller Bewunderung und aller Liebe Einzelner ihr keine Heimat geboten, sie im Stich gelassen — dem Leben einer unermesslich reichen und edlen Künstlerin das paradoxe Ende in Pittsburg, der häßlichsten Stadt der Welt, bereitet haben, ein Ende des erschöpften Umhertrens in einem zu schweren Kampf um die einfache Existenz.

Diese Schmach, die keine pompöse Einholung ihrer Leiche wieder gut macht, beleuchtet noch einmal den trügerischen Untergrund ihrer ganzen künstlerischen Mission.

Sie hat ihn wohl immer geahnt, hat gewußt, daß die Menschen, dieses entsetzliche „Publikum“ der großen Theater, das gar nicht von ihr wollten, was sie ihnen zu geben hatte. Als sie 1909 die Bühne verließ, „diese Hölle“, und meinte, sie werde nie wieder den „bitteren Mut“ haben, zu ihr zurückzukehren — geschah es nicht aus einem Gefühl der Vergeblichkeit, einer tiefen Resignation? Was staunten denn die Menschen an? Ihre Schönheit und Anmut, die Glut ihrer Weiblichkeit, ihre schönen Kleider, ihre reizvolle Fremdartigkeit, ihre Leidenschaft — — alles, was sie zu der (wie sie sagt: mehr als verwünschten) „Primadonna“ machte. Immer ist ihre Haltung zu dem ihr jubelnden Publikum gespannt gewesen zwischen Bewegtsein von der vollzogenen „Kommunion“ und Ablehnung, einem mitten in den Beifallsstürmen ausblühenden Gefühl der Fremdheit

und Einsamkeit. Aber wie groß diese Distanz war, das zu erfahren blieb ihr vorbehalten, als sie 1921 zur Bühne zurückkehrte.

Warum tat sie das? Ihr Freund bestreitet, daß es materielle Gründe gewesen seien, die sie dazu gezwungen haben. Er zeigt mit den vielen Zeugnissen einer nahen Freundschaft, die ihn seit 1921 mit ihr verband, daß es ganz innere Motive waren. Sie wollte mit „aufbauen“. Tief erschüttert durch den Krieg, mit ergriffen von der Sehnsucht der ganzen europäischen Welt nach einem neuen Geist, von dem Impuls zur „Aktion“ der Erneuerung, bewegt von allen Verzweiflungen und Hoffnungen der verstorbenen Völker (voll impulsiven Verständnisses für die russische Revolution!), wollte sie ihre Seele und ihre Kunst mit einsetzen. Würde nicht vielleicht jetzt die erschütterte Menschheit eher bereit sein, ihr Bestes aufzunehmen? Würde nicht die Verinnerlichung, zu der das ungeheure Schicksal die Menschen geführt hatte, eine Atmosphäre schaffen, in der sie wirken konnte? So kam sie zurück.

Aber die Lage und die Zustände des Theaters waren ihr nicht günstiger geworden. Im Gegenteil. Gewiß war bei einem Teil der Menschen die innere Bereitschaft da, mit der sie rechnete. Und in Italien selbst kam ihr zuerst ihre alte Popularität, der Stolz ihres Volkes auf sie und das Anschwellen des Nationalbewußtseins zu Hilfe. Aber das alles war nicht genug, um zu tragen, was sie wollte. Sie wollte ein neues Theater erschaffen, eine edle Bühne, von der im vollsten Sinne des Wortes die Katharsis, die Reinigung ausströmte.

War sie zu alt? Gehörte sie doch und trotz allem der Generation vor dem Kriege an? Der Gedanke liegt nicht fern, wenn man sich vorstellt, daß sie wieder mit der „Frau vom Meere“ begann. Denn sicher: Ibsen war nicht mehr der Deuter dessen, was die Seelen der Menschen nach dem Kriege bewegte. Aber was sollte sie spielen? Sie spielte außer Ibsen ein italienisches Stück: La Porta Chiusa von Praga — ein Notbehelf, um es schonend auszudrücken. In Rom fiel ein von ihr inszeniertes sehr geistiges Drama von Tommaso Gallarati-Scotti „Cosi Sia“ durch, mit aller Schonungslosigkeit von den „stumpfsinnigen Leuten vom Kapitol und Vatikan“ ausgezischt. Mit Edouard Schneider führte sie der Plan zusammen, sein Drama „L'Exaltation“ zu inszenieren. Es kam nicht dazu, weil die Übersetzung Schwierigkeiten machte und die politische Spannung zwischen Frankreich und Italien so stark hineinspielte, daß sie es nicht wagte. Der Titel des Stückes, in dem sie außer den Altersdramen Ibsens am meisten auftrat, „La Porta Chiusa“, wurde ein trauriges Symbol ihrer eigenen vergeblichen Arbeit.

Und, in schneidendem Widerspruch zu ihrem der Zukunft, dem Aufbau, allem Positiven und Kräftigen zugewandten stolzen Willen begann von außen her ihre Lage sich mit dem sentimentalischen Schimmer der alt gewordenen Schauspielerin zu umhüllen, für die „etwas geschehen“ muß. Die beiden Männer, die — seltsame Paradoxie ihres Schicksals — in Italien Trumpf waren: Mussolini und d'Annunzio, wurden von ihren Freunden für sie in Bewegung gesetzt, der erste zu einem Besuch bei ihr und dem Angebot einer Apanage, deren Geringsfügigkeit anscheinend dem Schamgefühlgebietet, sie zu verschweigen, der zweite zu einem wunderbar stilisierten Brief über sie an die Zeitungen, über den sie trocken und sachkundig sagte: „So ist der Kommandant von Fiume. Wenn er eine Sache formuliert hat, dann ist sie für ihn erledigt. Das ist seine Art ‚Aktion‘. Weiter geht es nicht“.

Was für sie hätte geschehen müssen, hat, am Tag nach ihrem Tode in Pittsburg Umberto Fracchia geschrieben: „Wenn Eleonora Duse vor zehn, oder fünf, oder drei Jahren ihren Traum hätte verwirklichen können — den ein Land von 40 Millionen für

sie hätte zu verwirklichen wissen müssen — würde das italienische Theater vielleicht heute ein anderes Ansehen haben, und seine Zukunft würde nicht so zweifelhaft und mittelmäßig erscheinen“.

Aber man sah in ihr nur die gealterte Schauspielerin, deren weiße Haare die jugendlichen Rollen verboten, für die sich nun einmal die Leute am meisten interessieren, die zudem krank war — ein Lungenemphysem machte den bitteren Kampf dieser letzten Jahre noch bitterer — und deren Erscheinung auf der Bühne wohl für den Durchschnittsbürger, der da seine Unterhaltung sucht, zu pathetisch, zu erschütternd in der Transparenz ihrer Leiden, ihrer fremden seelischen Bewegtheit war. Und wenn weder Staat, noch Gemeinden, noch Mäzene ihr die Grundlagen für das unabhängige Theater schaffen wollten, auf dem sie eine Generation junger Kräfte zu bilden vermocht hätte, so war es natürlich auch das Mißtrauen in die Frau, der man ein solches Werk nicht zutraute, das sie zurückhielt! Hätte nicht gerade in dem Glanz italienischen Selbstbewußtseins, das die Ara Mussolinis brachte, im politischen Programm Mussolinis selbst, das ja doch die italienische Kultur im Grunde mit einbegriff, sich der Platz für ihr Werk finden müssen — wenn, ja wenn der Führer dieses neuen Italien nicht gerade Mussolini gewesen wäre?

Im Grunde gab es niemanden, oder wenige, die das Theater ernst genug nahmen, um bewegt und erhoben sein zu wollen durch die mit dem Glück- und Schmerzsertrag eines leidenschaftlich gelebten Lebens gefüllte Seele einer bis zum letzten ernstesten Künstlerin. Hätte das Theater etwas von dem antiken Sinne der Kultstätte, wahrlich, erst recht hätten die Menschen sich drängen müssen um das kostbare Geschenk, das die in Sturm und Sonne gereifte Seele eines einzigartigen Menschen ihnen geben konnte. Aber eben dies begehrte niemand. Und Eleonora Duse wußte das. Und sie fürchtete die Enttäuschungen, die sie dem Publikum bereiten mußte, das den „star“ im brillanten heiteren Sinne seines Geschmades bejubeln wollte. Nichts Traurigeres als ihre Weigerung, in Paris zu spielen, wo E. Schneider ihr einige Aufführungen verschafft hatte. „Rein, ich bin kein star, ich bin eine alte Frau, die in Demut ihre Laufbahn zu Ende führen will“. Ob sie nicht in kleinen Theatern, vor Studenten und Arbeitern, spielen könnte?

Und doch ging sie nach Amerika. Weil ihr niemand half, ihr Theater zu schaffen wollte sie die Mittel dazu selbst, mit ihrer versiegenden Kraft, erwerben. Und so kam es zu diesem Abend in Pittsburg, über dem alle dunklen Geister der Verlassenheit und Vernachlässigung standen. Als sie, schon krank, zum Theater kam, war der Eingang für die Künstler noch nicht geöffnet, und sie mußte draußen im eisigen Regen und Schnee stehen, bis der Portier gefunden war, der aufschloß. Man sagt, daß sie einen in der „verschlossenen Tür“, die sie spielte, vorkommenden Ausschrei: „Sola“ mit einer nie gehörten schmerzlichen Intensität ausgesprochen habe — wie ein bitteres, letztes Fazit.

Nach wenigen Tagen beförderte der Gepädklift des Schenlan-Hotels die Bahre mit ihrer Leiche herunter.

In ihrer Krankheit drängte sie dauernd angstvoll, daß die Koffer gepackt würden, daß man nach Italien abreiste, und immer wieder mußten in der letzten Nacht ihre Freundinnen das Fenster öffnen, ob es noch nicht hell würde. Und immer war nichts zu sehen als Schwärze und Rauch.

Im letzten Augenblick aber richtete sie sich aus eigener Kraft hoch auf, streckte die Arme mit gefalteten Händen über ihren Kopf hinaus in die Höhe — und ließ sie dann mit einem Ausdruck verstärkter Resignation jäh auf die Kniee niederfallen.



## Osterluzei.

Son

Elisabeth Burger.

„Dieser ewige Stridstrumpf, an dem unsere Jungfrauen nagen,“ und: „Wie manche warme und großgeartete Seele mag darben und dürsten, so lange sie lebt — bloß angewiesen auf den Land, den ihr der Herr der Schöpfung seit Jahrtausenden in die Hände gibt,“ und weiter: „Endlich selbst Vorbereitung und Erfüllung der Mutterpflicht schließt nicht den Kreis des Weibes. Ist es nicht auch um sein selbst willen da? Stehn ihm nicht Geister- und Körperreich offen?“ ... Könnte das nicht in den Briefen einer der um Rechte und Pflichten kämpfenden Frauen ausgangs des 19. Jahrhunderts geschrieben stehen, könnte es nicht gesprochen sein in einer der Frauenversammlungen, in denen Neuland für die Frau erkämpft wurde, um die Jahrhundertwende?

Wieviel man auch fragt und forscht, niemand vermutet, daß diese Sätze Bruchstücke aus einer Novelle sind, die nun fast hundert Jahre alt ist, und daß der, der sie schrieb, der Dichter **Adalbert Stifter** ist.

Es ist kaum zu begreifen, weshalb die Frau in dem nun jahrzehnte lang währenden Kampf um ihren Platz in der Welt niemals diesen Mann in ihre Reihen gerufen hat, der sich selbst mit so leidenschaftlicher Inbrunst zu ihrem Vorkämpfer und Verteidiger aufgeworfen hat. Für uns heute ist es ja nun auch fast nur noch vom kulturellen Standpunkt aus gesehen merkwürdig und interessant, in einer Novelle von 1832 auf die prophetische Vorausschau der gesamten Problematik, die das 19. und 20. Jahrhundert für die Frau bringen sollte, zu stoßen.

Aber immer wieder ergreift uns das Bedauern, daß nicht eine der Frauen, die als erste, mit selbst gezimmertem Rüstzeug, gegen eine Welt von Vorurteilen und Abwehr, den Kampf aufnahmen, den Dichter **Adalbert Stifter** zu ihrem Schutzpatron gemacht hat. Welch eine Fülle von Anregung und Ermunterung blieb hier wirkungslos! Ein stärkender Zuruf, ein kameradschaftlicher Händedruck hätten seine Worte für die zäh und verbissen um jeden Fußbreit Boden kämpfenden sein können. —

Daß **Stifter** so ganz übersehen wurde, ist um so merkwürdiger, als seine Stellungnahme zur Frauenfrage nicht herausgelesen zu werden braucht aus seinem umfangreichen Werk. Freilich gibt es auch hier viel Interessantes, ganz modern Anmutendes, und vor allen anderen Frauen, die **Stifter** lebendig macht, ist **Brigitte** der Typ der „modernen“ arbeitenden, selbstsicheren und in sich gegründeten Frau. Aber der Dichter hat an einer Stelle gleichsam eine Denkschrift, ein Programm niedergelegt. Er sprengt den novellistischen Rahmen der „Feldblumen“, sprengt und füllt das Kapitel „Osterluzei“ mit einer leidenschaftlichen Aufrollung des gesamten Problems. Hier hat er zusammengebrängt, was er alles zu sagen hat über die unseligen Mißstände im Geschick der Frauen, hier hat er aufgerufen zum Kampf gegen Vorurteil und Gewohnheit und hat das Problem zu tiefst erfaßt, wenn er es nicht auf die Frau allein beschränkt, sondern seine Bedeutung für Kinder und den Mann, für die Menschheit erkennt. Eine Kampfansage, ein Kriegsruf von solcher Leidenschaftlichkeit, daß man spürt, hier geht es um Dinge, die dem Dichter sehr am Herzen lagen.

Und wie fängt er es an: mit dem **Striden**, von dessen Nutzlosigkeit und Unwirtschaftlichkeit er eine unumstößliche Meinung zu haben scheint. Dann kommt er — fast rührt es uns — auf das **Stiden**, nennt es die „sündenvollste Zeitverschwendung“ — „Das langsame, tote Nachstechen von Form in Form verödet das Herz, und der Geist



wird dumpf und leer.“ Nicht viele von uns werden sich an diese Art Stiderei erinnern, die so garnichts mit Kunst zu tun hat und deren Ergebnisse kümmerliches Dasein in Sofaecken, an Wandbehängen usw. fristen. Dann kommt Stifter zur „Häuslichkeit“, entlarvt sie als Deckmantel für geist- und sinnloses „Hinfristen am Kram“. „Wenn Häuslichkeit heißt: Wohnung, Kleider, Speise in ordentlichem Stand zu erhalten, so mag sie allerdings ein kleiner Teil des weiblichen Berufes sein, der aber so leicht zu erfüllen ist, daß zu dem größeren und höheren Zeit genug bleibt.“ „Ich schaudere, welche Fülle von Seelenblüte taub bleibt, wenn die Besterzogenen dastehen, nichts in der Hand, als den dürren Stengel der Wirtschaftlichkeit und das leere, schneeweiße Blatt der angeborenen Unschuld.“

Was ist nun für Stifter der „höhere und größere Beruf“ der Frau? „Ist es nicht auch um sein selbst willen da?“ In dieser Frage liegt alles beschlossen. Seiten über Seiten füllt er mit ihrer Beantwortung aus. Angela, die Heldin der Novelle, wird gleichsam Prototyp, Vorbild der Frau, wie er sie sich wünscht. Und mit einem guten Teil Schalkhaftigkeit, der aber oft bitterste Ironie verbirgt, läßt er sie vereinsamen in ihrer Umgebung, läßt sie überspannt und verstiegen schelten von Männern und Frauen, „ein Ausbund,“ halb gefürchtet, halb verlacht. „Erstens weiß sie Latein und Griechisch — das Französische und Englische wird ihr nicht übel genommen,“ so beginnt er und entrollt dann ein Bild einer gründlichen, vielseitigen Bildung, die auch heute noch lange nicht jede Frau, der Schulen und Universitäten offenstehen, aufzuweisen hat. „Andere freilich werden unterrichtet, aber . . . sie werden dann eine bunte Musterkarte von unnützen Künsten und Fertigkeiten, die man oberflächlich und unordentlich darauf malte.“ „Angela ist die Wissenschaft Schmuck des Herzens geworden, und das ist die größte und schönste Macht derselben, daß sie den Menschen mit einer heiligenden Hand berührt und ihn als einen des hohen Adels der Menschheit aus ihrer Schule läßt.“ So ausgerüstet, vermag die Frau ihren Pflichten als Mutter und Gattin in einer höheren Weise zu genügen; ihrem Gatten bringt sie mehr zu als „bloße Wirtschaftlichkeit“, ihren Kindern kann sie wahrhaft Mutter sein und die Arbeit ihrer Hände ist veredelt durch Kunst und Schönheit, „quellend aus freier Seele“. Und ist vor allem Mensch und ist um seiner selbst willen da.

So predigt der Dichter und hat für die, die ihm ihre Ohren und Herzen nicht auf tun wollen, wehmütigen Spott. „Es muß Leute geben, die an derlei (Land) Freude haben, weil sie eine höhere nicht haben können, und ich erinnere mich, einmal mit Rührung einer geisteschwachen Frau zusehen zu haben, wie es ihr innige Freude machte, viele blaue und grüne Steine auf den Tisch zu zählen, und von ihm auf die Bank und wieder auf den Tisch und so weiter.“ — „Du liebe, arme Blume, man hat einen finsternen Topf über deine Herzblätter gestürzt, daß du nichts weißt von Luft und Sonne; — wenn du statt dessen diese Zeit durch in die Strahlen gestellt würdest, die aus so vielen großen Herzen der Vergangenheit auf uns herüberleuchten: wie würdest du daran deine Blüte entfalten können! — wenn du statt dessen in den Hauch Gottes gestellt würdest, der von Bergen zu Bergen weht: wie würdest du die großen, frischen Blätter deiner Seele auf tun und froh erstaunen über die Schönheit der Welt.“ —

Sollte man nicht wünschen, daß heute, wo Jean Paul und sein Jünger Stifter als Sprachkünstler und Gestalter wieder Verständnis finden, auch der menschlich erzieherische Teil von Stifters Werk endlich lebendig werde? Nicht nur als Wegweiser sondern auch als Gewissen? „Es ist ein schweres Ding um die rechte, echte Einfachheit und Naturgemäßheit — zumal jetzt, wo man bereits schon so tief in die Irre gefahren ist.“



## Frances Wright.

Son

Dr. Agnes von Zahn-Harnack.

Ich habe mich der Sache des menschlichen Fortschritts vermählt; ich habe auf diese Karte meinen Ruf, mein Vermögen, mein Leben gesetzt; um ihretwillen warf ich in frühester Jugend die Lorheiten meines Alters, den Luxus und das Behagen der europäischen Aristokratien hinter mich. So denke ich noch heute und so wie ich begann, will ich fortfahren; ich opfre, was mir an Gaben, Kraft, Vermögen und Leben geblieben ist, derselben heiligen Sache: Förderung des richtigen Denkens, Befestigung des richtigen Handelns, Vermehrung der menschlichen Glückseligkeit.“ Mit diesen Worten faßt Frances Wright (1795—1852) ihren Lebensinhalt zusammen; ihr Biograph William Randall Watermann hat sie als Motto vor seine umfangreiche Studie über diese eigentümliche, anziehende und abstoßende Persönlichkeit gesetzt, die es wohl verdient, auch in Deutschland gefannt zu werden und insbesondere den ihr gebührenden Platz in der Geschichte der Frauenbewegung zu erhalten.<sup>1)</sup>

Frances Wright wurde 1795 als Tochter schottisch-englischer Eltern in Durdee geboren. Früh verwaist, kam sie mit ihrer wenig jüngeren Schwester Camilla, die ihr ihr Leben lang in Freundschaft und geistiger Abhängigkeit verbunden war, in das Haus von Verwandten nach London. Hier wurde sie erzogen im Stil „of the conventional, conservative and orthodox British family“, und obwohl an äußerer Fürsorge wie in der Wahl der besten Lehrer nichts an ihr gespart wurde, so hat sie doch später ihre Kindheit als „äußerst unglücklich“ bezeichnet. Das frühreife, kritisch veranlagte Kind mag seinen Erziehern manche Nuß zu knaden gegeben haben. Sie selbst erzählt, daß ihr Mathematiklehrer ihr einmal gesagt habe, ihre Fragen seien „dangerous“, worauf sie prompt geantwortet habe: „Kann Wahrheit gefährlich sein?“ Sie lernte aus dieser Antwort zweierlei; „erstens, daß die Wahrheit noch gesucht werden müsse, und zweitens, daß die Menschen sich vor der Wahrheit fürchteten“. Der Geist der Skepsis in ihr wurde entscheidend beeinflusst und fand seine innere Bestätigung durch das Studium der griechischen Philosophie und hier war es im besonderen der Materialismus Epiturs, der sie anzog und in dem sie ihre eigenen, noch unklaren Gedanken wieder zu finden glaubte. Sie ist diesem Lehrer durch ihr ganzes Leben treu geblieben und unter seinem Einfluß löste sie sich völlig aus der religiösen und kirchlichen Tradition, in die sie durch ihre Erziehung hineingestellt worden war. Schon mit 19 Jahren lassen ihre diesbezüglichen Anschauungen und Äußerungen an Radikalismus nichts zu wünschen übrig: Nach längerer Zeit nahm sie einmal wieder an einem englischen Gottesdienst teil und sie berichtet darüber: „Wenn mir der sanfte Ernst und die Ehrfurcht in der Stimme und im Gebaren des englischen Geistlichen gefiel, so war ich bald ermüdet durch die zwecklosen Wiederholungen im Gottesdienst und bald noch mehr abgestoßen von seiner Sinnlosigkeit, ja, was noch schlimmer ist, von seiner Gotteslästerlichkeit. Das sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntnis wurde verlesen (dieser Heilige muß, nebenbei bemerkt, verrückt wie ein März-Hase und grausam wie eine Katharina von Medici gewesen sein). Wir hörten eine Predigt über die Trinität. Die Naivität, mit der der Geistliche sein Thema abhandelte, war fabelhaft. In aller Ruhe

<sup>1)</sup> William Randall Waterman, Ph. D. Frances Wright. (Studies in History, Economics and Public Law, edited by the Faculty of Political Science of Columbia University 1924.

verdamnte er alle Andersdenkenden oder Reher zur Hölle: . . . Wenn die Dinge so liegen, hätte ich meinerseits gegen Sr. Majestät mit Schwanz und Pferdefuß nichts einzuwenden . . . Ich glaube, mit den Kirchen habe ich abgeschlossen.“ So unreif und burleskos ein solches Bekenntnis klingt, so ist doch schon hier festzustellen, daß Frances Wright diese Überzeugungen wie diesen Ton den christlichen Kirchen gegenüber bis an ihr Ende festgehalten hat. Man kann hieran erkennen, was für ihre ganze Persönlichkeit bezeichnend ist: sie war früh fertig und hatte eine ganz geringe Fähigkeit, um- oder zuzulernen. Mit ein paar Überzeugungen, hinter die sie die ungezählten Pferdestärken ihres eisernen Willens setzte, bestritt sie ihren ganzen geistigen Bedarf.

Daß mit solchen Anschauungen für Miß Wright in dem England der zwanziger Jahre kein Raum war, versteht sich von selbst; sobald sie großjährig war, nahm sie ihren Wohnsitz in Schottland, bei Freunden, die ihren Gedankentreiben näherstanden; aber schon sehr bald richteten sich ihre Augen auf Amerika, das ihr mit seiner demokratischen Verfassung und seinem Schuß der persönlichen Freiheit als das Land der Verheißung erschien. Auf die Vorschläge ihrer Freunde, zunächst doch erst einmal Griechenland und Italien zu bereisen, erwiderte sie, daß „ein junges, von freien Männern bewohntes Land unendlich viel wertvoller sei, als ein in Trümmern liegendes, von Sklaven bewohntes Land. Der Anblick Italiens, das unter dem bleiernen Szepter Oesterreichs niedergeworfen liegt, würde mir das Herz brechen“.

So machten sich die beiden jungen Schwestern im Jahr 1818 auf die Reise, und wirklich fand Frances in Amerika, was sie gehofft hatte, denn ihre Augen — auch hier von ihrem mächtigen Willen gelenkt — sahen nur Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, freudiges Aufblühen unter einer idealen, gerechten und humanen Verfassung. Sie hatte sogar den Erfolg, daß ein Drama aus ihrer Feder, *Altorf*, in dem sie den Freiheitskampf der Schweizer behandelte, bald nach ihrer Ankunft in New York aufgeführt wurde. Der etwas altmodische Schwung kam den Gefühlen der Zuhörer offenbar entgegen, denn die Hauptkritik schloß mit den Worten: „The Author has trusted a tale of freedom to the feelings of the only nation where the cause of freedom dare be asserted“. Nach mehrmonatigem Aufenthalt in New York bereisten die Schwestern noch einige der Nord- und Oststaaten und Frances legte ihre Beobachtungen in einer kleinen Schrift: „Views of Society and Manners in America“ nieder. In Washington schloß die Reise; hier sah sie den Congreß, der ihr den tiefsten Eindruck machte: „Niemals werde ich das Gefühl vergessen, mit dem ich zum ersten Mal von der Gallerie der Halle auf die versammelten Vertreter eines freien und souveränen Volkes herabblidete. Gibt es auf dem ganzen Erdenrund einen erhabeneren Anblick!“ — Auch in dieser Begeisterung für das parlamentarische System, die man heute mit besonderen Gefühlen liebt, ist sie unbeirrbar bis an ihr Lebensende geblieben.

Die Nachrichten über schwere innerpolitische Krisen in England riefen sie nach Europa zurück. Sie kam in der Hoffnung, eine Revolution, das Ende der nach-Napoleonischen Reaktion und den Sieg des demokratischen Prinzips zu erleben. Da diese Hoffnung fehlschlug, wandte sie sich dem Lande zu, in dem sie eine schnellere Erreichung ihrer Ziele erwartete, dem revolutionär gährenden Frankreich. Eine Freundschaft mit Lafayette, dem sie 1821 zum ersten Male begegnete, bestimmt ihre nächsten Lebensjahre. Nicht ohne ein gewisses Mißbehagen verfolgt man ihre Beziehungen zu dem alt gewordenen Helden einer vergangenen Epoche, in dem sich die Tragik eines Don Quichotte mit den unsympathischen Zügen eines Phrasieurs und Schaumslägers mischen. Frances hing an ihm mit leidenschaftlich-töchterlicher Zuneigung, einer Zuneigung, in der die Angehörigen

Lafayettes, wohl ohne Grund, etwas wie Erbſchleicherei witterten. Immerhin ſcheint ſich Lafayette mit dem Gedanken getragen zu haben, Frances zu adoptieren und nur der Widerſpruch ſeiner Familie ließ es hierzu nicht kommen. Jedenfalls aber war Frances durch Jahre ſeine Vertraute, Sekretärin und Freundin, die an all ſeinen Plänen teilnahm und wohl auch in die Umtriebe und Verſchwörungen der franzöſiſchen und italieniſchen Radikalen eingeweiht war. Im Auftrage Lafayettes reiſte ſie mehrfach zwiſchen Paris und London hin und her, wo ſie ſich ebenfalls in den Kreiſen politiſcher und ſozialer Reformer und internationaler Flüchtlinge bewegte. Der verhängnisvolle Zusammenbruch der Carbonari vereitelte auch die Hoffnungen der franzöſiſchen Revolutionäre; die Stellung Miß Wrights zu den Angehörigen La Fayette wurde eine ſo peinliche, daß ſie ſich im Jahr 1824 entſchloß, wieder nach Amerika zurückzukehren. Hier traf ſie ſich mit ihrem väterlichen Freund und Lehrer (die Engherzigkeit der Verwandten hatte ſich einer gemeinſamen Überfahrt widerſetzt), und hier ergriff ſie nun ihre erſte praktiſche ſoziale Aufgabe: ſie machte den Verſuch, zu zeigen, wie man bei der Befreiung der Neger verfahren müſſe.

Bei ihrem Unternehmen kam es ihr darauf an, zu zeigen, daß die Befreiung der Neger ohne finanzielle Schädigung der Sklavenbeſitzer durchgeführt werden könne. Jeder Neger ſollte auf ihrer Farm ſo lange arbeiten, bis er ſeinen Kaufpreis nebt einer angemessenen Verzinsung und Amortisation herausgewirſchaftet habe. Dann ſollte er als freier Mann angeſiedelt werden, aber, um Reibungen zu vermeiden, nicht in der Nähe der Farm, auf der er Sklave geweſen war, ſondern in einer entfernten Gegend. (Haft war dafür in Ausſicht genommen.) Nachdem Frances Wright ihren Plan mit Lafayette und mit führenden amerikaniſchen Politikern beſprochen hatte, ging ſie an die Ausführung. Sie kaufte ein größeres Stück Land am Wolf River, nannte es Naſhoba, ließ einige Baracken aufſtellen und bezog die Anſiedelung mit einer Anzahl Sklaven und mit einer kleinen ſchar von Weißen, die an dem Projekt intereſſiert waren. Mit der Abſicht der Neger-Befreiung miſchte — und kreuzte! — ſich nämlich ein zweiter Plan: es ſollte zugleich der Verſuch gemacht werden, eine gemeinſame Wiſtſchaft auf kommuniſtiſcher Grundlage zu führen. Schwärmer und Idealſten aus verſchiedenen Lagern hatten ſich hierzu zuſammengefunden. Die Hauptquelle aber, aus der dieſe Idee geſpeist wurde, war der Kreis um Robert Owen und ſeine Siedlung New Harmony, und Owen's Sohn, Robert Dale Owen, ſiedelte ſelbſt in Miß Wrights Gründung über und war Jahre lang ihr treueſter Freund und Helfer.

An perſönlicher Arbeit und Energie ließ es Frances nicht fehlen. Sie benutzte all ihre Verbindungen, um für ihre Sache Freunde zu werben, um Waren herbei zu ſchaffen und alles möglichſt praktiſch und ideal einzurichten. Sie half ſelbſt beim Bauen, rodete, grub, pflanzte, ſchaffte Geſtrüpp weg, wälzte Balken — und erreichte damit, daß ihre niemals ſehr feſte Geſundheit erſchütterert wurde und ſie einen körperlichen Zusammenbruch erlitt, der faſt zum Tode führte und ſie, gerade in der wichtigſten Zeit, auf Monate von ihrer Kolonie fernhielt. Ihr Zuſtand war ſo ernſt, daß ſie ſich gezwungen ſah, in Europa Heilung zu ſuchen. Sie konnte ſich nicht ſchmeicheln, ihr Werk in guten Händen gelassen zu haben. Weder ihre Schweſter Camilla, noch die übrigen Weißen, die als eine Art Vertrauensrat, aber zugleich auch wieder als Aktionäre die Leitung der Siedlung übernahmen, waren der Aufgabe irgendwie gewachſen. Wer ſich davon überzeugen will, der leſe das „Tagebuch“, das Camilla und ihre Freunde in Frances Abweſenheit veröffentlichten. Seine Naivität, um keinen ſchärferen Ausdruck zu gebrauchen, iſt ſo erſchreckend, daß das ganze Schickſal der Siedlung ſchon in dieſen wenigen Zeilen beſchloſſen erſcheint.

Dienstag, den 15. Mai 1827.

Heute kam Mamselle Lolotte, eine freie Negerin, mit Familie von New Orleans an.

Sonntag Abend, den 20. Mai 1827.

Camilla Wright theilte den Slaven mit, daß morgen die Kinder Delila, Lucy, Julia und Alfred der Leitung ihrer Eltern ganz entzogen werden würden und, bis zur Einrichtung unsrer Schule, der Leitung von Mamselle Lolotte unterstellt werden würden. Es wurde den Eltern jede Verbindung mit den Kindern untersagt, außer solcher, die unter ausdrücklicher Erlaubnis und in Gegenwart der Leiterin der Kinder stattfände.

Sonabend Abend, den 26. Mai 1827.

Es wurde beschloffen: den Slaven ist es nicht gestattet, Geld, Kleidung, Lebensmittel oder irgendwelche andere Dinge anzunehmen und zwar weder von einem der Aktionäre, noch von einem Mitarbeiter, auf Probe Eingestellten oder Fremden. Wenn solche Dinge angenommen worden sind, so müssen sie dem Geber in Gegenwart der Slaven und der Aktionäre zurückgegeben werden. Ist der Geber nicht anwesend, so sind die Geschenke von dem Empfänger in Gegenwart der Slaven und der Aktionäre zu vernichten.

Es wird beschloffen: Es ist den Slaven nicht gestattet, irgend wo anders als bei den gemeinsamen Mahlzeiten zu essen — es sei denn, daß Krankheit sie in ihren Hütten zurückhält.

Sonntag Abend, den 27. Mai 1827.

Willis hatte sich vor einigen Tagen beklagt, daß sie so viele Herrinnen hätte. Deswegen setzte James Richardson (den Slaven) auseinander, daß sie in der That viele Herrinnen sowohl als viele Herren über sich hätten, und daß sie wahrscheinlich in Kürze von beiden noch mehr bekommen würden, da jeder Freie, der hier wohne, sei er nun schwarz, weiß oder braun, in gewisser Weise ihr Herr oder ihre Herrin wäre. Sie können dieser Herren und Herrinnen nur ledig werden, indem sie sich ihre Freiheit erarbeiten; dann würden sie selbst zu Herren und Herrinnen werden. In der Zwischenzeit aber würden sie selbst herausfinden, daß eine Vielheit von Vorgesetzten durchaus keine Last, sondern ein merkwürdiger Vorteil für sie sei: sie seien dadurch nicht der Willkür eines Einzelnen überliefert und es sei zum mindesten — auch bei dem schwersten Vergehen — eine Majorität der Aktionäre für die Verhängung der geringsten Strafe notwendig.

Freitag, den 1. Juni 1827.

Isabel führte Klage gegen Redrid: er sei in der Mittwoch-Nacht unaufgefordert in ihren Schlafraum gekommen und habe versucht, ohne ihre Zustimmung sich Freiheiten mit ihrer Person zu erlauben. Unsere Anschauungen über geschlechtliche Beziehungen haben wir den Slaven wiederholt auseinandergesetzt. Camilla Wright legte sie ihnen noch einmal dar und erklärte den Slaven, daß das Vorgehen von Redrid, das er selbst nicht in Abrede stellte, eine grobe Verletzung dieser Grundsätze bedeute und im Wiederholungsfalle — ihrer Meinung nach, mit Prügeln bestraft werden müsse. Sie wiederholte ihnen, daß wir die unerzwungene und ungezwungene Wahl beider Beteiligten für die Grundlage des geschlechtlichen Verkehrs halten. Nelly verlangte einen Kiegel vor die Thür des Raumes, in dem sie und Isabel schlief, um künftige unerwünschte Männerbesuche zu verhindern. Der Kiegel wurde ihr verweigert, da sein Gebrauch den eben dargelegten Grundsätzen widerspricht; jenen Grundsätzen, die wir durchzuführen entschlossen sind und die jedem weiblichen Wesen größeren Schutz gewähren werden, als irgend ein Kiegel das jemals könnte.

Sonntag Abend, den 3. Juni 1827.

Willis hatte sich vor ein paar Tagen beklagt, daß Mamsell Lolottes Kinder seine Kinder schlugen — wahrscheinlich sei das gestattet worden, weil ihre Kinder eine Kleinigkeit hellfarbiger seien. James Richardson benutzte die Gelegenheit und versuchte den Sklaven unsere Anschauungen über die Hautfarbe zu erklären. Er sagte ihnen, daß in unserer Bewertung alle Farben gleich seien, und daß — was für Wertunterscheidungen man in dieser Siedlung auch machen werde — die Hautfarbe niemals die Grundlage für eine solche bilden könne.

Mittwoch, den 13. Juni 1827.

Willis teilte mit, daß Henry sich weigere, heute zu pflügen, da er Schmerzen im Arie habe (er leidet zeitweilig daran). Wir gingen zur Frühstückszeit zu den Sklaven und sagten ihnen, daß wir zwar nicht daran zweifelten, daß Henry mehr oder weniger Schmerzen habe, wohl aber hätten wir kein volles Vertrauen in die Wahrhaftigkeit seiner Behauptungen über den Grad der Schmerzen. Wir wollten darum darüber abstimmen lassen, ob Henry heute mit den Ochsen gehen könne oder nicht — — — Zehn Personen stimmten ab, fünf davon dafür, fünf dagegen. Wir gaben mit unseren Stimmen den Ausschlag dahin, daß Henry pflügen könne. Er wurde dementsprechend an die Arbeit kommandiert.

Sonntag Abend, den 17. Juni 1827.

James Richardson teilte den Sklaven mit, daß Mamselle Josephine und er seit gestern Abend angefangen hätten, zusammen zu leben und er benutzte die Gelegenheit, ihnen unsere Anschauungen über Hautfarbe und über geschlechtliche Beziehungen auszu-einander zu setzen.“

Das Tagebuch erreichte Miß Wright in Frankreich, und wie es Kopfschütteln, Befremden, ja leidenschaftliche Gegnerschaft in weiten amerikanischen Kreisen hervorgerufen hatte, so erkannte auch sie sofort, daß man es so nicht machen könnte. Aber die Gegenäußerungen, die sie unter dem Titel veröffentlichte: „Explanatory Notes, respecting the Nature and Object of the Institution of Nashoba, and of the principles upon which it is founded: Addressed to the Friends of Human Improvement, in all Countries and all Nations“ konnten den Schaden nicht wieder gut machen. Und das war auch durchaus innerlich begründet, denn die Grundanschauungen, die das Tagebuch in so plumper Weise zu verwirklichen suchte, waren letztlich auch Frances zu eigen, ja waren von ihr ausgegangen. Mit dem ganzen unpsychologischen Idealismus des 18. Jahrhunderts glaubte sie an die Güte der menschlichen Natur, der man nur verstandesmäßig die richtigen Wege zeigen müsse, um sie zur vollen Entfaltung zu bringen. Die Lösung des Negerproblems sah sie letzten Endes in der Vermischung der schwarzen und der weißen Rasse und die Ehe hielt sie für eine Einrichtung „that was mischievous, inefficient and hypocritical“. Mit dieser Grundstimmung konnte sie die Bedenken, die gegen ihre Siedlung aufstiegen, nicht wirksam entkräften. Da ihre Interessen sich gleichzeitig stark nach der journalistischen Seite wandten, entschloß sie sich, das Experiment abzubrechen und ihre dreißig Sklaven unter erheblichen finanziellen Verlusten in Haiti anzusiedeln. Sie selbst wurde dadurch frei für ihre Aufgabe als Schriftstellerin und Rednerin. Auf diesem Felde hat sie ihre größten Lorbeern geerntet, aber auch hier ist sie schließlich, wie vorweg gesagt werden mag, gescheitert.

Zunächst begann sie mit Robert Dale Owen eine Zeitschrift („The New Harmony Gazette“) herauszugeben. Aber schon im Juli 1828 betrat sie zum ersten Mal die Rednerbühne und ihr Erfolg war so groß, daß sie in den nächsten Jahren von Stadt zu Stadt



reiste, um einem immer wachsenden Zuhörerkreis ihre Ideen vorzutragen. Die Zeitungen der Jahre 1828—1830 gaben das Echo wieder, das sie fand. Von leidenschaftlicher Bewunderung bis zur herbsten Kritik und zur schändlichsten Berunglimpfung finden sich alle Töne. Während man sie in der einen Stadt in den Himmel hebt, versucht man andern Orts ihre Versammlungen zu sprengen, ja in New York soll sie einmal buchstäblich ausgeräuchert werden, und nur ihre Kaltblütigkeit verhindert eine große Panik. In Versen huldigt man ihr und verhöhnt sie, und Spottverse folgen ihr nach Europa, als sie 1830 ihre rednerische Tätigkeit abschließt.

Was für Ideen waren es nun, die die Hörer zu so großer Erregung entflammten? Miß Wright's erster Gedankenkreis betraf Kirchen und Religionen. Hier war der Ausgangspunkt ihres ganzen Systems, der sie auch unmittelbar zum Hinaustrreten in die Öffentlichkeit veranlaßt hatte. Die Erweckungsbewegung, die zur gleichen Zeit Deutschland durchflutete, hatte ihre Wellen bis nach Amerika geschlagen. Miß Wright sah mit Sorge und Abscheu, wie ein pietistisches und ganz auf das Übersinnliche, Mystische eingestelltes Christentum die Gemüter in seinen Bann schlug, und wie hieraus geradezu eine Gefahr für den Staat erwuchs. Die von der Bewegung Ergriffenen forderten immer lauter die enge Verbindung von Kirche und Staat und schienen damit an den Lebensnerv der amerikanischen Verfassung zu rühren. Gegenüber einer solchen Gefahr konnte Frances nicht schweigen. Ihre leidenschaftlichen Ausführungen bewegen sich etwa in folgenden Bahnen: „Ein geheimer Einfluß ist am Werk, den Alle fühlen, aber den Keiner sich deutlich macht! Er steckt die ganze Gesellschaft an, er besetzt jede Einrichtung im Land, er vergiftet allen menschlichen Unterricht, alle menschlichen Geseze, jede menschliche Freude. In unsern Schulen wird das Kindergemüt angefränktelt mit abergläubischer Furcht und vernunftwidrigen, sinnverdrehenden Glaubensbekenntnissen — — Dieser Einfluß hat das menschliche Herz von der Freude zum Laster, von gesunder Erholung zu erniedrigenden lebenszerstörenden Ausschweifungen verführt“.

„Berechne dir, was wir für Kirchen und Geistliche ausgeben! Überlege, was an Frucht ehrllicher Arbeit in das Kapital der Bibelgesellschaften, der Tractat-Gesellschaften und der christlichen Missionen gesteckt wird, die Männer ausenden, um unbekanntem Völkern unsichtbare Dinge zu predigen, die die Erde durchreisen, um Irrtum zur Unwissenheit zu fügen und den Wahnsinn des Fanatismus zur Grausamkeit der Wilden.“

„Zwanzig Millionen Dollars. Um was zu lehren? Unsichtbare Dinge und unbekanntete Ursachen.“ Statt solchen Irrwahns fordert Miß Wright die Anstellung von Experimentalphilosophen als Lehrer, die Umwandlung der Kirchen in Hörsäle der Wissenschaft, Studium des Körpers und seiner Funktionen, Analyse der Seele und Erkenntnis der schönen, sichtbaren Welt, die uns umgibt.

Aus diesen Richtlinien läßt sich unschwer das Bild zeichnen, das Miß Wright von der künftigen Erziehung der Menschen entwirft. Die Pädagogik, wie sie zur Zeit herrscht, verurteilt sie aufs schärfste. Ihr Ideal ist Pestalozzi, aber sie wendet seine Ideen ganz ins Praktisch-Materialistische. Vor allem fordert sie gemeinsame Erziehung aller Kinder vom 2. Lebensjahre ab, auf Staatskosten. Eine eigene Steuer soll die Mittel hierzu aufbringen. Vom Recht der „Erziehungsberechtigten“ hielt sie wenig. „In den Kinderstuben einer freien Nation darf keine Ungleichheit geduldet werden“. Und nach einer begeisterten Schilderung ihres Erziehungsplanes schließt sie mit den Worten: „Say! Would not such a race, when arrived at manhood and womanhood, work out the reform of society — perfect the free institutions of America!“

Vom Kind zum Staatsbürger. Auch für alle bürgerlichen Kämpfe, insbesondere für die Befreiung der Arbeiterklasse, die eben begann, mit ihren Ketten zu rasseln, sieht Frances das einzige Heil in der Erziehung jedes Individuums zur höchsten Moral. Sie steht, lange vor Marx, den Klassenkampf als unvermeidlich an. „Man muß fürchten, daß das Volk Befreiung nur durch Gewalt erreichen wird. Aber ist es je anders gewesen? Oder kann es anders sein, ehe wir nicht Alle Volk, und das Volk Alles sein wird!“ In einer großen geschichtsphilosophischen Konstruktion hat sie in den letzten Jahren ihrer Wirksamkeit noch einmal der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß mit der Herrschaft Amerikas das Prinzip der Gerechtigkeit Weltprinzip geworden sei, und daß durch dieses Prinzip schließlich auch der Kapitalismus überwunden werden müßte, den sie für die entscheidende Gefahr für die Aufwärtsentwicklung der Menschheit hielt.

Endlich wandte sie sich in ihren Vorträgen und Schriften im besonderen dem Schicksal und der sozialen Lage der Frauen zu. Sie war überzeugt, daß der Standard der Frauen gleichbedeutend sei mit dem Standard der ganzen Nation. Darum forderte sie für die Frauen vertiefte Bildung, aber auch das Recht, frei über sich zu bestimmen. Sie trat für die Selbstständigkeit der Frau in der Ehe ein, besonders auch in Bezug auf ihr eingebrachtes Vermögen, und auf Erleichterung der Ehescheidung. Aus volkswirtschaftlichen Erwägungen verlangte sie auch das Recht auf Beschränkung der Geburten.

Soviel Sätze soviel Angriffspunkte. Konzessionen nach irgend einer Seite zu machen, war Miß Wright's Sache nicht. So kann man sich nicht wundern, daß ihr öffentliches Auftreten schon nach zwei Jahren unmöglich wurde und daß ein zweiter, nach ihrer Verheiratung unternommener Versuch, durch Vorträge zu wirken, völlig scheiterte. Den Todesstoß erhielt sie, als sie versuchte, die neue erwachende Arbeiterbewegung mit ihren Ideen zu durchdringen. Nach einem viel versprechenden Anfang — so viel versprechend, daß sie und Robert Dale Owen sich eine Zeitlang in der Hoffnung wiegten, sie würden das goldene Zeitalter, in dem Friede und Gerechtigkeit sich küssen, noch mit Augen sehen dürfen — zerfiel ihr Einfluß. Die Arbeiterpartei zerfiel in mehrere Gruppen, Intrigen aller Art wurden gegen sie gesponnen, sie verließ Amerika und hat die Stellung, die sie zwei Jahre lang an der Spitze der gesamten Freidenker-Bewegung Amerikas inne gehabt hat, trotz späterer Bemühungen nicht wieder gewonnen.

Die zweite Hälfte ihres Lebens bietet wenig von allgemeinem Interesse und wenig Erfreuliches. Zunächst tat sie in Europa den Schritt, zu dem sie sich in Amerika nicht hatte entschließen können, da er ihren Lehren allzusehr widersprach, sie ging eine Ehe ein mit William Phiquepal d'Arusmont. Die Ehe war unglücklich und führte schließlich zur Scheidung. Phiquepal d'Arusmont scheint ein etwas wunderlicher Heiliger gewesen zu sein. Begeistert für die Ideen Pestalozzis, hatte er sich von der Medizin zur Pädagogik gewandt, und hatte selbst in Frankreich und später in Amerika eine Schule aufgemacht, in der der Unterricht hauptsächlich auf den Realken und auf handwerklicher Ausbildung der Schüler ruhte. Aber seine Erfolge waren die Ansichten sehr geteilt, jedenfalls aber hielt sich die Schule nur kurze Zeit, trotz der ausgeklügelten Methodik ihres Leiters, der zu Unterrichtszwecken einen „Arithmometer“, einen „Mathmometer“, einen „Trigonometer“, einen „Sonometer“ und ein eignes phonetisches System erfunden hatte. Als Phiquepal heiratete, war er 52 Jahre alt; der Ehe entsprang eine Tochter, über deren weiteres Schicksal Waterman nichts mitteilt. Die ersten Kämpfe zwischen den Eheleuten scheinen sich um das erneute öffentliche Auftreten von Frances entsponnen zu haben; aber auch mißliche finanzielle Auseinandersetzungen kamen hinzu.

Die letzten Lebensjahre der einst so Gefeierten und Berühmten waren einsam und traurig. Ihre Schwester Camilla war schon im Jahr 1831 gestorben, von Lafayette hatte sie sich gelöst, weil sein Verhalten während der Juli-Revolution sie enttäuscht hatte, auch mit Robert Dale Owen war es zum Bruch gekommen. Im Jahre 1852 starb sie in Cincinnati.

So schließt das Leben dieser Frau, dem ihr Biograph so liebevoll und tief eindringend nachgegangen ist, daß sein Werk eine Fülle von Belehrendem und Wertvollem, weit über das Biographische hinaus bietet. Es ist leicht, an Frances Wright Kritik zu üben, denn sie reizt durch ihre Art zu formulieren und durch ihr dürres, unpsychologisches und unkünstlerisches Denksystem beständig dazu; aber darüber darf nicht vergessen werden, was sie auszeichnete. Sie war von einem unerhörten, durch nichts zu erschütternden Mut beseelt, und sie war von unbedingter Wahrhaftigkeit. Möchten die Schranken ihrer Persönlichkeit — nicht ihres Intellekts! — auch eng gezogen sein (sie hatte der Liebe nicht, das ist vielleicht der größte Mangel ihres Wesens) mit Tapferkeit und Wahrhaftigkeit schlug sie ihre Schlachten in der Gewißheit, eine Bürgerin künftiger besserer Zeiten zu sein.



## Gedanken über das Frauenstudium.

Von

Dr. Helene Böttjer.

Wie ist es nur möglich, daß in unserer wirtschaftlich so schweren Zeit die Zahl der studierenden Frauen noch immer so groß ist? So hört man heutzutage immer wieder fragen. Und jedes Mal, wenn mir diese Frage mit besorgter Miene gerade auch von Frauen gestellt wird, komme ich in Versuchung, sie mit einer Gegenfrage zu beantworten: Wie ist es nur möglich, daß du so fragen kannst? Woher nimmst du das Recht, deinen Geschlechtsgenossinnen nicht zuzutrauen, daß sie gern und freudig ein paar Jahre äußerer Entbehrung ertragen, um eines inneren Gewinnes willen, so reich und willig, daß er das ganze Leben überstrahlt mit seinem Sonnenschein und seiner Schönheit? Wem es vergönnt gewesen ist, in eigenem Erleben zu erfahren, was es heißt, Studentin zu sein, wirklich, der kann gar nicht anders, als voll wärmster Freude sein über jedes einzelne Menschenkind, dem ein Gleiches zu erleben bevorsteht. Aber was gibt denn das Studium der Frau? so höre ich zweifelnd fragen. Was es uns gibt? Eine Welt, von der diejenigen, die mit so besorgten Gesichtern nach Zweckmäßigkeit und Rentabilität des Studiums fragen, nicht die leiseste Ahnung haben; denn sonst hätten sie eben nicht so fragen. Eine Welt von Schönheit und Freude, von frohem Wollen und starkem Erleben, von ernstem Ringen und Streben, von heißem Suchen und Fragen. Und in dem allen eine Möglichkeit der inneren Entwicklung, so reich und tief, daß sie durch nichts anderes ersetzt werden kann. Denn hier gerade liegt doch der schönste und höchste, heute leider allzu oft vergessene Sinn der Universität, daß eben sie universitas litterarum ist, die Gesamtheit der Wissenschaften in sich vereinigt, daß sie die alma mater, die gütige Mutter ist, die ihren Kindern, die mit verlangender Seele zu ihr kommen, Antwort geben will auf ihr sehndes Fragen, daß sie sie bilden und formen will, nicht etwa, wie man heutzutage so gern glaubt, zu perfecten Juristen, Volkswirtschaftlern, Philologen, Ärzten

usw. nein, zu ganzen Menschen, die mit offenen Augen in die Welt sehen, die vor ihren Rätseln nicht die Augen schließen, sich an ihrer Schönheit freuen, die auch Leid und Schmerz mit starkem Sinn zu tragen gelernt haben und wissen, daß ein volles, ganzes Menschensein ohne sie nicht denkbar ist.

„Wie glücklich und dankbar müssen Sie sein, daß Sie das erleben durften!“ So sagte mir neulich jemand, als ich im Laufe des Gesprächs meine Heidelberger Studienzeit erwähnte. Die Frau, die diese Worte sprach, lebt in Verhältnissen, die ihr den Luxus des Wissens, der Schönheit in keiner Weise erlauben. Aber ihre Seele hungert nach all dem, was uns Glücklicheren Semester für Semester in so reicher Fülle geboten wurde. Und so wie ihr geht es Hunderten, Tausenden anderer Frauen. Und darum möchte ich als Antwort auf die Frage: was verlangt das Studium von der Frau? nur das eine Wort sagen: Dankbarkeit. So einfach, so selbstverständlich klingt dies Wort, und doch liegt so viel darin, daß die Spanne eines ganzen Menschenlebens dazu nötig ist, es in die Tat umzusetzen. Denn was heißt denn dankbar sein anderes, als mit vollem, frohen Herzen schenken aus Freude darüber, daß man selbst so reich beschenkt wurde, was heißt es anderes, als alle Kräfte anspannen, um, so weit es in unserer Macht steht, vergelten zu können, was man für uns getan? Für unseren Fall also würde die Forderung heißen: Höchstanspannung aller Kräfte, um ein Höchstmaß an Leistung zu erreichen. Aber ich möchte hier nicht mißverstanden werden. Wenn ich von einem Höchstmaß an Leistung sprach, so stelle ich mir darunter nicht etwa ein *summa cum laude* absolviertes Doktorexamen vor, obwohl auch das unter Umständen mit in das Höchstmaß einbegriffen sein kann, nein, ich denke an das Schaffen irgend eines Wertes, hinter dem der ganze Mensch steht mit all seinem Können und Wollen; an das Einsetzen der ganzen Persönlichkeit für eine Idee, eine Tat, sei es, was es wolle. Nicht so also möchte ich verstanden werden, als verlangte ich nun von jeder studierenden Frau gewissermaßen als Dank für das Studium eine rein wissenschaftliche Höchstleistung für die Allgemeinheit. O nein, nichts liegt mir ferner als das. Im Gegenteil, ich bin der Meinung, daß diejenigen, die eine völlige Gleichartigkeit der Arbeitsleistung der Frau mit der des Mannes proklamieren, auf einem verhängnisvollen Irrwege sind; verhängnisvoll deshalb, weil sie meiner Überzeugung nach die Hauptentwicklungsmöglichkeiten und -fähigkeiten der Frau damit unterbinden und hemmen, indem sie sie immer wieder auf das falsche Ziel hinweisen, das natürlich nie erreicht wird, die Frauen aber eben wegen dieses Nicht-Erreichens mutlos macht und sie schließlich den Kampf aufgeben und in die alte Gleichgültigkeit zurückfallen läßt mit der Begründung, daß man als Frau ja doch die höchsten Ziele nie erreichen könne. Und wie viel Kräfte gehen so verloren, durch die Großes hätte erreicht werden können, wie so manches Frauenleben endet in Bitterkeit und Verneinung, von dem eine Fülle von Segen hätte ausgehen können, wären nicht durch das Aufstellen falscher Ideale, durch das Hinweisen zu falschen Zielen vorhandene Kräfte im Keim erstickt und ertötet! Und darin sehe ich eine der Hauptaufgaben der studierenden Frau, daß sie das Anderssein ihrer Leistung voll erkennt, daß sie sich nicht auf Gleichartigkeit, sondern Gleichwertigkeit ihrer Arbeit mit der des Mannes schon während der Studienzeit einstellt und dieses Andere voll zur Blüte und Entfaltung bringt. Dann wird sie nie in die Lage kommen, mit gesenktem Kopf als „inferiores“, nur aus Gnade geduldetes Wesen neben dem im Bewußtsein seiner Überlegenheit stolz einherwandernden Studenten ihren Weg zu gehen, sondern sie wird froh und freudig in ihrem Können und Leisten ihre Studienzeit durchleben, wird von der unendlichen Fülle dessen, das die alma mater bietet, das ihr Gemäße auswählen, formen und gestalten, bis es zu einem Teil ihres eigenen Wesens, etwas in ihr mit Notwendigkeit Lebendes und Wirkendes geworden ist.

Und damit sind wir bei dem Brennpunkt alles Unterschiedes zwischen der Art des Studiums eines Mannes und der einer Frau: Der Mann *t r e i b t* Wissenschaft, die Frau *l e b t* sie. Nach allem bisher Gesagten würde es mich nun nicht wundern, wenn man mir den Einwurf machte: „Du betonst dauernd das Anderssein und Andersarbeiten der Frau und preigest doch die gleiche Ausbildungsstätte (die Universität) und die gleiche Ausbildungsart (das Studium) als das einzig Richtige. Soll man dann nicht lieber etwas der Eigenart der Frau Entsprechendes, der Universität Korrespondierendes schaffen?“ Ich selbst habe noch zu Anfang meiner Studienzzeit ähnliche Gedanken gehabt, möchte sie jetzt aber doch mit einem energischen Nein zurückweisen. Gerade das Anderssein wirkt ja so außerordentlich befruchtend auf die Arbeit, läßt auf beiden Seiten Mängel und Vorzüge im hellen Licht des Gegensatzes erkennen, bringt so viel lebendiges Leben in das Forschen, Schaffen und Arbeiten, lehrt die Eigenart des Anderen schätzen, die eigenen Schwächen erkennen.

Und auch hier, nämlich in der Arbeitsgemeinschaft mit dem Mann, sehe ich eine große Aufgabe der studierenden Frau, eine Aufgabe, die sie in den ersten Zeiten des Kampfes um Daseinsberechtigung an der Universität (man denke an den von Marianne Weber geschilderten „heroischen Typ“ der Studentin<sup>1)</sup> leider sehr außer acht gelassen hat, allerdings vielleicht außer acht lassen m u ß t e, die ihr aber jetzt um so brennender vor Augen stehen sollte: den Beweis zu liefern, daß auch eine studierende Frau eben *F r a u* ist, daß sie Frau bleiben kann, auch wenn sie den von alters gewohnten Weg verläßt; daß sie die Kraft besitzt, in dem ihr von Natur fremden Leben, in das sie sich hineingestellt hat, sie selbst zu bleiben, ja, ihr Selbst zur höchsten Entwicklung zu bringen, fähig und bereit, auch später im Leben Seite an Seite mit dem Manne zu arbeiten und zu kämpfen um die Verwirklichung dessen, was sie in ihrer Studienzzeit als das Rechte und Wahre hat erkennen dürfen, zu kämpfen aber als Frau und mit den ihr gegebenen Waffen, d. h. bei allem Einsehen für das als recht Erkannte in warmem Verstehen und Einfühlen in den Anderen und — in Liebe. Das ist die Aufgabe der Akademikerin, wie ich sie vor mir sehe, das zugleich auch ihr Dank an die Universität für alles, was sie ihr gegeben hat.



## Staatliche Familienversicherung.

**D**er Landesverband der Kinderreichen, Anhalt-Sachsen-Thüringen e. V. gibt in seinen „Blättern für praktische Bevölkerungspolitik“ einen Gesetzentwurf einer staatlichen Familienversicherung (von Martha Storost, Halle, Saale) heraus. Seinen Sinn kennzeichnet die Titelaufschrift „Ehret die Mutter“. Der Gedanke ist nicht erst im Bund der Kinderreichen entstanden, ja, ist älter als dieser selbst. Seit Jahrzehnten ist man theoretisch (Prof. Mayet, Henriette Fürth, Alice Salomon u. a.) und praktisch — in Mutterschaftskassen, z. B. Sebnitz i. S., Neuß a. Rh.; schließlich in der Wochenhilfe der Reichsversicherung ansatzweise — bemüht, irgendeine Form der Mutterschaftsversicherung zu schaffen. Das Bestreben entspringt der Einsicht, daß die Familie nicht allein Last und Verantwortung für das nachwachsende Leben tragen kann. Wie einmal, mit dem Schulzwang, die Allgemeinheit einen Pflichtteil der Erziehung übernommen und damit ein Mindestmaß an Bildungsmöglichkeit garantiert hat, soll sie jetzt zu der Mindestsumme beitragen, die jedem Kinde, das geboren wird, fortan die Existenz sichern soll.

<sup>1)</sup> Marianne Weber: Der Typenwandel der studierenden Frau. „Die Frau“, 24. Jahrgang (Juniheft 1917).

Der Entwurf, der im Grunde nur Leitfäden für die zu schaffende Versicherung gibt und die Herausarbeitung präziser Forderungen wohl der Diskussion überlassen will, wünscht für jede verheiratete Frau eine Rentenberechtigung vom Tage der von einem staatlichen Vertreter festgestellten Schwangerschaft an bis zur wirtschaftlichen Selbstständigkeit des Kindes. Die Höhe der Rente soll dem Existenzminimum für das werdende und lebende Kind entsprechen und mit zunehmender Kinderzahl automatisch steigen. Mit dem Tode des Kindes erlischt sie folgerichtig oder wird entsprechend reduziert: beim Tode der Mutter geht sie auf Vater oder Vormund über, ebenso auf Antrag bei geistiger oder körperlicher Unfähigkeit oder bei fehlendem Willen der Mutter, Pflege und Erziehung des Kindes zu leiten.

Dies ist im wesentlichen, was der Entwurf an **L e i s t u n g** von der Allgemeinheit verlangt. Schon in diesem wenigen stecken prinzipielle Fragen, die der Erörterung bedürfen. Erstens: warum sieht dieses Gesetz, das die **M u t t e r s c h a f t** ehren, heiligen, erleichtern, unterstützen will, die Rente nur für die **v e r h e i r a t e t e** Frau vor? Ist die unverheiratete **w e n i g e r** Mutter? Ist sie weniger hilfsbedürftig als die Ehefrau? Kann das Kind der Ledigen leben **o h n e** das Existenzminimum? — Die Begründung des Entwurfs wird nicht mit irgendwelchen sittlichen Anschauungen gegeben, die solche Einschränkung des Personenkreises verständlich machen könnten. Sondern die Notwendigkeit der Versicherung wird dargelegt, indem die Verfasserin feststellt, daß „durch die naturwidrige Entwicklung der Lebenshaltung im letzten Jahrhundert ein krankhafter Zustand unseres Volkstörpers eingetreten ist, dem mit natürlichen Mitteln (Haus und Hof, Garten und Acker für jede Familie) im Augenblick nicht hinreichend beizukommen ist.“ Nun, die unehelichen Geburten stehen nicht jenseits dieses „krankhaften Zustandes“; sie gehören im Gegenteil in ihrer überwiegenden Anzahl sogar zu seinen Erscheinungsmerkmalen!

Die zweite Frage ist: was bedeutet „bis zur wirtschaftlichen Selbstständigkeit?“ Sie kann, beim ungelerten Arbeiter, mit dem 14. Jahr und dem Verlassen der Schule eintreten, wenn sie auch nur eine schmale und kurze Selbstständigkeit ist, und sie kann, beim Studierenden etwa, sich bis weit über die Mündigkeitsgrenze hinauszögern. Wem soll die berechtigte Grenzfestsetzung überlassen werden? Da die gesamtdeutsche Bevölkerung in Betracht kommt, dürfte eine Entscheidung von Fall zu Fall unmöglich sein und das Gesetz müßte schon irgendwelche normative Handhaben für die Bestimmung des Begriffs der „wirtschaftlichen Selbstständigkeit“ geben. Daß das „Existenzminimum“ etwas in der Luft Schwebendes bleibt, ist weniger bedenklich, weil es ja in Übereinstimmung mit den bestehenden Wohlfahrtsgesetzen bestimmt und nach dem jeweiligen Index errechnet werden könnte.

Die Vorschläge für die **A u f b r i n g u n g** der notwendigen **M i t t e l** begnügen sich mit Andeutungen. Sie wollen das Grundkapital für die Institution vom Staat geschaffen sehen, der 25 Prozent einer Jahreseinnahme aus den „zuviel gezahlten“ indirekten Steuern der Kinderreichen für diesen Zweck zurückerheben soll. Unter diesen „zuviel gezahlten“ Steuern ist das zu verstehen, das der Kinderreiche an indirekter Besteuerung auf Lebensnotwendigkeiten (Brot, Mehl, Salz, Zucker, Kohlen) für seine Familie **m e h r** aufzubringen hat als die Einzelperson. Ob finanz- und steuertechnisch diese Aussonderung möglich ist, muß den Sachverständigen zu entscheiden überlassen bleiben; es läßt sich so rein theoretisch, aus dem Wunsch, bestimmte Leistungen — die als ungerecht und drückend empfunden werden — dem gegebenen Zwecke nutzbar zu machen, nicht über Mittel verfügen, mit denen der Staat ja schon für seine bestehenden Ausgaben zu rechnen hat. — Neben diesem Staatskapital sollen Pflichtbeiträge aller wirtschaftlich selbständigen Deutschen — die Höhe der Zahlungen soll nach dem staatlich festgestellten Existenzminimum bestimmt und die Beitrags- und Rentenzahlung nach dem Muster der Invaliden- und Altersversicherung vollzogen werden — die Versicherung fundieren. Weiterhin wird erwartet, daß begüterte Mütter die ihnen zustehende Rente dem Staat zur Verfügung stellen. Die auf diese Weise zusammenkommenden Mittel sind dazu auszuweisen, Stipendien für Waisen und besonders begabte Kinder zu ermöglichen.

Wenn erwartet wird, daß die Rente die Freude am Kinderreichtum erhöhen, die Zahl der Abtreibungen vermindern, die allgemeine Achtung vor der Mutter steigern und vielleicht eine Würdigung der „Mutterschaft als Beruf“ bringen kann und daß sie die

Lebensbedingungen so zu bessern in stande sein würde, daß für Gesundheits- und Jugendfürsorge, für Arbeitshäuser und Gefängnisse eine bedeutende Ausgabenminderung eintreten könnte, daß eventl. eine Zunahme der Ehen einträte, weil die finanzielle Selbstständigkeit der Frauen gemildert wäre, so kann man diese Erwartungen im ganzen mit der Verfasserin teilen. Ob aber durch den Empfang der Rente allein „der enge Zusammenhang zwischen Staat und Familie jeder Frau handgreiflich klar und damit ihre bürgerliche Einsicht vertieft“ würde, ist eine Frage, die nach den Erfahrungen bei der Rentenzahlung an die Frauen der Kriegsteilnehmer nicht ohne weiteres bejaht werden kann. Jedenfalls würde man die Rente als handgreifliches Demonstrationsmittel bei staatsbürgerlichen Unterweisungen nutzen können. Daß „durch das Zurückstehen der Frauen aus männlichen Berufen automatisch neue Stellen für Familienväter“ freierwerden, ist keine Tatsache, die ohne Einschränkung als Segnung für Frau und Familie angesehen werden darf. Gewiß wird in sehr vielen Fällen die Einschränkung der Frauenberufsarbeit ermöglicht und dankbar hinzunehmen sein. Aber zu klären, wieweit die Entfernung der Frauen aus der Berufsarbeit in ihrem Interesse und in dem der Berufsgestaltung zu wünschen ist, wieweit überhaupt von „männlichen Berufen“ geredet werden darf, ist eine schwerwiegende Aufgabe, die sich nicht nebenbei gelegentlich dieses Gesetzes erledigen läßt. Schließl. bleibt es noch die Frage, ob zu erstreben ist, was die Verfasserin als Vereinfachung und Verbilligung der Verwaltungskosten rühmt: nämlich die Zusammenfassung von Schwangerschafts-, Wochen- und Stillbeihilfen in einer Rente, und ob nicht vielmehr diese für die heutige Sozialversicherung bestehende Dreiteilung aus hygienischen und erzieherischen Gründen auch für die allgemeine Mutterschaftsversicherung beibehalten werden sollte.

Bei allen Zweifeln und Bedenken, die sich dem Entwurf gegenüber aufdrängen, bleibt ihm doch das Verdienst, eine schon lange bestehende Frage erneut gestellt zu haben, und uns die Aufgabe, eine befriedigende Lösung dafür zu finden.

## Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartstr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. B. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 36, Püchowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Fräul. Käthe Lindenau, Bureaustunden täglich 9—5. — Frauenberufamt: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkontonto Nr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, Postkontonto Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Bessen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkontonto Nr. 6912 in Berlin.

### Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

#### **Laufende Beiträge:**

Frau Laura Griekbach, Barmen, jährl. 10 M. — Hedwig Fittge, Lehrerin, Westerstede i. D., monatl. 3 M. — Frau Margarete Conrad-Frant, Stettin, monatl. 1 M. — Dr. Marta Winter, Grimma i. Sa., monatl. 2 M. — Frau Else Kober, Görlitz, monatl. 1,50 M. — Verein Frauenwohl, Görlitz, monatl. 1 M. — Frau Henriette May, Berlin, monatl. 0,50 M. — S. M. Weißwange, Dresden, monatl. 2 M. — Else Adenhausen, Eisenach, monatl. 3 M. — Dr. med. Margarete Breymann, Braunschweig,

monatl. 5 M. — Frau Martha Hartmann, Lübeck, monatl. 1 M. — Frau Maria Bauchwitz, Stettin, jährl. 5 M. — Schw. Linda Grahl, jährl. 3 M. — Clara Lang, Monbijou, Zweibrücken, monatl. 2 M. — Stefanie Behm-Cierpta, Mannheim, monatl. 2 M.

#### **Einmalige Beiträge.**

Jüdischer Frauenbund, Breslau 25 M. — M. Spinder, Hilden i. W. 100 M. — Verein „Weiße Schleife“, Tilsit 10 M. — Verband Hessischer Frauenvereine, Offenbach, Main 50 M.



— Frau Clara Lang, Mombijou, Pfalz 20 M.  
 — Deutscher Frauenbund für alkoholfreie Kultur, Magdeburg 10 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 83,30 M. — Frauenverein Heilbronn 10 M. — Kollegium des Lyzeum am Mariannenplatz, Berlin 13 M. — Anna Genstius, Essen 30 M. — Frau Dr. H. G. Böfer, Remscheid 10 M. — Vier Fürsorgerinnen 18 M. — Kreisverein Flensburg des Verbandes der deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen 7 M. — Verein für Fraueninteressen, Landau, Pfalz 12 M. — Frauenverein Reutlingen 30 M. — Kolleginnen der Luise-Henriette-Schule, Tempelhof 23 M. — Dr. phil. Else Reßen, Dahlheim-Machen 20 M. — Cecilien-Schule Berlin 35 M. — Verein der Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen Wiesbaden 50 M. — Lehrerinnenverein Plauen 20 M. — Bremer Verein für alkoholfreie Speisehäuser 25 M. — Bremer Frauenbund für alkoholfreie Kultur 25 M. — Sammlung anlässlich der Tagung des Bundes Deutscher Frauenvereine 460 M. — Abgeschlossen den 21. Oktober 1925.

**Zur Beachtung.**

1. Wir bitten alle diejenigen Mitglieder, die anlässlich der Bundestagung in Dresden so freundlich waren, laufende Beiträge zu zeichnen, diese nochmals der Geschäftsstelle, Berlin W 10, Lühowstr. 41 anzuzeigen, da mehrere der Sammelmappen nicht wieder in unsere Hände zurück gelangt sind.

2. Wir machen darauf aufmerksam, daß alle Mitteilungen usw. betr. Altershilfe nur an die genannte Geschäftsstelle zu richten sind, nicht an Dr. Ullrich-Weil, auf deren Namen unser Postcheckkonto lautet.

3. Wir erlauben uns nochmals auf den Bezug von Werbemarken für die Altershilfe (Siegelmarken) hinzuweisen, durch welchen unserm Hilfswert in doppelter Weise gefördert wird.

J. A. Dr. Erna Lewen-Simion.

Mit herzlichem Dank

Der Anschluß für die Altershilfe der Frauenbewegung.

i. A. Dorothee von Belken.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Mollenborffstr. 29/30.

Postcheckkonto Berlin 122 353 Dr. Else Ullrich-Weil (Altershilfe d. B. D. F.).

**W er b t f ü r l a u f e n d e B e i t r ä g e !**

# Zur Frauenbewegung

Die Geschlechtsverteilung in Deutschland. Obwohl die bisher vorliegenden Ergebnisse der Volkszählung vom 16. Juni d. J. im einzelnen nur als vorläufige zu betrachten sind, da die überall erfolgende Nachprüfung der Erhebungspapiere gewiß manche Berichtigung und Ergänzung zeitigen wird, werden sich dennoch die bereits jetzt deutlichen Hauptlinien der Entwicklung nicht wesentlich ändern. Dabei ist es besonders interessant, die Veränderung der Geschlechtsverteilung zu beobachten. Sie bietet für Deutschland ohne Saargebiet und die abgetretenen Gebiete in Millionen folgendes Bild:

Zeitpunkt	Bevölkerung überhaupt	davon	
		männlich	weiblich
1. Dez. 1910	57,8	28,5	29,3
8. Okt. 1919	59,2	28,2	31,0
16. Juni 1925	62,5	30,2	32,3

Während also 1910 auf 100 männliche 102,9 weibliche Einwohner entfielen, belief sich dieser Satz 1919 auf 110,1, hingegen 1925 auf 107,1. Mit hin hat das Übergewicht der weiblichen Bevölkerung seit 1919 nachgelassen. Die Gründe dieser zweifellos wichtigen Erscheinung liegen einmal in der nach dem 8. Oktober 1919 erfolgten Rückkehr von rund 400 000 Kriegsgefangenen, sodann in der Ausweisung und sonstigen freiwilligen oder unfreiwilligen Auswanderung aus

den besetzten Gebieten, endlich aber auch, und nicht zuletzt, in bedeutsamen Veränderungen der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Denn ohne Totgeborene entfielen männliche auf 100 weibliche:

	1909/1913	1919/1925
Geboren . . .	106,1	107,4
Gestorben . . .	107,8	101,3

Man bemerkt deutlich die Angleichung der männlichen Sterblichkeit an die weibliche von 1919—1925 im Gegensatz zur Vorkriegszeit, wo die Männer viel stärkere Lebensbedrohung besaßen als die Frauen. Es ist das mit auf die eigentlichen Kriegstodesfälle der Männer zurückzuführen, die als vorzeitig erfolgte Sterbefälle zu betrachten sind. Die so entstandene Verminderung der weiblichen Sterblichkeit im Zeitraum 1919—1925 geht auch aus nachstehenden absoluten Zahlen in Millionen hervor:

Zeitspanne	Gestorben		Geboren		Geburtenübersch.	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
1919/1925	2,55	2,52	4,31	4,01	1,76	1,49

Mit hin zeigt das weibliche Geschlecht einen um 270 000 geringeren Geburtenüberschuß als das männliche.

Obwohl man natürlich die weitere Auswertung der Zählungsergebnisse, namentlich hinsichtlich des Alters, abwarten muß, kann man aus den bisher vorliegenden folgern, daß die Abnahme des Frauenüberschusses von 10,1 v. H. in 1919 auf 7,1 v. H. in 1925 im ganzen betrachtet für die Eheschließungsmöglichkeit nicht ungünstig wirkt. Eine Besserung der Ausichten dürfte im engen Zusammenhange hiermit wohl auch für die industrielle und sonstige außerhäusliche Tätigkeit der Frau eintreten. (Vossische Ztg.)

### Frauenbildung.

**Zum Frauenstudium.** Die Zahl der weiblichen Studierenden an den deutschen Universitäten ist, nach Angaben der akademischen Auskunftsstelle in Leipzig, im Winter 1924/25 ebenso wie die ihrer männlichen Kollegen gegen das Sommersemester 1924 zurückgegangen. Es besteht aber im Vergleich zur Vorkriegszeit noch ein beträchtlicher Zuwachs an Studentinnen. Er zeigt sich in nachstehenden Zahlen für die einzelnen Fächer; sie gelten jeweils für das letzte Vorkriegssemester und die drei Winterhalbjahre 1922/23, 1923/24 und 1924/25 und enthalten sowohl die in- als die ausländischen Frauen, die während dieser Zeit an den deutschen Hochschulen studiert haben. Es waren: in der evangelischen Theologie 18, 75, 64, 47; in der katholischen Theologie 0, 1, 2; in der Rechtswissenschaft 57, 480, 580, 458; in der Volkswirtschaft 128, 810, 787, 500; in Volkswirtschaft und Handelswissenschaften 0, 499, 529, 374; in den Handelswissenschaften 173, 562, 539, 504; in der Medizin 979, 1722, 1521, 1223; in der Zahnheilkunde 38, 310, 292, 226; in der Tierheilkunde 0, 6, 7, 1; in der Pharmazie 13, 195, 227, 278; in den philologisch-historischen Hilfswissenschaften 1877, 2676, 2823, 2364; in der Mathematik und den Naturwissenschaften 733, 779, 806, 655; in der Chemie 40, 394, 381, 367; in der Architektur 19, 41, 31, 29; im Bauingenieurwesen 1, 2, 5, 4; im Maschineningenieurwesen 2, 14, 18, 8; in der Elektrotechnik 1, 5, 4, 5; im Bergbau- und Hüttenwesen 0, 1, 4, 1; in der Landwirtschaft 16, 147, 104, 67; in der Forstwirtschaft 0, 0, 2, 0.

„Hochschule der Frauen?“ Schon ist das gefährliche Mißverständnis da, daß die „Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“ so zu sagen auf dem Bankrott des Frauenstudiums aufgebaut sei, und daß sie statt des Irrweges der Universität nunmehr auf den richtigen Pfad der „Weiblichkeitsbildung“ einlenke. In der Art, wie von mancher Seite das Unternehmen begrüßt wird, schimmert mit dieser verkehrten Auffassung von den Zielen der Akademie etwas wie Triumph durch über diese Kapitulation.

Es wäre sehr bedenklich, wenn die Akademie die Ströme dieser Art von Wohlwollen auf ihre Mühlen lenkte.

Vorbeugend ist zu sagen: Die Akademie hat nicht umsonst ihren Namen gewählt. Sie ist eine Fachschule, die auf einer sachlichen Ausbildung und sachlichen Praxis aufbaut. Ihr Ziel ist nicht, das Universitätsstudium zu ersetzen, sondern eine wissenschaftliche Weiterbildung von dieser praktisch-theoretischen Fachgrundlage aus zu geben, für die Frauen, die diese Grundlage mitbringen und im Hinblick nicht auf Wissenschaft, sondern auf höhere Formen der Praxis. Weit entfernt von der Annahme, daß die Frauen zum Universitätsstudium nicht fähig sind, beruht die Akademie vielmehr auf der Überzeugung, daß auch in den praktischen pädagogischen und sozialen Frauenberufen das Bedürfnis nach Vergeistigung und Vertiefung durch wissenschaftliche Arbeit besteht.

Es wird dabei darauf Bedacht genommen werden müssen, daß diese wissenschaftliche Arbeit nicht nur Selbstbetrug ist, sondern auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ernsthaften Maßstäben entspricht. Das wird nicht leicht sein, weil Umkreis, Grundlagen und Aufgaben der wissenschaftlichen Arbeit hier eigenartig und der Universität nicht vergleichbar sind.

Darum besteht sicher eine starke Verantwortlichkeit bei allen, die diese Studien leiten sollen. Sie besteht doppelt, weil Diplome auf Grund eines zweijährigen nebenamtlichen Besuchs (oder eines einjährigen Vollbesuchs) gegeben werden sollen.

Wenn „Mütterkurse“ mit der Akademie verbunden werden sollen, so wird man erst abwarten müssen, ob daraus etwas Ernsthaftes wird. Da ist die Gefahr des bloßen „Anregens“ als Inbegriff der ganzen Arbeit natürlich groß und beinahe unüberwindlich.

Jedenfalls handelt es sich um eine Einrichtung, die nicht die Absicht hat, die Frauen von einem für sie grundsätzlich ungeeigneten Hochschulstudium zurückzuhalten, sondern im Gegenteil: auch denen, im Rahmen ihrer Vorbedingungen und Bedürfnisse, Vergeistigung durch wissenschaftliche Arbeit zugänglich zu machen, deren Beruf in der sozialpädagogischen Praxis liegt.

**Für hauswirtschaftliche Pflichtausbildung** aller schulentlassenen Mädchen setzt sich eine Eingabe der Berliner Frauenkonferenz, der eine große Zahl von Frauenverbänden angehören, an die Deputation für das Berufsschulwesen ein. Sie verlangt als erstes Jahr der Berufsschule ein Pflichtjahr hauswirtschaftlicher Bildung. Bis zu dessen Einführung fordert sie gründlichen

hauswirtschaftlichen Unterricht im Rahmen der Berufsschule; daneben tritt sie für Turnstunden und Gartenbauunterricht ein, um die körperliche Entwicklung und wirtschaftliche Tüchtigkeit zu fördern.

### Der katholische Frauenbund gegen Gemeinschaftserziehung.

Der katholische Frauenbund hat die nachstehende Entschlieung veröffentlicht.

„Der Zentralvorstand des Katholischen Deutschen Frauenbundes, dem rund eine Viertelmillion Mitglieder in allen Teilen Deutschlands angehören, stellt mit größtem Bedauern fest, daß an vielen Orten, auch auf dem Lande, die Mischung der Geschlechter in der Volksschule, sogar in der Oberklasse, rasche Fortschritte macht, sei es infolge von Zusammenlegung von Klassen, sei es aus anderen Gründen.

Wenn diese Erscheinung auch zum Teil auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen ist, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß gewisse Kreise systematisch daran arbeiten, die seit länger als einem Jahrhundert bewährte segensreiche Arbeit der Lehrerin, insbesondere der katholischen Lehrerin, in der Mädchenschule immer mehr zurückdrängen. In diesem Zusammenhang bedauert der Zentralvorstand darum auch die Stellungnahme des Katholischen Lehrerverbandes auf seiner diesjährigen Tagung in Frankfurt a. M.

Der Katholische Deutsche Frauenbund kann die gemischte Schule nur dort als berechtigt anerkennen, wo die Zahl der Schulkinder die Bildung von mehreren Klassen nicht zuläßt. Er lehnt die Gemeinschaftsschulen grundsätzlich aus folgenden Erwägungen heraus ab:

1. Die gemischte Schule kann weder den erzieherischen noch den unterrichtlichen Bedürfnissen der Mädchen genügend Rechnung tragen. Knaben und Mädchen zeigen eine so verschiedene Entwicklungskurve, daß ihre Vereinigung in einer Klasse auf die Ausbildung für ihre besonderen Lebensaufgaben bei beiden nur hemmend wirken kann:

2. Durch die Erteilung von Fachunterricht in den sogenannten weiblichen Fächern durch eine weibliche Lehrkraft kann kein Ersatz für den mangelnden fraulichen Einfluß in der Mädchen-erziehung geschaffen werden. Hausmütterliche Erziehung und hausmütterliche Ausbildung der Mädchen, wie sie gefordert werden müssen, sind nur da gewährleistet, wo der Gesamt-Unterricht sich in deren Dienst stellt.

3. Die unterrichtlichen Nachteile der Vereinigung mehrerer Jahrgänge in einer Klasse werden in der Regel überschätzt; die erzieherischen Nachteile der Gemeinschaftserziehung wiegen weit schwerer. Der Katholische Deutsche Frauenbund fordert darum grundsätzlich überall die Errichtung reiner Mädchenklassen, deren Ordinariat in der Hand einer Lehrerin liegt. Das heranwachsende Mädchen vor allen Dingen kann der Führung durch eine echt weibliche, innig-religiöse Erzieherpersönlichkeit nicht entbehren. Nur der Einfluß einer solchen wird das Mädchen zur Erfüllung der Aufgaben befähigen, die Familie, Beruf, Volk und Kirche mit Recht von ihnen verlangen.“

**Soziale Frauenschule Mannheim.** Zu Ostern 1925 ist die seit 1916 bestehende Mannheimer Soziale Frauenschule (Wohlfahrtschule) durch die Angliederung eines zweijährigen Unterbaues erweitert worden. Er ist nach dem Vorbild der preußischen Allgemeinen Frauenschule gestaltet, nimmt aber stärkere Rücksicht auf den späteren sozialen Beruf und die praktische Arbeit. Der Unterricht wird im allgemeinen von den Lehrkräften der Wohlfahrtschule erteilt und untersteht derselben Leitung; dadurch wird ein enger Zusammenhang innerhalb des genannten 4 jährigen Lehrganges hergestellt. Diese Allgemeine Frauenschule will die Lücke zwischen Schulende und Berufsanfang ausfüllen und versuchen eine Vorschulung für die immer größere und spezialisiertere Anforderungen stellende Ausbildung der Wohlfahrtspflegerin zu geben, die den sozialen Gedanken mehr in den Mittelpunkt rückt als es bisher im allgemeinen in den oberen Klassen der höheren Schulen geschieht.

### Rechtsfragen.

**Zur Reichsabbauverordnung.** Es besteht vielfach Unklarheit, ob die Reichsabbauverordnung vom 24. VII. 1925 ohne weiteres auch für die Länder Geltung hat. Es sind aber noch die alten Abbauverordnungen der Länder in Kraft, soweit nicht schon auf Grund der R. A. V. von den Einzelstaaten neue Bestimmungen erlassen worden sind. Für Preußen liegt solch ein neuer Gesetzentwurf (das Personalabbau-Abwicklungsgesetz) vor; das einige wichtige Bestimmungen enthält. Seinem § 12 nach können verheiratete weibliche Beamte — unbeschadet der sonstigen Vorschriften über Beamtenentlassung — auch bei lebenslänglicher Anstellung zum Schluß eines Monats, mit dreimonatlicher Kündigungsfrist, entlassen werden.: erstens, wenn ihre wirtschaftliche Versorgung durch des Familieneinkommen gesichert erscheint, zweitens aus dienstlichen Gründen. Das Ermessen der zuständigen Behörde entscheidet darüber. Den Entlassenen kann, insoweit und solange ihre wirtschaftliche Versorgung durch das Familieneinkommen nicht mehr gesichert erscheint, eine nach der ruhegehaltstfähigen Dienstzeit zu berechnende Rente, Kindern unter 18 Jahren aus während der Dienstzeit geschlossener Ehe mit Fall des Todes der Eltern ein Waisengeld gewährt werden. Wird innerhalb von 6 Monaten nach dem Ausscheiden ein Antrag auf eine Abfindungssumme gestellt, so ist diese zu gewähren; in diesem Falle kommen Rente und Waisengeld nicht mehr in Frage. Für die Höhe der Summe gibt das Gesetz genaue Grundlagen. Das preußische Staatsministerium hält sich für verpflichtet — gemäß Artikel 10 Ziffer 3 der Reichsverfassung — die Grundzüge der Reichspersonalabbauverordnung, mit ihrem Sonderrecht für

verheiratete weibliche Beamte, zu übernehmen. Der § 12 des preussischen Entwurfs unterscheidet sich aber von den Reichsvorschriften dadurch, daß er eine Rentengewährung auch in Höhe eines Teiles des Ruhegehalts vorsieht, um Härten in Grenzfällen zu vermeiden. In § 5 wird bestimmt, daß der Anspruch auf Wartegeld für in den e i n s t w e i l i g e n, und auf Ruhegehalt für auf Grund des § 17 der Pr. P. A. B. in d a u e r n d e n Ruhestand versetzte weibliche Beamte ruht, insoweit und solange nach dem Ermessen der zuständigen Behörde ihre wirtschaftliche Versorgung gesichert erscheint. Die Geltungsdauer des Gesetzes ist wie die der Reichsvorschriften bis zum 31. März 1929 vorgelesen. — Eine seit dem 1. August 1925 geltende Verordnung A n h a l t s deckt sich inhaltlich im wesentlichen mit dem preussischen Entwurf. Sie beschränkt aber die Frist für die Antragstellung wegen einer Abfindungssumme auf nur 3 Monate und gibt in einem § 6 die Möglichkeit für Beamte im Ruhestand, auf Antrag gegen Gewährung von Abfindungssummen — sie müssen in diesem Fall auf Wartegeld und Ruhegehalt verzichten — aus dem Staatsdienst entlassen zu werden. Dieser Paragraph tritt aber mit dem 31. März 1926 außer Kraft.

**Unterhaltssäumige Ernährer unehelicher Kinder und das Strafrecht.** Dr. Konrad Weitpert, Vorstand der Amtsvormundschaft München, weist in den „Blättern für öffentliche Fürsorge“ (1. Okt. 1925) unter Anführung sehr vielfältiger Beispiele darauf hin, auf welche Art und Weise uneheliche Väter erfolgreich versuchen, sich ihren Verpflichtungen zu entziehen. Er schreibt: „Der Sozialbeamte, der Amtsanwalt und der Strafrichter beobachten alle möglichen Machenschaften böswillig unterhaltssäumiger Ernährer. Aus wohlhabenden Inhabern von Geschäftsbetrieben werden in der ausgesprochenen Absicht, sich der Unterhaltspflicht zu entziehen, plötzlich durch Schiebung schlecht gelohnte Arbeiter und Gehilfen der Ehefrauen oder naher und entfernter Verwandter. Verheiratete Väter vereinbaren mit ihren Ehefrauen Gütertrennung. Andere Väter übertragen durch Ehegeschäfte ihr ganzes Vermögen, selbst ihre Wohnungseinrichtung an eine Haushälterin oder an eine sonstige fremde Person. Die gerichtliche Anfechtung solcher Verträge ist sehr schwierig und führt nur selten zu einem greifbaren Erfolg. Aus leistungsfähigen Söhnen wohlhabender Väter werden mit geringem Taschengeld ausgestattete Gehilfen. Der reiche Bauernsohn arbeitet ohne festen Lohn bei geringem Taschengeld auf dem Gut seines Vaters; er überläßt

die Ernährung seines unehelichen Kindes einer armen Dienstmagd oder der öffentlichen Fürsorge. Mit lohnendem Verdienst tätige Arbeiter geben ihre Stelle auf und suchen sich durch Verzug und Übernahme von Arbeit, die nur ihren eigenen Unterhalt ermöglicht, gegen die Heranziehung zum Unterhalt ihrer Kinder zu schützen. So wälzen viele böswillige unterhaltspflichtige Ernährer gewissenlos und raffiniert oft ihre gesetzliche Unterhaltspflicht mit Erfolg ab und überlassen die Sorge für ihre Kinder den Müttern, der privaten und öffentlichen Wohlfahrtspflege“. — Dr. Weitpert hält die im geltenden Strafrecht festgesetzten Strafen für zu wenig wirksam. Im Strafrechtsentwurf (§ 282 und § 15) werden die Forderungen aus der Praxis teilweise berücksichtigt: er sieht im Gegensatz zum geltenden Recht in der Verletzung der Unterhaltspflicht — statt einer bloßen Übertretung — je nachdem ein Vergehen oder ein Verbrechen gegen Ehe und Familie. Dadurch wird auch die T e i l n a h m e an dieser Handlung strafbar. Zu beanstanden bleibt aber, daß auch der neue Entwurf die wahlweise Anwendung von Freiheits- oder Geldstrafe beibehalten hat, — nachdem durch Erfahrung erwiesen ist, daß Geldstrafe ihren Zweck zu verfehlen pflegt, — besonders in den Kreisen der Gutsituierten, denen die Zahlung einer Strafsomme nicht wehtut. Der Referent ist überzeugt von der Notwendigkeit der Freiheitsstrafe, — in Verbindung mit der Möglichkeit einer Bewährungsfrist, die dem böswillig säumigen Gelegenheit gibt, eben durch die Erfüllung der Pflichten, denen er sich bis dahin entzogen hat, die Verbüßung zu vermeiden. Die Frauen haben allen Anlaß, sich vor der Verabschiedung des Gesetzes mit diesem Kapitel des Strafrechts zu beschäftigen.

### Frauenberufe.

**Frauen in der Führung geschäftlicher Unternehmungen.** Trotzdem der Aufstieg zu leitenden Stellungen in Handel und Industrie für Frauen schwierig ist, bekunden die Veröffentlichungen des B. W. A. (der Berufsorganisation weiblicher Angestellter) im Reichsanzeiger, daß er sich in steigendem Maße vollzieht. Beispielsweise sind nach diesen Aufzeichnungen in einem Monat dieses Jahres 87 Prokuristinnen, 6 Vorstandsmitglieder von Gesellschaften, 37 Geschäftsführerinnen, 3 Liquidatorinnen usw., im darauffolgenden 78 Prokuristinnen, 24 Geschäftsführerinnen, 6 Liquidatorinnen unter seinen Mitgliedern neu eingetragen worden, — wobei solche Posten, die wegen irgendwelcher Familien-

zugehörigkeit an Frauen gegeben worden sind, nicht miteingerechnet wurden. Akademisch gebildete weibliche Kräfte sind, im Gegensatz zu den häufig als Geschäftsführer, Syndikus oder dergleichen auftretenden männlichen, in dieser Berufssphäre sehr selten.

**Zur Zulassung verheirateter Ärztinnen zur Rassenpraxis** wird in Heft 6 der Vierteljahrschrift Deutscher Ärztinnen berichtet, daß die „Beschlüsse des Reichsausschusses der Ärzte und Krankenkassen“ vom 16. Jan. 1925 feststellen als Punkt 26: „Es besteht Einvernehmen darüber, daß die Zurückweisung verheirateter Ärztinnen von der Zulassung zur Rassenpraxis lediglich wegen der Tatsache ihrer Verheiratung nicht berechtigt ist, doch wurde hervorgehoben, daß bei der Prüfung der Frage nach der Dringlichkeit der Zulassung, die nach billigem Ermessen zu entscheiden ist, die Tatsache der Verheiratung und der durch sie beeinflussten Versorgung entsprechend zu würdigen ist.“ Diese Leitsätze gewähren — mit der durch die wirtschaftliche Notlage gebotenen Einschränkung — grundsätzliche Zulassungsfreiheit auch für die verheiratete Ärztin, und widersprechen den Willkürmaßnahmen gegen sie, die lokale Vereine (wie in Köln und Thüringen) eingeleitet hatten. Noch deutlicher spricht sich eine Entschliebung des Hartmannbundes vom 12. September dieses Jahres gegen derartige lokale Beschränkungen aus, indem sie — in einem einstimmig angenommenen Leitsatz — sagt: „Ortliche Ärzteorganisationen sind nicht befugt, allein in der Bedürfnisfrage zu entscheiden. (usw.). Ortliche, bezirkliche oder provinzielle Einschränkung des Zugangs ist nur dann zulässig, wenn darüber völlige Übereinstimmung zwischen den Leitungen der örtlichen, der Landesorganisationen und der Zentralstelle besteht.“

**Meisterinnen der Hauswirtschaft** mit dem Titel der staatlich anerkannten „Haushaltspfegerin“ wurden vier Königsberger Hausfrauen. Der preußische Minister für Handel und Gewerbe hat ihnen diesen Grad auf Grund der erfolgreichen Ausbildung von Lehrlingen zuerkannt. In interessanter Umkehrung der sonst üblichen Verhältnisse gibt im Sonderfall dieses neuen „Gewerbes“ die Lehrlingshaltung- und Bildung den Befähigungsnachweis ab, auf Grund dessen in anderen Gewerbebezügen erst Lehrlinge angenommen werden dürfen!

**Haushalt und Technik.** Eine Dauerausstellung unter diesem Namen haben die ostdeutschen Hausfrauen- und Landfrauenbünde in Königsberg eingerichtet. Sie soll in Verbindung mit Technik

und Industrie, mit Architekten und Ingenieuren technischen Fortschritt für den Haushalt nutzen lehren; d. h. einerseits Einfluß auf Fabrikation, Groß- und Kleinhandel zu gewinnen suchen, andererseits die Hausfrauen zur Verwendung einwandfreier Haushaltsgeräte erziehen. Neben der Gegenwartsküche, die enthält, was sich bisher als erprobt bewährt, steht die der Zukunft, in der elektrischer Strom für die verschiedensten Vorrichtungen genutzt wird. Ähnlich stellen sich die übrigen Haushaltsgebiete dar; im besonderen wird auch ländlichen Verhältnissen Rechnung getragen. Eine Bücherei, eine Beratungsstelle schließen sich an; wirtschaftliche Neuererscheinungen werden ausprobiert und den Hausfrauen zugänglich gemacht; Anregungen aus Hausfrauenkreisen aufgenommen und an die Produzenten weitergegeben.

### Sozialpolitik.

**Ausbau des Frauen- und Kinderschutzes.** Die 13. Delegiertentagung der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz, die Ende September in Bern getagt hat, ersucht ihre Landessektionen u. a., mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bei ihren Regierungen dafür einzutreten, daß in kürzester Frist die von der Internationalen Arbeitskonferenz angenommenen Abkommensentwürfe ratifiziert werden. Es handelt sich insbesondere um jene, die den Wöchnerinnenschutz und den wöchentlichen Ruhetag betreffen. Sie hat weiter erklärt, daß der Schutz, den die Abkommensentwürfe über Arbeitsdauer, Zulassungsalter der Kinder und Nachtarbeitsverbot für Kinder und Frauen gewähren, auch auf die Angestellten ausgedehnt werden muß.

**Zum Wöchnerinnenschutz.** Die Reichsregierung hat nach Zustimmung des Reichsrats (in § 33a der „Reichsgrundsätze über Art und Maß der öffentlichen Fürsorge“) am 7. Sept. 1925 eine Bestimmung erlassen, nach der die obersten Landesbehörden oder die von ihnen bezeichneten Stellen den örtlichen Verhältnissen angepaßte Einkommenssätze festzusetzen haben. Wöchnerinnen, für die aus dem Einkommen des Mannes und aus eigenem diese Mindestgrenze nicht erreicht wird, erhalten danach Wochenfürsorge, falls nicht Tatsachen bestehen, die diese Hilfe überflüssig machen. — Die neue Bestimmung, die den Bezug der Wochenfürsorge erleichtert, indem sie eine generelle Regelung vorsieht, beabsichtigt zugleich, die Wöchnerinnen vor engherziger Prüfung ihrer Hilfsbedürftigkeit zu schützen.

# Aus den Parlamenten

**Frauenarbeit im preußischen Landtag.** Bei den Verhandlungen des preußischen Landtags zum Haushalt des Ministeriums für Volkswohlfahrt vom 28.—30. September nahmen die Frauen aller Fraktionen ausführlich zu den Einzelfragen der Wohlfahrtspflege und Fürsorge Stellung. Erörtert wurde die Finanzierung der staatlichen Wohlfahrtspflege, die allgemein als weitaus zu gering für die zu lösenden Aufgaben gekennzeichnet wurde. Ebenso allgemein war die Forderung nach Sicher- und Besserstellung der Angestellten der Wohlfahrtspflege und nach Erhöhung der Mittel für Jugendwohlfahrt und Altersfürsorge; der Bericht enthält eine Fülle von positiven Arbeitsanregungen. Von verschiedenen Seiten wurde das Reichsbewahrungsgesetz und die reichsgesetzliche Regelung der Gesetzgebung zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten verlangt. Auch die Forderung des Gemeindebestimmungsrechts wurde mehrfach von weiblicher Seite vertreten. Bestanden in der Stellungnahme zu § 218 St. G. B. natürlicherweise Meinungsverschiedenheiten zwischen den Angehörigen der verschiedenen Weltan-

schauungsgruppen, so zeigte sich Übereinstimmung in der Frage der Errichtung einer weiblichen Wohlfahrtspolizei fürsorgerischen Charakters, die zum Schutz der Jugend und der Frauen vor den sexuellen Gefahren der Großstadt als unumgänglich notwendig erklärt wurde. Es wurde aber auch der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß diese neue Einrichtung nur Sinn haben wird, wenn zugleich die Konzessionierung einer staatlich reglementierten Prostitution — als ein erkanntes, aber verantwortungslos geduldetes — Abel verschwindet. Die Gesamtheit der Frauenreden zu diesen Punkten (es sprachen: Frau Ege SPD; Fr. Heßberger Ztr.; Fr. Voigt DVP.; Fr. Dönhoff DDP.; Fr. Christmann SPD.; Fr. v. Rechenberg DVP.; Fr. Dr. Lauer Ztr.; Fr. Ritschmann-Röhl SPD.; Fr. Hanna SPD.; Fr. Ostreicher SPD.; Fr. Krüger SPD.; Fr. Dr. Wegscheider SPD. und Fr. Wohlgemuth SPD.) zeigt die Gemeinsamkeit der Sorge für die Menschen — bei aller Berücksichtigung der sachlichen Zusammenhänge im allgemeinen, — wie sie die noch nicht geschaffene „Partei der Menschlichkeit“ kennzeichnen sollte.

## Bücherschau

**„Die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der deutschen Frau.“** Von Emma Deßinghaus. (Königsberger sozialwissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von F. R. Mann, W. D. Preyer, S. Tschernacher, 1. Band) Jena, Gustav Fischer (Preis 8 M.). „Frühere Zeiten haben die Frage nach der Stellung der Frau nicht aufgeworfen; sie stellten die Frau in einen festen Lebenszusammenhang, dieser gab ihr einen sicheren Halt und beschwichtigte etwa ihr aufsteigende Zweifel. Erst seit wenigen Jahrzehnten ist die Stellung der Frau in den Kulturländern problematisch geworden. Tief empfindet besonders die heutige Frauengeneration das Bedürfnis, sich mit der Stellung der Frau in der Gesellschaft auseinanderzusetzen, sie in ihren historischen Ursachen und gegenwärtigen Bedingungen zu erfassen.“ Mit diesem einleitenden Satz ihres Vormorts umreißt die Verfasserin die Aufgabe, die sie sich selbst stellt und die sie in einer Weise gelöst hat, die ihr Buch in erster Linie in die Hand jeder ernsthaft auf diesem Gebiet arbeitenden Frau legen, aber auch weit darüber hinaus für die Wissenschaft einen wesentlichen Dienst bedeuten wird. Wir dürfen uns freuen, daß die Herausgeber der Königsberger

sozialwissenschaftlichen Forschungen das so vorbehaltlos anerkannt haben. Die ersten beiden Teile des Buches sind als Dissertation zur staatswissenschaftlichen Doktorprüfung von der betr. Königsberger Fakultät „mit Auszeichnung“ zertifiziert worden; ein dritter Teil über die rechtliche Stellung der deutschen Frau ist dann hinzugekommen, ein weiterer ist noch in Arbeit.

Der reiche Inhalt soll nachstehend kurz skizziert werden. Das erste Kapitel gibt die historisch-soziologischen Grundlagen der gesellschaftlichen und rechtlichen Stellung der deutschen Frau. Um ein richtiges Verständnis für den Zwiespalt zwischen den an die sozialen Funktionen der Frau gestellten Forderungen und den ihre soziale Stellung regelnden Normen zu ermöglichen, wird die Geschichte derjenigen sozialen Institutionen, die für die Stellung der Frau von Bedeutung sind, knapp, aber gründlich dargestellt. Unter ihnen nimmt die Familie die erste Stelle ein. Die Kapitelüberschriften: der Patriarchalismus, die Entwicklung zur Kleinfamilie, Wirkung der Umbildung der Familie auf die Stellung der Frau, Einwirkung naturrechtlicher Ideen auf die Stellung der Frau, die Frauenbewegung, Wirkung der Veränderung

der sozialen Zustände auf das Mundialprinzip und die rechtliche Stellung der deutschen Frau zeigen für unseren Leserkreis zur Genüge Gang und Richtung der Untersuchung an, der mit äußerster Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit geführt ist. Das große zweite Kapitel: die gesellschaftliche Stellung der deutschen Frau untersucht dann zunächst die gesellschaftliche Stellung der Ehefrau, dann die der erwerbstätigen Frau, während das dritte die rechtliche Stellung der deutschen Frau behandelt, die öffentlich-rechtliche wie die privatrechtliche. So gewinnen wir auf diesen 178 Seiten einen Überblick über die Entwicklung der Stellung der Frau von einer Zeit, die die Frau kaum höher als eine Sache wertete, sie der Gewalt eines Herrn rechtlos unterwarf, sie bewußt von der Gestaltung des sozialen Lebens ausschloß — bis in die Gegenwart, die das Erwachen des Persönlichkeitsbewußtseins der Frau erlebte und der Frau die Anerkennung ihrer Persönlichkeitsgeltung durch Gesellschaft und Recht verlieh.“ Und wir dürfen wohl an die Zulassung der Frau zur bewußten Gestaltung der gesellschaftlichen Lebensordnung die Erwartung knüpfen, die die Verfasserin zum Schluß ihrer Ausführungen ausspricht: „Diese Tatsache der bewußten Mitgestaltung der Frauen erweckt in vielen der lebenden Generation die Ahnung, daß wir uns erst am Anfang neuer Lebensformen befinden, daß wir einer Zeit entgegengehen, die in ihrem Wesen zu erkennen wir heute noch nicht imstande sind.“ Wer aufmerksam das Buch durchstudiert, — denn auf flüchtiges Durchblättern ist es nicht berechnet — dem wird die reale Grundlage dieser Ahnung und ihre Tragfähigkeit klar werden. Die Lebendigkeit, mit der es bei aller Gründlichkeit geschrieben ist, macht dieses Studium nebenbei zu einer Freude.

#### Bücher zur Körperbildung.

„Das Lebendige in der Leibeserziehung.“ Von Rudolf Bode. C. S. Beck, München. „Die körperliche Erziehung der Frau.“ Herausgegeben vom Bund Deutscher Frauenvereine. F. A. Herbig Verlag Berlin.

Die Tagung, die der Bund Deutscher Frauenvereine im Frühjahr gemeinsam mit dem Reichsausschuß für Leibesübungen veranstaltete und deren Verhandlungen (neun Vorträge) in dem oben genannten Buch veröffentlicht werden, war nur ein Anfang zu tieferer Besinnung und breiterer Inangriffnahme der Fragen, die in der Aufgabe der Körperbildung der Frau beschlossen liegen. Leider hat der Bund seine Bestrebungen vorerst nur durch das etwas banale Wort „Ertüchtigung“ gekennzeichnet, während es auf etwas sehr viel Entscheidenderes und Zentraleres ankommt, nämlich auf Körperbildung. Aber die Vorträge deuten doch wenigstens den Umkreis der Frage an: die Kräftigung und Übung des Körpers als solche, mit dem Zentralproblem der besonderen Anforderungen des weiblichen Körpers, die körperliche Erziehung für den Beruf und die ausgleichende im Beruf (als Gegenwirkung gegen seine Einseitigkeit). Die musikalische und die künstlerische Seite der Frage. Das reicht aber nicht aus. Es wird unbedingt die Frage der Körperbildung auch von der weiblichen Seite

als eine Zentralfrage der leiblich-seelischen Bildung überhaupt angefaßt werden müssen. Dabei wird man von den leiblich-seelischen Tatsachen ausgehen müssen, die Rudolf Bode in der hier mit zur Erörterung stehenden Schrift von neuem zum Ausgangspunkt wählt, und für die der intellektualisierte Mensch erst wieder heilfroh werden muß: Die leiblichen Formkräfte, die leiblichen Bewegungsenergien. Und gerade die schöne Schrift von Bode über das Lebendige in der Leibeserziehung kann in ihrem letzten Kapitel „Mann und Weib“ sehr nachdenklich darüber machen, ob nicht das Gebiet der Körperbildung auch noch in Gefahr gerät, einer der Schablonen zu verfallen, von denen die geistige Bildung der Mädchen abwechselnd bedroht ist: einer übertriebenen und künstlichen einseitig stilisierten „Weiblichkeit“ und einer klassisch-mechanischen Nachahmung der männlichen Formen. Auch in dem von den üblichen Schlagworten ganz fernem, ungleich tiefer dringenden Versuch Bodes, den männlichen und den weiblichen Bewegungstypus zu definieren, lauert noch die Gefahr solcher Einseitigkeit. Es wird Zeit, daß die Frauen selbst, nicht nur ausführend in der Gymnastik und im Tanz, sondern auch nachdenkend, auch systematisierend ihren Weg bewußt suchen. Das Wiederauffuchen des Instinktiven aus der Verbildung ist immer eine heikle und gefährliche Aufgabe. Sie ist aber immer wieder unser Los. Und es ist schon an der Zeit, daß verstreut von Frauen über diese Dinge Geschautes, Gedachtes und Erprobtes einmal zusammengefaßt und weiter geführt wird.

„Forderungen zur Berufsausbildung der kaufmännischen Angestellten“ heißt ein Heft, das der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten E. W., Berlin-Wilmersdorf als Nr. 9 seiner Schriften herausgibt (32 S.). Es enthält die Vorträge, die auf einem Bildungstag des Verbandes im März 1925 in Leipzig gehalten worden sind. Sie drücken die Wünsche des Verbandes für die Ausbildung des weiblichen kaufmännischen Nachwuchses aus, im Hinblick auf die Schaffung eines Reichsberufsschulgesetzes, dessen Vorentwurf vorliegt. Diese Regelung erscheint umso wichtiger, als 1924 in Preußen der Anteil der weiblichen Schüler an den Handelsschulen mehr als die Hälfte — nämlich 9500 von 18 000 — betrug; an den höheren Handelsschulen sogar 3000 von insgesamt 5000. Emma Walter gibt eine Darstellung der „kaufmännischen Lehre und ihrer Bedeutung für die weibliche Jugend“. Die Mehrzahl der bestehenden Tarife schreibt zwar eine dreijährige Lehrzeit vor; die Ausbildung leidet aber im allgemeinen unter den Mängeln einer planmäßigen Belehrung; sehr häufig werden die drei Jahre mit untergeordneten Arbeiten ausgefüllt. Es ist notwendig, daß Berufsvertretungen von Handel und Industrie und die Berufsschulen sich über die Gestaltung der Lehre einigen und miteinander arbeiten; daß genaue Richtlinien über Eignung und Fähigkeit der Betriebe zur Ausbildung erlassen werden; daß die Dauer der Lehrzeit gesetzlich auf drei Jahre festgesetzt wird; ebenso der Abschluß eines schriftlichen Lehrvertrages usw. Sie kommt zu dem Schluß, daß die gesetzlichen Vorschriften unumgänglich sind, daß sie aber nur die Grundlage bilden können für die



**Erneuerung des Geistes der Kaufmannslehre.** „Das kaufmännische Fach- und Berufsschulwesen“ behandelt Else **Eberhardt**. Nach einem Überblick über die Geschichte der kaufmännischen Ausbildung fordert sie auf Grund des Art. 145 der Reichsverfassung das einheitliche Reichsberufsschulgesetz anstelle der sehr verschiedenartigen landesgesetzlichen Bestimmungen. Es soll für die **Gesamtheit** der kaufmännisch Tätigen die Aneignung „eines bestimmten Maßes von fachlichem Wissen“ zur Pflicht machen und von ihnen allen den Besuch der Berufsschule bis zum 18. Jahre verlangen. Die weiteren Ausführungen beschäftigen sich mit seiner Dauer, mit Wahl und Inhalt der Unterrichtsfächer usw. Wegen der Verschiedenartigkeit der Praxis wird die Bildung getrennter Verkäufer- und Kontoristenklassen empfohlen. Daß auch hauswirtschaftliche Bildung vermittelt werden muß, wird anerkannt, aber die Verfasserin warnt davor um ihrerwillen etwa die eigentliche Berufsbildung zu kürzen. Sie tritt dafür ein, daß die hausfraulichen Kenntnisse vor dem Eintritt in den Beruf erworben werden müssen und empfiehlt als beste Lösung das hauswirtschaftliche Jahr zwischen Schule und Beruf, das sogen. Bremer System. Schließlich beschäftigt sie sich noch mit der Ausbildung in Handelsvollschulen, Handelshochschulen, in privaten Handelsschulen, für welche, damit die minderwertigen Schnellpressen verschwinden, Mindestforderungen aufgestellt werden müssen, deren Befolgung staatlicher Kontrolle zu unterliegen hat. Als Versuche zu Reformplänen im kaufm. Bildungswesen werden das Projekt von Dr. Linser, Göttingen, Förderkurse für der „Lehrlingsvollschule“ von Dr. Linser, Göttingen, Förderkurse für kaufmännische Angestellte in Berlin und die Auslandsschule der Angestelltenkammer Bremen genannt.

**„Die hauswirtschaftliche und hausmütterliche Erziehung der volkschulentlassenen Mädchen in den Städten der Provinz Hannover.“** Von Berta Hindenberg-Debrüß. (Preis 0,75 M., bei Abnahme von 12 Stück 0,50 M. per Stück. Zu beziehen durch den Hausfrauenverein, Berlin W 9 Linstr. 7, Osnabrück, Johannisstr. 90, Hannover, Heibelstr. 69.)

Anhand praktisch gesammelten Materials gibt die Verfasserin einen interessanten Überblick über das, was in 73 Städten der Provinz Hannover für die hauswirtschaftliche Ausbildung der volkschulentlassenen weiblichen Jugend geschieht. Auf Grund ihrer Erhebung beweist sie die Unzulänglichkeit der bisherigen Ausbildungsmöglichkeiten gegenüber der Bedeutung hauswirtschaftlichen Könnens für unsere Volkswirtschaft und richtet einen Appell an die Öffentlichkeit zur Einführung eines hauswirtschaftlich-hausmütterlichen Pflichtschuljahres. — Jeder Frau, besonders auch der sozial tätigen, die so häufig als Grund der Verelendung Unwirtschaftlichkeit feststellen muß, sei die genannte Broschüre warm empfohlen. **E. P.**

**„Erwanderte deutsche Geologie.“** Die Sächsische Schweiz. Von **Wihelm Bölsche**. Berlin 1925. **J. H. Dieß** Nachfolger. (Preis 2,50 M.) Den vielen Tausenden, die alljährlich die Sächsische Schweiz bereisen, wird hier ein

„Führer“ ganz besonderer Art geboten. Das kleine, hübsch ausgestattete und mit guten photographischen Wiedergaben geschmückte Bändchen führt uns in der anschaulichen Plauderei, die nur auf Grund sichersten Wissens gelingt und die Bölsches ganz besondere Kunst ist, in die Entstehung des Elbsandsteingebirges und die verschiedenen Phasen seines Werdens ein. Nebenbei werden wir in die Wandlungen der geologischen Wissenschaft eingeführt, die die Enträtselung der hier gestellten Aufgabe bald so und bald so versucht hat. So werden wir von der Zeit, wo in Böhmen noch Palmen wuchsen und Antilopen grasten, wo kolossale Elephanten als „Schreckenstiere“ herrschten, dann durch die Eiszeit bis in die Gegenwart geführt, in der immer noch der Kampf des Wassers mit dem Stein und der Sieg des Wassers über den Stein fortbauert, dem die Sächsische Schweiz in der Hauptsache ihre Entstehung verdankt.

**„Grabbe.“** Der Roman seines Lebens. Von **Paul Friedrich**. Concordia Deutsche Verlagsanstalt. Engel u. Toebe, Berlin, 1925. Paul Friedrich, der sich um die Herausgabe von Grabbes Werken große Verdienste erworben hat, zieht hier mit starken, überzeugenden Strichen den Umriß seines abenteuernden, z. T. vagabundenhaften Lebens. Das tragische Schicksal, das den genialen Wurf an dieses Leben band, das immer wieder groß Geschicktes und Geschaffenes zerstörte, durchzieht die ganze Darstellung. Erst der Tod, dem der Verfasser symbolische Darstellung gibt, verleiht ihm zur Dornenkrone den Lorbeer, und in den Armen der Mutter, die allein im Leben stets an ihm festgehalten hat, geht er in das Tor zur ewigen Ruhe ein.

**„Betriebswissenschaft und Fabrikpflege.“** Dieser Vortrag, den Dr. Frieda **Wunderlich** auf der diesjährigen Tagung des Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen gehalten hat, ist jetzt im Selbstverlag des Verbandes als Heft 4 seiner Schriften (Berlin 1925) zum Preis von 40 Pfg. erschienen. Er zeichnet die Wege, auf denen der wirtschaftlichen Ausbeutung des Arbeiters begegnet werden kann, von der Selbsthilfe der Gewerkschaften bis zur Entstehung eines Arbeitsverfassungsrechtes, um dann, gestützt auf die Untersuchungen von Taylor, Münsterberg, Lahn, Lang, Hellpach und Rosenstock dem Problem „menschenseitlicher Assimilation an den Arbeitsprozeß“ nachzugehen. Es wird, um der Mechanisierung und Entleerung der Arbeit entgegenzuwirken, Wert auf die Ausnutzung technischen Fortschritts gelegt; es wird die Notwendigkeit einer guten Gestaltung des Arbeitsverhältnisses — mit Hilfe von Arbeitsvermittlung, Berufsberatung, Arbeiterchutz usw. — betont, und es wird vor allen Dingen die Anwendung einer „verstehenden Psychologie“ als unumgänglich gefordert, damit der Mensch im Betriebe nicht zu kurz kommt. Als besonders berufen, zur Besserung der physiologisch-psychologischen Bedingungen beizutragen, wird die **Fabrikpflegerin** genannt, deren Aufgabenkreis kurz umrissen wird. Ein Aufgabenkreis, von dem Frieda **Duensing** („Ein Buch der Erinnerung“, S. 212) gesagt hat, daß er „die größten Ansprüche an Kenntnisse

und Takt stellt, und eine Persönlichkeit verlangt, die Umstände ist, sehenden Auges ihren Samen in Geröll und auf Felsen zu werfen.“

„Die Vierteljahrschrift Deutscher Ärztinnen“ (herausgegeben von Dr. Hermine Heusler-Ebenhützen und Dr. Laura Turnau bei Herbig, Berlin) bringt in Heft 6 ihrer Vierteljahrschrift Aufsätze zum Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten von Anna Papprik und Dr. med. Meta Delze-Rheinboldt und eine Aussprache über die Reglementierung der Prostitution. Berichte aus dem Ausland von Dr. med. Montreuil-Straus, Paris geben dazu Inhalt und z. T. Wirkung der in Frankreich, Dänemark, Schweden, Deutsch-Österreich und der Tschechoslowakei bestehenden Gesetzgebung. Dr. med. Josephine Höber, Kiel äußert sich zum Bewahrungsgesetz und Hedwig Rüdiger berichtet über Gesundheitliche Fürsorge in den Reihen der Fernsprecher, Telegraphen- und Postschiedsbeamtinnen.

#### Anzeigen neu erschienener Bücher.

„Moderne Gedanken über Staat und Erziehung bei Plato.“ Von Dr. Kurt Sternberger. 2. ergänzte Auflage. Berlin-Grunewald, Dr. Walther Rothschild.

„Die Geschichte des Menschen Ernst Drach.“ Von Rolf Gustav Haebler. Ernst Odenburg Verlag, Leipzig. (Preis 2,50 M., geb. 4 M.)

„Der Weg zum Ruhm.“ Satiren aus dem Reiche der Kunst. Von Rudolf Presber. Mit Zeichnungen von W. A. Wellner. 16. stark vermehrte Auflage. Leipzig 1925. Hesse u. Beder Verlag.

„Seliges Verstehen.“ Das Erkenntnisproblem des Jungmädchens. Ein offener Brief an

die Frauenwelt von Dr. Ludwig Bergfeld. 5. durchgesehene Auflage. Verlag Der Syndikalisti, Fritz Rater, Berlin D 34.

„Die Brauthe.“ Eine königliche Lebens- und Verjüngungskunst. Ein beglückender Ratgeber für jede Ehe. Von Frau Dr. med. Alice Stodham und H. B. Fischer. Leipzig, E. Fischer Nachf. Auslieferung: Leipzig-K., Gemeindeftr. 5.

„Der Heimweg.“ Ein Gedicht in acht Gesängen. Von Johannes Hönig. Schweidnitz, im Verlag der Bergland-Gesellschaft. 1925.

„Es blüht im Wald tief drinnen“ . . . . Eine Märchensammlung für Jung und Alt von Erna Maria Kranz. Mit Silberstich und von Elisabeth Kellermann. Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung Detmold.

„Harriet Bosse.“ (August Strindbergs dritte Frau). Eine Studie von Olof Molander. Übersetzung von Heinrich Goebel. S. Haessel Verlag, Leipzig.

„Kultur-Siedlungen.“ Über das Problem und die Verwirklichung sozialistischer Lebensgemeinschaften „Sol.“ Verlag „Die Wölfe“, Leipzig.

„Die politischen Grundlehren des Polybios von Megalopolis.“ Das sechste Buch von Polybios' Weltgeschichte in seinen erhaltenen Teilen. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. Werner Grundig. (Bücher für staatsbürgerliche Bildung.) Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.

„Die Grundprobleme der theoretischen Volkswirtschaftslehre.“ Von Wolfgang Heller. 2. Auflage. Leipzig, Quelle u. Meyer.

Alle Sendungen für die Redaktion:

### Briefe, Manuskripte, Bücher

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse Berlin NW 87, Ganssauer 7. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Helene Lange.

Gertrud Bäumer.

**Unsere Leser** werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35





Probepost und illustrierte Broschüre kostenlos durch  
**Linda-Gesellschaft m. b. H.**  
 Abt. D.F., Berlin W 57

**Graue Haare** soll  
 man **nicht färben**  
 sondern

**Haarstärkungswasser Entropal** (gef. gesch.)  
 benutzen, daß den Haarwurzeln die verbrauchten Farbstoffe (Pigmente) zuführt, sodas die vorhandenen Haare, sowie der Nachwuchs auf natürliche Weise die ehemalige Farbe wiedererhalten. Anwendung einfach. Garantiert unschädlich. Versand diskret durch

**W. Beyth, Berlin 163,**  
 Jerusalem Str. 3/4.

Eine Originalflasche 4,50 Mk., ausschließlich Nachnahme. Prospekt kostenlos.

**Hausfrauen! HONIG**

Garant. reiner Bienen-  
 10 Pfd.-Eimer goldgelb, 10,50 nell  
 12,50 M., 6 Pfd.-Eimer, goldgelb,  
 6,80, hell 8.-M., Heide-Scheiben-  
 honig, dunkel, 17,50, hell 24,50 M.  
 für 8 Pfd. netto, franko. Nachn.  
 50 Pf. mehr. Nichtgef. nehme  
 zurück H. Schröder, Imkoreien,  
 Soltau 19, Lüneburger Heide.  
 Postscheckkonto: Hannover 3384

**Alte Wollschachen**

werden zu dauerhaften Herren- und Damenleibstücken billig umgearbeitet, ebenso zu Bettvorlagen, Teppichen, Pferdes-, Kuh- u. Schlafdecken. Muster und Anfertigungspreis frei zu Diensten.

Wollweberei Fr. S. Seim,  
 Lindenbach 59, Oberhessen.

**Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf „Die Frau“.**

**Wer sein Haar nicht färben,**  
 das graue Haar jedoch verdecken will, benutze meine Brillantine  
**„Ich hab's gefunden“**  
 à Flasche 3.75 Mark (blond, braun, schwarz)  
 Nur zu haben bei  
**Paul Lange, Friseur**  
 Berlin, Königstr. 38.

**Strümpfe und Socken**  
 direkt ab Fabrik an Verbraucher. Preisliste frei.  
**Alfred Kulick, Strumpffabrik Chemnitz-Sl. (Sachsen).**

**Der große Erfolg**  
 des „Carmol“ beruht auf der Vielseitigkeit seiner Anwendung  
**Carmol lindert Schmerzen! Carmol tut wohl!**



Man verwende Carmol (Karmelitergeist) bei Erkältungskrankheiten: Rheuma, Hexenschuss, Genick-, Kreuz-, einf. Kopf-, Zahnschmerzen, Husten und Schnupfen. Vorzügliches Einreibemittel zur Auf- frischung und Anregung der Muskeln und Nerven für Sporttreibende bei Ueber- anstrengung (Wadenkrampf).

Eine Flasche Carmol ist eine billige Hausapotheke und sollte in keinem Haushalt fehlen.

Man verlange in Apotheken und Drogerien ausdrücklich **Carmol**

**Carmol-Fabrik Rheinsberg (Mark).**

**Knoir**  
 verleiht  
**Grauen Haaren**  
 ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort wascht wieder  
 Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.  
**Franz Schwarzlose** BERLIN SW 19,  
 Leipziger Str. 56.



**Kaiser-Natron**  
 bei Magenverstimung auf Reisen  
**unentbehrlich**, erhöht das Allgemeinbefinden.  
 In Originalpackung. Rezepte gratis in meisten Geschäften.

**Indanthren-Stoffe**  
 für  
 Kleid und Heim.  
**Inca, Dresden-A.**  
 Binzendorfstraße 48 II.  
**Baby**  
 sagt Mama und patscht dabei in die Hände!  
 Schönstes Weihnachts-Geschenk!  
 Stück in 43 cm nur 9,50 Mk. franko Nachnahme  
**Erhard Seidel,**  
 Spielwaren-Fabrik  
 Sonneberg 4 i. Thür.

**Hermann Geseenius Verlag Halle (Saale)**



Hartmanns Jungmädchen-Bücher Bd. I-V à Mk. 1,20  
 Kinderaugen in der Natur Bd. I-VI à Mk. 0,85  
 Prospekt kostenfrei

**Für Kur und Erholung.**

**Hohe Licht** Erholungsheim für Kinder und junge Leute.  
 Oberstdorf, Allgäu, 840 m  
 Kuren zu jeder Jahreszeit. Vollständig und künstlerisch ausgestattetes Heim in sonniger, freier Lage. Gepflegtes, geistiges Leben. Unterricht, Sport, Ärztliche Aufsicht.  
 Prospekt durch die Verwaltung.



# Lehranstalten.

## Altenburg, Thüringen Töchterheim Karolinum.

**Handwirtschaftliche Frauenschule.** Gründliche hauswirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung. Musik, Sprachen, gesellschaftl. Formen. Reichliche Verpflegung. Eigenes Haus. Prosp. durch d. Vorsteherinnen: E. Gaudert und W. v. Gottberg.

## Altenburg Thüringen Töchterheim

**Grawitter.** Gründliche Ausbildung in Wissenschaft, Sprache, Musik, Haushalt, Handarbeit, Schneidern usw. Gute Verpflegung. Eigenes Landhaus. Näheres durch die Vorsteherin.

## Berlin-Behlendorf, Heidestraße 20.

Evangelischer Diakonieverein e. V.  
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder).

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge Mädchen und alleinlebende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochepflege und Geburtshilfe mit und ohne staatl. Prüfung in den Vereinsausbildungsstätten zu Vornburg, Weisfeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Eberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung u. Verpflichtung für die Zukunft. — Leihgelder u. Stelld. der Schülerinnenarbeitskraft. Bei Anstellung zeitgemäße Bezahlung u. zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. Voraussetz.: Höhere Schulbildung. Eintrittsalter von 18—30 Jahren. Prospekt und nähere Auskunft durch den Evg. Diakonieverein.

**Staatlich anerkannte Lehranstalt für technische Assistentinnen.**  
**Laboratorium Margot Schumann**  
(Anatomie, Chemie, Bakteriologie usw. Staatsexamen)  
**Berlin, Bülowstr. 47.**  
Sprechstunde 5 bis 6 Uhr.  
**Kursbeginn April und Oktober.**

## Friedrichroda, Thür.

Töchterheim nimmt beschränkte Anzahl junger Damen wissenschaftlicher, gesellschaftlicher und hauswirtschaftl. Ausbildung auf. Säuglingspflege, Sport.  
Für fremde Sprachen Ausländerin im Hause. Beste Verpflegung.  
Telephon 184.  
**Dr. Elisabeth Liebich.**

## Hannover. Christlich-sozial. Frauenseminar des Deutsch-evang. Frauenbundes

(Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche Prüfungsstelle).  
Gegründet 1905

**Theoretische und praktische Fachbildung** für alle Zweige der Wohlfahrtspflege. — **Drei Abteilungen:** a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschaft- und Berufsfürsorge. — Dauer der Ausbildung einschließlich staatlicher Abschlussprüfung 2 Jahre. — **Aufnahmebedingungen** nach staatlicher Vorchrift. **Neu eingerichtet:** Sonderkurse zur Ausbildung von kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschlussprüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. — **Beginn neuer Lehrgänge:** Oktober u. April.

Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle  
**Hannover, Bedekindstraße 26.**

## „Städtische Frauenschule zu Halle“

Burgstraße 45.  
Frauenshule mit angelegerten Fachkursen zur Ausbildung von  
Kindergärtnerinnen } mit staatlicher  
Sortnerinnen } Abschlussprüfung  
Jugendleiterinnen }  
Auskunft durch die  
Studien-Direktorin **Dr. Lina Mayer-Kulenkamp.**

## Unterricht

Alle Anzeigen, die sich auf Unterricht beziehen, finden durch „Die Frau“ erfolgreiche Verbreitung.

## Bad Kreuznach. Frauenschule des städtischen Hygienemuseums

nimmt schulentlassene junge Mädchen auf zur Einführung in den häuslichen Pflichtenkreis der Frau und wissenschaftlichen Weiterbildung. Erfolge für das Pensionatsjahr. 1jähr. Besuch berecht. z. Eintritt in Kindergarten- oder Hausw.-Sem., die mit der Anstalt verbunden sind. Auskunft und Prospekt durch **Direktorin E. Sillger.**

**Leipzig, Georgi-Ring 5.**  
**Barth'sche Privat-Realschule**  
mit Schülerheim. Gegr. 1863.  
Realschule mit 4 Vershulklassen.  
Berechtigung zur Anst. d. Reifezeugnisses.  
**Direktor Dr. L. Roessel.**

**Leipzig.** Staat. anerk. Bakteriologie, Chemie und Röntgen-Schule für Damen.  
**Dr. Buslik,** Keilstraße 12.  
Prospekt 17 frei.

**Leipzig, Teichmannsche Realschule mit Vorschule.**  
101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059.  
**Direktor Dr. Bischof.**

**Bad Münster a. St., Pensionat an C. Roth**  
Haushaltungs-  
Gute praktische und theoretische Ausbildung in allen hauswirtschaftlichen Fächern, besonders im Kochen, Waschen, Einmachen (bürgerliche und feine Küche), Gesellschaftliche Umgangsformen, Nahrungsmittellehre, Haushaltungs- und Lebenskunde, Gesundheits- und Krankenpflege, Kindererziehung, Säuglingspflege. Gelegenheit zur Musik und Gesang. Beste Verpflegung. Aufnahme 1. November, 15. April. Prospekt durch die Vorsteherin. Der nächste zweimonatliche Kochkurs beginnt 1. Novbr.

**Theoretische und praktische Ausbildung** in den Esba-Verstätten für deutsche Frauenkleidung, Kunstgewerbe und Kaumkunst, Kloster Rönitz in Weidenbg. Pension im Hause. Aufnahme zum Oktober, Januar und April. Näheres durch die Leiterin **Sophie Höhlmann.**

## THALE / HARTZ Töchterheim Lohmann.

Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schön. Waldlage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt.

## Die staatlich genehmigte Wohlfahrtschule des Sophienhauses zu Weimar.

bietet Frauen und Mädchen in zweijährigen Lehrgängen Gelegenheit zur Ausbildung in allen Zweigen der Wohlfahrtspflege. (Auf Wunsch Internat). Schulbeginn im April. Nähere Auskunft erteilt die

## Schulleitung der Wohlfahrtschule des Sophienhauses. Landschulheim / Johannaheim

Werstphuhl (Mark), eine Stunde Bahnfahrt von Berlin, Wriezener Bahn, waldeiche Gegend. Internat für Mädchen, verbunden mit hoh. Schule (Lyziumslehrplan). Frauenschule, kl. Klassen, sorgf. Erziehung, reichliche Verpflegung, bester Musikunterricht. Gymnastik, Sport. Gartenarbeit, Buchbinderei.

## Weimar, Wörthstr. 44. Staatlich anerkannte Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen verbund. mit Schülerinnenheim.

Abschlussprüfung auch in Preuß. n anerkannt

**Kreidfrankenhaus Burg bei Magdeburg.**  
Junge Mädchen aus guter Familie mit höherer Schulbildung im Alter von 20 bis 30 Jahren werden als Lernschwestern für die Krankenpflege aufgenommen. Zweijähriger Lehrgang mit staatlicher Abschlussprüfung. Nähere Auskunft erteilt die Oberin.

**Westfälische Schwesternschaft vom Roten Kreuz,**  
ev. Mutterhaus in Vangendree, nimmt jeberzeit geb. Lernschwestern unter guten Bedingungen auf. Meldung an die Oberin.

## Unterrichtsanstalten

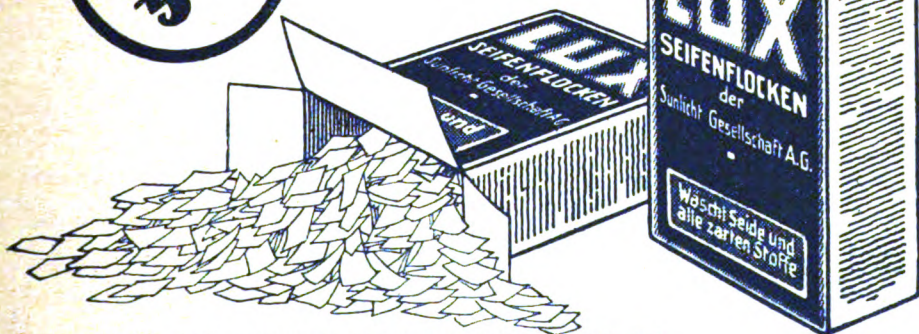
Erziehungs-Institute usw. erzielen mit einer ständigen Anzeile in vorliegender Rubrik infolge der großen Verbreitung dieser Zeitschrift in den guten Familien  
**besten Erfolg.**  
Preis anstellung und Forderung sendet auf Wunsch die  
**Anzeigen-Verwaltung**  
Berthold Giesel, Berlin W35  
Schöneberger Ufer 24



# LUX Seifenflocken billiger!

Neuer  
Preis

50  
15



SUNLICHT-GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM-RHEINAU



Eine  
**SINGER**

mit Motor u. Nählicht  
das praktischste  
Weihnachts-  
Geschenk



SINGER CO. NÄHMASCHINEN ACT. GES.



Nook's Bienenhonig  
prämiiert mit dem 1. Preis  
**Goldene Medaille 1925**

Viele ärztliche Anerkennungen und  
Empfehlungen!  
In Lebensmittelgeschäften  
erhältlich!

**Der kleine Tierschnitzer**

Interessante Beschäftigung für  
Kinder und Erwachsene.  
Holztiere selbst herzustellen und zu bemalen.  
Material für zirka 70 Tiere, 6 Sorten. halb- und  
ganzfertige Vörlagen, Schnittmesser, Farbkasten,  
komplett in Karton, franko gegen Einsendung von  
3.- Mark. Nachnahme 3,20 Mark. Grosse illu-  
strierte Preisliste über Riesenauswahl von Spiel-  
warea aller Art. Karneval- und Festbedarf, Feuer-  
werk, Scherzartikel gratis und franko.

A. Maas & Co., Berlin 51, Markgrafenstr. 84  
Gegründet 1890.

Die Firmen, die in der „Frau“ inserieren, legen Wert darauf, zu  
erfahren, welche Erfolge sie damit erzielen. Wir bitten deshalb unsere Leser,  
bei allen Bestellungen und Anfragen, die auf Grund hier abgedruckter  
Anzeigen erfolgen, auf die „Frau“ ausdrückliche Bezug zu nehmen.

**Magen- und  
Darmleidende**

verspüren Binderung bei regelmäßigem Genuß von  
**Kasseler Hafer-Kakao.**

Seit mehr als 80 Jahren hervorragend bewährt!  
Nur echt in blauen Schächeln zu M. 1.-, niemals lose.



# Die Frau

## Monatschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
Helene Lange und Gertrud Bäumer

### Inhalt

Dr. Marie Elisabeth Lüders, M. d. R.: Was bringt das neue Reichsstrafgesetzbuch?	129
Helene Lange: Jean Paul zum Gedächtnis	137
Stefanie Behm-Cierpla: Frauenbewegung und Jugendbewegung	144
Rechtsanwältin Dr. Marie Munk, Berlin: Die künftige Regelung der Rechte des unehelichen Kindes	150
E. Heim: Eine Schein-Heilige	156
Dr. Lina Wolff: Ein Stück Frauentkultur	159
Gertrud Bäumer: Uta	164
Dr. R. Gaebel-Berlin: Die Frau in der industriellen Arbeit	166
Erna Krause: Der Freiherr vom Stein und die Frau	170
Dr. Anna Sprengel: Die Geistigkeit in der ländlichen Frauenbewegung	173
Ausprache: Die Stellung der Außenfürsorgerin zum öffentlichen Leben — Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Bücherschau — Anzeigen	175—192

Vierteljährlich 3,— Mark

F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin



**Dr. Soxhlet's**

# Nährzucker, Soxhletzucker

Eisen-Nährzucker / Nährzucker-Kakao / Eisen-Nährzucker-Kakao

**verbesserte Liebigsuppe**

Seit Jahrzehnten bewährte Dauernahrung für  
Säuglinge vom frühesten Lebensalter an.

Hervorragende Kräftigungsmittel für ältere Kinder und Erwachsene, deren Ernährungszustand  
einer raschen Aufbesserung bedarf, namentlich während und nach zehrenden Krankheiten.

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

**Nährmittelfabrik München G. m. b. H., Charlottenburg, Salzufer 17/19**



## Weihnachtsgeschenke

wirklich praktisch zu wählen, ist gar nicht  
leicht und erfordert manchmal viel Kopf-  
zerbrechen. — Schenken Sie

**Johns „Voll dampf“  
Waschmaschine**

Sie werden damit viel Freude bereiten und  
Ihrer Frau die Abneigung gegen die „große  
Wäsche“ nehmen, denn man spart etwa  
75% an Zeit, Seife und Feuerung bei Be-  
nutzung dieser Maschine.

Ausführliche Druckschriften Wm 782 und  
Bezugsquellen-Nachweis kostenlos.

**J. A. John A.-G., Erfurt**

Feines  
Weihnachtsgebäck

sind selbsthergestellte

## Lebkuchen

nach **Dr. Oetker's**

folgendem Rezept:



150 g Butter  
2 ganze Eier  
4 Eigelb  
1 Pfd. Zucker  
1 1/2 „ Weizenmehl  
1 1/2 Päckchen von Dr. Oetker's  
Backpulver „Backin“  
1/2 Pfd. Mandeln

175 g Sukkade (Zitronat), fein  
geschnitten  
20 g gestoßenen Zimt  
1 Teelöffel voll gestoßene  
Nelken  
1/2 geriebene Muskatnuß  
Die abgeriebene Schale von 1/2  
Zitrone

**Zubereitung:** Man lasse die Butter zergehen, gebe  
nach und nach Zucker, Eier, die ge-  
schälten und geriebenen Mandeln, Sukkade, die Gewürze und  
zum Schluß das mit dem Backin gemischte Mehl hinzu. Den  
ziemlich festen Teig rolle man auf einem mit Mehl bestäubten  
Brett aus, schneide in beliebige Stücke oder steche mit einem  
Weinglas runde Scheiben aus, belege jedes Stück mit einer  
Mandel und backe auf Oblaten. Wer die Kuchen mit Guß liebt,  
bestreiche sie, sobald sie aus dem Ofen kommen, mit einer Mischung  
von Puderzucker, Zitronensaft und wenig warmem Wasser.

Verlangen Sie vollständige Rezeptbücher in den Geschäften,  
wenn vergriffen, durch Postkarte umsonst und portofrei von

**Dr. A. Oetker, Nährmittelfabrik, Bielefeld.**

Für das **Weihnachtsfest** bestellen Sie  
**Marzipan, Pfefferkuchen, Konfekt**

in der

**Conditorei Telschow**

Hauptgeschäft: Berlin W 57, Bülowstraße 15



Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Was bringt das neue Reichsstrafgesetzbuch?

von

Dr. Marie Elisabeth Lüders, M. d. R.

Nach langjährigen Vorarbeiten ist im Laufe dieses Jahres der amtliche Entwurf eines allgemeinen Deutschen Reichsstrafgesetzbuches erschienen. Er beruht auf dem Vorentwurf von 1909, den Arbeiten der Strafrechtskommission von 1913, einem umgearbeiteten Entwurf von 1919 und dessen Begründung, die 1920 im Auftrag des Reichsjustizministeriums veröffentlicht wurde und die sämtlich Gegenstand eingehender Betrachtungen durch Wissenschaft und Praxis waren.

Jedem, der den neuen Entwurf liest und ihn mit dem geltenden Strafgesetzbuch auch nur rein textlich vergleicht, muß sofort die, auch gegenüber den vorher erschienenen Arbeiten noch wieder verbesserte, überaus einfache und klare Ausdrucksweise auffallen; ein Vorzug, der u. E. weit über den Vorteil der rein verstandesmäßig leichteren Faßlichkeit hinausgeht und wesentlich zur Klärung und Festigung des Rechtsempfindens in der Bevölkerung beitragen wird. Dazu kommt die sehr übersichtliche Gliederung, und die einheitliche Technik des Sprachgebrauchs. Letztere ist vornehmlich geeignet, in den sehr vereinfachten Begriffsbestimmungen die einheitliche Handhabung des in den materiellen Strafvorschriften zum Ausdruck kommenden neuen Geistes der Rechtsauffassung zu erleichtern und zu gewährleisten. Als Beispiel sei nur darauf hingewiesen, daß der Entwurf an verschiedenen Stellen von den bisher üblichen Begriffsbestimmungen überhaupt absteht, so für die Begriffe von Schuld, Vorsatz und Fahrlässigkeit, die in ihrer Stellung als Voraussetzung der Strafbarkeit einerseits und als Elemente der Schuld andererseits nicht mehr erläutert werden. Es wird einfach festgestellt, daß nur der strafbar ist, der vorsätzlich oder fahrlässig handelt, mit der notwendigen Ergänzung, daß derjenige straffrei bleibt, der nicht zurechnungsfähig ist, da natürlich auch nicht Zurechnungsfähige vorsätzlich oder fahrlässig handeln können.

Entscheidend für die Betrachtung des vorliegenden Gesetzwertes ist aber jener neue Geist; die weitgehende Verwirklichung der großen, grundlegenden Forderungen, welche

die Kriminalisten im Laufe der letzten 25 Jahre vertreten haben. Der leitende Gedanke des Reformprogramms aller maßgebenden Strafrechtler lief darauf hinaus, den Zweck der Strafe nicht in erster Linie in der Vergeltung zu suchen, sondern sie der Erziehung, der Besserung, Verhütung und Sicherung nutzbar zu machen. Sollte diese Aufgabe erfüllt werden, so war es selbstverständlich, das Hauptaugenmerk nicht mehr nur auf die begangene Tat und ihre objektiven Folgen zu lenken, sondern in erster Linie die Persönlichkeit des Täters und über diese hinaus seine Umwelt, seine materiellen und seelischen Lebensbedingungen zu betrachten. Die logische Folgerung dieser völlig veränderten Betrachtungsweise mußte die weit größere Freiheit des Richters in der Strafbemessung sein, in der die Anerkennung des Wortes „wenn zwei daselbe tun, so ist es nicht daselbe“ offizieller strafrechtlicher Grundsatz wird. Dem allen trägt der Entwurf durch die vielfache Herabsetzung des Strafmaßes — besonders auch des zulässigen Mindestmaßes — Rechnung und befreit dadurch den Richter von der oft schwer empfundenen Zwangslage, auf eine Strafe erkennen zu müssen, die nicht nur nach dem Empfinden der Laien, sondern auch nach der geschärften juristischen Einsicht und Überzeugung des Richters bedeutend zu hoch war. Die Urteilsfreiheit des Gerichts wird sodann noch durch die Möglichkeit erweitert, daß es — abgesehen von den für die einzelne Straftat zugelassenen mildernden Umständen — die Strafe noch weiter herabsetzen darf, wenn angenommen werden kann, daß für die Begehung der Tat Ursachen mitgewirkt haben, die dem Täter nicht zur Last gelegt werden können. Und schließlich kann das Gericht auch noch darüber hinaus — trotz schon erfolgter Berücksichtigung mildernder Umstände — die Strafe nach freiem Ermessen mildern, oder, wenn auch die mildeste zugelassene Strafe noch als zu hoch erscheint, unter Umständen sogar ganz von Strafe absehen. Dieser denkbar weitesten Möglichkeit, neben der Tat an sich die physiologische oder psychologische Besonderheit des Täters oder die ihm gefährliche Ungunst seiner sozialen Lage strafmildernd zu berücksichtigen, ist von allergrößter praktischer Bedeutung. Wir brauchen dafür nur an die heiß umstrittenen jetzigen §§ 218/219 St.G.B. zu erinnern und an die im Rahmen der neuen Bestimmungen später mögliche Strafzumessung zwischen Zuchthaus und einem Tage Gefängnis — je nach den in der Eigenart des einzelnen Falles, der einzelnen Täterin und ihren individuellen Lebensbedingungen gegebenen Umständen.

Dem weitgehenden freien Ermessen der Richter, die Strafe zu mildern oder ganz zu erlassen, steht die gleiche Freiheit gegenüber, die Strafen wesentlich zu verschärfen. Von dieser Möglichkeit soll — nach näheren Anweisungen des Gesetzes — dann Gebrauch gemacht werden, wenn „der verbrecherische Wille des Täters ungewöhnlich stark und verbrecherisch, und die Tat wegen der besonderen Umstände ihrer Begehung oder ihrer verschuldeten Folgen besonders strafwürdig ist.“ Diese Möglichkeit scheint uns ganz besonders notwendig im Hinblick auf die geradezu maßlosen Ausbrüche heftiger momentaner Gemütsbewegungen, wie sie auch im Kampfe des öffentlichen Lebens in abstoßender Weise zu Tage treten und nicht selten sogar Totschlag zur Folge haben. Der z. B. bei dem Totschlagsparagrafen (§ 222, 2) vorgesehene strafferhöhende Zusatz wird hoffentlich auf Heizer und Verhehrte ebenso merklich besänftigend wirken, wie dazu führen, all die widerlichen Kahlhänge, „die Kinder, Jugendliche, Gebrechliche oder durch Krankheit Wehrlose grausam oder absichtlich quälen, mißhandeln oder ihnen Körperverletzungen beibringen,“ weit exemplarischer, als es bislang so oft der Fall war, bestrafen (§ 240).

Weitere Milderungen in der Strafzumessung sieht der Entwurf in der Möglichkeit vor, bei allen Vergehen statt auf Freiheitsstrafe auf Geldstrafe zu erkennen, wenn der Strafzweck — also nicht nur den Täter selbst, sondern auch andere von gleichen oder



ähnlichen Taten abzuhalten — durch eine Geldstrafe zu erreichen ist. Auch an die Stelle der in ihren Nebenwirkungen überaus fragwürdigen kurzen Gefängnisstrafen können Geldstrafen treten. Nicht ganz unbedenklich — weil allzu rücksichtsvoll gegen verbrecherische Gewaltakte politischer Hitzköpfe — will uns die sehr weitgehende Berücksichtigung des sogenannten „Aberzeugungsverbrechers“ erscheinen, der in Zukunft — unter bestimmten Voraussetzungen — für jede strafbare Handlung an Stelle der ursprünglich angedrohten Freiheitsstrafe nur noch mit „Einschließung“ (früher Festungshaft) bedroht ist. Die verlangte Voraussetzung einer so allgemeinen und weitgehenden Strafmilderung soll der für die Begehung der Tat ausschlaggebende Beweggrund sein, daß der Täter „sich zu der Tat auf Grund seiner politischen, religiösen oder sittlichen Überzeugung für verpflichtet hielt“. Dieser Pflichtgedanke muß den Täter beherrscht haben, irgendwelche „niedrigen Beweggründe wie Machtgier, Eigennuß, Rachsucht oder Grausamkeit“ dürfen nicht mit im Spiele gewesen sein. Gewiß ist die Anwendung des bisher üblichen Unterscheidungsmerkmals der „ehrlosen Gesinnung“, besonders in politisch erregten Zeiten ein sehr unsicheres Kriterium, aber Strafgesetzbücher sind erstens keine politische Gelegenheitsarbeit und sodann halten wir es für sehr zweifelhaft, ob der völlige Verzicht auf die subjektive Bewertung der Gesinnung des Täters und die in der veränderten Begriffsbestimmung enthaltene einfache Umkehrung des bisherigen Prinzips die Entscheidung über die zu verhängende Strafart wirklich „von einem objektiv feststellbaren psychologischen Befunde abhängig macht.“ — Auch politisch machtgierige oder materiell eigennützige Menschen pflegen diese Neigung nicht gleich in schriftlich formulierten Abmachungen mit ihren Anstiftern, Komplizen usw gerichtsnotorisch festzulegen. Entgegen dem sonst in dem ganzen Entwurf vertretenen Prinzip weitgehender Individualisierung, scheint uns hier der Versuch gemacht zu sein, einen, allerdings ziemlich dicken, gordischen Knoten mit einer allgemeinen Formel zu durchhauen. — Der große Fortschritt, den der Entwurf mit der Berücksichtigung der Eigenart jedes einzelnen Täters und mit der daraus folgenden weitgehenden Ermächtigung des Gerichts in der Festsetzung des Strafmaßes und der Strafart macht, wird aber erst zur vollen Geltung kommen, wenn in Fortführung der 1923 mit den Ländern vereinbarten „Grundsätze“ ein Reichsgesetz über den Strafvollzug dem Reichsstrafgesetzbuch an die Seite getreten ist.

Zur Erreichung des Zweckes der Strafe: Besserung, Erziehung und Verhütung sowohl beim Täter selbst als auch durch ihre abschreckende Wirkung bei Dritten, treten neben das „Abel der Strafe“ eine Anzahl von Maßnahmen der Besserung und Sicherung. Mit diesen Mitteln soll versucht werden, den Täter in seiner Geistes- und Gemütsverfassung so zu beeinflussen, daß er dem Ansturm normaler Versuchung gegenüber in Zukunft stand hält, oder daß man ihn durch dauernde Einsperrung an der Begehung weiterer Straftaten faktisch verhindert. Diesen Bestrebungen liegt der Gedanke zu Grunde, daß die nach Art und Dauer bestimmungsgemäß als Zufügung eines Abels — als Sühne für eine Schuld — gedachte und gewollte Strafe in zahllosen Fällen den Forderungen der Sicherheit nicht entspricht, weder gegenüber notorisch Geisteskranken noch gegenüber Vermindert-Zurechnungsfähigen, Trunksüchtigen oder unverbesserlichen Gewohnheitsverbrechern. Diese bedürfen neben oder anstatt der Strafe entweder einer ihrem geistigen Zustande entsprechenden besonderen Behandlung, die erst mit der völligen Erreichung des Zieles enden darf, oder die Gesellschaft muß vor ihnen dauernd geschützt werden. Je nach Art und Maß der persönlichen Veranlagung des einzelnen Täters und seiner hieraus resultierenden Straftaten, bewegen sich solche Maßnahmen zwischen der Unterstellung unter die Schulaufsicht eines Pflegers, dem

Wirtshausverbot, der Aberkennung der Amtsfähigkeit, der Unterbringung in einem Arbeitshaus oder Asyl bis zur Reichsverweisung und zur dauernden Einschließung. Liegt die Vollziehung der verhängten Maßnahmen auch in der Hand der Verwaltungsbehörden, so steht die Nachprüfung ihrer weiteren Zweckmäßigkeit und ihre eventuelle Aufhebung nur dem Richter zu. Jedem, der mit straffällig gewordenen Personen und all denen, die für sich selbst und ihre Umgebung eine ständige Gefahr sind, ohne daß man sie bislang „fassen“ konnte, zu tun hatte, ist der in diesen Vorschriften liegende riesige Fortschritt ohne weiteres klar. Man denke nur an den mehr als fraglichen Nutzen der bisher üblichen Polizeiaufsicht als Fürsorgefunktion einerseits und als Schutzmaßnahme für die Gesellschaft andererseits; oder an die geradezu heillose Wirkung, die die bisherige Behandlung der Straftaten Trunksüchtiger, weit über den Kreis ihrer zunächst in Mitleidenschaft gezogenen Angehörigen hinaus, dauernd mit sich gebracht hat. Es ist dringend zu hoffen, daß die veränderte Behandlung Trunksüchtiger — ja vielleicht noch mehr die **Aufhebung** des **Verbrechens** für **Betrunkene** durch die Beseitigung der Zubilligung mildernder Umstände aus Anlaß vorhandener Trunkenheit — ganz wesentlich zu einer allmählichen Revision des gesamten Volksempfindens gegenüber dem angeblichen „Privatvergnügen“ des Konsums berauschender Getränke führen wird. Von nicht geringerer Bedeutung sind die neuen Bestimmungen dem wegen Zurechnungsunfähigkeit Freigesprochenen oder außer Verfolgung Gesetzten gegenüber, und für den weit größeren Kreis aller derer, die, mehr oder weniger vermindert zurechnungsfähig, oft für sich selbst eine viel größere Gefahr sind, als für die Gesellschaft, und nur zu oft fast widerstandslos auf den Weg des Lasters und Verbrechens gleiten oder gezogen werden. Diese Bestimmungen werden gerade mit Rücksicht auf die Kategorie der unfreiwilligen Rechtsbrecher und sittlich Entgleisten durch Schaffung eines vom Gesetzgeber bereits verlangten **Bewahrungsgesetzes** ergänzt werden müssen. Auch hier leistet der vorliegende Entwurf überaus wertvolle Vorarbeit durch die konsequente strafrechtliche Auswertung wissenschaftlicher Erkenntnisse und sozialer Erfahrungen, für die alle, die bislang versucht haben, strafrechtliche Mängel in mühseligster ergänzender Hilfsarbeit zu torrigieren, rückhaltlos dankbar sein werden.

In logischem Zusammenhange mit dem Zweck der Maßnahmen zur Besserung und Sicherung stehen auch die Vorschriften über den **bedingten Straferlaß** und die **vorläufige Entlassung** — für solche Personen, die zu der Hoffnung berechtigten Anlaß geben und es durch ihr Verhalten beweisen, daß die Einsicht in die ernste Bedeutung der über ihnen schwebenden Strafe und der probeweise Verzicht auf ihre Vollstreckung, sie von ferneren Straftaten abhalten, sie zu einem einwandfreien Verhalten ermuntern und vor den — vor allem bei kurzen Freiheitsstrafen besonders bedenklichen — Nebenwirkungen der Strafvollstreckung bewahren können.

Wenn wir noch auf einige Einzelheiten eingehen, so wollen wir uns dabei auf Fragen beschränken, die dem Interesse der Frauen besonders nahe liegen.

Hierzu gehört der Notstandsparagraph in Verbindung mit den sogenannten Abtreibungsparagraphen, sowie Bestimmungen aus den Abschnitten, die von der Körperverletzung, den Verbrechen gegen die persönliche Freiheit oder Sicherheit, der Unzucht und der Kuppelei, dem Frauenhandel, der Zuhälterei und den Verbrechen gegen Ehe und Familie handeln.

Der Notstandsparagraph ist gegenüber den früheren Entwürfen wesentlich abgeändert worden, indem er nicht mehr die Notstands- und Nothilfebehandlung als nicht rechtswidrig betrachtet, sondern als objektiv rechtswidrig, und den Täter nur von der auf die **vorläufige** Begehung der Tat gesetzten Strafe befreit. Das ist zweifellos

eine Einschränkung gegen frühere Vorschläge. Voraussetzung für die Befreiung von der auf „vorsätzliche“ Begehung der Tat gesetzten Strafe ist, daß der Täter gehandelt hat, um die „gegenwärtige, nicht anders abwendbare Gefahr eines erheblichen Schadens von sich oder einem anderen abzuwenden,“ und daß „ihm nach den Umständen nicht zuzumuten war, den drohenden Schaden zu dulden.“ Wenn man zu dieser Voraussetzung noch den Zusatz über Irrtum aus Fahrlässigkeit betrachtet (§ 13), ferner die Straflosigkeit des Versuches, „wenn der Täter die Tat aus grober Unwissenheit über Naturgesetze an einem Gegenstand oder mit einem Mittel versucht hat, an oder mit dem die Tat überhaupt nicht ausgeführt werden kann,“ (§ 23, Absatz 4), schließlich die Bestimmungen der §§ 238/239, die „Eingriffe und Behandlungsweisen, die der Abung eines gewissenhaften Arztes entsprechen,“ nicht zu den Körperverletzungen oder Mißhandlungen zählen, und eine mit Einwilligung des Verletzten vorgenommene Körperverletzung nur dann bestraft, „wenn die Tat trotz der Einwilligung gegen die guten Sitten verstößt,“ dann scheint es uns außer Frage, daß Bestrafungen, wie sie das bestehende Recht wegen versuchter oder begangener Abtreibung ermöglicht, in Zukunft ausgeschlossen sind. Es will uns deshalb sehr fraglich erscheinen, ob die Rubrizierung des neuen Abtreibungsparagraphen (§ 228) unter den Begriff des Mordes überhaupt noch logisch berechtigt ist, und ob Verurteilungen auf Grund seiner drei ersten Absätze noch praktisch in Betracht kommen werden, zumal der dritte Absatz noch über den straflosen Versuch am untauglichen Objekt mit untauglichen Mitteln hinaus, in besonders leichten Fällen dem Gericht die Möglichkeit gibt, von Strafe überhaupt abzusehen! Wir wollen hier zu der Frage Straffreiheit oder grundsätzliche Bestrafung der Abtreibung nicht Stellung nehmen, aber wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß auch die neuen Vorschläge auf halbem Wege stecken geblieben sind — nach beiden Richtungen — in dem (vielleicht unlöslichen?) Widerstreit zwischen Gefühl und Verstand, zwischen strafrechtlicher Fixierung einer Schuld und dem in ständigem Wechsel und Windungen fließenden Leben. Wir gestehen ganz offen, daß wir selbst bislang aus diesem Dilemma keinen Ausweg gefunden haben.

Von weittragender Bedeutung im Kampfe gegen die weitere Verwilderung der Sitten sowie gegen die Prostitution und all ihre Begleiterscheinungen sind die Abschnitte 20—24 des Entwurfs. Der § 250 sieht die praktisch überaus wichtige Erweiterung des Strafschutzes vor, indem er den Tatbestand des Frauenraubes auch ohne Rücksicht darauf, ob die Entführte mit der Entführung einverstanden war oder nicht, als gegeben ansieht, wenn die Betreffende „bewußtlos, geisteskrank oder wegen Geisteschwäche oder aus anderen Gründen zum Widerstande unfähig war“. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß nach der Absicht des Gesetzgebers die durch berauschte Getränke herbeigeführte Bewußtlosigkeit oder Unfähigkeit zum Widerstande einbegriffen sein soll. Sehr beachtenswert ist auch die Fassung der §§ 257/258 (Schändung, und schwere Schändung), in denen „mit Nachdruck solchen Übeltätern entgegengetreten werden soll, die die krankhafte Veranlagung einer Person, (auch wenn sie nicht bewußtlos oder geisteskrank ist) zur Befriedigung geschlechtlicher Begierden ausnutzen“. Diese Erweiterung des Schutzes ist um so wichtiger, als sie sich nicht etwa nur auf den Mißbrauch zum außerehelichen Weischlaf, sondern auch auf jede andere Art des Mißbrauches zur Unzucht überhaupt erstreckt. Für „schwere Schändung“ ist außerdem noch das Strafmaß von 10 auf 15 Jahre Zuchthaus erhöht und auch die einfache Schändung wird ebenso wie die schwere Schändung, die Nötigung zur Unzucht, die Notzucht und die Unzucht mit Kindern unter die strafverschärfende Vorschrift des § 260 gestellt, der Zuchthausstrafe nicht unter 10 Jahren und eventuell auf Lebenszeit vorsieht, wenn eine jener „Handlungen den Tod oder eine schwere Körperverletzung oder die Ansteckung der Frau oder des Kindes mit einer Geschlechtskrankheit



zur Folge hat“. An dieser Stelle muß aber mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß auch in dem § 259 des neuen Entwurfes wieder keine Heraushebung des Schutzes für Mädchen vorgesehen ist. Die auch in der vorliegenden Begründung zum hundertsten Male hierfür wieder angeführten Gründe werden durch ihre ständige Wiederholung nicht stichhaltiger. Der von allen Frauen als schwerer Mangel — und schlimmeres — empfundene unzureichende Schutz heranwachsender Mädchen gegen den Zugriff zügelloser männlicher Jugendlicher und Erwachsener wird auch nicht durch die §§ 261, 262, 264, 266 wett gemacht, da deren Vorschriften teils nur den Tatbestand des Beischlafes und nicht der Unzucht überhaupt im Auge haben, teils sich nur auf einen begrenzten Personenkreis (minderjährige Abkömmlinge, Pflegebefohlene, der Obhut oder Amtsgewalt Unterstellte) beschränken. Warum in aller Welt wird im § 267 Absatz 1 der Mann gegen beischlafähnliche Handlungen des Mannes ganz vorbehaltlos geschützt, und weshalb im Absatz 2 der jugendliche Mann gegen Verführung des erwachsenen Mannes zur Unzucht ganz allgemein, und ebenso der Mann ohne Rücksicht auf sein Alter im Falle einer zwischen den Beteiligten bestehenden Abhängigkeit durch ein Dienst- oder Arbeitsverhältnis?! Und warum sind die zum Schutze des jugendlichen und des erwachsenen Mannes festgesetzten Strafen nach Art und Dauer schärfer, als die für den Schutz der Mädchen und Frauen vorgesehenen!? Der Schutz des Mannes geht weiter als der für die Frau vorgesehene 1. in seiner Voraussetzungslosigkeit, 2. der bedrohten Tat nach, 3. der Strafart und dem Strafmaß nach. Für letzteres ist zum Schutze des männlichen Jugendlichen eine Mindestgrenze von 6 Monaten vorgesehen und — da nichts anderes gesagt ist — die Höchstgrenze von 5 Jahren Gefängnis, für den Schutz der Frau aber nicht über 3 Jahre! — Ein Mädchen über 14 aber unter 16 Jahren ist ganz allgemein nur gegen Verführung zum Beischlaf geschützt (§ 261), der Mann aber ist unter der besonderen Voraussetzung, die auch der § 262, Absatz 1 für die Frau vorsieht, (Abhängigkeitsverhältnis) im § 267 Absatz 2 schon gegen den Tatbestand des Unzuchtreibens geschützt. Und schließlich ist zum Schutze des abhängigen Mannes auch noch Zuchthaus für schwere Fälle vorgesehen, das nicht einmal gegenüber der Verführung eines unter 16 Jahre alten Mädchens zum Beischlaf erwähnt ist! Und endlich ist die Verfolgung der gegen Männer gerichteten sittlichen Angriffe nicht von der Zustimmung der Verletzten abhängig. — Die Frauen haben dringenden Anlaß, ihr Augenmerk auf diese Paragraphen zu lenken und von der alten Forderung der Erhöhung des Schutzes für Mädchen nicht abzugehen. Daneben scheint es uns geboten, den Abhängigkeitsparagraphen in der Weise zu erweitern, daß nicht nur die Arbeitgeber und Dienstherrn selbst durch Strafandrohung gewarnt sind, sondern auch deren Stellvertreter und andere für das Dienst- oder Arbeitsverhältnis bedeutungsvolle Vorgesetzte, und daß die minderjährigen weiblichen Arbeiter, Gehilfen, Angestellten und Lehrlinge auch gegenüber dem „Mißbrauch zur Unzucht“ geschützt werden.

Für die strafrechtliche Behandlung der Prostitution enthält der neue Entwurf einen völligen Systemwechsel, wie er den inzwischen gewandelten Anschauungen fast aller medizinischen Autoritäten entspricht, und wie er schon in dem Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zum Ausdruck gekommen war. Der bisherige hygienisch nutzlose, allen Rechts- und Moralbegriffen hohnsprechende, jede soziale und pädagogische Einsicht ignorierende Zustand, der neben die grundsätzliche Bestrafung der Prostitution ihre verwaltungsmäßige Duldung und Protegierung, ja sogar obrigkeitliche Konzessionierung, stellte, ist beseitigt. An seine Stelle ist in dem neuen § 271, über den Rahmen der bisher strafrechtlich verfolgten Prostitution im engeren Sinne hinaus die

viel weiter gehende Strafandrohung bis zu 6 Monaten gegen jedermann — also auch gegen die Männer, aufgenommen, der „öffentlich in einer Sitte oder Anstand verletzenden Weise zur Unzucht auffordert oder sich dazu anbietet.“ Ebenso wird bestraft, wer öffentlich eine Ankündigung erläßt, die bestimmt ist, unzüchtigen Verkehr herbeizuführen. Nun endlich wird wohl der Weg frei sein, der zum Schutze der Gesundheit des ganzen Volkes zum Arzt führt, und endlich die Handhabe gegeben sein, gegen all die schamlose Dreistigkeit, die sich im Vollgefühl ihrer Sicherheit auf der Straße und in Lokalen fast jeder Art breit machte, vorzugehen. Es wird nun wohl auch endlich der Weg verrammelt werden können nicht nur zu den Bordellen, sondern auch zu den Kasernenstraßen. Die Frauen werden mit größter Aufmerksamkeit der Auslegung zu folgen haben, die regierungsseitig dem im Ruppeleiparagraphen (§ 272) enthaltenen Begriff „eines bordellartigen Betriebes“ gegeben wird. Diese Aufmerksamkeit ist um so notwendiger, als die Begründung zu dem betreffenden Paragraphen die Kasernierung nicht erwähnt, und als in dem inzwischen veröffentlichten neuen Entwurf eines Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten das vom Reichstagsauschuß ehemals eingearbeitete ausdrückliche Kasernierungsverbot nicht mehr enthalten ist! Sollte das nur ein Zufall sein, oder soll auch in Zukunft weiter der verlogene Versuch gemacht werden, z. B. die Bremer Helenestraße nicht als Ruppeleiunternehmen zu bewerten, in dem „durch Vermittelung, oder Gewährung oder Verschaffung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub geleistet wird“, und in dem ein täglicher Mietspreis von 5 Mark aus reiner Menschenfreundlichkeit und nicht „aus Eigennuß zur Ausbeutung“ der dort wohnenden Frauen erhoben wird? Daß man sich „bei genügendem Fleiß“ auch dabei manchmal etwas ersparen kann, beweist gar nichts gegen die Grundtendenz und gegen die im allgemeinen in Kasernenstraßen bestehenden Verhältnisse. Weil dem so ist, muß mit aller Entschiedenheit verlangt werden, daß dem logischen Zusammenhang zwischen der Definition der Ruppelei im § 272 und der Strafandrohung in den §§ 273, 274, 276 Absatz 1 (Frauenhandel, Kinderhandel) mit den tatsächlichen Zusammenhängen, der zwischen den in diesen Paragraphen mit Strafe bedrohten Handlungen und der Unterhaltung von Kasernenstraßen besteht, Rechnung getragen wird. — Die Aenderung in der Einstellung zur Frage der grundsätzlichen Bestrafung der Prostitution erforderte natürlich auch die Freigabe der Wohnungsgewährung an über 18 Jahre alte Prostituierte, „sofern damit kein Ausbeuten“ der Mieterin oder „ein Anwerben oder Anhalten“ der Betreffenden „zur Unzucht“ verbunden ist, und sie verlangte ferner den im § 274 enthaltenen verstärkten Schutz (Zuchthaus bis zu 5 Jahren) noch nicht 18 Jahre alter Personen gegen Ruppelei, auch wenn damit kein Eigennuß irgend welcher Art verbunden ist. Die Überlassung sogenannter *Absteigequartiere* bleibt auch in Zukunft strafbar, da sie alle Merkmale der Ruppelei trägt, und „Wohnung“ hierbei nicht gewährt wird. Aberaus dankbar sind die im § 276 enthaltenen Bestimmungen über *Frauen- und Kinderhandel* zu begrüßen. Endlich ist der bisherige, für die Verfolgung und Bestrafung der Mädchenhändler beiderlei Geschlechts und ihrer Helfershelfer aus anderen, äußerlich bürgerlich anmutenden Gewerben, völlig unbrauchbare Zustand beseitigt, der für den Tatbestand des Mädchenhandels Zuführung zur „gewerbsmäßigen“ Unzucht, vollendete Ruppelei und Veranlassung zum Verlassen des Inlands verlangte. Die im § 284 für das Verbrechen des Mädchenhandels enthaltene *Anzeigepflicht* für jeden, der von diesem niederträchtigen Vorhaben glaubhaft Kenntnis erhält, die internationalen Übereinkommen, die Möglichkeit der Bestrafung auch wenn die Tat außerhalb Deutschlands oder von einem Ausländer begangen ist, die Strafandrohung auch gegen alle, die „gewerbsmäßig“ die Ausführung des Mädchenhandels erleichtern, und schließlich die Heraushebung des Strafmaßes von 5 auf 15 Jahre Zuchthaus enthalten

alles, was an Maßnahmen zur Unterdrückung dieses gemeingefährlichen Verbrechens nur denkbar ist. Man wird gut tun, im Zusammenhang mit den hier energisch verfolgten Grundsätzen nun auch endlich auf dem Gebiete des Gewerberrechtes den von einsichtigen Verwaltungsbehörden und von dem anständigen Kunstengewerbe schon lange geforderten Konzessionszwang für die Leiter artistischer Truppen einzuführen.

Wenig oder garnichts versprechen wir uns von der Aufrechterhaltung der **B e -**  
**s t r a f u n g** des **E h e b r u c h s** (§ 280). Daß auch der Verfasser des Entwurfs von dieser Steifis nicht ganz frei ist, beweist neben der farblosen Begründung vor allem der dritte Absatz des Paragraphen, dem bereits der von allen Reformfreunden des Ehescheidungsrechtes vertretene Gedanke der Zerrüttung zu Grunde liegt und demgemäß die mögliche Straffreiheit.

Skeptisch muß auch der Text des § 282 und seine Begründung betrachtet werden. Es will uns scheinen, daß die Einführung des Moments der „Böswilligkeit“ für die Bestrafung der Verletzung der Unterhaltspflicht nicht unbedenklich ist, zumal in der Begründung ausdrücklich „Haß, Rache und Schikane“ als Beispiele solcher Böswilligkeit angeführt werden, und die bisherige Strafandrohung für Personen, die sich dem Trunk, Spiel oder dem Müßiggang derart hingeben, daß sie in einen Zustand geraten, in dem zu ihrer oder ihrer Familie Unterhalt fremde Hilfe in Anspruch genommen werden muß, fortfällt. Wir bezweifeln, daß die neuen Vorschriften eine „Verstärkung des bürgerlich-rechtlichen Schutzes gegen die Verletzung der Unterhaltspflicht“ in praxi bedeuten werden. — Neu, und in entschiedenem Gegensatz zu der von manchen Seiten propagierten Wiedereinführung der „Kindeslade“, ist die Strafandrohung gegen **K i n d e s w e g l e g u n g** (§ 283) durch „Personen, die kraft Familienrechtes oder aus anderen Gründen in besonderem Maße verpflichtet sind, für die Person eines Kindes zu sorgen“. — Es wäre ganz erfreulich, wenn man — wie es die Begründung des Entwurfs ausdrücklich hervorhebt — in der Erkenntnis, daß solche Kindesweglegung nicht selten unter dem Druck wirtschaftlicher Not und in der Absicht geschieht, das Kind vor Not zu schützen, nicht nur eine verhältnismäßig niedrige Strafe ansetzte, sondern wenn man in anderen als dem Justizressort diesem traurigsten Symptom wirtschaftlicher Not etwas mehr Rechnung trüge, und sich nicht mit lobenden Reden auf die Kinderreichen begnügte, und wenn man im Justizressort endlich die Energie fände, den Entwurf zu dem offenbar überaus gefährdeten Problem der rechtlichen Stellung der unehelichen Mutter und ihres Kindes vor den Reichstag zu bringen. Fünf Jahre sind nunmehr ins Land gegangen zwischen den Versprechungen und ihrer Einlösung; das ist — trotz aller Hochachtung vor juristischer Gründlichkeit — nachgerade etwas viel!

Das in dem Entwurf zu einem Reichsstrafgesetzbuch vorliegende Wert ist nicht nur ein Zeugnis bester juristischer Verstandesarbeit, sondern es enthält eine so mutige Abkehr vom starren Prinzip zum vielgestaltigen Leben, von dem toten Paragraphen zum fehlenden und nur zu oft im Fehlen leidenden Menschen; es ist ein Zeugnis, von so großer Vertiefung in die sozialen, seelischen und körperlichen Untergründe des Verbrechens, eines so freudigen Glaubens an das immer noch mögliche Gute in den meisten Menschen und einer so starken, mitleidslosen Abwehr des wirklich Gemeinen, daß man nicht eifrig genug bemüht sein kann, diesen Entwurf Gesetz werden zu lassen. An diesem Kulturwerk mitzuarbeiten, ist gemeinsame Pflicht von Männern und Frauen.



## Jean Paul zum Gedächtnis.

Bon

Helene Lange.

**E**in Stern ist untergegangen und das Auge des Jahrhunderts wird sich schließen bevor er wieder erscheint; denn in weiten Bahnen zieht der leuchtende Genius „ und erst später Enkel heißen freudig willkommen, von dem trauernde Väter einst weinend geschieden. Und eine Krone ist gefallen von dem Haupte eines Königs! Und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn; und ein hoher Priester ist gestorben!“ Mit diesen Sätzen leitete Ludwig Börne die Denkrede auf Jean Paul ein, die er am 2. Dezember 1825 im Frankfurter Museum hielt. Jean Paul ist ihm schlechterdings der Reichtum Deutschlands gewesen; denn gegen alle Kompensationen, die andere Länder erhalten haben: der Norden ohne Herz seine eiserne Kraft, der tränkende Süden seine goldene Sonne, das finstere Spanien seinen Glauben, die darbenenden Franzosen den spendenden Wit, und England in seinen Rebellen die Freiheit, weiß er bei der Gleichung Deutschland nur den Wert einzusehen: „W i r hatten Jean Paul, und wir haben ihn nicht mehr, und in ihm verloren wir, was wir nur in ihm besaßen: Kraft und Milde, und Glauben, und heitern Scherz, und entfesselte Rede . . . Nicht allen hat er gelebt! Aber die Zeit wird kommen, da wird er allen geboren, und alle werden ihn beweinen. Er aber steht geduldig an der Pforte des zwanzigsten Jahrhunderts und wartet lächelnd, bis sein schleichend Volk ihm nachkomme.“

Als Börne diese Worte sprach, (zu Lebzeiten Goethes!) da war er außer der Trauerversammlung vor ihm einer großen unsichtbaren Gemeinde in ganz Deutschland sicher. Und wir Halbwüchsigen haben seine Denkrede noch in der ersten Hälfte der sechziger Jahre mit klopfendem Herzen gelesen, haben in einer Weihnachtsnacht den „Siebenkäs“ verschlungen, und als ich meiner liebsten Freundin ein Andenken auf den Hochzeitstisch legte, war es Jean Paul, von Versen begleitet, deren letzte beiden mir noch in der Erinnerung sind: „So soll der Liebe Dichter Dich geleiten, als letzter Gruß der Freundin an die Braut.“

Wie erklärt sich der Zauber, den Jean Paul so lange auf unzählige Herzen ausgeübt hat, und wie erklärt es sich, daß Börnes Prophezeiung, so vorsichtig weitfristig sie gesagt war, nicht in Erfüllung gegangen ist? Daß schon an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts, wo Jean Paul lächelnd sein schleichend Volk erwarten sollte, kaum jemand aus wirklichem Herzensbedürfnis zu seinen Romanen griff, obwohl noch 1843 kein Geringerer als Gottfried Keller ihn nach der Lektüre des Hesperus als „beinahe den größten Dichter“ bezeichnet hatte, den er kenne? Und daß heute — wir kommen um das Zugeständnis nicht herum — Jean Paul für die große Masse der Leser (und gerade die jubelte ihm damals zu) zu den toten Klassikern zählt, die bestenfalls so und so viel Kubikraum in den Bücherschränken einnehmen, aber kaum anders als zu literarischen oder Examenszwecken hervorgeholt werden? Denn daß eine plötzlich auftauschende Welle modernen Literaturgeschmacks Jean Paul wieder auf die höchste Höhe heben will, — einer seiner neuesten Biographen bringt es sogar fertig, den Titan über den Wilhelm Meister zu stellen — ist keine Erfüllung im Börneschen Sinne; diese Welle wird schnell genug wieder ver-  
ebben.

Vergegenwärtigen wir uns in ein paar Zügen Zeit und Schauplatz seines Ruhms.

Er hatte ziemlich lange auf sich warten lassen. Neun lange Jahre hatte der weltfremde, durch äußere Not ebenso stark wie durch inneres Bedürfnis in die Schriftsteller-

laufbahn gebrängte Jüngling nur Satiren geschrieben, die unbeachtet geblieben waren. Da trieb ihn wachsende Bedrängnis in die Schulmeisterlaufbahn, und damit war die Grundlage zum Idyll geschaffen, das seinen Ruhm begründete: Schulmeisterlein Wuz und Quintus Fixlein machen das auch uns noch verständlich. Der seltsame Erziehungsroman „Die unsichtbare Loge“ und „Hesperus“ führten ihn dann schnell auf die Höhe, auf der er allen bemerkbar wurde. Ein Brief von Frau von Kalb zieht ihn 1794 nach Weimar. Sein Empfang ist warm, nicht nur bei den Frauen. „Alle meine männlichen Bekanntschaften hier (ich wollte, nicht diese allein!) fingen sich mit den wärmsten Umarmungen an.“ Rühl blieben Goethe und Schiller. „Niemand weiß das wunderliche Wesen recht anzufassen“, meint Goethe, und Schiller: „Ich habe ihn ziemlich gefunden wie ich ihn erwartete, fremd, wie einen der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht.“ Und als Goethe sich später einmal über den Mangel an Stimmung beklagt, der ihn hindere, ein Gedicht für den Almanach fertig zu machen, fügt er hinzu: „da hat mir neulich Freund Richter ganz andere Lichter aufgesteckt, indem er mich versicherte (zwar freilich bescheidenlich und in seiner Art sich auszubrüden), daß es mit der Stimmung Narrenspoffen seien, er brauche nur Kaffee zu trinken, um, so gerade von heiler Haut, Sachen zu schreiben, worüber die Christenheit sich entzückte.“ Aber für die Rühle entschädigte der Kreis um Herder und Wieland, in erhöhtem Grade noch, als eine Einladung der Herzogin Amalie ihn bald zum zweitenmal nach Weimar führte; die Verbindung mit den Gefühlsdichtern Jacobi, Tiedge, Sophie Laroche u. a., vor allem aber die Frauen. Der „Titanide“ Charlotte von Kalb: „ein Weib wie keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemarin“, folgte Frau von Krüdener, wiederum „eine Frau wie keine“, dann Emilie von Berlepsch. Diese wußte ihn so zu fesseln, daß er zu einer Zeit, in der seine Mutter dem Tode entgegenstehte, ihr nach Franzensbad folgte. Und vielleicht kennzeichnet nichts so sehr die vergeßliche Genußsucht der schwelgerischen Lieben seines Dichterherzens als die Erzählung seines ersten Biographen (Spazier 1833): „Doch eben im höchsten Rausche des Genußes poetischer Gefühlschwelgerei an der Seite dieser schönen und geistreichen Frau, die ihn übrigens mehr mit der Phantasie als dem Herzen liebte und darum seinen Geist umso mehr gefesselt hielt, weil sie ihm von Sinnlichkeit durchaus rein erschien, schreckte ihn plötzlich der Donnerschlag von dem unterdeß erfolgten Tode seiner Mutter auf, in deren Nachlaß er ein Büchlein fand, in welchem sie aufgezeichnet, was sie sich in ihren Nächten mit Spinnen verdient.“ Noch betont wird diese Spannung zwischen schweigender, opfervoller Muttertreue und der genußsüchtigen Gefühlschwelgerei mit seinen vornehmen Freundinnen durch die entzückte Bemerkung der Frau von Berlepsch, die es als einen der rührendsten Züge seines Charakters bezeichnet, daß er diesen Umstand gern und mit Gefühl erzählte. Diese wechselnden Liebeserlebnisse — es folgte noch die Hildburghäuser Hofdame Caroline von Feuchtersleben, dann die Höhezeit um 1800 in Berlin — lieferten ihm, und das war von vornherein entscheidend für ihre Färbung, seine Romanfiguren höheren Stils. Bis dahin hatte er „Liebesversuche zu novellistischen Zwecken“ nur bei kleinen Bürgermädchen gemacht. In Berlin bildete Jean Paul den Mittelpunkt, nicht nur bei der Herz und bei Rahel. „Die Equipagen der höchsten Aristokratie standen vor seiner Tür, und er empfing im Schlafrock die Besuche von Gräfinnen und Baronessen.“ „Denke Dir mich unter dem Bilde des Hasen, den der Jäger in immer engeren Kreisen umschließt“ — so empfindet Jean Paul selbst die Situation. „Wir alle waren beseligt“, schreibt Helmine von Chézny; „Jean Pauls Erscheinung hatte nichts Auffallendes; seine einfache Kleidung paßte zu seinem Gesicht und Wesen. Auf seiner Stirn thronte Licht, auf seinen Lippen Anmut und Milde. Seine hellblauen Augen

leuchteten in sanfter Glut.“ Auch die Königin Luise und ihre Schwester, Prinzess Louis von Preußen, standen in der Begeisterung kaum zurück. Königin Luise führte ihn selbst in Sanssouci herum. Dem nüchternen König wird die Sache zu bunt: „Höre denn doch zu viel diesen Jean Paul herausstreichen. Mag ganz gute Romane geschrieben haben — für den Liebhaber, denn mir war das, was mir davon zu Händen gekommen ist, ein bißchen zu kraus.“ Aber daß man ihn sogar zu einem Staatsmann oder einem Vaterlandserretter machen wollte, ging ihm denn doch über den Spaß. Zu einer „Präbende“, die dem Dichter sehr willkommen gewesen wäre, weil er in dieser Zeit eine sehr nüchterne Verlobung mit Caroline Meyer einging, war der sparsame König denn auch nicht zu bewegen.

Für Jean Paul war, wie gesagt, der Verkehr in diesen Kreisen literarisch wichtig, denn hier fand er immer wieder neue Roman-Modelle, die er freilich selten richtig sah. Diese Frauen der höchsten Stände, meint Henriette Herz, „wußten es ihm Dank, daß er sich in seinen Werken so angelegentlich mit ihnen beschäftigt und bis in die tiefsten Falten ihres Sinns und Gemüts zu dringen gesucht hatte; hauptsächlich aber dankten es ihm die Frauen von höherer Bildung und die vornehmen Damen, daß er sie so viel bedeutender und idealer darstellte als sie in der Tat waren. Dies hatte jedoch seinen Grund darin, daß, als er zuerst Frauen der höheren Stände schilderte, er in Wirklichkeit noch gar keine solche kannte, und einer reichen und wohlwollenden Einbildungskraft hinsichtlich ihrer freien Spielraum ließ, diejenigen aus diesen Klassen jedoch, welche er später kennen lernte, alles anwendeten, um die ihnen schmeichelhafte Täuschung in ihm zu erhalten und ihm möglichst ideal zu erscheinen. So hat er die Frauen der höheren Stände, so viele er deren auch später sah, eigentlich niemals kennen gelernt, ja diejenigen, deren Bekanntschaft er machte, in gewisser Beziehung immer falsch beurteilt. Nicht als ob er die Bedeutenden für unbedeutend gehalten hätte — das Umgekehrte begegnete ihm wohl bisweilen, — aber die Kenntnis der Eigenschaften, welche eben ihre Eigentümlichkeit ausmachten, erlangte er am wenigsten, weil fast keine sich ihm gab wie sie war, sondern meist alle ihm nur ihre glänzendsten Seiten zuwendeten, welche selten ihre bezeichnenden waren.“

Mit Berlin schließt die Höhezeit in Jean Pauls Leben ab; er spinnt sich allmählich in die kleinbürgerliche Existenz ein, die das kleine „bierselige“ Bayreuth — nach dem Ausdruck von Henriette Herz — so begünstigte. Als sie ihn nach etwa 16 Jahren auf ihrer Rückreise von Italien wiedersieht, findet sie in der Tat den wohlbeleibten Spießbürger; „doch war genug von dem früheren Richter geblieben, und wir freuten uns sehr mit einander.“

Diese Liebeserlebnisse spiegeln schon charakteristisch das seelische Element, in dem sich Jean Paul bewegt und durch das er seine Zeitgenossen so allmächtig ergriff.

Es ist das Thema von „Ideal und Leben“, das auch in seiner Seele erklingt, die Spannung zwischen dem aus Sturm und Drang erwachsenen Unendlichkeitsgefühl und der Begrenztheit und dem kläglichen Erdentum der wirklichen Welt. Der Held seiner Romane ist immer wieder — es gibt da kaum eine Variante — der sittlich reine, gemüts-tiefe, schwärmerische Jüngling spezifisch deutschen Gepräges, „die Brust mit Größe und Unsterblichkeit gefüllt.“ Und mit phantastischen Idealen von Liebe und Freundschaft, die sich nicht erst am liebenswerten Menschen erbauen und entwickeln, sondern — das ist der ganze Jean Paul — sich aus sehnsüchtiger Seele in die Welt hineinprojizieren und dort ihre Erfüllung suchen. Wie seine Landschaften meist unwirklich sind — bei der Schilderung des ersten Ausblicks von der Isola bella im Titan hängt „die zerlegte Morgenröte als eine Fruchtstern von Hesperidenäpfeln an den Bäumen“ — so auch seine Romanmenschen.



Und aus dem gleichen Grunde. Als Kind in schöner Gegend erwachsen, hielt ihn das Gebot eines unpädagogischen Vaters in der Stube beim Auswendiglernen fest, so daß er sich aus der Sehnsucht heraus die Natur erbaut, wie er sich später seine Menschen komponiert. Und so zerreiben sich seine Stürmer und Dränger nicht am wirklichen Leben. Sein Albano braucht sich weder eine Kugel vor den Kopf zu schießen wie Werther noch in die böhmischen Wälder zu gehen wie Karl Moor. Denn der Kontrast mit der wirklichen Welt dringt gar nicht bis in seine phantastischen Träume hinein. Er steht auch garnicht in der wirklichen Welt, so wenig wie sich die Fürstentümer Haarhaar und Hohensfließ in Deutschland finden. Und doch ist Jean Pauls stetes Ringen, zu gestalten, was im Wilhelm Meister in weltweiter Schau mit sicherer Hand festgelegt wird: die Entwicklung des unbegrenzt Schweifenden, Suchenden zu weiser Beschränkung auf ein tätig gestaltendes Leben. Sein Ringen von der „Unsichtbaren Loge“ bis zum Titan, wo er seinen Albano schließlich zum Fürstensohn macht und ihn mit der phantastischen Perspektive auf künftige Großtaten entläßt. Eine etwas billige Lösung. Bis ihm endlich in den „Flegeljahren“ der große Wurf in bescheidenen Grenzen gelingt — daß der Roman über die Anfangsstadien nicht hinauskommt, zeigt deutlich, wo diese Grenze gezogen ist.

Aber alle diese Romane mit den aus eigenster Mitgift ausgestatteten Helden haben ihren Zauber aus der gleichen Quelle: aus der inneren Reinheit und der Gemütsiefe, aus dem unverwüßlichen Idealismus ihrer Helden. Und daraus in erster Linie erklärt sich die starke und dauernde Wirkung auf die Zeitgenossen, vor allem auf die Frauen. Nur ist man immer wieder erstaunt, wie jene Zeit mit der Abgeschmacktheit des Apparats fertig geworden ist, mit dem er seine Helden umgibt, und die beim Titan Schleiermacher schon zu dem ungeduldigen Ausspruch veranlaßte: „Es sind doch wahrlich alles die alten Sachen und auch in der Geschichte und den Dekorationen die alten Erfindungen, welches eine schreckliche Armut verrät.“ Wir empfinden das durchaus nach. Die Gesellschaft, die Wilhelm Meister leitet, erscheint uns höchstens überflüssig, wirkt aber doch immer einen Gewinn für den Leser ab; die unsichtbare Loge und nun gar der Apparat, der im Titan für Albano aufgeboten wird, ist einfach abstrus und geschmacklos. Als solchen hat ihn wohl die zünftige Kritik, aber nicht die Masse der Leser erkannt. Im Gegenteil. „Der große Haufe“, meint Friedrich Schlegel in seiner Kritik im Athenäum, „liebt Jean Pauls Romane vielleicht nur wegen der anscheinenden Abenteuerlichkeit, während der gebildete Ökonom edle Tränen in Menge bei ihm weint und der strenge Künstler ihn als das blutrote Himmelszeichen der vollendetsten Unpoesie der Nation und des Zeitalters haßt, kann sich der Mensch von universeller Tendenz an den grotesken Porzellanfiguren seines wie Reichstruppen zusammengetrommelten Bilderreizes ergötzen und die Willkürlichkeiten in ihm vergöttern. Ein eigenes Phänomen ist es: ein Autor, der die Anfangsgründe der Kunst nicht in der Gewalt hat, nicht ein Bonmot rein ausdrücken, nicht eine Geschichte gut erzählen kann, nur so was man gewöhnlich gut erzählen nennt, und den man doch schon um eines solchen humoristischen Dithyrambus willen, wie der Adamsbrief des trohigen, kernigen, prallen, herrlichen Leibgeber,<sup>1)</sup> den Namen eines großen Dichters nicht ohne Ungerechtigkeit absprechen dürfte.“

Noch mehr als Jean Pauls Romanhelden zerflattern seine Heroinen — der Name paßt hier. Auf sie trifft ganz ein weiteres Wort Friedrich Schlegels zu: er lasse sich fast nie herab, die Personen darzustellen, „genug, daß er sie sich denkt und zuweilen eine treffende Bemerkung über sie sagt.“ Die Züge der drei Frauen, die Albano liebt: Liane, Linda, Idoine, verschwimmen in einander, wenn auch Linda etwas realer ausgestattet ist. Sie bezieht ihre Mitgift von Charlotte von Kalb, auch in äußeren Zügen; wie diese

<sup>1)</sup> im Siebenkäs, I, 4. Kap.

hat sie niemals die Sterne gesehen. Aber eben die Familienähnlichkeit der blassen Silhouetten macht es uns leichter verständlich, daß Albanos Liebe so schnell und vollständig von einer zur anderen und zur dritten gleitet: trotz der novellistischen Studien des Dichters an seiner weiblichen Umgebung fehlt diesen Frauen die individuelle Wesenheit, und nicht das Objekt, sondern das immer bereite Gefühl ist das Entscheidende — wie beim Schöpfer des Titan selbst.

Aber alles Gesagte trifft nicht mehr zu, sobald wir mit Jean Paul aus der vornehmen in die Alltagswelt herabsteigen, in die Welt der kleinen Leute, in der seine Jugend wurzelt, in der er heimisch war und blieb. Das gilt von seinen Idyllen „Quintus Fixlein“ und „Schulmeisterlein Wuz“, das gilt auch von den beiden Dichtungen, die nur äußerlich Romancharakter haben: Siebentäs und den Flegeljahren. Hier ist das, was von ihm bleibt, auch für uns.

Der Quintus Fixlein freilich ist noch reichlich mit dem Stacheldraht umgeben und durchsetzt, der das Vordringen in Jean Pauls Erzählungen so erschwert. Da ist ein „Muffteil für Mädchen“ von unerträglicher Sentimentalität und „Einige Jus de tablette für Mannspersonen“, vor deren Mißgeschick man kopfschüttelnd steht, und die, um eine gelegentliche Äußerung von Jean Paul selbst zu gebrauchen, „nur durch die Heftnadel und den Kleister des Buchbinders mit dem Werk zusammenhängen.“ Und wenn der Dichter selbst meint, daß er „aus dem in Alltagschlachten vererzten Leben Fixleins“ immer nur „einige Handvoll Goldkörner zur Wäsche in diese biographische Goldhütte tragen kann“, so kennzeichnet er damit mehr als er will den Charakter seiner Darstellung. Man muß auch hier wieder an die „Exzerpte“ denken, die ihm stets zur Hand lagen, wenn er sich ans Schreiben setzte, und die er scheinbar wahllos seinen Dichtungen einverleibte. Aber es bleibt genug, woran wir uns freuen können: alle die anschaulichen kleinen Züge aus dem Leben des Quintus, der zum Conrektor und zum Pfarrer aufrückt, Züge aus seinem menschlichen Leben und köstliche Perifflagen auf den Stubengelehrten, der ein sehr wichtiges Werk unter der Feder hat: „Er arbeitete an einer Sammlung der *D r u d f e h l e r* in deutschen Schriften; er verglich die Errata unter einander, zeigte, welche am meisten vorkamen, bemerkte, daß daraus wichtige Resultate zu ziehen wären und riet dem Leser, sie zu ziehen.“ Die aufschlußreichste Stelle über den Dichter selbst bietet das Vorwort: „Ich konnte nie mehr als drei Wege, glücklicher (nicht glücklich) zu werden, auskundschaften. Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölke des Lebens hinauszudringen, daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfgruben,<sup>1)</sup> Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes Rindergärtchen liegen sieht. — Der zweite ist: gerade herabzufallen ins Gärtchen und da sich so einheimisch in eine Furche einzunisten, daß, wenn man aus seinem warmen Verchennest herausieht, man ebenfalls keine Wolfgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Ahren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum, und ein Sonnen- und Regenschirm ist. — Der dritte — den ich für den schwersten und flügsten halte — ist der: mit den beiden andern zu wechseln.“

„Gerade herabfallen ins Gärtchen“ — das kennzeichnet das Schulmeisterlein Wuz, das immer vergnügte. Das sich, weil es kein Geld hat um Bücher zu kaufen, eine ganze

<sup>1)</sup> Ich zitiere nach der zweiten Auflage. Um nebenbei eine der Sprachschullen Jean Pauls zu kennzeichnen: im Vorwort der zweiten Auflage vom Quintus Fixlein (1817) teilt er nicht ohne Stolz die „kritische Ausleerung von allen Genitiv-End-S in den Samm- oder Gesamtwörtern“ mit. So entstehen die seltsamsten Wortgebilde, wie „Lebenart“, „Glückgut“, „Geburtag“. Die Bedeutung des Zwischen-S, das ja schon bei den weiblichen Worten gar kein Genitiv-S sein kann, als Forderung von Ohr und Zunge ist ihm so wenig wie seinen modernen Nachfolgern aufgegangen, die sich hier des Ven Afrika erinnern mögen. Auch die „Landesverweisung“ der Fremdwörter kündigt er an; wenn er aber etwa „veruntennen“ schreibt (Siebentäs, I, 3), findet er sich doch genötigt, das durch ein eingeklammertes „ignorieren“ zu — verdeutschten.

Bibliothek eigenhändig schrieb. Das selbst als „Alumnus“ sein Leben genossen hatte, weil es sich stets auf etwas freute. Schon jede Mahlzeit wird ihm zur Vorfreude; wird er aber einmal allzusehr geschunden, so tröstet er sich mit dem Gedanken ans warme Bett. „Abends lieg' ich auf alle Fälle, sie mögen mich den ganzen Tag zwicken und hegen wie sie wollen, unter meiner warmen Zudeck und drücke die Nase ruhig ans Kopfkissen, acht Stunden lang.“ Um stets fröhlich zu sein, sorgt er dafür, daß er fröhlich aufwachen kann; darum hebt er sich stets etwas Gutes vom Tage vorher auf: „entweder gebadene Klöße oder ebenso gefährliche Blätter aus dem Robinson, der ihm lieber war als Homer — oder auch junge Vögel oder junge Pflanzen, an denen er am Morgen nachzusehen hatte, wie nachts Federn und Blätter gewachsen waren.“

Kein Zweifel: ein Volk von lauter Wuzen wäre Ruin, wie denn schon Victor im Hesperus sagt, er habe zuviel Verstand, um so viel Vergnügen zu haben wie Wuz. Auch „das Leben Fibels“ zeigt uns die Gefahren der ewigen Zufriedenheit; aber etwas von dieser Freude am Kleinen, Einfachen, Alltäglichen, die Jean Paul nie wieder so herausgebracht hat wie in diesen paar Duzend Seiten, könnte gerade zur Zeit nichts schaden.

Fast noch realistischer sind die Schilderungen des Kleinlebens in „Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkäs.“ Der Kleinkrieg der Ehe ist hier mit solcher Lebenswahrheit dargestellt, daß man sich kaum einen Junggesellen als Verfasser vorstellen kann. Lenette, die beschränkte, kleinbürgerliche Frau des bis zum Genialen sorglosen Siebenkäs, der aus überspanntem Freundschaftsbedürfnis mit dem noch genialeren Leibgeber, der auch körperlich seine Doppelausgabe ist, den Namen getauscht hat, kann es nicht verwinden, daß ihr Mann seelenruhig ein Stück des schmalen Hausrats nach dem andern zum Verkauf fortträgt, obwohl an jedem ihr ganzes Herz hängt. Sie fühlt ihre ganze reputierliche bürgerliche Existenz täglich mehr unter ihren Füßen fortgezogen; für sie, die ganz konventionell gebundene brave Seele, die am Bußtag ihrem Mann den Fuß verweigert, bedeutet das den Untergang. Dazu die dauernde Spannung des Tageslaufs, den der Mann Satiren schreibend erledigt, während Lenette, der Fegen und Scheuern, Kochen und Nähen das Leben bedeutet, vergeblich versucht, das alles so leise zu besorgen, wie der aufhorchende Gatte es verlangt. Unheimlich lebenswahr berührt es, wie Siebenkäs, als er wirklich nichts mehr hört, sich erst recht gestört fühlt, weil er „fleißig aufpassen muß, um ihre Hände und Füße zu hören, aber es glückt ihm doch.“ Alle die weiteren Tragikomödien soll man im Siebenkäs selbst nachlesen; man wird Hebbel zustimmen, der nach der Lektüre ausrief: „Das nenne ich dichten!“<sup>1)</sup> Daß die beiden Freunde dann, um Siebenkäs wie Lenette aus dem Elend dieser Ehe zu lösen, die Komödie von Siebenkäs' Tod in Szene setzen, wobei sie auch noch eine Witwenkasse betrügen, zeigt die ganze Arglosigkeit und Phantasterei des Dichters, dem eine mit Zuchthaus bedrohte Handlung nur als genialer Streich erscheint. Er muß schließlich auch noch Lenette, die eine brave, alle ihre häuslichen Instinkte voll befriedigende zweite Ehe eingegangen ist, im ersten Kindbett sterben lassen, um sie aus der ungewollten Bigamie zu lösen und zugleich Siebenkäs die Ehe mit Natalien zu ermöglichen, die etwas an seine Heroinen erinnert.

Und endlich die „Flegeljahre“. Auch bei diesen fällt uns oft genug das Distichon ein:

„Stieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate wie jener  
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert“,

aber wir können doch den Lauf des Helden in einer nicht nur gedachten Welt verfolgen,

<sup>1)</sup> Ich möchte trotz der neu erschienenen Ausgaben wieder auf die des Deutschen Verlagshauses von Adolph Bong & Cie. hinweisen; sie behauptet mit ihrer guten Auswahl durchaus ihren Platz neben denen, die den zweifelhaften Vorzug der „gefürzten“ Werke für sich in Anspruch nehmen.

wir stehen mit festen Füßen auf wohlgegründeter Erde. Bei dem treuherzigen Gottwalt ist eine Testamentsklausel an die Stelle unsichtbarer Logen getreten, die ihn unter Wahrung realer Umstände in die verschiedenen Lebenslagen bringen soll, die seiner Entwicklung zu dienen bestimmt scheinen. Und statt des phantastischen, in Gefühlen schwelgenden Schuftes Roquairol im Titan ist dem weltfremden Jüngling Walt sein derber Zwillingbruder, der durchgegangene sympathische Taugenichts Bult zur Seite gegeben. Aber zu einem planmäßig durchgeführten Bildungsroman in der Art des Wilhelm Meister ist Jean Paul nicht fähig. Er führt seine Helden, die beiden Brüder und Gottwalts heißgeliebte Wina, in wechselnde Abenteuer; anmutige Bilder deutschen Lebens ziehen vorüber; wir sehen, wie Walt „in den kleinsten Blümchen, die durch seinen Schnee hindurchwachsen, so viel Honig findet als er braucht.“ Aber zu einem systematischen Fortgang der Erzählung finden sich nur kurze Ansätze. Das Geheimnis löst sich, wenn wir erfahren, daß das ganze Testament, auf dem sich uns die Erzählung aufzubauen scheint, spätere Zutat ist, die sich nun nicht organisch eingliedern wollte. Das erklärt auch wohl, warum der Dichter an keine Fortsetzung des ganz unvermittelt abbrechenden Romans dachte, obwohl er sein Erscheinen um zwanzig Jahre überlebt hat.

Der sanfte Walt und der kraftvolle Bult, der des Bruders Entwicklungskrisen mit seinen liebevoll sarkastischen Bemerkungen begleitet, ergeben zusammen erst Jean Paul selbst. Daß er nicht nur der schwärmerische Träumer ist, zeigt u. a. schon sein selten erwähntes mannhaftes Eintreten für die Preßfreiheit und nach Napoleons Sturz für eine Verfassung: „Wir sind der bitteren Vergangenheit los, aber der fruchttragenden Zukunft noch nicht Herr. Im Volk muß daher öffentlicher Geist, großer Gemeinssinn erst gebildet werden, und zwar dadurch, daß man ihn befriedigt. Nur der Landtag, — sage: der Landtag — kann das Volk zu Gemeinssinn erhöhen.“ Dem realen Leben mit Reife, Kraft und seelischer Tiefe zugewandt, zeigt den Dichter aber vor allem seine „Levana“. Es ist das einzige Werk Jean Pauls, das Goethes unumwundene Anerkennung fand. „Eine unglaubliche Reife ist darin zu bewundern“, schreibt er 1814 nach der Lektüre einiger Auszüge an Anebel. „Ich wüßte nicht Gutes genug von diesen wenigen Blättern zu sagen.“ Das Buch hat sein Jahrhundert überdauert, weil es ihm vorausschritt; man wird noch heute vielfach eine erzieherische Weisheit darin finden, die moderne Reformer sich zu eigen machen dürfen. Man lese nur das Kapitel über Religion, gerade heute, wo man in gewissen Kreisen einmal wieder des Glaubens zu sein scheint, Religion lasse sich aufzwingen.<sup>1)</sup> Wenn in dem Kapitel über weibliche Erziehung neben vielen treffenden Bemerkungen auch manches steht, was heute veraltet ist, so liegt das an den gänzlich veränderten Zeitumständen, die die ausschließliche Erziehung zur Gattin und Mutter nicht mehr gestatten. Aber Jean Paul weiß doch schon, — ganz anders wie Rousseau — daß über der Mutter der Mensch steht und daß die mütterliche Bestimmung, oder gar die eheliche, die menschliche nicht überwiegen oder gar ersetzen kann. Und die Art wie er die Mütter sieht, „auf den blauen Bergen der dunklen Kinderzeit, nach denen wir uns ewig umwenden und hinblicken“, und von denen herab sie uns das Leben gewiesen haben, kann für manche bissige Abgeschmacktheit über „die Weiber“ in seinen Werken entschädigen, die nun einmal zum Bedürfnis philosophierender Schriftsteller zu gehören scheinen. Einer seiner feinsten Aussprüche über die Mütter steht in seinem Fixlein: „Seliger Quintus! an dessen Leben noch der Vorzug wie ein Adlerorden schimmert, daß du es deiner Mutter erzählen kannst!“

Wenn die Auferstehung, die der 14. November 1925 dem Dichter bereitet, die Eingangssätze der Börneschen Trauerrede nicht bekräftigt, so wird ein anderes, be-

<sup>1)</sup> Die „Levana“ ist in der Reclam-Ausgabe jedem leicht zugänglich.

scheideneres, einschränkendes Wort daraus wahr bleiben: „Die Schätze, die er hinterlassen, sind nicht alle gemünztes Gold, das man nur einzurollen braucht. Wir finden Barren von Gold und Silber, Kleinodien, nackte Edelsteine, Schaumünzen, die der Gewürzkrämer als Bezahlung abweist, aufgespeicherte, ungemahlene Brotfrucht, und Acker genug, worauf noch die spätesten Enkel ernten werden.“ Diese Ernten werden nicht ohne Mühe eingebracht, aber man sollte sie nicht scheuen. Denn in aller Atrasheit, Unechtheit und Weichlichkeit bleibt eines bei ihm stark und echt: „Nie schmückte er häßliche Sünde mit den Blumen seiner Worte aus; nie bedeckte er eine unedle Regung mit dem Golde seiner Reden. Er stritt für Wahrheit, für Recht, für Freiheit und Glauben, und nie deckte bei ihm die Flagge eines mächtigen Namens sündlich heillofes Gut, es den Ungläubigen zuzuführen.“



## Frauenbewegung und Jugendbewegung.

Von

Stefanie Behm-Cierpka.

Immer wieder taucht in Kreisen der Frauenbewegung die Frage auf: warum hält sich die junge Generation von uns fern, immer wieder begegnen dem, der Jugend für die Mitarbeit der Frau an Staat und Volk gewinnen möchte, Zurückhaltung und Ablehnung. Allerlei ist zur Klärung der Frage geäußert worden, vielleicht darf ich, aus der Jugendbewegung kommend und den Weg zur Frauenbewegung suchend, ein Wort dazu sagen.

Jedem, der Frauenbewegung und Jugendbewegung in ihren Grundlagen zu erfassen sucht, ist deutlich, daß eine sehr starke innere Verwandtschaft da ist. Woher also dennoch das Auseinanderstreben?

Wollte man den gemeinsamen Untergrund einmal auf eine ganz allgemeine Formel bringen, könnte man etwa sagen: menschliches Leben soll in allen seinen Beziehungen zu neuer Wahrhaftigkeit und Verinnerlichung geführt werden. Nun scheinen sich mir in Frauenbewegung und Jugendbewegung zwei verschiedene Seiten dieses Willens zur Verinnerlichung der Lebensgestaltung auszuprägen.

Für die Frauenbewegung hat Gertrud Bäumer in ihrem Artikel: „Frauenbewegung als geistige Einheit“ (Oktober 1925) die Grundlinien deutlich gemacht: die Bedingungen schaffen, daß Menschen überhaupt geistig leben können, das ist einbegriffen in die Idee der mütterlichen Aufgabe, und an späterer Stelle: der Humanismus der Frauen müßte eine Synthese sein: persönlich geformtes Leben ermöglichen und speisen durch Liebe, die sich einsetzt für Erschaffung gesunder und fruchtbarer sozialer Grundlagen.

Wenn man diese Formulierung akzeptiert, und die ganzen bisherigen Leistungen der Frauenbewegung sind konkreter Ausdruck dieser Grundidee, so wird grade an Hand dieser Formulierung dem, der den Impuls der Jugendbewegung kennt, klar, worin sich beide unterscheiden.

Um es einmal scharf gegenüberzustellen: die Frauenbewegung ging und geht den Weg sozialer Gestaltung, sie schafft für andere „die Bedingungen, daß sie geistig

leben können“. Die Jugendbewegung geht den Weg neuer, persönlicher Lebensgestaltung.

Es liegt darin beschlossen das, was man der Jugendbewegung zum Vorwurf gemacht hat, daß sie im öffentlichen Leben nicht die Formen finde, um ihren Willen Gestalt werden zu lassen. Gewiß liegt hier eine Ursache, warum die Jugendbewegung noch nicht in dem Maße umgestaltend gewirkt hat, wie es ihrem Impulse nach zu erwarten war. Wir will aber scheinen, als ob in dieser anscheinenden Schwäche doch eine gewisse innere Notwendigkeit liege, vielleicht auch ein Zug zur Wahrhaftigkeit. Ehrliche Jugend setzt sich mit ganzer Seele nur für Dinge ein, deren Notwendigkeit sie irgendwie er-lebt hat, sie wehrt sich gegen Ziele und Lösungen, die man von außen an sie heranträgt. Für das Unheilvolle mancher sozialen Zustände muß jungen Menschen, die eben erst ins Leben hineinwachsen, der Blick fehlen und zugleich auch der sichere Maßstab, welche Mittel geeignet sind, dem Übel zu steuern. Dafür hatte sie aber eine andere Erkenntnis, nämlich die, daß unsere persönliche Lebensform einer durchgreifenden Neugestaltung bedurfte. Und an diese Aufgabe ging sie mit ungebrochenem Mut und sicherem Instinkt heran.

Den Beziehungen der Geschlechter nahm sie die Salonatmosphäre und suchte sie in die Bahnen gesunder Kameradschaftlichkeit zu lenken. Leere Formen der Geselligkeit, die einen Mangel an wirklicher geistiger Kultur nur schwach verdeckten, deren äußerer Aufwand in krassestem Gegensatz zum inneren Gehalt stand, suchte sie zu ersetzen durch eine nach außen hin anspruchslose Geselligkeit, die umsomehr Raum ließ für ein Sichfinden im Wesentlichen, für Beziehungen von Mensch zu Mensch. Aus demselben heiligen Willen, alle Gebiete persönlicher Lebensgestaltung — ihr selbst meist unbewußt — unter die Forderung: Wahrhaftigkeit und Verinnerlichung zu stellen, entsprang ihre Stellungnahme zur Wohnungs- und Kleiderkultur, ihre Ablehnung erstarrter Organisationsformen usw.

Die Sorge, daß die verschütteten Quellen inneren Lebens wieder zum Aufrauschen gebracht würden gegenüber der Vorherrschaft der Sache, bewegte sowohl das erwachte Frauengeschlecht als die lebendige Jugend. Wenn trotzdem der tiefe Riß da ist zwischen den beiden Generationen, zwischen Frauenbewegung und Jugendbewegung, zwischen Müttern und Töchtern, so liegt es wohl mit daran, daß die beiden Generationen sich gemäß ihrem Temperament verschiedene Betätigungsfelder für diesen Kampf aussuchten.

Die Frau, die mütterliche, sah die tausendfache Not der andern und suchte ihnen bessere Grundlagen für eine Erhöhung des Lebens zu schaffen. Die Jugend, die hinausstürmende, erkämpfte sich selbst die Möglichkeit, frei von überkommenem Ballast aus besten Kräften ihrer Seele und ihres Körpers zu leben.

Die Jungen sehen, wie die ältere Frauengeneration sich einsetzt, um bessere Bedingungen für eine gesunde Volkskultur zu schaffen, sie vermiffen aber eine letzte innere Wahrhaftigkeit und Folgerichtigkeit, mit der auch im eigenen Lebenskreis mit dem erkannten Prinzip Ernst gemacht wird. Sie sehen, wie die Frau, die man bisher gleichsam auf suggestivem Weg gezwungen hatte, gleich einer unachtsamen Hausfrau an den Schmuckwinkeln im öffentlichen Leben geschlossenen Auges vorbeizugehen, nun energisch beginnt, in diese Winkel hineinzuleuchten und zugleich auch schon Hand anlegt, um Reinheit herzustellen. Die Jugend empfindet es aber schmerzlich, daß dieselben Frauen nun nicht auch in ihrer eigenen Lebensgestaltung einmal in verstaubte Winkel hinein-



leuchten und konventionellen Ballast hinwegräumen, der seelisches Leben erstickt und die lebensvollen Beziehungen von Mensch zu Mensch mordet.

Warum müssen die Töchter zum großen Teil ihre Wünsche nach beseelterem Leben in G e g e n s a t z gegen die Mütter zu verwirklichen suchen? Warum sind das unsere Feierstunden, wo wir Jungen unter uns sind in lebendiger persönlicher Fühlung? Warum faßt uns das Unbehagen in den Gesellschaften alten Stils, wo nach wie vor die laute Phrase die innere Stimme zum Schweigen bringt, wo immer und immer noch konventionelle Bindungen in ihrer ganzen Verlogenheit, wo der Grundsatz der Repräsentation, der durchaus männlicher Prägung ist, über rein menschliche Beziehungen triumphiert? Wir sehen, wie dieselben Frauen, die sich der Ungerechtigkeit und Unwahrhaftigkeit sozialer Zustände mit Mut entgegenstellen, ganz inkonsequent in ihrem eigenen Lebensstil im alten Gleise weitergehen und sich scheuen, ohne Rücksicht auf das Urteil der anderen ihre sämtlichen Lebensbeziehungen von dem neuen Geist durchwehen zu lassen.

Hier ist m. E. der Punkt, wo die Brücke von Frauenbewegung zur Jugendbewegung zu schlagen wäre. Wenn die Mütter einmal ihren Töchtern gegenüber überzeugend zum Ausdruck bringen, daß sie auch ihre e i g e n e Daseinsgestaltung mit ihren tausend Beziehungen zu Menschen und Sachen unter den im sozialen Leben erkannten Grundsatz stellen: erst der Mensch und seine Seele, dann wird der jüngeren Generation der Zusammenhang zwischen ihren eigenen Zielen und dem hinter allen konkreten Gestaltungen der Frauenbewegung pulsierenden Willen klar werden. Es ist oft versucht worden, der jüngeren Generation diesen Zusammenhang gedanklich klar zu machen: so lange sie ihn nicht an der älteren Frauengeneration e r l e b t, wird sie ihn nicht erfassen.

Angesichts der ins Tiefste unseres Frauenlebens greifenden Fragen, die auf der Generalversammlung des Bundes in Dresden behandelt wurden, scheint es fast vermessen, die Fragen betonen zu wollen, mit denen sich die jüngere Generation quält: Fragen der Wohnungs- und Kleiderkultur, neue Formen der Geselligkeit, des Verhältnisses der Geschlechter zueinander usw. Aber dasselbe, was von der Frauenbewegung gilt, daß alle ihre reformerischen Bestrebungen nur Mittel und Wege sind zur Erreichung des eigentlichen Zwecks, den Menschen die Möglichkeit der Lebenserhöhung zu verschaffen, das gilt von auch der Jugendbewegung. Ihre vielfach äußerlich erscheinenden Zielsetzungen sind nur der konkrete Ausdruck des mit elementarer Wucht in Erscheinung getretenen Willens, unwahre Bindungen zu beseitigen und alle Beziehungen menschlichen Lebens zu verinnerlichen.

Die Gefahr der Formlosigkeit, des Verlierens ins Chaotische, die Gertrud Bäumer mit Recht für unsere Zeit betont, die vielleicht mit der Aufgabe traditioneller Werte verbunden sein könnte, scheint mir hier nicht groß. Einmal sind diese althergebrachten Werte, an denen die Mehrzahl der Frauen immer noch gedankenlos festhält, zum Teil sehr zweifelhafter Natur. Was n u r Tradition, n u r Form ist, mangelt der Wahrscheinlichkeit. Außerdem aber wird statt unwahrer alter Bindung ein neuer Maßstab sehr deutlich gesehen und erstrebt: d e n M e n s c h e n z u b e u r t e i l e n n a c h d e m M a ß, w i e e r a u s i n n e r e n K r ä f t e n h e r a u s l e b t, und dieser Grundsatz scheint mir sehr wohl geeignet, Grundlage eines neuen Aufbaues zu sein und das Auseinanderfließen ins Formlose zu verhindern.

Daselbe, was hier von der Umgestaltung unserer persönlichen Lebensform gesagt ist, gilt von fast allen weiblichen Organisationen, wenn ich es vom Standpunkt junger Menschen einmal in diese Form der Forderung kleiden darf. Wenn es gelänge, den ganzen

Organisationsapparat des Bundes etwas mit dieser persönlicheren Einstellung zu durchflechten, wäre m. E. ein weiterer Schritt getan, um der jungen Frauengeneration den Weg zur Frauenbewegung finden zu helfen. Die Dresdener Tagung hat gewiß infolge der jede Frau im Innersten berührenden Fragen vermocht, ein Gefühl der Gemeinsamkeit der Frauen zu erwecken. Doch glaube ich, daß dieser Impuls noch weit stärker sein könnte. Gewiß möchte keiner den Bundesversammlungen wünschen, daß sie zu formlosen Zusammentünften würden, ein Gespött der Männer. Doch sollte neben dem zu erledigenden Programm etwas mehr Spielraum zur Möglichkeit persönlicher Fühlungnahme sein. Die Erledigung des Sachlichen, Fachlichen verstehen auch die Männer ausgezeichnet, ja wohl noch besser als wir. Wo bleibt aber neben der Besonderheit des Inhaltes der Verhandlungen die Besonderheit der Form, die es ermöglichte, Kräfte der Seele zu e n t b i n d e n und zu v e r b i n d e n? Der Bund ist ja noch, Gott sei Dank, nicht reine Zweckorganisation, sondern auch Schicksalsgemeinschaft von Frauen, die sich finden im Kampf um die Möglichkeit der Verwirklichung weiblichen Kulturwillens. Es steht aber leider bei diesen Tagungen alles so sehr unter dem Zeichen der Eile, daß dieser Gemeinschaftsgeist kaum aufzublühen vermag. Tagungen der Jugendbewegung verlaufen zwar oft sehr formlos und ohne greifbares Resultat, dafür haben wir aber hier oft eine Gemeinsamkeit und Wucht des Erlebens, die stärker nachhallt, als noch so wichtige Beschlüsse und Resolutionen. Sollte es nicht möglich sein, dafür bei den Tagungen des Bundes wenigstens die äußere Gegebenheit zu schaffen, indem man den Zeitpunkt und vielleicht auch den Ort so wählt, daß in diesen Tagen ein Einatmen u n d Ausatmen möglich ist? Freizeit nennt die Jugend ihre Tagungen und verbindet hier auf glückliche Weise Nehmen und Geben. Wenn natürlich auch bei Tagungen des Bundes die Arbeit aus begrifflichen Gründen im Vordergrund stehen muß, so müßte doch hier in viel größerem Maß die Möglichkeit geschaffen werden, Fäden zu knüpfen, innere Beziehungen herzustellen, damit der Gedanke unseres gemeinsamen Schicksals und der gemeinsamen Aufgabe tiefer und fester in Frauenherzen Wurzel fassen kann.

Dasselbe gilt — vom Standpunkt der jungen Generation gesprochen — von der Tätigkeit der einzelnen dem Bund angeschlossenen Vereine. Zur Gründung neuer sogen. Jugendgruppen der Frauenbewegung scheint mir der Zeitpunkt nicht geeignet. Es wäre heute, wo die Jugend so vielerseits organisiert ist und die Antipathie gegen „Frauenrechtlerum“ noch tief in jungen Herzen eingewurzelt ist, ein krampfhaftes Unternehmen.

Nötiger scheint es mir im Moment, in den einzelnen Frauenvereinen die Basis etwas zu erweitern, damit auch die jungen Elemente mit i h r e n Ideen, i h r e n Fragen darin Raum haben. Auch die äußere Form ist hier in den meisten Fällen erneuerungsbedürftig. Daß wir Frauen sachlich zu sein vermögen, haben wir hinlänglich gezeigt, daß wir aber das Sachliche in a n d e r e r, l e b e n d i g e r e r F o r m zu bewältigen vermögen als der Mann, den Beweis haben wir in einer anderen Ausgestaltung unseres Vereins und Organisationswesens noch zu erbringen. Wir brauchen heute weniger Vereine mit wohlausgearbeiteten Statuten, als A r b e i t s g e m e i n s c h a f t e n, in denen sich jeder mit als Träger der Idee fühlt.

Hier möchte ich noch auf etwas hinweisen, was im Grunde auch in diesen Zusammenhang gehört. Wir beobachten stellenweise ein geradezu erschreckendes Hinströmen der Jugend in parteipolitische Jugendgruppen. Aber ihren Wert ist viel hin und hergestritten worden. Ich meine, von der Forderung einer Intensivierung des Frauenwillens und der Überwindung der Auswüchse parteipolitischen Betriebes aus wäre der

Wert dieser Jugendgruppen durchaus zu verneinen. Hier liegt ein Gebiet, das sich die Frauenvereine erobern sollten. Sie müßten es in ganz anderem Maß als bisher als ihre Aufgabe betrachten, die staatsbürgerliche Schulung der Frauen in die Hand zu nehmen, etwa in der Form von Arbeitsgemeinschaften oder Lehrgängen. Es könnte hier den politisch interessierten Frauen eine Schulungsmöglichkeit geboten werden und könnte zugleich den Frauen, die zur bisherigen Art der Politikbetreibung keinen Weg finden konnten, gezeigt werden, daß politische Betätigung nicht durchaus im Geiße der Parteipolitik zu verlaufen braucht, daß wir Frauen, fern von aller Interessenpolitik, einen gemeinsamen Boden gefunden haben, den es zu bebauen gilt. Politischer Frauenwille ist heute noch fast gleichzusetzen mit sozialpolitischem Frauenwillen. Das war fürs Erste gut so, denn damit haben wir Frauen angedeutet, wo für uns der Kernpunkt aller Fragen liegt, die das Wohl von Volk und Staat betreffen. Doch müssen wir über dieses unser eigenstes Gebiet hinaus politisch denken lernen. Mir scheint, daß gerade in der Außenpolitik unser eine Aufgabe von unerhörter Bedeutung harret, zu deren Lösung aber weder weiblicher Pazifismus noch Begeisterung für Weltbürgertum hinreichen, sondern Kenntnis des eigenen und fremden Volkscharakters und Sicherheit in der Beurteilung des Möglichen notwendig sind. Nur wenn wir Frauen bis zu einem gewissen Grade auch realpolitisch geschult sind, werden wir die Ideale, die blitzartig vor uns aufleuchten, fruchtbringend zu realisieren vermögen. Diese Ideale herauszuarbeiten und für sie zu schulen, kann nimmermehr Aufgabe der bestehenden fast ganz auf Interessenpolitik eingestellten Parteien sein, sondern muß von uns Frauen selbst in die Hand genommen werden. Nur so können wir auch in der Politik unser Eigenstes zur Entfaltung bringen und verhindern, daß unser Wille vorzeitig in alte Geiße umgebogen wird.

Alles in allem glaube ich, daß alle Versuche, den weiblichen Nachwuchs für die Frauenbewegung zu interessieren, zum Scheitern verurteilt sind, wenn wir nicht mit dem Grundsatz, den Menschen gegenüber der Sache in den Vordergrund zu stellen, *a u f d e r g a n z e n L i n i e* ernst zu machen suchen, nicht nur auf dem Gebiete sozialer Reformen, sondern in *j e g l i c h e r* Gestaltung, die uns Frauen obliegt. In der Idee der Frauenbewegung liegt diese Tendenz ja durchaus eingeschlossen. Verbreitern wir auf diese Weise auch praktisch ihre Basis, so wird sie eines Tages groß genug sein, auch die junge weibliche Generation in den Bannkreis ihrer Ideen zu ziehen. Nicht von äußerlichen Gründen wünschen wir das, etwa um die Front zu verstärken, sondern weil wir wollen, daß auch die jüngere Generation dahin kommt, die Frauenbewegung, die ihr den Weg bereitet hat, zu bejahen, weil wir wollen, daß die junge Frauengeneration über das Schaffen neuer Lebensformen hinauswache zu sozialer Mitgestaltung und daß andererseits die Frauenbewegung durch den Zustrom der Jugend, die unbeirrt Erstarrtes hinwegräumt und das Lebendige sucht, vor der Verengung bewahrt bleibe, zu der das Aufgehen in sozialen Reformen und im Kampf um Erweiterung unserer Rechte führen würde.

### **N a c h w o r t.**

Dieser Aufsatz bedarf wohl in doppelter Hinsicht einer Antwort. Zur Kennzeichnung des Sinns der Frauenbewegung im Gegensatz oder in Ergänzung zur Jugendbewegung. Und zu den positiven Wünschen und Vorschlägen der Verfasserin.

Zum ersten. Man wird die Gegenüberstellung: — die Frauenbewegung ging den Weg äußerer *s o z i a l e r* Gestaltung, die Jugendbewegung den innerer *p e r s ö n l i c h e r* Gestaltung — nur bedingt gelten lassen. Es ist doch so, daß zu einer „Bewegung“

immer beides gehört. Auch die Frauenbewegung ging den Weg sozialer Gestaltung erst aus einem inneren Impuls. Woher hätte sie sonst das Gesetz dieser Gestaltung und den Willen dazu nehmen sollen? Nur daß die Phase dieser inneren „Emanzipation“ wohl für das Auge der heute jungen Generation aus zwei Gründen im Hintergrunde bleibt: weil sie zeitlich das Vorher darstellt und weil gleichzeitig mit den inneren Impulsen in breiter Front große soziale und wirtschaftliche Fragen auf die Frauen eindrangen, die aus dem Wesen dieser Impulse heraus gelöst werden wollten — deren Lösung man sich gar nicht entziehen konnte.

Manches von diesem inneren Vorgang könnte aber doch aus den Dokumenten der Frauenbewegung noch erfaßt werden. Aber es scheint da vieles doch einfach nicht mehr gewußt, aber auch nicht vertieft begriffen zu sein. Glaubt man denn, daß eine so gewaltige Emanzipation, wie die der Frau aus Jahrtausende alter Lebensform, ohne Antriebe innerlichster Art, rein als äußerer Kulissenwechsel denkbar ist? Auch die Umgestaltung der „persönlichen Lebensform“ gehört dazu. Um die zwei Dinge zu erwähnen, die — etwas mager — als Spezialprobleme der Jugendbewegung bezeichnet werden: Kultur der Kleidung und der Wohnung — — die Umgestaltung der Frauenkleidung ist doch ein Vierteljahrhundert alt und kam aus der Frauenbewegung. Nicht einmal in den Formen hat sich Wesentliches geändert. Das Kittelkleid haben die Mädel der Jugendbewegung ja doch übernommen aus den mit der Frauenbewegung eng verwachsenen Bemühungen um die gesunde und künstlerische Frauenkleidung. Und bei der Umgestaltung der Wohnungskultur haben ja auch aktiv weibliche Kunstgewerber, wiederum eng verwachsen mit der Frauenbewegung, seit einem Vierteljahrhundert mitgearbeitet.

Die Frauen der Frauenbewegung prägen dies heute persönlich nicht mehr aus — meint die Verfasserin. Ich weiß nicht, ob sie bei ihrer Kennzeichnung der älteren Generation wirklich an die Frauenbewegung denkt, oder an die — größere — Masse der Frauen der Bildungsschicht, die ihr innerlich und äußerlich fernstehen?

Andererseits: es ist sehr zu hoffen, daß die Jugendbewegung auch zu sozialer Gestaltung kommt. Sonst wird nämlich einmal nicht viel von ihr übrig bleiben.

So weit zum Grundsätzlichen. Über die positiven Vorschläge zur Gestaltung der Bundestagungen und des Vereinslebens ist nachzudenken. Bundestagungen sind keine „Freizeiten“, sondern Arbeitszeiten. Das wird sich nicht ändern lassen. Aber man könnte sehr wohl daran denken, daneben „Freizeiten“ einzurichten, in denen sich die sogenannten „Führerinnen“ (welches Wort ich nicht gern anwende!) zur Verfügung stellen für einen Kreis, der sich zu ein paar Tagen persönlichsten und freien Gedankenaustauschs um sie sammeln will. In welcher Form das zu machen ist, müßte überlegt werden. Vorschläge dafür werden dankenswert sein. Ich glaube, solche Freizeiten würden dazu helfen, um beiden „Parteien“ oder „Generationen“ zum Bewußtsein zu bringen, daß sie schließlich in demselben geistig-seelischen Strom schwimmen, dessen Bewegungsgesetz innerste Notwendigkeit beherrscht.

Gertrud Bäumer.



## Die künftige Regelung der Rechte des unehelichen Kindes.

Son

Rechtsanwältin Dr. Marie Munk, Berlin.

Nach jahrelangen Vorarbeiten hat das Reichsjustizministerium den von ihm ausgearbeiteten Entwurf für die rechtliche Stellung der unehelichen Kinder kürzlich veröffentlicht<sup>1)</sup> und damit den Versuch gemacht, die Forderung des Artikels 121 der Reichsverfassung zu erfüllen, der verlangt, daß den unehelichen Kindern durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung geschaffen werden sollen wie den ehelichen Kindern.

In der Tat bedeutet die Regelung des Entwurfs eine wesentliche Besserstellung des unehelichen Kindes. Der Entwurf geht zwar nicht so weit, daß er dem Kinde gegenüber dem Vater, der die Vaterschaft anerkannt hat oder dessen Vaterschaft festgestellt ist, völlig die rechtliche Stellung eines ehelichen Kindes gibt. Das zeigt sich nur nicht bei den erbrechtlichen Ansprüchen des unehelichen Kindes, sondern auch bei den Vorschriften über die elterliche Gewalt. Während das norwegische Gesetz über Kinder, deren Eltern nicht die Ehe miteinander geschlossen haben<sup>2)</sup>, den Vater, der tatsächlich für das Kind, sorgt, ohne weiteres zum Vormund des Kindes, also zum gesetzlichen Vertreter macht und dem unehelichen Kinde dem Vater gegenüber das gleiche Erbrecht gewährt wie den ehelichen Kindern, schlägt der deutsche Entwurf eine Art Mittelweg ein.

Der Entwurf unterscheidet zunächst zwischen unehelichen Kindern, bei denen die Vaterschaft anerkannt oder festgestellt ist, und denen, bei denen das nicht möglich ist, weil die Mutter innerhalb der Empfängnisfrist mit mehreren Männern geschlechtlich verkehrt hat. Die erste Gruppe hat eine in vieler Beziehung günstigere Rechtsstellung. Ich persönlich halte diese Zweiteilung, die insbesondere von Klumfer, dem Vorstehenden des Archivs deutscher Berufsvormünder, seit langem bekämpft wird, für durchaus berechtigt und wünschenswert.

Kinder, bei denen die Vaterschaft anerkannt oder festgestellt ist, erhalten nicht wie in Norwegen Anspruch auf den Namen des Vaters<sup>3)</sup>. Das Kind erhält vielmehr grundsätzlich den Familiennamen der Mutter. Im Gegensatz zum geltenden Recht kann aber das Vormundschaftsgericht auf Antrag des Vaters dem Kinde den Namen des Vaters erteilen. Nach seinem Tode kann dies auch auf Antrag des Kindes geschehen, jedoch nur dann, wenn der Vater z. B. seines Todes mit der Mutter verlobt war. Zur Namenserteilung müssen die Mutter und das Kind einwilligen. In der Regel ist auch die Einwilligung der Ehefrau des Vaters erforderlich. Das Vormundschaftsgericht kann ferner einem Kinde, das nach Auflösung der Ehe seiner Mutter unehelich geboren ist, auf seinen Antrag den Namen des früheren Ehemannes der Mutter, also den Namen, den die Mutter infolge ihrer Verheiratung führt, erteilen, solange die Mutter berechtigt ist, diesen Namen zu führen. Hierzu müssen die uneheliche Mutter, auch der frühere Ehemann der Mutter, falls er noch lebt und, wenn er wieder verheiratet ist, auch dessen Ehefrau, ihre Einwilligung erteilen. Die Einwilligung der unehelichen Mutter und der Ehefrau des früheren Ehemannes ist unter bestimmten Voraussetzungen entbehrlich. Mit diesen Bestimmungen wird meines Erachtens dem Interesse sämtlicher Beteiligten durchaus Rechnung getragen. Als Vater des unehelichen Kindes gilt nach § 1705 a des Entwurfs 1. wer die Vaterschaft durch Erklärung gegenüber dem Vormundschaftsgericht anerkannt hat und 2. wer durch rechtskräftige Entscheidung des Vormundschaftsgerichts als Vater

<sup>1)</sup> Nr. 37 des Reichsarbeitsblattes vom 1. Oktober 1925 S. 459 ff. Verlag Reimar Hobbing, Großbeerenstr. 12.

<sup>2)</sup> Abgedruckt bei Tomforde. Das Recht des unehelichen Kindes und seiner Eltern. Verlag Hermann Beyer, Langensalza, Heft 931 des Pädagogischen Magazins. Herausgegeben v. Klumfer, S. 97 ff.; ferner in Henmanns Verlag als Nachtrag zum 2. Teilbericht des 16. Ausschusses für Bevölkerungspolitik 13. Reichstagslegislaturperiode, 2. Session Nr. 1199.

<sup>3)</sup> Das Schweizer Zivilgesetzbuch §§ 323, 325 gibt dem vom Vater freiwillig anerkannten oder mit Standesfolge zugesprochenen Kinde Anspruch auf den Familiennamen des Vaters. Die Zuspredung mit Standesfolge geschieht nach Schweizer Recht dann, wenn der unverheiratete Vater der Mutter die Ehe versprochen oder sich mit der Betöohnung eines Verbrechens an ihr schuldig gemacht, oder die ihm über sie zustehende Gewalt mißbraucht hat.

festgestellt ist. Der Entwurf will also alle Klagen auf Feststellung der Vaterschaft nicht mehr im amtsgerichtlichen Prozeßverfahren entscheiden lassen, sondern im Verfahren der freiwilligen Gerichtsbarkeit durch das Vormundschaftsgericht. Diese tief einschneidende Änderung des Verfahrens ist sehr zu begrüßen. Sie wird zu einer wesentlichen Vereinfachung, Verbilligung und Beschleunigung des Verfahrens führen und die unnütze Bloßstellung der Mutter, die der amtsgerichtliche Prozeß mit sich bringt, beseitigen.

Zur freiwilligen Anerkennung der Vaterschaft durch den unehelichen Vater ist die Einwilligung des Kindes erforderlich. Diese Einwilligung, die beim minderjährigen Kinde naturgemäß durch seinen gesetzlichen Vertreter, in der Regel also durch seinen Vormund, zu erteilen ist, war notwendig, weil nach dem Gesetzentwurf der Vater, der die Vaterschaft anerkannt hat, auch Rechte gegenüber dem Kinde erwirbt. Das Vormundschaftsgericht kann ihm nämlich auf seinen Antrag das Recht des persönlichen Verkehrs, unter Umständen die Sorge für die Person des Kindes, ja sogar die elterliche Gewalt verleihen.

Wie bisher soll die uneheliche Mutter nur das Recht und die Pflicht haben, für die Person des Kindes zu sorgen. Es muß also in der Regel ein Vormund bestellt werden. Das Vormundschaftsgericht kann aber nach § 1707 b der Mutter auf ihren Antrag oder dem Vater auf seinen Antrag die elterliche Gewalt über das Kind verleihen, wenn dies aus besonderen Gründen im Interesse des Kindes geboten erscheint. Dem Vater soll die elterliche Gewalt regelmäßig nur dann verliehen werden, wenn er dem Kinde dauernd in seinem Hausstand oder bei Angehörigen Unterhalt gewährt. In der Regel sollen bei derartigen Entscheidungen die Mutter und auch das Kind selbst, wenn es 14 Jahre alt ist, gehört werden. Ist dem Vater neben der Mutter die Sorge für die Person des Kindes verliehen worden, so entscheidet bei einer Meinungsverschiedenheit zwischen beiden das Vormundschaftsgericht. Der Entwurf schlägt hier für die unehelichen Kinder eine Regelung vor, die auch bei den ehelichen Kindern wünschenswert wäre, da die jetzt maßgebenden Bestimmungen des § 1634 BGB., daß bei einer Meinungsverschiedenheit zwischen den Eltern die Meinung des Vaters vorgeht, keineswegs immer der besseren Einsicht zum Siege verhilft.

Ist die Vaterschaft nicht freiwillig anerkannt, so ist sie vom Vormundschaftsgericht auf Antrag des Kindes festzustellen, „wenn derjenige, der als Vater des Kindes bezeichnet ist, der Mutter innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt hat, es sei denn, daß den Umständen nach erhebliche Zweifel daran begründet sind, daß die Mutter das Kind aus dieser Beiwohnung empfangen hat.“ Als Empfängniszeit gilt aber nicht mehr wie bisher nur die Zeit zwischen dem 181. und dem 302. Tage vor der Geburt des Kindes. Wenn vielmehr feststeht, daß das Kind innerhalb eines Zeitraumes empfangen ist, der weiter als 302 Tage vor der Geburt des Kindes zurückliegt, so soll dieser Zeitraum als Empfängniszeit gelten. Mit dieser Bestimmung werden manche Härten, die die gegenwärtige festbegrenzte Empfängniszeit mit sich gebracht hat, beseitigt, da besonders in Zeiten der Unterernährung häufig längere Empfängnisfristen beobachtet worden sind. Ergibt sich später, daß die Vaterschaft zu Unrecht rechtskräftig festgestellt worden ist, so können der Vater oder das Kind die Wiederaufnahme des Verfahrens beantragen. Die Feststellung der Vaterschaft kann auch noch nach dem Tode des Vaters gegenüber seinen Erben erfolgen. Ebenso können die Erben die Vaterschaft des Erblassers anerkennen. Die Anerkennung der Vaterschaft durch den Vater ist von rechtlicher Wirkung auch gegenüber den Erben. Nach dem Entwurf sind auch die Eltern des Vaters dem Kinde gegenüber unter bestimmten Voraussetzungen unterhaltspflichtig. Erforderlich ist hierzu, daß sich die Eltern der Anerkennung der Vaterschaft angeschlossen haben, oder daß sie vom Vormundschaftsgericht vor der Feststellung der Vaterschaft gehört wurden, und auch ihnen gegenüber diese Feststellung getroffen worden ist. Hierin liegt eine erhebliche Einschränkung der Rechte des Kindes gegenüber den Eltern des Vaters, die aber meines Erachtens doch ihre Berechtigung hat, da die Eltern dagegen geschützt werden müssen, daß ihnen gegenüber Unterhaltsansprüche des Kindes nur deshalb geltend gemacht werden, weil der angebliche uneheliche Vater die Vaterschaft freiwillig anerkannte, obwohl er tatsächlich nicht der Vater war, oder weil er in dem Feststellungsverfahren seine Rechte nicht genügend wahrnahm.

Derjenige, der die Vaterschaft anerkannt hat oder dessen Vaterschaft festgestellt ist, hat dem Kinde bis zum vollendeten 16. Lebensjahre Unterhalt zu gewähren. Das Maß



des Unterhalts soll sich jedoch in Zukunft nicht nur nach der Lebensstellung der Mutter richten, es sollen vielmehr *z u g u n f t e n* des Kindes auch die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse des Vaters in Betracht gezogen werden „soweit dies im Hinblick auf die sonstigen Unterhaltspflichten des Vaters und bei angemessener Berücksichtigung seiner übrigen Verbindlichkeiten der Billigkeit entspricht.“ Die Unterhaltspflicht über das 16. Lebensjahr hinaus soll in Zukunft nicht nur dann bestehen, wenn das Kind zur Zeit der Vollendung seines 16. Lebensjahres infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen außerstande ist, sich selbst zu unterhalten, sondern auch dann, wenn in diesem Zeitpunkt seine Berufsvorbildung ohne sein Verschulden noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß es sich selbst unterhalten kann, vorausgesetzt, daß der Vater der Berufswahl zugestimmt, oder das Vormundschaftsgericht die Zustimmung erteilt hatte.

§ 1708 b des Entwurfs enthält gegenüber dem jetzigen Rechtszustand eine für das uneheliche Kind ungünstigere, aber trotzdem im Hinblick auf die gesamten Verpflichtungen des Vaters gerechtere Regelung. Ist nämlich der Vater bei Berücksichtigung seiner sonstigen Verpflichtungen, z. B. weil er für alte Eltern oder andere uneheliche Kinder zu sorgen hat, außerstande, dem Kinde ohne Gefährdung seines eigenen standesmäßigen Unterhalts den der Lebensstellung der Mutter entsprechenden Unterhalt zu gewähren, so ist er nur verpflichtet, *a l l e v e r f ü g b a r e n* Mittel zu seinem und des Kindes Unterhalt *g l e i c h m ä ß i g* zu verwenden. Diese Bestimmung entspricht der jetzigen Unterhaltspflicht des Vaters gegenüber einem ehelichen unverheirateten minderjähriger Kinde und verhindert eine Rahlpfindung des unehelichen Vaters, die in der Regel nur zur Folge hat, daß der Vater durch dauernden Wechsel seiner Arbeitsstätte oder durch irgendwelche Umgehung des Gesetzes sich seiner Unterhaltspflicht zu entziehen versucht.

Sat der Vater seiner Ehefrau oder einem ehelichen Abkömmling Unterhalt zu gewähren, „so beschränkt sich unter den bezeichneten Voraussetzungen seine Verpflichtung gegenüber dem unehelichen Kinde auf dasjenige was mit Rücksicht auf die Bedürfnisse sowie auf die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse der Beteiligten der Billigkeit entspricht.“ (§ 1708 b). Diese Bestimmung ist insofern ungünstiger als die gegenwärtige, weil jetzt der Unterhaltsanspruch des unehelichen Kindes ohne Rücksicht auf die Unterhaltsansprüche der Ehefrau oder der ehelichen Kinder beigetrieben werden kann. Die jetzige Regelung führt aber entweder zu einer Ungerechtigkeit den ehelichen Kindern gegenüber oder, wie bereits erwähnt, in irgend einer Form zur Umgehung des Gesetzes.

Ebenso wie nach heutigem Recht ist der Vater nach dem Entwurf *v o r* der Mutter und den mütterlichen Verwandten unterhaltspflichtig. Dies gilt nur dann nicht, wenn es nach den Vermögens- und Erwerbsverhältnissen der Beteiligten unter Berücksichtigung ihrer sonstigen Verpflichtungen der Billigkeit nicht entspricht. Ebenso wie das eheliche Kind soll das uneheliche Kind, wenn es sich einer Verfehlung schuldig macht, die den Vater berechtigen würde, einem ehelichen Abkömmling den Pflichtteil zu entziehen, nur den notdürftigen Unterhalt verlangen dürfen. Der Unterhalt soll wie bisher durch Entrichtung einer Geldrente, in der Regel für 3 Monate im voraus, gewährt werden. Sehr wichtig und erfreulich ist aber die Bestimmung des § 1710 Abs. 2 des Entwurfs, daß nämlich, wenn aus besonderen Gründen, namentlich wegen einer erheblichen Erkrankung des Kindes, Aufwendungen erforderlich werden, zu deren Deckung die Rente bei ordnungsmäßiger Verwaltung nicht ausreicht, die Zahlung eines Geldbetrages *n e b e n* der Rente verlangt werden kann. Ist dem Vater die elterliche Gewalt über das Kind verliehen, so kann er, ebenso wie der eheliche Vater, bestimmen, in welcher Art und in welcher Zeit im voraus der Unterhalt von ihm gewährt werden soll, doch kann das Vormundschaftsgericht die Bestimmung von seiner Genehmigung abhängig machen.

Ebenso wie jetzt richtet sich der Unterhaltsanspruch des Kindes, wenn der Vater gestorben ist, gegen dessen Erben, und diese können das Kind mit dem Betrag abfinden, der ihm als Pflichtteil gebühren würde, wenn es ehelich wäre. Diese Abfindung soll jedoch in Zukunft der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts bedürfen und nicht zugelassen werden, wenn sie unter Berücksichtigung der Verhältnisse der Beteiligten eine unverhältnismäßige Härte für das Kind darstellen würde. Im Gegensatz zum geltenden Recht soll auch das *K i n d* das Recht haben, statt der Rentenzahlung eine Abfindung in Höhe des Pflichtteils zu verlangen, jedoch nur dann, wenn der Vater nicht von seiner Ehefrau oder von ehelichen Abkömmlingen beerbt wird. Auch wenn dem Kinde beim

Tode des Vaters ein Unterhaltsanspruch gegen diesen nicht mehr zusteht, kann ihm auf seinen Antrag „von demjenigen Teil des Nachlasses, der nicht den ehelichen Abkömmlingen, der Ehefrau, den Eltern und den Geschwistern des Vaters zufällt, als Beitrag zu seinem Fortkommen eine Geldsumme bis zur Höhe des Pflichtteils eines ehelichen Kindes zuerkannt werden, wenn und soweit dies der Billigkeit entspricht.“

Ein Abfindungsvertrag zwischen dem Vater und dem Kind bedarf wie bisher der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts. Er soll dann nicht geschlossen werden dürfen, wenn dem Vater die Sorge für die Person des Kindes oder die elterliche Gewalt zusteht. Zu den Abfindungsverträgen gibt Artikel IV des Entwurfs eine wichtige Übergangsbestimmung. Ist nämlich eine anstelle des Unterhalts in Mark versprochene oder gewährte Abfindung infolge des Währungsverfalls für den Unterhalt des Kindes unzureichend geworden, so kann das Kind selbst dann, wenn eine Nachforderung auf Grund der bisherigen Vorschriften durch rechtskräftige Entscheidung für unbegründet erklärt wurde, von dem Vater bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres eine Zusatzrente verlangen dürfen, soweit dies bei angemessener Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Umstände der Billigkeit entspricht. Die Zusatzrente kann nur für die Zukunft und nur bis zur Höhe des notwendigen Unterhalts gefordert, aber auch gegenüber den Eltern des Vaters geltend gemacht werden. Aber den Anspruch entscheidet das Vormundschaftsgericht unter Ausschluß des Rechtswegs.

Der Anspruch der unehelichen Mutter gegenüber dem unehelichen Vater ist ebenfalls gegenüber dem geltenden Recht erheblich erweitert. Nach dem Entwurf hat der Vater nicht nur wie jetzt die Kosten der Entbindung und die Kosten des Unterhalts für die ersten 6 Wochen nach der Entbindung und, falls infolge der Schwangerschaft oder der Entbindung weitere Aufwendungen notwendig werden, auch die dadurch entstehenden Kosten zu ersetzen, sondern er hat darüber hinaus die Kosten des Unterhalts für die Dauer von 4 Wochen vor der Entbindung zu tragen. Soweit es nach den Vermögens- und Erwerbsverhältnissen des Vaters und der Mutter unter Berücksichtigung ihrer sonstigen Verpflichtungen der Billigkeit entspricht, hat er ihr auch sonstigen infolge der Schwangerschaft oder der Entbindung entstehenden Vermögensschaden zu ersetzen, also z. B. den Schaden, der ihr durch den Verlust einer Stelle entstanden ist. Stirbt die Mutter infolge der Schwangerschaft oder der Entbindung, so hat der Vater die Kosten der Beerdigung zu tragen, soweit die Bezahlung nicht von den Erben der Mutter zu erlangen ist.

Die Rechte der unehelichen Kinder, deren Vaterschaft ungewiß ist, weil die Mutter innerhalb der Empfängniszeit mit mehreren Männern geschlechtlich verkehrte, werden in den §§ 1717 ff. des Entwurfs geregelt. Auf diese Rechte ist es, im Gegensatz zum Schweizer Zivilgesetzbuch, ohne Einfluß, ob die Mutter „um die Zeit der Empfängnis einen unzuchtigen Lebenswandel geführt“ hat.<sup>1)</sup>

§ 1717 des Entwurfs beseitigt die Einrede des Mehrverkehrs, indem er auch denjenigen unehelichen Kindern einen Unterhaltsanspruch sichert, bei denen die Vaterschaft aus diesem Grunde nicht anerkannt oder festgestellt werden kann. Jeder Mann, der der Mutter innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt hat, hat vielmehr dem Kinde bis zur Vollendung seines 16. Lebensjahres, und wenn es infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen in diesem Zeitpunkt außerstande ist, sich selbst zu ernähren, auch darüber hinaus Unterhalt zu gewähren. Voraussetzung ist lediglich, daß es nicht den Umständen nach offenbar unmöglich ist, daß die Mutter das Kind aus dieser Bewohnung empfangen hat. Sind hiernach mehrere Männer verpflichtet, so haften sie als Gesamtschuldner, das heißt, jeder haftet dem Kinde auf den vollen Betrag. Hat aber einer gezahlt, so kann das Kind nicht nochmalige Zahlung verlangen, die übrigen Männer sind nur untereinander ausgleichspflichtig. Diese Regelung entspricht dem § 17 des norwegischen Gesetzes. Bei der Bemessung des Unterhaltsanspruchs ist hier nur die Lebensstellung der Mutter maßgebend. Eine Unterhaltspflicht der Eltern des unterhaltspflichtigen Mannes besteht nicht, auch kann diesem nicht die elterliche Gewalt erteilt werden. Auch er kann den Unterhaltsanspruch durch Vertrag mit dem Kind, der vom Vormundschaftsgericht zu genehmigen ist, abfinden. Ein anderer unterhaltspflichtiger Mann, wird hierdurch nur befreit, wenn dies nach Lage der Sache der Billigkeit entspricht. Der Erbe eines solchen unterhaltspflichtigen Mannes kann das Kind mit dem Betrag abfinden,

<sup>1)</sup> Schweizer Zivilgesetzbuch § 315.

der ihm als Pflichtteil gebühren würde, wenn es ehelich wäre. Diese Abfindung bedarf der Genehmigung durch das Vormundschaftsgericht, kann aber vom Kinde abgelehnt werden, weil durch die Abfindung die anderen unterhaltspflichtigen Männer befreit werden. Warum der Entwurf in diesem Falle stets die übrigen Männer von ihrer Unterhaltspflicht freierwerden läßt, nicht aber bei einem Abfindungsvertrag zwischen dem noch lebenden Vater und dem Kinde, ist mir nicht recht verständlich. Es sollte auch bei einer Abfindung durch Erben eine Befreiung der übrigen unterhaltspflichtigen Männer nur eintreten, soweit dies der Billigkeit entspricht. Die Begründung des Entwurfs liegt noch nicht vor. Vielleicht gibt sie näheren und überzeugenden Aufschluß.

Die vorgeschlagene Regelung erscheint mir durchaus angemessen. Sie ist auch nicht neu. Sie bestand ähnlich vor Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs in großen Teilen Deutschlands und gilt heute noch nach dem erwähnten norwegischen Gesetz.

Ein Mann, der sich mit einer Frau in intime Beziehungen einläßt, muß die Folge auf sich nehmen, daß er möglicherweise als Vater ihres Kindes in Anspruch genommen wird, sofern sich nicht feststellen läßt, daß die Mutter das Kind nicht aus diesem Verkehr empfangen haben kann. Es ist auch nicht zu befürchten, daß sich die Mutter im Hinblick auf diese Bestimmung einem unsittlichen Lebenswandel hingeben wird, da die Rechtslage des unehelichen Kindes in denjenigen Fällen, in denen sich die Vaterschaft feststellen läßt, eine sehr viel günstigere ist.

Notwendig erscheint mir aber, im Gesetz zu bestimmen, daß das Vormundschaftsgericht im Urteil festzusehen hat, welchen Unterhaltsanteil jeder der in Frage kommenden Männer entsprechend seinen Einkommens- und Erwerbsverhältnissen zu zahlen hat, um jedem der Unterhaltspflichtigen die Möglichkeit zu geben, falls er mehr als seinen Anteil gezahlt hat, auf Grund des Urteils ohne weiteres den Anteil des Zahlungspflichtigen beizutreiben.

Wie bisher kann ein uneheliches Kind auf Antrag des unehelichen Vaters für ehelich erklärt werden. Diese Ehelichkeitserklärung soll aber in Zukunft durch Beschluß des Vormundschaftsgerichts herbeigeführt werden. Auch zu diesem Gebiet und zu einigen Sonderbestimmungen, die das uneheliche Kind betreffen, (z. B. Namenserteilung durch den Ehemann der Mutter, Einwilligung zur Eheschließung, wenn dem unehelichen Vater die elterliche Gewalt verliehen ist, und sich eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und der unehelichen Mutter ergibt<sup>1)</sup>, gibt das Gesetz einige wichtige Bestimmungen, auf die ich jedoch hier wegen Raum Mangels nicht näher eingehen kann. Aus den Vorschriften über die Anfechtung der Ehelichkeit eines Kindes, die ebenfalls durch den Entwurf neu geregelt wird, ist insbesondere hervorzuheben, daß auch das Kind selbst berechtigt sein soll, den Antrag auf Unehelichkeitserklärung an das Vormundschaftsgericht zu stellen. Es sollen diese Ansprüche nicht mehr wie bisher beim Landgericht durchgeführt werden müssen, sondern auch hierüber soll das Vormundschaftsgericht entscheiden. Die Bestimmung, daß auch das Kind den Antrag stellen kann, die Unehelichkeit festzustellen, ist sehr zu begrüßen, da der eheliche Vater oft die Anfechtungsfrist verstreichen läßt und das Kind dann in der Regel weder von dem ehelichen noch von dem unehelichen Vater Unterhalt bekommt.

Von einschneidender Bedeutung für uneheliche und für eheliche Kinder ist die im Entwurf vorgesehene Neuregelung der Vorschriften über die Annahme an Kindesstatt und über Pflegekinder.

In Zukunft soll bereits jemand ohne weiteres ein Kind annehmen dürfen, der 40 Jahre alt ist (jetzt ist die Altersgrenze 50 Jahre). Auch das Vorhandensein ehelicher Abkömmlinge kann aus wichtigen Gründen außer Betracht gelassen werden, sodaß also jemand, der nur einen ehelichen Sohn oder nur noch lebende Enkel hat, eine Tochter annehmen kann; insbesondere soll von dem Hinderungsgrund eigener ehelicher Abkömmlinge regelmäßig abgesehen werden, wenn jemand das leibliche oder angenommene Kind seines Ehegatten annehmen will oder wenn der Annehmende eigene Kinder voraussichtlich nicht mehr haben wird. Will ein kinderloses Ehepaar nach 10 jähriger Ehe

<sup>1)</sup> In letzterem Fall soll nach dem Entwurf das Vormundschaftsgericht entscheiden, was in § 1307 a der Denkschrift des Bundes Deutscher Frauenvereine: Vorschläge zur Umgestaltung des Rechts der Ehescheidung und der elterlichen Gewalt, S. 43, 99 auch für eheliche Kinder vorgeschlagen ist.

gemeinschaftlich ein Kind annehmen, so soll der Mangel des erforderlichen Alters regelmäßig außer Betracht bleiben.<sup>1)</sup>

Anstelle der jetzt erforderlichen Bestätigung durch das Amtsgericht tritt die Genehmigung des Vertrages durch das Vormundschaftsgericht. Für verheiratete Frauen, die ein Kind annehmen wollen, ist die neue Fassung des § 1758 von besonderer Bedeutung. Das Kind soll in Zukunft ohne weiteres den Namen erhalten, den die Frau infolge ihrer Verheiratung führt. Es entfällt also das jetzt erforderliche langwierige und auch kostspielige Namensänderungsverfahren.

Nicht nur im Interesse der unehelichen sondern auch der ehelichen Kinder besonders bei geschiedenen Ehen sind die völlig neuen Vorschriften über die Pflegekindschaft zu begrüßen. Nach § 1772 a des Entwurfs kann jemand, der das Recht und die Pflicht hat, für die Person eines minderjährigen Kindes zu sorgen, durch gerichtlichen oder notariellen Vertrag einem andern diese Sorge für eine bestimmte Zeit übertragen. Steht mehreren Personen die Sorge zu, so können sie sie nur gemeinschaftlich übertragen. Ist derjenige, dem die Sorge übertragen werden soll, verheiratet, so muß die Übertragung zugleich an den Ehegatten erfolgen, wenn nicht die Eheleute dauernd von einander getrennt leben. Eine Übertragung an mehrere Personen ist sonst nicht zulässig. Ist der Pflegekindschaftsvertrag ordnungsmäßig abgeschlossen, so geht das Sorgerecht des bisherigen Inhabers auf denjenigen über, dem die Sorge übertragen wurde. Dieser darf aber das Sorgerecht nicht weiter übertragen. Das Pflegekindschaftsverhältnis endet mit dem Ablauf der Zeit für die es eingegangen ist, spätestens mit dem Eintritt der Volljährigkeit; es kann aber auch zuvor durch Vertrag zwischen den Beteiligten oder durch Anordnung des Vormundschaftsgerichts aufgehoben werden, wenn besondere Gründe die Aufhebung im Interesse des Kindes geboten erscheinen lassen. Durch diese Aufhebung des Pflegekindschaftsverhältnisses erlangt derjenige die Sorge für die Person des Kindes, dem sie zustehen würde, wenn die Übertragung nicht erfolgt wäre.

Diese Regelung gewährt die in Kreisen der Jugendwohlfahrtspflege seit langem erstrebte Möglichkeit ein adoptionsähnliches Verhältnis zu schaffen in denjenigen Fällen, in denen eine Annahme an Kindesstatt nicht möglich ist. Sie bringt die Pflegeeltern in eine engere und festere Beziehung zum Kinde und verhindert, daß ihnen das Kind, an dem sie mit Liebe hängen, und das sich an sie gewöhnt hat, ohne wichtigen Grund von dem sorgeberechtigten Elternteil wieder fortgenommen wird. Es gewährt aber auch bei geschiedenen oder zerrütteten Ehen die Möglichkeit, bindende Vereinbarungen der Ehegatten über die Unterbringung der Kinder zu treffen und setzt die schuldig geschiedene Frau, der der Vater die Sorge für die Person des Kindes überlassen hatte, nicht der Gefahr aus, daß er ihr später unter irgend einem Vorwand oder grundlos das Kind wieder fortnimmt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Entwurf die uneheliche Mutter und das uneheliche Kind wesentlich besser stellt als es jetzt der Fall ist, ohne doch dabei den Bestand der Ehe zu gefährden.

Damit aber die Vorschriften über die Unterhaltspflicht nicht nur auf dem Papier stehen, sondern sich auch praktisch bewähren, wäre vor allem dahin zu wirken, daß in das Gesetz Bestimmungen aufgenommen werden, nach denen, ähnlich wie im norwegischen Recht, der Unterhalt von dem Unterhaltspflichtigen behördlich beizutreiben ist. Hiermit wäre am besten das Jugendamt zu betrauen. Bei nicht rechtzeitiger Zahlung durch den Schuldner müßte es dem Kinde zunächst die erforderlichen Mittel vorstrecken, um es vor Not zu schützen, dann aber ohne weiteres, ähnlich wie im Verwaltungszwangsverfahren ermächtigt sein, zur Zwangsvollstreckung zu schreiten, den Arbeitslohn zu pfänden und hierzu auch Austünfte des Arbeitgebers über die Höhe des Lohns und Auskunft von der Steuerbehörde einzuziehen. Ebenso wie das norwegische Gesetz für denjenigen, der sich böswillig seiner Zahlungspflicht entzieht, eine Gefängnisstrafe bis zu drei Monaten androht, falls nicht nach anderen Vorschriften eine noch höhere Strafe verwirkt ist, sind

<sup>1)</sup> Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf die Allg. Verg. des Justizministers vom 27. August 1925 hinweisen, (M. Bl. S. 337) durch die in Preußen die Annahme an Kindesstatt insoweit erleichtert wird, als bei der Befreiung vom Alterserfordernis von der Beibringung eines ärztlichen Zeugnisses darüber, daß der Geschwister leibliche Kinder nicht mehr zu erwarten hat, regelmäßig dann abgesehen werden soll, wenn das Ehepaar, das gemeinschaftliche Kinder nicht hatte, ein Kind als gemeinschaftliches Kind nach 10 jähriger Ehe annehmen will, und wenn das leibliche Kind eines Ehegatten oder eines seiner Geschwister an Kindesstatt angenommen werden soll.

gegen böswillige säumige Schuldner strenge Strafbestimmungen notwendig, die aber auch zur Anwendung gebracht werden müssen. Derartige Vorschriften sind aber nicht nur im Interesse der Unterhaltsansprüche unehelicher Kinder, sondern ebenso für eheliche Kinder und geschiedene oder getrennt lebende Ehefrauen notwendig und ihre schleunige Einführung sollte von den Frauen dringend gefordert werden.

Es wird ferner besonders die Aufgabe der Frauen sein, dahin zu wirken, daß dieser Entwurf, mögen an ihm auch noch einige Änderungen vorzunehmen sein, recht bald zum Gesetz erhoben wird. Da dem Vormundschaftsgericht alsdann wesentlich erweiterte Aufgaben zufallen würden, so werden die Frauen aber auch fordern müssen, daß diese Stellung zu einer besonders gehobenen ausgestaltet wird, und daß von der Justizverwaltung zu diesem Amt ganz besonders geeignete Richter, auch Frauen, die die entsprechende Vorbildung und Eignung besitzen, berufen werden.

## Eine Schein-Heilige.

Von

E. Heim.

Unter dem Titel „Erlöserin“ hat Max Brod vor einiger Zeit in dem sonst nicht unkritischen Rowohlt-Verlag ein kleines Buch erscheinen lassen, daß durch einen Untertitel „Ein Hetärengespräch“ viele Leser gereizt und durch die un-leugbar bestreidende Art, mit der dieses Gespräch geführt wird, für sich eingenommen und überzeugt haben mag. Nichtüberzeugte unter den Lesern aber glauben, daß es sich hier um Trugschlüsse in der Beurteilung der weiblichen Psyche und des Frauencharacters handelt, die, von einem der ernsthaften Schriftsteller unserer Zeit herrührend und mit dem Schein der Wahrheit in geschickter und spannender Form umkleidet, bedenklich, nicht ungefährlich, weil irreführend sind für harmlose Leser beiderlei Geschlechts, die ihnen, wie die Erfahrung lehrte, nur zu leicht zum Opfer fallen. Mit diesen Waffen für die Anerkennung der Frau kämpfen heißt im Gegenteil ihr unbewußt Schaden zufügen. Gerade unseren Freunden, noch mehr als unseren Gegnern gegenüber besteht die Pflicht, Täuschungen durch unerbittliche Feststellung der Wahrheit zu beseitigen.

Der Hergang der Erzählung ist kurz folgender: In einer vornehmen Wohnung eines vornehmen Viertels besucht ein Herr (Gesandtschaftsmitglied) auf Empfehlung von Kollegen aus unzweideutigen Gründen eine Frau, von der ihm bereits Außerordentliches angedeutet worden ist. Dies Außerordentliche liegt nicht nur in ihrer Schönheit, auch nicht nur in der Schlichtheit, die sie von anderen, meist grob auffallenden Dirnen unterscheidet, sondern vor allem darin, daß sie ihren Beruf im Hinblick auf ein höheres Ziel ausübt: mit ihren ungewöhnlich hohen Einnahmen will sie in Innerasien einen Ideal-Zustand gründen, in dem eine beglückte Menschheit sich entwickeln, das Dirnentum aber nicht mehr existieren soll. Wie sie zu dieser Aufopferung für dieses Ziel kam? Durch ein Kriegserlebnis, das allerdings erschütternde Bekenntnis eines schwerverwundeten Bergmannes, den sie als Schwester pflegte, daß die grauenvollste Schlacht unter freiem Himmel ihm schöner erschienen sei als das furchtbare unterirdische Tagewerk in der Grube.

Eine Erlösertat der Frau in vielfachem Sinne hat der Verfasser offenbar in guter Meinung gestalten wollen: die Erlösung der Menschheit als Ziel, als Mittel die Erlösung des von ihrem Edelsinn überzeugten Mannes, ihres Gesprächspartners, dem für das eigene Wirken Erleuchtungen gekommen scheinen. Die Erlösung des Mannes aber auch in dem Sinne jenes verzeihenden Lächelns der Hetäre, das besagt: „Sei nur getrost, niemand hat hier etwas dreinzureden, tue mir nur Böses an und sündige dich diesmal

so richtig und ohne Rache aus.“ Die Erlösung der Frau durch die Frau, da ja im Zukunftsstaat nur die Mutterchaft, nicht Dirnentum gedeihen soll, und schließlich, indem sie anderen die Sünde abnimmt, Erlösung ihrer selbst.

Wie weit die Dinge hier nun aber „zwischen Trug und Wahrheit schweben“, kann am besten an einem Vergleich gezeigt werden, an der Parallele zu einem älteren, ähnlich gestellten aber von Grund auf anders gelösten Problem, und neben der Wahrheit des großen Kunstwerks wird sich das unwahrscheinlich Konstruierte dieser Erzählung erweisen müssen.

Ähnlich wie die „Erlöserin“ den Zukunftsstaat gründen, das Volk in ihm retten will und ihr Dirnentum, die berufsmäßige Hingabe an Männer, als Mittel zur Errichtung desselben wählen muß (es bleibe dahingestellt, ob Geldverdienen nicht auch anders möglich wäre), schwebt auch Hebbels *Judith* eine gemeinnützige Tat, die Rettung des Volkes vor. Sie will Holofernes töten und ihn, indem sie ihn durch ihre Weiblichkeit bezaubert, und sich ihm hingibt, in ihre Gewalt bringen. Außerlich wird die Ähnlichkeit des Motivs dadurch verstärkt, daß die Hetäre wie Judith Jüdin ist.

Doch die Lösung des Konflikts und der Weg dahin führen in verschiedener Richtung. Bei Hebbel wird ein tragisch-heroisches Scheitern der in die Grenzen ihrer Persönlichkeit gebannten Heldin an der überpersönlichen Aufgabe in seiner Notwendigkeit lebendig gestaltet, so, daß alles Geschehen sich durch sich selbst in seiner Wahrheit und Unausweichlichkeit beweist. Der moderne Dichter setzt ein tragisches Gelingen voraus, das an logischen Schlussfolgerungen zwar bewiesen, aber nicht lebendig gestaltet wird, noch werden kann, weil nicht nur das Ziel seiner Heldin, sondern eben diese selbst — Utopie ist.

Zunächst scheint Judith sich des Ungeheuerlichen ihres Hingabewillens an den furchtbaren Holofernes kaum stärker bewußt als die Dirne, die sie im Wissen um die Schamlosigkeit ihres Tuns durch ihre Reflexionen fast übertrifft. Doch will Judith dies Bewußtsein und so ihren Abscheu und ihr Entsetzen dauernd in sich wach halten und im Kampf dagegen ihr wirkliches Opfer bringen, während die andere behauptet — oder nur vorgibt? — bei höchster persönlicher Hingabe persönliches Empfinden bis zur Unempfindlichkeit auszuschalten. Wenn das überhaupt für eine Frau möglich ist, wäre es dann noch ein Opfer? — Doch wollen wir die Opferbereitschaft dieser Frau nicht voreilig anzweifeln. An Zitaten ließe sich beweisen, daß wir sie uns gleich Judith, die „in Gott hineinspringt“, ganz „ihres Gottes voll“ vorzustellen haben. Auch scheint sie Judith um ein Haar zu gleichen in der Gleichgültigkeit gegen die eigene Keinheit. „Keinheit — eine besonders raffinierte Art von Selbstsucht, Selbstvergötterung“, heißt es. „Was liegt an mir, wenn nur das Werk gedeiht!“ Und Judith: „Darf ich meine Ehre, meinen unbefleckten Leib mehr lieben als Dich? Vor Dir wird das Unreine rein; wenn du zwischen mich und meine Tat eine Sünde stellt, wer bin ich, daß ich mit Dir darüber hadern, daß ich mich Dir entziehen sollte? Ist nicht meine Tat so viel wert als sie mich tötet?“ Mit dieser letzten Hinzufügung bemißt sie sich selbst die Größe ihrer Opfertat. Doch die andere, die ihr Empfinden abgetötet zu haben behauptet, — die kann es ja nichts mehr kosten. Wo also, noch einmal, wäre ihr Opfer und damit ihre Erlöserkraft?

Doch schiene es unwesentlich, hier innerhalb ästhetischer Gesetzmäßigkeit Unstimmigkeiten zu erweisen, wenn diese nicht gleichzeitig untrügliches Symptom der inneren Beschaffenheit der aufgestellten Behauptung wären. Daß diese der Wahrheit eben nicht entspricht, zeigt sich, sobald die Gleichgültigkeit der eigenen Individualität gegenüber noch einen Schritt weiter getrieben wird. Die Hetäre soll es soweit bringen, daß sie „im Notfalle sogar ertrüge, glücklich zu sein, z. B. mit einem Freunde wirkliche Liebe und



Lebenslust zu empfinden.“ — Wie reimt sich hier auf einmal „empfinden“ mit früherer Empfindungslosigkeit? Sehen wir aber dies Empfinden voraus, — und dazu sind wir sehr geneigt, trotz aller Gegenbehauptungen der „Heldin“ —, sollen wir an eine echte Liebesempfindung glauben, so kann sie sich nur dem Einen zuwenden, und daraus würde unerbittlich Preisgabe des Dinentums, aber auch des überpersönlichen Zieles folgen. Denn Eigenart der Liebe ist es ja, das Gefühl der eigenen Persönlichkeit überwiegend in den Vordergrund zu rücken. —

Noch ein anderer Weg zu diesem Ende ist denkbar: der Judiths. Als sie sich Holofernes gegenüber sieht, dem einzig heldischen Mann, der ihr begegnet, wird ihre Hingabe Leidenschaft, stärkste Steigerung der Empfindung. „Jede Wallung des Bluts, die ein Mädchen vorher bekämpft, jeder Seufzer, den es ersticht, erhöht den Wert des Opfers, das es in einem solchen Moment zu bringen hat. Es bringt sein Alles. Ist es ein zu stolzes Verlangen, wenn es durch sein Alles Entzücken und Seligkeit einflößen will?“ Wie sie sich dessen bewußt wird, richten sich Abscheu und Entsetzen gegen sich selbst und den Überwinder, der sie überwältigte, daß sie ihr Ziel aus den Augen verlor. Sie muß ihn töten — nach letzter Hingabe ihres Selbst nun zur Rettung ihres Selbst — nicht zur Rettung des Volkes. Auch so scheitert die Heldin an ihrer Aufgabe. Indem sie dann selbst ihren Tod fordert, entfühnt sie sich, und wenn sie uns gleichzeitig auch davon überzeugt, daß Tod zum Tode, Leben aber zum Leben bringt, können wir glauben, daß Heterentum zur Reinheit führen kann?

Man wende nicht ein, daß ein Vergleich zwischen dem unberührten, stark empfindenden Weib Judith und der durch Wiederholung der Handlung Abgestumpften nicht gerechtfertigt sei. Es bleibt dabei: je stärker, bewußter empfunden, umso größer der Wert des Opfers, sonst ist es keines und ohne Erlöserkraft. Die hohle Unwirklichkeit dieser Konstruktion muß von der riesenhaften Wahrheit des großen Dramas erdrückt werden. Ja, man sollte ihr kaum soviel Aufmerksamkeit schenken, wenn es nicht wichtig schiene, klarzustellen, wie im Bestreben, ein lebendiges, weibliches Ideal zu schaffen, ein offenerer Verteidiger der Frau den Gegenstand seiner Verherrlichung so völlig verkennt und unversehens ein unwirkliches Zerrbild hinstellt, das vor lauter Hohlheit in sich zerfällt. Unser Empfinden läßt es nicht zu, dieser Schein-Heiligen die kritiklose Verehrung allzu Leichtgläubiger zu lassen. Nur ein Hebbel kann außerhalb jeder Tendenz durch die große menschliche Wahrheit auch die Größe der wahren Frau offenbaren: Judith, Mariamne, Rhodope! Dem Verfasser der Novelle ist zu erwidern etwa im Sinne jenes Mottos über einem Kapitel eines französischen Romans, daß eine Tat, weil sie „stark“ ist, noch nicht schön sei; doch wenn sie schön ist, ist sie auch stark. Können Frauen dies Heterengespräch und -Leben schön nennen?

Woher kommt es, daß viele der scheinbar treuen Verfechter der Frauensache uns so mißverstehen? Es scheint damit zusammenzuhängen, daß unsere Zeit, die nach ihrer Heiligen sucht, keinen Sinn für völliges Entsagen hat. Wie der Erfolg bewies, kann sie außerhalb der Erotik die Märtyrerin der Tat mitfühlen, die sich durchsetzt gegen alle und alles noch im Tode: die heilige Johanna. Nicht aber den Verzicht. — Sollte sie geneigt sein, der argen Unheiligkeit, der Scheinheiligkeit der gezeichneten Verzerrung zu trauen, sollte der Zeit von Thomas Manns Hans Castorp wirklich das anerkennende Verständnis für Verzicht fehlen? Hierauf zu antworten führte zu weit, doch wird sich die Tatsache nicht bestreiten lassen.



## Ein Stück Frauenkultur.

Von

Dr. Lina Wolff.

Wir erkennen und beurteilen gerne die Sinnhaftigkeit, den ideellen und praktischen Wert, die Zukunftshaltigkeit einer menschlichen Einrichtung danach, wieviel „Leben“ sie verkörpert, wie weit sie selbst ein Organismus ist, etwas, das sich aus eigener Folgerichtigkeit anpaßt, entwickelt und erweitert, etwas, das persönlichen Stil, individuelle Prägung besitzt. Diese innere Lebendigkeit suchen wir vor allem in allem Frauenwerk; es ist ja geradezu die Erwartung der Frauenbewegung, daß die Frauen dem Arbeitskreis, in den sie eintreten, die Kräftigkeit ihres reicher quellenden, ungebrocheneren Lebens zuführen und ihn aus Erstarrung in Formalität und Abstraktheit befreien. Langsam schiebt sich dieses neue Reich in eine schon sehr irrgegangene Zivilisation hinein, aus Inseln, unverbundenen Bruchstücken allmählich eine lose Kette, Glied um Glied. Selten kann man es mit leiblichen Augen schauen, oft befähigt nur der Glaube daran, seine Spuren, Ansätze, Zeugnisse zu finden.

Umso mehr Veranlassung haben wir, auf solche Schöpfungen hinzuweisen, die, so geartet, klar und eindeutig sprechen, eine Sprache, der man sich nicht entziehen kann. Zu diesen Werken lebendiger Kultur gehört die Arbeit des Züricher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften auf dem Gebiet der Wirtschaftsreform.<sup>1)</sup>

Der Schweizer scheint sich weniger enthusiastisch oder fanatisch für eine Idee zu erhitzen, als sich zäh und nachhaltig darein zu verbeißen, ihr die unmittelbar praktische Seite abzugewinnen und sie positiv zu wenden. Man denke etwa an die Entwicklung des Genossenschaftswesens in der Schweiz, das in keinem anderen Lande sich so gewaltig entwickelt hat — ein Beispiel dafür, wie hier der Sozialismus als praktische Wirtschaftspolitik verstanden und verwirklicht wird, während in anderen Ländern die Gefangenheit im Bannkreis eines spekulativ-chiliasitischen Systems bis heute noch die praktische Reformarbeit lähmt. Dieses Zugreifende und Aufbauende, das „Jetzt und Hier“ gibt auch der Schweizerischen Antialkoholbewegung den Charakter. Es ist ein hübsches Sprachsymbol dafür, daß der Züricher Verein sich als Verein für alkoholfreie Wirtschaften (urspr. für Mäßigkeit und Volkswohl) auftat und so das Vorwärtsschauende und Zukunftsgestaltende seiner Bestrebungen zum Ausdruck bringt, während sonst die Bewegung fast ausschließlich durch das „Anti“ gekennzeichnet ist. — Man war eigentlich kaum exakt-wissenschaftlich an die Erforschung des Alkoholismus herangetreten, als in Zürich, von Prof. Forel angeregt, der Ruf nach alkoholfreien Volkshäusern erscholl. Ein kleiner Kreis von Frauen, der Kreis um Frau Drelli, die heute fast Achtzigjährige, aber immer noch gleich geistes- und seelenfrische, antwortete darauf mit der Tat. Mit einer Tat, die die Kraft vollen Menschenlebens forderte von denen, die sich daran wagten. Heute noch arbeiten Frauen mit, die seit der Gründung des Vereins, vor jetzt 31 Jahren, in ihm wirkten. Mit dem Erlös eines zu diesem Zwecke veranstalteten Bazars eröffnete der Verein i. J. 1894 seine erste Kaffeestube im allerbescheidensten Umfang und Rahmen, aber schon da in klarer

<sup>1)</sup> Wenn wir im Folgenden allein die Arbeit des Züricher Frauenvereins schildern, gehen wir damit an den teilweise sehr bedeutsamen deutschen Schöpfungen nicht vorbei; wir glauben ihnen im Gegenteil einen Dienst zu erweisen, wenn wir das klassische Vorbild noch einmal recht deutlich vor Augen stellen, zumal in keiner deutschen Stadt die alkoholfreie Wirtschaft sich so unbestritten den Platz im öffentlichen Leben errungen hat wie in Zürich.

Erkenntnis des Notwendigen und in unerschütterlicher Treue zu den einmal aufgestellten Grundsätzen.

Die Entwicklung soll im einzelnen nicht geschildert werden. Heute führt der Verein 13 alkoholfreie Betriebe, darunter zwei große, prachtvoll gelegene Kurhäuser, die über hundert Gäste aufnehmen können und das Volkshaus, das schöne, neue Gebäude der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei; daneben die Büffets in der Universität, dem Polytechnikum und auf dem Sportplatz. Zur Bewirtschaftung von Sports- und Turnfesten und zu anderen Veranstaltungen, die im Freien stattfinden, wird der Verein regelmäßig aufgefordert, im Jahre 1914 führte er als größte derartige Leistung das alkoholfreie Restaurant auf der Schweizer Landesausstellung in Bern mit 4600 täglichen Besuchern. — Er hat im ganzen etwa 500 Angestellte. Der Umsatz betrug im letzten Jahr mehr als 4 Millionen Franken, den Tag über 10 000 Franken. Durchschnittlich besuchen täglich 12 000 Personen die Gaststätten des Vereins. Die Leitung hat ein geräumiges, gut eingerichtetes Büro mit drei leitenden und ihren Hilfskräften.

Die Gaststätten des Züricher Frauenvereins sind aus dem Bild der Limmatstadt nicht mehr wegzudenken, jeder Durchreisende kennt sie. Man findet unter den Besuchern alle Stände vertreten: Arbeiter und Studenten, Beamte aller Grade, Mütter und Hausfrauen, weibliche Angestellte und elegante Damen, Liebespaare und ausgelassene junge Burschen, Männer, die aussehen, als würden sie sich bei uns mit lebhaftem Pathos gegen die „Trodenlegung“ erhitzen, alle. Zu den Kurhäusern wandern Sonntags und bei schönem Wetter Hunderte von Gästen aus der Stadt — sie sind beliebte Ausflugswirtschaften geworden. Man sieht Autos und Kinderwagen davor haltmachen. — Die vermietbaren Räume einzelner Häuser werden von Vereinen, Bünden, Korporationen, Berufsorganisationen zu Sitzungen und öffentlichen Versammlungen häufig beansprucht. Man kann die Popularität und den Respekt vor diesen Betrieben in einer wirtschaftlich denkenden Zeit vielleicht nicht deutlicher illustrieren als durch die Tatsache, daß es als Sicherheit für die Geldgeber gilt, wenn der Frauenverein die Bewirtschaftung eines Lokals übernimmt.

Dieser Erfolg ist gewiß nicht auf eine größere Abstinenz der Schweizer zurückzuführen. Nach jetzt eben vom Internationalen Büro zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne veröffentlichten Zahlen ist der Verbrauch an reinem Trink-Alkohol, auf den Kopf der über 25 Jahre alten männlichen Bevölkerung berechnet, in der Schweiz mehr als viermal so groß wie in Deutschland. Es sind auch die wenigsten Besucher der alkoholfreien Wirtschaften etwa abstinent. Das Geschäftsgeheimnis, das Geheimnis des Erfolgs der Frauenvereins-Wirtschaften ist: Billigkeit, sorgfältige Küche, betonte Freundlichkeit der Umgebung, tadellose Aufmachung, höfliche und schnelle Bedienung und eine irgendwie zwingende und vertrauenerweckende Stillsicherheit, aufgebaut auf tadellos funktionierendem wirtschaftlich-technischen Unterbau.

Von den sehr einfachen ideenmäßigen Grundlagen wich man nicht um Haarsbreite ab.

Grundsatz inbezug auf die Konsumtion ist die völlige Alkoholfreiheit, Grundsatz in der Bedienungsfrage die Beseitigung des Trinkgelds. Wenn man noch hinzunimmt, daß man von Anfang an nur gegen Barzahlung abgab, so hat man in den grundlegenden Forderungen einer Wirtschaftshausreform zugleich die Elemente, aus denen in konsequentem Aus- und Weiterbau das Werk in seinem heutigen Umfang erstand.

Die völlige Ausschaltung alkoholischer Getränke bedingte eine besondere Sorgfalt in der Beschaffung von erfrischenden, wohlschmeckenden, gesunden Getränken. Der Krug

frischen Wassers steht auf jedem Tisch. Alle Getränke sind eisgekühlt. Obstäfte werden entweder selbst hergestellt, oder nur von den erprobt besten Firmen bezogen. Alkoholfreien Rot- und Weißwein gibt es in sehr guter Ausführung, er ist jedoch noch zu teuer, um in größerem Umfang gebraucht zu werden. Dagegen hat sich der alkoholfreie Most sehr gut eingeführt, er ist auf dem Wege, Volksgetränk zu werden. — Es lag nahe, mit der Getränke- eine Ernährungsreform zu verbinden: man wollte nahrhafte, bekömmliche, billige Volkstost bieten, aber man war darin nicht tyrannisch. So gibt es zwar in jedem Betrieb stets ein besonders billiges Essen, gibt es stets vegetarisches Essen in verschiedener Preislage; so wirkte man durch Zusammenstellung billiger Menus auf gesunde Einfachheit hin, so führte man z. B. schon vor dem Kriege die Hafersuppe als Morgenmahlzeit ein, die in Arbeiterkreisen auch jetzt noch sehr gerne gegessen wird. Aber daneben gibt es für alle, auch für sehr verfeinerte Ansprüche, Befriedigung. Man hat sich überall, wo es ohne Antastung des Prinzips ging, angepaßt. Die Konditorwaren werden in den Häusern selbst hergestellt. Besonders liebevolle Behandlung erfährt die Fruchtverwertung: Marmeladen, Obst- und Gemüsekonserven werden selbst bereitet; mit der Freude einer sorglichen Hausfrau zeigen einem die Vorsteherinnen ihre gefüllten Borde.

Besonders interessant ist die positive Seite der Trinkgeldbeseitigung. Man sah ganz klar, daß hier das Verdikt allein nicht ausreichte und auch nicht gerechtfertigt war. So war die erste Selbstverständlichkeit gute, ausreichende Bezahlung. Neben dieser legt aber der Frauenverein für jede Angestellte ein Spartassenkonto an, auf das laufend einbezahlt wird. Wer vor dem 45. Lebensjahr ausscheidet, hat Anrecht auf die ganze für ihn einbezahlte Summe, die vorher nicht abgehoben werden darf. Vom 45. Jahr ab wird bei dem Austritt aus dem Verein von dem Spargeld eine Rente gekauft. Die Spareinlagen sind nach dem Alter und der Dienstzeit der Angestellten gestaffelt. So hat man das Problem gelöst, gleichzeitig den Frauen, die ihr ganzes Leben in den Dienst des Vereins gestellt haben, das Alter zu sichern, ohne allein um dieses materiellen Vorteils willen die Leute an den Verein zu fesseln. Das ist die finanzielle Seite einer auch sonst trefflich ausgedachten und ausgebauten Angestelltenfürsorge. Die Arbeitszeit ist streng geregelt: täglich 10 Std., in jeder Woche ein ganz freier Tag; die Serviertöchter haben jährlich 21 Tage Ferien, die meist in zwei Perioden gegeben werden. Die Angestellten sind zu einem „Martha-bund“ zusammengeschlossen, der Ausflüge, Leseabende, Vorträge, kleine Konzerte und Gemeinschaftsfeste veranstaltet. Der Verein stellt den Serviertöchtern ihre Dienstkleidung: blaue Waschkleider mit weißen Schürzen und legt damit den Stil der äußeren Erscheinung einheitlich fest. Einrichtungen für eine intensive Körperpflege der Angestellten sind überall geschaffen. Seit neuerer Zeit bestehen zwei große Angestelltenhäuser, wo die Angestellten großer Betriebe gemeinsam wohnen, in kleineren Betrieben haben die Angestellten stets ein kleines Wohnzimmer zu ihrer Verfügung.

Verantwortliche Leiterin des Betriebs ist die „Vorsteherin“. Der Verein hat einen besonderen Schulungsgang eingerichtet, in dem diese Leiterinnen, von denen neben hauswirtschaftlicher Befähigung kaufmännische und organisatorische Tüchtigkeit verlangt werden müssen, herangebildet werden. Es hat sich hier als selbstverständliche Notwendigkeit ein neuer, sehr befriedigender, lohnender und verantwortungsvoller Frauenberuf entwickelt.

Man muß sehen, wie freudig in diesen Häusern gearbeitet wird, wie lautlos, ruhig, reibungslos und freundlich der Betrieb sich abwickelt, wie ohne alle Ansprüche und ohne Pathos sich in ihnen eine zwingende Atmosphäre der Ordnung und der Friedlichkeit entwickelt, um voll zu begreifen, wie sehr es sich hier um wirkliche Kulturarbeit

handelt, und wie sehr weiblich geprägt dieses ganz auf der Linie der hausfraulichen Heim-schöpfung liegende Werk ist! Es ist das Leben darin, von dem eingangs die Rede war. Wo man hinkommt, wird eine neue Maschine eingeweiht, ein anderes Serviersystem erprobt, eine neue Anordnung versucht, wird gemalt und verputzt, wird neueingerichtet und ausgebaut. Zug um Zug wandeln sich die Räume, die ursprünglich meist ganz einfach eingerichtet werden, zu geschmackvoller Behaglichkeit. Die Ausstattung wird den sehr oft uralten Räumen feinfühlig und originell angepaßt. Auf allen Tischen frische Blumen, vor allem aber überall tadellose Sauberkeit und Ordnung.

Grundlage von alledem ist die strengste kaufmännische Exaktheit. Man will nicht „Wohltätigkeitsanstalt“ sein, sondern beweisen, daß es sich hier um eine wirtschaftliche Notwendigkeit und Möglichkeit handelt. Aus Verantwortung gegen das Werk gibt es hier keine gutmütige oder „großzügige“ Schlamperei und keine Ausnahmen.

Die Preise sind peinlichst kalkuliert, mit einem ganz geringen, aber feststehenden Nutzen. Das Ausschöpfen, Abteilen, Schneiden wird mit mathematischer Genauigkeit betrieben; wo es angeht, werden die Portionen nachgewogen. Um kontrollieren zu können, wird der Verbrauch in jedem einzelnen Nahrungsmittel notiert und genau verfolgt. Wo der Verbrauch einmal verhältnismäßig zu groß ist, prüft man nach und findet dann als Ursache ein stumpfes Messer oder eine falsche Handhabung. Jeder Betrieb führt seine Rechnung und hat sein eigenes Zahlkonto. Die Neuanlagen und -einrichtungen werden von seinen Rücklagen bestritten, er zahlt dem Verein Miete und Amortisation. Die Überschüsse des Vereins dürfen sachungsgemäß nur zur Wirtschaftsreform verwendet werden.

Wenn man bedenkt, daß Stiftungen, staatliche Zuschüsse, Mitgliedsbeiträge bei der jetzigen Umfänglichkeit des Betriebs gar keine Rolle mehr spielen (sie betragen jährlich noch nicht  $\frac{1}{4}$  einer Tageseinnahme), wenn man an die sehr erheblichen jährlichen Neuinvestitionen in den Häusern denkt und an die ganz gewaltigen Aufwendungen für die Angestelltenfürsorge, muß man annehmen, daß kein großer Preisunterschied zwischen den Wirtschaften des Frauenvereins und den Privatwirtschaften sein kann. Und doch ist er da, und ihrer Billigkeit verdanken die Frauenvereins-Gasthäuser zunächst den größten Teil ihrer Anziehungskraft. Die kaufmännische Erwägung ist eben dort nur Methode der Ausführung, nicht Aufbauprinzip. Man fragt nicht: „Auf welche Weise und durch welches Publikum verdiene ich am meisten?“ sondern „Wie kann ich dem ärmeren und Mittelstandspublikum, in dessen Dienst ich mich stelle, ein gutes und auskömmliches Essen auf das billigste herstellen, ohne daran einzubüßen?“

Es gibt täglich und in allen Betrieben ein Essen für 60 Ct. (48 Pf.), das durchaus genügt und schmackhaft gekocht ist. Man kann aber gerade so gut nur eine Tasse Kaffee und ein Brot oder einen Teller Suppe bestellen, ohne deshalb der gefürchteten Kellnerverachtung zu begegnen, und ohne deshalb weniger aufmerksam bedient zu werden. Ganz im Gegenteil: man bemißt, mit vollem Recht, den Erfolg und den sozialen Wert der Betriebe gerade danach, wie weit es gelingt, es d i e s e r Art Gäste heimatisch zu machen (ein Grund übrigens, warum der Frauenverein vonseiten der Wirte nie ernsthafte Anfeindung erfuhr: er nimmt ihnen zumeist ein Publikum ab, auf das diese keinen besonderen Wert legen). Es wurde mir erzählt, daß ein Heilsarmeeesoldat kurz nach Übernahme des sehr schönen und stattlichen Kurhauses Rigiblid zwei in der Nähe beschäftigte Bauarbeiter angetroffen habe, die an einem Brunnen ihr Mittagessen einnahmen. Auf seine Frage, warum sie nicht im Kurhaus einkehrten, sagten sie, sie könnten sich in einem so vornehmen Haus in ihrer schmutzigen Arbeitskleidung nicht sehen lassen. Der Heils-

armee-Mann widerspricht und veranlaßt sie, mit ihm hinzugehen; er spricht mit der Vorsteherin, die daraufhin mit dem Personal den Männern mit ganz besonderer Freundlichkeit entgegenkommt. Seitdem ist es eine Selbstverständlichkeit geworden, daß alle die Arbeiter dort eintreten; in den Stadtwirtschaften des Frauenvereins gehören sie ja von Anfang an zum Stammpublikum.

Das Beispiel zeigt, daß man auch in der Schweiz trotz uralter demokratischer Tradition jene Abschließung des 4. Standes erst zu überwinden hatte, die so weit geht, daß ein Arbeiter instinktmäßig auch das billige Wirtshaus nicht besucht, wenn vorwiegend das „Bürgertum“ dort verkehrt. Mit wie feinem Verständnis man in Zürich andererseits eingewurzelte Sitten und bis zu einem gewissen Grad auch Standesunterschiede zu schonen wußte, zeigt die Einrichtung der „gedeckten“ und „ungedekten“ Abteilung (die die meisten deutschen alkoholfreien Wirtschaften übernommen haben), erstere 10 Ct. teurer, dafür weiß gedeckt, letztere hat mit weißem Wachstuch bespannte Tische und gibt dem Arbeiter oder dem alten Welblein die Gewähr, daß sie sich nicht durch musternde Augen beengt zu fühlen brauchen. Weiter reicht die Unterscheidung nicht, es gibt in beiden Abteilungen die gleichen Speisen und in der Bedienung und dem Service ist kein Unterschied. Daß man in Zürich auf solche Weise jene unselige Spaltung überwunden hat, das sagt schon die Zahl der 12 000 täglichen Besucher.

Für die stille Art der Wirksamkeit dieser Gaststätten gibt es keine bessere Illustration als die Geschichte einer sehr kleinen Wirtschaft, die in einem städtischen Garten an der Limmat liegt. Die ganze Gegend war sehr verrufen, vor allem kamen zahlreiche Selbstmorde dort vor. Das kleine Haus, das während der Landesausstellung ein Verkaufspavillon gewesen war, wurde von der Stadt dem Frauenverein angeboten, und jetzt sitzen täglich Mütter und Kinder auf dem Platz vor dem Haus oder auf der Terrasse am Fluß, über die die Zweige der Bäume tief hinabhängen bis zum Wasserspiegel. Niemand denkt mehr daran, daß man sich früher dorthin nicht gewagt hatte; nicht nur die Wirtschaft, sondern die ganze Gegend ist saniert.

Man möchte das schöne Wort von Frau Drelli aufnehmen, um ihr eigenes Wert und das ihrer Nachfolgerinnen zu kennzeichnen: „Im Guten liegt ewige Lebenskraft“.

Der eigentlichen Frauenbewegung fernerstehend, ist die Arbeit des Züricher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften doch Tatbeweis für ihren Ideen- und Willensgehalt. Beweis an ihrer Stelle dafür, daß Mütterlichkeit als geistige Macht weiteren Arbeitsbereich hat als das eigene Heim, daß ihr Wesen gebraucht wird im öffentlichen Leben des Volks und fruchtbar gemacht werden kann für die Lösung vieler Dinge, die heute noch hoffnungslos verwirrt erscheinen. Beweis auch — und das sollte nicht das letzte sein — für die Leistungskraft der Frau in der Führung eines so komplizierten Apparats mit der Mannigfaltigkeit seiner Anforderungen an Körper- und Nervenkraft, an souveränes Können in organisatorischer, wirtschaftlicher, kaufmännischer Hinsicht. Aber weit darüber hinaus, in die Ferne einer grenzenlosen Aufgabe, gleichzeitig Bestätigung einer möglichen Erfüllung, weist uns der Glanz von Hoheit, der dieses fleißige und treue Werk umfließt und der, wo immer er gefunden wird, nur eines Ursprungs ist: der Erfassung einer Idee in dem Tiefenpunkt, wo sie Schwäche und Einseitigkeit abgeworfen hat, die in der leuchtend klaren Verbindung mit jedem hohen Ziel, dem unser Leben zutreibt, selbstverlorene Hingabe fordert, deren Kraft aus dem vollendeten Werk strahlt.





## Uta.

Von

### Gertrud Bäumer.

**U**ta und Ekkehard stehen am Westchor des Naumburger Doms — zwei deutsche Menschen des 11. Jahrhunderts, vom 13. Jahrhundert gebildet.<sup>1)</sup>

Von Uta läßt der schwere Mantel, der sie einhüllt, nichts frei als das Gesicht und eine Hand, die die von der Schulter herunterfallenden Stoffmassen festhält. Der andere Arm, dessen Bewegung durch den Fall des ihn bedeckenden Mantels angedeutet ist, zieht den Mantel unter dem überfallenden Kragen an den Hals hinauf — eine Bewegung von der gleichen undefinierbaren ganz unmittelbar fühlbaren Vornehmheit wie die, mit der der Bamberger Reiter oder der Kaiser Otto von Magdeburg den Zügel des Pferdes hält. Die „Gebende“ (Kinnbinde), von der Krone über der breiten Stirn festgedrückt, umschließt dicht das Gesicht, so daß Haar und Ohren bedeckt sind, und die nach unten sehr schmal werdende Form betont ist. Ein unbeschreiblich aristokratisches Gesicht, stolz und lieblich, herbe und mädchenhaft. Wunderschön ist die feine Hand über den schweren Falten. Eine rassistige Hand mit langen schmalen Fingern.

Ihre ganze Schönheit vollkommen anderen Wesens als das Jahrtausend-ferne Vorbild auch der deutschen Plastik: die Griechen.

Diese Andersartigkeit ist merkwürdig. Sie bedeutet, daß nun der deutsche Mensch da ist — so wie der Bamberger Reiter dies bedeutet. Es gibt eine deutsche Klassizität des Menschentypus — und sie ist hier. Nachher verdarb sie der dreißigjährige Krieg, und im 18. Jahrhundert erstand sie nur geistig; in der menschlichen Formung war die Nachwirkung Frankreichs zu stark. Heute sucht die Jugend diesen Typus wieder, und es gibt deutsche Mädchen, die der Uta ähnlich werden. Aber es sind noch nicht viele. Und sie sind noch nicht ganz so weit.

Man muß einmal ein antikes Frauenbild neben diese Uta stellen — etwa die irdische Aphrodite — um zu fühlen, wie aus Rasse und Geist Form gerinnt. Die nordische Frau, die an dem Pfeiler zwischen den Spitzbögen steht, ist nicht mehr ein Stück Natur. Der Mantel, den sie an den Hals heraufzieht, gehört zu ihr. Es liegt Abwehr, Selbstbehauptung, Persönlichkeitsbewußtsein in der Art, wie sie sich verhüllt, abschließt. Etwas vollkommen anderes als die harmlose, naturhafte Hingegenheit und Offenheit der Aphrodite, deren weicher Mund gedankenlos und unpersönlich blüht wie ihre sanften Schultern und schwellenden Brüste. Und wie ausdruckslos sind ihre schönen Hände!

Markgräfin Uta ist Tochter eines jungen Volkes. Barbarentum ist noch in ihr — in den merkwürdig gedrückten Nasenflügeln und den breiten Backenknochen liegt es, die das sehr schmale Kinn erst wieder adelt. Adliges Barbarentum, durch die Zucht des Christentums geformt — das ist sie.

Vergleicht man sie mit der unverfuchten Harmonie der antiken Frauen, so begreift man, daß sie einem anderen Non der Menschheitsgeschichte angehört. Hinter ihr liegt der große Riß, der die Menschen Gott und den Teufel sehen ließ. Und vor allem: der sie sich selbst erfassen ließ, als Wanderer zu Gott. Da gibt es keine Harmonie mehr im alten Sinn, keine unbewußte Vollendung; alles ist tiefe Spannung; das Geistige wird Leidenschaft, Sehnsucht, Glaube, ein Element der Unruhe, ein Stachel gegen das Fleisch.

<sup>1)</sup> Abbildungen in dem herrlichen Werk von Erwin Panofsky: Die deutsche Plastik des 11. bis 13. Jahrhunderts. München, Kurt Wolff Verlag.

In den Gesichtern prägt sich der Dualismus, der Kampf mit sich, die Arbeit an sich selbst aus — sie sind „persönlich“ geworden.

Das sieht man mehr an den Männer- als an den Frauenköpfen. Aber auch die junge Uta trägt die Züge derer, die sich unter einem Gebot fühlen, etwas Strenges, Erzogenes in ihrer rassigen Lieblichkeit. Feingezogene Augenbrauen. Eine schmale beherrschte Oberlippe über der vollen, sinnlich kräftigen Unterlippe, ein festes, sehr durchgebildetes, schmales Kinn.

Und vor allem die Hände! Die Hände aller der Figuren im Westchor des Raumburger Doms: der Gepa, der Gerburg, der humoristischen Regelindis neben ihrem sentimentalischen Gefährten — aber auch der Männer, selbst des Ekkehard mit dem riesigen viereckigen Kopf und dem gewaltigen Unterkinn; kein antikes Bildwerk hat beseelte Hände wie diese, die Hände der Antike sind schöne Gliedmaßen, aber nicht Instrument der Seele.

Man hat von den Gestalten des Raumburger Doms gesagt, daß ihr Künstler bewußt in ihnen das christliche Drama von Schuld und Erlösung habe ausdrücken wollen. Auf alle Fälle lebt in ihnen in mächtigen Dimensionen das Christentum neben dem „barbarischen Prinzip“. Markgraf Ekkehard ist Mörder und Kirchenstifter. Er ließ seinen Schwager ermorden und stiftete den Raumburger Dom. Sie „sündigten kräftig“, nach dem Wort Luthers, er wie der Graf Timo von Ristritz neben ihm, der seinen Gegner hinterlistig im Turnier tötete, aus Rache für eine Ohrfeige. Und dann halfen sie Kirchen erbauen und stehen nun, ein adeliges Geschlecht, aber wahrhaftig der Gnade bedürftig, um die heilige Stätte versammelt, an der Leib und Blut Christi zur Vergebung der Sünden ausgeteilt wird. Und neben dem Herrn Gemahl und Mörder ihres Bruders, der mit der starken, aber nicht groben Hand den Rnauf des breiten Schwertes umspannt, steht Uta und hebt auf der ihm zugewandten Seite den Mantel zum Gesicht hinauf — eine Schranke andeutend weniger der Furcht als der Abwehr und des Grauens, zart und doch eigentlich furchtlos, sehr reserviert und stolz.

All dies ist nun zugleich nordisch — aus der Lebensgemeinschaft mit dem deutschen Wald, mit langem, harten Winter voll Einsamkeit und Grauen im Finstern, voll Warten und Sehnsucht, Frühlingstürmen über tauendem Schnee, hart und herb, aber mit innerster Lindheit getränkt. Das sind Gesichter, in die Schnee und Wind geschnitten hat und die fester geworden sind, stärker und tiefer gezeichnet, schwerer und rauher in der Geberde. Frau Uta weiß mit dem schweren Mantel umzugehen, dessen Kragen bis zu den Schläfen heraufgeschlagen werden kann. Man sieht sie verhüllt durch den verschneiten Wald reiten, dann sieht man wohl nichts von ihr als ein bißchen helles Haar unter dem Kopftuch und ihre scharfen und doch sanften Augen. Ihr heimlichster Reiz liegt darin, wie ihre Lieblichkeit von einer rassigen Herbeheit wie ein Palimpsest überschrieben ist.

Die Mädchen aus der Jugendbewegung, sofern sie Formgefühl, Rassebewußtsein, Keuschheit — und Frömmigkeit haben, werden ihr wieder ähnlich.

Man sollte sehr schöne Nachbildungen von den vier Raumburger deutschen Frauen machen: der Uta, der Gepa, der Gerburg und der lustigen Regelindis und sie überall hinstellen, wo deutsche Jugend versucht, zu sich selbst zu kommen, Stammesnatur und geistige Richtung, seelische Fülle und leibliches Sein eins werden zu lassen.



# Die Frau in der industriellen Arbeit.

Von

Dr. K. Gaebel-Berlin.

Die diesmaligen Gewerbeaufsichtsberichte umfassen zwei Jahre, da aus Ersparnisgründen von einer Herausgabe der Berichte für 1923 abgesehen war. Sie sind zunächst insofern von allgemeinem Interesse, als sie bis zur Veröffentlichung der Ergebnisse der Berufs- und Betriebszählung von 1925 das einzige statistische Material sind, das Aufschlüsse über die neueste Entwicklung der Arbeiterzahlen in der Industrie gibt. In den der Gewerbeaufsicht unterstellten Betrieben, also im wesentlichen den Betrieben über 10 Arbeiter, den Motorbetrieben, den Betrieben der Konfektions- und Tabakindustrie wurden insgesamt gezählt in 1000:

P r e u ß e n.		S a c h s e n.	
Erwachsene Arbeiter	Erwachsene Arbeiterinnen	Erwachsene Arbeiter	Erwachsene Arbeiterinnen
1913: 2662	688	1913: 497	255
1917: 1956	1241	1917: 268	277
1918: 2018	1231	1922: 556	345
1922: 2877	908	1924: 567	333
1924: 2511	809		

Auf die wichtigsten Industrien entfielen in Preußen:		B e k l e i d u n g s i n d u s t r i e.	
T e x t i l i n d u s t r i e.		Erwachsene Arbeiter	Erwachsene Arbeiterinnen
Erwachsene Arbeiter	Erwachsene Arbeiterinnen	1913: 55	158
1913: 184	182	1918: <sup>1)</sup> 25	127
1918: <sup>1)</sup> 50	122	1922: 57	161
1922: 165	226	1924: 58	161
1924: 150	183		

M e t a l l i n d u s t r i e (einschl. Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate).		C h e m i s c h e I n d u s t r i e.	
Erwachsene Arbeiter	Erwachsene Arbeiterinnen	Erwachsene Arbeiter	Erwachsene Arbeiterinnen
1913: 922	87	1913: 93	15
1918: <sup>1)</sup> 967	462	1918: <sup>1)</sup> 190	150
1922: 1168	171	1922: 149	31
1924: 966	133	1924: 116	25

Die Zahlen spiegeln einerseits die Beschäftigung der Industrie wieder, andererseits das Verhältnis der Frauen- zur Männerarbeit. Beim Vergleich der Zahlen von 1913 und 1922 bzw. 1924 ist die Verringerung des Reichsgebietes zu berücksichtigen. Die Gesamtzahlen für Preußen ergeben bei einem leichten Sinken der Zahl der Arbeiter eine Steigerung der Zahl der Arbeiterinnen um 17,6 %. 1913 machten die Arbeiterinnen ca. 20 % des Gesamtbestandes aus, 1924 nicht ganz 25 %. In Sachsen mit seiner umfangreichen Textil- und Bekleidungsindustrie ist der Anteil der Frauen wesentlich stärker; er ist von 34 auf 37 % gestiegen. Das zahlenmäßige Verhältnis der Geschlechter ist in Preußen gleich geblieben in der Bekleidungsindustrie, die überhaupt auffällig stabile Zahlen aufweist, der Frauenanteil ist erheblich gestiegen in der Textilindustrie, wo 1913 die Zahl der Männer noch ein klein wenig überwog, jetzt aber auf fünf Männer sechs Frauen kommen. Besonders stark ist der Zuwachs der Frauenarbeit in der Metallindustrie; vermutlich entfällt ein großer Teil davon auf die elektrische Industrie (Unterwildelei, Herstellung von elektrischen Apparaten und Lampen). In der chemischen Industrie ist der Frauenanteil etwas gestiegen; diese Industrie hatte die größte prozentuale Zunahme der Frauenarbeit im Kriege zu verzeichnen (Sprengstoffherstellung!), doch ist nach Kriegsende die Frauenarbeit wieder auf einen verhältnismäßig niedrigen Stand zurückgeführt.

<sup>1)</sup> Die Zahlen für 1917 sind für die einzelnen Industrien nicht aus den Gewerbeaufsichtsberichten zu ersehen.

Leider läßt sich wenig über die Qualitätsleistungen der Frauen entnehmen. Im allgemeinen scheint nach wie vor die ungelernete, bestenfalls die angelernte Arbeit ihre Domäne zu sein.

Die Durchführung der Arbeiterschutzbestimmungen gewinnt allmählich wieder festen Boden; besondere Schwierigkeiten macht die Durchführung der Pausen. Überall macht sich das Bestreben geltend, die Arbeitszeit möglichst zusammenzudrängen, um möglichst schnell wieder aus dem Betriebe herauszukommen. Die Anträge auf Kürzung waren sehr häufig, besonders aus den Großstädten, und wurden auch von Arbeitnehmerverbänden ausdrücklich unterstützt. So machte es in einer Fabrik Mühe, daß die Erwachsenden bei 9 $\frac{1}{2}$  stündiger Arbeitszeit nicht nur während der beiden  $\frac{1}{4}$  stündigen Pausen, die für den ganzen Betrieb gelten, sondern auch während einer weiteren  $\frac{1}{4}$  stündigen Pause für die Jugendlichen auf deren Mitarbeit verzichteten. Aus Thüringen wird berichtet, daß verheiratete Arbeiterinnen in Städten mittlerer Größe gern das Recht in Anspruch nehmen, sich die Mittagspause um eine halbe Stunde verlängern zu lassen. Im allgemeinen ist von dieser Möglichkeit aber wohl wenig Gebrauch gemacht worden. Die verheirateten Frauen drängen besonders danach, mit größter Beschleunigung abends den Betrieb verlassen zu können, trotzdem der Mangel genügender Ausruhezeiten während der Arbeit sich gerade bei ihnen besonders schädlich auswirkt.

Wenn an einer Stelle, so hat bei den verheirateten Frauen der Achtstundentag segensreich gewirkt, indem er ihnen wenigstens etwas Ruhe und Kraft für ihre häuslichen Pflichten ließ. Das Familienleben, das ja unter allen Umständen unter der außerhäuslichen Arbeit der Mutter und Hausfrau leiden muß, ist durch die erneute Verlängerung der Arbeitszeit aufs schwerste bedroht, in vielen — den meisten Fällen muß es rettungslos verkümmern. Es scheint, als ob die Verlängerung der Arbeitszeit gerade in den Kreisen, die so stark für die Erhaltung des Familienlebens eintreten, noch immer garnicht recht in seiner vollen Bedeutung erfasst ist.

Einige Werke gehen mit einem Schuß voraus, der über den gesetzlich gebotenen hinausgeht. Eine Fürsorgeeinrichtung für Wöchnerinnen hat die Deutsche Wollwarenmanufaktur in Grünberg getroffen. Sie beurlaubt die Schwangeren vier Wochen vor der voraussichtlichen Geburt unter Fortzahlung des Durchschnittsverdienstes einer Arbeiterin bis zum Tage der Entbindung. Verzögert sich die Geburt, so wird für zwei weitere Wochen der halbe Betrag gezahlt. Einen kleinen Teil der Kosten trägt die Arbeiterchaft. In demselben Werk ist im Jahre zuvor ein Kinderheim in einem neuen Gebäude eingerichtet worden; es umfaßt eine Krippe, die 32 Säuglingen Aufnahme bietet, und einen Kindergarten für 40 Kleinkinder. Das Heim wird von einer Säuglingspflegerin, einer Kindergartenleiterin und einer Wirtschaftlerin geleitet. Der Entgelt in Krippe und Kindergarten richtet sich nach dem Lohn der Textilarbeiter und beträgt, je nachdem beide Eltern oder Mann und Frau allein arbeiten, für den Tag der Unterbringung 1 bis  $\frac{1}{4}$  Stundenlohn.

Das wenige, was über Entlohnung gesagt ist, deutet darauf hin, daß die Lohnspanne zwischen Männer- und Frauenarbeit sich wieder erweitert hat. So wurden in einem sächsischen Angestelltenberuf für die Frauen, trotz der sich gleichen Bewertung der Arbeit 10—15 % geringere Gehälter vorgeesehen, als für die männlichen Angestellten. In Berlin betrug der Lohn für ungelernete männliche Arbeiter in der Metallindustrie 55 bis 68 Pf., in der chemischen Industrie 70 Pf., Arbeiterinnen erzielten in der Industrie 36 bis 48 Pf. In den Gast- und Schankwirtschaften Halles wurden für die weiblichen Angestellten 80 % des Garantielohnes des männlichen Kellners festgesetzt. In Thüringen wurden weibliche Arbeitskräfte in verstärktem Maße herangezogen, weil sie um 25—47 %! billiger arbeiten.

Ein besonderer Raum ist der Mitwirkung der Frauen im Betriebsrat gewidmet. Diese, von der Arbeiterchaft mit so großen Erwartungen, von der Arbeitgeberchaft zumeist mit großer Besorgnis begrüßte Einrichtung hat sich nie die Bedeutung zu erringen vermocht, die man ihr zunächst beilegte. Sie schien zeitweilig, nachdem gewisse Kinderkrankheiten überwunden waren, allmählich in das Fahrwasser ruhiger, solider, nachdrücklicher Arbeit einzumünden; auch die Arbeitgeberchaft begann, sich mit ihr abzufinden, ja sogar zu befreunden. Doch hat die Annahme, daß die 1922 noch vorhandenen Lücken im Ausbau der Betriebsräte sich mehr und mehr schließen würden,

sich nicht bestätigt. Seit Ende 1923 ging die Betriebsratbewegung sogar stark zurück, sowohl was die Zahl der Betriebe, als auch den Umfang der Arbeit angeht. So fehlten in dem hochindustriellen und gewerkschaftlich gut durchorganisierten Bezirk Chemnitz 1923 nur in 228 Betrieben die gesetzlichen Betriebsvertretungen, 1924 dagegen in 603 Betrieben, namentlich kleinen und mittleren. Dieser Rückgang ist z. T. auf die ablehnende Haltung mancher Arbeitgeber zurückzuführen. Die Furcht vor Entlassung hat in den Zeiten schwerer Arbeitslosigkeit, als die Machtverhältnisse sich zu Gunsten der Unternehmer verschoben, die Arbeiter abgehalten, das Amt des Betriebsrats anzunehmen, das trotz aller rechtlichen Sicherung die Gefahr der Entlassung oder Nichtwiedereinstellung bei Betriebs-einschränkungen in sich barg. Dazu kamen oft sehr heftige Anfeindungen aus der Belegschaft, die mit unerfüllbaren Forderungen kam und dem Betriebsrat ihr Vertrauen entzog, wenn sie nicht durchgeführt werden konnten. Verschärft wurde die Lage noch durch politische Auseinandersetzungen zwischen den Arbeitern, sodaß in vielen Betrieben sich niemand mehr bereit fand, das Amt des Betriebsrats zu übernehmen. Vor allem ging das Interesse der Arbeiter an den Betriebsvertretungen mehr und mehr verloren. Ihr Betätigungsfeld wurde durch die fortschreitende tarifliche Regelung, die Festigung der Währung, das Inkrafttreten der Arbeitszeitverordnung enger, dazu kam eine allgemeine Wahlmüdigkeit und namentlich in kleineren wie mittleren Betrieben die Empfindung, daß die Beziehungen zum Arbeitgeber auch ohne das Dazwischentreten der Betriebsräte geregelt werden könnten. Ging aus den genannten Gründen die Beteiligung der männlichen Arbeiterschaft zurück, so blieb noch viel mehr die der Frauen stehen. Das Urteil der Gewerbeaufsichtsbeamten ist in dieser Beziehung vollkommen eindeutig — liest man einen Bericht, so hat man sie alle. In Berlin, wo zweifellos die gewerkschaftliche Schulung der Frauen mit am besten war, ergaben sich folgende Zahlen:

## Zahl der Wahlberechtigten.

	Männer	Frauen
Metallverarbeitung und Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate . . . . .	110 500	64 500
Bekleidungsindustrie . . . . .	4 100	6 600
Banken . . . . .	18 800	10 400
Warenhäuser . . . . .	2 800	10 200

## ihl de

Männer		Frauen		
im Arbeiterrat	im Angestelltenrat	im Arbeiterrat	im Angestelltenrat	im Vorstand
869	408	152	42	41
133	73	136	14	38
30	111	1	9	—
42	44	3	77	22

Viel ungünstiger lagen die Verhältnisse in anderen Bezirken. In einem schlesischen Werk mit 600 Männern und 1400 Frauen kam im Betriebsrat auf drei Männer eine Frau. Wo Frauen in der Minderheit sind, fehlen sie häufig ganz im Betriebsrat. In einer Spinnerei mit etwa 75 % weiblicher Belegschaft ist seit Bestehen des Betriebsrätegesetzes noch kein weiblicher Listenvertreter aufgestellt.

Als Gründe werden durchweg angegeben, daß die Frau noch weniger als der Mann geneigt ist, sich den bei ruhiger, sachlicher Führung des Amtes nicht ausbleibenden Angriffen und persönlichen Gehässigkeiten ihrer Mitarbeiter auszusetzen; dann lassen es die häuslichen Mühen und Sorgen, mit denen die Arbeiterin, und zwar nicht nur die verheiratete, vielfach zu kämpfen hat, verständlich erscheinen, daß sie das für das Amt gelegentlich notwendige Opfer an Freizeit nicht bringen will oder kann. Das Vorherrschen der jüngeren Altersklassen bei den Frauen beeinträchtigt selbstverständlich auch sehr die Beteiligung der Frauen; die jungen Mädchen haben — begreiflicher Weise — andere Dinge im Kopf. Am lebhaftesten waren überall die Jahrgänge von 25—35 Jahren interessiert. In den meisten Fällen ist die Arbeiterin, wie auch die weibliche Angestellte in den die Aufgaben der Betriebsvertretung berührenden Fragen wenig geschult und hat auch nur geringe Neigung, sich damit zu befassen, wie z. B. der geringe Besuch der von der freigewerkschaftlichen Betriebsräteschule abgehaltenen Frauensonderurse zeigt. Nicht außer acht gelassen werden darf auch der Umstand, daß bei den Frauen das Ver-

hältnis der wählbaren zu den wahrberechtigten infolge des früheren Ausscheidens aus dem Betrieb und häufigeren Wechsels der Arbeitsstelle ungünstiger ist als bei den Männern. Daß die weiblichen Mitglieder der Betriebsvertretungen sich besonderen Aufgaben vorzugsweise widmen, konnte nicht festgestellt werden, wenn auch in vereinzelt Fällen Betriebsvertreterinnen in sachlicher, geschickter und erfolgreicher Weise die Belange ihrer Mitarbeiterinnen in Fragen der Lohnregelung, der Betriebshygiene, der Entlassung bei Betriebseinschränkungen vertreten haben. Besonders geschickt, auch bei der männlichen Belegschaft und der Betriebsleitung, war die Vorsitzende des Betriebsrats einer Tuchfabrik, die sich auf ihre langjährige Schulung in der Gewerkschaftsbewegung und der Gemeindewohlfahrtspflege stützen konnte. Die Ansichten der Unternehmer über die Tätigkeit der Frauen der Betriebsvertretung sind sehr verschieden; während einzelne ihr die Fähigkeit und den guten Willen zu sachlicher Verhandlung absprechen, glauben andere, daß die Frau weniger als der Mann politische und gewerkschaftliche Einflüsse bei Erfüllung ihrer Betriebsratsaufgaben mitsprechen lasse. Es liegt in der zurückhaltenden Natur der Frau, daß sie die Vertretung einer Körperschaft nicht leicht übernimmt, wie sie auch vergleichsweise in den Gewerkschaften keineswegs nach der Zahl ihrer Mitglieder vertreten ist. Dem Vordrängen der Männer war daher namentlich in den ersten Jahren ein leichtes Spiel gegeben, dabei hat es nicht an Drohungen und Einschüchterungsversuchen umstürzlerischer Führer den Frauen gegenüber gefehlt, sie von der Annahme eines Amtes abzuhalten. Mit dem steigenden Bewußtsein der Pflichten und der Bürde der Vertretung hat der Ueberreifer der Männer nachgelassen, sodaß im Vorjahre beispielsweise in einer Spinnerei eine Frau den Vorsitz des Arbeiterrats übernommen hat, weil Männer sich dazu nicht mehr hergeben wollten. Für ihre Hauptaufgabe hielten die Frauen ebenso wie die Männer im Betriebsrat meist ihre Beteiligung an der Regelung der Lohnfragen. Sie sind aber auch vielfach mit Nachdruck für die Beobachtung von Ordnung, Sauberkeit und Pünktlichkeit eingetreten; sie gingen u. a. so weit, unredliche Mitarbeiterinnen zur Anzeige zu bringen und die Erträge einer Vergnügungskasse mit Rücksicht auf die Not der Zeit wohlthätigen Zwecken zuzuführen. Manchmal sorgten sie für die Pflege und Unterstützung bedürftiger Wöchnerinnen und Kranker und veranlaßten die Übernahme von Nachtwachen durch Mitarbeiterinnen.

Die gleiche Beobachtung, daß die Frauen für Ordnung und gute Sitte eintreten, ist mehrfach besonders hervorgetreten. So machten in einer Spinnerei die weiblichen Betriebsratsmitglieder die Betriebsleitung auf das unsittliche Verhalten eines Meisters jüngerer Arbeiterinnen gegenüber frühzeitig aufmerksam; der Meister wurde fristlos entlassen. Dieselben Frauen achteten darauf, daß die Verarbeitung ungeeigneter Materialzusammensetzung vermieden wurde; so schützten sie die Akkordarbeiterinnen vor Verdienstausfall und förderten gleichzeitig die Betriebsinteressen. Besonders gewissenhaft und rege war der nur aus weiblichen Mitgliedern bestehende Betriebsrat eines Warenhauses in Halberstadt, der sich mit den verschiedensten Fragen, wie gemeinsamer Lebensmittelbeschaffung, Wareneinkäufen der Angestellten im eigenen Geschäft, Zuspätkommen, Strafen, Entlassungen, Lehrlingsausbildung, Schlichtung von Streitigkeiten innerhalb des Geschäftes usw. in gewandter und erfolgreicher Weise befaßte, allerdings unter einseitiger Mitwirkung des Arbeitgebers. Leider finden sich auch gegenseitige Äußerungen über die völlige Passivität der weiblichen Betriebsratsmitglieder, ihre Verständnislosigkeit gegenüber allgemeinen Fragen und Mangel an Objektivität.

Im ganzen ist das Bild wenig erfreulich. Die Frau hat von ihren Rechten nicht den Gebrauch gemacht, den sie davon hätte machen können. Es ist noch ein großes Stück Erziehungsarbeit zu leisten, um sie aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln und dahin zu bringen, ihre besonderen Räte selbst zu vertreten.

Allen denen, die sich mit Arbeiterinnen und Angestelltenfragen befassen, sei das Studium der Gewerbeaufsichtsberichte warm empfohlen; sie sind sowohl eine wahre Fundgrube wertvollster Einzelbeobachtungen, als auch fast die einzige Quelle, aus der sich statistische Belege für die Entwicklung der gewerblichen Frauenarbeit entnehmen lassen.





## Der Freiherr vom Stein und die Frau.

Son

### Erna Krause.

Der Staatskanzler von Hardenberg sagt von Karl vom Stein: „Er ist der Liebe nicht hold und verdammt so gern ihre süßen Gefühle“. Dieser Satz dient gern als Grundlage für die Anschauung, daß Stein eine kühle Natur gewesen sei, unberührt von der Leidenschaft zur Frau. . . auch der bedeutende Stein-Forscher Max Lehmann urteilt so. Da ist es nun auffallend, daß der bedeutende Mann wohl die Hälfte seiner zahlreichen Briefe an Frauen gerichtet hat. Ob Hardenberg recht hat? Der Freiherr vom Stein hatte eine wundervolle Mutter. „Eine der edelsten, tätigsten Weiber, die des höchsten Grades unwandelbarer Freundschaft fähig war“, nennt der Sohn sie. Sie stand geistig ungleich viel höher als der Vater, und bedeutete für den jungen Stein augenscheinlich das, was Frau Kat dem jungen Goethe war. Nicht ganz so lebhaft wie Goethes Mutter, nicht ganz so übersprudelnd war Frau vom Stein, aber ebenso warmherzig, ebenso interessiert am Geistesleben ihrer Zeit. Auch sie stand mit Lavater im Briefwechsel, sie nahm Anteil an den Studien des Sohnes, und als sie erfuhr, daß einige von den Göttinger Professoren vom Katheder herunter schlüpfrige Zoten zum Besten gaben, schrieb sie an den verantwortlichen Hardenberg einen feinen, tadelnden Brief, in dem sie fragt, ob sich dies mit dem Wesen ernster wissenschaftlicher Arbeit vereinigen lasse.

In ihr finden wir die Grundzüge, die Stein das Leben hindurch geleitet haben im Umgang mit Frauen: Würde, Geist, strenge Sittlichkeit.

Aber nicht nur die Persönlichkeit der Mutter prägte in Stein ein für allemal dies Bild der Frau, auch seine drei Schwestern trugen dazu bei. Schön, geistvoll alle drei, die jüngste von Hardenberg geliebt, von Goethe bewundert. Stein liebte am innigsten die zehn Jahre ältere Marianne, seine ersten Briefe gelten ihr. Noch als reifer Mann, in Zeiten intensiver Arbeit quält es ihn, wenn er ihr zum Jahreswechsel nicht besondere Grüße hat schicken können.

Aus diesem Kreise feiner, hochstehender Frauen kommt Stein in die große Welt. Er sieht Frauen, „deren ganzes Leben einem leeren Streben nach allgemeinem Beifall, (der nie erreicht wird) und der Beobachtung einer Menge zweckloser Pflichten gewidmet ist. Ihr ganzes Ideensystem besteht aus inkohärenten Bruchstücken der Meinungen, Gebräuche und Urteile der großen Welt!“

Diese Frauen ließen Stein kalt. Wir wissen über seine Jugendjahre wenig, kennen nicht das Mädchen, dem seine frühe Liebe galt. Daß er aber geliebt hat, wissen wir aus einem Brief der Wezlarer Zeit. Der 20 jährige fragt, ob Empfänglichkeit für Frauenliebe ein Lob für das Herz sei, und ob man eine Anzahl Tugenden erwerben könnte, ohne jemals verliebt gewesen zu sein. „Ich bin es gewesen,“ sagt er, „und dürfte mich noch in diesem Augenblick nicht kalt nennen.“

Die erste Frau, von der wir annehmen dürfen, daß sie in Stein eine leidenschaftliche Zuneigung erweckt habe, ist Karoline von Berg. Allein — sie war gebunden, als sie in sein Leben trat. Sie muß eine ungewöhnlich geistvolle Frau gewesen sein, denn Stein besprach mit ihr schlechtthin alles. Herder nennt sie einen „Schatz von Vernunft und tätiger Weisheit, über allen Ausdruck gefällig und holdselig.“ Nicht nur geistvoll, sondern auch holdselig und warmherzig mußte die Frau sein, der Stein seine Verehrung zollte. Aus dem Briefwechsel dieser beiden reifen Menschen tritt uns das Bild einer sehr zarten und

lebensvollen Freundschaft entgegen. Er läßt sie teilnehmen an Reiseerlebnissen, an Berufsorgen, er bittet sie um Rat bei der Auswahl von Schmucksteinen, mit ihr durchdenkt er Rousseausche Ideen, und als der 36 jährige sich zur Ehe mit der jungen Wilhelmine von Wallmoden entschließt, fragt er die Freundin um Rat, enthüllt ihr die wachsende Neigung und teilt ihr zuerst das noch geheime Verlöbniß mit. Ja, er bittet sie, die Verlobte in ihren Freundeskreis aufzunehmen und ihren Geist zu schulen.

Mehr als Neigung hat Stein kaum für Wilhelmine von Wallmoden empfunden . .

„Ein reines, liebendes Mädchen“ nennt er sie anfangs, sie war 15 Jahre jünger als er, und ob die zarte, hingebende Persönlichkeit dem Feuergeist Steins genügen konnte? Wir können es nicht entscheiden, war Stein selbst doch viel zu vornehm, als daß er sich darüber geäußert hätte. Ein Brief allerdings, den er nach sechsjähriger Ehe an Karoline von Berg schrieb, gibt uns etwas Aufschluß, daß er bei der sehr jungen Gattin nicht das volle Verständnis fand, und daß es seiner unerbittlichen Strenge und Energie bedurfte, um die Liebe für Karoline von Berg nicht über die Grenzen der Verehrung hinausgehen zu lassen. Er schreibt: „Wäre ich in ein genaueres Verhältnis des Umgangs gegen Sie, meine innigtgeliebte Freundin, gekommen, so hätte dies mich gehoben und beglückt, da ich jetzt so manche Kraft nur zum Dulden verwenden muß. Die drückendsten Situationen sind vorüber.“ — Wohl — die drückendsten Situationen sind vorüber. Es scheint, daß Wilhelmine heranwuchs zu der Gefährtin und Freundin des Mannes. Aus der Berliner Zeit, aus dem russischen Hauptquartier, vom Wiener Kongreß, — immer schreibt er an sie: ähnlich wie ehemals mit Frau von Berg bespricht er mit ihr alles, was ihn bewegt: die Erziehung ihrer beiden Töchter Therese und Henriette. Beide waren schwer zu erziehen, aber trotz aller Arbeit im Ministerium fand Stein Zeit, auf ihre Eigenart einzugehen. Gerade in der Erziehung der Mädchen zeigt sich der tiefe Ernst und die Achtung, mit der Stein der Frau begegnet. Nicht ein Spielzeug, sondern gleichwertige Kameradin des Mannes soll sie sein. Dazu braucht sie eine gründliche Bildung. Er ließ setzen Mädchen dieselbe Ausbildung werden, wie sie die Knaben erhielten, d. h. sie lernten neben Naturwissenschaften und Mathematik Latein, und — darauf legte Stein besonderen Wert — sie befaßten sich tiefgehend mit der Geschichte. Daß Stein diese Fragen mit seiner Gattin behandelt, ist ja nur selbstverständlich, aber an anderem läßt er sie teilnehmen: an seinen Bedenken über die Erziehung des Kronprinzen, an Hoffnungen und Befürchtungen während der Vorbereitung zum Kriege gegen Napoleon, an der Freude, wenn er seine Pläne verwirklicht sieht. Als Frau von Stael nach Petersburg kommt, berichtet er ihr ausführlich von dem Eindruck, den ihm diese Frau macht. Von ihrem Buch „Deutschland“ ist er so begeistert, daß der arme Ernst Moriz Arndt mehrere Kapitel für Wilhelmine abschreiben muß. Kurz, er erlebt nichts mehr, ohne daß seine Frau daran teil hätte; der Ton der Briefe ist zwar niemals leidenschaftlich, aber unverändert warm und herzlich.

Ernst Moriz Arndt erzählt in seinen „Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn vom Stein“, wie sehr Stein unter dem Tode seiner Gattin gelitten habe. Er verschloß sich gegen alle, und litt schweigend unter tiefen Depressionen. Damals sagte er von Wilhelmine: „Seelenadel, Demut, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit, Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes und Richtigkeit des Urteils — das war ihr Wesen.“ Das aber war das Wesen, das Stein von der Frau überhaupt verlangte. Ich möchte noch vier völlig verschiedene Frauen erwähnen, die in Steins Leben eine Rolle spielten. Zunächst zwei deutsche Fürstinnen: Königin Luise von Preußen und Prinzessin Marianne, die Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen.

Stein hat die Königin Luise nicht geschätzt. Er tadelte ihren Mangel an Bildung, an tieferem Gefühl, er nennt sie angenehm und sehr gutmütig. „Ihr Gefühl für das Gute lobert leicht auf,“ schreibt er, „aber wegen der Oberflächlichkeit ihres Geistes war sie unglücklich in der Wahl ihrer Mittel. — Sie erfüllte sehr unvollkommen ihre Pflichten als Mutter.“ Das war der härteste Vorwurf, den Stein einer Frau machen konnte. Schien ihm doch ihr eigentlicher Beruf Gattin und Mutter zu sein, und das notwendige Rüstzeug dazu „ein gebildeter und besonnener Geist“.

Ganz anders dachte er von Prinzessin Marianne von Preußen. Aus seinen Briefen spricht eine ritterliche, innige Verehrung. Er liebte „Reinheit, Ebenmaß und Würde ihrer Gestalt“ und bewundert ihre Strenge und Ausdauer in wissenschaftlicher Arbeit. Man spürt förmlich seine Freude, wenn er sich mit ihr auseinandersetzt über Schlegels Vorlesungen aus der neuen Geschichte, über eine Reform des Geschichtsunterrichts, über den Geist des Mittelalters oder über Addison's Plato.

Immer waren Steins Beziehungen zu Frauen geistiger Art. Als er in Petersburg Frau von Stael begegnete, war er von ihrem Werk zwar tief ergriffen, aber von ihrer Persönlichkeit urteilt er: „Sie zeigt Gutmütigkeit, Einfachheit, wenn sie sich nicht die Mühe geben will zu gefallen. Ihr Gesicht bewahrt nicht den Ausdruck der Matrone von Reinheit, Sittlichkeit, weiblicher Würde. Es ist selbst etwas Gemeines um ihren Mund und etwas Leidenschaftliches im Auge.“ Er entschuldigt diese Art durch ihre Stellung inmitten eines verderbten, verführerischen Volkes. Er entschuldigt, erklärt, — aber die Tatsache bleibt und stößt ihn ab.

Ganz anders als Neders Tochter wirkte die russische Gräfin Orloff auf den Freiherrn. Es ist dies eines der bezauberndsten Kapitel in Arndts „Wanderungen“ und zeigt uns Stein so ganz in seiner lebenswerten, warmen Art. Arndt erzählt von der Gräfin Orloff: „Sie war eine Frau, die ihn wie ein Frühlingswind voll Maimondduft und Jugend wieder zu durchwehen schien. Das erste Band, was die beiden zueinander zog, war die gleiche, tapfere Gesinnung gegen Napoleon. Das zweite aber war ihr funkelnder, blühender Geist. — Diese lebenswürdige Frau war von Kraft und Tugend unseres deutschen Ritters entzückt, ja, sie war in sie verliebt, doch ihr Gefühl tändelte nicht, einen Stein hätte sie wohl nimmer verändelt, obgleich er in solchen geistigen Spielen oft wieder ganz jung werden konnte, wenn auch das Spiel immer mit edlem Ernst anfang und mit edlem Ernst endigte.“

Selbst dieser edlen Russin gegenüber konnte Stein seiner Geradheit trotz aller Verehrung keinen Zwang antun. In heftigen Worten hielt er ihr vor, daß sie ihrer Pflicht als Mutter nicht nachkomme. Dabei wurde er so leidenschaftlich, daß die Gräfin in Tränen ausbrach.

Es ist nicht gerade unverständlich, daß ein Mann wie Stein die Frauen anziehen mußte. Wissen wir doch, daß sein Auftreten imponierend war, schon der Jüngling, der noch nichts Besonderes geleistet hatte, fiel auf durch den eigenartig bedeutenden Ausdruck seiner Erscheinung. Daß die Zuneigung der Frauen stets den Charakter bescheidener Verehrung wahrte, entsprach der Zurückhaltung Steins. Wohl kann man ihn hierin scharf von dem zügellosen Hardenberg scheiden, dieser Art von „süßen Gefühlen“ war er nicht hold. Er nannte Hardenberg verächtlich einen „alten, eitlen, entnerzten Sünder“. Reinheit und Sittenstrenge, die er von der Frau forderte, war auch ihm Gebot.

Wohl ließ er sich nicht von der Leidenschaft verzehren, davor bewahrte ihn seine große Leidenschaft — Deutschland. Aber kann man deshalb sagen, dieser warmherzige Mann mit dem leidenschaftlichen Charakter sei gleichgültig gewesen gegen echtes, inniges

Frauentum? Daß er in der Frau die verständnisvolle Kameradin sucht, ihr als vornehmste Aufgabe zuweist, Mutter und Erzieherin zu sein, nachdem sie sich selbst erzogen, selbst gebildet hat — ehrt es nicht ihn selbst? Gilt er nicht auch hier seinem Jahrhundert voraus? Und muß man ihm nicht deshalb lieben?



## Die Geistigkeit in der ländlichen Frauenbewegung.

Von

Dr. Anna Sprengel.

Bereits vor längerer Zeit wurde in einem in der „Frau“ veröffentlichten Aufsatz über „Berufsorganisationen und Frauenbewegung“ von der Arbeit der Frauenberufsorganisationen gesagt, daß sie in „bewußter Einseitigkeit unter ausschließlicher Betonung des Hausfrauentums gegenüber dem ‚Frauentum‘ geschehe“. In dem eben erschienenen Heft der Frau heißt es in einer Abhandlung über die „Frauenbewegung als geistige Einheit“, daß seinerzeit bei der Bundestagung in Mannheim ein Vortrag von *Dora Hansen* über die Hausfrauenaufgaben „von manchen Seiten mit der billigen Überlegenheit des Banauferntums als zu philosophisch belächelt und abgelehnt worden sei.“ Diese Ausführungen und darüber hinaus alles, was in dem zuletzt erwähnten Artikel gesagt worden ist, fordern die Befinnung auf die Frage: „Ist die Hausfrauenbewegung und als ein Teil derselben die ländliche Frauenbewegung wirklich „geistig“ oder nur „äußerlich zweckhaft“ begründet? Wer mitten in der Arbeit einer landwirtschaftlichen Hausfrauenorganisation steht, kann mit frohem Herzen behaupten, daß die tiefere Sinngebung vorhanden ist, wenn sie auch für den diesem Gebiete Fernerstehenden nicht so klar und deutlich erkennbar und fühlbar ist, wie bei einer sich unmittelbar auf geistige Werte gründenden Organisation. Aber lehrlich ist für das Maß der Geistigkeit nicht der Stoff an sich, mag er religiöser, politischer, rechtlicher oder wirtschaftlicher Natur sein, entscheidend, — auch eine anscheinend unmittelbar auf geistige Werte aufgebaute Gemeinschaft mag des wahren geistigen Lebens entbehren — sondern entscheidend ist das, was die Menschen aus dem Stoff machen, welche Einstellung sie zu ihm gewinnen.

Es hat vor nicht langer Zeit eine in der pommerischen ländlichen Frauenbewegung führende Frau gesagt: „Die Küenaufzucht ist eine eminent geistige Beschäftigung“, und gilt nicht das Gleiche für Reinmachen und Kochen, Stopfen und Flicken, wenn man in dieser Arbeit ein Schaffen der Grundlage dafür sieht, daß Menschen überhaupt geistig leben können? Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch die praktische Alltagsarbeit, die in den landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen und in den Abteilungen für ländliche Frauenarbeit an den Landwirtschaftskammern geleistet wird, eine auf innere Ziele gerichtete. Sie kann und darf keinen anderen Ausgangspunkt haben als den, daß „Geistiges lebe, aufblühe und herrsche“.

Ein kurzer Blick auf die Entwicklung der ländlichen Frauenbewegung und auf ihre Grundeinstellung wird vielleicht die Frage klären, wie sich die ländliche Frauenbewegung in die Gesamtfrauenbewegung einordnet. Wenn auch die ersten Anfänge der Frauenbewegung nicht auf dem Lande zu suchen sind, so hat sie sich, beginnend mit der Arbeit *Elisabeth Böhm's*, für die Zusammenfassung und Fortbildung der landwirtschaftlichen Hausfrauen allmählich aus diesem, in seinem Ursprung kleinen Quell zu

einem breiten Strom entwickelt, der von Jahr zu Jahr an Tiefe und Zielsicherheit zugenommen hat. Wenn man, um mit Gertrud Bäumer zu sprechen, unter Frauenbewegung all' das versteht, „was mit dem Bewußtsein geschieht, eine eigene weibliche Aufgabe, ein eigenes weibliches Interesse zu vertreten“, so weist eine Fülle aus diesem Bewußtsein herausfließender Erkenntnisse und Aufgaben auf das Gebiet ländlicher Frauenarbeit hin; ein ständig wachsender Kreis von Landfrauen sucht sich mit diesen Dingen auseinanderzusetzen in bejahender, freudiger Mitarbeit und in der Erkenntnis, daß es sich durchaus nicht um eine rein beruflich-wirtschaftliche Idee sondern um eine kulturelle, geistig-sittliche Idee handelt.

In der Anwendung auf die Arbeit der ländlichen Frauenorganisationen heißt das: das Wirtschaften der landwirtschaftlichen Hausfrau kann niemals Selbstzweck, es kann und darf nur Mittel zum Zweck sein und seine Erfüllung „im Wirken“, wie es Klara Roesch in einem Referat über Wirtschaften und Wirken der Frau“ so klar zum Ausdruck bringt, finden. Und wenn die Verbände landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine sich Berufsorganisation nennen, so bedeutet ihnen das Wort Beruf nicht etwa nur einen Ausdruck für ein umgrenztes Arbeitsgebiet, sondern es klingt für sie in diesem Wort eine ethische Vorstellung mit, nämlich die einer von Gott gestellten Aufgabe, und die Pflichterfüllung im Beruf wird zum höchsten Inhalt, den die sittliche Selbstbetätigung überhaupt annehmen kann.

Die eben gekennzeichnete Auffassung des Berufes muß sich natürlich in aller praktischen Arbeit auf dem Gebiet ländlicher Frauenarbeit auswirken. Sie gewinnt Gestalt auf den Tagungen, die die landwirtschaftlichen Hausfrauen zu gemeinsamer Arbeit zusammenrufen. Sie gewinnt Gestalt in der Arbeit des Alltags, mag es sich hier um die Einrichtung von Lehrgängen kürzerer und längerer Dauer auf allen Gebieten der Hauswirtschaft und der Landwirtschaft, mag es sich um Wanderhaushaltungslehrgänge in den kleinen Dörfern, um Mädchen-Parallelklassen an landwirtschaftlichen Schulen oder um landwirtschaftliche Haushaltungsschulen und endlich um das ländlich-hauswirtschaftliche Lehrlingswesen handeln. Der oberflächliche Beschauer sieht darin allerdings zu leicht nur Maßnahmen, durch welche Frauen und Mädchen auf dem Lande zu wirtschaftlich tüchtigen Menschen, ja vielleicht sogar zu Musterhausfrauen erzogen werden sollen, während jeder, der etwas tiefer zu sehen vermag, sei es, weil er nachdenklicher, oder sei es, weil er mitten in dieses Arbeitsgebiet hineingestellt ist, hinter den nach außen hin sich leicht Geltung verschaffenden Bestrebungen noch etwas anderes sieht, nämlich das Streben, die kulturelle und geistig-sittliche Seite zu erfassen und so die besten Kräfte der Frau wachzurufen, die allein sie fähig machen, an der Schaffung einer neuen Gesittung, die nur durch den Einfluß der Frau zu einem wirklich kräftigen Strom werden kann, für unser Volk mitzuwirken.

Jeder denkenden Hausfrau ist die Notwendigkeit des geistigen Begründetseins der ländlichen Frauenbewegung klar, jede kennt das Wort von dem Landvolk als Jungbrunnen des deutschen Volkes, das bereits zum Schlagwort geworden ist. Bis vor nicht allzu langer Zeit brauchte man es meist vom gesundheitlichen Standpunkt aus. Neueren Datums ist die Umbiegung dieses Wortes nach der geistig-sittlichen Seite hin, mag diese Einstellung nun kommen aus der Bauernhochschulbewegung oder aus der ländlichen Frauenbewegung selbst. Eine führende Frau hat schon vor langen Jahren vor einer großen Landfrauenversammlung gesagt, daß der Durchschnitt der Frauen in der Stadt durch den täglichen, aufreibenden Kampf um die Existenz, durch die materiellen Nöte des letzten Jahrzehnts so müde geworden wäre, daß von dort schwerlich frische Kräfte in das Volksleben einströmen könnten. Unter den Landfrauen aber wären noch viel unverbrauchte Kräfte,

darum müßten neue Gedanken von ihnen ausgehen, neue Wege von ihnen gefunden werden. So ist also die Frage der Schaffung einer neuen Gesittung durch den Einfluß der Frau für die Landfrauen von ganz besonderer, verantwortungschwerer Bedeutung, und darum muß auch die Frage der Geistigkeit in der ländlichen Frauenbewegung immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses rücken. Ihre Beziehungen zueinander kommen zum Ausdruck in dem Schlußwort von W h g o d z i n s k i s kleiner Schrift „Die Hausfrau und die Volkswirtschaft“, wo es heißt: „Durch die Eingliederung der Hausfrauentätigkeit in die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge, die ihrerseits wieder zu begreifen sind innerhalb des kulturellen und geistigen Gesamtgeschehens, vollzieht sich in der schlichten täglichen Arbeit der Frau das höchste Wunder — die Vergeistigung der Materie.“



## Ausßprache!

### Die Stellung der Außenfürsorgerin zum öffentlichen Leben.

Jeder nicht gar zu rückständige Kreis Deutschlands hat seit mehr oder weniger kurzer Zeit Fürsorgerinnen im Außendienst angestellt. Das sind die Frauen, die durch ihr Berufsleben viele Menschenschicksale kennen lernen, oft entscheidend beeinflussen, denen „nicht Menschliches fremd bleibt“. Desto merkwürdiger ist es, daß diese Frauen, die an den Quellen des sozialen Lebens stehen, nach außen hin so wenig hervortreten, sei es schriftstellerisch oder im weitesten Sinne des Wortes politisch.

Woran liegt das? An der Bildung wohl nicht. Die meisten haben auf den Sozialen Frauenschulen gelernt, Probleme zu sehen und gegeneinander abzuwägen — einige hat die Praxis gereift, einzelne erhielten ihre geistige Schulung auf der Universität.

Fehlt es an Reife und Lebenserfahrung? Auch das in den meisten Fällen nicht. Durch die geforderte 5—7 jährige Ausbildung nach Lyceumsreise kann die Fürsorgerin nicht zu jung in den Beruf eintreten und die ältere Generation ist vielfach aus jahrelanger Praxis in den kommunalen Dienst übernommen worden.

Außere Umstände: Mangel an Zeit, körperliche Übermüdung, wirtschaftliche Unsicherheit, die jetzt noch die Stellung der Fürsorgerin erschweren, spielen selbstverständlich bei Beantwortung der Frage eine große Rolle. Die tiefere Ursache ergibt sich jedoch aus dem Wesen des Berufes selbst. Wie ist er gedacht und aufzufassen? Die echte Fürsorgerin, insbesondere die Familienfürsorgerin soll die Mutter ihres Bezirks sein. Darum fühlt sie nicht nur mit den Familien, die sie betreut, sondern sie l e b t mit ihnen. Wie eine Mutter sich um jedes einzelne ihrer Kinder sorgt, in diesen Sorgen aufgeht und vielfach weder das Bedürfnis noch die Kraft hat, im öffentlichen Leben zu wirken, so überwältigt auch die Fürsorgerin das Erlebte, mit dem sie sich innerlich weiterbeschäftigt. Sie sorgt sich um die Frau des Trinkers, ob sie ihren Mann am Lohnntag wohl wieder wird aus dem Wirtshaus holen müssen, um den offen tuberkulösen Jungen aus verfeuchter Familie, ob er wieder Temperatur hat, um das gefährdete Mädchen, dem Schönheit und Armut jeden Tag zum Verderben werden können, und um die Schwachsinnigen, die hemmungslos planvoll Aufgebautes im Affekt zerstören. Daneben stehen die Sozialen, deren Behandlung so große seelische Kraft erfordert. Ein Gespräch nur mit ihnen, und das Gedächtnis hebt die Schleier und blickt hinein in die dunklen Gründe der Gemeinheit, durch die sie hindurchgegangen. Das sind die Schicksale — wie weit kann, wie weit darf ein Mensch eingreifen? Handelt es sich um die Entfernung eines Kindes aus der jetzigen Umgebung — welcher Eingriff in ein Menschenleben und welche Verantwortung übernimmt die Fürsorgerin, deren Bericht doch meist bei der endgültigen Entscheidung den Ausschlag gibt! Hier kann sie eingreifen — aber in wieviel tausend Fällen kann sie nicht helfen! Das trostlose Arbeits- und Wohnungselend, dem die Menschen



ausgefeht sind, denen sie durch ihr Wirken nahegekommen ist — das sind Mächte, die stärker sind als ein einzelner Mensch! Mit diesen Problemen ringt die Fürsorgerin und der Gegenatz zwischen dem heißen Wunsch zu helfen und der Machtlosigkeit läßt sie vielfach nicht zur inneren Ruhe kommen und zum „über der Sache stehen“.

Was ist die Quelle, aus der die Fürsorgerin die Kraft zum Weiterarbeiten schöpft? Nicht allein die Verminderung „der zu bearbeitenden Fälle“, die Verkleinerung der Bezirke oder die berühmten „Gegengewichte“, von denen jetzt soviel gesprochen wird — im Grunde ist es die wahre Religion der allumfassenden Menschenliebe, die einer Frau angeichts unverschuldeter Elends an das Herz greift. Die aber führt in die Stille und läßt die Menschen ernster und reifer werden — und so ist es auch wohl zu erklären, daß die Fürsorgerin im Außendienst die Anregungen, die sie „doch täglich durch ihren Beruf erhält“, so „wenig verwertet“. **Margarete Bodholt**, Bezirksfürsorgerin.

## Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorliegende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartstr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Bensheimer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. B. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Lühnowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Fräulein Käthe Lindenan, Bureaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsammt: Berlin-Friedenau, Fregelstraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkonten Nr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Bensheimer, Mannheim, Postkonten Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Belsen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkonten Nr. 6912 in Berlin.

Das nahende Weihnachtsfest läßt uns alle Mitglieder des Bundes bitten: **gedenkt der Altershilfe!** Aufgebaut auf dem Gedanken der Verpflichtung der jüngeren Frauengeneration gegenüber der älteren, die führend auf dem Wege der Freiheit voranschritt, soll unserm Hilfswerk auch das Gefühl persönlicher Verbundenheit nicht fehlen. Darum helft in diesen Tagen, die dem Gedanken der Liebe stärker als alle anderen im Jahre gewidmet sind, daß die Zeichen unserer Dankbarkeit sichtbaren Ausdruck gewinnen, darum gebt alle, jeder nach seinem Können zur

### Weihnachtsspende der Altershilfe!

Dorothee von Belsen.

(Wir bitten, auf Postabschnitte den Vermerk „Weihnachtsspende“ zu setzen.)

Postkonten: Berlin Nr. 122 353 Dr. Elise Ulich-Beil, Dresden (Altershilfe d. B. D. F.)

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (**Gertrud Bäumer-Stiftung**) sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

**Laufende Beiträge:** Schles. Frauenverb. Ortsgr. Glas, jährl. 10 M. — S. Putscher, Dresden, mi. 2 M.

**Einmalige Beiträge:** Frauenbildungsverein, Halle a. S. und Jugendamt, Frauenschule, Halle a. S. 49 M. — Kollegium der Cecilien-Schule, Berlin 35 M. — 4 Fürsorgerinnen 18 M. — 4 Leipziger Lehrerinnen 4 M. — Schles.

Frauenverb. Ortsgruppe 10,03 M. — Frau Dr. H. G. Böker, Remscheid 10 M. — Frau Anders, Freiburg i. B. 5 M. — Kolleginnen Oberhzeum, Minden i. B. 42 M. — A. Scholz, Bunzlau 10 M. — Käthe Anterssen, Hensburg 7 M. — ges. Opladen 45 M.

Abgeschlossen den 20. November 1925.

Mit herzlichem Dank

**Der Ausschuss für die Altershilfe der Frauenbewegung.**

i. A. Dorothee von Belsen.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Rossendorffstr. 29/30.

Postkonten Berlin 122 353 Dr. Elise Ulich-Beil (Altershilfe d. B. D. F.)

**W e r b t f ü r l a u f e n d e B e i t r ä g e !**

# Zur Frauenbewegung

## Bildungsfragen.

Eine Frauenberufsschule hat Thüringen errichtet. Sie umfaßt die Oberstufe, d. h. die drei letzten Jahrgänge, einer höheren Schule, setzt für die Aufnahme die Mittlere Reife voraus und hat Hochschulberechtigung. Vorläufig bildet die Anstalt hauswirtschaftlich - pflegerische Kräfte aus, sie ist hauptsächlich als Vorbereitung für Berufsschullehrerinnen gedacht. Es ist für später auch ein sozialfürsorgereicher Zweig vorgesehen, für die Ausbildung von Sozialbeamtinnen- und Wohlfahrtspflegerinnen. Das Ministerium für Volksbildung hat die Gründung der Anstalt angeregt, die unter lebhafter Beteiligung der Berufsschullehrerinnen mit Hilfe der Stadt Jena, die die Kosten übernommen hat, jetzt zustande gekommen ist. Sie gibt auch Volksschülerinnen, die über die Berufsschule und die Berufsmittelschule kommen, die Möglichkeit zum Aufstieg.

Die rechtliche Regelung des Berufsschulwesens in Deutschland behandelt Dr. Käthe Gaebel eingehend im ersten Sonderheft der Kölner Blätter für Berufserziehung. Sie stellt dar, daß bis zum Erlaß der neuen Reichsverfassung die rechtliche Regelung einzig auf dem Gebiet des Gewerberechts lag. Dann hat die Demobilmachungsverordnung vom 28. März 1919 eine Erweiterung des Personenkreises der Pflichtschule gebracht. In der Verfassung enthält § 145 eine „programmatische Sicherung des Berufsschulunterrichts“, indem er eine Fortbildungsschulpflicht bis zu 18 Jahre begründet. Näher ausgeführt ist diese in dem zur Beratung vorliegenden Reichsgesetzentwurf über die Berufsschulpflicht, den die Verfasserin anführt. Sie beschäftigt sich dann mit den heute geltenden sehr mannigfachen landesrechtlichen Bestimmungen, die in der Bezeichnung der Schule, in Befugnissen und Verpflichtung zu ihrer Errichtung, in Dauer der Schulpflicht, Umfang und Einrichtung des Unterrichts, Verwaltung, Aufsicht und Ausbringung der Mittel so beträchtlich von einander abweichen, daß sich schon aus diesem widerspruchsvollen Bilde die Notwendigkeit einer möglichst umfassenden Reichsregelung ergibt.

Wieder eine Frau akademische Preisträgerin. In Brüssel ist eine der drei großen Auszeichnungen, die von der juristischen Fakultät der Universität verliehen werden, einer Studentin

zugefallen. Im Hinblick auf die kleine Zahl studierender Frauen im Vergleich zu den männlichen Studierenden ist dieser Sieg der Frauenkraft hoch einzuschätzen.

## Rechtsfragen.

Der Weltbund für Frauenstimmrecht veröffentlicht folgende Liste über das bestehende aktive und passive Frauenwahlrecht.

- Australien:** volles a. u. p. Wahlrecht.  
**Belgien:** volles a. u. p. Gemeindegewahlrecht, passives Wahlrecht für Parlament und Provinzialvertretung; aktives nur für II. Arzels Kriegsgefangener.  
**Dänemark:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Deutschland:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Estland:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Finnland:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Griechenland:** Aktives Gemeindegewahlrecht wird 1927 in Kraft treten.  
**Großbritannien:** A. u. p. Gemeindegewahlrecht, Altersgrenze 30 Jahre, (Männer 21) und andere besondere Einschränkungen.  
**Indien:** Britisch-Indien: a. W.-R. in den Provinzen Bombay, Madras, Vereinigte Provinzen, Assam und Bengalien; in einigen Städten (z. B. Bombay und Bengal) a. W.-R. — Eingeborenen-Staaten: Wahlrecht (volles?) in Cochin, Travancur, Jhalavar und Mysur.  
**Insel Man:** A. u. p. W.-R.  
**Irland:** Freistaat (Süd-Irland): Volles a. u. p. W.-R., Nord-Irland: wie in Gr. Britt.  
**Island:** Volles a. u. p. Wahlrecht.  
**Jamaica:** A. Wahlrecht.  
**Kanada:** A. u. p. W.-R. für Parlament und prov. Verwaltung, letzteres mit Ausschluß der Provinz Quebec. Ausschluß der Frauen von Sitz im Senat.  
**Kanal-Inseln:** A. u. p. W.-R.  
**Kenya:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Lettland:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Litauen:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Luxemburg:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Niederlande:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Neufundland:** A. Gemeindegewahlrecht. Politisches mit Altersgrenze (25 J.; Männer 21).  
**Neuseeland:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Norwegen:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Osterreich:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Palästina:** Volles a. u. p. W.-R. für jüdische Volksvertretung; aber nicht nach allgemeiner Verfassung.  
**Polen:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Rhodesien:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Rußland:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Schweden:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Spanien:** Beschränktes Gemeindegewahlrecht.  
**Südafrika:** A. u. p. Gemeindegewahlrecht.  
**Trinidad und Tobago:** Altersgrenze 30 J. (Männer 21). Von Sitz im Parlament ausgeschlossen.

**Tschechoslowakei:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Ungarn:** Stand des Gem.-W.-R. 3. Jt. unbekannt. Politisches mit Altersgrenze von 30 Jahren (Männer 21) und anderen besonderen Einschränkungen.  
**Ber. Staaten v. N.-A.:** Volles a. u. p. W.-R.  
**Windward-Inseln:** (Granada, St. Vincent, St. Lucia usw.). Wie bei Trinidad s. o.

Zum § 218. Das Schöffengericht Darmstadt hat kürzlich einen tüchtigen und angesehenen Arzt, den Leiter einer Entbindungsanstalt zu 1½ Jahren Zuchthaus verurteilt, wegen Eingriffen nach § 218 StGB. Der Darmstädter Ärzteverein hat diesen Anlaß aufgegriffen und seine Mitglieder aufgefordert, sich für die Schaffung besonderer Sicherheitsbestimmungen für die Unterbrechung der Schwangerschaft einzusetzen. Er schlägt vor, daß jeder solche Eingriff erst auf Grund dreier übereinstimmender schriftlicher Gutachten erfolgen dürfen soll, und daß diese Urkunden immer verschlossen für etwaige Strafuntersuchungen zu hinterlegen sind. Der Vorgang zeigt wieder, wie notwendig es ist, daß durch gesetzliche Bestimmungen einmal Klarheit über die Befugnisse des Arztes auf diesem Gebiet geschaffen wird.

**Gegen die Kasernierung** hat sich anläßlich der baupolizeilichen Erlaubnis des Magistrats an eine Prostituierte, ihr Haus zur Aufnahme weiterer Prostituierten auszubauen — ein Ausschuß aus Männern und Frauen der Stadt Emden gewandt. Zwei Entschliegun-gen von mehreren tausend Männern und Frauen der Stadt unterstützten ihre Abwehr dieser gesundheitlichen und sittlichen Gefährdung und verlangen umfassende Fürsorge und vorbeugenden Schutz für die Jugend, besonders die weibliche. Es wird auch beantragt, die maßgebenden Stellen mögen dahin wirken, daß die Städte vor der Verabschiedung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten keine Beschlüsse mehr über Errichtung von Bordellen und Einführung der Reglementierung fassen. Der Vorgang zeigt, wie nötig es ist, daß dem Beschluß des Bundes Deutscher Frauenvereine entsprechend, das Verbot der Kasernierung in das neue Gesetz wieder hinein kommt.

**Eine Entschliehung zu § 218** hat die Vereinigung evangelischer Frauenverbände Deutschlands kürzlich gefaßt. Sie lautet:

„Die in der Vereinigung evangelischer Frauenverbände Deutschlands zusammengeschlossenen Frauen verlangen auf Grund ihrer religiös-sittlichen Weltanschauung die Aufrechterhaltung der Strafbarkeit des Eingriffs gegen das keimende Leben. Das von Gott gegebene Leben ist als heilig zu erhalten und zu schützen. Sie anerkennen nur eine einzige Bedingung, die den

ärztlichen Eingriff der Schwangerschaftsunterbrechung rechtfertigen kann, wenn nämlich durch die Schwangerschaft die Gefährdung des Lebens der Mutter und damit zugleich des Lebens des werdenden Kindes vorliegt. Sie betonen zugleich nachdrücklich die Aufgabe des Staates und aller christlichen Kreise, für eine Lösung des vorliegenden Problems einzutreten durch stärkste Bekämpfung der Wohnungsnot, durch staatliche Unterstützung kinderreicher Familien, durch Verbesserung der Lage des unehelichen Kindes, vor allem aber durch Erziehung der Jugend zu Verantwortungsbewußtsein, Gottesfurcht und zur Heilighaltung des Lebens.“

Die Entschliehung vermeidet eine Stellungnahme zu der Frage der Herabsetzung des Strafmaßes und fordert auch nicht ausdrücklich eine gesetzliche Klarstellung, daß dem Arzt unter den auch von ihr zugestandenen Umständen ein Eingriff gestattet sei. Ihr positiver sozialer Wert liegt in der Forderung, daß die Rechtslage des unehelichen Kindes verbessert werde.

**Die Sonderbehandlung der weiblichen Beamten** wurde als eine der durch das Gesetz über die Aufhebung des Personalabbaus noch nicht gelösten Fragen auf der Generalversammlung des Reichsbundes der höheren Beamten besonders hervorgehoben. Es gehören dem Reichsbund auch weibliche Berufsorganisationen an, wie der Allg. Deutsche Lehrerinnenverein, der Verband der Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen, der Deutsche Philologinnenverband. U. a. wurde von der Versammlung eine Entschliehung gefaßt, in der die Forderung der Wiederherstellung der früheren günstigeren Steuerabzüge für kinderreiche Familien vertreten, und in der auf die während der letzten Monate wachsende steuerliche Mehrbelastung bei wachsender Kinderzahl — auf Antrag von Frau Dr. Maß — hingewiesen wurde.

**Der Internationale Frauenstimmrechtsverband**, dessen deutscher Zweig der Allgemeine Deutsche Frauenverein ist, wird seinen 10. Kongreß vom 23.—30. Mai 1926 in Paris abhalten. Es werden u. a. die Frage des Eintritts der Frauen in die politischen Parteien, der Erteilung des Gemeindestimmrechts als Hilfe oder als Hemmnis der Erlangung des parlamentarischen Stimmrechts und die für die weibliche Wählerschaft bestehenden Probleme behandelt werden.

**Eine Reform des Familienrechts** wird jetzt in sämtlichen skandinavischen Ländern eingeführt; z. T. ist sie schon seit einiger Zeit in Kraft. Ihr Ausgangspunkt ist die völlige Gleichberechtigung von Mann und Frau. Aus ihr geht die Verpflichtung beider hervor, zum Unterhalt beizutragen; die Hausfrauentätigkeit genügt für den weiblichen Teil, dieser Pflicht gerecht zu werden.

Mit dieser Einschätzung ihrer Arbeit wird der Frau die wirtschaftliche Unabhängigkeit gesichert. Familieneigentum gehört beiden Ehegatten und ist von ihnen unter gemeinsamer Verantwortung zu verwalten; bei Auflösung der Ehe bleibt jedem ein Anrecht auf die Hälfte. Die Ehescheidung ist erleichtert; einjährige Ehetrennung kann sie ermöglichen. Die Fürsorge für die Kinder wird dem übertragen, der am geeignetsten dazu erscheint. Die Vormundschaft betreffend sind die Rechte beider Eltern gleich. — Der erste Teil des Gesetzes gilt in Schweden schon seit 1920, in Dänemark seit 1924. Er betrifft Schließung und Auflösung der Ehe. Der zweite Teil über die gesetzliche Stellung der Ehegatten ist in Schweden seit 1920, in Dänemark erst seit 1925 in Kraft. Norwegen will das Gesetz ebenfalls einführen.

#### Fortschritte der Gesetzgebung in England.

In der verfloffenen Parlamentsession ist in England eine von den Frauen aller Richtungen schon lange vertretene Forderung Gesetz geworden — es gelangte ein Vorschlag wegen Witwen-, Waisen- und Alterspensionen zur Annahme. Auch ein neues Vormundschaftsgesetz ist im Oktober dieses Jahres in Kraft getreten. Es enthält u. a. die rechtliche Gleichstellung der Eltern bei Streitfällen, die gerichtlicher Entscheidung unterbreitet werden und deren Gegenstand die Kinder sind. Es gewährt auch beiden Eltern gleiche Berechtigung, für den Todesfall den Kindern einen Vormund zu ernennen. — Ein neues Ehetrennungs- und Unterhaltsgesetz gibt der Ehefrau das Recht, Antrag auf Ehetrennung zu stellen auf Grund schlechter Behandlung der Kinder, wegen Trunksucht, venerischer Erkrankung und Verleitung zur Prostitution.

Ein **Mutterstutzgesetz** liegt dem französischen Parlament vor. Es will, ähnlich wie die Wochenfürsorge, für jede unbemittelte Frau kostenlose Geburtshilfe. Die Mittel sollen nicht mit Hilfe einer Versicherung aufgebracht, sondern allein von Provinz und Staat getragen werden. Eine Kontrolle der Bedürftigkeit soll nicht stattfinden.

#### Verussliches.

Zur **Arbeitsleistung der Geschlechter** sind neue Versuche gemacht worden, über die das Archiv für Hygiene berichtet. Sie beziehen sich auf den Energieverbrauch beim Maschinenschreiben und sind an gesunden männlichen und weiblichen Personen im Alter von 18—50 Jahren vorgenommen. Neben vielem anderen wurde beobachtet, daß die Güte der Arbeitsleistung bei den Männern größere Unterschiede aufwies als

bei den Frauen. Atmungsversuche ergaben, daß beim Schreiben die Männer schneller und flacher, die Frauen langsamer und tiefer atmen als während der Ruhezeit. Beim Abschreiben wie beim Diktat leisteten die weiblichen Versuchspersonen in der gleichen Zeit um etwa 11 % mehr Arbeit als die männlichen.

**Die Frau auf der Gesolei.** Die Gesolei, d. i. die große Ausstellung Düsseldorf 1926 für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen zu den drei Gebieten, die sie darstellen will. Diese Sondergruppe wird eine historische Abteilung haben, die Material aus Leben und Arbeit der Frauen zeigen wird, die in der Vergangenheit wegweisend gewirkt haben und eine Abteilung der Gegenwart, die vor allem die berufstätige Frau in den Mittelpunkt stellt. Besondere Beachtung wird dabei dem Beruf der Hausfrau gegeben werden; speziell ihre Ausbildung wird berücksichtigt werden. Die Wohnungsfrage kommt in Modellen von 2—7 Zimmerwohnungen, von Siedlungshaus und Bauernhaushalt zur Darstellung; für die praktische Einrichtung wird das Gangliniensystem sichtbar gemacht werden. Ferner wird versucht, die Arbeitsleistung der Hausfrau an verschiedenen Tagen (Wasch-, Putztag usw.) zu errechnen, darzustellen und mit der Durchschnittsleistung in verschiedenen Männerberufen zu vergleichen. So wird voraussichtlich unter Mitwirkung der in Betracht kommenden Organisationen und der Praktisch-Wissenschaftlichen Versuchsstelle für Hauswirtschaft in Leipzig eine „hauswissenschaftliche“ Abteilung entstehen.

**Die Berufslage der Fürsorgerinnen.** Ist Gegenstand einer Umfrage des Preussischen Ministeriums für Volkswohlfahrt gewesen, deren Ergebnis in einem Aufsatze in der nächsten Nummer der „Frau“ ausführlich behandelt werden soll. Vorläufig sei nur die ausschlusreiche Statistik über die Besoldung der Fürsorgerinnen wiedergegeben: von 2655 waren in

Gruppe II	2	Gruppe V	604	Gruppe VIII	53
„ III	36	„ VI	1408	„ IX	3
„ IV	120	„ VII	428	„ X	1

d. bedeutet, umgerechnet, daß von 2786 119 ein Gehalt bis 120 M. monatlich haben; von 121—150 M. bekommen 231; 1065 verdienen 151—200 M.; 895 von 201—250 M. und 476 über 250 M.!

**Einen Ausbildungsgang für Polizeifürsorgerinnen**, der besonders gedacht ist als Fortbildung für Wohlfahrtspflegerinnen, die bereits in der Gefährdetenfürsorge tätig sind, und als Schulung für diejenigen, die in die Pflegeamts-

arbeit übergehen wollen, richtet das Sozialpädagogische Institut Hamburg, Moorweidenstraße 24, für die Zeit von Januar bis März 1926, ein. Zulassungsbedingung: Anerkennung als Wohlfahrtspflegerin mit mindestens drei Jahren Praxis. Anmeldungen bis 10. Dezember.

#### Der Verband der weiblichen Handel- und Büroangestellten

hat folgende Forderungen zur reichsgesetzlichen Regelung des Lehrlings- und Berufsbildungswesens einstimmig aufgestellt und an den Reichstag weiterzuleiten beschlossen:

Alle Jugendlichen zwischen dem vollendeten 14. und 18. Lebensjahr, die eine auf Erwerb gerichtete Tätigkeit ausüben, haben in dieser Zeit eine Berufsausbildung zu erhalten.

Für den kaufmännischen Beruf fordern wir eine dreijährige praktische Lehre verbunden mit dem Besuch der kaufmännischen Berufsschule. Der Besuch einer staatlich anerkannten Handelsschule, der vom Besuch der Berufsschule befreit, ist auf diese Zeit anzurechnen.

Zum kaufmännischen Beruf sollen nur Anaben und Mädchen zugelassen werden, die mindestens die oberste Klasse einer Volksschule oder eine dieser gleichkommende Klasse einer anderen Lehranstalt besucht haben, und in Rechnen und Deutsch mindestens die Jenjur genügend im Abgangszeugnis aufweisen.

Das Lehrverhältnis ist ein Erziehungs- und ein Arbeitsverhältnis.

Als Lehrbetriebe anerkannt werden dürfen nur solche, die eine Gewähr für sittliche Erziehung und umfassende Berufsausbildung bieten.

Für die kaufmännische Ausbildung abzu- lehnen sind Betriebe wie z. B.: Lottereeinnehmer, Schreibstuben, bestimmte Arten von Treuhandbüros, Versandgeschäfte, Musterlager und ähnliche.

Die Zahl der Lehrlinge in den einzelnen Betrieben ist zu begrenzen.

Lehrverträge sind schriftlich abzuschließen.

Zur Regelung der beruflichen Ausbildung, zur Bestimmung der Lehrbetriebe sowie zur Überwachung und Prüfung der Lehrverhältnisse ist eine Aufsichtsinstanz zu schaffen, bei der auch die Angestellten gleichberechtigt mitwirken.

In allen Orten sind Berufsschulen, deren Besuch für Anaben und Mädchen unter 18 Jahren Pflicht ist, einzuführen.

Der Unterricht in diesen Schulen hat mindestens zehn Wochenstunden zu umfassen und ist in drei aufsteigende Jahresstufen einzuteilen.

Der Lehrplan ist für Anaben und Mädchen gleich zu gestalten. Er hat auf die besondere Art der Berufsausbildung Rücksicht zu nehmen. Für Verkaufspersonal sind nach Möglichkeit besondere Schulen bzw. Klassen einzurichten, ebenso sind für besondere Geschäftszweige wie: Versicherungsgewerbe, Banken, Drogengewerbe usw. Fachklassen zu schaffen.

Die Arbeitszeit der Lehrlinge darf 48 Wochenstunden nicht überschreiten. Die Unterrichtsstunden der Berufsschule sind hierauf anzurechnen. Sie sind in die Vormittagsstunden zu legen.

Lehre und Berufsschule müssen, soweit wie möglich, nach einheitlichem Plan arbeiten.

Das Reg der Handelsschulen ist zu erweitern. Die Dauer der Kurse soll allgemein zwei Jahre betragen.

Zur ländlichen Haushaltspflegerin und zur Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde bereiten die Wirtschaftlichen Frauenschulen auf dem Lande des Reifensteiner Verbandes vor. Die Ausbildungswege sind in Preußen während der letzten Jahre durch das Landwirtschaftsministerium neu geregelt worden. Voraussetzung für beide Berufe ist eine zweijährige Lehrzeit in einem Landhaushalt, möglichst mit abschließender Lehrlingsprüfung vor einer Landwirtschaftskammer. Eins dieser Jahre kann vorläufig noch wegen des Mangels an Lehrstellen durch den Besuch einer anerkannten geeigneten Unterrichtsanstalt ersetzt werden. Nach der Lehrzeit besucht die Haushaltspflegerin — die eine Mittelschule besucht haben muß — ein Jahr lang eine Haushaltspflegerinnenschule mit Abschlußprüfung. Nach weiteren zwei Jahren in bezahlter Stellung bekommt sie das staatliche Befähigungszeugnis. — Die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde muß Exzelerise haben und nach der Lehrzeit zwei Jahre das Seminar einer wirtschaftlichen Frauenschule auf dem Lande besuchen. Nach der Abschlußprüfung ist ein Probejahr an einer anerkannten Anstalt durchzumachen, nach dem das Lehrbefähigungszeugnis erteilt wird. Die Nachfrage nach Lehrkräften dieser Art für Frauenschulen, wirtschaftliche Frauenschulen usw. ist groß.

**Frauen als Richter.** Kürzlich hat eine Frau im Freistaat Danzig, nachdem sie die erforderlichen Prüfungen bestanden hatte, den Richterberuf ergriffen. In Norwegen wurde der Rechtsanwältin Ruth Edrensen-Bie, die lange Jahre im Rechtsauschuß des norwegischen National-Frauenbundes gearbeitet hat, die Stellung eines Richters für Zivilsachen am Amtsgericht Dronthelm übertragen.

**Ein Hebammengesetz.** In Osterreich ist nach einer bewegten Geschichte — es war schon am 5. Juni 1924 von der Nationalversammlung angenommen, aber von der Bundesversammlung abgelehnt worden — jetzt ein Hebammengesetz endgültig angenommen worden, nachdem die Abgeordnete Frau Kudel-Jeyniff es erneut eingebracht hatte. Es bezweckt die Hebung d. s. Berufes und die Anpassung der Hebammen-tätigkeit an die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse. Daß in den Kreisen der Hebammen aller Länder der Wunsch nach einer solchen Hebung ihres Standes herrscht, zeigen die Beschlüsse des Internationalen Hebammenkongresses in Prag im Sommer dieses Jahres. Es wurde dort ein „Internationaler Verband der Geburtshilfe-Assistentinnen“ gegründet, der sich diese

Aufgabe gestellt hat, und der sich außerdem besonders mit den Problemen der Mutterschaft und der Säuglingsfürsorge beschäftigen will. Unter den konkreten Wünschen, die er den Regierungen, auf deren Unterstützung er rechnet, und den Ärztevereinen vorlegt, sind die wesentlichsten: Ausdehnung des Studiums der Geburtshilfe-Assistentinnen auf wenigstens drei Jahre; wissenschaftliche Vorbildung dafür mindestens dieselbe wie die der Krankenpflegerin; Ausbildung auch in den in Betracht kommenden Zweigen der sozialen Fürsorge.

**Ein weiblicher Ministerialdirektor.** In Holland ist Fräulein Steinberg zum Ministerialdirektor am Ministerium für Arbeit, Handel und Industrie ernannt worden.

**Zum Examen für den höheren Verwaltungsdienst** sind jetzt die Frauen in England zugelassen worden. Die erste Prüfung nach der Neuordnung ist bereits von mehreren Frauen bestanden worden.

**Bürgermeister** von Lincoln in England wurde Frau Neville, die bisher das einzige weibliche Mitglied des Stadtrats von Lincoln gewesen ist.

**Einen weiblichen Staatsanwalt** hat seit kurzem Jugoslawien in der Person von Fräulein Mlic, die beim Bezirksgericht in Serajewo als öffentlicher Ankläger tätig ist.

**Fraueneinfluß auf die Heimgestaltung und Geschmacksbildung** Was sich bisher nur in den eigenen vier Wänden vollzogen hat, nämlich die Gestaltung der Wohnung durch die Frau, scheint allmählich als zu berücksichtigender Faktor von den Stellen anerkannt zu werden, bei denen eine Uberschau über den Wohnstil gegeben wird, und die sich als maßgebend für seine Zukunft empfinden. In Paris ist Mme. Dangotte-Vimbosch zum Mitglied der Jury für die Ausstellung der „Arts Décoratifs“ ernannt worden. Frau Dangotte-Vimbosch, die als eine der ersten belgischen Frauen der Frauenbewegung angehört, führt selbst seit Jahren ihre Salons d'arts décoratifs.

### Sozialpolitik.

**Die Freizeit der Jugend und die Mädchen.** Der Ausschuß der deutschen Jugendverbände hat auf einer öffentlichen Tagung Verkürzung der Arbeitszeit und Gewährung eines mehrwöchentlichen bezahlten Urlaubs für die erwerbstätige Jugend bis zum 18. Jahre gefordert. Von maßgebenden Sachverständigen wurde einleuchtend

begründet, warum das aus pädagogischen und gesundheitlichen Gründen zu wünschen sei, und es wurde auch dargelegt, daß die Forderungen finanziell und betriebstechnisch durchführbar sind. Die Jugendverbände, die schon Vorarbeit geleistet haben, erklärten sich bereit, mit für die zweckmäßige Verwendung der Freizeit zu sorgen. Es sprach auch eine weibliche Vertreterin in diesem Sinne. Die Verbände weiblicher Jugend brachten aber von sich aus keine Vorschläge für die Freizeit der Mädchen. Und es gibt doch für sie besondere Fragen, die mit der Bereitstellung allgemeiner Sport- und Spielplätze usw. noch nicht gelöst sind. So handelt es sich darum, Erholungsmöglichkeiten zu schaffen, die für sie als Frauen gesundheitlich und erzieherisch wertvoll und auch für ihre meist geringen Einkünfte erschwinglich sind. Es muß z. B. auch der Umstand beachtet werden, daß für sie die für die männliche Jugend kaum in dem Maße vorhandene Gefahr besteht, daß die Freizeit Familienpflichten geopfert wird. Und es muß auch die besondere Lage etwa der Hausangestellten berücksichtigt werden; bei den bisherigen Verhandlungen ist anscheinend hauptsächlich an die in Industrie und Handel Tätigen gedacht. Die Freizeit für Mädchen fruchtbar auszugestalten, wäre eine dankbare Aufgabe für Frauenvereine und weibliche Jugendbewegung.

### Politik.

**Schweizer Frauen über weibliche Parteizugehörigkeit.** Die Vorsitzenden von 12 Sektionen des Nationalbundes der Schweizer Frauenvereine — 7 deutsch- und 5 französisch-schweizerische — haben im Oktober dieses Jahres eine Zusammenkunft gehabt, auf der u. a. die Frage besprochen wurde, ob die Frauen sich den politischen Parteien anschließen sollen, und zwar die Frauen, die das Wahlrecht noch nicht besitzen. Man war einstimmig der Ansicht, der Anschluß an die Parteien sei für sie unnötig und gefährlich: ohne Nutzen, weil sie als nicht Gleichberechtigte in den Versammlungen keinen Einfluß und zu den Körperschaften, wo die eigentliche Arbeit geleistet werde, keinen Zutritt haben. Es sei auch nicht gesagt, daß sie in der Partei tiefere Kenntnis politischer Fragen erwerben können. Dagegen läge die Gefahr nahe, daß die Führerinnen der Frauenbewegung, wenn sie sich einer Partei anschließen, als Vertreterinnen ihrer Bewegung angesehen würden und daß insfolgedessen sämtliche andere Parteien den Kampf gegen die Frauenbewegung aufnehmen. Es wurde aber betont, daß die Frauen die Pflicht haben, sich unparteiisch über alle politischen Fragen zu unterrichten.



### Persönliches.

**Caroline Michaelis-de Vasconcellos** ist am 17. November in Lissabon im Alter von 74 Jahren gestorben. Wir haben im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift einen eingehenden Aufsatz über ihr Leben und ihr Lebenswerk gebracht. Da das über 32 Jahre zurückliegt, so werden wir im nächsten Heft noch auf diese als Philologin ganz unerreichte Frau zurückkommen, deren Menschentum neben der tiefgründigen Facharbeit nie verkümmert ist.

**Mitglied der Obersten Mietsbehörde in Frankreich** wurde Mme. Maria Verone. Frau Verone ist Advokatin und Stellvertretende Vorsitzende des Internationalen Gesetzausschusses. Ihre besondere Aufgabe ist die Beschaffung von Wohnräumen für alleinstehende junge Mädchen und für Familien mit beschränktem Einkommen, — eine Angelegenheit, die auch in Deutschland besonderer Aufmerksamkeit bedürfte!

Die große goldne französische Hygienemedaille ist zum ersten Mal einer Frau verliehen

worden, Mme. A. Prilde Sainte-Croix, der Vorsitzenden des Bundes der französischen Frauenvereine und Vizepräsidentin des Internationalen Frauenbundes. Sie hat diese Auszeichnung für ihre Tätigkeit im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten bekommen. Das Schweizer Frauenblatt „le mouvement féministe“ kommentiert die Verleihung der Medaille an eine „glühende Abolitionistin“ als Symptom dafür, daß vielleicht in Frankreich, das bisher ein „Bollwerk der Reglementation“ war, gegenwärtig ein Wandel der Anschauungen vor sich geht.

Der Preis der medizinischen Fakultät der Universität Glasgow ist in diesem Jahre einer Studentin zugefallen, Janet S. E. Riven. Sie hat ihr medizinisches Staatsexamen mit Auszeichnung bestanden.

Ein weibliches Parlamentsmitglied in Neuseeland. Miss Melville, früher Vorsitzende des neuseeländischen Frauenbundes, wurde als erste Frau in das Parlament ihres Landes gewählt.

## Bücherschau

### Romane und Erzählungen.

„**Kristin, Lavranstochter. Der Kranz.**“ Von Sigrid Undset, herausgegeben von J. Sandmeier, Literarische Anstalt von Rütten und Loening, Frankfurt a. M., 1926. Die ungemein begabte Norwegerin, die durch ihre Erzählungen aus dem nordischen Mittelalter weit über die Grenze ihres Vaterlandes hinaus bekannt geworden ist, bietet hier das Schicksal einer Frau aus dem 14. Jahrhundert. Sie folgt dabei der Form der alten Sage, die in langer Folge von Begebenheiten die Geschehnisse von ganzen Familien aneinander reiht. „Der Kranz“ ist der erste Teil des Schicksals der Lavranstochter, dem noch zwei weitere, „die Frau“ und „das Kreuz“, folgen werden. Die Dichterin hat es meisterhaft verstanden, Form und Wesen der Menschen und Begebenheiten dieser Zeit in Sprache und Darstellung der Gegenwart so wieder aufleben zu lassen, daß dieses vergangene Leben mit unserem Empfinden kraftvoll und ohne Hemmungen verschmilzt. Nicht nur der Untergrund des Volkstums in einer Zeit, in der noch alle Dämonen der Natur mit dem Christentum rangen, sondern auch alle einzelnen Gestalten des figurenreichen Geschehens sind uns in ihrem Wesen ganz faßbar und überzeugend und zugleich durch die großen, kräftigen und einfachen Linien ihres Menschentums bewundernswert. In der Heldin selbst verbindet sich die Verschlossenheit und Zartheit mit der Kraft und Natürlichkeit germanischen Frauentums. Das Christentum, als eine den starken, dunklen, religiösen Sinn des Volkes mächtig beherrschende

Kraft, formt auch ihr Leben. Die Schicksale, die ihr entstehen, wachsen aus den seelischen Untergründen dieser starken, in ihren elementaren Kräften noch ungebrochenen Menschen, bei denen verstandesmäßige Bewußtheit den Strom der Gefühle und Leidenschaften noch nicht leicht gemacht hat. Es ist der besondere Wert dieser Erzählungen, daß sie dieses Menschentum in der Periode des Übergangs zur christlichen Kultur und den damit verbundenen Schicksalen so lebendig geschaut und so überzeugend gestaltet hat. In Sigrid Undset steht einmal wieder eine Dichterin von wirklich großem Format da.

„**Der Sylter Hahn.**“ Von Margarete B o i e. Stuttgart 1925, Verlag von J. F. Steinkopf (Preis in Leinen geb. 6 M.). Das Buch zeigt eine erstaunliche Gestaltungskraft; seine Menschen sind lebendig und zwingen uns in ihren Bann. Aber was fast noch erstaunlicher ist, das ist die Beherrschung einer so fremden und entlegenen Umwelt, wie Sylt und seine Grönlandsfahrer im 17. Jahrhundert. Wenn wir auch nicht imstande sind, die Einzelheiten nachzuprüfen, so sind sie doch so sicher hingestellt, daß wir von ihrer Wirklichkeit ganz überzeugt sind. Und da, wo keine Wirklichkeit vorliegen kann, in all den Erzählungen vom zweiten Gesicht, Vorspuk, bösen Blick, vom Schmelzen Ertrunkener, von Hexen und Zauberern, sehen wir mit den Augen der damaligen Zeit und empfinden das Grausen mit, das ihre Menschen bannte. So begleiten wir „Lorens den Hahn“, den christlichen, klugen Sylter, der nach seiner Großmutter „Greth Strebbe!“ geartet ist, die in

einer stürmischen Nacht als Wiegenkind auf Schlut antrieb, durch ein echtes, großes, gutes Menschenleben aus einem Guß. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir in der Verfasserin ein ganz großes Talent sehen, das zu weiteren Hoffnungen berechtigt, umjomehr als sich die Sprache von jeder modernen Verschwommenheit fern hält und nichts sein will als Mittel zur Gestaltung.

**„Jahr der Wandlung“**, Roman von F r i e d e H. Kraze. 1925. Verlag Jos. Köfl. u. Fri. dr. Buslet, A.-G., München. Dem Bildungsroman haben sich die deutschen Dichter mit Vorliebe zugewandt. Welche lange Reihe von Agathon und Wilhelm Meister, von Sternbald und Titan bis zum Grünen Heinrich und weiter. Friede H. Krazes neues Werk ist ein Bildungsroman. Aber der Lebenslehrling, der suchende Kunstjünger vom Jahrhundertende, den sie uns vorführt, gelangt nicht durch wechselnde Schicksale oder durch die Berührung mit einer Reihe bedeutender Menschen zur Entfaltung, sein Lehrmeister ist die Einsamkeit. In den Tiefen der kurlischen Wälder findet er, was er in der Großstadt vergebens gesucht hatte. Er erzählt es selbst — es ist ein Ichroman — wie „das Geheimnis und die Urdee jeglicher Kunst“ sich ihm dort im Urwald offenbarte. „Die Natur eines Landes schuf seine Kunst. Die ewigen Wälder hatten die Gothik geboren . . .“ Damals begann seine Wandlung. Fast wie ein moderner Robinson lebt der junge Mann im Buschwächterhaus (sein Lama ist sein Hund Sitras) und sieht die großartige Natur um sich und ihre reiche Tierwelt mit dem Auge des Künstlers und mit der sich in Gott-Natur verlegenden Seele des Mystikers. Die Schilderung seines unzertrennlichen äußeren und inneren Erlebens ist echte Poesie. Auch die sagenhafte Vergangenheit des heutigen Lettland zieht die Dichterin heran, immer fesselnd, oft ergreifend. Die Sage von Ast und Embla, den lettischen ersten Menschen, wird zum Symbol. Der Erzähler trifft in der Waldeseinsamkeit die für ihn geschaffene Embla, und die Herzen fliegen sich zu, doch das Weib ist schon an einen andern gebunden und in Bebnut und Entsetzung klingt das Werk aus. Aber der werdende, jetzt ein Gewordener, hat in sich erfahren, daß „je abgründiger die Marter, um so höher glüht die Flamme auf, bis sie im Werk sich löst vom persönlichen Erlebnis und Gestalt wird und ein Neues und eine Vollkommenheit.“

Dr. R a s s o w.

**„Kämpfende Amazone“**. Roman von Julius Berstl. Verlag von Georg Westermann. Braunsehweig und Hamburg. Der Roman von Berstl ist sehr geistreich in der Erfassung des Frauentypus, den er in den Mittelpunkt stellt, der Künstlerin, der bei allem stärksten Erlebnisducht doch die dunklen Untergründe erotischer Begabung fehlen. Es wird ihr jedes Erlebnis im Grunde nur zum Ringen um die eigene Persönlichkeit, den eigenen unabhängigen Lebens-Plan. Sie entzündet nur um sich herum verzehrendes Feuer, aber keine Wärme und geht aus jeder Bindung an Menschen frei, aber leer wieder hervor, nachdem sie, immer an der Grenze zwischen Hingabe und Selbsterhaltung, doch schließlich vor der Hingabe immer wieder zurückschreckt. Neben diesem Typus, der überzeugend und geistvoll verkörpert ist, sind aller-

dings die Mitspieler ziemlich blaß und alltäglich, obgleich sie es eigentlich nach der Absicht des Dichters nicht sein sollten und zur lebensvollen Verkörperung der den Roman beherrschenden Problematik auch nicht sein dürften. Daß das Ganze sich in der Sphäre des Theaters abspielt, gehört dazu. Denn ein Geschehen, das recht eigentlich darin begründet ist, daß die Nerven an die Stelle des Blutes und der Seele treten, ist nirgends so folgerichtig beheimatet, wie in dieser zweiten Wirklichkeit.

**„Der Lotterieschwede“**. Von Martin Andersen Nexö. Verlag J. H. W. Dieß Nachf., Berlin SW 68. (Ganzleinen M. 2, kartoniert M. 1.10.) Das typische Schicksal eines Trinkers und der Familie, die er unglücklich macht, ist hier mit der Sicherheit gezeichnet, die aus dem Mitwissen und Witterleben der Schicksale der Arbeiterklasse stammt. Solche Bücher sollten die Abstinenzvereine verbreiten, anstatt der oft so traktätschenhaft anmutenden Festschen, die meistens in den Papierkorb wandern. Die Gestalten der Frau, die tapfer aber vergebens gegen den Ruin kämpft, und der verschüchterten, von früh an mit Laster und Elend bekannt gemachten Kinder sind meisterhaft hingeworfen. Daß sich zur Trunksucht die Spiel Leidenschaft gesellt, ist auch dem Leben abgesehen. Erschütternd in seiner Wahrheit ist der stete Kampf zwischen Gut und Böse, hinter dem nicht der tiefe Ernst steht, der zum Sieg verhilft.

**„Der Spielmann Gottes“**. Von Helene Christaller. Friedrich Reinhardt, Basel. Drei feine kleine Erzählungen, die mit psychologischer Kunst äußere Erlebnisse aus innerlichsten Vorgängen entwiceln und umgekehrt. Den „Spielmann Gottes“ führen schwere Erfahrungen ins Kloster, das ihn erst aufnimmt, als er sich zur Liebe Gottes durchgerungen hat. „Vietro Orscolo“ führt uns nach Venedig und läßt uns in lebendigster, 3. T. graufiger Wirklichkeits-schilderung die Seelenkämpfe seines Dogen miterleben. Die letzte Erzählung „Die Stola von Salmannsweller“ gibt die Seelenkämpfe eines Priesters wieder, den irdische Liebe berührt hat. Das Buch zeigt hohe Reife bei ganz fraulicher Einstellung.

**Biographisches.**

**„Aus meinem Leben“**. Von Dr. Hedwig Henl. Mit 10 Abbildungen. Berlin 1925. C. A. Schwetschke & Sohn, Verlagsbuchhandlung. (Zweiter Band von: „Weibliches Schaffen und Wirken. Preis 4 M., geb. 6 M.) Es ist ein reiches und gesegnetes Leben, von dem in diesem Buch berichtet wird. Reich in zwiefacher Hinsicht: als Privatleben in glücklicher Ehe und Mutterschaft und in seiner Auswirkung in weiteren Kreisen. Zuerst als Fabrikherrin, dann in immer weiter sich ausdehnender sozialer Wirksamkeit. Es ist kaum nötig, unserem Leserkreis alle die Gebiete vorzuführen, auf die sie sich erstreckte: das Charlottenburger Jugendheim, das Pestalozzi-Grödelhaus, der Deutsche Lyzeumklub, die Charlottenburger Hauspflege, die Kriegsarbeit, — das sind nur Stichworte, um das Allerwesentlichste herauszuheben. Frau Henls Tätigkeit für den Internationalen Frauentongreß von 1904, ihr Schöpfung: die Ausstellung Haus und Beruf

von 1912 sind noch vielen in lebendiger Erinnerung. Doch aber ist es gut, daß hier ein Gesamtüberblick besonders über die Ausstellung gegeben wird. Was gerade zur Zeit dem Buch noch besonderes Interesse verleihen wird, das sind die Mitteilungen über die Kaiserin Friedrich, umso mehr als sie in dem Buch von Emil Ludwig eine völlig schiefe Darstellung erfahren hat. Die gehässigen Verdächtigungen und die Geringschätzung, die sich in der ganzen Schilderung ausdrückt, die Behauptung, daß die Kaiserin Friedrich überall nur dilettiert, „ohne sich je in eine soziale oder auch nur in Frauenfragen zu verlesen“, daß sie „ganz auf den Schein gerichtet“ gewesen sei, können alle die widerlegen, die nicht nur durch Hörensagen von ihr wissen, sondern tatsächlich Gelegenheit gehabt haben, sie in ihrer Arbeit auf sozialem Gebiet, in ihrem Interesse für Frauenfragen kennen zu lernen. Zu diesen gehört Frau Heyl mit in erster Linie, so daß ihre Ausführungen über die Arbeit der Kronprinzessin — als Kaiserin Friedrich hat sie ja kaum noch wirken dürfen — volle Überzeugungskraft haben. Jeder, der mitarbeiten durfte, weiß, daß sie nie „auf den Schein gerichtet“ war, sondern daß eine solide und gründliche Arbeit ihren Beifall und ihre Unterstützung fand. Es wäre gut, wenn das Buch auch in diesem Teil seine Mission erfüllte. — Eine Anzahl von Dokumenten, die dem Bande als Anhang beigegeben sind, zeigen u. a., wie eng sich Frau Heyl der Frauenbewegung verbunden fühlt, nicht nur in ihren äußeren Auswirkungen, sondern vor allem in dem Geist, von dem sie ausgeht und Kunde gibt. So ist das Buch ein bedeutungsvolles Zeichen dafür, wie reiche Möglichkeiten die Hausfrau und Familienmutter zu einer gemeinnützigen Wirksamkeit über ihr Haus hinaus finden kann, wenn — ja wenn sie ein warmes Herz und ein offenes Auge für alles hat, was in der Welt auf die Teilnahme und das energische Zugreifen der Frau wartet, und wenn sie die Brücke zu bauen versteht, von dem kleinen Kreis in alle großen hinein: die Volkswohlfahrt, die Gemeinde, den Staat. Daß sie dies verstand, darin liegt der vorbildliche Wert des Buches und des dahinter stehenden Lebenswerks von Hedwig Heyl.

„Die Briefe der Elise von Türckheim.“ (Goethes Lili.) Im Auftrag des Wiss. Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich zu Frankfurt a. M. unter Mitwirkung von Ernst Markwald, herausgegeben von John Kies. Im Verlag Englert und Schloffer in Frankfurt a. M. (Preis 9 M., geb. 12 M.). Das auf Friederike geprägte Wort: „Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie, so reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh“ kann auch auf Lili angewendet werden. Es ist selbstverständlich, daß nur ihre Beziehung zu Goethe Veranlassung geben konnte, ihrem Leben so eingehend nachzugehen. Und daß auch um dieser Beziehung willen es uns zur Genugtuung gereicht, daß dieses Leben denn doch auch seinen selbständigen Wert hat. Das beweist uns die Lektüre des vorliegenden Bandes. Eine reiche Reihe von Briefen, die sich zum größten Teil um Familienereignisse drehen, geben uns Einblick in einen großzügigen Charakter von fraulicher Wärme und Herzengüte und jener Anmut des Wesens, die auch aus Goethes Schilderungen anflingt. Die französisch geschriebenen Briefe

zeigen mehr als die deutschen jene Grazie und Eleganz, die sicher zu Lilis Eigenschaften gehört haben, aber es treten auch bedeutendere und wertvollere Züge hervor. In den Zeiten der Schreckensherrschaft, die sie als Frau Friedrich von Türckheims in Straßburg miterlebt, zeigt sie sich in einer Weise tatkräftig und heroisch, wie man es der Lili des Schönemannschen Salons kaum zugetraut hätte. Wenn einzelne Briefe aus dieser Zeit den Graueln der französischen Revolution noch Entsetzen erregende Einzelheiten hinzufügen, so geben andere Einblick in eine Bedrängnis der Lebenslage, die der heutigen sehr ähnlich sieht. Auch hier ist die „verwöhnte Bankierstochter“ der Lage vollkommen gewachsen; sie weiß, jetzt hat man „bescheiden zu sein und bescheiden zu scheinen“, und sie fügt sich mit Gelassenheit nach der Flucht aus Straßburg in die bedrängten Umstände, die ihrer im alten Vaterlande warten. Auch nach der Rückkehr nach Straßburg muß „die strengste Oeconomie beobachtet werden, um das Gleichgewicht der Ausgaben und Einnahmen zu berechnen denn die Abgaben sind schrecklich“. Aber wie in unserer Zeit nimmt die Vergnügungssucht von Tag zu Tag zu: „Man spricht — man atmet nur Vergnügen, Genuß und Freude sind die einzige Bedürfnisse, so wie gewinsucht und niedrige intrigue die einzige triebfeder die zum ersten führen, sind! Die Abwechslung von Grausamkeit und Schwälgeren, ist auffallend, und ebenso beschämend für den Menschen, als der Gedanke an sein allmähliges Sinken. — Gott erbarme sich unsrer und helfe den armen Menschen!“ Sie hat noch bessere Zeiten erleben dürfen. Das schönste Zeugnis für sie ist wohl der Brief des Gatten nach ihrem 1817 erfolgten Tode: „Der ewige Vater, der diesen schönen Geist in einer Stunde der Gnade mir zugesellte und so viel Segen auf mich durch sie fallen ließ, hat die holde Lili abgerufen.“ Das Band, so mich seit bald 40 Jahren so innig mit ihr vereinte, ist nicht getrennt und ich wandle hierfür einsam hier mitten unter den Schöpfungen ihrer ländlichen Freuden, mit dem Bewußtsein, daß bis in der letzten Stunde ihre Hand noch segnend mich als Freund ihres Herzens bezeichnete.“ Eine Reihe gut ausgeführter Bilder zeigen uns Lili und die Ihren sowie ihr Wohnhaus in Frankfurt und in Straßburg.

„Wilhelm von Rügelein, Zwischen Jugend und Reife des Alten Mannes 1820—1840.“ Leipzig 1925. Koehler u. Amelang (Halbleinenband 7,50 M., Ganzleinenband 8,50 M.). Mit diesem Zwischenbande schließt sich die Lücke zwischen den weitverbreiteten „Jugend-erinnerungen eines alten Mannes“ und den später erschienenen „Lebenserinnerungen“, so daß das ganze biographische Werk nun dreibändig fertig vorliegt. Der besondere Reiz dieses Bandes besteht darin, daß er nicht Erinnerungen eines alten Mannes bringt, sondern den Werdenenden selbst spiegelt, wie er in seinen Selbstzeugnissen — Briefen, Tagebüchern, Gedichten usw. — hervortritt, zu denen als Quellen noch Briefe über ihn treten. Sie sind von dem Herausgeber Joh. Werner mit größter Mühe und Sorgfalt gesammelt. Das dient nicht nur dem Andenken des „alten Mannes“, sondern es ist auf diese Weise ein reiches Material zu dem Kulturbild Deutschlands aus den beiden Jahrzehnten zusammengetragen,

Das an sich schon viel zu geben hat. Da au Efrland und St. Petersburg den Wanderer beherbergten, ehe er in das Still-Leben von Ballenstedt untertauchte, so wird uns auch das Leben der Ballen und der russischen Hauptstadt lebendig. Zu den interessantesten Briefen gehören die an seine Mutter und an seine Braut, da sie zugleich den tiefsten Einblick in den Charakter des Werden und Gewähren, besonders auch in seine religiöse und künstlerische Entwicklung. Ein überaus großes und wertvolles Illustrationsmaterial kommt hinzu, um das Buch zu bereichern, das auch besonderes Gewicht darauf legt, Kugelgens Entwicklung und Betätigung als Künstler festzuhalten. So wird es vielen willkommen sein, auch, und besonders, um seiner schönen, gebiegene Ausstattung willen, für den Weihnachtsfest.

### Kunst.

„Das Käthe Kollwitz-Werk“. Mit einführendem Text von Arthur Bonus, sowie 153 Bildtafeln, Dresden 1925, Karl Reichner-Verlag. (Preis gebunden 13 M., broschiert 10,50 M.) Das im Verhältnis zu seiner Ausstattung und dem Abbildungs-Material sehr billige Buch hat seinen Wert nicht nur als Sammlung der wesentlichen Werke der Käthe Kollwitz in ausgezeichneten Reproduktionen — sondern auch und vor allem darin, daß es dieses Werk in eine neue Beleuchtung rückt. Arthur Bonus erfährt in seiner gehaltvollen Einführung den religiösen Untergrund im Schaffen der Käthe Kollwitz und hilft so zum tieferen Verständnis einer Künstlerin, die mit dem Stichwort Naturalismus nur sehr unvollkommen, ja beinahe schief bezeichnet ist. Denn es ist richtig, was Arthur Bonus betont, daß in diesem Werk, das keinerlei religiösen Stoff gestaltet, doch die innerste Kraft aller Religion: die Erfassung des Menschen in seiner Erlösungsbedürftigkeit, in einer Tiefe und Kraft bietet, wie sie nur der religiöse Mensch besitzt. So stellt er die Kunst der Käthe Kollwitz als Kunst aus eigenem religiösen Erleben, als freie religiöse Kunst hin. Durch dieses Element ist sie über soziale Tendenzkunst hinausgewachsen. Es ist charakteristisch für sie, daß sie keinen sozialen Kampf kämpft, nicht selbst aus Haß oder politisch-sozialer Feindschaft heraus gestaltet, daß der innerste Wesenskern ihrer Menschen-Erfassung ein großes Mitleid ist, so rein und dem Menschentum zugewendet, daß es eben dadurch religiös wird. Die Kraft, aus der die Gestalten geschaut sind, ist in der Tat die „Paulinische Liebe“, von der die Künstlerin selbst in einem von Bonus zitierten Brief schreibt. Abirgens ist auch dieser Brief charakteristisch in seiner unbewußten Religiosität: „Ja, es ist so, daß überall, auch wo Menschen sich lieben — ausgenommen in der paulinischen Liebe — ein Rest von etwas sehr Traurigen bleibt: das Leben bleibt immer Leben und ist erdgebunden. Und ist vielleicht deswegen so allerhöchste (so kann ich jetzt schon sagen), weil es immer mit diesem Traurigen und Sehnsüchtigen geknetet ist.“ Dieses Wissen ist in jeder Gestalt des Werkes der Käthe Kollwitz ausgedrückt. Nicht freilich zugleich immer das Wissen um die im Traurigen zugleich enthaltene Schönheit, aber doch das Wissen darum, das im geknechteten, leidenden Menschen sich in aller Stumpfheit ein Menschliches ausdrückt, an das die Erlösung anzuknüpfen vermöchte.

Die Kunst der Käthe Kollwitz ist eine unerbittlich in die letzten Tiefen hineinreichende Darstellung dieses Menschlichen. Es ist geradezu eine Stichprobe nicht nur für das künstlerische Verständnis, sondern für den menschlichen Ernst, ob dieses Werk zum eigentlichen Besitzstand der deutschen Bildung wird.

### Neuausgaben und Sammlungen.

„Werte Schleiermachers“. Ausgewählt und eingeleitet von Hermann Mufert. Im Propyläenverlag Berlin. Wir möchten auf diese hübsche und gediegene Ausgabe besonders aufmerksam machen. In einem Bande sind hier die für den Laien besonders in Betracht kommenden Werke geboten: Die Reden über die Religion, Die Monologen, Die Weihnachtspeter, Gelegentliche Gedanken über Universitäten, über den Begriff des großen Mannes, Aus den Sendschreiben über seine Glaubenslehre und einige Predigten. Es sind hauptsächlich die Schriften aus seinen jüngeren Jahren, die hier vereinigt sind. Die Einleitung des Herausgebers zeichnet klar die Bedeutung Schleiermachers für seine Zeit und für die religiöse Entwicklung.

„Novalis“. Dokumente seines Lebens und seines Sterbens.

„Hölderlin“. Dokumente seines Lebens.

„Sesam“. Orientalische Erzählungen.

„Die Geschichte von Romeo und Julia“.

Diese vier von Hermann Hesse im Verlag von S. Fischer, Berlin herausgegebenen „merkwürdigen Geschichten von Menschen“ sollten besonders beachtet werden. Das Nachwort, das der Herausgeber jedem der Bändchen mitgegeben hat, kennzeichnet kurz und treffend das besondere Problem, den besonderen Geist und die Bedeutung des Lebens, das in einer Art großer Zusammenfassung in knappem Raum vor uns sich aufgebaut hat. Aber Novalis und Hölderlin sind Dokumente vereinigt, die auch dem Kenner einen neuen Gesamteindruck vermitteln können und dem Nichtkenner eine erste verständnisvolle Einführung bedeuten. Die Geschichte von Romeo und Julia bringt die beiden Novellen, die Shakespeare als Quellen gedient haben, und „Sesam“ führt durch seine dem türkischen „Papageienbuch“ und den „Palmbüchern“ entnommenen Geschichten in die Wunderwelt ein, die uns aus tausendundeine Nacht so gut bekannt ist.

„Von der Natur“. Eine Sammlung von Wilhelm Benary, Verlag der Philosophischen Akademie, Erlangen 1925. Die Sammlung ist ein ganz besonders feines und wertvolles Geschenk. Sie soll zum philosophischen Schauen und Erleben der Natur führen und wählt dazu Stücke aus Goethe, Spinoza, Seneca, Hölderlin, Kleist, Keller, Stifter, um nur einiges zu nennen. Wir sind überzeugt, daß diese Sammlung zur Seele des modernen Menschen besonders lebendig sprechen wird, der aus verschiedensten Antrieben von neuem den Weg zu Gott durch die Natur, den Weg zur religiösen aus der nur wissenschaftlichen Betrachtung der Natur sucht. Von dem herrlichen Stück Naturreligion im Buch Hiob bis Lohse und Fechner gibt es dafür mannigfaltige Wegweiser, die hier mit dem Wesentlichsten und Verständlichsten, was sie gesagt haben, zu Wort kommen. Das kleine

hübsch ausgestattete Buch von etwa 170 Seiten wird deshalb sicher vielen zu einem Erbauungsbuch und zum Instrument einer bedeutsamen Bildungsaufgabe werden.

**„Mystische Dichtung aus 7 Jahrhunderten“.** Gesammelt, übertragen und eingeleitet von Friedrich Schulze-Maizier, Leipzig im Insel-Verlag 1925. Der wertvolle und schön ausgestattete Band gehört zu der Sammlung „der Dom“, die von Hans Kaiser in Verbindung mit anderen Kennern der mystischen Literatur herausgegeben wird und in 14 Bänden die wichtigsten Bücher der Mystik vereinigen soll. Bei der für unsere Zeit so charakteristischen Sehnsucht nach einer tiefsten Sammlung, in der das mystische Erlebnis wieder möglich wird, ist vieles aus der Literatur der Mystik aller Völker und Zeiten wieder bekannt geworden. Der besondere Wert der in diesem Band vorliegenden Sammlung, die man wohl als die bisher beste mystische Anthologie bezeichnen kann, liegt darin, daß der Herausgeber auch sehr schöne weniger bekannte Stücke entdeckt und hier zugänglich gemacht hat. Neben den großen Mystikern, Mechthild von Magdeburg, Johann Tauler, Angelus Silesius, Gerhard Tersteegen bis zu Novalis, sind in der Sammlung zahlreiche Stücke unbekannter Dichter, Volkslieder und anonyme Gesänge aus großen religiösen Bewegungen, wie etwa den Geißlern vereinigt. Gerade dieses Nebeneinander des primitivsten und verfeinersten Ausdrucks für das mystische Erlebnis zeigt, wie in der Mannigfaltigkeit der geschichtlich und individuell bedingten Form die eine starke und wahre innere Begebenheit sich ausdrückt, in der die Seele Gott unmittelbar erlebt und sich mit ihm vereinigt. Die Sammlung von Friedrich Schulze-Maizier ist sowohl von religiösem wie auch von künstlerischem Standpunkt aus eines der wertvollsten Geschenke verständnisvollen Sammelleibes aus der Schatzkammer der Vergangenheit.

### Philosophie und Lebensbetrachtung.

**„Das Ehebuch“.** Eine neue Sinngebung in Zusammenfassender Zeitgenossen, angeregt und herausgegeben von Graf Hermann Renjerling. Verlag von Niels Campmann, Celle. (Preis geheftet M. 15.— gebunden M. 20.—) Es ist schon an sich ein Verdienst, daß neben den zahllosen Abhandlungen über die „sexuelle Frage“ hier einmal die Ehe als die bisher höchste Formung der Beziehungen der Geschlechter behandelt wird. Dabei muß das Schwergewicht, das bisher viel zu sehr auf die physische Seite der Frage gelegt worden ist, notwendig auf die Kulturseite fallen, und das ist es, dessen wir heute vor allem bedürfen. Wenn man zunächst nach einem Wort sucht, das den Gesamteindruck des Buches ausdrückt, so stellt sich fast unwillkürlich das Wort „weise“ ein. Das Buch ist in seinem Nebeneinander von ethischer Analyse, geschichtlicher Beschreibung und deutender Lebenserfahrung vor allem ein „weises Buch“, voller Würdigung und abgewogener Wertung aller das soziale Gebilde der Ehe bestimmenden Faktoren des inneren und äußeren Lebens. Daß das Buch, an dem zahlreiche führende Zeitgenossen mitgearbeitet haben, nicht in geschlossener, innerlich

zusammenhängender Weise neue „Sinngebung“ verkündet, versteht sich fast von selbst. Es bietet mehr eine Analyse des Bestehenden und Gewordenen aus äußerlich mannigfaltiger und innerlich tief dringender Forschung und Lebenserfahrung heraus, die aber gerade deshalb fruchtbar sein kann. Das Buch wird noch Stoff zu eingehenderer Betrachtung gerade vom Standpunkt der Frauen bieten.

### Jugendchriften.

**„Uns Menschengut“.** Der Roman von Schillers Jugend. Von Walter von Molo. Albert Langen Verlag, München. Als „das Buch der deutschen Jugend“ ist diese Sonderausgabe des Romans von Schillers Jugend mit Recht bezeichnet. Als Aulisse erhebt vor uns das enge, Kleinbürgerliche Warbach, Ludwigsburg, die Solitude, die Stuttgarter Karlschule. Und auf diesem Hintergrund der gefesselte, gedrückte, um seine Jugend betrogene junge Schiller, in dem Freiheitsdrang, geniale Begabung und gerechte Empörung die Fesseln zu sprengen suchen, die der Württemberger Tyrann Karl Eugen ihm angelegt hat. Um ihn herum die Schar seiner treuen Genossen: Hoven, Scharffenstein, Kapf, Petersen, Streicher, sein Freund und Lehrer Abel, die heimlich seinen „Räubern“ lauschen und in begeistertster Zustimmung dem Dichter die Sicherheit geben, daß er der Welt etwas zu sagen haben werde. Mit der Flucht nach Viannheim, die ihn dem Schicksal Schubarts entzieht, schließt der Band, dem man viele begeisterte junge Leser versprechen darf.

**„Gesammelte Märchen und Geschichten“** von H. D. Andersen. Zwei Bände. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1925. (Preis 16 M., in Leinen geb. 22 M.) Diese Neuauflage zu Andersens 50. Todestag hat ihre besonderen Vorzüge: Etta Febern-Kohlhaas hat eine besonders gute Übersetzung hergestellt, in möglichstem Anschluß an den Ton des Originals, und Gudmund Henke hat zu den vorzüglich ausgestatteten Bänden 18 sich fein einfühlende Illustrationen gegeben. Sehr willkommen ist auch die von der Herausgeberin vorangeschickte kurze Biographie des Dichters. Viele Leser, denen seine Lebensumstände nicht bekannt sind, werden dem schweren Ringen und Leiden dieses Lebens und den Spuren, die es in seinem Werk hinterlassen hat, mit Anteil folgen. In der Selbstbiographie: „Meines Lebens Märchen“ sind aus Pietät die schweren Zeiten, die der arme Schustersohn als Knabe und junger Mensch durchmachen mußte, gemildert oder mit demselben goldenen Hauch überkleidet, der uns auch die traurigsten seiner Märchen noch verklärt; spätere Forschung hat erst manche Zusammenhänge aufgedeckt, auf die in der kleinen Biographie der Herausgeberin hingewiesen wird. So wünschen wir diesen Bänden viele Leser, auch unter den Erwachsenen. Auch getreue Freunde Andersens werden in den zwei stattlichen Bänden von insgesamt fast 1200 Seiten noch neue Schätze finden.

**„Scherls Jungmädchenbuch“,** Bd. XI. Herausgegeben von Lotte Gubalko. Reich illustriert. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin. (Ganzleinen 8 M.). Aus einer Reihe gebiegener

Beiträge erzählender und belehrender Art, die dem „Jungmädchenbuch“ viele Freundinnen gewinnen werden, heben wir die folgenden heraus: „Jugendland“ von Lotte Guballe, „Wenn der Rotvogel schreit“ von Sophie Kloerss, „Der steinerne Honigtropf“ von Else von Holten. „Altmeister Thoma“ von Walter Haas (mit 10 Abbildungen), „Georg Friedrich Händel“ von Max Hasse, „Ein norddeutscher Freundeskreis“ (der Hainbund) von S. D. Gallwitz (mit 7 Bildnissen), „Am Bodensee“ von Adelheid Stier. Gedichte und Sprüche unterbrechen die Reihe der großen Beiträge, die natürlich mit den wenigen genannten lange nicht erschöpft ist und noch vieles Fesselnde aus Natur und Geschichte, über Sport und Wohnungskultur u. a. m. bringt. Der reiche Bilderschmuck und die vorzügliche Ausstattung des Buches verdienen noch besonders betont zu werden.

Aus dem Verlag von Carl Flemming und E. L. Wistott A. G., Berlin W 50, Geisbergstraße 2, liegen uns folgende Neuererscheinungen vor:

Thella von Gumperts „Töchter-Album“, Band 71. Herausgegeben von Josephine Siebe. Mit buntem Schutzumschlag, einem farbigen Titelbild und zahlreichen Abbildungen im Text. (Preis in Halbleinen 7,50 M., in Ganzleinen 9 M.)

„Flemmings Anabenbuch“, Band 6. Mit buntem Schutzumschlag, einem farbigen Titelbild und zahlreichen Abbildungen im Text. (Preis in Halbleinen 7,50 M., in Ganzleinen 9 M.)

Thella von Gumperts „Herzblättchens Zeitvertreib“, Band 70 (Jubiläumband). Herausgegeben von Josephine Siebe. Mit buntem Schutzumschlag und zahlreichen mehr- und einfarbigen Abbildungen. (Preis in Halbleinen 6 M., in Ganzleinen 7,50 M.)

„Aurt von Koppingen“. Von Jeremias Gotthelf. Erzählung aus dem Schweizer Mittelalter. Mit mehr- und einfarbigen Zeichnungen von Rudolf Werner (Flemmings Saalbücher.) Herausgegeben von Carl Ferdinands. (In Halbleinen gebunden 4,50 M.)

„Die Bernsteinhexe“. Von Maria Schweidler. Herausgegeben von Wilhelm Meinhold. Mit mehr- und einfarbigen Zeichnungen von Erika Plehn. (Flemmings Saalbücher, herausgegeben von Carl Ferdinands.) (In Halbleinen gebunden 4,50 M.)

„Im Jahrestranze“. Von Clara Kallenbach. Eine Geschichte von Kindern und Blumen. Mit Zeichnungen von Magdalene Noegel. Flemmings Bücher für jung und alt. Herausgegeben von Börries, Freiherrn von Münchhausen. (In Halbleinen gebunden 3,50 M.)

„Der ewige Jude“ und „die Kreuzspinne“. Von Georg Asmussen. Mit Zeichnungen von Willibald Kraim. Flemmings Bücher für jung und alt. Herausgegeben von Börries, Freiherrn von Münchhausen. (Kartoniert 1,20 M.)

„Der Sommergarten“. Von Carl Ferdinands. Ein Bilderbuch. (In Halbleinen geb. 4,50 M.)

„Die versunkene Stadt“. Von Friedrich Serst & Co. Mit Zeichnungen von Rudolf

Werner. (Flemmings Bücher für jung und alt.) Herausgegeben von Börries, Freiherrn von Münchhausen. (Kartoniert 1,20 M.)

Die ersten drei Bände sind für viele junge Leser alte Bekannte und Freunde. Aus dem reichen Inhalt des „Töchteralbum“ heben wir hervor: Deutsche Romantiker in Rom von Dr. Agnes Gofsch, mit 11 Abbildungen, die die Darstellung noch lebendiger machen; erzählende Beiträge von Auguste Supper, Gabriele Reuter, Frieda Schanz, praktische Einführungen in Beruf und Haushalt, wie: Anna Zabel, der Beruf der Kindergärtnerin und Josephine Siebe, das Probekochen. — Das „Anabenbuch“ bringt in willkommener Abwechslung Erzählungen und Abenteuer, Beiträge aus der Technik, u. a. von Georg Asmussen: Das Werden der Dampfschiffahrt und die neueste Entwicklung, mit 18 Abb., aus Kunst, Jugendbewegung und Sport und aus der Naturkunde. Gedichte, Schwänke, Leseproben und Rätsel unterbrechen die längeren Aufsätze. — In „Herzblättchens Zeitvertreib“ finden wir nach einem Einleitungswort der Herausgeberin kleine Erzählungen und Aufsätze von Auguste Supper, Luise Glas, Frieda Schanz, Alma Schloß u. a., die dem Verständnis der Kinder gut angepaßt sind und Freude machen werden. — Alle drei Jahrbücher sind in der üblichen gebiessenen und freundlichen Ausstattung, die wir bei dem Verlag schon kennen.

Die beiden folgenden Bücher bringen Volkserzählungen aus dem finsternen Mittelalter und der Zeit des 30 jährigen Krieges. In der treuerherzigen Weise Gotthelfs wird der Weg des Junkers Koppiger geschildert, durch Leichtsinn und Schuld zu Neue und tüchtigem Leben in gelundem Tun, und der Leidensweg der „Bernsteinhexe“ mit all den Greueln der Hexenprozesse, aber zu endlicher Erlösung führend. — Auf heiterem Hintergrund bewegen sich die kleinen Erzählungen im Jahreskranze, die monaltliche Erlebnisse der kleinen Anna aneinanderreihen, kleinen Mädchen zur Freude. — Die beiden Erzählungen von Georg Asmussen sind voll Leben und Wirklichkeit. „Der ewige Jude“ ist ein Handwerksmann, der nirgends zur Ruhe kommt, bis ihm endlich in der Ferne sein Glück winkt. Die „Kreuzspinne“ ist die Großstadt, die die Landbewohner an sich zieht und hinunter-schlingt. Der tapfere Niels Lund aber weiß ihr glücklich zu entgehen. — Carl Ferdinands „Sommergarten“ bringt leichte, kindliche Verse und Schwarz-weiß-Illustrationen dazu. — In Gerstäders Erzählung werden wir in eine versunkene Stadt, ein Wineta geführt, das er mit lebhafter Phantasie auszumalen versteht.

„Wiedufinds Märchen“. Von Albert Sauerland. Bilderschmuck von A. Erbert. Wiedufinds Verlag. Leipzig. (Preis in Leinen geb. 4,20 M.) In hübscher und gediegener Ausstattung, mit farbigen Vollbildern im kindlichem Geschmack und von echter Märchenstimmung und reichen Schwarz-weiß-Illustrationen ist hier eine Reihe von Märchen geboten, die ihre Stoffe nicht älteren Sagen- und Märchenkreisen entnehmen, sondern sich unmittelbar an des Kindes Umgebung anschließen. Einzelnen Märchen sind kleine Kinderspiele mit Notenbeilagen angefügt, die leicht singbare Melodien bringen.



Von der — in einer Gesamtauflage von 100 000 Bänden — bereits vorliegenden Sammlung

„Das Märchenbuch“, Eine Folge von Märchenbüchern für Kinder und Erwachsene. Mit ein- und mehrfarbigen Zeichnungen der besten deutschen Maler, liegen uns folgende Bände vor:

11. Buch, Märchen von H. Chr. Andersen mit Zeichnungen von Alfred Kubin, (Preis 3 M.).

12. Buch, Bruder Lustig und anderes mit Zeichnungen von L. v. Kalckreuth. (Preis 3 M.).

1. Buch, Deutsche Märchen, erzählt von den Brüdern Grimm, mit Zeichnungen von Max Stevogt. (Preis 3,50 M.).

13. Buch, Der treue Johannes und anderes, erzählt von den Brüdern Grimm. (Preis 3,50 M.).

14. Buch, König Drosselbart und anderes, erzählt von den Brüdern Grimm. (Preis 3,50 M.).

Die Ausstattung ist vorzüglich, was in dem größeren Format der letztgenannten drei Bände noch besser zum Ausdruck kommt. Daß Grimm und Andersen immer noch die größte Anziehungskraft ausüben, ist vom Verlag richtig erkannt. Er hat es auch verstanden, die Zeichner herauszufinden, die sich in den Stoff einfühlen und ihm den entsprechenden künstlerischen Ausdruck geben konnten. Die Sammlung ist nicht für kleine Kinder gedacht; sie wendet sich an die reifere Jugend und an Erwachsene, die an diesen unvergänglichen Dichtungen ihre Freude haben.

„Die Hegelingen“. Von König Hagen, Hildes Schuld und von Gudrun's Leid und Erlösung. Von Leopold Weber. Buchausstattung von Friedr. Heinrichsen. R. Thienemanns Verlag, Stuttgart. (Preis geb. 5,50 M.). Die Gudrun'sage hat weniger Verbreitung bei unserem Jungvolk gefunden als die Nibelungen'sage. Und doch verdiente sie es gerade um ihres menschlicheren, verführenden Charakters willen. So ist der Versuch Leopold Webers, uns diese von viel Kampf und wildem Streit umgebene Geschichte von Gudrun's Leid und Erlösung wieder nahezubringen, schon an sich zu begrüßen; daß er es mit dichterischem Schwung und in bilderreicher Sprache getan, gibt der Hoffnung Raum, daß auch unser zweites großes Epos wieder in unserer Jugend heimisch werde.

### Kalender.

„Frauenschaffen und Frauenleben“. Ein Kalender für das Jahr 1926 mit 52 ganzseitigen Bildern, begleitendem Text und Aussprüchen von und über Frauen. Schriftleitung: Cornelia Kopp. Verlag Otto Beyer, Leipzig. Es war ein hübscher Gedanke, den Frauen diesen Kalender auf den Weihnachtstisch zu legen. Die gut ausgeführten Vollbilder bringen „Frauenschaffen und Frauenleben“ nach allen Seiten zum Ausdruck. Es sind nicht nur die Führerinnen der Frauenbewegung, die in Wort und Bild zur Darstellung kommen, sondern die Frau in der Literatur, Kunst und Wissenschaft, im Kunstgewerbe, in der Musik und als Schauspielerin, in Sozialpolitik und Wirtschaft, in Tanz und Körperkultur. So finden wir die

Bilder von Ricarda Huch, Hedwig Henl, Agnes Wiegel, Gabriele Reuter, Mary Wigman, Käthe Kollwitz, Anna Gerhardt und viele andere. (Zu den andren gehören auch die beiden Herausgeberinnen der Frau.) Es ist aber auch der Vergangenheit Raum gegeben: Charlotte von Stein, Angelika Kaufmann, Maria Theresia, Henriette Feuerbach kommen zur Darstellung, auch die „Uta“ am Raumburger Dom als „Urbild der norddeutschen Frau“. So gibt der Kalender reiche Anregung und ist zugleich eine dauernde Mahnung zum Fortschreiten auf zum Teil erst angedeuteten Wegen.

„Dürer-Kalender“ für Kultur und Kunst 1926. Herausgegeben von Karl Maußner. Dürer-Verlag, Berlin-Zehlendorf (Preis 4,50 M.). Jeder neue Jahrgang des Dürer-Kalenders festigt seinen alten Ruf. Das Abbild deutscher Kultur und Kunst will er sein: wer, der ihn durchblättert, hätte nicht den Eindruck, daß dieses Ziel auch diesmal wieder voll erreicht ist? Und zugleich die Absicht, „Deutschen Gottsuchern und doch Menschen deutscher Bittlichkeit“ Jahrbegleiter zu werden. Denn gerade ihnen bietet die Auswahl in Franz von Assisi, Thylmann, Dürer, in deutschen Domschätzen und biblischen Bildern, neben denen die unentwegt „Modernen“ Mühe haben zu bestehen, reichen Gewinn. Möge er auch in diesem Jahr wieder in weite Kreise getragen werden. Die Leserinnen dieses Heftes wird es besonders interessieren, daß sich unter den Bildern auch das Brustbild der „Uta“ vom Raumburger Dom befindet.

„Roma aeterna“. Ein Kunst-Abreißkalender für das Jahr 1926. Mit wirkungsvollem Titelbild, herausgegeben von Matthäus Gerstler. 64 Wiedergaben nach neuen bisher nicht veröffentlichten Aufnahmen von Rom und seiner Umgebung, gedruckt auf bestem Kunstbruderpapier. Fünfsprachige Unterschriften. Montana-Verlag A.-G., Stuttgart-Zürich. (Preis 2,40 RM., 3 Schw. Fr.) Der schöne Kalender erscheint hier zum zweiten Mal. Die sorgfältig gewählten und wundervoll in wechselnden Farben ausgeführten Aufnahmen bringen dem Kenner Roms vieles an Kunstwerken und Ansichten der ewigen Stadt nahe, auch solche, die dem breiteren Publikum weniger bekannt sind. Und zwar in einer Darstellung, die einem den seelischen Gehalt weit näher bringt, als die üblichen, nur durch den Photographen, nicht durch den Künstler bestimmten Aufnahmen. So werden die Bilder über das Jahr hinaus Wert behalten. Der Verlag beabsichtigt, allmählich ganz Italien in der gleichen vollendeten Weise zur Vorführung zu bringen.

Auch „Kunst und Leben“ stellt sich für das Jahr 1926 wieder ein. (Ein Kalender mit 56 Originalzeichnungen in Originalholzschnitten deutscher Künstler und Versen und Sprüchen deutscher Dichter und Denker. Verlag Fritz Seyder, Berlin-Zehlendorf.) Jeder Sonntag stellt sich mit einem Vollbilde ein; der Kalender will „im besonderen zu dem Schaffen der Künstler unserer Zeit Brüde sein, indem er von ihnen hierfür erst ausgeführte Zeichnungen und Originalholzschnitte bringt, die zu unmittelbarer Auseinandersetzung auffordern.“ So kann man an der Hand dieser Jahreschau einen Einblick in manche Kunststätte der Gegenwart gewinnen.

### Jahrbücher.

**„Jahrbuch des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine e. V.“**, Berufsorganisation der deutschen Hausfrauen. Jahrgang 1926. Verlag von Richter & Fischer G. m. b. H., Berlin 1926. (Preis 1,50 M. Bei Bestellungen durch die Vereinsvorsitzenden Ermäßigung.) Aber den Inhalt orientiert das Vorwort der Vorsitzenden des R. D. H. V. Anna Gerhardt folgendermaßen: „Das vorl. Buch behandelt die Aufgaben im Erziehungsgebiet sowohl nach der allgemeinen hausmütterlichen als auch nach der sachlich geschlossenen Seite hin, es bringt die großen Fragen der Wohnung, die Rechte des Kindes, den Zusammenhang des Familienlebens mit den außerhalb wirkenden Frauen; das Buch stellt die Alkoholfrage in Bezug auf die unendlich wichtigen Auswirkungen vor die Seele der hier so verantwortlich stehenden Erzieherin, die Pflicht der Frau, sich gesund zu erhalten im gefährdeten Lebensalter, die Ernährungsweise für gesunde und kranke Tage, sowie eine Anregung für die geistige Ernährung, die ebensolcher Sorgfalt bedarf wie die körperliche.“

**„Das Jahrbuch für Frauenarbeit“** des Verbandes der weiblichen Handels- und Büroangestellten ist in einer Fortsetzung (2. Bd.), herausgegeben von Dr. J. Silbermann erschienen (Selbstverlag des Verbandes, Berlin, Herbst 1925). Es beschäftigt sich in seinem Hauptteil mit der wirtschaftlichen und sozialen Lage der im Lehr- und Erziehungsberuf beschäftigten weiblichen Kräfte. Zwei Aufsätze orientieren über Gehälter der weiblichen kaufm. Angestellten und Forderungen zur Ausbildung für den kaufm. Beruf. Auszüge aus Jahresberichten der Gewerbeaufsichtsbeamten geben Einblick in die Lage von Arbeiterinnen und Gastwirtsangestellten. Weiter sind behandelt: die Alköpplspigenindustrie in Württemberg und der gegenwärtige Stand der Berufsberatung unter besonderer Berücksichtigung des weiblichen Geschlechts. Die Fragen der Ausgestaltung vorhandener und Schaffung neuer beruflicher Ausbildungsmöglichkeiten werden als ein Gebiet bezeichnet, das alle beteiligten Kreise noch nachhaltig zu beschäftigen haben wird. Angaben über die im letzten Jahre erschienenen Veröffentlichungen über Frauenarbeit beschließen den Band.

**„Koloniales Jahrbuch 1926“**. Herausgegeben vom Deutschen Kolonialverein, Gesellschaft für nationale Siedlungs- und Auslands politik e. V., Berlin SW 11, bearbeitet von Dr. Paul Leutwein; Bildschmuck von Eduard Fiedler. 30 Bilder, 7 Skizzen, 3 statistische Tabellen. Verlag: Die Brücke zur Heimat, Berlin SW 11, Bernburger Straße 24/25. Auslieferung für den Buchhandel durch Gustav Brauns, Leipzig. (Preis 2 M.). Das Jahrbuch unterstreicht nachdrücklich den Ruf nach Rückgabe der deutschen Kolonien und gibt zugleich in lebendigen, gut orientierenden Schilderungen das Material, das diesen Ruf wirksam machen kann. Ein Kapitel „Aus der Werkstatt der Deutschumbewegung“ schließt das Buch ab.

### Frauenbewegung, Wohlfahrtspflege, Unterrichtswesen usw.

**„Der Anteil der Frauenbewegung an den Schulreformbestrebungen der Gegenwart“**. Von

Dr. Julie Boehlmann. (Friedrich Manns pädagogisches Magazin. Heft 1040) Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 1925. (Preis 2,10 M.) Diese Arbeit gibt den Frauen und Lehrerinnen, die für die Durchsetzung der Bildungsziele der Frauenbewegung kämpfen, ein sehr wertvolles Werkzeug in die Hand. Die Arbeit beruht auf gründlichstem Studium des einschlägigen Quellenmaterials, das dauernd zur Selbstdarstellung kommt, so daß eine weitere Orientierung aus den Quellen den Lesern leicht gemacht ist. Nach einer kurzen Einleitung, die Begriff und Grundlagen der Frauenbewegung feststellt und das Thema bestimmt, folgt im Hauptteil nach einer knapp gefaßten historischen Darlegung der Bildung eines neuen Frauenideals und damit eines neuen Kulturideals durch die Frauenbewegung die ausführliche Behandlung ihrer Schulreformbestrebungen auf allen Gebieten: vom Kindergarten und der Volksschule bis zur Universität, den höheren weiblichen Fachschulen und den sozialen Frauenschulen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis erhöht den Wert der Arbeit und erleichtert die eingehendere Orientierung über die hier bearbeiteten Gebiete. Das kleine Buch wird sich als unentbehrliches Hilfsmittel für alle erweisen, die auf den betr. Gebieten sich umsehen oder darauf mitarbeiten wollen.

Die Zeitschrift **„Die Frau und ihr Haus“**, herausgegeben von der Werbestelle für Deutsche Frauenkultur, Köln a. Rh. Verlag G. Braun, G. m. b. H. Karlsruhe in Baden, bringt in ihrem Novemberheft einen beherzigenswerten Aufsatz von Lotte Wesener über Handfertigkeit mit nützlichen Anweisungen, wie man Kinder durch Beschäftigung über die Ruhelosigkeit und Ungezogenheit fortbringen kann, die so oft unsere Kinderstube kennzeichnen. Die Zeitschrift bringt fortdauernd wertvolle Artikel über Kleidung, Wohnung, Wirtschaft, Körperpflege, Erziehung und Volkswohlfahrt. (Preis jährlich — bei 12maligem Erscheinen — 5 M., Einzelnummer 60 Pf.)

**„Die Wohlfahrtspflege“**. Systematische Einführung auf Grund der Fürsorge-Pflichtverordnung und der Reichsgrundzüge von Dr. Hans Muthesius, Berlin. Verlag von Julius Springer. Das Buch zeichnet sich dadurch aus, daß es weder ein juristischer Kommentar, noch ein fakultätlicher Verwaltungstechnischer Leitfaden ist. Es ist vielmehr eine Darstellung, wie sich das Gesetz in der lebendigen Praxis auswirkt. Als solche zeichnet sie sich nicht nur durch große Klarheit und eine Kunst einfacher Darstellung aus, sondern auch durch diejenige lebendige Fühlung mit der Praxis, die die beste Grundlage solcher klaren und einfachen Darstellung gibt. Das Buch ist nach stofflicher Behandlung und geistigen Grundlagen die beste systematische Einführung in die Wohlfahrtspflege auf den neuen Grundlagen und sowohl für jede Fachbildung in der Wohlfahrtspflege, wie auch für den ehrenamtlichen Mitarbeiter ein denkbar gutes Rüstzeug.

**„Neue Wege zur deutschen Frauenbildung“** von Martha Kindele und Magdalena von Tilling, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1925. Seit der Gedanke und Plan der

Frauenschule schon in die Diskussion über die Mädchen-Schulreform von 1906/8 hineingeworfen wurde, haben wir verschiedene Formen der Verwirklichung und im Anschluß daran eine durch die Jahre sich hinziehende Erörterung, die sich vielfach berührte mit dem Gedanken des Frauen-Dienstjahres oder des Frauenlehrjahres. Insofern es sich um eine Fortbildung der aus den höheren Schulen hervorgegangenen Mädchen in der Richtung auf ihren weiblichen Beruf, oder in weiterem Sinne auf weibliche Berufe, handelt, haben sich aus der pädagogischen Überlegung jetzt mehr und mehr zwei Typen herausgebildet, die äußerlich einander vielfach ähnlich, ihren inneren Grundlagen nach doch entscheidend voneinander abweichen: die Wertoberschule und die Frauenschule. Im Ausgangspunkt unterscheiden sie sich darin, daß die Frauenschule mit der Frauenschule, wie sie die Verfasserin dieser Schrift im Auge hat, stärker an den Gedanken des allgemeinen weiblichen Lehrjahres, einer allgemeinen Stärkung der Hauswirtschafts- und Familienkultur und des staatlichen Verantwortlichkeitsbewußtseins anknüpft, während die Wert-Oberschule mehr von den Anforderungen des Berufslebens ausgeht und einen Hochschul-Reife gewährenden, aber auf praktische Veranlagung und praktische Frauenberufe stärker zugeschnittenen Aufbau auf das Unzweim darstellen will. In der hier vorliegenden Schrift sind die Grundlagen und Pläne der Frauenschule entwickelt. Eine eingehendere Auseinandersetzung mit dem ganzen Problem wird in den Kreisen der Frauenbewegung noch notwendig sein.

**„Die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes zu seinem Erzeuger und dessen Familie in Gegenwart und Zukunft“.** (Unter besonderer Berücksichtigung des neuen norwegischen und schwedischen Rechtes.) Göttinger Dissertation. Von Dettmar Heinrich Popps. Die Arbeit behandelt ihren Gegenstand mit großer Vorurteilslosigkeit unter dem Gesichtspunkt der zweckmäßigsten Fürsorge für das Kind und aus dem neuen Ethos eines starken Gemeinschafts-sinnes. Besonders klar tritt die Achtung vor der mütterlichen Würde der Frau hervor. Die Lösung der Rechtsfrage wird in der Form gesucht, daß auch das uneheliche Kind bei den Eltern-teilen gegenüber Rechte des blutsverwandten Kindes haben soll, das bedeutet, daß dem Vater

zugleich mit größerer Verantwortlichkeit doch auch weitere Möglichkeiten tatsächlicher Ausübung der Vaterschaft in der Personensorge gegeben werden sollen. Wie weit das nach Lage der Dinge praktisch möglich ist, ohne zu bedenklichen Mißbräuchen zu führen, steht allerdings dahin. Nicht umsonst hat das Bürgerliche Gesetzbuch die Rechte des unehelichen Vaters aus dem Preußischen Landrecht zum Teil beseitigt, weil sie der Mutter gegenüber mißbraucht wurden. Jedenfalls ist die Dissertation ein schöner Beweis einer neuen Gesinnung und Betrachtungsweise, die sich heute in dieser Frage siegreich durchsetzt.

**„Jugendkunde und Schule“.** Herausgegeben vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Verlag von Julius Belz, Langensalza 1926. In der Behandlung des Verhältnisses von Jugendkunde und Pädagogik setzt sich mehr und mehr eine ganz neue Betrachtungsweise durch. Die Grenzen der experimentellen Psychologie in der Erforschung der komplizierteren Erscheinungen des Seelenlebens und insbesondere der Struktur der Persönlichkeit werden lebendiger gesehen. An die Stelle der experimentellen Feststellung von Teilfunktionen tritt die Betrachtungsweise, die Spranger der experimentellen Psychologie gegenüber gestellt hat: die Anschauung des Ganzen der Persönlichkeit, die nur kontrolliert und ergänzt wird durch psychographische Statistik. Die in diesem Buch vereinigten Aufsätze zeigen, wieviel fruchtbarer diese Betrachtung ist, andererseits aber auch wieviel ihr doch die Erziehung zur Genauigkeit genügt hat und dauernd nützt, wie sie von der experimentellen Psychologie ausgeht. Die Jugendkunde der Mädchen kommt zur Geltung in dem Aufsatz „Die Lehrerinnen der höheren Schulen und die Jugendkunde“ von Magdalene von Tilling. Der Beitrag ist voll seiner persönlicher Beobachtungen, die allerdings hier und da doch die Schranken einer gewissen Subjektivität tragen. Daß Psychoanalyse und Individualpsychologie bei einem solchen Thema mit erörtert werden müssen, ist selbstverständlich. Das geschieht in dem ausgezeichneten großen einleitenden Teil von Alois Fischer: „Entwicklungs-, gegenwärtiger Stand und pädagogische Bedeutung der psychologischen Jugendforschung“, der wichtigste Beitrag des Werkes.

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Hansafer 7.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

**Selene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**

**Unsere Leser**

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden.

Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns **Verlagssbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 36**



# Neueste Laubsägespiele



Herrliche Ausführung in kleinem Karton, drei starke farbig bedruckte Holzplatten 30 x 20 cm. Der Wald, das Dorf, Tiere des Waldes, Schäferrei, Bauer, Haustiere, Jahrmarkt, Krippe. Komplette gegen Einsendung von 6 Mk. franko, Nachnahme 6,20 Mk. Große illustrierte Preisliste über Riesenauswahl von Spielwaren aller Art, Karneval- und Festbedarf, Feuerwerk, Scherzartikel gratis und franko.

A. Maas & Co., Berlin 51, Markgrafenstr. 84  
Gegründet 1890.



## Kinoir

verleiht

### Grauen Haaren

ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort waschecht wieder  
Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.

Franz Schwarzlose BERLIN SW 19,  
Leipziger Str. 56.

Garant. reiser Bienen-  
10 Pfd.-Eimer goldgelb, 10, 0 nell  
12,50 M., 6 Pfd.-Eimer, goldgelb,  
6,80, hell 8,- M., Heide-Scheibenhonig,  
dunkel, 17,50, hell 24,50 M  
für 8 Pfd. netto, franko. Nachn.  
50 P. mähr. Nichtgef. nehme  
zurück. H. Schröder, Imkereien,  
Soltan 19, Lüneburger Heide.  
Postwechselkonto: Hannover 3384

## HONIG

**Wer sein Haar nicht färben,**  
das graue Haar jedoch verdecken will, benutze meine Brillantine  
„Ich hab's gefunden“  
à Flasche 3.75 Mark.  
(blond, braun, schwarz)  
Nur zu haben bei  
**Paul Lange, Friseur**  
Berlin, Königstr. 38.

Allerfeinster goldklarer  
**Bienen - Schleuder-  
HONIG**

garantiert rein. 10 Pfd.-Dose  
10 Mark (Nachn. hme.)  
5 Pfd.-Dose 5,40 M.  
**Imkerei Dieckmann,**  
Lembruch (Kreis Diepholz).

Hermann Geseenius Verlag Halle (Saale)

Hartmanns Jungmädchen-Bücher Bd. I-V à Mk. 1,20  
Kinderaugen in der Natur Bd. I-VI à Mk. 0,85  
Prospekt kostenfrei

Am 1. Januar beginnt der neue Jahrgang des  
**Nachrichtenblatt  
des Bundes Deutscher Frauenvereine**  
Für Alle, die in der Frauenbewegung stehen und über die Vorgänge im Bund Deutscher Frauenvereine unterrichtet sein wollen, ist das „N. B.“ unentbehrlich.  
Bestellungen gegen Voreinsendung des Betrages von M. 2,- für das Jahresabonnement an Frau Alice Benckheimer, Mannheim, S. 12. 18 (Postfach Konto: Karlsruhe i. B. Nr. 75497) erbeten.

**Hohes Licht** Erholungsheim für Kinder und junge Leute.  
Oberstdorf Allgäu, 840 m  
Kuren zu jeder Jahreszeit. Vollständig und künstlerisch ausgestattetes Heim in sonniger, freier Lage. Geplantes, gesüßtes Leben. Unterricht, Sport, Ärztliche Aufsicht.  
Prospekt durch die Verwaltung.

**ADT Töchterheim Feodora, Eisenach, Bismarckstr. 14**  
Hauswirtschaftliche Ausbildung mit ernster geistiger Fortbildung (Frauenlehrejahr). Staatlich anerkannt.  
Vorst. Frau Marie Bottermann.

**Vertrauliche** Auskünfte über Ruf, Charakter, Lebensweise, innerhalb Dtschlds. nur 10 M.  
**DEUTSCHE DETEKTIV-AGENTUR**  
Berlin W 15, Joachimsthaler Str. 27. Tel. Bism. 5754.  
Potsdam, Margaretenstrasse 13. Tel. Potsdam 2518.  
Vertretung: Brandenburg (Havel), Molkenmarkt 7.  
Korrespondenten an allen Orten der Erde.

# Lebenserinnerungen

VON

**Helene Lange**

8. und 9. Tausend

Preis in Ganzleinenband 5,50 Mark

Marie Stritt in der Königsberger Hartung'schen Zeitung: . . . . „Eine ungeahnte Überraschung, man möchte sagen: eine ganz neue Helene Lange tritt uns in dem ersten Teil des Buches „Kindheit“ und „Jugend“ entgegen. Wenn sie's nicht selbst in köstlich humoristischer Weise erzählte, würde man's kaum glauben, daß „dies ausgelassene kleine Mädchen, das in allen Kinderfreunden der Kleinstadt schwelgt, dieser Badsisch, wie er im Buche steht, die handarbeitende, Klavierpielende, Kaffeegastbesuchende Haustochter, die trotz ihrer „Sehnsucht ins Freie“ an einem Ball soviel Vergnügen findet, daß sie ihm zuliebe sogar eine ernste Krankheitserscheinung verschweigt —, daß sie mit der „großen“ Helene Lange identisch sind, vor der alle Welt — auch wer gelegentlich einmal anderer Meinung ist als sie — einen heillosen Respekt hat. Mancherlei hätte freilich schon in sehr frühen Jahren zu denken geben können: so u. a. eins der ersten philosophischen Probleme, in die sich ihr Kinderkopf hineinbohrte: „Warum ich nicht mein Bruder sei und mein Bruder nicht ich?“, so die bemerkenswerte Tatsache, daß ihr in dem beliebten Spiel der Griechen und Trojaner unter lauter Jungen „ein für allemal der Odysseus zugestanden wurde,“ so das Jambendrama „Julius Cäsar“ der Bierzehnjährigen u. a. m.

Die lebendigen Erinnerungen aus einer versunkenen Zeit, in der „das Jahrhundert des Kindes gottlob noch nicht erfunden war“, sind als Ausprägungen eines spezifisch norddeutschen, ganz echten Humors — der bekanntlich gerade den ernsthaftesten Leuten eigen ist — meines Erachtens der Glanzpunkt des Buches. Sie bringen uns die imponierende Gestalt Helene Langes menschlich ganz nahe, und werden besonders denjenigen älteren Leserinnen eine wahre Feiertagsstunde bereiten, denen darin das eigene Kinderglück mit „Haus, Hof, Stall und Garten“, mit Nachbarskindern und Jahrmarktvergnügungen und -abenteuern, mit all seiner wundervollen Freiheit und Angebundenheit wieder lebendig wird. Es ist selbstverständlich, daß die warme persönliche Note in den Kapiteln über Kindheit und erste Jugend aus den weiteren Darstellungen ausscheidet oder doch nur hier und da leise wieder anklingt; man wird es aber trotzdem, unter dem Eindruck des ersten Teiles, unwillkürlich bedauern. Das ist aber auch das einzige, was der allzu anspruchsvolle Leser (vielleicht auch nur die ein wenig sentimentale Leserin) an dem schönen Buch vermissen könnte, das an sich ein so einheitliches, geschlossenes Ganzes darstellt, wie das Leben, das es uns vor Augen führt, ein einheitliches geschlossenes Ganzes ist.“

Durch alle Buchhandlungen beziehbar;  
gegebenenfalls direkt vom Verlag

Digitized by Google

Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, Berlin W 35



# Lehranstalten.

## Altenburg, Thüringen Töchterheim Karolinum.

**Haushaltswirtschaftliche Frauenschule.** Gründliche hauswirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung. Musik, Sprachen, gesellschaftl. Formen. Reichliche Verpflegung. Eigenes Haus. Prosp. durch d. Vorst. herinnen: E. Ganderl und W. v. Gattberg.

## Altenburg Thüringen Töchterheim

**Gravittter.** Gründliche Ausbildung in Wissenschaft, Sprache, Musik, Handb., Handarbeit, Schneidern usw. Gute Verpflegung. Eigenes Landhaus. Näheres durch die Vorsteherin.

## Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20.

Evangelischer Diakonieverein e. V.

(2000 Schwestern, 800 Arbeitsschüler). Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wundpflege und Geburtshilfe mit und ohne prakt. Prüfung in den Vereinskursbildungsklassen zu Vornburg, Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Erf., Gießen, Göttingen, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Potsdam, Ratingen und Zettin. — Ohne Kautionsstellung u. Verpflegung für die Zukunft. — Zahlungsb. u. Stellung der Schülerinnenarbeitsträger bei Anstellung zeitweiliger Beschäftigung u. zeitweiliger Ausbezahlung für Alter und Invalidität. Voraussetzung: Höhere Schulbildung. Eintrittsalter von 18—30 Jahren. Prospekt und nähere Auskunft durch den Evg. Diakonieverein.

### Staatlich anerkannte Lehranstalt für technische Assistentinnen.

Laboratorium Margot Neumann  
(Anatomie, Chemie, Bakteriologie usw. Staatsexamen)  
Berl. 1. Bülowstr. 47.  
Sprechstunde 5 bis 6 Uhr.  
Kursbeginn April und Oktober.

## Friedrichroda, Thür.

Für fremde Sprachen Ausländerin im Hause. Beste Verpflegung. Telefon 184.

Frau Prof. Schmidt-Höcker.

Töchterheim nimmt befristete Anzahl junger Damen, wissenschaftlicher, gesellschaftlicher und hauswirtschaftl. Ausbildung auf. Säuglingspflege, Sport.

## „Städtische Frauenschule zu Halle“

Burgstraße 45.  
Frauenschule mit angegliederten Fachkursen zur Ausbildung von  
Kindergärtnerinnen } mit staatlicher  
Fortsetzungen } Abschlussprüfung  
Jugendleiterinnen }  
Auskunft durch die

Studien-Direktorin Dr. Bina Mayer-Rulenkampff.

## Hannover. Christlich-sozial. Frauenseminar des Deutsch-evang. Frauenbundes

(Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche Prüfungsstelle). Gegründet 1905

**Theoretische und praktische Fachbildung für alle Zweige der Wohlfahrtspflege.** — Drei Abteilungen: a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschafts- und Berufsfürsorge. — Dauer der Ausbildung einschließlich staatlicher Abschlussprüfung 2 Jahre. — **Aufnahmebedingungen nach staatlicher Vorschrift. Neu eingeworben:** Sonderkurse zur Ausbildung von kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschlussprüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. — **Beginn neuer Lehrgänge:** Oktober u. April.

Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle Hannover, Wedellstraße 26.

## Leipzig.

Staatl. anerkt. Bakteriologie, Chemie und Röntgen-Schule für Damen.  
Dr. Bns'ik, Reilstraße 12, Prospekt 17 frei

## Leipzig, Georgi-Ring 5.

**Barth'sche Privat-Realschule**  
mit Schülerheim. Gegr. 1863.  
Realschule mit 4 Vorschulklassen.  
Berechtigung zur Anstellg. d. Reifezeugnisses.  
Direktor Dr. L. Koessel.

## Leipzig,

Universitäts-  
Strasse 26.

## Teichmannsche Realschule mit Vorschule.

101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059.

Direktor Dr. Pittschel.

## Bad Münster u. St., Pensionat G. Roß

Gute praktische und theoretische Ausbildung in allen hauswirtschaftlichen Fächern, besonders im Kochen, Backen, Einmachen (bürgerliche und feine Küche), Gesellschaftliche Umgangsformen, Nahrungsmittellehre, Gasthaltungs- und Lebenskunde, Gesundheits- und Krankenpflege, Krankenpflege, Säuglingspflege. Gelegenheit zu Musik und Gesang. Beste Verpflegung. Aufnahme 1. November, 15. April. Prospekt durch die Vorsteherin. Der nächste zweimonatliche Kochkurs beginnt 1. Kovt.

**Theoretische und praktische Ausbildung** in den Fächern: Werktätigkeiten für deutsche Frauenkleidung, Kunstgewerbe und Nahtkunst, Ahoer Arbeit in Medizin, Beson in Gaus. Aufnahme zum Oktober, Januar und April. Näheres durch die Leiterin Sophie Höhlmann.

## Schweiz

## Interne Frauenschule

verbunden mit  
Klosters 1250 m ü. d. M. Kindergärtnerinnenseminar und Kindererholungsheim (staatl. anerkt.)

## Soziale Frauenschule des Schwäbischen Frauenvereins Stuttgart

(staatlich anerkannte Wohlfahrtschule)

Ausbildung für die drei Hauptgebiete der Wohlfahrtspflege: Gesundheitsfürsorge, Jugendwohlfahrtspflege, Wirtschaftsfürsorge. Beginn eines neuen Kurses Ostern 1926.

Auskunft und Prospekt durch die Geschäftsstelle, Silberburgstraße 23.

## THALE / HARZ Töchterheim Lohmann.

Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schön. Waldblog. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt

## Die staatlich genehmigte Wohlfahrts-

## schule des Sophienhauses zu Weimar,

bietet Frauen und Mädchen in zweijährigen Lehrgängen Gelegenheit zur Ausbildung in allen Zweigen der Wohlfahrtspflege. (Auf Wunsch Internat). Schulbeginn im April. Nähere Auskunft erteilt die

### Schulleitung

der Wohlfahrtschule des Sophienhauses.

## Weimar,

Wörthstr. 44. Staatlich anerkannte Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen verbunden mit Schülerinnenheim. Abschlussprüfung auch in Preuß. n. anerkannt.

## Landschulheim / Johannahelm

Werstpfuhl (Mark), eine Stunde Bahnfahrt von Berlin, Wriezener Bahn, walddreiche Gegend. Internat für Mädchen, verbunden mit höh. Schule (Lyzeumslehrplan). Frauenschule, kl. Klassen, sorgf. Erziehung, reichliche Verpflegung, bester Musikunterricht. Gynastik, Sport, Gartenarbeit, Buchbinderei

Benfallsige Schwewernschaft vom Hohen Kreuz, ev. Mutterhaus in Vangendree, nimmt jederzeit geb. Berufsschwestern unter guten Bedingungen auf. Meldung an die Oberin.

## Gymnastik-Kurse

Beginn jeden Monats

## Ch. Hirt

Dipl. Gymn.-Lehrerin  
Friedenau,  
Wielandstr. 6a 15

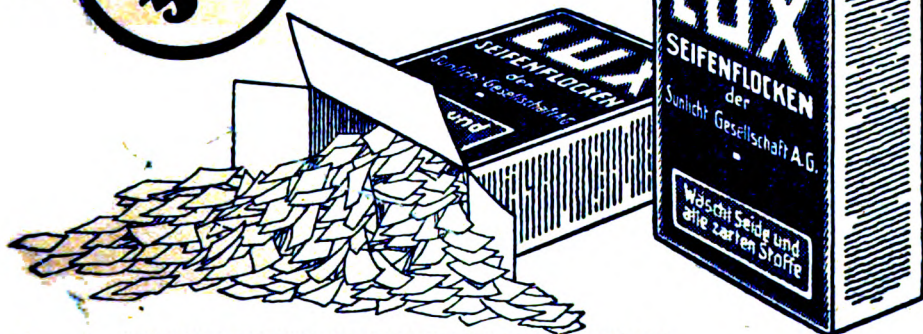
Inseriert in  
dieser Zeitschrift!

# LUX Seifenflocken billiger!

*Damit werden LUX-Seifenflocken, die Sie bisher vor allem für Seide, Wolle und alle feine Wäsche brauchten, in Ihrem Haushalt erheblich vielseitigere Verwendung finden können. Erproben Sie ihre wunderbare Eignung für die Haarpflege und die Kleinkinderwäsche.*

Neuer  
Preis

50  
H



SUNLICHT-GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM-RHEINAU,



**Eine Singer**  
 MIT MOTOR UND NÄHLICHT  
 die beste Weihnachtsgabe  
 SINGER CO. NÄHMASCHINEN ACT. GES.

**Der große Erfolg**  
 des „Carmol“ beruht auf der Vielseitigkeit seiner Anwendung

**Carmol lindert Schmerzen!  
 Carmol tut wohl!**

Man verwende Carmol (Karmelltergeist) bei Erkältungskrankheiten: Rheuma Hexenschuss, Gelenk-, Kreuz-, eif. Kopf-, Zahnschmerzen, Husten und Schnupfen. Vorzügliches Einreibemittel zur Auf- frischung und Anregung der Muskeln und Nerven für Sporttreibende bei Ueber- anstrengung (Wadenkrampf).

Eine Flasche Carmol ist eine billige Hausapotheke und sollte in keinem Haushalt fehlen.

Man verlange in Apotheken und Drogerien ausdrücklich Carmol

**Carmol-Fabrik Rheinsberg (Mark).**



*Nook's Bienenhonig  
 prämiert mit dem 1. Preis  
 Goldene Medaille 1925  
 Viele ärztliche Anerkennungen und  
 Empfehlungen!  
 In Lebensmittelgeschäften  
 erhältlich!*

**Dr. Klebs Kefirpilze**

oder Kefirkörner, irrtümlich häufig „Joghurtpilze“ genannt, liefern mit Milch wohlschmeckenden Kefir, leicht herzustellen, sehr wirksam bei chronischer Verstopfung, Magen- und Darmleiden.

Mit Vollmilch bereitet vorzügliches, leicht verdauliches Kräftigungsmittel bei Lungenleiden, Blutarmut und Magerkeit.

**Dr. E. Klebs Joghurtwerk  
 München, Schillerstraße 28 F.**

Zu beziehen durch Apotheken und Drogerien. Druckschriften kostenlos.

**Mütter  
 Eure Pflicht!**

**DR. R. PEISS  
 RHEUMASAN u. LENICET  
 FABRIK BERLIN**

**Lenicet Kinder-Puder**



# Die Frau

## Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
**Helene Lange und Gertrud Bäumer**

### Inhalt

Gertrud Bäumer: Frauenwille in der Volkskultur	193
Dr. Regine Strümpell: Gedichte von Franziska Martienßen	200
Dr. med. Hilde Adler: Die Gesunderhaltung der Industriearbeiterin im Beruf	203
Eva Dechow: Wandlungen in der Jugendbewegung	213
Anna Pappriß: Landwirtschaftliche Kinderarbeit	216
Margarete Müller-Wuldow: Nachträgliche Betrachtungen zur Pariser Weltausstellung	220
Dr. Selma Stern: Sophie Mereau	225
Emmy Bedmann: Eine Frauentagung zur Minderheitenfrage	236
Direktorin Dr. Mah, M. d. R.: „Nachgeheiratete“ Frauen	240
Else Wex: Praxis und Theorie der Geburtenregelung in England	241
Stiefkinder der Schutzgesetzgebung	243
Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Bücherschau — Anzeigen	246—256

Vierteljährlich 3,— Mark

**F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin**



Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-  
spaltige 36 mm breite Millimeter-Zeile  
M. 0,20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

# ANZEIGEN

Alleinige Anzeigen-Aufnahme: Berlin  
Giefel, Berlin W 35, Schöneberger Ufer  
Tel.: Lützow 8588. Postf. Berlin 60.

**Soxhlet's**

## Nährzucker, Soxhletzucker

Eisen-Nährzucker / Nährzucker-Kakao / Eisen-Nährzucker-Kakao  
**verbesserte Liebigsuppe**

Seit Jahrzehnten bewährte Dauernahrung für  
Säuglinge vom frühesten Lebensalter an.

Hervorragende Kräftigungsmittel für ältere Kinder und Erwachsene, deren Ernährungszustand  
einer raschen Aufbesserung bedarf, namentlich während und nach zehrenden Krankheiten.

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Nährmittelfabrik München G. m. b. H., Charlottenburg, Salzufer 17/19



### Johns „Voll dampf“ Waschmaschine

kocht, reinigt und desinfiziert eine Trommel  
voll Wäsche mühelos in ca. 20 Minuten.

**erspart ca. 75%**

an Zeit, Arbeit, Feuerungsmaterial und  
Waschmitteln gegenüber dem Handwasch-  
verfahren und behandelt die Wäsche viel  
schöner als die beste Waschfrau

Prospekt 782 und Bezugsquellennachweis  
kostenlos durch

**J. A. John A.-G., Erfurt.**

Hermann Gesenius Verlag Halle (Saale)

Hartmanns Jungmädchen-  
Bücher Bd. I-V à Mk. 1,20  
Kinderaugen in der  
Natur Bd. I-VI à Mk. 0,85  
Prospekt kostenfrei

**Wer sein Haar  
nicht färben,  
das graue Haar jedoch  
verdecken will, benutze  
meine Brillantine**

„Ich hab's gefunden“

à Flasche 3.75 Mark.  
(blond, braun, schwarz)  
Nur zu haben bei  
**Paul Lange, Friseur**  
Berlin, Königsstr. 38.

### Hohes Licht Erholungsheim für Kinder und junge Leute. Oberstdorf/Allgäu, 840 m

Kuren zu jeder Jahreszeit. Vollständig und künstlerisch  
ausgestattetes Heim in sonniger, freier Lage. Ge-  
sundes, geistiges Leben. Unterricht, Sport, ärztliche  
Aufsicht. — Prospekt durch die Verwaltung.

In der Erziehungsanstalt für schwergefährdete und geschädigte  
kranke Mädchen des Landesjugendamtes Hamburg ist  
1. April 1926 die Stelle der

### Leiterin (Stamtenstelle Gruppe XI)

neu zu besetzen. In Frage kommen nur Bewerberinnen mit gründlich  
theoretisch-pädagogischer Vorbildung (Lehrerinnen-Berufslehre  
prüfung, abgeschlossenes akademisches Studium, tunlichst praktische  
Erfahrung als Wohlfahrtsleiterin, Fach II) und mehrjähriger, praktischer  
Erfahrung in der Gefährdeten- und Anfallsfürsorge, mit besten Zeu-  
nissen und Empfehlungen. Lebensalter nicht über 40 Jahre.

Bewerbungen mit ausführlichem Lebenslauf, beglaubigten Zeug-  
nissen und Lichtbild sind bis zum 15. 1. 1926 zu richten an  
**Landesjugendamt Hamburg, Auerhoffstr. 7.**

Westfälische Schwesternschaft  
vom Roten Kreuz,  
ev. Mutterhaus in Langendreef,  
nimmt jederzeit geb. Berufsschwestern  
unter guten Bedingungen auf.  
Wendung an die Oberin.

### Fragen Sie bitte

bei uns an, wenn Sie nicht  
wissen, woher Sie den  
einen oder anderen Artikel  
beziehen sollen. Postkarte  
mit Rückantwort genügt.

Man adressiere:  
Anzeigen-Verwaltung  
„Die Frau“  
Berlin W 35,  
Schöneberg, Ufer 38

## Biologische Körperreinigung

ist eine moderne Forderung sorgsamer Körperkultur.  
Die tägliche Desinfektion des Darmkanals durch Joghurtbakterien

mit **Dr. Klebs Joghurt** Erzeugnissen

unterdrückt die Bildung von Darmgiften, ist unentbehrlich bei  
**Verstopfung, Magen- und Darmstörungen**, ein treffliches Vorbeugungs-  
mittel frühzeitigen Alters, seit 14 Jahren von Ärzten und Publikum glänzend  
begutachtet. — **Wohlschmeckende Joghurttabletten** zum Ein-  
nehmen, vorrätig in Apotheken und Drogerien. — Druckschriften kostenlos  
**Dr. E. Klebs Joghurtwerk München, Schillerstraße 28, F.**



Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. U. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Frauenwille in der Volkskultur.

Von

Gertrud Bäumer.

Das Wort Volkskultur bezeichnet ein uferloses Thema, über das Fluten von gemeinplätzigem Reden hinweggeschwemmt worden sind. Es soll nicht ein weiterer Kübel auf das durch Theorie schon sehr aufgeweichte Feld geschüttet, sondern Begrenzung versucht werden.

Zunächst des Begriffs Volkskultur, der alles sein kann. Ich will darunter verstehen: Das Maß und die Art, wie der Einzelne sein Leben vergeistigt, über die bloßen Zwangsläufigkeiten, über Essen, Trinken und Erwerb hinaus.

Es kann geschehen durch religiöse Zielsetzung, durch sittliche Ordnung, durch künstlerische Formung. Aber wir wollen einen vollen Begriff von Volkskultur anwenden, der dies alles zusammenfaßt. Zugleich einen weiten Begriff von „Volk“. Man ist nämlich in solchen Betrachtungen immer geneigt, auf der einen Seite nur die zu sehen, die bevorzugen werden müssen, auf der anderen Seite alles, was irgendwie den Hintergrund der Hochschulberechtigung hat. Wir denken zu wenig an die breiteste soziale Mittelzone. Auf sie aber sollte es hier eigentlich ankommen, auf die Frage, wie der gehobene Arbeiter, der Angestellte, der Handwerker, der Beamte in dem eben bezeichneten Sinn „sein Leben vergeistigt“.

Nun ist für die heutige Frage der Volkskultur das Charakteristische, daß sie im Zeitalter der Warenwirtschaft wesentlich in der Auswahl und Aufnahme aus einer millionenfachen Fülle von Waren besteht, die täglich angeboten werden: Bücher und Bilder, Geräte und Kleider, Theater und Schausstellungen usw. Die Kulturquellen, die ehemals viel mehr persönlicher Natur waren, d. h. in den Menschen beruhten, die den anderen persönlich und mündlich Kultur übermittelten, sind heute versachlicht.

Die große Gefahr für die Volkskultur innerhalb der Warenwirtschaft liegt in dem ungeheuren Vielerlei, das täglich auf den Menschen eindringt. Daraus entsteht die innere

Unsicherheit, die Flachheit, die Betäubung. Weil man jeden Tag etwas Neues haben kann, merkt man nicht mehr, ob das, wovon man sich seelisch nährt, hohl und unergiebig ist.

Dazu kommt als eine weitere Ursache dieser Flachheit die Lebensweise derjenigen Schichten, die in Bezug auf den Kulturkonsum immer maßgebend sein werden: der städtischen Schichten. Die Überhegung des Tempos und die atemlose Anspannung der Kraft, die Sammlung und Vertiefung unmöglich macht, befördert diese verhängnisvolle Flüchtigkeit und Veräußerlichung. Und die stillere Kleinstadt, die über die Möglichkeit der Sammlung und richtigen Verarbeitung noch verfügt, pflegt die zweifelhaften Kulturgüter der Großstadt für erstrebenswert zu halten und empfindet nur zu leicht ihren Frieden als quälende Leere.

Bei der Grundlage dieses Lebenszuschnitts entstehen für die Volkskultur drei Gefahren, von denen mindestens die beiden ersten frühere Zeiten nicht im gleichen Maße bedroht haben.

Die erste ist die *Plattheit* in jener charakteristischen modernen Erscheinungsform, wie sie nur unsrem Zeitalter eigen ist. Jene Plattheit, die am Objekt mit dem Ausdruck „Ritsch“ bezeichnet wird, für deren subjektive Seiten wir keinen rechten Namen haben. Sie ist zweifellos keine „primäre“ menschliche Eigenschaft, sondern eine Folge aus einem Leben, das durch das Vielelei betäubt, durch sein Tempo um jede Sammlung gebracht wird.

Eine zweite Folgeerscheinung der Überreizung des modernen Menschen ist die Neigung zum Krankhaften. Zwischen Stumpfheit der Arbeit und seelischer Überanstrengung im Lebenswettkampf auf der einen Seite, und der Leere unausgefüllter Stunden auf der anderen Seite eingespannt, durch die Unnatur der Lebensweise beunruhigt, entwickelt der Mensch nicht nur das Sensationsbedürfnis, das auch eine verhältnismäßig harmlose Eigenschaft des *gesunden* Volksempfindens sein kann, sondern eine gewisse Neigung zum Brüchigen, Haltlosen und Krankhaften. Sie wird gesteigert durch die, gleichfalls als Reaktion zu verstehende, Übersteigerung der Bedeutung des Geschlechtslebens, insbesondere seiner rein physiologischen Seite.

Und ein letztes, das auf dem Boden eines sozialen Lebens wuchert, das keine starken Quellen des Glücks, aber zahllose Versuchungen zeigt, ist dann die tatsächliche Gemeinheit und Verdorbenheit.

Man darf nicht unterschätzen, wie sehr diese sozialpsychologischen Folgeerscheinungen unserer Lebensverhältnisse befestigt und immer wieder von neuem provoziert werden, weil die kapitalistische Wirtschaft sich nun ihrerseits rechnerisch auf diese Bedürfnisse einstellt und Produkte schafft, mit denen auf diese Instinkte spekuliert wird. Vielleicht liegt hier eine der folgenreichsten Schädigungen der Volkskultur durch die kapitalistische Warenwirtschaft. Denn sie ist gleichgültig dagegen, ob ein Instinkt gut oder schlecht ist. Sie denkt nur daran, ihn in Kaufkraft umzuwandeln und pflegt unter diesem Gesichtspunkt mit den Mitteln der Reklame, des systematischen Anreizes die schlechten und gemeinen Bedürfnisse genau so wie die harmlosen oder gesunden.

Darum brauchen wir zum Schutz der Volkskultur die Gesetzgebung.

Man könnte der Meinung sein, daß die Volksgesittung nicht durch Verbote: Zensur, gewaltsame Verhinderung von Versuchungen, gebessert werden kann, und daß man die Ursachen, die zur Nachfrage nach Schmutz und Schund im weitesten Sinne führen, auf anderem Wege überwinden muß. Das wäre dann richtig, wenn die ganzen Schundprodukte nicht unter den Gesetzen der kapitalistischen Spekulation stünden, die ihre Waren für einen Markt erzeugt, den sie sich erst sucht und das Bedürfnis durch die suggestivste Kraft der Reklame und des Angebotes erst *schafft*. Da andererseits nichts in der Welt



so labil ist wie das Gefühl für das, was sich ziemt, so geht von dieser aus rein spekulativen Gründen entstandenen Produktion, die an sich noch keineswegs Ausdruck des Tiefstandes der Volkskultur zu sein braucht, eine suggestive Wirkung aus, die niedrige Instinkte erst weckt oder vorhandene verbreitert und verstärkt. Zweifellos würden viele der Leute, die heute in den Kiosken minderwertige und gemeine Literatur kaufen, garnicht darauf kommen, wenn diese Dinge nicht angeboten würden und dadurch die Suggestion verbreiteten, daß der Lebenskennner, der auf der Höhe sein will, so etwas gesehen haben muß.

Und weil es so steht, daß hier eine schmutzige Produktion die Physiognomie unserer Kultur geradezu entstellt und fälscht, und daß die ständig in diesen Dingen zum Ausdruck kommende Mißachtung des Anstandsgefühls unsere Gesittung tatsächlich erschüttert, brauchen wir gewisse Einschränkungs- und Verbotsmaßnahmen.

Ihre Wirkung darf aber nicht überschätzt werden. Unterdrückungsmaßnahmen können nur als Stützungsaktionen des positiven Heilungsprozesses angewandt werden und Erfolg haben. Es kommt auf eine innere Befreiung der gesunden Gegenkraft an, deren Vorhandensein wir überall bemerken können.

Worin liegen nun diese Gegenkräfte? Wir müssen zunächst festhalten, was eben schon angedeutet ist, daß die Volkskultur, wie sie sich in der Lektüre und dem künstlerischen Geschmack ausdrückt, doch eben nur Spiegelbild ist. Der Schatten, um es mit einem Bild Ruskins zu sagen, den die Wirklichkeit wirft. Man kann den Schatten der Dinge nicht ändern, wenn man die Dinge selbst nicht ändert. Im letzten Grunde sind auch die Kulturfragen soziale Fragen.

Dieser allgemeine Vorbehalt vorweg, denn es kann selbstverständlich nicht Aufgabe dieser Ausführungen sein, über Mittel und Wege zur Änderung sozialer und wirtschaftlicher Bedingungen zu sprechen. Wir haben uns vielmehr darauf zu beschränken, die Dinge so hinzunehmen, wie sie heute nun einmal liegen und uns zu fragen, was unter den gegebenen Verhältnissen geschehen kann.

Dabei muß man sich klar werden, daß die Festigung gegen Platttheit, Krankheit und Gemeinheit nichts anderes ist, als eine Frage des inneren Gleichgewichts und der geistigen Herrschaft über sich selbst und innerhalb seiner selbst, die der feinste Ausdruck der allgemeinen Kultur ist. Für die Kunst muß immer der Satz gelten, daß nichts Menschliches ihr fern bleiben kann. Reinheit und Bürgerlichkeit ist nicht dasselbe. Kunst kann nicht beschränkt sein auf die Darstellung dessen, was in der Gefelligkeit Unterhaltungsgegenstand zwischen einem jungen Mädchen und einem jungen Herrn aus guter Familie werden darf. Die Stala dessen, was an menschlicher Höhe und Tiefe die Kunst umspannt, muß unendlich viel breiter sein. Und hierin liegen die inneren Schwierigkeiten der richtigen Einstellung zu diesen Dingen. Es gibt kein allgemeines Gesetz oder keinen allgemeinen Maßstab, nach dem sich Gebiete und Gegenstände aussondern lassen, die platt, krankhaft und gemein sind. Alles ist hier die Frage eines gesunden Kulturinstinktes. Ob er in dem Werk oder in dem, der das Werk anschaut oder aufnimmt, vorhanden ist, hängt im letzten Grunde davon ab, ob bei ihm die ganze Breite des Menschlichen unter der Herrschaft des Geistes steht.

Heute ist allerdings die Einstellung zu diesen Dingen durch mancherlei innere Beirungen erschwert: die ungesunde, dem Körper nicht gerecht werdende Lebensweise, ebenso wie die nervöse Überschätzung der Sexualität. Es kommt hinzu, daß unsere Geistigkeit als Intellektualismus oder Spiritualismus einseitig geworden ist. Das Verhältnis von Leib zu Seele ist in gewissem Sinne überhaupt als Problem der Ethik und der Kultur noch ungeklärt. Wenn es auf anderem Gebiet die klaren Maßstäbe gibt etwa des Wortes „Du sollst nicht stehlen“, so gibt es für das Pflichtverhältnis von Leib und Seele und von



Seele zu Leib noch keineswegs die gleichen klaren Maßstäbe. Die Frage nach Maß und Form, wie der Körper dem Gebot des geistigen Menschen zu unterstellen ist, ist noch umstritten und gerade heute im Anfang neuer Lösungen (Tanz, Liturgie). Alles dies muß man sich klar machen, um zu verstehen, daß hier eigentlich alles zunächst auf innere Lösungen ankommt, zu denen wir die Rezepte nicht haben. Wir suchen das Ideal der Reinheit und der Kraft — der Reinheit, die in der Souveränität des geistigen über den triebhaften Menschen beruht und der Kraft, die ein volles starkes leiblich-seelisches Leben will, das aber dennoch an höhere Verantwortung gebunden bleibt.

Die Mission der Frau in diesem Vorgang innerer Gesundung ist sehr bedeutsam, aber die Voraussetzungen dafür sind zurzeit für sie sehr schwierig.

Ich erinnere, um diese Schwierigkeit zu beleuchten, an die Zurückweisung des weiblichen Schöffen in einem Prozeß wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften. Die Frau wurde abgelehnt, weil „ihre Stellungnahme zu derartigen Delikten nicht der eines normalen Durchschnittsmenschen im Sinne der Reichsgerichts-Judikatur entspricht, sondern durch ihre Erziehung, ihr Geschlecht und ihre Auffassung einseitig und zwar zu Ungunsten des Angeklagten betont sei.“

Der Herr Rechtsanwalt hat es mit der fast unbewußt geübten Kunst des Umgehens schwacher Punkte, in denen eine Seite juristischen Könnens besteht, vermieden zu sagen: „des normalen Durchschnitts m a n n e s im Sinne der Reichsgerichts-Judikatur“, obgleich ja klar ist, daß mit dieser grotesken Begründung zugleich die Tatsache festgestellt ist, daß der normale Durchschnittsmensch, mit dem bisher die Judikatur des Reichsgerichts bei Angelegenheiten des Schamgefühls rechnete, der Mann war und nicht die Frau — eine Feststellung, die für uns Frauen zweifellos interessant ist. —

Jedenfalls wird hier gewissen Fragen der Volkskultur gegenüber ein Gegensatz aufgestellt zwischen dem Empfinden der Frau und dem des Mannes, und es wird dem Empfinden der Frau die Geltung abgesprochen, weil es einseitig sei, — aber gleichzeitig diese Einseitigkeit als eine Frucht der Erziehung der Frau hingestellt. Man kann die eigentümliche Inkonsequenz der Art, wie der Frau im Verhältnis zur sittlichen und ästhetischen Volkskultur ihre Rolle angewiesen wird, garnicht krasser beleuchten, als mit diesem Ausspruch. Die Frage: Warum erzieht man denn die Frau so „einseitig“, wenn diese ihre Auffassung hernach in der Beurteilung dieser Dinge grundsätzlich nichts bedeuten soll? wird nicht zu umgehen sein. Mit dieser Frage berühren wir den Kern der ebenso undeutlichen wie unwürdigen Stellung, die die Frauen in ihrer Mehrzahl und gewissermaßen grundsätzlich diesen Dingen gegenüber heute einnehmen sollen, unwürdig, weil zugleich unwahrhaftig und ohnmächtig. Es scheint beinahe, als hätte man durch die Erziehung der Frauen sich beides sichern wollen: ihre Reinheit und Unschuld, und gleichzeitig die Freiheit für alle diejenigen, die diesem Ideal nicht unbedingt huldigen, ungestört sich dem hinzugeben, was sie für genutzreich halten. Ja es scheint manchmal sogar, als würden die Frauen durch ihre Erziehung nur deshalb mit dem Grauen vor diesen Dingen erfüllt, damit sie sich später überhaupt nicht einfallen lassen, von ihnen Kenntnis zu nehmen, sondern dieses Terrain denen ungestört überlassen, die daran Geschmach finden.

Man war ihnen gegenüber genau so inkonsequent, wie der Jugend gegenüber. Jede Generation erzieht wieder die Jugend zu einer Unbedingtheit und Reinheit des Urteils und der sittlichen Forderung, die sie selbst längst abgeworfen hat. Wir finden diese merkwürdige Inkonsequenz auch in der Gesetzgebung selbst. Wenn man z. B. beim Schankstättengesetz die Unbequemlichkeit einer Einschränkung der Gelegenheiten zum Alkoholenuß untragbar findet, so beruhigt man sich damit, daß man erklärt: man wolle jedoch die Jugend schützen. Auch die Bestimmungen des Lichtspielgesetzes sagen ja doch unbeschönigt

der Jugend eigentlich ganz klar: Wir wollen euch schützen, bis ihr alt genug seid, um euch das Recht auf die Gemeinheiten erworben zu haben, die wir nicht entbehren können. Man weiß dabei nicht, was eigentlich komischer ist, die Inkonsequenz dieses Standpunktes als solchen, oder die Naivetät, mit der man noch an die Wirksamkeit einer so brüchigen Erziehungsweisheit glaubt.

Bei den Frauen ist jedenfalls die bedauerliche Folge dieser ihrer Erziehung, daß sie durch die widerspruchsvolle Doppelseinstellung, die man ihnen anerkennen hat (eine unbedingte Forderung, die aber nicht angewandt werden darf), selbst ganz unsicher und unentschlossen, um nicht zu sagen unehrlich in diesen Dingen geworden sind und beinahe notwendig hin und her schwanken zwischen Prüderie und einer Duldsamkeit, die aus dem Gefühl hervorgeht, daß nicht von ihnen erwartet wird, daß sie die ihnen anerkennenen Maßstäbe wirklich anwenden.

Es muß aber gesagt werden, daß eine kraftvolle Einwirkung auf das Kulturniveau weder bei Prüderie noch bei Duldsamkeit möglich ist. Nur die Frau wird eine einigermaßen sichere Stellung zwischen den beiden Gefahren gewinnen, die über eine gewisse Breite der Lebenserfahrung und des Verstehens der menschlichen Dinge, auch über eine gewisse Breite ihrer Bildung verfügt.

Wer (wie es kürzlich in einer pädagogischen Zeitschrift zu lesen war) Goethes Wahlverwandtschaften für „einen pikanten, Sitte und Anstand gefährdenden Roman“ hält, oder auf den Faust als Warnung das Wort anwendet:

„Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,  
um zu Töchtern der Luft schnell sich befördert zu sehn“,

der verrät damit eine Engigkeit der Betrachtung und eine innere Unsicherheit des Urteils, die ein für allemal die Möglichkeit schöpferischer, wirksamer Beeinflussung der Kultur überhaupt ausschließt: Die Frage, ob die Frau einmal eine solche Wirkung ausüben wird, ist im wesentlichen eine Frage ihrer geistigen Kraft und Überlegenheit an sich. Mütterliche Autorität im weitesten Sinne des Wortes wird sie nur haben, wenn auch ihr nichts Menschliches fremd ist, aber wenn sie zugleich dieses Menschliche, sofern es trübe und gefährlich ist, der Forderung geistig-seelischer Beherrschung zu unterstellen vermag.

Welches nun sind die ihr eigenen Maßstäbe?

Wir scheint, man kann drei aufstellen, von denen Urteil und Handeln der Frau in den Fragen der Volkskultur bestimmt sein muß: Schutz der Familie, Verantwortung vor der Jugend, soziale und nationale Verantwortung.

Es ist für die bisherige Bedeutung oder Bedeutungslosigkeit des weiblichen Einflusses in der Erörterung der Sexualfragen sehr charakteristisch, daß sie so wenig in Verbindung gebracht sind mit dem Punkt, von dem aus bisher die gesamte Gesittung des Geschlechtslebens sich vollzogen hat: der Familie. Sehr wenig — auffallend und bedeutungsvoll wenig — hat zu diesen Fragen und ihrer Betrachtungsweise bisher die Mutter und die Mütterlichkeit als gattungsmäßige Einstellung der Frau beigetragen. Umso deutlicher zeigt die gegenwärtige Situation die Aufgabe der Frau in dieser Diskussion. Sicher kann man nicht in der alten banalen Form des Rationalismus die Familie als „Zweck“ des menschlichen Liebeslebens hinstellen. Aber sie bleibt eben doch seine Vollendung im wahrsten Sinne des Wortes, und darum ist es nicht nur berechtigt, sondern auch notwendig, daß die Frau die Erscheinungen der Volkskultur wesentlich unter dem Gesichtspunkt dieser Elternschaft und Kinderchicksal mitumspannenden Vollendung des menschlichen Liebeslebens betrachtet, daß sie alles daraufhin wertet, ob diese Quellen des Lebens rein und kraftvoll erhalten werden. Daß in dem Verhältnis zur Familie der

eigentliche Gegensatz zwischen verantwortungsloser Selbstbefriedigung und wahrer sexueller Kultur zum Ausdruck kommt, beweisen schon Zeitschriftentitel, wie „Der Jungeselle“. Es ist keine Philistrität, sondern es ist der Ausdruck eines für den Bestand der Rasse grundlegenden, kraftvollen und elementaren Instinkts, wenn die Frau sich nachdrücklich auflehnt gegen jede Art von leichtfertiger, genußsüchtiger und verantwortungsloser Herabsetzung der Familie. Die Stimme der Mutter als Richterin und Gestalterin der Volkskultur ist nicht gleichzusetzen — wie es manchmal geschieht — mit der Angst der bürgerlich versorgten Ehefrau um ihre Sicherheit und ihre Rechte. Es handelt sich um viel Wesentlicheres und Größeres als die Verteidigung dieses Besitzstandes, es handelt sich um den Schutz der Stelle, an der eine Jugend geboren und erzogen werden soll, die die Rasse körperlich, seelisch und geistig zu höherer Stufe emporträgt. Dieser Wille — ein Kulturwille, der zugleich seine Wurzeln in den tiefsten Schöß natürlicher Bestimmung hineinsenkt, muß die Frau mutig und sicher über alles Hin und Her weltanschaulicher Meinungsverschiedenheit in diesem Kampf machen.

Damit hängt die Verantwortung für die Jugend eng zusammen. Die viel vertretene „Freiheit“ der literarischen oder bildnerischen Produkte ohne Rücksicht auf Qualität ist keine unbedingte Forderung und kein unbedingtes Gut, ebenso wie der unbedingte Individualismus in einem Gemeinschaftsleben kein möglicher sittlicher Gedanke ist. Es gilt für die Betätigung dieser Freiheit sicher das feine Wort des neuen Testaments von dem Argernis, das den Geringsten nicht gegeben werden darf, ohne daß sich der, der Argernis erregt, in höchstem Maße schuldig macht. Gewiß ist zuzugeben, daß jede staatliche Zensur mißbraucht werden kann und Gefahren für die Freiheit des Schaffens enthalten kann. Aber dieses Übel muß mindestens abgewogen werden im Verhältnis zu dem Übel, das die Vergiftung der Jugend bedeutet. Und dabei handelt es sich noch nicht einmal allein nur um den unmittelbaren Einfluß von Schmutz und Schund auf unerfahrene und leichtbewegliche junge Menschen, sondern es handelt sich um jene schlimmere Wirkung eines grundsätzlichen Skeptizismus, der entstehen muß, wenn die Jugend sieht, daß die Gemeinheit sich unter den Augen von Staat und Gesellschaft frei ausbreiten darf und eines unabsehbar großen Kundentzuges sicher ist. Es ist doch kein Zufall, daß die Jugendorganisationen aller Parteien und Weltanschauungen sich mit größtem Nachdruck für starke Schutzmaßnahmen ausgesprochen haben, weil es ihrem geraden und unverbogenen Denken nicht einleuchten will, daß man aus Angst vor Mißbräuchen, auch wenn das Bedürfnis klar auf der Hand liegt, Unterdrückungsmaßnahmen nicht anwendet.

Aber diese Verantwortung vor der Jugend reicht noch tiefer in die ganze persönliche Haltung diesen Fragen gegenüber hinein. Von einem der Helden Jean Pauls wird gesagt, daß sein Leben wie mit einem Orden mit der Tafelche gekrönt sei, daß er es seiner Mutter erzählen konnte. Dieser Maßstab gilt auch umgekehrt. Die reife Generation dürfte nichts tun, oder genießen oder fordern, was sie vor ihren Kindern nicht vertreten könnte. Wenn man einmal diese Verantwortung als Maßstab für das Erlaubte und Unerlaubte, das Sittliche und Unsittliche in der Volkskultur hinstellt, so wird man ziemlich sicher gehen. Gewiß, es gibt dunkle Tiefen des menschlichen Lebens, in die man unreife Menschen noch nicht hineinschauen lassen kann. Es gibt Menschliches und allzu Menschliches, das der Jugend noch fern gehalten werden sollte, und alle Kunst muß das Recht auf die ganze Skala des Menschlichen haben, auch wenn sie dabei das Gefährliche mitumfaßt und gestaltet. Aber keine Mutter wird sich vor ihren Kindern schämen, weil sie in diese Welt hineingeschaut hat. Sie wird sich aber dann schämen, wenn sie duldsam oder gar genießend sich den Ausdruck verantwortungsloser, leichtfertiger oder gemeiner Betrachtung dieser menschlichen Tiefen hat gefallen lassen, und sie darf diese

Beschämung nicht als eine unberechtigte „Befangenheit“ sich selbst weg disputieren, die so wenig Bedeutung hätte, wie etwa das Urteil des weiblichen Schöffen, von dem die Rede war. Sie hat vielmehr diese Frage der Verantwortung vor der Jugend überall nachdrücklich und bewußt zu stellen und zu verlangen, daß man sie respektiert.

Mit den Geringsten, denen kein Argernis gegeben werden dürfe, meint die Bibel aber wohl nicht nur die Jugend, sie meint auch die soziale Verantwortung des Stärkeren, Geistigeren und Fähigeren gegenüber der Gesamtheit. Die Verantwortung unserer Bildungsschicht für die Volkskultur kann auch in diesem Zusammenhang nicht schwer genug genommen werden. Man braucht heute so viel Führertum und Führerschaft. Zu jeder Führerschaft gehört ein Stück Askese in jenem Sinne, in dem Plato sie von seinen „Wächtern“ im Staat verlangt. Mag sein, daß die Geistigkeit des höchst kultivierten Menschen auch ein gewisses Maß von Frivolität und Zynismus erträgt. Trotzdem führt eine frivole Kultur immer zu Umsturz oder Verfall. Sicher hat die Grazie, die im 18. Jahrhundert als Blüte einer an keine inneren und äußeren Schranken gebundenen höchsten Gesellschaftsschicht in Frankreich Kunst, Dichtung und geselliges Leben kennzeichnete, ihren ästhetischen Wert. Und doch folgte dieser Gesellschaft mit innerer Notwendigkeit die Revolution.

Vielleicht ist heute der Riß zwischen der Kultur der Oberschicht und dem Volke noch tiefer als damals. In der Zeit vor dem Kriege hat sich auf dem Boden der Wohlhabenheit eine Art Oberkultur der Oberschicht ausgebreitet, die sicherlich voller Geist, manchmal auch voller Geschmaç, aber doch im Inneren verantwortungslos, zynisch und angefränkelt war. Was aus dieser Pseudokultur an Kunst und Literatur hervorging und geht, ist in seinen vielfach schädlichen Wirkungen natürlich nicht durch Polizei und Geseze zu bekämpfen oder zu hindern. Hier am meisten kommt alles auf innere Überwindung an, die nur denkbar ist aus dem Geist eines stärkeren, sozialen und nationalen Gemeinschaftsbewußtseins. Wenn man die Einteilung der Geschichte in Epochen des Glaubens und Epochen der Auflösung übernimmt, die Carlyle aufgestellt hat, so wären wir in einer Epoche der Auflösung. Der sozialen Auflösung ging die seelischgeistige Auflösung in Zynismus und Relativismus parallel. Das ist immer so. Das geistige Leben der Oberschicht kennzeichnete eine zugespitzte Verfeinerung, der das Volk umso weniger zu folgen vermochte, weil diese Verfeinerung zugleich ins unernsthafte geistige Spiel ausmündete. Das Volk aber nimmt die geistigen Dinge immer unbedingt ernst und versteht dieses Spiel nicht.

Unsere Zeit zwingt zu einer Erneuerung des Ernstes und der Gemeinschaft. Wir können die Erzeugnisse einer trotz aller Schwere der Zeit immer noch an der Grenze von gut und böse schwerelos spielenden Kunst nicht mit Gesez und Polizei unterdrücken. Wir können sie nur überwinden, indem wir sie ablehnen. Genau so, wie uns unter dem Erlebnis des Krieges die Schallheit und spielerische Schwäche vieler literarischer und künstlerischer Produkte der Vorkriegszeit erst richtig deutlich geworden ist, wissen wir jetzt, daß aus dieser Pseudokultur Kraft für den Aufstieg, die doch nun einmal nur sittliche Kraft sein kann, nicht hervorgehen kann. Und die Jugendbewegung, die man ja sicher nicht der Duckmäuserie und Prüderie verdächtigen wird, hat einen richtigen Instinkt, wenn sie sich in die Reihe der Kämpfer gegen solche Pseudokultur stellt und ihr gegenüber den alten individualistischen Ruf nach der künstlerischen Freiheit nicht so für wesentlich hält.

Man wird überhaupt in all diesen Fragen heute anders sich einstellen müssen, wie in einer Zeit der äußeren und inneren Sicherheit. Für uns stehen nun einmal Aufgaben im Vordergrund, die keine Vergeudung und Beirung sittlicher Kräfte dulden. Wir dürfen, ja wir müssen in gewissem Sinne einseitig sein. Aber Einseitigkeit ist nicht Enge.

Wir wollen, auch die Frauen, ein inneres Leben der Kraft und Breite, das die Dimensionen der Seele nicht verkleinert. Wir wollen, in der Auseinandersetzung mit den menschlichen Dingen, Ehrlichkeit und Wahrheit, keine feigen konventionellen Beschönigungen und keine pharisäische Lebensabkehr aus innerer Dürftigkeit. Aber wir dürfen, ja wir müssen heute strenger denn je sein gegen alles va banque-Spiel mit den Instinkten, mag es nun die wirtschaftliche Spekulation oder der überlegene Cynismus betreiben. Möchten die Frauen dazu die Kraft, den Mut und die Weisheit aufbringen!



## Gedichte von Franziska Martienßen.

Von

Dr. Regine Strümpell.

Soeben erschien in B. Behr's Verlag (Friedrich Feddersen, Berlin und Leipzig) unter dem Titel „Landschaft. Menschen. Ich“ ein Band lyrischer Gedichte von Franziska Martienßen. Ricarda Such hat dem Buche ein feinempfundenes Geleitwort geschrieben. —

Aber wie in banger  
Nächten Kerzen trösten,  
die uns mild vom Graun erlösten,  
mag dem Lichtverlangen  
vieler dunkeln Leben

solch ein zitternd armes Lied ein laßes Leuchten geben —

So heißt es in dem einleitenden Gedicht „Kerzen“, mit dem die Dichterin in schlichter Haltung, fast demütig ihre Gabe darreicht. Wer aber den Band der hundert Gesänge und Sonette zur Hand nimmt, der wird bald verspüren, daß nicht allein die Leuchtkraft des einzelnen Gedichtes ihn beglückt, sondern daß er vor einem Gesamtkunstwerk von starker Eigenart steht, das die Einzelschöpfungen umfängt und trägt und ihnen erst den rechten Wert verleiht. Die Dichterin selbst weist uns den Weg zu dieser Betrachtungsweise: ihr schließen sich wiederholt Gesänge zu Zyklen zusammen, und darüber hinausgreifend gliedert sich ihr die ganze Fülle der lyrischen Dichtungen in drei große Kreise: Landschaft, Menschen, Ich, oder — zugleich auf den Stimmungsgehalt hindeutend — Pastorale, Grave, Appassionato.

Im ersten Teil umfängt uns das ruhige Glück des „schauenden Lebens“. Landschaften ziehen an uns vorüber: weite Flächen, über denen „groß die weißen Wolken wandern“, der Fluß, darin sich am Novemberabend die Dinge spiegeln und seltsam nahekommen, die junge Wiese, die „ihren smaragdenen Traum“ träumt, das Meer in Ruhe und Sturm, am Morgen und am Abend. Bald sind die Bilder großartig weit geschaut (Einsame Höhe. Ausblick), bald werden wir liebevoll zum Kleinen und Einzelnen geführt, zu der Hummel, die sich an Haselkästchen satt und schwer trinkt, zu dem „traumgebornen leisen Rühren der Gräser, Blätter, Halme, Zweige“. Immer ist die Welt mit allen Sinnen klar und scharf aufgefaßt, immer aber spüren wir, daß diese Welt der Erscheinung dennoch nicht das Letzte ist, sondern daß hinter ihr, in ihr ein Ewiges, Göttliches ruht. Alle Bilder münden in den Schauenden, „um zu weben, tief im Innen Bild des Ew'gen — namenlos“. Die Bäume, der Apfelbaum, die Harzbuße haben Schicksale, Menschen schicksalen

ähnlich; aber dies wird nie in aufdringlicher Symbolik ausgeführt, sondern quillt aus dem Gefühl tiefster Verwandtschaft alles Lebendigen. Könnte es nicht sein, daß die Birke in ihren steigenden Säften das Herzblut eines kleinen vermoderten Mädchenherzens, in das sich die Wurzelfäserchen schmiegen, löst und zum Licht hinaufträgt (Träume I)? Städtebilder steigen auf: das „Städtchen im Tale“ oder „uralte dunkle verlassene Kirchen“, die „mit unsäglich erfülltem Schweigen dem hastigen Leben in die verworrene Tiefe sehn“. Sternennächte mit ihrem Rausch oder ihrer gläsernen Kühle umfassen uns, und zuletzt erleben wir die Wandlungen, die das Land im Kreislauf des Jahres erfährt (In braunem Acker) und werden leise hinübergeleitet zu dem zweiten Teil, dem Grave: „Wandlungen“ heißt hier das erste Gedicht.

Dunkel und schwer schaut uns das Leben an: „Wesen verzerrt sich, wo Menschennot schafft“. Menschengesichter werden uns gedeutet. „Bermummt“ wandern die Menschen sich vorüber, „und über dem allen erzählen die Augen von Einsamkeitsleid.“ Überbürdetes, der Natur entfremdetes Menschendasein tut sich auf (Kontor. Der Arbeiter). Wohl werden Erinnerungen an den ersten Teil der Sammlung wach:

Maienmorgenhimmel  
blühet weiß.  
Blonde Birken schlingen  
lichten Kreis.  
Perlenschimmernd grünen  
Gras und Blatt.  
Fern im Silberdampfe  
schläft die Stadt —

aber von dieser Schönheit irrt der Blick weiter zu den Menschen:

Müde Menschaugen,  
überwacht  
nach den Schattenkämpfen  
banger Nacht,  
noch von dunkeln Grauen  
schwer gehemmt,  
schauen in den Schimmer, —  
hilflos, — — fremd —.

Am schwermütigsten von allen wirkt vielleicht das Gedicht „Auf in der Nacht“. In dem einen Schrei, der die Stille der Nacht zerreißt, scheint alles Leid, alle maßlose Traurigkeit des Menschengeschlechtes lebendig geworden zu sein. Zu Wehmut gedämpft ist das Leid des Einsamen, der den Weg hinter den Gärten geht (Der Einsame I). Tiefste Mystik tönt aus den „Gesängen der Toten“; an sie aber — die Verbindung bildet das Gedicht „Aber ein Weib singt“ — reihen sich die einfachsten, schlichsten Verse des ganzen Bandes: „Maidlied eines Mädchens“ und „Junge Mutter“, denen Lieder von Mutterglück und Mutterleid folgen. — Der zweite Teil wird abgeschlossen durch den Zyklus „Künstlerleben“. Hier werden ganz neue Klänge offenbar: grimme Ironie in der „Ballade vom Vergiftmeinnicht. (Auch eine Künstlerbiographie)“ und feine Charakterisierungskunst in dem Gedicht vom „alten Wimen“, der hinter seiner angelernten Rhetorik so viel echtes Gefühl verbirgt. Daneben stehen liebliche, glückerfüllte Verse (Die Sängerin. Die Sarsenspielerin) und schließlich Gedichte, die von Künstlerleid und Künstlersuchen künden, ausklingend in das „Künstlergebet“.

Der dritte Teil des Buches wird machtvoll eröffnet durch das starke Gedicht „Flamme“. Tiefe Leidenschaftlichkeit ist der Grundton fast aller Stücke dieses Kreises. Schmerz, Ruhelosigkeit, Entsagung, Überwindung sind die Hauptthemen. Grenzenlos



ist das Leid, aber es ist nicht vergeblich, es formt und schafft an „des Bildes Ganzheit“, an der „Seele schicksalstillem Dome“ (Entsagen. Bilder). Kleinste Anlässe werden die tiefsten Gedankenstauer. Das Betrachten der eigenen, ruhenden Hand läßt plötzlich das ganze Rätsel der Individualität, des Einzelseins empfinden. Aus dem Spiegel scheint ein fremdes Augenpaar zu blicken (Wintertag). Am furchtbarsten aber ist es, wenn der Schmerz klein und sinnlos geworden ist (An den Schmerz), wenn er in Bitternis endet. Dennoch gibt es Gewalten, die auch dann noch die Seele lösen können (Passionsmuff). Wohl exträumt sich die Sehnsucht manchmal ein schlichtes, naturnahes, nur halbbewußtes Dasein, wie es einfachen Menschen beschieden ist; aber im Grunde weiß die „unstete Seele“ doch, daß sie in solchem Dasein auf ihr Eigenstes und Bestes verzichtet, daß sie sterben müßte. — Fast fremdartig in dieser Umgebung stehen die „Gefänge der Liebe“, die Zartestes in sich schließen (Hingabe. Altes Minneliedchen. Waldesstille), dann aber auch zu stärkster Leidenschaft anschwellen (An die Liebe) und großartig reif und gelassen enden in dem Gedicht

Du und ich.

Wie waren Worte willig da  
in junger Zeit!  
Nun sind wir stumm. Wir wissen es: die Tiefen sind sich nah —  
die Brücken liegen weit.  
Was einst uns band, war unsrer Welt  
Gemeinsamkeit.  
Welt sinkt. Gigantisch Liebe ragt. Und wächst. Und schweigt. Und hellt  
die bange Einsamkeit.

Vielleicht hat diese kurze Überschau, so wenig erschöpfend sie sein konnte, einen ersten Begriff von der Fülle und dem Reichtum des Gedichtbuches von Franziska Martienßen geben können. Ein Wesentliches würde aber dieser Betrachtung fehlen, wenn nicht auch ein Wort über die *F o r m* der Dichtungen gesagt würde. „Und ich lerne langsam die Glut in umfriedeten Herd zu betten“, heißt es in dem Gedicht „Flamme“. Alles leidenschaftlich, maßlos Empfundene ist in klare, gebändigte Form gebannt. Etwa ein Viertel aller Gedichte ist in die strenge Form des Sonetts gefügt. Allenthalben finden wir sorgfältig gebaute Strophen, kunstvolle Reimbindungen, und auch die freiesten Rhythmen sind fern von Verwilderung. — Wer so besonnen die metrischen Formen handhabt, wird auch in der Wahl der Worte keine Nachlässigkeit kennen. Das Abgegriffene meiden, aber nichts schaffen, das dem Geist der Sprache zuwider ist — das scheint das Gesetz dieser Künstlernatur zu sein. Ein Streben nach Knappheit, die in wenigen Worten viel auszudrücken vermag, ist unverkennbar. Wendungen von unvergleichlich malender Kraft gelingen der Dichterin: „Schon tönt der Abendwind im Gräferraunen, schon singet nachtbetört der sanfte Bach“ (Städtchen im Tale), „Der erste Schmetterling flügelt, ein weißes Segel, daher“ (Die junge Wiese), oder wilder „Wie rast in Wahnsinnsüberschwang der volle, in Duft verbrennende Akazienbaum!“ (Verfallener Friedhof).

Eine wertvolle Gabe ist uns mit diesem Gedichtbände dargebracht worden. Ob wir in reiner Freude vor echt künstlerischen, vom Zufälligen losgelösten Gestaltungen stehen wollen oder ob wir hinter dem Werk die reiche, lebendig bewegte Persönlichkeit der Dichterin suchen — immer wird sie uns geben, was wir uns wünschen. Aus diesem Gefühl heraus schließt Ricarda Huch ihr Geleitwort mit dem Wunsche: „Möchten recht viele sich durch die warme Hand der Dichterin beschenken lassen!“



## Die Gesunderhaltung der Industriearbeiterin im Beruf.

von

Dr. med. Hilde Adler.

Die Entwicklung der letzten Jahrhunderte hat die Gesamtheit der Frauenarbeit ihrem geistigen Wesen nach noch rascher und weitergehender gespalten als die Männerarbeit: während sich Frauenarbeit in der einen Richtung vergeistigte, in dem Maß als die Frau in die geistigen Berufe eindrang und in ihnen heimisch wurde, ist sie in der anderen Richtung einer noch gründlicheren Mechanisierung anheimgefallen als die Männerarbeit. Von der Frau, deren gesundheitliches Schicksal in diese mechanische Arbeit gekettet ist, muß zuerst gesprochen werden, wenn von der Gesunderhaltung der Frau im Beruf die Rede sein soll.

Die Industrialisierung hat diese Frau aus dem Haus und von der Handarbeit weg in die Fabrik und an die Maschine geholt. Sie hat ihre Tätigkeit von einer unmittelbar auf das Produkt gerichteten Arbeit zur Deckung des eigenen Bedarfs zur Lohnarbeit gemacht, deren Produkt ihr gleichgültig ist, und hat damit ihre Arbeit selbst zu einem ihr gleichgültigen, wenn nicht verhassten Notbehelf gemacht.

Dieselbe Frau aber hat als Konsumentin an dem durchschnittlichen, mit der Industrialisierung verbundenen Aufschwung der Lebenshaltung nicht gleichermaßen teilgenommen: ihr außerberufliches Leben ist belastet mit dem Erbe der vorindustriellen Zeit, mit ihrer Dürftigkeit, ihrer mangelhaften Hygiene und mit noch anderen Zügen des Pauperismus, und oft genug bewohnt die Frau, die Tags über in einer modernen Fabrik arbeitet, die engen und dunklen, als Denkmäler dieser alten Zeit übrig gebliebenen Winkel. Zu all dem bleibt ihre Gesundheit nach wie vor belastet durch die Besonderheiten ihrer weiblichen Natur, die ihr die Sorge für ihre Angehörigen zur Pflicht und zu einem unabweisbaren Bedürfnis macht.

Aus der Vertretung dieser unter sich vielfach zwiespältigen Momente ergeben sich die besonderen Probleme und Aufgaben für die Gesundheitspolitik und für die individuelle Gesundheitspflege der Industriearbeiterin.

Die Gesamtzahl der in der Industrie tätigen Arbeiterinnen läßt sich bis zur Bekanntgabe der Ergebnisse der neuen Berufszählung nur schätzen. Unter Zugrundelegung des Ergebnisses von 1907 mit 2 039 988 Arbeiterinnen kommt man nach Maßgabe der Zunahme des Prozentsatzes von Frauen an der Gesamtzahl der versicherungspflichtigen Krankenkassenmitglieder — 1907: 21,6 %, 1925: 35,57 %<sup>1)</sup> — oder auch nach Maßgabe der prozentualen Zunahme von Frauen in den der Gewerbeaufsicht unterstellten Betrieben, in denen von 1913 bis 1922 eine Zunahme der männlichen Arbeiter um 3,6 %, der weiblichen um 21,3 % stattgefunden hat, zu einer Zahl von 2,3 bis 3 Millionen industrieller Arbeiterinnen. Unter diesen ist besonders auffällig der steigende Anteil der Verheirateten,<sup>2)</sup> — nicht nur eine Folge des Mißverhältnisses, das zwischen Durchschnittsreallohn des Mannes und den Lebenshaltungskosten einer mehrköpfigen Familie

<sup>1)</sup> Diese Ausführungen wurden auf dem Frauenberufstag des Bundes Deutscher Frauenvereine in Dresden am 7. Oktober gemacht. Nachträglich wird bekannt, daß der Prozentsatz der weiblichen Versicherten nach 1922 zurückgegangen ist. Vgl. „Wirtschaft und Statistik“, Nr. 21 vom 1. November 1925.

<sup>2)</sup> „Umfang der Frauenarbeit in der deutschen Textilindustrie“. Textil-Praxis, Bg. m. b. S.

besteht, sondern auch der Wohnungsknappheit, die zum Zusammenwohnen vieler Arbeiterfamilien mit nicht mehr erwerbstätigen älteren Verwandten führt, für die die Frau mitverdienen muß, die ihr aber auch die Sorge für Haushalt und Kinder abnehmen, so daß sie für die Fabrik abtömmlich ist.

Auf die durch gewerbliche Vergiftungen hervorgerufenen Berufskrankheiten der Arbeiterin soll hier nicht eingegangen werden. So verhängnisvoll einige darunter, z. B. Blei, speziell für die Frau sind, so bilden sie doch ein Problem der allgemeinen Gewerbehygiene, und da sie nunmehr der Unfallversicherung unterstellt sind, kann man hoffen, daß mit ihrer besseren Erfasbarkeit, — dadurch, daß nun Arzt und Patient an ihrer Meldung interessiert sind, — auch ihre leichtere Bekämpfung gewährleistet ist. Doch muß einmal, ohne daß hier auf technische Probleme übergegriffen werden soll, die Frage aufgeworfen werden, ob nicht in der *L u x u s i n d u s t r i e* die Verwendung der für den Arbeiter gefährlichen Stoffe, wie Blei, gewisse Benzolderivate, Schwefelkohlenstoff usw., durch die Initiative unserer deutschen Industrie selbst, ohne obrigkeitlichen Zwang, eingeschränkt werden könnte!

Hier soll aber vor allem die Rede sein von den gewerblichen Schädigungen der Arbeiterin, bei denen der Kausalzusammenhang zwischen Noxe und Krankheitsbild nicht so klar und eindeutig zu übersehen ist, als bei den gewerblichen Vergiftungen. Unter den Krankheitsursachen der Arbeiterin nehmen diese ja heute schon nur einen sehr kleinen Raum ein. Vielmehr sind es die allgemeinen Lebens- und Arbeitsbedingungen, die den aus den Krankenkassenausweisen ersichtlichen Überschuß der weiblichen Morbidität über die der männlichen Pflichtmitglieder bewirken.

Aus den im Reichsarbeitsblatt veröffentlichten Monatsausweisen der Krankenkassen ist zu berechnen, daß unter 100 männlichen Pflichtmitgliedern im Durchschnitt des Jahres August 1923 bis Juli 1924: 2,86 arbeitsunfähige Kranke, unter 100 weiblichen in derselben Zeit 3,47 arbeitsunfähige Kranke waren; von August 1924 bis Juli 1925 betrug der Durchschnitt 3,71 männliche gegenüber 4,42 weiblichen Kranken; also in beiden Jahren ein beträchtlicher Überschuß der weiblichen Morbidität über die männliche. Wenn man auch in Betracht zieht, daß die Frau, besonders die verheiratete, leichter als der Mann von der Arbeit weg bleibt, und auch daß Spezialuntersuchungen eine größere Durchschnittszahl von Krankheitstagen weiblicher Versicherter ergeben haben, so ist der Unterschied doch so beträchtlich, daß er aus diesen Momenten allein nicht erklärt werden kann. Leider verarbeiten die Krankenkassen ihr außerordentlich wertvolles Material berufsstatistisch nicht so weit, daß man die Frage der größeren weiblichen Morbidität in den einzelnen Berufen daraus klären könnte. Einzeluntersuchungen, wie die von Fischer ausgeführte Bearbeitung des Materials der Leipziger Ortskrankenkasse, weisen uns jedoch darauf hin, wo die Ursachen des Unterschieds zwischen männlicher und weiblicher Morbidität zu suchen sind: die Frau erkrankt öfters an Entwicklungsstörungen, an „Bleichsucht“ — eine höchst unsichere Diagnose — an Allgemeinerkrankungen und an Leiden der Genital- und Harnorgane. Man kann wohl zusammenfassend sagen: neben leichterer allgemeiner Erschöpfbarkeit sind es Störungen der mit der generativen Tätigkeit der Frau zusammenhängenden Organe und Vorgänge, die ihre spezifische und wohl auch ihre die männliche übersteigende Morbidität bedingen. Wenn wir uns nun die Frage vorlegen, welche gesundheitschädlichen Momente dafür in den Arbeitsbedingungen der Industriearbeiterin gelegen sind, so stehen wir so gut wie immer vor der Schwierigkeit, daß wir deren Wirkung nie isoliert feststellen können: der Gesundheitszustand einer Arbeiterinnenkategorie ist immer das Gesamtergebnis ihrer sozialen Lage. Deshalb

bleiben auch statistisch aufgebaute Beweisführungen über Berufskrankheiten immer anfechtbar, wenn sie auch heuristisch wertvoll sein können, und immer muß auch in Betracht gezogen werden, daß das gesundheitliche und kulturelle Niveau der einzelnen industriellen Arbeiterkategorie dem hygienischen Niveau und dem Lohnstandard ihres Industriezweigs von vornherein schon proportional ist: ein Betrieb mit schlechten Arbeitsbedingungen ließt sich auch ein minderwertiges Arbeitermaterial aus, und umgekehrt.

Bei der daraus hervorgehenden Unsicherheit der statistischen Untersuchungen über Berufskrankheiten ist die unmittelbare Beobachtung der Arbeitsbedingungen, als Kriterium der aus den allgemeinen Erfahrungen gezogenen Schlüsse, umso wertvoller. Die Frage ist also, welche Momente die Gesundheit der Frau bei der Fabrikarbeit gefährden müssen.

Die Belastung ihrer Gesundheit beginnt mit dem Weg in die Fabrik. Viele Frauen, und in besonderem Maß die Arbeiterinnen der auf dem Land und in den Kleinstädten angesiedelten Industrie, müssen mehrere Stunden vor Arbeitsbeginn ihr Haus verlassen. Von 450 Arbeiterinnen eines kleinen Landstädtchens haben beispielsweise 90 einen Fußweg von mindestens  $1\frac{1}{4}$  Stunden bis zur Arbeitsstätte und nur 135 wohnen in dem Ort selbst. Von 1980 Arbeiterinnen eines in einer anderen Kleinstadt gelegenen Betriebs haben 1100 einen Arbeitsweg von mindestens einer Stunde. Manche müssen schon vor 5 Uhr ihre Wohnung verlassen, um den ersten Frühzug zu Fuß zu erreichen. Eine Übersicht über die Länge von Arbeitswegen sächsischer Arbeiter ergibt ähnliche Verhältnisse.<sup>1)</sup> Unter jugendlichen Arbeiterinnen, die einen solchen langen Arbeitsweg haben, sind Wirbelsäulenverkrümmungen beobachtet worden, da ihre Kräfte der Doppelbelastung von Weg, kurzer Nachtruhe und Arbeit, zu der sie schon ermüdet eintreffen, offenbar nicht gewachsen waren. Auf dem Lande kommt es dazu nicht selten vor, daß Frauen zu arm sind, um sich Reserveunterkleidung in der Fabrik deponieren zu können und bei schlechtem Wetter unterwegs durchnäßtes Unterzeug in der Fabrik am Leibe trocknen lassen müssen, wenn auch die Oberkleidung in der Regel gewechselt wird. Es ist oft schwer verständlich, weshalb Frauen, deren 8—9 stündige Arbeitszeit sich noch um 2—3 Wegstunden verlängert, überhaupt in der Fabrik arbeiten und wie sie, bei den relativ niedrigen Frauenlöhnen, dabei auf ihre Kosten kommen, besonders wenn im Rest des Tages auch noch Hausarbeit verrichtet werden muß. Als Grund wurde immer angegeben, daß der Lohn nicht entbehrt werden könne.

Die allgemeinen Bedingungen, unter denen die Frau ihre 8—9 stündige Arbeit leistet, leiden gegenwärtig in besonderem Maß unter den Schwierigkeiten der Wirtschaftskrise, die es bedingen, daß auch sozial wohlwollende Betriebsleitungen häufig nicht in der Lage sind, die Aufwendungen für hygienisch einwandfreie Arbeitsbedingungen aufzubringen. Oft geht z. B. schon die Raumausnützung über das für die Arbeitenden zulässige Maß hinaus, wie aus den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten ersichtlich ist. Dasselbe gilt auch für die Staubplage. Wenn man freilich sieht, wie auch in ganz modernen Textil- und ähnlichen Betrieben etwa die Eisenteile der Maschinen mit Staub bedeckt sind, der doch in dem gleichen Maße auch von den Arbeiterinnen eingeatmet werden muß, so kann man sich auch dem Eindruck nicht verschließen, daß der heutige Stand der Technik der Staubabsaugungsanlagen den durch die Staubentwicklung in manchen Betrieben an sie gestellten Anforderungen noch nicht gewachsen ist. In besonderem Maß leidet die Arbeiterin in den Altmaterial verarbeitenden Industriezweigen, den Kunstwolle- und

<sup>1)</sup> Bericht der sächsischen Gewerbeaufsichtsbeamten 1923/24. 3. 186.

Kunstbaumwollefabriken, unter der Staubplage. Teils verstäubt das verarbeitete Material selbst, teils daranhaftender Schmutz. So verlieren z. B. Bettfedern bei der Reinigung teilweise 50 % ihres Gewichtes. Und doch konnte es auch die außergewöhnlich sozial wohlwollende Betriebsleitung einer Bettfedernfabrik nicht verhindern, daß die Luft der Arbeitsräume mit Federflaum erfüllt war. Entsprechend größer noch ist die Staubeentwicklung manchmal in den alte Lumpen oder auch Jute verarbeitenden Betrieben. Es darf aber auch nicht übersehen werden, daß die Abstumpfung die Arbeiter manches Mal zu gleichgültig gegen Staub und Schmutz werden läßt, um von vorhandenen Schutzvorrichtungen, wie Schutzmästen, Gebrauch zu machen. So weigerten sich Arbeiter, gegen die mit dem Zerzupfen des gehobelten Tabaks verbundene Staubeentwicklung Schutzmästen zu tragen. Ebenso ist aber auch von Arbeiterinnen verschiedener Betriebe Widerstand gegen die Durchführung von Arbeitspausen, in denen sie frische Luft hätten schöpfen können, erhoben worden, freilich mit dem verständlicheren Motiv, früher nach Hause zu kommen. Dies zeigt, wie die Arbeiterin nachdrücklich auf den Weg des Selbstschutzes hingewiesen werden sollte, ohne den alle Schutzvorrichtungen ohnmächtig bleiben. Gerade in den staubeentwickelnden Industriezweigen, wenn auch nicht in den in spezifischer Weise gefährlichen, arbeiten viele Frauen: da ihre kärglich bemessene freie Zeit noch durch Hausarbeit in Anspruch genommen ist, kann man wohl den jüngeren nicht dringend genug raten zur Erholung etwa in einen Sportverein einzutreten; aber für die älteren, verheirateten Arbeiterinnen ist es eine, bei der herkömmlichen und durch die sozialen Verhältnisse gezüchteten Art der Lebens- und Haushaltsführung in der Arbeiterschaft von Fall zu Fall und von der Frau selbst zu lösende Frage, wie sie sich ein Gegengewicht gegen den gesundheitschädlichen Aufenthalt im Staub schaffen kann. Aufklärung der Frauen ist hier, wie auf allen Gebieten der Gewerbehygiene, Voraussetzung einer wirksamen Gesundheitspflege, ohne die auch der beste Betriebschutz illusorisch wird.

Bei der Arbeitsleistung der Frauen im modernen Fabrikbetrieb handelt es sich weniger um einmalige größere Kraftanstrengungen, wie das Tragen oder Heben schwerer Lasten — obwohl in einzelnen Betrieben unter Umgehung der Gewerbeordnung auch das vorkommt, besonders dann, wenn kein Besuch der Gewerbeinspektion zu erwarten ist — sondern vielmehr um die Summierung einfacher, im einzelnen leichter Handgriffe, oder um Sortier-, Pack-, Klebearbeiten-, oder etwa auch um die einfache Bedienung einer Maschine und ähnliche Leistungen. Die bei diesen Arbeitsformen auftretende Ermüdung ist bedingt durch die Intensität der Arbeit selbst, aber auch durch die zwangsmäßig dabei einzunehmende Haltung und die einseitige Inanspruchnahme immer derselben Muskelgruppen. Die Intensität der Arbeit belastet die Gesundheit der Frau bei der Akkordarbeit, die heute, wo es nur angängig ist, den Zeitlohn verdrängt, durch die dauernde Spannung, in der die Frau arbeitet: man vergleiche nur einmal die Gesichtszüge und die Haltung der Akkordarbeiterin, die fast immer einen gehetzten und zugleich müden Ausdruck hat, mit der Haltung und den Zügen der im Zeitlohn arbeitenden Frauen ein und derselben Belegschaft. Die Schädigungen durch die einseitig eingenommene Haltung treten bei der Akkordarbeiterin leichter auf, weil sie, von dem Moment der Ermüdung an, diese Haltung mit krampfhafter Anstrengung beibehält. Bei Akkordarbeiterinnen aus der Tabakindustrie mit einer besonders großen Tagesproduktion konnte festgestellt werden, daß zwar die zur Arbeit nötigen Handgriffe mit erstaunlicher Präzision und Sicherheit ausgeführt wurden, die entspannte Hand aber feinschlägiges Zittern aufwies. Besonders häufig sieht man beinahe in allen Betrieben Akkordarbeiterinnen vornübergebeugt dauernd auf der vorderen Stuhlhälfte sitzen, sodaß die Kante auf Blasen- und Scheidenausgang drückt, eine für die Frau besonders schädliche Haltung, die vorzugs-

weise dann eingenommen wird, wenn der Sitz zum Tisch oder zur Maschine Plusdistanz hat. Wie die Akkordarbeit zu einer gesundheitsgefährlichen Unreinlichkeit Anlaß gibt, kann man nicht selten bei Klebe- oder Packarbeiten beobachten, wo sich viele Frauen vor dem Ergreifen dünner Papierstreifen regelmäßig den Finger am Mund befeuchten — über 20 000 mal im Tag, wurde in einer Fabrik berechnet — oder wo gummierte Papierstreifen durch direkte Mundbefechtung geklebt werden, ebenfalls mit erstaunlichen Tagesleistungen. Bei solchen Fällen müßte eine Rationalisierung der Arbeit von Vorteil sein, es müßte den Arbeiterinnen aber auch ein Widerwillen gegen solche Arbeitsmethoden in der Jugend beigebracht werden.

In einer anderen Form schädigt die Arbeitsintensität das Nervensystem unter Umständen dadurch, daß die Frequenz der Maschine das Arbeitstempo bestimmt, so daß sich die Arbeiterin mit ihrem Rhythmus dem der Maschine unterordnen muß: sie fühlt sich dann, um so mehr wenn sie körperlich nicht auf der Höhe ist, getrieben, geheßt, unter Zwang; die subjektive Ermüdung tritt schneller und nachhaltiger ein, als wenn sie selbst das Tempo bestimmt, und die in ihr entstehenden Unlustgefühle, die Mißstimmung, wirken auch nach der Arbeit nach und wirken auf den psychischen und physischen Allgemeinzustand zurück. (Eine Arbeiterin, die in einer solchen Weise  $8\frac{1}{2}$  Stunden gearbeitet hatte, erwiderte auf die Frage, an was sie bei ihrer Arbeit an dem betreffenden Tage nebenher gedacht habe: sie habe sich vorgenommen, was sie zu Hause ihrem Mann — mit dem sie in Unfrieden lebte — sagen werde; eine vielleicht typische Antwort.)

Die durch den Bau der Maschine oder die Anordnung der Arbeit erzwungene Haltung kann in dauerndem Sitzen oder dauerndem Stehen, in dauerndem Umhergehen, oder im Wechsel von Stehen und Sitzen bestehen. Die letztere Haltung, die z. B. dann, wenn der Gang einer Maschine von der Arbeiterin lediglich überwacht und etwa noch das Arbeitsmaterial eingefüllt werden muß, eingenommen wird, ist die am wenigsten ermüdende und die gesündeste. Bei einigem guten Willen einer Betriebsleitung ließe sich sicher manche Frauenarbeit, die jetzt unter dauerndem Stehen oder Sitzen geleistet wird, dadurch daß für geeignete Sitze gesorgt würde, in diese Form umwandeln: z. B. manche Sortier- und Packarbeiten. Jedenfalls versteht sich die Forderung, daß auch für die Arbeiterin, die stehend arbeitet, ein Sitz am Arbeitsplatz bereit stehen soll, so gut wie für die Verkäuferin, von selbst. Die Arbeit bei dauernder Umherbewegung, wie sie die Frau z. B. in der Weberei bei der Bedienung mehrerer Webstühle leistet, wird, wie aus den Äußerungen von Textilarbeiterinnen hervorgeht, ebenfalls als weniger anstrengend empfunden, als das gleichförmige Sitzen oder Stehen, und es sind meist nur einzelne, von Zeit zu Zeit nötige, mit Strecken oder Beugen und Heben verbundene Manipulationen, die besonders für Schwangere bedenklich sind. Die Akkordarbeit erschwert auch diese Arbeit, da alsdann von den bereitstehenden Sitzen kein Gebrauch gemacht wird. Es scheint aber auch manchmal an der Rücksichtnahme der Frauen untereinander zu fehlen: so wurde in einer Textilfabrik mehrfach beobachtet, daß Arbeiterinnen schwere Spulen statt auf das in Armhöhe dazu angebrachte Brett, darunter, auf den Boden warfen, weil dies schneller ging; von dort mußten dann andere Frauen sie unter unnötigem Beugen wieder hervorholen und aufheben. Ob solche Fälle oft vorkommen, entzieht sich unserer Kenntnis, sie sind aber ebenfalls ein Hinweis darauf, daß die Initiative des Arbeiters selbst zur eigenen Gesunderhaltung und zu der seiner Mitarbeiter den gesetzlichen Betriebsschutz ergänzen muß.

Das dauernde Sitzen, vor allem in der fast immer damit verbundenen starren und ununterbrochenen vornübergebeugten Haltung, bringt neben der Gefahr der schlechten



Durchatmung der Lungen auch die der gewohnheitsmäßigen Verdauungsbeschwerden, der Beeinträchtigung der Beckenbodenmuskulatur und der Blasenstörungen mit sich. Wenn man junge, eben schulentlassene Mädchen bei neunstündiger Arbeitszeit auf einem lehnenlosen Hocker vornübergefunken bei ihrer Arbeit sitzen sieht, wundert man sich eigentlich, daß diese blassen und dürftigen, in der Entwicklung stehenden jungen Arbeiterinnen nicht sämtlich an einer Tuberkulose erkranken, was ja auch ein großer Prozentsatz tatsächlich tut. Zum mindesten sollten die lehnenlosen Drehstühle verschwinden und durch wirklich zum Ausruhen geeignete Sitze, etwa in der Art der Bürodrehstühle, ersetzt werden. Einen erfreulichen Versuch mit solchen Stühlen hat die württembergische Uhrenindustrie gemacht, wie aus dem württembergischen Gewerbeaufsichtsbeamtenbericht zu ersehen ist. Häufig aber zwingt der — offenbar ohne Rücksichtnahme auf die Bequemlichkeit des sie bedienenden Arbeiters nur auf größtmögliche Leistung der Maschine konstruierte — Bau der Arbeitsmaschine zu der Verwendung lehnenloser, womöglich in der schon erwähnten Plusdistanz angebrachter Sitze. So wurde in einer Instrumentenfabrik beobachtet, daß etwa 50 Maschinen so angeordnet waren, daß die daran arbeitende Frau jeweils mit dem Rücken gegen den gekrümmten Transmissionsbügel der dahinterstehenden Maschine hätte lehnen müssen, und unter diesen Arbeiterinnen waren schwangere Frauen. Besonders ermüdend wirkt das dauernde Stehen vor allem dann, wenn dabei der Platz höchstens um einige Zentimeter gewechselt werden kann. Krampfadern und Fußbeschwerden, aber auch Störungen der Genitalorgane, hervorgerufen durch die reflektorisch in den Unterleib fortgeleitete Spannung der Beinmuskulatur und ihren Folgeerscheinungen, können daraus erwachsen. Ein Teil der Schuld entfällt dabei auch auf die Schuhmode: der hohe Absatz und der Spitzschuh mit der nach der Mittelzehe gerichteten Axe wird leider, abwechselnd mit dem absatzlosen Hausschuh, auch bei dem neunstündigen Stehen auf dem Steinfußboden der Fabrik getragen: der billige Schuh der deutschen Schuhindustrie trägt eben die den Fuß verkrüppelnde Modiform, während ein einigermaßen gefällig und dabei dem natürlichen Bau des Fußes entsprechender Schuh meist teurer ist: nicht die Dame, die den Modeschuh im Auto trägt, sondern die junge Arbeiterin, die doch auch gefällig angezogen sein möchte und in diesem Schuh neun Stunden an der Maschine steht, ist das Opfer einer törichten Mode. Es ist ein für den Zuschauer selbst schmerzlicher Anblick, wie etwa eine Maschinenarbeiterin jeden Augenblick, nachdem sie einige Stunden gearbeitet hat, das Standbein wechselt, um den anderen schmerzenden Fuß zu entlasten, wenn sie in derartigen Schuhen arbeitet.

Die Rückwirkung der Fabrikarbeit auf die Schwangerschaft, eine heute noch unstrittene Frage, auf die durch die Enquête des Textilarbeiterverbandes jetzt auch das Interesse weiterer Kreise gelenkt wurde,<sup>1)</sup> bedarf in besonderem Maß der Klärung durch unmittelbare Beobachtung, weil die generellen, statistischen Untersuchungen über berufliche Schwangerschaftsschädigungen die schon oben erwähnte Unsicherheit der Beweisführung an sich tragen. Es läßt sich in der Tat schwer nachweisen, bis zu welchem Grad die Häufigkeit der Aborte, Frühgeburten oder Geburtskomplifikationen in einer Arbeiterinnenkategorie durch berufliche Schädigung, und in wie weit durch andere, aus Ungunst der sozialen Lage resultierende Momente bedingt ist. Die früheren Erfahrungen gingen dahin, daß es für den Verlauf der Geburt nur vorteilhaft ist, wenn die Schwangere möglichst lange arbeitet, vorausgesetzt, daß keine krankhaften Verhältnisse vorliegen. Aber diese Erfahrungen bezogen sich auf haus- oder landwirtschaftliche Arbeiten, nicht aber auf die modernen Formen der Fabrikarbeit, und die Schlüsse aus diesen Erfahrungen

<sup>1)</sup> Vgl. Dr. Emmy Wolff: „Die Notwendigkeit erweiterten Mutterurlaubes“, Juli 1925.

dürfen nicht ohne weiteres auf die Fabrikarbeit übertragen werden. Es ist etwas anderes, wenn eine Schwangere neun Stunden an ein und derselben Stelle steht, vornübergebeugt, während die natürliche Haltung der Frau in den letzten Schwangerschaftsmonaten eine nach hinten geneigte, lordotische Haltung ist, als wenn eine Frau Hausarbeit verrichtet. Ebenso ist es widernatürlich, wenn eine Schwangere in der Fabrik auf einem der lehnenlosen Schemel vornübergebeugt hoßt, während die Schwangere natürlicherweise das Bedürfnis hat, sich beim Sitzen zurückzulehnen. Und doch konnten unter ca. 200 Arbeiterinnen einer Belegschaft mindestens 10 Arbeiterinnen gezählt werden, bei denen die Schwangerschaft schon auf den ersten Blick zu erkennen war, Hochschwangere darunter, die in der einen oder anderen Weise arbeiteten. Wenn auch gar keine direkte Einwirkung auf den Verlauf der Schwangerschaft oder der Geburt selbst *est liber* ist, so muß doch das Allgemeinbefinden der Schwangeren darunter leiden, besonders da es ja gerade die Frauen in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen sind, die bis zur Entbindung Fabrikarbeit leisten, sich zu Hause also auch am wenigsten Pflege angedeihen lassen können. Als Grund für die so oft bis zur Entbindung fortgesetzte Schwangerenarbeit wird angegeben, daß der Lohn benötigt wird. Das Wochengeld wird ja bis jetzt in der Regel erst bei der Entbindung ausbezahlt. Verspätet sich diese, so hat die Frau ev. länger als 14 Tage kein eigenes Einkommen. Mit dem Durchschnittslohn des Mannes allein, ohne Zuverdienst der Frau, kann die mehrköpfige Familie gerade in den Zeiten der Schwangerschaft, wo doch meist noch besondere Ausgaben nötig sind, nicht auskommen. Denn das Budget der fünfköpfigen Normalfamilie des statistischen Reichsamtes nun wirklich auf Grund der Reallöhne des Durchschnittsarbeiters auszubalanzieren, ist eine auch für die beste Hausfrau beinahe unlösbare, und daher für Hausfrauenvereine besonders anregende und dankbare Aufgabe! Es ist also nicht schwer verständlich, wieso in der Textilindustrie allein ca. 70 000, in der deutschen Gesamtindustrie ca. 230 000 schwangere Arbeiterinnen durchschnittlich tätig sind. Das preußische Handelsministerium hat zu ihrem Schutz neuerdings eine Verordnung erlassen, wonach in den Betrieben in Beziehung auf Sigmöglichkeiten, Aufenthalt in schlechter Luft usw. besondere Rücksicht auf sie genommen werden soll. Anzustreben wäre aber doch, daß die Frau wenigstens in den letzten vier Wochen, in denen sie durch Schlaflosigkeit besonders leidet, und in denen sie mit Rücksicht auf das Wochenbett und die Stilltätigkeit Kräfte sparen sollte, durch ratenweise auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses ausbezahlten Wochengeldbezug in den Stand gesetzt würde, ohne Fabrikarbeit auszukommen. Wenn die „proletarische“ Frau schon mit jungen Jahren so abgearbeitet und „verbraucht“ aussteht, so ist in der Schwangerenarbeit in der Industrie ein Hauptgrund dafür zu suchen: durch rationelle Schwangerenfürsorge wird man mehr als etwa durch eugenisch-züchterische Kunststücke das physische Niveau einer Industriebevölkerung, wie z. B. der sächsischen, heben. Zugleich könnte dadurch aber auch am wirkungsvollsten versucht werden, die steigende Zahl der Aborte zu senken.

Die Rückwirkung der Fabrikarbeit auf die Verbreitung der Infektionskrankheiten unter den Frauen ist ebenfalls nicht isoliert zu erfassen. In die vorzugsweise Frauen beschäftigenden, weil relativ leichte Arbeit fordernden Industriezweige drängen sich von vornherein schon tuberkulöse Arbeiter, die den Prozentsatz der Tuberkulösen darin vermehren, wie das z. B. in der Tabakindustrie der Fall ist. Außerdem ist aber die Tuberkulose schon ohnedies in der Arbeiterschaft stark verbreitet: haben doch beispielsweise Bremer Erhebungen ergeben, daß im Durchschnitt der Jahre 1876—1900 unter den Wohlhabenden zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr auf 10 000 Lebende 1,8, aber unter den Armeren auf 10 000 Lebende dieser Jahrgänge 32 Todesfälle an dieser

„Proletarierkrankheit“ kamen. Für die weiblichen Angehörigen der Arbeiterschaft spielen daher die beruflichen Schädigungen gegenüber den anderen, die Ansteckung bedingenden und die Widerstandskraft schwächenden sozialen Faktoren: der Wohnraumknappheit, der Bettennot, der oft mangelhaften Ernährung, der unzureichenden häuslichen Hygiene, eine verhältnismäßig geringe Rolle, da in den hauptsächlichsten „Tuberkulosegewerben“ vorzugsweise Männer beschäftigt sind. Aber wenn sich die Frau ihre Infektion auch seltener im Betrieb holt, so verbreitet sie eine dort einmal erworbene Tuberkulose bei ihrer häuslichen Tätigkeit umso leichter unter ihre Hausgenossen. Die Ansteckungsquellen in den Betrieben sind in erster Linie die kranken Arbeitskollegen. Able Gewohnheiten, wie das schon erwähnte Befeuchten der Finger oder des Materials am Mund, aber auch manche, gerade den Frauen zukommende Beschäftigungen, wie das Reinigen der Arbeitsräume, vermehren für sie die Infektionsmöglichkeiten. Die Arbeit in vornübergebeugter sitzender Haltung, der Staub, vermindern die Durchblutung und Durchatmung der Lungen und damit auch die Widerstandskraft. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber können die ansteckend Kranken gar nicht isoliert werden, stehen doch für eine Zahl von schätzungsweise 300 000 offenen Tuberkulosen höchstens 40—50 000 Anstaltsbetten zur Verfügung. Es ist berechnet worden, daß jeder sterbende Tuberkulose durchschnittlich 45 Tage im Krankenhaus verbringt: die ganze übrige Zeit also in der Familie lebt. Nimmt man an, daß jeder Phthisiker zwei Jahre im Durchschnitt eine offene Tuberkulose hat, in der er seine Umgebung gefährdet, so erkennt man ohne weiteres, wie dringend nötig es für die Tuberkulosebekämpfung unter der Arbeiterschaft angesichts der Unmöglichkeit, die Wohnungsverhältnisse in absehbarer Zeit radikal umzugestalten, ist, zunächst einmal für die Unterbringung der ansteckend Kranken in Heilstätten Sorge zu tragen: also Heilstätten zu bauen und damit der häuslichen Infektion vorzubeugen.

Eine direkte Übertragung von Geschlechtskrankheiten durch das Zusammenarbeiten mit Kranken in der Fabrik ist selten mit Sicherheit festgestellt worden; und doch besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Fabrikarbeit der Frau und der unter den Arbeiterinnen heute festzustellenden beträchtlichen Zunahme der Gonorrhoe, weniger der Syphilis. Denn die Fabrikarbeit züchtet sich einen Arbeiterinentypus, dessen Lebensführung ihn früher oder später der geschlechtlichen Infektion aussetzt. Die monotone Arbeit läßt in der Arbeiterin soviel Unlustgefühle entstehen, daß diese auch nach der Arbeit in der Freizeit nachwirken und irgendwie abreagiert werden müssen. Der mehr zur Objektivierung fähige männliche Arbeiter und auch einzelne Frauen finden eine psychische Entlastung in revolutionärer Stimmung. Aber eine Menge von jüngeren Frauen sucht einen Ausgleich in persönlichem Erleben; nach der salzlosen Kost der Tagesarbeit in umso reizvollerer Erholung. Eigene glückliche Veranlagung oder der Einfluß der Arbeiterjugendbewegung oder ähnlicher Kreise können dies abnorm gesteigerte Bedürfnis nach Erholung in gesunde Bahnen lenken: aber außerhalb dieser Sphäre, und gar wo eigene Veranlagung und Milieueinflüsse mitwirken, wird die Erholung in den herkömmlichen kitschig-sensationellen, auf spießbürgerliche Sexualinstinkte berechneten „Volks“vergnügungstätten unserer Groß- und Kleinstädte gesucht oder einfach in der Befriedigung des bei der geistlosen Arbeit wildwuchernden Trieblebens. Das Endergebnis dieser Aufpflanzung der Zerfallprodukte bürgerlicher Kultur auf das noch weniger gegen sie widerstandsfähige, weil unter der geistig und seelisch verödenden Wirkung der mechanischen Arbeit stehende Leben der Arbeiterin äußert sich in der Zunahme der Geschlechtskrankheiten, der Abtreibungen, aber auch der Tuberkulose, die von den dadurch geschwächten Körpern leicht Besitz ergreifen kann.

Es ist daher entscheidend auch für das physische Gesundheitschicksal der Arbeiterin, ob ihr die geistige und seelische Selbsterhaltung gelingt gegenüber dem Druck, den die eintönige, abstumpfende Arbeit zusammen mit der Enge und Dürftigkeit ihres außerberuflichen Lebens und mit den verpöbelnden Ansitten unserer Zivilisation auf sie ausüben. Die Frage, wie ihre Widerstandskraft gegen diese Momente gestärkt werden kann, ist ein gesundheits- und kulturpolitisch gleich wichtiges Problem. Von Psychologen und von Betriebsleitern wird öfters darauf hingewiesen, daß die Arbeiterin ihrer ursprünglichen Veranlagung nach zu gar keiner anderen, als der mechanischen Arbeit geeignet sei und keine andere wolle. Es bestätigt sich in der Tat immer wieder die Erfahrung, daß die Frauen sich nur widerstrebend von einer einmal gewohnten Arbeit weg an eine andere, mehr Geschicklichkeit und Gedankenaufwand erfordernde desselben Betriebes versetzen lassen — es sei denn sie bringe mehr ein. Viele kündigen lieber, als sich auf Wunsch der Leitung von ihrer Maschine weg für eine andere anlernen zu lassen, wenn ihnen auch Ersatz einer etwaigen Lohneinbuße für die Zeit der Anlernung angeboten wird. Das Motiv scheint aber sehr häufig nicht Freude an der bisher geübten Arbeit zu sein, sondern die Meinung, daß ihre Versetzung einen Tadel ihrer Leistung bedeute. Maßgebend aber dürfte, wo die Frau ihre Arbeit nicht gegen eine weniger ungeistige vertauschen will, meistens die Abneigung dagegen sein, auf die Arbeit, als eine in all ihren Nuancen gleich unangenehme mehr Gedanken als unbedingt nötig, um ein möglichst hohes Verdienst zu erzielen, verwenden zu müssen. So bleibt sie bei der alten, nicht aus Freude an ihr, sondern aus Widerwillen gegen die Fabrikarbeit überhaupt, und je länger die Frau bei ihrer mechanischen Arbeit bleibt, umso mehr befestigt sich in ihr diese konservative Neigung, die sie schließlich Genüge, wenn auch nicht Befriedigung in ihrer Tätigkeit finden läßt. Nicht das Resultat einer ursprünglichen Anlage, sondern die Rückwirkung der Arbeit muß darin gesehen werden, wenn die jüngere sich einen Ausgleich nur in der Befriedigung ihres Sexuallebens sucht, die ältere schließlich zufrieden ist überhaupt Arbeit zu finden und mit dem eigenen Verdienst den des Mannes ergänzen und ihre Familie ernähren zu können. Das Zuchtprodukt der Fabrikarbeit und nicht der feinen Anlagen gemäß entwickelte Typus der Frau ist zu sehen in der älteren Proletarierin, die verbittert und zermürbt, wie Käthe Kollwitz sie gezeichnet hat, schwanger an die rettende Türe klopft.

Kann die ermüdende neunstündige mechanische Arbeit für die Frau entgiftet werden, dadurch, daß die Fabrikarbeit in irgend einer Form vergeistigt wird? Es ist nicht die Aufgabe dieses Berichts, zu erörtern, ob dies o b j e k t i v möglich ist. Wohl aber muß die Frage gestellt werden, wie die Fabrikarbeit subjektiv wertvoll und dadurch zu einer befriedigenden Tätigkeit für sie werden könnte. Ihre Arbeit ist in der Regel nicht dazu geeignet, durch ihren Rhythmus selbst ein ihren eigenen Rhythmus zum Mitschwingen bringendes, befreiendes Erleben für sie zu werden. Allgemein kann man hören, daß die Frauen heute nicht mehr oft bei ihrer Arbeit singen. Es wurde beobachtet, wie jüngere männliche Arbeiter einer Werkzeugfabrik in das Surren der Transmissionen und Stampfen der Maschinen Töne ohne bestimmte Melodie und ohne Text sangen, obwohl die Arbeit der einzelnen selbst ganz unrhhythmisch war: ob dies auch bei Arbeiterinnen beobachtet wurde, entzieht sich unserer Kenntnis; doch liegt die Vermutung nahe, daß ihr Lebensgefühl dazu nicht ausreicht. — Als ein für Männer vielleicht aussichtsreicher Weg ist schon vorgeschlagen worden, den Arbeiter für seine eigene Arbeit dadurch zu interessieren, daß man ihm den Gesamtproduktionsprozeß seines Betriebes möglichst verständlich macht. Bei dem heute so geringen technischen Interesse der Frau wird man ihr aber ihre Arbeit dadurch nicht näher bringen können. Eine handwerkliche Freude kommt bei

der gewöhnlichen Form ihrer Fabrikarbeit für sie auch nicht in Betracht. Ebensovienig ist aber auch ersichtlich, wie ihr, ohne grundsätzliche Änderung ihres Verhältnisses zu den erzeugten Gütern, die Arbeit des Lumpensortierens oder Zigarettenmachens, aber auch nicht die Arbeit am Webstuhl oder der Stanzmaschine unter der Kategorie des Heiligen oder im Sinn von Ghandis „Spinnt und webt“ als nationale Pflicht erscheinen könnte. Jedenfalls kann die Sozialpolitik nicht darauf warten, bis die Fabrikarbeit auf irgend eine solche oder andere Art vergeistigt worden ist.

Die amerikanische Industrie hat den Anreiz zur Arbeit in den durchschnittlich vierfach höheren Lohn gelegt, der den Arbeiter durch die Ermöglichung eines innerlich und äußerlich reicheren Lebens mit seiner Arbeit ausböhnt. Die deutsche Industrie ist in ihrer Lohnpolitik dem amerikanischen Vorbild noch nicht gefolgt. Ein Äquivalent für die Arbeiterin muß also, wenn sie nicht geistig verkümmern soll, auf andre Weise geschaffen werden. Die Lebendigerhaltung ihres geistigen Lebens in der Freizeit zum Ausgleich der verstumpfenden Wirkung der Arbeit kann freilich nicht organisiert werden. Aber die Versuche der Arbeiterschaft zur Selbsthilfe in dieser Richtung sollten auch von außen unterstützt werden. Bei der Arbeiterin handelt es sich allerdings erst um schüchterne Versuche. Sie leidet auch ihrem eigenen Mann gegenüber bei dem Bestreben sich geistig frisch zu erhalten unter der Ungunst der öffentlichen Meinung, die ein solches Bemühen bei ihr unnötig findet. Und doch kann zum Beispiel, wer in der Volkshochschularbeit etwa erlebt, wie ältere verheiratete Fabrikarbeiterinnen, mit neunstündiger Akkordarbeit hinter sich und dem Heimweg und der fälligen Hausarbeit noch vor sich, jede Woche noch eine Stunde länger im Betrieb bleiben, um an den oft ungewohnten Gedankengängen eines kurzen Teil zu nehmen, bezeugen, welche kulturellen Kräfte trotz der mechanischen Arbeit in der deutschen Frau stecken. Um dieser Kräfte willen sind auch Bestrebungen wie die der sozialistischen Arbeiterjugend, aber auch die Leistungen der Arbeiter-, Turn- und Wandervereine zu begrüßen, da sie sich auch der Frauen annehmen.

Die Vorbedingung für die geistige Lebendigerhaltung der Fabrikarbeiterin ist freilich die, daß durch den Ausbau der gewerbehygienischen Schutzmaßnahmen die größten Hindernisse für ihre Gesunderhaltung aus dem Wege geräumt werden. Das bedeutet auch die Notwendigkeit der Vermehrung der Zahl der Gewerbeärzte: müßte doch heute ein Gewerbearzt über mehr als menschliche Kräfte verfügen, wenn er die Betriebe seines Bezirkes wirklich intensiv überwachen könnte.

Die deutsche Frauenbewegung, deren Wille auf die Gestaltung einer deutschen Volkskultur gerichtet ist, wird in der Einflußnahme auf den Ausbau der Sozialpolitik ihre vornehmste Aufgabe sehen.



## Wandlungen in der Jugendbewegung.

von

· Eva Dechow.

Jahr für Jahr ändert die Jugendbewegung ihr Gesicht — Menschen wachsen hinein und schreiten darüber hinaus, Formen wechseln, Gedankentriebe bilden sich und werden überlebt; nur die Richtung bleibt dieselbe. So ist sie wirklich und ihrem Sinne nach Bewegung, für den Einzelnen, als Gesamtheit. Bewegung —, aber nicht Kultur. Sie ist selbst schuld daran, daß man ihr gegenüber ungerecht wurde, weil sie das Wort „Jugendkultur“ nicht zurückwies, das von außen her an sie herangetragen wurde, sondern es eine Zeitlang als Forderung übernahm. So kam es, daß man von ihr, daß sie selbst positive Leistung von sich verlangte, die sie nicht geben konnte. Denn ihr Wesen ist, über sich hinauszuschreiten, nicht stehenzubleiben und zu schaffen. Hätte sie Klarheit genug besessen, sich zu fragen, ob sie wirklich Jugend-Kultur (ein widerspruchsvolles Wort!) wolle, d. h. eine — vielleicht in Jugendgenerationen zu schaffende — eigene Formenwelt der Jugend und für die Jugend, so hätte sie sicher geantwortet: Nein, wir wollen Kultur an sich, nicht eine auf Zeit und Lebensalter abgegrenzte. Die Jugendbewegung war von Anbeginn in ihrer seelischen Auflockerung, in ihrem Kampf gegen sinnlos gewordene Formen, in ihrem Willen zum reineren, menschlicheren Dasein, zur reinen, echten, vom Leben erfüllten Form: Wille zur Kultur. (Sie hat im begeistertsten Überschwang des Wollens den Weg zur Kultur in seiner Spanne wohl zu gering geschätzt; diesen Irrtum sollte der Außenstehende nicht übernehmen und sichtbare Resultate von ihr verlangen. Ihre wirkliche Leistung wird sich vielleicht einmal zeigen, wenn eine Reihe von Menschen, denen sie einmal entscheidendes Erlebnis war, 40 oder 50 Jahre alt geworden sind. Dann könnte man die Frage stellen, was sie — soweit das wägbare ist — für die Entwicklung des Volkes und der Menschheit bedeuten.)

Wenn die Jugendbewegung geradlinig voranschreitet, muß sich der Wille zur Kultur naturgemäß stärker bei den Jüngeren ausdrücken, muß er schwächer bei den früheren Jahrgängen sein, die noch zu sehr mit dem Negativen zu tun hatten, niederreißen, sich freimachen mußten. Es wäre interessant, der Entwicklung der verschiedenen Richtungen in den letzten zehn Jahren einmal nachzugehen. Daß sie in einzelnen Gruppen in diesem Sinn geradlinig fortschreitet und so allmählich in die große Kulturbewegung hineinmünden muß, der Ströme schon von allen Seiten zuzustreben beginnen, zeigen zwei Heften der weiblichen Jugendbewegung, die mir in diesen Tagen in die Hand fielen. Es sind Bundeshefte des „Wandervogel-Mädchenbundes“, der sich über Ost- und Mitteldeutschland erstreckt, aus den Jahren 1924 und 1925<sup>1)</sup>. Danach ist ein Teil der jüngeren Mädchen von dem Kulturwillen bewußter erfüllt, damit aber — und das ist bedeutsam — der Frauenbewegung heute um ein großes Stück näher, als es vor zehn Jahren und früher der Fall war.

In jener ersten Zeit wurden die Mädchen einfach mit in den großen Strom gerissen, der einen Teil der Jugend aus den gewohnten Bahnen trieb. Das persönliche Erleben der einzelnen war wohl ganz ähnlich und ebenso stark wie bei den Anaben; als Geschlecht kamen sie irgendwie zu kurz. Schon, daß rein körperlich das Kraftideal der Anaben herrschte und manches Mädchen zur Überspannung seiner Kräfte führte. Persönlich erlebten die meisten freudig eine schöne Kameradschaftlichkeit mit dem andern Geschlecht

<sup>1)</sup> Gedruckt bei Reinhold Kühn, Elbing.



aber jede Gruppe hat es wohl einmal mit anhören müssen, daß die Jungen gutmütig-geringschätzig von „den Mädeln“ sprachen, oder daß sie sich, von Blüheschen Gedanken beeinflusst, trotzig von ihnen wandten. Die Mädchen hatten damals nicht die innere Sicherheit, sich auf sich selbst zurückzuziehen, den Mittelpunkt in sich selbst zu suchen, sondern wurden meist hin- und hergezogen, gegen die Verdrängung in eine zweite minderwertete Stellung ankämpfend oder sich damit abfindend.

Daselbe Erlebnis klingt noch aus den Hefen der jetzt Vierzehn- bis Zwanzigjährigen. Nur daß die Spannung sich mittlerweile vergrößert hatte oder die Mädchen von anderem Geiste waren: sie lösten sich ab und gründeten ihren Mädchenbund.

„Ein Jahr ist vergangen, seit wir in R. zum Bunde zusammentraten. Ein Wille beherrschte damals wohl alle. Von den Jungen loszukommen, um ganz auf uns selbst gestellt unsre Mädchenart voll auswirken zu können. Was uns in R. als Bundesziel erschien, ist den meisten von uns Selbstverständlichkeit geworden.“ „Auf dem Ludwigstein war es eine Unmöglichkeit, daß ein Mädel im Thing redete. Einmal hörte ich ein paar Jungen darüber verhandeln, ob das Mädel zu einer Gemeinschaft in ihrem Sinn überhaupt fähig wäre.“ Und zugleich zeigt sich bei ihnen eine neue Einstellung, ein neues Verantwortlichkeitsgefühl: in ihrer Sonderaufgabe als Mädchen und Frau. Das geht besonders aus ihren Erörterungen über die „Führerin“ hervor. „Von einer Führerin verlange ich, daß sie alles sie umgebende Leben in seiner Mannigfaltigkeit in sich aufnimmt und erfrischt und geläutert wieder ausstrahlt. Dazu ist nötig, daß sie selbst so rein, wahrhaftig, klar und verstehend zu sein versucht, wie nur möglich. Ideal erscheint mir die Frau, die tapfer, ausdauernd und hilfsbereit ihren Platz im Leben behauptet, Schwierigkeiten lachend überwindet und viel Licht um sich zu verbreiten sucht.“ „Eine Gruppenführerin sei die verstehende, mütterlich besorgte Freundin ihrer Gruppe.“ Die Forderung der geistigen Mütterlichkeit steckt auch in folgenden Zeilen: „Von einer Führerin erwarten wir, daß sie uns alle geistig überträgt. Überträgt uns ein Mädel aber nur geistig, so berührt sie uns wenig, sie berührt nicht unsre Seele. Ein Mädel muß uns auch seelisch überragen, sie muß schon weiter sein als wir, reifer, tiefer, innerlicher. Für meine Auffassung vom Bunde muß sie uns eben ein Vorbild als Frau sein, geistig und seelisch.“ Daneben erheben sich andere Stimmen: „Mädchenführertum? — — — Ich kann aber nicht einsehen, weshalb für Mädchen ein anderes Führertum notwendig sein soll als für Jungen. Natürlich sind Unterschiede zwischen beiden, aber im Tiefsten, in dem Stück Ewigkeit, im Menschen ist kein Unterschied. Das allzustarke Betonen des Geschlechtlichen erscheint mir als Überkultur. Schade, daß sie auch in den Wandervogel eingedrungen ist. — — Wenn sie einmal überwunden wird, so können die Bünde wieder zusammenkommen. Für die nächsten Jahre halte ich den Mädchenbund für das einzig Richtige für uns.“ Eine meint, unter Mädchen sei eine wirkliche Führerin selten. Eine andre entgegnet darauf: „Ganz gewiß ist eine Führernatur selten. Das ist schon immer so gewesen. Aber ganz allgemein und nicht nur bei den Mädels. — — — Der wahre Grund“ (dafür, daß man so schwer eine Führerin für den Bund findet) „ist in Gefahr, verdeckt zu werden. Aus der inneren Einheit eine einheitliche und wahrhaftige Form zu schaffen ist ein Leichtes. Diese Form aus Zwiespältigkeit zu gestalten, ist unmöglich.“ So wird Ziel für den Bund: „die vollkommene Bindung im eignen Geschlecht erweiternd zum großen geistigen Bündnis“.

Getragen wird der Bund durch den Gedanken der Verantwortlichkeit als Mensch und Frau: „Verantwortlich sind wir für die Kraft, die in uns gelegt ist, verantwortlich nicht nur uns selbst gegenüber, nicht nur dem Bund, sondern der ganzen Menschheit, der Welt. Denn alles Sein drängt zur Vollenbung hin, wenn wir sie auch nicht erschauen

können, weil sie in unabsehbarer Ferne liegt“. „Die Jugend aller Zeiten sah ich stürmen in immer aufwärtssteigender Linie. Unzählige sinken in den Staub, viele werden zerschmettert, und die andern drängen über sie weiter. Wir dürfen nicht fallen, wir dürfen uns nicht zerschmettern lassen.“ „Unsere Zeit fordert Großes von uns. Selbstzucht, Härte gegen alles Sinnlose in uns. Das wird uns fester binden als alles Aneinander-Vorbeireden. Und immer das Gewaltige vor der Seele: Weib werden im höchsten, im blutvollen Sinne. Nichts fehlt unserem Volke so wie stolze, wahre Frauen.“

Aus derselben Einstellung heraus wird auch die Politik gesehen: „Es gibt in der Politik Dinge, die einfach Sache der Frau sind. Wirkliche Männer werden dies anerkennen wie eine Selbstverständlichkeit. Wirkliche Frauen werden hier schaffen, eben weil es Frauensache ist. Wenn das erreicht ist, so wird die Politik wieder einen wahren Sinn bekommen.“ „Ich las vor einiger Zeit in einem Heft der sozialen Frauenbewegung. Da klang es wie eine Anklage: warum haben wir keine Frauenpartei? — Entseht euch nicht. Es liegt eine Berechtigung und Tiefe in dieser Forderung. Es ist keine Partei im bisherigen Sinne gemeint. Aber eine Gemeinschaft, die die Frauen aller Stände bindet. Deren Arbeit unser ursprüngliches Wesen trägt. Müßten nicht gerade wir in diese Gemeinschaft hineinwachsen?“ „Wer noch an unser Volk glauben will, so schwer es auch ist, der glaube zuerst an die tatsächliche Kraft in sich.“

Auch soziales Denken und Handeln ist schon da (übrigens auch schon in früheren Jahrgängen der Jugendbewegung immer wieder versucht worden). „Vierzig Kinder haben wir uns zusammengeholt, meist arme oder sittlich angefranste Kinder — deren Vater und Mutter das Kindergemüt verkümmern ließen — Kinder, deren Vater ein schwerer Trinker war und die Familie ins Unglück gebracht hat — aber auch andere Kinder, die Freude an unseren Spielen fanden, sind dabei, die zu den Spielnachmittagen gekommen sind. Wir haben geschneidert, Märchen erzählt, getanzt, gesungen — Klebearbeiten gemacht — im Winter einen gemeinsamen öffentlichen Weihnachtsabend veranstaltet — im Sommer haben wir unsere Umgebung ausgeforscht und haben uns in Licht und Sonne getummelt und so versucht, ihr armes dunkles Leben durch Freude zu erhellen.“

Trotz manchem im einzelnen noch unscharf Geschauten und unklar Ausgedrückten öffnet sich dieser Jugend klar und eindeutig ein Weg und Ziel: „Groß und gewaltig steht es vor uns: Mensch werden. Braucht's da noch eine Erklärung? Wie anders können wir Mensch werden als durch reinste Entfaltung unsrer Mädchen- und Frauenhaftigkeit?“ „Nicht will ich ein zügelloses Laufenlassen aller Leidenschaften und Lüste oder ein Verstecken der Ohnmacht hinter großen Werten. Nein, ein Leben will ich, aufgebaut auf seinem eigenen Gesetz, immer strebend zur Höhe, zur Harmonie, zur Vollkommenheit.“

Es ist kein Zufall, daß diese Jugend heute diesen Weg geht, vielmehr ein Beweis für die unsichtbaren Schwingungen, die geheimnisvoll Erkenntnisse und Erlebnisse übertragen, und eine Folge davon, daß die Frau immer mehr an innerer Sicherheit gewinnt und ihre eigene Form prägt.

Es besteht wohl keine Gefahr, daß die Jugend in der Nachfolge versagt, wenn nur genug Frauen da sind, in denen die Idee der Frauenbewegung ganz rein sichtbar wird. Denn letzten Endes wird edlere Jugend vom ganz Echten und Reinen immer angezogen, wenn es nur deutlich und kraftvoll genug in Erscheinung tritt.



## Landwirtschaftliche Kinderarbeit.

von

Anna Pappritz.

Das „Gesetz betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben“ vom 30. März 1903 erfaßt nicht die in der Landwirtschaft beschäftigten Kinder, trotzdem ihre Einbeziehung von verschiedenen Seiten gefordert wurde. Dagegen wurde geltend gemacht, die landwirtschaftliche Kinderarbeit sei so fundamental verschieden von der „gewerblichen“, daß eine gemeinsame Regelung praktisch nicht durchführbar sein würde. Die Berechtigung dieses Einwandes ist nicht abzustreiten, und so gab man sich zufrieden mit dem schwer errungenen Erfolg, den Kinderschutz in gewerblichen Betrieben gesichert zu sehen, in der Hoffnung, daß hiermit der erste Schritt getan sei, dem bald der zweite folgen würde. Fast ein Vierteljahrhundert ist seitdem verfloßen, ohne daß diese Hoffnung sich erfüllt hätte, obgleich einsichtige Sozialpolitiker die Frage nicht ruhen ließen.

Die vorläufige Landarbeitsordnung vom 24. Januar 1919 erwähnt die Jugendlichen überhaupt nicht; diesen kommen nicht einmal immer die darin enthaltenen Schutzbestimmungen für Erwachsene zugute, da sie meist nicht tarifmäßig angestellt sind, oder sie genießen ihre Vorteile nur indirekt, durch die geregelte Arbeitszeit für alle Landarbeiter. Der jetzt vorliegende Entwurf eines Hausgehilfengesetzes regelt gleichmäßig den allgemeinen und den Jugendschutz, aber die gleichzeitig in landwirtschaftlichen und häuslichen Diensten stehenden Kinder gelten nicht als „Hausgehilfen“ und werden darum auch durch dieses Gesetz nicht getroffen.

Eine Prüfung, ob nicht auch der Jugendschutz in der Landwirtschaft einer gesetzlichen Regelung bedarf, ist darum eine dringende Notwendigkeit. Um dieser Prüfung die nötigen Unterlagen zu verschaffen, veranlaßte der deutsche Kinderschutzverband in den Jahren 1904 und 1908 in Deutschland und Österreich eine amtliche Erhebung über die „Lohnbeschäftigung von Schulkindern im Haushalt und in der Landwirtschaft“, deren Akten seitdem im Reichsarbeitsministerium ruhen. Die heftig umstrittene Frage wurde vom Kinderschutzverband weiter verfolgt. Ein 1921 nach Berlin berufener Ausschuß beschloß Versendung eines Fragebogens an Sachverständige zwecks Materialgewinnung. Die Hauptbedeutung dieser Umfrage liegt in dem für Deutschland erstmaligen Versuch, außer den fremden, gegen Entgelt bei Dritten arbeitenden Kindern, auch die eigenen, im elterlichen Betriebe Beschäftigten, zu erfassen.

Die beiden Enquêtes ergänzen sich gegenseitig. Die staatliche Erhebung versandte einen im Reichsamt des Innern ausgearbeiteten Fragebogen an die Bundesstaaten zur Verteilung an die Volksschulen und zur Beantwortung durch die Klassenlehrer in den verschiedenen Schulklassen am 15. November 1904. Der Fragebogen des Kinderschutzes wurde vom Januar bis Mai 1922 in 10 000 Exemplaren an Gutachter aller Art geschickt, an Arbeitgeber und -nehmer und deren Organisationen, an Landrats-, Gemeinde- und Wohlfahrtsämter, an Krankenkassen, Kreisärzte, Gewerbeaufsicht, Lehrer, Geistliche und freie Wohlfahrtspflege. Die Umfrage des Kinderschutzverbandes hat die Bedeutung von Stichproben, die, wie bereits gesagt, die Erhebung von 1904 ergänzen und beleuchten und sie im wesentlichen nach wie vor als zutreffend erscheinen lassen. Obwohl die eigenen Kinder nur unzulänglich erfaßt sind, zeigt die Umfrage doch deren erhebliche Heranziehung zur Mitarbeit.

Nach der Erhebung vom 15. November 1904 waren von  $9\frac{1}{4}$  Millionen Volksschulkindern unter 14 Jahren rund 1 770 000 in Land- und Forstwirtschaft beschäftigt;

über 12 Jahre waren rund 717 000, unter 12 Jahre rund 1 052 000, davon fast 445 000 unter 10 Jahren. Der Höchstanteil kommt mit rund 969 000 Kindern auf das Kartoffel-auslesen, es folgt das Rübenverziehen mit über 410 000 Kindern. Auf das Viehhüten kommen über 280 000. Im übrigen sind alle Kinder an allen landwirtschaftlichen Arbeiten in höherem oder geringerem Maße, je nach Alter und Geschlecht beteiligt. Diese Statistik bildet den Rahmen, den die zweite Umfrage von 1922 ausfüllt mit anschaulichen Bildern der verschiedensten Art. Das gesamte wertvolle Material schlummerte seit Jahren in den Archiven der Ministerien, bis Dr. H e l e n e S i m o n es aus seinem Dornröschenschlaf erweckte und der Öffentlichkeit zugänglich machte.<sup>1)</sup> Die Verfasserin hat sich durch diese ebenso sachliche, wie eingehende und objektive Darstellung ein hohes Verdienst erworben, denn sicherlich wird diese Bearbeitung der Anstoß sein, daß auch Deutschland endlich zu einer Regelung der landwirtschaftlichen Kinderarbeit kommt, wie dies in den Vereinigten Staaten, in Italien, Dänemark und England bereits geschehen ist. Allerdings rückt das Buch von Helene Simon die Schwierigkeit einer Regelung in das volle Licht, denn die zahlreichen Einzeldarstellungen geben kein Gesamtbild, auf dem man gesetzgeberische Maßnahmen aufbauen könnte, sondern sie sind ein Mosaik von verschiedenster Färbung. Auch die Äußerungen der Gutachter widersprechen sich oft diametral; natürlich spricht hierbei der Interessenstandpunkt mit: der Landwirt, der die Kinderarbeit tatsächlich nicht entbehren kann, wird die Sache anders ansehen als der Lehrer, dessen Schulbetrieb unter der Übermüdung der Kinder und ihrem häufigen Fehlen leidet. Aber auch diejenigen Gutachter, wie Ärzte, Geistliche, Kreisfürsorgerinnen usw., von denen man ein objektives Urteil erwarten kann, kommen zu entgegengesetzten Schlüssen, selbst dann wenn sie aus derselben Gegend berichten.

Im allgemeinen wird die Kinderarbeit auch von denen, die ihre Schäden bloßlegen, als unentbehrlich angesehen; namentlich ist sie für eigene Kinder eine notwendige Berufsvorbereitung. Ein Berichterstatter bemerkt: „Auch sonst bringt die Arbeit den Kindern ein gewisses Verständnis für Land und Natur bei, was für später geeignet ist, bei den vielen beruflichen Gegensätzen ausgleichend zu wirken“. Ein Kreis Schulrat aus P o m m e r n urteilt: „Mit Kinderkräften wird Raubbau getrieben, ihrer geistigen Ausbildung zu wenig Zeit gelassen. Unentbehrlich ist die Hilfe eigener Kinder für Neusiedelungen sowie für Saisonarbeiten. Fremde Kinder sind dagegen entbehrlich, ihre Mitwirkung ist auf leichte Ferienarbeit einzuschränken; allgemein muß die Arbeit v o r und 2—3 Stunden n a c h dem Unterricht verboten, das Zulassungsalter von Schulaufsichtsbehörde und Schularzt abhängig gemacht werden.“ Ein Geistlicher derselben Gegend warnt vor schematischer Behandlung der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Kinderarbeit; sie wirke im allgemeinen günstig. Doch fordert auch er das Verbot regelmäßiger Arbeit vor dem Unterricht. Nach Schluß seien zwei Stunden Ruhe vorzuschreiben, „wie es das Berliner Jugendamt für die auf dem Lande untergebrachten Großstadtkinder verlangt.“ Aus O p r e u ß e n berichtet ein Kreisarzt: „Die Kinder müssen mit ihren Angehörigen im Sommer 15 Stunden arbeiten.“ Ein Lehrer: „Arbeit ab 7 Uhr morgens auf dem Felde, so lange es hell ist; bei Laternenlicht geht es dann im Hause weiter: Kartoffelschälen, Rübenschnitten, Wassertragen.“ Ein anderer: „Fremde Kinder werden mehr ausgenutzt als eigene, oft schon vom achten Jahre an. Fremde Kinder ab 11 Jahre ersetzen vollkommen einen Erwachsenen.“

Im Regierungsbezirk G u m b i n n e n überwiegen die Stimmen, welche Kinderarbeit im vorliegenden Umfang für Schulerfolg, Gesundheit und Sittlichkeit als ungünstig,

<sup>1)</sup> Landwirtschaftliche Kinderarbeit von Helene Simon. F. A. Herbig Verlag. Berlin W 35. 1925.

oft geradezu als verderblich für Körper und Geist bezeichnen, während in den Regierungsbezirken Königsberg und Marienwerder die Beurteilung viel günstiger ist. Es heißt dort z. B.: „Die Beschäftigung hat einen in jeder Hinsicht günstigen Einfluß; die Arbeit in frischer Luft und das gute Essen nützen ihnen sehr; auch werden sie von dem Herumtreiben in den Ferien abgehalten.“ Ein besonders günstiges Ergebnis wurde bei Großstadtkindern, die zum Landaufenthalt beurlaubt und zur entsprechenden Hilfeleistung herangezogen waren, beobachtet. Gute Einblicke geben die Berichte einer Rittergutsbesitzerin, eines Lehrers und einer Kreisfürsorgerin aus dem Reg.-Bez. Breslau. Erstere schreibt über die Beschäftigungsarten in kleinen Betrieben von 14—70 Morgen: „Dreschen, Führen der Gespanne, Rübenarbeit, Viehfüttern, Unkraut jäten. Von 8 Jahren an jede Hilfeleistung zu allen Tageszeiten, oft sehr erheblich vor Schulbeginn; bei drängender Arbeit 6—7 Stunden hintereinander. Die körperliche Entwicklung leidet bei zarten Kindern infolge Überanstrengung. Sittlich günstig, gute Berufsvorbereitung, erzieherisch wichtig. Im Klein- und Mittelbetrieb unentbehrlich.“ Der Lehrer bemerkt hierzu: „Im allgemeinen hält sich in hiesiger Gegend die landwirtschaftliche Kinderarbeit in erträglichen Grenzen. Jedenfalls würde ich ein völliges Verbot der Kinderlandarbeit als ein großes Unglück für die gesamte Entwicklung der Kinder ansehen.“ Die Kreisfürsorgerin: „Keine Zeit für Schularbeiten, mancherorts werden die Kinder überanstrengt und schlafen in der Schule ein. Augenfällige gesundheitliche und sittliche Schädigungen sind nicht vorgekommen.“

Aus Schleswig-Holstein lauten die Urteile günstig; namentlich wird die bessere Beföstigung der fremden Kinder gegenüber der im Elternhause betont. Ausnahmslos wird die Kinderarbeit als Berufsvorbereitung bejaht und darauf hingewiesen, daß sonst die Kinder ohne Aufsicht zu Haus bleiben müßten. — Ein Pfarrer in Dberbahren urteilt: „Sehr günstiger Einfluß auf gesundheitliche und sittliche Entwicklung; das schlimmste Kreuz für die Erzieher sind Kinder, die mangels geeigneter Beschäftigung nur herumstreunen.“ Ein Lehrer: „Erzieherisch erwünscht.“ Der Arzt: „Ohne nachteiligen Einfluß“. Der katholische Elternverein: „Einerseits günstig, Muskelstärkung, Bewahrung vor Streunen, andererseits Übermüdung“. Ein anderer Lehrer macht dagegen geltend: „Ungünstig durch Überanstrengung und Biergenuß. . . Der Bezirk hat einen sehr hohen Prozentsatz militäruntauglicher, herzleidender Personen, was auf die frühe und anstrengende Arbeit zurückgeführt wird“. —

Es ist ein Film von unzähligen einzelnen Kinderschicksalen, den das Simonsche Buch vor unserem geistigen Auge aufrollt, von der Idylle des der Mutter zur Hand gehenden Kindes, bis zur Tragik des in fremdem Dienst brutal ausgenutzten Kindes. Gerade diese Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit macht eine gesetzliche Regelung so überaus schwierig, denn es gibt keinen bestimmten Komplex von Arbeiten, die man verbieten könnte, da jede Arbeit gefährdend werden kann durch die Umstände, unter denen sie ausgeführt wird. Zusammenfassend überwiegen nach den Gutachten die Vorzüge der Kinderarbeit über ihre Gefahren. Es bedarf nur der Beseitigung der geschilderten Mißstände. Es muß aber noch darauf hingewiesen werden, daß man einerseits die Kinderarbeit immer als „Berufsvorbereitung“ rühmt, andererseits die Klagen über die „Landflucht der eben schulentlassenen Jugend“ nicht aufhören. Sollte hierin ein nicht genügend gewürdigter Zusammenhang liegen, indem die starke Arbeitsanspannung derart abschreckend auf die Kinder wirkt, daß sie ihr entfliehen, sobald sie dazu in der Lage sind? Vielleicht könnte gerade ein landwirtschaftlicher Kinderschutz, der die Arbeit auf ein gesundes Maß und günstige Bedingungen beschränkt, dahin führen, die Kinder dem Landleben zu erhalten und die Abwanderung in die Industrie einzudämmen.

In der Frage der gesetzlichen Regelung sind die Ansichten der Gutachter geteilt. Viele, selbst solche, die schwere Mißstände anerkennen, lehnen einen behördlichen Eingriff ab; die Mehrzahl spricht sich aber dafür aus. Gefordert wird im allgemeinen: Verbot der Arbeit vor der Schule und eine 1—2 stündige Ruhepause nach dem Unterricht; Beschränkung der täglichen Arbeitsdauer auf 3—5 Stunden während der Schulzeit, auf 6—8 Stunden während der Ferien. Verbot der Arbeit für eigene Kinder unter 10 Jahren, für fremde unter 12 Jahren.

Wir erscheint es viel richtiger, keine fest umrissenen Normen aufzustellen, sondern nach dem Muster des englischen Erziehungsgesetzes von 1921 ganz allgemein zu sagen, daß die Aufsichtsbehörde eingreifen kann, „bei Verufen, die in anbetragt der körperlichen Veranlagung der Kinder auf Leib, Leben, Gesundheit dieser Kinder oder deren Unterricht voraussichtlich einen schädlichen Einfluß ausüben; ferner kann die örtliche Schulbehörde auf Bericht des Schularztes oder sonstiger Instanzen eingreifen und bestimmte Berrichtungen verbieten oder an angemessene Bedingungen knüpfen“.

Als Aufsichtsbehörde wird von den Experten ganz allgemein die Schulbehörde abgelehnt: „Nur nicht der Lehrer“, — heißt es wiederholt — „er würde sich damit in der Gemeinde unmöglich machen, mit ihr in Widerstreit geraten“. Wer die ländlichen Verhältnisse kennt, kann dem nur zustimmen. Vorgeschlagen wird dagegen das Wohlfahrts- oder Jugendamt; unter Mitwirkung des Arztes, sollte noch ausdrücklich betont werden.

Der Kinderschutz in der Landwirtschaft ist auch in der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz eine vielumstrittene Frage. Im Jahre 1908 machte sie auf ihrem Kongreß in Luzern folgenden Vorschlag: „In Erwägung, daß das Leben auf dem Lande gewöhnlich gesünder sei als in der Stadt und die Arbeitsbedingungen dort nicht die gleichen seien, müsse eine Regelung, deren Form noch zu bestimmen sei und die vielleicht am ehesten in einer strengen Durchführung der Schulpflicht bestehe, auf die Landarbeit Anwendung finden“. Trotz des Luzerner Beschlusses wurden die Befugnisse der Internationalen Arbeitsorganisation, in ihren Aufgabenkreis die Landwirtschaft einzubeziehen, angefochten. So fand im Herbst 1919 auf der Konferenz in Washington der Vorschlag, den Landarbeiterschutz auf die Tagesordnung der nächsten Konferenz zu setzen, nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit. Der Verwaltungsrat beschloß deshalb im März 1920 den Regierungen zunächst fünf Fragen für die Konferenz von 1921 vorzulegen, betr. Regelung der Kinderlandarbeit. Die dritte Konferenz der Internationalen Organisation der Arbeit in Genf, November 1921, ließ den Kampf um die Zuständigkeit zur Behandlung des Arbeiterschutzes in der Landwirtschaft von neuem entbrennen; mit großer Mehrheit aber erklärte die Konferenz ihre Zuständigkeit, und damit ist grundsätzlich die Einbeziehung der Landwirtschaft in das Aufgabengebiet der Organisation der Arbeit entschieden.

Wir alle wissen, welch unendlich langer Zeit es bedarf, ehe derartige Resolutionen sich praktisch auswirken; wir wollen darum hoffen, daß die deutsche Regierung, auf Grund der von Dr. Helene Simon bearbeiteten Enquêtes, schon vorher ein Schutzgesetz erläßt, das die landwirtschaftliche Kinderarbeit vor Mißständen sicherstellt. Helene Simon selbst macht keine positiven Vorschläge für die von ihr geforderte Regelung; sie will durch das von ihr zusammengetragene in- und ausländische Material nur ihre Dringlichkeit dartun, denn: „Ein Volk, das um neuen Aufstieg ringt, muß über das Heute hinwegblicken können und seine Jugend als einen seiner größten Aktivposten vor Raubbau auf Kosten der Zukunft schützen“.





## Nachträgliche Betrachtungen zur Pariser Weltausstellung.

von

Margarete Müller-Wulckow.

Man sie ihre vielen und reichen Tore geschlossen hat, flärt sich in der Erinnerung diese unruhvoll schillernde, jahrmarktthafte „Exposition internationale des arts décoratifs modernes“. Mit unverkennbar städtebaulichem Geschick hatten die Franzosen sie mitten in das Zentrum, an das Herz von Paris gebettet — auf das Seineufer von der Place de la Concorde am Grand Palais vorbei bis beinahe zum Pont de l'Alma, und vom Grand Palais aus rechtwinklig über die Alexanderbrücke bis fast zu Füßen des mächtigen Invalidendomes — und hatten es doch verstanden, dieser prunkvollen Veranstaltung den Lärm der Straßen fernzuhalten. So kam es wohl, daß die Besucherzahl ständig wuchs und vor allem der Fremde immer wieder gern die Ausstellung besuchte, die zu erreichen es keiner Überwindung von Verkehrsschwierigkeiten und keiner langen Fahrt bedurfte.

Wir müssen uns dieses Umstandes erinnern, wenn wir den großen Erfolg dieser Kunstgewerbeausstellung verstehen wollen. Denn trotz vieler negativen Urteile in der deutschen Presse, trotz flauem und z. T. verärgertem Widerhall — bekanntlich wurde Deutschland verspätet eingeladen und hatte eine Beteiligung abgelehnt — können die Franzosen diese Ausstellung als Erfolg buchen. Das ändert allerdings nichts an der Tatsache, daß das Bild ihrer eigenen Architektur und ihres Kunstgewerbes durchaus nicht einheitlich und abgeklärt erscheint. Der erste Eindruck der französischen Kunst, die ja naturgemäß das Gesamtbild der Ausstellung, trotz der Beteiligung fast der ganzen Welt, stark bestimmte, war sogar denkbar ungünstig. Überall noch Nachklänge des Jugendstils, überall Formen, die bei uns vor zwanzig Jahren den Anfang einer neuen Kunstgewerbeentwicklung bedeuteten. Sieht man aber näher zu und widmet man sich bei häufigeren Besuchen mit ernsthaftem Willen einem tieferen Studium der weitläufigen, ungeheuer ausgedehnten Ausstellung, so wird man doch anerkennen müssen, daß im französischen Kunstgewerbe auch andere Kräfte am Werke sind, Kräfte, die es erstaunlicherweise verstanden haben, sich von der hergebrachten Stilmachung frei zu machen und einen Stil der Sachlichkeit, Zweckmäßigkeit und Gediegenheit zu schaffen.

Das festzustellen ist für uns Deutsche besonders interessant. Ist doch die neue Bewegung, die mit solcher Gewalt die Franzosen ergriffen hat, oder vielmehr von ihnen aufgegriffen worden ist, in Deutschland beheimatet. Zwar waren es Belgier, die die ersten neuen Formen schufen, vor allem Henry van de Velde, aber in Deutschland wurde diesen Formen, die einen unerhörten Bruch mit der Vergangenheit bedeuteten, nach jahrelangen erbitterten Kämpfen endlich zum Siege verholfen. Deutsche Künstler waren es, die, selbst im Suchen begriffen, die Bedeutung und Entwicklungsmöglichkeiten eines neuen Stils erkannten, und ihre Namen verdienen es, dem schlechten Gedächtnis unserer schnelllebigen Zeit von neuem eingeprägt zu werden. Es sind dies die sehr feinsinnigen, frühverstorbenen Otto Edmann, Joseph Olbich und August Endell; ferner Obrist, Kiemeerschmied und Pantof, Behrens und der am stärksten vorstoßende Poelzig, Bruno Paul und die kraftvolle Margarete von Brauchitsch.

Gerechterweise soll nicht verschwiegen werden, daß um die Jahrhundertwende, nach dem durchschlagenden Erfolg der Dresdener Ausstellung 1897, die zum erstenmal ganze Raumgestaltungen im neuen Sinne zeigte, auch in Frankreich die Geister sich regten und eine ganze Anzahl junger, mutiger Künstler sich der „maison moderne“ von

S. Bing angeschlossen und dem neuen Haus, auch symbolisch genommen, treu blieben, Künstler, denen man auf der jetzigen Ausstellung wieder begegnet: Plumet, Selmersheim, Dufresne, vor allem Francis Jourdain, dem wohl tüchtigsten unter ihnen. Aber man muß feststellen, daß die Kunst dieser Franzosen doch bei weitem nicht so gereift ist, sich im Lauf der Jahrzehnte nicht so abgeklärt hat wie die ihrer deutschen Kollegen. Oder könnte Plumet sonst solche Restaurationstürme hinstellen, die dem Ruhm der französischen Weine gewidmet sind und wahrhaft noch etwas vom gärenden Most des Jugendstiles fühlen lassen? Vielleicht ist die Kraft dieser Männer im Kampf gegen den Unverstand des Publikums erlahmt — auf jeden Fall zeigt der neue Stil in Paris deutlich, daß er noch nicht vom Verständnis und der Liebe des Publikums getragen und genährt wird. Das soll nun nicht heißen, daß in Deutschland die neue Bewegung allseitige Anerkennung und Förderung erfahren hat. Es waren, wie schon erwähnt, schwere Kämpfe nötig, aber es haben sich so viele Künstler in heißem Ringen um einen reineren und treffenderen Ausdruck unserer Zeit bemüht, daß doch allmählich und allerorten der neue Geist siegen mußte. Ja, so sehr ist Deutschland mit der Prägung der Moderne verwachsen, daß ein so sachkundig und objektiv urteilender Künstler wie Henry van de Velde bezüglich der Pariser Ausstellung bekennen muß: Ich kann mir vorstellen, daß andere ebenso wie ich das Gefühl einer Enteignung haben; so stark haben wir durch Jahre hindurch empfunden, wie eng verbunden die Idee eines neuen Stils mit Deutschland ist.

Und in der Tat ist es ganz klar: Die Franzosen sind im Begriff, den Vorsprung, den wir hatten, einzuholen. Francis Jourdain, Eric Bagge, Pierre Charreau als Architekten und Innenarchitekten; Lalique, Marinot, Decorchement mit wundervollen Gläsern, und die Keramiker Buthaud, Simmen und Massoul (um nur einige zu nennen) stehen unseren deutschen Künstlern nicht nach. Ja, selbst unsere modernsten und mutigsten Architekten, Bruno Taut, Gropius, Erich Mendelsohn haben in Frankreich tüchtige Gesinnungsgenossen: Le Corbusier und Jeanneret, die Erbauer des ganz bauhausmäßigen Pavillons „L'esprit nouveau“, und Mallet-Stevens, der den geistreichen und amüsanten Verkehrsturm vor die tote Fassade des Grand Palais gesetzt hat. Die staatlichen Kunstanstalten allerdings, die Fabriken von Sevres und die Gobelinmanufakturen von Paris und Aubusson sind in geschmacklicher Beziehung steril geworden. Um aber zu erkennen, wohin Frankreich tendiert, muß man sich an die tüchtigsten seiner Künstler halten, denn diese wenigen allein sind es, die die Bewegung vorwärts treiben und ihr, daran ist nicht zu zweifeln, schließlich zum Siege verhelfen werden.

Daß es so kommen muß, und wohin der Zug unserer Zeit geht, das zeigen uns die Ausstellungen der fremden Nationen. Der sogenannte „moderne Stil“ d. h. die schlichten und sachlichen Formen, die unserem technischen Zeitalter entsprechen, haben sich nämlich in ganz Europa schon durchgesetzt, sich sozusagen internationalisiert, und selbst wenn Frankreich nicht den ernststen Willen hätte, von der alten Stiltradition loszukommen, wie es ihn tatsächlich durch seine Ausstellung bewies (in der sachungsgemäß jede Stilmachung streng ausgeschlossen war) — es würde mitgerissen und könnte gar nicht anders als den eingeschlagenen Weg weiterverfolgen.

Am stetigsten konnten sich naturgemäß im letzten Jahrzehnt die neutralen Länder weiterentwickeln, und so bieten auch ihre Ausstellungen das geschlossenste und überzeugendste Bild. Die besten und reifsten Leistungen haben die nordischen Länder, Schweden und Dänemark, aufzuweisen. Modern im besten Sinn, sachlich und selbstverständlich sind die beiden Pavillons, die köstlich schöne Repräsentationsräume von fast klassischer Einfachheit und Klarheit enthalten. Die im Grand Palais gezeigten Webereien und Teppiche dieser beiden Nationen, wie auch die Finlands, ver-

einen aufs glücklichste Volkskunst und moderne Formgestaltung. Erwähnenswert sind außerdem die schönen schwedischen Gläser und die sehr guten keramischen Erzeugnisse einiger dänischer Künstler. Die staatlichen Manufakturen von Kopenhagen dagegen bewegen sich, gerade wie Sevres, allzusehr auf hergebrachten Wegen.

Die Schweiz, sehr den deutschen und österreichischen Einfluß verratend, bietet ausgezeichnete Innenräume, fast schon ein wenig verbürgerlicht, und sehr problemlos. Ihre schöne, stimmungsvolle Kapelle mit guten Glasfenstern zeichnet sich durch eine beglückende Echtheit der Empfindung aus. Dieser selbe Raum ist bei den anderen Nationen entweder eine Stätte peinlicher Sentimentalität wie bei den Franzosen, indisch-buddhistischer Spielerei wie bei den Österreichern, oder leeren Nazarenertums wie bei den Engländern.

Viel hatte man von dem niederländischen Pavillon erwartet, steht doch Holland in der modernen Architektur mit an erster Stelle. Außerordentlich eindrucksvoll sind in Amsterdam die im modernsten und kühnsten Sinn erbauten Wohnviertel, Schulen und Siedlungen. Aber das niederländische Haus in Paris enttäuscht. Seine schwere gedrungene Form hat wenig gemein mit den in Holland so selbstverständlich und sympathisch wirkenden modernen Bauformen. Auch der Innenraum läßt trotz wertvoller Einzelheiten kalt.

Der große Erfolg der Ausstellung ist der österreichische Pavillon mit der sich daran anschließenden entzückend über der Seine gelegenen Kaffeeterrasse. Bei aller Anerkennung der österreichischen Vielgestaltigkeit, seiner überraschenden Formenfreude, und seines immer trefflicheren Farbengeschmacks muß doch betont werden, daß Österreich sich seine Aufgabe recht leicht gemacht hat. Der von Joseph Hoffmann gebaute Pavillon ist im Grunde ein, allerdings äußerst reizvoller, Verkaufsbazar mit nur einigen Andeutungen von geschlossenen Räumen. Fast muß man fürchten, daß Österreich sich ins Spielerische und Bizarre verliert.

Sehr die einseitige Verbundenheit mit Österreich verratend und doch selbständig tritt die junge Tschekoslowakei auf. Ihr origineller Pavillon, reizvoll durch die farbige Zusammenstellung von leuchtend roten Glasziegeln, die die Wände verkleiden, großen Mattglascheiben und graugrünem Beton, wird von einer vergoldeten Jünglingsgestalt von sieghafter Gebärde gekrönt. Besonders befriedigend sind die für die Prager Handwerkskammer bestimmten großen Wandteppiche und die sehr feinen, nicht nur alte Tradition sondern auch modernstes Formgefühl verratenden Spitzen und Kristallgläser.

Das sind Eigenschaften, die man den Belgiern nicht nachrühmen kann. Sie, die Mitschöpfer neuer Formgestaltung, sind offensichtlich in den von ihnen geschaffenen Anfängen — seltsamer Konservatismus — stecken geblieben, und so geht man ohne Interesse durch die prunkvollen Räume ihres Pavillons.

Diesem gegenüber, an bevorzugter Stelle, auf den Cours de Reine nahe der Ehrenpforte haben Großbritannien und Italien ihre Pavillons errichtet. Eigentlich brauchte man über diese zwei Gebäude keine drei Worte zu verlieren, so unecht und blutleer wirkt das eine, so imperialistisch und überheblich das andere. Es ist aber doch interessant festzustellen, daß die inoffizielle Kunst Italiens, der im Grand Palais zu sehende Futurismus, bei weitem kraftvoller, farbiger und zukunftsreicher erscheint. Und von der englischen Kunst weiß man, und kann es jeder Fachzeitschrift entnehmen, daß sie im Heimatlande ein erfreulicheres Bild zeigt.

Die Polen setzen auf den gar nicht schlechten Unterbau ihres Pavillons einen durchaus mißlungenen Glaskurm (und deuten so vielleicht unbewußt die Disharmonie ihres Wesens an). Ihre Möbel, sehr gepflegt im Holz, sind durchweg etwas krampfhaft

und übersteigert in der Form, aber ihre Teppiche und Wandbehänge sind wohl mit die schönsten und interessantesten der Ausstellung. Nicht so ausgeglichen und bei aller Volkstümllichkeit so kultiviert wie die der nordischen Länder, sind sie farbenfreudiger, bewegter und die figürlichen Darstellungen darauf volksliedhaft einfach.

Bleibt noch der sehr bescheiden hinter Englands und Italiens großgestigen Gebäuden gelegene Pavillon Rußlands. Er wird von den meisten nicht sehr ernst genommen, und es ist schwer, aus seinen verquerten Formen, die bei näherem Zusehen gar nicht so sinnlos sind, die sowjetrussische Eigenart herauszulesen. Aber er wächst in der Erinnerung, und wer will behaupten, daß aus diesen sich noch sehr revolutionär gebärdenden Formen bei der den Russen eigenen Konsequenz, bei der leidenschaftlichen Hingabe an eine Idee, deren sie sich fähig erwiesen, und die sie — welch großer Vorteil! — fern von dem Getriebe Westeuropas ausüben können, ein schlackenloser, reiner Ausdruck russischen, neurussischen Wesens sich löst?

Aus diesem nachdenklichen Rundgang, aus diesen mancherlei Erkenntnissen erwächst mehr als eine für Deutschland wichtige Frage. Die viel diskutierte, ob Deutschland gut daran tat, der Pariser Ausstellung fernzubleiben, ist angesichts der unabänderlichen Tatsache, daß es fern blieb, die unwichtigste. Viel bedeutungsvoller ist diese: Wie steht es mit Deutschlands Kunstgewerbe; ist es so sehr mit dem Volksganzen verwachsen, daß es ein wahrer Spiegel seines Wesens ist? Man kann diese Frage nicht mit einem eindeutigen Ja oder Nein beantworten. Ohne Zweifel — und dies ist der Vorteil, den wir den Franzosen gegenüber voraushaben — ist unser Zeitstil stärker in Tiefe und Breite unseres Volkswesens gedrungen. Seine Geltung ist allgemeiner. Aber hat er es vermocht, unsere Kleinkunstproduktion, unsere Läden, unsere Wohnungen vom Kitsch zu befreien und Klarheit und Gediegenheit zu schaffen? Diese Frage muß man leider mit Nein beantworten. An Stelle der früheren Hausgreuel sind wohl bessere Dinge getreten, aber noch wimmeln unsere Räume von überflüssigem Tand, der schon immer, seit Ewas Zeiten, dem Guten im Wege stand. Hier ist eine nicht gering zu achtende Frauenaufgabe, die, so unscheinbar sie zunächst wirkt, von weittragender Bedeutung sein kann. Die Frau richtet zumeist die Wohnung ein, sie ist es, die auch die sogenannten schmückenden Gegenstände ausucht, ihre reichliche oder sparsame Verteilung bestimmt usw. Wer hindert sie, beim Einkauf mehr auf Gediegenheit und Echtheit des Materials, auf das Sinnvolle der Form und weniger auf den schmückenden Zimt zu achten? Es gibt ein kleines außerordentlich lehrreiches Büchlein von Bruno Taut, einem der besten und sozialsten unserer Architekten, das sich an die Frauen des Mittelstandes wendet und „Die neue Wohnung“ als Schöpfung der Frau bezeichnet. Dieses kleine Buch sollte jede Frau nicht nur einmal sondern alle paar Monate einmal lesen, und wenn sie, je nach ihrer Veranlagung, auch nicht bis zu dem Radikalismus Tauts durchdringen wird, so kann sie doch seine Grundgedanken nicht lebendig genug in sich erhalten. Taut fordert mit Recht die Mitwirkung erfahrener Hausfrauen bei der Errichtung von Siedlungsbauten und Miethäusern. Nicht in dem Sinne, daß sie den Fachleuten ins Handwerk pfuschen, sondern daß ihr auf jahrelanger Praxis fußender Rat auch wirklich gehört wird, und zwar vor der Planlegung. Und auch in dem Sinne, daß der Mut zu Neuerungen, der naturgemäß bei den Frauen lebendiger ist als bei den Baumeistern, weil sie unter unpraktischen und den Forderungen der Zeit nicht mehr entsprechenden Verhältnissen oft seit Jahren leiden, auf die Architekten übergehe. Also Rat und Ansporn bei Wohnungsbauten, dann aber auch mutiges Ausräumen und Umordnen in der vorhandenen nicht mehr umzubauenden Wohnung. Befestigen alles Überflüssigen, nur Schmückenden (die kalte Pracht und die sentimentalischen Nichtigkeiten der guten Stube!) und Umordnen alles Unpraktischen, so daß eine klare

und übersichtliche Wohnung entsteht, in der die selbstwirtschaftende Hausfrau durch sinnvolle Anordnung der Räume und Möbel keine überflüssigen Zickzackwege macht und durch Abstauben und Reinigen unnötiger Dinge keine Kraft und Zeit vergeudet.

Und wenn man dem Problem noch näher auf den Leib rückt, so wandelt es sich unversehens aus einem nur wirtschaftlichen und geschmacklichen in ein moralisches und kulturelles. Denn — wird nicht die Frau, die ihre vereinfachten und geflärten Räume mit nur wenigen Gegenständen schmückt, an diese ganz andere Anforderungen wie bisher stellen? Steht auf einer Borte eine ganze Menge Kleinkram, so irrt das Auge flüchtig darüber hin, und keines der Dinge spricht für sich selber. Steht aber auf dem schlichten Eschtrant nur eine einzige Vase, so muß sie, auf der unser Blick immer wieder weilt, durch sinnvolle Schönheit, durch technisch vollkommene Form sich auszeichnen, soll sie uns dauernd befriedigen. Wenn nur wenige Bilder unseren Wohnraum schmücken, werden wir mit viel größerer Liebe beim Einkauf verweilen und uns überlegen, ob wir statt zwei Reproduktionen nicht besser ein Original erwerben, und wenn es auch nur eine ganz bescheidene Radierung oder Lithographie ist, die aber den Eindruck des Künstlers unmittelbar wiedergibt. Es ist ganz selbstverständlich, daß solche Raumgestaltung die Frau zum Qualitätsgefühl erzieht. Nicht die Blümchen, die Tassen, Teller und Überhandtücher zieren, sind es, die Kunst und Schönheit bedeuten, Kunst muß wieder, um ein treffendes Wort des Reichskunstwarts zu gebrauchen, die Hefe werden, die alles durchdringt, und nicht länger als Zimt dienen, den man auf den fertigen Kuchen streut. An dieser Aufgabe mitzuwirken — und hier wandelt sich das Problem zum moralischen und kulturellen — sind gerade die Frauen, die Schöpferinnen der Wohnung, in weit größerem Maße berufen, als ihnen selbst bewußt ist. Von ihrem Bedarf an Möbeln, Teppichen, Stoffen usw. und von den Anforderungen, die sie daran stellen, hängt letzten Endes doch die Produktion ab. Und von ihrem Beispiel, das sie, die Trägerinnen des Mittelstandes den breiten Volksmassen geben, hängt auch deren Wohnungsgestaltung ab. Denn immer noch richtet sich der Arbeiter nach dem Bürger und ahmt dessen Wohnkultur oder -unkultur nach. Warum wirkte das französische Dorf auf der Pariser Ausstellung so unerfreulich, die ganze Aufgabe so ungelöst? Das französische Kunstgewerbe ist vorwiegend auf Luxus und Reichtum eingestellt und versagt darum, wenn es gilt, gute einfache Dinge durch sich selbst, d. h. durch tadellose Arbeit, durch klare und schöne Verhältnisse, durch gute Farbenzusammenstellungen sprechen zu lassen.

Der Deutsche Werkbund, die Organisation, der es zum großen Teil zu danken ist, daß das Qualitätsgefühl, der Sinn für die aus dem Material selbst erwachsende Schönheit, in Deutschland erweckt und gepflegt wurde, beabsichtigt in den nächsten Jahren durch eine größere Ausstellung vor Augen zu führen, wie sich die künstlerische Gestaltung unserer Umgebung in allen Lebensverhältnissen abgeklärt hat. Hierbei wird es darauf ankommen, den Vorsprung, den wir bisher den anderen Nationen gegenüber hatten, zu wahren oder vielmehr zur Bervollkommnung zu nützen und durch Vereinheitlichung der Gesamtleistung ihn dauernd zu sichern. Und es wird alles davon abhängen, ob das deutsche Kunstgewerbe lediglich eine Angelegenheit der besitzenden Klasse ist, oder ob die Kraft und die Sachlichkeit ihm innewohnt, auch den schlichsten Haushalt mit dem Ausdruck deutschen Wesens zu durchdringen. Möchten sich die Frauen bewußt sein, in welchem hohen Maße sie mitzuwirken haben an dem Kulturbild, das Deutschland alsdann der Welt darbietet.



## Sophie Mereau.

Son

Dr. Selma Stern.

**E**in seltsames Schicksal hat es gewollt, daß von den berühmten Frauen des 18. Jahrhunderts der Name Sophie Mereaus beinahe der Vergessenheit anheimfiel. Caroline Schlegel und Dorothea, Frau von Kalb und Frau von Humboldt, die Rahel und die Bettina haben ihre Auferstehung gefeiert, sie sind der suchenden Frauenwelt von heute viel mehr Führerinnen und Wegweiserinnen eines neuen, vollendeteren und reiferen Persönlichkeitsideals geworden als die eigentlichen Vorkämpferinnen der Emanzipation im 19. Jahrhundert. Von Sophie Mereau, der einst gefeiertsten und bewundertsten unter ihnen, nahmen bisher nur die Literaturhistoriker flüchtige Notiz. Sie war ihnen interessant als eine beliebte Modeschriftstellerin, die den klassizistischen Frauenroman in die deutsche Literatur einführte, als Dichterin und Übersetzerin wie als Mitarbeiterin und Leiterin vieler bedeutender Zeitschriften. Man rühmte besonders, daß sie gleich der Sophie Laroche und der Therese Huber es gewagt hat, zum ersten Male in Deutschland das Leben der berufsmäßigen, die Öffentlichkeit beschäftigenden Literatin zu führen.

Freilich haben auch die Biographen Brentanos die erste Frau des Dichters nicht vergessen. Aber sie sahen sie meist nur mit den Augen ihres Helden oder in der Rolle, die sie im Leben ihres Mannes gespielt hat.

Und doch verraten eine lange Reihe handschriftlicher Briefe und Tagebücher in der Staatsbibliothek zu Berlin eine Persönlichkeit von solch heißem, kapriziösem Reiz, von solch moderner Bewußtheit und Reflexion, von solch ekstatischem Lebensdrang, daß ihr Menschentum viel mehr als ihre längst verstaubten Romane und Gedichte zu fesseln versteht.

Ähnlich Caroline Dacheröden wuchs Sophie Schubart — sie war im März 1770 geboren — in einem kleinen, den Zentren der Kultur nahen Städtchen auf. Ihr Vater, ein höherer Steuerbeamter in Altenburg, ließ seine beiden Töchter — auch die älteste, Henriette, hat sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht — sehr sorgfältig erziehen. Man machte sie mit der ganzen Bildung der Zeit, mit Sprachen, Musik und Zeichnen vertraut. Die naturselige, gefühlstrunkene Stimmung jener Jahre, deren Heilige Klopstock und Rousseau waren, scheint auch sie früh ergriffen zu haben. Sie tobt sie, geistreich und ästhetisch genug, in empfindsamen Freundschaften und in überschwänglichem Briefwechsel, in lyrischen Gedichten und kleinen Novellen aus. Als sie sechzehn Jahr alt war, starb die Mutter. Einundzwanzigjährig verlor sie den Vater, gerade als sie eines Halts und einer festen Leitung am meisten bedurfte. Ihre zarte, eigenartige Schönheit, ihre lockende Grazie, die Selbständigkeit und Klarheit ihres Geistes erregten Aufmerksamkeit. Mehr noch befremdete ihr kühnes Eintreten für das Recht des Herzens und der Leidenschaft, ihr Kampf gegen alle Künstelei und Tradition, die Klatschsuchtigen Basen und Tanten der engen Provinzstadt.

Sie war viel umworben, sogar einmal verlobt gewesen, als sie — dreiundzwanzigjährig — sich mit Carl Mereau, dem Universitätsbibliothekar und a. o. Professor der Jurisprudenz in Jena vermählte. Der Ehe war ein vieljähriger Briefwechsel vorausgegangen, aus dem die handschriftlichen Briefe des Bräutigams noch erhalten sind. Er war der Sohn eines französischen Tanzmeisters aus Gotha, und man spürt die Abkunft



in dem wirblichen Temperament, der jähen Leidenschaftlichkeit dieser Briefe. Sie sind werbend, drängend, unterwürfig und hingebend. Sie verraten eine starke Abhängigkeit vom Weibe und die Sentimentalität und Zerrissenheit eines weltchmerzlichen Herzens. Dabei studiert er liebevoll das Wesen seiner Braut und ermutigt sie zur schriftstellerischen Arbeit. Er vermittelt ihre Bekanntschaft mit Schiller, auf dessen Veranlassung sie die Memoiren der Mme. Stael übersetzt. Er stärkt ihr Selbstbewußtsein, aber er quält sie dazwischen mit Selbstmordgedanken und Grillen, mit Eifersucht und Empfindlichkeiten.

Sophiens Briefe sind nicht mehr vorhanden. Sie erscheint aber zurückhaltender, fühlender, mehr über Liebe reflektierend als sie wirklich empfindend. Der konservative Universitätsprofessor, der die Braut einzig und allein für sich besitzen möchte, klagt des öfteren über ihr starkes Freiheitsbedürfnis, ihre Scheu vor der ehelichen Bindung, während ihr revolutionäres Angestüm, mehr noch ihre früh sich regende Neigung zum Studium interessanter Charaktere und verwickelter Verhältnisse den Kreis ihrer Freunde nicht weit genug ziehen kann.

Die Gegensätze ihrer Anschauungen zeigten sich schon in den ersten Ehejahren. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, vermochten nicht, die Verbindung harmonischer und beglückender zu gestalten.

Das äußere Leben der jungen Professorenfrau war freilich glänzend und beneidenswert genug. Jena, fast noch mehr als Weimar, war in jenen Jahren der Mittelpunkt deutscher Poesie und Gelehrsamkeit, die Stätte der großen, leidenschaftlichen, geistigen Revolution, die das 19. Jahrhundert einleitete. Schiller, Fichte und Schelling dozierten an der Universität, August Wilhelm Schlegel gab das Athenäum heraus, Friedrich Schlegel und Dorothea wohnten in seinem Hause, Ritter verkündete gerade seine Lehre vom Magnetismus und der Suggestion, Tieck schrieb an seinen romantischen Dramen und Märchen. Vom nahen Weisensfels kam Novalis, von Weimar Goethe zu den Freunden herüber.

Die junge Frau, vielseitig interessiert und über den Durchschnitt gebildet, ließ sich willig in diesen Wirbel geistvoller Geselligkeit reißen, in der tiefgründige Gespräche über Ästhetik und Kunst mit sprühendem Wit, Theaterspielen und Theaterlesen mit verlegender Ironie, wissenschaftliche Erörterungen über Shakespeare und Cervantes mit ausgelassenem Übermut und mediantem Spott abwechselten.

Ihr Tagebuch verzeichnet auch des öfteren freie, schöne, ästhetische Gespräche mit Schiller, der sie stets zu weiteren Arbeiten aufmuntert. Sie lernt Jean Paul, Kogebue und Hölderlin kennen, sie besucht in Oßmannstädt Wieland und Sophie Larocque, sie verkehrt in Weimar mit Herder, der die spezifisch weibliche Note ihrer Dichtungen lobend hervorhebt.

Sie wurde, „eine reizende, kleine Gestalt, zart bis zum Winzigen, voll Grazie und Gefühl“, wie Kest sie in seinen Lebenserinnerungen schildert, „von allem, was Sinn und Geschmack besaß, hoch gefeiert. Wo sie erschien, drängte man sich um sie und fast um sie allein; ein dichter Schwarm von Bewunderern, die nach einem Wort, einem Lächeln von ihr haschten; ringsumher schlossen noch die Gaffer einen undurchdringlichen Kreis“.

Es war nicht nur der Zauber ihrer Schönheit, der fesselte. Ein Jahr nach ihrer Vermählung schon war ihr „Blüthenalter der Empfindung“, eine Art psychologische Studie, wie man es genannt hat, erschienen. Die Anfänge von „Amanda und Eduard“, einem Briefroman, folgten in den „Horen“. Man weiß, wie stürmisch die Männerwelt des 18. Jahrhunderts, die von den seelischen und geistigen Beziehungen der Geschlechter die höchste Vorstellung hatte, die gebildete und vertiefte Frauenpersönlichkeit feierte,

wie sie von der Gefellin und Kameradin Anregung, Erweckung, Ergänzung erwartete. „In dem rechten Empfinden edler Weiblichkeit“, so hat Wilhelm von Humboldt diese Sehnsucht seines Jahrhunderts formuliert, „liegt das Erkennen alles Schönen in der Menschheit und in der Natur. Ja, das entschleierte Wesen alles seelenvollen Lebens, so weit es auf Erden wahrnehmbar ist, liegt da vor dem Blick, der es zu fassen vermag.“

Trotz aller Huldigungen, die sie mit echt weiblicher Genugtuung empfängt, ist Sophie nicht glücklich. Eine fast griechische Lebensfreude — Achim von Arnim hat sie deshalb eine halbe Heidin genannt — erfüllt sie freilich oft. Beinahe bacchantisch mutet ihre Stimmung an, wenn sie vom Schlitten in den Ballsaal, vom Punschgelag zum Tanz fliegt, mit dem süßen Lachen, das ihr eignet, und der wechselnden Mimik ihres Gesichts.

Zu gleicher Zeit aber berichtet ihr Tagebuch wiederholt von vielen Leiden, von wehmütiger Stimmung, von heftigem Schmerz über ihr Schicksal, von schrecklichen Szenen mit ihrem Mann.

Der letzte Grund dieser Mißhelligkeiten ist nicht recht ersichtlich. Rieß nennt ihn roh, andere heftig, Caroline Schlegel spottet über ihn, Sophie selbst läßt in ihrem Roman „Amanda und Eduard“, einer Art Selbstbiographie, die Heldin über die Verschlossenheit, den Argwohn und die kalten Berechnungen ihres Gatten klagen, die ihr Gefühl zurückstoßen und ihr seine Nähe schauerhaft machen. Die Verschiedenheit ihrer Ansichten und Empfindungen sei ein tiefer, unüberschreitbarer Abgrund. „Wo der Kopf redet“, schreibt Sophie einmal einem Freund, „kommen wir jetzt erträglich miteinander aus. Aber wo das Gefühl spricht und sprechen soll, da drängt sich eine Kluft zwischen uns, wo auch nicht der leiseste, harmonische Ton in die Seele des andern hinüberreicht“.

Freilich hatte auch der Gatte allen Grund zum Argwohn und zur Eifersucht. Die Leere ihres zärtlichen Herzens, das ohne Liebe nicht sein konnte und wollte, trieb sie bald zu dem einen, bald zum andern, zu flüchtigen Liebeleiten, zu ernstern Freundschaften und zu tändelndem Spiel, endlich zu einer alles vergessenden Leidenschaft.

Der Mann, dem sie sich rückhaltlos ergab, ist nur dem Namen nach bekannt. Er scheint eine Zeitlang in Jena gelebt zu haben, dann in seine Heimat Lübeck zurückgekehrt zu sein. Sophiens handschriftliche Briefe, die in der Glut und dem Glanz ihrer Sprache an die „Nouvelle Héloïse“ erinnern, lassen die ganze Seligkeit dieser Zeit erstehen. Auch im Eduard ihres Romans, dem schwärmerisch empfindsamen, für alles Schöne erglühenden Stimmungsmenschen, der trotzdem das Leben zu meistern versteht, hat sie dem Helden ihres Herzens ein Denkmal gesetzt. Ihm kann sie die innersten Empfindungen ihrer Seele gestehen, er versteht ihre wechselnden Stimmungen, ihre Naturfreude, ihre Schwermut, ihr Träumen, ihr Schwärmen und ihre ruhelose Sehnsucht.

„Mit welcher Lust, mit welcher Freiheit, mit welcher Verachtung aller Rücksichten folgte ich der heiligen Notwendigkeit, die mich Dich zu lieben zwang. Ich prüfte nicht erst, ich zweifelte nicht — ich gab mich Dir ohne Bedingung hin.“

Man mag ihre Liebe tadeln, die Liebe der verheirateten Frau, die Mutter war. Man mag sie deshalb tadeln, weil sie nicht jenen schicksalhaften Ewigkeitsgehalt in sich trug, der jede große, auch sündige Liebe unschuldig und hinreichend macht. Aber diese Briefe bezaubern. Sie atmen ein solch griechisches Lebensgefühl, sie zeugen von einer wahrhaft göttlichen Genußkraft, einer solchen Freudigkeit und Leichtigkeit der Sinne, daß sie immer rein wirken, weil sie immer naturhaft und elementar erscheinen.

Es ist möglich, daß ihre stark sinnliche Natur, durch den Gatten eher abgestoßen und niedergehalten, hier zum erstenmal durch ein ebenbürtiges Temperament Lösung und Entspannung fand.

Möglich ist auch, daß ihre Phantasie, wie sie selbst einmal gesteht, sie zur Sinnlichkeit führte oder auch ihr Sang, alles Süße und Zauberische des Lebens zu erhaschen, ihre Angst, es könnte etwas „fern und ungenossen an ihr vorüberauschen“.

Mit ihren Anschauungen, die Sophie auch in ihren Romanen vertritt, bekämpft sie bewußt die Liebesvorstellung der Frauengeneration vor ihrer Zeit. Kräftiger und natürlicher als jenes empfindsame Geschlecht, das nur die Seelenliebe, die platonische, die überirdische Liebe anerkannte, das die „sinnliche Liebe als Begierde von einer anderen, tugendhaften trennte“, verkündet sie das Recht der Sinne und der Leidenschaft und die Schönheit und Seligkeit der irdischen Liebe.

Es wäre aber grundfalsch, Sophie deshalb zu einer Vorkämpferin der modernen Auslebetheorie zu erheben. Das hieße sie völlig mißverstehen. Sie hat freilich in einer ihrer kühnsten Schriften über Ninon de l'Enclos, deren Briefe sie auch herausgab, das Recht der Frau auf sexuelle Freiheit gefordert, weil sie ihr die notwendige Folge der Befreiung der Persönlichkeit erschien. Indem sie Ninons „Kindesliebe, Wahrhaftigkeit, Anmut und Sanftmut“ pries, bewies sie, daß man die Moral einer Frau nicht nach ihrem geschlechtlichen Verhalten beurteilen dürfe. Ninon habe sich „ihren Neigungen und Lorchheiten ruhig überlassen können, weil sie sich ihres eigenen Wertes bewußt war und auf sich selbst mit Sicherheit rechnen konnte“.

Aber doch, wie fern steht sie den modernen Triebpropheten und sexuellen Fanatikern!

Wenn sie die körperliche Liebe verteidigte, so geschah es, weil sie ihr der plastische, notwendige Ausdruck der seelischen war, der letzte innigste Bund der zwei sich suchenden und ergänzenden Menschenhälften oder, um mit Ricarda Huch zu reden „das ganzeste, paßendste Symbol für die alles überwindende Riesenkraft des Einswerdens“.

„Des Weibes Natur ist Liebe. Die Liebe befreit sie von allen quälenden, unedlen Neigungen und sie lernt das Göttliche verehren, weil sie in dem Geliebten das Bild der Gottheit anbetet.“ So ist ihr Liebe Religion schlechthin. Erst in der Ekstase, dem Rausch fühlt sie sich mit dem Unendlichen verbunden, wird sie Teil der ewig schöpferischen Naturkraft, wird sie selbst Schöpferin und Lebenskündigerin. Sie ist ihr das Mittel zur Selbsterkenntnis, zur Erkenntnis der Welt, zur Läuterung und Erhebung der Seele, zur Selbstlosigkeit und Hingabe. Sie ist eine furchtbare und geheimnisvolle Macht, unendliche Freuden und unendliche Qualen dem bringend, den sie überwältigt.

In ihrer Liebesauffassung erinnert Sophie Mereau stark an die Romantiker, besonders an Novalis, Schlegel und Schleiermacher. Trotzdem ist sie im Grunde keine romantische Natur.

Ein seltsam klarer, scharfer, grüblerischer Verstand ist immer in ihr wach. Er ist ihre Stärke und ihre Schwäche. Während er sie von dem Elementarischen und Instinktlicheren ihres Wesens entfernt, gibt er ihrer stürmischen Unruhe Maß und Halt. Dem Verlangen ihrer Sinne setzt sie bewußt das klassische Ideal nach Harmonie und Gesetz entgegen. Sie sucht ihr allzu heftiges Gefühl für Ripp zu beherrschen, „damit es nicht das zarte Gleichgewicht verlege und sich die Herrschaft über alle anderen Seelenkräfte despotisch anmasse“. Sie will sich nicht von den äußeren Verhältnissen formen lassen, sondern aus ihrem Leben „ein Ganzes, eine Geschichte“ bilden. Sie will nicht schwach, nicht einseitig, nicht reizbar werden. Sie bekämpft des Freundes unruhige Spannung, sein stetes Haschen nach exaltierten Momenten und verlangt, daß seine Liebe ihn zu Taten, zu zukunftsreichem Wirken ansporne.

Wundert man sich, daß sie bei dieser hohen Auffassung so oft in kleine Liebeleien sich verstricken konnte, so darf man eines nicht vergessen. Die zeitgenössische Literatur und

Philosophie, ganz erfüllt von den Problemen der Liebe, der Ehe, der Freundschaft, der Abgrenzung weiblicher und männlicher Eigenart, der psychologischen Analyse, der Aufhellung unbewußter und unterbewußter Seelenvorgänge hatte das Empfindungsleben der Frau ungemein erregt. Indem sich die Beziehungen zwischen Mann und Frau unendlich verfeinerten und vertieften, indem einer im anderen Mittelpunkt und Sinn der Welt, letzte Weihe und letzte Vollendung fand, wurde das Leben dieser Frauen eine drängende Sehnsucht nach der Erfüllung ihres Geschicks. So heßt Charlotte von Kalb rastlos hin und her, so treibt es Caroline von Lengefeld weg von ihrem Mann zu Schiller, zu Wolzogen, zu Dalberg, immer dem Bilde nach, das sie sich geformt. Die Gündertode findet den Weg zu Creuzer, der ihr Todesweg wurde, erst auf den Irrpfaden ihrer Liebe zu Savigny und Brentano. Therese Huber kämpft zweimal zwischen zwei Männern um die Entscheidung, selbst Caroline von Humboldt kann in der glücklichsten Ehe ihr heißes Herz vor neuen Eindrücken nicht verschließen.

Jean Paul sagt einmal, „es gäbe jetzt mehr unglückliche Ehen als früher, weil die Steigerung der männlichen Empfindung die der Frau ins Ungemessene aufgeregt habe“. Daß man die große Liebe mehr als einmal empfinden könne, hat die Mereau und haben alle die andern wiederholt verkündet und erlebt. Schleiermacher hat dieser Empfindung Ewigkeit verliehen durch seine berühmten Worte, daß es auch in der Liebe vorläufige Versuche geben müsse, aus denen nichts Bleibendes entstehe, von denen aber jeder etwas beitrage, um das Gefühl bestimmter und die Aussicht auf Liebe größer und herrlicher zu machen.

Sophiens Erlebnisse mit Ripp und mit dem Mediziner Schmidt, ihre kurze, nie völlig erwiderte und sie demütigende Liebe zu Friedrich Schlegel, dem ihr geistig ebenbürtigsten und verwandtesten ihrer Freunde, sind solche Versuche gewesen. Sie endigten alle in Enttäuschung und Erkaltung. Bedeutungslos waren sie nicht. Schlegels Einfluß auf ihr künstlerisches Schaffen, ihre Lebens- und Liebesauffassung ist überall deutlich zu spüren. Und „Amanda und Eduard“, das Bekenntnis ihrer Liebe zu Ripp und zu Brentano, ihr reifster und formvollendetster Roman, setzt ihre Erfahrungen um in philosophische Gedanken über Ehe und Erotik und gestaltet so das eigene Erlebnis zum typischen Erlebnis der Frau.

Freilich hat man nicht den Eindruck, als entsprängen ihre Werte einem leidenschaftlichen Bekenntnisdrang oder dem Zwang der gequälten Seele zu künstlerischer Entladung. Sie ist mehr eine reflektierende, als eine poetische Natur, mehr wissenschaftlich eingestellt als künstlerisch, mehr problematisch als schöpferisch. Sie hat den Hang zum Analysieren, zum Sondieren und Philosophieren, nicht zum Gestalten.

So merkwürdig fein ihre Helden oft gesehen sind, ein plastisches Gesamtbild nimmt man nicht von ihnen mit. Naturbilder, die an Rousseau gemahnen, Stimmungsbilder, die an den „Werther“ erinnern, Erörterung zeitgenössischer Probleme ersetzen überall die Handlung, genau wie man aus ihren Briefen und Tagebuchblättern weniger ein Bild ihrer Umgebung als das unruhige Auf und Ab ihrer Gefühle empfängt. So zerpfückt sie auch in ihrem Tagebuch ihr Wesen mit einer wahrhaft russischen Freude an der Psychologie. Ja, man spürt, wie sie selbst noch im Rausch aufmerksam sich belauscht und die Wirkung des Erlebnisses auf ihre Seele verfolgt.

Hierin liegt wohl auch der Grund des Nixenhaften ihrer Erscheinung. Bei aller Hingabefähigkeit und allem Gefühlsüberschwang gab sie sich seelisch nie ganz. Ein letzter Rest blieb unerlöst stets in ihr. Er machte sie immer wieder frei vom Manne und führte

sie zu sich selbst zurück. Deshalb kann man auch die Qual Brentanos verstehen, der selbst in Augenblicken tiefster Befeligung nicht den Eindruck hatte, sie völlig zu besitzen.

Hierin liegt auch der Grund, daß sie während schwerster seelischer Erschütterungen sich nie völlig der Umwelt entzog, daß ihre geistigen Interessen immer wach und lebendig blieben. Während einer Reise mit dem Mediziner Schmidt verzeichnet ihr Tagebuch neben Verwirrung, Unruhe, erwachter Leidenschaft, Angst, gespanntem Zustand, höchstem Entzücken und höchster Betrübniß doch auch alle die Merkwürdigkeiten unterwegs. Sie berichtet von Theaterstücken, von dem Eindruck der fremden Natur, der fremden Städte und Schlösser, von neuen glücklichen, poetischen Ideen, die ihr dabei kommen.

Diese eingehende Analyse eigener seelischer Probleme, die gleichzeitig die Probleme jener ganzen ringenden Frauengeneration waren, machte Sophie zu einer ersten mutigen Vorkämpferin der Frauenemanzipation.

Ihr Idealbild ist das Weib „reizbar ohne Schwäche, heiter ohne Empfindlichkeit, gefühllos, ohne sich selbst zu quälen, eine zarte Verwebung von ungekünstelter Natur und feiner Bildung, von jugendlichem Frohsinn und ruhiger Vernunft“.

Die Frau ist ihr die Intuitive, die Harmonische, die Prophetische und Dunkle im Gegensatz zum hellen, verstandesklaren Mann. Dem weiblichen Sinn sei es gegeben, die Wahrheit unmittelbar, ohne die Vernunft zu finden. Darum sei der Frau die Harmonie eigen, in deren Ausströmen ihr Lebenswert bestehe, während der Mann, von ungewissen Wünschen getrieben, nur durch das Weib die Harmonie zu finden vermöge. Deshalb will sie auch die Natur der Frau nicht ändern. Im Gegenteil. Sie findet bittere Worte für die Reigung des Mannes, jedes weibliche Wesen, das ihm begegnet, in sein „System“ einzupressen und es dadurch künstlich und verschoben zu machen. Sie will sie nur aus der „engen Grenze des Gefallens“, aus dem „dumpfen Kreis ihrer Ideen“ erlösen, sie zu einem „freien Bewußtsein ihrer Existenz, einer größeren Selbständigkeit, einer freudigen Bejahung ihres Wertes“ bringen. Sie verlangt — ihre eigene unglückliche Ehe hatte ihr dafür die Augen geöffnet — gleichmäßigen Schutz ihrer natürlichen Rechte, Befreiung von der Willkür des Mannes, nicht Duldung, sondern Anerkennung ihrer Freiheit und ihrer Kräfte.

Hatte sie schon als junges Mädchen sich vor der unvermeidlichen Ehestandskälte gefürchtet, so bekämpft sie nun, durchtränkt von den Idealen des Sturms und Drangs und der Romantik, die Organisation der Ehe überhaupt. Staat und Gesetz haben mit den heiligen Empfindungen der Liebe nichts zu tun. Ein Bund, den zwei freie Menschen schließen, um gemeinschaftlich zu wirken und zu leiden, besteht aus eigener Kraft. Ihn halten nicht die „zerbrechlichen Stützen von priesterlichem Segen, von bürgerlicher Ehre, von kränkelnder Gewissenhaftigkeit, sondern die Liebenden allein sind Bürge für sich selbst“.

So klar und selbständig ihre Theorien erscheinen, sie in die Wirklichkeit umzusetzen, wurde ihr nicht leicht. Es dauerte Jahre, bis sie den Mut zur Auflösung ihrer eigenen Ehe fand. Das Tagebuch berichtet erschütternd von diesen Kämpfen. Hin- und hergerissen zwischen Mitleid und Verachtung, zwischen Pflichtgefühl und Reigung, zwischen Angst vor dem Skandal und ihrem immer stärkeren Freiheitsbedürfnis, reibt sie sich auf.

Schon Brentano klagte, daß in ihrem „ganzen Leben eine Zerrüttung, eine Augenblicklichkeit, ein beständiges Retten mit kleinen Schritten liege“. Und er ängstigte sich über ihr „unbestimmt trauriges Hinwandeln“ und ihr Lächeln, das aussehe „wie die weiße Rose im Totenkranz“.

Sie selbst gibt ihrer Phantasie, die ihr alle Folgen zu lebhaft ausmalt, Schuld an ihrer Entschlußlosigkeit. Ein gewisser Fatalismus ist auch nicht zu verkennen. Ein feind-

liches Gestirn, meinte sie, waltete bei ihrer Geburt. Der Zufall schwur, ihr niemals günstig zu sein. Wo hätte sie also den Mut hernehmen sollen, das Leben zu meistern?

Jene Unbekümmertheit, die Caroline Schlegel ihrem tragischen Geschick gegenüber besaß, lag nicht in ihrem Wesen. Man mag diese Unsicherheit einem Mangel an Größe gleichsetzen. Aber Großartigkeit und Heroismus bergen immer Rücksichtslosigkeiten in sich, denen zartere Naturen nicht gewachsen sind. Sie selbst empfand stark das Unreine ihres Verhaltens. „Alles kann und muß man ertragen im Gefühl des Guten, was man stiftet, nur nicht mit einem Menschen zu leben, den man nicht achten kann.“

Schwere seelische Erschütterungen ließen sie dann doch den Weg ins Freie finden: das Erlebnis Brentano, das Erlebnis Schlegel und das Erlebnis der Mutterchaft, deren Gewalt ihr erst der Tod ihres Sohnes enthüllte.

Im Jahre 1798 war Clemens Brentano nach Jena gekommen, schön wie ein junger Gott, hinreißend in seiner Genialität, seiner sprühenden Lebendigkeit, in den dunklen Augen die Melancholie und die Schwermut, die Frauen stets gefährlich wird. Der Enkel Sophie Laroches, der Sohn von Goethes „Maxe“, begann im literarischen Leben Jenas bald eine Rolle zu spielen, mehr aber durch seinen „splendid grotesken Witz“, sein „großartiges Verblüffungstalent“, als durch seine Dichtungen, die man insgeheim noch verspottete. Der junge Student lieferte sofort sein unbändiges Herz, gläubig und hingabebereit, an Sophie aus. Denn gerade damals hatte er im „Godwi“, dem verwilderten Roman, die selbständige, erotisch emanzipierte Frau gefeiert, die durch mannigfache Erlebnisse sich zur innerlich und äußerlich freien Persönlichkeit entwickelt hatte.

Das Heimweh des Knaben nach der früh verstorbenen Mutter, die Liebessehnsucht des einsamen Jünglings nach der verstehenden Freundin, die Sinnlichkeit des erwachenden Mannes nach der reifen Frau wirkten zusammen; das Gefühl des Zwanzigjährigen zu einem schicksalhaften zu machen.

Sophie empfand, wie aus ihrem Tagebuch hervorgeht, bald Freude an Brentano. Schon im November 1798 spricht sie von süßen, romantischen Augenblicken, von vieler Sinneigung zu ihm, von unendlich schönen Träumen und goldenen Jugendhoffnungen. Früh erkannte sie aber auch mit schmerzlicher Betroffenheit und in schauerndem Zurückbeben die tragische Zerrissenheit seiner Natur, die so überströmend lieben, so bitter kränken und beleidigen konnte. Er beschäftigt sie und verwirrt sie, aber nur als seltsam menschliches Phänomen, nicht als der Mann, auf den man seine Zukunft setzt.

Während dieser mehr idyllischen Epoche ihrer Beziehungen zu Brentano stirbt ihr Sohn Gustav unerwartet nach kurzer Krankheit. Zum erstenmal bricht sie jetzt zusammen. Sie zieht sich in die Einsamkeit zurück, krank, reizbar und verstört. Die aufkeimende Neigung zu dem jungen Bagen wandelt sich unter der Wucht des Schmerzes in eine ruhigere Freundschaft.

Gleichzeitig wallt ein neues Gefühl in ihr auf, mehr, wie es scheint, aus den Erschütterungen und Verstörungen dieser unheilvollen Tage geboren, als aus einer starken Ergriffenheit. Friedrich Schlegel, der Lehrer ihrer poetischen Versuche, verfezt sie einige Wochen in Herzensangst und Leidenschaft. Todessehnsucht und Lebensverlangen, Seligkeit und Bitterkeit tanzen einen grotesken Reigen in ihrem Innern. Sie selbst hat das Empfinden, „auf der Spitze des Lebens zu stehen“, während der Nachlebende eher den Eindruck einer völligen Gefühlsverwirrung — und Verirrung — hat.

Unter dem suggestiven Einfluß Friedrich Schlegels, der zur Entfernung des unbequemen Nebenbuhlers selbst vor einer häßlichen Intrigue nicht zurückschreckt, trennt sie sich damals von Brentano. Schlegel selbst stößt Sophie durch frivole Lüsterheit und die



spielerische Art, in der er ihre Freundschaft auffaßt, nach kurzem wieder ab. Aber sie findet jetzt endlich den Mut, sich ganz auf sich zu stellen und die Scheidung energisch zu betreiben. Am 21. Juli 1801 wurde ihre Ehe von einer Kommission, an deren Spitze Herder stand, getrennt.

Während Mereau sich schon im nächsten Jahre wieder verheiratete, zieht sich Sophie mit ihrer Tochter zuerst nach Hamburg, dann nach Lauchstädt und Weimar zurück.

In einem stillen, arbeitsamen Leben, das nur der Besuch ihrer früheren Freunde unterbrach, vollendete sie ein durch die „Sakuntala“ beeinflusstes episches Gedicht „Seraphine“. Sie übersetzte eine „Sammlung neuer Romane aus dem Englischen“ und auf Schillers Wunsch den Corneille'schen Cid. Um sich ihren Unterhalt zu verdienen, warf sie sich auch eifrig auf journalistische Tätigkeit. Sie schrieb für die „Horen“ Gedichte und Übersetzungen und beteiligte sich lebhaft an den damals beliebten Romankalendern, Musenalmanachs und Taschenbüchern. 1803 redigierte sie den Göttinger Musenalmanach, nachdem sie schon 1799—1801 den Romankalender, 1801—02 eine eigene Zeitschrift „Kalathistos“ herausgegeben hatte.

„Vom 14. Mai 1801 bis den Frühling 1802“, heißt es in ihrem Tagebuch, „das tiefste Leiden, Kampf, Nachdenken, Ruhe, Rücksälle und Kleinmuth und Irrthum. Von Frühling 1802 volle Klarheit, Frieden, Religion, unzerstörbares Glück. Lohn nach überstandener Prüfung“.

Der Friede sollte nicht allzu lange währen. Clemens konnte die Trennung nicht verwinden. Die Liebe der Brentanos war ja seltsamer Art. Wie Bettina die Gûnderode und Goethe durch ihre maßlose Anbetung fast edrûckte, so klammerte sich nun auch ihr Bruder eigenfinning an seiner Leidenschaft fest.

Während er die Kränkung in neuen Freundschaften und Liebchaften, in Sânger- und Dichterfahrten zu vergessen suchte, fraß die Wunde tief in ihn hinein. Er erscheint sich zertrûmmert, getötet. „Nichts, nichts kann die Erinnerung an die Mereau in mir vernichten“, schrieb er seinem Bruder Christian. „Gott weiß es, ich liebe treu und sterbe treu, freudelos, leidenlos. Wenn Du sie siehst, so sehe sie recht an, betrachte sie; sie ist der einzig lebendige Punkt meines Lebens; und so ist das Leben von mir getrennt.“

Er überschüttet Sophie mit Briefen, die betâuben wie vergiftete Blumen des Orients. Er betet zu ihr, er weint um sie, er kniet vor ihr, er demûtigt sich und beleidigt sie. Er begehrt sie mit wilden Worten und besingt sie wieder im zartesten Lied.

Wie ein verirrttes Kind erscheint er, das zur Mutter zurückmûchte, wie ein trunkener Trâumer, der nicht von dieser Welt ist. Sophie bleibt ruhig. Aber sie lehnt ihn entschieden ab. Angst vor neuen Erregungen und Enttâuschungen streiten mit der Sorge, die endlich errungene innere Freiheit wieder zu verlieren.

Endlich ûbernimmt Clemens Bruder Christian die Vermittlung. Im Mai 1803 sehen sie sich in Weimar wieder. Das alte Gefûhl flammt auf, bei Clemens in verzehrendem Feuer, bei Sophie in stiller, seliger Innigkeit. „Ich fand in ihr eine Gûte, eine Unschuld, eine Menschlichkeit“, schrieb Brentano an Achim von Arnim, „die nur die Gôtter und Kinder auf der Erde rein erhalten können, und muß dies Wesen nicht das vortrefflichste sein, das nach grenzenlosem Unglûck, verlassen von Gott und der Welt, beschimpft und arm, ein menschenliebendes, leichtes, fröhliches Herz behielt?“ „Ich lebe und dichte neben einem guten, freundlichen Weib“, fährt er fort, „das durch Erfahrung und Geduld und das ihm vielleicht außer Dir eigene Talent, mir das Leben zu beflûgeln, alles in mir ausgleicht und beruhigt, was der Kampf der Eigentûmlichkeit mit der Allgemeinheit zerstûrte“.

Ganz ohne Kampf war aber auch diese erste Zeit des Wiederfindens nicht. Es folgten Wochen, die „in Liebe, Haß, Verachtung, Hingeben, Thränen und wieder Liebe wechselten“, bis sie wie „zwei feindselige Zauberer, von denen jeder dem anderen Sturm bereitend sich eigenes Verderben bereitete“, an ein neues und unbekanntes Land kamen. Die reife, selbständige, wissende, ganz in sich ruhende Frau sollte plötzlich das unberührte, unschuldige, naive Mädchen werden, wie es sich der Dichter erträumte. Er hatte freilich in seinen Werken begeistert der geschlechtlichen Ekstase, dem heidnischen Individualismus gegenüber der bürgerlichen Sitte und Moral das Wort geredet, in der „schönen Abenteuerin“ allein Ränderin und Prophetin der Liebe gesehen. Aber was hier, mehr aus Not und Traum als aus Erfahrung, geboren war, hielt der Wirklichkeit nicht Stand. Jetzt verlangte er von der gefeierten Frau, die in der Sappho, der Aspasia, der Ninon ihr Vorbild sah, daß sie, ein zweites Rätchen von Heilbronn, sich selbst aufgebe, sich ganz an ihn verliere. Er hatte jahrelang das Idealbild einer Frau in sich getragen. Überall war es ihm gefolgt, „ein ganzen Leben, in schönen, sonnenreichen Tagen und liebstillen Abenden“ hatte er mit ihr gelebt. In fast kindlichem Unwillen und Trotz sucht er jetzt Sophie zu zwingen, diesem Bilde zu gleichen, wie die schönste Frauengestalt seiner Dichtungen, die Sibora des „Ponce“ zu werden. Er hatte im „Godwi“ die Organisation der Ehe verspottet, ihr einen „Haß gegen alles Streben in die Höhe“ angedichtet und das freie Zusammenleben von Mann und Frau als das allein Sittliche erklärt. Jetzt fordert er von der Geliebten, daß sie auch vor der Welt sein Weib werde, daß sie in sein zerfahrenes Leben Ordnung, Bürgerlichkeit, Stetigkeit bringe, ihm ein „Haus, ein Weib, ein Kind, einen Gott schenke“.

Sophie zögerte lange. Es war nicht nur die hohe Bewertung der freien Liebe, die sie abhielt. Es war auch nicht nur die Sorge um den Verlust ihrer Unabhängigkeit, nicht nur ihr gekränkter Stolz über die Zurückhaltung der Brentano'schen Familie, die die geschiedene Frau ablehnte. Fast unbewußt peinigte sie eine dunkle Angst vor der Zukunft. Sie rang ihr die traurigen Worte ab, daß Clemens ein Geist, ein Dämon sei und kein Mensch.

Erst als sie sich Mutter fühlte, willigte sie ein und folgte Brentano zuerst nach Marburg, dann nach Heidelberg in ein neues Leben.

Ein neues Leben in Wirklichkeit! Die Frau, die wir aus den spärlichen Tagebuchblättern und den wenigen Briefen vor uns sehen, ist eine völlig andere geworden. Das heitere Weltkind erscheint wie eine Bühlerin, die Griechin wie eine Madonna. Der einst anmutige, leichte Ton ist ernst und schwer geworden, die ästhetisierende Betrachtung der Dinge ist einer philosophischen und religiösen gewichen. Die Gedanken, die früher einzig und allein nur um sich selbst als den Mittelpunkt kreisten, umflattern jetzt ängstlich und besorgt den Mann, dem sie sich gegeben hat. Die eigene Produktion ist versiegt. Dafür beteiligt sie sich jetzt an des „Knaben Wunderhorn“ und überseht, nun ganz im romantischen Fahrwasser, Novellen aus dem Spanischen und Italienischen. An Stelle der lauten Geselligkeit und der vielen Freundschaften ist die Einsamkeit zu zweien getreten, jenes „unzertrennlich beseligende Wechselleben“, das der Mann sich ersehnt hatte.

War es Schwäche? Für den Außenstehenden vielleicht. Der tiefer Lauschende dagegen spürt mit Ergriffenheit das uralte Wunder der Liebe. Denn erst die Ehe mit Brentano wird Sophie zum zentralen Erlebnis. Es ist, als habe der Märchenerzähler sie in seinen magischen Kreis gebannt, aus dem es kein Entrinnen mehr für sie gab. Eine harte sexuelle Abhängigkeit von dem auffallend schönen Mann ist nicht zu verkennen. Größer aber ist ihre Ehrfurcht vor dem Göttlichen, das oft mit wunderbarer Stimme

aus ihm spricht und sie viele Schmerzen vergessen läßt. Vor diesem Mysterium schwindet ihre Reflexion und Gewolltheit, ihre Eitelkeit und Koketterie. Jetzt erst wird sie Mutter im eigentlichen Sinne, da sie dem „ewigen Fremdling“ die Heimat, dem Frierenden Wärme, dem Ruhelosen Stetigkeit zu geben sucht.

Nicht als ob die Leidenschaft ihr den klaren Blick verdunkelt hätte. Eine ernste, kluge und ehrliche Erzieherin, will sie den Abhängigen „mündig“ machen, ihm innere Sicherheit verleihen, ihn von den Dämonen seines Wesens, seiner Vergötterungssucht, seinem krankhaften Einsamkeitsbedürfnis heilen. Wie jene Prinzessin Liebseelchen in Brentanos schönem Märchen den Krug mit ihren Tränen füllt und nicht nachläßt, bis sie den Prinzen aus seiner steinernen Verzauberung befreit, so verlangt es jetzt die Frau, allen Demütigungen, allen Schmerzen und Konflikten zum Troß den Genius des Geliebten aus seiner bizarren Hülle zu erlösen.

Denn daß die Ehe qualvoll war, empfand sie schon nach der ersten rauschenden Seligkeit. Sie enthalte Himmel und Hölle, gesteht sie einer vertrauten Freundin, aber die Hölle herrscht vor. Der Lebensbalsam, schreibt sie Brentano selbst, den er für andere habe, gleiche einem feinen geistigen Öl in einem geschlossenen Gefäße. Nur mäßig verbreitet, erquicke, belebe es, ganz geöffnet betäube und töte es und verzehre sich selbst.

Es war zu Großes, zu Übermenschliches, was Brentanos Phantasie von dieser Verbindung ersehnt hatte. Wie später von der Religion erwartete er jetzt von der Ehe die Wiedergeburt zu einem reineren, besseren Menschentum. Indem er sich völlig mit der Geliebten verschmilzt, erhofft er Versöhnung mit dem Leben, mit Gott und der Ewigkeit. Indem er wie ein Kind aufgenommen werden will in ihren Arm, wird er durch sie Gestalt und Form, Raum und Ruhm, ein Los, eine Aufgabe, eine Geschichte erhalten.

Als ihm die Ehe nun nicht gab, was niemand ihm geben konnte, Mittelpunkt und Kern des Wesens und die Fähigkeit und den Willen zur harmonischen Lebensgestaltung, da verzweifelt er völlig. Er beschuldigt die arme Frau, daß sie ihn nicht mehr besügle, daß er ohne Mitteilung und ohne Gehilfen sei, trotzdem er gerade damals die „Romanzen vom Rosenkranz“ und die „Chronika eines fahrenden Schülers“ schrieb. Er warf ihr vor, daß ihr auf Erden nichts gelungen sei, „keine Freundschaft, keine Mütterlichkeit, keine Kunst, keine Andacht“. Er quälte sie mit wilden Eifersuchtszügen über ihre Vergangenheit, auch als sie sich rückhaltlos zu ihm als ihrer ersten, schönen, ganz reinen Liebe bekannte. Er versetzte sie in Tränen und Traurigkeit und kann es dann nicht begreifen, daß sie nicht „im großen Liebesmeere untergehe, das er, sich selbst auflösend, um ihre Brust ergieße“, daß sie „eine kalte, nordische Insel“, ein „trauriges Feld“ bleibe.

Wenn Achim von Arnim die beiden einmal mit zwei Meistern auf der Orgel vergleicht, die beide sehr spiellustig seien, von denen es aber dem einen erst einfallen zu spielen, wenn schon der andere angefacht habe, so zielt er damit auf die brennendste Wunde dieser Verbindung. Bei aller hohen Auffassung der Ehe und aller Leidenschaftlichkeit der Gefühle konnten zwei so völlig verschiedene Naturen das hohe Lied der Liebe nicht ohne grelle Dissonanzen spielen.

Es spricht für Sophiens Stärke, daß sie trotz alledem ihren letzten großen Lebensversuch nicht scheitern ließ. Wochte sie ihn vielleicht auch als einen Abfall von ihren Ideen und ihrer Weltanschauung betrachten, so waren ihr doch auf der anderen Seite alle Qualen dieses Bundes eine Buße für ihr früheres Dasein. Alle Vorwürfe ihres Mannes, so unverdient sie waren, empfand sie fast dankbar als ein verdientes Strafgericht, als Ver-

geltung für ihre Schuld. Ihre Tränen, diese von Brentano gehakten „harten, hilflosen, karren, kalten Tränen“ galten nicht ihm allein, sondern „der Trauer, daß sie noch nicht genug gedemütigt sei“. Nicht als ob sie angesteckt gewesen wäre von der Denkart ihrer Zeit, die Dorothea Schlegel zum Katholizismus, Brentano Jahre später an das Krankenbett der stigmatisierten Nonne trieb. Aber indem sie nun die ganz große Liebe erlebte, erlebte sie jenes uralte Frauengefühl der Ausschließlichkeit in der Hingabe an den Geliebten. Indem sie ihre Ehe als eine große Mission betrachtete, kam ihr der Wunsch, dem suchenden Pilger das Bild seiner Gottheit rein und unberührt zu offenbaren. Daß sie es nicht mehr konnte, erschien ihr, mehr noch als ihm, als der Fluch und der Unsegen ihres Lebens.

Trotz aller Auffälligkeit aber ist diese Wandlung ihres Wesens keine äußerliche, d. h. von der Liebe diktirte und in ihr allein begründete. Im letzten Grunde entspricht auch sie dem tiefsten Gesetz ihrer Natur. Wie sie in ihrer Jugend vom Hedonismus, von der Freigeisterei der Liebe Befreiung und Harmonie ihres Wesens erwartet hatte, so sucht sie jetzt in der Anerkennung der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit der Welt, in einem fast religiösen Hingabe- und Aufopferungsverlangen letzte Weihe und letzte Vollendung ihrer Persönlichkeit.

„Was man sagen und denken mag“, schreibt sie noch in ihrer letzten Zeit, „der Mensch lebt nur dann, wenn er auf eine ihm angemessene Art für andere lebt. Mein Leben wächst in die Höhe, wie eine blühende Staude breitet es sich der Sonne entgegen. O gehe auf, du gütige Sonne von Jenseits! Ich kenne Dich, ich liebe Dich, aber es gibt kein Jenseits, es ist alles nur eins! Hüte Dich vor dem Tode, lebendiges Herz! Und bedenke, es giebt Tod im Leben und Leben im Tod!“

Sie brauchte den Tod für ihr lebendiges Herz nicht zu fürchten. Er traf es, als es noch laut und heftig schlug, gerade in einer Zeit, da ihre Ehe wieder „wunderschön und einig“ geworden war.

Sie hatte in den drei Jahren ihrer Verbindung Brentano zwei Kinder geschenkt, die bald nach der Geburt gestorben waren. Die Geburt eines dritten toten Kindes überlebte ihr durch die vielen seelischen Erregungen geschwächter Körper nicht mehr. Sie starb am 30. Oktober 1806 in den Armen ihres Mannes, dem „die Erde starb, alles starb“ und dem das Herz für immer zerbrach.

Den ganzen Tag über war sie noch „wie eine Heilige froh“ gewesen und hatte sich auf den Jungen gefreut, der „feurig wie die Sonne“ hätte werden sollen.

Sophie gehört nicht zu den ganz großen Frauen der klassischen oder romantischen Zeit. Caroline Schlegel war genialer, Dorothea heroischer, Bettina poetischer, Caroline von Humboldt charaktervoller als sie. Keine aber hat die süße Anmut, die bestridende Gewalt ihres Wesens besessen, keiner war wie ihr „der Geist des Belebens“ gegeben, der „wie der Frühling selbst“ das Eis der Menschenherzen zum Schmelzen bringt. Wenn Brentano daher immer wieder Märchen und Lieder sang von der schönen Zauberin zu Bacharach am Rheine, so hat er sich wohl sein Leid um die eigene Lore Ley von der Seele gesungen.



## Eine Frauentagung zur Minderheitenfrage.

Von

Emmy Beckmann.

Der Kongreß des Frauenweltbundes in Washington hat, indem er an die schwersten Probleme des Völkerlebens heranging, ernsthaft versucht, dem Geist der Gerechtigkeit und der Versöhnung Bahn zu brechen. Seine Taten aber bestehen in Resolutionen. Wir wollen gewiß nicht unterschätzen, welcher gesinnungsbildende Wert in solchen Entschliehungen ruhen kann. Aber hier scheint doch — nicht nur für Pessimisten — ein allzu langer Weg vom aufgestellten Ideal zur Tat! Von den Teilnehmerinnen an dem internationalen Kongreß muß der Gedanke getragen werden in die nationalen Frauenbünde, ausgestrahlt und umgeseht werden in wirklichen Willen der angeschlossenen Frauenvereine, von hier aus dann als öffentliche Meinung den Regierungen unterbreitet und sich endlich — vielleicht einmal — als wirkende Gesetzestat verkörpern! Wieder und wieder ergriff uns Zweifel und Furcht, wenn in der Feststimmung der Gefühle in jener großen Versammlung der Frauen der Welt uns die Bergeshöhe bewußt wurde, auf der wir uns befanden, und von der der Weg ins volkreiche Tal, wo die Dinge hart aufeinanderstoßen, so lang und beschwerlich ist.

Man wird begreifen, daß ein solcher Zweifel bei uns Deutschen schmerzhaft stark war, als wir die Entschliehung zu der Frage nationaler Minderheiten behandelten.

„Der internationale Frauenbund bittet alle angeschlossenen Nationalbünde, ihre Aufmerksamkeit besonders der Lage des Schulwesens in den Gebieten zuzuwenden, in denen verschiedene Nationalitäten zusammenleben: so in Zonen, deren Staatszugehörigkeit gewechselt hat oder in Grenzbezirken. Der Internationale Frauenbund fordert, daß sowohl im Schulwesen wie in allen Kultur- und Erziehungsfragen Charakter und Eigenart jedes Volkes gewahrt bleibe.“

Es warf ein eigentümlich bezeichnendes Licht — das sei hier eingeschaltet — auf die Andersartigkeit der Verhältnisse der neuen Welt und auf ihre weitgehende Fremdheit gegenüber unseren Problemen, daß zunächst in der Debatte von Vertreterinnen Canadas und der Vereinigten Staaten sehr lebhaft Bedenken gegen die Tendenz dieser Entschliehung geäußert wurden, weil dadurch das Ziel ihrer Staaten, aus den Einwanderern der verschiedensten Länder endlich ein Volk, ein neues Volk, als Träger eines einheitlichen Staatswesens zu bilden, gestört werden würde! Selbstverständlich wurde die Aufklärung dahin gegeben, daß bei der Entschliehung nicht an Einwanderer gedacht sei, die als einzelne freiwillig in einem fremden Land sich eine neue Heimat suchen, sich einem neuen Volk anschließen; sondern an solche Grenz- oder Splittervolksteile, die durch politische Grenzverschiebungen oder andere Veränderungen als geschlossene Volksgruppe einem fremdsprachigen Staat zugewiesen sind. Für diese also wurde dann die obige Resolution vom Kongreß verabschiedet. Würde sie mehr als schöne Worte und leere Wünsche sein für unsere acht Millionen Volksgenossen, die in Europa fremden Staaten zugehören?

Es ist von grundsätzlicher Bedeutung und höchst begrüßenswert, daß von einer der am Kongreß beteiligten Frauen nun schon ein Schritt vom Wort zur Tat unternommen ist. Die rumänische Prinzessin Alexandrine Cantacuzino, die auf dem Kongreß in den Vorstand des Frauenweltbundes gewählt wurde, hat als Vorsitzende des

Nationalrats der rumänischen Frauen eine Tagung mit den Frauen der Minderheiten Groß-Rumäniens in Bukarest veranstaltet, deren Zweck es war, die Beschwerden und Leiden der Minderheiten zu hören und zu besprechen. Die erste Tagung soll ihre Fortsetzung finden in einer weiteren, die nach genauer Prüfung der eingereichten Denkschriften in Siebenbürgen stattfinden soll. Die Vertreterinnen der Minderheiten — im ganzen 70; unter ihnen 25 deutsche Frauen aus Siebenbürgen, aus dem Banat und der Bukowina — haben nach den einleitenden Begrüßungen Gelegenheit gehabt, ausführlich über die Leiden ihrer Stammesgenossen zu sprechen. Die Veteranin der deutschen Frauenbewegung in Siebenbürgen, Frau *A d e l e J a n* drückte in ihren Begrüßungsworten die Hoffnung und den Dank der versammelten Frauen aus dafür, daß hier zum erstenmal in Europa versucht wurde von Frauen eines herrschenden Volkes, mit Frauen der angegeschlossenen Minderheiten „auf gleich und gleich“ über diese Fragen zu verhandeln. Das Memorandum der sächsischen Frauen hatte folgende Einleitung:

„Sehr geehrte Anwesende! Verehrte Frau Präsidentin! Die Ausführungen, die hier im Namen und Auftrag des freien sächsischen Frauenbundes und damit der von ihm vertretenen sächsisch-deutschen Frauenschaft Siebenbürgens gegeben werden, haben eine dreifache Voraussetzung:

1. Sehen sie voraus, daß die Anregung zu dieser Zusammenkunft tatsächlich die ehrliche Absicht war, entsprechend unterrichtet zu werden über die Lage der Minderheiten dieses Landes, wie sie sich in der Anschauungs- und Gefühlswelt seiner Frauen darstellt, um auf Grund der dadurch vermittelten neuen Einsicht, neue, die Lage der Minderheiten bessernde *T a t e n* in die Wege leiten zu helfen.

2. Sehen sie voraus, daß die hier stattfindenden Besprechungen und Verhandlungen auf beiden Seiten gegründet sind auf das Bekenntnis des gleichen Rechts auf freie Entwicklung aller, ein Staatswesen zusammensetzenden Volksgemeinschaften, und also eine Unterscheidung von Rechten der Mehrheits- und solchen der Minderheitenvölker, als mit der Sittlichkeit des Heute unvereinbar, abzulehnen ist.

3. aber stützen sie sich auf die wissenschaftlich begründete Erfahrungstatsache, daß die verschiedenen Völker verschiedene, durch ihre Veranlagung angeborene Fähigkeiten haben, und jedem Staate, sowie der Menschheit am meisten gedient ist, wenn jedes einzelne unbehindert *d a s i h m E i g e n t ü m l i c h e* entwickeln, ja zur höchstmöglichen Stufe der Vollkommenheit entfalten kann.

Die *E i n s t e l l u n g* unserer Ausführungen aber wird durch den *G e f ü h l s t o n* bestimmt, der in einem Satze der sehr geehrten Einberuferin und Vorsitzenden dieser Zusammenkunft in den Worten sich ausdrückt: „Ich richte an die Frauenvereinigungen der Minderheiten den warmen Aufruf, sich Ende Oktober dieses Jahres mit uns zu versammeln, damit wir vollständig aufgeklärt werden über ihre Unzufriedenheiten betreffend Schutz der Frauen und Kinder, betreffend Erziehungs- und Schulfragen, und damit wir als Mütter den Weg in schweesterlicher Liebe zu ebnen suchen, der uns zu einer wirklichen Annäherung führt.“

Einleitend ist außerdem noch über den *U m f a n g* und die *A u s b r e i t u n g* unserer Darlegungen zu sagen: Wir bekennen uns zu dem Geschlecht des Heute, das von vorneherein es abweist, in Volksangelegenheiten streng zu unterscheiden zwischen Männer- und Frauenfragen, zieht doch alles, was den Mann als Beschützer und Verteidiger des Volkes und Staates angeht, in demselben Ausmaße, wenn auch in anderer Hinsicht, die Frau als Hüterin der Zelle dieser Gebilde, der Familie, in seine Kreise. Dieses hat sich uns am klarsten im Krieg gezeigt. Gewiß: der Mann stand im Schützengraben und Kugeltregen, dafür mußte die Frau aber zu Hause die Pflugchar führen und das Geld verdienen, das die Steuern zahlte.

Auch die Fragen der Jugend lassen sich nicht herauslösen aus dem Volks- und Staatsgebäude. Es handle sich um Boden- oder Verwaltungsreform, um Verrammung einzelner Berufe für die Glieder bestimmter Volksgemeinschaften eines Staatswesens — das Kind, die Jugend, wird irgendwie mitverschlungen in die dadurch sich bildenden Wellenkreise, seine Erziehung wird von ihnen bestimmt, die Form des Unterrichtes, der ihm zuteil wird, hängt irgendwie ab davon. Es läßt sich eben die Grundtatsache nicht übersehen, daß Volk, Familie und Staat so verwickelt und kunstvoll aufgebaute Lebewesen sind, daß ihre einzelnen Glieder unlöslich verbunden sind miteinander.“



Im Namen der deutschen Frauen zeigte Frau Lotte Binder aus Siebenbürgen die Nöte auf, die die Deutschen unter der rumänischen Herrschaft bedrängen. Es war eine sehr offene, mutige Sprache, die sie rebete und durch die allein schon bewiesen wurde, daß man volles Vertrauen in den Geist der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit hatte, in dem die Versammlung berufen war. Die Beschwerden, die wir als Nöte auch der andern deutschen Minderheiten kennen, faßte sie in folgenden Hauptpunkten zusammen:

1. Die rumänische Schulpolitik will die Kinder ihrer eigenen Muttersprache entfremden, indem sie ein allzuhohes Ausmaß an Unterrichtsstunden in der Staatsprache fordert. Rednerin wies dem gegenüber auf die im Art. 11 des Minderheitenvertrages vom 9. Dezember 1919 den Sachsen zugesicherten Schulautonomie hin. Ferner sprach sie vom Baccalaureat, von den Verordnungen des Unterrichtsministers, und von den erzwungenen Beitragsleistungen zum staatlichen Schulwesen; die Bestimmungen des Schulgesetzes, die hier Abhilfe schaffen sollen, werden einfach nicht durchgeführt.
2. Die Sprachprüfungen der Einjährig-Freiwilligen; diese Frage müßte genau studiert werden.
3. Die Wohnungsrequirierungen.
4. Die sog. Agrarreform; der Unterschied zwischen dieser im Altreich und in Siebenbürgen. Dies versetzt die Minderheiten in einen Zustand unbeschreiblicher Unsicherheit und Unruhe. Man fühlt sich nicht mehr sicher in seiner Wohnung, in seinem Eigentum. (Lebhafte Zustimmung.)
5. Die Verwaltungsreform ertötet alle Selbstverwaltung und läßt alle Sprachenrechte außer Acht.
6. Die ungleiche Luftbarkeitssteuer für Rumänien und Nicht-rumänien (16 und 32 v. H.).
7. Die Verdrängung der sächsischen Ärzte aus den öffentlichen Krankenhäusern. Der Hebammenunterricht wird nur in rumänischer Sprache erteilt; daher können Sächsinnen sich gar nicht mehr zu Hebammen ausbilden lassen und sächsische Gemeinden bleiben ohne sächsische Hebammen.

Nach Entgegennahme der verschiedenen Beschwerden hat dann die Prinzessin Cantacuzino ihre Auffassung einzelner dieser Dinge ebenso offen zum Ausdruck gebracht. Gerade in dieser Offenheit, mit der sie auch für die Minderheiten schmerzliche Meinungen äußerte, liegt die Gewähr eines ernstesten und ehrlichen Willens zur Gerechtigkeit zum Ausgleich. Daß sie dabei keinen Augenblick sich Illusionen über die Wirkungskraft einer solchen Frauenversammlung hingab, zeigen ihre Schlußworte:

„Ich habe bereits gesagt, daß wir keine Gesetze schaffen, und uns nicht verpflichten können, Dinge zu ändern, die nicht von uns abhängen, aber wir können eine öffentliche Meinung schaffen, die gewillt ist, diese Fragen einer gerechten Beurteilung zu unterziehen und dadurch eine Grundlage zu schaffen, auf der wir uns endgiltig verstehen können. Dabei bitten wir Sie aber auch die Verantwortlichkeit zu bedenken, die Sie und die auch wir haben, indem Sie sich die gegebene Lage vor Augen halten und sich klar machen, was Sie in unserer Lage tun würden.“

Ein Staat muß seine innere Einheit in Verwaltung, Gesetzgebung und in der Sprache bewahren, sonst ist eine Regierung nicht möglich; wir müssen also lernen, uns in seine Verwaltung und Gesetzgebung einzuordnen, während diese Regierung ihrerseits sich in die gerechten kulturellen Forderungen ihrer Bürger einzuordnen hat. — In dem Geiste echt freundschaftlichen Zusammenarbeitens mit Ihnen werden wir tun, was in unserer Macht ist, damit die Verbitterung und Unzufriedenheit unter einer neuen Regierung aufhören, so daß wir im Geiste gegenseitigen Verständnisses, gemeinsam jene Einigung finden, die nicht auf Worten sondern auf bestimmten Taten ruht.“

Dieselbe klare Erkenntnis von den Grenzen ihrer Wirkungsmöglichkeit haben die Siebenbürgener Frauen gezeigt; sie sind sich auch der Schranken bewußt, die eine wahre und unvoreingenommene Erforschung der Lage der Minderheiten für das Mehrheitsvolk immer noch hindern. Frau Lotte Binder schreibt darüber in einem Rückblick auf die Tagung folgendes:

„Die Minderheitenfrage in ihren Hauptwesenszügen ist für unsere romanischen Mitschwwestern roßallem noch ein verhältnismäßig unbekanntes Land. Es ist nämlich Tatsache, daß sie die Forderung nach Gleichberechtigung eigentlich noch etwas in Erstaunen setzt. Das ist allerdings viel mehr unbewußt als bewußt. Es ist gewiß: Sie würden, wenn die Macht dazu ihnen in die Hände gegeben wäre, einen erheblichen Teil des Unrechtes, das uns zur Zeit angetan wird, nicht nur mildern, sondern ganz ausmerzen. Die volle Gleichberechtigung aber bekämen wir heute auch von ihnen doch wohl noch nicht als etwas Selbstverständliches zugestanden.

Es hieße bewußt Unrecht tun, würde hier nicht zugegeben, daß diese Tatsache aber durchaus verständlich ist, sogar für das Glied einer völkischen Minderheit. Keiner kann von heute auf morgen umdenken, er gehöre welcher Volksgemeinschaft immer an. Außerdem ist es ein Naturgesetz, daß der Entrechtete des an ihm begangenen Unrechtes längst bewußt war, ehe der Bevorrechtete auch nur anfängt, es zu merken. Wie sollte das in diesem Falle anders sein? Wir völkischen Minderheiten spüren doch unmittelbar die uns angetanen Ungerechtigkeiten; unsere romanischen Mitschwwestern aber müssen sich erst hineindenken in sie, nach ähnlichen eigenen Sorgen — noch dazu mehr in der Vergangenheit — suchen, um die unferen verstehen zu können.

Trotz allem: Bukarest war ein Anfang, ein wirklich schöner Anfang — wir müssen das noch einmal aussprechen. Die Verpflichtungen, die es beiden Teilen auferlegt — auch dieses muß wiederholt werden — sind sehr groß, kann es doch für dort und hier nur heißen: Der einmal betretene Weg muß unentwegt fortgesetzt werden bis zur endgiltigen Verständigung, bis zum Siege der Idee, der Gleichberechtigung aller Völkerschaften unseres Landes. Dieses Ziel aber wird nur dann erreichbar sein, wenn auf beiden Seiten mit den blanksten Waffen gekämpft wird: mit Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit. Vielleicht treffen diese manchesmal scharf. Die von ihnen geschlagenen Wunden werden aber i m m e r zum Quell des Guten, zum Antrieb, sittlich höher zu kommen. Dies aber ist das Ziel — wie tröstlich ist es, solches aussprechen zu dürfen! — das uns bereits jetzt eint und in der Zukunft zu einem immer stärkeren Bande werden wird. Bekennen wir uns doch schließlich alle — hier und dort — zu dem Geschlecht, „das da nicht lebt, um zu gehorchen und sich zu zerstreuen, sondern um zu sein und zu werden.“

In solchem Sinne schauen wir zurück, in solchem blicken wir in die Zukunft hinaus. In diesem Geiste grüßen wir Euch, liebe romanische Mitschwwestern, und auch Euch, liebe Mitschwwestern der übrigen völkischen Minderheiten unseres Landes!

Hier ist ein Anfang gemacht — das ist der Eindruck, den wir Frauen im deutschen Reich haben dürften dieser Konferenz gegenüber. Ein Anfang auf dem Wege der Gerechtigkeit und des Rechts auf einem Gebiet, das bisher — auch bei uns — von Machtinteressen beherrscht wurde; ein Anfang zu demselben Ziel, das zur gleichen Zeit die Genfer Konferenz sich setzt. Und wenn auch jene Bukarester Tagung sich an politischer Bedeutung nicht messen kann mit der internationalen Besprechung in Genf, so zeigt sie doch den praktischen Sinn der Frauen aufs Klarste, der das erkennt, was die notwendige Voraussetzung jeder Regelung der Minderheitsfragen auf dem Wege des Rechts ist: die Begründung und Verbreitung einer öffentlichen Meinung durch ehrliches Studium und sittlichen Willen. Die Frauen Rumäniens dürfen stolz und dankbar sein, daß unter ihnen — trotz aller politischen Gegensätze zwischen Mehrheit und Minderheit — eine offene Aussprache in vollem gegenseitigen Vertrauen möglich war. Wenn so Menschen des „guten Willens“ zusammenarbeiten an den Schicksalen ihrer Völker, so wird sich das auswirken trotz der Schwere und Hartnäckigkeit politischer Vorurteile und Interessengegensätze. — Und darin hat auch die internationale Frauenarbeit auf politischem Gebiet ihre eigentliche Rechtfertigung und Bedeutung.



## „Nachgeheiratete“ Frauen.

von

Direktorin Dr. Matz, M. d. R.

Mit Recht ist der Anspruch auf Ruhegehalt, Witwen- und Waisengeld als ein Vorzug der Beamtenlaufbahn stets gewertet worden. Diese Leistung bildet einen vom Staat während der Dienstzeit des Beamten aufgesparten Teil seines Gehaltes, der ihm und seiner Familie später im Ruhestande und seinen Hinterbliebenen nach seinem Tode zugute kommen soll. Die in dem gesetzlichen Ruhegehalt und der Hinterbliebenenversorgung liegende Sicherung ist zugleich ein Ausdruck des besonderen Verhältnisses, in dem der Beamte zum Staat steht.

Bis vor kurzem waren die sogenannte „nachgeheiratete“ Frau, d. h. die Ehefrau, die der Beamte erst im Ruhestand geheiratet hatte, und die sogenannten leibehelichen Kinder, d. h. die Kinder aus einer solchen Ehe, vom Bezuge des Witwen- und Waisengelds ausgeschlossen. Nur auf dem Wege einer einmaligen oder laufenden Unterstützung, der in Preußen gut ausgebaut war, konnte einer dringenden Not abgeholfen werden.

Zwei Beispiele, um die Härte und Willkür der früheren Bestimmung zu beleuchten. Ein Beamter hat 10 bis 12 Jahre im Staatsdienst gestanden, er heiratet zwei Tage vor seiner Pensionierung oder seinem Tode, während er noch im Dienst ist: die Witwe hat gesetzlichen Anspruch auf Witwengeld. Einem anderen Beamten, der nach 40 oder mehr Jahren Dienstzeit in den Ruhestand getreten ist, also seine ganze Lebenskraft dem Staat dargebracht hat, stirbt die Frau. Weil er in seinem Alter sich nicht mehr selbst versorgen kann, heiratet er im Ruhestand zum zweiten Mal, lebt vielleicht noch 10 Jahre in der zweiten Ehe. Nach seinem Tode hat die Witwe keinerlei Rechtsanspruch an den Staat. Selbst eine Beamtenwitwe, die schon Witwengeld bezog, verlor im Falle ihrer Wiederverheiratung mit einem Ruhestandsbeamten ihren früheren Anspruch, ohne durch die zweite Ehe einen neuen Anspruch zu erwerben. Die Rechtlosigkeit dieser Witwen von Ruhestandsbeamten stand im schroffen Gegensatz zu den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung über die Invaliden und Hinterbliebenen und der Angestelltenversicherung, die eine derartige Beschränkung nicht kennt.

Das Gesetz über die Einstellung des Personal-Abbaus und Änderung der Personal-Abbau-Verordnung vom August ds. Js., das den verheirateten Beamtinnen die wohl-erworbenen Rechte leider nicht wieder hergestellt und den berückichtigten Artikel 14 der P. A. B. nicht aufgehoben hat, gibt, ohne daß ein direkter innerer Zusammenhang mit der P. A. B. vorliegt, in seinem Artikel 6 den nachgeheirateten Frauen und ihren leibehelichen Kindern eine Aussicht auf Hinterbliebenenbezüge. Allerdings stellt die Bestimmung nur eine „Kann“-Vorschrift dar: „Der Witwe und den hinterbliebenen Kindern eines Ruhegehaltsempfängers aus solcher Ehe, die erst nach seiner Versehung in den dauernden Ruhestand geschlossen ist, kann Witwen- und Waisengeld in Grenzen der gesetzlichen Hinterbliebenenbezüge von der obersten Reichsbehörde bewilligt werden.“ Es besteht also auch jetzt noch kein Rechtsanspruch. Immerhin aber bedeuten diese Bestimmungen, da die Länder dem Reichsgesetz folgen werden, wie Preußen es dieser Tage schon getan hat, eine wesentliche Erleichterung der Lage dieser Hinterbliebenen. Die für die Durchführung erlassenen Grundsätze des Reichsfinanzministeriums sollen dem Mißbrauch des Gesetzes durch eine lediglich zur Versorgung geschlossene Scheinehe wehren und sehen die Gewährung von Witwen- und Waisengeld insbesondere in Fällen vor, wo ein vorhandenes Vermögen oder eine Versicherung der betreffenden Hinterbliebenen durch die Inflation entwertet ist, wo ein Ruhestandsbeamter nach dem Tode seiner Ehefrau im Interesse der geordneten Weiterführung seines Haushaltes sowie insbesondere der Pflege und Erziehung seiner Kinder zu einer neuen Eheschließung genötigt worden ist, und wo endlich ein Ruhestandsbeamter wegen seines eigenen Gesundheitszustandes (z. B. als schwer Kriegschädigter) zur besseren Pflege eine Ehe geschlossen hat.

Naturgemäß müssen die neuen Bestimmungen sich noch einspielen. Die in den Grundsätzen für die obersten Reichsbehörden vor der Bewilligung vorgeschriebene Prüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse darf nicht, wie es jetzt in der Übergangszeit vielfach geschehen ist, zu einem Herumforschen in den persönlichen Verhältnissen der antragstellenden Witwen führen, ihren besonderen Fall vom Wohlwollen der Behörde abhängig machen und den bewilligten Bezügen trotz des Gesetzes den Charakter der Unterstützung geben. Ein Fragebogen, wie er bei Anträgen gelegentlich zur Versendung gekommen ist, erscheint den Verhältnissen gegenüber nicht angebracht. Diesen Schwierigkeiten und der willkürlichen Auslegung der „Kann“-Vorschrift ist am besten dadurch zu begegnen, daß unter Einbau der Sicherungen der bisherigen Beamten-Gesetzgebung gegen reine Versorgungssehen die dehnbare „Kann“-Vorschrift des Gesetzes in eine *Muß*-Vorschrift umgewandelt und damit der Rechtsanspruch eindeutig und endgültig festgelegt wird.



## Praxis und Theorie der Geburtenregelung in England.

Von

Else Wey.

Die Frage der Geburtenregelung (Birth Control) wird zur Zeit in England lebhaft und zuweilen leidenschaftlich erörtert, als eminent wichtige Frauenfrage. Sie trägt rationalistisches Denken hinein in Gebiete, die man regelnden Einflüssen entzogen sehen möchte, sie weckt bevölkerungspolitische und ethische Bedenken mannigfacher Art, aber fürsorglicher-individuell gesehen schließt sie in sich die Möglichkeit einer gesunden und beglückenden Mutterschaft für jene große Zahl von Frauen der ärmsten Bevölkerungskreise, deren Körper durch eine unaufhörliche Reihe von Geburten dem Siechtum und frühzeitigem Verfall entgegengeführt wird, sehr häufig zum Schaden der heranwachsenden Generation. Die erschütternden Erfahrungen bei übermäßiger Geburtenhäufung: Totgeburten, Schwächlichkeit der Kinder, allgemeine Verelendung, haben dazu geführt, daß man in England Birth Control als eine Frauenforderung aufgestellt hat und für die Sicherung der Mutterschaft ein gleiches Interesse und ebensowohl Verbesserungen fordert, wie für die Sicherheit der Bergarbeiter oder sonstiger Bevölkerungskreise. Man sieht in einer hohen Geburtenrate, die begleitet ist von hoher Sterblichkeitsrate eine Vergeudung an Menschenkraft, die als etwas Entwürdigendes empfunden wird. Die auf allen Gebieten geforderte Kräfteparnis müsse auch hier geübt werden, wenn nicht der Anschein erweckt werden soll, als sei Mutterschaft so billig, so leicht und überreich vorhanden, daß sie von der Gesellschaft vergeudet werden darf.

Kräfteparnis bedeutet hier praktisch, daß der Frau aus dem Volke — um die handelt es sich hauptsächlich — die Möglichkeit geboten werde, in Fragen der Mutterschaft den erfahrenen Rat eines Arztes (oder besser einer Ärztin) einzuholen. In England steht dem zur Zeit noch entgegen, daß die an den Mütterberatungsstellen (Welfare Centres) tätigen Amtsärzte hier nicht beraten, Auskunft über den Gebrauch geeigneter Präventivmittel nicht erteilen dürfen. Ein Memorandum der Labour Party vom 9. Mai 1924 fordert daher, der Minister möge gestatten, daß in Fällen, in denen Mütter ärztlichen Rat suchen, dieser nicht vorenthalten werde. Das Memorandum weist darauf hin, daß viele Ärzte es schon heute in gewissen Fällen als reine Grausamkeit erachten, wenn Mütter immer wieder zum Gebären gezwungen werden, wenngleich ihr körperlicher oder geistiger Zustand, oder die wirtschaftlichen Verhältnisse es ganz unmöglich machen, daß normale Kinder geboren werden und sie selbst ein erträgliches Leben führen können.

Um dem hier empfundenen Mangel abzuhelpfen, haben sozial interessierte Kreise private Kliniken gegründet, in denen verheiratete Frauen, die schon ein oder oder mehrere Kinder haben, untersucht und beraten werden. Dabei hat sich herausgestellt, daß die Untersuchungen sehr häufig zur frühzeitigen Entdeckung von Krankheiten oder Verlagerungen geführt haben und so durch rechtzeitige ärztliche Hilfe manchem Siechtum vorgebeugt werden konnte. In der Birth Control-Beratung erblickt man zudem das beste Vorbeugungsmittel gegen die auch in England um sich greifende Abtreibung mit ihren schweren Gefahren. Es scheint, daß sie dort namentlich in den Industriegegenden im Anwachsen begriffen ist und vermehrte Sterblichkeit der Mütter zur Folge hat. Auf alle Fälle hält man es für besser, die ratsuchenden Mütter durch erfahrene Ärzte und Ärztinnen belehren zu lassen, anstatt sie der Belehrung geschäftstüchtiger Unternehmer und Kurpfuscher zu überlassen. Man erblickt in der heutigen Handhabung ein Stück Klassenmoral, indem sie den armen Frauen verweigere, was Wohlhabende sich leisten können: ärztlichen Rat und Hilfe in allen Fragen der Mutterschaft.

Wenn somit soziale Gründe zunächst zur Forderung der Birth Control geführt haben, wird sie doch auch gestützt von dem ausgeprägten Gefühl für persönliche Freiheit, das in England die Frau in ganz anderem Maße und viel entscheidender miteinbezieht. Trotz der in der deutschen Verfassung verankerten Gleichberechtigung fehlt nach Sitte und Gewohnheit der deutschen Frau das Maß an selbstverständlicher Freiheit und Gleichachtung, wie es die englische Frau genießt.

Die Frage, ob es ethisch erlaubt sei, Geburten künstlich zu verhindern, wird in diesem Lichte zu einer Frage der Freiheit des Individuums, die man in England nur bejahen kann. Wenngleich die Meinungen zur Zeit noch sehr geteilte sind, aus religiösen oder anderen Gründen, so will man die Entscheidung doch auf jeden Fall der einzelnen Mutter und ihrem persönlichen Verantwortungsgefühl anheimgegeben sehen.

Daß es sich dabei hier um eine Frage handelt, die nicht nur den Einzelnen angeht, sondern im stärksten Maße Angelegenheit des ganzen Volkes ist, wird nicht verkannt; aber man glaubt, daß das Wohl der Gesamtheit nur auf der Freiheit der Individuen aufgebaut werden kann und man hat die Theorien des in Deutschland viel verkannten Malthus und seiner Nachfolger für sich. Wissenschaftler vom Range Prof. Carr-Saunders, den man auch wohl als einen wiedererstandenen Malthus bezeichnet hat, haben die Frage der Bevölkerungsvermehrung eingehend untersucht (A. M. Carr-Saunders, „Population“ London 1925, Oxford University Press.) mit dem Ergebnis, daß das Ziel nicht eine ständig wachsende Bevölkerungsmenge, sondern die Stabilität sein müsse. Die nach Jahrhunderten annähernder Stabilität im 19. Jahrhundert eingetretene ungeheure Bevölkerungsvermehrung dürfe keineswegs zum Maßstab werden, wenn nicht allgemeine Verelendung eintreten solle. Im Wettbewerb mit anderen Nationen aber komme der Qualität der Bevölkerung heute mindestens die gleiche Bedeutung zu, wie früher der Quantität. Eine Geburtenregelung, vor der man heute als vor etwas Unmoralischem zurückschrecke, habe zu allen Zeiten und bei allen Völkern stattgefunden, nur daß ihre Mittel: Kindesmord und Abtreibung bei den Primitiven, Heiratsverbote und Eölibate im Mittelalter, für uns nicht mehr anwendbar seien. Ein völliger Verzicht auf Geburtenregelung sei unmöglich, es könnte sich nur darum handeln, welcher Methoden man sich bedienen wolle, um die Bevölkerungszahl annähernd stabil zu erhalten, sie der wirtschaftlichen Expansionsfähigkeit anzupassen.

Die Schwierigkeiten des Problems werden in England nicht verkannt. Auch dort hat die Mittelschicht heute erheblich weniger Kinder als früher üblich war (wenngleich der Durchschnitt wohl immer noch höher sein dürfte als bei uns). Dennoch erscheint es

untunlich, mit der Bürde der Vermehrung in der Hauptsache die ärmsten Schichten zu belasten, um deren Kinder dann mit ungeheurem Aufwand an Fürsorgemitteln leidlich aufzuziehen. Viel gesünder und würdiger scheint es, für die Mutterschaft solche Bedingungen zu schaffen, durch Wohnungsfürsorge, Ausbau der Sozialversicherung, Erziehungsbeihilfen u. a., daß der Wille zum Kinde in allen Bevölkerungskreisen lebendig erhalten werden kann.



## Stieffinder der Schutzgesetzgebung.

(Zur Lage der weiblichen und jugendlichen Gastwirts- und Caféangestellten.)

Ähnlich wie die Hausangestellten, für deren Arbeitsverhältnis seit dem Verschwinden der Gesindeordnungen keine zusammenfassende Rechtsregelung besteht, befinden sich die Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten außerhalb der durch die Reichsgewerbe-Ordnung gegebenen Arbeiterschutzgesetze. Der Minimalschutz, der ihnen durch einige Verordnungen zugesichert ist, genügt nicht, — insbesondere, weil einige dieser Verordnungen in sich schon die Handhaben und Stützen zu dem kühnen Schwung enthalten, mit dem verantwortungslose Arbeitgeber sich über ihre Vorschriften hinwegsetzen können. In Anwendung kommt 1. das Gesetz über die Kinderarbeit vom 30. März 1903. Seinem § 7 zufolge dürfen Kinder unter 12 Jahren überhaupt nicht und Mädchen unter 13 Jahren nicht bei der Bedienung der Gäste beschäftigt werden. Auch mit anderen Berrichtungen des Gewerbes sind Kinder in der Zeit zwischen 8 Uhr abends und 8 Uhr morgens nicht zu beschäftigen. Ihre Tätigkeit während des Tages darf drei, in den Schulferien vier Stunden nicht übersteigen. (§ 5 Abs. 2.) Die Ausführungsbestimmungen vom 30. November 1903 geben den unteren Verwaltungsbehörden (§ 16), das Recht, Ausnahmen zuzulassen, ermächtigen aber andererseits auch die zuständigen Polizeibehörden, einzelnen Gast- und Schankwirtschaften (§ 20) die Beschäftigung einzuschränken und zu untersagen.

Es existiert zweitens eine Bundesratsverordnung vom 23. Januar 1902, für — männliche wie weibliche — Oberkellner, Kellner und Kellnerlehrlinge, die am Büffett oder mit dem Fertigmachen kalter Speisen beschäftigt werden. Für das jugendliche und weibliche Hilfspersonal, — d. h. die Ungelernten — kommt diese Verordnung nicht in Frage. Sie enthält Bestimmungen über eine tägliche Ruhezeit der Jugendlichen: Diese soll für die über 16 Jahre alten 8 Stunden dauern, sie darf aber während der Saison auf 7 Stunden verkürzt werden. Allerdings müssen in diesem Falle Arbeitspausen von insgesamt 2 Stunden täglich gewährt werden. Jugendliche, die jünger als 16 Jahre sind, haben Anspruch auf eine Nachruhezeit von mindestens 9 Stunden. Nach jeder zweiten Woche — für Städte mit weniger als 20 000 Einwohnern nur nach jeder dritten — ist eine ununterbrochene 24 stündige Pause vorgeschrieben. Weibliche Angestellte zwischen 16 und 18 Jahren, die zu dem von der Verordnung ergriffenen Personenkreis gehören, dürfen zwischen 10 Uhr abends und 6 Uhr morgens nicht für die Bedienung von Gästen verwendet werden.

Die dritte Schutzregelung ist die Arbeitszeitverordnung vom 21. Dezember 1923, die weiter greift und für alle gastwirtschaftlichen Angestellten den Achtstundentag festhält, bezw. (§ 9) eine Höchstarbeitszeit von 10 Stunden. Für die jugendlichen und weiblichen Angestellten enthält sie die Sonderbestimmung, daß, mit Rücksicht auf die Schutzbedürftigkeit dieser Arbeitnehmergruppen, die oberste Landesbehörde allgemein verbindlich erklärte Tarifverträge beanstanden kann, deren Inhalt gegen das Wohl dieser Angestellten verstößt, und daß sie, falls während einer bestimmten Frist keine entsprechende Änderung erfolgt ist, selbst über die Dauer der Arbeitszeit Bestimmungen zu treffen hat.

Viertens besteht die Möglichkeit, mit Hilfe tariflicher Bestimmungen einen ausgedehnten Schutz zu erwirken.



Den Vorzügen des Vorhandenseins dieser Schutzmaßnahmen stehen Nachteile von beträchtlichem Umfang gegenüber. Sie scheinen, nach Mitteilungen des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten, am geringsten beim *R i n d e r s c h u t z g e s e z*, weil Kinder im Gastwirtsgewerbe nur vereinzelt und vorübergehend beschäftigt werden. Man darf aber wohl der vollen Wirkung des Kinderschutzgesetzes gegenüber auch in diesem Fall mißtrauisch sein, weil ja die ominöse Unterscheidung eigener und fremder Kinder immer wieder Ausbeutungsmöglichkeiten für einen erheblichen Prozentsatz von Kindern bietet, deren Auswirkungen sich der Kontrolle vielfach entziehen und dem Untersuchungsmaterial des Verbandes umso eher entgangen sein müssen, als für seine Zwecke ja nur die *a n g e s t e l l t e n* Kinder und ihre Arbeitsverhältnisse in Frage kamen. Der Bundsratsverordnung vom 23. Januar 1902 wird als größter Mangel die Tatsache vorgeworfen, daß sie durch die Ausschaltung des sogen. „Hilfspersonals“ gerade einen Teil der Beschäftigten nicht schützt, der häufig viel schwerere Arbeit zu leisten hat als die Gelernten des Berufs. Es wird ferner Klage geführt, daß Revisionen durch die Ortspolizeibehörden, wie sie mindestens einmal jährlich durch die Ausführungsbestimmungen der Länder vorgeschrieben sind, ungründlich und ungenügend vorgenommen werden, und daß auch die Überwachung durch die Gewerbeaufsichtsämter wegen des Fehlens an Personal mangelhaft bleibt. Das *A r b e i t s z e i t g e s e z* vom 21. Dezember 1923 bringt sich selbst um die Erfüllung seines Sinnes, indem es mit seinem § 2 den gefährlich geschmeibigen Begriff der „*A r b e i t s b e r e i t s c h a f t*“ einführt. Diese Arbeitsbereitschaft soll zwar nur nach tariflicher Vereinbarung oder auf Grund einer Verfügung des Reichsarbeitsministers eintreten können, sie wird aber tatsächlich von vielen Arbeitgebern als selbstverständlich vorausgesetzt und steigert ihre Ansprüche an die Arbeitszeit ihrer Angestellten bis ins beinahe Unbegrenzte. Viele Strafanträge des Verbandes an die Gewerbeaufsichtsämter wegen 14 bis 17 stündiger und noch länger währendender Arbeitstage belegen das. Auch aus Forderungen mancher Gast- und Schankwirtschaftlichen Unternehmer bei Tarifverhandlungen (in Baden-Baden wurde 1924 eine Anwesenheitszeit von 14, in Dresden sogar für manche Gruppen von 15 Stunden verlangt) geht ein gewohnheitsrechtlicher Zustand hervor, der nicht beibehalten werden darf. Wo die Arbeitnehmerschaft ungenügend organisiert ist, kommt es zu tariflichen Arbeitszeiten von 12—13 Stunden wie in Baden-Baden, Chemnitz, Dresden u. a. D., zu denen oftmals noch 2—3 Stunden Pausen treten, die in Wirklichkeit nicht ausgenutzt werden können. Mit einer etwaigen Verlängerung der Polizeistunde würde diese Gefahr weiterer Arbeitszeitüberschreitungen natürlich steigen. Dabei ist die Arbeitsbereitschaft im Gastwirtsgewerbe keine Notwendigkeit; sie könnte sich bei anderer Organisation des Dienstes erübrigen und würde wahrscheinlich längst nicht mehr bestehen, wenn die Stunden, die auf sie entfallen, voll tariflich entlohnt werden müßten. Daß es ohne sie geht, beweist der Berliner Manteltarif vom 14. Januar 1924, in dem von ihr gar keine Rede mehr ist.

Gekämpft wird auch gegen die *A u s n a h m e b e s t i m m u n g e n* der *B e k a n n t m a c h u n g* für *B a d e -* und *K u r o r t e* Artikel 1, P. 1, Abs. 3; die auch für die *A r b e i t g e b e r* keinen Vorteil bringt; denn indem sie die Nachtruhe auf 7 Stunden heruntersetzt, belastet sie den Gewinn für den Arbeitstag zugleich mit dem Abzug zweistündiger Pausen.

Als *U r s a c h e n* dieser ungeordneten und stellenweise recht unerfreulichen Arbeitsverhältnisse wird vor allem die *E n t l o h n u n g s f o r m* des Bedienungspersonals genannt. Es hat, bei einem Angewiesensein auf Umsatzprozente oder auf Trinkgeld das Bestreben, die Chancen möglichst zu erweitern und verzichtet auf die Feststellung von Höchstfristen. Wenn aber eine Gruppe Interesse daran hat, möglichst viele Tagesstunden auszunutzen, sind auch die übrigen Gastwirtsangestellten genötigt, ihre unsichtbare Arbeit, aus der ihnen kein geldlicher Nutzen erwächst, diesem Bestreben anzupassen. Es wird daher *g e f o r d e r t*, daß an die Stelle der Prozent- oder Trinkgeldzahlung an die Kellner eine feste Entlohnung tritt. Das ist ein Verlangen, das sich nur durch Abereinkunft aller beteiligten Kreise verwirklichen lassen wird; es ist noch die Frage, ob Einsicht auf der einen, Solidarität auf der anderen Seite dafür ausreichen. Es wird ferner von der Gesetzgebung eine Abänderung der Bekanntmachung vom 23. Januar 1902 im Sinne einer *E r h ö h u n g* des *S c h u t z e s* der gastwirtschaftlichen Angestellten ver-

langt: nämlich einer Ausdehnung auf alle in den Betrieben beschäftigten Jugendlichen und Weiblichen. Die „Gewöhnung der Gastwirte an gesetzliche Eingriffe in den Betrieb“, wegen deren nach einer Rede des Ministers Grafen Posadowsky im Reichstag die Bekanntmachung erst einmal nur den allerdringendsten Schutz gewährte, dürfte nach mehr als zwanzigjähriger Wirksamkeit allmählich eingetreten sein, sodaß wohl heute einer Erweiterung der Vorschriften kaum andere als die normalen Widerstände der Betroffenen im Wege stehen!

Erstrebt werden weiter Ruhezeiten, wie sie den jugendlichen und weiblichen gewerblichen Arbeitern laut den §§ 136, 137 RGO. zustehen; d. h. Arbeitsfreiheit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens wenigstens, ununterbrochene Mindestnachtruhe von 11 Stunden und ausreichende Pausengewährung am Tage. (In ähnlichem Sinne hat der Reichswirtschaftsrat bei der Beratung des Arbeitszeitgesetzes die Abänderung des Artikel 17 einstimmig beschlossen.) Der Verband tritt für eine Mindestruhezeit ein, die für Jugendliche mindestens 12, für Weibliche über 18 Jahren mindestens 11 Stunden betragen soll. Er tut das, um einem Mißbrauch der Arbeitsbereitschaft entgegenzutreten, die er an sich aus den angeführten Gründen und schon erworbenen Erfahrungen überhaupt für überflüssig hält. Er wünscht auch Ergänzungen der Bestimmungen über die 24 stündige Ruhezeit, die künftig im Anschluß an eine Nachtruhe ausnahmslos in jeder Woche allen im Gastwirtsgewerbe tätigen Personen zustehen soll. Dagegen ist er dafür, daß die Regelung der Arbeitszeit in Bade- und Kurorten künftig tariflicher Vereinbarung überlassen bleibe, weil diese mehr Freiheit der Anpassung an lokale Bedingungen läßt als das Gesetz. Ein Reichsrichttarif für Küche 1924 zeigt die Möglichkeit solcher auch im Interesse der Arbeit geber liegenden Vereinbarungen.

Man wird vom Frauenstandpunkt aus den genannten Forderungen nach mehr Schutz durchaus zustimmen. Man wird es umso mehr, als die Arbeitsbedingungen in Wirtschaften mit ihrem Essens- und Alkoholdunst, in Lokalen mit Rauch und Unruhe besonders ungünstige sind. Auch ist für weibliche Jugendliche sehr leicht die Gefährdung größer als in anderen Berufen, da die Eigenart des Betriebzweiges, die von bloßer Notdurftbefriedigung bis zu Luxuserzessen spielen kann, aus Alkohol- und anderer Verführung oft mühelos den Weg in benachbarte, wenig erfreuliche Gewerbe weist. Schon aus diesem Grunde mühten die Frauen sich, über die rein gesetzgeberische Ordnung dieser Dinge hinaus, mit den Fragen der Gastwirtsangestellten befassen. Es erscheint vor allem wesentlich, die Aufmerksamkeit auf die beklagten Mängel der Gewerbeaufsicht zu richten und die Überzeugung zu festigen, daß der Abbau von Kräften in diesem Verwaltungszweig nicht ertragen werden kann, und daß das Volkswohl die Gewerbeaufsichtsbeamten viel nötiger braucht als es in der Praxis der maßgebenden Stellen bisher zum Ausdruck kommt. Das ist eine Tatsache, die von den Frauen der Bewegung und speziell denen der sozialen Arbeit in andern Zusammenhängen schon oft, aber meist erfolglos, festgestellt worden ist. Aber auch zur Besserung der Lage der Gastwirtsangestellten sind schon Versuche unternommen worden, von jener Nachtversammlung an, in der Frau Freudenberg die Kellnerinnen Münchens zu einer Organisation zusammenschloß! Heute kommt es darauf an, diese Tradition fortzuführen, indem man mit dafür sorgt, daß die Angestellten, vor allem die weiblichen und jugendlichen, in das Schutz- und Sicherungssystem mit aufgenommen werden, das für die gewerblichen Arbeiter in großen Umrisen schon lange vorhanden ist.

Dr. E. W.



# Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, L 12, 18. — Kassiererin: i. B. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Lügowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Frä. Käthe Lindenau, Bureaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkonten Nr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, Postkonten Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Bellen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkonten Nr. 6912 in Berlin.

Der Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine hat dem 12. Ausschuss des Reichstages (Bildungs-Ausschuss) und dem 25. Ausschuss des Reichstages (Jugend- und Jugendwesen) die bei der Dresdner Generalversammlung beschlossenen Forderungen eingereicht.

Dem Rechtsausschuss des Reichstages wurden die Beschlüsse zum § 218 des St. G. B. überfandt.

An den vorläufigen Reichswirtschaftsrat, das Reichsfinanzministerium und das Reichsarbeitsministerium wurde die nachstehende Eingabe gesandt:

Hamburg/Mannheim, den 17. Dezember 1925.  
An das Reichswirtschaftsministerium, Berlin.

Der Bund Deutscher Frauenvereine, dem in 66 Verbänden etwa eine Million Frauen angeschlossen sind, richtet an das Reichswirtschaftsministerium die dringende Bitte, sich dafür ein-

zusetzen, daß in dem endgiltigen Reichswirtschaftsrat Frauen in größerer Zahl als bisher vertreten sind.

Der Bund Deutscher Frauenvereine hat mit Befremden davon Kenntnis genommen, daß in dem vorliegenden Referentenentwurf nicht einmal eine Möglichkeit vorgesehen ist, dem großen Kreise der städtischen und ländlichen Hausfrauen eine Vertretung im Reichswirtschaftsrat zu geben, damit würde der größte Konsumentkreis ausgeschaltet werden. Wir betrachten es als unbedingt erforderlich, daß die Frau in Zukunft eine, ihrer Bedeutung für die gesamte Wirtschaft entsprechende Berücksichtigung unter den ständigen Mitgliedern des Reichswirtschaftsrates findet, damit ihre Erfahrung und Initiative dort zur Wirkung kommen kann.

J. A. des Vorstandes des

Bundes Deutscher Frauenvereine:

gez.: Emma Ender, Vorsitzende,  
Hamburg 24, Armgartr. 20.

gez.: Alice Benschheimer, Schriftführerin,  
Mannheim, L. 12. 18.

## Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

### Laufende Beiträge:

Kreisverein Flensburg d. Verb. d. R. Post- u. Telegr.-Beamtinnen mtl. 7 M. — Lehrerinnenkollegium d. Evang. höh. Mädchenschule, Honnef a. Rh. mtl. 4 M. — Frau Anders, Freiburg i. B. mtl. 5 M. — Fräulein Dr. Feldt, Gera mtl. 2 M. — Schw. Maria Winter, Grimma i. S. mtl. 4 M. — St. Behm-Cierpta, Mannheim mtl. 2 M. — Verein Frauenhilfe, Lahr i. B. Jahresbeitrag 50 M.

### Einmalige Beiträge:

Verband Pfälz. Fraueninteressenvereine und Frau Clara Lang 910 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 103,50 M. — Margarete Bertelsmann, Heidelberg 5 M. — B. Gebhard, Köln 20 M. — Frauengewerbeverein, Leipzig 62 M. — Grünberger Frauenverband 20 M. — Cecillenschule, Berlin 35 M. — Frau Dr. S. G. Böker,

Kemscheid 10 M. — Frauenbildungsverein, Gotha 3 M. — Frau Schulenburg, Gera 20 M. — Drei Fürsorgerinnen 13 M. — Verein Frauenwohl, Flensburg 20 M. — Frauenbildung — Frauenstudium, Heidelberg 16,50 M. — Verein für Frauenbestrebungen, Elberfeld 20 M.

### Weihnachtsspende:

Frau Oberstudienrätin Dr. Marg. Regendanz, Magdeburg 20 M. — Frau Studienrätin Zimmermann, Darmstadt 10 M. — Maria Beder, Wilhelmshaven 3 M. — Verband akadem. geb. Lehrerinnen, Hamburg 50 M. — Frau Gertrud Popper, Gießen 10 M. — Verein für Frauenbestrebungen, Elberfeld 20 M. — Dr. G., Stuttgart 5 M. — Neuer Kreis für Frauenfragen, Berlin 20 M. — Dr. S. L., Berlin 50 M. — Frau Ch. Augsburg 30 M.

Abgeschlossen am 20. Dezember 1925.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuss für die Altershilfe der Frauenbewegung.

i. A. Dorothee von Bellen.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Mollendorffstr. 29/30.  
Postkonten Berlin 122 353 Dr. Else Ulich-Weil (Altershilfe d. B. D. F.).

**Werb t für laufende Beiträge!**

# Zur Frauenbewegung

## Bildungsfragen.

Um den Fraueneinfluß an den Mädchenschulen ist in Hamburg ein heftiger Kampf entbrannt, wie er jeden kleinsten Fortschritt in dieser Frage zu begleiten pflegt. Der Stadtbund Hamburgischer Frauenvereine hatte in einer Versammlung Mitte November sich mit der Frage des Fraueneinflusses auf die Mädchenbildung beschäftigt und folgende Beschlüsse gefaßt:

„Die vom Stadtbund Hamburgischer Frauenvereine zu einer öffentlichen Frauenausbildung einberufenen Frauen Hamburgs sind der Überzeugung, daß der für das Mädchen berufenste Erzieher die Frau ist, weil sie die Probleme und Schwierigkeiten körperlicher, geistiger und seelischer Art im Leben des Mädchens aus eigener innerer Erfahrung kennt, und daher das Mädchen in seinen besonderen Ausprägungen voll erfassen kann. Deshalb gebührt ihr der überwiegende und zielsetzende Einfluß im gesamten Mädchenschulwesen. Wir Frauen Hamburgs erheben zur Ausgestaltung des Frauenschulwesens der Stadt Hamburg die folgenden, das Hamburger Schulwesen betreffenden Forderungen: 1. Die führenden Stellen der Schulkollegien und Kreisschulkollegien im allgemeinen wie im beruflichen Mädchenschulwesen müssen von Frauen besetzt werden. 2. Eine genügende Anzahl der Mitglieder in der Oberschulbehörde, mindestens ein Drittel, müssen Frauen sein. 3. In Unterricht und Erziehung der Mädchen soll die Frau den bestimmenden Einfluß haben. Daher soll der größte Teil des wissenschaftlichen Unterrichts von Frauen erteilt werden. 4. Für die gesundheitliche und pflegerische Überwachung der Mädchen fordern wir die baldigste Anstellung von Schularztinnen und speziell für die Volksschulen und die Berufsschulen die Anstellung von Schulpflegerinnen. 5. Die Schulen, in denen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden, müssen den Charakter von Koedukationschulen annehmen, d. h. in der Zusammensetzung des Lehrkörpers ist auf die Mädchen genau dieselbe Rücksicht zu nehmen wie auf die Knaben, in der Schulleitung, der Klassenführung, im wissenschaftlichen wie im technischen Unterricht.“

Die Oberschulbehörde hat den in diesen Beschlüssen zum Ausdruck kommenden pädagogischen Grundsätzen insofern entsprochen, als sie für die Lyzeen einen Beschluß gefaßt hat, nach dem „die Zusammensetzung der Lehrkörper an den höheren Lehranstalten für die weibliche Jugend nicht an bestimmte Zahlen zu binden, sie aber so zu gestalten sei, daß möglichst die Ordinariate der mittleren und oberen Klassen in Händen von Frauen liegen.“

Selbstverständlich hat diese Entscheidung die Philologen zu heftigstem Protest herausgefordert, in dem sie diese Bestimmung von pädagogischem und beamtenrechtlichem Standpunkt aus heftig

bekämpfen. Es darf darauf hingewiesen werden, daß die Philologenvereine beamtenrechtliche Bedenken noch nie geltend gemacht haben, so lange Bestimmungen der Schulverwaltung zu ihren Gunsten in die Freiheit der Zusammensetzung des Lehrkörpers eingriffen.

Die **Wertoberschule** war der Verhandlungsgegenstand einer Konferenz, die von einem Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins Anfang Dezember in Berlin einberufen war. Diese Anstalt ist als dreijähriger Aufbau auf das Lyzeum gedacht, der insbesondere den künstlerisch-technisch Begabten die „höhere Reife“ vermitteln soll, die in den heute bestehenden Ausbildungsanstalten nicht auf die ihnen gemäße Weise gefördert werden können. Während die Unterscheidung von Gymnasien, Realgymnasien usw. durchaus gegeben ist, bereitet die Abgrenzung der Aufgaben gegenüber denen der Frauenschule noch Schwierigkeiten. Es wird die Möglichkeit erwogen, von der Frauenschule, die als Fortbildung nach Absolvierung des Lyzeums jedem Mädchen zugänglich ist, nach einem Jahr den Übergang zur Mittelstufe der geplanten Wertoberschule zu schaffen, die eine Auslese nach künstlerisch-technischen Gesichtspunkten voraussetzt. Die Frage, zu welchen Berechtigungen der Besuch der Anstalt führen soll, ist noch nicht völlig geklärt.

**Über die Frauenberufsoberschule** in Thüringen, über die im letzten Heft der „Frau“ (S. 177) berichtet wurde, ist ergänzend zu sagen, daß der angeführte Entwurf in sehr abgeänderter Form nur zum Teil Wirklichkeit geworden ist. Der vorgesehene sozialpflegerische Zweig wird nicht eingerichtet werden, da Thüringen inzwischen in Weimar eine Soziale Frauenschule erhalten hat und demnächst in Jena eine zweite bekommen wird. Der Zweig zur Ausbildung hauswirtschaftlich-pflegerischer Kräfte besteht; er führt aber nicht bis zur Hochschulreife.

**Die erste Studienrätin für den Musikunterricht.** Seit dem 1. Oktober d. J. bekleidet die Schulumusiklehrerin Dr. Elisabeth Noack, die an der Helene Lange-Schule in Schneidemühl tätig ist, die Stellung einer Studienrätin. Während auf anderen Gebieten schon mehrere Frauen zu Studienrätinnen ernannt worden sind, dürfte Dr. Noack die erste Frau sein, der dieser Titel auf Grund der abgelegten Prüfung für das künstlerische Lehramt in

Musik verliehen wurde. Dr. Noack hat nach vorausgegangenem, mit der Doktor-Promotion abgeschlossenen Universitätsstudium die Prüfung für Schulgefangenlehrer an höheren Lehranstalten in Hessen abgelegt, war dann längere Zeit am Landerziehungsheim und im Schulunterricht tätig und hat Pfingsten d. J. in Berlin die Prüfung für das künstlerische Lehramt in Musik an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik und später die Assessorenprüfung abgelegt.

Den Namen „Helene Lange-Mittelschule“ hat eine in städtische Verwaltung übergegangene höhere Privatmädchenschule in Königsberg erhalten, die sich zu einer Mädchenmittelschule entwickeln soll.

**Ländliche Fortbildungsschulen für Mädchen.** Der Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, Berlin SW 11, Dessauer Str. 26 hat Richtlinien zur Einrichtung ländlicher Mädchenberufsschulen herausgegeben. Sie enthalten eine Übersicht über die in den deutschen Ländern von einander abweichende Gesetzgebung zum ländlichen Fortbildungsschulwesen und bringen Vorschläge zu Dauer (3 Jahre mit je mindestens 120 Stunden) und Zeiten des Unterrichts, zu Aufbau, Verwaltung und Beaufsichtigung der Schulen. Ebenso zur Frage der — praktisch wohl meist im Nebenamt beschäftigten — Lehrkräfte und ihrer Ausbildung und zur Aufbringung der Kosten. Als Aufgabe der Schulen wird die „Erziehung der weiblichen Jugend zu wirtschaftlich tüchtigen, ihrer beruflichen Aufgaben bewußten Landfrauen und Müttern“ und die „Heranbildung heimattreuer und vaterlandsliebender Staatsbürgerinnen“ bezeichnet. Die vorgesehenen Unterrichtsgebiete sind: praktischer ländlicher hauswirtschaftlicher Unterricht, Gesundheits- und Säuglingspflege, Staatsbürger- und Lebenskunde — letztere auf christlicher Ethik begründet und Deutsch und Rechnen zur Vervollkommnung der Allgemeinbildung.

Die hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen im Kanton Bern sind Gegenstand eines Gesekentwurfs, der in zweiter Lesung vom Großen Rat angenommen ist. Frau Debrit-Bogel berichtet im „Mouvement féministe“ über die Vorlage und die Vorarbeiten der Frauen dafür in verschiedenen Kommissionen, und über die Stellungnahme der Frauenbünde, zu der der Chef des öffentlichen Unterrichts die Frauen aufgefordert hatte. Die Einrichtung hauswirtschaftlicher Fortbildungsschulen wird ins Ermessen der Gemeinden gestellt; wo solche Anstalten bestehen, kann der Pflichtbesuch für die schulentlassenen Mädchen eingeführt werden. In der ursprünglichen Fassung war eine Befreiung vom

Pflichtbesuch für Schülerinnen höherer Anstalten vorgesehen. Dagegen wurde von den Frauen geltend gemacht, daß gerade für die Schülerinnen höherer Lehranstalten hauswirtschaftliche Unterweisung notwendig ist. Ihre Wünsche wurden in einer neuen Fassung des betr. Artikels, wenn auch in „verschleierte Form“ berücksichtigt. Auch auf Anregung der Frauen wurde bestimmt, daß der Unterricht, wenn irgend möglich, am Tage stattzufinden hat. Schließlich bestimmt das Gesetz, daß die Überwachungskommission der Schule überwiegend aus Frauen bestehen muß.

**Studentinnen des Ingenieurwesens.** Während bei uns die weiblichen Studierenden der Ingenieurwissenschaften noch vereinzelt sind, hat das Institut für Technologie in Massachusetts in diesem Jahr 35 Frauen, die sich mit dem Studium dieses Gebiets beschäftigen.

### Rechtsfragen.

**Weibliche Stadtverordnete in Berlin.** Bei den Berliner Gemeindevahlen haben die Frauen 26 von insgesamt 204 Sitzen errungen. Sie verteilen sich wie folgt:

Sozialdemokratische Partei . . . . .	auf 73 Sitze	8 Frauen
Kommunistische Partei . . . . .	„ 42 „	6 „
Deutschnationale Volkspartei . . . . .	„ 47 „	5 „
Deutsche Demokratische Partei . . . . .	„ 21 „	3 „
Deutsche Volkspartei . . . . .	„ 14 „	2 „
Zentrums-Partei . . . . .	„ 1 „	1 „
Unabhängige Sozialdemokratische Partei . . . . .	„ 8 „	1 „

**Frauen im badischen Landtag.** Bei den vor kurzem erfolgten badischen Landtagswahlen hat sich ein bedauerlicher Rückgang der weiblichen Mitglieder ergeben: ihre Zahl ist von 9 auf 6 gesunken. 2 von ihnen gehören dem Zentrum an, 2 der sozialdemokratischen Partei, 1 der Deutschen Demokratischen Partei und 1 dem Rechtsblock.

**Das Wittwengeld** für die hinterbliebenen Frauen von Beamten, das seit dem 1. Oktober 1922 von 40 auf 60% der Pension erhöht worden ist, die dem Verstorbenen am Tage seines Todes zugestanden haben würde, ist vielfach Gegenstand von Angriffen, die vorgeben, auf die Einschränkung der Staatsausgaben und damit die Entlastung der Steuerzahler abzielen. Die Kreise, die das „Geschenk“ dieser 20% den Witwen wieder entziehen möchten, sind sich dem Anschein nach nicht klar über die Tatsache, daß Ruhegehalt und Wittwengeld als ein Teil des von Amts wegen für den Beamten aufgesparten Gehalts“ zu be-

trachten ist. Da das Beamtenrecht der meisten Länder den Frauen der Beamten außerdem eine Erwerbstätigkeit verbietet, sind sie auch nicht in der Lage, sich Rücklagen zu schaffen. Unter diesen Umständen muß der Schluß, der allzuleicht den überlasteten Steuerzahler befißt: daß nämlich eine Einsparung an dieser Stelle dem Staat und schließlich ihm selbst eine Ausgabenminderung bringen würde, falsch sein. Denn eine Beschneidung der Witwengelder müßte unumgänglich zur Folge haben, daß ein großer Teil der in Betracht kommenden Frauen gezwungen wäre, noch Mittel der Fürsorge in Anspruch zu nehmen. Es besteht Anlaß, darauf hinzuweisen, daß die ohnehin knappe Existenzsicherung der Witwen, auf die der Beruf des Beamten rechtliche Anwartschaft gibt, aus den angeführten Gründen unmöglich angetastet werden darf.

Die Bezeichnung „Frau“ darf, was vielfach nicht bekannt ist, in den meisten deutschen Ländern ohne weitere Formalität auch von Unverheirateten geführt werden. Früher wurde auf Gesuche eine ausdrückliche Genehmigung zur Führung dieser Bezeichnung erteilt. Hamburg hat dieses stillschweigende Geltenlassen erst vor kurzem beschlossen; Sachsen erkennt an, daß die Behörden es bei großjährigen Unverheirateten nicht zu beanstanden haben „sofern keine offenbare Absicht der Täuschung über den Familienstand vorliegt.“ Das preussische Ministerium des Innern ist der gleichen Auffassung; es hat schon in einer Verfügung vom Juni 1919 anlässlich eines Einzelfalles bestimmt: „Die Bezeichnung „Frau“ für Angehörige des weiblichen Geschlechtes ist nicht gleichbedeutend mit „Chefrau“. Sie ist weder eine Personenstandsbezeichnung, noch ein Teil des Namens, noch ein Titel, der verliehen werden müßte oder könnte. Es kann deshalb auch keiner ledigen Frau verwehrt werden, sich „Frau“ zu nennen.“ — Mit diesen Erklärungen wird aber ein Recht auf die Führung der Bezeichnung „Frau“ nicht begründet. Es bleibt der Sitte überlassen, sie allgemein üblich zu machen, und die Begründung dieser — in manchen Kreisen schon geltenden — Sitte kann natürlich durch den Willen der Frauen sehr beschleunigt werden.

Die Führung von Doppelnamen verheirateter Frauen wird häufig — auch behördlicherseits — als rechtlich unzulässig betrachtet. Der preussische Justizminister hat, in Beantwortung eines Gesuchs, die Frage grundsätzlich in folgendem Sinn entschieden: „... Im Übrigen entspricht die Anfügung des Geburtsnamens einer Ehefrau an den Familiennamen des Mannes in allen Fällen, in denen die Frau im Berufsleben ihren Namen bereits vor der Ehe zur Geltung gebracht

hat und daher an der Fortführung ihres Geburtsnamens ein berechtigtes Interesse hat, einer weit verbreiteten Sitte, und erscheint, soweit der Ehemann sein Einverständnis erteilt, rechtlich bedenkenfrei. Da bei derartiger Namensführung der Geburtsname der Frau lediglich als ein tatsächlicher, ihre Herkunft kennzeichnender Zusatz, nicht als Bestandteil ihres vererblichen Familiennamens zu gelten hat, so widerspricht die Anfügung des Geburtsnamens nicht dem § 1355 BGB. und kann auch nicht bei Gebrauch gegenüber Behörden gegebenenfalls aus § 360, 3. 8 StGB. beanstandet werden.“

Der Nationalbund der Schweizer Frauenvereine, dem 138 Organisationen angehören (15 davon sind im Lauf der letzten Geschäftsperiode beigetreten), hat kürzlich seine Generalversammlung in Genf gehabt. Im Anschluß an ein Referat von Bundesrat Schultheß über die Altersversicherung wurde eine Entschliebung angenommen, in der die Schweizer Frauen sich für die Einführung aussprechen und ihrem Bedauern Ausdruck geben, daß sie sich nicht direkt für diese wichtige Sache einsetzen können. Die Tagung beschäftigte sich dann mit dem Entwurf eines Schweizer Strafgesetzbuchs. Eine Resolution bestätigte nochmals die schon 1921 in Bern auf dem zweiten Fraueninteressenkongreß erhobenen Forderungen 1. Heraufsetzung des Schutzes auf 18 Jahre; 2. Bestrafung der Beförderung der Prostitution (als solche wird auch die Vermietung von Räumen für Prostitutionsbetrieb angesehen). 3. Verbot der Kasernierung, Reglementierung und Begünstigung der Prostitution in irgendeiner Form. 4. Entziehung der bürgerlichen und Elternrechte in allen Fällen schwerer Delikte gegen die Sittlichkeit. Für 1927 plant der Bund eine Ausstellung, die die Wichtigkeit der Frauenarbeit in der Schweiz zeigen soll. Die Vorbereitungen hat der Berner Frauenbund übernommen.

Stimmrecht und Wählbarkeit in gewerblichen Schiedsgerichten fordert eine Regierungsvorlage, die der Große Rat des Kantons Waadt in erster Lesung ohne jegliche Opposition angenommen hat, für die Frauen des Kantons.

Die Frauen bei den englischen Gemeindewahlen. Es sind bei den letzten Gemeindewahlen in England 6 Frauen zu Bürgermeistern gewählt worden. Die meisten haben die praktischen Vorkenntnisse für diesen Beruf in der Wohlfahrtsarbeit oder als Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung erworben. Etwa 140 Frauen sind Stadtverordnete geworden, die Mehrzahl davon in London, aber ein Teil von ihnen auch in Städten



wie Edinburgh, Hastings, Leicester, Norwich, Birkenhead usw.

**Eine Frau im kanadischen Parlament.** Unter 247 Abgeordneten wurde bei den Wahlen zum kanadischen Unterhaus eine Frau, Miß Agnes Mc Phail gewählt. Sie ist Mitglied der Fortschrittspartei, die nur 22 Sitze gewonnen hat. Unter den 118 konservativen und 104 liberalen Abgeordneten befindet sich keine Frau.

**Präsidentin des Indischen Nationalkongresses,** der im Dezember in Cawnpore in Indien stattfindet, wurde Mrs. Sarojini Naidu. Frau Naidu, die als Dichterin bekannt ist, ist die erste Frau, die bei den Beratungen eines solchen Kongresses präsiidiert.

### **Berufliches.**

**Der weibliche Pfarrer.** Gelegentlich der evangelischen Generalsynode in Berlin ist auch die Frage der weiblichen Seelsorge wieder erörtert worden. Frau Studienrat Fromm hat sich energisch für die Zulassung der Frauen zum Pfarramt eingesetzt. Die Mitglieder der Synode — auch die weiblichen — bezeugten der Voraussage, daß der weibliche Pfarrer kommen müsse, zum größten Teil mit Reserve; zum Teil wurde die Notwendigkeit — begrenzter — weiblicher Mitarbeit innerhalb der Seelsorge anerkannt. Die Frage, auch in bezug auf die Stellung der Theologinnen selbst zu ihr, wird demnächst in der „Frau“ eingehend besprochen werden. Wie man — bei Anerkennung der religiösen Persönlichkeit der Frau — ihr die Berufung zur Ausübung des Pfarramtes grundsätzlich bestreiten will, ist unerfindlich.

**Internationaler Verband der Akademikerinnen.** Es besteht der Plan, einem Vorschlag der Schweizer Sektion des Verbandes entsprechend eine internationale Stellenvermittlung für Akademikerinnen einzurichten. Zu einigen schon bestehenden Stipendien soll nach einer Anregung des amerikanischen Zweiges durch allgemeine Zusammenarbeit ein weiterer Fonds aufgebracht werden, der groß genug sein soll, jedes Jahr mehreren Akademikerinnen Beihilfen für Forschungen und Studienreisen zu sichern.

### **Soziale Frauenschule Mannheim.**

Die Notwendigkeit, die bereits berufstätigen Sozialbeamtinnen und Wohlfahrtspflegerinnen auf ihrem eigenen Berufsgebiet weiter zu bilden hat die Soziale Frauenschule Mannheim veranlaßt, in diesem Winter Arbeitsgemeinschaften für Sozialbeamtinnen und Wohlfahrtspflegerinnen zu eröffnen. In den Arbeitsgemeinschaften werden die neueren Probleme und gesetzgeberischen Maßnahmen auf den Gebieten der Gesundheitsfürsorge, der Jugendwohlfahrts-

pflege und der allgemeinen Wohlfahrtspflege behandelt. Die Kurse werden von 60 Teilnehmerinnen aus Mannheim und Umgebung besucht. Sie stellen einen ersten Versuch in Baden dar, im sozialen Beruf nach dem Beispiel anderer Berufe reguläre Fortbildungsmöglichkeiten für die bereits berufstätigen Personen zu schaffen.

**Ein weiblicher Bankdirektor.** Florence E. Casler ist, laut Mitteilungen der Presse, Direktor einer nationalen Bank in Los Angeles geworden.

**Frauenenerwerbsarbeit in Amerika.** Nach Berichten der weiblichen Abteilung des Arbeitsministeriums der Vereinigten Staaten hat die Zahl der erwerbstätigen Frauen von 1910 bis 1920 um eine halbe Million zugenommen. Während 1910 23,4% der über 10 (!) Jahre alten Frauen erwerbstätig waren, sind es 1920 nur noch 21,1%. Dagegen hat sich seit dem Krieg die Zahl der steuerpflichtigen Einkommen von Frauen verdreifacht — woraus auf wachsende Macht und steigende Bewertung der Frauen in der Berufsarbeit zu schließen ist. Es haben sich auch die leitenden weiblichen Kräfte in den Fabriken beinahe auf das dreieinhalbfache, die Männer in gleichen Stellungen nur auf knapp das Doppelte vermehrt. Die Zahl der weiblichen Angestellten ist auf das Achtefache gestiegen weibliche Angestellte und Arbeiterinnen zusammen haben eine Zunahme von 77,2% aufzuweisen; ihre männlichen Kollegen haben sich um 11,4% vermindert. Eine starke Zunahme zeigt durchweg die Zahl der Frauen in den höheren Berufen: weibliche Versicherungsagenten, Bankiers und Bankbeamte, Schulleiter und Professoren, Rechtsanwältinnen und Richter, Beamte, Wohlfahrtspflegerinnen, Chemiker, Optiker, Dekorateurs und Tapeziere, Wäschereibesitzer, Buchhändler usw. Unter den Männern zeigt sich angesichts dieser Zahlen eine starke Abwehrbewegung gegen Frauenberufsarbeit, besonders gegen die verheirateten Frauen. Man fürchtet lohnbrückende Konkurrenz durch diese Kräfte, die nur einen Zuschuß brauchen. Dieser Begründung widersprechen aber die Feststellungen über die Gehälter in New-York. Es wird auch die Doppelbelastung der erwerbstätigen Hausfrauen beklagt. Dagegen macht die Berichterstatterin über diese Tatsachen in der „Nation“ geltend, daß, da die Frauenenerwerbsarbeit aus volks- und privatwirtschaftlichen Gründen gebraucht wird, in Zukunft Gesellschaften für Hauswirtschaftsführung entstehen werden, die soviel leisten, daß die Frau sich um den Haushalt nur gerade soviel zu kümmern haben wird wie der Mann um die Erhaltung seines Automobils.

**Volkswohlfahrt.**

Zum Entwurf eines Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten haben die Organisationen der Fürsorgerinnen in Polizei- und Pflegeämtern und in der Gefährdetenfürsorge eine Reihe von Anträgen gestellt, die um so mehr Beachtung verdienen, als sich die drei von verschiedenen Gesichtspunkten an die Frage herantretenden Organisationen über sie geeinigt haben. Wichtig ist vor allen Dingen der Vorschlag zum § 361 Nr. 6 des Strafgesetzbuches; statt dessen verlangt der Antrag der Polizei-Fürsorgerinnen einen § 184c.

§ 184c. Wer öffentlich zur Unzucht auffordert, oder sich öffentlich in einer Sitte oder Anstand verlegenden oder andere belästigenden oder Minderjährige unter 18 Jahren sittlich gefährdenden Weise dazu anbietet, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Die gleiche Strafe trifft denjenigen, der durch gewohnheitsmäßige Ausübung der Unzucht Minderjährige unter 18 Jahren sittlich gefährdet, insbesondere den, der in einer Wohnung, in der Minderjährige zwischen 3 und 18 Jahren wohnen, gewohnheitsmäßig der Unzucht nachgeht.

Wer zweimal wegen eines solchen Vergehens bestraft worden ist und sich dessen erneut schuldig macht, kann gemäß § 362 St. G. B. einem Arbeitshaus überwiesen werden.

Verglichen mit dem Text des vorliegenden Gesetzentwurfs ist dieser Antrag dadurch charakteristisch, daß er die Möglichkeit des Verbotes der Prostitution in den Städten unter 10 000 Einwohnern aufhebt und die Wohnungsregelung, die nach dem bisherigen Wortlaut des Entwurfs eine starke Gefahr der Kasernierung in sich schloß, von dieser Gefahr befreit. Dieser Gesichtspunkt wird noch verstärkt durch die Forderung, die für § 15a des Gesetzes gestellt wird, daß Wohnungsbeschränkung auf bestimmte Strafen verboten ist.

Sehr ernste Bedenken sind dagegen zu erheben gegen den folgenden Satz, der zu § 15a III hinzugefügt werden soll: „Wer sich aus Arbeitscheu oder Niederlichkeit umhertreibt und keinen redlichen Erwerb nachweisen kann“. Dieser Satz ist in seiner Fassung, insbesondere in Zeiten der Arbeitslosigkeit, ganz unmöglich, wenn auch zu begreifen ist, daß diese Bestimmung gewünscht wird, um der Polizei ausreichende Handhaben zum Einschreiten zu geben. Die gleichen Zwecke, der Polizei die notwendige Handhabe zu geben, nachdem der § 361 Nr. 6 des Strafgesetzbuches gefallen ist, verfolgt der weitere Vorschlag, es möge ein § 15b eingefügt werden: „Zum Schutz eines Minderjährigen vor drohender sittlicher Verwahrlosung (§§ 56 und 62, 63 R. V. W. G.) ist die Anwendung unmittelbaren Zwangs zulässig, wenn keine andere Möglichkeit besteht, die drohende Gefahr abzuwenden“. Auch zu diesem Vorschlag werden die schwersten Bedenken geltend

gemacht werden müssen, nicht an und für sich, sondern in Verbindung mit diesem Gesetz. An sich genügen die bisherigen Bestimmungen, um auch ohne den § 361, 6 in Fällen von Gefährdung Jugendllicher mit polizeilichem Zwang vorzugehen. Wenn eine ausdrückliche neue gesetzliche Klarstellung dieses Rechts zu polizeilichen Maßnahmen notwendig ist, so darf sie keinesfalls im Rahmen dieses Gesetzes stehen, weil dadurch jeder polizeiliche Zugriff zum Schutz Minderjähriger das Odium des Prostitutionsverdächtigen auf den Schützling herabzieht.

**Die Kinderreichen und die Berechtigung ihrer Forderungen** ist das Hauptthema einer in Essen abgehaltenen Tagung des Reichsbundes der Kinderreichen, über die der gedruckte Bericht jetzt vorliegt. In Leitfäden zu dem Referat von Medizinalrat Dr. Engelsmann-Riel wird die Zahl der kinderreichen Familien und die der Geburten als entscheidend für Erhaltung und Vermehrung der Nation bezeichnet, und die Notwendigkeit, Geburtenabnahme und Zunahme von Fehlgeburten zu bekämpfen, darlegt. Der wirtschaftlichen Not und der Unsicherheit der Arbeitsverhältnisse als Ursachen dieser Mißstände soll — begründet auf Artikel 119 und 155 der Reichsverfassung — begegnet werden durch einen Ausbau der Kinderzulagen für Beamte zu einer staatlichen Familienfürsorge für alle Stände. Notstandsarbeiten; Schulgeldermäßigungen für Kinderreiche, Erstellung von Wohnheimstätten (Bodenreformgesetz); Kündigungsschutz für Kinderreiche im Reichsmietengesetz; steuerliche Schonung; Elternschaftsversicherung; Besetzung der Parlamente und verantwortlichen Regierungsstellen auch mit kinderreichen Männern und Frauen; ein Pluralwahlrecht mit besonderer Berücksichtigung der Kinderreichen werden als Abhilfemaßnahmen gefordert.

**Wohnungsfürsorge für kinderreiche Familien** wird von der Stiftung gleichen Namens in Zürich in einer ganz besonderen Art betrieben. Sie hat im Gebiet des Friesenbergs 44 Wohnungen für Kinderreiche gebaut. Eine Genossenschaft, die im gleichen Sinn arbeitet, ist dabei, 70 weitere Wohnungen bereitzustellen, sodaß ein Dorf der Kinderreichen mit etwa 1000 Bewohnern im Entstehen ist.

**Zur Reichswochenhilfe.** Der Reichsarbeitsminister hat am 7. Dezember dem Reichstag den veränderten Entwurf über die Wochenhilfe vorgelegt, nachdem der Reichsrat ihm zugestimmt hat. Der Vorschlag bringt u. a. in Artikel 1 und 2 Ergänzungen zu § 195a R. V. W. G., Abs. 1 Nr. 4 und zu § 205a Abs. 3 folgende Bestimmung: „Die Satzung oder die oberste Landesbehörde kann die Zahlung des Stillgeldes außerdem von der

regelmäßigen Inanspruchnahme von Mutterberatungsstellen, Säuglingsfürsorgestellen oder gleichartigen Einrichtungen abhängig machen.“ Die Begründung sagt dazu, daß die Stellen für Mütterberatung usw. wertvolle Hilfsorgane der Krankenkassen seien und daß aus diesem Grunde die Möglichkeit gegeben werde, die Zahlung des Stillgelbes von dem Besuch solcher Stellen abhängig zu machen, daß aber eine Zwangs-vorschrift nicht möglich sei, weil nicht überall derartige Stellen existieren. — Die Wichtigkeit einer Einschränkung auf Volksgesundheit und Müttererziehung durch Einrichtungen der Mütter- und Säuglingsfürsorge wird durch diese Äußerung wieder augenfällig. Es ist Frauenfrage, mit für ihre allgemeine Verbreitung zu sorgen. Auf welche Masse von Frauen sich die Beratung erstrecken würde, wenn sie überall eingeführt wäre, läßt die Tatsache erkennen, daß von den jährlich rund 1,2 Millionen Geburten mindestens in 800 000 Fällen von den Krankenkassen hygienischer und wirtschaftlicher Beistand gewährt wird.

**Die Frage der Polizeistunde**, gegen deren Verlängerung die Frauen sich schon häufig ausgesprochen haben, ist in mehreren Großstädten des Auslandes längst in einer ihren Wünschen entsprechenden Weise geregelt. So hat London im größten Teil seiner Verwaltungsbezirke um 10 Uhr, in einigen Sonntag schon um 9 und in wenigen um 11 Uhr Polizeistunde. Diese Regelung ist nicht „von obenher“, sondern aus dem Willen der Bevölkerung heraus getroffen. Denn als 1921 das Schankstättengesetz eingeführt wurde, überließ das Parlament es ausdrücklich den Schankerlaubnisbehörden, die Festsetzung nach Befragung der öffentlichen Meinung zu treffen. — Kopenhagen hat als Polizeistunde im allgemeinen 12 Uhr nachts. Eine Anzahl von Wirtschaften darf aber, gegen eine besondere Gebühr an die Stadtkasse, den Betrieb für Gäste, die vor 12 Uhr eintreffen, bis 1 Uhr offenhalten.

**Weibliche Ärzte und Gewerbeaufsicht.** Dr. med. Alfred Beyer, Oberregierungsrat im preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt, hat vor kurzem in der Presse die Notwendigkeit vertreten, dafür zu sorgen, daß die Zahl der fachkundigen Ärzte in der Gewerbeaufsicht sich vergrößere, und daß die grundlegenden Kenntnisse von den Gewerkrankheiten in die Ärzteschaft getragen und weiter vertieft werden. Die Einstellung ärztlich vorgebildeter Gewerbeaufsichtsbeamter neben den technischen sei vor allem nötig wegen des Unfallschuges und der Vorbeugung der Berufskrankheiten. Nötig sei ein psychologisch-er Unfallschutz, da die große Menge der Unfälle nicht durch Eigenarten der unbelebten Betriebsmittel, sondern durch psychophysiologische Reaktionen der

Menschen bedingt sei. Bei dieser Begründung drängt sich die Frage auf, ob nicht energisch darauf bestanden werden muß, daß, entsprechend der großen Anzahl der Arbeiterinnen, ein beträchtlicher Teil der neu anzustellenden Gewerbeärzte Frauen sein müssen; eben um die sicherlich vielfach andersartige Reaktion der Frauen in den Betrieben in ihrer Sonderart zu erkennen und zu behandeln. Diese Forderung deckt sich mit der großer Arbeiterverbände und aller sozial interessierten Kreise, die schon lange besonders für den Schutz der werdenden Mütter in den Fabriken den weiblichen Fabrikarzt verlangen.

**Altersversicherungen** für bestimmte Gruppen berufstätiger Frauen in der Form von Zusatzklassen zur gesetzlichen Angestelltenversicherung sind in der letzten Zeit vom Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten für seine Mitglieder als „Rentenversicherung“, und ferner in der „Pensionskasse der freien Wohlfahrtspflege“ begründet worden. Die Pensionskasse umfaßt im wesentlichen die Angestellten — auch die männlichen — einer Anzahl von Wohlfahrtsorganisationen und -Einrichtungen. Beide Gründungen erstreben eine Alterssicherung des in Frage kommenden Personalkreises über das gesetzliche Maß hinaus.

**Eine Schöpfung von Frauen** ist das Kinder-Erholungsheim „Hohes Licht“ in Oberstdorf im Allgäu. Es entstand aus kleinsten Anfängen und aus der Initiative von Frau Laman Trip de Beaufort, Holland und ist zu einem Heim für 34 erholungsbedürftige Kinder gewachsen. Die häusliche, ärztliche und unterrichtliche Leitung liegt in den Händen sachverständiger Frauen.

**Ein Gesetz betr. die Tanzlokale** hat Mrs. Florence Fifer Bohrer, Senator in Illinois, kürzlich eingebracht. Es regelt Gewährung und Entziehung von Konzessionen für Tanzlokale. Das ist schon das zweite Gesetz in diesem Staat, das von einer Frau vorgelegt wurde: das andere, das von Lottie Holman O'Neill eingeführt worden ist, regelt den Achttundentag für Frauen.

**Berichtigung.** Seite 177 der Dezembernummer sind bei Großbritannien ein paar Worte ausgefallen. Es muß heißen:

**Großbritannien.** a. u. p. Gemeinewahlrecht; a. u. p. Wahlrecht für Parlament, Altersgrenze 30 Jahre (Männer 21 Jahre) und andere besondere Einschränkungen.

#### **Totensthan.**

Bei Redaktionsschluß erreicht uns die Nachricht des Todes von **Ottile Hoffmann**. Sie ist dem Leserkreis unseres Blattes in ihrem Lebenswerk, das mehrfach eine eingehende Würdigung gefunden hat, längst vertraut. Wir werden aber in einem der nächsten Hefte doch noch darauf zurückkommen.

# Bücherschau

**„Der Raumburger Dom und seine Bildwerke“**, aufgenommen durch Walter Hege, beschrieben von Wilhelm Pinder. 1925. Deutscher Kunstverlag Berlin (Wilhelmstr. 69) Preis in Leinen geb. 28 M. Den Lesern des Aufsatzes über die Uta in dem letzten Heft der Frau werden wir mit dem Hinweis auf dies Werk einen besonderen Dienst tun. Die Aufnahmen der Raumburger Bildwerke, durch einen wirklichen Künstler gemacht, sind von ganz besonderer Schönheit und Kraft. Sie haben die eigentümliche innere Bewegtheit, die das Miteinander der Figuren im Westchor des Raumburger Doms auszeichnet, in geradezu wunderbarer Weise aufgefangen und wiedergegeben. Die merkwürdige seelische Fülle, die in jeder dieser Gestalten lebt, die wie lebende Menschen ganz verschiedene Seiten ihres Wesens hervorzutreten vermögen, spiegelt sich in diesen Aufnahmen in überraschender Weise. Die Bilder sind auch einzeln in drei verschiedenen Größen käuflich. Der Text von Wilhelm Pinder gibt in 50 Seiten Wesen, geschichtliche Stellung und Bedeutung des Meisters von Raumburg, jenes genialen Spätlings der staufischen Epoche, in dem das „ritterliche“ Element in Auffassung und Formkraft sich noch einmal zu nie dagewesener Gestaltungskraft erhebt, zu „einem der größten Erlebnisse, das die Kunst des Abendlandes überhaupt zu bieten hat“. „Es war ein unerhörter Einzelfall von Genie und Kunst des Augenblicks. Noch war dieses eine Mal die Welle lebendig, in der, einmal und nie wieder, der nordische Mensch einen ähnlichen Willen, eine ähnliche Lage seiner Entwicklung hatte, wie der Grieche des 5. Jahrhunderts.“ Wer den Raumburger Dom selbst nicht gesehen hat, dem vermögen doch die Hege'schen Aufnahmen so viel zu vermitteln, daß er dem zusammenfassenden Urteil zustimmt: „Die Größe, die hier der deutschen Form gegeben wurde, ist fast ganz ohne Beispiel. Alle „italienischen Reisen“ deutscher Dichter und Künstler haben uns nicht soviel Monumentalität eingebracht wie diese Einstellung auf das eigene Volk.“

**Herrn Anders Arüger, Barmherzigkeit. Ein Novellenkranz.** (Böhlau Nachf. Weimar 1925.) Fünf Erzählungen in einen schlichten Rahmen gefaßt, verbunden durch das Leitwort: Barmherzigkeit bietet das Buch. Rahmen-erzählungen sind uns, insbesondere seit der Romantik nichts Ungewohntes mehr. Allerdings ist hier nichts von dem Funken und Blitzen gestreicher Unterhaltung wie bei Hoffmanns Serapionsbrüdern, noch bildet der Rahmen eine selbständige Handlung wie in Kellers Sinn-gebiht; die Erzähler sind eben einfache Menschen unserer Zeit, die im Arriege an der Westfront sich eine helle Pflernacht durch erlebte Geschichten kürzen wollen. Ernst ist ihre Stimmung, und so wählen sie ein ernstes Thema: Barmherzigkeit. Steht nicht selbst im Mitleid ein Stück menschlicher Eitelkeit? Diese Frage regt die erste Erzählung an. Belobnte Barmherzigkeit könnte der Titel der Geschichte vom Serpen-

tinchen heißen, Mangelnde Barmherzigkeit wird das Schicksal des Diakonns Raufung, und mütterliche Barmherzigkeit ist es, die in der Persönlichkeit der Santa Elisa zur höchsten Vollendung gelangt. Vom leicht ironischen Ton der ersten Novelle wird man allmählich zu tiefster Ergriffenheit geführt. Die Folgerung zieht der Schluß des Rahmengesprächs: „Der Morgen graut. Lassen Sie uns also vom Reden wieder zu Taten schreiten. Aber tausend Gefangene sind im Annarsch . . . Vor ihnen liegen die Schreden trostloser Gefangenschaft. Spenden wir rastlos unser Scherflein praktischer Barmherzigkeit.“ So ist dies Buch ein neues Bekenntnis des Dichters zu jenem Geist, der auch im Feind den Menschen nicht vergißt.

Dr. Marie Schulz.

**„Im Anfang war die Liebe.“** Malvida von Menschenbug, Briefe an ihre Pflegetochter. Herausgegeben von Berta Schlicher. Mit 9 Bildnissen. C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1926. (Pr. geb. 7 M., in Ganzleinen 10 M.). Es ist Malvidas Lieblings-spruch, den der Briefband als Titel trägt. In der Tat ist die Liebe zu ihrer Adoptivtochter, Olga Herzen, der Hauptinhalt ihres Lebens gewesen, auch als sie als Gattin des Historikers Gabriel Monod räumlich von ihr getrennt war. Dieser Trennung verbanken wir die Briefe, die uns so manchen Einblick in ihr stets von großen Gestalten und geistigen Interessen erfülltes Leben geben. Während ihre Beziehungen zu Nietzsche, Richard Wagner, Paul Henze, Schad, Björnson und anderen auch aus anderen Quellen bekannt sind, wird in diesem Briefband zum ersten Mal klar, was sie für den jungen Romain Rolland bedeutet hat, dessen feines Medaillon wohl das hervorragendste unter den durchweg unveröffentlichten neun Bildern ist, die den Band schmücken. Die Briefe führen bis dicht an die Schwelle des Todes; die letzten Monate sind ihre Lieben bei ihr gewesen. Es ist erstaunlich, mit welcher Anteilnahme und welchem stets bereiten Verständnis diese Frau alle Zeitereignisse und die Entwicklung der großen Menschen verfolgt, mit denen das Leben sie in Verbindung gebracht hat. Ihre letzte Bitte (1902) in diesem Briefbände ist die um die Bilder der drei Buren generale — „ich liebe diese Männer“.

**„Feingülden Tierat.“** Eine Auswahl deutscher Gedichte. Mit 4 farbigen Bildern, 7 Offset- und 12 Textbildern. Buchschmud von Franz Stassen u. a. Herausgegeben von Paul Müller und Margarete Telschow als Lesebuch für die vier oberen Jahrgänge der Volksschule. Nicolaische Verlagsbuchhandlung R. Strider, Berlin. (Preis in Ganzleinen M 3,20). Mit großem pädagogischeu Feingefühl und Sinn für das Erlesenste in unserer deutschen Dichtung ist hier als I. Teil des „Berlinischen Lesebuchs für die Oberklassen der Volksschule“ ein Band Gedichte zusammengestellt, der einen unerschöpflichen Besitz für das Schulkind bedeutet. „Das deutsche

**Haus** bildet den ersten Abschnitt; Aus unsern vier Wänden, Unser liebes Vaterhaus, Auf Gassen der Heimat, Am Brunnen der Jugend bezeichnen den Inhalt der Unterabteilungen. Dann geht es hinaus in „Das deutsche Land“. O Wandern, Wandern, meine Lust! Was doch ein Tag für Schönheit spendet! O wunderschön ist Gottes Erde! Deutschlands Gauen sind aller Wunder voll! Drum, Deutschland, dir will ich mich weihn! sind die eigenartigen, bezeichnenden Zusammenfassungen der Gedichtgruppen. Es ist kein Wunsch nach bequemem Vollständigkeit, wenn auch die letzten beiden Abteilungen noch in ihrer Einteilung aufgeführt werden, sondern die volle Zustimmung zu dieser Art der Gliederung, die damit zum Ausdruck gebracht werden soll. „Der deutsche Mensch“. Der deutschen Seele Sehnen und Streben! Lob der Freundschaft — Preis der Liebe! Menschenwürde, Menschepflicht. Deutsches Leben. Deutscher Glaube. Menschheit und Tod. Festtage und Feierstunden. „Das deutsche Volk.“ Muttersprache — Mutterland. Das Volk in seiner Arbeit. Zerprungene Saiten. Des deutschen Volkes Geschichte. Aus deutscher Sagenwelt. Deutschlands Söhne in der Fremde. — So ist der Kreis deutschen Lebens erfüllt. Guter literarischer Geschmack und warmes nationales Gefühl sind zusammengekommen, um überall das Beste vom Guten aufzufinden und der Kindesseele nahezubringen. Einzelne Beispiele herauszuziehen, würde zu weit führen — das Buch dürfte aber sein Glück über die Schule hinaus machen, als edler Hausbesitz. Seine vorzügliche Ausstattung und sein Bilderschmuck, unseren ersten Künstlern entnommen, würde ihm dabei ebenso zur Empfehlung gereichen, wie das Zeugnis, daß nirgends schulmeisterliche Pedanterie oder parteiische Voreingenommenheit die Wahl der Gedichte beeinflusst hat. Wie reich wir Deutschen sind in unsrer Dichtung, dafür bietet diese Sammlung den besten Beleg.

„**Tagebuch einer Fürsorgerin**“. Von Hedwig Stieve. F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 53 (Preis geb. 3 M.). Die Erfahrungen und Schwierigkeiten einer Fürsorgerin, die es versucht, Ernst zu machen mit der Erkenntnis, daß sie nicht in erster Linie „Angestellte“, sondern einfach Mensch zu sein

hat, um ihre Aufgabe voll zu erfüllen, ist hier lebendig und eigenartig zur Darstellung gebracht. In was für unsagbares Elend eine Fürsorgerin hineinsieht und wie es möglich ist, auch da, wo die Beeinflussung der ganzen Lebensverhältnisse unmöglich ist, doch den Willen zu stärken, der selbst allmählich eine Änderung erstrebt und bewirkt, das kann im besonderen aus dem kleinen Buch herausgelesen werden. Es soll daher auch über die Berufskreise hinaus empfohlen sein.

Die Broschüre: „**Die rechtliche Regelung des Berufsschulwesens**“ von Dr. Käthe Gabel, die im Dezemberheft (S. 177) besprochen wurde, ist in der Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine (Berlin-Friedenau, Fregestr. 70) zum Preise von 75 Pf. zu haben.

„**Weltentwicklung u. Weltelehre**“. Beiträge von C. Hoffmeister, Prof. Dr. Hummel, Prof. Dr. Rieneke, Prof. Dr. Rühl, Prof. Dr. Nölle. Herausgegeben vom Bund der Sternfreunde durch R. Henjeling. Mit 35 Abbildungen im Text und auf 8 Kunstdrucktafeln. Verlag Die Sterne Potsdam (Pr. M. 5,50). Das Buch widerlegt durch berufene Sachgelehrte die sogenannte „Weltelehre“ von Hörbiger und Fauth, die durch ihre geschickte Darstellung in weite Leserkreise gedrungen ist. Es setzt zugleich anstelle dieser falschen Kosmogonie in seinen Einzeldarstellungen das, was zur Zeit an sicherem Wissen über das Werden der Sterne und die Möglichkeiten des Werdeganges unseres Planetensystems besteht. Die Widerlegung der Weltelehre durch die Geologie und Meteorologie teilt ebenso wichtige Erkenntnisse auf diesen Gebieten mit, wie die seitens der Astronomie.

Ein „**Wirtschaftsbuch für 52 Wochen**“ ist im Verlag von Dr. Arthur Söhner (Summablisch-verlag) Berlin W 35, Potsdamer Str. 118a (Preis 2,40 M.) erschienen. Eine Einführung des Präsidenten des Preussischen Statistischen Landesamts weist die Hausfrauen auf die Notwendigkeit hin, durch genaue Buchführung ihre Ausgaben zu kontrollieren und zugleich für die Ermittlung des Durchschnittsverbrauchs einer Familie durch diese Buchungen eine Grundlage zu schaffen.

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Hansafer 7**. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

**Helene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**

**Unsere Leser**

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns **Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35**

Sieben ist erschienen:

# Taschenbuch für die Wohlfahrtspflege für das Jahr 1926

Herausgegeben vom Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt, Berlin  
256 Seiten, gebunden 2 Mark

für Mitglieder des Archivs, für Studenten und Schüler sozialer Ausbildungsanstalten 1,75 M.

Alle, die der Wohlfahrtspflege beruflich oder ehrenamtlich angehören, sollten sich dieses Jahrbuchs, das für 1925 schnell vergriffen war und das sich als vortrefflicher Führer erwiesen hat, bedienen. Sein Inhalt ist diesmal wesentlich erweitert. Es enthält außer einem mit Sprüchen und Plak für Notizen versehenen Kalendarium den Wortlaut der für die Wohlfahrtspflege wichtigsten Gesetze, z. B. Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt nebst Ausführungsgesetzen einiger Länder, Jugendgerichtsgesetz, Verordnung über die Fürsorgepflicht, Reichsgrundlage über Voraussetzung, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge, Gesetz betr. Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben nebst Ergänzung usw. Ferner ist ein Verzeichnis der wichtigsten Organisationen und der führenden Zeitschriften auf dem Gebiete der Jugendwohlfahrt, der Jugendbewegung und der allgemeinen Wohlfahrt beigegeben. Auf einschlägige Gesetzeskommentare und Nachschlagebücher wird ebenfalls hingewiesen.

Hedwig Stieve

## Tagebuch einer Fürsorgerin

Gebunden 3 Mark

Licht- und Schattenseiten dieses neuen Berufes sind hier zum ersten Mal in künstlerischer Form festgehalten. Wenn dieser schwere Pflichtenkreis noch ein Lächeln, eine Träne zu verschwenden übrig ließ, er möge bei diesem Buche ausruhen, Distanz kriegen, frischen Mut bekommen, um neugestärkt mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit seines Berufes den Alltag weiter zu gehen

In 3. vermehrter Auflage ist erschienen:

## Frieda Duenfing

Ein Buch der Erinnerung

Tagebuch, Briefe und Arbeiten mit Beiträgen von

Ricarda Huch, Marie Baum, Ludwig Curtius, A. Erkelenz

Preis gebunden 6 Mark.

### Bestellzettel

An die Buchhandlung.....

(oder an den Verlag Herbig, Berlin W 35,  
Flottwellstr. 4)

Senden Sie mir sofort per Post:

1 Taschenbuch für die Wohlfahrtspflege  
1926 2 M.

1 Stieve, Tagebuch einer Fürsorgerin,  
geb. 3 M.

1 Duenfing, Erinnerungen, gebd. 6 M.

Name:                      Wohnort und Straße:

Ein ringendes Leben spiegelt das Buch wieder. Ihrer leidenschaftlichen Natur blieb das Glück der Gattin und Mutter versagt. Sie gehörte keiner Partei an. Sie diente mit allen Kräften ihrer großen Seele der Gegenwart und haßte sie zugleich. Sie suchte Gott und fand den Weg zu ihm durch kein Bekenntnis. Ihr empfindsames Herz strömte über von Menschenliebe und genöß Glück nur in der Einsamkeit großer Natur. Sie wirkte in der großen Stadt und gehörte nur auf dem Lande sich selber. Sie war hingegeben der Forderung des Tages und trug sie als zu schwere Last für ihre Schultern. Männlich durch die Energie ihres Verstandes und die Macht über Menschen war sie zugleich ganz Frau und erlebte alle Tragik ihres Geschlechts. Hinreißend in Güte, schroff in Härte, unzähligen verbunden in Mitarbeit, Freundschaft und Liebe, keinem ganz gehörend, so lebt sie im Gedächtnis ihrer Freunde.



Wohlfahrts-Literatur aus dem Verlage  
F. A. Herbig, G.m.b.H., Berlin W 35

---

Zu beziehen durch gute Buchhandlungen

Keine Wohlfahrtsstelle kann entbehren:

**Das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt**

auf Grund amtlichen Materials

herausgegeben von Dr. Gertrud Bäumer, Ministerialrat, Dr. Hartmann, Schatzrat, Dr. Becker,  
Regierungsrat im Reichsministerium des Innern

Preis in Halbleinen gebunden M. 3.—

**Reichsverzeichnis  
der Kinder-Heil-, Genesungs- und Erholungsanstalten**

Herausgegeben vom Verein „Landaufenthalt für Stadtkinder“

Preis M. 6.—

**Örtliche Erholungsfürsorge für Kleinkinder und Schulkinder**

Formen und Erfahrungen zusammengestellt auf Grund von Material der Abteilung Kleinkinder-  
und Schulkinderpflege des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt, Berlin

Preis M. 0,65

**Die geschlossenen und halboffenen Einrichtungen der  
jüdischen Wohlfahrtspflege in Deutschland**

Herausgegeben von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden

Redigiert von Dr. Jakob und Frieda Weinreich

Preis M. 1,50

**Die Anstalten des Deutschen Roten Kreuzes**

Herausgegeben vom Deutschen Roten Kreuz Charlottenburg. Inhalt: A. Mutterhäuser vom Roten Kreuz.  
B. Geschlossene Anstalten vom Roten Kreuz. C. Zusammenfassung der Anstalten nach Art und Zweck

Preis M. 1.—

**Der Mädchenhandel und seine Bekämpfung**

Von Anna Pappritz

Preis M. 0,50

**Grundsätze und Winke für die Jugendgerichtshilfe**

Herausgegeben von der Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen

12. Aufl. Preis M. 0,40

**Welche praktischen Massnahmen**

können getroffen werden, um vom reglementierten System zu einem System überzugehen,  
das der Gerechtigkeit und den Ergebnissen der Wissenschaft besser entspricht

Bericht erstattet auf der Weltkonferenz der internationalen Abolitionisten-Föderation  
gegen die Unsittlichkeit in Graz 1924

Von Kommunalarzt Dr. Georg Loewenstein

Preis M 0,20

# Altenburg, Thüringen Töchterheim Karolinum.

**Haushaltliche Frauenschule.** Gründliche hauswirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung. Musik, Sprachen, gesellschaftl. Formen. Praktische Verpflegung. Eigenes Haus. Prosp. durch d. Vorsteherinnen: E. Gaubert und W. v. Gottberg.

# Altenburg Thüringen Töchterheim

**Gratwitzer.** Staatliche Ausbildung in Wissenschaft, Sprache, Musik, Haushalt, Handarbeit, Schneidern usw. Gute Verpflegung. Eigenes Landhaus. Näheres durch die Vorsteherin.

# Berlin-Behlendorf, Heidestraße 20.

**Evangelischer Diakonieverein e. V.**

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder). Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge Mädchen und alleinlebende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, häusl. sozialer Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Kochenpflege und Geburtshilfe mit und ohne haatl. Prüfung in den Vereinstausbildungsklassen zu Bernburg, Bielefeld, Danzig, Dresden, Hildesheim, Eisenfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kantionsstellung u. Verpflegung für die Zuhörerinnen. — Tagesgeld u. Stells. der Schülerinnennarbeitskraft. Bei Anstellung zeitgemäße Befolgung u. zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. Voraussetzung: Höhere Schulbildung. Eintrittsalter von 18—30 Jahren. Prospekt und nähere Auskunft durch den **Diakonieverein.**

# Berlin-Damenschneiderei!

**Friedenau, Nr. 61—62.** **Privat-Lehrgänge** im Zuschneiden, Schnittzeichnen, Maßnehmen, Modellentwerfen und Nähen an eigener Garbrobe für Damen nach gem. Lehrplan. Dauer 3—6 Monate. Praktische Schneiderturfe. Tages- und Abendunterricht. Gründliche Ausbildung. In Referenzen. Prosp. frei. **Fringard Rothmann, haatl. gepr. Schneidermeister.**

**Staatlich anerkannte Lehranstalt für technische Assistentinnen.** **Laboratorium Margot Schumann** (Anatomie, Chemie, Bakteriologie usw. Staatsexamen) **Berlin, Bülowstr. 47.** Sprechstunde 5 bis 6 Uhr. **Kursbeginn April und Oktober.**

# Schloss Düneck bei Uetersen,

von Hamburg 1 Stunde. **Privat-Töchter-Landheim** von Frau Sophie Heuer. Ländlich, gesunder Aufenthalt. Gute Verpflegung. Lehrplan gegen 1.—Mark.

**ADT Töchterheim Feodora, Eisenach, Bismarckstr. 14** Hauswirtschaftliche Ausbildung mit erster geistiger Fortbildung (Frauenlehrgang). Staatlich anerkannt. Vorst. Frau Marie Bottermann.

# Hannover. Christlich-sozial. Frauenseminar

des Deutsch-evang. Frauenbundes **Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche Prüfungsstelle.** Gegründet 1905

**Theoretische und praktische Fachbildung** für alle Zweige der Wohlfahrtspflege. — **Drei Abteilungen:** a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschaftsfürsorge und Berufsfürsorge. — Dauer der Ausbildung einschließlich staatlicher Abschlussprüfung 2 Jahre. — **Aufnahmebedingungen** nach staatlicher Vorschrift. **Neu eingerichtet:** Sonderkurse zur Ausbildung von kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschlussprüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. — **Beginn neuer Lehrgänge:** Oktober u. April.

Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle **Hannover, Wedekindstraße 26.**

# Schweiz Interne Frauenschule

verbunden mit **Kindergärtnerinnenseminar und Kindererholungsheim** (staatl., anerkn.) **Kloster Lezo n. ab. M.**

# „Städtische Frauenschule zu Halle“

**Burgstraße 45.** Frauenschule mit angegliederten Fachkursen zur Ausbildung von **Kindergärtnerinnen, Fortnerinnen, Jugendleiterinnen** mit staatlicher Abschlussprüfung. **Auskunft durch die Studien-Direktorin Dr. Lina Mayer-Kulenkampf.**

# Bad Kreuznach. Frauenschule des städtischen Lyzeums

nimmt schulentlassene junge Mädchen auf zur Einführung in den häuslichen Pflichtenkreis der Frau und wissenschaftlichen Weiterbildung. Erfolg für das Pensionatsjahr. 1 Jahr. erfolg. Besuch berecht. Eintritt in Kindergarten- oder Haush.-Sem., die mit der Anstalt verbunden sind. **Auskunft und Prospekt durch Direktorin E. Pilger.**

**Leipzig, Georgi-Ring 5.**

**Barth'sche Privat-Realschule** mit Schülerheim. Gegr. 1863. **Realschule mit 4 Vorschulklassen.** Berechtigung zur Ausstellg. d. Reifezeugnisses. **Direktor Dr. L. Roesel.**

**Leipzig.** Staat. anerf. Bakteriologie, Chemie und Röntgen-Schule für Damen. **Dr. Buslik, Reifstraße 12.** Prospekt 17 frei.

**Leipzig,**

**Telehmannsche Realschule mit Vorschule.** 101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059. **Direktor Dr. Bischof.**

# Bad Münster a. St., Haushaltungs- Pensionat C. Rost

Gute praktische und theoretische Ausbildung in allen hauswirtschaftlichen Fächern, besonders im Kochen, Waschen, Einmachen (bürgerliche und feine Küche), Gesellschaftliche Umgangsformen, Nahrungsmittellehre, Haushaltungs- und Lebenskunde, Gesundheits- und Krankenpflege, Kindererziehung, Säuglingspflege. Gelegenheit zu Musik und Gesang. Besondere Verpflegung. Aufnahme 1. November, 15. April. Prospekt durch die Vorsteherin. Der nächste zweimonatliche Kochkursus beginnt 1. Novbr.

**Theoretische und praktische Ausbildung** in den GSh.-Berufsklassen für deutsche Frauenbildung, Kunstgewerbe und Raumkunst, Kloster Ribiswil in Mecklenb. Pension im Hause. Aufnahme zum Oktober, Januar und April. Näheres durch die Leiterin **Sophie Hößmann.**

# Soziale Frauenschule des Schwäbischen Frauenvereins Stuttgart

(staatlich anerkannte Wohlfahrtschule) **Ausbildung für die drei Hauptgebiete der Wohlfahrtspflege: Gesundheitsfürsorge, Jugendwohlfahrtspflege, Wirtschaftsfürsorge.** Beginn eines neuen Kurses Ostern 1926. **Auskunft und Prospekt durch die Geschäftsstelle, Silberburgstraße 23.**

# THALE / HARZ Töchterheim Lohmann.

Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schönste Waldlage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt.

# Die staatlich genehmigte Wohlfahrtschule des Sophienhauses zu Weimar,

bietet Frauen und Mädchen in zweijährigen Lehrgängen Gelegenheit zur Ausbildung in allen Zweigen der Wohlfahrtspflege. (Auf Wunsch Internat). Schulbeginn im April. Nähere Auskunft erteilt die **Schulleitung der Wohlfahrtschule des Sophienhauses.** **Weimar, Wörthstr. 34.** Staatlich anerkannte Bildungs-Anstalt für Kindergärtnerinnen verbund. mit Schwesternheim. Abschlussprüfung auch in Preußen anerkannt.



## Der große Erfolg

des „Carmol“ beruht auf der Vielseitigkeit seiner Anwendung

**Carmol lindert Schmerzen!  
Carmol tut wohl!**



Man verwende Carmol (Karmelitergeist) bei Erkältungskrankheiten: Rheuma Hexenschuss, Genick-, Kreuz-, einf. Kopf-, Zahnschmerzen, Husten und Schnupfen. Vorzügliches Einreibemittel zur Auffrischung und Anregung der Muskeln und Nerven für Sporttreibende bei Ueberanstrengung (Wadenkrampf).

Eine Flasche Carmol ist eine billige Hausapotheke und sollte in keinem Haushalt fehlen.

Man verlange in Apotheken und Drogerien ausdrücklich **Carmol**

**Carmol-Fabrik Rheinsberg (Mark).**



## Kinoir

verleiht

## Grauen Haaren

ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort wascht wieder  
Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.

**Franz Schwarzlose** BERLIN SW 19  
Leipziger Str. 52

**Vertrauliche** Auskünfte über Ruf. Charakter, Lebensweise, innerhalb Dtschlds. nur 10 M.  
**DEUTSCHE DETEKTIV-AGENTUR**

Berlin W 15, Joachimsthaler Str. 27. Tel. Bism. 5754.  
Potsdam, Margaretenstrasse 13. Tel. Potsdam 2618.  
Vertretung: Brandenburg (Havel), Mollenmarkt 7.  
Korrespondenten an allen Orten der Erde.



**Nook's Bienenhonig**  
prämiiert mit dem 1. Preis  
**Geldene Medaille 1925**

Viele ärztliche Anerkennungen und Empfehlungen!

In Lebensmittelgeschäften erhältlich!



denn es enthält gem. Gutachten des vereidigten Nahrungsmittelchemikers  
— chemisches Laboratorium Dr. Karl Bischoff Nachf., Berlin —

## die lebenswichtigsten Aufbausalze

auf biologisch-biochemischer Grundlage, die auch den Körper geschmeidig und elastisch erhalten

## Das „Mina-Vita-Brot“

sehr schmackhaft und bekömmlich, hält sich lange frisch und ist ohne Mehrpreis bei einfacher Herstellung!

Vertreter für einige Städte noch gesucht!

Vertrieb der Zutaten: **Mina-Vertriebs-Zentrale Alfred Fink**  
Danzig, Schmiedegasse 17

## Junge Demokratie

Reden und Schriften politischen Inhalts  
von **Anton Erkelenz**  
Preis gebunden 5,— Mark

Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstraße 4

**Mütter  
Eure Pflicht!**

DR. R. REISS  
**RHEUMASAN u. LENICET**  
FABRIK BERLIN

**Lenicet-Kinder-Puder**

Verantwortliche Redaktion: Helene Range, Berlin, Hansafer 7; für den geschäftlichen Teil: H. Böttmann, Berlin W 35.  
F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35. — Druck: Kroll's Buchdruckerei, Berlin S 14



# Die Frau

Monatschrift für das gesamte  
Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
Helene Lange und Gertrud Bäumer

## Inhalt

Gertrud Bäumer: Mutterrecht und Muttersprache	257
Anna Pappritz: Weibliche Polizei	261
Helene Lingelbach: Der Enterbte und Verfemte als tragischer Typus	265
Luise Ey: Carolina Michaëlis de Vasconcellos	278
Dr. Hilde Adler: Aus der Frauenbildungsarbeit der Stuttgarter Volkshochschule	284
Dora Weber: Das Volkshochschulheim Dentendorf	289
Bertha Ramsauer: Volkshochschulheim Edewecht	292
Mary Wigman: Weibliche Tanzkunst	294
Adele Beerenfson-Berlin: Zur Berufslage der Fürsorgerin. Wende?	296
Minna Bahnsen: Ottilie Hoffmann †	302
Helene Glaue: 110 Jahre Weimarerische Frauenvereine	304
Dr. Lydia Klante-Eger: Die Vereinigung von Haushalt und Beruf	307
Ausprache: Die allgemeinen Akademikerinnenvereinigungen und die verheiratete Akademikerin	309
Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Aus den Parlamenten — Vereine, Versammlungen, Kurse — Bücherschau — Anzeigen	310—320

Vierteljährlich 3,— Mark

F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin



Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-spaltige 36 mm breite Millimeter-Zeile M. 0,20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

# ANZEIGEN

Allerlei Anzeigen - Annahme: Berthold Gieseler, Berlin W 35, Schönberger Ufer 33. Fern: Bülrow 8588. Postk. Berlin 6018

**Soxhlet's**

## Nährzucker „Soxhletzucker“

Eisen-Nährzucker / Nährzucker-Kakao / Eisen-Nährzucker-Kakao

**verbesserte Liebigsuppe**

Seit Jahrzehnten bewährte Dauernahrung für Säuglinge vom frühesten Lebensalter an.

Hervorragende Kräftigungsmittel für ältere Kinder und Erwachsene, deren Ernährungszustand einer raschen Aufbesserung bedarf, namentlich während und nach zehrenden Krankheiten.

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Nährmittelfabrik München G. m. b. H., Charlottenburg, Salzufer 17, 19

### Damen jeden Standes

finden bequemen, dauernden **Nebenverdienst** durch provisorischen Verkauf im Bekantentreise von gestrickten Damenbinden **b e s t e r D a n i ä t** und passenden Gürtel direkt von Motorenstrickerei. Muster gegen Voreinsendung oder Nachnahme. Einzelmuster von Binde 35 Pf., Verkauf nach Duzend 4,20 M., Gürtel einzeln 75 Pf., Porto einzeln 20 Pf., fürs Duzend 30 Pf. Nachnahmegebühr 20 Pf. Schreiben Sie noch heute um Muster u. nähere Nachricht. Diskret. Versand durch Frau Emma, geb. Schuster, Marienberg i. Sa., a. Bahnhof 6



**Kinoir**

verfärbt

**Grauen Haaren**

Ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun, schwarz usw.) sofort wascht wieder  
Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.

**Franz Schwarzlose** BERLIN SW 19, Leipziger Str. 56.



**Haarfärben**

mittels Henné-Verfahren. Naturgetreues, glänzendes Haarfärben. Färben von Augenbraunen und Wimpern. Dauerwellen - Ausführung.

N. Poth, Damenfriseur, Hochbf. Bülowstr. Kurf. 6892. Berlin W. Bülowstr. 23.

### Dr. Klebs Kefirpilze

oder Kefirkörner, irrtümlich häufig „Joghurtpilze“ genannt, liefern mit Milch wohlgeschmeckenden Kefir, leicht herzustellen, sehr wirksam bei chronischer **Verstopfung, Magen- und Darmliden.**

Mit Vollmilch bereitet vorzügliches, leicht verdauliches Kräftigungsmittel bei **Lungenleiden, Blutarmut und Magerkeit.**

Dr. E. Klebs Joghurtwerk München, Schillerstraße 28 F.

Zu beziehen durch Apotheken und Drogerien. Druckschriften kostenlos.

**Johns**  
**„Voll dampf“**  
**Waschmaschine**

kocht, reinigt und desinfiziert eine Trommel voll Wäsche mühelos in ca. 20 Minuten,  
**erspart ca. 75 %**

an Zeit, Arbeit, Feuerungsmaterial und Waschmitteln gegenüber dem Handwaschverfahren und behandelt die Wäsche viel schonender als die beste Waschfrau

Prospekt 782 und Bezugsquellennachweis kostenlos durch

**J. A. John A.-G., Erfurt.**

### Haarfärben

mit Original-Henné u. anderen Farben

**Dauerwellen** nach modernstem Verfahren

Beratung diskret, auch brieflich

**R. Muschter, Berlin, Dorotheenstraße 54**  
8 Minuten vom Bahnh. Friedrichstr. Telef. Zentr. 8154



Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. U. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Mutterrecht und Muttersprache.

Von

Gertrud Bäumer.

**T**rägheit des Herzens und Obermacht der aktuellen Aufgaben und Sorgen hat bei vielen von uns das Miterleben der großen Volkstragödien abgestumpft, die als Ergebnis der Friedensschlüsse nach dem Weltkrieg sich nun in Europa abspielen. Spiele von Haß und Schmerz, von heißem Blut und kalter Machtgier, von Treue und Feigheit. Und doch sollten wir Raum in uns schaffen für diese großen Begebenheiten, in denen es sich einmal nicht um Kredit und Lohn, sondern um das lebendige Herz der Geschichte handelt, um die tiefen Schächte der menschlichen Urgefühle zu Heimat, Volk, Sprache und Sitte, um den Anspruch alles Lebenden auf die ihm eigene Form. Wir sollten Raum in uns schaffen auch, weil hier Verantwortungen liegen für uns Deutsche, als Deutsche und als kultivierte Europäer. Und für die Frauen liegt hier insbesondere die Pflicht, allmenschlich-mütterliche Weisheit in die Betrachtung einer gottverlassenen Staatsräson hineinzubringen.

Im Augenblick handelt es sich um Südtirol. Für die meisten gebildeten Deutschen weht aus dem Wort selbst der starke und lebendige Duft eines besonders kräftigen Volkstums. Der Marktplatz von Bozen in Sonnenglanz und Traubenduft, Taubenflug um die Schultern Walters von der Vogelweide, der durchbrochene Turm der Pfarrkirche, dessen Vorbilder in Schwaben stehen, der Rosengarten, der Bozen und Worms verbindet und den Zwergentönig Laurin mit seinem Bruder Ghibich vom Ghibichenstein, Barock der Gegenreformation an Kirchen und den Bildern auf den Hauswänden, und die Luft klingt von Reimen deutschen Minnesangs: „Wollt ihr schauen, was dem Maien wonders ist beschert? Seht die Pfaffen, seht die Laien, wie sich das geberdt“. — Das alles hat uns in Frühling und Herbst umweht, Essenz von Jahrhunderten deutschen Lebens, kostbar über alle Schätzung dadurch, daß es so nur einmal da ist wie alles Seelengeschaffene der Geschichte. Das durfte nicht nur ein kunstgeschichtlicher und literarischer



Genuß oder ein heiterer Reiseeindruck sein, das war ein richtiger Liebestrank aus dem Quell verwandter Schöpfungskraft, der verbindet und verpflichtet bis ans Lebensende.

Südtirol ist von den Mächten des Vertrags von St. Germain in der unerhörtesten Weise betrogen worden. In der Note vom 2. September 1919, mit der Österreich die endgiltigen Friedensbedingungen überreicht wurden, war ausdrücklich gesagt: „Wie aus den sehr klaren, vom italienischen Ministerpräsidenten im römischen Parlament abgegebenen Erklärungen folgt, beabsichtigt die italienische Regierung gegenüber ihren neuen Untertanen deutscher Nationalität in Bezug auf deren Sprache, Kultur und wirtschaftliche Interessen eine weitgehend liberale Politik zu befolgen“. Und schon ein Jahr vorher, am 18. November 1918, erließ der kommandierende General der Besatzungsarmee, der die italienischen Soldaten zum ersten Mal als Sieger auf Tiroler Boden führte, den sie bis dahin nur als Gefangene betreten hatten, einen bombastischen Aufruf, in dem es heißt:

„Das monarchistische, aus vielen Völkern zusammengesetzte Österreich, welches verfassungsgemäß die Pflicht gehabt hätte, das Bewußtsein aller seiner Stämme zu achten, hat den italienischen Teil des Volkes unter Beseitigung jedes Rechtes beseitigt und unterdrückt.

Italien, die große und geeinigte Nation, in welcher volle Freiheit des Gedankens und des Wortes herrscht, will den Mitbürgern der anderen Sprache die Erhaltung der eigenen Schulen, der eigenen Einrichtungen und Vereine zugestehen.

Im Geiste dieser Grundsätze vertraue jeder darauf, daß alles, was die Sprache und die Kultur des Alto-Adige betrifft, sorgfältig und liebevoll geregelt werden wird.“

Die Wahrheit ist nun die, daß, während das angeblich vergewaltigende Österreich im Trentino überall italienische Volksschulen und eine Reihe italienischer höherer Schulen bestehen ließ, Italien an den proklamierten Grundsätzen nur bis 1923 festhielt. Dann begann das neue Regime. Im Frühjahr 1925 wurde die deutsche Verwaltungsorganisation mit einem Schlage durch eine italienisch-sprachige ersetzt, im Oktober 1925 wurde die Italianisierung von Personal und Sprache der Gerichte durchgeführt. Die Vernichtung der deutschen Schule begann schon durch das Dekret vom 1. Oktober 1923. Da wurde bestimmt, daß mit dem Schuljahr 1923/24 in den ersten Klassen sämtlicher Volksschulen die italienische Unterrichtssprache eingeführt würde und dann Jahr für Jahr, durch alle Klassen hindurch. Weil das aber nicht schnell genug ging, hat man jüngst den Prozeß so abgekürzt, daß schon mit 1925/26 Deutsch als Unterrichtssprache verschwunden sein wird. Der Religionsunterricht darf noch so lange deutsch erteilt werden, als die Kinder nicht imstande sind, dem italienischen Unterricht zu folgen. Die deutschen Kindergärten sind verboten.

Dazu kommt, insbesondere in denjenigen Teilen von Tirol, die dem Blick der Fremden mehr entzogen sind, eine brutale vollkommen ungesegliche Unterdrückung des deutschen Privatunterrichts. Eine Selbsthilfe der deutschen Bevölkerung, in deren Dienst sich tapfer und hingebend junge Mädchen aus dem Volk gestellt haben, die den Kindern Lesen und Schreiben neben der Schule beibringen, wird von faschistischen Rowdies und amtlichen Organen der niederen Behörden mit Gewalttätigkeiten verfolgt, die geradezu die Sicherheit dieser jungen Mädchen und die Familien selbst bedrohen. Was darüber an einzelnen Nachrichten vorliegt, ist vielleicht doch das Ungeheuerlichste von allen Beispielen der Minderheiten-Unterdrückung, an denen Europa heute nicht arm ist.

Uns Deutsche erfährt, wenn wir von diesen Vorgängen hören, vor allen anderen Gefühlen das der heißen und schmerzlich-zornigen Teilnahme an dem verzweifelten

Kampf für deutsches Volkstum, der sich da unten abspielt. Aber über dies Miterleben des Kampfes um unsere deutsche Kultur hinaus verlangt der deutsche Volkskampf noch etwas anderes: die grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Recht der Staatsmacht über die Lebensgebiete, um die es sich da handelt: über Sprache und Kultur, von dem geistig-seelischen Zusammenhang der Generationen, über das Leben selbst, das aus seinen eigenen Wurzeln eigenständig wächst, und das der Staat nicht erzeugen und gestalten, sondern nur zerstören kann. Und nur die Besinnung in diese Tiefen des Rechtes hinein kann endgiltig den Minderheiten helfen, kann ein Kulturbewußtsein, ein kulturpolitisches Gewissen schaffen, das solche Vorgänge, wo immer sie sich abspielen, als eine Barbarei erkennt und verurteilt.

Die Grundsätze, nach denen die italienische Politik in Tirol verfährt, haben ja auch bei uns ihre Bewunderer. Die Auschnitte aus der deutschen Presse der letzten Jahre, die das Ruhmesarchiv des Duce im Palazzo Chigi füllen, repräsentieren sicher ein sehr ansehnliches Album blinder Heldenverehrung der starken Faust. Seltsame Ironie, daß daran gerade eine Presse beteiligt ist, die sich „völkisch“ nennt und nicht merkt, wie sehr sie sich mit ihren Hymnen auf die Gewalt um jeden Preis selbst verleugnet. Will man einen Boden schaffen, auf dem Minderheiten in kulturfremden Staatsgebilden leben können, so gilt es vor allem, die eine große Lüge zu zerstören, die immer wieder den Kampf eines Staates gegen seine Minderheiten beschönigt und dadurch moralisch ermöglicht. Stellt man sich auf den Boden, daß Macht Recht ist, dann hat der Unterlegene kein Recht zu sittlicher Entrüstung und der Sieger kein Recht zu moralischer Genugtuung. Dann darf der Besiegte die Fäuste ballen, aber nur, weil er besiegt ist, nicht, weil ihm Unrecht geschieht, und der Sieger darf seine Macht ausüben, aber ohne Berufung auf moralische Grundsätze. Aber noch immer wollte der Mächtige beides: seinem Machttrieb fröhnen und gerecht erscheinen, und noch immer hat die Machtgier und die Eigenliebe die Völker verführt, sich mit dem Nimbus des Rechtes zu krönen, sowohl wenn sie unterdrückt als wenn sie unterdrückt wurden. Auf der Schulausstellung, die Italien im letzten Sommer in Florenz veranstaltete, war nebeneinander der Schulkampf der italienischen Irredenta und die Unterdrückung der deutschen Irredenta zu sehen, und um beider Taten willen sollte der Beschauer Italien bewundern.

Die Tragik der Volkspolter in fremden Staaten, an denen Europa so reich ist, kann nur überwunden werden, wenn als unerschütterliche Grundlage für jede Staatsethik ein kulturpolitisches fünftes Gebot geschaffen wird: „Du sollst nicht töten“, als Forderung der Ehrfurcht vor den seelischen Gebilden des Volkstums, den eigentlichen Lebensformen der Geschichte.

Dieses Gebot durchzusetzen ist deshalb Sache der Frauen, weil die Durchsetzung des Rechtes auf die „Muttersprache“ zugleich die Verteidigung eines Mutterrechtes ist.

Die deutschen Kinder der Tiroler Bauern sollen nicht mehr deutsch lesen und schreiben lernen. Das heißt vor allen Dingen einmal ganz äußerlich ihre Loslösung von der Mutter. Werden sie später einmal von ihr getrennt, so können sie ihr keine Briefe schreiben, die sie versteht. Sie muß sich die Briefe ihrer Kinder übersetzen lassen, und ihre Kinder müssen es ebenso machen. Da in den Alpentälern mit kargen Erwerbsmöglichkeiten alle Familien mit dem Abwandern von Kindern rechnen, ist schon dies Äußere ihre große Sorge. Es ist das Nächstliegende, womit sie ihre Angst um ihr Volkstum begründen. Aber dahinter steckt doch der Instinkt dafür, daß ihnen noch viel mehr verloren geht. Ein Zeuge jahrzehntelangen Nationalitätenkampfes in Jugoslawien, der eine ausgezeichnete Schrift „Europa und die völkischen Minderheiten“ verfaßt hat, sagt von den Wirkungen gewaltsamer Nationalisierung durch die Schule: „Ein Kind, dessen Väterglaube, dessen

Mutterliebe in der Schule nicht geachtet wird, muß zum Lügner oder seelischen Krüppel werden. — In den Herzen einer so hin und her gezerrten Jugend muß die Achtung vor dem Lehrer, der Glaube an die Eltern, der Glaube an jede Autorität ersterben.“ Die Bildung in den italienischen Volksschulen ist unter dem gegenwärtigen Regime in höchstem Maße nationalistisch. Dies Schulleben ist durchzogen von Gedenktagen an die Heldentaten des italienischen Volkes im Weltkrieg (über die man in Tirol begreiflicher Weise anderer Meinung ist), das maßlose Selbstbewußtsein der Nation, für dessen Befundung es Grenzen der Einsicht oder des Geschmades scheinbar überhaupt nicht mehr gibt, durchdringt die Arbeit der Schule mit einem Nationalkult ohne Gleichen; die Rehrseite der Mißachtung und Geringschätzung des Minderheitsvolkes ist dabei beinahe selbstverständlich. Und die deutschen Kinder werden in diesen Nationalkult hineingezwungen, während alles, woran ihr Elternhaus hängt, verboten und strafbar ist. Sie werden systematisch zu Feiglingen oder zu Empörern erzogen, mit Haß oder mit Furcht erfüllt, in Lüge versponnen, in lauter unbegreifliche und unlösbare Konflikte gestürzt. Und jeden Tag bringen sie den Eltern einen Hauch dieser fremden Welt, ein Stück dieses Andersartigen mit nach Hause, das sie entweder belastet oder verändert, aber niemals gesund und gerade entwickelt.

Denn Volkstum und Sprache, Geschichte und Kultur einer Nation sind keine Stoffe, von denen man den einen so gut lernen kann wie den anderen, sie sind lebendige Wesenheiten, die den Menschen formen, wo sie seinen eigenen Kern fruchtbar berühren, und verbilden, wo sie ihm wesensfremd sind.

Vielleicht sagt der Machtgläubige: Das ist die Tragik einer oder zweier Generationen — je schneller der Prozeß, um so rascher ist ein Volk verwandelt, und dann ist der Schmerz ausgestanden und wird bald vergessen sein. Aber Jahrhunderte der Geschichte zeigen, daß es nicht so ist, mindestens nicht im alten Europa, niemals, wo Volk auf eigenem Boden lebt, von den Dämonen seiner eigenen Geschichte besätigt, von den Verkörperungen seines eigenen Wesens umgeben, in Lebensordnungen und Sitten seiner eigenen Art gebettet. Wo da Fremdes gewaltsam aufgepflanzt wird, kann nur Mißwuchs, Verbildung und Charakterlosigkeit entstehen.

Das ist es, was im Kampf mit der fremden Schule, dem Kulturzwangsinstitut des Siegers, das Elternhaus fühlt. Eine Jugend, die in die Geschichte eines fremden Volkes aufgenommen wird, ehe sie ein deutsches Volkslied singen lernt, wird nicht nur dem Elternhaus entfremdet (ohne wo anders beheimatet zu werden), sondern auch an sich in ihrem geraden schlichten Wachstum gefährdet. Alle Verhältnisse, alle Beziehungen zu Menschen und Heimat, zu Gebot und sittlicher Ordnung werden für sie schief und verwickelt, beunruhigend und fragwürdig. Jeder Tag sündigt an ihnen.

Und angesichts eines solchen tragischen Kampfes zwischen Schule und Elternhaus wird vielleicht die Grundfrage des Minderheitenproblems ganz besonders deutlich: daß einander hier zwei Rechte gegenüberstehen, von denen kein Zweifel sein kann, welches den Vorrang hat. „Du sollst nicht töten.“ Es gibt ursprüngliche Lebensquellen, die der Staat nicht verschütten darf, weil er sie nicht geschaffen hat und nicht schaffen kann. Es gibt organische Lebensbeziehungen aus Bluts- und Wesenszusammenhang, die von Gottes Gnaden sind und einer andern, höheren, zentraleren Wertordnung angehören als der Sphäre von Macht und Zwang. Alle Erziehung hat ihre Wurzeln in der Familie, sie hat aus lebendigen Zusammenhängen zu gestalten, und diese Wurzel muß ihr erhalten bleiben. Die Mutter hat ein Recht darauf, daß jede Staatstätigkeit für die Bildung der Jugend ihr ihre Kinder fester verbindet. Ein Recht ihres Schoßes, für das sie kämpfen darf. Ja, für das sie kämpfen soll, weil sie diese Zusammenhänge, das unerfeglich

Organische, naturhaft Notwendige und Unererschütterliche an ihnen am innigsten erlebt. Sie hat dafür einzustehen, daß nicht wurzellose Institutionen, die gottlosen Organisationen der Macht diese Zusammenhänge zerstören und die Unverletzlichkeit des Hauses mißachten. Sie darf dem Staat, der Gesetze macht, nach Bedürfnis seiner Politik, wie Antigone dem Kreon, „das ungeschriebene ewige Gesetz der Götter“ entgegensehen:

„Denn heute nicht und gestern erst, nein, alle Zeit  
Lebt dies, und niemand weiß, von wannen es erschien.“

Schon sind allerlei Anzeichen dafür, daß die Frauen Europas sich in der Stellung zur Minderheitenfrage auf dies Gesetz besinnen. Wir deutschen Frauen sollten in jeder Form den Frauen, die in Südtirol für ihr Mutterrecht, um ihre Muttersprache kämpfen, unsere Anteilnahme aussprechen. Wir sollten in jeder Form protestieren, als Frauen, als Deutsche, als Kulturmenschen gegen das, was in Südtirol geschieht, und vor allem gegen das Prinzip, das dahinter steht, gegen das System, dessen Ausdruck diese brutale Vernichtung von Kultur im Triumphzuge der Macht ist. Es gibt wirksame Formen dieses Protestes, auch wenn die politischen Möglichkeiten des Eingreifens nicht bei uns, sondern bei den Garanten des Friedens von St. Germain liegen. Wenn aber z. B. das gebildete Deutschland das Italien dieses kulturlosen Regimes für einige Zeit den Rafftes allein überließe, so würde man das jenseits des Brenners wahrscheinlich bemerken — und verstehen!



## Weibliche Polizei!

Von

Anna Pappritz.

Trotz der guten Erfahrungen, die man in England und Amerika mit einer weiblichen Polizei gemacht hat, ist die deutsche Frauenbewegung nicht für die Verpflanzung dieser Einrichtung auf deutschen Boden eingetreten, denn man sagte sich: so lange die Reglementierung der Prostitution besteht, dürfen Frauen sich nicht dazu hergeben, ihre Geschlechtsgenossinnen einem System auszuliefern, das sie im Lasterleben festhält und ihrem traurigen Gewerbe dem Stempel staatlicher Sanktion ausdrückt. Als jedoch der Entwurf des neuen Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dem Reichstage vorgelegt war, wurde von abolitionistischer Seite energisch darauf hingewiesen, daß nach Inkrafttreten dieses Gesetzes die Einführung einer weiblichen Wohlfahrtspolizei erforderlich sei, da die in diesem Gesetze der Polizei zugewiesenen, erweiterten Aufgaben ein ganz besonderes Maß von Takt und Menschenkenntnis erfordern, das bei gebildeten, sozial geschulden Frauen eher vorhanden sein dürfte, als bei den in der alten Auffassung der Sittenpolizei wurzelnden männlichen Beamten.

Eher als man vermutete wurde in Deutschland das Experiment einer weiblichen Wohlfahrtspolizei gemacht und zwar in Köln, unter der englischen Befragung und auf die Initiative einer englischen Frau. In Köln hatten sich — wie so häufig im besetzten Gebiet — in sittlicher Hinsicht die traurigsten Verhältnisse entwickelt: auf der einen Seite die darbenende deutsche Bevölkerung, auf der anderen Seite die Befragungstruppen, die bei der immer zunehmenden Geldentwertung über fast unermessliche Reichtümer geboten und damit alle Mittel der Verführung zur Anwendung bringen konnten. Die Folge

davon war die starke Zunahme der heimlichen Prostitution einerseits, ein unheimliches Anwachsen der Geschlechtskrankheiten in der englischen Besatzung andererseits. Die englischen Befehlshaber drangen auf strenge polizeiliche Maßnahmen; sie gingen über das deutsche Gesetz — das die „Gewerbsunzucht“ bestraft — hinaus und ordneten die Festnahme aller der Frauen an, die „herumbummelnd“ (loitering) betroffen wurden. Diese Ordonnanz 83 erwies sich als unerträgliche Härte, denn die Festgenommenen, oft 30—40 an einem Tage, wurden infolge der menschenunwürdigen Unterbringungsräume, in denen sie oft wochenlang verbleiben mußten, im engsten Zusammensein der ganz unverdorbenen, leicht gefährdeten mit tief gesunkenen Elementen, sittlich, seelisch und körperlich aufs schwerste geschädigt. Dabei blieb der erwartete Nutzen für die Gesundheit der Besatzungstruppen aus, denn die Erkrankungsziiffern stiegen dauernd.

So fand Mrs. Corbett Ashby die Verhältnisse, als sie sich im Herbst 1922 besuchsweise in Köln aufhielt. Sie schlug — im Januar 1923 — der englischen Regierung vor, englische weibliche Polizei nach Köln zu schicken und damit zugleich den Schwerpunkt der polizeilichen Tätigkeit auf die *V o r b e u g u n g* zu legen. Im März sandte das englische Kriegsministerium die Leiterin der englischen Frauenpolizei (Womens Auxiliary Service), die *R o m m a n d a n t i n M a r y A l l e n* nach Köln, um sich mit den in Betracht kommenden Kölner Frauen in Verbindung zu setzen zwecks Einführung einer weiblichen Polizei. Es wurde von englischer Seite von Anfang an betont, daß die Entsendung englischer Polizistinnen nur aus dem Grunde beabsichtigt sei, weil diese bereits eine mehrjährige Erfahrung und Schulung besäßen und ferner den englischen Soldaten gegenüber eingreifen könnten, was naturgemäß deutschen Polizeiorganen nicht möglich war; die gleichzeitige Anstellung deutscher Polizistinnen war von der englischen Regierung von vornherein vorgesehen. Am 1. Juli 1923 trat eine englische Polizei-Inspektorin mit fünf Konstablerinnen den Dienst an; am 1. August wurde die weibliche Polizei durch drei deutsche Frauen ergänzt, die in die äußeren Formen des Dienstes von der englischen Inspektorin eingeführt wurden, im übrigen von deutschen amtlichen Lehrkräften den nötigen Unterricht erhielten; sie bekamen auch eine der englischen Uniform ähnliche Tracht, was sich als praktisch erwiesen hat. Als dringendste Notwendigkeit ergab sich die Schaffung eines Schutzheimes; zu diesem Zweck beschlagnahmte die englische Behörde ein Haus und richtete es nach den Vorschlägen der Leiterin der deutschen Abteilung, *Frl. E r t e n s*, ein. Die organisatorische Zusammenfassung des weiblichen Außendienstes mit einem Teil der amtlichen Polizeifürsorge und einem besonderen Polizeigewahrsam für Minderjährige und erstmals Aufgegriffene, in dem eine Fachärztin für die notwendigen Untersuchungen angestellt war, das Ganze unter sachverständiger weiblicher Oberleitung stehend, bewährte sich von Anfang an aufs beste. Der auf Vorbeugung und schnell zugreifende Hilfe gerichtete Sinn der Beamtinnen fand auch widerstrebenden Elementen gegenüber immer das rechte Mittel um sich durchzusetzen; nur in wenigen Fällen erschien es geboten, den nächsten männlichen Kollegen durch die Signalpfeife herbei zu rufen. Die deutschen Beamtinnen richteten ihr Augenmerk auch auf die gefährdeten Kinder, besonders auf den Kinderbettel und Straßenhandel. Ferner beobachteten sie die in der Nähe des Bahnhofs sich aufhaltenden gefährlichen Personen, Zimmervermieter, Stellenvermittler und Agenten aller Art und taten ausgezeichnete Dienste bei Revisionen von anrüchigen Lokalen und Vergnügungsparks.

Die Verhältnisse besserten sich so auffallend, daß das städtische Verkehrsamt vor Eröffnung der Jahrtausendausstellung eine Vermehrung der weiblichen Polizei anregte. Auf der englischen Seite war ein merkliches und anhaltendes Zurückgehen der Anstedenungen festzustellen. Die Polizistinnen und ihre Mitarbeiterinnen konnten aus

allen diesen befriedigenden Zeugnissen neue Kraft und neuen Mut zur Weiterarbeit schöpfen. Trotzdem machten sich von verschiedenen Seiten Widerstände finanzieller und anderer Art geltend, so daß schließlich die Stadt die Weiterführung der Arbeit aufgab. (Vergl. „Die Auflösung der Kölner Frauenwohlfahrt“ im Juni-Heft der „Frau“, 1925, S. 284.)

So ging infolge der Ungunst der Umstände, infolge von Kurzsichtigkeit und Vorurteilen eine Einrichtung zu grunde, die in dem Jahre ihrer Wirksamkeit den Beweis erbracht hatte, welch fruchtbares und segensreiches Arbeitsgebiet sich im Polizeidienst den Frauen zum Schutze ihrer Geschlechtsgenossinnen und des ganzen Volkes bietet.

Dieser traurige Abschluß würde noch deprimierender wirken, wenn sich nicht gezeigt hätte, daß das Kölner Beispiel Schule gemacht hat: drei Fraktionen des preußischen Landtages (Demokraten, Zentrum und Volkspartei) haben im Laufe des Sommers 1925 unabhängig von einander an die Regierung den Antrag gestellt auf Einrichtung einer weiblichen Wohlfahrtspolizei, und tatsächlich scheint man jetzt im Ministerium des Innern dieser Frage näher treten zu wollen. Im richtigen Augenblick ist darum jetzt ein Buch erschienen, das die Kölner Erfahrungen gesammelt zur Darstellung bringt: „*W e i b - l i c h e P o l i z e i*“, herausgegeben von *J o s e p h i n e E r k e n s*, unter Mitwirkung von Elisabeth Clewer, Anni Franken, Dr. Luise von der Heyden, Anna Lindemann. (Deutscher Polizei-Verlag, Lübeck 1925, Preis 5 M.) Die Behörden, die jetzt eine weibliche Polizei einrichten wollen, betreten kein Neuland, sondern sie können, auf den in Köln gemachten Erfahrungen fußend, in dem genannten Buch die Richtlinien für eine geeignete Organisation finden.

Welche Organisationsart vermag am besten den Anspruch auf Entwidlung aller Kräfte und auf Erfüllung aller Aufgaben zu gewährleisten? *J o s e p h i n e E r k e n s* beantwortet diese Frage, kurz zusammengefaßt, dahin:

Die *selbständige Frauenabteilung* innerhalb der Polizeibehörde ist ein Schutzwall gegen den sich mit Beginn der Arbeit naturgemäß stark geltend machenden Einfluß der zahlenmäßig weit überlegenen männlichen Beamtenerschaft. Durch die geschlossene Organisationsform, vor allem durch die *weibliche Leitung* wird die ideelle Einheitlichkeit der Arbeit gesichert. Dagegen würde die Eingliederung einzelner Frauen als Polizeibeamtinnen in die verschiedenen Abteilungen der Polizeibehörde bei Unterordnung unter den jeweiligen Abteilungsleiter alle Entwicklungsmöglichkeiten der Arbeit von vornherein unterbinden. Die Frauen, die so vereinzelt, ohne Zusammenhang unter einander, in festgefügte Arbeitsgebiete mit ausgeprägten Arbeitsformen eingeordnet werden, haben keine Möglichkeit, die andersartige Auffassung der Frauentätigkeit zum Ausdruck zu bringen. Die Art der Bearbeitung einzelner Fälle und auch bestimmter Arbeitsgebiete wird den Beamtinnen durch den Abteilungsleiter und durch die Arbeitsweise der männlichen Kollegen vorgeschrieben werden, und je mehr sich die weibliche Beamtin dieser männlichen Methode anpaßt, um so größer wird ihre Wertschätzung bei den Vorgesetzten sein. Aber ihre schöpferischen, nach Auswirkung drängenden Kräfte werden, eingespannt in solchen Arbeitsrahmen, sich wund reiben an einem Verwaltungsmechanismus, der für die Durchführung ihrer Aufgabe keine Bewegungsfreiheit zu lassen vermag. Denn Aufgabe der Frau in der Polizei ist eben nicht die Vermehrung männlicher Arbeit, sondern der unverrückbare Leitstern ihres Handelns muß stets der Gesichtspunkt der *W o h l f a h r t* bleiben. Der Ausgangspunkt aller weiblichen Polizeiaufgaben ist die Gefährdetenfürsorge, darum werden die beiden Frauenarbeitsgebiete — weibliche Polizei und Gefährdetenfürsorge —, trotz ihrer verschiedenen letzten Ausmündungen, in tiefer Wesensverwandtschaft und in enger Arbeitsgemeinschaft ver-



bunden sein, bei einer reinlichen Scheidung ihrer Kompetenzen. Wie wirkungslos und das Ansehen der Arbeit untergrabend würde z. B. eine durch die Frauenpolizei gemachte Vorladung sein, bei der sich durch die Rücksprache Hilfsbedürftigkeit ergibt, wenn nicht die Möglichkeit vorhanden ist, durch ein Pflegeamt die Hilfsmaßnahmen einzuleiten. Die ideale Entwicklung von Pflegeamt und weiblicher Polizei, die herauswuchs aus dem Bestreben nach Loslösung jugendlicher oder noch nicht verwahrloster Frauen aus dem Arbeitsbereich der Sittenpolizei, um nach Möglichkeit alle guten und gesunden Instinkte zu schonen und schlechte Beeinflussungen fernzuhalten, erfordert naturgemäß auch eine Lösung der Unterbringungsfrage. Jeder, der in der praktischen Arbeit steht, weiß, wie unendlich schwierig es ist, fürsorglich an die Frauen heranzukommen, die tage- und nachtelang in dem allgemeinen Polizeigewahrsam untergebracht waren. Ferner besteht die große Gefahr, daß gelegentlich des stundenlangen gemeinsamen Wartens Freundschaften geschlossen werden, die sich für die jüngeren noch unverdorbenen Elemente später in einem schnellen sittlichen Abstieg auswirken. Besteht dagegen für die Frauenpolizei die Möglichkeit einer Unterbringung in einem nach hygienischen und sittlichen Gesichtspunkten einwandfreien Gewahrsam mit Schutzheimcharakter, so wird das seelische Gleichgewicht der Gefährdeten leichter wieder hergestellt und Aufnahmebereitschaft für fürsorgliche Hilfe geschaffen sein.

Viele befürchten, daß die weibliche Polizeibeamtin, unfähig sich zu wehren, das Opfer männlicher Brutalität werden könnte. Die Erfahrung aber lehrt, daß die Beamtin, die als Frau arbeitet, die nicht versucht im Auftreten den männlichen Beamten nachzuahmen, auch in verrufenen Straßen und Häusern sicher ist. Allerdings muß die Uniform sie schützen. Voraussetzung ihrer Tätigkeit ist natürlich eine gründliche Vorbildung, die wohl eine soziale Frauenschule am besten vermittelt, mit einer sich daran schließenden fachpolizeilichen Ausbildung. Selbstverständlich muß auch eine gewisse Reife an Jahren und Charakter vorhanden sein, die am sichersten in einer vorausgehenden mehrjährigen Tätigkeit in einem sozialen Beruf erworben wird. Nicht zu vergessen ist die *T ö r p e r l i c h e S c h u l u n g*, deren Hauptziel es sein muß, in der Polizeibeamtin Selbstbeherrschung, Geistesgegenwart und schnelles Erfassen der Situation zu entwickeln.

Zum Schluß sei noch einmal betont, daß dieser junge, eigenartige Frauenberuf, der am Anfang seiner Entwicklung steht, nicht in einen engen, erstarrten Verwaltungsmechanismus gepreßt werden darf, sondern sich auswaschen muß nach dem Vorbild der leider gestörten Organisation der Frauenpolizei in Köln. Dort war durch organisatorischen Zusammenschluß des erfassenden Polizeidienstes, des fürsorglichen Innendienstes, des Gewahrsams für die erfaßten Fürsorgebedürftigen mit einer angeschlossenen ärztlichen Untersuchungsstation die Einheitlichkeit der verschiedenartigen Erfordernisse eines Heilverfahrens am gefährdeten Menschen gewährleistet.

Der Bund Deutscher Frauenvereine hat einen Ausschuß zum Studium der Frauenwohlfahrtspolizei gegründet, dessen Arbeiten es hoffentlich gelingen wird, in der Allgemeinheit die richtige Einstellung zu dieser Frage zu bewirken. Aufgabe des Bundes wird es sein, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß diesem neuen Frauenberuf die Ausgestaltung ermöglicht wird, die ihn zu einem bewahrenden und helfenden Faktor in unserem Volksleben macht, zu einer Stütze aller heilenden und rettenden Arbeit.



## Der Enterbte und Verfemte als tragischer Typus.

Zur Problemgeschichte des Realismus.

Von

Helene Lingelbach.

In seinem Büchlein von der deutschen Poeterei stellt Opitz den Satz auf, daß der leidende Mensch unter „Fürsten und Potentaten und hohen Standes-Personen“ zu suchen sei. Der Machtspruch dieses Diktators in litteris lag im Zuge der Zeit; er fällt in die Anfänge des landesherrlichen Absolutismus, und die Fürstenhöfe, die den sichtbarsten Kulturkreis ihrer Epoche bildeten, haben denn auch die Vormachtstellung, die sie auf der Bühne des Lebens inne hatten, auf der vom Künstler geschaffenen für sich und ihresgleichen durch die Jahrhunderte hindurch behauptet. Sie spielten die tragische Rolle schlecht und recht; das Hofkleid, von dem einzigen Shakespeare abgesehen, war zu eng und zu sehr verbrämt, um den tragischen Menschen freizugeben. So konnte noch Schiller im Jahre 1793 (Über das Pathetische) über die schädliche Dezenz klagen: „Die Könige, Prinzessinnen und Helden eines Corneille und Voltaire vergessen ihren Rang auch im heftigsten Leiden nie und ziehen weit eher ihre Menschheit als ihre Würde aus. Sie gleichen den Königen und Kaisern in den alten Bilderbüchern, die sich mit samt der Krone zu Bett legen“. Es ist aber neben der ständischen Bindung eine andere, die der vollen Entfaltung leidender Natur auf der tragischen Bühne wehrt: es ist die Fessel der Moral. Wir spüren sie noch an dem Manne, der sich um das Aufblühen einer wahren Ästhetik hervorragend verdient machte, an Lessing. Mit der tragischen Katharsis kann nach ihm keine andere Reinigung gemeint sein als die „in Verwandlung der Leidenschaften in tugendhafte Fertigkeiten“ bestehende. Aber wir müssen von Lessing, dem Kritiker, an Lessing den Dichter appellieren, um in ihm den ersten Künstler zu finden, der den von allen zufälligen Merkmalen befreiten Menschen gestalten konnte, ob er den in Standes- und äußeren Ehrbegriffen befangenen Tellheim durch das schlicht menschliche Wesen einer Minna, eines Werner oder Just heilen läßt, ob uns in den Verzweiflungsausbrüchen der gestürzten Buhlerin Orsina ihr ganzes zertretenes Frauentum anrührt, ob wir den durch unendliches Leid geläuterten Juden Nathan finden auf der Suche nach einem, dem es wie ihm „genügt, ein Mensch zu sein“.

Mit der Berufung auf diese Gestalten nähern wir uns dem weitgespannten Kreis der „Rührenden Künste“, dem Schiller die Tragödie zuweist; ihre Gegenstände sind das Rührende, das Gute, das Erhabene; sie umschließt „alle mögliche Fälle, in denen irgendeine Naturzweckmäßigkeit einer moralischen, oder auch eine moralische Zweckmäßigkeit der anderen, die höher ist, aufgeopfert wird“. Wenn wir an dem so gewonnenen Maßstab Schillers eigene tragische Dichtung messen, so möchten wir unter jener anderen „höheren“ Zweckmäßigkeit genauer die dem tragischen Subjekt jeweils so erscheinende sehen; so etwa, wenn Luise Millerin, die rührendste unter Schillers tragischen Gestalten, der plumpen Intrigue Wurms schnell erliegend, das eigene und das Glück des Geliebten in schrankenloser Pietät dem Vater opfert; oder wenn der Marquis Posa die Heilung des Liebestranken Freundes und seine Umkehr zur fürstlichen Pflicht nicht anders zu erkaufen meint als durch die Hingabe des eigenen Lebens. Bei Schiller die Unerbittlichkeit, das Pathos des Leidens, leiser und verhaltener die Tragik, aber vielleicht umso zwingender bei Goethe: ob wir Egmont als einen in heiterer Dumpsheit Getriebenen auf seinen Todesweg geleiten, damit das Los des Schönen sich erfülle, ob wir Tasso

vorbei an Liebesglück und Freundesrat in die Schaffenseinsamkeit folgen, damit der Leidenstranz des Dichters ihn schmüde. Bei Gelegenheit seines Tasso hat es Goethe ausdrücklich klargestellt, daß Tragik nicht allein entstehe durch einen Widerstand von außen, durch den Einbruch einer feindlichen Macht in die Bezirke des Helden, daß vielmehr die Tragödie sich erst erschöpfen werde mit den Konflikten, die in der Natur des Helden selbst bedingt sind. Mit derselben Feststellung dringt auch der Kritiker Schiller recht eigentlich vor zur Beantwortung der tiefen Frage nach dem „Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen“ und findet, daß selbst die Schuld, wo sie nur aus einem der Reue und Selbstverdamnung fähigen Gemüt kommt, ins Erhabene wächst und uns schmerzlich zu ergötzen vermag. Bei aller Trauer über die Verfehlung des Helden wird dem Zuschauer seine heroische Verzweiflung eine Quelle moralischer Lust, verrät sie ihm doch ein unbeirrbares Gefühl für Recht und Unrecht, eine höchste sittliche Instanz in der Brust des Verbrechers. Großartiger und vorbehaltloser vindiziert Schiller der tragischen Bühne Verbrechen und Schuld in seiner Abhandlung „Über das Pathetische“: es verbleibt als konstitutives Merkmal tragischen Wesens keines als die seelische Not des Helden: „Medea, indem sie ihre Kinder ermordet, zielt bei dieser Handlung auf Jasons Herz, aber zugleich führt sie einen schmerzhaften Stich auf ihr eigenes, und ihre Rache wird ästhetisch erhaben, sobald wir die zärtliche Mutter sehen“.

Diese kritische Rechtfertigung des edlen Verbrechers in der Rolle des tragischen Menschen fügt sich zu dem ragenden Wegweiser inmitten einer sechzigjährigen Bühnengeschichte: 1773 in der Tragödie des getäuschten Vertrauens der trohige Goetz, den sein gläubiges Herz in Schuld und frühen Tod treibt; 1781 der Räuber Moor, der unter gemeinen und lüsternen Mordgesellen immer ein Hochgesinnter bleibt, immer verhaftet dem Kreise der Menschlichkeit und Liebe, aus dem er im Namen der Freiheit ausgebrochen war, der die eigene Zwiespältigkeit am Ende durch ein tragisches Selbstopfer löst; 1787 Philipp II. von Spanien, der tyrannische Verderber von Menschenrecht und Bürgerglück, und doch — ein Herz unter dem brotatenen Königskleid, ein der Liebe fähiges, ein der Freundschaft bedürftiges Herz; 1799 Wallenstein, der Hochverräter, zu dessen Freispruch einzig das edle Liebesband, das ihn mit Max verbindet, genügen würde, auch wenn er nicht ein dämonisch Geführter wäre; 1801 Wilhelm Tell, der Meuchelmörder, dem das Vaterland selber zum Eidshelfer werden muß, da er ihm „vom Himmel seine ewigen Rechte“ holt; 1808 Faust, der Tragödie I. Teil: Gretchen, die Mutter- und Kindesmörderin, die von der Furie des Wahnsinns gepeitschte Buhlerin, Faust, der leidenschaftlich Jähgebundene, ein zur Verantwortung Erwachter, und vom „Elend dieser Einzigen“ mitleidend Aufgewühlter; in dem selben Jahre Penthesilea, die tragisch Zerrissene, abtrünnig heiligster Herrscherinnenpflicht, rasende Mörderin des geliebten Mannes, eine sterbend Entführte, zu Liebe und Weibtum Emporgerettete; 1818 und 1831 wie die stilleren Nachklänge zur Erschütterung dieses Konfliktes Grillparzers Sappho und Hero; Sappho, die für einen Augenblick ihrer Sendung entfremdete Dichterin, zu menschlicher Intrigue fortgerissen, geläutert zur Erkenntnis: „Der Menschen und der Aberirdischen Los, es mischt sich immer in demselben Becher“. Hero, die frevelnde Priesterin und selig Liebende, hinsinkend an Leanders Leiche, menschlicher Richterhand für immer entrückt. 1822 Medea, der tragische Mensch schlechthin, Dämonen verbündet und darum zu dreifacher Mordschuld vorwärts getrieben, unfres tiefsten Mitgefühltes teilhaftig durch ihr hoffnungsloses Gebet um „ein einfach Herz“. —

Es war kein Geringerer als Hebbel, der im Hinblick auf die hier gekennzeichnete Epoche tragischer Dichtung feststellte, daß „der vorhandene Kreis durchlaufen sei und

es sich innerhalb desselben in Zukunft nur um Duplikate handeln könne“. Diese Worte galten im Sinne einer Kampfansage an die klassisch-romantische Periode; den Angriffspunkt bildet nun nicht mehr der ständische oder moralische Schnürpanzer, sondern das Stilgewand der tragischen Muse; weg mit dem edlen Linienfluß, weg mit der harmonischen Aufregung aller Seelenkräfte, wie sie noch etwa A. W. Schlegel der Inbegriff tragischer Katharsis war, und soviel überzählige Gewichte hier, auf der Seite ästhetisch gebundener Weltbetrachtung, soviel hinein in die Wagschale der Natur, der lebendigen Wirklichkeit. Wo sich der klassisch-romantische Dichter von dem durch die Jahrzehnte geformten Schönheitsbegriff bei der Darstellung tragischen Lebens führen läßt, da taucht der realistische — noch diese Fessel von sich werfend — tief hinein in den Lebensstrom, auch in seine letzte grauenvolle Tiefe. Um den grimmigen Ton zu begreifen, in dem Hebbel seine Beweisführung von der Mission des tragischen Dichters in seinem „Wort über das Drama“ und im Vorwort zur Maria Magdalena aufnahm, muß man mit der ganzen, im klassischen Stilisierungsdrang befangenen Zeitstimmung rechnen; so wenn er sich ausdrücklich verwahren muß gegen den Vorwurf, als bedeute die neue Wirklichkeitsdichtung Verunreinigung und Entwürdigung der Kunst, und dies mit dem Hinweis auf den Reichthümer oder den Richter, deren hoher Auftrag ebenso wenig wie der des Dichters leide unter der Nötigung, sich mit Niedrigkeit und Verbrechen zu befassen.

Es war der Dichterphilosoph selbst, der seiner Sendung vollbewußt den entschlossenen ersten Schritt in den neuen tragischen Kreis wagte, der so weit sich spannen sollte wie das leidvolle Leben selber. Und wir spüren es, das Leben, — dumpf und lastend, wie es einmal ist, in Meister Antons enger Tischlerstube, an jedem Abend wieder so, ob der Bruder Leichtsinn seinen Kohl oder seine Kalbfleischsuppe zum Nachtessen findet, oder ob Klara dem Vater ein letztes Mal den Abendtrank zum Feuer setzt, ehe sie über das glitschige Brett gräßlich zerschmettert den Brunnenrand hinabgleitet, Selbstmörderin und Kindesmörderin zugleich; wo noch über Gretchens Kerker die zauberischen Lichter anderer Welten zittern: halb der Hölle, denn Mephistos Zauberpferde warten, halb des Himmels, denn Engel empfangen sie am „heiligen Ort“, — da zeigt die Leidensstätte dieser großen Sünderin nichts als die unentrinnbar dumpfe Schwüle, die der im Wahn der Weltehre und Bürgertugend verhärtete Vater wie einen Bannkreis um die Seinen legt, den aller Selbstverantwortung beraubten Sohn aufreizend zu Leichtsinn und Niedrigkeit, die liebevollste Tochter hineinziehend durch tyrannisch fürchtbare Drohung in hilflose Qual und Todespein. Da war nun das bürgerliche Trauerspiel, wie es Hebbel vorschwebte, nicht mehr wurzelnd in der tragischen Berührung zweier verschiedener sozialer Lebenskreise, sondern abgeleitet „aus seinen inneren ihm allein eigenen Elementen, aus der schroffen Geschlossenheit, womit die aller Dialektik unfähigen Individuen sich in dem beschränktesten Kreis gegenüber stehen und aus der hieraus entspringenden schrecklichen Gebundenheit des Lebens in der Einseitigkeit“. So erschütternd wie hier hat Hebbel die ureingeborene, die mit dem Lebensdrang des Individuums selbst gekleckte Tragik nicht wieder gestaltet. Andere Fälle, wie die der Rhodope oder der Agnes Bernauer, in denen er aufzeigen will, wie gegen individuelle Maßlosigkeit eine „widerstrebende, auf Herstellung des Gleichgewichtes berechnete Gewalt“ entbunden wird, leuchten in ihrer Problemstellung nur unserm Verstande ein, ohne unser Herz zu überzeugen.

Wenn wir so den tragischen Dichtungen Hebbels um ihrer überspitzten Dialektik willen mit Vorbehalt gegenüber stehen, so werden wir ihm für die kritischen Schriften den vollen Ehrenkranz flechten. Denn es ist ein Doppeltes, was seine Leistung in diesem

Bezirkte zur epochalen macht: einmal seine durch Schelling erweckte tragische Weltanschauung, die ihn von der Sittlichkeitstragödie der klassisch-romantischen Zeit fort-schreiten läßt zu einer neuen Schicksalstragödie; daneben aber seine feine Witterung für die Atmosphäre der Zeit, die ihn neben der prinzipiellen zugleich die materielle Lösung seiner Aufgabe finden läßt, indem er die Fälle einer tragischen Schicksalsgebundenheit an den großen Zeit- und Streitfragen aufzeigen will: „Die dramatische Kunst soll den welthistorischen Prozeß, der in unsern Tagen vor sich geht und der die vorhandenen Institutionen des menschlichen Geschlechts, die politischen, religiösen und sittlichen nicht umstürzen, sondern tiefer begründen, sie also vor Umsturz sichern will, beendigen helfen.“ Wie folgerichtig, daß der Pessimismus des Wesselburener Bauernsohnes nicht in romantische Müdigkeit, sondern in dieses Bekenntnis zu einem kämpferischen Realismus einmündet! Hebbel — der tragische Weltbetrachter, und Hebbel, der Wirklichkeitsmensch, in dieser Verbindung erst begreift sich das Wesen des Dichterphilosophen; in dieser Synthesis wächst er aber auch hinaus über den engeren Rahmen seiner ihm zunächst liegenden dramaturgischen Untersuchungen und wird zum Deuter einer neuen dichterischen Sendung überhaupt, der sich eine ganze Künstlergeneration unterwirft; das aber nicht auf seinen Machtanspruch hin, sondern in der eigentümlichen Solidarität, die wie ein geheimes Fluidum eine Zeit durchwalten kann. „Die Kunst hat den Zweck, alles, was im Menschen und seiner irdischen Situation liegt, zum Bewußtsein zu bringen, sodaß nach Jahrtausenden alle mögliche Erfahrung aus ihr genommen werden kann.“ Es war im Februar 1841, als Hebbel diesen Satz in seinem Tagebuch verzeichnete, also in demselben Jahrzehnt, in dem der seit der großen Revolution nicht mehr verstummte Ruf nach den Menschenrechten auch in Deutschland sich auswirkte, in den ersten sozialen und politischen Freiheitskämpfen, und so bedarf es nur der Aufdeckung dieser geistesgeschichtlichen Beziehung, um klarzustellen, daß als „irdische Situation“ für Hebbel und seine Zeitgenossen nur die drangvoll erlebte Frage nach den Grenzen individueller Freiheit, nach dem Verhältnis des Ich zu seiner Umwelt zu gelten hatte. Unter diesem Gesichtspunkt wird die Dichtung jener Generationen Lebensdeutung im Sinne der neuesten Forschung. (Siehe Dilthey und Unger); und es ist nichts anderes als die Auswirkung der auch für das Geistesleben giltigen Gesetze, wenn mit jenem Hebbelwort der Kampf der Laube und Guzkow gegen die ideale Ferne der älteren Dramatik zusammentrifft, wie das „Glaubensbekenntnis“ Freiligraths mit seiner leidenschaftlichen Absage an die romantische Lyrik, wie die Erscheinung eines Prosawerkes, das neben Hebbels Maria Magdalena die andere Schöpfungstat des jungen Realismus bedeutet, der Judenbuche.

Wo ist die Hand so zart, daß ohne Irren  
 Sie sondern mag beschränkten Hirnes Wirren,  
 So fest, daß ohne Zittern sie den Stein  
 Mag schleudern auf ein arm, verkümmert Sein?

— — — — —  
 Du Glücklicher, geboren und gehegt,  
 Im lichten Raum, von frommer Hand gepflegt,  
 Leg hin die Wagschal, nimmer dir erlaubt,  
 Laß ruhn den Stein — er trifft dein eignes Haupt.

So der Spruch, mit dem Annette von Droste-Hülshoff die Lebensgeschichte des Friedrich Mergel einleitet. Nicht das schwere Gefüge philosophischer Kritik, mit dem Hebbel sein neues Drama unterbaut, aber eines ihrer tiefsten Worte und wie ein anderer Ecksteiner stehend an der Schwelle einer neuen Dichtungsepöche; zugleich auch die einzige Stelle, die uns verraten mag, daß der Dichterin der schöpferische Antrieb gerade für dieses Wort

aus der Tiefe ihres unbeflecklichen Rechtsgefühls, ihres menschlichen Gewissens kam. Die Erzählung von der Judenbuche selber gibt die männlich herbste unter den deutschen Dichterinnen — sich anlehnd an den Bericht des Großvaters — in dem klaren Tatsachentil des Chronisten, von Friedrichs Geburtsjahr 1739 ab bis zu jenem Septembertag des Jahres 1789, an dem sie von der Judenbuche einen Toten herunterholen, der sich selber den Hentler gemacht hatte.

Mit der kühlen Sachlichkeit, in der diese Schuld- und Leidensgeschichte vorgetragen wird, erhöht sich ihre tragische Folgerichtigkeit: ein Säuerkind, das von der ältlichen und im Ehemartyrium vollends verbrauchten Mutter zum Hütejungen aufgezogen wird — „er ist nicht wie einer, über den Vaterhand regiert hat“ — so beschönigt sie seine Frechheit und Störrisheit; das Schicksal des Zwölfjährigen aber ist beschlossen mit dem Tage, an dem ihn die Mutter den Händen des durchtriebenen Oheims Simon Semmler überantwortet. Die Spekulation, die dieser dunkle Ehrenmann mit dem Einfaß des schlauen und gewächsten Pflegekindes beginnt, macht sich aufs glänzendste bezahlt. Friedrich wächst zu einem tüchtigen und gewandten Burschen heran, seiner Betriebsamkeit und seinem Erwerbssinn entsprechen der ungebändigte Ehrgeiz und der Hang zum Großtun; der Adoptivsohn des verbrecherischen Oheims wird der leichtsinnige Dorfelegant; und diesem Ruhme opfert er endlich an jenem lustigen blauen Montag, den er inmitten seiner zügellosen Dorfgenossen feiert, sein Bestes: der Jude Aaron mahnt ihn öffentlich an die Schuldsomme für eine kostbare Uhr, als deren stolzer Besitzer er sich eben noch vor den neidischen Gesellen aufspielte, — eine solche Bloßstellung vermag ein hemmungslos Ehrgeiziger nicht ohne Abndung zu ertragen: Friedrich erschlägt den Juden und geht in die weite Welt. — Was in diesem Menschenleben die dreißig Jahre, die er als Flüchtiger und Verfemter unter Türken und Regern verbringt, bedeutet haben, das verraten nur die kurzen Wochen seines letzten Jahres, da er unerkannt als weißhaariger Bettler in seinem Heimatdorfe lebt. Aber wir wissen, was den landflüchtigen Mörder bewegt hat: es waren jene kindlich-guten Regungen, wie er sie als Knabe dem verleugneten Sohn seines Oheims, dem Johannes Niemand gegenüber zeigte, wenn er ihm seine Holschengeige oder sein Butterbrot schenkte, wie er sie als Halberwachsener ein letztesmal verspürte, da er — mitschuldig an der Ermordung des Försters Brandes — in seiner Gewissensangst zur Beichte gehen wollte. Die seither von Schande und Niederlichkeit zugedeckten Quellen seines besseren Innenlebens haben wohl erst durch die Erschütterung seiner furchtbaren Tat neue Auswege gefunden, und es sind diese Mächte einer reineren und unschuldvollen Kindheit, die den ruhelos Umgetriebenen an die Stätte seiner Mordtat zurückleiten, auf daß er in schonungsloser Selbstvergeltung seine Sühne vollende.

Wie eine Antwort auf die tiefe Gewissensfrage dieses Buches liegt das reifste Werk einer anderen Dichterin, der Ebner-Eschenbach, vor uns. Denn es sind genug der zur Verdammnis erhobenen Hände, deren sich das „Gemeindekind“ Pavel Holub erwehren muß; von ihren obersten Würdenträgern bis herab zu dem letzten Häuslerskind wetteifert diese Dorfgemeinde in der Achtung und Verlegerung des ihr anvertrauten Pflege Sohnes. Und der nativ-brutale Vernichtungskrieg scheint wirklich alle Lebensblüten in dem trohigen Jungen abzukniden; das Urteil des Seelentundigen würde auf einen tief Entmutigten lauten, der einen Schutzwall von Frechheit und Rüpelhaftigkeit um sich baut bis zu dem Tage, da er selber diese Schutzwehr mit dem elementaren Notruf nach Erlösung durchbricht: die Begegnung mit der einzig geliebten Schwester Milada, die im Kloster der Eltern Schuld sühnen will, rührt an seines Wesens Tiefen, und seine wahre



Natur fordert ihr Recht. Freilich klammert er sich in kindlich leidenschaftlichem Erlösungsdrang umsonst an die fromm beschränkten Klosterfrauen zusamt ihrer heilig-unerbittlichen Oberin. Aber gerade weil ihn hier die inbrünstig gesuchte Ketterin gleich seiner amtlich bestellten Adoptivmutter, der Gemeinde, preisgegeben hat, findet er — anders als die den zünftigen Heilsweg suchende Schwester — aus sich allein die Kraft zu einem neuen Leben. „Unter dem Einfluß des Wunders, das sich in ihm vollzog, meinte er auch von außen kommende Wunder erwarten zu müssen. Und wie er so langsam dahinschritt, gestaltete sich aus seinen webenden Träumen immer deutlicher die Abergzeugung, daß er einer großen Veränderung seines Schicksals entgegen gehe, dem geheimnisvollen Anfang zu einem schöneren, besseren Leben.“

Der aus dumpfem Leiden und Trohen so jäh zur Selbstbestimmung Aufgewachte tut sogleich einen entscheidenden Schritt in Richtung auf das neue Ziel: er löst sich aus der Hausgemeinschaft der anrühigen Pflegeeltern und flüchtet zu dem einzigen Freund und Vertrauten, dem Schulmeister Haberecht, der gleich ihm als ein Fremdling und Ausgestoßener im Dorfe lebt. Und wie sehr auch sein seltsamer Freund und Mentor zweifeln mag, Pavel Holub geht den so selbständig gebahnten Weg sicheren Schrittes voran; er wird zum Bettler und Giftmischer verschrien, doch in diesen schwersten Belastungsproben, die ihm die Bauernsippe auferlegt, stählt sich ihm die innere Kraft, so daß er sich endlich, als die Nichtsnutzigkeit und Gemeinheit seiner Verfolger ihren Gipfelpunkt erreicht, zu einem Akt kühnster Selbstbehauptung emporschwingt.

Doch es ist ein Tag und eine Stunde, die über diese Abrechnung hinaus die Wende seines Lebens bedeuten, es ist die Stunde, da er die Anfechtungen überwindet, die ihm aus seinem persönlichsten Glücksverlangen erwachsen: er muß das Mädchen, das er liebt, dem Nebenbuhler hingeben, denn in dem Augenblick, in dem er die Hände ihr entgegenstreckt, mahnt ihn ein roher Geselle an die Mutter Zuchthäuserin. Der das Racheverlangen gegen diesen Wüstling zugleich mit der Sehnsucht nach dem Mädchen seiner Wahl in sich erstickt, muß auch die einstmals geliebte Vinska von seinem Weg der Entsagung weisen, mit dem Worte: „Ich bleibe der einsame Mensch, zu dem ihr mich gemacht habt“. Nicht in Bitternis, sondern in tiefster Ausgesöhntheit spricht er so mit einer, die ihm viel Leid gebracht hat. Denn es ist — wohl eine schmerzlich errungene, doch nicht eine weltfeindlich-trostlose Einsamkeit, der er entgegenwächst. Das gilt auch dann noch, als ihn eine letzte und furchtbare Erschütterung niederwirft an einem schmalen Bett in weißgetünchter Klosterzelle, auf dem die junge Schwester liegt mit dem starren von der Selbstkasteiung gezeichneten Totenantlitz. Und es bedurfte noch einer solchen Schmerzensläuterung, damit er, von diesem Grabe heimkommend, die aus dem Zuchthaus entlassene Mutter in ruhiger Selbstverständlichkeit über die Schwelle seiner Hütte führen kann, noch ehe das arme von der Welt verfertete Weib ihn vor die ungeheure Tatsache stellt, daß sie eine unschuldig Verurteilte ist.

Findet der Konflikt zwischen Ich und Gemeinschaft letztlich die friedliche Lösung, wenn soviel kernige Tüchtigkeit, wie sie einem Pavel Holub eingeboren ist, aller Anfeindungen und Unterdrückungsversuche einer verdorbenen Gesellschaft spottet, so muß er zum tragischen Erliegen des Individuums führen, wenn es sich um eine weniger robuste Natur handelt. Das ist die Problemstellung in Storms Novelle „Der Doppelgänger“. In ungefestigter Jugend durch einen zufälligen Spießgesellen zu schwerem Verbrechen verlockt, versucht John Hansen nach Verbüßung einer mehrjährigen Zuchthausstrafe in seiner Heimatstadt durch ehrliche Arbeit sein Leben von neuem zu bauen. Seine körperliche Kraft und Gewandtheit und die männlich edle Leidenschaft seines

Wesens scheinen seine Ansprüche zu rechtfertigen: er findet einen zwar gering geachteten, aber auskömmlichen Arbeitsposten und — was für die endgültige Wiederaufnahme des Zuchthäuslers in die Gesellschaft wesentlich ist — er gewinnt die Liebe eines Mädchens, das ihm zum Schicksal wird von dem Augenblick ab, da er sie unter den ihm als Aufseher unterstellten Arbeiterinnen ein erstes Mal erblickt; mit der Geburt eines Kindes erreicht das Glück seiner Ehe einen Höhepunkt, und seine bürgerliche Existenz ruht auf sicherem Grunde; doch es scheint nur so. Sie wird unterwühlt durch die ruhelose, Gehäßigkeit und Verleumdungssucht der Welt, die ihm selbst den ehrlichen Namen verweigert und ihn in Anspielung auf seine Glückstadter Zuchthausjahre John Glückstadt nennt. Im Verein mit dem Feind, der dem verachteten Manne in Gestalt seines ungebändigten Jähzornes selber innewohnt, tut sie, die feindliche Welt, ihr Werk; eine in Liebe und Haß ebenso maßlose Frau vermag ihn in dem zermürbenden Kampf gegen das Doppelgespenst der Arbeitslosigkeit und der Armut nicht zu stützen; in ungezähmter Leidenschaft vergift sie, der seine tiefste Liebe gehört, sich so weit, daß sie selber ihm seine Schande vorrückt; sein Dämon ist entfesselt, er vergreift sich an ihr und die zum Tod Getroffene verröthelt in seinen Armen. Und nun gleitet er unaufhaltsam tiefer hinab. Zwischen der zärtlichsten Liebe zu seinem Kinde und der quälendsten Reue über seine Tat hin und her gerissen, lebt er sein Leben des Ausgestoßenen und Verfemten, das niemand als ein armfeliges Bettelweib als die Betreuerin seines Kindes mit ihm teilen mag. Wie ein düsterer, fast schattenhafter Unglücksbote taucht noch einmal sein Verföhler, der Sträfling Wenzel, neben ihm auf, und es ist, als ob die hämischen Bürger, die sich die zufällige Begegnung der beiden ehemaligen Raubgefallen auf ihre Weise deuten, recht behalten sollen: John Hansen vergeht sich zum drittenmal; es sind die vom Hunger verzehrten Kinderhände, die ihn in nächtlicher Stunde hinaustreiben auf den Kartoffelader seines früheren Brotherrn. Aber es war das Edle in ihm, die sorglichste Vaterliebe, der er diesmal erlegen ist, und vielleicht geschieht es darum, daß eine höhere Gerechtigkeit den zum Dieb Gewordenen zu sich zieht: er tritt im Dunkel der Nacht fehl und findet in der Tiefe des Brunnens ein grauwolles Ende. — Es ist nur einer, ein Einziger auf der Gegenseite, der Bürgermeister, der den „Doppelgänger“ in John Hansen erkennt, der den nacheinander zum Räuber und Mörder Gewordenen gegen die Klatschsucht und Erbarmungslosigkeit einer blöden Menge verteidigt. Wie ein versöhnender Akkord zu dem furchtbaren Los des Vaters aber wirkt vollends die Erzählung von dem freundlichen Geschick der Tochter, die der Dichter als den lichten Rahmen um das düstere Lebensbild seines Helden spannt.

Kellers „Regine“, als dichterische Gattung wie die angezogenen Werke der Droste, Ebner und Storm dem Epos zugehörig, darf nach seinem Ideengehalt, eindeutiger noch als jene, eine Schicksalstragödie im Sinne des Hebbelschen Leitsages, genannt werden. „Die schroffe Geschlossenheit, womit die aller Dialektik unfähigen Individuen sich in dem beschränktesten Kreis gegenüber stehen“ — sie ist das unteilbare Erbe, das Regine mit hinübernimmt in den Lebenskreis, in den Liebe sie verpflanzen wollte und in dem sie doch nicht Boden gewinnen kann, weil sie die tausend zarten Wurzelstränge in die tiefere Schicht der Armut und Bedürftigkeit zurückziehen wollen, der sie durch ihre Geburt verhaftet ist. Das Leben des armen und ungelannten Dienstmädchens Regine, das sich in tiefster Neigung zu dem liebenden Manne findet, der all ihre Alltagsnot und -fron von ihr nimmt, indem er das kärgliche, durch Schulden in Verwirrung gekommene Dasein ihrer Familie sichert, um sie dann selbst zur Herrin seines Hauses zu machen, — wie glückverheißend scheint es doch mit einem Male, bis zu dem Zeitpunkt, wo in der langen Abwesenheit des Gatten zwei Dinge geschehen, die ihr das schöne Gleichgewicht

der Seele rauben, mit dem sie unter der liebevoll-sicheren Führung eines zartfühlenden Mannes in dem neuen und ungewohnten Lebenskreis stand. Durch den Verkehr mit den frivol eleganten Gesellschaftsdamen, den „drei Parzen“, vor allem der zweifelhaften Malerin, die ihre Schönheit entdeckt, aus kindlicher Dumpfheit und Unbefangenheit zum Bewußtsein ihrer selbst emporgerissen, verliert sie die holde Kindlichkeit, die den tiefsten Zauber ihres Wesens ausmachte; und das zweite und Furchtbarere: durch den nächtlichen Besuch des Bruders, der als landflüchtiger Mörder hilflos suchend bei ihr einkehrt, zu Zweifeln an der Berechtigung ihres Glückes aufgeschreckt, wird ihr die unlösliche Verkettung mit der Welt der Armut klar, aus der sie stammt. So — in zwiefacher Erschütterung von ihm hinweggewandt — findet sie der heimkehrende Gatte, um sie nicht mehr zurückzugewinnen; dies aber seine Schuld, denn es fehlt ihm die alles besiegende Liebestraft, und so verfällt er mit der alten Dienerin einem tragischen Irrtum und mißdeutet gleich dieser Einfältigen den nächtlichen Besuch des fremden Mannes; als eine „halb Geächtete“ führt er die vermeintliche Ehebrecherin in sein elterliches Haus nach Amerika, aber er holt nur eine schon zum Gehen Bereitete heim; sie rettet sich aus ihrem zerrissenen Dasein hinüber in ein besseres Land, und es ist nur der volle Beweis ihrer unwandelbaren Reinheit und Liebe, der in dem erschütternden Abschieds schreiben von da noch zu dem zurückbleibenden Gatten dringt. Gerade in seiner Unentrinbarkeit greift uns Reginens Schicksal ans Herz nicht minder als die dumpfe Not des Friedrich Mergel, des John Glückstadt, und es ist fast verwunderlich, daß man den Droste und Storm hier einmal vorbehaltlos den Namen Gottfried Kellers anreihen kann, der als der große Überwinder aller Romantik mit Vorliebe den behaglichen Wirklichkeitsmenschen und gehaltenen Bürger darstellt. Aber wie ihn gelegentlich sein sprudelnder Humor ins Kühn-Phantastische emporträgt, so befähigt ihn ein andermal wie in der Regine ein anderes, eminent Persönliches, in die Bezirke des Geheimnisvollen und Schicksalhaften vorzudringen, die über nüchterne Wirklichkeit weit hinausführen. Das Los des Einsamen, das sein eigenes war, hat Keller nie wieder so passend wie in der Regine gestaltet; oder kann Einsamkeit trostloser sein als da, wo alle äußeren und inneren Bedingungen für das glücklichste Mit- und Füreinander gegeben scheinen? „Die wochenlange Beschränkung auf den engen Raum bei getrennten Seelen, die doch im Innersten verbunden waren, . . . das Herumirren dieser vier Augen auf der unendlichen Fläche und am verdämmernenden Horizonte des Ozeans, in den Einsamkeiten des Himmels, alles mußte dazu beitragen, daß die Reise dem Dahinfahren zweier verlorenen Schatten auf Wassern der Unterwelt ähnlich war;“ — so schildert Keller Erwins und Reginens Seefahrt nach dem Westen, die sie dem Austrag des „schmerzlichen Prozesses“ keinen Schritt näher bringt.<sup>1)</sup> Daß dieser schmerzliche Prozeß späterhin in einem ganzen einsamen Mannesleben seinen Austrag findet, deutet der Dichter nur an, aber genug, um uns zu verraten, wie schwer Erwin Altenauer an der Erkenntnis zu tragen hat — „daß seine Liebe vom Standesvorurteil und von der Eitelkeit der Welt umspinnen war“, und daß er darum nicht bewahrt blieb vor der großen Schuld, eine Wehrlose, die ihm blind vertrauend aus ihrer Welt gefolgt war, in dem schweren Kampf um ihre Selbstbehauptung im Stich zu lassen. Auch dieses Werk also das Schicksal des von der Welt preisgegebenen Menschen, doppelt tragisch, weil — dies ein mit der Stormschen Novelle verwandtes Motiv — der eigene liebende Gatte Repräsentant der feindlichen Umwelt wird. „So verschieden ist es mit der Dankbarkeit des Bodens, in den eine Seele verpflanzt wird“; mit diesem Wort kontrastiert der Dichter selbst das Schicksal der armen Baronin

<sup>1)</sup> S. 122 Sinngedicht (Cotta'sche Ausgabe).

und das der Regine; „der Tod der armen Regine war leider notwendig, um die Gestalt der weiteren Berührung mit der Welt zu entziehen,“ so verteidigt er Marie Melos gegenüber den von ihr beanstandeten tragischen Ausgang seiner Erzählung.<sup>1)</sup>

Ist die Anklage gegen eine in Konventionen starrgewordene Gesellschaft umso vernichtender, je edler das Bild ist, das ihrer Hege verfällt? So etwa lautet die Frage, die aus den Zeilen eines anderen epischen Meisterwerkes aufsteht, des Romanes vom Leben und Sterben der Effi Briest von Theodor Fontane. Effi, die rassige Tochter des märkischen Freiherrn, als Siebzehnjährige dem tadellosen Baron von Instdetten verheiratet, wird unter dem erziehlichen Einfluß des weit älteren, korrekten Mannes aus einem wilden Kinde die untadelige Landratsgattin und schließlich so die Mutter seines Kindes; alles aufs peinlichste geordnet, bis auf eine an der Seite eines nüchternen Strebers um ihr Tiefstes betrogene Frau. Ein Liebesabenteuer, in das sie sich halb aus Langerweile, halb aus der Not des darbenenden Herzens verstricken läßt, wird ihr zum Verhängnis; das flüchtige Spiel einiger Sommerwochen, das niemals an die Tiefen ihrer Seele rührte, wird nach Jahren zufällig von dem inzwischen auf der Ehrenleiter höher gestiegenen Ehemann entdeckt: er erschießt den Verführer seiner Frau im Zweikampf und stößt sie von sich. Einer Tochter, die den makellosen Ehrenschild zweier Familien so sehr verunziert hat, dürfen auch die freiherrlichen Eltern ein Kindesrecht nicht mehr zugestehen. Und es ist da niemand als die Dienerin Roswitha, eine wie ihre Herrin von der Welt Geächtete, die der zum anderen Mal Verstoßenen in die kahle Berliner Dreizimmerwohnung folgt. Zu einem letzten Wendepunkt in dem seelischen Martyrium der jäh vereinsamten Frau wird der Tag, der ihr den Besuch ihres Töchterchens bringt und sie erkennen läßt, daß der sittenstrenge Vater aus ihrem Kinde eine wohlgedrechselte Puppe gemacht hat, die — in eifriger Abwehr gegen die sündige Mutter erzogen — wohl einst wie der Vater das Heiligtum des Herzens einem überspannten Tugendbegriff opfern könnte. Von diesem Tage an weiß die im Leid gereifte Frau, daß es der Abgrund zwischen zwei Welten ist, der sie von ihrem einstigen Manne trennt: Liebe und Menschlichkeit die eine, Weltehre und kühle Sittenstrenge die andere. „Er war so gut, wie einer sein kann, der ohne die rechte Liebe ist,“ so lautet das treffsichere Urteil über Instdetten, das eine schon vom Tode Gezeichnete findet. Daß die es der Mutter gegenüber äußern darf: d. h. daß sich der geächteten Tochter die Pforten des Elternhauses nun doch noch einmal öffnen, das ist das Werk ihres Arztes, des alten Geheimrats Rumschüttel, der gleich der Dienerin Roswitha einfältigen Herzens ist und deshalb in einer Welt der Lieblosigkeit und wechselseitigen Verfehrung den rechten Ton trifft; so weist er die in Standesvorurteilen eng und unsicher gewordenen Eltern auf den Weg ihrer Liebespflicht, und die verfemte Effi, die sich in den Jahren körperlicher und seelischer Entbehrung den Keim der tödlichen Krankheit holte, darf — noch einmal von Liebe umsorgt — ihren Leidensweg beschließen. — Ein letztes aber wird das Schicksal der Effi Briest demjenigen sagen, der es versteht, daß es sich in diesem Werke um eine Art dichterischer Selbstbefreiung handelt: Fontane ist auch ein Mann der peinlichen Ordnung gewesen und hat dem Baron Instdetten eigene Charakterzüge geliehen; deshalb läßt er ihn mehr sein, als den strupellosen Carrièremacher: auch ihm kommen Stunden des Zweifels, so, wenn ihn bei dem Gedanken an den wehmütig verwunderten Blick aus den brechenden Augen des Majors Crampas die Ahnung durchschauert, daß es eine höhere Ordnung gebe, als die von der Gesellschaft überlieferte, der er untermant ist, und daß er vor diesem menschlicher

<sup>1)</sup> Brief v. 17. Juli 82. (Nachwort z. R.'s Werke b. Hesse u. Beder S. 305.)

Sagung überlegenen Gericht als ein Blutbeflecker und Mörder sich zu verantworten habe. So unternimmt es ein Dichter, indem er den überlieferten Ehrbegriff ad absurdum führt, sich selbst zu überwinden; vor der Tiefenschau dieses Romans verblaffen selbst die anderen Schöpfungen Fontanes, in denen er, wie in *l'Adultera* und *Cécile*, verwandte Motive anschlägt.

Die Frage nach dem Kunstwert der zu untersuchenden Werke führt uns von dem ihnen gemeinsamen tragischen Problem zu ihrer eigentümlichen Form, in der sich die Absichten ihrer Schöpfer manifestieren. Wie der künstlerische Gehalt sich an der Seltenheit und Merkwürdigkeit des tragischen Falles dartut, den sie aufzeigen, so die künstlerische Formenwelt vor allem an der Tiefe und den Hintergründen, aus denen sie hervorsticht, nicht aber an dem durch raffinierte Technik oder experimentell psychologische Exaktheit geschaffenen *plein air*, das sie umgibt. Mit anderen Worten: gegenüber einer künstlich-grellen Beleuchtung, die uns an Menschen und Dingen die Einzelheiten oft mit überraschender Deutlichkeit enthüllen mag, hat das wahre Kunstwerk den natürlichen Lichtstrom zu geben, aus dem Menschen und Dinge hervortreten, schattenhafter wohl als in jenem Freilicht, aber als ein Ganzes und Beseeltes. Der Forderung einer so verstandenen Lebenswirklichkeit nun halten die Kunstwerke, denen unsere Bemühung gilt, in vollstem Maße stand. Es handelt sich um Bewußtseinstiefen, um die ein platterer Realismus oder Naturalismus sich kaum bemüht hat, denn es sind die irrationalen Mächte, — verkörpert in Mensch oder Ding — die, ihnen selber unbewußt, in das Leben der Helden hineinragen. In der klassischen Novelle der *Amette* von Droste ist es die Judenbuche, die sie in Beziehung zur Untat und Sühne des Helden setzt; als in ihre dunkle Gewalt Eingeweihte erscheinen — wie schon in der historischen Quelle der Dichtung — die Juden, die ihre Zeichen in den Baum schneiden.

Dem dunklen Wissen der beleidigten Gegenspieler hier um die dämonischen Mächte, die den Verbrecher an den Ort seiner Tat zurückziehen, entspricht ein dunkles Wissen des Helden selbst in Storms Novelle; es ist das Wissen des Doppelgängers um die magische Verknüpfung seines Schicksals mit dem Brunnen, der halbverfallen auf dem Felde seines Arbeitgebers liegt; in der Angst um die Geliebte, die er von dem Brunnenrande hinweg ein erstes Mal in seine Arme zwingt, umkleidet er ihn mit Brettern; dem von der Schlußkatastrophe rückwärtschauenden Leser aber ist es, als habe er in den Schauern dieser Angst den eigenen Entsetzensschrei vorgefühlt, mit dem er in seiner letzten Lebensstunde in die graue Brunnentiefe hinabgleitet.

Wo das irrationale Element in Kellers Novelle zu suchen ist, mag der hier folgende Bericht des Dichters sagen, über den Augenblick, in dem Erwin Altenauer den Leichnam seines Weibes von den seidenen Ziehsehnüren befreit, mit denen sie sich erdrosselt hatte.

„Gleich aber erwachte er wieder zum Bewußtsein durch die ungewohnte Tracht der Toten, die sein starrendes Auge reizte. Regina hatte das letzte Sonntagskleid angezogen, welches sie einst als arme Magd getragen, einen Rock von elendem, braunen mit irgend einem unscheinbaren Muster bedruckten Baumwollzeuge. Unter dem Kleide zeigte sich eines der groben Hemden ihrer Mädchenzeit und zwischen dem Hemde und der Brust lag ein ziemlich dicker Brief mit der an Erwin gerichteten Überschrift.“

Ein Brief, geheiligt für immer durch die Stelle, an der er niedergelegt wurde, erschütternd am meisten durch die von dem Gatten pietätvoll verschwiegenen Sätze, die er enthielt; ein Baumwollrock und ein grobes Hemd, von einer vornehmen Frau in kleinem Köffchen über das Weltmeer gebracht: — wie gewinnt das Unvernünftige dieses Tuns

seinen tiefen Sinn durch die Schicksalsstunde, in der die Gewandstücke — den entseelten Körper der geliebtesten Frau umschließend — einem fassungslosen Gatten die Tragik ihres Lebens und ihres Freitodes mit einem Schlage enthüllen.

In dem grellen und nüchternen Tatsachenbericht, der den Kampf des Gemeindefindes wider Schicksal und menschliche Bosheit bedeutet, scheinen die letzten Geheimnisse noch tiefer verborgen zu liegen, als bei Keller; sie umwittern das schmale Bühnenantlitz der Milada wie die bizarre Gestalt des Schulmeisters Haberecht und in der leidenschaftlichen Liebe für die Schwester verrät sich in gleichem Maße, wie in der unbeirrbaren Anhänglichkeit an den selbsterkorenen Pflegevater Pavels eigener Zug zur Größe und zum Unbedingten. Aber da ist noch eine Dritte, zu der sich die feinen Fäden aus dem trohigedlen Sohnesherzen erst spät, doch wir ahnen es: um so fester hinüberspinnen; und da sind zwei rührend unbeholfene Briefe aus dem Zuchthaus geschrieben, in denen eine Mutter zage wirbt um die Anteilnahme zweier Kinder, vor denen sie als Verbrecherin steht, und es ist da der Augenblick, in dem ein tiefbeschämter Sohn ein erstes Mal seit frühen Kindertagen eine Mutter umfängt, die in zehnjähriger Kerkerhaft die Schuld des angetrauten Mannes wie die eigene getragen hat. Der ergriffene Leser aber versteht es wohl erst im Lichte dieser Enthüllung, daß in diesem anspruchslosen Buche eine Dichterin ein Ewiges anrührt, und daß über dem Schicksal dieses Sohnes und seiner Mutter das Wort des Römerbriefes ausleuchtet: „Laß Dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“.

Die geistreichsten Mittel Fontanescher Kunst — der Brief und das Gespräch führen den forschenden Leser auch in seiner Effi Briefe zu den Unterströmungen der Erzählung. Wieder ist es ein von ungelentener Frauehand niedergeschriebener Brief, in dem wir etwas wie den klopfenden Puls dieses Meisterwertes zu greifen bekommen; er stammt aus Effis letzter Zeit und enthält die Bitte der Roswitha an den Herrn von Instetten, der todkranken Effi den Kollo zu schicken; oder man könnte besser sagen, die Schreiberin läßt mit einer sehr geschickten Wendung die gnädige Frau selber bitten, indem sie deren Worte zitiert: (wenn sie ins Luch oder über Feld geht): „Ich fürchte mich eigentlich, Roswitha, weil ich da so allein bin; aber wer soll mich begleiten? Kollo, ja, das ginge; der ist mir auch nicht gram. Das ist der Vorteil, daß sich die Tiere nicht so darum kümmern.“

Der Kernsatz dieses Briefes enthält das Leitmotiv der ganzen Dichtung, das schon zweimal vorher anklingt, in Gesprächen der Effi mit Roswitha und mit dem alten Briefst: Kollo legt der fremden Person, mit der seine Herrin spricht, den Kopf auf die Knie und Roswitha bricht heraus: „Gott, das bedeutet mir was. Das ist ja 'ne Kreatur, die mich leiden kann, die mich freundlich ansieht und ihren Kopf auf meine Knie legt. Gott, das ist lange her, daß ich so was gehabt habe“.

Wenn Effi kurz darauf zu ihr sagen kann: „Mir ist, als hätte Gott Sie mir geschickt,“ so kündigt sich hier wie dort das Schicksalhafte in dem Bunde dieser beiden durch so tiefe Standesgegensätze getrennten Frauen an; doch nicht etwa aus der Duplizität des Geschehens erklärt sich die Treue des Mädchens, sondern aus ihrem tiefsten Wesen, sie ist nichts als Kreatur wie Kollo, der Hund, und deshalb muß sie, von ihrem Instinkt getrieben, lieben, wo die durch Hilfskonstruktionen und Prinzipien verhärteten Menschen verachten. Roswitha, die Dienerin, Kollo, der Hund, Gieshübler der Apotheker, Kumschüttel, der Arzt, diese vier, die auf eine geheimnisvolle Weise dem Urgrund der Dinge nahe sind, stehen als die stärksten Eideshelfer zu der von der Welt verdammten Effi. Und es ist noch einer, der sich herantastet bis zu einer solchen „unbestochenen, von Vorurteilen freien Liebe“, es ist ihr Vater, so in einem vor der Katastrophe liegenden Gespräch mit



Effi, in dem er die Aufopferung des Tieres menschlicher Unzulänglichkeit gegenüberstellt: „Und nun nimm dagegen die Menschheit! Gott, vergib mir die Sünde; aber mitunter ist mir's doch, als ob die Kreatur besser wäre als der Mensch“.

Dann aber das letzte Gespräch der Eltern an Effis Grab, von dem Nollo nicht mehr weichen will, und in dieser Unterhaltung des Vaters Entgegnungen auf die bornierten Fragen der in Standestonventionen verharrenden Mutter: „Ja Luise, die Kreatur, ach Luise, es ist nicht so viel mit uns wie wir glauben. Da reden wir immer von Instinkt; am Ende ist es doch das Beste“. Das erschütternde Finale des Fontaneschen Romans weist wie selbstverständlich zurück zu dem Ausgangspunkt dieser Darlegungen, zu Hebbels Drama von der großen Sünderin, in dessen Schlussszene auch ein alter Vater kopfschüttelnd vor uns steht. Nicht aber schreitet Meister Anton wie der Freiherr von Briest von selber zu einem höheren Wissen fort, sondern erst unter der Anklage des Sekretärs scheint in seiner Seele das Licht einer neuen Erkenntnis aufzudämmern. „Auch Er, so eifern Er dasieht, Er wird noch einmal sprechen: Tochter, ich wollte doch, du hättest mir das Kopfschütteln und Achselzucken der Pharisäer um mich her nicht erspart; es beugt mich doch tiefer, daß du nun nicht an meinem Sterbebett sitzen und mir den Angstschweiß abtrocknen kannst“. Dieser fürchterlichen Abrechnung eines Sterbenden hat er nichts als das stillverfunfene Wort entgegenzusetzen: „Ich verstehe die Welt nicht mehr“. Es klingt nicht mehr nach dem alten Unfehlbarkeitsdünkel, sondern gleich der letzten Betrachtung des alten Briest — wie schmerzliche Resignation oder gar wie ein Zugeständnis eigener Versäumnis.

So formt sich bis in fesselnde Einzelmotive hinein aus den behandelten Werken ein einziger Ring von „tragischen Gegenständen“; denn ob es bei Hebbel die Dumpsheit, bei der Droste die sittliche Verwahrlosung, bei Storm und Ebner-Eschenbach die Gehässigkeit, bei Keller und Fontane die Unduldsamkeit und Veräußerlichung des Lebensstreiches ist, in dem ein Mensch bis zur Vernichtung umgetrieben wird — das tragische Problem ist bei jedem der Dichter das gleiche: nämlich der uralte Streit um die Gebundenheit des Individuums. Wenn ihn das Altertum formulierte als den Konflikt zwischen natürlichem Recht und menschlicher Sägung, so löst ihn das letzte Jahrhundert nicht mehr wie das klassisch-romantische durch Stellung der Schuldfrage, sondern durch die Annahme eines leiderfüllten Zwiespaltes zwischen Freiheit und Notwendigkeit, einer tragischen Bindung des Einzelschicksals an die überindividuelle Gemeinschaft!

\*

Wollte man von den hier gekennzeichneten Werken einen geraden Weg zum Naturalismus suchen, der ja in manchem Bezug das Erbe des Realismus anzutreten meinte, so wäre das nur ein Abstieg in die Bezirke der Plattheiten und Unzulänglichkeiten. Denn so oft die Naturalisten das Thema des von der Gesellschaft verfolgten, des an ihr zerbrechenden oder wider sie aufstehenden Individuums behandelt haben, sie haben es kaum vermocht, ihren Gestalten jenen großen menschlichen Zug, jenes überzeugende Leben zu geben, das Augenblickswirkungen überdauert. Das gilt nicht nur für die Sudermann und Wildgans mit der „Heimat“, der „Ehre“, der „Armut“, sondern auch für Gerhart Hauptmann etwa mit seiner Rose Bernd und seinem Arnold Krammer. Die Mängel aber liegen nicht allein in der Größe der Aufgabe, die sich diese Dichter mit dem Drama als der höchsten künstlerischen Form stellten, sondern in dem Übergewicht ihrer naturwissenschaftlichen und soziologischen Kenntnisse: es lastet so schwer auf diesen Werken, daß sie es herabdrückt zu Aufklärung und Lehre. Die Gefahren, die dem Dichter drohen,

der von Milieu- und Vererbungstheorien, von materialistischen Doktrinen bei der Konzeption eines Werkes ausgeht, sind seit den kritischen Schriften der Neuklassik und Romantik aufs Klarste herausgestellt. „Bemitleiden kann ich auch den geplagten Proletarier, der durch das Elend vertieft ist; aber wenn dann nichts weiter an ihm zu sehen ist, als hoffnungslose Müdigkeit, so ist er eben nicht tragisch und ist kein Held.“<sup>1)</sup>

Vor so strengem Maßstab werden sich unter den einschlägigen Werken Hauptmanns auch die Weber nicht mehr behaupten, denn wenn es auch hier an Empörung und Aufschrei über „Der Armut Haut und Hemde“ nicht fehlt, es überwiegt doch die episch breite Ausmalung dumpfen und stumpfen Leides, — genug, um unser Mitleid zu weden, nicht genug, um die uns befreiende und beglückende Überzeugung zu vermitteln von Menschen, die, zum Bewußtsein sittlicher Freiheit erweckt, ein neues sie und die Welt erlösendes, sittliches Ziel finden werden.

Zeitgebunden wie solche aus edelstem Mitempfinden geborene Dichtung erscheint uns Heutigen auch das Werk Ibsens, so weit es mit der Darstellung der um ihr Selbstbestimmungsrecht ringenden Frau eine besondere Abwandlung des Problems gibt von der Auflehnung des einzelnen gegen die Gemeinschaft, die ihn in seiner Entfaltung hemmt. Ein stolzes Wort, mit dem Ibsen eine Kritik ablehnte, die ihn seit dem „Puppenheim“ als den Dichter der Frauenemanzipation feiern wollte, heißt: „Es ist mir nie um die Sache der Frau, sondern immer nur um die des Menschen gegangen.“

Dieses Wort von dem Kampf für den leidenden Menschen schlechthin darf am Ende noch mit größerem Rechte ein anderer Dichter beanspruchen, den sein eigenes Golgatha zum Runder und Deuter menschlicher Leiden machen sollte: Dostojewski.

Mit dem Blick von Deutschland und Norwegen hinüber nach Rußland finden wir das gesuchte Problem auf einer dichterischen Höhe, die über jene Werke eines naiven deutschen Realismus hinauswächst; es ist der Strahl des religiösen Lichtes, das aus dem tiefen Träumerauge Dostojewskis bricht, in das er wie in einen unsichtbaren Lichtstrom auch seine Leidensgestalten taucht: Rodion Rastolnikow und die Strahendirne Sonja, die dem Geliebten in das sibirische Sträflingsleben folgt, um ihm Erlöserin zu werden; Dimitri Karamasoff, der von blöden Richtern als Mörder Verurteilte, Fürst Myschkin, der Idiot, der in seiner sieghaften Güte und Weisheit eine Welt, die ihn verläßt, überstrahlt. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein. . . .“ so heißt das Evangelium, das dem Russen einzig Befreiung aus dem furchtbaren Kampf zwischen dem Ich und der Welt bedeutet; es berührt sich mit dem Variamotiv, das auf deutschem Boden die schönste Prägung gefunden hat in Goethes Dankgebet des Paria an den großen Brahma:

„Und verschließest auch dem Letzten  
Keines von den tausend Ohren;  
Uns, die tief Herabgeleschten,  
Alle hast du neu geboren.“

<sup>1)</sup> E. Ernst: Der Weg zur Form.



## Carolina Michaëlis de Vasconcellos.

Ein Gedächtnisblatt.

Bon

### Luisa Ey (Blantensee).

„Tem de esmaltar-se no livro de ouro do feminismo este nome que no ramo da filologia e da paleo-literatura atingiu a raia da mais sã e da mais autêntica celebridade, desapossando os homens do apanágio tradicional do „beneditismo“, robustecido pela ciência, pela critica e pela estética.“

(Diesen Namen muß man im goldenen Buch der Frauenbewegung mit einem Strahlenkranz umgeben; diesen Namen, der auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft und literarischen Forschung den Höhepunkt der gesündesten und echtsten Berühmtheit bezeichnet und Männer mit dem herkömmlichen Leibgedinge der tiefgründigen, von Wissenschaft, Kritik und Ästhetik verherrlichten Forschung und Gelehrsamkeit überragt.)

Dr. Ricardo Jorge im „Boletim da 2ª Classe“ der Academie von Lissabon (1912).

Trotzdem die ihr Näherstehenden seit längerer Zeit mit Bangen dem schmerzlichen Ereignis entgegensehen, wirkte die am Abend des 16. November v. J. einlaufende Depesche des Sohnes der Frau Carolina „Meine Mutter heut sanft entschlafen“ tieferschütternd auf mich, die ich seit mehr denn vierzig Jahren den Vorzug ihrer Freundschaft genießen durfte. Herz und Verstand weigerten sich gleicherweise, an diesen Eingriff eines unerbittlichen Geschicks in ein Leben zu glauben, das noch so viel Reichtum barg, den es der Nachwelt hinterlassen wollte.

Noch im August hatte sie mir geschrieben: „Etwas besser geht es mir ja, aber die Kräftezunahme ist sehr langsam“. Indes hoffte sie doch, im Oktober die ihr liebgewordene Tätigkeit an der Universität Coimbra, wo sie die Lehrstühle für Romanistik und Germanistik inne hatte, wieder aufnehmen zu können. Diese Tätigkeit mit ihren zwölf wöchentlichen Vorlesungen und der jeweilig damit verbundenen mehrstündigen Reise von Porto, ihrem Wohnsitz, nach Coimbra, mit der Durchsicht und Klassifizierung der Dissertationen, der Inanspruchnahme von sie Besuchenden und Ratsuchenden, denen sie „doch auch gerecht werden mußte“, hätte wohl die Mehrzahl aller Universitätsdozenten als zeit- und krafterschöpfend betrachtet und geglaubt, der Mit- und Nachwelt damit genug getan zu haben. Nicht so Frau Carolina (unter dieser Namens Kürzung, die ihren Beifall hatte, war „die gelehrteste Frau unsrer Zeit“, wie sie Prof. Dr. Wilhelm Stord nannte, über den ganzen Erdball in intellektuellen Kreisen bekannt). Für sie war ihr universitärisches Wirken nur eine der Phasen ihres vielgestaltigen Tuns.

Bei aller Befriedigung, die sie in dem Kontakt mit ihren Studenten fand und mit den von Nah und Fern zu den Vorlesungen des „Wunders von Coimbra“ in fast religiöser Andacht, wie zu einem Mirakel Pilgernden, darunter Gelehrte von Ruf, — sehnte sie sich doch danach, Kopf und Hände frei zu bekommen, um sich ihren literarischen Studien widmen zu können, die zum Abschluß zu bringen ihr sehr am Herzen lag.

Aber ihren mit 70 Jahren berechtigten und vollzogenen Rücktritt ließ man nicht gelten: man holte sie zur Universität zurück,<sup>1)</sup> wo sie tätig war, bis ihr zunehmendes Leiden es ihr verwehrte.

<sup>1)</sup> Hierüber schreibt sie mir am Ostersonnabend 21: „Hier muß ich einschalten, daß ich April-Juli wieder nach Coimbra gehe, auf dringende Bitten des Rektors und der Studenten, denn die Aula

„Meio morta“ (halb tot), — so schreibt sie in einem Briefe aus den Osterferien 23 — komme ich Sonnabends nach Hause . . . Wenn mal eine größere Pause als die zehntägige eintritt, wie jetzt, so tut mir das unendlich wohl, und ich ruhe den Geist aus, im Hause Ordnung schaffend und Sauberkeit, — denn nach beiden Richtungen läßt natürlich der Dienstleister der Mädchen viel zu wünschen übrig, sehr viel!“

Also was andern Frauen lästige, ermüdende Arbeit ist, das galt Frau Carolina als Erholung!

Bewundernswert, was der starke Wille, der durch keine Schwierigkeiten, Widerwärtigkeiten, selbst Undank zu ertötende Drang, andern zu helfen, über den beinahe mimosenhaft zarten Körper vermochte!

In einem zehn Seiten langen Briefe vom Dezember 22 bis 5. Januar 23 (und wie quantitativ und qualitativ inhaltsreich jede mit ihrer kleinen, klaren, arabesken-geschmückten Handschrift bedeckten Seite ist, das weiß, wer je ein Schreiben von ihr vor Augen gehabt!) erklärt sie, „gern“ eine Besprechung verfassen zu wollen — es handelte sich um „Portugiesische Sprachbriefe für den Selbstunterricht“, verlangte also zeitraubendes Studium — „sobald ich einmal frei bin von Kompromissen. Wieviele ihrer sind, und wie ich an jeder Veröffentlichung arbeite, das sage ich lieber nicht. Die Weihnachtsferien, in denen ich einen Tag um den andern vor Schwäche im oder auf dem Bette liegen mußte, haben dazu dienen müssen, eine Einleitung zu Afonso Lopes Vieira's „Amadis“ zu schreiben. Was ich bei gesundem Kopf in acht Tagen hätte schaffen können, hat ganze vier Wochen in Anspruch genommen und ist nicht nach meinem Wunsche ausgefallen.<sup>1)</sup> Nun wartet schon wieder Cardoso Marta auf einen Beitrag zum „In Memoriam“ für Unibal Fernandes Thomas. Und in unsrer Universitätsdruckerei, aus der nach „Uriel da Costa“<sup>2)</sup> schon zwei andere kleinere Schriften hervorgegangen sind, drucken sie an drei andern: Gil Vicente,<sup>3)</sup> Menina e Moça<sup>4)</sup> — und Crisfal;<sup>5)</sup> und ich habe fast täglich Druck-

de Filologia Românica ist seit Oktober geschlossen geblieben — und niemand kann den Studenten ihr Recht auf Unterricht absprechen“.

<sup>1)</sup> Dieser „Amadis“, eine in die Form eines Romans gekleidete, in poetischer, der damaligen Zeit angepaßter Sprache verfaßte Studie des Dichters, war ein Liebling der Frau Carolina, dem sie nicht weniger Interesse zuwandte, als ihren eigenen Arbeiten. Ihr großer Wunsch war, ihn in einer von mir hergestellten deutschen Übersetzung veröffentlicht zu sehen, wie er denn schon gleich bei Erscheinen eine Übersetzung ins Französische und ins Spanische erfahren hatte. Auf meine dahingehende Anfrage war der Verlag Julius Gros-Heidelberg bereit, mit der Tradition des Nur-Sprachwissenschaftlichen zu brechen und eine Sammlung „Aus romanischen Literaturen“ herauszugeben, die durch den „Amadis“ eröffnet werden sollte. Leider sah er sich genötigt, diesen Plan äußerer Gründe wegen wieder fallen zu lassen. So blieb der heiße Wunsch Frau Carolinens, ihr Patkinds, das sie mit ihrer „Einleitung“ (allzu bescheidener Name für das *K u n s t w e r k* ihrer einführenden Studie!) aus der Taufe gehoben, auch dem deutschen Leser zugänglich zu machen, unerfüllt.

<sup>2)</sup> „Uriel da Costa“, eine umfangreiche Studie über den Landsmann und Vorläufer Spinozas, an der die Verfasserin viele Jahre gearbeitet, erschien im August des Jahres 22. Um Weihnachten desselben Jahres veröffentlichte der Spinozaforscher Dr. Carl Gebhardt eine Studie desselben Titels und annähernd gleichen Umfangs. Die beiden Autoren beschenkten einander mit ihrem Werk und wurden von gegenseitiger Bewunderung erfüllt. Frau Caroline schrieb mir, die ich der Anstoß zur Annäherung der beiden Forscher hatte werden dürfen: „Carl Gebhardt's „Uriel“ ist ein in jeder Beziehung *v o r n e h m e s* Werk. Es macht mir große Freude. Aber *i h m* hätte es genügt, wenn *e r m e i n e*, und *m i r* hätte es genügt, hätte *i c h* *s e i n e* Arbeit rechtzeitig gekannt“.

<sup>3)</sup> *Gil Vicente*, dramatischer Dichter, Begründer des portugiesischen Theaters und einer der glänzendsten portugiesischen Autoren (1470(?)—1536(?)).

<sup>4)</sup> *Menina e moça*, Titel einer berühmten Novelle von Bernardim Ribeiro (1554), gilt für ein Juwel der portugiesischen Literatur.

<sup>5)</sup> Titel eines Hirtengebichts von Christovão Falcão, für dessen Verfasser man lange Bernardim Ribeiro hielt.

proben durchzusehen. Und nächsten Mittwoch geht es schon wieder nach Coimbra.“ Und an anderer Stelle schreibt sie, nachdem sie über die Verleger geklagt — wenn auch nicht über die eigenen —: „Aber haben Sie Zeit und Lust zu Prozessen? Ich nicht. Alle Kraft und Zeit brauche ich, um Neues zu schaffen, und Altes zu beenden“.

Der Zeit gab die über menschliches Maß und Verstehen Fleißige überhaupt den ersten Platz in Wertschätzung — bis sie leider am eigenen Leibe erfahren mußte, daß auch dies wertvolle Gut ein relatives und ohne Gesundheit hinfalliges ist. Im Mai 1912, als ihr die nunmehrige Republik mit ihren pädagogischen Reformen das Professorat an der Universität Coimbra gebracht (anfänglich war der Lehrstuhl in der portugiesischen Hauptstadt in Aussicht genommen, auf Wunsch der so Ausgezeichneten aber nach Coimbra verlegt), da schrieb sie an Dr. Ricardo Jorge, (von dem diesem Aufsatz ein charakteristischer Ausspruch vorangeseht ist): „Zwei Worte, bevor ich mich zur Reise nach Coimbra rüste — diesem unvergleichlichen Coimbra, der Blüte der Städte, — das mich so lockt und mir doch eine solche Bürde ist, indem es mir raubt, was das Leben Kostbarstes hat: Zeit, Zeit, Zeit!“

Der selbe Gelehrte unterstreicht, wie sehr die Landesregierung, an ihrer Spitze Dr. Antonio José d'Almeida durch die Berufung dieser hervorragenden Frau sich selbst und das Land geehrt hätte; seit den Zeiten des Mittelalters und der Renaissance habe keine Frau auf einem Lehrstuhl der Universität gesessen. Nunmehr habe Madame Curie in Frankreich, Frau Carolina Michaëlis in Portugal mit diesem Ostrozismus aufgeräumt, dank dem triumphierenden Verdienst ihres Wertes, jene auf dem Gebiet experimentaler Wissenschaft, diese auf dem der Sprachwissenschaft und Literatur.

Das vorhergehende Jahr hatte ihr eine andere Auszeichnung gebracht, eine mit der Portugal dem „an der Spitze der Kultur schreitenden“ Frankreich eine Lektion gab: die Pforten der Akademie der Wissenschaften in Lissabon hatten sich ihr und einer andern, auf schöngeistigem und pädagogischem Gebiet bedeutungsvollen Frau, D<sup>a</sup> Maria Amalia Paz de Carvalho, geöffnet. Es waren die ersten und einzigen weiblichen Mitglieder der nunmehr, nach dem Ableben beider, wieder verwaisten Akademie. Die französische Akademie hatte der verdienstvollen Mme. Curie eine gleiche Auszeichnung verweigert! . .

Um den Eintritt dieser ultraseltenen Frau in die Lissabonner Akademie zu feiern, gab diese ein mehr als 300 Seiten gr. 8<sup>o</sup> umfassendes Referat heraus, in dessen Einleitung der Vorsitzende, Christovão Ayres, unterstrich, daß die Aufnahme der beiden Damen nicht nur einen Akt höchster Gerechtigkeit bedeute, dem anerkannten, unbestreitbaren Talent und Wissen gegenüber, sondern auch mit einem Vorurteil breche, über das in andern Ländern die Meinungen auseinandergingen, unter großer Schädigung der durch weibliche Intelligenz errungenen Rechte, eine Intelligenz, die bisweilen der vieler Männer unbestreitbar überlegen sei.

Den unmittelbaren Anlaß zu dieser Ehrung gab der Wunsch der Akademie, Frau Carolina ihren Dank auszudrücken für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit der die Gelehrte auf Einladung des Instituts ein Manuskript von Sá de Miranda geprüft hatte, das — im Staatsarchiv heilig aufbewahrt — unter den Gelehrten Meinungsverschiedenheiten erregt hatte, die nur von einer Autorität wie die Verfasserin des Monumentalwerks über das Leben und das Werk dieses großen portugiesischen Dichters der Renaissance geklärt werden konnten<sup>1)</sup> — „dieses Denkmals, das nicht nur

<sup>1)</sup> Das Resultat von Frau Carolinens aufklärenden Forschungen bringt das erwähnte Referat der Akademie in einer „Neue Studien über Sá de Miranda“ betitelten, ca. 200 Seiten umfassenden Arbeit der Forscherin.

die portugiesische Literatur ehrt, sondern auch die Forschung, vertreten von einer der hervorragendsten weiblichen Intelligenzen, die derzeit die Menschheit adeln.“

Daselbe Jahr (1911) sah sie auch als Vorsitzende der Kommission für Reform der Orthographie, eine Neuerung, mit der Ant. José d'Almeida durch Gonçalves Biana, den „größten lebenden Phonetiker“ (als solcher von Mr. Passy, dem Vorsitzenden der Association phonétique internationale in einem Briefe an die Schreiberin dieser Zeilen bezeichnet) dem Chaos steuerte, das in der portugiesischen Orthographie herrschte, und das die Verzweiflung besonders der Lexikographen und der Grammatiker für die portugiesische Sprache war. Eine umfangreiche, minutiös ausgearbeitete Studie der Vorsitzenden, die die Notwendigkeit solcher Reform begründete und die Wege dazu wies, gab dieser erhöhte Bedeutung und bildete Frau Carolinens Dank für die Ehrung.

\*

„Unsre große Meisterin“, so bezeichnete einst Trindade Coelho, der selbst als vorbildlicher portugiesischer Stilist und Novellist genannt wird, in einem Schreiben an mich unsre große Landsmännin (d e n n s i e w a r u n s e r l) und Joaquim de Carvalho, einst ihr Schüler, erklärt es für die größte Ehre seines Lebens, daß er durch i h r e Stimme zu ihrem Kollegen an der Universität erhoben wurde. Derselbe hebt in einer an ihrem Grabe gehaltenen Rede hervor, daß ihr Name schon heute von der Geschichte der portugiesischen Universität, also auch von der Nation, untrennbar sei. Ihre geistige Hinterlassenschaft sei als die reichste und fruchtbarste unsrer Zeit zu betrachten, denn durch i h r e Feder habe Portugal und der portugiesische literarische Geist das Bürgerrecht erworben an den europäischen, vorzugsweise an den d e u t s c h e n K u l t u r s t ä t t e n.

Ja, sie war die Mittlerin zwischen dem Lande ihrer Geburt und dem — durch ihre Verheiratung — zweiten Vaterlande, und zwei Länder dürfen sie mit Stolz zu den Ihren zählen.

Wie seltsam verschlungen sind doch „die Fäden in Gottes Teppich“. Ein verständnisvoller, vornehm denkender, in Kunst und Wissenschaft sich zu Hause fühlender Gatte mit in Deutschland erhaltener Ausbildung machte seinerseits den Mittler zwischen der jungen, arbeitsfreudigen, vorwärtsdrängenden deutschen Frau und dem alten im Dornröschenschlaf befangenen, auf den Lorbeern der Vorfahren ruhenden, in Vorurteilen, in Sebastianismus<sup>1)</sup> erstarrten Portugal. Die Gatten nahmen wechselseitig Interesse an ihren Arbeiten, belehrten einander, ergänzten sich.

Kunsthistoriker, besonders Archäologe von Beruf und Neigung, der die einschlägige portugiesische Literatur um wertvolle Arbeiten bereicherte, im Laufe der Zeit Konservator des Portuenser Museums, war es Joaquim de Vasconcellos' größtes Vergnügen, an Hand seiner reichen Sammlungen auch im intimen Kreis Vorlesungen über die Kunst, speziell die Architektur des Landes zu halten, die so eng verwoben ist mit seiner Geschichte. Er galt und gilt wohl noch heut als die erste Autorität auf diesem Gebiet.<sup>2)</sup> Was war

<sup>1)</sup> Sebastianismus ist die Hoffnung auf die Wiedertekehr des in der Schlacht von Alacer-Rebir verschollenen portugiesischen Königs Sebastian, mit der das himmlische Reich auf Erden anbrechen wird; im übertragenen Sinne der Glaube, daß schon alles gut werden wird auch ohne menschliches Zutun: ein Charakteristikum der Portugiesen. „Ein jeder von uns hat seinen Sebastian“, sagt selbst der pantheistische Eça de Queiroz.

<sup>2)</sup> Im Oktober 24 schreibt mir Frau Carolina: „Mein Mann ist gesund und kräftig, will aber von Tätigkeit nichts mehr wissen — er hat die Bahn gewählt, nun schaffen im Kunstgebiete viele seiner Schüler. Das genügt ihm, wohl mit Recht. Er „ruht auf seinen Lorbeeren aus“, sagt er lächelnd, wenn er gut gelaunt ist. Unendlich schade, daß die Anerkennung für alles, was er geleistet, so spät kommt — zu spät.“



natürlicher, als daß es auch Frau Caroline bald zur Kompetenz darin gebracht hatte.

Sehr ergötzlich liest sich ein dem Ehepaar Vasconcellos gewidmeter Abschnitt aus des Malers und Kunsthistorikers José Queiroz', von Roque Gameiro wundervoll illustriertem Buch „Da minha Terra: Figuras gradas“ (Angesehene Personen meiner Heimat), worin der Verfasser erzählt, wie er nach dem architektonisch so überaus interessanten Evora im Mentejo gereist sei, um dort dem ihm befreundeten Ehepaar Vasconcellos die Honneurs zu machen und ihm als Führer durch seine Kunstschätze zu dienen. Wie er statt dessen bei jeder Einzelheit eingehende Belehrung erhalten über Entstehung und Zeit, Wert, Ausmaße, geschichtliche Beziehungen usw., obgleich wenigstens Frau Carolina zum ersten Male Evora besuchte. Und wie Queiroz, mit einem nassen, einem trockenen Auge das Fazit zieht: „Um sich in der eigenen Haut nicht geniert zu fühlen in der Gesellschaft des Ehepaars Vasconcellos, bei einer Exkursion, wo man auf Schritt und Tritt auf Geschichte, Archäologie, Naturwissenschaft, Kunst und Literatur stößt, muß man entweder so kenntnisreich sein wie diese Beiden, oder so unwissend, daß man selbst nicht weiß, wie sehr“ . . . Und bekennet, daß er am Tage nach ihrer Abreise mit seinem Skizzenbuch, einem Notizblock, Bleistift, Metermaß und Arimstecher in derselben Ordnung den Spuren der gelehrten Gatten gefolgt ist . . .

\*

Der berühmte spanische Geschichtsforscher und Gelehrte Menendez y Pelayo nannte Carolina Michaëlis „die zehnte Muse“ und „die Fee, die Deutschland nach Portugal gesandt, um der Literatur der iberischen Halbinsel Ruhm und Glanz zu verleihen“. In Deutschland geboren und aufgewachsen, brachte diese „Fee“ die Gepflogenheiten des Forschers mit, „die dem teutonischen Volk eignen und es groß machen“. Heldenmütig hat sie, wie Ricardo Jorge hervorhebt, nicht nur die Verpflanzung in das „intellektuell unfreundliche Klima“ überstanden, sondern sie ist in dem unfruchtbaren Boden erstarrt; hat bei jedem Schritt neue Siege errungen . . . „Ja, das Werk dieser unvergeßlichen Meisterin übertrifft die höchstbewerteten Meisterchaften“ . . .

Diesem selben Freunde gegenüber — der sie zu seinem eigenen Bedauern indes nie persönlich kennen gelernt — rühmt Frau Carolina einmal das bukolische Leben in ihrer Sommerfrische, in „Agua Santas“, den heiligen Wassern des Rio Leça, an dessen malerischen Ufern unweit Porto die Familie Vasconcellos ein kleines Landgut besitzt mit einer geschwägigen Wassermühle und weiten schattigen Ramadas, von denen lodende Trauben herabhängen; einem von einem riesengroßen Wasserrade getriebenen Brunnen, dessen köstliches kristallenes Raß zur Hauptmahlzeit selbst heraufzupumpen sich der Hausherr nie nehmen ließ. — Ich durfte mit ihr und den Ihren einmal schöne Sommermonate dort verbringen. Köstliche Ruhe, Frische, Kiefernduft umgab uns, durch das weitgeöffnete Fenster am Schreibtisch dringend, wo wir bei fleißiger Arbeit einander gegenüber saßen.

Denn was Frau Carolina dem Freunde schrieb, daß sie in Agua Santas zwangsweise aufhöre, Litteratin zu sein, um nur den Ihrigen zu leben und für das physische und psychische Gedeihen der (damals kleinen) Enkelkinder zu sorgen, war wohl mehr Wunsch, als Wirklichkeit. Immerhin nahm sie sich für diese „Ferienzeit“ keine Forschungsarbeiten vor. Aber auch die kleineren Arbeiten wurden dauernd unterbrochen von Hausfrauenpflichten, von Konferenzen mit dem Mühlenpächter und dem Häusler, dessen Kinder sie auch noch für das Elementarexamen vorbereitete! Wozu nicht alles ihre Zeit reichen mußte!

Es war ein wunderbares Zusammensein mit ihr in dieser beinahe primitiven Natur; unvergeßlich die Spaziergänge durch das wilde Steingeröll von Ardegais, wo die Hütten der Bewohner wie Vogelbauer am Felsen hängen; die Wäscherinnen, im Fluß stehend, die Leintücher schlagen und kneten, um sie in der Sonne auf dem Gestein blendend weiß zu trocknen. Wo wir, gleich dem Rattenfänger von Hameln, stets die Straßenjugend hinter uns hatten, die aber immer auseinander stob, wenn ich meinen Rodad gegen sie zückte. Und stille mondhelle Abende . . .

Zum 70. Geburtstag meiner Freundin (15. III. 21) übermannte mich die Erinnerung an diese unvergeßlichen Tage, und ich rief sie auch ihr durch ein paar Verse ins Gedächtnis mit dem Schluß:

„Am Abend aber, eh' die Sonne scheidet,  
da wandern wir vorbei an Ginsterheiden,  
durch hohes Heidgras, Steingeröll und Felder;  
ersteigen auch im stillen Licht des Mondes  
die nahe Kuppe, so dem Himmel näher  
um ein paar Stufen . . . während in dem Gärtchen  
die bunten Lampen durch das Grün erglänzen,  
und frohe Stimmen durch die Stille dringen;  
wo nach der Last des Tages alles Friede  
und heilige Ruh nun atmet . . . Welch Erinnern',  
welch lautrere Born des dankenden Gedankens,  
zur Stunde, wo es Abend werden will! . . .“

Diese Glückwunsch-Erinnerungszeilen lösten bei Frau Carolina eins ihrer charakteristischsten Schreiben aus, das also begann (Ostersonnabend 21):

„. . . diesen Tag (der östliches, wundervolles Frühlingswetter bringt, so klare, fühle Morgenluft) habe ich mir ausersehen, um die Geburtstagsbriefe zu beantworten. Mit Ihnen beginne ich . . . Also: zunächst vielen herzlichen Dank für freundliches Erinnern und Ihre Glückwünsche! . . . Ich denke durchaus nicht hoch von meinen Fähigkeiten: etwas Verstand, der nach fühlen, klaren Gesamtanschauungen und Darstellungen sucht; eine gewisse Beharrlichkeit, die darauf aus ist, die Gedanken zu Ende zu denken; Arbeitsfreudigkeit und Geduld; die nötige Phantasie, um Rätsel zu raten, das sind wohl die Eigenschaften, die mich zur Dame P h i l o l o g i e geführt haben. Als Lehrerin hat mein Enthusiasmus und die Fähigkeit, alles, auch das Nüchternste, zu befehlen, mir die Liebe der Schüler und Schülerinnen erworben. Und die mir angeborene Hilfsbereitschaft und Benevolencia hat mir die Sympathie der Kollegen und Mitforscher in reichem Maße verschafft. Und wenn ich hier im Lande auch nur a n g e r e g t habe und Muster gegeben, wie man einen Text behandelt und einen Schriftsteller analysiert usw., selbst wenn von den Resultaten, zu denen ich gekommen bin, auch kein einziges in Zukunft zu recht besteht, — so ist meine Tätigkeit nicht umsonst gewesen. Und jedenfalls hat sie mir das Leben reich und schön gemacht und mich gelehrt, die Schmerzen und Sorgen und Unheiligkeiten, die das wirkliche Leben bringt, zu überwinden oder zu ertragen. Finden Sie nicht, daß eine Stunde wirklicher geistiger Arbeit von knechtenden Empfindungen erlöst? Die Schwierigkeit besteht nur darin, sich zu ihr entschließen zu können. Aber da hilft die Gewohnheit je länger je besser mit . . .“

Wie sagte doch Montesquieu? „Das Studium war mir das vorzüglichste Heilmittel gegen Lebensüberdruß: nie hatte ich Kummer, den eine Stunde, mit Forschern zugebracht, nicht verschuchte“ . . .

Und Bertold Auerbach: „Nicht die Freude, nicht die Ruhe ist Lebenszweck. Arbeit ist es, oder es gibt überhaupt keinen Zweck.“

Carolina Michaëlis hat den Zweck ihres Lebens erfüllt, ihr Ziel erreicht, wenn auch manche ihrer Arbeiten unvollendet blieben. Restlos zu vollenden, was er gewünscht, geplant, erstrebt, wurde noch keinem Sterblichen zu teil.<sup>1)</sup>



## Aus der Frauenbildungsarbeit der Stuttgarter Volkshochschule.

Von

Dr. Hilde Adler.

Vorbemerkung der Schriftleitung. An der Gestaltung der Volkshochschule, die erst in den letzten Jahren in einer Fülle neuer Versuche aufgeblüht ist, haben die Frauen einen, wenn auch nicht breiten, so doch eigenartigen Anteil. Wir bringen in den folgenden drei Aufsätzen charakteristische Beispiele dafür. Ein Bericht über das Thüringische Volkshochschulheim Dreißigader folgt noch im nächsten Heft.

Die Leitung<sup>2)</sup> der Stuttgarter Volkshochschule hat von ihrem Bestehen an auf die Frauenbildungsarbeit besonderen Wert gelegt, aus der Einsicht heraus, daß sie das schwierigste, aber auch dankbarste Gebiet der Volksbildung ist, nicht nur der Frau selbst wegen, sondern auch weil der Erfolg der Männerbildungsarbeit ohne entsprechende Hebung der weiblichen Kultur immer fragwürdig bleiben muß und das am meisten in den Schichten, die von der Arbeit der Volkshochschule in besonderem Maß erfaßt werden sollen: ist doch die persönliche Kultur und die Stufe des Menschentums überhaupt der männlichen Angehörigen eines Berufsstandes um so mehr, je mechanischer, ungeistiger seine Berufsarbeit ist, durch das kulturelle Niveau seiner weiblichen Angehörigen bestimmt. Um aber die Frauen erfassen zu können und ihnen den Besuch der Volkshochschulkurse lohnend erscheinen zu lassen, war eine möglichst weitgehende Anpassung an die Bedürfnisse der Frauen in der Stoffauswahl und der Ausgestaltung der Kurse nötig, mit ausgiebigster Differenzierung in Beziehung auf Stoff und Methode, entsprechend den so außerordentlich tiefgehenden Unterschieden der Geistesart und Lebensauffassung der Frauen aus den einzelnen Berufsgruppen. Ist es doch oft schon schwierig, mit Angestellten und Arbeiterinnen ein- und desselben Betriebes gemeinsam eine tiefer in das persönliche Leben eingreifende Frage rückhaltlos zu besprechen, ohne daß die eine oder andere Gruppe unbefriedigt bleibt! So wurde denn um des Zieles der allgemeinen Volksbildung willen auf den Schein und die äußere Wahrung des Prinzips bewußt verzichtet und eine Abteilung für Frauenbildung mit nach Berufsgruppen differenzierten Kursen abgefordert und selbständig ausgebaut. Sie hat in diesem Trimester

<sup>1)</sup> Die erste Entwicklung von Caroline Michaëlis und ihre Berliner Zeit vor ihrer Verheiratung ist in dem Aufsatz: „Eine deutsche Frau und Gelehrte“ von Helene Lange im I. Jahrgang der „Frau“ (Augustheft 1894, S. 718 ff.) geschildert, dem auch ihr Bild beigegeben ist. Die Schriftleitung.

<sup>2)</sup> Leiter des Vereins zur Förderung der Volksbildung: Direktor Theodor Bäuerle; Leiter der Volkshochschule: Professor Dr. Wolfgang Pfeleberer; Leiterin der Abt. für Frauenbildung: Dr. Carola Rosenberg. Geschäftsstelle: Stuttgart, Hölzlerstraße 50.

ca. 1300 Hörerinnen und darunter über 750 Industriearbeiterinnen. 50 Kurse werden — mit einer Ausnahme alle von weiblichen Lehrkräften — gegenwärtig abgehalten, 19 davon in Betrieben, die andre für Berufsverbände, Gewerkschaften usw. oder in Vororten.

Durch die Dezentralisierung der Kurse, die mit ihrer Abstimmung auf die Bedürfnisse der einzelnen Berufsgruppen Hand in Hand ging, gelang es denn auch die werktätigen Frauen zu erfassen, die nicht wie Angestellte, Beamtinnen oder auch bürgerliche Hausfrauen an den allgemeinen, im Zentrum der Stadt abgehaltenen Kursen der Volkshochschule Teil nehmen konnten oder wollten. Die Fabrikarbeiterin stößt, besonders wenn sie in ihrem eigenen Interesse ihre Wohnung des Abends noch einmal verlassen möchte, auf innere und äußere Schwierigkeiten. Leichter kann sie einmal jede Woche eine Stunde länger in ihrer Fabrik bleiben. So wurde denn, wenn das Interesse der Arbeiterinnen und die Erlaubnis der Betriebsleitung es ermöglichte, ein Betriebskurs unmittelbar nach Arbeitschluß eingerichtet. Aber ob nun ein Kurs nach Beendigung der Arbeit in der Fabrik selbst oder später am Abend in einem den Wohnungen nah gelegenen Lokal abgehalten wird, immer kommen die Frauen dazu müde und abgespannt von der Doppelarbeit in Fabrik und Haus und sind überdies nicht daran gewöhnt, fremde Gedankengänge rasch aufzufassen. Es kann diesen Frauen nicht zugemutet werden, einem „Vortrag“ zu folgen. Der Kurs muß die Form einer Aussprache über einen die Frauen unmittelbar interessierenden Gegenstand haben. Auch dies ist am leichtesten in einem Betriebskurs durchführbar, weil die Arbeiterinnen eines Betriebs dabei unter sich sind und sich weniger, als in einem gemischten Kurs scheuen, sich frei auszusprechen. Denn die proletarische Frau leidet an einem außerordentlich großen Mangel an Selbstvertrauen, vielleicht weil auch die Männer ihrer sozialen Schicht sie gewohnheitsmäßig nur sub specie ihrer Geschlechtlichkeit gelten lassen. So trauen sie sich auch nicht leicht ihre Meinung zu äußern, wenn sie nicht etwa durch die gewerkschaftliche Schulung gegangen sind. Darauf muß bei der Stoffwahl der Kurse ganz besondere Rücksicht genommen werden. Diese Frau will keine populärwissenschaftlichen Darbietungen und will auch keine wissenschaftlichen Kapazitäten hören: was sie sucht, ist ein doppeltes: sie möchte ein Eingehen und womöglich auch eine Antwort auf die Fragen, die das Leben vor ihr aufwirft; Fragen, die so gut wie immer aus der Not ihres Daseins geboren sind und auf die es oft keine Antwort gibt. Weiterhin aber will sie — und vor allem will das die jüngere Arbeiterin — eine Weiterbildung auf handwerklichem Gebiet, um ihr auf einem Minimum von Substanzmitteln ruhendes Dasein einigermaßen verschönern und bereichern zu können. Diesem Bedürfnis, das sehr wohl mit dem Ziele der Volkshochschule harmoniert, soll in den praktischen hand- und kunstgewerblichen Kursen entsprochen werden — aber auch diese Kurse und ebenso auch die gymnastischen Übungen müssen zugleich der geistigen Förderung dienen und ihr Ergebnis soll sich in dem Wunsch der Teilnehmerinnen nach einem andren Kurs äußern. Die für die Arbeiterinnen bestimmten mehr theoretischen Kurse gehen von dem Interessengebiet der Arbeiterin aus. Es sind Fragen der Haushaltsführung, der Gesundheitspflege und der kulturellen Lebensgestaltung, die die Mehrzahl der Frauen besprochen haben möchten. So hielt eine Nationalökonomin einen Kurs über die Frage: „Wie kann die arbeitende Frau ihre freie Zeit wertvoll ausnützen“, dessen Aufgabe es war, die Arbeiterinnen einmal auf einen anderen als den üblichen Lebensstil hinzuweisen. Am leichtesten ist es natürlich, die von ärztlicher Seite gegebenen Kurse über Gesundheitsfragen so zu gestalten, daß auch Interesse für soziale und kulturelle, besonders auch für Rechtsfragen in den Frauen geweckt wird. Zunächst ist ja notwendig, die Einsicht in den Wert der geistigen Wacherhaltung und Weiterbildung bei den Frauen

erst einmal lebendig werden zu lassen. Die Politisierung der Frau und auch die Bemühungen mancher Gewerkschaften haben in dieser Richtung schon vorgearbeitet; aber dennoch bildet ein ungeheures Maß von Gleichgültigkeit, von Stumpfheit und auch von Resignation, vor allem aber von geistiger Genügsamkeit einen oft unüberwindlich scheinenden Widerstand gegen die Werbearbeit der Volkshochschule. Dazu gesellt sich die auch in den Arbeiterkreisen herrschende Meinung, daß „die Frau“ — die tags über in der Fabrik arbeitet! — „ins Haus gehört“, und die Domäne dieses „Hauses“ umfaßt nur die Berechtigung zum Klatsch mit den Nachbarinnen, zur Erholung in den von der gewerbmäßigen Vergnügungsindustrie dazu unterhaltenen Stätten und, wenn etwa eine Wahl vor der Türe steht, den Besuch einer Wahlversammlung, deren Schlagworte dann bis zur nächsten Wahl vorhalten müssen. Eine geringe Rolle gegenüber diesen Widerständen spielen die gelegentlichen Sabotageversuche der Kreise, die den über den dogmatischen Gegensätzen im deutschen Volk stehenden freieren Geist der Volkshochschule fürchten. Ab und zu werden auch Arbeiterinnen, meist junge Mädchen, von ihren „Herren“ vom Besuch der Kurse abgehalten, weil es für sie nicht schädlich sei, über solche Dinge, wie gesundheitliche Fragen „aufgeklärt“ zu werden. Trotz aller dieser Widerstände ist es der Arbeit der Volkshochschule doch gelungen, eine nicht unbedeutliche Zahl von Arbeiterinnen für sich zu gewinnen. Nicht alle arbeiten freilich mit derselben Freude und Stetigkeit mit. Man könnte drei Typen unterscheiden: die einen sind Frauen, die ohne besonderen eigenen Trieb, meist von Kolleginnen oder von einer Fabrikpflegerin veranlaßt, an den Kursen teilnehmen und häufig wieder abspringen. Die anderen sind Frauen, die sich oft in materiellen Nöten befinden, noch öfter geplagte Hausfrauen mit dem Durchschnittseinkommen ihres Industriezweiges sind, und nun in den Frauenbildungskursen Belehrung über sie beunruhigende Fragen, meist gesundheitlicher Art suchen, daneben aber auch einmal etwas „anderes“ hören wollen, das ihr Alltagsleben auf eine vernünftige und nützliche Art unterbricht. Sie verfügen oft über eine zwar einseitige, aber doch in die Tiefe gehende Lebenserfahrung und beteiligen sich, wenigstens unserer Erfahrung nach, gern und ausgiebig an der Diskussion. Ihnen gehört die Mehrzahl der Kursteilnehmerinnen z. B. in den ärztlichen Kursen an. Der dritte Typ, leider gering an Zahl, sind Frauen, die, von einem spannkraftigen Lebensgefühl getrieben, sich wirklich geistig weiterbilden wollen und denen die Volkshochschule oft das Mittel ist, sich über ihr durch die Klassenlage bedingtes Bildungsniveau erheben zu können. Es sind die im engeren Sinne geistig Strebenden unter den Angehörigen der Volkshochschule, die man aus erklärlichen Gründen heute unter den Frauen seltener als unter den Männern findet.

Für die Durchführung eines einmal begonnenen Kurses ist entscheidend, ob es der Lehrkraft gelingt, mit den Kursteilnehmerinnen in Kontakt zu kommen. Das traditionelle Mißtrauen gegen die „bürgerliche“ Dozentin erschwert von vornherein den Kontakt, besonders weil fast immer vorausgesetzt wird, nur der Arbeiter, oder vielmehr nur der Proletarier könne den Proletarier verstehen und sich in seine Lage versetzen. Manche Frauen suchen mit einer gewissen Freude die Verständnislosigkeit und die Unkenntnis der Lebenssitten des Arbeiters auf der Seite des Lehrenden festzustellen. Z. B. empfahl in der ersten Stunde eines Kurses über ärztliche Frauenfragen die Kursleiterin einmal den Frauen, sich, statt in einer Waschküchle, am fließenden Wasser zu waschen; zwei nebeneinander sitzende Frauen wandten, nachdem sie sich rasch verständigt hatten, sofort ein: „Wir Arbeiterinnen waschen uns alle in der Küche am Hahnen, unsereiner hat kein Geld sich eine Waschküchle zu kaufen“. Die Kursleiterin widersprach diesem offensichtlich nur zum Beweis der Unerfahrenheit der Dozentin über die Lebensverhältnisse

der Arbeiterin vorgebrachten Einwand, und es stellte sich denn auch heraus, daß die sämtlichen anderen Frauen die landesübliche Waschküffel benützten; damit war der Bann gebrochen, der Widerstand hörte auf. Aber nur in den seltensten Fällen und nur bei den Frauen, die wirklich um des Geistes willen zur Volkshochschule kommen, schwindet das Mißtrauen gegen die Angehörigen der bürgerlichen Schichten, wenn es überhaupt vorhanden war, ganz. Freilich liegt die aus der kulturellen Kluft entspringende Problematik nicht nur allein auf der Seite der Arbeiterin; sie hemmt auch die Lehrerin bei der Arbeit. Der Dozent befindet sich seinen Hörern gegenüber zu oft in der Lage des schicksalsmäßig besser gestellten Menschen und es geht ihm wie dem Arzt, der sich manchmal in einem Krankensaal seiner Gesundheit schämt. Außerdem aber gibt es zu viele Fragen, die aus einer Not heraus an ihn gerichtet werden, die er zwar in ihrer Tragweite besser übersehen kann als die Fragende, aber eben deshalb nicht beantworten kann, weil unlösbar scheinende Probleme zu Grunde liegen, und es werden auch nicht wenige Fragen gestellt, denen man ausweichen muß, weil die dafür maßgebenden Verhältnisse hoffnungslos sind.

Neben den Kursen werden im Sommer für Arbeiterinnen noch besondere Ferienwochen durchgeführt, die natürlich ein viel dankbareres Zusammenarbeiten ermöglichen, als die einmal wöchentlich stattfindenden Kurse. Aus den Teilnehmerinnen dieser Ferienwochen haben sich bleibende Arbeitsgemeinschaften gebildet und aus ihren Reihen sind die Vertrauensfrauen in mehreren Betrieben hervorgegangen.

Der Zusammenhang zwischen den sämtlichen Angehörigen der Volkshochschule soll durch regelmäßig stattfindende Veranstaltungen, Feste und Vorträge erreicht werden, deren Gemeinschaftlichkeit das Gegengewicht zu der Berufsspezialisierung der Kurse bilden soll, entsprechend dem Willen der Volkshochschule, eine Gemeinschaft geistig strebender Menschen aus der Masse der Gesättigten oder Resignierenden herauszuheben.

Die für Angehörige anderer Berufe abgehaltenen speziellen Frauenkurse haben selbstverständlich mit weit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen als die für die weiblichen Angehörigen der Fabrikarbeiterschicht bestimmten Kurse. Die Sing- und Spielgruppen werden für Arbeiterinnen und andere Berufszugehörige gemeinsam abgehalten. Die besonderen Kurse für Angestellte und Beamtinnen entnehmen ihren Stoff meist der Kunst, der Literatur, oder sie behandeln allgemeine Lebens- und Berufsfragen. So wurde für Verkäuferinnen in diesem Trimester ein Kurs über „Berufsarbeit und Menschentum“ abgehalten; ein anderer Frauenkurs behandelte die Frage: „Kunst oder Ritsch“. Auch bei den Privatangestellten und Beamtinnen besteht Interesse für Fragen aus dem Gebiet der Gesundheitslehre und für Rechtsfragen.

Die Dozentinnen der Frauenbildungskurse haben sich, um sich öfters über die gemeinsame Arbeit mit ihren vielen Problemen aussprechen zu können, zu einer besonderen Arbeitsgemeinschaft, einem „Kreis für Frauenfragen“, zusammengeschlossen, dem auch andere sozial interessierte Frauen und einige Führerinnen von Gewerkschaften und Berufsverbänden angehören. Dieser Frauenkreis, der den Vorzug besitzt, daß seine Angehörigen auf verschiedenstem weltanschaulichen und politischen Boden stehen, möchte zugleich ein Gegengewicht gegen das Berufs- und Parteispezialistentum der Frauen bilden und die Gelegenheit geben, in einem geschlossenen Kreis gemeinsam interessierende Fragen von den gegensätzlichen Richtungen aus behandeln zu können.

Ab und zu ist schon die Frage gestellt worden, was denn nun der Erfolg der Volkshochschularbeit sei. Man kann „Erfolge“ in der Tat nicht zahlenmäßig demonstrieren. Der „Erfolg“ wie er sein soll, die Lebendigerhaltung des göttlichen Funkens im Menschen, entzieht sich meistens der Beobachtung. Nur der einzelne Mitarbeiter — und der nicht



immer — kann einen Eindruck davon bekommen, ob bei den Angehörigen seines Kurfes die Freude, sich einmal über die Sphäre des Alltäglichen hinauszusetzen, der Wille, zu einer Vertiefung und Verinnerlichung des Lebens zu kommen, der Wunsch, nicht ganz in der Ungeistigkeit zu versinken, ein nachhaltiger war. Oft aber täuscht ihn dieser Eindruck; an einem handgreiflicheren „Erfolg“ seiner Arbeit kann er sich jedenfalls nicht erfreuen.

Und doch geben gerade die abgearbeiteten, zermürbt scheinenden „proletarischen“ Frauen Anlaß und Grund zum Glauben, daß die Volkshochschule nicht nur der vergebliche Versuch einiger weniger ist, sich einer unabwendbaren Entwicklung: der geistigen Verstumpfung der mechanischen Arbeiterin entgegenzustemmen. Wenn man erlebt, wie diese Frauen, oft Mütter mehrerer Kinder, neben ihrer Arbeit noch Zeit aufbringen, um wenigstens in ein paar Abendstunden ein Eigenleben führen zu dürfen und wenn man erfährt, wie solche Frauen sich manchmal eine Stunde Zeit zur Sammlung und Selbstbefinnung erobern müssen, bestärkt sich immer wieder der Eindruck, daß in der „Frau aus dem Volk“ geistige und seelische Spannkraft ruhen, die nicht der Verkümmern anheimfallen dürfen. Es ist ja immerhin Mephisto, den Goethe die Ansicht vertreten läßt:

„. . . ein wenig besser würd' er leben  
hättest Du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben  
Er nennt's Vernunft . . . usw.“

Auch ohne zähl- und meßbare Erfolge dürfte die Arbeit der Volkshochschule den Anspruch erheben, zur Kultivierung dieser Kräfte beizutragen und gerade bei der am tiefsten und innerlichsten durch die geistige Verstumpfung gefährdeten Frau dürften ihre Bemühungen gerechtfertigt sein.

Die großen Hörerinnenzahlen der Stuttgarter Volkshochschule sollen freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Frauenbildungsarbeit noch ein Anfang ist, dem die Tradition und die Gunst der öffentlichen Meinung sehr zu seinem Schaden fehlt. Es muß an dieser Stelle aber auch betont werden: ob die Volkshochschule unter den Frauen der werktätigen Schichten über diesen Anfang hinauskommt, wird viel von den Frauen der anderen sozial günstiger gestellten Schichten abhängen. Trotz aller kulturellen Gegensätze zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Frau — und die Gegensätze zwischen den beiden Schichten sind heute wirklich schon so groß, daß sie unser Volk in die „zwei Nationen“ zu zerspalten drohen — ist doch die bürgerliche Frau mit ihren Neigungen, Moden und Bestrebungen Vorbild gebend für das Verhalten der proletarischen Frau. Solange die Masse der bürgerlichen Frauen in dem Maß geistig g e n ü g s a m ist, daß sie sich selbst in dem Kult ihrer geistigen und manchmal auch seelischen Unzulänglichkeit gefällt, solange wird auch die proletarische Frau, die wenigstens die Entschuldigung ihrer ungünstigen Wirtschaftslage und ihres Bildungsganges für sich hat, den Weg zu einem sinnvollen Leben nicht finden. So braucht die Volksbildungsarbeit die Unterstützung der Frauenbewegung, um zunächst einmal die bürgerlichen Frauen aus ihrem Dämmer-schlaf wachzurütteln zu dem gemeinsamen Ziel der Schaffung einer Volkskultur.



## Das Volkshochschulheim Denkendorf.

Von

Dora Weber.

Die Arbeit im Volkshochschulheim stellt andere Aufgaben als die Berufsschule, die Fachschule, das Seminar oder die Hochschule. Denn hier steht nicht Lehrziel, Stoff, Beruf, sondern endlich einmal der Mensch selbst, sein Werden und Wachsen, seine Fragen und Schwierigkeiten im Mittelpunkt der ganzen Arbeit. Das befreit Lehrer und Schüler von Fesseln und Lasten, aber diese Freiheit verpflichtet beide Teile: An den Schüler stellt sie die Forderung, ernst zu arbeiten, ohne den Druck der Prüfung, an den Lehrer die Aufforderung zur Beschränkung und Sachlichkeit. Denn für ihn liegt die Versuchung nahe, ein Schweifen auf dem uferlosen Gebiete des Geisteslebens zu beginnen und die Schüler in diejenigen Gebiete des weiten Reiches zu führen, die gerade ihm wichtig scheinen, wenn nicht das Bewußtsein der Verantwortung für die geistige Entwicklung seiner Schüler und zugleich ein starkes Einfühlungsvermögen in ihm leben. Mir will scheinen, als ob der Volkshochschullehrer diese Forderung, die jede Lehrer- und Führertätigkeit stellt, in ganz besonderem Maße an sich stellen müßte, weil hier in der Volkshochschule nicht, wie sonst überall, die Forderung des künftigen Berufes einen festen Rahmen um den notwendigen Stoff bildet und weil hier nicht die rein sachliche Vermittlung dieses gegebenen Stoffes die Brücke schafft, auf der sich Lehrer und Schüler begegnen, allerdings häufig ohne sich dabei zu berühren, denn wo Wissensvermittlung die Hauptaufgabe des Unterrichts ist, da ist der Stoff alles. In der Volkshochschule kann nur die persönliche Berührung die Menschen zusammenbringen, und jeder Stoff ist recht, sofern ihn der Lehrer seinen Schülern gemäß zu gestalten versteht, mit andern Worten: sofern der Lehrer recht ist.

Als ich das Volkshochschulheim, das seit 1921 in Denkendorf (Württemberg)<sup>1)</sup> besteht, übernahm, standen mir diese Tatsachen noch nicht in der Wichtigkeit und der Unerbittlichkeit ihrer Forderungen vor Augen wie heute. Aber schon damals fragte ich nur nach dem Wesen und den Bedürfnissen meiner Mädchen. Die Ziele, die dem christlichen oder völkischen Typ der Volkshochschulen in Norddeutschland vorschweben, lagen mir vollständig fern.

Diese jungen Menschen, die da mit weit offenen, erwartungsvollen Herzen zu mir kamen, um 4½ Monate lang zu lernen, stellten selten gleich von Anfang an bestimmte Fragen. Sie kamen aus dem elterlichen Haushalt, vom Acker oder Weinberg, selten aus kaufmännischer oder häuslicher Berufsarbeit; fast alle haben 4—8 Jahre zuvor die Schule verlassen, manche seither kein Buch in der Hand gehabt, manche haben auch in der Schule nicht gern gelernt, aber jetzt tun sie es — o wie gern, wie eifrig! Zwar sind ihre schriftlichen Äußerungen zu Beginn ihrer Volkshochschulzeit häufig noch genau so, wie damals, als sie die Volksschule verließen, aber es liegt dennoch manches zwischen dem Kind von damals und der jungen Denkendorferin, die hier nun zum erstenmal wieder einem belehrenden Wort lauscht, eine Feder oder ein Buch in die Hand nimmt: einsame Jahre, in denen,

<sup>1)</sup> Das Volkshochschulheim Denkendorf in Württemberg bildet eine Abteilung des Vereins zur Förderung der Volksbildung e. V., Stuttgart, Hölderlinstr. 50. Es ist seit 1921 in einem früheren Klostergebäude untergebracht und beherbergt 30 Mädchen. Als vollamtliche Kräfte sind eine Leiterin und zwei Hauswirtschaftslehrerinnen angestellt, daneben arbeiten einige Gastlehrer mit. Es finden jedes Jahr zwei Kurse statt, die einzeln besucht werden können. Der Lehrplan umfaßt aber zwei Kurse. Prospekte sind durch die Anstaltsleitung erhältlich.

halb traumhaft empfunden, Wandlungen in der jungen Seele vor sich gehen, für die erst jetzt und hier das Verständnis beginnt.

Was sie bei uns suchen? Mühsiges Beginnen wäre es, sie danach zu fragen. Es ist ihnen nicht so klar, daß sie es sagen könnten. Man muß es an ihren Augen ablesen, wenn man mit ihnen redet und arbeitet. Dann merkt man, was sie freut, was ihnen fehlt, was sie brauchen. Aus diesen Bedürfnissen der jungen Menschen baute sich mir nach und nach die Arbeit auf.

Was sie b e w u ß t wollen, ist häufig dies: tüchtig werden in der Hauswirtschaft, d. h. das Reich, in dem sie zu schalten haben, ganz beherrschen, gründlich verstehen. Aber was heißt hier „verstehen und beherrschen?“ Erstaunte und stolz beglückte Augen tun sich auf, wenn man einmal merkt, was es eigentlich heißt, „Haus-Frau“ sein. Nicht allein das Haus zum Heim gestalten, es zweckmäßig, gesund, wohnlich und schön zu machen, sondern auch ihm etwas vom Wesen seiner Bewohner aufzuprägen. Das fordert aber, daß wir unser Wesen und seine Ausdrucksmöglichkeiten kennen und verstehen, mit anderen Worten: daß wir uns unserer heimatischen Art, unseres Volkstums bewußt werden. So gelangen wir vom Heim zur Heimat und sind plötzlich mitten drin in der Volkskunde und Kulturkunde. Wir sammeln uns unser Wissen teils auf Fahrten, teils aus Bildern und Geschichten aus alter Zeit. Aber auch nach einer anderen Seite hin können unsere Gedanken über das Heim und seine Bedeutung wandern, nämlich zu den vielen Müttern, die für sich und ihre Kinder kein menschenwürdiges Heim haben. Erst jetzt wird uns klar, wie Heim und Schicksal zusammenhängen. Wenn wir in die Stadt gehen, so suchen wir nicht nur, wie das die Land- und Kleinstadtleute sonst meistens tun, die Straßen mit den schönen Läden auf, sondern auch und vor allem die Gegenden, in denen düster und hoch, wie Wände um ein Verlies, die Mauern um enge Höfe stehen, in denen Kinder spielen „dürfen“. Und dann holen wir uns die Dorffinder her ins Kloster, — die reiferen Schülerinnen haben jede ihr Grüpplein — lernen ihre Eltern, ihr Heim, ihre Lebensweise kennen und uns in sie und die eigene Kindheit vertiefen. So wacht ganz langsam ein Verstehen der Zusammenhänge, ein Mitempfinden und der Wille zur Tat auf.

Die Arbeit in den Kindergruppen führt überdies zu einer ganzen Menge von Fragen aus dem Gebiete der Erziehung. Bei ihrer Besprechung gewinnt der ursprüngliche Wunsch, Hausmutter zu werden, eine Vertiefung und wird erst in seinem eigentlichen Sinn erkannt. Der Nachdruck fällt auf das zweite Wort: „Mutter“ sein. Wieder weiten sich die Augen, groß und ernst, wenn die Tragweite dieser Aufgabe bewußt wird: für ein lebendiges Wesen Mutter sein, d. h. ihm Heimat, ihm Schicksal werden. Vielleicht auf einer blühenden Wiese, vielleicht in einer kerzendämmrigen Frühstunde oder an dunkelndem Winterabend, während die weiche Schneedecke durch die Fenster leuchtet, fällt dieses Licht in die jungen Herzen und „gibt der Welt einen neuen Schein“. Daß wir heute, jetzt gleich anfangen können mit dem Muttersein, nicht etwa, indem wir für andere Kinder sorgen, sondern für unsere eigenen, nämlich dadurch, daß wir wahre, aufrechte, mutige Menschen werden, mit jeder Tat, ja mit jedem Gedanken — diese Erkenntnis wirft vor allem ein klares und freudiges Licht über ein Seelengebiet, in dessen dunklen Regionen für viele dieser jungen Menschekinder der Baum der Erkenntnis als eine verbotene Frucht wuchs. So führt das bisher nur dunkel verstandene Streben nach Hausfraulichkeit und Mütterlichkeit in die Tiefen des eigenen Wesens und zu dessen Entfaltung, zugleich aber auch zur Erfassung des Zusammenhangs von Einzelschicksal und Volksschicksal. So weben die sich kreuzenden Fäden von Denken und Tun das Gewebe unseres Klosterlebens. Noch dichter wird dies Gewebe durch die gemeinsame Arbeit in Haus, Küche und Garten, die uns zu Arbeitsgruppen zusammenführt. Nach verschiedenen

Versuche sind wir jetzt zu folgender Einteilung gelangt: Je 15—16 Schülerinnen bilden 14 Tage lang die Haus- und Küchengruppe, ebenso viele die Lerngruppe. Die Zugehörigkeit zu der einzelnen Gruppe bestimmt nicht in der Hauptsache die Schulbildung, sondern das Alter bezw. die Reife der Schülerinnen. Während die Haus- und Küchengruppe die notwendige Arbeit besorgt, hat die Lerngruppe Zeit zu eigener geistiger Arbeit, sie besorgt daneben den kleinen Hausgarten und, soweit die Schülerinnen dies wünschen, pflegerische Hilfsarbeit im Dorf. Der Unterricht in den Frühstunden (7—8 Uhr) und nachmittags 4—6 Uhr vereint die ganze Schülerschar.

Die Besprechungen in den Morgenstunden beschäftigen sich mit Fragen der Erziehungslehre, der Kultur- und Heimatkunde, der Nachmittags-Unterricht mit den an die praktische Arbeit angrenzenden Gebieten: Haushaltkunde und Körperkunde, die Besprechungen aus dem Gebiet der Entwicklungslehre, der Anatomie und Physiologie, Ernährungslehre und Gesundheitspflege umfaßt. Die Forderung der täglichen praktischen Arbeit macht es nötig, diese Fächer fortlaufend durch den ganzen Kurs hindurch zu geben mit je ein bis zwei Wochenstunden, während wir in den Frühstunden die beiden Gebiete der Erziehungslehre und Heimatkunde nacheinander bearbeiten, sodaß im ersten Teil des Kurses täglich Heimatkunde und im letzten Teil täglich Erziehungsfragen besprochen werden oder umgekehrt. Diese aus der Erfahrung gewonnene Gepflogenheit schützt die Schülerinnen vor einem Hin- und Hergeworfenwerden in vielerlei Gebieten, wie es bei der üblichen Stundenplan-Anordnung unvermeidlich ist und ermöglicht es ihnen, ihren privaten Lesestoff dem Unterricht anzupassen. Der Stundenplan teilt bei uns eigentlich nur den Tag für die einzelnen Gruppen in die Zeit der hauswirtschaftlichen und der mehr gedanklichen Arbeit und die Unterrichtsstunden unter die einzelnen Lehrkräfte ein.

Die Mädchen, die nach Denkendorf kommen, entstammen allen Volkstreffen. Die meisten haben Volksschul- oder Mittelschulbildung. Wenn wir uns in der Form und im Gedankengang des Unterrichts auch den Volksschülerinnen anpassen müssen, so ermöglicht uns andererseits der persönliche Verkehr, die Auswahl des Lesestoffes, dafür zu sorgen, daß auch die gründlicher vorgeschulten Mädchen in Denkendorf das finden, was sie brauchen. So haben wir in solchen kleinen Gruppen schon schöne Stunden bei Schillers philosophischen Schriften, bei Meister Eckhardt, oder auch wieder bei Nietzsche erlebt. Schier uner schöp flich sind die Anregungen, die das Zusammenleben mit anderen Volkstreffen den Einzelnen bietet. Ganz besonders erspri e hlich zeigte sich, daß hier Mädchen aus den Kreisen der Jugendbewegung und „bürgerliche“ Haustöchter sich treffen, sich vertragen und verstehen lernen. Immer wieder machen wir die Beobachtung, daß die jungen Mädchen, denen die Jugendbewegung geistige Heimat ist, den Weg nicht mehr finden zu den von diesem Erlebnis nicht Berührten. Draußen gehen sie ihnen aus dem Weg; hier wohnen, leben und arbeiten sie miteinander und erkennen dabei mit der ihnen eigenen Aufrichtigkeit stets sehr bald ihre eigene Einseitigkeit.

Fernerstehende werden fragen, welcher Stil denn eigentlich in diesem Hause herrsche, in diesem Hause, das so verschiedenen Menschenkindern nicht nur Bildungsstätte, sondern geistige Heimat ist. Hier versagt trotz eingehenden Nachdenkens das Wort — vielleicht weil kein Stil da ist? Das glaube ich nicht. Hören wir doch oft von Schülerinnen, daß dies und jenes nicht nach Denkendorf passe. Als ich diesen Herbst nach einem mehrmonatlichen Urlaub wieder in das Kloster kam, fühlte ich zum erstenmal ganz deutlich die ihm eigene Lebensform. Vielleicht stehe ich der Arbeit und dem Leben hier zu nahe, um ganz objektiv schildern zu können. So bleibt nichts anderes übrig, als die, denen es aus irgendeinem Grunde der Mühe wert ist, Denkendorf kennen zu lernen, zu bitten, selbst herzukommen.

## Volkshochschulheim Edewecht.

von

Bertha Ramsauer.

Am 1. April 1926 erst wird das Volkshochschulheim Edewecht (Freistaat Oldenburg) mit einem Kursus für Frauen vom 18. Lebensjahre an eröffnet. Und doch kann schon jetzt im Blick auf Edewecht über Volkshochschulheim-Arbeit berichtet werden. Denn der Neubau auf einem Moorcolonat am Hunte-Ems-Kanal ist hervorgewachsen aus früherer Heimarbeit.

Drei Winter — 1920—1923 — verlebten 80 junge Mädchen auf der Nordseeinsel Wangeroog; 1922 und 1923 folgten ihnen im Frühjahr für nur einen Monat 65 junge Männer; nach einem zweimonatlichen Heimleben mit männlicher Jugend (Industriearbeitern) in Wilhelmshaven fand sich auf der gleichen wirtschaftlichen Grundlage wie dort berufstätige weibliche Jugend in einem Heim in Oldenburg zusammen. Mit dem Ertrag der Arbeit wurden die Verpflegungskosten bestritten.

Beide Formen des Volkshochschulheims — einmal die abgelegene Stätte, in der die Jugend aller Berufe und Stände zusammengeführt wird, gelöst von ihrer Umgebung und gewohnten Tätigkeit, und dann der Mittelpunkt gemeinsamen Lebens und Strebens nach des Tages Last und Mühe — erscheinen mir nach diesen Erfahrungen wertvoll. Die erste dünkt mich in gewissem Sinne als Vorbereitung für die zweite zwar nicht nötig, aber doch erwünscht.

So haben wir uns entschlossen, zuerst für sie ein eigenes Haus zu schaffen, nachdem wir jahrelang unser „Heim“ als „Gäste“ in einem Hospiz, einer Kaserne, einem Marine-wirtschafts- und einem Polizeigebäude gehabt haben. Frühere Volkshochschulinnen und Schüler schlossen sich mit einem kleinen Kreis von Frauen und Männern zu einem eingetragenen Verein zusammen, der in fast dreijähriger Arbeit das eigene Heim auf eigenem Grund und Boden erbaut hat.

Warum im Moor? Wegen der Billigkeit des unkultivierten Odlandes (reichlich 10 ha kosten 4000 M., wovon ein Fünftel sofort einzuzahlen sind; der Rest des Kaufgeldes wird, nach 5 Jahren beginnend, mit 2 Prozent jährlich abgetragen; die Restsumme in ihrer jeweiligen Höhe mit 4 Prozent verzinst). Warum am Hunte-Ems-Kanal? In der Hoffnung, bei aller Abgeschlossenheit doch, mitten im Wirtschaftskampf stehend, offene Augen für die brennenden Wirtschaftsfragen der Gegenwart zu bekommen, die Entwicklung dieses wilden Westens zu einer zivilisierten Gegend zu erleben und den Gegensatz zwischen Kulturlosigkeit, Zivillisation und Kultur lebendiger vor Augen zu haben als sonstwo.

Solcher Anschauungsunterricht kann in der Eintönigkeit und Weite von Moor und Heide ganz anders wirken als in dem naturwidrigen Gehege der Großstadt oder der Enge kleinstädtischer Verhältnisse.

Das gilt von dem Unterricht überhaupt. Da wir zunächst der weiblichen Jugend dienen, muß er sich mit den Problemen beschäftigen, die sie bedrängen. In dieser Zeitschrift bedarf es keiner Auseinandersetzung darüber, daß die heranwachsenden Frauen unter den Krisen der Zeitwende, in der wir stehen, leiden; daß sie ratlos und instinktunsicher einer Auflösung fester sittlicher Grundsätze gegenüberstehen. Alles Theoretisieren über diese Tatsache war und ist wertvoll zur Klärung und zum Umreißen der Probleme. Wo aber und wie können neue Maßstäbe gefunden, können neue Formen gestaltet werden? Meines Erachtens sind der beste Nährboden dafür kleine Gruppen, die, hier und dort

zusammengeführt, mit der ganzen Hingabefähigkeit der Jugend unter der Leitung älterer Frauen um neues Leben ringen. Aus dem täglichen Zusammenleben und -Arbeiten mit Gleichaltrigen und doch so ganz Andersartigen — Kindern des Proletariats und Kindern der Kultur — dämmert die Erkenntnis auf, daß persönliche Opfer von jeder gebracht werden müssen, wenn aus dem Beieinandersein die von der Jugend oft ersehnte und meistens nur für kurze Feiertunden verwirklichte „Gemeinschaft“ erwachsen, wenn aus der gemeinsamen Arbeit im Unterricht, in Haus, Küche und Garten eine *Arbeitsgemeinschaft* werden soll. Werden diese Opfer gebracht und erfährt der junge Mensch miterschaffend den Sinn der Gemeinschaft, dann wird die zukünftige Frau und Mutter ihr kleines Reich eingliedern in die große Volks- und Völkervirtschaft, wird die Berufstätige in innerer Freiheit ihr Frauenwesen entfalten und dem entgegenreifen, was wir unter „Mütterlichkeit“ verstehen.

Als Anstoß zu solcher Entfaltung scheint uns die starke Berührung mit der Natur günstig. Wenn in den Mädchen auch nur noch ein Rest von erdgeborenem Gefühl schlummert, so werden die Stimmen der Natur zu ihnen sprechen. Ganz anders umbrausen die Frühlings- und Herbststürme sie draußen im Moor als je zuvor; mitjubelnd sehen sie am frühen Morgen eine Lerche um die andere emporsteigen, wenn sie zum großen Garten wandern, in dem sie mitbauen, was an Gemüse und Obst verzehrt wird. Sie sind mit abhängig von den Leistungen „unserer“ Pferde und Kühe, Schweine und Hühner, vom Ertrag der Kornfelder, der Kartoffeläcker und des Torfmoores. Die Erde — arm dort und kärglich — wird zur Kraft- und Freudenspenderin. Und in neugewonnener natürlicher Sicherheit löst die eine und andere Frauenprobleme, die unlösbar schienen.

Die entscheidende Frage für die einzelnen und die Gesamtheit, ob der werdende Mensch ewigen Kräften sich öffnet, die ihn befreien und binden zugleich, die, von ihm ausstrahlend, Beziehungen schaffen zwischen den Menschen und — dereinst vertausendfach — dazu helfen, daß aus Schicksalsgenossen Mütter und Schwestern eines *Volkes* werden — wer dürfte wagen, sie zu beantworten? —

Die geistige Arbeit steht im Mittelpunkt unseres Tagewerkes. Sie wird geleitet von einer akademisch gebildeten Lehrerin, die hauptsächlich kulturgeschichtliche Fragen behandelt, und von einer Volkswirtschaftlerin. Gymnastikstunden gibt eine Loheländerin. Zwei junge weibliche Kräfte führen in die Arbeiten des Innen- und Außendienstes (Haus, Küche, Garten) ein. Bindend für alle Schülerinnen sind täglich zwei Arbeitsgemeinschaften und durchschnittlich zwei Stunden Hilfe im Betrieb. Im übrigen wird den Wünschen der einzelnen in Bezug auf ihre Ausbildung weitgehend Rechnung getragen. Unser Heim, konfessionell und parteipolitisch neutral, ist allen Kreisen geöffnet: der volksschulentlassenen Jugend, wie immer sie sich nach der Schulzeit betätigt hat; der jungen Lehrerin, die Glied einer Gemeinschaft gewesen sein sollte, ehe sie die neue Schule mitgestalten will; der Fürsorgerin, deren Füße müde sind nach dem ersten heftigen Anlauf auf ihrem schwierigen Weg; der verwöhnten Haustochter, die nicht weiß, was sie will und was sie beunruhigt; der Berufsunbefriedigten, die in Ruhe der Frage eines Berufswechsels nachgehen kann.

Wer nach den neun Monaten im Volkshochschulheim in enger Verbindung mit ihm bleibt, hilft an seinem Ausbau mit. Das hat uns die Erfahrung gelehrt, und darauf vertrauen wir für die Zukunft.





## Weibliche Tanzkunst.

von

Mary Wigman.

Sie wollen alle tanzen, die Mädchen der Gegenwart. Drängen sich dazu, ohne zu überlegen, wissen ganz selten, warum. Die Aussicht auf den Beruf, der einem die Existenz sichert, ist fast niemals ausschlaggebend. Viel öfter ein Suchen, ein Tasten, ein Sichsehnen, das den Namen Tanz enthält und irgendein Erträumtes, Unbestimmtes zu erfüllen scheint. Auf die Frage: „Halten Sie sich für begabt?“ eine unsichere Antwort, und in den Augen der Wunsch: „Ich möchte es sein“.

Viele nennen es „Mode“ und glauben damit den Bewegungsdrang einer ganzen Generation, der heranwachsenden nämlich, abtun zu dürfen. Sicher sind manche darunter, die Tanz und Gymnastik zur Mode stempeln. Das aber wandelt den Hintergrund nicht. Der ist ernster, tiefer. Zum Lachen ist es zwar und auch ein wenig peinlich, wenn mondäne Zeitschriften plötzlich Mädchen- und Frauenbilder im Trikot bringen, Körperkultur und hygienische Gymnastik propagieren, gleichzeitig mit der Reklame für verführerisch angezogene oder besser a u s gezogene, pikante Variété- und Revuetänzerinnen. Die „Dame“ menschenliebt neuerdings, um schlank zu bleiben oder zu werden, verspricht sich von dem kleinen Menu der täglichen Leibesübung eine schönere und ausgeglichene Körperkontur. Warum soll sie nicht ihre Modelaune haben? Mit dem eigentlichen Problem des Tanzes, der Bewegung aus Sehnsucht, aus Willen zur Tat, dem Wunsch nach Lebensbejahung hat das nichts gemeinsam als eine Ähnlichkeit der äußeren Erscheinungsform.

Ich glaube, daß in all den jungen weiblichen Menschen heute eine starke gesunde Freude am reinen Sich-Bewegen lebendig ist. Ich glaube auch, daß ein großer berechtigter Egoismus in all den jungen Frauen ist, der erst einmal sich selber sucht, ehe er sich mit Welt und Umwelt auseinandersetzt. Sich selber suchen, sich selber fühlen, sich selbst erleben! Ganz einfacher Ausdrucksdrang also, der zum Tanz führt, weil er die unmittelbarste, direkteste Äußerung seelischer Vorgänge ist, seinen Weg über den Körper nimmt, über den Körper als Ausdrucksinstrument.

Tanz ist Ausdruck gesteigerten Lebensgefühls, Gegenwartsbekenntnis, Erleben des Da-Seins ohne jeden intellektuellen Umweg. Unbeschwert von Vergangenem, noch nichts wissend von Zukünftigem steht die junge weibliche Generation mitten in ihrer eigenen Gegenwart und bekennt sich zu ihr — im Tanz.

Wie vielfältig äußert sich der Tanz in all den weiblichen Menschen! Die Kinder kommen mit Begeisterung in die „Tanzstunde“, sprechen mit den kleinen Gliedern von all ihren Erlebnissen, phantasieren und spielen, sind ernsthaft und feierlich, ausgelassen und heiter. Begreifen ihren Körperrhythmus ohne zu denken, disziplinieren sich ohne Anstrengung. Tanzen ist für sie wie frische Luft und Sonne. Beide sind notwendig, und man lebt gern darin.

Da sind ferner jene trügerischen Begabungen zwischen 13 und 18 Jahren, Pubertätsbegabungen könnte man sie nennen, die so vieles versprechen und nichts halten, weil Phantasie und Eignung zum Tanz mit dem Wachwerden des Geschlechtsbewußtseins versinken.

Da sind jene unglücklichen Frauen, die an ihrem eigenen Leben vorübergingen und es nicht wußten, und nun mit dem Tanz sich ein Stück versäumter Lebendigkeit zurückholen möchten.

Da sind, wenn auch nur zu einem geringen Prozentsatz, die Leichtfertigen, die sich den Tanz sozusagen als Nebenberuf leisten, als Deckmantel für die allzu leicht genommene Tatsache: Leben.

Da sind wieder andere, für die der Tanz Entladung ihrer jungen ungezügelter Kräfte ist, Temperamenttausch ohne Verpflichtung zum Wert, zur Tat.

Da sind die Psychopathischen, die nach unzähligen, mißglückten Sozialisierungsversuchen nun auch vom Tanz Erlösung aus ihrer quälenden Einsamkeit erwarten.

Da sind die Frauen, die, in anderen Berufen stehend, den Tanz als Ausgleich, als Beschwingung, als Erlösung vom Alltag erleben und lieben.

Und in all dem Suchen und Tasten, in diesem Kaleidoskop von wirren Wünschen erwachen und leben die eigentlichen Begabungen, die zum Tanz „Berufenen“, die Tänzerinnen von Geburt und Blut. Man entdeckt sie zwischen den anderen, manchmal innerhalb einer Sekunde, in der blitzartig ein Funke aufleuchtet und überspringt: Der Leib ward Instrument, die Bewegungen der Glieder Sprache, in den Raum projizierte Handschrift.

Für diese Menschen ist der Tanz kein Problem, kein seelisch-körperliches Heilmittel, sondern eine naturgewollte Angelegenheit. Sie brauchen keine endlosen Diskussionen über die Zusammenhänge von Gefühl und Gehirn beim Tanzen, haben keine weltanschaulichen Hemmungen und quälenden Angstzustände. Hier ist die Arbeit am eigenen Körper, das Hineintauchen in die Welt der Bewegung kein Betäubungsmittel, der Kauf der Selbststeigerung nicht Ziel an sich, sondern selbstverständliches Mittel zum Zweck: zur Eroberung der tänzerischen Form durch den Instrument gewordenen Körper. Diese Körper sprechen in der Sprache des Tanzes, weil er ihre eingeborene Sprache ist, ihr natürlichstes Ausdrucksmittel. Begabungen sind nicht zu erziehen, sie sind im Menschen da und müssen entdeckt, befreit, gefördert und geschützt werden. Dies sind die Aufgaben einer Schule.

Der Selbstbefreiungsprozeß, der vorausgehen muß, ehe die Begabung sich zu erkennen gibt, ist verschieden. Je nach Temperament und Charakter dauert er länger oder kürzer. Selten verläuft er gradlinig, meist unterbrochen von periodischen Störungen. Fortschritt und Stillstand stehen wie überall in rhythmischer Wechselbeziehung.

Erst nach einiger Zeit ernsthaften Studiums, das der Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper und seinen Ausdrucksmöglichkeiten gilt, beginnen die Begabungen sich von einander zu unterscheiden. Man könnte sie in drei große Gruppen teilen — in die produktiven, die reproduktiven und die erzieherischen Begabungen. Selbstverständlich ein Schema! Denn Grenzen sind nicht scharf zu ziehen, da wo es sich um lebendigstes, menschliches Gut handelt.

Die produktiven Begabungen kennzeichnen sich vor allem durch eine sich immer wieder offenbarende schöpferische Phantasie. Ihre freien Ausdrucksversuche, Studien und Tänze sind eigenwillig in der Formgebung und verraten eine selbständige Auseinandersetzung mit der tänzerischen Materie. Hilfsmittel und Anregung, die die Schulung vermittelt, werden wohl übernommen und verwertet, aber umgewandelt zu persönlichem Eigentum. In seiner späteren beruflichen Auswirkung ergibt das so veranlagte Material die Tanzkomponisten, die Regisseure, die Gruppenführer und auserwählten Solisten. Sie sind durch die Gnade des Begabungsgeschenktes die in Wahrheit Berufenen, aber auch die Verantwortungbeladenen. Denn die außergewöhnliche Begabung verpflichtet zu außergewöhnlicher Leistung.

Die reproduktiven Begabungen stellen in ihrer Eignung zum Tanz die idealen Instrumente dar. Ihre Fähigkeiten sind meist nach der Seite des Könnens, der Technik

hin orientiert und entwickeln diese bis zur Virtuosität. Ihre tänzerischen Einfälle sind blasser, die Formgebung hält sich mehr an Übermitteltes, ohne es persönlich zu wandeln. Aber sie sind stark in der Erfüllung fremder schöpferischer Werte, in der Lösung gegebener Aufgaben, in der Hingabe an etwas, das sich stärker erweist als sie selbst. Ihre beruflich auswertbare Leistung liegt auf dem Gebiete des Gruppentanzes.

Ganz anders wieder äußert sich die erzieherische Begabung. Nach der ersten Auseinandersetzung mit sich selbst erwacht das Interesse am Werden und Entwickeln Anderer. Das Auge schärft sich, es kontrolliert, kritisiert. Das Gewicht legt sich nicht so sehr auf das Endergebnis, die Leistung, als auf den Gesamtvorgang der tänzerischen Entwicklung eines Menschen. Die Forderungen, die diese Art der Begabung an sich selbst zu stellen hat, sind gleichzeitig streng und weit. Echtes eigenes Tänzertum, zum Vorbild gesteigert, muß zusammenwirken mit echter Hingabe an die Förderung des anvertrauten Menschenmaterials. Die erzieherische Begabung ergibt den idealen Lehrer. Es sind ihrer nicht viele, die wahrhaft dazu berufen sind.

Durch das Verblaffen und Absterben des klassischen Tanzes, des Balletts, das keinen Nachwuchs hat, weil die Menschen der Gegenwart tänzerisch anders orientiert sind, ist die Bahn frei geworden für die Tänzerin von heute. Tanzkomponisten und Regisseure haben Aufgaben, für die einzusehen es sich lohnt. Einwandfreie Leistungen im Einzel- und Gruppentanz werden gebraucht. Schulen müssen sein, in denen die Begabungen sich ihrem Wesen nach entwickeln können. Der Tanz ist im besten Sinne Frauenberuf geworden. Denn er entspricht dem Wesen der Frau. Und die Aufgaben warten! Mögen die Tänzerinnen von heute und morgen die Erwartungen, die eine Generation an sie stellt, nicht enttäuschen!



## Zur Berufslage der Fürsorgerin. Wende?

Von

Udele Beerensson-Berlin.

Jeder neue Beruf, der sich in das bestehende Wirtschaftsleben eines Volkes eingliedern will und muß, wird Hindernisse, Vorurteile und Altgewohntes zu überwinden und um einen angemessenen Platz für seine eigenen Aufgaben zu kämpfen haben. Wenn dieser Kampf für den Beruf der Wohlfahrtspflege, bzw. für die Wohlfahrtspflegerin besonders schwer und hart war und noch ist, so erklären das mehrere Ursachen: die Wohlfahrtspflege als Aufgabe und Gebot der Nächstenliebe besteht seit Jahrhunderten. Es hatten sich viele Arten und Formen ihrer Durchführung herausgebildet, es waren viele Menschen mit ihr befaßt. Sie ist ihrem Wesen nach eine eminent persönliche Arbeit, weil sie sich an den Menschen, an das lebendige Leben wendet. Und diese so an den Menschen und sein innerstes Sein gebundene Aufgabe sollte nun in eine bestimmte Form gepreßt, in einen bereits vorhandenen Apparat, nämlich die Stadt- oder Kreisverwaltungen, eingebaut werden. Sie ist ferner der Natur ihrer Aufgabe nach überwiegend *F r a u e n* arbeit. Diese Momente: Forderung der persönlichen Einstellung und Hingabe, Einbau dieser neuartigen Aufgabe in den Behördenapparat und *F r a u e n* arbeit haben das Heimischwerden in den Verwaltungen bisher sehr erschwert. Man hat — vielfach wohl unbewußt — die wohlfahrtspflegerische Arbeit der Frauen bekämpft, ohne zu erkennen, daß man damit der Wohlfahrtspflege, die man doch in den Aufgabenkreis der Behörde aus eigenem Antrieb oder durch Gesetzesmaßnahmen einbezog, keinen Dienst erwies.

Die ersten Jahre der behördlichen Wohlfahrtspflege waren daher für die Wohlfahrtspflegerin keine leichten; es haben sich bereits viele an den sachlichen Widerständen, die die ohnehin so überaus belastete Arbeit erschwerten, zerrieben. Endlich ist es den Berufsorganisationen, denen man zu Beginn ihrer Tätigkeit ihr Vorhandensein an

vielen Stellen noch sehr verdacht hatte, in Gemeinschaft mit einigen führenden Persönlichkeiten der Frauenbewegung wie der Fachkreise gelungen, die Aufmerksamkeit auf diesen jungen Stand und seine Nöte zu lenken. Langsam, aber doch nun stetig ist ein Anwachsen des allgemeinen Interesses an der Wohlfahrtspflege als einer öffentlichen Aufgabe und damit an der Gestaltung der Berufslage der Wohlfahrtspflegerin festzustellen. Während diese junge Berufsschicht in den ersten Jahren ihres Vorhandenseins — man kann längstens von einer 20 jährigen Berufsarbeit auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege sprechen — sich mühsam Weg und Ziel zu ihrer Arbeit suchen und erkämpfen mußte, beginnen jetzt doch die an der Durchführung der Wohlfahrtspflege interessierten Kreise und Persönlichkeiten, wie auch die Öffentlichkeit, ihre Aufmerksamkeit dieser Frage zuzuwenden. So hat z. B. bei der Beratung des Haushalts für das Preußische Ministerium für Volkswohlfahrt die Behandlung der Frage über die Lage der Wohlfahrtspflegerin immerhin schon einen breiten Raum eingenommen und zwar auf Grund eines Antrages,<sup>1)</sup> der folgenden Wortlaut hatte:

Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, auf die Selbstverwaltungsbehörden wiederholt nachdrücklich dahin einzuwirken, daß den Wohlfahrtspflegerinnen und Kreisfürsorgerinnen nach einheitlichen Grundsätzen eine solche Stellung und Wertung ihrer Arbeit zuteil wird, wie es der ihnen durch das Fürsorgepflicht- und Reichsjugendwohlfahrtsgesetz gegebenen Verantwortung entspricht, vor allem in bezug auf ausreichenden Urlaub, Gehaltseinstufung, Möglichkeit der Übernahme ins Beamtenverhältnis.

Ein immerhin bemerkenswerter Vorgang.

Des weiteren ist es nun durch die vom Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt veranlaßte und durchgeführte Umfrage möglich, Anhaltspunkte für die Behandlung des Themas der Berufslage der Fürsorgerin zu gewinnen und von objektiven Grundlagen auszugehen. Alle bisherigen derartigen Versuche unterlagen dem Vorwurf, daß Einzelfälle verallgemeinert, aufgedeckte Mißstände übertrieben seien. Sehr bedeutsam ist daher für uns die Tatsache, daß dieses Material im wesentlichen nur das bestätigt, was von seiten der Berufsorganisationen schon immer als Tatsache festgestellt wurde. Nur eines setzt in Erstaunen: die geringe Zahl der Fürsorgerinnen, die in Preußen vorhanden sein sollen. Wenngleich sich die Umfrage nur erstreckt auf die in der offenen, behördlichen Fürsorge tätigen Wohlfahrtspflegerinnen — es sind von dieser Umfrage nicht erfaßt die Fürsorgerinnen der geschlossenen Fürsorge und alle Fürsorgerinnen der freien und konfessionellen Wohlfahrtspflege, ebensowenig die männlichen Kräfte aus der Fürsorgearbeit — so erscheint die Gesamtzahl von ca. 3000 Fürsorgerinnen, von denen 750 = 25 % allein auf Berlin entfallen, außerordentlich klein. Man ist versucht, anzunehmen, daß ein erheblicher Teil dieser Fragebogen entweder nicht an die Wohlfahrtspflegerinnen oder von diesen nicht an den Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge gelangt ist, der vom Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt mit der Verarbeitung beauftragt worden ist. Immerhin geben sie doch brauchbare Anhaltspunkte, und man darf annehmen, daß eine größere Zahl von Fragebogen das Gesamtbild nicht wesentlich verändert hätte. Vorausgeschickt aber muß werden, daß die hier gewonnenen Zahlen mit großer Vorsicht anzusehen und zu verwerten sind. Darauf weist auch schon Dr. Heynacher in ihrem Bericht wiederholt und nachdrücklich hin.<sup>2)</sup>

Daß der „Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge“ auf seine diesjährige Jahresversammlung als eines der drei Verhandlungsthemen die Frage über „die Berufslage der Fürsorgerin“ gesetzt hat, ist als ein weiteres Kennzeichen wachsenden Interesses zu deuten. Dr. Polligkeit sagt im Vorwort zu diesem Vorbericht: „..... es war auch der Wunsch, die Aufmerksamkeit der Fachkreise darauf zu lenken, daß der Dienst der Berufskräfte in der Außenfürsorge gesteigerte Anforderungen an persönlicher Eignung und fachlicher Schulung stellt, sorgfältige Abgrenzung des sachlichen und räumlichen Arbeitsgebietes verlangt und schließlich auch einen der Schwere der Arbeit angemessenen Ausdruck in der Befoldung wie in der Gewährung von Urlaub finden muß, wenn nicht Störungerscheinungen eintreten sollen, unter denen gewiß in erster Linie die Berufskräfte, daneben aber nicht minder die Arbeit leiden muß.“ Diese kurzen einleitenden

<sup>1)</sup> Siehe hierzu auch November-Heft der „Frau“ S. 123 „Frauenarbeit im preußischen Landtag“.

<sup>2)</sup> Das hier verwendete Material ist im wesentlichen dem Bericht von Dr. Marta Heynacher entnommen, der in Heft 6 der neuen Folge der Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge erschienen ist. Verlag G. Braun, Karlsruhe i. B. 1925.

Worte fassen schon den Zweck der Verhandlung zusammen. Es ist zweifellos auf Grund des aus den Fragebogen gewonnenen Materials gelungen, „die Aufmerksamkeit der Fachkreise“ auf mancherlei Wunden der Wohlfahrtspflege, die h e i l b a r sind, zu lenken.

Wenn man über die Berufslage eines Standes sprechen will, so steht im Vordergrund die Frage nach der Vorbildung und Durchbildung der ausführenden Organe. In Bezug auf die Schulbildung ergeben die Fragebogen, daß  $\frac{2}{3}$  = 1906 Wohlfahrtspflegerinnen höhere Schulen besuchten; von dem restlichen Drittel = 960 Wohlfahrtspflegerinnen besuchten 404 die Mittelschule — die in der Prüfungsordnung verlangte Schulform —, 556 die Volksschule.

Von erheblicher Bedeutung für die Wahl des „Hauptfaches“ ist ja bekanntlich die fachliche Berufs- o r bildung, deren Nachweis zum Eintritt in eine staatlich anerkannte Wohlfahrtschule notwendig ist. Von 2866 Wohlfahrtspflegerinnen waren

Säuglingspflegerinnen . . . . .	339	} = 1864
Krankenpflegerinnen . . . . .	656	
Säuglings- und Krankenpflegerinnen. . . . .	869	
Kinderergärtnerinnen . . . . .	131	} = 399
Hortnerinnen . . . . .	38	
Jugendleiterinnen . . . . .	16	
Kinderergärtnerinnen und Hortnerinnen . . . . .	16	
Hortnerinnen und Jugendleiterinnen . . . . .	12	
Lehrerinnen. . . . .	186	
Studium oder andere Ausbildung . . . . .	80	
Ausbildung ohne Abschluß . . . . .	135	
Ohne Ausbildung . . . . .	388	

1864 = ca. 65 % verfügten also über eine hygienische Vorbildung; erstaunlich klein ist die Zahl der pädagogisch vorgebildeten Kräfte, was sicher auf die immer verstärkte Nachfrage nach hygienisch vorgebildeten Wohlfahrtspflegerinnen zurückzuführen ist, insbesondere, seitdem die Familienfürsorge an Ausdehnung gewonnen hat. Es wäre m. E. allerdings auf das Tiefste zu bedauern, wenn damit die pädagogisch-psychologische Seite der Arbeit immer mehr außer Acht gelassen werden sollte; sie ist, je länger, je weniger in dieser Arbeit zu entbehren.

Von 2866 Fragebogen — es kommt nicht immer die gleiche Zahl von Fragebogen zur Auswertung, weil sie in verschiedenen Punkten verschieden brauchbar sind —

besaßen die staatliche Anerkennung auf Grund von Schulung und Prüfung . . .	1388
„ „ „ „ „ „ praktischer Wohlfahrtsarbeit . . .	350
„ „ „ „ „ noch nicht . . . . .	267
„ „ „ „ „ nicht . . . . .	861

861 = ca. 30 % waren also ohne staatliche Anerkennung. — Die 267, bei denen sie noch nicht vorlag, können sie nach Ablauf des Probejahres, bezw. mit Vollendung des 24. Lebensjahres erwarten. Wenn dieser Prozentsatz auch immer noch reichlich hoch ist, so darf nicht vergessen werden, daß es sich um einen j u n g e n Beruf handelt, dessen Ausbildung erst seit 5 Jahren geregelt ist. Das Bild dürfte sich in einigen Jahren wesentlich verändert haben, wenn nämlich die älteren unausgebildeten Kräfte aus dem Beruf ausgeschieden sein werden. Denn schon heute werden fast nur noch „staatlich anerkannte“ Wohlfahrtspflegerinnen verlangt; selbst Bayern, das sich immer noch nicht zu einer Regelung entschlossen hat — man hofft jetzt allerdings auf baldige Herausgabe einer Prüfungsordnung — fordert schon vielfach ausgebildete und staatlich anerkannte Kräfte, die es sich dann wohl oder übel aus außerbayerischen Ländern holen muß.

Außerordentlich schwierig war es, ein Bild von dem Ausmaß der Arbeit zu gewinnen, in der Hauptsache deshalb, weil es keinen durchaus sicheren Maßstab darüber gibt, was eigentlich gefordert werden kann. Alle Sachverständigen sind sich darüber klar, daß keine allgemein gültige Norm aufgestellt werden kann, sondern, daß das Ausmaß der Arbeit, gleichviel, ob man es bestimmen will nach Flächeninhalt, nach Einwohnerzahl oder nach Ortschaften, abhängig zu machen ist von der sozialen Struktur des betreffenden Bezirkes.

Von 2844 Wohlfahrtspflegerinnen bearbeiteten Bezirke			
bis 8 000 Einwohner	1570	bis 30 000 Einwohner	149
" 10 000 "	425	" 40 000 "	103
" 20 000 "	560	über 50 000 "	37

Von 1024 ländlichen Wohlfahrtspflegerinnen bearbeiteten			
1—100 qkm	468	701—1000 qkm	55
101—400 "	381	mehr als 1000 "	27
401—700 "	93		

So weit feststellbar war, arbeiteten etwa  
 37 % in Bezirken mit weniger als 10 Ortschaften  
 33 % " " " 10—50 Ortschaften  
 30 % " " " 50—300 "

Die einzelnen Landesteile zeigen ganz verschiedene Bilder. So hat beispielsweise der Regierungsbezirk Düsseldorf und die Provinz Westfalen 70 % der Wohlfahrtspflegerinnen, die bis zu 10 Ortschaften versehen; dagegen weisen Pommern 41 % und Ostpreußen sogar 82 % von Fürsorgerinnen auf, die 50—300 Ortschaften versorgen sollen! Daß hier von einer Fürsorge im eigentlichen Sinne des Wortes nicht gesprochen werden kann, und daß alle aufgewandte Mühe der Fürsorgerinnen, wie die öffentlichen Mittel unfruchtbar verausgabt werden, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Das Anstellungsverhältnis ist folgendermaßen geregelt:

Von 2652 sind angestellt:		
als Beamte . . . . .	466	} = 23 %
" " auf Kündigung . . . . .	131	
" Ständig-Angestellte . . . . .	938	= 35 %
" Nichtständig-Angestellte . . . . .	1117	= 42 %

Berlin ergab hinsichtlich des gleichen Punktes bei 749 Wohlfahrtspflegerinnen folgendes Bild:

Beamte . . . . .	86	= 11 1/2 %
Ständig-Angestellte . . . . .	332	= 44 %
Nichtständig-Angestellte . . . . .	303	= 40 1/2 %
Zeithilfen (4 Probemonate) . . . . .	28	= 4 %

Und der ländliche Bezirk Mecklenburg von 66 Wohlfahrtspflegerinnen:

Beamte . . . . .	4	= 6 %
Ständig-Angestellte . . . . .	31	= 47 %
Nichtständig-Angestellte . . . . .	31	= 47 %

Ähnlich ungünstig, ja unwürdig, wie das Angestelltenverhältnis ist die Befoldung bzw. Eingruppierung geregelt.

Von 2655 Wohlfahrtspflegerinnen entfallen auf			
Gruppe II	2	Gruppe VII	428 = 16 %
" III	36	" VIII	53 = 2 %
" IV	120 = 4 %	" IX	3
" V	604 = 24 %	" X	1
" VI	1408 = 53 %		

53 % der Wohlfahrtspflegerinnen noch in Gruppe VI, während der Erlaß des Preussischen Ministeriums für Volkswohlfahrt schon die Eingangsstufe der staatlich anerkannten Wohlfahrtspflegerinnen nach VII vorzieht!

Von wesentlicher Bedeutung für eine fruchtbare Durchführung der wohlfahrtspflegerischen Aufgaben ist das Arbeits- und Dienstverhältnis, in das die Wohlfahrtspflegerin sich gestellt sieht. Ob sie nämlich direkt dem Sachdezernenten unterstellt ist, oder ob sie einer sachfremden Bürokratie untersteht, ist von ausschlaggebendem Einfluß auf die Gestaltung ihrer Tätigkeit. Die vielen hemmenden bürokratischen Vorschriften, die sie binden, die ihre Auswirkungsmöglichkeit, aber auch ihre Arbeitsfreudigkeit beeinträchtigen und jede freiere Formung der Arbeit als mit dem behördlichen Apparat unvereinbar hinstellen, sind meistens auf ein mangelhaftes Verständnis für den Inhalt der Aufgaben seitens bürokratisch eingestellter Kräfte zurückzuführen. Die neuerdings immer wieder zu Tage tretenden Absichten, die Wohlfahrtspflegerin nur mit dem Außendienst zu beauftragen und ihr auch schon die eigene Berichterstattung über ihre



Ermittlungen zu nehmen, dürfen nicht weiter an Boden gewinnen, soll nicht der Sinn der Arbeit zerstört werden. Der Entwurf einer Dienstanweisung für Kreisfürsorgerinnen enthält z. B. folgenden Passus:

„Ihre Ermittlungstätigkeit (Hausbesuche) darf die Kreisfürsorgerin zwar selbständig ausüben, jedoch mit der Maßgabe, daß sie hierbei den Anordnungen des Vorsitzenden oder Leiters des Kreiswohlfahrtsamtes Folge zu leisten hat. Aber ihre Ermittlungstätigkeit hat die Kreisfürsorgerin dem Leiter des Kreiswohlfahrtsamtes — zur Vermeidung unnötigen Schreibwerkes möglichst mündlich — Bericht zu erstatten, worauf dann die betreffende Angelegenheit büromäßig weiter bearbeitet wird.“

Derartige Vorgänge sind nicht ganz selten. Sie zeigen deutlich, daß die Arbeit der Wohlfahrtspflegerin unterstellt sein muß einem Fachdezernenten — nicht einer Bürokrast, sei sie auf ihrem Gebiet noch so bewährt und tüchtig. Die Zahlen der Umfrage bezüglich dieses Punktes, die an sich recht gut aussehen, wären im einzelnen Fall sehr nachdrücklich auf ihre tatsächliche Durchführung zu prüfen; denn obschon die Wohlfahrtspflegerin offiziell dem Landrat unterstellt ist, so untersteht sie häufig in der Praxis seinem Vertreter — dem Kreisauschuß-Sekretär. Oft genug ist ihr unter sagt, sich direkt an ihren Fachdezernenten zu wenden, und alle ihre Wünsche, Forderungen, Anregungen für die Arbeit bleiben in der Zwischenstation hängen. Die Umfrage ergab folgendes Bild: Von 2765 Wohlfahrtspflegerinnen unterstanden:

dem Landrat . . . . .	497
dem Bürgermeister (oder Oberbürgermeister, Gemeinde-Vorstand) .	164
dem Dezernenten . . . . .	556
dem Arzt . . . . .	309
dem Abteilungsleiter . . . . .	827
der Oberfürsorgerin . . . . .	336
Unterstellung ist disziplinar und fachlich getrennt . . . . .	76

Die Unterstellung unter den Abteilungsleiter nimmt mit 827 noch immer den breitesten Raum ein. Die Zahlen sind aber — wie gesagt — mit großer Skepsis zu betrachten, denn die Unterstellung unter den Bürovorsteher ist kein einziges Mal aufgeführt, obwohl sie in der Praxis das übliche ist.

Das Ergebnis der Umfrage über die Regelung der Urlaubsverhältnisse ist vielleicht das Einzige, was anders aussieht, als man erwartet hatte und zwar günstiger. Aber auch dieses relativ günstige Ergebnis ist im Hinblick auf die Bedeutung, die dem Urlaub für den Gesundheitszustand der Wohlfahrtspflegerin beizumessen ist, noch durchaus unzulänglich. Es ergab sich folgendes Bild: Von 2812 Wohlfahrtspflegerinnen hatten

weniger als 10 Tage Urlaub	50	Wohlfahrtspflegerinnen
11—14	74	„
15—21	341	„
22—28	1659	„
mehr als 28	688	„

Zimmerhin hatten noch 465 Wohlfahrtspflegerinnen weniger als 21 Tage Urlaub. Es muß aber ein Mindestdurchschnitts-Urlaub von 4 Wochen gefordert werden.

Außerordentlich schwierig ist es, einen tatsächlichen Überblick über den Gesundheitszustand der Wohlfahrtspflegerinnen zu gewinnen. Die Zahlen der Umfrage sind denn auch hinsichtlich dieses Punktes durchaus unzureichend. Zunächst war der Ermittlung der Tatsachen hinderlich der Umstand, daß die Umfrage sich auf die Zeitspanne von nur einem Jahr bezog. Es sind ferner alle die Wohlfahrtspflegerinnen nicht erfaßt, die infolge von schweren und langen Erkrankungen zurzeit der Umfrage nicht im Dienst waren, also den Fragebogen nicht erhielten. Schwerer wiegt aber noch die Scheu der Wohlfahrtspflegerinnen, ein offenes und klares Bild zu zeichnen. So bedauerlich diese Tatsache ist, man wird sie m e n s c h l i c h würdigen und verstehen können. Darf man es verurteilen, daß Fürsorgerinnen, die jahrelang als „Nichtständig-Angestellte“ in einem unsicheren Arbeitsverhältnis standen, die nun ihre Festanstellung erwarteten, einen Krankheitsverdacht oder eine überstandene Krankheit nicht angaben, um dieser Anstellung nicht verlustig zu gehen? Aber wie man auch dazu stehen mag, es muß festgestellt werden, daß das Zahlenergebnis über den Gesundheitszustand wesentlich günstiger aussieht, als es tatsächlich ist, und daß diese Zahlen mit n o c h größerer Vorsicht zu verwenden sind, als die übrigen.

Von nur 1492 — also ungefähr der Hälfte der Erfragten — liegen Mitteilungen über Krankheiten vor:

Lungen- und Rippenfellkrankungen (einschl. Tuberkulose) wiesen auf	81
Herzkrankungen . . . . .	66
Nervöse Erkrankungen (einschließlich Überarbeitung) . . . . .	197
Infektionserkrankungen (einschließlich Grippe) . . . . .	329
Erfältungen . . . . .	358
Sonstiges . . . . .	461

Von 976 Wohlfahrtspflegerinnen waren

bis zu 14 Tagen krank . . . . .	462
15—28 " " . . . . .	185
29—56 " " . . . . .	118
57—84 " " . . . . .	58
über 84 Tage " . . . . .	153

Also  $\frac{1}{3}$  aller vorkommenden Erkrankungen dauerten länger als 28 Tage, müssen also wohl als Schwer-Erkrankungen bezeichnet werden. 16 % dauerten länger als 3 Monate! Es wird in dem Bericht hervorgehoben, daß Erkrankungen an Tuberkulose, Herzkrankungen und Überarbeitungen, die zu Dienstunterbrechungen von einem Jahr oder mehreren Monaten führten, in jeder Provinz vorkommen. Nicht angeführt bei diesen Zahlen sind alle diejenigen, die zwar krank gewesen sind, aber keine Arbeitsunterbrechung eintreten ließen.

So viel über die Statistik. Die Lektüre des oben näher bezeichneten Berichtes sei allen auf das wärmste empfohlen!

Wenn man einen Gesamteindruck der Breslauer Tagung über dieses Thema festzuhalten versucht, so darf man sagen, daß diese Konferenz einen Markstein in der Geschichte der wohlfahrtspflegerischen Berufsarbeit bedeutet. Den überaus feinen Darlegungen von Frau Ministerialrat Weber, die nichts an Klarheit ihrer Forderungen zu wünschen übrig ließen, und doch den derzeitigen Möglichkeiten der Verwaltungen Rechnung trugen, folgte eine Aussprache, die selbst hochgespannte Erwartungen befriedigen konnte. Setzten sich doch die namhaftesten Vertreter der behördlichen Wohlfahrtspflege für die meisten der „Forderungen“ ein, die die Arbeitsgemeinschaft der Berufsverbände der Wohlfahrtspflegerinnen Deutschlands aufgestellt und der Tagung unterbreitet hatte. Nicht, daß die Punkte dieser „Forderungen“ einzeln zur Sprache gekommen wären; dazu reichte leider die Zeit nicht aus. Aber die Frage einer angemessenen Urlaubsregelung, die Notwendigkeit der Übernahme der Fürsorgerinnen ins Beamtenverhältnis, die Zuweisung eines angemessenen Arbeitsmaßes, alle diese und andere Fragen wurden mit weitem Entgegenkommen, weil Anerkennung der Notwendigkeit, behandelt.

Wenn eines an der Tagung zu beanstanden gewesen wäre, so die Tatsache, daß vielleicht diejenigen so gut wie garnicht zu Worte gekommen sind — weil sie das Wort nicht erbaten —, die den Standpunkt einer Anders- und Besserstellung der Wohlfahrtspflegerinnen nicht teilten. Unbefangene Teilnehmer konnten den Eindruck gewinnen, daß die gesamte behördliche Wohlfahrtspflege alle berechtigten Wünsche zu erfüllen bereit war, und daß es schon jetzt, aber ganz gewiß in Zukunft keine Räte für die Fürsorgerinnen mehr geben werde. So optimistisch dürfen wir nicht sein; aber immerhin darf festgestellt werden, daß die Breslauer Tagung wesentlichen Einfluß auf die Berufslage der Fürsorgerin genommen hat. (Wir wissen bereits von positiven Erfolgen.) Einmal durch die Tatsache, daß der Deutsche Verein dieses Thema überhaupt zur Verhandlung gestellt hatte, dann aber auch durch die von führenden Persönlichkeiten zum Ausdruck gebrachten Anschauungen und die Gesamteinstellung der Teilnehmer überhaupt.

Diese Ergebnisse der Breslauer Tagung, wenn sie sich auch nur langsam in die Tat umsetzen werden, sollen die Fürsorgerinnen stärken in dem Bewußtsein, daß Können und Leistung, verbunden mit Ausdauer und Treue, doch endlich Vorurteile und Hindernisse überwinden werden. Die Zeit des Kampfes für die Idee und Durchführung der Wohlfahrtspflege ist noch nicht vorüber, darüber wollen wir uns nicht täuschen — aber es sind ein paar Fuß breit an Boden gewonnen worden. Die Fürsorgerinnen selbst werden nun aber auch ihrerseits daran mitarbeiten müssen, die erzielten Erfolge auszuwerten.



## Ottlie Hoffmann †.

Von

Minna Bahnsen.

Ottlie Hoffmann ist am Sonntag den 20. Dezember unter den Klängen der Adventsglocken sanft eingeschlafen. Leicht und kampflös war für diese unermüdlie „Kämpferin im Heere des Lichts“ das Ende. Ein tief religiöser Mensch ist mit ihr dahin gegangen, die ihr Christentum in die Tat umsetzte. Denn tiefe Religiosität und heiße Liebe zu ihrem Volk und Vaterlande waren wohl die tiefsten Quellen, aus denen ihre unermüdlie Arbeitskraft, ihr Wille zur sittlichen Erneuerung des Volkes, ihr Verständnis für die seelischen und leiblichen Nöte ihrer Volksgenossen und ihr nie erlahmender Glaube an das Gute im Menschen, gespeist wurden. Ottlie Hoffmann, eine Zeitgenossin und Freundin von Luise Otto-Peters und Auguste Schmidt, gehörte zu den ersten Führerinnen Deutschlands. Schon im Jahre 1867 beteiligte sie sich an der Gründung des Frauen-Erwerbs- und Ausbildungs-Vereins ihrer Vaterstadt Bremen, da sie weitschauenden Auges erkannte, daß nur gründliche Ausbildung und gebiegenes Wissen die Frauen fähig machen könne für die Aufgaben, die ihrer als Mutter und Hausfrau, im Erwerbs- und Berufsleben wie weiterhin im Staatshaushalt harren würden. So gründete sie 1894 den „Bund Deutscher Frauenvereine“ mit, der die organisierte bürgerliche Frauenbewegung umschloß, und gehörte zu jenen, die schon früh erkannten, daß das — damals noch in weiter Ferne liegende — Frauenstimmrecht erst die Grundlage schaffen würde für die Auswirkung der Eigenart der Frau zum Wohl des Volksganzen.

Ihre ganze wertvolle Persönlichkeit, ihre warme Menschenliebe, ihr durchdringender Geist, ihre feine kluge Beredsamkeit, ihre vornehme Gesinnung, die stets auch im Gegner noch die andere Meinung achtete, und ihr rastloser Schaffensdrang kamen erst in ihrem ureigensten Lebenswerk auf dem Gebiet des Kampfes gegen den Alkoholismus ganz zur Geltung.

Ihren englischen Freunden, Lord und Lady Carlisle, in deren Hause sie als junge Erzieherin tätig gewesen war und mit denen und deren Kindern sie über den Krieg hinaus die Bande engster Freundschaft verknüpften, verdankte sie den ersten Anstoß und die erste Kenntnis der Alkoholfrage. Aber im Alkohol den Erbfeind alles Familienglücks erkennen, ihn als den Urgrund bei fast jeder sozialen Arbeit antreffen, hieß für diese tatkräftige, praktisch veranlagte Frau auch sofort den Kampf damit aufnehmen, um seiner Herr zu werden. So entstanden in ihrer engeren Heimat Bremen nacheinander 13 alkoholfreie Speisehäuser, Milch- und Kaffeehäuschen und wenn auch einige davon den schweren Kriegs- und Nachkriegszeiten zum Opfer fallen mußten, so entstanden dafür auch wieder gerade in den letzten Jahren die mustergiltigen Anstalten „die weiße Schleife“ und das „Ottlie Hoffmann-Haus“. Ihr sieghafter Optimismus verließ ihr noch im 85. Lebensjahr die Tatkraft zu dieser letzten Schöpfung. Wahrlich, wenn auf jemanden, so paßt auf Ottlie Hoffmann das Wort: „Wenn die Frauen wüßten was sie könnten, wenn sie wollten!“ Sie wußte, was sie wollte, darum konnte sie es! Ihre eigentliche Lebensaufgabe freilich fand sie in der Gründung und dem Ausbau des „Deutschen Bundes für alkoholfreie Kultur“, den sie im Jahre 1900 als „Deutscher Bund abstinenten Frauen“ gründete. Für sie, deren Blick, trotz heißester Vaterlandsliebe über die engen Grenzen ihrer Heimat hinauschaute, war es das Selbstverständliche, daß sie diesen Bund sofort dem „Weltbunde abstinenten Frauen“ anschloß, und es war ihr eine Herzensfreude zu betonen,

daß das Wahrzeichen des Weltbundes wie auch ihres Deutschen Bundes: das „Weiße Band“, in Wahrheit die Welt umspanne!

Wenn die Ausbreitung ihrer Ideen, deren Wichtigkeit für die Frauen und Mütter, für die Jugend und für die Gesundheit des ganzen Volkes sie immer und immer wieder in beherzigenswerten Worten ausdrückte, in Deutschland auch nur langsame Fortschritte machte, — sind doch gerade in Deutschland die mit dem Alkohol verbundenen Sitten und Anschauungen tief verwurzelt im Volke — so hatte sie noch die große Freude, das Alkoholverbot in Amerika mitzuerleben. Mit regstem Eifer verfolgte sie den Kampf um dieses Alkoholverbot und begrüßte es voll Dank, daß auch die heutigen jüngeren Führerinnen der Deutschen Frauenbewegung sich dem überwältigenden Eindruck dieser amerikanischen Kulturthat nicht mehr entziehen können. So war es ihr auch eine wahre Freude, daß sie es noch erleben durfte, daß unter der tatkräftigen Leitung ihrer Nachfolgerin — sie war die letzten Jahre naturgemäß nur noch die Ehrenvorsitzende ihres Bundes — Frau Gustel von Blücher, eine „Facharbeitsgemeinschaft für die Alkoholfrage“ im Bund Deutscher Frauenvereine gegründet wurde.

So hatte sie ferner die Freude, daß sie, diese durch und durch fortschrittlich gesinnte Frau, zum Ehrenmitgliede des Bremer Vereins der Deutsch-Demokratischen Partei ernannt wurde. Wie auch der Bremer Senat ihr zu ihrem 90. Geburtstage, den sie noch in erstaunlicher geistiger und leiblicher Frische und Rüstigkeit am 14. Juli d. J. begehen konnte, seine herzlichsten Glückwünsche aussprach und als „Zeichen des Dankes und der Anerkennung für ihre Verdienste um das gemeine Beste“ 1000 Mark als Beihülfe zur Errichtung eines „Milchhäuschens“ im Bürgerpark stiftete.

Das schönste Denkmal aber hat Ottlie Hoffmann sich selbst gesetzt in den Herzen all der Unzähligen, denen sie *n e u e n G l a u b e n* schenkte, indem sie ihnen neue Bahnen wies und neue Wege zeigte zu neuen und doch uralten Idealen einer feineren und höheren Volkskultur, Idealen für die es wert ist, zu streben und alle Kräfte einzusetzen, in den Herzen aller derer, denen sie *n e u e H o f f n u n g* einzulösen verstand und ihnen so die Kraft gab, ihr Leben neu zu beginnen, Kraft gab, den Sieg zu erringen in ihrem schweren persönlichen täglichen Leid und Kampf gegen den Feind allen Familienglücks.

So wird Ottlie Hoffmann denn weiter leben in den Herzen aller derer, denen sie ihre Liebe in so reichem Maße schenkte und die sie wieder liebten und lieben mußten, um ihrer warmen mütterlichen Liebe willen, mit der sie jederzeit den Einzelnen wie die Allgemeinheit umfaßte. Diese tiefe mütterliche Liebe, die auf ihrem ganzen Wirken und Wesen ruhte und zeigte, was eine Frau wie sie, ihrem tiefsten Wesen nach für das Volksganze sein und bedeuten kann!

So lebte und wirkte sie unter uns, so bereitete sie den Boden in viel tausend Frauenherzen und säte ihre Saat hinein. Möchte diese Saat viel tausendfältig aufgehen und Frucht tragen zum Segen ihres Volkes und Vaterlandes!

Unauslöschlich und unvergeßlich, in Dankbarkeit und Liebe aber wird ihr Bild und ihre überragende Persönlichkeit im Herzen aller derer weiterleben, die ihr nahe stehen durften.



## 110 Jahre Weimarische Frauenvereine.

von

Helene Glaue.

Zur gleichen Zeit, da der Allgemeine Deutsche Frauenverein sein 60 jähriges Bestehen feiern konnte, sahen unsere Weimarischen Frauenvereine auf 110 Jahre ihrer Arbeit zurück. Sind die auch über die Grenzen ihres Heimatlandes naturgemäß nicht weiter bekannt geworden, so lohnt es sich doch, ihrer Entstehung und Geschichte rückblickend zu gedenken. Die Feier, die zur Erinnerung an ihre Gründung im Jahre 1815 geplant war, verlief unter dem Ernst des Jahres 1915 in aller Stille. Und doch hat gerade das Erleben der letzten Jahre uns die Entstehung dieser Frauenvereine besonders nahe gebracht: die Not der Zeit hatte sie 1815/16 hervorgerufen! Ununterbrochen haben sie seitdem bestanden und haben ihr redliches Teil dazu beigetragen, die Erziehung des weiblichen Geschlechts und die Wohlfahrtspflege ihres Heimatlandes zu fördern.

Wohl hatten sich während der Napoleonischen Kriege, namentlich in der Zeit der Freiheitskriege fast in allen größeren Orten Deutschlands Frauenvereinigungen<sup>1)</sup> zusammengefunden, die sich der Pflege der Verwundeten, der Versorgung der Arme und Kranken annahmen. Aber sie hatten sich alle bei der Rückkehr geordneter Zustände, auf deren Dauer man nach dem ersten Pariser Frieden hoffte, wieder aufgelöst. Nur in Weimar und seinem Großherzogtum erstanden nach kurzer Pause von neuem Frauenvereine. Es ist kein Zufall, daß gerade in Weimar diese Gründung vollzogen wurde, der „Geist von Weimar“ zeigte sich hier als lebensgestaltender Faktor.

Schwerer als andere Gegenden Deutschlands hatte das Weimarer Land unter den unruhigen Zeiten zu leiden gehabt: Truppendurchzüge von Freund und Feind hatten kein Ende genommen, das Treffen von Saalfeld und die Schlacht bei Jena hatten die Schrecken des Krieges in nächste Nähe getragen, die feindlichen Einquartierungen hatten immer neues Elend, neue Sorge, hatten Brand und Plünderung, hatten über das ausgefogene Land Leuerung und verheerende Seuchen gebracht. Tiefer als anderswo hatten sich die Spuren der Ereignisse hier eingegraben: Handel und Gewerbe stockten, die Arbeit war vielfach eingestellt, und so gesellten sich zu den Scharen der durch Verwundung arbeitsunfähig Gewordenen die Arbeitslosen, die die Müßiggang in Anspruch nahmen. Als eine weitere Folge zeigte sich eine Verwilderung der Sitten, die am meisten bei der 3. T. früh verwaisten und sich selbst überlassenen Jugend in die Erscheinung trat. Die große Not hatte alle Schichten der Bevölkerung ergriffen, hatte die Einwohner aufs tiefste gebeugt, hatte aber auch die Herzen stärker aufgelockert zur Hilfsbereitschaft. Das Liebeswerk Johannes Falks entstand in Weimar, kurz darauf wandte sich die Erbgroßherzogin an die Frauen des Landes mit der Aufforderung, sich der Not des Vaterlandes entgegenzustellen.

Als die junge Großfürstin Maria Paulowna, von Schillers „Huldigung der Künste“ begrüßt, von einem der glänzendsten und reichsten Fürstenhöfe Europas in das kleine Weimar kam, war ihr von ihrer deutschen Mutter her deutsches Wesen und deutsche Kultur nichts Fremdes. Mit offenen Sinnen, mit empfänglichem Herzen und mit einem bis an ihr Lebensende nicht versiegenden Wissensdurst nahm sie auf, was ihr aus dem Geist der neuen Heimat entgegenströmte. Selbst in ganz tiefer Frömmigkeit ruhend, war ihr Gemüt für die hohen sittlichen Forderungen der Weimarer Dichturfürsten besonders empfänglich. Noch verstärkt wurde diese Wirkung durch das Leid, das auch ihr nicht fern blieb: die Nähe und der immer wiederkehrende Durchzug der Franzosen zwang sie auf Wunsch ihres Bruders, des Zaren Alexander, zu fast zweijähriger Abwesenheit vom eigenen Heim, das Schicksal ihres russischen Heimatlandes wie das ihrer jetzigen Heimat bewegte sie aufs tiefste, der Tod ihres ältesten Kindes hatte sie gleich in den ersten Jahren ihrer glücklichen Ehe getroffen — so war trotz ihrer Jugend in ihr das Verständnis für Menschennot und Menschenleid gereift.

<sup>1)</sup> Eine Übersicht gibt Gräfe, S., Nachrichten von wohlthätigen Frauenvereinen in Deutschland (Cassel 1844).

An die Großfürſtin, die über reiche Mittel verfügte, wandte ſich die Bevölkerung in ihrer Bedrängnis nun vielfach mit der Bitte um Hilfe. Sie gab reichlich und gern aber niemals nur zur Behebung einer Augenblicksnot, ſondern immer in der Weiſe, daß der Grund der Verarmung behoben wurde. Bei ſolcher Überlegung drang ſie immer tiefer in die Urfachen der Verelendung ein und kam zu der Erkenntnis, daß Mittel, vom Staat und Einzelnen bereit geſtellt, niemals inſtande ſein würden, die durch den Krieg geſchaffenen Zuſtände zu beſeitigen. Nur wenn alle mit Hand anlegten, konnte ein Aufſtieg erfolgen! Mit ihren eigenen Erfahrungen traf zuſammen, was ſie ſeinen Zeitgenossen zurief: „Die wahre Tugend beſteht im Handeln, im Handeln für die Ge- meinschaft, wobei man ſich ſelbſt gänzlich vergeſſe!“ Wie ganz anders waren jener Zeit die Worte Herders („die Kultur und die Natur haben zum Ziele die Humanität und die Glückſeligkeit“), Goethes und Schillers lebendig! Welchen Widerhall fand ein Wort wie Kant's „Du haſt niemals das Beſte gewollt, ſonſt hätteſt du auch Gutes gekonnt. Der gute Wille iſt Gott!“ in vielen Seelen! So war es verſtändlich, daß die Aufforderung der Fürſtin an die Frauen des Weimariſchen Landes überall ſoſort mit Eifer aufgenommen wurde. Ihr kluger praktiſcher Sinn, ihre glänzende Organisationsgabe hatte dem heißen Wollen, dem Streben vieler Herzen den Weg zur Tat gewieſen: ſie gründete das „Patriotiſche Inſtitut der Frauenvereine“.

Aus dem Geiſte des Idealismus geſtaltete die Großfürſtin ſelbſt die Beſtimmungen, die der neuen Vereinigungen zur Richtſchnur dienen ſollten: ihrer eigenen Kirche treu ergeben, aber auch den im Lande herrſchenden Konfeſſionen in Ehrfurcht belegend, ſtellte ſie über die Konfeſſionen den chriſtlichen Gemeinſinn, der ſich betätigen und der gefördert werden ſollte. Jedem Bedürftigen, dem nicht von anderer Seite ausreichende Unterſtützung zu teil wurde, war ohne Anſehen des Standes Hilfe zu gewähren. Getrieben nur von dem Gebot der chriſtlichen Nächſtenliebe und von der ſittlichen Verpflchtung, ſich zum Dienſt für andere, für die Allgemeinheit, für die Volks- gemeinſchaft einzusetzen, haben die Frauenvereine ihre Arbeit geleistet.

Der Ruf der Großfürſtin wandte ſich in erſter Linie an die Frauen, wenn auch als Mitglieder der Vereine alle Gleichgeſinnten, Mann oder Frau willkommen waren und ſind. Den Vorſitz in jedem Verein, auch in den einzelnen Arbeitsabteilungen konnte aber nur eine Frau führen: doch ſollte ſich jeder Verein einen oder nach Ermefſen mehrere achtbare Männer zu Ratgebern und Gehilfen wählen. Die Ortsvereine wurden nach den weimariſchen Ämtern zuſammengefaßt und einem Hauptverein unterſtellt: alle Vereine zuſammen bilden das Patriotiſche Inſtitut, deſſen Obervorſteherin die Großfürſtin bis zu ihrem Tode blieb. Nach ihr iſt die jeweilige Großherzogin Obervorſteherin geworden und hat ſich der Arbeit der Frauenvereine eng verbunden gefühlt. Mit nie ermüdender Anteilnahme baute die Großfürſtin die Arbeit der Vereine aus, von ihr kamen dauernd Anregungen zu neuen Arbeitsgebieten. Sie verfolgte die Entwicklung jeder einzelnen Anſtalt und ſtellte die Mittel bereit, um vorbeugende und nachgehende Fürſorge zu treiben. Jeder Verein hatte volle Freiheit, ſeinen örtlichen Verhältniſſen entſprechend, die Vorſchläge der Obervorſteherin anzunehmen. Doch ergab ſich durch die drei großen den Vereinen geſtellten Aufgaben eine gewiſſe Einheitslichkeit von ſelbſt. Die Frauenvereine ſollten treiben: Fürſorge für arbeitsunfähige Arme und Kranke, Fürſorge für Arbeitsfähige durch Arbeitsbeſchaffung und Fürſorge für Kinder und die weibliche Jugend, die ſich zugleich auf Erziehung und Unterricht erſtreckte.

Die erſte Abteilung führte zum Ausbau der privaten Wohlfahrts- p f l e g e und veranlaßte die Eröffnung von Volkſtücken, von Suppenvereinen und Altersheimen. Sie fand ihre Ergänzung in den letzten Jahren in der Mittelſtandsfürſorge, die, nur in den Städten notwendig, von den Ortsfrauenvereinen auf dem Lande aber verſtändnisvoll unterſtützt wurde.

Schwierig war und blieb die zweite große Aufgabe, die Arbeitsbe- ſ a f f u n g. Es wurden im Laufe der Jahrzehnte Spinn- und Webabteilungen eingerichtet, (von 1815—1900 beſtanden dieſe) denen Strick- und Nähabteilungen bald folgten. Sie beſchäftigten laufend eine ſtattliche Zahl von Arbeiterinnen, die dadurch ihren regelmäßigen Verdienſt hatten. Für den Abſatz der gefertigten Waren ſorgte der Frauenverein durch Einrichtung von örtlichen Verkaufsstellen, zu deren Erleichterung



in der Landeshauptſtadt noch eine Verkaufszentrale geſchaffen wurde. Manche Wäſche-Ausſtattung iſt aus den Spinn- und Nähabteilungen unſerer Frauenvereine hervorgegangen!

Die Kinderfürſorge wandte ſich zunächſt der verwaſten Jugend zu, Unterbringung in Pflegeſtellen, Verſorgung mit Kleidern und Wäſche war das zuerſt Erforderliche. Darüber hinaus aber mußten die Kinder aus der Verwilderung und Verwahrloſung geſammelt und durch Aufſicht und Beſchäftigung erzogen werden. Als beſtes Mittel dazu erſchien die Unterweiſung in Handarbeiten und häuſlichen Arbeiten. Bald entwickelte ſich ein volles Unterrichtſyſtem. Vom ſechſten Jahre an wurden die Mädchen in Abteilungen zuſammen genommen und nun ihren Kräften und Fähigkeiten entſprechend in allen weiblichen Arbeiten (Spinnen, Weben, Stricken, Nähen, Schneidern) unterrichtet. In jedem Ort, in dem ein Frauenverein beſtand, wurde auch eine Induſtrieſchule gegründet: die erſten entſtanden im Herbf 1815. Den Unterricht erteilten zunächſt erfahrene Frauen, bis ſpäter ausgebildete Kräfte dafür angeſtellt wurden. Lange, ehe der Staat obligatoriſchen Handarbeitsunterricht einführte, wurden auf dieſe Weiſe tauſende von Mädchen in den für ihr ſpäteres Leben ſo nötigen Fertigkeiten geſchult. Der Beſuch ſtand jedem Mädchen offen und war freiwillig und der Unterricht war unentgeltlich. Er ſtand aber in ſo ausgezeichnetem Ruſe, daß bei Einführung des obligatoriſchen Handarbeitsunterrichts die Induſtrieſchulen der Frauenvereine als Erſatz anerkannt, ſpäter in die Volkſchulen übernommen wurden und bis vor zwei Jahren noch den Zuſammenhang mit den Frauenvereinen wahrten. Es ergab ſich von ſelbſt, daß die Kinder der Schulen mannigfache Unterſtützung, namentlich an Kleidung erfuhren. Auch über die Schulzeit hinaus wurden die Mädchen vom Frauenverein betreut. Der Handarbeitsunterricht wurde ſchon frühe durch Koch- und Waſchunterricht ergänzt, der allmählich zur Einrichtung von Kochſchulen und Haushaltungſchulen führte. Auf dem Lande erſetzten Wandertochtkurſe und Wintertochtkurſe die Dauereſchule.

Die Tatſache, daß die Kinder außerhalb des Unterrichts ſich vielfach ganz allein überlaſſen blieben, veranlaßte frühe die Einrichtung von Kindergärten, denen Kinderhorte, Krippen und Anſtalt für Kinder erkrankter Mütter, Erholungsaufenthalte für Kinder folgten. Auch die Säuglingsfürſorge und Mütterberatung wurde von den Frauenvereinen eingerichtet.

Daneben gab es keine Anſtalt im ganzen Lande, die jemals die Unterſtützung der Fürſtin erbeten hatte, die nicht mit dem nächſtgelegenen Frauenverein in mehr oder weniger enge Verbindung kam. So kann man wohl ſagen, daß die geſamte Wohlfahrts- und Pflege, wie ſie ſich in einem Jahrhundert entwickelte, im Weimariſchen Lande von den Frauenvereinen getragen, ja z. T. ſelbſt geſchaffen wurde. Vieles von dem, was uns heute ſelbſtverſtändlich erſcheint, iſt in kleinen Anfängen ſchon vor 100 Jahren ausgeprobt und durch die liebevolle Vertiefung zahlreicher Frauen in dieſe Arbeit vorbildlich ausgebaut worden. Erſt die Inflationzeit ſetzte dieſer freien Liebeſtätigkeit vielfach ein Ende, erſt in dieſen Jahren ging manche Anſtalt, manches Arbeitsgebiet von den Frauenvereinen, die ſie ins Leben gerufen und zur Blüte entwickelt hatten, auf Kommune und Staat über. Doch bieten ſich neue Aufgaben, die von den Frauenvereinen mit friſchem Mut jetzt in Angriff genommen werden.

Nach dem Muſter der Weimariſchen Frauenvereine gründete die Königin Auguſta 1866 die Vaterländiſchen Frauenvereine in Preußen; als 1871 die allmählich in ganz Deutſchland entſtandenen Frauenvereine vom Roten Kreuz ſich zuſammenfanden, traten auch die Weimariſchen Frauenvereine dieſer Organiſation bei. So gehören ſie ſeitdem dem Deutſchen Roten Kreuz an, der Organiſation, in der der Gedanke der Humanität verkörpert iſt und die auch das verwirklicht, was die Großfürſtin bei der Gründung von den Frauen ihres Landes forderte: „gemeinſames Zuſammenwirken der einzelnen Kräfte“.



## Die Vereinigung von Haushalt und Beruf.

Von

Dr. Lydia Klante-Eger.

Die Mädchenbildung muß heute der Tatsache gerecht werden, daß ein großer Teil der Frauen des gebildeten Mittelstandes Beruf und Haushalt zu vereinigen hat. Das bedeutet wohl eine starke Belastung, aber noch keine Überlastung, wenn die Frau die Bildung genossen hat, die die Grundlage für beides ist.

Warum leidet der Arbeiterhaushalt so furchtbar unter der Doppelaufgabe der Frau? Einmal weil die außerhäusliche Arbeit in der Fabrik zwar oft keine intensive, aber eine außergewöhnlich lang ausgedehnte Arbeitsleistung erfordert. Dann weil durch die in diesen Kreisen oft noch vorhandene große Kinderzahl der Haushalt sehr viel Arbeit verlangt, ohne daß Wohnung und Einrichtung eine dementsprechende rationelle Wirtschaftsführung ermöglichen. Vor allem aber deswegen, weil die Durchschnittsarbeiterfrau nicht das gelernt hat, was sie für ihren Doppelberuf in allererster Linie braucht: rein formales nüchternes Denken, Einteilen, Organisieren. Im Arbeiterhaushalt empfinden wir diesen Mangel als die größte Lücke und deshalb seine Beseitigung als dringendste Notwendigkeit für die Arbeiterfrau wie für die Frau des geistigen Mittelstandes, die heute ungefähr in der gleichen Lage ist.

Wenn man die Hellpachschen Gedanken zur Mädchenschulbildung und dazu die ausgezeichneten Ausführungen von Dr. Rosa Kempf über diese Frage liest (Novemberheft der Frau 1925) und dann selbst täglich die Doppelaufgabe vor sich und ebenso täglich sie geschafft sieht, schaut man wohl in die eigene Ausbildung zurück und fragt sich: welches war die beste Vorbereitung gerade für diese zweifache Aufgabe, an die früher niemand dachte, als man noch „die Studienanstalten für die Mädchen schuf, die studieren, und die Frauenschulen für diejenigen, die den schönsten Beruf der Hausfrau und Mutter wählen wollten.“ Nun sind aus den Studienanstalten Frauen hervorgegangen, die nach vollendetem Studium mitten im Beruf stehen und die Ehe schließen, ohne den Beruf aufzugeben, zum großen Teil hoffentlich, weil ihnen der Beruf nicht nur notwendiger Übergang, sondern innere Notwendigkeit geworden ist, wozu heute der wirtschaftliche Zwang kommt. Und den Frauenschulen sind Frauen entwachsen, die nach zwei oder vier Jahren noch nicht verheiratet waren und dann — spät zwar, aber vielleicht gerade noch zur Zeit, zu dem Entschluß kamen, doch noch eine Berufsausbildung zu erwerben, die ihnen dann vielleicht noch zur wirtschaftlichen Grundlage ihrer Ehe geholfen hat.

Und wenn man so zurückdenkt, bleiben die Gedanken mit besonderer Dankbarkeit an jenen Stunden hängen, in denen man auf der Schulbank oder daheim am Schreibtisch die lateinische Grammatik und die Mathematik vor hatte. Nicht daß die Bildung unregelmäßiger Verbformen oder der Beweis eines trigonometrischen Satzes unmittelbar auch nur das Geringste mit dem Berufsinhalt oder der Herstellung eines Mittagessens zu tun hätte — aber das waren die Stunden, in denen die Gedanken lernten, eine schmerzgerade Linie zu gehen ohne Abschweifung, ohne Träume, ohne phantastische Ausmalerei, ganz nüchtern auf Gegebenheiten eingestellt, in eiserner geistiger Disziplin. Und wenn die Frau diese Art nüchternsten formalen Denkens gelernt hat, so ist das für alle ihre Pflichten, zumal für die Doppelaufgabe von unschätzbarem Wert. Dann „rollt“ das äußere Leben, und es bleiben so viele Gedanken frei für seine Schönheit, seinen Schmutz und Gehalt. Diese Art Denkfähigkeit macht es der Frau möglich, die Hausarbeit

einer Woche von vornherein, zu übersehen, Arbeitspläne, Essenspläne aufzustellen, die Hausarbeit an den einzelnen Tagen der verschieden starken Anstrengung im Beruf anzupassen, durch kurze Notizen das immer neue Überlegen auf ein Minimum herabzudrücken. Die Haushaltsführung wird so rationell als möglich gestaltet und damit der Weg geebnet für eine Familientkultur, von der Dr. R. Kempf in dem erwähnten Aufsatz sagt, — daß sie von wissenschaftlich erzogenen Frauen bei Umbildung der technischen Form lebendig erhalten werden muß.

Die Fähigkeit des formalen Denkens und Organisierens bietet die Grundlage auch zu dem weiteren Blick auf das Ganze, in das der einzelne Haushalt volkswirtschaftlich eingegliedert werden muß. Der Haushalt verlangt nur zum Teil geistige Qualitätsarbeit, zum andern Arbeit, die höchstens eine körperliche Qualifikation verlangt. Es gilt nun die Grenze zu finden, bis zu der die eigene geistig durchdrungene Arbeit im Haushalt nötig ist und von der an das rein äußere „Santieren“ nach fremder Anweisung einsehen kann. Von da an ist es volkswirtschaftlich richtig, eine andere Kraft oder andere Kräfte anzuspinnen. Die richtige Beurteilung wird von der geistig geschulten Frau verlangt, und deshalb kann ihr Blick gar nicht weit genug sein. Jede Berufsausbildung, zumal auch das Universitätsstudium, das eine Berührung mit sozialen Lebensgebieten ermöglicht, kann hier wertvollste Vorbildung für die Hausfrau sein.

Die geistige Gesamteinstellung löst auch die Frage: Wie kann die große Belastung davor bewahrt werden, zur Überlastung zu werden? Wenn auch die eigentliche Ruhezeit auf mehr oder weniger Nachstunden beschränkt ist, die unbedingt dem Gesundheitsbedürfnis der Frau angepaßt werden müssen, ist es uns ja heute geläufig, daß auch der Wechsel der Arbeit Erholung bedeutet. Nach dem Beruf kann sich die Haushaltsarbeit richten. Nach einer rein geistigen Berufsleistung, sitzend erledigt, empfindet man die Bewegung im Haushalt als Erholung. Müde gestandene Glieder und ausgeruhter Geist verspüren es als Wohltat, wenn der Geist in Tätigkeit tritt und der Körper dabei zur Ruhe kommt. Auch im Haushalt läßt sich vieles mehr im Sitzen tun als üblich ist, wenn ein wenig Überlegung nachhilft. Viele Berufsarbeit kann sitzend oder stehend getan werden, ein bewußtes Denken an den Körper kann hier die richtige Entscheidung finden.

Und so löst sich der gesamte Fragentkomplex der Belastung der berufstätigen Hausfrau auf in durchdachte Möglichkeiten, und nur eins wird zum unüberwindbaren Hindernis: das unüberlegte Darauflosarbeiten.

Ganz instinktiv wehren wir Frauen uns aber gegen einen öden, wohl durchdachten Schematismus, dem die Schönheit fehlt. Erst wenn alles liebedurchglüht und damit frauengestaltet ist, sind wir erfüllt. Und hier liegt die Forderung für die neue Ehegestaltung. Die neue Ehe, die auch von Seiten des Mannes auf dem Wunsch der geistigen Kameradschaft gegründet ist, bringt von selbst eine seiner Körperkraft angepaßte Mitarbeit des Mannes im Haushalt, sodaß auch die äußere Arbeit eine gemeinsame wird. Sicher werden noch immer viele Männer das als unter ihrer Würde empfinden; anderen, die das innere Verstehen für die Befreiung der Frau haben, ist es selbstverständlich. Und in dieser Gemeinsamkeit liegt die Schönheit, die die Arbeit über das bloß nüchterne Alltägliche hinaushebt, liegt auch die Voraussetzung für die richtige Beurteilung der Frauenleistung. Aus solchem Verstehen aber kann erst die Kameradschaft erwachsen, die Geist und Herz verlangt und gibt und die zur Befruchtung unsres Volks- und Gemeinschaftslebens führt.



## Ausssprache.

### Die allgemeinen Akademikerinnenvereinigungen und die verheiratete Akademikerin.

Neben den Fachorganisationen haben sich in mehreren Städten allgemeine, inter-fakultative Akademikerinnenvereinigungen gebildet. Sie wollen in gemeinsamer Arbeit die kulturellen Aufgaben der akademisch gebildeten Frau erforschen und ihren Einfluß im kulturellen Leben stärken. Die Verschiedenartigkeit der Lebenserfahrungen und der geistigen Einstellungen ihrer Mitglieder bedeuten einen Reichtum dieser Organisationen. Durch die gemeinsame Arbeit von Frauen verschiedenster Berufe kann eine Vielseitigkeit der Betrachtungsweise entstehen, wie sie in den Fachorganisationen, die nur Frauen gleicher Berufsart vereinen, nur schwer zu erreichen ist.

Diese allgemeinen Akademikerinnenorganisationen können auch der Sammelort für die verheirateten Akademikerinnen werden, deren es ja eine beträchtliche Anzahl gibt, und denen die Arbeit der Fachorganisationen oft zu speziell ist, die ja auch zum großen Teil, wenn sie ihre Berufsarbeit nicht mehr hauptamtlich ausüben, nicht mehr in diese Fachorganisationen gehören. Es gibt aber unter den verheirateten Akademikerinnen viele, die sich nach Anregung und Stärkung ihrer geistigen Kultur sehnen. Wie oft ist uns als jungen Studentinnen gesagt worden, die Immatrikulation der Frauen ist vom wirtschaftlichen Standpunkt aus verfehrt. Jede Studentin kostet wie jeder Student dem Staat so und so viel Geld; wenn die Studentinnen dann später heiraten, was ein großer Prozentsatz tut, ist das Geld umsonst ausgegeben. Als dann bei einer größeren Anzahl von uns aus einem Studienkameraden ein Lebensgefährte wurde, hatten wir zunächst so etwas wie ein schlechtes Gewissen dem Staat gegenüber, so unberechtigt diese ökonomische Einstellung gegenüber der akademischen Bildung auch ist. Dann aber sagten wir uns: wir wollen schon zeigen, daß wir unsere geistige Schulung nicht umsonst erhalten haben. Man soll unserm Heim und unsrer Familie anmerken, daß in ihrem Mittelpunkt eine Frau von geistiger Kultur steht, die sich ihrer Lebensaufgabe bewußt ist. Und wenn wir das, was uns die Arbeit an der Universität an Weite des Horizonts, an Verständnis des eigenen und fremden Wesens, an innerer Reise gab, in einem kleineren Kreis wirken lassen als die im Beruf stehenden Kolleginnen, so soll es unser Stolz sein um so intensiver zu wirken so daß unser Heim ein wenn auch kleiner so doch ein lebendiger und kraftvoller Kreis geistigen Strebens werde. Nun tritt aber der Alltag mit seinen kleinlichen Sorgen an uns heran, und wenn, wie so oft, die äußeren Verhältnisse ungünstig sind, ist es für die verheiratete Akademikerin nicht leicht, sich auf der geistigen Höhe zu halten, die dies Ziel verlangt. Sie braucht dann Anregung und Stärkung ihres Kulturwillens, wie es ihr die gemeinsame Arbeit mit den im Beruf stehenden Akademikerinnen bieten kann.

Andererseits hat auch die verheiratete Akademikerin mancherlei Werte zu geben. Sie wird im allgemeinen durch das Zusammenleben mit ihrem Mann die Andersartigkeit männlichen Wesens mit ihren Folgeerscheinungen tiefer erfassen als die nicht verheiratete Frau. Die Arbeit an allen Problemen, die Ehe und Familie angehen, wird durch die Mitarbeit von Frauen, die das Glück und die Schwere der Ehe bewußt erleben, Bereicherung und Vertiefung erfahren. Dann aber bilden die verheirateten Akademikerinnen, die in Universitätsstädten wohnen, die natürliche Brücke zu der jungen Generation, zu den Studentinnen. Sie öffnen den Studentinnen ihr Haus und bieten ihnen so die Möglichkeit, sich zu ernster Ausssprache oder heiterer Geselligkeit anstatt in den Wirtshaus- oder Versammlungsräumen in einem gemütlichen Heim zu vereinen. Diese persönliche Fühlungnahme verschiedener Generationen akademisch gebildeter Frauen wird für beide Teile von großem Wert sein.

So kann die verheiratete Akademikerin durch ihre Mitarbeit in den allgemeinen Akademikerinnenorganisationen wertvolle Stärkung empfangen, aber auch manche Werte geben.

Dr. Elfriede Reher, geb. Heineken.



# Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartstr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. V. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Lüchowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Frä. Käthe Lindenau, Büreaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkonten Nr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, Postkonten Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Belsen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkonten Nr. 6912 in Berlin.

Am 6. Januar veranstaltete der Bund Deutscher Frauenvereine unter Leitung seiner Vorsitzenden in Berlin eine Sachverständigen-Aussprache in kleinem Kreise über die Einordnung weiblicher beamteter Kräfte in die Polizei.

Unmittelbar nach der Konferenz trat der vom Gesamtvorstand in Dresden ernannte Ausschuß des Bundes zum Studium der weiblichen Polizei zum erstenmale zusammen.

Mitglieder des Ausschusses sind:

Fräulein Friederike Wieting, Berlin,  
Fräulein A. von Kulecza, M. d. L., Berlin-Lichtenberg,  
Frau Emma Ender, Hamburg,  
Frau A. Lindemann, Köln-Marienburg,  
Fräulein J. Erkens, Frankfurt a. M.,  
Fräulein Reg.-Rat Dr. Anna Mayer, Berlin.  
Fräulein Irmgard Jäger, Schwerin,  
Fräulein Adele Beerensson, Berlin,  
Fräulein Dr. Mosse, Berlin.

Zur Vorsitzenden des Ausschusses wurde Fräulein Anna Papprik, Berlin-Steglitz, Mommsenstr. 23 gewählt.

## Altershilfe der Frauenbewegung.

Liebe Freunde der Altershilfe!

Infolge Umstellung unserer Buchführung ist es uns leider nicht möglich, die Empfangsbestätigungen in diesem Monat namentlich zu geben; sie werden aber in der Märznummer der Frau für den Monat Januar zusammen mit denen für den Februar erfolgen.

Wir möchten aber aus der Not eine Tugend machen, indem wir den uns zur Verfügung stehenden Raum dazu benutzen, um allen denjenigen unsern Dank auszusprechen, die es uns im Jahre 1925 ermöglicht haben, unser Hilfswerk fortzuführen und weiterzubauen. Es liegt auf der Hand, daß aus der allgemeinen Not der Zeit wachsende Ansprüche an uns folgen. Wir können auch nur dann den dringendsten und berechtigtesten Wünschen nachkommen, wenn der Gedanke unseres Hilfswerkes in immer weitere Frauenkreise getragen wird, der Gedanke verpflichtender Dankbarkeit, der seine werbende Kraft in sich selbst trägt.

Wir sind um eine Berichtigung unserer letzten Spenden-Bekanntgabe gebeten worden: der Beitrag des Verbandes Wälzischer Fraueninteresservereine und von Frau Clara Lang setzt sich wie folgt zusammen: 25 Mark Jahresbeitrag 1926 für Frau Clara Lang, Nombijou-Hornbach, 885 Mark Spende des Verbandes Wälzischer Fraueninteresservereine anlässlich seines 25jährigen Jubiläums. Wir kommen dieser Bitte sehr gern nach, um an dieser Stelle

Dorothee von Belsen,  
Vorsitzende

des Ausschusses für die Altershilfe der Frauenbewegung.

Adresse von jetzt ab: Berlin W 10, Dörnbergstraße 6.

der genannten Organisation und seiner verehrten Frau Vorsitzenden nochmals unsern besonders herzlichen Dank auszusprechen für die großzügige und zugleich sinnreiche Art, in welcher nach 25jährigem Bestehen der Freude über Werden und Erfolg der Organisation Ausdruck verliehen wurde. Möge sein Beispiel Nachfolge finden!

Equally gern benutzen wir ferner die Gelegenheit, Frau Martha Boensgen, Düsseldorf, unsern aufrichtigen Dank zu sagen. Durch Vorträge zugunsten der Altershilfe über ihre Amerika-Fahrt zur Tagung des Internationalen Frauenbundes hat sie uns in verschiedenen Städten des Rheinlandes die ansehnliche Summe von 300 Mark erworben (genaue Angaben folgen im nächsten Heft). Ein Vortrag, gehalten über ein Thema der Frauenbewegung, zugunsten der Altershilfe der Frauenbewegung — jekten wohl steht Zweck und Mittel in so harmonischem inneren Zusammenhang wie hier! Wir erlauben uns, die Mitglieder des Bundes Deutscher Frauenvereine auf dieses Beispiel mit der Bitte hinzuweisen, den so eingeschlagenen Weg weiter zu beschreiten und Wissen und Können auch einmal in den Dienst der Altershilfe zu stellen.

Mit dem zuverlässigen Wunsch auf treue Bundesgenossenschaft im Jahre 1926 schließen wir unsere Mitteilungen im ersten Monat des neuen Jahres.

Dr. Erna Lewy-Simon,  
geschäftsführ. Mitglied

# Zur Frauenbewegung

## Bildungswesen.

**Frauen im Schulaufsichtsdienst und bei der Schulleitung in Preußen.** Bei der Beratung eines Gesetzes über die Unterbringung der Leiter und Lehrer (Leiterinnen und Lehrerinnen) von staatlichen Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten im Unterrichtsausschuß des preußischen Landtags wurden vom Vertreter des Ministeriums aus den Jahren 1923—1925 unter anderem Zahlen bekanntgegeben, aus denen sich ergab, daß in dieser Zeit, seit dem planmäßigen Abbau der Lehrerinnenseminare, von den 73 Frauen der insgesamt 1173 unterzubringenden Lehrerbildner 6 Seminarstudienrätinnen im höheren Schuldienst und 18 Seminaroberlehrerinnen zum Teil im höheren, zum Teil im Mittel- und zum Teil im Volksschuldienst untergebracht worden sind. Von insgesamt 111 Stellen in der Schulaufsicht wurden 60 mit Lehrerbildnern besetzt; davon keine mit einer Frau; von 22 Regierungs- und Schulratsstellen kamen 12 an Seminarstudienräte, keine an eine Frau. — Von den im Volksschuldienst beschäftigten Seminaroberlehrerinnen erhielten einige Konrektorstellen; 2 wurden Rektorinnen, eine dritte Ernennung steht bevor. Bedauerlicherweise wurde von Seiten des Regierungsvertreters — unter namentlicher Anführung eines Falles — hervorgehoben, daß häufig die Frauen selbst sich gegen eine Besetzung der Rektorstellen mit weiblichen Kräften wehren. — Es erschwert natürlich die Arbeit für die Verstärkung des weiblichen Einflusses in der Schule in hohem Maße, wenn die noch nicht zahlreichen Versuche zur Verwirklichung weiblicher Schulleitung aus den eigenen Reihen sabotiert werden!

Zwei neue Wohlfahrtschulen sind in Thüringen eröffnet, die eine in Verbindung mit dem Sophienhaus in Weimar, die andere unter Leitung von Dr. Marie Ardöyne in Jena.

**Mädchenoberschulklassen an den Volksschulen** verlangt eine Eingabe des Vereins Deutscher Evang. Lehrerinnen. Bis jetzt sind die Oberklassen der Volksschulen meist gemischte, deren Führung in der Hand von Männern liegt. Um den heranwachsenden Mädchen die Möglichkeit einer Entwicklung und eines Unterrichts zu geben, die ihnen gemäß sind, wird beantragt, daß künftig Knaben und Mädchen auf der Oberstufe der preußischen Volksschule überhaupt — und in wenig gegliederten gemischten Schulen wenigstens in den ethischen Fächern — zu trennen

seien; ferner daß der Unterricht an diesen Mädchenabteilungen mehr als bisher den Lehrerinnen anvertraut werde, denen auch im gemischten System ausreichender Einfluß — in Schulleitung und Klassenführung — zu sichern ist. Insbesondere soll der biologische und hygienische Unterricht, wie in der Volks-, so in der Berufs- und Fachschule für Mädchen von Frauen erteilt werden.

**Eine Schulinспекторin** hat jetzt der schweizer Kanton Freiburg. Frau Bonabry, die speziell auf dem Gebiet der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule gearbeitet hat und stellvertretende Vorsitzende des Schweizerischen Vereins der Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen ist, wurde für diesen Posten gewählt. Unter anderem hat Frau Bonabry auch einen Auszubildungskurs für Köchinnen eingerichtet.

**Zum öffentlichen höheren Lehramt in Frankreich** wurden zwei Frauen zugelassen — die ersten neben Mme. Curie, Professor an der Sorbonne; Frau Demassieux für Chemie und Frau Labande-Janroy für die italienische Sprache.

**Frauen im Schuldienst in Jugoslawien.** Ende Dezember 1925 wurde zur Direktorin des 1. Frauenrealgymnasiums in Agram — Zagreb — (Jugoslawien) Prof. Dr. Zbenta Smrekar ernannt. Das ist in Jugoslawien der erste weibliche Mittelschuldirektor; die Mädchen-Volks- und Bürgerschulen sind durchweg und ausschließlich der Frauenleitung unterstellt.

## Rechtsfragen.

**Der 10. internationale Frauenstimmrechtskongress**, auf den schon hingewiesen wurde, wird nun erst vom 30. Mai bis 6. Juni in Paris stattfinden. Als Hauptpunkte stehen auf dem Programm: Gleiche Moral und der Kampf gegen den Mädchenhandel; gleiche Arbeitsbedingungen für Mann und Frau; Familienhilfe; die Staatsangehörigkeit der Ehefrauen; die Lage der unverheirateten Mutter und ihres Kindes; Frauen im diplomatischen Dienst; weibliche Polizei; Arbeitsmethoden der weiblichen Wähler; Arbeitsmethoden in den Ländern ohne Frauenstimmrecht; die Frauen und der Völkerbund usw. In den öffentlichen Rundgebungen werden Frauen aller Nationen sprechen. Besondere Verhandlungen sind vorgesehen in der Stellungnahme gegen den Code Napoleon; über den Beitrag der Männer zum Erfolg des Frauenstimmrechts; von weiblichen Parlamentsmit-



gliedern verschiedener Länder; von Frauen aller Völker für den Weltfrieden. Anfragen über den Kongreß sind an das Hauptbüro des Internationalen Frauenstimmrechts-Verbandes, 11 Adam Street, Adelphi, London WC 2; Anfragen wegen Unterkunft usw. in Paris an Frä. Rosa Manus, Plantage Parlaan 15, Amsterdam zu richten.

**Gleichberechtigung der österreichischen Frauen im bürgerlichen Recht.** Die beiden Abgeordneten Adelheid Popp und Gabriele Proft haben dem Nationalrat einen Entwurf auf Änderung des österreichischen „Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzes“ vorgelegt. Er will dieses Recht, das aus dem Jahre 1811 stammt und 1914 und 1916 nur leicht revidiert wurde, so gestalten, daß Rechte und Pflichten beider Ehegatten gleich sind. Beide sollen verpflichtet werden, nach Kräften zum gemeinsamen Haushalt beizutragen, beide auch, für Unterhalt und Erziehung der Kinder so lange zu sorgen, bis diese sich selbst ernähren können. Für das Wort „Vater“, das heute den familienrechtlichen Teil des Gesetzes beherrscht, soll überall „Eltern“ oder „beide Ehegatten“ gesetzt werden. Die hauptsächlichsten Änderungen fallen auf die §§ 91, 92, 137, 143, 146—149, 1237, 1238, 1241 usw. in denen die familien- und vermögensrechtlichen Beziehungen zwischen Ehegatten und Kindern geregelt werden. Beim Tod beider Eltern haben die Großeltern gemeinsam zu den Kosten von Unterhalt und Erziehung der Kinder ihrem Einkommen und Vermögen entsprechend beizutragen. Der Gesetzentwurf wird im Lauf dieses Jahres vom Parlament beraten werden.

**Vorschläge zum Recht der Unehelichen im Ausland.** Der Internationale Ausschuß für die gesetzliche Stellung der Frau des I. C. W. berichtet über die Stellungnahme mehrerer Nationalfrauenbünde zu einigen Rechtsfragen. Die Haltung gegenüber den Unehelichen ist verschieden: so ist der ungarische Frauenbund im Interesse der Gesamtheit und der Familie gegen die gesetzliche Gleichstellung des unehelichen Kindes. Er verlangt aber auch für das unehelich Geborene das Recht, den Namen des Vaters zu führen und will den Vater zur Zahlung eines seiner sozialen Stellung entsprechenden Unterhalts verpflichten, der zu gewähren ist, bis das Kind sich selbst ernähren kann. Der thekoslowakische Frauenbund dagegen sagt: Es soll kein Unterschied bestehen zwischen ehelichen und unehelichen Kindern. Der Bund der griechischen Frauen wendet sich gegen den noch herrschenden Grundsatz „la recherche de la paternité est interdite“ und will die Anerkennung des un-

ehelichen Kindes. Island hat schon vor einiger Zeit ein Gesetz erlassen, demzufolge außerhalb der Ehe geborene Kinder den Namen des Vaters führen dürfen und erbrechtlich den ehelichen gleichgestellt sind.

**Für Haushaltskammern** setzen sich die österreichischen Frauen ein. Die Kammern werden als öffentliche Institution zur Wahrung der Interessen des Haushalts in Volkswirtschaft und rechtlichem Leben gedacht. Technischer Fortschritt soll durch Prüfungsstationen festgestellt und zugänglich gemacht werden. Eine Abteilung soll sich mit der Regelung der hauswirtschaftlichen Erziehung, eine andere mit wissenschaftlicher Untersuchung der Nahrungsmittel befassen. Zur Beratung des Einzelhaushalts soll der Austausch von Hausfrauenerfahrungen — auch international — hinzukommen.

**Die Staatsangehörigkeit der Ehefrauen in Dänemark.** Nach dänischem Recht behalten dänische Frauen, die einen Ausländer heiraten, ihre Staatsangehörigkeit — wenn sie nicht nach dem Recht im Heimatsstaat des Mannes dessen Staatsangehörigkeit durch die Heirat erwerben; sie bleiben aber in jedem Fall Däninnen, solange sie ihren Wohnsitz in Dänemark haben.

**Die Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau in Frankreich.** Der französische Senat hat am 4. Dezember ein Gesetz über die Naturalisation angenommen, das neue Vorschriften über die Staatsangehörigkeit der Ehefrauen umschließt. Danach soll ebenso die Ausländerin, die einen Franzosen, wie die Französin, die einen Ausländer heiratet, ihre Nationalität behalten, mit der Einschränkung für die Ausländerin, daß sie, wenn das Gesetz ihres Heimatsstaates es vorschreibt, die Staatsangehörigkeit ihres Gatten annehmen muß. Mit der gleichen Einschränkung für die Französin, daß sie, falls das Gesetz im Heimatsstaat des Mannes es vorschreibt, seine Staatsangehörigkeit erwirbt, wenn ihr Wohnsitz nach der Eheschließung im Ausland ist. Wegen diese Erschwerungen nicht vor, so steht es der Französin wie der Ausländerin frei, durch Antrag ihre Staatsangehörigkeit der des Ehegatten anzupassen. Das Gesetz enthält weiter Bestimmungen über die Wiederaufnahme in die französische Staatsangehörigkeit unter bestimmten Bedingungen. Es kann in gewissen Fällen bis zu einem festgesetzten Zeitpunkt rückwirkende Straft haben, falls mit Genehmigung des Gatten ein entsprechender Antrag gestellt wird. Besondere Vorschriften regeln die Naturalisation voll- und minderjähriger, ehelicher und unehelicher Kinder.

**Mutterschutz in Sowjetrußland.** Ein Gesetz das die russische Zeitschrift „Arbeit“ in ihrer Nr. 176 vom 4. August 1925 brachte, enthält die Bestimmung, daß alleinstehende Frauen, die Kinder unter einem Jahr haben, nur in Ausnahmefällen — in denen die besondere Genehmigung des Arbeitsinspektors einzuholen ist — entlassen werden dürfen. Als Ausnahmefall in diesem Sinn ist etwa der v o l l s t ä n d i g e A b b a u einer Behörde oder die Auflösung einer Institution zu betrachten. Das Gesetz gilt für die Arbeiterin und auch für die arbeitende Frau im weiteren Sinne.

**Weibliche Mitglieder von Handelskammern** können jetzt in Frankreich gewählt werden.

**Die Eiche in der Türkei** geht der Verwirklichung entgegen. Das Justizministerium hat der Nationalversammlung den Entwurf einer Neuregelung des Eherechts vorgelegt, der das geltende bürgerliche Recht der Schweiz als Grundlage hat und sich vom Deutschen Gesetz nur unwesentlich unterscheidet. Die für die Neugestaltung wichtigsten der 640 Paragraphen sind die über das Zivilstandsregister, das künftig für alle familienrechtlichen Fragen Beweiskraft haben wird; über die bürgerliche Trauung, von der einzig die Gültigkeit der Ehe abhängt, und die der kirchlichen Trauung voranzugehen hat und endlich die Artikel über die Ungültigkeitserklärung einer Ehe: diese erfolgt vor allem dann, wenn der eine oder andere Teil der Ehegatten bei Eingehung der Ehe schon durch eine andere Ehe gebunden war. — Die Vorlage soll alle Aussicht haben, bald angenommen zu werden.

**Ein Frauengerichtshof in Kanada.** Nach einem Bericht von Dr. Margarete Patterson, die Polizei-Magistratsmitglied und Richter am Frauengerichtshof in Toronto ist, wurde diese Einrichtung vor einiger Zeit ins Leben gerufen, weil man beobachtet hatte, daß jüngere Frauen, die als Angeklagte vor Gericht standen, von zuhörenden Männern belästigt worden. Die Frauen Torontos haben diese Tatsache durch einen förmlichen Dienst während einiger Monate immer wieder festgestellt und auf Grund des gesammelten Materials den Antrag auf Errichtung des Frauengerichtshofs beim Board of Police eingereicht. Männer sind, wenn sie nicht triftige Gründe auf Zulassung vorweisen können, von den Verhandlungen des Gerichts ausgeschlossen. Dieses hat zwei Abteilungen: eine für Sittlichkeitsvergehen, vor der auch Männer abgeurteilt werden, soweit sie sich sexueller Vergehen gegen Frauen schuldig gemacht haben, eine zweite für häusliche Angelegenheiten — von schlechter Behandlung bis zu Bigamie. Im Jahre

1924 wurden von Männern, die ihrer Fürsorgepflicht nicht nachgekommen waren, über 60 000 Dollar eingetrieben. Das Gericht hat ferner die Aufgabe, in Unordnung geratene Hausstände wieder in Ordnung bringen zu helfen. Es ist zuständig für alles bis auf Mord und Raub und führt die Voruntersuchung für die Fälle, für die das Obergericht (Grand Jury) zuständig ist.

**Politische und bürgerliche Gleichstellung der Frauen in Uruguay** erstrebt eine Gesetzesvorlage von Dr. Balthasar Brum, einem Anhänger der Frauenbewegung und früheren Präsidenten der Republik Uruguay. Zur Zeit wird in der Deputiertenkammer über den Entwurf verhandelt.

### Politische Stellung der Frau.

**Frauen im Völkerbund.** Unter den neuen in die Kommission für Kinder- und Jugendschutz berufenen Mitgliedern sind 3 Frauen: Ch o r l o t t e W h i t t o n aus Canada, Mitglied der kanadischen Regierung, der Behörde für Fraueneinwanderung und Sekretärin des kanadischen Bundes für Kinderschutz; J u l i a L a t h r o p, Vereinigte Staaten, Begründerin und langjährige Leiterin des Kinderbüros in Washington, Mitarbeiterin des ersten Jugendgerichtes und Miturheberin des Gesetzes über Pensionen an Familienmütter; schließlich H é l è n e B u r n i e u x, Belgien, Leiterin der Kinderschutzorganisationen der belgischen sozialistischen Partei. Frau E m m y F r e u n d l i c h aus Wien, Vorsitzende des internationalen Genossenschaftsverbandes, ist Mitglied der vorbereitenden Kommission für die Weltwirtschaftskonferenz.

### Berufsfragen.

**Die evangelischen Theologinnen Deutschlands und der weibliche Pfarrer.** Auf seiner diesjährigen Tagung Ende Oktober in Marburg hat der „Verband Evangelischer Theologinnen Deutschlands“ Leitsätze als Grundlinien für seine Arbeit gefunden, aus denen hervorgeht, daß der Verband die v o l l a m t l i c h e weibliche Pfarrerin nicht in das Programm seiner Ziele aufgenommen hat. Die Entschliebung sagt: „Wir möchten als Theologinnen im Dienste der Kirche auf solchen Gebieten arbeiten, die eine weibliche Arbeitskraft erfordern. Wir hoffen, daß sich für uns, entsprechend dem Bedürfnis der Gemeinde, ein eigenes verantwortliches Arbeitsgebiet herausbilden wird, das sich weder mit dem einer Sozialbeamtin, noch mit dem des vollamtlichen Gemeindepfarrers (Gemeindeleitung) deckt. Unsere Arbeit soll sein ein Dienst an der Gemeinde, der auf dem Wege der Arbeitsteilung das Pfarramt entlastet durch Schaffung eines neuen Amtes. Neben dem Dienst in der Gemeinde scheinen uns

folgende Arbeitsgebiete für die Theologinnen besonders geeignet: 1. Seelsorge an den Frauenabteilungen von Krankenhäusern und Gefängnisabteilungen von Krankenhäusern und Gefängnissen, einschließlich der damit verbundenen Wortverkündigung in Predigt und Sakrament. 2. Seelsorgerische Leitung in Mädchenheimen. 3. Kirchlicher Religionsunterricht. 4. Führung der weiblichen Jugend als Jugendpfarrerin. 5. Mitarbeit in Organisationen, die in Arbeitsbeziehung zur Kirche stehen.

Diese Entschliebung, der gegenüber wohl eine erhebliche Minderheit der Theologinnen auch das volle Pfarramt vertritt, entspricht gewiß den Wünschen einer Anzahl theologisch ausgebildeter Frauen, die ihre künftige Arbeit sich in einer Art ergänzender Seelsorge denken. Es ist durchaus begreiflich, wenn einige Frauen zum vollen Pfarramt keine Berufung fühlen und zweifellos wertvoll, wenn sie das Arbeitsgebiet, das sie pflegen möchten, umgrenzen. Bedenklich aber wird eine solche Entschliebung, wenn sie den Anschein erweckt, als ob die Theologinnen die Frau im Pfarramt schlechthin ablehnten. Es müßte doch ein **Verband der Theologinnen** die Möglichkeit der inneren Berufung der Frau zum Pfarramt anerkennen, und für die so berufenen auch die Wirkensmöglichkeiten schaffen, auch wenn die Mehrzahl sich einen anders gestalteten Wirkungskreis wünscht.

#### Die Versorgung der alten Lehrerinnen.

Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein hatte in einer Eingabe an den preußischen Landtag vom 13. Januar 1925 um die Bereitstellung von Staatsmitteln für die ehemals in der Allgemeinen Deutschen Pensionsanstalt versicherten Lehrerinnen gebeten. Er wies darauf hin, daß die Stadt Berlin den Privatschullehrerinnen bei Dienstunfähigkeit 40% der staatlichen Pensionsätze zahlt und daß der Staat Hamburg die Garantie für die im „Pensionsverein“ Versicherten für die Rentenzahlungen übernommen hat, sodaß die Hamburger Privatschullehrerinnen nach den für Staatslehrerinnen gültigen Bestimmungen pensioniert werden.

Im Ausschuß wurde der Vorschlag, die Eingabe des A. D. L. V. dem Staatsministerium zur **Berücksichtigung** zu überweisen, einstimmig angenommen. Der preußische Landtag hat ohne Erörterung den Beschluß gefaßt, diesem Vorschlag nachzukommen. So ist in Ausführung dieses Beschlusses die Eingabe dem Preußischen Staatsministerium überliefert worden.

Neuerdings sind nun tatsächlich Staatsmittel zur Verfügung gestellt. Erstaunderweise hat die Regierung anscheinend die Ermittlung über die Lage der in Betracht kommenden nicht den

Berufsorganisationen, sondern dem „Wohlfahrtsverband“ (1) übertragen. Es ist anzunehmen, daß die Berufsorganisationen gegen diese Stelle, wie gegen das bei den Ermittlungen beliebte Verfahren Protest erheben.

Zu den **Arbeitsbedingungen der Sozialbeamtinnen** hat die „Arbeitsgemeinschaft der Berufsverbände der Wohlfahrtspflegerinnen Deutschlands“ Forderungen ausgearbeitet, die sich auf Aus- und Vorbildung, Weiterbildung, Eingruppierung und Befoldung, Aufwandsentschädigung, Arbeitszeit, Arbeitsgebiet, Urlaub, Gesundheitsfürsorge und Dienstverhältnis beziehen. Es wird grundsätzlich eine Vorbildung mit staatlicher Anerkennung verlangt und weitere Schulung in Anbetracht der sich verändernden Gesetze von Zeit zu Zeit empfohlen; die Eingruppierung soll von der Hilfsfürsorgerin bis zur Sozialbezerntin zwischen Gruppe VI und X erfolgen. Zur Frage der Aufwandsentschädigung — besonders der Kreisfürsorgerinnen — sollen beachtet werden: Reisekosten, Wahl und Unterhaltung des Verkehrsmittels, Kosten für Tagesverpflegung und Übernachtungen. Arbeitszeitschutz soll möglichst Anwendung finden; das Ausmaß der Arbeit soll so sein, daß „ein gesunder Mensch es ohne Schaden für sein körperliches und seelisches Wohl auf die Dauer erledigen kann.“ Wichtig ist die Verbindung von Außen- und Innendienst für Fälle, die eine Einheitsbehandlung erfordern; die verwaltungstechnischen und rechtlichen Kenntnisse dafür sind selbstverständliche Voraussetzung. Die vorgeschlagenen Urlaubszeiten bewegen sich zwischen 21 und 35 Tagen, auf die Teilnahme an Tagungen und Fortbildungskursen im Interesse der Arbeit nicht anzurechnen ist. Maßnahmen zur Verminderung der Ansteckungsgefahr (vor allem auch Hygiene der Arbeitsräume!) müssen getroffen werden; Einbeziehung in die Unfallversicherung ist zu erstreben. Es wird die Unterstellung der Wohlfahrtspflegerin unter die leitende soziale Kraft resp. den Fachbezernten unmittelbar gefordert. Nach Absolvierung des Probejahres wird das feste Anstellungsverhältnis und Beamteneigenschaft gewünscht. Bei Einstellung und Entlassung ist die leitende soziale Kraft zu hören.

Für die **Wohlfahrtspflegerinnen** legt sich ein Antrag ein, den die Abgeordnete Frau Spöhr im Preußischen Landtag eingebracht hat. Er lautet: „Der preußische Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, auf die Selbstverwaltungsbehörden wiederholt nachdrücklich dahin einzuwirken, daß den Wohlfahrtspflegerinnen und Kreisfürsorgerinnen nach einheitlichen Grundätzen eine solche Stellung und Wertung ihrer Arbeit zuteil wird, wie es

der ihnen durch das Fürsorgepflicht- und Reichsjugendwohlfahrtsgesetz gegebenen Verantwortung entspricht, vor allem in Bezug auf ausreichenden Urlaub, Gehaltseinstufung, Möglichkeit der Übernahme ins Beamtenverhältnis."

**Erfolge der Juristinnen.** Der erste weibliche Gerichtsassessor und Hilfsrichter *Sachsens* ist Frau Dr. Eichorius, die vom sächsischen Justizministerium am Amtsgericht Zittau angestellt worden ist. *Osterreich* hat jetzt einen weiblichen Patentanwalt in Dr. Cäcilie Ripper, die in das Patentanwaltsregister der Stadt Wien eingetragen wurde. In *Griechenland* sind vorschrittsmäßig vorgebildete und qualifizierte Juristinnen zum Rechtsanwaltsberuf und zur Verteidigung vor Gericht zugelassen worden. — Als erste Frau *Rubas* wurde Dr. Maria R. Ruiz Rojas zum „Stadtrichter“ ernannt.

**Dänische Frauen als Geistliche.** Nach einem Regierungsvorschlag, der vom Folketing in erster Lesung angenommen wurde, sollen Frauen als Geistliche an Frauengefängnissen und Geburtskliniken angestellt werden. Frau Elna Munch vertrat den Vorschlag gegen eine sehr starke Opposition. Der Kultusminister erklärte sich für eine uneingeschränkte Zulassung der Frauen zu den geistlichen Ämtern; er habe die eingeschränkten Forderungen der Vorlage nur wegen der größeren Aussicht auf Erfolg vertreten. Im übrigen würde mit der Annahme des Gesetzes die grundsätzliche Zulassung der Frauen gegeben, und die Erweiterung ihrer geistlichen Amtsmöglichkeiten nur eine Zeitfrage sein.

**Der Internationale Krankenpflegerinnenverband** hat — mit einer Beteiligung von 1100 Krankenpflegerinnen aus 33 Ländern — seinen ersten Nachkriegskongreß in Finnland abgehalten. 19 Nationalverbände mit insgesamt 100 000 berufsmäßig ausgebildeten Mitgliedern sind ihm angeschlossen. In 12 weiteren Ländern ist er durch verantwortliche Mitglieder vertreten. Präsidentin wurde Miss Nina Gage, eine amerikanische Krankenpflegerin, die seit 1919 — als erste — eine Ausbildungsanstalt für Krankenpflegerinnen in China leitet. Dort gab es bis 1914 nicht einmal einen Ausdruck für Krankenpflege — heute existieren hundert Pflegerinnenschulen, davon zwei an Universitäten angegliedert. Der Kongreß beschloß die Errichtung eines Hauptbüros in Genf (Place du Lac 1). Es ist der Mittelpunkt der zehn Ständigen Ausschüsse, welche die verschiedenen Fragen des Berufs bearbeiten.

### **Volkswohlfahrt.**

**Das Gemeindebestimmungsrecht und die Geschlechter.** Bei 21 Probeabstimmungen in

11 Großstädten, 23 in 11 Mittel- und Kleinstädten und 12 in Landgemeinden, die kürzlich in vielen deutschen Ländern stichprobenweise zur Frage des Gemeindebestimmungsrechtes veranstaltet worden sind, hat sich eine Wahlbeteiligung ergeben, die fast nirgends unter den Beteiligungsziffern bei politischen Wahlen sank und gelegentlich bis zu 80 und 90% der Berechtigten betrug. Mit einer einzigen Ausnahme zeigte sich ein sehr günstiges Ergebnis; eine bedeutende Mehrheit sprach sich fast überall für die Einführung des Gemeindebestimmungsrechtes aus. Da die Abstimmung sich nach Geschlechtern getrennt vollzog, konnte festgestellt werden, daß zwar mehr Frauen als Männer sich für das Gesetz aussprachen, daß aber die Zahl der männlichen befähigenden Stimmen nicht weit hinter der der weiblichen zurückblieb.

**Das Ammenwesen in Osterreich** regelt ein Gesetzesentwurf, der dem Nationalrat vorliegt; er ist von einer weiblichen Abgeordneten eingebracht worden. Er enthält Schutzbestimmungen gegen Ansteckung für das Stillkind wie für die Amme und schreibt für beide Gesundheitszeugnisse (insbesonders auf übertragbare Krankheiten) vor, die durch den Amtsarzt, bezw. den Arzt der Säuglingsfürsorge- oder Ziehkinderaufsichtsstelle auszustellen sind und zwar erst kurz vor dem Beginn des Stillens. Falls das Kind der Amme noch nicht 3 Monate alt ist, muß diese ein ärztliches Attest vorweisen, daß sie imstande ist, beide Kinder nebeneinander zu stillen. Für Zuwiderhandlungen sind Strafen vorgesehen. Der Entwurf regelt auch die Versorgung der Kinder in öffentlichen Heil- und Pflegeanstalten.

**Die Frage der weiblichen Polizei in Osterreich.** Der Bund österreichischer Frauenvereine hat eine Petition für die Einrichtung einer weiblichen Polizei eingereicht, nachdem er sich durch einen Vortrag der Kommandantin des Londoner „Womans Auxiliary Service“ Mary S. Allan über die englischen Erfahrungen auf diesem Gebiet unterrichtet hatte.

**Die Schiffs-Inspektorin.** In einem Aufsatz über die „Aufsicht der Auswanderer auf Seeschiffen“ (Soziale Praxis, Nr. 42 vom 15. Oktober) erwähnt Dr. Imre Ferencz-Genf, daß die Aufsicht der *Auswanderer* auf Seeschiffen bis jetzt ausschließlich Männersache sei. Die Völkerbundkommission gegen den Mädchenhandel und für den Kinderschutz hat im Mai dieses Jahres, wie schon mehrmals zuvor, den Vorschlag gemacht, daß an Bord eines jeden Schiffes, das eine gewisse Anzahl von Frauen und Kindern beherbergt, eine hierzu vorgebildete Frau für deren Schutz an-

gestellt werde. Die Kommission verlangt, daß diese weiblichen Aufsichtspersonen den männlichen vollkommen gleichgestellt und durch die Regierungen ernannt werden. Auf Schiffen zwischen Großbritannien und Kanada sind solche amtlich anerkannten weiblichen Begleitpersonen (conductresses) schon angestellt; die Erfahrungen mit ihnen sollen ausgezeichnet sein. — Die Hauptaufgabe der Schiffs-Inspektorin dürfte — neben allgemeiner Befürsorgung der auswandernden Frauen und Kinder — in der Bekämpfung des *Mädchenhandels* liegen. Es würde sich also vermutlich nicht nur um eine Betreuung während der Reise handeln, sondern schon vorher, im Auftrag der anstellenden Behörden, um Erhebungen über die wahrscheinliche Zulassung im Ziellande und darüber, auf wessen Veranlassung, zu welchem Zwecke und zu wem die Auslandsreise gemacht wird. In Deutschland haben die Auswanderungsunternehmer sich ebenso wie die Schiffsfahrtsgesellschaften bereit erklärt, Fürsorgevereinen den Zutritt zu den Schiffen zu

erleichtern, und die Anbringung oder Verteilung von Merkblättern zur Warnung und Beratung der Frauen und Kinder zu gestatten. Schließlich wird betont, daß schon seit Jahren auf allen Auswandererschiffen erfahrene Aufwärtinnen, Krankenpflegerinnen, Schwestern für das Wohl der weiblichen Auswanderer und Kinder sorgen. Damit ist die *Sonderaufgabe* der Befürsorgung weiblicher Auswanderer anerkannt. Ihre gewiß nicht einfachere Lösung als die der Aufsicht der auswandernden *Männer* — für die geschulte Beamte vorhanden sind — bleibt aber der Zufallsauswahl eines für ganz andere Zwecke bestimmten Stewardess- und Pflegerinnenpersonals überlassen, falls nicht überhaupt die männlichen Aufseher mit diesem schwierigen Kapitel weiblichen Lebens fertigzuwerden haben. Es scheint notwendig, einmal festzustellen, wie weit und in welcher Weise zur Regulierung dieses Zwischenlandverkehrs Frauen gebraucht werden, in welcher Art sie vorzubilden sind und an welchen Stellen sie arbeiten müßten, um zu wirken.

## Aus den Parlamenten

Bei der dritten Lesung des Reichshaushalts wurden eine unendliche Reihe von Resolutionen angenommen, von denen die folgenden insbesondere die Frauen angehen:

1. die Reichsregierung zu ersuchen:
  - a) dem Reichstag baldmöglichst einen Gesetzentwurf vorzulegen, der den Urlaubsanspruch für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter bis zum 18. Lebensjahre regelt;
  - b) baldmöglichst einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach dem die Berufsausbildung sowie die Arbeitsbedingungen der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter und *Arbeiterinnen* neu geregelt werden;
2. die Reichsregierung zu ersuchen, dem Reichstag umgehend den Entwurf eines Hausgehilfengesetzes zu unterbreiten;
3. die Reichsregierung zu ersuchen, eine Denkschrift über die hauswirtschaftliche und haus-

mütterliche Ausbildung der Mädchen vorzulegen;

4. die Reichsregierung zu ersuchen, das vom Reichstag schon am 18. Februar verlangte Schutzgesetz gegen den Alkoholismus unter Einbeziehung eines brauchbaren Gemeindebestimmungsrechts nunmehr schleunigst vorzulegen.

Dazu lag ein Änderungsantrag vor, die Worte „unter Einbeziehung eines brauchbaren Gemeindebestimmungsrechts“ zu streichen.

Diese Anträge wurden zu erneuter Beratung dem Ausschuß überwiesen (aus Angst vor der Stellungnahme!)

Ein Antrag von Frau Schott, einen Betrag zur Pflege von Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Hauswirtschaft zur Verfügung zu stellen, wurde leider abgelehnt.

Das Interesse des hohen Hauses für diese im übrigen so hochgerühmte Arbeit der Hausfrau ist offenbar erheblich unter null.

## Vereine, Versammlungen, Kurse

Der Reichsverband Deutscher Volksschullehrerinnen (Vorsitzende Frau Anny v. Kulesza, M. d. L.) veranstaltete am 24. Januar eine sehr eindrucksvolle Kundgebung zu dem Thema:

„Das Auslandsdeutschtum und die Deutsche Volksschule“. Es sprachen über „Das Auslandsdeutschtum und die Heimat“: Staatsminister a. D. Dr. Voelck, über „Die Bedeutung des Grenz-

und Auslandsbeurteilung in der Volkshochschule": Ch. Haun, 2. Vorsitzende des Reichsverbandes Deutscher Volkshochschullehrerinnen. Beide Vorträge brachten den Versammelten unsere enge Verbundenheit mit dem Auslandsbeurteilung, die sich praktisch auswirken muß, nahe. Gesang und Rezitation trugen zur Vertiefung dieses Eindrucks bei.

Die 1. Magdeburger Frauenwoche, gemeinsam veranstaltet von der Ortsgruppe des Verbandes für Frauenkleidung und Frauenkultur e. V. und der Magdeburger Volkshochschule, bringt folgende Vorträge:

Sonntag, den 28. Februar, vorm. 11 Uhr, Bürgeraal (Rathaus): Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer: „Die Bedeutung der Frauenbewegung für das Frauenleben.“

Montag, den 1. März, abends 8 Uhr in der Aula der Augustaschule: Frau Hildegard von Gierde: „Erziehung des Kleinkindes.“

Dienstag, den 2. März, abends 8 Uhr in der Aula der Augustaschule: Frau Lenka von Roerber-Weipzig: „Gegenwartsaufgaben der Kindererziehung in Schule und Haus.“

Mittwoch, den 3. März, abends 8 Uhr in der Aula der Augustaschule: Frau Margarete Raumann, Plauen i. V.: „Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte durch handwerkliche Erziehung.“

Donnerstag, den 4. März, abends 8 Uhr in der Aula der Augustaschule: Frau Dr. Hermine Heusler-Edenhülsen, Berlin: „Die körperliche Erziehung der Frau vom ärztlichen Standpunkt.“

Freitag, den 5. März, abends 8 Uhr in der Aula der Augustaschule: Frau Dr. Margarete Streicher, Wien: „Die erziehlige Bedeutung des Turnens.“

Sonnabend, den 6. März, abends 8 Uhr in der Aula der Augustaschule: Frau Dr. Elisabeth Wisse-Wilson, Hannover: „Frauenbewegung und Jugendbewegung.“

Sonntag, den 7. März, vorm. 11 Uhr, Bürgeraal (Rathaus): Frau Dr. Rosa Kempf, Frankfurt a. M.: „Volkspolitische Fragen des heutigen Frauenlebens.“

Jeden Tag finden Führungen, Besichtigungen und Vorkführungen aus den einschlägigen Gebieten statt.

Teilnehmerarten für alle Veranstaltungen 5 Mark, für Schülerinnen 3 Mark, Einzelvortrag 1 Mark. Einzelbesuch der Nebenveranstaltungen 0,50 Mark. Anmeldungen von auswärtigen Teilnehmern unter Einsendung der Teilnehmergebühr an Magdeburger Volkshochschule, Grüne-armstr. 14. Kartenverkauf ebendort und an der Konzertkasse Heinrichshofen.

Erster Frühjahrskursus der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit.

Die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit veranstaltet vom 8.—27. März

1926 einen Kursus mit dem Thema: „Die berufstätige Frau in Wirtschaft und Gesellschaft.“

An diesem Kursus können Wohlfahrtspflegerinnen, Jugendleiterinnen, sowie Berufs- und Fachschullehrerinnen teilnehmen, die die staatliche Prüfung abgelegt haben und eine mindestens dreijährige Berufstätigkeit nachweisen können.

Ziel dieses Kursus ist in erster Linie, denjenigen, die nicht die Möglichkeit haben, sich für eine längere Fortbildung frei zu machen, Gelegenheit zu geben, sich in ein bestimmtes Aufgabengebiet in der Form von Arbeitsgemeinschaften zu vertiefen. Es ist vorgesehen, den eigentlichen Lehrgang durch planmäßig eingegliederte Besichtigungen zu ergänzen. Außerdem wird den Teilnehmerinnen Gelegenheit geboten, in ihrem Interessentkreis liegende Einzelvorträge zu hören.

Anmeldungen zu dem Kursus müssen bis zum 10. Februar in der Geschäftsstelle der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin W 30, Barbarossastr. 65 vorliegen. An Papieren sind einzufügen: Lebenslauf und beglaubigte Zeugnisabschriften über Berufsausbildung und Berufstätigkeit.

Teilnehmerinnengebühren 50 Mark.

Bei Redaktionsluß geht uns das

Gesamtprogramm der Frauentagungen

während der landwirtschaftlichen Woche in Berlin vom 22.—27. Februar 1926 zu. Wir machen daraus noch Folgendes bekannt:

Montag, den 22. Februar, nachm. 4 Uhr: Mitgliederversammlung des Reifensfeiner Verbandes im Sitzungssaal des Landwirtschaftsministeriums, Berlin W 9, Königgräberstr. 123.

Dienstag, den 23. Februar: 9,30—2 Uhr: Feier des 10jährigen Bestehens des Reichsverbandes landw. Hausfrauenvereine im Plenarsaal des Herrenhauses, Leipziger Straße. — 4 Uhr: Öffentliche Versammlung im Theateraal der Funthalle Charlottenburg.

Mittwoch, den 24. Februar, nachmittags 3 Uhr: Öffentliche Versammlung des Sonderausschusses für Hauswirtschaft der D. L. G.

Donnerstag, den 25. Februar, vormittags 9 Uhr im Reichslandbunndhaus: Sitzung des Frauenausschusses des germanischen Bauern- u. Landvolkkongresses. Evangelische Landkonferenz, zugleich 13. Landfrauentag.

Freitag, den 26. Februar, vormittags 9 Uhr im Künstlerhaus, Bellevuestr. 3: Öffentliche Konferenz des Reichsausschusses ländlicher Frauenverbände.

## Bücherschau

„In welchen Fällen und wie hoch wird aufgewertet?“ Ein gemeinverständlicher Führer durch das neue Aufwertungsrecht. Bearbeitet

in Verbindung mit der Reichszentrale für Heimdienst von Rechtsanwalt Dr. Frick Koppé. Berlin 1925, Zentral-Verlag G. m.



b. 5. Der kleine Führer bedeutet dem Laien ein gutes Hilfsmittel für den praktischen Gebrauch. Er bringt I. Grundsätzliches zum neuen Aufwertungsrecht. II. Antwort auf die Frage: Welche Ansprüche regelt das Aufwertungsrecht? III. Auskunft über sonstige gesetzlich nicht geregelte Aufwertungsansprüche. IV. Wichtige sich aus dem Aufwertungsrecht ergebende Einzelfragen. V. Die Ablösung der öffentlichen Anleihen. VI. Die nächsten Termine und Fristen. Ferner einen Anhang mit einem Aufwertungs-Kalender und einer Umrechnungstabelle.

„Leubners Handbuch der Staats- und Wirtschaftskunde“. In 5 Bänden. Abteilung I: Staatskunde. Band I in 3 Heften, Band II in 4 Heften, Band III in 1 Heft. Abteilung II: Wirtschaftskunde. Band I in 5 Heften, Band II in 6 Heften. Leipzig-Berlin, Verlag von B. G. Teubner. (Die Preise der einzelnen Hefte je nach Umfang von M. 0,75—6 M.) Das Handbuch gibt in seiner I. Abt. „Staatskunde“ eine für den Laien, dem die Voraussetzungen für die streng fachwissenschaftlich gehaltenen Werke fehlen, sehr wertvolle Einführung in Wesen, Werden und heutige Gestaltung des Staats, in seiner II. Abt. in die Bedingungen und die Organisationsformen des Wirtschaftslebens. Das umfangreiche 1. Heft der Staatskunde bringt eine sehr gründliche und eingehende Darstellung der „Entwicklung und Grundlagen des Staates“ von Prof. Dr. Richard Schmidt-Leipzig. Auf eine grundlegende allgemeine Einführung folgt eine fesselnde Darlegung der geschichtlichen Entwicklung der Staatenwelt in ihrem Gesamtverlauf, bei der die politisch schöpferischen Staaten in den Vordergrund treten, zu denen allerdings Deutschland nicht gehört, da es als Staat fast immer nur fremde Einwirkungen empfangen hat. Im 2. Heft kommen zur Darstellung: Völkerrecht und Völkerbund, Geschichte der Staatstheorien, Staat und Volk, Staat und Gesellschaft, Verfassungsleben des Auslandes, in einer Reihe von Aufsätzen maßgebender Verfasser, im dritten der Vertrag von Versailles. — Der II. Band führt Johann ein in die Grundrechte und Grundpflichten, die politischen Parteien in Deutschland (Prof. Dr. Valentin), die Presse (Dr. Th. Heuß), die Staatserziehung (Dr. Gertrud Bäumer), in die Verfassung und

Verwaltung des Reichs und der Länder (Prof. Dr. Jellinek-Riel) und in die Heeresverfassung (General v. Ruhl), Staat und Kirche (Prof. Dr. Baumgarten-Riel und Prof. Dr. Sägmüller-Tübingen) und Bildungsrecht und Bildungspolitik (Prof. Dr. Ziehen-Frankfurt a. M.) Das 4. Heft wird die Kommunalverfassung und -verwaltung enthalten. Der dritte Band bringt eine kurze Orientierung über Recht und Leben, Bürgerliches Recht, Strafrecht. — Aus dieser bloßen Übersicht des Gebotenen ist schon zu ersehen, wie vollständig die Einführung in die Staatskunde ist, wenn sie auch selbstverständlich nur die Hauptlinien der geschichtlichen Entwicklung, die großen inneren Zusammenhänge und die Grundzüge der heutigen staatlichen Zustände und Ordnungen ins Auge fassen kann. Durch umfangreiche Literaturangaben ist aber überall auf die Möglichkeit einer weiteren Orientierung Rücksicht genommen.

Die „Wirtschaftskunde“ ist als ein zuverlässiger Führer durch das Gebiet der Wirtschaftswissenschaften gedacht und will in geschlossenen Einzeldarstellungen der wichtigsten Gebiete das Wesentlichste aus der Volkswirtschaftslehre, der Privatwirtschaftslehre und der Technik nach ihrer wirtschaftlichen Seite zusammenfassen. So bringt sie nach einer theoretischen Grundlegung von Prof. Dr. Tiefmann eine reiche Fülle von Einzeldarstellungen, deren jede eine Menge von Fragen beantwortet und anregt, die der Laie an das Wirtschaftsgebiet zu stellen hat. Wir heben aus der Fülle folgendes heraus: Die Entwicklung der Volkswirtschaft und der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen. Die berufliche gesellschaftliche Gliederung des deutschen Volkes. Sozialpolitik. Wohnungs- und Siedlungswesen. Kartelle und Trusts. Genossenschaftswesen. Industrie und Industriepolitik. Energiewirtschaft. Betriebswirtschaftslehre. Verkehrswesen und Verkehrspolitik. Handel und Handelspolitik, Bankwesen und Bankpolitik. Geldwesen. Finanzwissenschaft und Reichssteuerhystem. Alle diese Gebiete werden in ihren wesentlichsten Zügen dem Laien an der Hand zuverlässiger Führer erschlossen, und wenn auch die wenigsten Leser das ganze Werk hintereinander durchstudieren werden, so muß doch jedem daran gelegen sein, ein Handbuch und Nachschlagewerk zu besitzen, das so reiche und sichere Orientierungsmöglichkeiten bietet.

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Hansafer 7**. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

**Helene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**

**Unsere Leser** werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns **Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35**

J. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H.  
Berlin W 35

# Taschenbuch für die Wohlfahrtspflege für das Jahr 1926

Herausgegeben

vom Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt, Berlin

256 Seiten, gebunden 2 Mark

Für Mitglieder des Archivs, für Studenten und  
Schüler sozialer Ausbildungsanstalten 1,75 Mark

Hedwig Stieve

## Tagebuch einer Fürsorgerin

Gebunden 3 Mark.

Das Buch gibt in seiner schlichten Schilderung der Jahresarbeit dem aufmerksamen Lesenden einen erschütternden Einblick in das tiefe Elend, in welches Millionen unserer Volksgenossen hinabgesunken sind. Die Verfasserin malt nur in leichten Schattenzügen, sie vermeidet in weiblicher Scheu grelle Farben und grobe Bilder, die gräßlichsten Folgen des Wohnungs- und sonstigen Elends werden nur leise angedeutet, nicht ausgesprochen. Aber jedem sozial Empfindenden kämpft sich das Herz bei dem Einblick in ein Elend, an welchem mehr als neunzig Prozent der Hilfsfähigen gleichgültig und achtslos vorübergehen. Es sind zu nicht geringem Teile wertvolle Glieder unseres Volkes, welche zugrunde gehen und gerettet werden könnten, wenn ihnen die helfende Hand geboten würde. Ein solches Buch sollte in den wohlhabenderen Kreisen für jedes schuldlose Kind auf dem Tisch liegen. Die jungen Herzen sind noch empfänglich für Mitleid und Forderungen der Menschenliebe. Es wird gut sein, wenn ihnen das sie umgebende Elend nicht ganz unbekannt bleibt und ihnen ein Verständnis dafür aufgeht, daß die, denen es wohl geht, die Pflicht haben, das Elend ihrer Mitmenschen lindern zu helfen. Max Bahr.

J. A. Herbig Verlagsbuchhandlg., G. m. b. H.,  
Berlin W 35

# Die körperliche Erziehung der Frau

Neun Vorträge gehalten auf der Ersten öffentlichen Tagung für die körperliche Erziehung der Frau veranstaltet  
vom Bund Deutscher Frauenvereine in Gemeinschaft mit dem Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen  
Preis 2 Mark

**Inhalt:** Geleitwort. — Dr. Gertrud Bäumer, Zur weiblichen Körperkultur. — Dr. Bertha Sachs, Die körperliche Erziehung der Frau vom ärztlichen Standpunkt. — Dr. Hermine Heuser, Verschiedenheiten, Erfahrungen u. Wünsche einer Frauenärztin. — Ute Fisch, Die körperliche Erziehung der Frau im Hinblick auf die Berufsarbeit. —

Dr. Streicher, Die Gestaltung des Frauenturnens in Österreich. — Maria Först, Neue Wege im Mädchenturnen. — A. Krüger, Form und Bewegung des Frauenkörpers in der darstellenden Kunst. — G. Reining, Der Sport und seine Eingliederung in die körperliche Erziehung des weiblichen Geschlechts. — Dieffen, Körpererziehung und Ruff!

J. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4

## Landwirtschaftliche Kinderarbeit / von Helene Simon

Ergebnisse einer Umfrage des Deutschen Kinderschutzverbandes über Kinderlandarbeit im Jahre 1922. Unter Zugrundelegung der  
staatlichen Erhebung über die Lohnbeschäftigung von Schullindern in der Landwirtschaft vom 15. November 1904  
IX, 379 Seiten, gebunden 8 Mark

Die „Soziale Praxis“ schreibt am 28. Nov. 1925:  
Der wissenschaftlich-objektiven Materialforschung, die in der Anschaulichkeit, Klarheit und Systematik der Darstellung ein lebendiges Bild der Kinderlandarbeit gibt und gleichzeitig die Meinungen über sie damit aber auch den zukünftigen Kampf widerpiegelt, läßt Helene Simon in gleicher Objektivität und vorläufiger Abwägung des Für und Wider deutlich und entschieden das eigene Urteil folgen: Wohl sei Kinderarbeit aus den oben erwähnten Gründen rentabel, oft jedoch nur auf Kosten immanenter Produktivität. Ursache ihrer Verbreitung sei vielfach ihre uneingeschränkte Benützungsmöglichkeit, der Ausschlag der Kinder von der Fabrikarbeit, der sie in die ungeschützte Landwirtschaft strömen lasse. Berufsvorbereitend sei weniger die Landarbeit als die Landgebürtigkeit. Während erstere häufig die offenen Sinne, die Liebe zur Heimat verkümmern lasse und Stumpfsinn an Stelle der Gesundheit und Heiligkeit setze. In verhängnisvollem Kreislauf fordere sie die Landflucht, um dann wieder durch diese gehindert zu werden. Regelung der kindlichen Arbeit in einer Weise, die auch zur Arbeit einflößt und die geistige Entwicklung der Kinder fördert, würde ein wesentliches Mittel zur Bekämpfung der Landflucht sein.

... So gibt das Buch von Helene Simon, das sich in seiner strengen Objektivität und umfassenden Verwertung aller Beobachtungen den besten Werken der historischen Schule an die Seite stellt, die Unterlage für eine Regelung des Kinderschutzes in der Landwirtschaft, deren Notwendigkeit es eindrucksvoll nachweist. Es wird nunmehr Aufgabe aller betroffenen und interessierten Kreise sein, über die Durchführungsmöglichkeit zu beraten. Dabei würde es der schnellen Förderung dienlich sein, den landwirtschaftlichen Kinderschutz nicht mit anderen Forderungen zu verbinden, die seine Verwirklichung hemmen könnten. So wäre vielleicht der gegenwärtige Augenblick schwerster Reditnot und Betriebsmittelverknappung nicht geeignet, die Gesamtfrage der vorläufigen Landarbeitsordnung aufzurollen. Andererseits würde die Verbindung mit dem gewerblichen Kinderschutz in Folge der Verschiedenheit der Verhältnisse und Arbeitsbedingungen dieser beiden Produktionskreise sich vorläufig nicht verwirklichen lassen. So sollte zunächst der Kinderschutz in der Landwirtschaft isoliert geregelt werden, damit, daß in günstigerer Zeit eine Kodifikation des gesamten Landarbeitsgesetzes oder aber eine Kodifikation des gesamten Jugendarbeitsgesetzes im Rahmen des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes möglich wird.

Verlagsbuchhandlung J. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4.



# Lehranstalten.

## Altenburg, Thüringen Töchterheim Karolinum.

**Hauswirtschaftliche Frauenschule.** Gründliche hauswirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung. Musik, Sprachen, gesellschaftl. Formen. Reichliche Verpflegung. Eigenes Haus. Profp. durch d. Vorsteherinnen: **E. Gaudert und W. v. Gottberg.**

## Altenburg Thüringen Töchterheim Gratwitzer.

Gründliche Ausbildung in Wissenschaft, Sprache, Musik, Haushalt, Handarbeit, Schneidern usw. Gute Verpflegung. Eigenes Landhaus. Näheres durch die Vorsteherin.

**Arbeitsfrendige junge Mädchen** (18-35 Jahre) mit guter Ausbildung als Schwestern für Heil-, Erziehungs-, Krankenanstalten und Frauenkliniken gesucht. Staatsantw. gut. Gehalt, Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. Beginn der Kurse April und Oktober. **Staatliches Schwesternhaus Arnsdorf, Bez. Dresden** (Sch. Reg.-Kat D. Raumann).

## Berlin-Behlendorf, Heidestraße 20.

Evangelischer Diakonieverein e. V.

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder).  
Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge Mädchen und alleinlebende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wodienpflege und Geburtshilfe mit und ohne staatl. Prüfung in den Vereinsausbildungskursen zu Vornburg, Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Reichenburg, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung u. Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld u. Stellung der Schülerinnenarbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung u. zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. Voraussetzung: Höhere Schulbildung. Eintrittsalter von 18-30 Jahren. Prospekt und nähere Auskunft durch den Evg. Diakonieverein.

## Staatlich anerkannte Lehranstalt für technische Assistentinnen.

Laboratorium Margot Schumann

(Anatomie, Chemie, Bakteriologie usw. Staatsexamen)

Berlin - Bülowstr. 47.

Sprechstunde 5 bis 6 Uhr.

Kursbeginn April und Oktober.

## Berlin-Friedenau,

Ringstr. 61 - 62.

**Damen Schneiderei!**  
Privat-Lehrgänge  
im Aufschneiden, Schnittzeichnen, Maßnehmen, Modellentwerfen und Nähen an eigener Garderobe für Damen nach genehm. Lehrplan. Dauer 3-6 Monate. Praktische Schneidkurse. Tages- und Abendunterricht. Gründliche Ausbildung. 1a Referenzen. Profp. frei. **Ferngard Kochmann**, staatl. gepr. Schneidermeister.

## Düsseldorf

**Niederrheinische Frauen-Akademie**  
staatlich anerkannte Wohlfahrtschule.

1. Ausbildung als Wohlfahrtspflegerin mit staatlicher Abschlussprüfung auf den Gebieten der Gesundheitsfürsorge, der Jugendwohlfahrtspflege und der Wirtschaftsz- und Berufsfürsorge.  
Beginn: 10. Mai 1926 und 15. Oktober 1926.

2. Pfliegerisches Profseminar zur Erlangung der Aufnahmeberechtigung für die Gruppe „Gesundheitsfürsorge“. Dauer: 1 Jahr, davon 3 Monate theoretischer Unterricht in Düsseldorf, 9 Monate praktische Arbeit in einer Krankenpflegeschule. Vermittlung durch die Anstalt.  
Beginn: 8. April 1926 und 1. Oktober 1926.

3. Kursus zur Erlangung der staatlichen Lehrbefähigung in Säuglings- und Kleinkinderpflege: Für wissenschaftliche und technische Lehrerinnen und Jugendleiterinnen. Dauer: 3 Monate.  
Beginn: 12. April 1926.

Auskunft und Lehrpläne durch die Leitung

Düsseldorf, Kasernenstr. 32a / Anruf 5746.



Hartmanns Jungmädchen-Bücher Bd. I-V à Mk. 1,20  
Kinderanlagen in der Natur Bd. I-VI à Mk. 0,85  
Prospekt kostenfrei

**la Britannia-Tafelbestecke**  
hochglanz, poliert, je 6 Messer, Gabeln, Löffel, Teelöffel 12 M., mit Etuis 20 M. (Nachnahme).  
O. Geiss, Winnweiler (Pfalz).

## Wir bitten Sie,

bei Einkäufen von Waren bei Bestellungen v. Preislisten oder Proben immer hervorzuheben, daß Sie Leser der Monatschrift „Die Frau“ sind.

**1a Klöppelspitzen**  
herrl. Muster 20 m 3,50 M., Reste 20 m 2,50 M., Filetkissensprüche 80 Pf., Ecken 40 Pf., Hemdenpassen 80, 95 Pf., Bläsecken und Motive 40 Pf.  
O. Geiss, Winnweiler (Pfalz)

## HONIG

Garantiert reinen Bienen-BI te  
Söhleuder-Honig edelst. Qualität  
10 Pfid-Dose franko Nachnahme  
11.- M., halbe 6,50 M. N.  
gefällendes nehme zurück  
Frau Rektor Feindt  
Söhne, Imkerei u. Honi  
versand, Hemelingen 1  
(Hann.)

## Unterrichtsanstalten

Erziehungs-Institute usw. erzielen mit einer rühmlichen Anzettel in vorstehender Publikation infolge der großen Verbreitung dieser Zeitschrift in den guten Familien

## besten Erfolg.

Preisanzahlung und Postschätze senket auf Wunsch die

Anzeigen-Verwaltung  
Berthold Giesel, Berlin W35  
Schöneberger Ufer 33

## Schloss Däneck bei Uetersen

von Hamburg Privat-Töchter-Landheim  
1 Stunde.  
von Frau Sophie Heuer. Rändlich gefunder Aufenthalt  
Gute Verpflegung. Prospekt gegen Doppelporto.

## Eisenach,

Hainweg 22

Weiterbildung in Wissenschaften und Musik. Auskunftsbett

## Töchterheim Brons

Haushaltungsschule

Weiterbildung in Wissenschaften und Musik. Auskunftsbett durch **Marianne Brons.**

## „Städtische Frauenschule zu Halle“

Burgstraße 45.

Frauenschule mit angegliederten Fachkursen zur Ausbildung von  
Kindergärtnerinnen } mit staatlicher  
Fortnerinnen } Abschlussprüfung  
Jugendleiterinnen }

Auskunft durch die

Studien-Direktorin Dr. Lina Mayer-Rulenkampff.

**AD** Töchterheim Feodora, Eisenach, Bismarckstr.

Hauswirtschaftliche Ausbildung mit ernster geistiger Fortbildung (Frauenlehjahr). Staatlich anerkannt. Vorst. Frau Marie Bottermann.

## Hannover. Christlich-sozial. Frauenseminar des Deutsch-evang. Frauenbundes

(Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatlich Prüfungsstelle). Gegründet 190

Theoretische und praktische Fachbildung für alle Zweige der Wohlfahrtspflege. — Drei Abteilungen: a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschaftsz- und Berufsfürsorge. — Dauer der Ausbildung einschließlich staatlicher Abschlussprüfung 2 Jahre. — Aufnahmebedingungen nach staatlicher Vorschrift. Neu eingerichtet: Sonderkurse zur Ausbildung von kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschlussprüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. — Beginn neuer Lehrgänge: Oktober u. April. Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle Hannover, Webefindstraße 26.



# Landschulheim Herrlingen

bei Ulm a. D., wird Ostern 1926 eröffnet.

Das Haus, 600 m l. d. M., von Wald umgeben. Sorgfältige Erziehung in kleinen Familien. Aufgenommen werden 25 Kinder, Mädchen und Mädchen, im Alter von 6-12 Jahren. Grundschule, reformpädagogisches Gymnasium, später auch humanistischer Unterricht. Musik, Spiel und Sport, Werkunterricht und Gartenarbeit. Anfragen zu richten an: Anna Essinger, Herrlingen bei Ulm a. D.

**Schweiz** **Interne Frauenschule**  
verbunden mit  
**Klosters** **Kindergärtnerinnenseminar und**  
1250 m ab. M. **Kindererholungsheim (staatl. anerkt.)**

# Bad Kreuznach. Frauenschule des städtischen Lyzeums

nimmt Schulklasse junge Mädchen auf zur Einführung in den häuslichen Pflichtenkreis der Frau und wissenschaftlichen Weiterbildung. Besuch für das Pensionatsjahr. 1jähr. erfolg. Besuch berecht. z. Eintritt in Kindergarten- oder Hausw.-Sem., die mit der Anstalt verbunden sind. Auskunft und Prospekt durch **Direktorin S. Pilger**.

**Leipzig**, **Barth'sche Privat- Realschule**  
mit Schülerheim. Gegr. 1863.  
Georgi-Ring 5. **Realschule mit 4 Vorklassen,**  
Berechtigung zur Ausstellg. d. Reifezeugnisses.  
**Direktor Dr. L. Roessel.**

**Leipzig**. Staat. anerf. Bakteriologie, Chemie und Röntgen-Schule für Damen.  
**Dr. Buslik, Reifstraße 12.** Prospekt 17 frei.

**Leipzig**, **Telchmannsche Realschule mit Vorschule.**  
101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059.  
**Direktor Dr. Pitschel.**

# Unterricht

Alle Anzeigen, die sich auf Unterricht beziehen, finden durch „Die Frau“ erfolgreiche Verbreitung.

# Spanisch - Deutsches Deutsch - Spanisches Wörterbuch

VON

**Th. Stromer**

Korresp. Mitglied  
der Kgl. spanischen Akademie Madrid

2 Halbleinbände (zns. XXIV und 1640 Seiten)

Preis 15.- Mark

Holzfreies Papier **Frachtvoller Druck**

**F. A. Herbig Verlagsbuchhdlg., G.m.b.H.**  
Berlin W 35

# Bad Münster a. St., Haushaltungs- Pensionat C. Kof

Gute praktische und theoretische Ausbildung in allen hauswirtschaftlichen Fächern, besonders im Kochen, Waschen, Einmachen (bürgerliche und feine Küche), Gesellschaftliche Umgangsformen, Nahrungsmittellehre, Haushaltungs- und Lebenskunde, Gesundheits- und Krankenpflege, Kindererziehung, Säuglingspflege. Gelegenheit zu Musik und Gesang. Besondere Pflege. Aufnahme 1. November, 15. April. Prospekte durch die Vorsteherin. Der nächste zweimonatliche Kochkursus beginnt 1. Novbr.

**Theoretische und praktische Ausbildung**  
in den Gbha-Werkstätten für deutsche Frauenbildung, Kunstgewerbe und Raumkunst, Kloster Nibitz in Westelng. Pension im Hause. Aufnahme zum Oktober, Januar und April. Näheres durch die Leiterin **Sophie Höfmann.**

# Soziale Frauenschule des Schwäbischen Frauenvereins Stuttgart

(staatlich anerkannte Wohlfahrtschule)

Ausbildung für die drei Hauptgebiete der Wohlfahrts- pflege: **Gesundheitsfürsorge, Jugendwohlfahrts- pflege, Wirtschaftsfürsorge.** Beginn eines neuen Kurses Ostern 1926.

Auskunft und Prospekte durch die Geschäfts- stelle, Silberburgstraße 23.

# THALE / HARZ Töchterheim Lohmann.

Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schönste Waldlage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt

# Die staatlich genehmigte Wohlfahrts- schule des Sophienhauses zu Weimar,

bietet Frauen und Mädchen in zweijährigen Lehrgängen Gelegenheit zur Ausbildung in allen Zweigen der Wohlfahrts- pflege. (Auf Wunsch Internat). Schulbeginn im April. Nähere Auskunft erteilt die

**Schulleitung**

der Wohlfahrtschule des Sophienhauses.

**Weimar**, Würthstr. 34. Staatlich anerkannte Bildungs- Anstalt für Kindergärtnerinnen verbunden mit Schülertinnenheim. Abschlußprüfung auch in Preußen anerkannt.

# Für Kur und Erholung.

**Erfurt** **Erholungsbedürftige Kinder**  
jeden Alters werden von Mutter in Pension genommen. Ständige ärztliche Überwachung. Gelegenheit zu Schulbesuch und Musikunter- richt. Sonnenbehandlung und Erholung im Garten am Walde. Dr med. Alida Janack.  
**Walbergsweg 14**

**Hohes Licht** Erholungsheim für Kinder und junge Leute.  
**Oberstdorf/Altgäu, 840 m**  
Kuren zu jeder Jahreszeit. Vollständig und künstlerisch ausgestattetes Heim in sonniger, freier Lage. Ge- gepflegtes, geistiges Leben. Unterricht, Sport, Ärztliche Aufsicht. — Prospekt durch die Verwaltung.

**Sommerfrischen, Bäder, Heilanstalten usw.**  
erzielen mit einer ständigen Anzeige in dieser Rubrik infolge der großen Verbreitung **besten Erfolg.**  
Preisabstellung und Vorschläge sendet auf Wunsch die **Anzeigen-Verwaltung Berlin W 35, Schöneb. Ufer 38.**

**Gute Bücher —**  
**Gute Freunde!**  
Westfälische Schwefelherbst vom roten Kreuz, ev. Mutterhaus in Bangendree, nimmt jederzeit geb. Westfälische unter guten Bedingungen auf. Meldung an die Oberin

**Junge Mädchen**, welche Lust u. Liebe zur Pflege v. Geisteskranken haben, können als Schwestern im St. Jügen- asyl zu Bremen-Eilen eintreten. Meldung. erbet. an die Direktion



# Der große Erfolg

des „Carmol“ beruht auf der Vielseitigkeit seiner Anwendung

**Carmol lindert Schmerzen!  
Carmol tut wohl!**



Man verwende Carmol (Karmelltergeist) bei Erkältungskrankheiten: Rheuma Hexenschuss, Genick-, Kreuz-, einf. Kopf-, Zahnschmerzen, Husten und Schnupfen. Vorzügliches Einreibemittel zur Auffrischung und Anregung der Muskeln und Nerven für Sporttreibende bei Ueberanstrengung (Wadenkrampf).

Eine Flasche Carmol ist eine billige Hausapotheke und sollte in keinem Haushalt fehlen.

Man verlange in Apotheken und Drogerien ausdrücklich **Carmol**

**Carmol-Fabrik Rheinsberg (Mark).**



*Nook's Bienenhonig  
prämiiert mit dem 1. Preis  
Goldene Medaille 1925*

*Viele ärztliche Anerkennungen und  
Empfehlungen!*

*In Lebensmittelgeschäften  
erhältlich!*

**Vertrauliche** Auskünfte über Ruf, Charakter, Lebensweise, innerhalb Dtschlds. **nur 10 M.**  
**DEUTSCHE DETEKTIV-AGENTUR**

Berlin W 15, Joachimsthaler Str. 27. Tel. Bism. 5754.  
Potsdam, Margaretenstrasse 13. Tel. Potsdam 2518.  
Vertretung: Brandenburg (Havel), Molkenmarkt 7.  
Korrespondenten an allen Orten der Erde.

# NW&K WOLLGARNE

## Wollwollen

*in oldenwoijhen gjen  
Wollwollen*

der  
**Sternwoll-Spinnerei Bahrenfeld**  
G. m. b. H.  
**Altona-Bahrenfeld**

NW&K

Überall erhältlich!

Auf Wunsch  
Bezugsquellen-  
Nachweis

Man beachte die  
nebenstehenden  
Schutzmarken!



denn es enthält gem. Gutachten des vereidigten Nahrungsmittelchemikers  
— chemisches Laboratorium Dr. Karl Bischoff Nachf., Berlin —

## die lebenswichtigsten Aufbausalze

auf biologisch-biochemischer Grundlage, die auch den Körper geschmeidig  
und elastisch erhalten

## Das „Mina-Vita-Brot“,

sehr schmackhaft und bekömmlich, hält sich lange frisch und ist  
ohne Mehrpreis bei einfacher Herstellung!

Vertreter für einige Städte noch gesucht!

Vertrieb der  
Zutaten: **Mina-Vertriebs-Zentrale Alfred Fink**  
Danzig, Schmiedegasse 17

# Mütter Cure Pflicht!

DR. R. REISS  
**RHEUMASAN u. LENICET**  
FABRIK BERLIN

## Lenicet-Kinder-Puder



# Die Frau

Monatschrift für das gesamte  
Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
Helene Lange und Gertrud Bäumer

## Inhalt

Helene Lange: „Die biologische Tragödie der Frau“	321
Prof. Dr. Elisabeth Altmann-Gotttheiner: Das Werk einer deutschen Frau in Italien	331
Alice Salomon: Soziale Ausbildung in den angelsächsischen Ländern	336
Dr. Agnes von Zahn-Harnack: Antwort auf eine ungefragte Frage	347
Elise Brauer: Elise Laster-Schüler	350
Toni Meyer: Ein Frauenlehrgang des Volkshochschulheims Dreißigacker in Thüringen	356
Dr. phil. Beate Berwin: Die Frauen um Buddha	358
Gertrud Bäumer: Prinzipienfragen des Unehelichenschutzes	365
Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Aus den Parlamenten — Vereine, Versammlungen, Kurse — Bücherschau — Anzeigen	371—384

Vierteljährlich 3,— Mark

J. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin



Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-spaltige 36 mm breite Millimeter-Zeile R. 0,20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

# ANZEIGEN

Alleinige Anzeigen-Annahme: **Berthold Siefel**, Verlag B 35, Schöneberger Ufer 32. Fernr.: Suho 588. Postfach Berlin 6018.



## Johns „Voll dampf“ Waschmaschine

kocht, reinigt und desinfiziert eine Trommel voll Wäsche mühelos in ca. 20 Minuten, **erspart ca. 75 %/o**

an Zeit, Arbeit, Feuerungsmaterial und Waschmitteln gegenüber dem Handwaschverfahren und behandelt die Wäsche viel schonender als die beste Waschfrau

Prospekt 782 und Bezugsquellennachweis kostenlos durch

**J. A. John A. G., Erfurt.**

Hedwig Stieve

## Tagebuch einer Fürsorgerin

Gebunden 3 Mark

Licht- und Schattenseiten dieses neuen Berufes sind hier zum ersten Mal in künstlerischer Form festgehalten. Wenn dieser schwere Pflichtenkreis noch ein Lächeln, eine Träne zu verschwenden übrig ließ, er möge bei diesem Buche ausruhen, Distanz kriegen, frischen Mut bekommen und neu gestärkt mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit seines Berufes den Alltag weiter gehen.

**F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35**

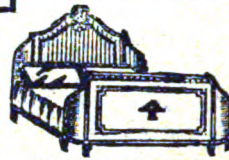
### Wir bitten Sie,

bei Einkäufen von Waren, bei Bestellungen v. Preislisten oder Proben immer hervorzuheben, daß Sie Leser der Monatschrift „Die Frau“ sind.

## HONIG

Garantiert reinen Bienen-BI ten-Schleuder-Honig edelst. Qualität. 10 Pfd.-Dose franko Nachnahme 11.— M., halbe 6,50 M. Nicht-gefallendes nehme zurück.

**Frau Rektor Feindt & Söhne, Imkerei u. Honigversand, Hemelingen 15 (Hann.)**



## Die schönsten Schlaflackmöbel

den Sie bei

**Josef Dreyfuß,**

**Berlin W 15, Kurfürstendamm 218**

(Untergrundbahnhof Uhlandstraße), el. Bismarck 5388. Kataloge werden nicht versandt. **Lerbesuch lohnend.** Zahlungs-Erleichterung trotz enorm hoher Preise.

## Bares Geld spare Sie

bei direktem Bezug Ihrer **Gardinen.** **Stierte Preisliste umist und portofrei.** **Ernst Albert Lindner, Elbfeld (Vogtld).**



## Knor

verfälscht

## Grauen Haren

ihre ursprüngliche Farbe (blau, braun, schwarz usw.) sofort waschbar wieder **Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.**

**Franz Schwarziose** BERLIN W 19, Leipziger Str. 56



**Nook's Bienenhonig** prämiert mit dem 1. Preis

## Goldene Medaille 195

Viele ärztliche Anerkennungen und Empfehlungen! **In Lebensmittelgeschäften erhältlich!**

## KAFFEE!

direkt ab Importlager  
Brasil-Misch. gebr. p. Pfd. 2,90 M.  
Konsum-Misch. " " 3,05  
Hansa-Misch. " " 3,30  
Perikaffee 1a. " " 3,60  
Mocca-Melange " " 3,80  
Mischkaff. p Pfd. 1,50 1,90 2,10  
Tee per Pfund. 3,90 4,60 5,70  
Rohkaffee 18 % billiger.  
Lieferung erfolgt ab 5 Pfund frei Haus, per Post, unter Nachnahme, im Leihbettel.  
**Hamburger Kaffee-Importlager**  
**Friedrich Kloppenburg & Co.**  
Hamburg 11 D  
Martin-Lutherstrasse 29



**Hartmanns Jungmädchen-Bücher Bd. I-V a Mk. 1,20**  
Kindereragen in der Natur Bd. I-VI a Mk. 0,85  
Prospekt kostenfrei

## Vertrauliche Auskünfte über Ruf Charakter, Lebensweise, innerhalb Dtschlds. nur 10 M. DEUTSCHE DETEKTIV-AGENTUR

Berlin W 15, Joachimsthaler Str. 27. Tel. Bism. 5754.  
Potsdam, Margaretenstrasse 13. Tel. Potsdam 2518.  
Vertretung: Brandenburg (Havel), Molkenmarkt 7.  
Korrespondenten an allen Orten der Erde

## Haarfärben

mit Original-Henné u. anderen Farben

## Dauerwellen nach modernsten Verfahren

Beratung diskret, auch brieflich

**R. Muschter, Berlin, Dorotheenstraße 54**  
3 Minuten vom Bahnhof Friedrichstr. Telef. Zentr. 3154



Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. U. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## „Die biologische Tragödie der Frau.“

Von

Helene Lange.

Der Russe N e m i l o w hat unter diesem Titel ein knapp gefaßtes Buch herausgegeben, das die besondere Aufmerksamkeit der Frauen verdient.<sup>1)</sup> Wir sind, — wohl mit Recht — etwas vorsichtig mit der Aufnahme von Nachrichten über die Entwicklung der Dinge in Rußland. Ob tatsächlich dort bereits eine neue Geschlechtsmoral im Aufstieg begriffen ist, ob die Frau dem Russen Kamerad und völlig gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft ist, oder ob, wie bei uns, ein erster Aufschwung eine Paragraphengleichberechtigung schuf, die schnell wieder abwärts gleitet, darüber mögen Zweifel bestehen bleiben. Aber das vorliegende Buch ist eine davon unabhängige Leistung. Wenn auch die biologischen Tatsachen, auf die sich seine Ausführungen stützen, i. a. bekannt sind, so wirft doch ihre Zusammenstellung mit den daraus gezogenen Folgerungen in vieler Beziehung ein scharfes Licht auf den ganzen Komplex, den wir unter dem Namen „Frauenfrage“ zusammenzufassen gewöhnt sind, und die anerkennenswerte Objektivität des Verfassers sorgt dafür, daß diese Frage einmal in ihrer ganzen Schwere und Unerbittlichkeit in das Bewußtsein tritt. Ich will zunächst seinen Gedankengang kurz darlegen.

Tragik gibt es nur im Leben des Menschen; das des Tieres ist frei von tragischen Kollisionen. Sie beruhen auf dem Widerspruch zwischen persönlichen Absichten und Interessen und den Bedingungen der Umwelt. Weit tiefer als die subjektiven, die Charaktertragödien, die den Einzelnen betreffen, tiefer auch als die sozialen, die ganze Gruppen betreffen, greifen die biologischen, die in der Natur des Menschen selbst enthalten und hoffnungslos, weil unabänderlich sind. Schon jede Anomalie, jede organische Schwäche oder vererbte Krankheitsdisposition bringt eine unabwendbare

<sup>1)</sup> „Die biologische Tragödie der Frau“. Von N. W. Nemilow, Professor an der Universität Leningrad. Deutsch von Alexandra Kamm und Dr. med. F. Boenheim. Mit 14 Abbildungen. Ostler Engel Verlag, Berlin SW 11 (Preis geh. 2 50 M.).

Tragik mit sich. Für diese Tragik, für die Kollision, die entsteht, wenn das Streben des Menschen auf unüberwindliche Hindernisse in seiner eigenen Natur stößt, braucht der Verfasser die Bezeichnung: „biologische Tragödie“. Sie will er in Bezug auf das Frauenleben darstellen; seine Ausführungen sollen zugleich das Rohmaterial bilden, das neben vielem anderen die Basis für eine neue Geschlechtsethik bilden möge.

Der tiefste Sinn des menschlichen Geschlechtslebens ist die Fortpflanzung der Rasse. Nemilow macht sich die Auffassung Schopenhauers in seinem Kapitel über die „Metaphysik der Geschlechtsliebe“ zu eigen, um die Tragik zu kennzeichnen, die darin liegt, daß der Mensch in die Falle, die die Natur ihm stellt, hineintappt, ohne zu erkennen, daß er eigentlich, indem er seine eigenen Zwecke, seinen eigenen Genuß zu fördern sucht, nur ein betrogenes Opfer der Gattung ist. Nur wenn man den Gattungszweck ins Auge faßt, meint Schopenhauer zusammenfassend, „erscheinen die Weitläufigkeiten, die endlosen Bemühungen und Klagen zur Erlangung des geliebten Gegenstandes der Sache angemessen. Denn die künftige Generation, in ihrer ganzen individuellen Bestimmtheit ist es, die sich mittelst jenes Treibens und Mühens ins Dasein drängt.“ Immerhin ist der Mensch soviel gewichtiger als das Tier, daß es starker physiologischer Illusionen bedarf, um ihm zu verschleiern, daß er im Grunde nur den Interessen der Gattung dient. — Die ungeheure Bedeutung der Prozesse des Geschlechtslebens auch für die geistige Entwicklung des Menschen hat erst die moderne Forschung beleuchtet, indem sie die Bedingtheit der höheren geistigen Prozesse durch chemische Erreger (Hormone) festgestellt hat, die aus den Geschlechtsdrüsen in den Blutkreislauf gelangen. Wo sie fehlen, wie bei den Kastraten, ist schöpferisches geistiges Leben unmöglich; es erlischt mit der Macht der Geschlechtshormone.

Beim Menschen ist nun in weit höherem Maße als bei irgend einem Tier die Belastung durch die Gattungsaufgabe ungleich verteilt. Während der Mann „seine Rechnung mit der Natur mit der Begattung beglichen hat“ und von allem weiteren biologisch ganz frei ist, ist die Frau, ganz abgesehen davon, daß sie auch durch die Vorbereitung ihres Körpers auf die Geschlechtsaufgabe weit stärker belastet ist, gezwungen, die ganze Sorge für die Frucht auf sich zu nehmen. „Sie wird nicht nur, wie der Mann, das Opfer einer biologischen Illusion, indem sie auf den ‚Köder‘, den ihr die Natur stellt, hineinfällt, sondern sie ist gezwungen, dafür einen teuren Preis durch einen langwierigen und vielseitigen Dienst zum Nutzen des ‚Genius der Art‘ zu entrichten.“ Einen Dienst, der eine völlige Umstellung ihres Organismus erfordert, unter Umständen, „die nur als grausam bezeichnet werden“ können, insofern die Natur in ihrem Körper „eine unbarmherzige Diktatur der reifenden Frucht errichtet“ und den ganzen Körper auf den Schutz dieses neuen lebendigen Stoffes konzentriert. „Alles für den Keim, alles für den ‚Genius der Art‘, für die Mutter nur Schmerzen, Unbequemlichkeiten aller Art.“ Und dann kommt die Geburt, für die Nemilow, statt des oft gebrauchten Ausdrucks eines „physiologischen Prozesses“ den Ausdruck „physiologische Katastrophe“ für richtig hält.

Wir brauchen keine Beweisführung in diesem Punkt kaum weiter zu verfolgen. Es ist jeder Frau ohne weiteres klar, daß die biologische Tragik des Mannes, wenn überhaupt vorhanden, minimal ist im Vergleich zu der der Frau. Und darum, weil wir hier vor unabänderlichen Tatsachen stehen, hat — nach Nemilow — obwohl nirgends soviel für den Ausgleich der sozialen Rechte der Frau geschehen sei als in Rußland — „die wirkliche Lage der Frau sich auch nach der Revolution sehr wenig geändert.“ Dabei kann es kaum trösten, daß er die „Aquipotentialität“ des weiblichen Organismus mit dem männlichen, also ihre Gleichwertigkeit behauptet und durch an und für sich ganz inter-



effante Untersuchungen über die Möglichkeit der Umwandlung weiblicher Organismen in männliche und umgekehrt belegt; diese Umwandlungen beruhen auf einer Verpflanzung der Geschlechtsdrüsen, die doch eben nur ein interessantes Experiment ohne die Möglichkeit allgemeiner praktischer Folgerungen bedeutet. Die Ausführungen, die er über die Untrennbarkeit des Frauenlebens von der Entwicklung der Keimdrüsen macht, sind vielmehr geeignet, die Unentrinnbarkeit der biologischen Tragödie zu betonen, so daß im Grunde nur das Mädchen vor dem Eintritt der Pubertät als unbelastet gelten kann. Denn auch die Belastung durch die periodische Ovulation scheint ihm so schwer, daß er dem Hippokratrates in seiner Behauptung zustimmt, „daß das ganze Leben der Frau eine ununterbrochene, nie aufhörende Krankheit sei.“

Diese Auffassung sucht Nemilow durch die Darstellung des weiteren Verlaufs des Geschlechtslebens der Frau zu belegen. Geburt, Stillperiode — alles Akte von „physiologischem Altruismus“. Und nie wird sie davon gelöst, denn wie sich zur Zeit der Schwangerschaft alle Kräfte des Organismus auf die wachsende Frucht konzentriert hatten, „so stellt sich jetzt die Mutter voll und ganz auf das Kind ein.“ Nicht auf die eigene Individualität konzentriert sie sich, sondern auf ein biologisch von ihr getrenntes Wesen. Die Folge ist eine immer weitere Entfernung vom Manne: „Sie beginnen in zwei Sprachen zu sprechen.“ In den „Wechseljahren“ erreicht das alles seinen Höhepunkt. Sie bedeuten nicht nur Vergehen des Körpers, sondern auch Vergehen der „Seele“.

So trägt nach Nemilow das ganze Leben der Frau, von der Geschlechtsreife bis zu ihrem Tode, den Stempel des Tragischen, für das sie auch das, was etwa ihr Leben an dem Manne unbekanntes Freuden bietet, nicht entschädigen kann. Und „diese biologische Tragödie der Frau wird noch durch das soziale Moment verschlimmert. Mann und Frau, das ist dasselbe wie ein Kurzsichtiger und ein Weitsichtiger! Auf demselben Plage im Theater sitzen ist für beide nur eine formale Gleichheit.“ Und im staatlichen Leben, das ganz der männlichen Hälfte der Menschheit angepaßt ist, entspricht die Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne nur der Erlaubnis für den Kurzsichtigen, sich mit dem Weitsichtigen auf eine Bank zu setzen.

Nun soll man zwar für die soziale Gleichstellung der Frau kämpfen, aber man darf ihr keine übertriebene Bedeutung beimessen. Man muß weitergehen und solche Formen des Lebens suchen, die die „Tragödie des Geschlechts“ lindern können. In konkrete Vorschläge umgesetzt, bedeutet das: man soll der Frau den Ausweg aus der Geschlechts-tragödie eröffnen, wozu nach der Überzeugung des Verfassers in nicht zu langer Zeit die Möglichkeit durch einen Eingriff in die innere Sekretion gegeben sein wird, die eine zeitweise Sterilisation bewirkt. Mit diesen Mitteln, die — nach Nemilow — zweifellos kommen und ob mit oder gegen den Willen des Staates weiteste Verbreitung finden werden, wird es die Frau in der Hand haben, selbst zu entscheiden, ob sie einem Kinde das Leben geben will oder nicht. Aber Nemilow schließt diese Ausführungen und damit das ganze Buch mit dem Satz: „Die Regierungen aller Länder wird es aber vor die verantwortliche Frage stellen, wie gegen den katastrophalen Geburtenrückgang in der ganzen zivilisierten Welt kämpfen . . .“

\*

Diese kurze Charakteristik der Gedankengänge Nemilows wird genügen, um ihn als einen Vertreter einer Weltanschauung zu zeigen, die soziale und kulturelle Fragen ausschließlich auf biologisch-naturalistischer Grundlage betrachtet. Darüber hinaus spricht er wie der typische Frauenarzt, der die Frau vorwiegend dann sieht, wenn sie der Belastung durch ihre Gattungsaufgabe im besonderen unterworfen ist, und diesen Eindruck verallgemeinert.

Dabei muß gesagt werden, daß das Buch zweifellos von tiefstem Mitgefühl für die „biologische Tragödie“ der Frau eingegeben ist, und daß viele seiner Ausführungen sehr lehrreich sind. Auch und vielleicht besonders für den Mann. Im übrigen aber wird es kaum eine gesunde und gesund empfindende Frau geben, die nicht gegen die Gesamt- richtung der Ausführungen wie gegen einzelne, noch besonders zu kennzeichnende An- sichten entschiedenen Widerspruch erheben wird.

Ich will bei den Außenwerken beginnen, um von dort allmählich nach innen zu graben.

Nemilow meint, obwohl es nirgends in der Welt eine freierlichere Gesetzgebung in der Frauenfrage gebe als im heutigen Rußland, sei es doch für niemand ein Geheimnis, daß die wirkliche Lage der Frau sich auch nach der Revolution sehr wenig geändert habe.

Sollte das wirklich stimmen, trotzdem nach seinen Mitteilungen bis zu 25% Frauen in den Sowjets sitzen? Wenn das heißen soll, daß sich die biologische Belastung nicht geändert habe, so ist das selbstverständlich. Aber wer nicht von dem einseitig natur- wissenschaftlichen Glauben ausgeht, daß die biologischen Tatsachen unbedingt ausschlag- gebend auch für jede Kulturentwicklung sind und bleiben, wer auch nur an ein gewisses Maß von geistiger Freiheit und Eigengesetzlichkeit ihnen gegenüber glaubt, der wird den Tatsachen anders gegenüberstehen.

Zunächst wird es Nemilow so gehen wie jedem Mann als bloßem Zuschauer: er kann unmöglich beurteilen, wie die Lage der Frau war, ehe die neue Zeit, die für sie schon lange vor den europäischen Revolutionen und zwar infolge ihrer eigenen Anstrengungen, begann, ihr die ersten Anfänge sozialer Rechte gab und wie sich ihre Lage — eine Haupt- sache! — in ihrem eigenen Bewußtsein spiegelte. Auch hier gilt das erschütternde Wort von Elizabeth Robins über all das, was im Bewußtsein der Frauen von Anfang der Kulturgeschichte an begraben lag und nie an das Licht kommen wird. Wir kennen die Auffassung des Mannes über alles in der Welt, die Frau mit eingeschlossen. „Was die Frau über das alles dachte, hat keiner je ans Licht gebracht, wenn er auch noch so tief in staubigen Archiven oder unter den Ruinen toter Städte wühlte.“ Und so wird — um bei einer Zeit zu bleiben, die noch in Schweite liegt — auch niemals in das Licht der Geschichte treten, was die Frauen etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts unter ihrer sozialen Lage gelitten haben. Als eigene Erfahrung könnte es heute nur im Ge- dächtnis weniger ganz alter Frauen leben; schriftlich niedergelegt ist es nirgends. Die sich aussprechen konnten, waren eben nicht die eigentlich Bedrückten; sie erlagen nicht dem lähmenden Minderwertigkeitsgefühl, das der Masse den Mund schloß. Denn sie gehörten nicht zu denen, die, verängstigt und unselbständig, jene Kunstfigur, die als männliches Frauenideal Geltung in der Gesellschaft hatte, (atavistische Erziehungsweisheit möchte ihm heute noch zur Wiedererstehung verhelfen!) in sich darzustellen suchten. Sie nahmen getrost das Odium der „Männlichkeit“ auf sich, um für ihre Geschlechtsgenossinnen die im öffentlichen Leben üblichen und einzig möglichen Formen auch als Spielraum für die Entfaltung der wirklichen Frauennatur zu erobern. Und wenn sie zunächst zwiefach geächtet waren, so schüttelten sie das unbekümmert ab.

Aber wenn uns die inneren Vorgänge bei der Masse der Frauen nicht mehr erkennbar sind, so belehrt uns doch ein Blick auf die äußere Entwicklung über die tiefgreifende Wirkung der sozialen Wandlungen. Wo die Frau um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts dem öffentlichen Leben gegenüber stand, stand sie als Einzelne da, mißtrauisch beobachtet, gehegt und verfolgt. Wenn man heute die Aufsätze und Bücher durchliest, die gegen den ersten Beruf, in den die Frau sich hineinwagte, gegen den Lehrerinnenstand, von Seiten

der männlichen Kollegen losgelassen wurden, so erschrickt man über die Fülle von Bosheit, Gehässigkeit, Verleumdung, über die unglaubliche Überhebung, die sich darin breit macht. Wir erleben zwar zurzeit eine Wiederholung davon — die geschichtliche Entwicklung geht in Spiralen, und wir scheinen soeben an einer Wendung angelangt, die mit der vor mehr als einem halben Jahrhundert korrespondiert. Aber wie anders ist die äußere Lage! Anstelle der vereinzelt kämpferischen Organisationen von Zehntausenden, die Schulter an Schulter stehen, die die Möglichkeit haben, ihre Forderungen nachdrücklich geltend zu machen. Und wenn auch sie über das Versagen der — immer noch fast rein männlichen — Behörden, ja sogar über die Fahnenflucht der Frauen, besonders der Mütter, zu klagen haben, so bedeutet doch das Bewußtsein der großen Gemeinschaft, die Berufsfreudigkeit, die sie gibt, das Gefühl wachsender innerer Selbständigkeit, eines immer bewußter werdenden weiblichen Kulturwillens, eine so gewaltige, mitreißende Kraft, daß garnicht davon die Rede sein kann, daß die Lage der Frauen sich durch die Umgestaltungen einer neuen Zeit nicht verändert habe. Es hat sich das Wichtigste in ihnen entwickelt: der feste Wille zur Umwandlung der männlichen Kulturwelt in eine Welt beider Geschlechter. Und daß diese Entwicklung wesentlich das eigene Werk der Frau war — sollte das nicht schon die Theorie der unentrinnbaren „biologischen Tragödie“ zweifelhaft machen?

Denn es ist offenbar, daß diese Entwicklung nicht auf die äußeren Veränderungen als auf ihre eigentliche Ursache zurückzuführen ist, daß sie nur durch sie e r m ö g l i c h t wurde, weil sie zum erstenmal den nötigen äußeren Spielraum boten. Was die Entwicklung im Grunde bewirkt hat, das sind die schöpferischen Kräfte der Frau, die sie, dem Boden entsprechend, in dem sie wurzeln, vor allem d e n Berufen zuführen, in dem ihre mütterlichen, fürsorglichen, erziehlischen Instinkte Nahrung finden, mag sie im übrigen auch, wie es die heutigen Umstände so gut von ihr wie vom Manne fordern, im „feindlichen Leben“ ihr Recht auf jeden ehrlichen Broterwerb geltend machen. Um die Sprache Nemilows zu sprechen: die weiblichen Hormone sind genau so gut schöpferisch befruchtend wie die männlichen, nur in weiblicher Richtung. Das ist ja auch seine eigene Überzeugung, nur daß er, wie der Mann meistens, dabei über die Familie nicht hinausdenkt. Es ist aber nicht wahr, daß sich die schöpferischen Fähigkeiten der Frau auf das Haus beschränken; nur daß sie in der Mütterlichkeit ihren Quell haben, der sie speist und ohne den sie verdorren, d a s ist wahr! Das Feld, das ihrer Bearbeitung, der Umgestaltung durch ihre Schöpferkraft harret, ist riesengroß; wir setzen den Pflug erst eben an. Noch zeigt sich dem fremden Beobachter kaum, wohin die Furchen führen sollen. Wir selbst aber sind uns der Richtung sicher, wir kennen auch das Saatkorn, das sie bergen sollen, und wir wissen, daß es einstmals Frucht tragen wird tausendfältig.

Aber, sagt Nemilow, für die Frau bedeuten die öffentlichen Rechte so wenig, wie es für den Kurzsichtigen etwas ausmacht, daß er neben dem Weitsichtigen auf der Bank Platz nehmen darf. Auf der Bank des Welttheaters. Ja — ist da wirklich der Mann immer der Weitsichtige gewesen?

Beispiele zur Bekräftigung dieses Zweifels gibt es genug. Der Glaube an die Notwendigkeit und die sittliche Bedeutung der Reglementierung jener Einrichtung, die männliches Bedürfnis sich geschaffen hat: der staatlich sanktionierten Prostitution, stand der Masse der Männer noch felsenfest, als 1875 Josephine Butler den Kampf gegen die „staatliche Regulierung des Lasters“ aufnahm. Erst heute, nach einem halben Jahrhundert, ist gegründete Aussicht, daß die männlichen Ärzte und Gesetzgeber, die mit zaudernden, immer wieder zurückweichenden Schritten folgten, sich mit genügendem Nachdruck für die Abschaffung einsetzen. Wer war nun hier der Weitsichtige und wer der Kurzsichtige?



Heute steht es fest, daß die Gleichberechtigung der Frau, ihre Zulassung zu allen Bildungs- und Berufsmöglichkeiten, eine Notwendigkeit für die Höherentwicklung der Welt überhaupt bedeutet. Mary Wollstonecraft aber war es, die Jean Jacques' Theorie, die dem Manne die Frau als Puppe erhalten wollte, umstieß und alles das verlangte, was nach einem Jahrhundert des Spottes und Verlagens nun endlich gewährt wird. Ich frage wieder: wer war hier der Weitsichtige und wer der Kurzsichtige?

Wenn sich diese Frage schon in Bezug auf die Vergangenheit leicht vervielfältigen ließe, so wird sie in Zukunft sicherlich noch weit öfter gestellt werden können, denn die Forderungen, die die jetzt mit offeneren Augen in die Welt sehenden Frauen auf den lange vernachlässigten oder rein bürokratisch verwalteten Gebieten der Wohlfahrtspflege, der Fürsorge, Teilgebieten der Erziehung usw. usw. zu stellen haben, werden reichlich Gelegenheit zu dem Nachweis geben, daß ihr Auge schon jetzt, durch ihr mütterliches Gefühl in seinem Blick gelenkt, Schäden und Verbesserungsmöglichkeiten sieht, die dem anders eingestellten Blick des Mannes erst indirekt aufgehen.

Und so wäre die Schlussfolgerung: das Gebiet der Frau mag weniger umfangreich sein als das Gebiet des für alles Sachliche und Wirtschaftliche, für die ganze äußere Gestaltung der Welt so wesentlich interessierten Mannes, aber es ist wahrlich in seiner Einstellung auf den Menschen und auf alles das, was zu seiner äußeren und inneren Erhöhung und Erwärmung beiträgt, nicht weniger wichtig, und es kann nur durch die schöpferische Tätigkeit der Frau in der ihr gemäßen Richtung zur Entfaltung gebracht werden. Und so sieht sie nicht ein für allemal als Kurzsichtige neben dem weitsichtigen Manne. Vielleicht ist es überhaupt ein falsches Bild von dem Sinn der Gleichberechtigung, daß die Frauen nun in denselben Reihen des Welttheaters sitzen dürfen. Sie sollen garnicht in d e n s e l b e n Aufgaben konkurrieren, sondern die ihnen gemäßen übernehmen oder bei gleichen Aufgaben sie in dem ihnen gemäßen Sinne lösen.

\*

Aber für Nemilow würde auch unter der Bedingung sinngemäßer kultureller Arbeitsteilung die Bedeutung der „biologischen Tragödie“ fortbestehen, weil sie für die einzelne Frau unüberwindlich ist. Und hier ist für uns das zweite große Fragezeichen zu sehen.

Nach Nemilow bringen die periodischen Vorgänge im Körper der Frau so starke Störungen hervor, daß man den Eindruck hat, als vermeide er eigentlich nur aus Höflichkeit oder Großmut den Ausdruck „Unzurechnungsfähigkeit“. „Die Kondukteurin einer Trambahn reißt ein falsches Billet ab, verwirrt sich beim Rechnen, obwohl sie sonst ihrer Sache ganz sicher ist. Die Führerin eines Wagens fährt in diesen Tagen langsamer und wird beim Kreuzen von Straßen verwirrt. Die Schreibmaschinistin vertippt sich und arbeitet langsamer als sonst. Und soviel sie sich auch zusammen nimmt, sie läßt Buchstaben aus und macht falsche Worttrennungen. Die Zahnärztin findet den gesuchten Bohrer nicht. Die Bohrmaschine geht schlecht und steht irgendwie unbequem“ usw. usw. Ja, ist dem so, — und trotz der Betonung, daß absichtlich etwas outrierte Fälle angeführt seien (warum eigentlich?) scheint nach der von Nemilow noch zitierten medizinischen Literatur eine große Anzahl von Ärzten der Meinung zu sein, daß die Zurechnungsfähigkeit einer weiblichen Person während der Periode eine stark beschränkte sei — so verstehe ich nicht, warum das Strafgesetz, das die willkürlich herbeigeführten, meistens auf das Konto des Mannes kommenden Rauschzustände als strafmildernd betrachtet, nicht längst einen entsprechenden Paragraphen zugunsten der biologisch, also schuldlos! unzurechnungsfähigen Frauen einführt! Wenn die Gründe dafür jetzt noch nicht ausreichend sein sollten, so werden sie

sich sicher in wünschenswertester Zahl einstellen, sobald der Paragraph in Kraft tritt, dafür werden gewigte Frauen schon sorgen. Wissen doch schon die Schulfrauen ihren Profit daraus zu ziehen, wenn — wie das vorgekommen ist — ein auf dieses biologische Moment eingestellter Lehrer ihre Schniger oder ihre Ungezogenheit damit entschuldigt; der Lehrerin kommen sie mit solchen Praktiken nicht.

Die Tatsachen sind nun diese. Zweifellos gibt es labile weibliche Personen, die verhältnismäßig schwer unter diesen Vorgängen leiden und starke Hemmungen dadurch erfahren. Sie sind Ausnahmen. Es gibt ferner solche, die Unbequemlichkeiten und Schmerzen dabei zu ertragen haben, neben solchen, die kaum eine Hemmung dadurch erfahren. Für die große Mehrzahl gilt: daß es eine Sache der Erziehung und der Selbstdisziplin ist, wieweit diese Vorgänge Herr über sie werden oder von ihnen beherrscht werden. Ich kenne Häuser, in denen mit bestem Erfolg die Parole ausgegeben wird, daß diese Zustände überhaupt niemandem bemerkbar werden dürfen. Vielleicht entwickelt sich mit daran die größere Fähigkeit der Frau im Erleiden von Unbequemlichkeiten und Schmerzen, die Goethe mit so herzerquickender Ehrlichkeit zugibt: „Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde“. Von dieser Selbstdisziplin liest man bei Remilow nichts, es liegt ja auch nicht innerhalb seiner Aufgabe. Aber jede vernünftige Ärztin, die aus eigener Erfahrung sprechen kann, bestärkt uns in der Überzeugung, daß dieser physiologische Vorgang weder Katastrophe, noch Tragödie, noch Krankheit ist, und daß sich seine Unbequemlichkeiten bei angemessener Hygiene in den meisten Fällen auf ein Minimum reduzieren lassen, das man bei einiger Selbstbeherrschung ignorieren kann. Jede vernünftige Ärztin betont, daß die Menstruation keine Krankheit, sondern ein normaler physiologischer Vorgang sei und warnt davor, die jungen Mädchen daran zu gewöhnen, sich in dieser Zeit für krank zu halten. Vor allem aber beweisen so viele berufstätige Frauen in Stadt und Land, die ohne Störung ihrer Gesundheit jahrein jahraus ihrer Arbeit nachgehen, die Unhaltbarkeit der Auffassung, als ob dieser physiologische Vorgang schon zur „biologischen Tragödie“ der Frau gehöre.

Etwas ganz anderes ist es freilich um die von der Natur der Frau auferlegte ungeheure Belastung im Dienste des neuen Lebens. Wenn auch hier vieles auf Rechnung unserer von natürlichen Verhältnissen so weit entfernten Zivilisation zu setzen ist, so ist doch diese Zivilisation und sind damit auch ihre Folgen unentrinnbar gegeben. Und es berührt wohlthuend, bei einem Manne und Arzt eine so unumwundene Anerkennung der Mutterschaftsleistung und der Selbstentäußerung zu finden, die sie verlangt.

Aber die andere Seite der Mutterschaft bleibt unerörtert, da ihm die richtige Einschätzung dafür fehlen muß. Jede Ärztin kann die uralte Weisheit der Bibel bestätigen, daß auf die schwerste Stunde der Frau ihre glücklichste folgt, und jede Mutter, daß der Augenblick, wo sie ihr Kind im Arme hält, den Höhepunkt ihres Lebens bedeutet. Und auch die ganze schwere Vorbereitungszeit empfindet die Frau unter Verhältnissen, die überhaupt für die Hingabe an den Mutterberuf Raum lassen, in den meisten Fällen nicht als Last und Tragödie; sie durchlebt sie trotz aller Beschwerden getragen von dem Gefühl des Stolzes und der Freude der Mutterschaft, und der „Keim“ ist ihr so wenig ein fremdes Lebewesen wie nachher das von ihr gelöste Kind — es ist und bleibt ihr eigen Fleisch und Blut, dessen Glück und Gedeihen ihr mehr bedeutet als das persönliche. Es ist unter den Männern wohl nur dem Dichter gegeben, das divinatorisch zu schauen, wie etwa Romain Rolland in „L'âme enchantée“. Jede Frau aber versteht es instinktiv, aus der eigenen tiefsten Anlage heraus, die sie, wenn sie nicht selbst Mutter ist, überall mütterliche Betätigung suchen läßt.

Es muß doch einmal offen gesagt werden: Nicht die Mutterschaft als solche, so schwer ihre Belastung ist, bedeutet unter normalen Verhältnissen die biologische Tragödie im Leben der Frau. Was aber wirklich dazu werden kann und in ungezählten Fällen dazu wird, das ist die nie nachlassende sexuelle Begierde des Mannes, die der Mutterschaft keine Zeit gönnt, die besonders in den ungeistigeren und den degenerierten Schichten den — nur zu oft alkoholisierten — Mann die „eheliche Pflicht“ gleich nach vollendeter bis wieder an die äußerste Grenze der neuen Mutterschaft erzwingen läßt. Man braucht nur die Erfahrungen aus den Sprechstunden der Ärztinnen zu hören, um zu wissen, daß hier Menschenopfer fallen unerhört, daß hier ein oft lange verschwiegenes körperliches und seelisches Martyrium erlitten wird, dem nur die Verzweiflung endlich Worte gibt. Und diese Verzweiflung treibt dann die gemartete Frau so weit, daß sie in Konflikt mit dem Strafgesetz gerät. Nicht etwa erst in unseren Tagen. Wer sich durch das Material durcharbeitet, das Professor Dr. Lewin in seinem Werk über die Fruchtabtreibung<sup>1)</sup> zusammengestellt hat, der weiß erst, was von Anbeginn der Geschichte bis auf den heutigen Tag ungezählte Millionen von Frauen gelitten haben müssen, um wieder und wieder, und oft in den grauenhaftesten Formen, zu der im Grunde für sie widernatürlichen Vernichtung keimenden Lebens zu kommen, auch — und besonders! — innerhalb der Ehe. Man versteht sehr wohl die Barmherzigkeit, die der Frau diesen Konflikt, in dem sie schuldlos schuldig wird, durch Straflosigkeit lösen helfen möchte. Aber ganz abgesehen von der Gewissensirrung, die das im Gefolge hätte, unterliegt es leider gar keinem Zweifel, daß alles, was die Verantwortungslosigkeit des Mannes im Geschlechtsverkehr erhöht, die Rücksichtslosigkeit haltloser Männer — von guten und gewissenhaften Ehen ist hier überhaupt nicht die Rede — bis zur Brutalität steigern würde. Dahin gehört die völlige Straflosigkeit der Abtreibung (die Notwendigkeit starker Strafmilderungen liegt auf der Hand), wie erst recht die von Nemilow für die Zukunft in Aussicht gestellte zeitweise Sterilisierung der Frau, hinter die überdies Ärzte und Biologen wohl noch ein paar große Fragezeichen setzen werden.

Die ganze Furchtbarkeit dieser sexuellen Mißhandlung der Frau und der unfreiwilligen Mutterschaft wird uns da klar, wo es sich um ungewöhnlich hochstehende, feinfühligere Frauen handelt. Man darf nicht etwa glauben, daß die immer ins Feld geführte Fruchtbarkeit früherer Generationen eine besondere sexuelle Robustheit der Frauen voraussetzt: sie war erzwungen. Charlotte von Stein hat in den ersten neun Ehejahren *s i e b e n* Kinder geboren, von denen vier bald wieder starben. „Mir war dies Geschäft“, schreibt sie, „auf eine schwere Art auferlegt. Von Tränen ermüdet, schlief ich ein und schleppte mich beim Erwachen wieder einen Tag, und schwer lag der Gedanke auf mir, warum die Natur ihr halbes Geschlecht zu dieser Pein bestimmt habe . . .“ „Charlottens Mutter hatte elf Kinder gehabt, von denen nur fünf am Leben geblieben waren, ihre Schwägerin, Frau von Schardt, hatte sechs totgeborene Kinder gehabt und entsetzlich an schweren Schwangerschaften gelitten. Wie unabänderliche Naturerscheinungen, wie Gewitter und Hagelschlag nahmen die Frauen diese Plagen hin, und die Ehemänner, in naiver Selbstherrlichkeit, verfielen nicht darauf, ihre Gattinnen vor solchem nervenzerrüttenden Erleben einigermaßen zu bewahren.“<sup>2)</sup> So stand es zweifellos in unzähligen Fällen mit der „Gebärfreudigkeit“ der früheren Generationen, die der jetzigen immer wieder vorgehalten wird. Der Schrei, den Helene Böhlau der fast zu Tode gehegten unehelichen Mutter in den Mund legt: „Wir, die wir die Menschheit gebären, sind Sklaven.“

<sup>1)</sup> Siehe die „Bücherschau“ in diesem Heft.

<sup>2)</sup> Lena Voh: „Goethes unsterbliche Freundin.“ Leipzig Klinckschmidt & Biermann.

Das ist eine entsetzliche Sache, daß die Menschen von Sklaven stammen, von Haustieren“ — dieser Schrei ist in der Seele ungezählter Ehefrauen durch Jahrtausende hindurch erklingt worden, bis die Auflehnung der Frau gegen ihre Versklavung überhaupt ihr auch auf diesem Gebiet den Mut der Aussprache gegeben hat.

Soll nun diese Tragödie, die sich von Anbeginn der Welt bis auf den heutigen Tag bei der steigenden Verfeinerung der Frau nur immer mehr verschärft hat, in Ewigkeit fortbauern? Oder was soll dagegen geschehen?

Für alle großen Menschheitsfragen, seien sie scheinbar noch so materieller Natur, gibt es eine endgiltige Lösung nur aus der Vernunft, aus dem Metaphysischen heraus. Nach dem Ausgang des Weltkrieges ist es wohl jedem, der einer solchen Belehrung überhaupt geistig zugänglich ist, klar, daß es einen „Krieg, um den Krieg zu enden“, nicht gibt, daß jede Gewalt nur weiter Gewalt erzeugt, die sich freilich diesmal im Mastengewande eines „Friedens“ verbirgt. Und der scheinbar unausrottbare Vergewaltigungsinstinkt des Mannes wird sich schließlich einmal unter die Notwendigkeiten der Vernunft beugen müssen. Und wie dieser allmächtige Instinkt, so wird auch der noch mächtigere sexuelle Trieb — nicht durch neue Möglichkeiten des ungestraften Sichauslebens erhöht, sondern durch seelische Mächte beschränkt werden müssen.

Diese Forderung klingt heute vielen als reine, weltfremde Utopie. Und besonders zur Steyris geneigt sind diejenigen, die in der Betrachtung der Frage von den angeblichen biologischen Tatsachen ausgehen. Es darf aber doch darauf hingewiesen werden, daß in der Disziplinierung des Geschlechtstriebes die primitiven Völker viel weiter gingen — wie immer wieder die Forscher bestätigt finden — als die sogenannten Kulturvölker. Es liegt auf der Hand, daß die Ausschweifung des Geschlechtstriebes in unserer Gegenwart mit dem Naturgewollten überhaupt nichts mehr zu tun hat. Die Situation wird zweifellos ganz richtig gekennzeichnet in dem längst nicht genug gekannten Buch von Marie Luise Endendorff: „Realität und Geschlechtlichkeit im Geschlechtsleben“, (Dunder u. Humblot) in dem es heißt (S. 27):

„Die Menschen müssen intensiver geschlechtlich geworden sein als die Macht, die wir Natur nennen, sie wollte und brauchte. Der ‚Geschlechtstrieb‘ scheint eine Geißel der Menschheit geworden zu sein. Wunderlich nähme sich wohl in einem Kulturstaat die Forderung aus, daß während eines Krieges, vielleicht eines jahrelangen, Krieger wie zuhause bleibende völlig abtinent leben. Sie würde als die unmögliche gelten — der Primitiv erfüllt sie als selbstverständliche. Solche Vergleiche, die ungezählten Hunderttausende von Prostituierten, welche die Welt trägt, der ganze geschlechtlich sinnliche Aspekt des Lebens der Großstadt, der Vergnügungen der Großstadt, die breite Rolle, welche das Geschlechtliche überall spielt, lassen die Menschen sexuell überreizt, übersteigert — manchmal möchte man sagen: lassen die Menschheit geschlechtlich toll geworden erscheinen. Und daß unser geschlechtliches Leben durchwachsen ist mit einem Element, das nicht aus der großen Urne schaffender Weltkräfte fließt, dokumentiert sich auch darin, daß die geschlechtliche Getriebenheit sich am herrschsüchtigsten, am unwiderstehlichsten niederläßt auf die unkräftigen, nervösen, widerstandsloser geratenen Menschen, auf die, welche überhaupt von Genüssen, von dem, was die Welt ihnen zubringt, abhängiger sind — auf die zur Propagation Ungeeignetsten; und daß geschlechtlicher Genuß das letzte Hilfsmittel des Genießens ist für solche, denen das Leben alle anderen Genüsse versagt.“

Es gibt dieser zweifellos vorhandenen Entartung gegenüber zwei Wege, von denen der eine mir allerdings nur als „Ausweg“ erscheint. Der Ausweg besteht darin, durch technische Mittel die Ausschweifung des Geschlechtstriebes wirkungslos zu machen: Prävention, Sterilisation usw. Leider steht es heute so um die Menschheit, daß ohne die Mitwirkung dieser Mittel die sexuelle Frage unlösbar erscheint. Daß sie den Weg zur Lösung bedeuten, werden selbst die zynischsten Materialisten nicht zu behaupten wagen. Die grundsätzliche Freigabe der „sexuellen Bedürfnisse“, die keine gegebene, sondern eine nach dem Maße der ihnen gemachten Zugeständnisse sehr variable Größe sind, auf der einen,

und ein künstliches System der Folgenverhütung auf der anderen Seite — — daß das weder eine natürliche, noch eine sittliche Lösung ist, ist wohl einleuchtend. Sie wird auch am Rasseverfall nicht vorbeiführen.

Der andere Weg ist der zur Beherrschung und Einordnung des Geschlechtslebens in das Ganze eines seelisch-geistig bestimmten Lebens. Dazu sind gewisse Voraussetzungen nötig. Eine der größten nenne ich zuerst: die Entalkoholisierung. Es darf als eine Kulturshande bezeichnet werden, daß unsere „Volksvertreter“, trotzdem sie wissen, daß von den 80 % geschlechtsranter Männer, auf die wir es glücklich gebracht haben, 45 % sich ihre Krankheit im Rausch geholt haben, sich mit einer Energie, die man ihnen bei geeigneteren Gelegenheiten wünschen möchte, gegen das Gemeindebestimmungsrecht wehren, d. h. nicht etwa die „Trodenlegung“, sondern nur das Recht der Gemeinden, Maß und Art ihres Trinkkonsums selbst zu bestimmen. — Und dahin gehört ferner die Erfüllung der Forderung, die Gertrud Bäumer so formuliert hat: „Wenn die Frauen sich aus dem Bewußtsein der Heiligkeit des Lebens für die Aufrechterhaltung der Strafbarkeit seiner Vernichtung im Mutterleibe einsetzen, so haben sie das Recht zu solchem indirekten Richteramt über Tausende von Geschlechtsgenossinnen nur dann, wenn sie zugleich mit ganz anderer Energie für gesunde Lebensbedingungen der geborenen Kinder kämpfen.“<sup>1)</sup> Eine Forderung, die mit gewichtigstem Nachdruck und im weitesten Rahmen auch von Professor Lewin dem Staat gegenüber gestellt wird.

Aber da liegt noch nicht der Schwerpunkt. Den müssen wir tiefer suchen. Er liegt in der Forderung, daß Sitte und Gesetz der Frau, die alle Lasten zu tragen hat, auch die Macht und das Recht über das Maß des Geschlechtsverkehrs in der Ehe zupprechen. Dabei bin ich mir bewußt, daß es sich hier in weit höherem Maße um eine Frage der Gesittung als um eine des Rechts handelt. Die Frau, die sich in der Ehe brutalisieren läßt, unterwirft sich zum Teil dem physischen oder sonst materiellen Zwang, zum Teil der Furcht, ihr Mann möchte ihr sonst die „eheliche Treue“ nicht wahren (was gerade die Brutalisierte meist mit allen Opfern doch nicht vermeidet). Das „Recht“ bedeutet da wenig und wird wenig ändern. Aber die allgemeine vulgäre Anschauung, daß in der Ehe sozusagen alles erlaubt sei, hat ihren Boden in Hörigkeitsbegriffen, von denen das Recht immer noch beherrscht ist. Nur ihre grundsätzliche Umgestaltung im Sinne der wirklichen Achtung vor der Mutter, der heute die eheliche Gesittung vielfach Hohn spricht, kann überhaupt zu einer Rettung der Ehe führen.

Ich höre die spöttische Stepsis, die meine Forderung hervorruft. Und doch ist sie die einzige, deren Erfüllung Erfolg haben, die die Gebärfreudigkeit der Frau heben kann. Nur die Aufhebung der unfreiwilligen Mutterschaft kann die freiwillige Mutterschaft erhöhen. Was ich verlange, ist schon heute in jeder feinsinnigen Ehe Regel, und auch für die Gesetzgebung, ja für diese erst recht, gilt es, daß es der Geist ist, der sich den Körper baut. Dieser Geist hat einmal den famosen Paragraphen des preußischen Landrechts diktiert, der dem Manne das Recht gab, seiner Frau die Ausdehnung der Stillperiode vorzuschreiben; er hat auch das Gebot diktiert: La recherche de la paternité est interdite. Der Patriarchalismus dieser Gesetze hat nicht zur Festigung der Ehe geführt, er hat die Gesetlosigkeit des Trieblebens, die unsere Kultur beherrscht, gestützt und befördert. Ein sittliches Matriarchat — mindestens als ungeschriebene Ordnung — wäre allein imstande, die sexuellen Sitten zur „Natur“ zurückzuführen und der seelischen Kultur

<sup>1)</sup> Septemberheft der „Frau“ 1925. Im Novemberheft findet sich die Stellungnahme des Bundes deutscher Frauenvereine zu § 218.

zu unterwerfen. Auf was es dabei ankommt, sagt Schiller in seiner Darstellung des Erziehungsziels der Menschheit: „Die Begierde erweitert und erhebt sich zur Liebe . . . der niedrige Vorteil über den Sinn wird verschmäht, um über den Willen einen edleren Sieg zu erkämpfen . . . die Lust kann er rauben, aber die Liebe muß eine Gabe sein . . . Jetzt wird die Schwäche heilig und die nicht gebändigte Stärke entehrt, das Unrecht der Natur wird durch die Großmut ritterlicher Sitten verbessert.“ „Freiheit zu geben durch Freiheit“, das ist der Grundsatz des Reiches, dem Schiller die Zukunft verheißt, aber Freiheit auf Grund der Bändigung der bloßen Naturtriebe durch die Vernunft. Wer darüber zynisch denkt, mag es zu verantworten versuchen. Er wird nichts daran ändern, daß Aufgang und Untergang der Rasse doch davon abhängt, ob dieses Ziel verehrt oder mißachtet wird.

Gewiß, dieses Reich der Herrschaft des Geistes liegt in der Zukunft. Der Wegweiser dahin muß aber schon jetzt aufgerichtet werden. Und die Arbeit für seine Umsetzung in „Realität und Wahrheit“ muß schon heute beginnen. Den Frauen wird ein wesentlicher Anteil daran zufallen. Nicht den Modepuppen, die um die Wette mit den Männern Zigaretten paffen und sich amüsieren, sondern den Frauen der ernststen Arbeit und den Müttern, die sich ihrer Würde und Verantwortung voll bewußt sind. Sie alle sind dazu berufen, von der durch Ideale zu fassenden Jugend an bis zu den Alten, die zwar nach Remilow keine „Seele“ mehr haben, sich aber manchmal doch noch als ganz brauchbar erweisen. Ihnen allen gilt, was Elizabeth Robins in ihren *Way-Station*s sagt:

„Wir sehen deutlich, daß die Frauen, Schulter an Schulter arbeitend, wie wir nie zuvor gearbeitet haben, die Grundlagen zu einer Macht legen, die den Lauf der Geschichte ändern wird . . . Ich selbst kann mir kein glorreicheres menschliches Schicksal denken, als eine Frau zu sein, die zu dieser Zeit lebt — eine Frau, die fähig ist, tätigen Anteil an diesem großen Werk zu nehmen. Es wird immer genug für die Frauen zu tun geben, aber niemals wieder, das darf man wohl annehmen, wird der Frau das Los fallen, sich so unentbehrlich zu sehen.“



## Das Werk einer deutschen Frau in Italien.

Von

Prof. Dr. Elisabeth Ulmann-Gottheiner.

In Heft 10 und 11 des achtzehnten Jahrgangs der „Frau“ (1911) habe ich unter dem Titel „Sozialpolitisches aus dem modernen Rom“ die wirtschaftliche und hygienische Sanierung der Campagna geschildert, der der römische Hygieniker und Abgeordnete Professor Angelo Celli seine Lebensarbeit gewidmet hatte. Durch die systematische Verwendung des Chinins war es ihm in verhältnismäßig kurzer Zeit, d. h. von 1900—1910 gelungen, die Malariasterblichkeit in der römischen Campagna, eines Landstrichs, der seit dem Altertum malariaverseucht war, sehr erheblich herabzudrücken. In dieser von dem Glauben und der Begeisterung eines Apostels getragenen Arbeit stand ihm seine Gattin Anna Celli, die Tochter des Berliner Generalarztes, Professor Dr. Oscar Fraenkel, mütterlicherseits eine Enkelin Ludwig Traubes, von Anfang an als treue Helferin zur Seite.

Der Tod Angelo Cellis fiel mit dem Beginn des Weltkriegs zusammen, der dem Friedenswerk der Malariabekämpfung zunächst den größten Teil des dafür nötigen



Sanitätspersonals, im weiteren Verlaufe auch das zur Aufrechterhaltung der Chininprophylaxe notwendige Chinin entzog, sowie schließlich zu einer Vernachlässigung der Entwässerungsanlagen führte. Dies hatte naturgemäß eine erneute Vermehrung der Stechmücken (*Anopheles*) zur Folge, durch deren Stich der Erreger der Malaria auf Mensch und Vieh übertragen wird.

So verfiel in kurzer Zeit das Lebenswert des bedeutenden Menschen und Wissenschaftlers; und mit gebundenen Händen mußte seine Witwe, die selbst dieser Arbeit fast übermenschliche Ausdauer und Kraft gewidmet hatte, das erneute Anwachsen der Malaria mit allen seinen wirtschaftlichen Folgen mit ansehen.

Das Eintreten Italiens in den Weltkrieg hemmte die deutsche Frau, die mit ihrem Adoptivvaterland durch ihre mannigfache soziale Arbeit aufs innigste verwachsen war, auch sonst in vielfacher Beziehung. Durch ihre Herkunft und ihre junge Witwenschaft isoliert, ganz auf sich selbst angewiesen, fing sie an, sich mit dem literarischen Nachlaß ihres Gatten zu beschäftigen, der schon seit Jahren begonnen hatte, ein grundlegendes Werk über die Geschichte der Malaria in der römischen Campagna zu schreiben. Von diesen Studien lag der Teil, der die Malaria im Altertum behandelt, fertig vor, die Grundzüge des mittelalterlichen Teils waren skizziert und für die Neuzeit ein ungeheures Quellenmaterial zusammengetragen und so geordnet, daß spätere Bearbeiter deutlich erkennen konnten, wie Celli es zu verwerten gedachte.

Je mehr sich Anna Celli in diesen Nachlaß vertiefte, desto mehr wuchs in ihr der Wunsch, ihrem Gatten, dessen praktische Arbeit sie zur Zeit nicht weiterführen konnte, durch Vollendung seines groß angelegten Werks ein Denkmal zu setzen. Alle Energie der noch jungen Frau warf sich auf die Weiterführung des wissenschaftlichen Hauptwerks Angelo Cellis in seinem Geiste. Es gelang ihr einige seiner Schüler zur Mitarbeit zu begeistern, sie schreckte vor keiner Schwierigkeit zurück, sie lernte die mittelalterlichen Texte verstehen, durchstöberte die Archive von Klöstern und Kirchen und behielt unbeirrbar das Ziel im Auge, das ihr Mann sich gesteckt hatte.

Heute, da ein Folioband von 391 Seiten, herausgegeben von der R. Accademia Nazionale dei Lincei vor uns liegt, ausgestattet mit vielen Illustrationen, einer topographischen Karte, statistischen Tabellen, graphischen Darstellungen und einer fast überwältigenden Fülle von Quellenangaben, erinnern nur die Worte „opera postuma“ daran, daß der Verfasser nicht selbst die letzte Hand ans Werk legen konnte.

In der Einleitung wird des rastlosen Bemühens der Gattin nur kurz Erwähnung getan, und sie selbst hat es verschmäht, dem Leser in einem eigenen Vorwort ihren Anteil an dem Zustandekommen der Arbeit zum Bewußtsein zu bringen. So weiß heute nur ein kleiner Kreis von Eingeweihten darum, deren Bewunderung für das selbstlose Zurücktreten der Person hinter dem Werk dadurch nur umso größer geworden ist.

Der dem Buche zugrunde liegende Gedanke ist der, den Einfluß der Malaria auf die weltgeschichtlichen Ereignisse und die Rückwirkung des von Celli entdeckten *Malaria r h n t h m u s* auf die italienische Wirtschaftsgeschichte im allgemeinen und die Wirtschaftsgestaltung der römischen Campagna im besonderen aufzudecken und zu schildern.

An einer großen Anzahl von Beispielen wird gezeigt, daß die Malaria unter das allgemeine Gesetz des Rhythmus fällt, d. h. daß sie eine Krankheit ist, die als Epidemie zyklisch wiederkehrt, und zwar in einem Rhythmus, der sich in den Jahrhunderten, Jahren und Monaten immer in ähnlicher Weise wiederholt.

Die von Celli begonnenen und von seiner Gattin fortgesetzten Studien über die Auf- und Abwärtsbewegung der Malaria in der römischen Campagna, die sich über 25 Jahrhunderte erstrecken, haben den Beweis erbracht, daß die regelmäßig wiederkehrende Ab-

nahme der Malaria im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit stets mit den Perioden größten wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs zusammengefallen sind, während auf der anderen Seite die Gipfelpunkte der Malariaerfischung einem Tiefstand der wirtschaftlichen Konjunktur entsprechen.

Deutsche Leser, denen das Buch demnächst in einer Übersetzung zugänglich gemacht werden soll, werden sich vermutlich am meisten für den geschichtlichen Teil interessieren, der vor allem auf die Geschichte des Mittelalters, und zwar sowohl auf die Geschichte der Päpste wie auf die der deutschen Kaiser, ganz neues Licht zu werfen geeignet ist. Das Scheitern eines Kaiserzuges nach dem anderen erfährt eine nur von wenigen geahnte Aufklärung, wenn man die Zeitpunkte germanischer Invasionen mit der Malariakurve vergleicht und feststellt, daß immer wenn die deutschen Heere im Hochsommer vor die Tore Roms kamen, sie von der Malaria hinweggerafft und nur die Trümmer der riesigen Menschenmassen durch eiligen Rückzug nach Norden oder ins Gebirge gerettet werden konnten. So erging es dem Heere Friedrich Barbarossas, das im Jahre 1167 in Rom von der Malaria aufgerieben wurde; ähnlich dem seines Sohnes unter den Mauern Neapels. Einzig und allein Kaiser Friedrich II., der vom Papst Innocenz III. in Italien erzogen worden war, scheint den Einfluß der Malaria auf den Verlauf der italienischen Feldzüge gekannt zu haben, denn während aller seiner heftigen Kämpfe gegen die Päpste hat er seine Truppen nicht ein einziges Mal dem mörderischen Klima Roms und der Campagna während des Hochsommers ausgesetzt, sondern sie während dieser gefährlichen Zeit regelmäßig in den Bergnestern des Albaner- und Volstergebirges verchanzt, eine Maßnahme, durch die er Leben und Gesundheit seiner Anhänger zu seinem eigenen Nutzen erhielt. Doch schon sein Sohn Konrad hatte die Lehren seines Vaters vergessen. Er beging die Unvorsichtigkeit, mitten im Sommer mit seinen Truppen in Süd-Italien zu lagern. Die Malaria ließ denn auch nicht auf sich warten. Konrad selbst wurde von der Krankheit ergriffen, und obgleich seine kräftige Konstitution mehrere Monate lang den Kampf mit der Krankheit aufnahm, unterlag er doch schließlich und wurde als letzter der schwäbischen Kaiser ein Opfer der tödlichen Krankheit, die schon seinen Ahnen so schwere Wunden geschlagen hatte.

Aus der Geschichte der Päpste ließen sich ähnliche interessante Beispiele in Fülle bringen. Hier sei nur erwähnt, daß eine Reihe angeblicher Giftmorde nach den Forschungen des Ehepaars Celli wahrscheinlich Todesfälle an der perniziösen Form der Malaria waren, die im Spätsommer aufzutreten pflegt; so unter vielen anderen der Tod des Papstes Alexander VI. (Borgia).

Nachdem das große Werk nach jahrelanger emsiger Arbeit vollendet war, trat eine neue Schwierigkeit auf, die Schwierigkeit nämlich, einen Verleger dafür zu finden. Erst als Anna Celli vor Mitgliedern des Völkerbundes und später vor einer Delegation argentinischer Ärzte Vorlesungen über die Geschichte der Malaria gehalten hatte, gelang es ihr, genügend Geldmittel für den Druck zur Verfügung gestellt zu erhalten. Verschiedene Hygieniker, die den Wert der Arbeit erkannt hatten, veranlaßten schließlich die Accademia dei Lincei, (die etwa unserer Akademie der Wissenschaften entspricht) sie auf ihre Verantwortung hin zu veröffentlichen. Das lang ersehnte und schwer erkämpfte Ziel war damit erreicht.

Mittlerweile war die Zeit herangereift, auch die praktische Arbeit der Malaria-bekämpfung wieder aufzunehmen. Die von Celli früher befürwortete und mit großem Erfolg praktisch durchgeführte Chininprophylaxe war während des Krieges eingeschlafen. Die österreichischen Gefangenen, die man aus Mangel an anderen Arbeitskräften zu den

Erntearbeiten in der Campagna herangezogen hatte, waren, wie die deutschen Söldner im Mittelalter, zum großen Teil der Malaria zum Opfer gefallen. Die Sterblichkeit unter ihnen hatte sich noch dadurch erhöht, daß sie — mißtrauisch gegen die Italiener — sich weigerten, Chinin zu nehmen.

Von gewisser Seite wurde das erneute Umsichgreifen der Malaria als ein Beweis dafür hingestellt, daß die Cellische Chininprophylaxe unwirksam sei. Frau Celli, die das wissenschaftliche Ansehen ihres Mannes gefährdet sah, schreckte nicht davor zurück, zur Aufklärung des Tatbestandes in die pontinischen Sümpfe zu fahren, wo sich ein österreichisches Gefangenenlager befand, und wo sie feststellte, daß viel zu geringe Chininmengen verabreicht wurden. Überall dagegen, wo reichliche Chininmengen gegeben wurden, erkrankten weder die Gefangenen noch die einheimischen Soldaten an Malaria.

Trotzdem kehrte man nach Kriegsende nicht zu den erprobten Methoden zurück. Zum Teil lag das an der ungeheuren Steigerung des Chininpreises, der heute nominell das Zehnfache des Friedenspreises beträgt, wobei man allerdings die Senkung des Geldwerts, der auf ein Fünftel des Friedenswertes herunter gegangen ist, mit in betracht ziehen muß. Auch waren die Chininpräparate nicht mehr so gut wie vor dem Kriege. Dazu kam, daß die finanzielle und soziale Lage der Ärzte sich mit der Inflation verschlechtert hatte, während im Gegensatz dazu körperliche Arbeit eher besser, als vor dem Kriege entlohnt wurde, was zur Folge hatte, daß die Ärzte die kostenlose Verabreichung von Chinin an Tagelöhner nicht mehr befürworteten.

Der drohende Zusammenbruch des Lebenswerks ihres Gatten erregte Anna Celli in hohem Maße. Zunächst versuchte sie durch Aufsätze in der Tagespresse und Vorträge auf verschiedenen Kongressen auf die Notwendigkeit der Wiederaufnahme der Chininprophylaxe hinzuwirken, als sie aber merkte, daß alle diese Bemühungen fruchtlos blieben, ließ sie, die in ihrer Jugend im Eppendorfer Krankenhaus in Hamburg in der Krankenpflege ausgebildet worden war, sich im Jahre 1920 als „Lazarettgehilfin“ vom Roten Kreuz anwerben.

Im „Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene“ (Verlag von Joh. Ambrosius Barth, Leipzig, Band 29 S. 675—685, Jahrgang 1925) berichtet sie u. a. folgendes:

„Ich ließ mir die am schwersten durchseuchte Zone des Agro Romano, Maccarese, übertragen, um durch mein Beispiel zu beweisen, daß man auch hier durch die bloße Chininprophylaxe der Malaria entgegen könnte und die von der Krankheit schwer heimgesuchte Bevölkerung der Chininprophylaxe zurückzugewinnen. Natürlich hielt man mich allseitig für verrückt; aber das Experiment gelang über alles Erwarten. Ich selbst nahm täglich vom 20. Juni bis 15. August 0,60 g Chinin bisulf.; dann streifte mein Magen und ich mußte zum salzsauren Chinin übergehen, das ich dann bis zum Ende der Malaria-Kampagne und 14 Tage darüber in der Dosis von 0,40 nahm. Während die ansässige Bevölkerung, mit Ausnahme der Kinder, sich mir gegenüber feindlich verhielt, fand meine Propaganda viel Anklang bei der Romadenbevölkerung. Nach einem Fall von Perniziosa der innerhalb 24 Stunden zum Tode führte, bekehrte sich auch die ansässige Bevölkerung. Schließlich unterzogen sich 66 % der ganzen Bevölkerung der täglichen Chininprophylaxe. Die anderen pflegten sich beim ersten Fieberanfall zu rufen und wurden dann mit reichlichen Chiningaben, besonders durch Injektionen behandelt. Ein malarialkranker Bursche mit Gameten im Blut, den Prof. Grassi aus Fiumicino hatte wegschicken lassen, weil er jede Behandlung verweigerte, wurde von der Bevölkerung selbst vor die Alternative gestellt, sich behandeln zu lassen oder aus Maccarese fortzugehen. So weit hatte ich diese Leute also doch aufgeklärt und durfte wohl die unzarte Abschließung des Burschen als einen Triumph empfinden. — — —

Es erregte allgemeine Verwunderung, daß die landwirtschaftlichen Arbeiten in Maccarese ohne Unterbrechung durchgeführt werden konnten, und daß ich in der ganzen Zeit nur einen Fall ins Hospital senden mußte, ein junges Mädchen, das aus der Maremma kam. Die Professoren Grassi und Marchiava, die mich in diesen Monaten oft besucht haben, waren über meine Erfolge erstaunt, und Grassi, der bis dahin die Wirksamkeit der Chininprophylaxe bestritten hatte, wurde von Stunde an einer ihrer eifrigsten Vertreter.“

Grassi schlug sogar dem König von Italien vor, Frau Celli die Malariabekämpfung auf seinen Domänen in der Nähe seines Landhauses San Rossore zu übertragen, eine Aufgabe, die sie zwei Jahre lang mit Erfolg durchführte.

Im Jahre 1921 gewährte ihr das Gesundheitsamt auf Grund ihrer Erfolge die Mittel, um acht Krankenpflegerinnen anzustellen. Diese arbeiteten nun unter ihrer Leitung und führten in der Hauptsache eine strenge Chininprophylaxe durch. Neunzehn Campagnagüter kamen im Laufe des Sommers unter die Obhut von sieben Krankenpflegerinnen. Die Landarbeiter wurden regelmäßig bei ihrer Arbeit aufgesucht und mußten die Chinintabletten vor den Augen der Schwestern schlucken.

Wo die Leute sich blindlings den von Frau Celli festgelegten Vorschriften fügten, wo sie täglich das dargereichte Chinin nahmen, kam kein Todesfall vor, und niemand brauchte die Arbeit zu unterbrechen. In der Nähe von San Paolo fuori le Mura aber, wo keine Malariabekämpfungsstation errichtet worden war, brach eine schwere Epidemie aus, die mehrere Opfer kostete, sodaß der Arzt eine der bewährten Krankenpflegerinnen anforderte. Frau Celli stellte fest, daß ein Graben, der das Gut durchquerte, völlig mit Stechmücken übersät war. Er wurde auf ihre Veranlassung ausgebaggert und mit Petroleum übergossen. Gleichzeitig setzte eine energische Chinintur ein, durch die es gelang, die neu herangezogenen Arbeiter vor dem Schicksal der anfänglich dort Stationierten zu schützen.

Von 1922 ab wurde das bis dahin auf freier Initiative beruhende Unternehmen der Malariabekämpfung dem Gesundheitsamt der Stadt Rom unterstellt und von diesem finanziert. Schon im folgenden Jahr konnte die Zahl der Pflegerinnen auf elf erhöht werden. Ihr Arbeitsgebiet erstreckte sich über 26 000 ha. Gleichzeitig aber setzte die Gesundheitsbehörde aus falsch angebrachter Sparsamkeit die Zahl der Campagna-ärzte herunter. Dies hatte eine große Überlastung der Schwestern zur Folge, die — auf Kosten der Prophylaxe in ihrem eigenen Bezirk — häufig Schwerkranken in benachbarten, bisher nicht unter ihrer dauernden Fürsorge stehenden Orten beistehen mußten. Um es zu ermöglichen, der einzelnen Schwester einen größeren Bezirk zu unterstellen, wurde im Jahre 1924 ein Versuch mit zweimal wöchentlicher Chininbehandlung in großen Dosen gemacht, was aber bei den Landarbeitern wegen der dadurch verursachten körperlichen Beschwerden auf hartnäckigen Widerstand stieß, obgleich es sich medizinisch bewährte.

Aus den im „Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene“ von Frau Celli-Fraenkel veröffentlichten Tabellen geht mit absoluter Klarheit hervor, wie groß der Unterschied zwischen den Erkrankungsziiffern in den in der Nähe von prophylaktischen Stationen gelegenen Bezirken und solchen Bezirken ist, in denen die Chininbehandlung nicht systematisch betrieben wird. Es kam in den unter Frau Cellis Aufsicht stehenden Campagnagütern kein einziger Fall von Malaria perniciosa mehr vor. Aller Neuinfektionen dort wurde man mit Hilfe großer Chininmengen bald wieder Herr.

Seit 1925 ging man auch dazu über, die Bekämpfung der Stechmückenplage wieder energisch in die Hand zu nehmen, die neben der Chininbehandlung s. Zt. schon von Professor Celli eingeleitet worden war. Gleichzeitig übertrug die Provinzialverwaltung Frau Celli die Durchführung der Malariabekämpfung in fünf stark bevölkerten malariaverseuchten Gütern außerhalb der Bannmeile Roms, im Kreise Civitavecchia. Ferner wurden auf ihre Anregung hin Gebirgsambulatorien in den Heimatsorten der Campagnaarbeiter eingerichtet, wohin diese alljährlich zurückkehren, wenn sie „des Römers Ernte vollendet haben.“

Jedenfalls gelang es dieser tapferen deutschen Frau in kurzer Zeit, auch dem praktischen Lebenswerk ihres Gatten, das dem Zusammenbruch nahe gewesen war, wieder neuen Lebensatem einzuhauchen. Zu einer Zeit, da man die Deutschen in Italien noch als Barbaren verschrie, hat sie ein Unternehmen geleitet und beseelt, das im wahren Sinne des Worts ein Kulturwerk genannt werden darf.



## Soziale Ausbildung in den angelsächsischen Ländern.

Von

Alice Salomon.

Wenn man Gelegenheit hat, in die Lebensverhältnisse, Sitten und Einrichtungen fremder Völker einen Einblick zu tun, begreift man mehr und mehr, daß die Geschichte und der Charakter eines Volkes allen Gebieten und Betätigungen ihren Stempel irgendwie aufdrücken. Ein Vergleich zwischen deutschen, englischen und amerikanischen Schulen für soziale Arbeit ist deshalb kaum angängig. Sie sind in ihrer Konzeption und Zielsetzung, ihren Methoden und ihren Organisationen zu verschieden. Vielleicht kann kein Land von den Gepflogenheiten der anderen etwas unmittelbar übernehmen oder nutzbar machen. Trotzdem lohnt es, sich in die Methoden der anderen Völker zu vertiefen, wenn auch nur, um die Notwendigkeiten der eigenen Form bewußter zu erfassen.

Persönliche Beobachtungen auf Studienreisen der letzten Jahre und zwei kürzlich erschienene umfangreiche Studien (Elizabeth Macadam: *The Equipment of the Social Worker*. London: George Allen and Unwin Ltd. 1925 und James H. Tuft: *Education and Training for Social Work*. New-York, Russel Sage Foundation 1923) über die Ausbildung in England und Amerika geben dazu den Anlaß. In beiden Ländern sind die Ausbildungsziele durch das Wesen der sozialen Arbeit und den Stand der Berufsentwicklung bestimmt.

In England bereitet sich seit einigen Jahren der Übergang wichtiger Arbeitszweige von der privaten auf die öffentliche Wohlfahrtspflege vor. Die Gesundheitsfürsorge und einige Gebiete der Jugendwohlfahrt, nämlich die Schulkinderfürsorge und die Jugendpflege sind Gegenstand der öffentlichen Regelung geworden und werden von gemischten Körperschaften verwaltet, unter starker Verwendung ehrenamtlicher Kräfte, die durch einige Berufskräfte ergänzt werden. Für diese staatlichen, stark subventionierten Arbeitszweige sind gewisse Vorschriften für die Ausbildung der Berufsarbeiter vorhanden. Auch die öffentliche Armenpflege hat bezahlte Ermittler. Doch sind ihre Aufgaben eng umgrenzt, und es werden äußerst geringe Ansprüche an ihre Eignung gestellt. In Orten, wo überhaupt der Nachweis bestimmter Kenntnisse von ihnen gefordert wird, beschränken die Prüfungen sich auf folgende Gegenstände: die allgemeinen Pflichten eines Ermittlers, Buch- und Rechnungsführung des Ermittlers; die Bestimmungen im Fall der Versäumnis der Unterhaltspflicht; das Gesetz über Maßnahmen bei Geisteskrankheit und die Bestimmungen des Armengesetzes. Von sozialer Ausbildung kann hier nicht gesprochen werden. Es handelt sich nach dem ganzen Wesen der Aufgaben um Subalternbeamte, von denen gewisse Kenntnisse über ihr engstes Arbeitsgebiet gefordert werden.

Die Armenpflege hat es tatsächlich auch nur mit einer kleinen Schicht zu tun, da durch eine weitgehende Sozialversicherung einschließlich Arbeitslosenversicherung die große Masse der Bevölkerung ihr entzogen ist. Das große Gebiet sozialer Arbeit, das in England von freien Vereinen beachert wird, ist vielgestaltig und zersplittert, wie das dem Volkscharakter, der sich gegen obrigkeitliche Regelung lange gewehrt hat, entspricht. Die Gebiete, um die es sich dabei handelt, sind mehr das Gebiet der Volksbildung, der Volksunterhaltung, als das der Fürsorge im deutschen Sinne — also mehr Gruppenfürsorge als Einzelfürsorge — da für diese ja durch die Versicherung einerseits, durch die behördlichen Maßnahmen der Gesundheits- und Jugendfürsorge andererseits in ziemlichem Umfang gesorgt ist.

Der soziale Beruf ist also noch kaum entwickelt. Verhältnismäßig häufig findet sich der Typus des Organizers, des Sozialsekretärs, der die Geschäfte eines Vereins, einer sozialen Einrichtung führt. Das erklärt auch die Art der Ausbildung, die in den Sozialen Schulen gegeben wird. Sie ist noch ganz ungerichtet und sehr verschiedenartig. Auch die Konferenz der Sozialen Ausbildungsstätten (Joint University Council for Social Studies (umfaßt 10 Anstalten)) hat nur in einem Punkt ein gewisses Gleichmaß erzielt, nämlich in Bezug auf Eingliederung der Schulen in die Universitäten.

In Amerika fehlt die öffentliche Wohlfahrtspflege fast ganz. Aber die Weite des Landes erzwingt eine größere Gleichmäßigkeit der freien Bewegungen und Einrichtungen. Die Unterschiede in der Zivilisation der Einwanderungsgruppen machen eine umfassende Hilfstätigkeit nötig. Für alle Lebensgebiete sind nationale Wohlfahrtsvereinigungen vorhanden. Die Hilfstätigkeit ist viel mehr als in England individualisierende Fürsorge und muß es auch sein. Aber im Unterschied zu Deutschland ist es weniger wirtschaftliche Fürsorge — mehr Gesundheitsfürsorge, mehr Erziehungsfürsorge, mehr Fürsorge, um den tiefer stehenden Einwandererschichten die Anpassung an amerikanische Verhältnisse zu ermöglichen. Der Reichtum des Landes erleichtert die Anstellung von Berufskräften. Der Amerikaner ist auch früher als der Engländer dazu übergegangen, von diesen Kräften den Nachweis einer Ausbildung zu verlangen. Er glaubt an den Wert von Wissen, während man in England überhaupt im Erziehungssystem mehr darauf achtet, eine allgemeine Fähigkeit und Tüchtigkeit zu pflegen, die sich in allen Lebenslagen und bei allen Aufgaben bewährt.

Auch in Amerika haben sich die Sozialen Schulen zusammengeschlossen. (Die Vereinigung umfaßt 23 Anstalten, von denen 20 in Verbindung mit Universitäten oder Colleges stehen.) Sie sind in ausgesprochenem Maße Fachschulen zur Vorbereitung für den sozialen Beruf. Im Lehrplan und Lehrziel ist eine größere Einheitlichkeit vorhanden als in den englischen Schulen, was wohl mit der Tatsache zusammenhängt, daß der Beruf des Sozialarbeiters verbreiteter und gefestigter ist. Die Ausbildung ist stärker auf die praktische Arbeit, weniger als in England auf allgemein sozial-wissenschaftliche Kenntnisse abgestellt.

### I. Großbritannien.

In zwei Punkten unterscheidet sich die angelsächsische Ausbildung grundlegend von der deutschen; einmal durch die Tendenz, die Sozialen Schulen mehr und mehr in die Universitäten einzugliedern, dann durch die geforderte Vorbildung.

In England werden in die Vereinigung der Sozialen Schulen überhaupt nur solche zugelassen, die in Verbindung mit einer Universität geführt werden. Daneben



bestehen nur Kurse, die von einigen Wohlfahrtsvereinen zur Ausbildung ihrer Mitarbeiter für ihre eigenen Zwecke eingerichtet werden, aber nicht als soziale Berufsausbildung im weiteren Sinne anzusehen sind. Die Verfasserin der englischen Studie tritt mit energischer Betonung für die Verbindung mit der Universität ein. Das ist zum Teil aus den englischen Verhältnissen, zum Teil wohl aus zufälligen Tatsachen in der Entwicklung der Sozialen Schulen zu erklären.

Die Anfänge der englischen Schulen gehen auf einen Kursus zurück, der im Jahre 1893 aus den Arbeitsbesprechungen der ersten Frauensettlements in London hervordruchs. Es handelte sich dabei noch um vereinzelte Vorträge zur Ergänzung der praktischen Anleitung. Dieser Versuch wurde in Gemeinschaft mit anderen Wohlfahrtsvereinen 1897 auf eine etwas breitere Grundlage gestellt. Aber von einem zusammenhängenden und regelmäßigen Lehrplan kann erst vom Jahre 1901 ab die Rede sein, als die Sache an eine besondere Kommission der Charity Organisation überging. Diese wurde schließlich von der Schule für Soziologie und Wirtschaftslehre (1903) aufgelöst, die sich im Jahre 1912 zur Schule für Volkswirtschaft und Sozialpolitik erweiterte, eine eigene sozialwissenschaftliche Abteilung organisierte (und zwar für Soziologie und soziale Arbeit), und schließlich in die Londoner Universität eingegliedert wurde. Diese Schule ist von allen englischen am stärksten entwickelt. Ihr stehen die Professoren und zum Teil auch die Kurse der anderen Abteilungen dieser Schule zur Verfügung. Auch hat sie einige eigene Lehrkräfte. Auf die praktische Ausbildung wird großer Wert gelegt, und die Möglichkeiten dazu sind in London umfassend.

Die erste englische Schule, die schon bei der Gründung in Verbindung mit einer Universität stand, war die Schule in Liverpool (1904), die aus einer — wenn auch sehr losen — Verbindung von Universität, einem Settlement und anderen Wohlfahrtsvereinen hervorging. Die Schule hatte einen eigenen Vorstand, der für den Lehrplan, Prüfungen und Finanzen verantwortlich war. Die Schüler wurden nicht als Studenten der Universität angesehen.

Die Universität Birmingham ging (1907) weiter und nahm für eine soziale Ausbildung Studenten auf, denen auch ein Universitätsdiplom gegeben wurde. In derselben Weise ging Bristol und Leeds vor (Diplom für soziale Arbeit und öffentliche Dienste). In Edinburgh wurden die Versuche zuerst von der Koch- und Haushaltungsschule gemacht (1911), von der die Aufgabe dann an die Universität überging. — Bis zum Krieg blieb die ganze Entwicklung sehr langsam. Die Schülerzahl war überall gering und bestand fast ausschließlich aus Frauen, die sich für ehrenamtliche Arbeit vorbereiteten oder die in der Lage waren, sich ohne sichere Aussicht auf bezahlte Arbeit auszubilden. Im Jahre 1916 fand der erste Erfahrungsaustausch unter den verschiedenen Schulen statt. Im Jahre 1918 wurde festgestellt, daß im Laufe der fünfzehnjährigen Entwicklung der Bewegung im ganzen nur 269 Kräfte von den sechs bestehenden Schulen ausgebildet worden waren, darunter 31 Männer. Im Krieg kam dann wie auch in Deutschland der schnelle Aufschwung mit der Gründung zahlreicher mehr oder weniger geeigneter Anstalten. Daraufhin wurde im Jahre 1917 ein Zusammenschluß der Londoner Schulen gegründet. Aus ihnen ging die englische Universitäts-Konferenz für soziale Ausbildung als dauernde Einrichtung hervor (April 1918). Ihre grundsätzliche Forderung der Verbindung der Sozialen Schulen mit der Universität ist schon erwähnt. E. Macadam, die Schriftführerin der Konferenz ist, gibt wohl in ihrem Buch die allgemeine Auffassung wieder. Die Gründe, die sie anführt, sind mannigfaltig. Sie glaubt, daß einem entstehendem Beruf nur auf diese Weise die Höhenlage eines „gelehrten Berufs“ zu sichern ist. Sie legt auch für die

Ausbildung mehr Nachdruck auf die richtige Einstellung zur Gesellschaft und zum gesellschaftlichen Fortschritt als auf Methoden der Betätigung. Sozialphilosophie erscheint ihr als der unentbehrlichste Bestandteil des Unterrichtsplanes, und die ganze Einstellung soll eine wissenschaftliche, nicht eine praktische sein. Die Universität scheint ihr auch besser als eine unabhängige Anstalt eine Sicherheit gegen parteipolitischen oder sectenmäßigen Charakter der sozialen Ausbildung zu geben.

Vielleicht tritt die Schwierigkeit, den Gedankengängen von Elizabeth Macadam ganz zu folgen, am besten hervor, wenn einige Sätze zur Begründung ihrer Forderung wiedergegeben werden. Sie sagt: „Es ist kaum möglich, die Bedeutung der Universitäts-Atmosphäre für die Einführung des zukünftigen Sozialarbeiters in die harten Tatsachen des modernen Wirtschaftslebens zu überschätzen. Das Studium allein wird ihn nicht sehr weit bringen; aber wenn er in die Vergangenheit sieht und die Gegenwart studiert, gewinnt er Kraft und Mut, die ihm in der Zukunft, die er mitgestalten will, helfen werden. Der Charakter der Universität: das vielfältige Unterrichtsprogramm, die stillen Bibliotheken, die Berührung mit Menschen, die andere Interessen und Ziele haben, das alles gibt ein umfassenderes Blickfeld und eine weitherzigere Auffassung, als eine andere Form der Berufsausbildung vermitteln kann.“ Trotzdem wird der Deutsche, der die weltabgeschiedene Schönheit von Oxford und Cambridge kennt, die Beziehung zu „den harten Tatsachen des modernen Wirtschaftslebens“ nicht leicht fassen können. — Elizabeth Macadam sieht nicht nur für die Schüler einen Vorteil in der Eingliederung der Ausbildung in die Universität, sondern auch für die Universität selbst. Der unbewusste Gegensatz zwischen dem Leben der Universität und der übrigen Bevölkerung, zwischen „gown and town“ kann dadurch überwunden werden. Die Universität soll der Gesamtheit dienen. Der Geist der Sozialen Schulen wird der gesamten Universität nützlich sein. Die Wohltätigkeit hat sich zur Sozialpolitik umgestaltet. Diese bildet die Grundlage für allen Fortschritt im Leben des Volkes wie in den internationalen Beziehungen. Die Sozialen Schulen sollen in den Universitäten dafür Verständnis erwecken.

Es ergibt sich schon aus diesen Ausführungen, daß diese ganze Begründung für die Eingliederung sozialer Schulen in die Universitäten wie die Forderung selbst überhaupt nur aus dem Charakter der englischen Universitäten zu erklären ist. Englische Gelehrte weisen es — mit Recht — zurück, wenn man das Studium auf den englischen Universitäten grundsätzlich als hinter dem deutschen Universitätsstudium zurückbleibend einschätzt. Die englische Universität umfaßt vielleicht mehr Möglichkeiten, mehr Unterschiede im Bildungsniveau als die deutsche. Aber nicht in den Zielen und dem Erreichbaren liegt der Unterschied, sondern im ganzen Wesen. Das macht auch die Eingliederung der Sozialen Schulen einschließlich der Schüler ohne höhere Bildung möglich. Die neuen englischen Universitäten — also alle außer Oxford und Cambridge — sind überhaupt eine Zusammenfassung von allen möglichen Bildungsanstalten, die sich eine gemeinsame Verwaltung schaffen und gemeinsame Richtlinien annehmen: von Handelsschulen, von technischen Schulen und dergleichen, mit Fakultäten, die etwa denen einer deutschen Hochschule entsprechen. Wohl haben die Universitäten Bedenken dagegen, den Rahmen gar zu weit zu ziehen. Aber immerhin kommt es vor, daß für die Lehrerausbildung Kurse in Handarbeit, Handfertigkeit, Bast- und Korbflechterei, Metallarbeiten usw. in die Universitätslehrpläne aufgenommen werden.

Daß die praktische Durchbildung der Schüler, die Organisation und Überwachung ihrer praktischen Arbeit im Rahmen der Universität Schwierigkeiten macht, übersteht man in England keineswegs. Die Professoren haben keine Beziehungen zu dieser Arbeit

und schätzen sie nicht. Es wird daher von E. Macadam gefordert, daß wenigstens ein Mitglied des Lehrkörpers fähig sein soll, die praktische Arbeit der Schüler zu leiten. Aber auch hierbei tritt der akademische Charakter des englischen Systems hervor. Sie berichtet, daß die Universität Liverpool die erste war, die diese Forderung anerkannte, indem sie 1911 eine Dozentur für Methoden und Praxis der sozialen Arbeit schuf. Sie wünscht, daß diese Aufgabe einem Menschen anvertraut wird, der die ganze Bedeutung der praktischen Arbeit für die Ausbildung begreift. Es soll nicht jemandem überlassen werden, der sie im geheimen verachtet oder die Einordnung praktischer Arbeit in den Ausbildungsplan nur als Konzession ansieht. Zudem erscheinen ihr die sozialen Aufgaben von Mann und Frau so verschieden, daß bei gemeinsamem Studium der Geschlechter doch ein männlicher Leiter für die Praxis der Männer, eine Frau für die der Schülerinnen notwendig erscheint.

Um für die einzelnen Zweige sozialer Arbeit die richtige Anleitung sicher zu stellen, empfiehlt sie die Angliederung von Kräften, die in praktischer sozialer Arbeit stehen, und sie berichtet, daß Liverpool ehrenamtliche Lehrkräfte zum Lehrkörper für die Gestaltung der praktischen Arbeit in der Kinderfürsorge, Klubarbeit, Lehrstellenvermittlung, Betriebswohlfahrt zuzieht. Offenbar handelt es sich hier darum, daß diese Kräfte etwa in der Form von Arbeitsbesprechungen an der Unterweisung der Schüler mitwirken. Die Londoner Schule (School of Economics) hat eine bezahlte Lehrkraft für Fabrikwohlfahrtspflege angestellt — offenbar für Theorie und Gestaltung der praktischen Arbeit. Doch ist das der einzige derartige Fall in den englischen Schulen, während in Amerika diese Verbindung von Theorie und Praxis in einer Hand sehr häufig ist. Ferner wird empfohlen, daß der Leiter der praktischen Arbeit sich einen beratenden Ausschuß aus Vertretern der Wohlfahrtsbehörden und Vereinen schafft, um eine Verbindung zwischen der Universität und den sozialen Einrichtungen herzustellen und die Schwierigkeiten der praktischen Ausbildung zu erörtern. Hierin liegt eine Übereinstimmung mit den Gepflogenheiten der deutschen Schulen. Dagegen tritt die Problematik der Verbindung mit der Universität wieder hervor, wenn eine Zusammenarbeit mit Ausbildungskommissionen von Wohlfahrtsvereinen gefordert wird, die nämlich die theoretische Unterweisung in den Fächern übernehmen sollen, die als ungeeignet oder „unter der Würde“ für die Universitäten anzusehen ist. Eine solche Zusammenarbeit besteht beispielsweise zwischen der Sozialen Schule der Universität Liverpool und den Ausbildungskursen des Josephine Butler Memorial-Hetms für Sittlichkeitsarbeit.

Aus der Verbindung der Sozialen Schulen mit der Universität ergeben sich nun zwei weitere Fragen; nämlich ob nur solche Personen aufgenommen werden sollen, die Universitätsreife besitzen und ob Schüler zu Universitätsprüfungen zugelassen werden sollen. Dabei ist aber noch in Betracht zu ziehen, daß eine Berufsausbildung an den englischen Universitäten in der Regel erst auf die erste Universitätsprüfung (bachelor-Grad) aufbaut. E. Macadam fordert nicht, daß alle Schüler vor Beginn ihrer sozialen Studien diese Prüfung ablegen sollen. Sie berichtet, daß tatsächlich die große Mehrheit der Schüler das nicht tut und daß viele nicht einmal die Reifeprüfung haben. Die Notwendigkeit wird anerkannt, Schüler aufzunehmen, die ihre Reife in der Schule des Lebens erworben haben — Arbeiter und Arbeiterinnen zum Beispiel. Die Universitäten haben ihre Verantwortung für die Bildung der Bürger, der Laien bereits erkannt — sie dürfen ihre Möglichkeiten nicht denen vorenthalten, die sich für soziale Arbeit vorbereiten wollen, und die eine historische und philosophische

Grundlage brauchen, die ihnen allein die richtige Einstellung zu sozialen Problemen geben kann.

Die Frage der Vorbildung und der Zulassung zu Prüfungen ist von den einzelnen Schulen in sehr verschiedenartiger Weise gelöst, und es spiegelt sich darin die Schwierigkeit der Eingliederung in die Universität deutlich wieder.

Die Schule der Universität Liverpool gibt zwei Möglichkeiten für die soziale Ausbildung: eine für Studenten, die den allgemeinen Ansprüchen der Universität genügen und am Abschluß der Studien ein Universitätsdiplom<sup>1)</sup> erhalten; eine weitere für Personen mit anderer Vorbildung, die nur ein Zeugnis erhalten. Es besteht der Plan, mit Hilfe einer Stiftung, die die Anstellung besonderer Lehrkräfte sicher stellt, die Ausbildungsmöglichkeiten zu erweitern. Die beiden bisherigen Kurse (Diplom- und Zeugnis-kursus) sollen weiter für solche soziale Arbeit vorbereiten, für die praktische Erfahrung ebenso notwendig ist wie theoretisches Wissen. Daneben sollen sozialwissenschaftliche Kurse treten, die für die eigentlichen Universitätsgrade vorbereiten, und zwar wie auf anderen Gebieten sowohl für die gewöhnliche Prüfungen (pass-degrees) wie für die strengereren Prüfungen (honours-degrees).<sup>2)</sup> Diese beiden letzteren Kurse sollen für Studenten bestimmt werden, die in soziale Posten eintreten wollen, die weniger praktische Erfahrung als höhere Allgemeinbildung erfordern.

Ähnliche Unterschiede zwischen einem Universitätsdiplom für immatrikulierte Studenten und einem Universitätszeugnis für andere Schüler werden auch von der Edinburger Schule gemacht. Der Diplomkursus dauert ein Jahr, ist aber nur Studenten zugänglich, die vorher schon das erste Universitätsexamen bestanden haben. Die schottischen Universitäten, die überhaupt mehr auf Traditionen halten als die neueren englischen Hochschulen, geben grundsätzlich in keiner Abteilung ein Diplom an Studenten, die nicht vorher „graduiert“ haben. Einige Universitäten haben einen eigenen Vorstand für die soziale Abteilung, von dem auch die Zeugnisse gegeben werden, während die Universität als solche keine Grade und Diplome für die Sozialstudenten ausstellt. In Glasgow wird die Ausbildung in Abendkursen gegeben, so daß soziale Berufsarbeiter sich nebenamtlich das Diplom erwerben können.

Von den älteren Universitäten hat nur Oxford Vorkehrungen für soziale Ausbildung getroffen und zwar in Verbindung mit Barnett-Haus, einer Stätte, die für die Gewinnung der akademischen Jugend für soziale Ideen geschaffen ist. Die soziale Ausbildung wird von der Leitung von Barnett-Haus organisiert; sie muß aber gleichzeitig und in Verbindung mit nationalökonomischen und sozialwissenschaftlichen Universitätsstudien durchgemacht werden. Ein Zeugnis über die soziale Ausbildung kann nur als Zusatz zu dem volkswirtschaftlichen Universitätsdiplom erteilt werden, das von Graduierten in einem Jahr, von anderen in zwei Jahren erworben werden kann. Die Universität gibt unter gewissen Bedingungen solche Diplome an Personen, die nicht ordnungsmäßig zugelassene Studenten sind, um auf diese Weise Leuten aus dem Arbeiterstand, die von Volkshochschulen weiter streben, die Tür zu öffnen. Diese Diplom-Ausbildung wird bei weiterem Studium, das zu einem Universitätsgrad führt, angerechnet,

<sup>1)</sup> Universitätsdiplome dienen als Ausweis über eine erfolgreiche Berufsausbildung — Universitätsgrade beziehen sich auf eine allgemeine geistes- oder naturwissenschaftliche Ausbildung.

<sup>2)</sup> Diese Unterscheidung entspricht etwa dem Unterschied einer rite bestandenen Prüfung und einer Prüfung mit Auszeichnung, nur daß in England die Prüfung von vornherein die verschiedenen Ansprüche stellt und sie nicht nur im Prädikat zum Ausdruck bringt.

so daß jemand, der zuerst zwei Jahre die soziale Ausbildung durchmacht, in einem weiteren Jahr zu der Prüfung als „bachelor“ zugelassen wird. Die soziale Ausbildung ist also eine Zusammenfassung von Universitätsausbildung und theoretischer und praktischer Ausbildung durch das Barnett-Haus.

Zur Zeit schweben Erörterungen darüber, daß junge Leute, die die höheren Prüfungen (honours) in Philosophie, Politik und Volkswirtschaft abgelegt haben, das Recht erhalten sollen, das Zeugnis über die soziale Ausbildung (in Verbindung mit Barnett-Haus) ohne das Universitätsdiplom zu erwerben.

Es ergibt sich aus diesen Ausführungen, daß zwar die Universitäten die soziale Ausbildung in sich aufgenommen haben, daß aber der Charakter der Ausbildung von einem Universitätsstudium im deutschen Sinn ganz erheblich abweicht. Fast überall werden drei Gruppen von Schülern zugelassen: a) Leute mit dem ersten Universitätsexamen; b) Leute mit praktischer sozialer Erfahrung, mit geringer oder keiner akademischen Bildung; c) Schüler mit oder ohne Matura, die sich für eine Arbeit vorbereiten, die keine Universitätsprüfung fordert. Die Diplome werden von einigen Schulen nur an Gruppe a gegeben.

Während der äußere Rahmen der sozialen Schulen in Großbritannien von der deutschen Form abweicht, ergeben sich in Bezug auf die innere Gestaltung gleichartige Richtlinien und verwandte Erfahrungen. Für die Dauer der Ausbildung werden zwei Jahre als wünschenswert bezeichnet, und zwar ein Jahr, das vor der Ablegung der bachelor-Prüfung schon der allgemeinen sozialen Vorbereitung gewidmet sein soll, und ein zweites Jahr, das im engeren Sinn der Berufsausbildung dient und nach Ablegung der Universitätsprüfung abzuleisten ist. Immerhin scheint man sich in den meisten Fällen mit einer zweijährigen Ausbildung ohne bachelor-Prüfung, häufig sogar mit einer einjährigen zu begnügen.

Für den Lehrplan fordert die Konferenz der britischen Schulen folgende Unterrichtsgegenstände (1918): Wirtschaftsgeschichte. Das soziale und wirtschaftliche Leben der Gegenwart. Einführung in die Methoden wissenschaftlicher Forschung. Grundsätze und Methoden sozialer Arbeit einschließlich Arbeiterschulz. Die sozialen Aufgaben der Gemeindevverwaltung, der freien Wohlfahrtsvereine. Philosophie der sozialen Ideen. Tatsächlich findet sich auch im Lehrplan der meisten Schulen Volkswirtschaft und Wirtschaftsgeschichte, Verwaltungsrecht, Sozialethik und etwas Psychologie. Häufig findet sich auch im Lehrplan Physiologie und Hygiene, aber in geringem Umfang, oder nur für die Schüler, die sich ausschließlich für Gesundheitsfürsorge ausbilden. Man unterscheidet eben in England sehr stark zwischen der körperlichen und der sozialen und wirtschaftlichen Wohlfahrt, und die soziale Ausbildung beschränkt sich fast überall auf die letztere.

Die Unterscheidung zwischen allgemeinen grundlegenden Fächern und den beruflichen Fächern im engeren Sinn, die in Amerika üblich ist, lehnt man in England ab. Ein Unterricht in Biologie, Physiologie, Psychologie neben Geschichte, Volkswirtschaft und Staatsrecht, erscheint den Engländern oberflächlich, und es wird die Ansicht ausgesprochen, daß die allgemeine Vorbildungsgrundlage vor Eintritt in die soziale Berufsausbildung erworben werden soll, während diese sich auf ein einheitliches, begrenztes Wissensgebiet zu beschränken hat.

Das vollkommene Fehlen von Unterrichtsgegenständen, die sich im eigentlichen Sinn mit der sozialen Arbeit und ihren Methoden, ihrer Technik beschäftigen (z. B. Methoden der individualisierenden Fürsorge, Familienfürsorge, Jugendwohlfahrt und

dergleichen), die in Amerika den wesentlichen Bestandteil des Lehrplans ausmachen, wird damit erklärt, daß die Bewegung in England früh zur Eingliederung der Schulen in die Universitäten geführt hat, während in Amerika die mit der Praxis der Wohlfahrtspflege zusammenhängenden Personen einen stärkeren Einfluß auf die Schulen beibehalten haben. Solche Fragen werden nur im Rahmen von Vorlesungen über Grundsätze und Methoden sozialer Arbeit behandelt. E. Macadam gibt durchaus zu, daß die Wissenschaft vom praktischen Handeln und von den Methoden an den englischen Schulen vernachlässigt worden ist. Aber sie vertritt den Standpunkt, daß es wichtiger ist, den Schülern gesunde Grundsätze zu vermitteln, ihnen eine richtige Einstellung zum Leben und seinen Problemen zu geben, als sie unmittelbar auf praktische Ziele auszurichten.

„Die erfolgreiche Einwirkung auf Menschen enthält so unberechenbare Faktoren, daß die Ausbildung nicht mit dem Studium der Naturwissenschaften in eine Linie zu setzen ist. Der beste Typus des sozialen Arbeiters ist mit angeborenen Gaben ausgestattet und lernt durch praktische Erfahrungen, aber nicht durch die Erörterung von Fällen.“  
 „Man hat in England auf die Bedeutung der Umwelt, der wirtschaftlichen Zustände zu viel Wert gelegt, während man in Amerika gleich in der anderen Richtung, der Beachtung des persönlichen Faktors, der menschlichen Angelegenheiten zu weit geht. Die praktische Arbeit hat es mit beiden zu tun; und eine zweckmäßige soziale Ausbildung sollte daher beides ausreichend berücksichtigen.“

In den meisten Schulen werden Universitätsvorlesungen für die Schüler nutzbar gemacht. Zur Ergänzung werden dann Praktiker für Arbeitsbesprechungen herangezogen. Die Notwendigkeit der Heranziehung von *L e h r k r ä f t e n* mit praktischen Erfahrungen wird betont, aber nur in vereinzelt Fällen scheinen solche tatsächlich dem Lehrkörper anzugehören. Die meisten englischen Schulen haben nur eine vollamtliche Lehrkraft angestellt — ganz im Gegensatz zu Amerika, wo ein Teil der Schulen für jedes Spezialgebiet vollamtliche Lehrkräfte hat und wo die Schulen überhaupt in Bezug auf alle äußeren Dinge (Bibliotheken und dergleichen) glänzend ausgestattet sind. In England spielt die Vorlesung eine größere Rolle als das Unterrichtssystem. In Amerika liegt es ganz umgekehrt. Die Vorlesung wird dort abgelehnt und grundsätzlich aller Unterricht auf Erörterungen oder jedenfalls auf Beteiligung der Schüler aufgebaut.

Daß die praktische Ausbildung im Rahmen der Universitätschulen Schwierigkeiten machen muß, liegt auf der Hand, und die grundsätzlichen Bedenken von E. Macadam sind bereits erwähnt. Die englischen Schulen streben deshalb auch nicht an, eine gewisse Sicherheit in der Ausübung sozialer Arbeit bei den Schülern herbeizuführen, sondern sie wollen nach dem Programm, daß die Schüler 1. ein eingehendes Verständnis der sozialen Zustände erlangen; 2. die soziale Arbeit in verschiedenen Formen kennen lernen. Die dafür in Frage kommenden Arbeitsgebiete sind: Gesundheitsverwaltung. Wohnungspflege. Arbeitsnachweis. Soziale Gerichtshilfe. Fortbildungsunterricht und Volksbildung. Jugendpflege. Wirtschaftliche Hilfe. Untersuchung sozialer Notstände. Nur eine einzige Schule macht die Armenverwaltung für die praktische Ausbildung nutzbar.

Auch in England macht sich die Schwierigkeit der *V e r b i n d u n g v o n t h e o r e t i s c h e r u n d p r a k t i s c h e r U n t e r r e i c h u n g* geltend. Die einzelnen Schulen haben verschiedene Systeme dafür entwickelt. Die meisten fordern 24 bis 30 Wochen im Jahr für den theoretischen Unterricht; einige wie Bedford-College fordern am Anfang und am Schluß des ersten Jahres einen Monat zusammenhängender praktischer Arbeit,



während der übrigen Zeit  $3\frac{1}{2}$  Tage für die Praxis im ersten Quartal und in den späteren eine Praxis von geringerem Umfang und Ansteigen des theoretischen Unterrichts. In Edinburg werden während der ganzen Ausbildungszeit zwei Tage wöchentlich für die Praxis gefordert, daneben in den Sommerferien 5 bis 6 Wochen zusammenhängender praktischer Arbeit. E. Macadam spricht sich dafür aus, daß man den Schülern in der praktischen Arbeit verantwortliche Aufgaben anvertrauen soll, um auf diese Weise ihr Interesse an der Ausbildung zu erhöhen. Es scheint demnach, daß diese Frage umstritten oder jedenfalls verschiedenartig geregelt ist.

Vielleicht hängt es mit dem Charakter der englischen Schulen zusammen, die doch zweifellos in viel geringerem Grad als die deutschen und die amerikanischen Berufsschulen sind, daß sie eine Tendenz zur Spezialisierung der Vorbildung für Einzelgebiete entwickeln. Die Konferenz der englischen sozialen Schulen hat für einzelne Sondergebiete Richtlinien für die Lehrpläne aufgestellt. Dabei handelt es sich bei der Gesundheitsfürsorge und der Betriebswohlfahrtspflege um Gebiete, auf denen tatsächlich Anstellungsmöglichkeiten vorhanden sind. Ferner hat sie kürzlich einen solchen Plan für das neu entstehende Gebiet der geistigen Gesundheitsfürsorge (mental-hygiene) veröffentlicht.

Die Ausbildung zur Gesundheitsfürsorge ist seit 1919 durch ministerielle Bestimmungen geregelt. Danach werden zwei Gruppen von Schülerinnen zugelassen: 1. Schülerinnen ohne Krankenpflegerische Ausbildung; 2. nach bestandener Prüfung als Krankenpflegerin oder Kinderkrankenpflegerin.

Für die ersten wird eine zweijährige Ausbildung gefordert, die zur Hälfte theoretische Unterweisung, zur Hälfte praktische Ausbildung vorsieht. Die theoretische Unterweisung umfaßt: Physiologie, Hygiene, Krankheitslehre; Kochen und Hauswirtschaft; Mütterfürsorge, Kinderwohlfahrt; Elementarkenntnisse auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Das Ministerium gibt für jede Schülerin zur Ausbildung Zuschüsse, allerdings nur, wenn sie entweder bereits eine 6 monatliche Ausbildung im Krankenhaus und die Ausbildung zur Hebamme (1 Jahr) durchgemacht hat oder sich dafür verpflichtet, diese Ausbildung nachzuholen. Die soziale Ausbildung der Schülerinnen mit abgeschlossener Krankenpflegerischer Ausbildung (drei Jahre) dauert nur 6 Monate. (Theorie und Praxis.) In Schottland sind die Anforderungen etwas strenger. Für die erste Gruppe wird eine  $1\frac{1}{2}$  jährige theoretische und praktische Unterweisung gefordert (Hygiene, öffentliche Gesundheitspflege; Verwaltungskunde; Sozialwissenschaften; Büroarbeit; Kochen). Dazu  $2\frac{1}{2}$  Jahre Ausbildung in den verschiedenen Abteilungen eines Krankenhauses, einschließlich Wöchnerinnenpflege. Für die zweite Gruppe wird eine 6 monatliche theoretische Ausbildung mit gleichzeitiger Anleitung in der Außenfürsorge gefordert. Verschiedene der sozialen Schulen (besonders Bedford-College in London, Glasgow und Edinburg) übernehmen die soziale Seite dieser Ausbildung. E. Macadam legt Wert darauf, den Zugang zur Gesundheitsfürsorge für die Kräfte mit sozialer Vorbildung offen zu erhalten, damit auch Menschen, die die soziale und vorbeugende Seite der Aufgabe stärker empfinden als die Krankenpflegerische Seite, den Weg dazu finden, um so mehr, als die Mediziner schon dafür Sorge tragen, daß der Zugang für die Krankenpflegerinnen offen bleibt.

Für deutsche Verhältnisse besonders lehrreich sind die Ausführungen über die Ausbildung zur Betriebswohlfahrtspflege auf wirtschafts-psychologischer Grundlage, gerade weil das für Deutschland noch Neuland ist. E. Macadam ist der Ansicht, daß früher oder später psychologische Methoden in jeder gut organisierten Fabrik, in jedem Büro, jedem Geschäft, in dem viel Menschen beschäftigt sind, ihren Platz finden

werden. Es muß deshalb dafür gesorgt werden, daß die damit verbundenen Aufgaben nicht von der allgemeinen Wohlfahrtsarbeit losgelöst werden. Es ist Aufgabe der Betriebswohlfahrtspflege, die bestmöglichen Arbeitsbedingungen in Bezug auf Gesundheit, Sicherheit, allgemeine Wohlfahrt und Tüchtigkeit der Arbeiter zu schaffen, ohne dabei in die privaten Angelegenheiten der Arbeiter einzudringen. Auf alle diese Dinge hat die psychologische Methode einen Einfluß, auf Gesundheit, Sicherheit, Wohlfahrt und Tüchtigkeit; und deshalb sollte sie in das Bereich der Betriebswohlfahrtspflege eingeschlossen werden. Die verschiedenen Zweige sozialer Wohlfahrt sind so eng miteinander verbunden, daß die soziale und wirtschaftliche Grundlage in der Ausbildung für alle Arbeitsgebiete die gleiche sein muß. Deshalb sind auch die psychologischen Bestandteile von der übrigen Betriebswohlfahrt nicht zu trennen. Die soziale Ausbildung sollte deshalb die Wirtschaftspsychologie mit einschließen. Der Psychologe, der experimentelle Untersuchungen macht, sollte wenigstens etwas von der wirtschaftlichen und sozialen Seite des Arbeitslebens wissen, und der soziale Schüler, der Betriebswohlfahrt übernehmen will, sollte wenigstens Gelegenheit zu einem Einblick in die Wirtschaftspsychologie haben. Gerade auf diesem Gebiet sind die Berufsaussichten gut, und E. Macadam ist der Ansicht, daß es sich für Leute, die die erste Universitätsprüfung abgelegt haben, durchaus lohnt, noch zwei oder drei Jahre für das Diplom einer sozialen Schule im Hinblick auf wirtschaftspsychologische Ausbildung anzuwenden.

Dabei sind die sozialen Schulen sich ganz klar darüber, daß sie nicht mehr als einen Einblick in die Methoden angewandter Wirtschaftspsychologie geben können. In großen Wirtschaftsbetrieben werden für diese wie für andere Aufgaben Spezialisten der Betriebswohlfahrt eingestellt werden; und die Fabrikpflegerin mit allgemeinen Aufgaben wird eher ein Verbindungsoffizier als ein Spezialist sein. Aber sie muß nicht nur eine Sache gründlich beherrschen, sondern von allen Aufgaben, mit denen sie in Berührung kommt, etwas wissen. In kleinen Betrieben wird die Fabrikpflegerin auf allen Gebieten zugreifen müssen, aber auch da wird ihr die Einführung in die Wirtschaftspsychologie unentbehrlich zum Verständnis der darin liegenden Möglichkeiten sein. Deshalb ist es äußerst wichtig für die Schulen, diese neue Entwicklung zu verfolgen und Vorkehrungen für die Ausbildung zu treffen.

Auf diesem Gebiet hat die Londoner Schule sich bisher besonders hervorgetan; sie wirkt dabei mit der Berufsorganisation der Fabrikpfleger und Fabrikpflegerinnen zusammen. Man erwirbt am Schluß des Kursus gleichzeitig das Diplom der Londoner Schule über soziale Ausbildung und das Diplom der Berufsorganisation der Fabrikpfleger. Die Ausbildung bezieht sich auf: Psychologische Wirkungen der industriellen Entwicklung. Angeborene und erworbene Fähigkeiten. Der Einfluß von Ärger, Unzufriedenheit, Eintönigkeit auf das Seelenleben. Der Einfluß der physischen Umgebung: Beleuchtung, Temperatur usw. Die Muskelarbeit: beeinflusst durch Rhythmus, Geschwindigkeit, Ermüdung. Grundsätze der Bewegungsstudien. Antriebe. Ertragskurven. Fehlerhafte Arbeit. Zeitverlust und Arbeiterwechsel. Psychologische Ursachen von Unfällen. Psychologische Ursachen, die das Ausgabenkonto beeinflussen. Verteilung der Arbeits- und Ruhestunden. Persönliche und Geschlechtsunterschiede. Berufswahl und -beratung. Berufsausbildung und Geschicklichkeit. Methoden und Anwendung der Wirtschaftspsychologie.

Sehr aufschlußreich über die Verschiedenheit der Schulen in der Auffassung des sozialen Berufsgebietes überhaupt sind die Ausführungen über die Ausbildung für die öffentliche Verwaltung. E. Macadam möchte die Schulen für die

Kräfte nutzbar machen, die im Staats- oder Gemeindedienst Verwaltungsposten übernehmen wollen. Denn viele Verwaltungsaufgaben haben es mit persönlichen Nöten und sozialen Zuständen zu tun. Aber anscheinend werden alle Posten im Gemeindedienst bisher ohne Rücksicht auf soziale Ausbildung vergeben. Im Staatsdienst (in dem die Gewerbeinspektion, die Arbeitsnachweise, die Lohnämter einbegriffen sind) erfolgt die Zulassung auf Grund eines schriftlichen Prüfungswettbewerbs, aber ohne die Forderung des Nachweises einer bestimmten Ausbildung. E. Macadam tritt dafür ein, daß für alle diese Posten wenigstens ein Jahr sozialer Studien verlangt werden soll. Die Kommunalbehörden suchen ihre Kräfte durch Anzeigen wie jede Privatunternehmung und fordern keine Vorbildung, ausgenommen für die Posten in der Gesundheitsfürsorge einerseits und die Posten in der Armenpflege andererseits, für die schon die Bedingungen genannt worden sind. Für die Schulkinderfürsorge und Jugendpflege, in der allerdings nur in London berufliche Kräfte in geringer Zahl angestellt sind, wird von den Behörden die Ausbildung an einer sozialen Schule gefordert.

Im Stadium der Erörterung befindet sich in England die Frage der Ausbildung der weiblichen Polizisten. Das Ministerium steht zunächst auf dem Standpunkt, daß Männer und Frauen die gleiche Ausbildung brauchen, wobei ein Teil des Unterrichts für die Frauen von weiblichen Lehrkräften erteilt werden soll. Aber es erkennt an, daß die Frauen für bestimmte Aufgaben innerhalb des Polizeidienstes, nämlich für vorbeugende Arbeit, besser geeignet sind. Bisher wird diese Ausbildung durch die obersten Polizeiorgane gegeben und ist vorwiegend eine technische. In Liverpool hat die weibliche Abteilung der Polizei in Verbindung mit der Ausbildungsstätte für die weiblichen Polizisten einen Plan für die Ausbildung aufgestellt, wonach diese zum Teil von den Universitäten, zum Teil von den Ausbildungsstätten der Polizei übernommen werden soll. (In Amerika ist bereits ein besonderer Kursus für die weiblichen Polizisten durchgeführt und auch offiziell von den Behörden anerkannt.)

Zusammenfassend kann man also sagen, daß die Anstellungsmöglichkeiten für soziale Berufskräfte in England noch sehr begrenzt sind und das Ausbildungswesen noch nach festen Formen sucht. Zunächst übernehmen die Schulen neben der eigentlichen Berufsausbildung auch die Fortbildung von Sozialarbeitern, die keine Ausbildung haben; die Einführung von Sozialarbeitern in neue Arbeitsgebiete und manchmal auch die Einführung von Leuten anderer Berufe (Geistliche, Gemeindefröiweibern, Fortbildungsschullehrer) in soziale Fragen.

Es ist daher ganz begreiflich, daß die Schulen selbst ihren Aufgabenkreis etwas anders begrenzen, als das in Deutschland oder Amerika der Fall ist. E. Macadam sagt, nach 30 jährigem Experimentieren kann der Zweck der Schulen folgendermaßen umschrieben werden:

1. Berufsausbildung für soziale Arbeit und für Verwaltungsarbeit, die soziale Wirkungen ausübt.
2. Unterweisung der Bevölkerung in politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen, soweit diese alle Bürger angehen. Veranstaltung von Kursen für Vorgeschriftene, die in verantwortlicher sozialer Arbeit stehen.
3. Forschungsarbeit auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet. (Schluß folgt.)



## Antwort auf eine ungefragte Frage.

Von

Dr. Agnes von Zahn-Harnack.

Die Leserin, welche die in der „Frau“ erscheinenden Beiträge seit Jahren aufmerksam verfolgt, wird dabei eine Beobachtung gemacht haben: während alle Probleme des öffentlichen und sozialen Lebens der Frau umfassend behandelt werden, und die wichtigsten literarischen Erscheinungen einer feinsinnigen Betrachtung unterzogen werden, treten die individuelleren Probleme des Frauenlebens etwas zurück. Im besonderen wird die sexuelle Frage in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Mütterlichkeit und der Stellung des Nachwuchses behandelt. Es hängt dies zusammen mit der grundsätzlichen Einstellung des Frauentreises, der sich um diese Zeitschrift sammelt. Man ist hier überwiegend der Meinung, daß die Kämpfe und Konflikte, die auf dem Gebiete des Sexuellen entstehen, von jedem Einzelnen für sich ausgefochten werden müssen, und daß man sie durch Behandlung in der Öffentlichkeit nicht erleichtert<sup>1)</sup>.

Und doch ist es heute so, daß tausende von jungen Menschen und gerade solche, die unserem Kreise nahe stehen, sich in der Stille, oder unter Gleichaltrigen und Gleichgesinnten die Frage vorlegen, die schlecht hin so lautet: kann von der heutigen jungen Frauen-Generation noch verlangt werden, was ihren Müttern selbstverständlich war, nämlich daß sie ihre Beziehung zu Männern auf die Ehe beschränken, und im Falle der Ehelosigkeit auf solche Beziehungen dauernd verzichten?

Wenn sie so mit Worten oder ohne Worte fragen, so bekommen sie auf der Rechten der Frauenbewegung wohl häufig eine Antwort, aber selten eine Begründung, die den Fragenden überzeugt. Das Verbot, das dort ausgesprochen wird, wird hier häufig mit dem dualistischen Prinzip Leib contra Geist gestützt, und durch Hinweis auf Tradition, christliche Sitte usw. befestigt, ohne daß damit die Zweifel des Fragenden behoben werden. Auf der anderen Seite wird in Rede und Schrifttum mit und ohne wissenschaftliche Begründung die Aufhebung der doppelten Moral in der Form gefordert, daß für Mann und Frau die gleiche Freiheit gelten soll. Wenn wir vor kurzem in Berlin eine starkbesuchte Versammlung erlebten, die von führenden Kreisen der Frauenbewegung eingeladen war und bei der zahllose junge, in der Berufs-Ausbildung stehende Mädchen einer nur so zu verstehenden Botschaft mit gespanntester Anteilnahme lauschten, so kann man wohl sagen, daß Schweigen über dieses Problem auch eine Veräumnis sein kann. Wir stehen tatsächlich hier in einer „seelischen Krise“ und wenn Frau Dr. B ä u m e r s Buch davon kein Wort erwähnt, so charakterisiert dies wohl den Standpunkt der „Frau“, ist aber doch den vorliegenden Tatsachen gegenüber unberechtigt. Denn selbst wenn man

<sup>1)</sup> Die Fragen der Sexualethik sind in der „Frau“ in den Jahren vor dem Kriege wiederholt eingehend besprochen worden, seit etwa dem Jahre 1903, als diese Probleme innerhalb der deutschen Frauenbewegung zu einer sehr lebhaften Aussprache führten. Einige dieser Aufsätze sind in der Sammlung „Frauenbewegung und Sexualethik“ im Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn 1909, wieder abgedruckt. Der Krieg hatte diese Diskussion für Jahre unterbrochen. Es erscheint auch uns notwendig, sie jetzt wieder aufzunehmen. — Persönlich füge ich hinzu, daß „Die seelische Krise“ kein planmäßig und mit der Absicht, erschöpfend zu sein, aufgebautes Buch, sondern eine Folge von an die Zeit gebundenen Erlebnissen und Gedanken darüber ist. Das Sexualproblem ist dort deshalb nicht behandelt, weil die Auseinandersetzung mit diesen Fragen schon viel früher einsetzte und ich mich mit ihnen — übrigens ganz im Sinne von Frau von Zahn — schon auseinandergesetzt hatte.

Für die Schriftleitung: G e r t r u d B ä u m e r.

die Frage mit der alten, nennen wir sie der konservativen, Antwort zu bescheiden gedenkt, so muß die Antwort unter den heutigen Umständen doch neu begründet werden.

Nehmen wir an, die Frage sei gestellt von einem vernünftigen gefunden und tätigen Mädchen im Alter zwischen 25 und 30 Jahren. Ich nenne dies Alter ausdrücklich, um unmißverständlich zu sagen, daß ich vor diesem Alter das Problem als solches für die Frau überhaupt nicht anerkenne. Es ist unter gesunden Verhältnissen gewiß eine allgemeine unbestimmte Sehnsucht vorhanden, aber die Natur schützt die Mädchen selbst davor, sich mit diesen Gedanken allzu tief einzulassen, und wo das Problem auftaucht, wird es durch eine vernünftige Lebensgestaltung leicht zurückgedrängt werden können. Wenn, wie man es jetzt von jungen Akademikerinnen, aber natürlich ebenso gut von anderen jungen Mädchen mit dünnen Worten hören kann, ihre Freunde sexuellen Verkehr einfach als zur Freundschaft gehörig betrachten, so ist dies nichts weiter, als eine grenzenlose Verwahrlosung des Gefühls, der mit aller Schärfe entgegengetreten werden muß.

Aber in späteren Jahren tritt die Frage fordernd an jedes Mädchen heran: was sollen wir antworten? Zunächst: ein natürlicher Vorgang, wie es der Verkehr zwischen Mann und Frau ist, ist eben so wenig wie Essen und Trinken an sich gut oder böse. Daß er an sich böse ist, glaubt letzten Endes wenigstens in der protestantischen Kulturwelt kein Mensch mehr. Wer den Schein eines solchen Glaubens noch aufrecht erhält, betrügt sich selbst. Häufiger ist in einer bestimmten, verschwommenen Richtung unserer Jugendbewegung, an der leider auch mehr dichterisch als intellektuell begabte Frauen der älteren Generation teilgenommen haben, die Vorstellung, daß der Verkehr zwischen Mann und Frau an sich etwas Heiliges sei. Dieser Auffassung, die großen Schaden anrichtet, muß durch eine rein naturwissenschaftliche Betrachtung immer wieder entgegen getreten werden.

Um ein Stück Natur handelt es sich; aber wenn man an diesem Stück Natur teilnimmt, so ist in vielen Fällen die Verstrickung in Schuld unausbleiblich, und zwar müssen wir hier unterscheiden zwischen individueller und sozialer Verschuldung.

Die individuellen Verschuldungen, die aus der Beziehung zwischen Mann und Frau erwachsen können, sind zahllos. Sie lassen sich aber etwa in ihren Hauptformen dreifach erfassen:

1. Man geht ein Verhältnis ein, in dem man mehr nehmen will, als man zu geben beabsichtigt; an Beispielen erläutert etwa so: Man ist bereit, sich lieben zu lassen, aber nicht zu lieben; man will Mutter werden, aber nicht im eigentlichen Sinne Gattin sein, und ähnliches mehr. Es fallen hierunter alle die Möglichkeiten, die entstehen, wenn man die Ehe als einen Handel ansieht, selbst wenn man von der Voraussetzung des *e h r l i c h e n H a n d e l s* ausgeht. Unter dem Gesichtspunkt des Handels läßt sich keine Ehe führen, denn eine Beziehung zwischen Mann und Frau ist nur so lange sittlich, als jeder Teil nur nach dem Geben und nicht nach dem Nehmen fragt.

2. Die Frau tritt in eine Beziehung zum Mann, damit, wie wir es heute sehr häufig hören, „der Körper“ zu seinem Recht kommt. Dieser Grund ist nicht leicht zu nehmen. Die Natur läßt sich ihren mächtigsten Trieb nicht ungestraft unterdrücken, und aus dem Kampf mit ihr wird auch der Sieger nicht ohne Wunden hervorgehen. Aber in dem Eingehen einer Verbindung mit einem Mann um der körperlichen Entspannung willen liegt doch eine schwere Selbsttäuschung. Denn es entspricht der Struktur der Frau, daß es eine körperliche Befriedigung ohne Zustimmung des Geistes für sie nicht geben kann. Wo ein Versuch in dieser Richtung gemacht wird, da muß er für die feinfühlende Frau unbedingt in der Selbstverachtung enden.

3. Mann und Frau gehen ein Verhältnis ein, für dessen ganze Dauer die Erzeugung von Kindern ausgeschaltet wird. Damit ist ebenfalls eine heute brennende Frage berührt. Wieder wird man sich auf protestantischer Seite bewußt sein, daß eine gewollte Einschränkung der Kinderzahl an sich nicht unsittlich zu sein braucht; aber dem kann man sich nicht verschließen, daß in einer Beziehung, bei der Kinder grundsätzlich und dauernd unerwünscht sind, die Frau ihr bestes Teil opfern muß und sich zu einem bloßen Mittele herabgewürdigt sehen wird.

Es muß nun hier mit größtem Nachdruck hervorgehoben werden, daß jede dieser individuellen Verschuldungen und überhaupt jede denkbare Verschuldung in der Ehe genau so gut eintreten kann, wie außerhalb der Ehe, und daß, so betrachtet, wahrscheinlich keine allzu große Zahl der Ehen als sittlich bezeichnet werden kann. Aber daneben läßt sich nicht verkennen, daß es noch schwerer für die Frau sein wird, sich in diesen Punkten in außerehelichen Verhältnissen zu bewähren als innerhalb der Ehe. Es gilt dies im besonderen von dem dritten Fall. Und von dem zweiten insofern, als bei Beziehungen, in denen der Mann dem Stande und der Kultur nach unter der Frau steht, die Frau stärker leidet und seelisch mehr beeinträchtigt wird als der Mann im umgekehrten Falle. Man muß hierbei auch bedenken, daß die Männer, die heute eine Frau zum Eingehen eines freien Verhältnisses veranlassen, in den meisten Fällen nicht die sind, von denen die Frau den ritterlichsten Schutz für ihr seelisches wie für ihr äußeres Leben erwarten darf.

Nun kann man sagen, daß auf dem Gebiete der individuellen Verschuldung jeder Mensch mit sich allein fertig werden muß und daß an seinen Entscheidungen die Gesamtheit nur indirekt interessiert ist. Ganz anders aber steht es mit den sozialen Verschuldungen, die eine Frau auf sich nimmt, wenn sie sich außerhalb der heute im allgemeinen geltenden sexuellen Gesetze stellt.

I. Es läßt sich sehr wohl vorstellen, daß eine reife, innerlich und äußerlich selbstständige Frau sich, ohne den Sittentodex zu berücksichtigen, in ein freies Verhältnis begibt, und daß sie aus diesem Verhältnis, selbst wenn es von vorn herein nur etwas Vorübergehendes sein sollte, ihren inneren Wert ungekränkt, ja vielleicht klarer und sicherer als vorher, heraus trägt. Aber das Wagnis, das sie in ihrer Lebensreise und Sicherheit unternehmen durfte, wird das Urteil vieler, die um sie herumstehen, trüben und verwirren. Die gleichmacherische Auffassung, daß den einen billig sein soll, was den anderen recht ist, wird zu Nachahmungen führen, die weniger glücklich und gefahrlos verlaufen. Man braucht nur an ländliche Verhältnisse zu denken, wo wir hören, daß das schlechte Beispiel einer Gutsfrau oder Gutstochter auf die gesamte Sittlichkeit eines Dorfes geradezu erschütternd wirken kann. An dieser Stelle steht das biblische Gebot ein: daß man den Schwachen kein Argerniß geben soll, was ja nicht nur heißt, daß man keinen Anstoß hervorrufen soll, sondern eigentlich, daß man den Schwachen in der Überzeugung nicht erschüttern soll, die nach dem Maß seiner Kräfte für ihn lebensnotwendig ist.

II. Aber zu dieser ersten sozialen Verschuldung tritt ein anderes. Bei dem heutigen Stande unserer sozialen und gesellschaftlichen Ordnung kann man es schlechterdings nicht verantworten, ein Kind in die Welt zu schicken, das mit dem Makel der unehelichen Geburt belastet ist. Mag die Liebe einer Mutter noch so heiß und noch so opferwillig sein, sie kann ihr Kind vor Kränkung, Benachteiligung, ja geradezu vor sittlicher Gefährdung nur unzulänglich schützen. Wenn wir auch gewiß mit allen Kräften daran arbeiten, diese Ungerechtigkeiten aus der Welt zu schaffen, so müssen wir uns doch sagen, daß der Erfolg grundsätzlich nur ein beschränkter sein kann; weil es eben unvereinbare Gegensätze sind, wenn man gleichzeitig die Familie und das uneheliche Kind schützen will.



Nach solchen Erwägungen wird man an dem Schluß nicht vorbeikommen können, daß für die Frauenkreise, die mit starkem Verantwortlichkeitsgefühl für das Volksganze erfüllt sind, nur der heroische Weg des Verzichts übrig bleibt. Das ist ein hartes Wort, aber man erleichtert sich den Heroismus, wenn man sich begrifflich klar macht, unter welchem Ideal man sich ihn auferlegt. Vor allem aber sollte die Gesamtheit einsichtiger und rüchhaltloser sich dazu bekennen, daß die unverheiratete Frau, die sich sittlich behauptet, einer der wichtigsten Faktoren für die Gesamtsittlichkeit des Volkes ist. Die Einschätzung der unverheirateten Frau ist immer noch ein beschämendes Zeichen für die Spießbürgerlichkeit, Gedankenlosigkeit und Roheit weitester Kreise. Es sollte darin von den verheirateten Frauen in ganz anderer Weise Partei ergriffen werden, als es bisher geschieht. Und noch auf eins wäre hinzuweisen. Für viele unverheiratete Frauen, man kann vielleicht auch sagen für die besten unter ihnen, würde das Problem die größere Hälfte seiner Last verlieren, wenn sie die Möglichkeit fänden, sich ein fremdes Kind aufzuziehen und mit ihm in eine dauernde Lebensgemeinschaft zu treten. Der Entwurf zur Neuregelung der Lage des unehelichen Kindes will die Adoption in weitgehender Weise erleichtern; auf der andern Seite aber gehört dazu, daß unsere berufstätigen Frauen sich Lebensformen schaffen und erzwingen, in denen überhaupt Raum ist für ein Kind, dem sie Vater und Mutter sein müssen. Und endlich sollte die Gesellschaft, oder was sich so nennt, das törichte und verantwortungslose Geschwäh einstellen, mit dem sie einen solchen Schritt zu kommentieren und zu erschweren pflegt.

Heroismus ist nicht jedermanns Sache. Aber man darf es auch wieder nicht so darstellen, als ob der Heroismus allein den Unverheirateten zufiele. Einer der gründlichsten Kenner der menschlichen Verhältnisse, Johannes Müller, hat die Ehe geradezu ein heroisches Abenteuer genannt. Es wird also wohl darauf herauskommen, daß ein Leben im höheren Sinne ohne ein tüchtiges Stück Heroismus überhaupt nicht zu führen ist. Heroismus, das heißt so viel als „wissen, daß Glück ein geringes Gut ist“, und „des Lebens Leben Geist“.



## Else Lasker-Schüler.

Von

Else Brauer.

**U**n Else Lasker-Schüler denken — das ist für mich zuerst Erinnerung. Erinnerung an jene erlebnisvolle Schwere, da das rollende Rad der Zeit Denken und Dinge aufwarf, splitterte und barst, und in das Stöhnen und Dröhnen gequälter Menschen und zerstörten Lebens die leuchtende Schönheit eines sanften Sternes fiel. — Es war das Jahr 1918, als ihre Gedichte zum ersten Male über mich kamen. Für Augenblicke wurde es still — die Atmosphäre stand — wurde blau — nahm Taubenflügel und schwang meine Seele mit hinein.

Else Lasker-Schüler ist eine berühmte Dichterin. Doch es mag mit dem Ruhm sein wie mit dem Goldbrokat eines Krönungsmantels — er hüllt ein — aber er schützt und wärmt nicht vor der Unbill der Witterung. Wie erschraf ich, als ich vor ein paar Monaten im Kunstblatt von Paul Westheim den Aufruf las, daß Else Lasker-Schüler darbt, daß ihr das Notwendigste zum Leben fehlt, und daß die unausgesetzte Sorge um die täglichen Bedürfnisse sie Gefahren aussetzt, die sein Verantwortungsgefühl für diese Dichterin und Frau nicht ertragen konnte. So bat er für sie, bei ihren Freunden — Fernen, Bekannten und Unbekannten.

Also hat ihr das Schicksal den Laufpaß gegeben. Und wie war es doch, als Else Laster-Schüler jung war, und sie, ein verlorener Liebling Gottes, in das Leben trat? Ich sinne. Sie war klug, sehr klug — sie war dafür begabt, den Sinn des Lebens und der Welt zu begreifen und zu erfassen — soweit wir Menschen ihn begreifen und erfassen können und dürfen. Sie sah, schaute mit jener Ehrfurcht, die natürliche Frömmigkeit ist, an die der Zweifel garnicht heranreicht, so daß ihre Lippen einmal kindlich weich bekennen: „Nie habe ich Gott gesucht.“ So tief war sie in seinem Schoß gebettet, — deren heiligster Stern über ihrem Leben ihre Mutter war. So trat ihr das Glück entgegen in der lockenden Verkleidung der Liebe. Else war gebannt, sie breitete die Arme aus — denn immer wünschte sie sich etwas —

Ich bin so allein,  
fand ich den Schatten eines süßen Herzens.

Da — — fühlte sie sich leicht an die Schulter gerührt. Else Laster wandte das Haupt, — die Phantasie stand hinter ihr. Sie sahen einander tief in die Augen — Geschwister. Die Phantasie kam weitgereist und wies ihr mit strahlender Gebärde die mitgebrachten Schätze. O die Perlen, die Blumen, die Steine, die Geräte. O Gott, die Farben Jerusalems! —

Daß sie Jüdin war, daß sie heimatlos war, daß sie lebte und daß alles um sie doch erloschen war! Nur das Blutwissen blieb. Da fabuliert sie. Einmal war sie Prinz von Theben. Wurde regierender König, hat eine Base, Schalöme; die schreibt einen Brief an ihren königlichen Vetter: „Im Hafen von Konstantinopel liegen goldene Boote — Sterne . . . ich bin im Palaste meines Großoheims; wir Basen aus Bagdad duften nach altem Gemäuer, wir Prinzessinnen vom Tigris tanzen mit stummen Gliedern. Und ich verstehe die Sprache der Frauen des Harems nicht. Weiß nicht, was sie veranlaßt, sich zu freuen oder sich gegenseitig zu überwerfen. — Ich schleiche leise auf Bieren über den Teppich aus dem Frauengemach und stehe hinter dem Fenster des Vorraums. Ich möchte in eins der kleinen Sternboote steigen, auf dem Bosphorus — der Himmel ist ein einziger großer Stern.“

Oder sie plaudert, eine Scheherezade, das Märchen von Abigail I., der nicht zur Welt kommen wollte: „Die Melechmutter klagte, denn Abigail weigerte sich zur Welt zu kommen. Der lag in seiner Mutter Pracht Leib wohl verborgen und schnarchte so laut, daß man seinen Schlummer vom Palaste aus bis über den Fluß, im Osten der Stadt vernahm. Der junge Melech wollte nicht zur Welt kommen. Und Diwagätme, seine Mutter, gewann einen Umfang, der über das Königstissen hinauswuchs, und man polsterte für ihren hohen Leib ein Gemach des Palastes aus, darin sie sich ausdehnte von Tag zu Tag. Der junge Melech lebte nun in ihrem Leibe zwanzig Jahre und weigerte sich zur Welt zu kommen.“

Weltverloren hängt sie sich an versunkene Zeiten und Gestalten. Fakire, Derwische und Zebaothknaben sind die eigentliche Realität ihres Seins. Was war außerdem? Sie hatte sich der Phantasie ergeben — taumelnd — und schweifte wild mit ihr durch die Jahrtausende, — Fremdling auf deutscher Erde im zwanzigsten Jahrhundert. Aber das Schicksal, um ihre Bestimmung wissend, wachte über ihr. Sie winkte der Weisheit, die auf grauen Flügeln zu ihr niederrauschte. Else erschraf: „Ich war dazu bestimmt, Tempeldienst auszuführen, ich hätte Gott Heilige gepflückt von den Ufern leiser Ströme.“ Da küßte ihr die Weisheit leise die Stirn. Else war so himmlisch berührt von dieser Zärtlichkeit, daß sie die gebotene Hand mit Anbetung ergriff:

Ich bin am Ziel meines Herzens angelangt  
weiter führt kein Strahl.

\*

Nun ist sie ganz Mensch — lebt in Berlin als die bekannte Caféhäuslerin, losgelöst von allem Bürgerlichen, weil sie das Besitzerhalten wohl noch weniger versteht als das Besitzerwerben. Ihre „Gesichte“ und ihr Briefroman „Mein Herz“ spiegeln ihr Alltagsleben, launisch, geistreich, lächelnd — von einer zierlichen Melancholie. Wie früh sie eigentlich fertig war — in sich und mit der Welt. Erberinnern. Und die ganze Kraft mit Wucht nach innen zurückversenkt, so daß zu einer Gestaltung des Lebens, Bauen nach außen garnichts mehr übrig blieb. In großem Ausmaß typisch für ihre Rasse und ihr Weibsein. „Ziellose Hand aus Spiel und Blut“. Welche Torheit, welche Begriffsverwirrung, Else Lasker-Schüler für die einzig männliche Begabung unter den Lyrikern der Gegenwart zu erklären. Was sie auszeichnet, was sie adelt, ist Hingabe — was sie formt ist Leid. Ganz im Bewußtsein ihres Menschseins bäumt sie sich nicht — gegen sich nicht und gegen ihre Umwelt nicht — sie duldet. Stumm, verschlossen, in vertrauter Zwiesprache mit den Vermächtnissen der Großen der Erde. Lebt auf — ist erschlossen im Augenblick, wo sie liebt. Süß, ganz zauberhaft süß wie ihr zusammengefallenes Mädchen sein sich zaghaft und zögernd der Übermacht der Liebe ergibt. Wie das erste Ergriffensein, die erste Bezwingung Ideale nimmt um eines Ideales willen:

Du nahnst dir alle Sterne  
über meinem Herzen.

In verhaltener Scham stammelt sie flehend „Leise sagen“ — und überläßt sich weiter dem Rhythmus ihres Blutes, der wie bei keiner einzigen vor ihr der Rhythmus ihrer Verse wird. Zum ersten Mal von Leidenschaft durchglüht, staut sich ihr Denken. Wie naturhaft sagt sie:

Meine Gedanken trübseln sich  
ich muß tanzen.

Und sie liebt — o heilig gehaltenes Gesetz der Liebe, mit Verehrung:

Immer tuft du das was mich anschauen läßt  
mein Leben zu müden.

Und sie liebt in dem verzehrenden Sehnen des Einsamseins:

Ich kann den Abend nicht mehr  
über die Feden tragen.

Und sie liebt mit jener Weichheit, wo das Herz nur noch Stoff wird zum Gepräge des Geliebten — selbstverloren:

Im Spiegel der Wähe  
finde ich mein Bild nicht mehr.

Und schmeichelt nun:

Dem Erzengel hast du  
die schwebenden Augen gestohlen.

Aber ich nasche vom Seim  
ihrer Bläue.

Und schaudert dann wieder ganz leise in sich zusammen — über sich selbst:

Mein Herz geht langsam unter  
Ich weiß nicht wo —

Ihr Herz, das doch mit der Welt zusammenklang, das wußte, welchen Edeldingen es gehörte, in das nun die Liebe eintrat mit neuer nie gekannter Empfindung, — so wie ein Meister wunderherrliche Figuren in einen Teppich webt — wo — wo versinkt dies Herz — —

Vielleicht in deiner Hand  
überall greift sie an mein Gewebe.

Soll ich, um des Späkes willen, das Urteil eines deutschen Oberlandesgerichtes über dieses Gedicht aus Anlaß eines Prozesses wiederholen? „Der erste und unmittelbare Eindruck, den der Leser aus der Lektüre dieses Gedichtes gewinnt, ist das Gefühl der absoluten Verständnislosigkeit. Geht man von der Auffassung aus, daß die Sprache dazu dient, Gedanken zutage zu fördern und Vorstellungen zu erwecken, so fragt man sich vergebens nach der Existenzberechtigung eines Geistesproduktes, das, wie das vorliegende, im wesentlichen nur Worte enthält, Worte, denen — wenigstens prima facie — irgendwelcher vernünftiger Sinn nicht innezuwohnen scheint. Wenn man nun annehmen muß, daß die Verfasserin ihrerseits mit den von ihr gewählten Worten doch wohl einen Sinn verbunden haben muß, dann wird man sich bemühen, den Sinn herauszufinden. Bei einigen vorkommenden Wendungen wird man mittels angestrengtem Nachdenkens und auf dem Wege von Kombinationen und Vermutungen tatsächlich zu Resultaten gelangen, die möglicherweise — aber auch nur möglicherweise — dem annähernd entsprechen, was die Verfasserin mit ihren Versen wirklich hat zum Ausdruck bringen wollen. Wenn es aber beispielsweise in dem Gedicht heißt: „Du nahmst dir alle Sterne über meinem Herzen“ und weiter: „Ich kann den Abend nicht mehr über die Heden tragen“, sowie endlich: „Mein Herz geht langsam unter, ich weiß nicht wo“, so steht der normal empfindende Leser diesen Gefühlsausdrücken ebenso ratlos gegenüber wie der Frage, welche Beziehung wohl der Titel „Leise sagen“ zu dem Inhalt des Gedichtes haben mag. Sieht man nun von diesen völlig unverständlichen Stellen ab und beschränkt sich auf diejenigen Wendungen, bei denen sich wenigstens ungefähr ahnen läßt, was die Dichterin eigentlich hat sagen wollen, so ist nicht zu verkennen, daß in dieser Aufeinanderhäufung von Unklarheiten eine gewisse Methode liegt. Das Resultat ist nicht nur eine bisweilen an völlige Unverständlichkeit grenzende Unklarheit, sondern vor allem eine Formlosigkeit, die unästhetisch und teilweise sogar abstoßend wirkt. Aus der gewaltsamen Zusammenstellung heterogener Elemente ergibt sich ein Bild, das vom sprachlichen und vom ästhetischen Standpunkte aus im gleichen Maße unmöglich erscheint und mit Poesie nichts mehr gemein hat. Überhaupt läßt sich von dem Gedicht sagen, daß für den auffallenden Mangel an vernünftigem Sinn nicht einmal eine schöne Form entschädigt. So sind beispielsweise die drei vorletzten Verse von einer außerordentlichen Trivialität, und der Schlußvers ist im höchsten Grade geschmacklos.“

Nun lasse ich noch Otto Ernst fortfahren, dessen Buch: „Niesche, der falsche Prophet“ ich diese Kenntnis entnehme. „Das Erfreulichste an diesem Urteil ist für mich, daß hier eine Laieninstanz frisch und unbefangen über ein literarisches Produkt urteilt und sich nicht für künstlerisch unzuständig erklärt. Wollte Gott, daß in Deutschland die Laien immer so klar und entschlossen ihre Meinung sagten!“

Ja, ja —

Ich will dich ganz zart mich lehren  
schon weißt du mich zu nennen — — —

Ein Mensch, der einen ausgesprochenen Sinn für Bufetts und Girlanden hat, braucht ja darum noch nicht zu wissen, was eine Blume ist.

Immer bettle ich vor deiner Seele —  
weißt du das?

\*

In ihrer Losgelöstheit von allem Konventionellen, also Mechanischen schließt Else Lasker-Schüler eine neue wunderbare Synthese: echte Menschlichkeit, verbunden mit verfeinertster Kultur. Mit Zärtlichkeit widmet sie ihren vielen Freunden — Männern und Frauen — ihre vielen Gedichte. So erscheint sie wie blumenwerfend inmitten eines

zauberhaften Menschenreigens. Aber fast immer sind ihre Blumenworte tränentaugeneht. Ein weiblicher Hamlet, dem die Welt zerfiel. So singt sie das Lied ihres Lebens:

Sieh in mein verwandertes Gesicht . . . . .

Tiefer beugen sich die Sterne —

Sieh in mein verwandertes Gesicht.

Alle meine Blumenwege  
führen auf dunkle Gewässer,  
Geschwister, die sich tödlich stritten.

Greise sind die Sterne geworden . . . . .

Sieh in mein verwandertes Gesicht.

Else Lasker-Schüler ist die eigentliche Liebesdichterin unserer Tage. In der Entzückung des Liebens wird ihr die Kluft zwischen Erde und Grab, in der sie lebt, zur Beschwingtheit zwischen Himmel und Erde. In jähem Wechsel vom Traurigsten bis zum Jubel oft bebzt dann ihr Herz, das sein Geheimnis nicht ängstlich hütet, sondern, eine Glocke, in die Welt klingt wie zu höherem Dienst. So wie der König von Theben nach der Krönung sein Herz seinem Volke schenkt, — in ihrer Maliterzählung: „Ich aber werfe es unter euch, Meine süßen bunten Menschen, und ihr werdet es pochen hören, und ihr sollt euch spiegeln in seinem Glanz. Mein Herz wird euch ein Garten sein, ruht unter seiner Palmen Schatten. Mein Herz ist ein Weinberg, ein Regenbogen eures Friedens nach dem Sturm. O, Mein Herz ist der Strand der Meere, Mein Herz ist der Dzean! Ich will den Gaukler tanzen fühlen über Mein rotes Rauschen und den Gestrandeten untergehn in Meiner Welle. Aber den Heimgekehrten wird Mein Herz einlassen durch sein Korallentor, und dem Liebenden will es ein Mahl bereiten von seiner Beere.“

Meist ist sie in ihrem Empfinden von Visionen überwältigt, über rauschendem Grunde glühende Farben, die sie oft kaum zu bändigen, anzuordnen weiß. Aber zuweilen, in kleinen hauchzarten, traumhaft unirdischen Liedern gelingt ihr, rein formal, Meisterliches. Wie bezwingend:

#### Die Liebe.

Es rauscht durch unseren Schlaf  
ein feines Wehen wie Seide,  
wie pochendes Erblühen  
über uns beide.

Und ich werde heimwärts  
von deinem Atem getragen,  
durch verzauberte Märchen,  
durch verschüttete Sagen.

Und mein Dornenlächeln spielt  
mit deinen urtiefen Zügen,  
und es kommen die Erden  
sich an uns zu schmiegen.

Es rauscht durch unseren Schlaf  
ein feines Wehen wie Seide —  
Der weltalte Traum  
segnet uns beide.

Ganz groß, dunkelschwer hebt der Ton an in den hebräischen Balladen, vielleicht das Dichterischste von ihr, weil Unpersönlichste.

Ether ist schlank wie die Feldpalme,  
nach ihren Lippen duften die Weizenhalme  
und die Feiertage, die in Juda fallen.

Wie wohlgefällig unserem vielgeplagten Ohr hier der Reim ist, weil sie ihn beherrscht und nicht von ihm beherrscht wird. Wie könnte sie einer einzigen Form untertan sein!

Immer bereit und ganz uner schöp flich ist sie auch im Humoristischen. So wenn sie in vielen rührenden Briefen an ihren geliebten Blauen Reiter Franz Marc — Wahrheit und Dichtung steht da für den Leser unkontrollierbar bunt durcheinander — einmal schreibt: „Eine Seele so ganz allein ist doch was Schreckliches!!! O, ich könnte direkt meine Seele mit Syntheson an eine zweite kleben!“ — Und wenn sie dann — grotesk — diese begreifliche Gemütsverfassung auch einmal auf den Kosmos überträgt:

Seine Ehehälfte sucht der Mond,  
da sonst das Leben sich nicht lohnt.

Else Laster-Schüler ist Philosophin, aber sie zieht ihren Gedanken manchmal schalkhaft — manchmal weinend — ein goldenes Käppchen über. Das heißt, man muß auch den Sinn dafür haben, wie sie völlig Irrationales zu einem Sinnvoll-Harmonischen bindet, gehalten lediglich vom Rhythmus. — Einmal, in der „Stimme Edens“ erhebt sie sich zu einer großartigen Menschlichkeit, wie getränkt vom Rauschen ewiger Sphären. Mit dem Blick der Norne, tief um die Urschuld des Weibes wissend, tönt sie gedankenschwer:

Singe, Eva, dein banges Lied einsam,  
Einsamer, tropfenschwer wie dein Herz schlägt,  
löse die düstere Tränenschnur,  
die sich um den Nacken der Welt legt.

— — — — —  
Eva, du heiße Lauscherin,  
o, du schaumweiße Taube,  
flüchte um vor der Spitze deiner schmalsten Wimper noch!

Was hatte diese Dichterin noch mit dem naturalistischen Drama zu tun? Jagend ergriff ich die „Wupper“. Unser Verlangen nach Ballung und Hülle ist so stark geworden, daß wir kaum noch zu fesseln sind durch aufreizende Umweltdarstellung und Psychopathisches. Else Laster-Schülers Ich muß der Lebenserfahrung und Erkenntnis kaum Stand zu halten vermocht haben. Da sie sich vor den graufigen, entsetzlichen Begegnungen auf ihrem Erdenweg nicht durch die Tat helfender Liebe befreien kann und vor Angst fast erstickt, reißt sie sich mit ungeheurem Aufschwung vom Erlebten los zum Schöpferischen hin und schwingt so aus verweinter, mitleiddurchrieselter Gestaltung ihr befreites Selbst empor. Bildhaft reihen sich die Geschehnisse in ihrem Drama aneinander. Vorderhaus und Hinterhaus stehen sich gegenüber. Aber weder Spannung erregend noch tendenzmäßig. Wie eine rote Schnur, die beiden Sphären verbindend, und ihre Menschen fangend, gängelnd, würgend und sie unterwerfend, zieht der Sexus hindurch. Nur die Zeichnung der unschuldigen kleinen Lieschen ist wie das Gottlächeln in einer Hölle. Es ist wunderbar zu beobachten, wie Else Laster-Schüler mit ihrem Drama weltanschaulich ins Christentum mündet. „Jesus von Nazareth ist gottalt wie die Ewigkeit.“ Überwindung.

Wünschen wir, daß der großen begnadeten Dichterin in aller Bitternis augenblicklichen und beschränkten Lebens die „gewandteste und verzärtelte“ Tochter Jovis freundlich sich neige, und daß sie bei ihr bleibe zu neuem Mut und neuem Leben und neuem Wirken — so wie sie die Gefährtin Goethes war:

O daß die erst  
mit dem Lichte des Lebens  
sich von mir wende,  
die edle Treiberin,  
Trösterin, Hoffnung!





## Ein Frauenlehrgang des Volkshochschulheims Dreißigacker in Thüringen.

von

**Toni Meyer.**

**D**reißigacker hat sich stets bemüht, Frauenkurse zwischen die Männerkurse zu schieben, trotzdem der Zuspruch der Frauen hinter dem der Männer merklich zurückbleibt. Eine Volksbildungsarbeit darf den Frauen nicht die Aufmerksamkeit versagen, denn ein Fortschritt der Kultur kann nur von beiden Geschlechtern ausgehen.

Die 30 Schülerinnen, mit denen das Heim nach dem Brande wieder eröffnet wurde, kamen zum größten Teil aus den Berufen der Näherin und der Kontoristin. Man zählte nur zwei Arbeiterinnen und einige Hausangestellte, der Rest waren Haustöchter. Im Vergleich zum letzten Jahrgang hatte der Kursus ein typisch frauliches Gepräge dadurch, daß bei den Schülerinnen eine Begabung des Gemüts die des Intellekts überwog. Das zeigte sich ziemlich deutlich darin, daß nicht wie in dem schon oben als Vergleich angezogenen Frauenlehrgang und in den Jungenkursen die Nächte zum Tage gemacht wurden, um das in den Arbeitsgemeinschaften Erarbeitete wissenschaftlich zu vertiefen, sondern daß diese Schülerinnen solche Konzentration neben dem Unterricht nicht aufbrachten, weil sie einer Entspannung nach den Stunden bedurften, denn das Gefühl war zu sehr bewegt durch das Nichtloßlassen des Lehrers, bis Letztes gefunden ist; den Intellektuellen aber geben gerade die Zweifel aus dem Unterricht die Unruhe zum Weiterforschen. Trotzdem haben die Schülerinnen die Probleme gut durchdrungen. Es spricht für den Geist Dreißigackers und die Richtigkeit seiner Methode, wenn ein solcher rein fraulicher Typ in der Weise sich dort logisch schult, wie es sich gegen Ende des Kursus auch diesmal zeigte. Der Kampf um letzte Werte, der in manchen Arbeitsgemeinschaften heiß entbrannte, konnte mit ihnen allerdings nicht abgeschlossen werden, weil das Gefühl die Klarheit und Kühle letzter Erkenntnis nicht ertrug. Wir wollen ihnen dies aber nicht als Mangel anrechnen; die Frau hat dem Leben die Wärme verstehender Liebe zu geben, die nicht logisch, sondern ethisch wertet, damit die Menschheit in ihrem irrenden Suchen nicht die Waffen streckt und den Mut verliert. Die Sehnsucht, einem dunklen Drange gehorchend, hat wohl bislang den Pfeil besser schnellen lassen, als logische Erkenntnis. Denn vom Willen hängt letzten Endes unser Fortschreiten ab und der Wille erhält seine Spannkraft durch das Gefühl.

Wenn wir uns nun fragen, was Dreißigacker Eigenartiges bietet, so scheint mir für die Frau noch mehr als für den Mann eine besonders starke Wirkung von dem Leben im Heim auszugehen. Den Schülern wird die Bedeutung dieses Erlebnisses wohl meistens erst später aufgehen, wenn die Kurszeit hinter ihnen liegt und sie wieder in ihrem „Alltag“ stehen. Und das ist gut so, sie sind dadurch unbefangener. Ein Zusammenleben wie in Dreißigacker, geboren aus der Überzeugung, daß die Menschen Vertrauen und Freiheit brauchen, damit ihr Menschtum sich herauswagt aus den Hüllen, die Sitte, soziale Schichtung, Autoritätserziehung u. a. um sie herumgelegt haben, wird ihnen anderweitig nicht so leicht ermöglicht. Der Lehrer im Übergewicht nur durch seine Persönlichkeit, jeden Schüler gleichberechtigt neben sich stellend! — Hierin liegt eine außerordentlich starke Wirkung; es heißt jeden auf sich selbst, auf Wert oder Unwert seines inneren Menschen stellend! Der Schüler betont das Zusammenleben, sein Wille herrscht über Zeiteinteilung, Art des Zusammenlebens, Freiheit. Dabei erfährt er führenden Geist, entdeckt eigene Kräfte, merkt die eigenen Grenzen am Nebenmenschen, diesem steht ja das gleiche Recht

zu, und keine Verordnung herrscht; Kraft, Wille und Fähigkeit mißt sich an Kraft, Wille und Fähigkeit im Andern. Der Schüler erlebt, daß in einer Gemeinschaft die Anerkennung von Pflichten wertvoller und dem Ganzen dienlicher ist, als das Fordern von Rechten. Diese Freiheit des Zusammenlebens ist die Ursache zu der Lebendigkeit Dreißigaders; denn jeder Kurs schafft neue Formen des Zusammenlebens, es gibt keine Schablone, kein Programm, alles wird von den wechselnden Gemeinschaften neu geschaffen. Sicher ist in der Person des Leiters eine gewisse Tradition gegeben, aber mehr eine Tradition der Auswirkung aller wertvollen Kräfte, die für die Gemeinschaft irgendwie verfügbar gemacht werden können. Herr Direktor Weitsch beweist durch dieses Vorgehen einen Glauben an den Menschen, der die Atmosphäre schafft, durch welche die Schüler Dreißigaders den Aufschwung in ihrer menschlichen Entwicklung erhalten.

In ein solches Zusammenleben hinein wird nun die Arbeit an den tiefsten Problemen des Lebens gestellt und in einer Form erlebte, die ganz diesem Geist entspricht. Jede Ansicht wird ernst genommen, jede Frage von allen Seiten beleuchtet, die gegenteiligsten Ansichten gegeneinander abgewogen; es gibt kein Zurückschrecken vor Wahrheiten, und seien sie noch so bitter, auch im Zusammenleben. Das gibt Aufgeschlossenheit, Ausblicke zu den Höhen und den Tiefen des Lebens, schult im Urteil, macht geistig frei und läßt Zusammenhänge des Lebens überschauen. Es wird wenig Wissen gegeben, aber diese Behandlung der Probleme macht hungrig nach Wissen und fähig, nun auch denkend das Leben um sich zu erfassen und an mehr wissenschaftliche Werke heranzugehen. Daß ein solches Ziel auch in diesem Kurs erreicht wurde, konnte man vielfach dann erkennen, wenn durch Besuch eine Berührung mit der Außenwelt stattfand und sich eine erstaunliche Aufgeschlossenheit der Schülerinnen zeigte, die man im langsamen Wachsen der Kursarbeit nicht so merkte, sondern erst an solchen Berührungspunkten mit andern Arbeitskreisen.

Selbstverständlich war die Befähigung der Schülerinnen verschieden, auch in der richtigen Einstellung zu dem Erfassten. Man konnte, wie in Jugendbewegungskreisen, bemerken, daß die eine oder die andere durch den Enthusiasmus über das Gefühl eigenen Wertes sich blenden ließ und nun, verallgemeinernd, nicht zu der Bescheidenheit des wirklich Wissenden kommt. Sie übersehen ja nicht, daß nur deshalb etwas, das ihnen bis dahin als unerreichbar hoch vor Augen stand, seine Unnahbarkeit verlor, weil es, vom Lehrer aufgeschlossen, für sie angriffbar gemacht worden war und Unverdauliches ferngehalten wurde. Das Heim beugt einer solchen Entwicklung vor, indem es manchmal Steine zu beißen gibt, aber solch ein „B e r a u s t e r“ setzt sich auch leicht über Steine hinweg.

Es ist bedauerlich, daß diese Möglichkeit nicht zahlreicher von Frauen benutzt wird. Für den nächsten Frauenlehrgang, der im Sommer 1927 abgehalten wird, liegen kaum Meldungen vor, dagegen sind die Männerkurse auf lange hinaus überzeichnet, nur Meldungen aus Thüringen könnten auch dafür zahlreicher sein. Ich glaube auf Grund der Akten Dreißigaders, daß viel Sehnsucht nach einer solchen Gelegenheit auch unter der weiblichen Jugend vorhanden ist, doch scheint unter den Frauen das Heim in seinen Zielen und Wegen nicht bekannt genug zu sein. Hier könnten alle Volkshochschulkreise helfen, hier liegt auch eine Aufgabe der Berufsschulen, um den Befähigten unter den Schülerinnen eine solche Ausreifung ihrer Persönlichkeit möglich zu machen.



## Die Frauen um Buddha.

von

Dr. phil. Beate Berwin.

In der strengen Lehre des Gotama Buddha, die vor beinahe 2½ Jahrtausenden das Leiden der Welt verkündete und die Entsaugung von ihr forderte, mußte das Wesen der Frau von Grund aus abgelehnt werden. Galt das Weib doch als stärkste Verführerin zur Welt der vergänglichen Gestaltungen, trug die Trägerin der Geburt — die alles Elend in sich schließt — kraft ihrer Natur doch am meisten dazu bei, den Menschen an das leidvolle, irdische Dasein zu binden! Die Höherwertung des Mannes gegenüber der Frau ergab sich hieraus von selbst. Buddha sagt einmal: „Unmöglich ist es und kann nicht sein, daß das Weib einen Heiligen, vollkommen Erwachten oder einen König Erd-erobrerer darstellen mag: ein solcher Fall kommt nicht vor . . . Möglich aber ist es wohl, daß der Mann einen Heiligen . . . usw. darstellen mag: ein solcher Fall kommt vor . . . Unmöglich ist es und kann nicht sein, daß das Weib Herrschaft über den Himmel, Herrschaft über die Natur, Herrschaft über die Geister erlangen mag: ein solcher Fall kommt nicht vor . . . Möglich aber ist es wohl, daß der Mann Herrschaft . . . usw. erlangen mag: ein solcher Fall kommt vor.“ Die Wiedergeburt eines weiblichen Wesens als Mann bedeutete demgemäß zweifellos eine Vervollkommnung. Eine Frau *Gopikā*, aus dem Geschlecht der Satver, wurde nach ihrem Tode als „Gopako der Göttersohn“ wiedergeboren, weil „ihr der weibliche Sinn widerwärtig geworden war, sie männlichen Sinn in sich ausgebildet hatte.“

In den alten, buddhistischen Erzählungen und Märchen — den sogenannten „*Jātakas*“ — wird immer wieder von den Listen und Tücken der Frauen erzählt. So heißt es in einer Geschichte:

„Gar krumm fließt jeder Fluß,  
jeder Baum ist von Holz,  
jedes Weib das tut Böses,  
wo's nur Böses tun kann.“

Man muß sich sorgfältig vor den Frauen in Acht nehmen, — das ist die Folgerung, die sich mit Notwendigkeit aus derartiger Vorstellung ergibt. Ganz in diesem Sinne spricht sich Buddha selbst zu seinem Lieblingsjünger Ananda aus; der Dialog ist aus den letzten Lebenstagen des Vollendeten überliefert. Ananda fragt: „Wie sollen wir, Herr, uns gegen ein weibliches Wesen verhalten?“ Buddha antwortet: „Sie nicht ansehen, Ananda!“ Ananda fragt weiter: „Und wenn wir sie sehen müssen, Erhabener, wie sollen wir uns dann verhalten?“ „Nicht zu ihr reden, Ananda!“ lautet die Antwort. Ananda aber gibt sich damit nicht zufrieden: „Und wer zu ihr redet, Herr, wie soll er sich verhalten?“ Buddha erwidert: „Er soll Wachsamkeit üben, Ananda!“ — Daß Ananda diese Frage in Bezug auf die Frau kurz vor dem erwarteten Ende seines großen Lehrers aufwirft, — also in einem Augenblick, in dem sich gewiß alles ihm besonders Bedeutsame noch einmal zu innerer Schau zusammendrängte, — ist höchst bezeichnend. Wir können daraus schließen, daß die Frauenfrage dem Buddhisten nichts Unwichtiges war, das sich selbstverständlich übergehen ließ, sondern — bei aller vorsichtigen Ablehnung und Geringschätzung des Weibes — doch ein Problem, das den nachdenklichen Jünger stark beschäftigte. Es ist, als wäre gerade dieser Punkt noch unklar geblieben, als wäre die Lehre, die im übrigen alle Zweifel so gründlich klärte, hier etwas schuldig geblieben. Hatte der Meister selbst nicht gesagt:

„Geöffnet sei allen das Tor der Ewigkeit;  
wer Ohren hat, höre das Wort und glaube.“

Und war damit nicht grundsätzlich die Teilnahme der Frauen an der Heilslehre zugegeben? Waren nicht Frauen Nonnen und Anhängerinnen des Buddha, mit demselben Streben, derselben Lebensführung wie ihre männlichen Brüder? Und vor diesen Frauen sollte man sich hüten, ihnen sollte man von vornherein mißtrauen?

Der Widerspruch, der hier vorzuliegen scheint, löst sich, wenn wir bedenken, daß die Frau einmal rein als Weib, als Geschlechtswesen schlechthin, — das andre mal als Mensch überhaupt, in der Beziehung zur Lehre Buddhas aufgefaßt wird. Diese Unterscheidung bewirkt die verschiedene Wertung.

Wir verstehen, daß es — gemäß der Wertung der Frau als Geschlechtswesen — für den buddhistischen Mönch, dem strenge Keuschheit heilige Pflicht ist, keine Ehe mehr geben kann; sie ist — war er vor seinem Eintritt in den Orden verheiratet — gelöst, wie alle Bande der Verwandtschaft, sobald er das gelbe Gewand der Jünger Buddhas anzieht und aus dem Haus in die Hauslosigkeit geht. Die ehemalige Gattin wird dann nur noch als seine „vormalige Genossin“ angesehen; sie heißt nun auch für ihn, wie jede Frau überhaupt, „Schwester“. Der Grund des Cölibates ist klar und einleuchtend: das Haftn an Liebem bringt Leid, daher muß alles Liebe freiwillig aufgegeben werden, um das Leid zu überwinden.

Wenn ich hier von den Frauen um Buddha sprechen will, so meine ich die Jüngerinnen des Erhabenen, die seine Lehre — als Nonnen und Laienverehrerinnen — begriffen und angenommen haben. Nicht von seiner Gemahlin, mit der er vor seiner Entsagung des Weltlebens verbunden gewesen sein soll, (der Mutter seines Sohnes Rāhula) wird deshalb hier die Rede sein. Dichter erzählen von ihr und ihrem Schicksal (ich denke an Gjellerups tiefes Legendendrama „Das Weib des Vollendeten“). —

Die Frauen um Buddha sind nicht Liebende, sondern Erkenntnis Suchende, — wie ja der Buddhismus selbst keine Religion der Liebe, sondern eine Religion des Wissens ist. Aus dem Nichtwissen stammt alles Leid, — und durch Erkenntnis, durch Einsicht kann es überwunden werden. Wir dürfen freilich nicht vergessen, daß Lehre und Leben Buddhas eine Einheit bildeten. Nicht durch abstraktes Wissen allein wurden so viele Frauen zur Anhängerschaft an Buddha bewogen, sondern durch das Gewahrwerden des völligen Einklangs von Wort und Wirken im Dasein des Meisters und seiner Jünger. Erscheinung und Lehre bewirkten die Bekehrung, die individuellen psychologischen Gründe treten demgegenüber in den Hintergrund. „Die Edlen leben, wie die Lehre vorschreibt“, mit diesen Worten begründet eine Anhängerin Buddhas, K o h n i, ihre Zuneigung für die Gemeinde der Mönche.

Die Begründerin des Nonnenordens ist die Pflegemutter Buddhas, M a h ā - p a j ā p a t i; sie hat ihn, nach dem frühen Tode seiner Mutter Māyā, deren Schwester sie war, erzogen und betreut. Sie lernte die seltene Reinheit seiner Seele, das wunderbare Wachstum dieser einzigen Menschlichkeit von frühester Kindheit an kennen. Und sie wußte, daß man ihm vertrauen durfte, mehr als irgend einem anderen Menschen, den sie kannte. War es da ein Wunder, daß sie — seitdem er die Heimat verlassen und wie ein Bettler in die Heimatlosigkeit gegangen war — nur den einen Wunsch kannte, ihm auch auf diesem Wege zu folgen? Das m u ß t e der richtige Pfad sein, auf dem e r ging. So versenkte sich Mahāpajāpatī — von Liebe und Vertrauen zu Buddha bewogen — in seine Lehre. Sie erkannte die vier heiligen Wahrheiten: die Lehre vom Leiden, von der Entstehung des Leidens, von der Aufhebung des Leidens und vom Wege zur Aufhebung des Leidens. Sie sah ein, wie in Geburt, Alter und Tod sich das Leiden

der Welt stets aufs neue offenbarte, und trug fortan das Verlangen, ihr Leben völlig gemäß dieser Lehre, als Jüngerin des Meisters zu führen. Lange Zeit hat sie den Erhabenen darum, aber er konnte sich nicht dazu entschließen; das Gefühl von der Minderwertigkeit der Frau überhaupt ließ es ihm wohl unwürdig erscheinen, Frauen als Jüngerinnen — in gleichem Sinne wie die Mönche — anzunehmen. Mahāpajāpati ließ mit Bitten und Flehen nicht nach. Immer wieder ging sie zu Buddha hin und sprach: „Ich bitte dich, Herr, laß es den Weibern gewährt sein, nach der vom Vollenndeten verkündeten Lehre und Ordnung die Welt zu verlassen und sich der Heimatlosigkeit zuzuwenden!“ Aber Buddha lehnte das Gesuch mit „Nicht also!“ ab. Da ließ sich Mahāpajāpati die Flechten ihrer schon ergrauten Haare scheren und legte das gelbe Gewand der Mönche an, und so wanderte sie von Ort zu Ort dem Erhabenen nach. Der Jünger Ānanda sah sie einmal, wie sie staubbedeckt, mit geschwellenen Füßen, verweint und bekümmert auf den Meister wartete. Von Mitleid bewogen, ging Ānanda als ihr Fürsprecher zu Buddha; aber der Erhabene wies ihn zurück. Daraufhin fragte Ānanda ganz allgemein, ob ein Weib überhaupt wohl imstande sei, wenn es sich der Heimatlosigkeit zugewendet habe, die Stufen der Annäherung an die Heiligkeit und die Heiligkeit selbst zu erreichen. Buddha bejahte diese Frage und mußte nun — um sich nicht selbst zu widersprechen — die Möglichkeit, die er für alle Frauen, die sich der Heimatlosigkeit zugewendet haben, zugegeben, der Einzelnen gewähren und Mahāpajāpati als Nonne zulassen. Die verschiedene Wertung der Frau, von der anfangs die Rede war, tritt hier mit besonderer Deutlichkeit zutage. Er war gleichsam von seiner eigenen Logik bezwungen, aber es scheint, daß er sich nur widerwillig zu dem Zugeständnis an die Frauen entschlossen hat. Er bestimmte — unter Festsetzung von acht schweren Ordnungen —, daß die Nonnen in allen Dingen den Mönchen untergeordnet sein sollten; unmöglich, daß ein Weib, selbst als Nonne, dem Manne gleichgestellt sein darf! Und traurig gibt er dem Jünger Ānanda die befremdende Kunde:

„Wäre es den Weibern, Ānanda, nicht gewährt, nach der vom Vollenndeten verkündeten Lehre und Ordnung die Welt zu verlassen und sich der Heimatlosigkeit zuzuwenden, würde dieser heilige Wandel lange bestehen bleiben; tausend Jahre würde die wahre Lehre bestehen. Da aber, Ānanda, ein Weib . . . die Welt verlassen und sich der Heimatlosigkeit zugewandt hat, wird dieser heilige Wandel, Ānanda, nicht lange bestehen bleiben; nur fünfhundert Jahre wird die wahre Lehre bestehen.“

Wie den Häusern, Ānanda, in denen viele Weiber sind und wenige Männer, leicht Schaden geschehen kann durch Räuber und Einbrecher, so bleibt auch, wenn es in einer Lehre und Ordnung den Weibern gewährt wird usw., solcher heilige Wandel nicht lange bestehen.

Wie ein schön gedeihendes Reisfeld, Ānanda, von der Krankheit befallen wird, die man Mehltau nennt — dann besteht dieses Reisfeld nicht lange: so bleibt auch . . . usw. Wie eine schön gedeihende Zuckerpflanzung, Ānanda, von der Krankheit befallen wird, die man die rote Krankheit nennt — dann besteht . . . usw.

Wie ein Mann, Ānanda, bei einem großen See, um Gefahren vorzubeugen, einen Damm baut, so daß das Wasser nicht darüber hinausfließen kann, so habe ich, Ānanda, um vorzubeugen, den Nonnen die acht schweren Ordnungen gesetzt, die sie ihr Leben lang nicht überschreiten dürfen.“

Mahāpajāpati war hocherfreut über die, wenn auch ungerne erteilte Gewähr ihrer Bitte, und bald schloß sich unter ihrer Führung eine große Schar von Frauen zu einer Nonnengemeinde zusammen. Sie entstammte den verschiedensten Lebenskreisen: da waren ehemalige Hausfrauen, die Mann und Kinder verließen und aus ruhigem, sorgen-

freiem Heim in die Heimatlosigkeit gingen, Reiche und Vornehme, aber auch Bettlerinnen, Dirnen und am Leben Verzweifelte. Doch alle kamen aus tief-echter Überzeugung von der Wahrheit der Buddha-Lehre. Der Eifer, sie sich ganz zu eigen zu machen, der unermüdlische Wissensdurst werden immer wieder bezeugt. Wir wissen, daß Mahāpajāpati, gefolgt von fünfhundert Nonnen, zum Erhabenen gekommen ist, um ihn um ein lehrreiches Gespräch zu bitten. Die Überlieferung erzählt von besonders klugen, der Lehre kundigen Nonnen. Da war die Nonne D h a m m a d i n n ā, die Buddha selbst „weise“ und „wissensmächtig“ nannte. Einem Anhänger, der diese Nonne um Aufklärung über bestimmte, schwierige Punkte der Lehre gebeten hatte, gestand Buddha: „Wolltest du mich um Aufklärung bitten, ich würde dir genau dieselbe Antwort geben, wie sie dir die Nonne Dhammadinnā gegeben hat.“

Auch die Nonne K h e m ā, die vormals die schöne Gemahlin des Königs Bimbisāra — eines oft genannten Verehrers des Buddha — war, gelangte zu tiefer Einsicht in die Lehre des Meisters. Sie hatte einmal eine Unterredung mit dem König Pasenadi von Kosali, bei der sie ihre vollkommene Sicherheit in Bezug auf die Lehre offenbarte. Der König richtete später an Buddha selbst die gleichen Fragen, die er an die Nonne gerichtet hatte, und erhielt die wörtlich gleichen Antworten. Erstaunt rief er daraufhin: „Wunderbar, Herr! Staunenswert, Herr! Daß zwischen Meister und Jüngerin in Buchstaben und Geist solche Übereinstimmung besteht, solcher Einklang, kein Widerspruch auch nur in einem Lüttelchen.“ Das sind Zeugnisse, die für die geistigen Fähigkeiten der Nonnen und ihre Würdigkeit genugsam sprechen. Die Haltung der Jüngerinnen hat das Mißtrauen, das Buddha ihnen anfangs entgegenbrachte, zu nichte gemacht; sie hat das Vorurteil, das sich gegen ihr Weib-Sein gerichtet, besiegt, nicht in Kampf und Troß, sondern in Demut und Stille. Die Nonne S o m ā entgegnet Māra dem Bösen, der sie von der Lehre abwendig machen will, indem er ihr zu verstehen gibt, daß der Verstand der Frau doch nicht imstande sei, das Ziel der Weisen zu begreifen:

„Was kann's schaden, daß ich ein Weib bin,  
wenn nur mein Geist sich recht versenkt,  
wenn des Wissens Besitz mein ist  
und kund mir ist der Wahrheit Wort?“

In ähnlichem Sinn, bescheiden aber sicher äußert sich die Nonne C i t t ā:

„Und bin ich gleich ein zartes Weib,  
gebrechlich, elend, schwach gebaut:  
Am Pilgerstabe geh' ich hin,  
zum Bergespizel steig' ich heut!“

Auch die Nonne B a j i r ā gehört zu den durch Weisheit sicher Gewordenen, die sich durch den Versuch Māra nicht mehr beirren lassen, ebenso P a t ā c ā r ā, die Pädagogin, die andere, jüngere Nonnen auf den Weg des Heils führte. Wir dürfen, wenn wir der buddhistischen Nonnen gedenken, nicht A m b a p ā l i vergessen, die Tänzerin und Hetäre war, bevor sie in den Orden eintrat. Es wird von ihr erzählt, daß sie — als sie noch eine junge, gefeierte Schönheit war — einmal hörte, der Erhabene, dessen Ruf das ganze Land erfüllte, sei in Vesālī, wo sie wohnte, angekommen und hielte in einem ihr gehörenden Mangohain Raft. Das war auf einer der letzten Wanderungen des Buddha. Da begab sich Ambapālī zu ihm und wurde eines lehrreichen Gesprächs teilhaftig, das sie aufs höchste anregte und beglückte. Wir wissen nicht, was Buddha mit Ambapālī gesprochen hat, aber wir können uns wohl denken, daß es eine Unterredung war, die — wie immer wenn der Erhabene sprach — den Kern der Lehre berührte. Nach dem Gespräch lud Ambapālī Buddha und die Jüngerschaft zum Mahle am folgenden



Tage ein, und ihre Bitte wurde angenommen. Als die Fürsten von Vesālī von dieser Einladung hörten, wurden sie eiferfüchtig auf Ambapālī und baten sie, ihnen das geplante Gastmahl zu überlassen; es schien ihnen eine zu große Auszeichnung für eine Tänzerin zu sein, den Meister und seine Jünger bei sich bewirten zu dürfen. Sie wären selbst lieber dieser Ehre teilhaftig geworden. Ambapālī aber — wohl wissend, was ihr beschieden — lehnte das Anerbieten der Fürsten rundweg ab: „Und wenn ihr, gnädige Herren, mir gleich Vesālī mit seinen Einnahmen zum Geschenke gäbt, so würd' ich ein so gewichtiges Gastmahl doch nicht hergeben!“ Am nächsten Tage begab sich Buddha mit seiner Jüngerschaft in den Garten der Tänzerin, die ihre Gäste voller Freude eigenhändig bediente und versorgte. Nach dem Mahl schenkte sie ihren Garten dem Erhabenen und seiner Gemeinde, das war ihr Dank für den ehrenvollen Besuch; sie hätte nur immerzu schenken mögen, so beglückt war sie über diesen Tag! Und wieder erfreute der Meister sie durch ein lehrreiches Gespräch, das sie wohl aufzunehmen verstand. (Die indischen Hetären waren durchaus gebildet, im wahren Sinne des Wortes „Genossinnen“ geistig hochstehender Männer.) Die Begegnung mit Buddha wird der Tänzerin Ambapālī unverlierbares Erlebnis. Immer wieder ruft sie sich die Worte des Vollendeten ins Gedächtnis zurück, durchdenkt sie aufs neue und wird unwiderstehlich von der gewaltigen Lehre angezogen. Und in allem Erleben findet sie die Weisheit Buddhas bestätigt, besonders das, was er über die Vergänglichkeit des Irdischen gesagt hatte. Wie blind hatte sie gelebt, bis der Erhabene ihr die Augen geöffnet! Nun aber sieht sie den Weg, den sie gehen muß: sie schließt sich der Gemeinschaft der Nonnen an, findet Ruhe und Frieden in ihr. In den Liedern, die uns von der Nonne Ambapālī überliefert sind, singt sie von der Unbeständigkeit ihrer Jugend und Schönheit und preist dagegen die unverderbliche Dauer der Kunde des Wahrheitskünders. Auch der Sohn der Ambapālī wird Mönch. — Neben der Jüngerschaft der Nonnen steht ein Kreis von Laienverehrerinnen um Buddha, die, obwohl sie die letzte Konsequenz: das Verlassen ihres weltlichen Standes, nicht gezogen haben, dennoch gläubige Anhängerinnen des Meisters und der Lehre sind. Sie zeichnen sich besonders durch Wohltätigkeit der Mönchs- und Nonnengemeinde gegenüber aus; die Probleme, mit denen sie sich an Buddha wenden, sind vorwiegend praktische Fragen über Liebe und Wohltun.

Da ist Mallikā, die feinfühlig Gemahlin des Königs Pasenadi von Kosala, die dem Erhabenen und seinen Jüngern einen Garten und eine Halle für gelegentliche Versammlungen stiftete. Sie glaubt so fest an das Wort Buddhas, daß jeder Ausspruch von ihm ihr von vornherein als wahr und unumstößlich gilt. So hört sie eines Tages, daß der Erhabene gesagt hat: aus dem, was einem lieb ist, folge notwendig Leid. Der König, ihr Gemahl, zweifelt die Wahrheit dieses Satzes an; er glaubt, daß aus dem, was einem lieb ist, notwendig Freude folgen müsse. Mallikā hingegen, die als Frau und Mutter die Richtigkeit dieses Buddha-Wortes genugsam erfahren hat, bekennt sich sofort dazu und läßt sich selbst durch den Spott ihres Mannes, der sie mit einem Schulkind dem Lehrer gegenüber vergleicht, nicht von ihrem grundsätzlichen Vertrauen auf Buddha abbringen. Sie läßt sich dann von dem Erhabenen selbst die Erklärung des Satzes, dessen Wahrheit sie mehr gefühlsmäßig als logisch beweisbar verstand, geben und überzeugt nun — durch ihr Wissen — auch ihren Mann von der Folgerichtigkeit dessen, was Buddha gesagt hat.

Ähnlich gläubig wie Mallikā verhält sich Dhanañjānī, das Weib eines Priesters. Ein junger, gelehrter Brahmane schilt sie einmal, als er hört, wie sie den Erhabenen und seine Lehre rühmt; er wirft ihr vor, daß sie, „wo es Priester, Kenner der drei Beden gibt, jenen taßgeschorenen Asketen preisen mag!“ Dhanañjānī zeigt ihr Durch-

drungen sein von der Lehre dadurch, daß sie nicht zornig über den Angriff auf das, was ihr als Höchstes gilt, wird. Milde verweist sie den Gegner und erinnert ihn daran, daß er ja Buddhas Tugend und Weisheit noch garnicht kenne. Würde er sie kennen, meint sie, so würde er nicht daran denken, den Erhabenen zu schmähen. Diese ruhige Mahnung wirkt auf den jungen Brahmanen tiefer als irgend eine heftige Entgegnung. Wahrhaftig! nun wünscht er auch, den Erhabenen kennen zu lernen. Dhananjāni weist ihn zu ihm, und der Feind wird — belehrt — sofort ein liebender Anhänger Buddhas.

Die berühmteste Wohltäterin aus dem Kreise um Buddha ist eine reiche Frau in Sāvātthi: Viśākhā. Ihr Sinnen und Trachten geht darauf aus, der Gemeinde der Mönche und Nonnen Gutes zu erweisen; aber ihr Wohltun geschieht aus dem demütigen Bewußtsein heraus, daß dem Nehmenden — und nicht etwa dem Geber — gedankt werden müsse, weil er die Veranlassung gibt, ein verdienstliches Werk zu tun. Bezeichnend für diese Gesinnung ist ein Gesuch, das sie an den Erhabenen richtet. Sie bittet ihn, ihr acht Wünsche zu gewähren: nämlich, ihr Leben lang der Gemeinde Regengewänder spenden, den fremden, ankommenden Mönchen Nahrung reichen, ebenso den durchreisenden Mönchen, den kranken Brüdern und den Krankenpflegern, den Kranken Arznei verabreichen, tägliche Spenden von Reisbrei geben und den Nonnen Badegewänder schenken zu dürfen. Buddha läßt sich die Gründe sagen, die Viśākhā zu ihrer Bitte bestimmen, und nachdem das Mitleid gewissermaßen theoretisch gerechtfertigt ist, wird das Gesuch bewilligt. Daraufhin hat Viśākhā dann die segensreichen Einrichtungen getroffen und vielen Jüngern des Erhabenen mildtätig geholfen. Es berührt uns merkwürdig, ist aber durchaus im Geiste Buddhas, daß auch für das Wohltun verstandesmäßige Gründe gefordert werden. Es sollte eben nichts um eines bloßen, unbewußten Gefühls willen geschehen, sondern es wurde verlangt, daß alle Handlungen sich dem Gebot der Vernunft, der bewußten Einsicht unterordneten.

Wir hören von der Prinzessin Sumānā, einer lernbegierigen Frau, die — ganz im Sinne der Lehre — auch nach Gründen für die Lust am Wohltun sucht. Sie kommt mit fünfhundert Wagen und fünfhundert Dienerrinnen zum Erhabenen und stellt ihm diesbezügliche Fragen, deren Beantwortung sie entzückt und befriedigt. Denn nun weiß sie, dank der Auskunft des Meisters, daß Grund genug vorhanden ist, um Gaben zu geben und verdienstliche Werke zu tun; ihr weibliches Mitleid, aus dem das Bedürfnis wohlzutun entspringt, ist durch Buddhas Weisheit gerechtfertigt!

Echte Weiblichkeit kann also sehr wohl im Einklang mit buddhistischer Verständigkeit bestehen. Das bezeichnendste Beispiel für diese Verbindung von gefühlter und durchdachter Weltanschauung ist eine schlichte Bürgersfrau, die wir unter dem Namen Natulammutter kennen lernen. Sie ist das Muster einer liebevollen Gattin und zugleich einer würdigen Anhängerin der Buddha-Lehre. Ihr Mann ist von schwerer Krankheit heimgesucht und macht sich Sorgen über das zukünftige Schicksal seiner Frau. Diese aber tröstet ihn mit dem Hinweis, daß sie nach seinem Hinscheiden wohl imstande sein wird, durch ihrer Hände Arbeit die Kinder zu ernähren. Sie beruhigt ihn durch das Versprechen, sich nicht wieder zu verheiraten; sie beteuert, daß sie stets eifrig bestrebt sein wird, den Erhabenen und die Gemeinde der Mönche zu sehen, daß sie alle Ordnungen der Tugend genau erfüllen wird. Und wiederholt erinnert sie ihren Mann daran, daß sie sich ja bei jedem Zweifel und jeder Ungewißheit an den Meister Buddha wenden, ihn um Rat fragen kann. Das Bewußtsein, von dem Erhabenen geführt zu werden, gibt ihr eine ganz starke Sicherheit, und so vermag sie mit ihrem Zuspruch ihren Mann derart zu

tröstet, daß er seine Krankheit überwindet und gesund wird. Als Buddha davon hört, beglückwünscht er den Mann der Nakulamutter zu seiner guten Frau und sagt:

„Zur Zahl meiner Jüngerinnen, die in häuslichem Leben, im weißen Gewand alle Ordnungen der Tugend erfüllen, gehört auch die Bürgersfrau Nakulamutter. Und zur Zahl meiner Jüngerinnen, die in häuslichem Leben, im weißen Gewand den inneren Frieden gefunden haben, gehört auch die Bürgersfrau Nakulamutter. Und zur Zahl meiner Jüngerinnen, die in häuslichem Leben, im weißen Gewand festen Grund und Boden unter sich haben in dieser Lehre und in dieser Ordnung, die vollen Verlaß darauf haben, allen Zweifel überwunden haben, dem Schwanken entnommen sind, der vollen Kundigkeit teilhaft und von jedem Andern unabhängig sind in bezug auf die Lehre des Meisters, gehört auch die Bürgersfrau Nakulamutter. Ein Glück für dich, mein Bürgersmann, ein hohes Glück für dich, mein Bürgersmann, daß du die Bürgersfrau Nakulamutter hast, die mitzufühlen weiß und auf das beste bedacht ist, die Zuspruch und Belehrung zu Spenden versteht.“

Wie Buddha im übrigen — im Sinne seiner Zeit und Umgebung — über das Verhältnis von Mann und Frau denkt, geht aus einer Unterredung hervor, die er gelegentlich mit Sujātā, der Schwiegertochter seines Verehrers, des reichen Kaufmanns Anāthapindika, hatte. Diese Sujātā scheint eine eigenwillige junge Frau gewesen zu sein, die sich den Anordnungen ihres Mannes und ihrer Schwiegereltern nicht fügen wollte und sich sogar weigerte, dem Erhabenen die gebührende Ehre zu erweisen. So klagte wenigstens der Schwiegervater Buddha gegenüber und gab damit die Erklärung für lauten Zank und Streit, der aus dem Hause bis auf die Straße schallte. Buddha geht in das Haus hinein und sagt zu der jungen Frau nur: „Komm, Sujātā“. „Ja, Herr“, antwortet Sujātā ganz friedfertig und geht zu dem Erhabenen hin. In diesem „Ja, Herr“ liegt bereits die ganze innere Wandlung, die sich im Gemüt der Sujātā seit dem Augenblick, da sie Buddha sieht und reden hört, vollzieht. Buddha belehrt Sujātā nun über die sieben Arten von Gattinnen, die es gibt, von der am tiefsten stehenden an, die er einer Mörderin vergleicht, bis zu der vollkommensten, die einer Dienerin gleich ist (dazwischen liegen die Stufen der Räuberin, der Herrin, der Mutter, der Schwester und der Freundin). Zum Schluß, nachdem Buddha all' diese verschiedenen Arten eingehend charakterisiert hat, richtet er die Frage an Sujātā: „Welch' eine davon bist du?“ Und Sujātā antwortet — von der gütigen Weisheit des Buddha ergriffen, — demütig: „Von heut' an, Herr, möge der Erhabene mich halten als eine, die ihrem Gatten eine Gattin ist einer Dienerin gleich“. Die unmittelbare Wirkung der Persönlichkeit Buddhas wird uns hier besonders deutlich. —

Ein weiter Weg führt von den Frauen um Buddha zu den Frauen unserer Zeit. Und doch fühlen wir — bei aller Verschiedenheit der Lebens- und Weltanschauung — über die Jahrtausende hinweg, Schwesterliche Sympathie mit jenen ernstesten, ehrwürdigen Gestalten, denen die gleiche, ehrliche Wahrheitsliebe, die gleiche Überzeugung gewissermaßen e i n e Farbe, e i n e n Ton verleiht. Denn st i l l, fast scheu bergen sie die eigenen Individualitäten und schreiten ruhig, Hand in Hand, dem Nirvana-Ziel zu, das der Meister ihnen verkündet hat.



## Prinzipienfragen des Unehelichenschutzes.

Von

Gertrud Bäumer.

Der Gesetzentwurf zur Rechtsstellung des unehelichen Kindes hat eine Diskussion in Fachkreisen hervorgerufen, die geeignet erscheint, mit der großen Mannigfaltigkeit ihrer grundsätzlichen oder praktischen Ausgangspunkte das Problem, das an sich kompliziert genug ist, zu verwirren. Man mißverstehe das nicht. Nicht die Beleuchtung der Frage von den verschiedensten Seiten her ist das Verwirrende, aber die Tatsache, daß dabei vielfach die Ausgangspunkte nicht festgehalten und verschiedene im letzten Grunde einander widerstreitende Tendenzen in Verkennung ihres widerstrebenden Charakters miteinander vermischt werden.

Es soll versucht werden, die grundsätzlichen Ausgangspunkte zu klären.

Die Schutzbedürftigkeit des unehelichen Kindes beruht in der Tatsache, daß es nicht innerhalb der Familie geboren ist. Nicht das Gesetz (wie es manche auffassen) bewirkt seine relative Schutzlosigkeit, sondern diese Tatsache. Die Forderung, daß das uneheliche Kind dem ehelichen rechtlich gleichgestellt werde, ist deshalb unsinnig, weil durch die Tatsache, daß Mutter und Erzeuger nicht eine Familie gebildet haben, andere Lebensverhältnisse des Kindes zu regeln sind. Die Gleichstellung des unehelichen mit dem ehelichen Kind wäre nur dann verwirklicht, wenn man seinen Vater und seine Mutter von Gesetzes wegen zwingen würde, zu heiraten. Das Merkmal der Unehelichkeit bedeutet eben, daß die natürlichen Eltern die eheliche Lebensgemeinschaft, auf der nach dem BGB. das Rechtsverhältnis zwischen den Eltern und dem Kinde aufgebaut ist, nicht eingehen wollen. Mit dem Wegfall dieser Voraussetzung fällt einfach die *M ö g l i c h k e i t*, z. B. die elterliche Gewalt den Unehelichen gegenüber in der gleichen Weise zu regeln wie bei den ehelichen Kindern.

Es müssen also die Grundsätze einer anderen Regelung gesucht werden.

Als Objekt der Regelung ist stets nur das Verhältnis von Vater und Mutter zum *K i n d e*, nie das von Vater und Mutter z u e i n a n d e r in Betracht gekommen. Es wird angenommen, daß diese in irgend ein Pflichtverhältnis zu einander nicht treten wollen und Rechtsbeziehungen zwischen ihnen daher nicht zu schaffen sind. (Die einzige Verpflichtung des Vaters der Mutter gegenüber, die des § 1715 BGB., steht im Zusammenhang mit der Geburt des Kindes).

Es bleibt also die Frage zu regeln, durch wen und in welcher Ausdehnung dem unehelichen Kinde gegenüber die Aufgaben übernommen werden, die dem *e h e l i c h e n* Kind gegenüber durch Familie zu erfüllen sind.

Was soll maßgebend für die Verteilung dieser Aufgaben sein?

In den bisherigen gesetzlichen Regelungen sind vier Ausgangspunkte erkennbar: 1. die Versorgung des Kindes, 2. der Schutz der legitimen Familie, 3. die Erziehung der sexuellen Moral (oder dessen, was jeweils dafür gehalten wird), 4. die Schonung der öffentlichen Mittel.

Man kann sagen, daß in allen bisherigen Regelungen diese Zwecke der Gestaltung des Unehelichenrechts durch irgend welche Kompromisse miteinander verbunden sind. Man hat jede dieser Rücksichten neben anderen auch in Betracht gezogen und von dem einen Ausgangspunkt aus so viel in Kauf genommen, wie durch die Berücksichtigung des anderen erfordert wurde. Man hat beispielsweise an die Versorgung des unehelichen Kindes geringere Forderungen gestellt, um die legitime Familie nicht zu belasten. Man

hat die familienrechtliche Stellung der unehelichen Kinder unter dem gleichen Gesichtspunkt unsicher gelassen und Bedacht darauf genommen, daß in der Gesamtlage der unehelichen Mutter und ihres Kindes zum Ausdruck kam, daß die dem Staat erwünschte Sexualmoral die der Ehe sei.

Geht man dem Problem mit der Frage nach, ob eine unkompromißliche Lösung von irgend einem Standpunkt aus möglich ist, so scheint allerdings, oberflächlich gesehen, nur eine einseitige Behandlung von einem der Ausgangspunkte aus die Möglichkeit der Konsequenz zu ergeben. Stellt man nur die äußere Versorgung des Kindes in den Vordergrund, so gibt es im Grund nur eine radikale Lösung: nämlich die, daß man die Versorgung des Kindes überhaupt nicht von dem unsicheren Faktor der väterlichen oder mütterlichen Fähigkeit oder Bereitschaft, für das Kind einzustehen, abhängig macht, sondern einfach durch den Staat übernimmt. Je nachdem die Mutter geeignet oder ungeeignet erscheint, die Personensorge für das Kind zu übernehmen, könnte man sie ihr übertragen, immer unter der Voraussetzung der primären Verpflichtung des Staats. Für den Vater würde das Korrelat einer solchen Regelung das Verbot der Vaterschaftserforschung sein, wie im Code Napoleon. Der zweite Gesichtspunkt, der Schutz der legitimen Familie scheint auf diese Weise, zunächst und oberflächlich gesehen, auch am besten gewährleistet.

Dringt man aber tiefer in das Wesen dieser Lösung ein, so wird man zwar zugeben müssen, daß sie das Schicksal des einzelnen Kindes am sichersten stellt und zunächst die legitime Familie des betroffenen Vaters am wenigsten stört. Überlegt man aber die Konsequenzen, die sich aus der so proklamierten grundsätzlichen Verantwortungslosigkeit des Erzeugers und der Mutter ergeben, so ist es wiederum klar, daß man durch eine solche Regelung die Familie als *Institution*, die auf dem Prinzip der Verantwortlichkeit der Eltern für ihr Kind beruht, unterhöhlt. Moralanschauungen sind stets in gleichem Maße schwach, als die Rechtsordnung sie inkonsequent und kompromißlich widerspiegelt. Sie fordern, um kräftig zu sein, Einheitlichkeit und inneren Zusammenhang. Es ist sicher zuzugeben, daß der sexuelle Verkehr direkt von der Rücksicht auf das künftige Schicksal eines etwa gezeugten Kindes wenig beeinflusst werden wird. Die Meinung, daß die Übernahme der Unehelichenversorgung auf den Staat etwa den illegitimen Verkehr sehr befördern würde, ist sicher anfechtbar. Aber ganz zweifellos wird durch eine primäre öffentlich-rechtliche Unterhaltspflicht das Familienprinzip als solches erschüttert, das aus dem Blutzusammenhang die Pflicht, für die Kinder zu sorgen, ableitet. Und darüber hinaus wird der allgemeine moralische Grundsatz der Verantwortung für das eigene Tun auf einem Gebiet geschwächt, auf dem er als Halt gegen das Trieblieben ganz besonders notwendig ist.

Darum würde zwar die einfache Übernahme der Fürsorge für die unehelichen Kinder auf öffentliche Mittel — wobei die Leistungsfähigkeit von Gemeinde und Staat einmal zunächst ganz außer Betracht kommen kann — die sicherste Versorgung des Kindes darstellen und in jedem einzelnen Fall für jedes einzelne Kind zweifellos die äußerlich beste Gewähr seiner Erhaltung und Erziehung bieten, auf die Lösung des Gesamtpblems angesehen, würde aber diese Methode das Verantwortungsbewußtsein dem Nachwuchs gegenüber und damit eine der elementaren Voraussetzungen der Gesellschaftsordnung auf die Dauer empfindlich schwächen. Dabei soll, wie gesagt, die Frage, ob die volle Übernahme der Versorgung der unehelichen Kinder auf die Öffentlichkeit finanziell tragbar ist, es soll auch die weitere Frage, ob der mit einer solchen öffentlichen Versorgung notwendig verbundene Schematismus der Ausführung tatsächlich dem Kinde das Beste bietet, gar nicht veranschlagt werden. Auch der Schutz der legitimen Familie, der scheinbar

durch eine solche Übernahme der Unehelichen auf Staatslasten am besten berücksichtigt werden würde, ist doch tatsächlich nur scheinbar in diesem System gewährleistet. Die Erfahrungen, die mit dem früheren Findelhausystem gemacht worden sind, beweisen das ja; das Verbot der Erforschung der Vaterschaft, das mit dem Prinzip der öffentlichen Versorgung der unehelichen Kinder verbunden sein mußte, bewahrt zwar die legitime Familie vor Störungen durch „Enthüllungen“ und vor finanzieller Belastung — aber das bedeutet doch nur, daß sie die Lüge erleichtert, unter deren Schutz sich die doppelte Moral umso rückhaltloser ausleben kann. Der legitimen Familie wird die Illusion erhalten, daß sie die sexuellen Beziehungen ausschließlich umfasse; es wird ihr ermöglicht, die Tatsachen außerhalb ihres eigenen Kreises zu ignorieren. Das mag bequem sein — ja, es mag sogar in der Aufrechterhaltung dieser Illusion unter Umständen eine gewisse Stütze der Gesittung gesehen werden (gegenüber dem Zynismus, der das Gegenteil nicht nur kühl zugibt, sondern sogar übertreibt). Eine wirkliche Steigerung der sittlichen Kraft und des Pflichtbewußtseins, auf dem die Familie beruht, wird dadurch natürlich nicht erreicht, das Gegenteil vielmehr ganz selbstverständlich befördert.

Ist das einmal klar gestellt, so ist die Konsequenz unumgänglich, daß die Wirkungen, die von der absoluten Entlastung der Eltern ausgehen würden, in beschränktem Maße auch von relativen Entlastungen erwartet werden müssen. Je bereitwilliger die Öffentlichkeit, ohne Heranziehung des Vaters und der Mutter, die Lasten übernimmt, um so mehr wird die Unverantwortlichkeit sanktioniert.

Wenn man den öffentlich-rechtlichen Unterhaltsanspruch des unehelichen Kindes ablehnen muß, so bleibt seine Besserstellung abhängig von der stärkeren Heranziehung des Vaters.

Wie liegt die Sache heute?

Mutter und mütterliche Verwandte haben dem Kinde gegenüber bereits alle Pflichten der Familie. Die Unterhaltspflicht des Vaters in dem bisherigen Umfang des BGB. entlastet die Mutter weder grundsätzlich noch faktisch, denn grundsätzlich hat sie einzutreten, soweit der Vater zur Unterhaltspflicht nicht herangezogen werden kann, und faktisch leistet sie in der Personensorge dauernd zugleich einen erheblichen Teil der Unterhaltspflicht. Die Verbesserung der Lage des Kindes durch noch stärkere Heranziehung der Mutter kann also nicht in Frage kommen, da hier alle Möglichkeiten schon erschöpft sind. Blicke also die stärkere Verpflichtung des Vaters als das eigentliche Problem. Bei den Verhandlungen über den in der Reichsverfassung enthaltenen Satz zur Stellung des unehelichen Kindes wurde die Formel vorgeschlagen, daß die unehelichen Kinder den ehelichen gleichgestellt werden sollen. Diese unklare und undurchdachte Formel konnte faktisch nichts anderes bedeuten als die Forderung, daß die Ansprüche des unehelichen Kindes an den Vater denen des ehelichen gleichgestellt werden sollten, wobei noch die Frage offen bleibt, ob der uneheliche Vater nach der Meinung der Antragsteller auch die gleichen Rechte dem Kinde gegenüber bekommen sollte, wie der eheliche.

Run wird man die Frage, wie weit die Lage des unehelichen Kindes verbessert werden kann durch Erhöhung der Verpflichtungen des Vaters, nur beurteilen können, wenn man sich die soziologischen Grundlagen und Tatsachen der Unehelichkeit klar macht. Vielfach stellt man sich in Laienkreisen als sozialen Typus des unehelichen Vaters und der „Kindsmutter“ etwa Faust und Gretchen vor. Man kann vielleicht tatsächlich sagen, daß hier durch literarische Reminiszenzen die Erfassung der Wirklichkeit etwas verwirrt worden ist, umso mehr, als nicht nur im Faust das von dem sozial höher gestellten Mann verlassene Mädchen zur dichterischen Gestalt geworden ist. Tatsächlich zeigen die sozio-



logischen Teiluntersuchungen, die es über dieses Gebiet gibt, daß vielleicht im ganzen genommen, die Väter in etwas größerer Zahl aus gehobenen Schichten stammen als die Mütter, daß aber doch für 80% der Fälle Vater und Mutter der gleichen Schicht angehören. Es wäre also falsch, die Frage so zu betrachten, als ob es sich wesentlich darum handle, wohlhabende Männer die Konsequenzen ihrer Handlungen tragen zu lassen und proletarischen Kindern dadurch zu erheblich besseren Existenzbedingungen zu verhelfen. So liegt die Sache nicht.

Aber auch abgesehen von dem Umstand der sozialen Lage des Vaters und der Mutter zeigt die Unehelichkeit so verschiedenartige soziale Grundlagen, daß man sie für die Lösung des Problems der Rechtsstellung des unehelichen Kindes in ihrer großen Mannigfaltigkeit genau beachten muß. Wir sind geneigt, die Unehelichkeit im wesentlichen als ungewollte Folgeerscheinung des unregelmäßigen und unverantwortlichen, vom Zufall bestimmten Geschlechtsverkehrs der Großstadt anzusehen. Es muß aber, gerade wenn es sich um die Frage der Stellung des Vaters zu Mutter und Kind handelt, vor allen Dingen in Betracht gezogen werden, daß ein sehr großer Teil des unehelichen Geschlechtsverkehrs *o r e h e l i c h* ist, daß eine sehr große Zahl von Kindern in Stadt und Land durch nachfolgende Ehe legitimiert werden.

Dieser Tatbestand lenkt das Augenmerk vor allen Dingen auf die Frage, wie weit durchschnittlich zwischen Vater und Mutter und insolgedessen zwischen Vater und Kind Beziehungen bestehen, die über die physisch-sexuellen hinaus menschliche Verantwortlichkeit in sich bergen, und die daher eine größere oder geringere Tendenz in sich haben, zur Ehe zu führen?

Von dieser Frage wird es im wesentlichen abhängen, ob man das Verhältnis von Vater und Kind als ein reines Zahlungsverhältnis wie das BGB. auffaßt und bestehen läßt, oder in irgend einer Form zu einem familienrechtlichen machen soll — oder machen kann.

Dabei soll man auch bei der Beurteilung der für das Kind entscheidenden Frage, wie weit der Vater zur regelmäßigen Zahlung heranzuholen ist, die psychologischen Tatbestände nicht außer Acht lassen. Es ist ja keine Frage, daß man die zahllosen Widerstände, die der dem Kinde gleichgültig oder feindselig gegenüberstehende Vater der Zahlung entgegensetzt, nicht allein mit scharfen behördlichen Einziehungsmahnahmen, sondern vor allem dadurch überwinden wird, daß man das persönliche Interesse des Vaters an dem Kind pflegt. Auch die Frage, wie mit möglichst geringem Aufgebot von behördlichen Maßnahmen Alimente erreicht werden können, hängt damit zusammen, ob unter den Vätern mehr oder wenige solche sind, die zu Mutter und Kind in irgend welchen persönlichen Beziehungen stehen und bleiben.

In der Beurteilung dieser Dinge stehen einander zwei Auffassungen gegenüber. Die einen sind der Meinung, daß die Institution der Ehe besser geschützt wird, wenn man möglichst keine Zwischenstufen zwischen der unverantwortlichen und gelegentlichen Geschlechtsverbindung und der Ehe zuläßt. Die verschiedenen Formen von „Verhältnissen“ und Konkubinaten, die auf persönlichen eheähnlichen gegenseitigen Verpflichtungen beruhen, ohne legitimiert zu sein, erscheinen von diesem Standpunkt aus als eine besonders gefährliche Bedrohung der Ehe. Man sieht es daher von diesem Standpunkt aus lieber, wenn zwischen dem Mädchen und dem unehelichen Vater möglichst alle Brücken abgebrochen werden und eine deutliche Kluft die außereheliche Erzeugung eines Kindes von der Ehe trennt. Von diesem Standpunkt aus fürchtet man, daß die Hebung der Rechtsstellung des unehelichen Kindes dem Vater gegenüber in der volkstümlichen Auffassung irgend welche Ehefurrogate der Ehe gleichstellen könnte.

Diese Psychologie erscheint allerdings falsch. Sie rechnet nicht mit den natürlichen Mächten der Blutsverwandtschaft, die eben doch in zahllosen Fällen, auch wo die Ehe zunächst nicht gewollt oder nicht möglich ist, ein Band darstellen, das zur Ehe hinüber führt. Wenn man dieses Band zerschneidet, so vermindert man die Möglichkeiten der späteren Legitimation des Kindes, d. h. des natürlichsten Weges, auf dem das uneheliche Kind zu Familienleben und Familienschutz kommen kann.

Der Gesetzentwurf über die Rechtsstellung des unehelichen Kindes geht von solchen Gedankengängen aus. Er will die Stellung des unehelichen Kindes dadurch heben, daß er im Gegensatz zum BGB. die Blutsverwandtschaft zwischen Vater und Kind als einen Faktor der Verpflichtung, aber auch als Grundlage für die Möglichkeit festerer Bindungen zwischen Vater und Kind anerkennt. Der Entwurf würdigt durchaus den Tatbestand, daß die Stellung des unehelichen Vaters zu Mutter und Kind sehr mannigfache Variationen zeigt, von der auf keinerlei seelischen Zusammenhängen beruhenden Gelegenheitsverbindung bis zum tieferen Liebesverhältnis. Der Entwurf überläßt daher grundsätzlich dem Vormundschaftsrichter die Beurteilung des einzelnen Falles und insbesondere die Entscheidung darüber, ob dem Vater neben der Zahlungsverpflichtung familienrechtliche Macht über das Kind zuerkannt werden kann.

Stellt man sich auf den Standpunkt, daß im Verhältnis des unehelichen Kindes zu seinem Vater die Tatsache der Blutsverwandtschaft als Grundlage elterlicher Verpflichtungen anerkannt werden soll, so wird allerdings die Konsequenz die sein, daß auf die einwandfreie Feststellung der Blutsverwandtschaft alles Gewicht gelegt werden muß. Es ist zuzugeben, daß nur bei dieser Grundlage die Annäherung des Verhältnisses des unehelichen Kindes zu seinem Vater an ein familienhaftes seine innere Berechtigung hat. Infolgedessen ergibt sich aus dem Grundsatz, die natürliche Vaterschaft zum Ausgangspunkt höherer Verpflichtung zu machen, mit innerer Konsequenz die Unterscheidung von zwei Gruppen unehelicher Kinder, nämlich solcher mit festgestellter oder anerkannter Vaterschaft und solcher mit zweifelhafter Vaterschaft. Wer im Interesse des unehelichen Kindes diese Unterscheidung für verhängnisvoll hält, muß sich darüber klar sein, daß ohne diese Unterscheidung das Prinzip, nach dem die Stellung des unehelichen Kindes der des ehelichen angenähert werden kann: die Blutsverwandtschaft, hinfällig ist.

Es handelt sich hier zunächst um die Frage des sogenannten „Mehrverkehrs“, d. h. der Fälle, in denen die Vaterschaft deshalb nicht einwandfrei festgestellt werden kann, weil die Mutter mit mehr als einem Mann in der Empfängniszeit verkehrt hat. Das deutsche BGB. hat ja bekanntlich die Regelung getroffen, daß im Falle von Mehrverkehr überhaupt keine Zahlungsverpflichtung des Mannes besteht. Die moralische Begründung dieser Regelung ist allerdings so brüchig, wie es die moralpädagogischen Grundlagen des BGB. in diesen Fragen überhaupt sind. Es wird die Verpflichtung des Mannes damit von einer Art ehelicher Treue der Frau abhängig gemacht, und es liegt der Regelung die Anschauung zugrunde, daß die Frau durch den Umgang mit anderen Männern die Zahlung der Alimente sozusagen verwirkt habe. Ein einigermaßen grotesker Pharisäismus, der durch die Praktiken, von der Zahlung freizukommen, die sich aus dieser Regelung entwickelt haben, noch grotesker beleuchtet wird. So ist mit Recht die Einrede des Mehrverkehrs zu einem der anstößigsten Kapitel der Gesetzgebung über das uneheliche Kind geworden.

Aber die Neuregelung ist in den Fachkreisen eine sehr lebhafte Aussprache entstanden, in der im wesentlichen drei Vorschläge vertreten worden sind: der eine, insbesondere im Anschluß an die österreichische Gesetzgebung vertreten von dem Archiv der Berufsvormünder, geht darauf hinaus, die Einrede des Mehrverkehrs einfach zu streichen. Das würde praktisch bedeuten, daß dem Mann, dem nachgewiesen wird, daß er in der Em-

pfängniszeit mit der Frau verkehrt hat, die Unterhaltspflicht gegenüber dem Kinde auferlegt wird, ohne daß etwa die Tatsache dabei eine Rolle spielt, daß auch noch andere in Betracht kommen könnten. Praktisch bedeutet das, daß die Bezeichnung des Mannes, der zum Vater des Kindes erklärt werden soll, ausschließlich in den Händen der Frau liegt, sodaß sie die Möglichkeit hat, falls mehrere Männer in Betracht kommen, den zu bezeichnen, der aus irgend welchen Gründen — beispielsweise, weil er der wohlhabendere ist — ihr als Zahler am genehmsten wäre. Für diese Regelung machen ihre Vertreter geltend, daß sie 1. die endlosen Prozesse der Einrede beseitige, 2. dem Kinde das Odium erspare, mehrere Väter zu haben, 3. die Sonderstellung dieser Kinder und 4. die Bloßstellung der Mutter vermeide.

Es kann nicht verkannt werden, daß in der Möglichkeit, die aus der Einrede des Mehrverkehrs hervorgehenden widerwärtigen Prozesse und Schiebungen zu vermeiden, ein starkes Argument für diese Regelung liegen würde. Es muß nur folgendes bedacht werden: Der herausgegriffene Vater wird in dem Maße, als er seine Belastung als eine Ungerechtigkeit empfindet, die Einrede, wenn auch nicht offiziell, so doch in einer für Mutter und Kind sehr empfindlichen Form erheben. Versuche des unter mehreren Herausgegriffenen, die offenbare Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit seiner Vaterschaft zu beweisen, werden doch gemacht und ziemlich die gleichen Tatbestände, wie bei der gefehlich ermöglichten Einrede vor dem Gericht und mehr noch im Verede der Bevölkerung zur Sprache gebracht werden. Das Gefühl des Vaters, ungerecht belastet worden zu sein, das durch das BGB. jetzt geradezu in ihm erzogen worden ist, wird dieser üblen Nachrede noch ihren besonderen Stachel und ihre besondere Zähigkeit geben. Den Kindern wird das Odium nicht erspart werden. Daß andererseits die Mutter mit der Möglichkeit, aus den Mehreren den genehmsten herauszugreifen, Mißbrauch treiben wird, ist auch seitens der österreichischen Praxis zugegeben. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß das österreichische Recht zwar die Exceptio nicht zuläßt, aber doch den Begriff des „unzüchtigen Lebenswandels“ der Mutter einführt, der eine Vorauszahlungspflicht des Mannes ausschließt. Dieser Begriff belastet zweifellos die Frau unter Umständen viel härter. Wir wissen aus der Handhabung der Prostitutionsgesetzgebung gut genug, was alles schon unter dem Begriff des „unzüchtigen Lebenswandels“ gefaßt werden kann.

Der Gesetzentwurf des Reichsjustizministeriums sieht eine andere Regelung vor, nämlich die solidarische Haftung aller Männer, die mit der Frau in der Empfängniszeit verkehrt haben und zwar in der Weise, daß jeder dem Kinde für den vollen Betrag haftet. Die Heranziehung zur Zahlung erfolgt durch das Vormundschaftsgericht. Das Vormundschaftsgericht ist in der Würdigung der Gründe, die es veranlassen, den einen oder den anderen heranzuziehen, also vollkommen frei. Gegenüber der österreichischen Regelung bedeutet also diese, daß die Belastung der in Betracht kommenden Männer mit der Unterhaltspflicht in die Hände des Vormundschaftsgerichts gelegt, statt in das Ermessen der Mutter gestellt ist. Das Vormundschaftsgericht kann und wird, wenn gravierende Umstände für die Belastung eines der Männer sprechen, diesen einen herausgreifen. Es kann sich dabei von den mannigfaltigsten Erwägungen leiten lassen, z. B. von der Erwägung, daß die Beziehung zwischen Mann und Frau so ist, daß sie möglicherweise zur Ehe führt, oder von dem Grundsatz der größeren Wahrscheinlichkeit der Tatsache der Vaterschaft. In allen Fällen hat aber der Vormundschaftsrichter die Möglichkeit, bei Versagen des einen Zahlers die anderen heranzuziehen, sodaß die finanzielle Sicherheit des Kindes zweifellos hier besser gewährleistet ist.

Ein dritter Vorschlag geht dahin, zwar die in Betracht kommenden Männer an der Unterhaltungspflicht zu beteiligen, aber nur pro rata. Diese Lösung hat nur scheinbar die größere Gerechtigkeit für sich. In Wirklichkeit ist sie auch insofern unerfreulich, als sie den peinlichen Begriff der „G. m. b. H.“ besonders stark verkörpert, die Einziehung der Zahlung sehr mühsam macht und der Ausfall des einen oder des anderen einen Ausfall in der Alimentation des Kindes schlechthin bedeutet.

Ein letzter Vorschlag geht dahin, alle Männer voll zahlen zu lassen, aber in eine öffentliche Kasse, aus der die hilfsbedürftigen unehelichen Kinder in ihrer Gesamtheit unterhalten werden. Diese Lösung hat das Bedenken gegen sich, daß sie die Verpflichtung zur Alimentation nicht an die Tatsache des illegitimen Verkehrs als solchen knüpft, sondern an die Tatsache, daß aus diesem Verkehr ein Kind stammt, sodas der leider schon vorhandenen sittlichen Verwirrung des Volksbewußtseins, daß erst die Geburt des Kindes eigentlich das Unrecht oder die Schande bedeutet, durch solche Einrichtung Vorschub geleistet wird. Abgesehen davon wird man sich auch über die Tatsache, daß Wohlfahrtsmittel für hilfsbedürftige Kinder aus dem unsittlichen Zustand des Mehrverkehrs fließen, nicht ohne weiteres mit einem „non olet“ hinwegsetzen können.

(Schluß folgt.)

## Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgarthstr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. V. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Rühnowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Frä. Käthe Lindenau, Büreaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsamts: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkonten Nr. 764 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, Postkonten Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Belsen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkonten Nr. 6912 in Berlin.

### Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

#### Einmalige Beiträge:

Schülerinnen der Sozialen Frauenschule Berlin 15 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 126 M. — Frauen-Bildungs-Berein Jugendamt und Frauenschule in Halle 43 M. — Kollegium des Lyzeums am Mariannenplatz 20 M. — Dr. Helene Lange (Weihnachtsspende) Berlin 50 M. — Frau D. Hansen, Hamburg 10 M. — Else Koehel, Potsdam 10 M. — Jugendamt Halle 11 M. — 3 Fürsorgerinnen 13 M. — E. Schmidt, Wesel 20 M. — Verein Mütter- und Säuglingsheim Bremen 50 M. — Frau Dr. S. H. Böter, Remscheid 10 M. — Frau Alma Djaloszynski, Charlottenburg 30 M. — Cecilien-schule, Berlin 31 M. — Luise Kieselbach, München 10 M. — M. W. Oldenburg 5 M. — Einnahmen aus Vorträgen von Frau Martha Boensgen in den Städten Düsseldorf, Elberfeld, Greifald,

Nachen, Bonn 300 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 68,50 M. — Helene Bonfort, Altona-Bahrenfeld 10 M. — Verein für Frauenbestrebungen, Abt. Speisehäuser, Elberfeld 20 M. — Ortsgruppe Gotha S. B. W. 45 M. — Frau S. Bendemann, Weimar 10 M. — Frau E. Krüger, Weimar 10 M. — Frau Paula Sommer, Frankfurt a. M. 5 M. — Vier Fürsorgerinnen 23 M. — Lehrerinnenkollegium d. Oberlyzeums Mariendorf 21,50 M. — Cecilien-schule Berlin 30 M. — Spende Dpladen 53 M. — Bürgerl. Frauenbund, Wilhelmshaven-Rüstringen 20 M. — Kreisfürsorgerinnen Lennep, Rh. 30 M. — Schülerinnen der Sozialen Frauenschule Berlin 18 M. — Vortragsabend im Lyzeumklub 5 M. — Frau Dr. Bäumer zur Verfügung gestellt aus Magdeburg: 100 M.

**Neu gezeichnete, laufende Beiträge:**

Lehrerinnenkollegium der Evang. Höheren Mädchenschule, Sonneff a. Rh. mtl. 4 M. — Preuß. Landeslehrerinnenverband, mtl. 50 M. — Frauenverein Blauen, jährl. 12 M. — Verb. d. Dtsch. R. Post- u. Telegr. Beamtinnen, Be-

zirksverein Leipzig, mtl. 5 M. — Frau Dr. Heldt, Gera, mtl. 5 M. — L. P. B. Ortsgruppe Duisburg, mtl. 5 M. — Frau Pust, Cuxhaver, mtl. 2 M. — Allg. Dtsch. Frauenverein Ortsgruppe Eisenach, halbjährl. 10 M.

Abgeschlossen am 15. Februar 1926.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung.

i. A. Dorothee von Welfen.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W30, Nollendorfstr. 29/30.  
Postfachkonto Berlin 122 353 Dr. Else Ulich-Weil (Altershilfe d. B. D. F.).

**W e r b t f ü r l a u f e n d e B e i t r ä g e !**

# Zur Frauenbewegung

## Bildungswesen.

Der „ewige Mann“. Es ist nach den Hamburger Vorgängen im Kampf um die weibliche Leitung des Hansalyzeums zu erwägen, ob man den Männern im allgemeinen nicht Unrecht tut, indem man sie in ihrer Stellung zu den Frauen mit diesem Namen kennzeichnet. Man sollte ihn den Philologen insbesondere vorbehalten und in besonderstem Sinne auf die Hamburger Philologen anwenden. Meterweise ist die Hamburger Tagespresse in den letzten Monaten angefüllt gewesen von dem Kampf der Hamburger Lehrerschaft der höheren Schulen gegen die Wahl einer Direktorin für eine der staatlichen höheren Mädchenschulen: das Hansalyzeum. In jedem Sinne die natürlichste und unbefreitbarste Sache der Welt: eine Frau, deren Qualifikation wohl für ganz Hamburg, abgesehen von der kollegialen Konkurrenz, über allem Zweifel steht: die Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, Emmy Beckmann, wird ordnungsmäßig zur Direktorin einer staatlichen Mädchenschule gewählt. (Wenn es sich um eine gleichartige männliche Kraft handelte, so hätte man sie zweifellos längst an viel ausschlaggebenderer Stelle verwendet.) Und diese Wahl wird zum Signal eines Kampfes, in dem alle Register der Beleidigung, der Verleumdung, der politischen Verdächtigung, jeder nur denkbaren Demagogie gezogen werden. Die Tagespresse, am reichhaltigsten die Hamburger Nachrichten, stellt sich mit geringen Ausnahmen diesem Kampf zur Verfügung. Frauen rechtsparteilicher Richtung schreiben vergeblich an diese Presse offene Briefe, um zu bekunden, daß es sich um eine einheitliche Frauenmeinung handelt; die Briefe werden nicht abgedruckt. Den grundsätzlichen Kampf für die weibliche Leitung der Mädchenbildung führte der Stadtverband Hamburger Frauenvereine in einer Versammlung, in der Referate und Diskussion

— insbesondere das Auftreten der Herren selbst — für jeden sachlichen Menschen eine sehr klare Entscheidung darüber ermdöglichst, auf wessen Seite das moralische Recht liegt. Trotzdem ist die anständige öffentliche Meinung gegenüber dieser unqualifizierbaren Form der Kampfesführung gegen die Inanspruchnahme eines wirklich sehr selbstverständlichen Rechtes der Frauen keineswegs aufgetommen. Die Vorgänge zeigen, wie sehr bescheiden der Machtgewinn der Frauen im öffentlichen Leben bis jetzt ist.

Uebrigens haben sich — wenn auch nicht in so breiter Öffentlichkeit — ähnliche Kämpfe abgepielt sowohl um die Wahl einer Direktorin für ein städtisches Lyzeum in Halle a. S., wie auch gegen die Wahl einer Direktorin in Düsseldorf. In dem letzten Fall verdient als Kuriosum vermerkt zu werden, daß die demokratischen Mitglieder des Stadtverordnetenkollegiums ihre Stimmen einem männlichen Gegenkandidaten, der deutschnationaler Reichstagsabgeordneter ist, gegeben haben. — „Hört, Hört!“

Die pädagogischen Akademien und die Frauen. Von den drei konfessionellen Akademien, die jetzt in Preußen eröffnet werden, wird nur eine, nämlich Kiel, den Frauen geöffnet. Eine Bekanntmachung des preussischen Ministers vom 14. Januar 1926, die sich auf die Meldung von Schülern und Schülerinnen zur Aufnahme bezieht, berücksichtigt die künftigen weiblichen Teilnehmer besonders in der grundsätzlichen Forderung: „Die Bewerberinnen werden sich in einer Aufnahmeprüfung über Kenntnisse und Fertigkeiten der Nadelarbeit im Umfange einer abgeschlossenen Lehnzeugsbildung ausweisen müssen.“ Wie weit im übrigen auf die Bildung der Lehrerinnen — z. B. in der Zusammenfassung des Lehrkörpers — Frauen

Einfluß haben werden, entzieht sich noch der allgemeinen Kenntnis. An den Oberhingen, aus denen die Lehrerinnen bis jetzt hervorgegangen sind, waren etwa die Hälfte der Stellen mit Frauen besetzt; die Prüfung von Schulamtsbewerberinnen und Studentreferendarinnen findet heute unter Beteiligung von Frauen statt. Es wird beim Ausbau der künftigen Lehrerinnenbildung grundsätzlich darauf zu achten sein, daß der weibliche Einfluß nicht verringert, sondern gestärkt wird. Denn es wird ja bei der einen Schwalbe nicht bleiben; voraussichtlich wird außerdem wenigstens in nächster Zeit einmal die simultane Akademie Frankfurt — alle bisherigen Bedenken überwindend — ins Leben treten, und sie wird hoffentlich auch in Bezug auf die Beteiligung der Geschlechter — im Anteil der Lernenden wie der Lehrenden — „simultan“ sein!

Die Forderung eines hauswirtschaftlichen Jahres für alle Mädchen, die von der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauenberufsverbände“ erhoben und jetzt dem Reichstag zugegangen ist, beruht auf der Einsicht, daß diese weitere, zum großen Teil körperlich fördernde Ausbildung vor der Berufsarbeit den allgemeinen Gesundheitszustand der weiblichen Bevölkerung bessern und eine „Schonzeit für die künftige Mutter“ bedeuten würde. Die Berufswahl könnte in eine Zeit größerer Reife fallen; die Lebensbewältigung überhaupt würde durch Pflichtaneignung wirtschaftlichen Könnens sicher gefördert; ebenso wie familien- und gemeinschaftbildende Kräfte damit geweckt werden könnten. Nach den Vorschlägen der Deutschen Frauenberufsverbände soll als hauswirtschaftliches Jahr gelten

- a) die schulmäßige Unterweisung in öffentlichen Haushaltsschulen oder in gleichwertigen Anstalten, die staatliche Anerkennung gefunden haben;
- b) geregelte Lehre in einem dazu geeigneten fremden Haushalt;
- c) Unterweisung in einem dazu geeigneten elterlichen Haushalt.

Die Ausbildung darf aber nicht als Fachbildung für den hauswirtschaftlichen Beruf betrachtet werden, — diese könnte, ebenso wie jede andere, später durch die Praxis in Verbindung mit der Berufsschule weitergeführt werden. Denn die Berufsausbildung soll in jedem Fall erst jenseits des hauswirtschaftlichen Jahres liegen, der Fachunterricht darf keine Kürzung erfahren. Die Schulpflicht ist deshalb der Reichsverfassung gemäß bis zum vollendeten 18. Lebensjahr durchzuführen. — Der Stoff für das Haus-

haltsjahr soll sich auf das ganze Gebiet häuslicher Arbeit erstrecken; der theoretische Teil der Ausbildung muß immer durch die Schule erfolgen. Die Kosten hätte — (die Frage ihrer Deckung wird wohl eine der größten Schwierigkeiten für die Durchführung des Planes sein) nach dem Vorschlag im wesentlichen der Staat zu tragen.

Zum hauswirtschaftlichen Pflichtjahr. Der Landesverein Preussischer Volksschullehrerinnen hat zu den Forderungen über das hauswirtschaftliche Pflichtjahr eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt:

In Anbetracht des Umstandes, daß nach neueren Feststellungen erst 9—10% aller Mädchen in Preußen in der Pflichtberufsschule eingeschult sind, fürchtet der Verein, bei der sofortigen gesetzlichen Regelung dieser ganzen mit so viel ungelärten Fragen belasteten Materie eine schwere Gefährdung des Berufsschulgebantens in den Land- und Berufsgebieten, in denen die Berufsschule noch keinen Eingang gefunden hat oder erst in kleinen Anfängen vorhanden ist. Er erhebt darum die Forderungen des Berufsschultages des A. D. L. B., Dresden, Oktober 1925.

Weiter wird gefordert:

1. Gründliche Ausbildung der Mädchen für den erwählten Erwerbsberuf.
2. Vorbereitung der Mädchen auf ihre Frauenaufgaben in der Familie und im öffentlichen Leben. Eine Einschränkung der Ausbildung für den Erwerbsberuf zugunsten des hausmütterlichen Berufes darf auf keinen Fall erfolgen.

Für das Land wird neben einer möglichst weitgehenden Förderung des gesamten ländlich-hauswirtschaftlichen Fachschulwesens die baldige Durchführung einer der ländlichen Eigenart entsprechenden Mädchenberufsschule und als ihre Voraussetzung die Vermehrung der Lehrerinnenstellen an den zwei- und mehrklassigen Schulen auf dem Lande verlangt.

Der Landesverein Preussischer Volksschullehrerinnen hält es aber im Interesse der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen für gut, wenn weitere Versuche mit hauswirtschaftlichen Ausbildungszeiten gemacht werden, durch die aber die schulische Betreuung bis zum 18. Lebensjahre, wie sie in der Reichsverfassung vorgesehen ist, nicht verkürzt werden darf.

Ein Tagesheim für Studentinnen besteht seit einiger Zeit in Leipzig in einer nach Schilberungen der Besucherinnen vorbildlichen Form. Das Heim, dessen Benutzung jeder Studentin gegen Zahlung eines geringen Mitgliedsbeitrages zugänglich ist, hat Arbeits- und Ruhegelegenheit, ein Wohnzimmer und eine gute Bibliothek, eine Küche mit allem notwendigen Inventar für eigene Kochkünste der Besucherinnen, Nähmaschine und Plättbrett, die ihnen zur Verfügung stehen, und eine große Speisekammer mit eigenen Brotkästen und Raum für die Vorräte der Einzelnen. Daß ein solches Heim



bringenden Bedürfnissen, vor allem in größeren Universitätsstädten entspricht, ist eine in den Kreisen weiblicher Studierender oft erörterte Angelegenheit, besonders seit der Raummangel auch in den Vorlesungsgebäuden die in manchen Universitäten früher bestehenden „weiblichen“ Arbeitszimmer ins Sagenhafte erhoben hat. Bescheidene Selbsthilfsversuche sind fast überall an Geld- oder Raumnöten gescheitert. Sie wären bei einer größeren Solidarität der weiblichen Studentenschaft vielleicht nicht ganz aussichtslos, und sie ließen sich durch einen geringen Zwangsbeitrag von den Studentinnen — wie ihn die studentischen Wirtschaftsverbände ja schon lange mit den Semestergebühren einziehen — möglicherweise schon finanzieren und durch die Arbeit der weiblichen Mitglieder in den studentischen Vertretungen aufbauen. Sie würden, wenn die allgemein gewünschte Gegenleistung eines Arbeits-, Ruhe- und Tagesheimts geboten werden könnte, sicher auch nicht als eine Sondersteuer „für Weiblichkeit“ empfunden. — Die Raumfrage könnte man, wenn nicht von der Universität her, so doch vielfach in Gemeinschaft mit Akademikerinnenvereinen, überhaupt mit Frauenorganisationen lösen. Die Heime brauchten sich ja im letzten Fall nicht nur auf Studentinnen zu beschränken, sondern könnten, wo Bedarf dafür wäre, auch sozialen Frauenfachlehrerinnen, Lehrerinnen usw. in der Ausbildung offenstehen. J. B. wären etwa Frauenklubs oder Klubs für erwerbende Frauen — die oft ihre Räumlichkeiten nur stundenweise für eigene Zwecke brauchen und vor dem Kriege für eine Benutzung eingerichtet worden sind (Küche, Mittagstisch usw.), die viel großzügiger gedacht war, als sie sich heute bei den veränderten Verhältnissen von Mitgliedern und Organisationen durchführen läßt, — für diese Sache zu interessieren. Am Ende könnte — durch Ausnutzung und Ausbau der Vorhandenen in Gemeinschaft — beid e n Seiten geholfen werden, und es vollzöge sich endlich einmal praktisch die so oft erfolglos in Worten beschworene „Annäherung der Generationen!“

**Weibliche Führung bei Wanderungen** weiblicher Jugend verlangt eine Eingabe des Deutschen Philologinnenverbandes, des Preussischen Landesverbandes und des Landesvereins Pr. technischer Lehrerinnen g r u n d s ä t z l i c h für mehrtägige Wander- und Kuderfahrten der Schülerinnen in der Art, daß die Fahrten entweder nur unter der Leitung weiblicher Lehrkräfte oder doch in Begleitung einer Lehrerin derselben Anstalt ausgeführt werden. Der Antrag wird erstens damit begründet, daß bei alleiniger Führung durch einen Mann, — dessen Mitarbeit auf

diesem Gebiet durchaus wünschenswert erscheint — die physische Kraft und Widerstandsfähigkeit der Mädchen leicht überschätzt und ihre Gesundheit durch übermäßige Leistungen gefährdet wird. Zweitens wird aus erzieherischen und gesundheitlichen Gründen weibliche Aufsicht und Begleitung „bezüglich des Übernachtsens in Jugendherbergen“ für notwendig gehalten.

### Rechtsfragen.

**Zum Frauenwahlrecht.** Bei den letzten Parlamentswahlen der Tschchoslowakei sind 10 Frauen in die Abgeordnetenkammer und fünf in den Senat gekommen. — Stadtrat der City von New-York wurde zum ersten Mal eine Frau, Mrs. Pratt, die der republikanischen Partei angehört. In Neufundland sind bei den Gemeindevahlen zum ersten Mal drei Frauen aufgestellt worden; es wurde aber keine von ihnen gewählt. — In Palästina haben die Frauen bisher das Stimmrecht gehabt. Es ist aber auf Veranlassung orthodoxer und antifeministischer Kreise ein Referendumsbegehren über diese Frage vom jüdischen Nationalkomitee angenommen worden.

**Zum Recht der Unehelichen.** Während in Wien eine Protestversammlung illegitimer Väter sich gegen die Auslegung des Gesetzes zugunsten der unehelichen Kinder gewendet hat, weiß A. Bietenholz-Gerhard im „Armenpfleger“ aus Dänemark von einer entgegengesetzt gerichteten Bewegung zu berichten, nämlich von der Gründung eines Vereins mit dem Namen „Kinderchutz dänischer Männer“. Die dort zusammenschlossenen männlichen Mitglieder wollen private Mittel zur Unterstützung unehelicher Kinder aufbringen; sie treten ein, wo die Erzeuger ihrer Unterhaltspflicht nicht genügen. Jedenfalls ist diese eigenartige freiwillige Solidarität des Geschlechts als ein Zeichen des Verantwortungsbewußtseins zu begrüßen, wenn auch die Notwendigkeit, sie zu begründen, sich aus einem Mangel an Verantwortung erst ergibt. Diesen durch Erziehung der öffentlichen Meinung und durch gesetzlichen Zwang überhaupt zu überwinden, ist aber die weit wichtigere Aufgabe.

**Die Vernehmung von Kindern in Sittlichkeitsfragen** soll in Norwegen insofern eingeschränkt werden, daß, falls nicht besondere Gründe eine öffentliche Zeugenaussage notwendig machen, Kinder bis zum 15. Jahr dem Richter eine außergerichtliche Erklärung abgeben können, die bei der Verhandlung nur zu verlesen ist. Die norwegischen Frauen haben schon lange diese jetzt geplante Reform gefordert.

**Politik.**

Für die Fraueninteressen im Völkerbund setzt sich eine englische Organisation ein, der die verschiedensten Frauenverbände angehören. Ende 1925 wurde auf der Generalversammlung folgender Beschluß gefaßt und dem Leiter des Internationalen Arbeitsamtes, Dr. Albert Thomas, zugesandt:

„Da der Bund der Ansicht ist, daß alle anlässlich der Internationalen Arbeitskonferenzen diskutierten Fragen von vitaler Bedeutung für die Frauen sind, ersucht er das Internationale Arbeitsamt dringend, bei Einberufung der Arbeitskonferenzen besonders auf den Artikel VII des Versailler Vertrages hinzuweisen, der innerhalb des Völkerbundes die Frauen den Männern gleichstellt, um so die Regierungen daran zu erinnern, daß es ihre Pflicht ist, Frauen in ihre Delegationen einzuschließen.“

Dr. Thomas hat auf diese Zuschrift mit der Mitteilung geantwortet, daß er die Regierungen in einem Schreiben wegen der bevorstehenden Arbeitskonferenzen darauf aufmerksam gemacht habe, daß es wichtig sei, auch Frauen zu delegieren, indem er gesagt habe:

„Ernennung weiblicher Vertreter: Ferner, da Punkte der Tagesordnung der nächsten Versammlung Erörterung von Fragen notwendig machen dürften, die Frauen besonders betreffen, gestatte ich mir, an die Bestimmungen des zweiten Absatzes des Artikels 389 des Versailler Vertrages und an die entsprechenden Artikel der übrigen Friedensverträge betreffend die Ernennung von Frauen als Technische Ratgeber in solchen Fällen zu erinnern und die Regierungen zu ersuchen, dieser Bestimmungen bei der Ernennung von Delegierten zu der erwähnten Versammlung eingedenk zu sein.“

Auf Ersuchen des Bundes für die Vertretung von Fraueninteressen im Völkerbund hin erlaube ich mir hinzuzufügen, daß Artikel VII des Versailler Vertrages und die entsprechenden Artikel der übrigen Friedensverträge bestimmen, daß alle Stellungen innerhalb des Völkerbundes oder in Verbindung mit ihm Männern ebenso wie Frauen offenstehen sollen. Dementsprechend können Frauen ebenso wie Männer als Delegierte oder Berater zu Tagungen der Internationalen Arbeitskonferenz ernannt werden, ganz abgesehen von den Fragen, welche zur Beratung stehen.“

Hoffentlich tut diese Erinnerung ihre Wirkung!

Die „Kleine Frauenentente“ hat in Athen eine Tagung gehabt, an der Delegierte aus Griechenland, Jugoslawien, Rumänien und der Tschechoslowakei teilnahmen. Es wurden besonders Berufsfragen, Fragen des Mutter- und Kinderschutzes, des Familienrechts und das Problem der nationalen Minderheiten behandelt. Eine ausführliche Resolution verlangt von den Regierungen eine Behandlung der Minoritäten „die ihnen die Möglichkeit freier Entwicklung gewährt und jede Einmischung ausschließt, die geeignet ist, den Frieden oder das gute Einver-

nehmen zwischen Nationen zu gefährden, da Friede nur auf der Basis des Respektes vor den Rechten anderer möglich ist“.

**Berufsfragen.**

Für die Ausbildung der Gewerbelehrerinnen sind auf einer Konferenz des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins Richtlinien aufgestellt worden. Sie lauten:

1. Wir brauchen eine Neuordnung der Gewerbelehrerinnen-Ausbildung. Es genügt nicht eine Erweiterung und Vertiefung der bestehenden seminaristischen Ausbildung.

2. Die neue Gewerbelehrerinnen-Ausbildung soll auf Hochschulreise aufbauen.

3. Eine vollwertige Ausbildung der Gewerbelehrerin, sowohl nach der fachlichen wie nach der wissenschaftlichen und sozialen Seite kann nicht in 3½ Jahren gewährleistet werden.

4. Die wissenschaftliche Ausbildung der Gewerbelehrerin soll an einer Hochschule erfolgen.

Als Post- oder Telegraphenbetriebsassistentinnen sind, mit Wirkung vom 1. Januar 1926, die Post- und Telegraphengehilfinnen planmäßig anzustellen, die bis Ende Dezember 1925 eine achtfährige außerplanmäßige Dienstzeit vollendet hatten, sofern ihr Gesamtverhalten sie dafür geeignet erscheinen läßt.

Die Wohlfahrtspflege-Praktikantinnen in Sachsen. In Arbeitsstätten der amtlichen Wohlfahrtspflege sollen, nach einer Verfügung des sächsischen Arbeits- und Wohlfahrtspflegeministeriums (vom 28. Dezember 1925 in Ergänzung zur Prüfungsordnung vom 21. Januar 1922, § 15), während der Dauer des Probejahres möglichst an derselben Behörde beschäftigt werden, unter einem Dezernenten, der für eine ihrer Vorbildung entsprechende und ihrer Weiterbildung dienliche Verwendung verantwortlich ist. Die Praktikantinnen sollen nicht „wochenlang mit rein technischen Arbeiten beschäftigt werden“; nicht nur im Ranglei- sondern auch im Verwaltungsdienst. Besonderer Wert wird auf Mitarbeit im Jugendamt, bes. in Vormundschafts- und Unterstützungsangelegenheiten (Fürsorgeamt) gelegt, auch auf Einführung in das Rassenwesen, soweit, daß sich die Zusammenarbeit mit diesen Stellen ohne formale Schwierigkeiten vollzieht. Nach drei Monaten solcher Tätigkeit soll der übrige Teil des Jahres dem Außen- und Innendienst, mit besonderer Betonung des Außendienstes, gewidmet sein; die Zeit für die innendienstliche Bearbeitung der Fälle soll etwa ein Drittel (zwei Tage) der wöchentlichen Arbeitszeit betragen. In großstädtischen Bezirksfürsorgeverbänden ist Beschäftigung in möglichst mehreren Abteilungen erwünscht. Heranziehung zur Mit-

arbeit, Einführung auch in die Vorbereitung des Haushaltsplanes, „soweit es mit der ordnungsmäßigen Erledigung der Dienstgeschäfte vereinbar ist“, sind zu erstreben. Ausnahmsweise können auch Anstalten als Ausbildungsstätten zugelassen werden. Dem Antrag auf staatliche Anerkennung nach Beendigung der Probezeit muß ein ausführlicher Bericht der amtlichen Stelle über die Verwendung während dieses Jahres beigelegt werden.

**Der Gesundheitszustand der jugendlichen weiblichen Erwerbstätigen.** In der Zeitschrift „Mutter und Kind“ (Januar 1926) bringt Dr. Bogusat eine Übersicht von Untersuchungsergebnissen speziell an weiblicher erwerbstätiger Jugend, aus der sich ergibt, daß „wir alles tun müssen, was zur Hebung des Kräftezustandes unserer Jugendlichen beitragen kann; dazu gehört nicht zum wenigsten die Bewilligung einer ausreichenden Freizeit“. Zugleich wird darauf hingewiesen, daß im Auslande ein Arbeiter- und Angestelltenurlaub auch für Jugendliche gesetzlich eingeführt ist: in Österreich (Arbeiterurlausgesetz vom 30. Juli 1919), in Polen (wo besondere Bestimmungen für Minderjährige ergangen sind), ebenso in Rußland und Lettland und schließlich in Finnland durch das Tarifvertragsgesetz. — Die Tatsachen sind folgende: das Alter von 15—19 Jahren hat im Vergleich zu den Schuljahren erhöhte Sterblichkeit. Das Schonungsbedürfnis ist in dieser Zeit bei den weiblichen Jugendlichen noch stärker als bei den männlichen. Nach Raup ist in Berufen, die jugendliche Angehörige beider Geschlechter in ungefähr gleicher Zahl beschäftigen, die Erkrankungshäufigkeit in diesen Jahren immer größer bei den Mädchen. Beispiel: (nach den Zahlen der Leipziger Ortskrankenkasse von 1907) Erkrankungshäufigkeit der Spinner von 15—19 J. 29,9 %, der Spinnerinnen 47,2 %, ebenso der Weber 42,5 %, der Weberinnen 50,1 %. Ursachen: wohl ein stärkeres Reagieren auf Milieuschädigungen und der meist mit häuslicher Arbeit verbrachte Sonntag der Mädchen. Besonders charakteristisch tritt die Wirkung dieser Schädigungen bei den Mädchen hervor, die Dr. Ilse Szagunn 1918—1923 in Charlottenburg untersucht hat: und zwar im Vergleich der Berufsschülerinnen zu den Zöglingen von Lyzeen; die Längen- und Gewichtszahlen der Berufstätigen sind bedeutend niedriger als die der anderen. Während die Berufsschülerinnen zwischen 153 und 156,3 cm messen, erreichen die Lyzeistinnen 156,7 bis 162,4. Die Gewichtsspannung ist in der Fortbildungsschule zwischen 45,6 und 51,6 kg, im Lyzeum 48,3

bis 55,9 kg. Sämtliche Gruppen umfassen 14 bis 18 jährige. Dr. Jaenide, Apolda, stellte in einer Berufsschule Thüringens fest, daß mehr als die Hälfte der Textil- und Heimarbeiterinnen von 14 bis 17 Jahren krankhafte Veränderungen zeigten; bei den männlichen Berufsschülern waren es nur  $\frac{1}{8}$ . Ähnlich liegen die Verhältnisse fast überall, wo Untersuchungen durchgeführt worden sind. Körperliche Dürftigkeit, Unterernährung, Konstitutionschwäche erscheinen bei beiden Geschlechtern häufig; ebenso Zunahme der Tuberkulose. Als besondere Leiden der Mädchen zeigen sich Menstruationsstörungen und Kropfbildung; in Nürnberg z. B. hatten von 213 17 jährigen Fortbildungsschülerinnen 129 (rund 70 %) Schilddrüsenvergrößerungen. Zunahme der Erwerbslosigkeit, — auch Rückgang der Dienstbotenstellen — werden als mitwirkende Ursachen genannt.

**Löhne und Arbeitsstunden im Staat New-York.** Das Bureau für die Industrie-Arbeiterin des Arbeitsministeriums im Staat New-York hat zum erstenmal eine Übersicht über Löhne und Arbeitsstunden von 39 839 weiblichen Gewerkschaftsmitgliedern veröffentlicht, die in Industrien mit Zeitlohn beschäftigt sind. Danach haben 11 Städte vereinbarte Tarife für Kleiderkonfektion, Hut- und Mützen-, Pelz-, Leder- und Textilindustrie, Druck- und Verlagswesen, Tapetiererei, Hotel- und Wirtschaftsgewerbe und Hilfsarbeit beim Theater. Ein großer Teil dieser Gewerbe hat für Frauen die 48-Stundenwoche eingeführt; die Zeitungsdruckerlei hat die 45- und 48-Stundenwoche. Die niedrigste Stundenzahl (40) zeigt die Frauenbekleidungsindustrie, die höchste das Hotelgewerbe (54). Im Zeitlohn arbeiten 86 Prozent aller durch Tarifverträge erfaßten Frauen; nur 14 Prozent um Stücklohn. Die höchsten Löhne werden im Buchdrudergewerbe (bis 60 Dollar wöchentlich für Buchdruckerinnen und Korrektorinnen) und im Bekleidungs-gewerbe (bis 55 Dollar für Stickerinnen), beide in der Stadt New-York, erreicht. Im allgemeinen bewegen sich die Löhne im Buchdrudergewerbe zwischen 13 und 60, in der Bekleidungsindustrie zwischen 14 und 55, in der Textilindustrie zwischen 16,50 und 39 Dollar wöchentlich. Rechnerinnen haben freie Kost und 10 bis 15 Dollar die Woche. Elisabeth Christmann, Sekretärin des Nationalen Frauengewerkschaftsbundes bemerkt dazu, daß die unorganisierten Frauen anderer amerikanischer Staaten im Gegensatz zu diesen organisierten es nur zu einer wöchentlichen Durchschnittslohnhöhe von 12 Dollar und noch weniger bringen. Die Gewerkschaften haben, diesem Bericht nach, während der letzten Jahre viele weibliche Mitglieder gewonnen.

### Volkswohlfahrt.

Zur **Alkoholfrage** hat das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden in Verbindung mit dem Verein gegen den Alkoholismus wissenschaftlich zuverlässiges Material in zeichnerisch- und bildmäßig-statistischer Darstellung in Form eines Tafelwerkes veröffentlicht. Es enthält 12 Tafeln zur Alkoholfrage, die besonders zur Demonstration in Schulen, Vereinen usw. geeignet sind. Preis der einzelnen Tafel (auf Lederpapier mit Leinwandfassung) 7,50 M., des Gesamtwerks 78 M. Bestellungen sind an den Verein des Verlags „Auf der Wacht“, Berlin-Dahlem, Werderstraße 16 zu richten.

**Reformen der Fürsorge für weibliche Gefangene** wurden von den weiblichen Abgeordneten des preussischen Landtags bei der Besprechung der Reform des Strafvollzugs gefordert. Frau Heßberger (Ztr.) betonte die Notwendigkeit der Einstellung von Fürsorgerinnen, die sich während der Dauer der Haft und auch nach der Entlassung rein fürsorgerisch mit den Gefangenen abgeben müßten, bei den Strafvollzugsämtern. Frau Dr. Klausner (Dem.) verlangte den Bau neuer moderner Strafanstalten. — Es wurde ein Antrag angenommen, nach dem in jedem Strafvollzugsamt eine Fürsorgerin hauptamtlich für die weiblichen Gefangenen angestellt werden soll.

**Vorschläge zu einer neuen Regelung der landwirtschaftlichen Kinderarbeit** haben der deutsche Verband für Schulkinderpflege und der deutsche Kinderschuhverband herausgegeben.

Es sind darin enthalten:

1. Grundsätze, die ganz allgemein jeder Regelung von Kinderarbeit zugrunde zu legen sind,
2. Vorschläge für eine notwendige Erweiterung des Kinderarbeitsgesetzes von 1903,
3. Vorschläge für die Regelung der landwirtschaftlichen Kinderarbeit, für die irgendwelche Schutzbestimmungen bisher überhaupt noch nicht vorliegen.

Die Vorschläge sind zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Deutschen Verbandes für Schulkinderpflege, Charlottenburg, Goethestraße 22, zum Preise von —,20 M. pro Stück.

**Aber die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Rußland** hat Professor Bronner (Moskau) auf Einladung verschiedener medizinischer Gesellschaften in einem Vortrag in der Charité, Berlin berichtet. In Moskau ist 1918 ein Forschungsinstitut für Venerologie mit einer klinischen und einer experimentellen Abteilung errichtet worden. Es hat schon 175 wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Ein ähnliches Institut besteht in Charkow. Ihre Erfahrungen

verwerten die 140 staatlichen und vielen lokalen Dispensaire, Beratungs- und Fürsorgestellen, die nicht nur belehren, behandeln und befürsorgen, sondern auch schonend, durch Besuche der Ärzte und Ärztinnen, Geschlechtskrankheiten ermitteln, um sie der Heilbehandlung zuzuführen. In Rußland ist Syphilis mehr Volks- als „Geschlechtskrankheit“ im eigentlichen Sinne, weil bei den schlechten Wohnverhältnissen ca. 90 % der Ansteckungen auf außergeschlechtlichem Wege zustandekommen. Die Zahl der Ansteckungen durch Prostituierte hat in den letzten Jahren sehr abgenommen; man bekämpft die Prostitution auch durch Belehrung und Arbeitsbeschaffung. Die Behandlung ist unentgeltlich; staatliche Fabriken stellen jährlich 1800 kg Salvarsan her; 300 kg werden aus dem Ausland eingeführt; Salvarsanschäden sind selten, Gegner der Behandlung ebenfalls. Laienbehandlung ist gesetzlich verboten. Professor Jadasohn bemerkte zu dem Vortrag, daß die Richtlinien für die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten jetzt in allen Kulturstaaten die gleichen seien. Die individuelle Freiheit müsse weitgehend gewahrt werden; gesetzliche Maßnahmen seien aber noch nicht zu entbehren.

### Sittlichkeitsfrage.

Der deutsche Zweig der abolitionistischen Föderation äußert sich zu den Anträgen der Fürsorgerinnen an Polizei- und Pflegeämtern zum Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (vgl. „Die Frau“, Januarheft S. 251) wie folgt:

Gefährliche Vorschläge. In der letzten Nummer des „Abolitionist“ (Nr. 1 vom 1. Januar 1926) veröffentlichte die „Fachgruppe der Fürsorgerinnen an Polizei- und Pflegeämtern“ ihre Anträge zu dem „Entwurf eines Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“. Ganz in unserem Sinne verwirft sie den § 15, IV, welcher besagt: „Bestraft wird, wer gewohnheitsmäßig zum Zwecke des Erwerbs die Unzucht in der Nähe von Kirchen, Schulen oder anderen zum Besuche durch Kinder oder Jugendliche bestimmten Örtlichkeiten . . . ausübt“.

Der „Deutsche Verband zur Förderung der Sittlichkeit“ hat bereits im März 1925 eine Eingabe an den Reichstag gerichtet, mit dem dringenden Ersuchen, diesen Passus zu streichen, unter einer Begründung, die sich dem Sinn nach mit der der Fachgruppe deckt; nämlich: „daß der Begriff ‚Nähe von Kirchen und Schulen‘ nicht eindeutig zu bestimmen ist. Bei enger Auslegung des Begriffs ist die Gefährdung der Jugend nicht ausgeschlossen, bei weiter Auslegung das Wegweisen der Prostituierten aus so vielen Stadtteilen möglich, daß dadurch praktisch die Kasernierung wieder eingeführt wird“.

Wir freuen uns, daß die Fachgruppe in diesem Punkt unsere Petition unterstützt hat, um so

mehr, als sich auch der „Verband der evangelischen Wohlfahrtspflegerinnen Deutschlands“ und der „Verein katholischer deutscher Sozialbeamtinnen“ dieser Forderung angeschlossen hat. Um so schmerzlicher ist es, daß die Sachgruppe zwei andere Vorschläge macht, die sehr verhängnisvoll wirken können, und die unseren abolitionistischen Grundfäden direkt widersprechen: erstens die Forderung der Bestrafung für jeden „der sich aus Arbeitsfurcht oder Niederlichkeit umher treibt und keinen redlichen Erwerb nachweisen kann“. Dieser Rautschufparagraph stellt ein Klassengesetz schlimmster Art dar und würde in Zeiten der Arbeitslosigkeit zu den größten Härten und Ungerechtigkeiten führen. Noch gefährlicher ist der andere Antrag: „Zum Schutze eines in der jährigen vor drohender stittlicher Verwahrlosung (§§ 56 und 62, 63 R.W.G.) ist die Anwendung unmittelbaren Zwanges zulässig, wenn keine andere Möglichkeit besteht, die drohende Gefahr abzuwenden“. Das Gefährliche dieser Forderung wird noch verstärkt durch die Begründung, welche lautet: „Dies ist um so nötiger, als durch den Fortfall der Strafbarkeit der Gewerbsunzucht die Möglichkeit präventiver Tätigkeit der Polizei (1), die der Verhütung der Begehung von strafbaren Handlungen dient, stark eingeschränkt wird“. Machen sich denn die Verfasserinnen dieses Vorschlags nicht klar, daß die Forderung im Rahmen eines Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zur Beibehaltung der Reglementierung und der Präventiv-Untersuchung führen muß? Selbstverständlich hat ihnen diese Absicht ganz fern gelegen, aber sie zertümmern durch derartige Forderungen alles, was wir Abolitionisten in 30 jähriger mühevoller Arbeit aufgebaut haben, und sie erschweren unseren Freunden im Reichstag ihre Stellung ganz ungemein. Wir alle wissen, welche schwere Kämpfe es gekostet hat, um dem neuen Gesetz

das abolitionistische Gepräge zu geben — unsere Gegner, die offenen und gehehmen Reglementaristen werden in diesen Vorschlägen von „berufener Seite“, von „Frauen aus der Praxis“ einen willkommenen Anlaß sehen, und ihre Anschauungen von neuem zur Geltung zu bringen. Wir verkennen nicht, daß die Fürsorgerrinnen sich lediglich von dem Wunsche leiten ließen, möglichst früh die Gefährdeten zu erfassen, um ihnen zu helfen, aber dieser Wunsch hat sie blind gemacht gegen die Konsequenzen, die letzten Endes auch ihre Arbeit schädigen würden, weil sie zur Neubelebung und Stärkung eines Polizei-Systems führen, dem — wie wir hoffen — das neue Gesetz ein Ende machen soll. Wir sehen mit großen Sorgen den Wirkungen dieser Anträge entgegen, die geeignet sind, unseren Kampf zu erschweren und die Erreichung unseres Zieles in Frage zu stellen.

### Totenstau.

Frau Pauline Bohn ist, 92 jährig, in Rönigsberg gestorben. Da uns die Nachricht erst bei Redaktionschluß zugeht, können wir auf das Lebenswerk dieser um die ostpreussische Frauenbewegung hochverdienten Frau erst im nächsten Heft ausführlich eingehen.

Louisa Aldrich-Wate, eine der bekanntesten Chirurgninnen Londons, ist vor kurzem sechzigjährig gestorben. Als erste Frau hatte sie den Titel „Master of Surgery“ bekommen und war Leiterin der „School of Medicine for Women“ in London; der Ärztimenschule, die als Selbsthilfeeinrichtung der englischen Frauen entstanden ist, als noch keine Universität Großbritannien Frauen zum Studium zuließ. Heute hat die Anstalt ca. 500 Studentinnen, ihre Dozentenschaft besteht zu zwei Dritteln aus Frauen.

## Aus den Parlamenten

Im Reichstag sprachen bei der ersten Beratung der Abänderung des Zweiten Buches der Reichsversicherungsordnung am 20. Januar zwei Frauen zur Sache. Frau Schroeder (SPD.) äußerte sich zu dem ersten Gesetzentwurf des Reichsarbeitsministeriums, der eine Verbesserung der Reichswochenhilfe beabsichtigt hat, ohne sie zu erreichen. Um den Krankenkassen entgegenzukommen, war darin die nur in geringem Maße vorhandene Mutterschaftsfürsorge noch vermindert worden: das Stillgeld in der alten Form abgeschafft; das Wochengeld für die Versicherte herabgesetzt. Die sozialhygienisch und sozialpolitisch interessierte Öffentlichkeit hatte gegen diese Mängel protestiert, der Reichsrat den Entwurf abgelehnt.

Zu dem jetzt neu vorliegenden Entwurf bemerkte Frau Schroeder, daß er nicht in genügendem Maße auf die Notlage der breitesten Massen der Bevölkerung eingehe. Er bringe weder eine Verbesserung der Bezüge, noch berühre er die Frage, wie die zu frühe Wiederaufnahme der Arbeit durch die Frauen verhindert werden könne. Auch den Arantenkassen sei mit dem Entwurf nicht ausreichend gebient. Dieser sieht zwar, um die meistbelasteten Klassen zu stützen, die „Gemeinlast“ vor, aber er bringt auch den Fortfall des Reichszuschusses für die Familienhilfe, entgegen dem Einspruch des Reichsrats, trotz des Widerspruchs der Länder. Die Klassen haben für die Volksgesundungs Opfer gebracht, sie sind ebenso in Not wie die

Masse der Bevölkerung, es darf ihnen nicht auch noch die geringe Beihilfe des Reichs für die Familienhilfe gestrichen werden. Die Ausschüßberatungen werden diese Frage besonders zu berücksichtigen haben. Bei der Gelegenheit muß auch die Frage der *Wochenfürsorge* erörtert werden, die in vielen Gemeinden — infolge der Abwälzung auf die Fürsorgepflichtverbände — ungenügend ist. — Auch Frau *Arendsee* (R.P.D.) beleuchtete den Abbau der Wochenhilfeleistungen im ursprünglichen Entwurf und wandte sich gegen die Streichung des Reichszuschusses. Sie betonte die Notwendigkeit einer Befestigung der Landkrankenassen, um in Verbindung mit den Ortskrankenassen leistungsfähige Versicherungsorgane zu schaffen. (Von Landkrankenassen haben nur 43,3 % Familienhilfe, von Ortskrankenassen 56,2.) Mit der Gemeinlast muß die *Familienhilfe* als *Pflichtleistung* eingeführt werden. Für die Säuglingsfürsorgestellen muß ein gewisses Maß an Mindestleistungen verlangt, erwerbstätigen, stillenden Müttern bei obligatorischer Säuglingsfürsorge die Arbeitszeit beschränkt, der Lohnausfall ersetzt werden. Der Tatsache, daß die Zahl der Abtreibungen zunimmt, muß durch fürsorgereiche Maßnahmen, Mutter- und Kinderschutz entgegen gewirkt werden. Schließlich sprach die Rednerin noch zur Frage der Kinder-

zuschläge in der Invalidenversicherung und verlangte eine Erhöhung der Renten im Allgemeinen.

Im preussischen Landtag verlangte die Abgeordnete Frau *Wronka* (Ztr.) — bei der Haushaltungsberatung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung — nachdrücklich die Einlösung der vom Ministerium seit sieben Jahren bei jeder Etatsberatung gegebenen Versprechungen, den Frauen gebührenden Einfluß auf das weibliche Unterrichtswesen zu geben; vor allem in Bezug auf die *Besehung der Leiterstellen an den staatlichen höheren Lehranstalten*, ferner in Bezug auf das Turnwesen. Sie wies darauf hin, daß die Ausbildung der Turnlehrerinnen eigentlich ganz in die Hände von Frauen gehöre und möglichst jetzt schon in weit größerem Maße als bisher Frauen anzuvertrauen sei. Vor einer Übertreibung der Rhythmik warnte sie, damit man dem „zentralen Problem der Körperkultur“ — der „Beziehung Leib-Seele“ — im Sinn von *Gertrud Bäumer* — gerecht werden könne. Um der Beziehung Körper-Geist willen forderte sie entschieden eine Turnkleidung, die das Schamgefühl nicht verletzt und abstumpft, und das Verbot öffentlicher Turn- und Schwimmvorführungen und öffentlicher Wettkämpfe der Mädchen.

## Bereine, Versammlungen, Kurse

Als „Frauentag“ soll, einem Beschluß des Stadtverbandes der Berliner Frauenvereine zufolge, ein Tag der geplanten Reichsgesundheitswoche in Berlin durch Rundgebungen und Vorträge der Frauenorganisationen gekennzeichnet werden.

### Allgemeiner Deutscher Frauenverein.

(Deutscher Staatsbürgerinnen-Verband.)

Deutscher Zweig des Weltbundes für Frauenstimmrecht. Vom 30. Mai bis 6. Juni findet in Paris die 10. Generalversammlung des Weltbundes für Frauenstimmrecht statt. Wir geben die Hauptpunkte der Tagesordnung wieder:

Arbeit der Frauen in Stimmrechtsländern. Kampf um das Frauenstimmrecht. Gleicher Lohn für gleiche Leistung. Soziallohn. Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau. Frauen im Auswärtigen Dienst. Frauenwohlfahrts-polizei. Die Frauen und der Völkerverbund.

### Öffentliche Versammlungen:

Grüße von Frauen aller Länder. Frauen gegen den Code Napoleon. Männliche Politiker

über den Erfolg des Frauenstimmrechts. Weibliche Abgeordnete aller Länder. Frauen aller Länder zum Weltfrieden.

### Ausschüsse:

Lage der unehelichen Mutter und ihres Kindes. Soziallohn. Gleiche Arbeitsbedingungen für Frau und Mann. Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau. Bekämpfung des Mädchenhandels; Sittlichkeitsfrage.

### Sektionen:

Der Stimmrechtsländer. Der Länder ohne Stimmrecht.

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein als deutscher Zweig hat das Recht auf 12 Delegierte und 12 stellvertretende Delegierte. Außerdem kann jedes Mitglied des A. D. F. an den Allgemeinen Verhandlungen teilnehmen.

Abgesehen von wichtigen Erörterungen, von Beschlüssen und dergl., die in den drei Sprachen Deutsch, Französisch, Englisch zur Verhandlung kommen, soll zur Beschleunigung der Arbeit möglichst nur *Französisch* verwendet werden.

Die Sitzungen der Sachverständigen-Ausschüsse finden bereits am 28. und 29. Mai statt.

Der französische Zweig hat allgemeine *Paßerleichterungen* erwirkt. Es wird drin-



gend geraten, sich möglichst schnell mit dem zuständigen Konsulat in Verbindung zu setzen. Alle Anfragen in Sachangelegenheiten, namentlich bei Schwierigkeiten, sind ausschließlich an:

Union pour le Suffrage de la Femme,  
Paris 16, rue Scheffer 53.

Wohnungen sind möglichst zeitig zu bestellen und zwar unter genauer Angabe bei:  
Mme. Frédéric Hébert, Paris XVI,  
rue de Ranelagh 18b.

Die Preise schwanken zwischen 20 Frs. (Pension oder kleines Hotel) und 65 Frs. (gutes Hotel) pro Nacht. Doch muß aus Valutagründen mit Änderungen gerechnet werden.

Frühstück 2,50 bis 3,50 Frs. Wir glauben, daß mit 8—10 W. täglich bei bescheidenen Ansprüchen auszukommen ist.

Allen Besuchern raten wir dringend, regelmäßig Jus suffragii zu lesen, da es uns nicht möglich sein wird, alle Nachrichten sogleich weiterzugeben. Das Blatt erscheint monatlich; Preis 6 s. jährlich, zu beziehen durch:

International Suffrage Women Alliance,  
London W.C. 2 Adelphi, 11 Adam Street.

Wir bitten unsere Mitglieder, die die Absicht haben, die Tagung zu besuchen, dies möglichst bald der Unterzeichneten mitzuteilen.

D. von Welfen, Heidelberg,  
Berggasse 7.

## Bücherschau

„Wenn ich Deutscher wär!“ Die Offenbarungen eines Amerikaners über Deutschlands Größe und Tragik von Herman George Scheffauer. Deutsch von B. Wildberg. 1925. Max Koch Verlag, Leipzig. Es ist unmöglich, den Reichtum dieses Buches in eine kurze Besprechung zu fassen. Es sollte gelesen werden, von jedem Deutschen gelesen werden, der sich über die Spiegelung klar werden will, die der Deutsche in der Seele der Ausländer erfährt, und der die Größe wie die Schwäche seines Volkes in begreifbarer, aber auch unbarmherzig aufklärender und geißelnder Sprache hören will. Scheffauer — Amerikaner von Geburt, aber aus deutschem Stamme — ist sicher eine ungeheure Ausnahme unter seinen Landsleuten, indem er den Weltkrieg so sieht, wie wir ihn sahen: die Feinde Deutschlands mit ihrer Heßpropaganda als die Schuldigen. Ihren Sieg als den der größeren Anzahl: „Die Überwältigung, die Überflutung des Stärkeren durch den Minderwertigen“. Den „Erdrosselungsfrieden“ von Versailles als „den ungeheuerlichsten Friedenspakt, der jemals von finstern Herzen und irrsinnigen Hirnen ausgebrütet worden“, eine Urkunde, die „trotz dem Wahnsinn, aus dem sie erwachsen, eine kalte, ausgefäugelte, nahezu wissenschaftliche Grausamkeit“ offenbarte. Und die Schöpfer dieses „Friedens“ sind ihm „die großen Sadisten von Versailles“, in „der Halle Pandämoniums, wo der erwählte Führer Amerikas sich selbst, sein Volk, sein gegebenes Wort, seine Gegner und den Frieden der Welt verriet und zu schanden machte.“ Er sieht im Deutschen das erste Volk der Welt, das wieder und wieder die Welt aus dem unerlöschlichen Reichtum seiner Intellektualität, seiner Kunst, seiner geistigen und sittlichen Überlegenheit beschenkt, dessen schlimme Fehler aber es selbst zu vernichten drohen. Vor allem seine Unehmickeit. „Das Land, das unter den Schlägen des Feindes so fest hätte werden müssen wie Stahl, der erhitzt und hart geschlagen in eifigem Wasser temperiert wird, führt Krieg im eigenen Leibe und reißt sich innen in Stücke, wie es von außen her zerrissen wird. Und um dieser Tragödie noch das laute, brutale Licht des Romischen aufzusetzen, wird dieser Prozeß einer nationalen Auflösung unter der Flagge völkischer Reinigung oder Erhaltung durch-

geführt.“ Und wieder und wieder erhebt sich die fürchtbare Frage: „Ist Deutschland wirklich eine Nation? oder ist es nur eine Gruppe von verwandten Stämmen, Gemeinwesen, Regierungen — wovon ein jedes durch ein wildes dämonisches Begehren von seinem Nachbar getrennt und der Auflösung, dem Nichts zugeworfen wird? Die Deutschen der neuen Generationen müssen es empfinden, daß sie, ob auch noch entrechtet, ohne Einheit und Freiheit, doch ein Volk, ein Blut, eine Nation sind. Sie müssen es in jeder Faser ihres Wesens fühlen, daß die deutsche Nation, nicht durch Redepomp und übermütiges Prahlen, nicht vermittelst eines irrigen tobenen Nationalismus, sondern durch Worte und Taten, die geprüft und erprobt sind, das erste der Völker auf dieser Erde ist.“ Statt dessen gibt es viele Deutsche, die freiwillig die Rolle des Paria auf sich nehmen, die ihnen die Feinde aufgedrängt haben: „Mit Füßen getreten, gemartert, vergewaltigt, an Mannheit und Ehre geschändet von seinen niedrigsten und entarteten Widersachern, hat das deutsche Volk — mit Ausnahme eines Häufleins stolzer Geister — dies alles mit einer Geduld ertragen, die über alle Geduld hinausgeht. Diese Geduld ist wirklich entwürdigend, denn es ist die Geduld des Heloten“, und dieses freiwillige Pariatum versteht kein Ausländer. So wenig wie er die den Deutschen nachgesagte Verachtung der Frauen versteht. Sie scheint ihm der gleichen Quelle zu entspringen, wie die Unterwürfigkeit dem Diktat der Feinde gegenüber: sie hängt mit der Gewöhnung der gehorsamen, bedingungslos getreuen Untertanen der alten Machthaber zusammen. Nur der Frau gegenüber konnte sich „das männliche Machtgefühl des rechtslosen Untertanen neben seiner Unterwürfigkeit vorstärkeren“ zur Geltung bringen. „Die Nichtachtung der Frau ist ein Laster, das beim inferioren Deutschen ausgerottet und ausgebrannt werden muß. Und die Ausrottung dieses Lasters muß beim jüngsten Aunde beginnen, daheim und in der Schule. Aber das wird alles umsonst sein, wenn die deutsche Frau sich ein unritterliches Betragen gefallen läßt.“ Diesen Ansprüchen liegt keineswegs irgendwelche besondere Teilnahme für die Frau als solche und ihre besonderen Probleme zugrunde. Ek

interessieren den Verfasser wohl kaum. Die deutsche Frau als solche findet keinerlei besondere Einschätzung, trotzdem ihre heldenhafte Leistung während der furchtbaren Not des Krieges auch dem Fremden auffallen mußte. Für ihn ist das Volk offenbar im Grunde nur der Mann, und seine wegen, den die Unhöflichkeit und Unritterlichkeit — schon diese Ausdrücke sind bezeichnend — gegen die Frauen den Augen anderer, milderer Nationen entehrt, weiß er darauf hin.

Genug an diesen Proben. Das Buch muß als Ganzes gelesen werden. Dann wird es auch klar, daß es gelegentlich mißversteht oder übers Ziel hinausschießt, aber es bietet sonderlich Guten, es sieht die Dinge in so großer Oberschau, es wertet alles Geistige und Sittliche von so hoher Warte, es wird vor allem dem innersten Kern deutschen Wesens so gerecht, daß wir es dankbar gerade aus der Hand eines Angehörigen der Nation hinnehmen, die im Grunde unser Elend durch ihre Teilnahme am Kriege über uns gebracht hat. Und neben dem Deutschen Volk werden in dem Buch die „Siegervölker“ in das rechte Licht gesetzt; man findet sich leichter mit ihrer grenzenlosen Überhebung ab, wenn man diese einmal richtig gekennzeichnet und zugleich ihre zeitliche Begrenztheit angedeutet sieht. Hoffentlich findet das Buch auch über ihre Landesgrenzen seinen Weg.

„**Vom inneren Licht.**“ Von Julie Schloffer. Furcherverlag Berlin. Unsere Zeit ist wie wenige Zeiten von religiöser Sehnsucht erfüllt. Aber wie wird ihr Hilfe? Nur allzu viele reichen ihr Steine statt Brot, und das Wertvolle ist zunächst kaum vom Wertlosen zu unterscheiden. Julie Schloffer mit ihrem Büchlein von den Quäkern will einen Weg aus dem religiösen Chaos heraus zeigen. Wie es Quäkerart ist, beginnt sie nicht mit philosophisch-theologischen Untersuchungen, setzt sich nicht mit Richtungen verschiedener Art auseinander, sondern erzählt schlicht und einfach vom Tun und Leiden der Quäker im Laufe ihrer Geschichte. Es ist unseres Wissens die erste von Deutschland ausgehende Darstellung darüber. Die Verfasserin, deren innerliche Art zu schreiben aus dem „Leben ihrer Mutter“ uns vertraut ist, geht auch an dieses Thema mit taktvoller Zartheit, die religiösem Eigenleben gegenüber immer geboten ist. Sie ist mitten in den politischen Kämpfen, bei dem Versagen unserer Kirchen den Zeitnöten gegenüber, von dem schlichten religiösen Heldentum der „Freunde“ überwunden worden und stellt es nun vor uns hin als etwas, das helfen kann. Da ist zunächst sein unverrücklicher Ernst in sozialen Fragen, seine mutvolle Kompromißlosigkeit der Kriegsfrage gegenüber, seine freitheitliche Stellung zu aller traditionellen dogmatischen Bindung, die die Menschen von heute zum Aufhören zwingen. Und die praktische Hilfe, die wir Deutschen selbst erfahren haben, hat, je ferner sie liegt, desto mehr zu uns gesprochen. Aber, so stark auch Verstand und Wille die Mittkämpfer auf diesen Gebieten grüßen, so überzeugend auch die Übereinstimmung der Ideen empfunden wird, man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß für uns Deutsche etwas fehlt, ohne das uns — heute besonders — Religion nicht Religion ist. Aus der Tiefe der

Schuld und Verzweiflung ruft hier keine Stimme, klar und hell scheint das Licht, fast „vernünftig hell“, und das „Zittern“ und „Ergriffensein“ ist kein Erschüttertersein bis zum letzten „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“. Und weil diese Tiefen nicht aufgerissen sind, bringt auch kein kraftvoller Jubel, kein Laut süßer Innigkeit, der in Klang oder Vers sich Luft machte, zu uns. Die auf das Handeln gerichtete Quäkerseele hat, so scheint es, nicht auch noch die Kraft, dem inneren Erleben in Dichtung oder Musik Gestalt zu leihen. Die Darstellung ist in allem warm verstehend, deutet auf die Grenzen dieser Religionsgesellschaft, und unterstreicht Wesentliches. Aber die Gestaltung aus einem Zentrum heraus gelingt noch nicht. Weder die Menschen (Fox, Penn usw.) sind ganz lebendig, noch ist die Eigenart des Ganzen plastisch genug herausgearbeitet. Man spürt, die Verfasserin steht in tiefer und lebendiger Auseinandersetzung damit und ist vielleicht gerade darum objektiver Würdigung noch nicht fähig. Als Spiegelbild religiösen Suchens unserer Zeit aber, und als Zwang zur Bestimmung auf das, was uns in religiösen Dingen das Wichtigste ist, ist dies schlicht-wahrhaftige Buch zur Lektüre warm zu empfehlen.

Luise Besser.

„**Die Fruchtabtreibung durch Gifte und andere Mittel.**“ Ein Handbuch für Ärzte, Juristen, Politiker und Nationalökonomien von Prof. Dr. L. Lewin. Vierte, sehr vermehrte Auflage. Verlag von Georg Stilke in Berlin NW 7. (Preis in Halbleber geb. 30 M., Ganzleinen 27 M., geb. 24 M.) Dem Kreis, den Prof. Lewin für sein Buch in erster Linie abgrenzt, ist noch die Frauenbewegung anzugliedern. Wie nahe die hier behandelten Probleme sie angehen, bedarf ja keiner Begründung; beweisen es doch schon die nie abbreißenden Verhandlungen darüber und der Ernst, mit dem sie geführt werden. Wenn sich diese Fragen, wie der Verfasser im Vorwort sagt, „zu einem Menschheitsproblem hoher Größenordnung entwickelt“ haben, so haben sich doch auch die Frauen als die am nächsten beteiligten damit auseinanderzusetzen. — Die Einleitung des in seiner Art klassischen Buches bringt gleich den einzigen Vorschlag, von dem der Verfasser wenigstens einen kleinen Erfolg gegenüber dem immer weiter um sich greifenden Überhandnehmen der Fruchtabtreibung erwartet: Die Errichtung von genügend zahlreichen Gebärsälen. Wollen, in denen die Anonymität der Wipfelmütter in jeder Beziehung gewährleistet sein und die auch mit Mitteln versehen sein müßten, der Mutter für die Unterhaltung ihres Kindes beizuspringen. Solche Wipfel zu schaffen ist Sache des Staates oder der Gemeinden, nicht privater Initiative. Was da bisher geschaffen ist, ist völlig ungenügend. „Mit Schwangerschafts- und Entbindungsheimen gewöhnlichen Wohltätigkeitsstiles bringt man für die Verhütung der Abtreibung nichts Helfendes zutage.“ Die weiblichen Abgeordneten sollten diese Anregung nach Kräften unterstützen. Es ist unmöglich, sich dem Argument des Verfassers zu verschließen: „Palliative Abhilfe kann nur die Prophylaxe des Verbrechens liefern und diese besteht da alles andere unausführbar ist, in den Schaffung sicherer Orte, in denen

die Schande und die Not Schutz, die graue Sorge aber keine Heimstätte finden kann. Auch die geringste Verminderung der Zahl dieser Verbrechen, die dadurch veranlaßt würde, böte reichen Lohn für die Opfer, die die Allgemeinheit dafür bringt". — Wahrhaft erschütternd lesen sich die Kapitel über die Verbreitung der Fruchtabtreibung in alter und neuer Zeit. In Griechenland und Rom war sie bei völliger Straflosigkeit so häufig, daß der Verfasser meint, es sei nicht zu viel behauptet, daß an dem Untergang von Griechenland und Rom wesentlich das Überhandnehmen des Fetärentums und die Minderung der Menschenzahl durch Abtreibungsmittel als Ursache gewirkt haben. Die religiöse Einstellung der Juden wie der ersten Christen, sowie die Auffassung, daß es sich beim kriminellen Abort um einen Mord handle, scheint zeitweise eine relative Abnahme der Abtreibung bewirkt zu haben. In der modernen Welt ist sie in stetiger Zunahme begriffen, die in den letzten 50 Jahren deutlich erkennbar ist. Die Zahl der Verurteilten gibt natürlich von dem wirklichen Umfang des Verbrechens keinen Begriff; es sind höchstens aus der Zu- und Abnahme allerlei Schlüsse zu ziehen. So ergibt es sich, daß von 1882 bis 1914 in fast stetiger Steigerung die Zahl der jährlich Verurteilten von 191 auf 1755 gestiegen ist, um nach dem Kriege i. J. 1921 auf 4248 emporzuschwellen! — Besonders lehrreich ist natürlich auch die Darlegung der Verhältnisse in Frankreich. Es folgen dann die für die Frauenbewegung gleichfalls sehr wichtigen Darlegungen über die Gesetzgebung über die rechtswidrige Fruchtabtreibung, die vom Altertum über das kanonische und germanische Recht bis zum Strafgesetzentwurf von 1919 für das Deutsche Reich und die ganze Materie sorgfältig und gründlich behandeln. Die Gesetzgebung fremder Länder ist zu weiterer Orientierung herangezogen. Die dann folgenden Kapitel über die Abtreibung selbst und ihre Mittel haben in erster Linie ärztliches Interesse. In dem kurzen Schlußwort „Maßregeln gegen die zunehmende Fruchtabtreibung" (S. 487) sind die Bemerkungen über die Maßnahmen der Sowjetregierung besonders interessant. Lewin stellt sich nicht auf den Standpunkt, daß die völlig straflose Freigabe der Fruchtabtreibung, die doch schließlich Tötung bedeute, möglich sei.

„Mag immerhin die Sowjetregierung in Rußland dies ignorieren und ihr, trotz Einspruch von Ärzten, Juristen u. a. m. durchgeführtes Dekret vom November 1920 weiter verwirklichen, wonach die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft durch den Arzt in staatlichen Heilanstalten unentgeltlich vorgenommen werden darf, mag sie, wie dies später geschehen ist, die Erlaubnis zur Vornahme dieses Eingriffes auch auf Privatheilanstalten ausdehnen und mag sie sogar, wie in letzter Zeit, Kommissionen von Frauenvertreterinnen des sog. ‚Mutterschafts- und Kindheitschutzes‘ das alleinige Recht zugeteilen, die Genehmigung zur Ausführung des Abortes zu erteilen — dieses Vorgehen kann keine Nachahmung finden... In den Freigabebewein, den Rußland so bereitwillig den Seimigen ausstellt, ist schon viel Wasser geschüttet worden, und die Zeit wird kommen, wo die unausbleiblichen schlimmen Folgen auch für das Staatsganze dort noch weitere Hemmungen schaffen, und bei anderen Völkern die Erkenntnis weiter vertieft wird, daß eine solche Freiheit des Tuns nicht bestehen darf.“

„Acht Tanzspiele für Klein und Groß“ von Martin Frey, Op. 72. (Verlag Carl Merseburger, Leipzig.) Zu diesen Tanzliedern hat das Turnlehrerinnenseminar zu Halle unter der Leitung von Elisabeth Schroeder Tanzanweisungen veröffentlicht, die z. T. schon auf der Tagung für die körperliche Erziehung der Frau des Bundes Deutscher Frauenvereine vorgeführt worden sind. Nach dem Vorwort haben sie „viel Freude und frohes Schaffen gebracht“. Die Melodien sind nicht immer leicht, aber der sie schuf, wußte ihnen guten Klang zu verleihen. Es sind echte Kinderlieder, von einem Pädagogen geschaffen, der als Kinderliederdichter unserer Zeit schon einen Namen hat, aber hier das erste Mal eine Sammlung von Kinderliedern herausgibt. Sie sind nicht allein Nachahmungsübungen und Darstellungen zum begleitenden Text, sondern sie wurden von denen, die sie schufen, erlebt durch Hingabe an den Rhythmus der Musik und den begleitenden Text. Sie atmen echte Lied- und Tanzkunst und werden für unsere Jugend ein Quell der Freude, Sanges- und Tanzlust sein. Eine weite Verbreitung ist ihnen zu wünschen.

Mar g. Seib.

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse Berlin NW 87, Hansafer 7. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Selene Lange.

Gertrud Bäumer.

**Unsere Leser** werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns Verlagsgesellschaft F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35

# Jugendwohlfahrt und Lehrerschaft

Unter diesem Titel gibt das Deutsche Archiv für Jugendwohlfahrt E. W. unter Mitwirkung des Deutschen Vereins ein Handbuch heraus, das die Lehrerschaft über das Gebiet der Jugendwohlfahrt unterrichten und in die Mitarbeit, vor allem bei der Vertretung in den Jugendämtern, die notwendigen Unterlagen geben soll. Das Buch wird sowohl die wichtigsten einschlägigen Gesetze, wie eine Darstellung der Organisation der öffentlichen freien Jugendwohlfahrtspflege enthalten. Im Anschluß daran werden die verschiedenen Arbeitsgebiete, nämlich Kinder- und Jugendpflege, Jugendfürsorge und Jugendbewegung eingehende Erörterung finden.

Dieses Handbuch wird im Laufe des März 1926 im Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35, erscheinen. Umfang des gut ausgestatteten Werkes wird 240 Seiten betragen. Der Preis für das in Halbleinen gebundene Buch ist auf M. 6.— festgesetzt. Wir eröffnen hiermit zu einem ermäßigten Preise von M. 5.— die Subskription auf das äußerst wichtige Werk, das in keiner Lehrerbibliothek fehlen darf. Für das reichhaltige Inhaltsverzeichnis erbitten wir Ihre besondere Beachtung. Schluß der Subskription am 15. März 1926.

Deutsches Archiv für Jugendwohlfahrt E. W.  
Berlin NW 40, Moltkestraße 7.

Verlag F. A. Herbig, G. m. b. H.,  
Berlin W 35, Flottwellstraße 4.

## Inhaltsverzeichnis.

### I. Allgemeiner Teil.

- Allgemeines Material zur Jugendwohlfahrtsgesetzgebung.  
 1. RZWO. mit Auszügen aus den Ausführungsgeetzen.  
 2. ZGO.  
 3. Kinderschutzgesetz.  
 4. Auszüge aus der Gewerbeordnung.  
 5. Einlage für die Erziehungsfürsorge wichtige Gesetze und gesetzliche Bestimmungen.
- Organisation der Jugendwohlfahrtspflege.  
 1. Die öffentliche Jugendwohlfahrtspflege mit besonderer Berücksichtigung der Lehrerschaft, Dr. Gertrud Bäumer, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern.  
 2. Überblick über die private Wohlfahrtspflege, Dr. Gertrud Bäumer.

### II. Jugendpflege.

- Wohlfahrt des Kleinkindes (Kurzer Überblick), Dr. Erna Corte, Leiterin der Abteilung Kleinkinder- und Schullinderpflege im Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt.
- Wohlfahrt der Schullinder.  
 1. Schulärztliche Überwachung der Jugend, Stadtmedizinalrat Prof. Dr. von Drigalski, Hauptgesundheitsamt Berlin.  
 2. Formen der Erholungsfürsorge, Dr. Marie Baum, Oberreg.-Rat im Badischen Ministerium des Innern.  
 3. Organisation der Schulpflege, Oberkschullehrerin Marcian-Berlin.  
 4. Tagesstätten für Schullinder, Dr. Erna Corte.  
 5. Eweisungen und Bäder, Dr. Erna Corte.  
 6. Die Vorbereitungsstufe (Schullindergarten, Vorklasse) für schulalttrige, aber nicht schulfähige Kinder, Mag.-Schulrat Fuchs-Berlin.  
 7. Rechtliche Regelung des Schutzes arbeitender Kinder, Dr. Ebitz Oske-Jacobi-Münster.  
 Mitarbeit der Lehrerschaft bei dessen Durchführung, Direktor Agahd-Berlin.
- Wohlfahrt der schulentlassenen Jugend.  
 1. Die Berufsberatung unter besonderer Berücksichtigung der Schule, Hermann Bues, Direktor des Berufsamts Harburg.  
 2. Gesundheitliche Überwachung in der Berufsschule, für die männliche Jugend, Stabschularzt Dr. Rehs-Düsseldorf; für die weibliche Jugend, Berufsschulärztin Dr. Ilse Szagunn-Berlin.  
 3. Erholungsfürsorge für Berufsschüler, Gewerbelehrer Kresting-Barmen.  
 4. Die erwerbstätigen Jugendlichen in der sozialen Gesetzgebung, Dr. Feig-Berlin, Geh. Regierungsrat u. Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium.
- Jugendpflege, Jugendführung und Jugendbewegung in Deutschland. Entwicklung, Wesen und Organisation der Jugendpflege, Jugendführung und Jugendbewegung, Hermann Raab, Leiter

- der Abt. Jugendpflege u. Jugendbewegung im Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt u. Geschäftsführer des Reichsausschusses der Deutschen Jugendverbände.
2. Die Mitarbeit der Lehrerschaft in der Jugendpflege  
 a) Stadt, für die männliche Jugend: Gewerbeoberlehrer Kresting.  
 für die weibliche Jugend: Berufsschul-Oberlehrerin Martha Pringhorn-Dresden;  
 b) Land, August Vertsch, Direktor des Kreiswohlfahrtsamts u. Kreisjugendpfleger des Unterwesterwaldbkreises.
- E. Allgemeine Wohlfahrt der Kinder und Jugendlichen.  
 1. Leibesübungen, Spiel und Wandern, für die männliche Jugend: Turnlehrer Harze-Berlin, für die weibliche Jugend: Margarete Seif-Halle a. S.  
 2. Jugendherbergen und Jugendheime, Studienprofessor Eujenberger-München.  
 3. Bekämpfung von Schund und Schmutz, Rektor Gensch-Berlin.

### III. Jugendfürsorge.

- A. Uneheliche und Waisen.  
 1. Vormundschafstestwesen und Waisenfürsorge, Dr. Beder, Regierungsrat im Reichsministerium des Innern.  
 2. Pflegekinderwesen, Dr. Gertrud Bäumer.
- B. Gefährdete und verwahrloste Jugend  
 1. Die Psychologie der gefährdeten und verwahrlosten Jugend, Prof. Dr. W. Hoffmann-Leipzig.  
 2. Mifshandelte Kinder, Magdalene Muleri, Geschäftsführerin des Vereins zum Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Mifshandlung, Berlin.  
 3. Kinder als Opfer von strafbaren Handlungen, Charlotte Meyer-Berlin.  
 4. Straffällige Jugendliche und ihre Behandlung, Amtsgerichtsrat Clostermann-Bonn.  
 5. Schutzaufsicht,  
 a) Dr. Beder.  
 b) Stadtrat Günther-Berlin-Friedrichshain.  
 6. Fürsorgeerziehung,  
 a) Dr. Beder.  
 b) Dr. Egon Behnke, Pädagogischer Dezenent bei der Fürsorgeerziehungsbehörde, Berlin.
- C. Hilfsbedürftige Minderjährige und Wandernde.  
 1. Hilfsbedürftige Minderjährige nach der Verordnung über die Fürsorgepflicht, Dr. Ruppert, Oberreg.-Rat im Reichsministerium des Innern.  
 2. Fürsorge für jugendl. Wandernde, Schaprat Dr. Hartmann Landesjugendamt, Hannover.
- D. Anomale.  
 1. Fürsorge für Psychopathen, Dr. Hilde Lyon-Hamburg.  
 2. Fürsorge für Hilfschüler, Mag.-Schulrat Fuchs.  
 3. Fürsorge für körperlich Behinderte, Dr. Eckardt, Deutsche Vereinigung für Krüppelfürsorge.

### IV. Jugendwohlfahrt und Schule.

Rektor Gensch-Berlin.

# Lehranstalten.

**Altenburg** Thüringen  
**Töchterheim**  
**Gratwitzer.**  
 Gründliche Ausbildung in Wissenschaft, Sprache, Musik, Haushalt, Handarbeit, Schneidern usw. Gute Verpflegung. Eigenes Landhaus.  
 Näheres durch die Vorsteherin.

**Altenburg, Thüringen**  
**Töchterheim Karolinn.**

**Landwirtschaftliche Frauenschule.** Gründliche hauswirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung. Musik, Sprachen, gesellschaftl. Formen. Reichliche Verpflegung. Eigenes Haus. Prosp. durch d. Vorsteherinnen: **E. Gaudert** und **B. v. Gottberg.**

**Arbeitsfreudige junge Mädchen** (18-35 Jahre) mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für Heil-, Erziehungs-, Krankenanstalten und Frauenkliniken gesucht. Staatsanstell., gut. Gehalt, Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden verjendet. Beginn der Kurse April und Oktober. **Staatliches Schwesternhaus Arnsdorf, Bez. Dresden** Geh. Reg.-Rat **D. Raumann.**

**Berlin-Friedenau,** Ringstr. 61-62.  
**Damen Schneiderei!**  
**Privat-Lehrgänge**  
 im Zuschneiden, Schnittzeichnen, Maßnehmen, Modellentwerfen und Nähen an eigner Garderobe für Damen nach genauem Lehrplan. Dauer 3-8 Monate. Praktische Schneidertur. Tages- und Abendunterricht. Gründliche Ausbildung. Ia Referenzen. Prosp. frei. **Irma Gaudert** Köchinn, staatl. gepr. Schneidermeister.

**Kosmetik** **Schönheitspflege**  
**Berufsausbildung**  
 Vierwöchentlicher Kursus. Mässige Preise  
**Frau Gertrud Leidner**  
**Berlin, Nürnberger Str. 64, Gartenh. pt.**

**Berufsorganisation d. Krankenpflegerinnen Deutschlands,**  
**Berlin W 50, Regensburger Straße 28**  
 Schwesternschaft und Fachverband, gegründet 1903, Mitgliederzahl 3500 Aufnahme gut ausgebildeter Krankenschwestern. Und Beratung von Schwestern mit guter Allgemeinbildung.

**Seminar** der Musikgruppe Berlin, E. V.  
**W 57, Pallasstr. 12. Gegr. 1911**  
 Vorbereitung auf die staatl. Privatmusiklehrerprüfung für Klavier, Geige, Kunstgesang  
 Beg.: 1. April, 1. Oktober. Prosp. kostenfrei. Leitg.: **María Leo.**

**Private Kochschule**  
**Helene Schulz**

staatlich geprüfte Gemeinlehlerin.  
**Berlin W 50, Ansbacher Str. 42/43, 1 Min. v. Rittenbergpl**  
 Sprechstunde 4-5. Steinplatz 137/78

**Staatlich anerkannte Lehranstalt für technische Assistentinnen.**  
**Laboratorium Margot Schumann**  
 (Anatomie, Chemie, Bakteriologie usw. Staatsexamen)  
**Berlin, Bülowstr. 47.**  
 Sprechstunde 5 bis 6 Uhr.  
**Kursbeginn April und Oktober.**

**Schloss Düneek bei Uetersen** (Hollstein), 1 Stunde von Hamburg, mit grossem herrlichen Park. Das Privat-Töchter-Landheim bietet den jungen Mädchen den wichtigsten zukunftsreichsten Frauenberuf. Gelehrt wird praktisch: Die feine, wie einfache Küche, Gesundheitspflege, häusliche Tätigkeit, Gärtnerei, Handarbeit theor.: Musik, Gesang, Literatur, Gesundheitsrhythmik. Halb- und Jahreslehrgang. Gute Verpflegung. Prospekt gegen Doppelpporto.  
 Vorsteherin Frau **Sophie Heuer.**

**Unterrichts - Anstalten,**  
 Erziehungs-Institute usw. erzielen mit einer ständigen Anzeige in der vorstehenden Rubrik infolge der grossen Verbreitung der „Frau“ in den guten Familien **besten Erfolg.**  
 Preisanstellung und Vorschläge sendet auf Wunsch die **Anzeigen-Verwaltung der Monatsschrift „Die Frau“**  
 Berthold Giesel, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 38

# Düsseldorf

**Niederrheinische Frauen-Akademie**  
 staatlich anerkannte Wohlfahrtschule.

**1. Ausbildung als Wohlfahrtspflegerin** mit staatlicher Abschlussprüfung auf den Gebieten der Gesundheitsfürsorge, der Jugendwohlfahrtspflege und der Wirtschaftsfürsorge und Berufsfürsorge.  
**Beginn: 10. Mai 1926 und 15. Oktober 1926**

**2. Pflegerisches Profeminar** zur Erlangung der Aufnahmeberechtigung für die Gruppe „Gesundheitsfürsorge“. Dauer: 1 Jahr, davon 3 Monate theoretischer Unterricht in Düsseldorf, 9 Monate praktische Arbeit in einer Krankenpflegechule. Vermittlung durch die Anstalt.  
**Beginn: 8. April 1926 und 1. Oktober 1926.**

**3. Kursus zur Erlangung der staatlichen Lehrbefähigung** in Säuglings- und Kleinkinderpflege. Für wissenschaftliche und technische Lehrerinnen und Jugendleiterinnen. Dauer: 3 Monate.  
**Beginn: 12. April 1926.**

Auskunft und Lehrpläne durch die Leitung  
**Düsseldorf, Kasernenstr. 32a / Anruf 5746**

**Eisenach, Töchterheim Brons**  
**Halnweg 22, Haushaltsschule**  
 Weiterbildung in Wissenschaften und Musik. Auskunftsheft durch **Marianne Brons.**

**AT Töchterheim Foodora, Eisenach, Bismarckstr. 14**  
 Hauswirtschaftliche Ausbildung mit erster geistiger Fortbildung (Frauenlehrgang). Staatlich anerkannt.  
 Vorst. Frau Marie Bottermann.

**Wirtschaftliche Frauenschule a. d. Lande Gaionhofes**  
 a. Bodensee. Amt Konstanz nimmt ab Ostern 1926 wieder Schülerinnen.

**„Städtische Frauenschule zu Halle“**  
 Burgstraße 45.

Frauenschule mit angegliederten Fachkursen zur Ausbildung von  
 Kindergärtnerinnen } mit staatlicher  
 Hortnerinnen } Abschlussprüfung  
 Jugendleiterinnen }  
 Auskunft durch die  
 Studien-Direktorin **Dr. Elsa Mayer-Rückenkamp.**

**Hannover. Christlich-sozial. Frauenseminar**  
**des Deutsch-evang. Frauenbundes**  
 (Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche Prüfungsstelle). Gegründet 1905

**Theoretische und praktische Fachbildung** für alle Zweige der Wohlfahrtspflege. — **Drei Abteilungen:** a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschaftsfürsorge und Berufsfürsorge. — Dauer der Ausbildung einschließlich staatlicher Abschlussprüfung 2 Jahre. — **Aufnahmebedingungen** nach staatlicher Vorschrift. **Neu eingerichtet:** Sonderkurs zur Ausbildung von kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschlussprüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. — **Beginn neuer Lehrgänge:** Oktober u. April.  
 Nähere Auskunft durch die Geschäftsstell.  
**Hannover, Wedekindstraße 26.**

**Schweiz Interne Frauenschule**  
 verbunden mit  
**Klosters** **Kindergärtnerinnenseminar und**  
 1250 m ab. M. **Kindererholungsheim** (staatl. anerkannt)

**Leipzig.** Staat. anert. Bakteriologie, Chem. und Röntgen-Schule für Damen.  
**Dr. Buslik, Reilstraße 12.**  
 Prospekt 17 fr.



**Leipzig, Barth'sche Privat-Realschule**  
 mit Schülerheim. Gegr. 1863.  
 Realschule mit 4 Vorschulklassen,  
 Berechtigung zur Anst. d. Reifezeugnisses.  
 Direktor Dr. L. Roedel.

**Leipzig, Telebmannsche Realschule mit Vorschule.**  
 101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst  
 aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme  
 in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059.  
 Direktor Dr. Wittschel.

**Theoretische und praktische Ausbildung**  
 in Seha-Werkstätten für deutsche Frauenkleidung, Kunstgewerbe und  
 Kunst, Kloster Albnitz in Mecklenbg. Pension im Hause. Aufn.  
 zum Oktober, Januar und April. Näheres durch die Leiterin  
 Sophie Höhmann.

**Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen,  
 Hortnerinnen und Jugendleiterinnen E. V.,**  
 gegründet 1892, gewährt Auskunft und Hilfe in allen Berufsfragen,  
 Weiterbildung, Stellenvermittlung. Auskunft und Anmeldung bei der  
 Geschäftsstelle in Stadtroda, Thür.

**THALE / HARZ  
 öchterheim Lohmann.**  
 häusliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schönste  
 Waldblage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt.

**Weimar, Wörthstr. 34. Staatlich anerkannte Bildungs-  
 Anstalt für Kindergärtnerinnen verbund. mit  
 Schülerinnenheim. Abschlußprüfung auch in Preußen anerkannt.**

**ie staatlich genehmigte Wohlfahrts-  
 ule des Sophienhauses zu Weimar,**

et Frauen und Mädchen in zweijährigen Lehrgängen Gelegenheit zur  
 bildung in allen Zweigen der Wohlfahrtspflege. (Auf Wunsch  
 ernat). Schulbeginn im April. Nähere Auskunft erteilt die  
**Schulleitung  
 der Wohlfahrtschule des Sophienhauses.**

**Hauswirtschaftliche Frauenschule i. Thüringen  
 (Frauenlehrjahr)  
 i. Tambach-Dietharz, Haus Tannenbergr**  
 500 m. hoch direkt am Walde. Beginn des neuen Lehrgangs Mitte April.  
 Prospekt durch **Helene von Gersdorff-Sternik**, Tambach  
 und **Luise Schaffen-Döring**, Berlin W 30, Haberlandstr. 3.

**Für Kur und Erholung.  
 Erfurt Erholungsbedürftige Kinder**  
 jeden Alters werden von **Verstin** in Pension  
 genommen. Ständige ärztliche Ueberwachung.  
 Gelegenheit zu Schulbesuch und Musikunter-  
 richt. Sonnenbehandlung und Erholung im  
 Garten am Walde. Dr med. **Alida Janacke**.  
 Dalbergsweg 14

**Hohes Licht Erholungsheim für  
 Oberstdorf/Allgäu, 840 m**  
 Kuren zu jeder Jahreszeit. Vollständig und künstlerisch  
 ausgestattetes Heim in sonniger, freier Lage. Ge-  
 pflegtes, geistiges Leben. Unterricht, Sport, Ärztliche  
 Aufsicht. — Prospekt durch die Verwaltung.

**Wyker Erholungswochen**  
 22. Mai bis 26. Juni gemeinschaftlicher  
 Erholungs-Aufenthalt für Damen im  
 Alter von 17—26 Jahren. Aertzliche  
 Aufsicht von Sanitätsrat Dr. Gmelin,  
 sportliche Betätigung unter Leitung von  
 diplomierten Lehrkräften. Sport, Tennis-  
 und Golfplatz. Gesamtpreis inbegriffen  
 Fahrkarte 3. Klasse ab Hamburg und  
 Rückfahrt über Helgoland nach Hamburg  
 oder Bremerhaven 230 Mark, zahlbar  
 halb bei Anmeldung, halb am 10. Juni.

**Sanitätsrat Dr. Gmelins Nordsee-Sanatorium  
 Wyk-Föhr-Südstrand**

In 3. vermehrter Auflage ist erschienen:

# Frieda Duenfing

Ein Buch der Erinnerung

Tagebuch, Briefe und Arbeiten mit Beiträgen von  
**Ricarda Huch, Marie Baum, Ludwig Curtius, A. Erkelenz**

Preis gebunden 7,50 Mark

Ein ringendes Leben spiegelt das Buch wieder. Ihrer leidenschaftlichen Natur blieb das Glück der  
 Gattin und Mutter versagt. Sie gehörte keiner Partei an. Sie diente mit allen Kräften ihrer  
 großen Seele der Gegenwart und haßte sie zugleich. Sie suchte Gott und fand den Weg zu ihm durch  
 kein Bekenntnis. Ihr empfindsames Herz strömte über von Menschenliebe und genoß Glück nur in  
 der Einsamkeit großer Natur. Sie wirkte in der großen Stadt und gehörte nur auf dem Lande sich  
 selber. Sie war hingegeben der Forderung des Tages und trug sie als zu schwere Last für ihre  
 Schultern. Männlich durch die Energie ihres Verstandes und die Macht über Menschen war sie  
 zugleich ganz Frau und erlebte alle Tragik ihres Geschlechts. Hinreißend in Güte, schroff in Härte,  
 unzähligen verbunden in Mitarbeit, Freundschaft und Liebe, keinem ganz gehörend, so lebt sie im  
 Gedächtnis ihrer Freunde.

Verlagsbuchhandlung **F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35, Flottwellstr. 4**



# Junge Demokratie

Reden und Schriften  
politischen Inhalts

von

**Anton Erkelenz**



Preis gebunden 5 Mark



Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig,  
G. m. b. H., Berlin W 35



## Haarfärben

mittels Henné-Verfahren. Naturgetreues,  
glänzendes Haarfärben. Färben von Augen-  
braunen und Wimpern.  
Dauerwellen-Ausführung.

**N. Poth**, Damenfriseur, Hochbhf. Bülowstr.  
Kurf. 6892. **Berlin W. Bülowstr. 23.**

# NW&K WOLLGARNE

## Taubenwolle



zarteste Zephirwolle  
zum Sticken u. Häkeln

Die Taube bürgt für Güte

Überall erhältlich. Auf Wunsch  
Bezugsquellen-Nachweis durch  
Sternwoll-Spinnerei  
Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld



denn es enthält gem. Gutachten des vereidigten Nahrungsmittelchemikers  
— chemisches Laboratorium Dr. Karl Bischoff Nachf., Berlin

## die lebenswichtigsten

### Aufbausalze

auf biologisch-biochemischer Grundlage, die auch den Körper geschmeidig  
und elastisch erhalten

## Das „Mina-Vita-Brot“

sehr schmackhaft und bekömmlich, hält sich lange frisch und  
ohne Mehrpreis bei einfacher Herstellung!

Vertreter für einige Städte noch gesucht!

Vertrieb der  
Zutaten: **Mina-Vertriebs-Zentrale Alfred Fiedler**  
Danzig, Schmiedegasse 17

# Mein Liebster



## LENICET Cold Cream

DR. R. REISS, RHEUMASAN- UND LENICET-FABRIK, BERLIN

Verantwortliche Redaktion: Helene Lange, Berlin, Hansafer 7; für den geschäftlichen Teil: G. Bösmann, Berlin W 35.  
F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35. — Druck: Kroll's Buchdruckerei, Berlin S 14.



# Die Frau

Monatschrift für das gesamte  
Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
Helene Lange und Gertrud Bäumer

## Inhalt

Gertrud Bäumer: „Der wiederkehrende Christus“	385
Dr. phil. Elisabeth Meyn: Leben und Mythos	387
Alice Salomon: Soziale Ausbildung in den angelsächsischen Ländern	398
Helene Lange: Lytton Strachey's „Queen Victoria“	408
Paula Steiner (Königsberg): Frau Pauline Bohn †	416
Gertrud Bäumer: Prinzipienfragen des Unehelichenschutzes	419
Räthe Pringsheim: Claude Anet: „Ariane, jeune fille russe“	430
Dr. Helene Lurnau: Ein Dokument des Arbeitsfanatismus	432
Richtlinien für die Verwendung von Frauen als Polizeibeamte	434
Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Aus den Parlamenten — Vereine, Versammlungen, Kurse — Bücherchau — Anzeigen	436—448

Vierteljährlich 3,— Mark

F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin



Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-  
spaltige 36 mm breite Millimeter-Zeile  
M. 0.20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

# ANZEIGEN

Alleinige Anzeigen-Annahme: **Berthold**  
Gieseler, Berlin W 35, Schönberger Ufer 33.  
Telephon: Lützow 8588. Postfach Berlin 6018.

## Kleinol-Kleinal-Shampoo

mattblond — goldblond = tizian

gibt durch Waschen den Haaren matten, goldenen oder  
rötlichen Schein. — Erhältlich in Parfümerien- und  
Friseurgeschäften. — Man achte auf Namen u. Schutzmarke

**Friedrich Klein**

Fabrik chem.-kosmet. Präparate  
BERLIN W 9, Potsdamer Str. 132

## Bares Geld sparen Sie

bei direktem **Gardinen**. Illustrierte Preisliste  
Besug Ihrer umsonst und portofrei.  
**Ernst Albert Lindner, Ellefeld (Vogtl.)**.

## Das flüssige Silber

verflüßert unechte Gegenstände, gelb gewordene Löffel usw.,  
überzieht auch Kupfer und Messing mit einer garantiert  
echten Silberauflage.

(Gebrauchsanweisung: Als wenn Sie putzen).

Prospekt gratis. Probeflasche 1,50 M. franko Nachnahme.

**Hefapa G.m.b.H., Hannover 70, Laveöstr. 40**

## Vertrauliche Auskünfte über Ruf Charakter, Lebens- weise, innerhalb Dtschlds. nur 10 M. DEUTSCHE DETEKTIV-AGENTUR

Berlin W 15, Joachimsthaler Str. 27. Tel. Bism. 5754.  
Potsdam, Margaretenstrasse 13. Tel. Potsdam 2518.  
Vertretung: Brandenburg (Havel), Molkenmarkt 7.  
Korrespondenten an allen Orten der Erde.

ff. Reinen **Honig**  
Bienen-  
Blüten-  
verfärbt frei gegen Nachnahme.  
10-Pfd.-Büchle M. 12.—.

**Fr. Dorkmann,**  
Imkerei und Honigverfärb,  
Binnowig a. U.

: Nichtgefallendes nehme zurück. :

## Bienenhonig

echt garantiert naturrein  
10 Pfd. Dose 10,20 M. | frei Haus  
5 " " " " | 5,70 " | Radn.  
**Scheibenhonig (Rähmchen)**  
ca. 500 g, Stück 2.— M.  
**Diedmann, Lembruch.**  
Vertreter gesucht!

Barpreis gegen Abzahlung  
in 6 gleichen Monatsraten.

## Rud. Herzogs Romane

6 hochel. Leinenbände 40 M.  
Einleitung • Graf v. Gleichen •  
Die vom Niederrhein • Das  
Lebenslied • Die Wisootten •  
Der Abenteuerer • Es gibt ein  
Glück • Der alten Sehnsucht Lied  
**C. H. Otto & Co.,**  
Berlin-Tempelhof, Berliner Str. 54

## HONIG

Garantiert reinen Bienen-Blüten-  
Schleuder-Honig edelst. Qualität.  
10 Pfd.-Dose franko Nachnahme  
11.— M., halbe 6,50 M. Nicht-  
gefallendes nehme zurück.  
**Frau Rektor Feindt &  
Söhne, Imkerie u. Honig-  
versand, Hemelingen 15**  
(Hann.)

## Semdentuche

Stückweise zu billigen Stückpreisen  
direkt an **Private, Nähstuben,**  
usw. Versand in Stücken von  
20 Meter ab gegen Nachn. Auch  
Bett-Damaste, Linon, Bettuch-  
stoffe, Rohbaumwolltuche, feine  
Zephyre. Versand nur erstklassiger  
Stoffe, diese preiswert. Muster  
franko.

Großverlanhaus  
**Max Frank,**  
Baden-Baden M. 121.

## Strickfäden

Sportwesten, Strickkleider u. Kof.,  
Kinderfäden in bester Ramn. an-  
Zephyr- und Seidenwolle, liefert in  
allen Farben und jeder gewünschten  
Größe unter billiger Preisberech-  
nung. Auf Wunsch Proben i. Preis.  
Versand gegen Nachnahme, bei Vor-  
einl. portofr. **Fringard Röber,**  
Maschinenstr. Postfach, Magdeb.  
15887. Hausneindorf. Bez. Magdeb.



## Johns „Voll dampf“ Waschmaschine

kocht, reinigt und desinfiziert eine Trommel  
voll Wäsche mühelos in ca. 20 Minuten.

**erspart ca. 75%**

an Zeit, Arbeit, Feuerungsmaterial und  
Waschmitteln gegenüber dem Handwasch-  
verfahren und behandelt die Wäsche viel  
schonender als die beste Waschfrau

Prospekt 782 und Bezugsquellennachweis  
kostenlos durch

**J. A. John A.-G., Erfurt.**

Sieben ist erschienen:

## Leitfaden für Unterrichts- kurse über Gefahren der Geschlechtskrankheiten

von

**Dr. med. Helene Friederike Stelzner**

Preis 1,20 Mark

**J. A. Herbig Verlagsbuchhandlg., G. m. b. H.,**  
Berlin W 35

## Haarfärben mit Henna

ist eine Wissenschaft und nicht in wenige Jahren zu lernen.  
Vorsicht ist geboten.  
Meine 20jährige Erfahrung in Haarfärben, die ich im In- u.  
Auslande hatte, bürgt für allerbestes fachmännisches Können.  
Misserfolg unmöglich. Da ich jede Färbung selbst ausführe, worin  
auch das Geheimnis meiner Erfolge liegt und nicht nur in der  
Billigkeit der Preise.

**Haarfärbesalon A. K. Burow,**  
Friedrichstr. 250, a. Belle-Alliance-Platz. Tel. Hasenh. 1536

# Die Form

Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. U. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## „Der wiederkehrende Christus.“

Von

Gertrud Bäumer.

Die „groteske Erzählung“ der Ricarda Huch, die unter diesem Titel im Inselverlag erschienen ist, stellt sich dem Leser zunächst zwischen den Großinquisitor Dostojewskis und Gerhart Hauptmanns Emanuel Quint. Aber sie ist im Grunde mit beiden nicht zu vergleichen. Gerhart Hauptmann erfährt das Problem des Religiösen und sein Schicksal, wenn Gott im Leibe eines geistig armen Menschen, des Narren in Christo, sich offenbart. Die Spannungen zwischen den heterogenen Mächten der Gotteskindschaft und der irdischen Welt werden von ihm aus der Seele und Persönlichkeit des Narren entwickelt. Sein Sein und seine Wirkung in dem Zwiespalt zwischen Gotthaftigkeit und weltlicher Armseligkeit — und damit das Problem der Erscheinung des Göttlichen als des dem Irdischen gegenüber absolut A n d e r e n, das ist das Problem des Buches.

Der Großinquisitor faßt in einer grandiosen Gegenüberstellung die Spannung zwischen Religion und Kirche — hinter der im Grunde auch die Unlösbarkeit des Problems liegt, in einer weltlichen Institution das absolut und fundamental der Welt Entgegengesetzte zu verwalten und zu hüten.

Auch bei Ricarda Huch — wie bei Dostojewski — spielt die Kirche und die Inquisition eine Rolle, und — wie Hauptmann — stellt sie einen Menschen mit mystisch-religiösen Kräften, eine Christusgestalt, in die Wirklichkeit des Tages hinein. (Nicht wie Dostojewski nur eine für eine Stunde in die Welt eintretende Erscheinung.) Aber was sie an der Folie dieser Gestalt zeigen will, ist die Gräßlichkeit der Zivilisation. H i e r liegt der ganze Nachdruck des Buches. Und hier auch seine Kraft und Wahrheit und seine ganze Ironie.

Die Gestalt selbst — Lucius — bleibt angedeutet. Man kann vielleicht sagen: zu flüchtig, wenn man mit dem Anspruch an die Erzählung herangeht, daß es auf diese Gestalt ankomme. Wäre sie allerdings bis in die wirkliche Problematik des „Heiligen“ vertieft, so müßte der Charakter der Erzählung als Groteske sich verändern. Es kam aber nur darauf an, in diesem

Lucius den „Stein des Anstoßes“ hinzustellen, an dem die Auseinandersetzung der gegenwärtigen Welt mit allem, was „Seele“ ist, beginnt, das Ferment, das diese ganze schreckliche Masse der nur zivilisatorischen Kräfte zum Aufschäumen bringt. Als Gestalt bleibt er dabei allerdings viel unfertiger und undeutlicher als etwa der Kommerzienrat Strowisch oder der alte völkische General und viele andere Typen dieser Welt. Er hat Wunderkraft, sammelt Jünger, zuweilen läßt er sich in eine tiefer dringende Auseinandersetzung, ein Fragment einer Lehre ein, z. B. mit dem völkischen Jüngling, der zu seinen leidenschaftlichen Anhängern gehört und ihn zum Führer der Revanche machen möchte. Und auch das Verhältnis zu seinen Jüngern und diese selbst sind nur in Andeutungen gegeben, manchmal in persönliche Tiefen hineinleuchtend und mit den weichen oder strahlenden Lichtgeweben der Freundschaft umhüllt, aber gelegentlich und skizzenhaft, nicht so, daß sich die einzelnen Handlungen zu großer Wirkung ballen. Lucius ist kein Heros, kein Prophet mit schäumendem Munde, sondern ein ganz einfacher schlichter Mensch, etwa wie Dostojewskis „Idiot“, nur ganz ohne den Zug, der in dem Namen angedeutet ist, sondern gescheit, gesund, ganz lebensoffen und frisch und verständig. Seine Kraft ist einzig die Liebe.

Und anders, d. h. monumentaler, tragischer und pathetischer konnte die Gestalt auch nicht erfaßt werden, wenn man den Hexensabbath der Zivilisation in dieser Form um sie herum sich entfalten lassen wollte. Denn es ist eben alles doch ein Spiel, eine Groteske, für die Ricarda Huch die eigentümliche Doppelkraft einer schweren metaphysischen Ironie und einer leichten Hand besitzt, so daß sich das phantastische und witzige Spiel der Figuren von dem Hintergrunde einer großen und ernstesten geistesgeschichtlichen Anschauung bedeutsam abhebt.

Und so gehört die groteske Erzählung in die Gedankengänge von „Entpersönlichung“ hinein. Sie zeigt den „Betrieb“ der Zivilisation und seine menschlichen Träger. Diesen Betrieb, der sofort alles erfaßt, jede menschliche Erscheinung, jede seelische Macht, alles, was irgendwie wirksam ist, um es auszubeuten. Sein Exponent ist der Kommerzienrat, dessen Gehirn wie eine Sägemaschine arbeitet, die alles zerkleinert, was ihr zwischen die Zähne kommt, ganz gleichgiltig, was, der gern in die Kirche geht, weil er da mal in Ruhe topfrechnen kann, der Unternehmungen machen muß, gleichgiltig was: die Christianisierung der Marsbewohner oder die Gründung eines Parks zur Züchtung von Pelztieren auf der Schneetoppe, oder die Neubelebung Interlatens als Fremdenstadt oder sonst etwas. Die Natur ist diesem Mann etwas für Damen, die nicht zu arbeiten und zu sorgen brauchen, er weiß kaum, ob Sommer oder Winter ist. Und dieses Gehirn, dem die Seele verloren gegangen ist, verliert dann folgerichtig auch den innersten Wirklichkeitsinn; dem das Organ für den wirklichen Lebensquell und Daseinsgrund abgetrocknet ist, der ist voller unkritischen Eifers für Okkultismus.

In dieser Welt, deren Typus der Kommerzienrat Strowisch ist, ist auch die Kirche eine leere Machtorganisation. „Disziplin ist alles“. Der Papst faßt den Gedanken einer neuen Inquisition, um der Auflösung Halt zu gebieten und verständigt sich darüber mit der evangelischen Kirche, die ihrerseits in ihren politischen Führern glücklich ist, daß eine Macht und Autorität an sich gegen Anarchie und Bolschewismus aufgerichtet wird.

Auf jede Weise versuchen alle diese Mächte mit dem „wiederkehrenden Christus“ nützliche Verbindungen und vorteilhafte Abkommen zu schließen. Und da das nicht geht, kommt er natürlich vor das Inquisitionsgericht, vor dem ihn ein kommunistischer Rechtsanwalt verteidigt.

Das alles ist mit einer graziösen und kühnen Phantasie und jenem gelassenen Witz dargestellt, in dem Ricarda Huch die wundervolle innere Souveränität ihrer Lebens- und Weltbetrachtung zeigt. Und hier, in der Satire, liegt die Bedeutung des Buches.



Am wenigsten überzeugend sind die ernsthaft gemeinten Nebenfiguren und ihre ernsthaft gemeinten Gefühlserlebnisse und inneren Schicksale, die unabgerundet und nicht zu Ende geführt, und eigentlich auch ganz unwesentlich sind, weil sie mehr oder weniger außerhalb der Spannung liegen, die den Nerv der Erzählung bildet. Sie lösen die Gestalt des Ganzen auf und mindern seine Bedeutung, ohne seine menschliche Lebendigkeit sehr zu erhöhen.

Das Problem des Großinquisitors, das Problem des Emanuel Quint — sie sind in den Hintergründen der Erzählung gegenwärtig, als Erlebnis, das ihr vorangegangen sein muß; dazu kommt als eigentlicher Ausgangspunkt die Verwüstung (Wüste hier im dürren Sinne genommen) der Seele im technischen Zeitalter. Diese großen menschlichen Angelegenheiten groß schauen, und dann mit dieser künstlerischen Leichtigkeit in der Groteske sich spiegeln lassen zu können, das ist etwas, was von allen lebenden Dichtern kaum einer vermöchte.



## Leben und Mythos.

### Fünf Frauengenerationen im Licht der Dichtung.

Son

Dr. phil. Elisabeth Meyn.

Das Erlebte zum Mythos umzuformen“ das nennt Hermann Grimm die wunderbare Gabe der Bettina, von der er glaubt, daß sie ihr in viel höherem Maße als Goethe selbst verliehen war. „So stark besaß sie diese Gabe, daß mitten im Erleben drin die Begebenheiten oft dichterische Gestalt bei ihr annehmen. Schön in ihrer Großmutter Sophie von La Roche hatte das gelegen. Diese aber erduldet mehr, was ihr begegnet.“ Das Erlebte zum Mythos umzuformen — es bedeutet hier wohl noch mehr: das eigene Leben nach seinem tiefsten Sinn, seiner geahnten Idee zu gestalten suchen, sei es im Leben oder im Werk oder, untrennbar, in beiden.

Es lag diese Gabe, die schönste und im tiefsten aus dem Frauengemüt quellende jeder echten Dichterin nicht nur in diesen beiden Frauen, sondern in ihrem ganzen Geschlecht. In fünf Generationen ist sie bis zum heutigen Tag als kostbares Erbe von Frau zu Frau weitergegeben worden.

Denn das ist der eigentümliche Reiz, in diesem Geschlecht einmal zu verfolgen, wie hier das Dichterblut in der weiblichen Linie erbt, wie die Gabe der Ahnfrau, die Sehnsucht, das Erlebte zum Mythos umzuformen, das Leben dieser Frauen immer wieder umleuchtet, beseligt, verwirrt, sie in Schuld und Friedlosigkeit und doch wieder zu den Gipfeln führt, auf denen die Liebe des Nächsten und die Strahlen der Dichtersonne sie verklären. Aus diesem Geschlecht ist auch der genialste und unglücklichste der Romantiker hervorgegangen, Clemens Brentano, der Dichter, der mit Achim von Arnim in „Des Knaben Wunderhorn“ die deutschen Volkslieder zuerst wieder erklingen ließ und der zuerst von der Lore Lay sang, der Zauberin am Rhein — der Sänger der schwülen, verwilderten Gärten Godwi's, der heimatlose Wanderer. Doch nicht von ihm sei hier erzählt; es werde nur gezeigt, wie sich die Gabe der Ahnfrau vererbte und verwandelte nach dem Charakter der Zeit und der Einzelnen in fünf Frauengenerationen: Sophie von La Roche



— Maxe Brentano — Bettina — Gisela Grimm — Elisabeth von Henting und Irene Forbes-Mosse.

\*

S o p h i e v. L a R o c h e , die erste gefeierte deutsche Schriftstellerin (von ihr hat Gertrud Bäumer in ihrem Buch Goethes Freundinnen ein lebendiges Bild entworfen), ist heute mit Unrecht auch von den Frauen fast ganz vergessen. Ihre Romane, in denen sich die klaren Überlieferungen der Aufklärung mit Rousseauschem Überschwang und englischen Vorbildern seltsam vereinigen, sind uns heut sehr fremd geworden. Doch kämpft sie in ihnen, besonders in ihrer „Geschichte des Fräulein von Sternheim“ mit erstaunlich hellem Blick für eine edlere Erziehung des weiblichen Geschlechts, darüber hinaus aber auch für die Armen und Enterbten der Gesellschaft. Ihre idealen Utopien von ländlichen Erziehungsheimen, von Gesindehäusern u. a. können uns noch heut das Herz erwärmen. Das Schicksal ihrer eigenen Töchter, die in den von der Mutter weltflug gestifteten Ehen unglücklich wurden, und der Armut der prächtigen Frau Rat Goethe darüber, sind indes ihre Ankläger geworden. Vielleicht aber wurde sie allzu rasch verurteilt. Vielleicht ist auch das strahlende Bild, das Goethe von ihr entwarf, zu sehr vor die eigentliche Erscheinung getreten. Wer denkt nicht gleich an den schimmernden Frühlingstag am Rhein, da der junge Dichter, der sich eben von Wehlar und seinem Liebestraum losgerissen, zu Frau von La Roche hinwandert, „dem Entschluß nach frei, dem Gefühle nach befangen“, und nun seine Augen schwelgen läßt in Betrachtung der Nähen und Fernen, der sonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lodenden blauen Bergreihen? So eröffnet sich ihm „der alte Rhein“, so kommt er in Thal zu dem frei und hoch gelegenen Haus des Geheimrat von La Roche, das weit über den Rhein hinsieht. Jedes Fenster nach allen Seiten hin macht den Rahmen zu einem natürlichen Bild, das durch den Glanz einer milden Sonne lebhaft hervortritt. Nie glaubt der junge Gast so heitere Morgen, so herrliche Abende gesehen zu haben. In diesem Haus nun tritt ihm die Herrin entgegen, die durch Wielands Jugendliebe, durch seine zärtlichen Lieder an Doris verherrlichte, durch ihre eigenen Schriften später „jedem Deutschen ehrwürdig“ gewordene 42 jährige Frau und Mutter heranblühender Töchter, mit denen den Dichter seine Jugend und bald gegen die eine heißere Empfindungen verbanden. Er versucht Frau von La Roche zu schildern. „Sie war die wunderbarste Frau und ich wüßte ihr keine andere zu vergleichen. Schlant und zart gebaut, eher groß als klein hatte sie bis in ihre höheren Jahre eine gewisse Eleganz der Gestalt sowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwischen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmutig schwebte.“ Er beschreibt ihren Anzug, der ihr Ruhe und Würde gibt, ihre Rede und ihr gegen jedermann vollkommen gleiches Betragen. „Allein durch dieses alles ist noch nicht das Eigenste ihres Wesens ausgesprochen; es zu bezeichnen ist schwer. Sie schien an allem Teil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf sie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden, ohne zu leiden; den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Armut ihrer Kinder, alles erwiderte sie auf gleiche Weise und so blieb sie immer sie selbst.“

Aber der Dichter sah doch mehr als die nach ihm kamen. Er sah doch auch, daß in den Augen dieser Frau, „auf die im Grunde nichts wirkte“, ein seltener Ausdruck lag, wenn sie auf ihren heranwachsenden Söhnen ruhten.

Und die milde Frau mit dem vollkommenen und gleichmäßigen Betragen konnte sich gegen den allgemein und ursprünglich auch von ihr verehrten Lavater heftig empören, als sie fürchten mußte, daß eine unvorsichtige Bemerkung über den einen ihrer Söhne Neid in dem einen, Eitelkeit in dem andern jungen Herzen erregen könnte.

Sollte sie wirklich gegen die Töchter so ganz empfindungslos gewesen sein? Wie hat sie ihre Enkelin, das „Kind ihrer Max“ geliebt, und wie hing das wilde junge Herz an der Großmutter! Bettina bewahrt ein kleines Erlebnis auf, das doch hineinblicken läßt in diese Milde und scheinbare Gleichmäßigkeit, die alles dulden konnte, ohne zu leiden. Sophie von La Roche liebte die Natur, nicht nur im gefühlsmäßigen Überschwang der Rousseauzeit, wie ihn oft ihre Werke verraten, sondern reiner und tiefer. „Gottes Boden ist mir recht, wie er ihn schuf und werden ließ.“ In dem Garten der alten Frau standen Pappeln, an denen sie sich vor allem erfreute, in denen abends die junge Bettina selig herumkletterte, wenn sie glaubte, es sähe sie niemand. Die Großmutter sah es und schwieg. Eines Tages aber fand Bettina die Bäume abgefäht. Außer sich vor Schmerz und Empörung kam sie zur Großmutter, blaß und zerstört, aber doch zur Haltung gezwungen durch die Würde der alten Frau. „Sie sah wohl die Spuren von Tränen in meinen Augen. Sie sah mich an ein Weilchen und sagte: ‚Du warst im Garten?‘ — Da reichte sie mir die Hand. Was sollt’ ich sagen? ich schwieg, und sie auch. Sie sagte: ‚Ich werd’ wohl nicht mehr lang leben!‘ ich wagte nichts zu sagen, aber bald darauf machte sie das Nebenzimmer auf, von wo man nach dem Garten sieht und sagte: ‚Das Rauschen im Abendwind war meine Freude, ich werd’s nicht mehr wieder hören, ich hätt’s mir lassen gefallen, wenn ich unter ihrem Rauschen wär’ eingeschlafen!‘“ Kein Wort der Klage; aber sie neigt sich liebevoll tröstend zum Kummer der Enkelin, der sie nun erst sagt, daß sie ihr Klettern in den Wipfeln beobachtete — daran und an die zerstörte Freude des Kindes hat sie gedacht, als sie die Verstümmelung sah. Die alte, fast hundertjährige Dienerin empört sich laut gegen Bettina über die Barbarei — „und daß die Großmama stillschweigt dazu“ — und auch die Enkelin zürnt noch im nächsten Brief an die Freundin: „ich kann’s nicht begreifen, wie sich die Großmama nicht besser gewehrt hat, das ist ihre zu tiefe Empfindlichkeit . . . man muß sich wehren für die Seinigen.“ Dann aber findet sie mit der hell aufleuchtenden Genialität ihrer Intuition die schönste und wahrste Erklärung für das Wesen von Sophie von La Roche: sie hat „eine tiefe Seele — andere nennen’s Empfindsamkeit. Tiefe ist allemal Gewalt, aber sie ist gebunden, und die Gewalt weiß nicht, wie leicht sie die Fessel abwerfen kann.“ Sophie von La Roche aber wollte diese Fessel nicht abwerfen. Der Sieg über die eigene Empfindsamkeit, das ist der Mythos ihres Erlebens, den sie in ihren Werken und stärker noch in ihrem Leben gestaltet. Viele haben sie verehrt, wenige sie verstanden. Der Dichter des Werther neigte sich vor ihr; die Späteren haben sie oft gescholten. Es bleibt endlich nur das feine, schon leicht verblässende Bildchen der Greisin, wie es Bettina gemalt, die durch ihren Garten geht, die Ranken biegt, wo sie gern himmächten, die verdorbenen Blätter, die absterbenden Blumen abstreift und in der heimatischen Mundart zu den Trieben spricht, die sie lose zusammenbindet, daß kein Blatt gedrückt werde und alles „sein schnaufen“ kann.

Für sich selbst hat sie überwunden. Die Gabe der Götter, „das Erlebte zum Mythos umzuformen“, hat ihr vor allem dazu geholfen, die eigene Persönlichkeit zu gestalten, wie sie es wollte. Ob immer so, wie die Ranken ihres blühenden Wesens hinstrebten, die Blüten und Blätter zum Licht begehrt? Sie lächelt zu der Frage — schweigt.

\*

Die gleiche Gabe hat der schönen Tochter Maxe Brentano das Leben verdorben.

Die Leidenschaft des jungen Goethe schimmert nur noch gedämpft durch die spätere Schilderung in Dichtung und Wahrheit, da er die von zärtlicher Vaterliebe umhögte junge Tochter in dem hellen Haus am Rhein vor unsern Augen erscheinen läßt; „eher

klein als groß von Gestalt, niedlich gebaut, eine freie anmutige Bildung, die schwärzesten Augen und eine Gesichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden konnte. Auch sie liebte ihren Vater und neigte sich zu seinen Gesinnungen.“ Noch gedämpfter verhallt der Ton, da er von der Wahlverwandtschaft spricht, die sie bald verband. „Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist. So sieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehen und erfreut sich an dem Doppeltglanze der beiden Himmelslichter.“ Viel heißer weht es uns entgegen aus den gleichzeitigen Briefen des jungen Dichters. „Von ihrer Max kann ich nicht lassen, so lange ich lebe und ich werde sie immer lieben dürfen,“ so schrieb er der Mutter noch aus Frankfurt. Sie hat seiner Lotte im Werther die dunkeln Augen gegeben — wieviel auch von seiner Empfindung, das wußte er wohl selbst nicht mehr zu entscheiden, als sich die neue Leidenschaft regte, noch ehe die alte verklungen war, als er die glühenden Worte seiner Dichtung schrieb: „Wie mich die Gestalt verfolgt! Wachend und träumend füllt sie meine ganze Seele! Hier, wenn ich die Augen schließe, hier in meiner Stirn, wo die innere Sehkraft sich vereinigt, stehn ihre schwarzen Augen. Hier! ich kann es dir nicht ausdrücken. Mache ich meine Augen zu, so sind sie da; wie ein Abgrund ruhen sie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirn.“ Und doch — hätte wohl das liebliche junge Mädchen, das Goethe dem zarten Mondlicht vergleicht, den Götterjüngling halten können, mit dessen Schicksals leichtem Wagen die Sonnenpferde der Zeit durchgingen, wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht? Nimmermehr! Und es war wohl echte, wenn auch irrende Mutter Sorge bei aller klugen Überlegung, wenn Frau von La Roche bald darauf das aus dem Kindertraum aufgeschreckte junge Mädchen dem reifen, reichen und angesehenen Kaufmann Brentano zur Ehe gab. Sie sah es als des Lebens Aufgabe an, die eigene Empfindsamkeit zu überwinden. Möchte sie den Gestalten ihrer Phantasie auch ein freundlicheres Schicksal schaffen — der Tochter konnte sie das ersehnte Glück ja doch nicht vom Himmel holen.

Der Tochter aber hatte sich das Leben schon zum Traum verwandelt, zum Mythos der glühenden Dichterliebe, von dem sie sich umspinnen ließ, ohne ihn zu gestalten. Ihre dunkeln Augen sehnten sich nach dem hellen, leuchtenden Vaterhaus, nach den sonnigen Hügeln über dem ruhig flutenden Rhein, die sie mit dem Freund in seligen Jugendtagen durchstreift. Der Freund war ihr in Frankfurt nahe, aber bald nur gepeinigt von der Halbheit der Zustände, die er weder ergänzen noch ihnen entsagen konnte. Die Mutter klagte ihm nun doch, in vielleicht begreiflicher Bitterkeit, über das Unglück der Tochter. Er aber, befreit nun schon durch die Dichtung, wollte nicht verstehn, worin ihr Unglück bestand, da ihr nichts abging und ihr Gemahl ihr nichts verwehrte. Es war auch nicht Unglück allein und nicht Traum allein, was dies junge Leben füllte, so fremd auch die schöne Maxe durch die dunkeln Hallen und Gänge des alten Kaufmannshauses schritt, aus denen sie noch in ihrer Jugend der Tod abrief. Ihre Tochter, die sich an die Mutter kaum noch erinnerte, wußte später nur von ihr, daß sie angebetet war, hörte von der Großmutter nur, wie schön sie war. Aber eine Erinnerung war ihr geblieben: „Wie die Mutter gestorben war und keiner sich zum Vater wagte abends in den langen Saal, wo er im Dunkel allein saß vor dem Bild der Mutter, und die Laternen von der Straße warfen zerstreute Lichter hinein, da kam ich zu ihm, nicht aus Mitleid, denn ich weinte nicht mit ihm. . . Ich kann nicht teilnehmen, mich treibt die Dornen aus dem Pfad zu reißen. Aber mit dem Vater war es anders. Ich glaub, es gibt vielleicht Augenblicke im Leben, wo ein rein Verhältnis zwischen Gottheit und Menschheit ist, so daß die Menschen natur sich dazu eignet, das zu übernehmen, was die Menschen Botschaft Gottes nennen,

also das Amt der Engel verrichten. Denn ich lief unwillkürlich zum Vater hinein und umhalsste ihn und blieb still auf seinen Knien sitzen und so lang es schon her ist . . so besinne ich mich . . wie dem einsamen Vater die Schwere vom Herzen fiel, und er ließ sich von mir aus dem Zimmer führen.“ Für die so flüchtig Entschwundene zeugt der starre Schmerz des Gatten — und so versöhnt sich noch ihr stiller Schatten mit dem Schicksal ihres Lebens.

\*

Wer aber vermöchte zu schildern, wie sich ihr Leben in der jungen Tochter erneute und erfüllte, wie in Bettina zu Gestalt und Dichtung wurde, was im Leben ihrer Mutter nur Sehnsucht und Traum war! Der Groll der Wissenschaftler gegen das schöne Buch der deutschen Romantik, „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ verstummt allmählich. Notwendig war es, Falsches von Wahrem zu sondern im Licht der Wissenschaft für die, welche Goethes Leben aus den Quellen in seiner hellen Wirklichkeit erkennen und schildern wollen. Aber Bettina gestaltete den Mythos, wie sie ihn erlebte; ihr verwandelte sich das Leben zur Dichtung, wie jenem König der Sage alles, was er berührte, zu Gold. Aber es bleibt in ihren Händen nicht das harte, funkelnde Metall; wie es in einer Dichtung ihrer Tochter einmal heißt: sie „bot es dem Frühling an, der nahm's und warf es lachend zum Fenster hinaus und an jeder Stelle, die es traf, da schossen goldene Blümchen auf.“ So blüht und lebt und webt es heute noch in der schönsten Dichtung aus Goethes Leben, die schon dem Zeitgenossen sein Wesen wahrer aufleuchten ließ als hundert wirkliche, doch unwesenhafte und zufällige Berichte. Aus Bettinas Mund erfuhr Goethe die Geschichten seiner Kindheit, wie sie Frau Rat dem glühenden jungen Mädchen zu ihren Füßen erzählte — wie viel Dichtung mochte da die lose Zauberin schon in Berichte verwebt haben, die Goethe selbst nun doch auch erst im Buch seines Lebens zur Dichtung gestaltete. Auch in ihrem Wert verlegt Bettina bei allem Mutwillen, bei aller Eitelkeit und Eigenliebe, wie sie mit ihren und Goethes Briefen auch schaltet, doch die Ehrfurcht vor dem Großen nicht. Auch in ihrer Dichtung erscheint er als der väterlich gütige, oft leise abmahnende und Haltung gebietende Freund, der er ihr war. Bei allem souveränen Spiel mit der Wirklichkeit achtete Bettina die Wahrheit der Erscheinung in ihrer Weise. Sie bekennt einmal: „Jeder Mensch, der einen Moment in der Zeit wahr macht, ist ein großer Mensch, und so gewaltig auch manche Erscheinungen in der Zeit sind, so kann ich sie nicht zu den Wirklichkeiten rechnen, weil keine tiefere Erkenntnis, kein reiner Wille, den eigenen Geist zu steigern, sie treibt, sondern der Leidenschaft ganz gemeine Motive.“ Und sie nennt als Beispiel: Napoleon! So wollen auch ihre Werke verstanden und geliebt sein, die ihr Leben nicht sowohl in der Dichtung spiegeln, vielmehr: sie lebt es in ihnen noch einmal, wie sie ihr Leben selbst dichtete und wohl keinen Augenblick Leben und Mythos zu trennen vermöchte. Wie ein Waldbach rauscht ihr Leben dahin, wie eine steile Flamme lodert es in die Höhe. Nicht menschlichen Wesen, sondern Kobold und Elfe hören wir sie in ihrer Jugend verglichen, einer guten alten Hexe wohl im Alter. Ganz nahe der Natur, ja eins mit ihr empfand sie sich selbst. „Morgendämmerung, Mittagschein und Abendwolken sind deine lieben Gesellen“, schrieb ihr die Freundin Karoline von Gündertode. Wundervoll schildert sie selbst ihr Leben als Kind in der Natur, als sie nach dem Tode der Mutter in dem hoch über dem Tal liegenden Kloster zu Friljar mit seinem in Terrassen ansteigenden Garten erzogen wurde, in den „hängenden Gärten ihrer Kindheit“, wo sie abends, wenn sie den Angelus geläutet hatte, „so einsam durch das schlafende Blumenfeld ging, und weiter, weiter Himmel um mich, der in beschwingter Eile seine Wolken zusammentrieb.“ Ihr schnitt das Abendrot ins Herz und das schweifende Gold, in das sich die Wolken senkten; sie sah die verspäteten Vögel fliegen und wünschte

sich, daß „einer in meine Hand flög, und ich fühlte sein klein Herzchen pochen.“ In einer Gewitternacht schleicht sie sich ins Freie und legt den Kopf an eine blühende Linde und sehnt sich den lebendigen Pulsschlag zu fühlen unter dieses Baumes Rinde. Aber als nun die Sturmglocken des Klosters läuten, die Nonnen zum Gebet in den Chor eilen und sie unter ihrem sturmzerzausten Baum die eilenden Lichter durch die langen Gänge schwirren sieht, da fühlt sie lachend, daß sie nicht zu jenen gehört, sondern zu der allumfassenden Natur: „ich hätte mich schämen müssen vor dem Vertrauen der kleinen Vögel, hätte ich mich gefürchtet.“

Immer wilder liebt sie die Natur; von einem Morgen erzählt in ihrer Dichtung das junge Mädchen dem Freund: „Eben hatte es aufgehört mit Wolkenbrechen und Windwirbeln, die goldene Ruhe breitete sich aus am blauen Morgenhimmel; ich seh die Wasser sich sammeln und ihren Weg zwischen den Felskanten suchen hinab in die Flut; gestürzte Tannen brachen den brausenden Wassersturz, und Felssteine spalteten seinen Lauf; er war unaufhaltsam; er riß mit sich, was nicht widerstehen konnte. Da überkam mich eine so gewaltige Lust — ich konnte auch nicht widerstehen; ich schürzte mich hoch, der Morgenwind hielt mich bei den Haaren im Zaum; ich stützte beide Hände in die Seite, um mich im Gleichgewicht zu halten, und sprang hinab in kühnen Sägen von einem Felsstück zum andern, bald hüben, bald drüben, das brausende Wasser mit mir, kam ich unten an . . .“

Dieser Liebe blieb sie treu wie aller Liebe ihres Lebens. Ihre Tochter flücht in eine romantische Dichtung eine kleine Erzählung aus ihrer Jugend ein, anmutiger als jedes Märchen, wie die Eltern Achim und Bettina von Arnim mit ihren Kindern, „die alle Dichterkinder waren, sehr kurios, sehr wunderbar“, vom märkischen Gut für den Winter nach Berlin fahren. Bauern mit Pferden sind vorausgeschickt als Relais. Die Familienkarosse mahlt Schritt vor Schritt durch den tiefen Sand, die Räder geigen, bis alles schläft: „die Ahnin atmete auf, wenn alles um sie her schnarchte und schaute tief in den Wald oder hin über die weite Sandfläche, die sich wie ein Meer vor ihr ausdehnte.“ Wie dann, wie jedes Jahr an derselben Stelle, der Wagen bricht, Achim von Arnim in seiner kühnen Dichterschönheit im grünsamtenen Kleid in den Wald schreitet, einen Baum zu fällen, singend vom „jungen lichten Holz“, das er liebt, wie der älteste Sohn einen Rehbock erlegt, der dann am Spieß gebraten wird, die „Ahnin“ in träumendem Schauen versunken — sie hatte eine poetische Seele — alles lebendig miterlebt, das ist ein kleines romantisches Märchenbild von spielendem Reiz und echter Liebe wie die ganze Dichtung vom blauen Ländchen daheim, wo der Frühling einzog und die Freude zurückließ, wo das Glück geboren wurde.

Ernst zeichnet Hermann Grimm, der der Gatte ihrer Tochter Gisela und ihr Sohn wurde, das letzte Bild der alten Frau in Goethes herbftlichem Garten vor seinem verschlossenen Haus, wo sie ihm die Erzählung des Dichters wiederholt, wie er hier die Nacht im Freien zugebracht, und die Sterne so schön durch die Zweige geschienen. Die Erinnerung wird geweckt an ihre eigenen lieblichen Phantasieen. „In deinem Garten ist so schön. Alle meine Gedanken sind Bienen, sie kommen aus deinem duftenden Garten zum Fenster hereingeflogen, das ich mir geöffnet habe und legen da ihren Honig ab, den sie in deinem blütenreichen Garten gesammelt haben . . . Wieder ein Bienghen! Deine Schönheit ist dein Leben — es wollte noch mehr summen, aber der Wind jagte es wieder zum Fenster hinaus. Daß ich in deinem Garten schlafe eine Nacht, das ist wohl ein groß Ereignis . . . da oben sah ich dein Haus erleuchtet. Ich dachte: wenn du bei diesem Licht meiner harttest und ich käm' herab den frischen Mondscheinweg mit so wohl vorbereitetem Herzen, und ich träte ein bei dir, wie freundlich du mich aufnehmen würdest.“

Bis ich herabkam, hatte mir meine Einbildungskraft weisgemacht, es könne möglich sein, daß du da seist, und ob schon ich wußte, daß dies Licht allein in meiner Kammer brenne, denn ich hatte es ja selber angezündet, so öffne ich doch mit Zagen die Thür; und wie ich diese stille Einsamkeit gewahrte, auf dem Tisch die getrockneten Pflanzen, und an den Wänden die Steine und die Muscheln, und die Schmetterlinge, und das erhabene Dunkel, was mit den Strahlen der Lampe spielte; und wie ich da eintrat, da blieb ich am Türpfosten angelehnt stehen und holte erst Atem . . ." Das war in der Frühlingstunde ihres Lebens; nun war es Herbst in Goethes Garten, auf den Wegen lag dichtes Laub. Unendliche Zeit schien niemand hier gewesen zu sein. Aber Bettina, nicht weit von siebzig Jahren, sprach von Goethe, als sei die Vergangenheit nicht vergangen. „Die Gegenwart entzückte sie, die sie noch genießen durfte.“ Und Hermann Grimm bewahrte ihr Bild, wie sie sich vom Rankenwerk des Hauses einige reife Trauben mit verfaulten Beeren zwischen den guten, die niemand abpflücken zu wollen schien, herunternahm. „Ich sehe die Zweige noch im Morgenwinde zittern, nach denen Bettina hinaufgriff, um sie herabzuziehen und die Trauben zu erreichen.“

In der Erinnerung taucht das Bild der Ahne auf, die durch ihren stillen Garten ging, die Blumen und Ranken hegend und pflegend; es leuchtete wie heiteres, lächelndes Entsagen. Im Bild der Enkelin ist Reife und Kraft bis ins Alter; es glüht von Leben. In ganz anderm Sinn als von Sophie von La Roche hätte von ihr gesagt werden dürfen, daß nichts auf sie wirke und daß sie dulden könne ohne zu leiden. Denn was bei jener stählernes Überwinden war in ihren milden und gleichmäßigen Formen, das war bei Bettina schrankenloses Hingeben an ihr Schicksal. So völlig eins aber schien sie mit dem Leben, daß es sie nie verwunden konnte.

Als sie durch ihre eigene Schuld, durch ihre brüste Unart gegen Goethes Frau, seine Freundschaft verloren hatte und er durch Jahre und Jahrzehnte ihrem Andringen und Bitten, ihren innigen Briefen nur stummen Widerstand entgegensetzte, da duldete sie wohl und wagte die Treppe des lieben Hauses nicht zu betreten: „Warum mußte ich da auf den Stufen das Herz verlassen, das allein zu dir reingegangen war?“ — und noch in ihrem letzten Brief, den sie Goethe durch ihren ältesten Sohn schickte, zittert ein weher Ton: „Alle Menschen, die mich kennen, haben mich lieb; kennst du denn mich gar nicht mehr?“ Aber sie erscheint so reich und glücksbewußt selbst im Schmerz, daß wir nicht sagen könnten, daß sie leidet. Als sie die Nachricht von Goethes Tod erhielt, da verklärte sich ihr Schmerz zur Hymne des Danks und der Ehrfurcht.

Jedes Erleben aber machte dies reiche Herz noch reicher. So erlebte sie in Sturm und Glut ihre Freundschaft mit Karoline Gûnderode bis zu ihrem tragischen Ende, so in noch tieferer Erschütterung die verehrende Freundschaft zu dem großen Dichter. Am reinsten und tiefsten erlebte sie doch, was der Inhalt ihres Lebens wurde, ihre Ehe mit Achim von Arnim, von dem Tag, an dem sich die Verlobten aus dem Hause der Verwandten stahlen zur heimlichen Trauung, um sich allein zu gehören, zwanzig Jahre hindurch bis zum Tode Achims von Arnim. Aber dies Erleben hat Bettina geschwiegen — sie tilgte aus ihren Briefen, die sie veröffentlichte, jede Erwähnung des Gatten. Der Brief aber, den sie zehn Tage nach seinem Tod den treuesten Freunden, den Brüdern Grimm sandte, ist das Einfachste und Schönste, was sie geschrieben; doch ist sie es, die die Freunde tröstet anstatt Trost von ihnen zu heischen, denn ihre Liebe ist stärker als der Tod und größer als der Schmerz.

Eines war Bettina vor allem mit ihrer Großmutter gemeinsam, die Liebe zu den Armen und Beladenen, zu den Kranken und Gefangenen. Doch stieg sie nicht zu ihnen herab wie jene; sie wußte sich ihnen zugehörig. Wie sie bei der Choleraepidemie in Berlin



unerschrocken die Kranken pflegte, wie sie beim Aufstand der hungernden Weber in Schlesien dem König Friedrich Wilhelm IV., der vom Dombau in Berlin gesprochen hatte, schrieb, er solle den „hier beabsichtigten Dom in tausend Hütten in Schlesien bauen“, wie sie mit dem König um die Begnadigung Gottfried Kinkels rang, ohne ihn zu kennen oder seinem Talent zu huldigen, nur um der Menschlichkeit willen, das quillt aus der letzten Tiefe ihrer Persönlichkeit. Damals fand sie das schöne Wort: „Wenn die Freunde auf gefährlichen Wegen sich befinden, so muß man sich nicht von ihnen zurückziehen, wie fremde und kalte Naturen; und wenn fremde Naturen sich verirren, so muß man ihr Freund werden, um sie zu warnen und möglich zu retten.“

So hat Bettina ihr Leben erfüllt in Heldentum und Liebe, wie sie es in der Jugend träumte, und von ihr dürfen ähnlich die Worte gelten, wie sie sie von ihrem Gatten schrieb: „es wuchsen ihr Flügel in ihrer Reise und so ist sie ihrem Schöpfer entgegengeslogen ohne Schmerz, ohne Abschiedswehmut, leicht wie ein Kind, das der Vater von der Erde aufnimmt, um es zu küssen.“

\*

Es scheint, daß von ihren Söhnen und Töchtern das jüngste Kind, ihre Tochter Gisela, ihr am ähnlichsten war; und wie sie vom Vater bei der Geburt als einzig gepriesen und gesegnet wurde, so hat sie auch das reichste Erbe ihrer Eltern empfangen. Doch waren es wohl alle ‚Dichterkinder‘. Vor mir liegt ein altes Büchlein aus dem Jahre 1853, einst das Entzücken meiner Kinderjahre; in diesen Märchen vom Heimelchen, vom klugen Spagen, von Mondkönigs Tochter waltet anmutige Erfindung, sprüht übermütiger Wit, neckende Laune in vielfachen persönlichen Anspielungen; doch zerstört die romantische Ironie den echten Märchenzauber so wenig wie in Brentanos Märchen. Die anmutigen und feinen Zeichnungen sind meist von Gisela v. Arnim, einige von ihrer älteren Schwester Maxe, einige auch von Hermann Grimm mit den Anfangsbuchstaben unterzeichnet, doch verraten die Märchennamen von Allerlei Rauh und Marilla Fitzhersvogel die Töchter der Bettina — auch Armgard, später Gräfin Flemming soll darunter sein — als Dichterrinnen nicht.

Gisela Grimm hat später die Empfindungen ihres freien und furchtlosen Herzens in einer Reihe von dramatischen Dichtungen gestaltet, die heut auch verschollen und vergessen sind. Ihre Wirkung spiegelt sich noch in einer kleinen Phantasie von Giselas Nichte, Irene Forbes-Mosse, über die es beim Lesen von Wildes traurig prächtiger Salome kam, daß sie schon einmal eine bittende Mädchengestalt vor einem Herrscher tanzen sah um eines Mannes Haupt. Nicht aus Leidenschaft oder Rachsucht, aus Erbarmen nur, um sein Leben zu retten. Das war, als sie als Kind, in einen Winkel vertrocknen, zuhörte, wie Gisela Grimm ihrer Schwester Armgard Flemming, Irenes Mutter, ihr Drama „das Herz der Laïs“ vorlas. Welche Bilder werden in ihr wach! „Da kommen Wiesen und Bienen und Honiggeruch und das Himmelslicht, das, eine weite Ebene streifend, aufblühend zeigt, wo Wasser ist, bis hin zum Horizont“, Lämmer mit plumpen Wollbeinchen und Milchschäum am Mäulchen, und die allerersten Frühlingsblumen, die gelben und weißen, die mehr nach Erde riechen als nach eigenem Duft. Und wenn ein bacchantischer Zug geschildert wird: ob er auch von Wein trieft, es ist Tau in diesem Wein. „Am Berghang kommt er gezogen, durch die reine starke Nacht des Südens, wo all die herbwürzigen Kräuter lebendig sind; und ein kleines, honiggelbes Tigerkind mit weichen Lächeln leckt das Traubenblut von der Wange der Tänzerin.“

Gisela v. Arnim hatte das tapfere Herz der Mutter geerbt und auch im Leben bewährt. Sie war es, die als 21 jähriges Mädchen zum König ging, um nach dem Willen

der Mutter und ihrem eigenen um das Leben des ihr unbekanntem, gefangenen Dichters zu flehen. Und sie ließ nicht ab, wiewohl vergeblich, das Herz des Königs mit Bitten zu bestürmen.

Elisabeth v. Henking, die Schwester von Irene Forbes-Mosse, schreibt von ihr in den „Briefen, die ihn nicht erreichten“: „Das kühne Profil zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit Achim von Arnim oder Byron. Es ist das ein Menschentypus, dem man in unsern Tagen selten mehr begegnet und der früher häufiger gewesen zu sein scheint. Vielleicht verschwinden Menschentypen mit den Idealen ihrer Epoche. Wer würde wohl heute wie Byron für die Unabhängigkeit der Griechen kämpfen?“

Die eigene Unabhängigkeit wahrte Gisela als Mädchen wie als Gattin des Kindheits- und Jugendfreundes Hermann Grimm ohne Zagen und Wanken. Manche Erzählungen über ihre seltsame Erziehung und Verheiratung hat Hermann Grimm mit ruhiger Würde ins Reich der Fabel verwiesen. Solde Kurz aber bezeugt ihr, daß es ihr Bestreben war und ihr gelang, eine niedergegangene Kultur in ihrer Person noch einmal zu verkörpern. „Die schöne, vornehm aussehende Frau mit dem Zauber einer vererbten hohen Kultur und dem sonderbaren, aber durchaus würdevollen Anzug war eine bewußte Epigonin, aber es ließ ihr gut, denn sie hatte ein Stück von dem flammenden Bettinaherzen mitgeerbt, das sich für alles Schöne begeisterte und bereit war, allen Bedrängten beizuspringen. . .“ An ihrem Grab in Florenz sah man noch Jahr für Jahr Hermann Grimms hohes, aufrechtes Greisenbild mit dem wallenden Silberhaar. In unmittelbarer, lebendiger Erinnerung der Lebensgefährtin verbunden, lebte er, — so weiß es Elisabeth v. Henking — die letzten anderthalb Jahrzehnte seines Lebens. „Fern von ihrem deutschen Vaterland, aber in Gottes Erde“, so sagt es die Inschrift ihres Grabes, schläft Gisela Grimm den letzten Schlaf. Es klingt wie ein Ton aus dem Leben der Ahnfrau herüber: „Gottes Boden ist mir recht, wie er ihn schuf und werden ließ.“ Dort im Friedhof von Florenz wurden Böcklin, Hillebrand und Stauffer im Tode gebettet. Nicht unwürdig ruht auch die Tochter der Bettina agli allori, „bei den Lorbeeren“.

\*

Im Hause ihrer Schwester Armgard Flemming erwachsen indes wieder Dichterkinder „sehr kurios, sehr wunderbar“. Bewundert schreibt Berthold Auerbach in einem Brief von einer „Enkelin der Bettina“, er habe „noch nie solch eine märchenhafte Wirklichkeit vor Augen gehabt. Denke Dir ein schlankes voll erwachsenes Mädchen von 15 Jahren mit gartenhafter Biegsamkeit in allen Bewegungen. . . Und das Kind hat Gedichte gemacht, als wären sie von ihrem Onkel Clemens Brentano, und dazu Melodien gesetzt und Zeichnungen mit der Feder, so übermütig als korrekt, und hat dabei doch ein Wesen so geschämig, als wäre sie ein Wesen, in ein Dasein geweckt, wohn sie nicht gehört. Wenn man das in einer Dichtung schilderte, würde man's nicht glauben.“

Es ist die jüngere Tochter Irene, von der Berthold Auerbach hier spricht. Aber auch die ältere Schwester Elisabeth von Henking hatte die Gabe der Frauen des Hauses geerbt — ihre Dichtungen scheinen zu verraten, nicht zu ihrem Heil, wenn anders Glück das Heil ist. Denn wie ihr erstes Buch: „Briefe, die ihn nicht erreichten“, schon in seinem Titel das Symbol einer müden und vergeblichen Sehnsucht ist, so klingt derselbe Ton in trauriger, fast einförmiger Wiederholung aus all ihren zarten und blassen Schilderungen. Es ist als ob in der Enkelin alles wiederkehre, was die Frauen des Hauses bewegt: die Sehnsucht, das eigene Leben nach seiner innersten Idee, nach seiner Wahrheit

zu gestalten, die Freude an dem bunten, seltsamen und märchenhaften Spiel des Lebens, das Streben, zu erkennen und zu überwinden, der Wunsch, den Armen und Elenden zu helfen. Aber diese späte Tochter der Romantik lebte in der zerrissenen, so müde sich fühlenden und vergeblich nach Zielen tastenden letzten Zeit vor dem Kriege, die auch ihre Sehnsucht ermatten ließ. Vorüber die Zeit der hellen und strengen Aufklärung, in die Leidenschaft und Überschwang Rousseaus einbrach, wie sie sich in Werken und Leben von Sophie von La Roche so eigentümlich und doch harmonisch spiegelte! Vorüber die leuchtende und prangende, an Früchten überreiche Zeit Goethes und der Romantik, in der Bettinas kraft- und schönheitsvolle Persönlichkeit blühte! Vorüber die Zeit der klaren und stolzen Erben, die in bewußtem Epigontum ein adliges Kulturgut hegten und hüteten wie Hermann und Gisela Grimm! Es war ein edles, doch allzu zartes Frauentum in Elisabeth v. Henking, das in dieser Zeit nur den Zwiespalt von Mythos und Leben, von Idee und Erscheinung empfinden und spiegeln konnte. „Es war, als gehörten uns seltene goldige Samenkörner, aus denen ein märchenhafter Garten erstehen sollte, voll schöner, noch nie dagewesener Blumen . . . wir wissen, daß wir all die goldigen Blumenstaaten verloren haben; die einen erstarrten in Eis und Schnee, die andern verbrannten in sengender Glut — nimmer werden sie keimen und blühen.“ Und es bleibt als wehe Erkenntnis des eigenen Lebens: „Schaum, der über den Rand des Bechers fließt! Wer das vom eigenen Leben erkannt hat, den fröstelt es in Mark und Blut . . . Bitterkeit und Empörung zu Behmut und Mitleid wandeln — das ist des Lebens Aufgabe, die wir lösen müssen, wollen wir nicht in Verzweiflung enden.“ Vielleicht die schönste Stelle ihrer Dichtung ist die Schilderung ihres Besuchs bei ihrem Onkel Hermann Grimm und seinem feinen, leidenschaftlich-spöttischen, durch sein Gebrechen zur Entfugung gezwungenen Freunde, dem Dichter Walter Robert-Tornow.

Es ist die Schönheit der Entfugung und Überwindung, die sie hier im Bilde dieser nur noch im Ewigen lebenden Menschen mit wachen Augen sieht — ohne die Kraft zu haben oder zu begehren, es ihnen gleich zu tun. Aber es liegt eine tiefe, verhaltene Empfindung in der Schilderung des greisen Gelehrten: „sein langes Haar ist weiß geblühen, die ganze hohe Gestalt so abgemagert, als seien die irdischen Bestandteile, deren wir zum Leben bedürfen, von ihm schon abgefallen . . . Die klaren schönen Augen sind dieselben geblieben, nur größer sind sie geworden, und es ist, als übersähen sie vieles, was sich unsern Blicken aufdrängt und als gewahrten sie dafür schon Dinge, die uns noch verborgen sind.“ Und sie wendet sich noch einmal im Gehen und küßt die feinen Greisenhände, auf die ihre Tränen fallen, — und denkt des indischen Häuptlings, der sich im Sterben verhüllt, um seine letzte Todesnot zu verbergen.

Elisabeth v. Henking's Tochter, Stefanie v. Raumer, hat unlängst eine zarte und rührende Schilderung ihrer Mutter veröffentlicht, das Zeugnis für ein Leben, das in der Sorge für den geliebten Mann und in der Liebe für ihre Kinder sich verklärt. Auch die Enkelin der Bettina pflegte die an Cholera erkrankten Hausgenossen. Sie trat einer Schar von Kommunisten, die bei ihr eindringen wollten, mit so ruhiger Überlegenheit entgegen, daß sie nach wenigen Minuten ehrerbietig grüßend sie verließen.

Und die Tochter malt ein Bild, das an längst Entschwundene seltsam gemahnt. „Gedenke ich meiner Mutter, so sehe ich sie inmitten von Blumen. Schreibt sie nicht, so geht sie in den Garten hinunter, bespricht die Anlagen, legt selbst mit Hand an. Stundenlang schneidet sie welke Rosen aus, bindet Ranken, sammelt kranke Blätter ab, mit liebevollem Verständnis . . .“

Sophie v. La Roche in ihrem Garten — Bettina v. Arnim an Goethes Gartenhaus: stille Überwindung schien das eine Bild, prangende Reife das andere zu bedeuten. Das letzte Bild der Enkelin atmet wehmütiges Entsagen. Doch ihr bleibt der Nachruf ihres Kindes: „Sie hat das Leben überwunden, und so ist sie kampflos gestorben in wunderbarer Schönheit. Ganz abgefallen ist das Irdische, als Gedanke und Erinnerung lebt sie fort — eine Erinnerung, die verpflichtet.“

In stärkeren Händen hält das Erbe die jüngere Schwester, Irene Forbes-Mosse. Leuchtender glühen die Farben in ihren romantischen Märchen und Erzählungen, kraftvoller gestaltet sie Menschen und Konflikte. Ganz eigen ist ihr feines, ganz impressionistisch gewordenes, von Stimmung vibrierendes Naturempfinden. Star gesehen und empfunden sind ihre Bilder, wie das von den „verstümmelten Götterhäuptern, deren weite, feierliche Brauen sie an die offenen Schwingen großer einsamer Seevögel gemahnten.“ Es scheint da, als habe sich in der Enkelin noch einmal harmonisch und im Sinn ihrer Zeit verschmolzen, was Sophie v. La Roche und Bettina v. Arnim als den Mythos ihres Lebens gestalteten, dort Überwindung des Lebens und hier Hingebung an seinen Reichtum und Hingerissensein von seiner Fülle. Denn die Überwindung, die Irene Forbes-Mosse in ihren schönsten Gestalten schildert, ist nicht mehr die transzendente Forderung der Sophie v. La Roche. Es ist die kraftvolle Lust der sich selbst befreienden Seele und so im Einklang mit dem Rhythmus des Lebens, in dessen Harmonie sie der stärkste Ton ist.

Dieser Überwindung fehlt alles Pathos; sie salutiert das Leben noch mit zerbrochenem Degen, Spottlust in den Augen noch in der Todesstunde. „Mozarts Schmerz . . . Wie ein schöner einsamer Vogel über dem grollenden Meer, wie leuchtende Blüten im Dämmergarten . . . heute nacht noch solch Zittern und Schimmern, morgen frühe seid ihr dahin! . . . Aber das ist nun so, und die sind wahrhaft königlich, die für sich keine Ausnahme begehren. Fassung, das war das Köstlichste. Wie auf griechischen Lotensteinen: Eurudike, die ganz weich, ganz einfach von Orpheus scheidet und dem Todesboten „sanft und verständig die andere Hand läßt. . .“ Diese Lebensüberwindung lächelt endlich über das „dumme Wort“: Pflichttreue? „wenn man jemanden lieb hat, weiß man nichts von Pflichten“. Und sie steht dem Leben mit vollem Stolz: „wahr sein und deshalb furchtlos, ganz ohne Furcht und darum wahr.“ Alles andere kann sie in Gottes Hand legen, dies nicht, hier muß sie selber Posten stehen. Und lernt endlich doch auch die Demut vor der Unschuld der Kinder, die nichts von Recht und Unrecht weiß und darum die Wunden des Lebens heilen kann wie der Saft, der aus dem Baumschnitt quillt. —

So klingt der alte Mythos aus in einem neuen Ton der neuen, stählern schwingenden Zeit. Uns aber ist dies Frauengeschlecht, das ein edles geistiges Erbe edel verwaltete, ein helles und starkes Bild.



## Soziale Ausbildung in den angelsächsischen Ländern.

Von

Alice Salomon.

### II. Amerika.

Eine ganz andere Entwicklung hat die soziale Ausbildung in A m e r i k a genommen, obwohl auch dort die Schulen immer zahlreicher an die Universitäten angegliedert worden sind. Aber Professor Tuft bringt deutlicher zum Ausdruck, daß es sich dabei nicht um etwas Grundsätzliches, sondern um zufällige Eigentümlichkeiten des amerikanischen Bildungswesens handelt, und daß die Höhenlage der unabhängigen Anstalten unter Umständen die der Universitätseinrichtungen übertrifft.

Wie in England und Deutschland, so sind auch in Amerika die ersten Schulen aus dem Bedürfnis der sozialen Arbeit und im Zusammenhang mit großen Wohlfahrtsvereinen geschaffen worden. In New-York geht der erste Kursus auf das Jahr 1897, in Chicago auf 1903 zurück. Aus ihnen entwickelten sich die beiden bedeutendsten Schulen der Vereinigten Staaten, von denen die New-Yorker noch jetzt von der Charity Organisation Society getragen wird, während die Chicago-Schule ihre Unabhängigkeit im Jahre 1920 aufgab und in die Universität eingegliedert wurde. Die jüngeren Schulen sind fast alle mit Universitäten (Colleges) verbunden. Es fragt sich, ob dem eine natürliche und wünschenswerte Tendenz zu Grunde liegt.

Tuft wiegt die Vorteile beider Formen sehr vorsichtig ab — gibt aber beiden ihre Daseinsberechtigung. Er warnt davor, starre Traditionen aufkommen zu lassen. Er erklärt den Entwicklungsvorgang mehr, als daß er ihn beurteilt, und dabei zieht er den eigentümlichen Charakter der Universitäten im mittleren Westen und Westen zum Verständnis der Sachlage heran.

Noch viel mehr als die neueren englischen Universitäten sind die Universitäten im Westen Amerikas eine Zusammenfassung von Bildungsinstituten der aller verschiedensten Art: Abteilung für Landwirtschaft, Hauswirtschaft, Journalismus, Musik, Handel, Technik sind dort selbstverständliche Bestandteile. Das heißt, die Universitäten wollen nicht Gelehrte für diese Fächer sondern praktische Landleute, Hausfrauen und dergleichen ausbilden. In diesen Teilen des Landes sind die Universitäten Staatsinstitutionen und im engsten Sinn ein Teil des öffentlichen Schulwesens. Sie passen den Lehrbetrieb den praktischen Bedürfnissen der Bevölkerung an, während die örtlichen, älteren Stiftungsuniversitäten sich darauf beschränken wollen, die Führer der Nation und die Angehörigen der traditionell akademischen Berufe vorzubereiten. (Obwohl auch bei ihnen die Rücksicht auf das praktische Leben mehr und mehr eindringt. In Columbia kann man sich zur Hauswirtschaftslehrerin ausbilden, in Yale den „Doktor der Krankenpflege“ erwerben.) Im Westen haben die Universitäten gewisse Richtlinien für die Verbindung des Unterrichtsbetriebes in Natur- und Geisteswissenschaften einerseits, und der Vorbereitung zu praktischen Berufen andererseits ausgebildet. Es liegt demnach ganz in dem Geist und in der natürlichen Entwicklungslinie dieser Colleges, daß sie sich auch die Ausbildung zur sozialen Arbeit eingliedern. Immerhin entsteht eine gewisse Schwierigkeit dadurch, daß fast all diese Bildungsstätten sich in kleinen Orten befinden, während soziale Berufsarbeiter hauptsächlich in größeren Städten angestellt werden. Daher müssen besondere Vorkehrungen dafür geleistet werden, daß die praktische Ausbildung an anderen Stellen erfolgt.

Im Osten, wo die Universitäten aus Zeiten stammen, in denen es keine soziale Berufsarbeit gab, wo die Universitäten für Männer gegründet wurden und die Vorbereitung für bestimmte fest umgrenzte Berufsgruppen übernehmen, war in ihnen die Voraussetzung für die Eröffnung sozialer Schulen nicht gegeben. Die Frauencolleges wurden aber denen der Männer in Lehrplan und Methode möglichst genau nachgebildet. Das geht soweit, daß sie zwar im besonderen für den Lehrberuf vorbereiten, es aber lange Zeit ablehnten, den Berufscharakter dieser Ausbildung durch ein Diplom zum Ausdruck zu bringen, weil die männlichen Colleges sich zwar Schulen für Mediziner, Juristen, Theologen — nicht aber für Lehrer oder Ingenieure angegliedert haben. Daraus ergibt sich auch eine Zurückhaltung gegenüber der sozialen Ausbildung, die erst von wenigen Universitäten überwunden worden ist. Nur Harvard, Columbia, John Hopkins, Smith College, Bryn Mawr entwickeln sich in der neuen Richtung.

Tuft nimmt an, daß in Zukunft unabhängige Schulen nur in großen Städten entstehen werden, die keine Universität haben, oder in solchen, in denen das Interesse in der Universität so gering ist, daß man ihr die Ausbildung zur sozialen Arbeit nicht anvertrauen mag.

Immerhin, die u n a b h ä n g i g e S c h u l e — d. h. die mit Wohlfahrtsvereinen verbundene — hat nach seiner Ansicht ihre Vorteile. Sie hält die Ausbildung in Übereinstimmung mit den schnell sich ändernden sozialen Bedürfnissen; sie beeinflusst die Wohlfahrtspflege unmittelbarer, weil sie Lehrkräfte aus der praktischen Arbeit heranzieht, die dadurch zu stärkerer geistiger Durchdringung ihrer praktischen Aufgaben veranlaßt werden. Der werdende Beruf kann nur von denen entwickelt werden, die tatsächlich praktisch in dieser Arbeit stehen. „Wir wollen unsere Methoden nicht von akademischen Methoden abhängig machen, die für andere Gebiete, aber nicht notwendigerweise für das unsere geeignet sind“. Und ganz im Gegensatz zu E. Macadam fürchtet Tuft, daß der Zusammenhang mit der Universität die Freiheit der Lehre beeinträchtigen würde, da die Universitätsautoritäten versuchen könnten, die Meinungen in wirtschaftlichen, religiösen und politischen Fragen zu beeinflussen. Man sieht, „andere Völker, andere Lieder“. Tuft sagt deshalb: „Wir sind noch nicht bereit, die Entwicklung des Berufs Anstalten anzuvertrauen, die nicht notwendigerweise mit unseren besonderen Zielen übereinstimmen. Wir können für unsere eigene Arbeit verantwortlich gemacht werden, aber wir sind nicht willens die Verantwortung an einen anderen Beruf abzutreten. Es hat Gründe genug gegeben, und gibt sie in gewissem Umfang noch, um der Unterordnung von Schulen und Idealen für den Beruf unter die Kontrolle von Anstalten zu mißtrauen, die für andere Zwecke organisiert sind und kein Verständnis für die Ziele und Aufgaben des neuen Berufs haben. Dieses Argument wird mehr und mehr an Gewicht verlieren, wenn der soziale Beruf festere Formen annimmt, seine Bedeutung erkannt wird und wenn die Universitäten ihren Gesichtskreis erweitern.“

Vorläufig drücken die verschiedenen Typen von Schulen auch der Gestaltung des Unterrichts ihren Stempel auf.

Die in die Universitäten eingegliederten Schulen beschränken sich häufig darauf, eine Anzahl von Kursen, die für andere, für theoretische Zwecke eingerichtet sind, lose zu einem Lehrplan zusammenzustellen. Das bleibt immer eine sehr mangelhafte Ausbildungsmöglichkeit. Die Praxis wird zu wenig berücksichtigt. Im Grunde genommen kann dabei von einer Fachschule gar nicht gesprochen werden. Denn für die Berufsarbeit braucht man nicht nur Wissen. Sie schließt Handeln ein. Soziale Arbeit ist eine Kunst, ein praktischer



Beruf, und nicht nur eine Wissenschaft oder eine Philosophie. Deshalb ist der Geist der Universitäten nicht günstig dafür. Nur wo eine unabhängige Schule oder innerhalb einer Universität eine ganz selbständige Abteilung besteht, kann von einer Fachschule gesprochen werden. Sie allein vermag die Aufgaben der sozialen Ausbildung zu erfüllen und den Unterricht auf die praktischen Aufgaben des Berufs einzustellen. Zwischen diesen beiden Schulformen stehen Ausbildungsstätten, die man als *organische Zusammenfassung* von Kursen bezeichnen kann, bei denen ein Plan zustande kommt, der sowohl die grundlegenden Wissenschaften wie die wichtigsten Richtlinien der praktischen Arbeit umfaßt.

Auch hier zeigt sich wieder in der Darstellung des Amerikaners ein Gegensatz zur englischen Auffassung. Denn: „eine Fachschule hat „esprit de corps“. Die Gemeinschaft der Schüler, die einen gleichen Beruf erstreben, in ständigem Gedankenaustausch stehen, die durch Klassenräume, Lesezimmer, Internat gefördert wird, regt den Eifer an, macht schwierige Aufgaben annehmbarer, schafft eine gesunde Atmosphäre von gegenseitiger Kritik und begünstigt vor allem eine tiefe Auffassung der Berufsaufgaben.“ Das Gleiche gilt von dem Einfluß der Fachschule auf den Lehrkörper. „Ein geborener Gelehrter wird in jeder Umgebung forschen. Aber die meisten Menschen tun ihre beste Arbeit, wenn sie durch Meinungsaustausch mit anderen Berufsgenossen angeregt werden. Manche, selbst sehr fähige Menschen, können es überhaupt nur, wenn sie auf diese Weise Anregung und Ermutigung finden.“ Es kommt hierin eine spezifische Auffassung der amerikanischen Schulen zum Ausdruck, nämlich daß die sozialen Bildungsanstalten nicht nur Berufsvorbereiter sind, sondern auch die Wissenschaft durch Forschungen der Lehrer, durch ihre Veröffentlichungen entwickeln sollen. In den Akten und Regalen der Wohlfahrtsvereine und Behörden ist tonnenweise Material über die Notstände, ihre Ursachen und erfolgreiche Behandlungsmethoden zu finden. Aber das Material ist nicht gehoben und müßte ebenso wie die Erfahrungen der Ärzte und der Juristen nutzbar gemacht werden. Die Lehrer der sozialen Schulen, die dieses Material in erster Linie für ihre Unterrichtszwecke brauchen, gelten als die gegebenen Kräfte, um diese Aufgabe zu übernehmen.

Im Zusammenhang mit der Entwicklung von zwei verschiedenen Arten sozialer Schulen steht nun wieder die Frage nach den *Aufnahmebedingungen* und nach der *Vorbildung* der Schüler. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß die Ausbildung zu gelehrten Berufen, also zu Jurisprudenz, Medizin usw. an den Universitäten in der Regel erst auf die abgeschlossene College-Bildung aufsetzt, also etwa mit dem 20. oder 21. Jahr beginnt. Diese Schulen (law school, school of medicine etc.) sind also „post-graduate-schools“, die vierjährige allgemein wissenschaftliche College-Ausbildung dagegen, die in den besseren Anstalten doch erheblich über die deutsche Matura hinausführt, sind graduate-schools; d. h. sie bereiten zum Erwerb der unteren Grade (bachelor of arts or science) vor. Wollten die sozialen Schulen dem Rang nach sich den anderen akademischen Berufsschulen angleichen, müßten sie auch den vierjährigen College-Besuch zur Vorbedingung für die Aufnahme machen; um so mehr, als der soziale Beruf eine gewisse Reife fordert.

Dem steht aber entgegen, daß man die soziale Ausbildung auch zu einer Sache derer machen will, die nicht eine abgeschlossene College-Bildung nachweisen können. Außerdem sind die *Universitäten* zahlreich, die gar keine über die College-Jahre hinaus reichenden Abteilungen haben. Auch in solchen Colleges ist ein Bedürfnis nach sozialer Ausbildung, sowohl von Seiten der Schüler wie der Wohlfahrtsarbeit, vorhanden. Ferner erscheint in den Staatsuniversitäten der kleineren (dünnbevölkerten) *Staaten*

eine besondere soziale Schule (post graduate) aus den Bedürfnissen heraus nicht gerechtfertigt — aber um wenigstens eine Möglichkeit für soziale Ausbildung zu geben, die nicht immer zum Beruf zu führen braucht, wird ein Lehrplan aufgestellt, bei dem die Schüler in den ersten zwei College-Jahren allgemein-wissenschaftliche Kurse nehmen, in den letzten zwei Jahren eine soziale Unterweisung erhalten. Das entspricht den Gepflogenheiten, die in einzelnen Staatsuniversitäten auch für andere Arbeitsgebiete (Landwirtschaft, Technik, sogar für Medizin und Jura) üblich sind. Manche Universitäten legen einen Teil der Ausbildung in die Collegejahre, einen Teil in die anschließende Berufsausbildung.

Die von den Universitäten unabhängigen sozialen Schulen sehen die Angelegenheit naturgemäß von einem etwas anderen Standpunkt an. Einige von ihnen fordern die College-Erziehung als Ausweis über eine gewisse allgemeine Bildung, die als Grundlage für den gesamten Unterricht wünschenswert ist. Andere dagegen treten dafür ein, daß persönliche Eigenschaften oder Erfahrung auf anderen Gebieten unter Umständen eine bessere Garantie für die Geeignetheit zur sozialen Arbeit bieten als die Ausbildung im College. „Manche, die das College besucht haben, versagen in der sozialen Arbeit, und manche Personen mit ganz anderer Vorbildung sind äußerst erfolgreich.“ Die Schulen stellen sich deshalb auf den Standpunkt, daß es ein Verlust für die soziale Arbeit und eine Ungerechtigkeit gegen die Anwärter ist, wenn man einen „College-Grad“ zur Vorbedingung macht. Die unabhängigen Schulen geben ihren Schülern ein Diplom und unterscheiden dabei nicht zwischen denen mit höherer und geringerer Vorbildung.

Tatsächlich ist also eine Einheitlichkeit in Bezug auf die Aufnahmebedingungen weder in dem College-Typus noch in den selbständigen sozialen Schulen vorhanden.

Manche Schulen empfehlen als Vorbereitung Kurse in den grundlegenden Wissenschaften, z. B. Biologie, Geschichte, Volkswirtschaft, Soziologie, Ethik und Psychologie. Andere schließen aber diese Vorbereitung in das erste Jahr des Fachschulunterrichts ein. Vielfach wird statt der College-Bildung eine „entsprechende oder gleichwertige“ Bildung gefordert, worunter dann die verschiedensten Bildungswege oder praktische Erfahrungen gerechnet werden. Vereinzelt findet sich auch die Forderung, daß jemand eine Krankenpflegeschule durchgemacht haben muß. Einige Schulen haben ganz andere oder überhaupt keine besonderen Vorbedingungen für die Aufnahme.

Tuft meint daher abschließend, daß ein einheitlicher Gesichtspunkt nicht notwendig und jedenfalls vorläufig nicht durchführbar ist, um so mehr, als diese Forderung auch bei anderen studierten Berufen keineswegs allgemein ist. (Von 142 Schulen, die für juristische Berufe vorbereiten, fordern nur drei beim Eintritt die abgeschlossene College-Bildung, 29 weitere fordern zwei College-Jahre, 19 ein College-Jahr, die übrigen 91 begnügen sich mit der höheren Schule!) Der Zugang zum sozialen Beruf würde deshalb bei einer solchen Anforderung außerordentlich gering sein. Es handelt sich eben darum, ob eine erhebliche Zahl sich als under-graduate für den Beruf vorbereitet oder ob wenige den Beruf mit der höheren Vorbildung ergreifen würden. Tuft empfiehlt daher, daß die Colleges im letzten College-Jahr die Berufserziehung geben, die schon in den ersten College-Jahren durch allgemeine Kurse unterbaut sein sollte. Im übrigen ist er dafür, den einzelnen Schulen volle Freiheit zu lassen, wobei allerdings wünschenswert wäre, den Unterricht für die Absolventen des College und für andere Schüler zu trennen.

Auch für die Aufstellung fester bindender Lehrpläne scheint ihm der Zeitpunkt noch nicht gekommen. Doch hat die Vereinigung der Sozialen Schulen

von Amerika kürzlich Richtlinien über den Aufbau und die Organisation der sozialen Bildungsanstalten herausgegeben, aus denen noch einiges angeführt werden muß.

- I. Die beste Vorbereitung zum sozialen Beruf ist eine auf breiter Grundlage aufgebaute Berufsbildung. Die Schulen brauchen einen ständigen und einheitlichen Lehrkörper und eine verantwortliche Leitung und Verwaltung.
- II. Gleichviel, ob die Schulen unabhängig sind oder im Zusammenhang mit einer größeren Bildungsanstalt stehen, sollten sie den folgenden Anforderungen genügen:
  - A. Notwendig erscheint eine organische Zusammenfassung der einschlägigen Kurse zu einem einheitlichen Lehrplan.
  - B. Diese Kurse sollten folgende vier Gruppen umfassen:
    1. Allgemein wissenschaftliche Kurse, die als Unterbau für die Berufsausbildung zu fordern sind.
    2. Kurse über die besonderen Wissensgebiete, die eine allgemein wissenschaftliche Grundlage für die soziale Arbeit geben.
    3. Kurse über die einzelnen Zweige sozialer Arbeit.
    4. Kurse über die Technik sozialer Arbeit.  
In Verbindung mit 3. und 4. muß die praktische Arbeit organisiert und überwacht werden.
  - C. Eine Schule muß einen Direktor oder Leiter haben, der in Gemeinschaft mit den Lehrkräften über die Zulassungsbedingungen, den Lehrplan, Zeugnisse und praktische Arbeit Bestimmungen trifft.
- III. Die Berufsausbildung für sozialhygienische Arbeit, sozialpsychiatrische Arbeit, Schulaufsicht und andere spezialisierte Formen der Fürsorge erfordert die Mitarbeit der entsprechenden Berufe und die Nutzbarmachung von Fürsorgestellen, Gericht und anderen sozialen Einrichtungen. Sorgfältige Vorkehrungen sind nötig, um diese Beziehungen für die Ausbildung nutzbar zu machen. Ohne feste Eintrittsbedingungen, ohne einen zusammenhängenden Lehrplan und eine einheitliche und verantwortliche Leitung kann die Ausbildung für die zukünftigen Sozialarbeiter nicht zweckmäßig betrieben werden.

Man kann also sagen, daß im Unterschied zu dem englischen System, bei dem es mehr auf eine allgemein sozial-wissenschaftliche Ausbildung, die vielleicht dem deutschen Dr. rer. pol. entspricht, und auf eine gesinnungsmäßige Einstellung zur sozialen Arbeit ankommt, die amerikanischen Schulen im eigentlichen Sinn Berufsschulen sind. Dieser Unterschied in der Zielsetzung und in der Auffassung der Bildungsaufgaben spiegelt sich auch in der inneren Gestaltung der Schulen und in den Lehrplänen wieder. Es sollen dafür einige Beispiele angeführt werden.

Die New-Yorker Schule als älteste und größte ist noch heute von der „charity-organisation“ getragen. Tatsächlich ist sie durch bedeutende Stiftungen ganz unabhängig. Die Verbindung mit der praktischen Wohlfahrtspflege ist äußerlich dadurch dokumentiert, daß die Schule im obersten Stockwerk des New-Yorker Wohlfahrtshauses, mitten in der Stadt, gelegen ist. Etwa drei Viertel aller Schüler haben vorher ein College absolviert. Die Schule umfaßt fünf Abteilungen, von denen jede ihre eigenen hauptamtlichen Lehrkräfte hat.

1. Fürsorge (Familienfürsorge, Kinderfürsorge, Gesundheitsfürsorge und psychiatrische Fürsorge umfassend).
2. Fragen der Arbeiterwohlfahrt.

3. Gemeindeorganisationen (vor allem Volksunterhaltung, aber auch Vorbereitung für organisatorische Tätigkeit in Bezug auf Wohlfahrtspflege (schlechthin).
4. Soziale Strafrechtspflege (Jugendgericht und dergleichen).
5. Soziale Forschung.

In der Ausbildung wird der Verbindung von Theorie und Praxis große Bedeutung beigelegt. Die Hälfte der Ausbildungszeit wird für die Praxis verwendet. Die Schule will den Schülern Werkzeuge geben, sie lehren, diese zu brauchen, und „sie schämt sich dessen nicht“.

Der Lehrplan ist das Ergebnis eines beständigen Studiums der sozialen Berufsarbeit, und der Lehrstoff wird aus den Erfahrungen sozialer Arbeiter herausgestaltet. Als Lehrer werden Kräfte herangezogen, die in sozialer Arbeit besonders erfolgreich gewesen sind, weil sie eben autoritative Kenntnisse des Gegenstandes besitzen. Die Unterrichtsgegenstände, die im einzelnen behandelt werden, beziehen sich vorwiegend auf die Praxis und sind sehr spezialisiert. Es werden zum Beispiel Kurse abgehalten über die Hygiene des Kindesalters, schwer erziehbare Kinder, verwahrloste Kinder, Schulkinderfürsorge, Verwaltung sozialer Vereine, Propaganda und dergleichen. Es wird damit gerechnet, daß gewisse Kenntnisse in den Fächern Volkswirtschaft, Geschichte, Psychologie von den Schülern vor dem Eintritt erworben werden.

Ganz besonders ausgebaut ist die Abteilung für soziale Strafrechtspflege. Sie schließt nicht nur eine Anleitung für Jugendgerichtshilfe und soziale Gerichtshilfe ein, sondern sie bemüht sich auch darum, Kräfte auszubilden, die im Gefängniswesen und an der Strafreform mitarbeiten können. Der Leiter dieser Abteilung ist der erste Sachverständige auf dem Gebiet der Kriminalogie in den Vereinigten Staaten, war lange Jahre Professor der Rechte in Yale und Dekan der juristischen Fakultät der Columbia-Universität und eine zeitlang Direktor eines Gefängnisses. Es ergibt sich schon aus diesem einen Beispiel, welcher Wert auf ein vorzügliches Lehrerkollegium gelegt wird. Obwohl keine organische Verbindung der Schule mit der Columbia-Universität besteht, wird das Diplom der Sozialen Schule auf ein Studium in Columbia angerechnet.

Eine andere unabhängige Schule, die in enger Beziehung zu den Vereinen der Wohlfahrtspflege steht, ist die Pennsylvania-Schule für soziale Arbeit und Gesundheitsfürsorge. Im Unterschied zu New-York wird hier kein Wert darauf gelegt, daß die Schüler ein College besucht haben. Eine lose Verbindung nur zwischen der Abteilung für Gesundheitsfürsorge und der Universität. Die Lehrer der Schule sind fast alle Kräfte, die in praktischer Wohlfahrtsarbeit stehen. Der Lehrplan wird mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der praktischen Arbeit aufgestellt. Er umfaßt zehn Abteilungen: 1. Familienfürsorge. 2. Kinderwohlfahrt. 3. Erziehungsfürsorge und Berufsberatung. 4. Soziale Krankenhausfürsorge. 5. Psychiatrische soziale Fürsorge. 6. Gemeindeorganisation und Volksunterhaltung. 7. Soziale Erhebungen. 8. Gesundheitsfürsorge. 9. Betriebswohlfahrtspflege. 10. Soziale Forschung.

Den stärksten Unterschied zu dem New-Yorker System stellt die Schule in Chicago dar, die neben der New-Yorker als die bedeutendste Schule angesehen werden kann. Sie ist ein Teil der Chicago-Universität, nimmt grundsätzlich Schüler auf, die ein College absolviert haben. Doch werden auch andere Schüler zugelassen, erhalten aber weder ein Diplom noch ein Zeugnis. Das Ziel der Schule ist, für die Prüfung als Doktor der Philosophie oder Magister der Künste vorzubereiten.

In Chicago, wie überhaupt in den amerikanischen Schulen sind die Schüler vorwiegend Frauen. Es kommt auf etwa zehn Frauen im Durchschnitt höchstens ein männlicher Schüler. Wie in New-York, so sind auch in Chicago vorzüglich Lehrkräfte vollamtlich tätig. Während die New-Yorker Schule von einem Mann geleitet wird, hat Chicago eine Frau an der Spitze.

Das besondere Merkmal der Chicago-Schule liegt in der Pflege der sozialwissenschaftlichen Forschung. Von den vollamtlichen Lehrkräften sind bedeutende Lehrbücher veröffentlicht worden. Doch bleibt der Lehrplan in erster Linie auf die praktische soziale Arbeit eingestellt. Denn der zukünftige Forscher soll nicht nur die Methoden sondern auch sein Arbeitsgebiet kennen lernen. Der Lehrplan umfaßt Kurse über das Fürsorgewesen, Kinderfürsorge, Einwandererfürsorge, die gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage der Frauen und dergleichen. Von allen Schülern wird praktische Arbeit in der Außenfürsorge verlangt mit der Begründung, daß auch Kräfte, die später in der Verwaltung oder in sozialer Forschung arbeiten wollen, die praktischen Erfahrungen dafür brauchen. Auch diese Schule ist prachtvoll ausgestattet. Die Verbindung mit der Universität ist äußerlich dadurch ausgedrückt, daß, ganz im Gegensatz zu New-York, das Lehrgebäude und Internat weit außerhalb der Stadt am Ufer des Michigansees in der Nachbarschaft der anderen Universitätsgebäude liegen. Als Kuriosum verdient erwähnt zu werden, welchen Wert die Chicagoer Universität der körperlichen Tüchtigkeit beimißt: sie läßt keinen Schüler zu einer Abschlußprüfung zu, der nicht schwimmen kann!

Eine eigene Note hat auch die Soziale Schule der Universität in Cleveland. Sie hat zwei Abteilungen: eine soziale Abteilung im eigentlichen Sinn und eine Abteilung für das Studium der Kommunalverwaltung und zwar wiederum mit Unterabteilungen für Finanzwesen, Statistik, soziale Gesetzgebung, Arbeiterfragen. Die praktische Ausbildung wird an städtischen Ämtern erteilt. Aufgenommen werden im allgemeinen Kräfte, die die College-Bildung abgeschlossen haben. Sie können sowohl in der sozialen wie in der kommunalen Abteilung die Prüfung als *master of science* für das Fach soziale und kommunale Verwaltung ablegen. Der Universität gehören außerdem ein geisteswissenschaftliches College, eine technische und eine Handelsschule an.

Unter den Frauen-Colleges tritt besonders Bryn-Mawr mit seiner Abteilung für Sozialwissenschaft und soziale Forschung hervor. Auch Bryn-Mawr gehört zu den Colleges, die ganz außerhalb der Stadt in ländlicher Umgebung liegen. Es ist aber immerhin nahe genug von Philadelphia, um den Schülern zu ermöglichen, einen Tag wöchentlich der praktischen Arbeit nachzugehen. Außerdem wird ein zusammenhängendes Praktikum unter Umständen bis zu neun Monaten gefordert. Diese Schule baut grundsätzlich auf die College-Bildung auf, bereitet für die höheren Universitätsexamen vor, gibt aber ein Zeugnis über die soziale Ausbildung an Schüler, die nur kürzere Zeit an dem Unterricht teilnehmen. Bryn-Mawr legt, wie auch New York, besonderen Wert auf die Abteilung für Betriebs-Wohlfahrtspflege.

Ein interessantes Experiment ist ferner die Abteilung für Sozialethik an der Harvard-Universität, die ausschließlich Männer (nach abgeschlossener College-Ausbildung) aufnimmt. Der Unterricht dauert ein bis zwei Jahre und umfaßt unter anderem: Fürsorgewesen, Technik der Ermittlung und ähnliche auf die praktische Arbeit ausgerichtete Kurse.

In Canada bestehen drei soziale Schulen in Verbindung mit den Universitäten, die dem amerikanischen, nicht dem englischen System nachgebildet sind.

Aus der Besonderheit der amerikanischen Schulen, aus ihrer Betonung der praktischen Ziele ergibt sich auch ihre *Problematik*. Sie sind viel stärker in der Richtung

einer Beherrschung der Grundsätze richtigen Handelns, der Vorbereitung für die praktischen Aufgaben vorgeschritten, als in Bezug auf eine umfassende Einstellung gegenüber den sozialen Prozessen und Problemen. Luft ist der Ansicht, daß das eine naturgemäße und wünschenswerte Entwicklung ist, obwohl man den Ausblick auf die Aufgabe, Führer auszubilden, nicht aus dem Auge verlieren soll. Aber vorläufig sind die Schulen nötig, die Berufsarbeiter für die Anforderungen des Tages ausbilden. Wenn man sich zu weit von den Bedürfnissen der sozialen Ämter und Stellen entfernt, so stärkt man die Neigung, Kräfte ohne Berufsausbildung einzustellen. Aber man darf sich mit der praktischen Ausrüstung nicht begnügen. So wichtig es auch für die sozialen Ämter ist, junge Kräfte zu bekommen, die es verstehen, eine Ermittlung zu machen, die nötigen Schlüsse zu ziehen, einen Hilfsplan aufzustellen, so schwer ist es doch, das Interesse der Berufsarbeiter für die Tagesarbeit zu halten, wenn sie nicht die Kleinarbeit in große Zusammenhänge einreihen können. Man kann ihnen nicht dazu helfen, Enttäuschungen und Entmutigungen zu überwinden, wenn man sie nicht fähig macht, die gegenwärtigen Zustände in der Perspektive der Geschichte zu sehen. Man wird den besten Typus des Sozialarbeiters auf die Dauer nicht gewinnen können, wenn nicht die großen Probleme des sozialen Lebens in der Ausbildung ausreichende Beachtung finden. Sachverständnis über soziale Arbeitsmethoden verbürgt noch nicht Sachverständnis über Ziele.

Die einzelnen Schulen müssen entscheiden, ob sie eine große Zahl von Kräften für mittlere Leistungen vorbereiten oder ob einige unter ihnen die Ausbildung so ausweiten und vertiefen wollen, daß die Schüler zur Übernahme höherer Posten fähig werden. Er drückt es so aus: ob sie soziale Ingenieure und soziale Staatsmänner ausbilden wollen. Dazu erscheint ihm eine umfassendere Bildung notwendig; eine breitere wissenschaftliche, besonders philosophische Grundlage. Die Schüler sollten alle Grundkräfte des menschlichen Lebens, die gesellschaftlichen Organe menschlicher Wohlfahrt erforschen lernen; sie sollten Urteilsfähigkeit über soziale Zustände, über letzte Ziele und Werte entwickeln, weil die sozialen Arbeiter allein im Stande sind, der großen Masse solche Urteile nahe zu bringen. Die sozialen Berufsarbeiter sollen Verantwortungen für die Menschheit übernehmen, die von keinem anderen Beruf übernommen werden können.

Das Problem der Schulen besteht deshalb darin, den Gesichtskreis der Schüler auszuweiten und zwar, indem man ihnen die Verbindung mit der Welt der Ideen gibt und ferner die Verbindung mit den großen geheimnisvollen Strömungen des menschlichen Lebens und Fortschritts.

Luft tritt dafür ein, daß die sozialen Schulen für alle wichtigen Gebiete sozialer Arbeit vorbereiten und nicht nur einzelne Sondergebiete umfassen sollen — wie ja auch die ärztliche Ausbildung oder die der Ingenieure und Juristen eine allgemeine ist, die der Zuwendung zu einem Sondergebiet vorhergeht. Auch ist es nur auf diese Weise zu ermöglichen, daß die sozialen Berufsarbeiter von einem Arbeitsgebiet zum anderen übergehen — Erwägungen, die ja auch bei der Entwicklung des deutschen Systems maßgebend waren.

Damit hängt die Frage zusammen, ob die Schulen sich mit der Ausbildung von Kräften für das anerkannte und feststehende Gebiet sozialer Arbeit, etwa der Wohlfahrtspflege im engeren Sinne begnügen sollen, oder ob sie die Ausbildung auch auf *Grengebiete* erstrecken sollen, die überhaupt noch nicht allgemein als soziale Arbeit anerkannt sind, oder bei denen es sich um eine soziale Ergänzung der Arbeit anderer Berufsgruppen: des Richters, des Arztes, des Verwaltungsbeamten, des Industriellen und dergleichen handelt.



Die Ausbildung für die Gemeinde- und Staatsverwaltung könnte nach Ansicht von Luft ebenso gut in der sozialen Schule wie an anderen Stellen, z. B. Universitäten, die enge Fühlung mit der Verwaltung haben, vorgenommen werden. Aber im allgemeinen scheinen ihm die besonderen Verwaltungsschulen eine größere Anziehungskraft für Schüler mit solchen Arbeitszielen auszuüben. Dagegen empfiehlt es sich nach seiner Auffassung nicht, die Verantwortung für Arbeitsgebiete zu übernehmen, die neben den Sozialwissenschaften noch eine ausgedehnte andere Fachbildung benötigen. Er denkt dabei etwa an Ärzte für den öffentlichen Gesundheitsdienst.

Unter einem anderen Gesichtspunkt ist die Aufnahme von Grenzwissenschaften in den allgemeinen Ausbildungsplan der Schüler zu betrachten. Er empfiehlt z. B. die Aufnahme der Psycho-Pathologie — wenn auch in einer anderen Form als bei der Ausbildung der Ärzte — weil alle Fürsorger, die mit Bedürftigen und Gefährdeten zu tun haben, solche Kenntnisse brauchen. Er verkennt nicht, daß sie bei ausgesprochenen geistigen oder seelischen Defekten ihrer Klienten den Psychiater genau so heranziehen müssen, wie bei körperlichen Krankheiten den Arzt. Aber für die Beeinflussung von Entmutigten, Depressiven, Hemmungslosen und vielen anderen Typen kann ein Fürsorger, der in die Grundgedanken der geistigen Hygiene der Psycho-Pathologie eingeführt ist, manches Nützliche leisten.

Für die Dauer der Ausbildung werden in Amerika zwei Jahre gefordert und auch in vielen Fällen durchgeführt, wobei dann im zweiten Jahr die Möglichkeit der Vertiefung in ein Sondergebiet gegeben wird. Wünschenswert erscheint es Luft, daß besonders begabte Schüler, die sich für organisatorische und Forschungsaufgaben eignen, ein drittes Studienjahr anschließen, das ev. zur Doktor-Prüfung führen könnte. Allerdings soll dieses dritte Ausbildungsjahr nicht derselben Art von Studium dienen, das sonst zu der Doktor-Prüfung führt, es sei denn, daß es sich um Schüler handelt, die im eigentlichen Sinn Forschertypen sind. Denn die Fachschule hat eine andere Aufgabe als die Universität. Die Universität soll durch den Doktor-Grad eine Begabung und ein Können bestätigen, die sich am besten in einer wissenschaftlichen Arbeit ausweisen: nämlich die Fähigkeit selbständiger Forschung, die einen Beitrag für die Wissenschaft liefert. Es erscheint Luft als verfehlt, und es ist vielleicht gut, das im gegenwärtigen Stadium der deutschen Entwicklung zu betonen — Menschen, die für andere Dinge als für wissenschaftliche Forschung begabt sind, zu Aufgaben zu veranlassen, die außerhalb ihrer Grenzen liegen und die keineswegs besonders geeignet sind, sie für ihre späteren Aufgaben zu befähigen. Die Mehrzahl der Schüler einer sozialen Schule sind Menschen mit praktischer Begabung, mit der Begabung für verwaltende, für organisatorische Tätigkeit, nicht aber für Forschungsarbeit.

Die praktische Anleitung während der Lehrzeit braucht nicht besonders erörtert zu werden, denn die Erfahrungen, die damit in Amerika gemacht worden sind, stimmen mit denen der deutschen Schulen ganz überein. Im allgemeinen wird der praktischen Ausbildung große Bedeutung beigemessen, und zwar hält man es für wichtig, daß die praktische Arbeit schon bei Beginn der Ausbildung einsetzt, damit der Unterricht auf lebendigen Eindrücken aufbauen kann. Auch in den amerikanischen Schulen ist man dazu gekommen, sorgfältig darüber zu wachen, daß die Schüler in der praktischen Arbeit nicht mit untergeordneten Hilfsleistungen beschäftigt, sondern tatsächlich systematisch angeleitet werden. Aufmerksam wird verfolgt, welche Stellen, welche Personen geeignet sind, solche praktische Ausbildung in die Hand zu nehmen, und es wird von den Ämtern, denen Praktikantinnen überwiesen werden, verlangt, daß sie Zeit für diese Aufgabe zur Verfügung stellen.

Die Grundsätze, die sich für das Stipendienwesen in Amerika ausgebildet haben, dürften für Deutschland, wo in dieser Beziehung noch viel geringere Erfahrungen vorliegen, von Nutzen sein. Luft kommt auf Grund der amerikanischen Verhältnisse zu dem Ergebnis, daß die fähigsten und willensstarken Schüler den Weg in den erwählten Beruf in der Regel auch ohne Stipendien finden. Die Gewährung von Stipendien hat oft dazu geführt, Menschen mit geringeren Fähigkeiten und weniger Energie dem Beruf zuzuführen. Jedenfalls liegt diese Gefahr vor, sofern die Stipendien nach falschen Gesichtspunkten verteilt werden, wenn sie dazu dienen, die Zahl der Schüler an Anstalten zu erhöhen, die ohne das keine ausreichende Anziehungskraft besitzen, und die dadurch im Wettbewerb der Schulen über die Stelle hinausgehoben werden, die sie nach ihren Leistungen einnehmen würden. Stipendien sollten immer nur dafür bemüht werden, den allergeeignetsten Typus für den Beruf heranzuziehen. Das bedeutet für die sozialen Schulen, daß Kandidaten berücksichtigt werden sollen, sofern sie eine besondere geistige Befähigung, ferner Initiative, Energie und gute Gesundheit aufweisen können. Die Stipendien sollten auch ausschließlich Anstalten zur Verfügung gestellt werden, die gute theoretische und praktische Ausbildungsmöglichkeiten haben. Andernfalls sind nicht nur die Gelder verschleudert, sondern die Höhenlage des Berufs wird durch sie beeinträchtigt.

\*

Vielleicht hat die amerikanische Bewegung durch die zwei verschiedenen Formen sozialer Ausbildung zu einer gegenseitigen Befruchtung der einzelnen Schulen geführt. Die unabhängigen Schulen sind durch den Wettbewerb mit den Universitäten dazu geführt worden, die Aufnahmebedingungen zu erhöhen, den Lehrplan straffer zu gestalten, überflüssige Kurse und Vorlesungen auszuschalten. Die sozialen Abteilungen der Universitäten haben dadurch gelernt, die Bedeutung der praktischen Arbeit und der damit zusammenhängenden Stoffe für den Unterricht zu werten. Ihre Leiter haben begriffen, daß die wesentlichen Unterrichtsstoffe für die Berufsausbildung nur in engster Verbindung mit den sozialen Berufsarbeiten selbst gewonnen werden können.

Immerhin, das Eine geht aus der angelsächsischen Entwicklung hervor, daß nämlich die Eingliederung in die Universitäten selbst in Ländern mit vorwiegender Einstellung auf praktische Lebensziele große Gefahren in sich schließt. Die Werte der Universität sind andere. Die Probleme, die ihr nahe liegen, sind andere. Die Unterrichtsmethoden sind andere, als sie aus den Bedürfnissen der sozialen Arbeit selbst erwachsen sind. Die Wissenschaft, die sich mit menschlichen Charakteren und menschlichen Beziehungen beschäftigt, ist erst im Entstehen begriffen. Vielleicht werden die sozialen Schulen in der Lage sein, an ihrer Entwicklung mitzuwirken. Aber diese Aufgabe können sie nur erfüllen, wenn sie nicht durch die Traditionen, Maßstäbe und Werte anderer Bildungsanstalten gefesselt werden; wenn sie in der Lage sind, das Material zu heben, das die praktische soziale Arbeit nicht nur für Unterrichtszwecke sondern auch für den sozialen Fortschritt darbietet.



## Lytton Strachey's „Queen Victoria“.

von

Helene Lange.

Lytton Strachey ist ein ganz modern gerichteter Schriftsteller, dem sicher das Victorianische Zeitalter vielfach ein überlegen-duldames Lächeln abgewinnt. Aber er ist Historiker genug, um die objektive Behandlung der „Queen Victoria“,<sup>1)</sup> nicht durch seine persönliche Einstellung beeinträchtigen oder auch nur ironisch färben zu lassen. Wir haben den Eindruck eines lebensgroß gezeichneten Menschen, in dem uns freilich neben der bedeutenden intellektuellen Begabung und der großen Pflichttreue auch die Schwächen und starken Bedingtheiten entgegentreten. Vor allem aber ihre hartnäckige und selbstbewußte Ablehnung jedes Einflusses, der sich aufdrängen wollte, und ihre freiwillige Abhängigkeit von starken politischen Persönlichkeiten, die diesen Zug in ihr zu respektieren wußten.

Die Einleitung bringt uns bekannte deutsche Namen: Prinz Leopold von Coburg (der spätere König von Belgien) mit seinem Leibarzt Stockmar, den seine bedeutenden politischen Fähigkeiten sehr bald einen großen, aber still geübten Einfluß gewinnen ließen, zuerst in Brüssel, dann dauernd in Windsor. Wir erhalten Einblick in die lange Tragikomödie, die sich angesichts des späteren Thronwechsels schon abspielte, als Georg III. noch als Geisteskranker in Windsor lebte; von seinen sieben Söhnen hatte keiner rechtmäßige Nachkommenschaft. Sie wurde vorläufig dadurch beendet, daß der vierte Sohn, der Herzog von Kent, noch als Fünfzigjähriger eine Schwester Leopolds von Coburg, Victoria Marie Luise, heiratete. Aus dieser Ehe wird 1819 die Prinzessin Victoria geboren. Diesen Namen trug sie damals noch nicht, als Alexandrine (im Familientreife Drina genannt) wuchs sie auf, bis verschiedene Wechselfälle — den Einfall auf den englischen Thron hin zu heiraten, hatte nicht nur der Herzog von Kent — sie schließlich als einzige Anwärterin auf das englische Erbe zurückließen. Und als der letzte König, Wilhelm IV., 1837 die Augen schloß, war Victoria, achtzehnjährig, Königin von England.

Die Szene, wie man sie als Kind in ihre künftige Bestimmung einführte, ist oft erzählt worden. Ihre geliebte Erzieherin, die Baronin Lehzen, legte ihr bei einem Gesichtsvortrag die genealogische Tabelle der englischen Könige vor; das Kind stutzte, fragte und begriff. Ihr erstes Wort nach kurzem Schweigen war: „Ich will gut sein.“ „Ich habe viel geweint, als ich es erfuhr“, schrieb die Königin in späteren Tagen. Sicher heimlich, denn die unaufhörliche Überwachung durch die Mutter, mit der sie dauernd das Schlafzimmer teilte, würde diesen Gefühlsausbruch zu keiner Erleichterung haben werden lassen. Es ist bezeichnend, daß sie nach ihrem ersten Kronrat, dem sie mit erstaunlichem Takt und in königlicher Haltung vorsah, an ihre Mutter die Frage richtet: „Bin ich nun wirklich und wahrhaftig Königin?“ und auf die Bejahung anordnet, daß ihr Bett sofort aus ihrer Mutter Schlafzimmer genommen wird. So machte ihre Abneigung, sich beherrschen zu lassen, auch vor der Mutter nicht Halt; die Einflußlosigkeit der herrschsüchtigen Frau war für alle Zukunft besiegelt, während die geliebte Erzieherin in kluger Weise den ihrigen zu behaupten verstand. Auch Leopold von Belgien, der in der Nichte ein gefügiges Werkzeug für seine ehrgeizigen politischen Pläne erhofft hatte, mußte sich eine mit vielem Takt und aller Ehrerbietung gegen den „geliebten Onkel“ erteilte Zurückweisung gefallen lassen. Sie verstand in bewundernswerter Weise Versicherungen warmer

<sup>1)</sup> Queen Victoria, by Lytton Strachey, London, Chatto & Windus,

Anhänglichkeit und tiefer Ehrerbietung mit der größten Zurückhaltung in Fragen der auswärtigen Politik zu verbinden. Neben den klugen Ratschlägen des Barons Stockmar kam ihr auch der angeborene Starrsinn dabei zustatten, vor allem aber das unbegrenzte, fast töchterliche Vertrauen, das sie zu ihrem Premierminister Lord Melbourne hatte.

Wenn man das Leben der Königin ungezwungen gliedern will, so wird man das kaum nach den großen, leicht erkennbaren politischen Einschnitten in ihrer Regierungszeit tun. Denn bei allen tüchtigen Herrschereigenschaften und allem monarchischen Selbstbewußtsein tritt doch das Bürgerlich-Frauliche in ihrer Natur so stark hervor (u. a. auch in der Korrektheit in Geldsachen, die sie als erste Zahlung aus ihren Einkünften die Schulden ihres Vaters regeln läßt), daß sich ihr Leben uns ganz anders gliedert: in die Zeit vor ihrer Verheiratung, die Ehe mit dem Prinzzgemahl, und die Zeit ihrer Witwenschaft. Und für jede dieser Perioden läßt sich bei aller Selbstherrlichkeit doch ein starker beherrschender Einfluß feststellen. In der ersten der des Lord Melbourne, in der zweiten der zuerst mit großer Diskretion geübte, dann aber gern und rückhaltlos anerkannte des Prinzzgemahls, in der dritten der des klugen und vielgewandten Disraeli.

In ihre erste Regierungszeit, in der „Jugend und Glück jede Stunde vergoldeten“ und jeder Tag sich um Lord Melbourne drehte, gibt ihr Tagebuch umfassenden Einblick. Harmlose Vergnügungen, Reiten, Essen, Tanzen, alle drei gern von ihr geübt, unterbrechen die als höchst reizvoll empfundenen Herrschergeschäfte. „Ihr Paradies ist nur von zwei Personen bewohnt, und das genügte. Man sieht sie noch zusammen, ein seltsames Paar, seltsam vereinigt in diesen kunstlosen Blättern, unter der magischen Beleuchtung jener Dämmerfrühe vor 80 Jahren: den feingebildeten Edelmann mit dem ergrauenden Haar und Badenbart und den dicken dunklen Augenbrauen, den beweglichen Lippen und den großen ausdrucksvollen Augen, und neben ihm die zierliche Königin — blond, schlank, elegant, lebendig, in ihrem einfachen Mädchenkleid mit dem kleinen Kragen, wie sie ernst und voll Verehrung zu ihm aufblickt mit ihren blauen vorschpringenden Augen und halboffenem Mund. So erscheinen sie auf jeder Seite des Tagebuchs; auf jeder Seite ist Lord Melbourne anwesend, spricht er, unterhält und belehrt er, ist entzückend und liebevoll zugleich, während Victoria seine Honigworte einsaugt und lacht, bis man ihr Zahnfleisch sieht: sie bemüht sich alles festzuhalten, und sowie sie allein gelassen ist, läuft sie, um alles niederzuschreiben. Ihre langen Unterhaltungen drehten sich um eine Menge von Themen. Lord Melbourne sprach über Bücher, machte ein paar Bemerkungen über die englische Verfassung oder über das menschliche Leben und erzählte eine Geschichte nach der anderen von den großen Männern des 18. Jahrhunderts. Dazwischen waren Geschäfte zu erledigen, vielleicht eine Depesche von Lord Durham aus Canada, die Lord Melbourne vorlas“ . . . Und dann nahm die Unterhaltung wohl eine persönlichere Wendung. Lord M. erzählte aus seiner Knabenzeit und die Königin erfuhr, daß er bis zu seinem siebzehnten Jahre sein Haar lang trug, wie alle Knaben damals. „Wie hübsch muß er ausgesehen haben“, bemerkt sie dazu.

Jedes Wort in ihrem Tagebuch zeigt, was Lord Melbourne für sie bedeutete, und zugleich, welch inniges Vergnügen es ihm machte, mit diesem Schulmädchen, das zugleich seine Königin war, zu plaudern und sie zu lenken. Er ist zu dieser Zeit unbestrittener Herrscher in ihrem äußeren und ihrem geistigen Leben.

Als die Königin ein paar Jahre später beim Durchblättern ihres Tagebuchs eine besonders enthusiastische Äußerung über Lord Melbourne findet, macht sie die Randbemerkung, daß ihr damaliges Glück doch nur künstlicher Art gewesen sei und daß sie erst jetzt wisse, welchen Segen das echte und sichere Glück bedeute, das sie in ihrem geliebten Gatten gefunden habe und das keine Politik irgendwie beeinträchtigen könne. „Meine

Freuden hingen damals von der Gesellschaft ab und ich lebte von ihren oberflächlichen Genüssen, die mir damals Glück bedeuteten. Gott sei Dank für mich und die anderen, daß sich das geändert hat und ich nun weiß, was wirkliches Glück ist.“

\*

Damit sind wir in die zweite Periode ihres Lebens eingetreten. Der Übergang war nicht ganz einfach gewesen. Die (schon früh von der Familie geplante) Heirat mit dem Coburger Vetter, den sie lange nicht gesehen hatte, war immer wieder in Frage gestellt, bis er in männlicher Schönheit, die freilich in England als „unergrifflich“ nie geschätzt wurde, vor ihr stand und ihr Herz so plötzlich nahm, wie es nur je einem kleinen Bürgermädchen geschah.

Und bürgerliche Einstellung der Frau zum Manne kennzeichnete das ganze Verhältnis von Anfang an in einer für die selbstbewußte Herrscherin erstaunlichen Weise, die nur verständlich wird, wenn man in Rechnung zieht, daß zweifellos die „Verliebtheit“ bei ihr viel größer war als bei ihm. Eine kleine Geschichte, die erzählt wurde, ist vielleicht nicht buchstäblich wahr, charakterisiert aber jedenfalls das Verhältnis der Ehegatten richtig. Nach einem Zornesausbruch auf beiden Seiten schließt sich Albert ein. Victoria, noch in voller Erregung, klopft an seine Tür. Auf die Frage: Wer ist da? antwortet sie: Die Königin von England. Das wiederholt sich mehrere Male, ohne daß die Tür sich öffnet. Endlich klopft es nach einer Pause sanfter. Und auf die abermalige Frage: Wer ist da? kommt die Antwort: Deine Frau, Albert, und die Tür öffnet sich sofort.

Von der Politik hatte die Königin Albert zunächst ganz ferngehalten. Aber sein Einfluß wuchs täglich, und als es ihm mit Stockmars Hilfe gelungen war, die Baronin Lehzen zu entfernen, als dann mit dem Rücktritt des Whig-Ministeriums auch Lord Melbourne aus dem Leben der Königin ausschied, war er bald bestimmend. Und als dann noch die Unpopularität des „Ausländers“ in England durch das von ihm gegen unendliche Widerstände durchgeführte, mit großem Erfolg gekrönte Unternehmen der großen Londoner Ausstellung von 1851 mit einem Schlage schwand (Victoria nennt den Eröffnungstag in einem Brief an den Onkel Leopold „den größten Tag in unserer Geschichte!“), da wurde ihm auch von der öffentlichen Meinung seine Stellung als erster Berater der Königin, der er zweifellos geistig überlegen war, nicht mehr bestritten. Und zugleich gewann der Hof dadurch an Einfluß, daß er, was lange nicht dagewesen war, ein Muster moralischer Reinheit bot. Victoria fühlte sich in dieser Hinsicht als Vorbild für ein neu herausziehendes Zeitalter. „Die letzte Spur des 18. Jahrhunderts war verschwunden, Ignorismus wie seine Form in Staub zerfallen, und Pflicht, Fleiß, Moral und häuslicher Sinn triumphierten über sie. Sogar die Stühle und Tische“ — diese ironische Bemerkung kann sich Strachey nicht versagen — „hatten in wunderbarer Anpassung die Formen strenger Solidität angenommen. Das victorianische Zeitalter war in voller Entwicklung.“

Wesentliche Bedeutung für die gut bürgerliche Einstellung des Ehepaars hatte dabei, daß die königliche Kinderstube sich mehr und mehr füllte. Das war zwar an sich nicht neu in der englischen Geschichte; Georg III. hatte neben seinen sieben Söhnen sechs Töchter gehabt. Neu aber war die innige Verbindung der Eltern mit der heranwachsenden Schar, die bürgerlich sorgsame Überwachung der Erziehung, das unsagbare Glück, das ihnen der Aufenthalt auf ihrem Landsitz Osborne gewährte, der sie freilich zum Mißvergnügen der Hofreise immer mehr dem gesellschaftlichen Treiben, in dem sie doch den Ton angeben sollten, entzog.

Desto begeisterter war der Mittelstand. War ihm schon die Liebesheirat an sich sympathisch, so wußte der gute Bürger auch die Vereinigung von Königwürde und Tugend

in einem Haushalt zu schätzen, der als ein Idealbild seines eigenen erschien. Das Früh-aufstehen, das geregelte Leben, die einfache Kleidung und Kost: Roast Beef und Yorkshire-Pudding! das tadellose Leben, dem jeder Skandal, alles Ungehörige fernblieb — das alles schuf der Königin bei der Masse des Volks eine große Popularität.

Die politische Lage wurde bald recht schwierig. Die Königin war eine eingefleischte Anhängerin der Whigs. Vor ihrer Heirat hatte sie schon einmal eine im Grunde verfassungswidrige Opposition versucht, als man bei einer drohenden Krise von ihr die Entfernung ihrer aus den Kreisen der Whigs berufenen Hofdamen verlangte. Damals hatte ihre hartnäckige Weigerung ihr altes Kabinett so begeistert, daß es seinen Rücktrittsbeschluß widerrief. Nun aber kamen die Tories wirklich ans Ruder. Mit Sir Robert Peel hatte man sich verständigen können; als aber der Hochtorn Lord Palmerston, den sie in England selbst „Lord Firebrand“ nannten und auf den man in Deutschland den Vers gemacht hatte: „Hat der Teufel einen Sohn, so heißt er sicher Palmerston“, rücksichtslos seine oft unüberlegte Politik trieb und dauernd und absichtlich seinen Willen gegen den der Krone setzte, kam es zu einer Reihe sehr ernster Konflikte, in denen die Geschicklichkeit und der politische Takt des Prinzen auf schwierige Proben gestellt wurde. Aber wenn er auch die schweren Mißgriffe nicht hindern konnte, die England eine Zeitlang diplomatisch isolierten, so kam es endlich doch zu einer Verständigung, und der Prinz hatte schließlich noch die Gemugtuung, seine Tätigkeit auch offiziell gewürdigt zu sehen. Aus all den Wirren ging er als auch vom Parlament anerkannter politischer Ratgeber der Königin hervor. „Die Stellung meines geliebten Herrn und Meisters“, schreibt sie an Stodmar, der unermüdlich tätig im Hintergrund gestanden hatte, „ist ein für allemal festgelegt und seine Verdienste sind von allen Seiten gebührend gewürdigt.“

In der Tat hatte sich der früher etwas indolente junge Mann, dem Politik ganz gleichgültig war und der keine Zeitung las, zu einem Staatsmann entwickelt, der unermüdlich und mit geschickter Hand die Regierungsgeschäfte für die Königin vorbereitete und mit ihr erledigte, von morgens bis abends beschäftigt. Im Winter konnte man ihn schon vor Tagesanbruch am Schreibtisch sehen, beim Licht einer grünen Studierlampe, die er mit aus Deutschland gebracht hatte. Seine Frau kam etwas später als er und fand dann auf ihrem Schreibtisch, der neben dem seinen stand, schon einen wohlgeordneten Stoß von Schriftstücken für ihre Durchsicht und Unterschrift bereit. Und so ging der Tag weiter in unablässiger Anspannung. Nach einer sorgfältigen Zeitungslektüre beim Frühstück die Vorträge der Minister, dann Erledigung der ausgebreiteten Korrespondenz, die Herstellung zahlreicher Memoranden. Die Erholungspausen wurden immer seltener. Kein Wunder, daß man nach gelegentlicher Anspannung verlangte, gründlicher als sie das London so nahe gelegene Osborne geben konnte. So kam es zum Erwerb des kleinen Landgutes Balmoral in Aberdeenshire, wo dann die Familie die glücklichsten Zeiten ihres Lebens zubrachte. Die Kinderstube brachte zwar nicht nur Freuden. Die Kronprinzessin Victoria hatte sich auf das günstigste entwickelt, aber der Thronerbe machte viel Sorge. Man wollte den schwer erziehbaren Knaben dadurch zwingen, daß man ihn in ein lüdenloses System von Vorschriften, Regeln, Geboten und Verboten einschloß, ohne damit etwas anderes zu erreichen als eine Verängstigung, die den erwachsenen Mann einmal sich vor der Mutter hinter eine Säule verstecken ließ, als er bei einem Fest zu spät zu Tisch kam. Aber im ganzen überwog doch die Freude. Neun Kinder bevölkerten allmählich das kleine Haus, in dem Albert alles persönlich angeordnet und gestaltet hatte, und die schweren Zeiten des Krimkrieges schienen leichter zu ertragen, wenn man seine Wechselfälle in so sympathischer Umgebung und in stetem Verkehr mit der Landbevölkerung durchlebte. In Balmoral fand auch die Verlobung der damals erst fünfzehnjährigen



Kronprinzessin Victoria mit dem preußischen Kronprinzen statt, den sie zwei Jahre später, 1858, heiratete. Albert gab sie schwer her; sie war sein Lieblingskind, an Intelligenz und Gesinnungsart ihm am ähnlichsten. Klug, voll Interesse an Kulturaufgaben und Staatsgeschäften, hätte sie in wenigen Jahren aus der begeisterten Schülerin zur ebenbürtigen Gefährtin werden können. Daß er kurz darauf auch den treuen Stodmar aus seinem Leben scheiden lassen mußte, — er zog sich, siebzugjährig, verbraucht und krank, aber mit dem Bewußtsein, eine wertvolle Lebensaufgabe erfüllt zu haben, nach Coburg zurück — belastete seine letzten Jahre noch mehr. Es mußte in der schweren Natur des Prinzen, zusammen mit einer wenig widerstandsfähigen Physis, doch wohl eine verhängnisvolle Kombination liegen, daß eine Erkältung ihn so schnell fällen konnte. Er hatte sie sich auf der Rückreise von Cambridge zugezogen, wohin ihn das Argernis erregende Betragen des Prinzen von Wales rief. Schon unwohl, glaubte er sich doch seiner Vaterpflicht nicht entziehen zu dürfen. Am 14. Dezember 1861 ist er gestorben. Ein wilder, furchtbarer Schrei der Königin durchhallte den totenstillen Palast; an seinem Bette sitzend, hatte sie erst im letzten Augenblick die Hoffnungslosigkeit der Lage erkannt. Ihre glückliche Zeit war zu Ende; nach langer Wüstenpilgerung sollte sie erst gegen Ende ihres Lebens wieder so etwas wie Glück empfinden.

\*

Alberts Tod bedeutete mehr als einen persönlichen Verlust der Königin; er wurde als ein Ereignis von nationaler, ja von europäischer Bedeutung empfunden. Strachey steht nicht an zu behaupten, daß die ganze Entwicklung der englischen Politik eine andere geworden wäre, wenn er noch ein paar Jahrzehnte gelebt hätte. Das hatte schon Disraeli ausgesprochen, allerdings mit einer ironischen Schlußwendung. „In Prinz Albert“, sagte er, „haben wir unseren Herrscher begraben. Dieser deutsche Prinz hat England 21 Jahre lang mit einer Weisheit und Energie regiert, die keiner unserer Könige je gezeigt hat . . . Wenn er einige unserer „alten Praktiker“ überlebt hätte, würde er uns die Segnungen des Absolutismus haben zu Teil werden lassen.“

Stodmar konnte nur traurig lächeln, als die Königin ihm bei einem Besuch in Coburg die Versicherung gab, sie werde Alberts Werk fortführen. Underthhalb Jahre später war auch er geschieden.

Für den Biographen fließen von nun ab die Quellen spärlich. Sicher ist, daß das Leben der Königin nach Alberts Tode im Dienst seines Schattens stand. Was sie an Onkel Leopold schrieb, bezeichnet tatsächlich ihren Weg: „Dies eine ist mein fester Entschluß, meine unwiderrufliche Entscheidung, daß *s e i n e* Wünsche — *s e i n e* Pläne — *s e i n e* Ansichten über alles und jedes mir Gesetz sein sollen. Und keine menschliche Macht wird mich von dem abwendig machen, was er beschloß und wünschte.“ Es bedurfte zum ersten und letzten Mal einer ernststen Mahnung ihrer Minister, um sie zur Wiederaufnahme der politischen Geschäfte zu bewegen. Und wenn dann auch die tägliche Routine siegte, so blieb sie doch jahrelang nicht nur äußerlich in schwarzen Krepp gehüllt, sondern in ihrer Trauer auch innerlich völlig unzugänglich. Sie besuchte selten die Hauptstadt, sie entzog sich den staatlichen Zeremonien, sie schloß sich ganz von der Gesellschaft ab und wurde dem Volk vollkommen fremd. Ihre Arbeit freilich tat sie, aber als Zwangsarbeit. Wie leicht und schön hatte sie sich im Licht der grünen Lampe erledigt; wie einfach hatte der Prinz ihr die kompliziertesten Dinge gemacht. Auch jetzt saß sie wieder von früh bis spät am Schreibtisch; sie hatte ja auch ihre Sekretäre, aber das unbedingte Vertrauen und die Freudigkeit fehlten. Und die Politik hätte gerade jetzt eines klärenden Einflusses bedurft. Ihre Stellungnahme in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit vergrößerte ihre nun wieder einsetzende Unpopularität noch gewaltig. Die Frage war sehr verwickelt; Lord

Palmerston behauptete, nur drei Menschen hätten sie überhaupt verstanden, „der Prinzgemahl, der tot ist, ein deutscher Professor, der verrückt geworden ist, und ich, der ich alles wieder vergessen habe.“ Victoria, die sich mit starkem Pflichtgefühl in das Studium der Frage stürzte, wußte nur eins: daß Albert für Preußen gewesen war. So wurde sie eifriger Verfechter des preußischen Standpunktes, ohne in Rechnung zu ziehen, daß das Preußen aus Alberts Tagen sich wesentlich von dem neuen, dem Preußen Bismarcks, unterschied. Palmerston aber und Lord John Russell waren entschieden für Dänemark. Es läßt sich nicht mehr entwirren, ob der leidenschaftliche Appell der Königin irgend etwas mit dem endgiltigen Entschluß des Kabinetts, neutral zu bleiben, zu tun hatte. Der Krieg gegen Oesterreich änderte dann ihre Ansicht über Preußen völlig; auch hier aber waren ihre Bemühungen, das Kabinett zum Eingreifen zu bewegen — diesmal gegen Preußen — vergeblich. Ja die dauernde Opposition brachte eine gereizte Stimmung gegen die Königin hervor, die sich sogar bis zu Angriffen im House of Lords steigerte. Sie hatte dabei das Gefühl, daß ihr schweres Unrecht geschehe. Sie opferte sich in der Fortführung von Alberts Werk, fühlte aber zugleich, daß es ihre Kräfte überstieg. Und auch ihre Bemühungen, dem Volk die einzigartige Bedeutung des Prinzgemahls einzuprägen, stießen auf Mißtrauen und Gleichgiltigkeit. Daran änderte weder die Errichtung eines kostbaren Mausoleums für sich und ihn etwas, noch die einer überlebensgroßen, nur durch ein lapidares „Albert“ bezeichneten Statue. Der einzige, der nach ihrer Meinung den großen Toten richtig einschätzte, war Disraeli, der mit ungemeiner Klugheit in geschickten Wendungen wieder und wieder seine Bedeutung feierte. Als er 1866 als Schatzkanzler in das Ministerium eintrat und zwei Jahre später Premier wurde, empfing ihn Victoria mit Genugtuung und großer Freude. Die sollte zwar vorläufig recht kurzlebig sein; nach neun sehr bewegten Monaten schon wurde das konservative Kabinett gestürzt und Gladstone kam ans Ruder. Victoria hatte sich nie mit ihm verstanden; seine Amtszeit bedeutete zugleich die Höhe ihrer Unpopularität und die traurigste Zeit ihrer Regierung. „Es schien als ob ihr ganzes Leben verfehlt sei, als ob eine nie wieder zu überwindende Spannung zwischen der Königin und dem Volk entstanden wäre. Wenn sie Anfang der siebziger Jahre gestorben wäre, würde die Welt zweifellos ihr Leben als einen Mißerfolg gebucht haben.“

Da kam es plötzlich ganz anders. Die Parlamentswahlen von 1874 stürzten die Liberalen und brachten die Tories wieder ans Ruder. Disraeli wurde aufs neue Premierminister.

Er war siebzig, als er diesen erstaunlichen Erfolg erreicht hatte. Mit bewundernswerter Einfühlung in die Psyche der Königin wußte er die „Faery“ — mit dieser Anspielung auf Spensers Faery Queen stellte er sie neben Elisabeth — zu nehmen. Seine Schmeicheleien waren reichlich dick aufgesetzt, aber Victoria konnte sie vertragen. Er gab ihr in seinen Gesprächen eine Stellung im Staat, die weit über die konstitutionelle hinausging; alles, was sie wünschte, sollte geschehen. Und es spricht für seine fabelhafte Geschicklichkeit, wie er dies Versprechen mit der Durchführung seiner politischen Aufgaben zu verbinden wußte. Die Art, wie sie auf seine Künste hereinfällt, wie sie ihn mit Geschenken, mit Frühlingssträußen sogar aus Osborne überschüttet, ist ebenso wenig sympathisch wie der Eifer, mit dem sie die von Disraeli ihr suggerierte Idee verfolgt, sie müsse Kaiserin von Indien werden. Und sie ward es. Das Jahr 1876 sah den Tag, an dem der Earl von Beaconsfield nach Windsor ging, um bei der neuen Kaiserin von Indien zu speisen.

1880, nachdem noch die furchtbaren östlichen Fragen große Aufregung in England erzeugt hatten, war dann alles wieder zu Ende. Die Wahlen brachten die Liberalen

wieder ans Ruder, und Lord Beaconsfield, erschöpft durch Alter und Krankheit, starb. Aber auch Gladstones Regiment dauerte nicht allzu lange. Zur großen Befriedigung der Königin kam nach seinem Sturz Lord Salisbury an die Regierung. Damit begann zugleich ein völliger Umschwung in der Stellung der Königin zu ihrem Volk. Sie zeigte sich wieder öffentlich, nahm Teil an Festlichkeiten und genoß aus tiefster Seele die neu erwachende Popularität. Ihr fünfzigstes Regierungsjahr wurde zu einem Triumph, den das Volk ihr als seiner Landesmutter und als Verkörperung des imperialistischen Gedankens bereitete; beides verstand und genoß sie. Endlich war das Glück ihr wieder genah, um nicht mehr zu weichen. Ihre ganze letzte Lebenszeit erfüllte die Verehrung, die ein erfolgreiches Volk gern einem Herrscher darbringt, der im Grunde nur ein Symbol seiner eigenen Größe ist.

\*

Es war verständlich, daß alle diese persönlichen Erlebnisse und die ganze lebendige Gegenwart allmählich die Gestalt Alberts mehr in den Hintergrund drängte und, wie ihr Biograph betont, ihre eigene an die Stelle schob. Es ist wiederum nicht eben sympathisch, wie sich alle ihre Gedanken darum drehen, ihr Erdenleben sozusagen unsterblich zu machen. Die ungeheure Menge von Möbeln, Nippfachen, Porzellan, Silber, Wertgegenständen jeder Art, die sie geerbt, erworben, geschenkt erhalten hatte, waren ihr eine dauernde Quelle tiefer Genugtuung und Betrachtung. Den Gedanken, daß das alles verfallen und verschwinden müsse, ließ sie nicht gern aufkommen. Und so befahl sie, daß nichts fortgeworfen werden solle. In Schubladen und Schränken häuften sich die Kleider, das Pelzwerk, die Kragen, Sonnenschirme und Hüte von siebzig Jahren, chronologisch geordnet, datiert und vollständig. Die Puppen, die Trinkbecher aus der eigenen Kinderzeit und der ihrer Nachkommenschaft wurden in Windsor aufgehoben. Die Bilder ihrer Verwandten bedeckten alle Wände; die Toten waren in jeder Gestalt: in Photographien, in Miniaturen, in Porzellan und in riesigen Ölbildern ständig um sie herum. Und nichts durfte verändert werden; alte Möbelbezüge oder Teppiche mußten so ersetzt werden, daß kein Auge einen Unterschied in Stoffen und Muster entdecken konnte. Kein neues Bild durfte in Windsor aufgehängt werden; hatte doch Albert die dort befindlichen gehängt. Jeder Wertgegenstand im Besitz der Königin wurde von mehreren Seiten photographiert; die Bilder wurden in Albums gesteckt, die Victoria mit nie versagender Befriedigung betrachtete. Endlich wurde ein riesiger Katalog all dieser Habseligkeiten angefertigt, den sie gleichfalls nicht müde wurde zu durchblättern, in dem beglückenden Gefühl, die Vergänglichkeit der Welt durch die Größe ihrer Macht aufgehoben zu haben. Gerade in diesem, doch im letzten Grunde befangenen und spießbürgerlichen Wichtignehmen, in diesem gänzlichen Mangel an metaphysischer Ironie dem eigenen Leben und seiner Größe gegenüber zeigt sich das, was nachher eine junge Generation als „victorianisch“ empfunden hat.

Bis zuleht hat Victoria ihre Amtspflichten streng erfüllt. Aber für die geistigen Bewegungen, die ihre letzte Regierungszeit erfüllten, hatte sie kein Verständnis. Am auffallendsten tritt das der Frauenbewegung gegenüber zutage, für die man gerade von einem weiblichen Herrscher Förderung hätte erwarten dürfen. Als sie 1870 zufällig einen Bericht über eine Versammlung für Frauenstimmrecht in die Hand bekam, schrieb sie in königlicher Empörung: „Die Königin möchte dringend jeden, der lesen und schreiben kann, auffordern, dieser wahnsinnigen, schändlichen Torheit der „Frauenrechte“ mit all ihren gräßlichen Folgen entgegenzutreten, nach denen ihr armes schwaches Geschlecht strebt, jeden Sinn für weibliches Gefühl und Schidlichkeit außer Acht lassend. Lady F. müßte eine ordentliche Tracht Prügel haben. Es ist ein Thema, das die Königin so empört,

daß sie nicht an sich halten kann. Gott schuf Mann und Frau verschieden; so laßt sie denn auch in ihrer Stellung bleiben. . . Die Frau würde das hassenswerteste, herzloseste und ekelhafteste menschliche Wesen werden, wenn ihr erlaubt würde, ihr Geschlecht zu verleugnen, und wo würde der Schutz bleiben, den der Mann dem schwachen Geschlecht zu geben bestimmt war?“ Zum Glück konnte sie die Entwicklung nicht aufhalten, die so ganz andere Ziele hatte als ihre tatsächlich „durch keinerlei Sachkenntnis getrübe“ Auffassung ihr vorspiegelte.

Man hat immer angenommen, daß Victoria sich streng an ihre konstitutionelle Stellung hielt. Strachey bestreitet das; mit welchem Recht, ist natürlich kaum zu kontrollieren. Ihre gelegentliche scharfe Opposition gegen ihre Minister (die ja übrigens der von Strachey so hoch gestellte Albert auch geübt hatte) soll beweisen, daß das letzte Verständnis für die „komplizierten und feinen Prinzipien der Konstitution“ ihre Fähigkeiten überstieg. Ob darauf wirklich der unleugbare Niedergang der Macht der Krone, die sich unter Albert stetig gehoben hatte, von 1861—1901 zurückzuführen ist, und ob dieser Niedergang unter den großen Ministern dieser Zeit: Gladstone, Disraeli, Salisbury, nicht auch unter Albert erfolgt wäre, bleibt eine offene Frage. Auf alle Fälle war die persönliche Beliebtheit der Königin gegen Ende ihres Lebens groß und nicht nur auf die imperialistische Tendenz zurückzuführen, die das Volk jetzt mit ihr teilte. In der „respektablen“ Mittelklasse beruhte zweifellos ihr Ansehen darauf, daß sie ein Charakter war, ein reines, pflichtbewußtes Leben geführt und ihr Wort gehalten hatte, sie wolle gut sein. Ihre Zeit war der Arbeit und nicht dem Vergnügen gewidmet, und nie war sie auch nur einen Fingerbreit von ihrem Lebensideal abgewichen; Übertreibungen „nach der rechten Seite hin“ (keine geschiedene Frau durfte sich dem Hof nahen, und die Wiederverheiratung einer Witwe sah sie ungern) war in den Augen dieser Respektablen kein Schade. Und dann freute man sich auch ganz naiv an der königlichen Würde, mit der sie aufzutreten verstand. Immer war sie dabei, wenn auch Königin, so doch einfach und durchsichtig; sie hatte nichts zu verbergen und ging ihren Weg in unbekümmerter Offenheit. Und so wurde ihr Jubiläum 1897 zu einem wirklichen Volksfest. Der Gedanke an die Größe ihres Reichs und der Jubel der sie umdrängenden Volksmenge preßte ihr Tränen aus, als sie zum Dankgottesdienst nach der Paulskathedrale fuhr. „Wie sie gut zu mir sind“ — das Wort wiederholte sie unaufhörlich. Und der Eindruck dieser Tage trug zweifellos zu der Tapferkeit bei, mit der sie die stürmischen Zeiten des südafrikanischen Krieges ertrug. Trotz der Warnungen ihrer besorgten Ratgeber ging sie damals nach Irland, das einen besonders hohen Prozentsatz von Kämpfern gestellt hatte, und fuhr ohne bewaffnete Eskorte durch die Straßen Dublins. Der Besuch war ein durchschlagender Erfolg. Dann aber mußte auch ihre unverwundliche Konstitution dem Alter den unvermeidlichen Zoll zahlen. Am 22. Januar 1901 starb sie, von ihren Untertanen, die zum weitaus größten Teil nie eine Zeit gekannt hatten, in der sie nicht regierte, aufrichtig beklagt. Mit ihr war eine große Gestalt aus der englischen Geschichte geschieden. Der Biograph hat sie mit den Augen einer sehr kritischen Generation gesehen, die allem Viktorianischen mit Skepsis und Abneigung gegenübersteht. Wenn sie auch in dieser — immer nur indirekt ausgesprochenen — Kritik, ohne die konventionelle Anerkennung, die ein halbes Jahrhundert ihr gezollt hatte, noch eine große Gestalt bleibt, so ist das sicher eine beweiskräftige Probe auf die Stichthaltigkeit ihrer historischen Bedeutung.



## Frau Pauline Bohn †.

Bon

Paula Steiner (Königsberg).

Eine der markantesten Gestalten, der aufrechtsten und warmherzigsten Persönlichkeiten ostdeutschen Frauenlebens, Frau Pauline Bohn, hat im Alter von 92 Jahren in Königsberg die Augen zum ewigen Schläfe geschlossen. Mit ihr ist ein Mensch aus dem Leben geschieden, dessen Heimgang neben dem Gefühl tiefster Trauer das stolze Gefühl „sie war unser“ auslöst, die stille Wehmut des Abschiedes zur Besinnlichkeit, zu dankbarer Bewunderung, zum willensstarken Ansporn für kommende Tage veredelnd.

Die heranwachsende Generation, die gewöhnt ist, die derzeitige Lebensform mit all ihren erleichterten und vereinfachten Arbeitsmöglichkeiten als etwas Selbstverständliches zu werten, denkt nur selten über die Entstehungsgeschichte des Baues nach, in dem sie sich jetzt so wohnlich und frei bewegen darf. Erst der scharf einsehende Konkurrenzkampf der Geschlechter nach dem Kriege hat sie zwangsläufig der Frage zugeleitet, wie es ehemals gewesen ist. Und erst mählich dämmerte das Verstehen für die Tatsache, daß die Segnungen des Arbeitsrechts auch für die Frauen etwas mühsam und organisch Emporgewachsenes gewesen sein müsse, das sorglich und kämpfend von einigen wenigen Pionieren erstritten und gepflegt werden mußte. Und wenn die Schwere der Zeit die jungen Schultern belastet, Mißerfolg sie zu entmutigen droht, so mag ihre gesunde Kraft sich aufrichten durch einen Blick in das Buch der Erinnerungsgeschichte, das von der deutschen Frauenbewegung mit unauslöschlichen Lettern niedergelegt wurde.

Für den deutschen Osten verbindet sich mit dem Namen von Pauline Bohn ein wegweisender Begriff in aufsteigender Bahn, durch Jahre, durch Jahrzehnte, fast durch ein Jahrhundert. Er ist dem Gedenden umso tiefer eingeprägt, als diese unermüdbar tätige und tapfere Frau in dem, allem Neuen besonders abgeneigten Ostpreußen einen harten Boden fand, den sie der Bearbeitung überhaupt erst zu bereiten hatte. Doppelte Mühen, doppelt ernstes Streben und verdoppelte Liebe waren Vorbedingungen ihres Schaffens. Betrachtet der Denkende den Lebensgang von Pauline Bohn rückschauend, so ist ein tragendes Moment, das immer wieder in den Kreis der Erwägungen tritt: das Geheimnis ihrer ewigen Jugend. Sie war durchdrungen von dem Glauben, daß die Alternden und Alten, denen das Geschick körperliche und geistige Beweglichkeit geschenkt, nicht ruhen noch rasten dürften im Dienst wertereicher, zu erfüllender Aufgaben.

Mitbestimmend und richtunggebend für den Lauf und Ablauf ihres Daseins war der Kreis, dem Pauline Bohn entwuchs. Mütterlicherseits entstammte sie der bekannten Familie des Freiherrn von Schoen. Als Tochter des Ingenieurs Major Schwind wurde sie im Jahre 1834 in Pillau, dem Hafen von Königsberg, geboren. Die Verlegung ihres Vaters nach Berlin führt sie für eine kurze Spanne Zeit in die Reichshauptstadt, die ihr nicht mehr als einige flüchtige Kindheitserinnerungen mit auf die Lebensreise geben konnte. Denn der Tod ihres Vaters im Jahre 1846 zwang die Mutter zur Rückkehr in die ostpreussische Heimat. Jugendjahre in engster Gemeinschaft mit dem verehrten Onkel, Staatsminister Freiherrn von Schoen, dessen Lieblingsnichte sie war, legten das Fundament ihrer fortschrittlichen Weltanschauung. Früh zwang sie die wirtschaftliche Not in einen Beruf. So wirkte sie im Hause von Verwandten als Erzieherin der Kinder des Landrats von Bardeleben.

Neue Probleme traten in ihren Gedankenkreis durch die Verheiratung mit dem Königsberger Kinderarzt Heinrich Bohn. Die Tätigkeit ihres Gatten wies sie sozialen

Fragen zu, und in dieser Zeit schlug der Wille Wurzel, der Kinderfürsorge eine feste Basis zu schaffen. Daneben fand der im Osten neu gegründete Vaterländische Frauenverein sie mit Rat und Tat in seinen Reihen, stand sie an führender Stelle in dem ältesten Wohlfahrtsverein der Stadt, befruchtete sie jede charitative Bewegung mit der Fülle ihres Ideenreichtums.

Nach 25 Jahren glücklicher Ehe entriß der Tod ihr den Gatten und Lebenskameraden. Indes der Schmerz über den Verlust des teuersten Gutes zog sie nicht hinab in verbitternde Einsamkeit, sondern riß sie empor, um aus dem jäh zerbrochenen eigenen Glück ein neues im Dienste der Nächsten aufzurichten. In jungen Jahren schon war in ihr die Erkenntnis wach, daß den Frauen das Recht des Eigenseins, der Auswirkung der Begabung nicht versagt werden könne. Um diese Forderung Wirklichkeit werden zu lassen, gründete sie im Jahre 1891 den Verein „Frauenwohl“, eine Name, dessen Inhalt ein vielseitiges Programm in sich barg. Wohl standen Frauenbestrebungen verschiedenster Richtungen im Mittelpunkt der Arbeit. Allein mit dem Abstrakten, dem Thematischen allein ließ sie sich nicht Genüge sein. Sie suchte einen realen Boden. In jenen Jahren, die uns wie ein fernes, versunkenes Märchen anmuten mögen, regierte die Formel „Die Frau gehört ins Haus“ mit absoluter Härte. Der einzige Beruf, den man den Mädchen bestenfalls zubilligte, war der der Lehrerin. Nach hartem Mühen gelang es der energischen Streiterin, eine Handelslehranstalt für Mädchen in Königsberg zu eröffnen. Ihr folgte bald eine hauswirtschaftliche Frauenschule, die aus der richtigen Erwägung entstand, daß die Mädchen, deren Reigung häuslicher Tätigkeit zugewandt ist, eine sachgemäße Ausbildungsmöglichkeit finden müssen. Der wissenschaftlichen weiblichen Intelligenz öffnete sie durch Errichtung von Gymnasialkursen die Tore zur Universität. In all ihrem Tun war sie weise darauf bedacht, das Denken und Wollen der Heranwachsenden zu schulen und zu Höchstleistungen anzuspornen.

Den Suchenden, den im Hinblick auf die künftige berufliche Lebensgestaltung Unsicheren diente eine Auskunftsstelle für Frauenberufe, die, von ihr selbst geleitet, nicht allein im Zeichen der Zuverlässigkeit stand, sondern auch vom Geist warmherziger Menschlichkeit getragen wurde. Bei allem emsigen Wirken in der Öffentlichkeit und für sie war Pauline Bohn sich bewußt, daß die Heranbildung der jungen Menschen zu wirtschaftlicher Selbständigkeit und Unabhängigkeit Hand in Hand gehen müsse mit der Pflege des Geistes und des Gemüts. Ihrer Initiative ist eine reiche Zahl von Volksunterhaltungsabenden zu danken, in deren Programm stets ein lehrreicher — nicht im bedenklichen Sinne lehrhafter — Vortrag eingebaut war. Zur Rundung ihres Schaffens nahm sie in Tageszeitungen und Zeitschriften Stellung zu allen aktuellen Fragen, überwand durch unwiderlegliche Logik Widerstände, die sich oft von allen Seiten aufzutürmen drohten. Nicht zuletzt aber schlug sie ihren Gegnern die Waffe aus der Hand durch die Heiligkeit unerschütterlicher Überzeugungstreue, mit der sie stritt und — siegte. In tragenden Momenten, wie in Alltagsdingen, die allzu strenge Kritiker vielleicht gering geachtet hätten. So schrieb sie bis ins hohe Alter hinein für eine Königsberger Zeitung wöchentliche Marktberichte, zu deren Abfassung sie schon sehr früh am Morgen ihr Heim bei gutem und schlechtem Wetter verlassen mußte. Willig brachte sie dieses Opfer, denn sie beurteilte diesen Marktbericht nicht lediglich als eine Notierung jeweiliger Preise, sondern als einen Teil der allgemeinen Preisbildung, einen Teil deutscher Volkswirtschaft.

Der Baum, den sie vertrauend gepflanzt, wuchs und wuchs. Äste begannen sich zu reden, Zweige machtvoll zu breiten. Der Ausschuß für Armen- und Waisenpflege, die Zentrale für Jugendfürsorge, das Asyl für gefährdete Mädchen und eine Reihe diesen verwandter Wohlfahrtseinrichtungen gliederten sich an. Und als, unter Führung von



Olga Friedmann, der berufliche Zusammenschluß der ostdeutschen Hausfrauen erfolgte, weckte auch diese neuzeitliche Bewegung ein lebhaftes Echo bei ihr.

Dann kam der Krieg und rief auch die Frauen an die Front. In Ostpreußen geschah es unter dem grauisigen Druck feindlicher Mächte auf deutscher Erde. Ein leuchtendes Beispiel echter Vaterlandsliebe, stellte Pauline Bohn, schon achtzigjährig, ihre Vollkraft in den Dienst ihrer Heimat. Bis zum Jahre 1919 unterzog sie sich den Pflichten der zweiten Vorsitzenden des Nationalen Frauendienstes in bewundernswerter Unermüdlichkeit.

Dann kam die Not der neuen Zeit, entwand alten Händen das Lebenswert und goß es in neue Formen. Auch diese Umgestaltung erkannte Pauline Bohn als ein unabwendbares Naturgeschehen, konnte es umso leichter und froher, als das, was sie in ihrer Epoche vollendet, sich erdgewachsen und beständig aus den Trümmern rettete. So ward ihr das seltene Glück, Erstrebt als Erreichtes zu erschauen, sinnend und freudigen Stolzes.

In tiefer Ehrfurcht vor der Tradition, aber auch in gerechter, wenngleich nicht immer verstehender Beurteilung des Gegenwärtigen und Künftigen, vollendete Pauline Bohn ihr reichsegnetes Leben. Ihre Schrift „Entstehen und Werden der Frauenbewegung in Königsberg“ ist nicht nur eine bedeutsame Aufreihung von Daten und Zahlen, von Tatsachen und Entwicklungsphasen, sie ist zugleich ein erschütterndes Dokument von Kraft und Klugheit, überstrahlt von edelster Selbstlosigkeit, die hinter ihrer Arbeit zurückzutreten weiß. Die Last der Jahre war ihr leichte Bürde, so wenig fühlbar, daß sie im letzten Jahre noch eine Reise in die Schweiz wagte als Krönung innigster Jugendsehnsucht. Ein unzählbarer Kreis Gewordener und werdender trauert an ihrer Bahre. Ein starkes Herz schlägt nicht mehr. Nicht aber starb das kostbare Erbe ihres Namens, Symbol und Ehrenbanner hochgemuten Frauentums.



## Von Frauen und über Frauen.

Ich lese die „Wahlverwandtschaften“ und bin durchwärmt von der Anmut dieses Buches. Zum ersten Male tritt mir der Mensch Goethe nahe. Ich fühle ihn als durch und durch ästhetischen Menschen, innerlich und äußerlich. Die Anmut der Unterhaltung, dieser Frauenliebteiz, sie reden von einem Herzen, das sie tief empfunden hat. Ich fühle mich wohl in dieser Atmosphäre. Sie wirkt auf mich wie Tante S. und M. Und erziehlich wirkt das Buch auf mich. Wir modernen Frauenzimmer, die wir die Anmut fahren lassen und anderen Gütern nachjagen, vereinigen sollen wir sie mit ihr, müssen wir. Sich anmutig kleiden, anmutig bewegen der Anmut wegen, das muß ich noch mehr in Fleisch und Blut übergehen lassen. Das Prinzip besteht schon seit meiner Backfischzeit: der Anmut wegen und nicht des Publikums, denn das könnte zuweilen fehlen, wie in meinem Kasus. Auch ist ein Kultus der Anmut so ungleich höher als ein Kultus des Publikums.

\*

Den Niels Lyhne lese ich jetzt zum zweiten Male mit allen meinen Nerven. Er berauscht alle meine Sinne. Meine Seele wandelt durch eine blühende Lindenallee in der Mittagsstunde. Der Duft ist fast zu viel für sie. Es ist ein eigenartiges Buch mit seiner subtilen psychologischen Durchbildung. Und so einfach dabei, so lebend. Leben mit glühenden Farben, mit Sonnenschein und Nachtigallennächten, dazwischen eine feine säuselnde Musik, die des Menschen Ohr hört, ahnt und nicht versteht. Nie hat jemand mir so die Stimmung eines Zimmers in die Seele gezaubert. Man fühlt vorher was für Gedanken in dieser Luft aufsteigen, was für Menschen hier aufwachsen müssen. Ich fühle ihn, den Jacobsen, in allen meinen Nerven, in den Handgelenken, den Fingerspitzen, den Lippen. Es überschauert mich. Ich lese physisch.

Paula Modersohn-Beder. Briefe u Tagebuchblätter  
(Kurt Wolff Verlag, München 1920.)



## Prinzipienfragen des Unehelichenschutzes.

Von

Gertrud Bäumer.

(Fortsetzung von Seite 371.)

Die Angleichung der Stellung des unehelichen Kindes zum Vater an die des ehelichen Kindes sucht der Entwurf des Reichsjustizministeriums in drei verschiedenen Formen:

1. in der Erweiterung der Pflichten des unehelichen Vaters,
2. in der Vermehrung seiner Rechte und
3. in der Möglichkeit der genaueren Anpassung seiner Verpflichtungen an seine wirtschaftliche Lage und zwar sowohl nach oben wie nach unten, d. h. sowohl zugunsten wie auch zuungunsten des unehelichen Kindes. Diese Anpassung liegt im Wesen der neuen Auffassung von der Stellung des Vaters zum Kinde. Nach dem BGB. ist er schlechthin Schuldner und weiter nichts als das. Er hat den Unterhaltsbetrag, der begrifflich eine Schuld darstellt, in voller Höhe zu entrichten, ohne Rücksicht auf seine soziale Lage oder auf seine sonstigen Verpflichtungen, und erst bei der Zwangsvollstreckung wird (nach § 850 Abs. 4 der Zivilprozessordnung) seine legitime Unterhaltspflicht in Rechnung gestellt. Seine Verpflichtung ist nach dem BGB. starrer als die des ehelichen Vaters dem ehelichen Kinde gegenüber, denn die Eltern des ehelichen Kindes sind nach § 1603 nur unterhaltspflichtig, soweit sie bei Berücksichtigung ihrer sonstigen Verpflichtungen ohne Gefährdung ihres standesgemäßen Unterhalts dazu fähig sind. Sind sie nicht dazu fähig, so sind sie ihren minderjährigen unverheirateten Kindern gegenüber verpflichtet, alle verfügbaren Mittel zu ihrem und der Kinder Unterhalt gleichmäßig zu verwenden. Es ist nur folgerichtig, daß, wenn die Stellung des unehelichen Vaters im Sinne der Verwandtschaft umgestaltet ist, auch für ihn die Schuldverpflichtung in die Form der elterlichen Verpflichtung umgewandelt wird, die nur so weit reicht als seine Leistungsfähigkeit mit Rücksicht auf seine übrigen Unterhaltspflichten und in Anpassung an seine soziale Lage. Materiell bedeutet das für das Kind dann einen Rückschritt, wenn seine Rechte mit denen der legitimen Angehörigen des Vaters in Kollision kommen, oder wenn er überhaupt nicht zahlungskräftig ist, und man muß sich wie bei den übrigen Konsequenzen dieses Versuchs, den Zahler des BGB. zum Vater zu machen, selbstverständlich die Frage vorlegen, ob das Kind dabei besser oder im letzten Grunde schlechter daran ist. Die Begründung des Regierungsentwurfs führt für diese Anpassung noch ein anderes Argument an: daß die Versuche, sich der Unterhaltspflicht überhaupt zu entziehen, sich vermindern werden, wenn die Anforderungen in besseren Einklang mit der Zahlungsfähigkeit des Vaters gebracht werden, und darum sowohl leichter aufgebracht wie eher als gerecht empfunden werden.

Die nähere Ausführung dieser Grundsätze in der Vorlage des Reichsjustizministeriums hat in der Fachliteratur die Frage aufgeworfen und muß sie nahelegen, ob überhaupt, vom Standpunkt des Kindes gesehen, grundsätzlich daran festzuhalten ist, das Kind in eine nähere verwandtschaftliche Beziehung zum Vater zu bringen. Noch niemals bisher ist die Frage grundsätzlich so scharf und klar gestellt worden, wie jetzt infolge des Gesetzes, nämlich die Frage, ob überhaupt die Verwirklichung des Artikels 121 der Verfassung, der den unehelichen Kindern die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten sichern will wie den ehelichen, auf dem Wege der Annäherung der Rechtsstellung des unehelichen Kindes an eine familienrechtliche oder gerade umgekehrt auf dem Wege der Verstärkung der öffentlichen Fürsorge

gesucht werden soll. Es ist klar und es ist das Verdienst des sehr sorgfältigen und konsequenten Entwurfs des Reichsjustizministeriums, das herausgestellt zu haben, daß es sich hier um ein Entweder-Oder handelt. Will man die unehelichen Kinder mehr wie die ehelichen stellen, so kann das nur bedeuten, daß sie in höherem Maße als bisher der Verantwortung und dem Schutz ihrer Erzeuger bzw. der unehelichen Mutter unterstellt werden. Das bedeutet gleichzeitig, daß sie der öffentlichen Fürsorge ebenso wie dem öffentlichen Schutz in stärkerem Maße entzogen werden, denn die Annäherung an die Stellung des ehelichen Kindes kommt ja darin zum Ausdruck, daß die öffentliche Überwachung, die bei den unehelichen den Familienschutz ersetzen soll, in gleichem Maße zurücktritt, wie man das Vorhandensein dieses Familienschutzes annimmt und ihn offiziell einsetzt. Hier liegt die eigentliche Prinzipienfrage und die schärfste Gegenüberstellung der Meinungen. Professor Klumter und mit ihm ein großer Teil der Kreise der Berufsvormundschaft legen das Schwergewicht des Unehelichenschutzes in die öffentliche Bevormundung und Fürsorge. Der große Aufsatz von Professor Klumter über den Unehelichenschutz im Deutschen Reich in Band 55 Heft 1 des Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik läßt sehr klar erkennen, wie durchaus hier das Problem vom Standpunkt des öffentlichen Schutzes der unehelichen Kinder gesehen ist. Vorteile näherer Verbindung zwischen dem unehelichen Kind und dem Vater werden so gut wie geleugnet, und es wird dann folgerichtig in jeder Verstärkung der Rechte des Vaters nur eine Beeinträchtigung des sicheren Funktionierens der öffentlichen Fürsorge gesehen.

Die Entscheidung und Stellungnahme zu dieser Kernfrage wird eine Sache — man möchte sagen — der soziologisch-ethischen Überzeugungen sein. Es handelt sich einfach um die Frage, ob man daran glaubt, eine Gesittung erzielen zu können, die den bisher wenig Verantwortungsbewußten allmählich verantwortlich macht, es ist einfach eine Frage des Glaubens an die Blutsverwandtschaft und die natürlichen Kräfte familienhafter Zusammenhänge, und man muß sich grundsätzlich entscheiden, ob man an eine Weiterentwicklung der sexuellen Gesittung, der die Rechtsentwicklung folgen muß, glaubt oder nicht. Die Betrachtung der Frage rein vom Standpunkt der öffentlichen Fürsorge ist im Grunde eine Kapitulation dieses Glaubens. Man stellt sich damit auf den Standpunkt, daß weder der illegitime Geschlechtsverkehr jemals die Grundlage verantwortlicher Beziehungen zu dem Kinde bilden kann, noch daß von Mutter und Erzeuger des unehelichen Kindes jemals ein höheres als das bisher übliche Maß von Verantwortung zu erwarten wäre. Man nimmt die Schutzlosigkeit des Kindes als in unabwendbaren Umständen seiner Lage begründet an und stützt jede Verbesserung auf die Lüdenlosigkeit der öffentlichen Fürsorge.

Es ist wie gesagt eine Art Weltanschauungsfrage, wie man hier grundsätzlich Stellung nimmt. Es ist aber dabei zugleich eine Frage der Einschätzung der tatsächlichen Verhältnisse, wie man Rechte und Pflichten des Vaters gegeneinander abwägt. Genauer gesagt: es ergibt sich in dieser Diskussion die weitere Frage, unter welchen Voraussetzungen man dem Vater erweiterte Rechte über das Kind geben darf. In dieser praktischen Frage scheiden sich dann ferner die Meinungen.

Der Entwurf des Reichsjustizministeriums sieht zwei Formen der Anerkennung der Vaterschaft vor, nämlich einmal die freiwillige Anerkennung der Vaterschaft vor dem Vormundschaftsgericht und andererseits die gerichtliche Feststellung der Vaterschaft. Die Vaterschaft ist gerichtlich festzustellen: (§ 1705 g), „wenn derjenige, der als Vater des Kindes bezeichnet ist, der Mutter innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt hat, es sei denn, daß den Umständen nach erhebliche Zweifel darin begründet sind, daß die Mutter das Kind aus dieser Beiwohnung empfangen hat“. Es soll hier zunächst nicht auf die mit Recht von den Fachkreisen hervorgehobenen Bedenken gegen die Fassung „erhebliche Zweifel“ eingegangen werden — das ist eine später zu berücksichtigende Detailfrage — es ist vielmehr

zunächst festzustellen, daß der Entwurf nun beiden Gruppen von Vätern, den freiwillig anerkennenden und den gerichtlich festgestellten, die gleichen gegen das BGB. erweiterten Verpflichtungen auferlegt sowie die gleichen Möglichkeiten erweiterter Rechte dem Kinde gegenüber eröffnet. Die Unterhaltspflicht wird insofern ausgedehnt, als bei der Bemessung der Unterhaltspflicht nicht wie bisher die Lage der Mutter zu Grunde gelegt, sondern (§ 1708) die Erwerbs- und Vermögensverhältnisse des Vaters berücksichtigt werden können, „soweit dies im Hinblick auf die sonstigen Unterhaltspflichten des Vaters und bei angemessener Berücksichtigung seiner übrigen Verbindlichkeiten der Billigkeit entspricht“. Wenn das Kind im 16. Lebensjahr in seiner Berufsvorbildung ohne sein Verschulden noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß es sich selbst unterhalten kann, so hat ihm der Vater unter der Voraussetzung, daß er der Berufswahl zugestimmt hat, bis zur Beendigung der Ausbildung Unterhalt zu gewähren.

Zu dieser Erweiterung der Pflichten des Vaters, die soziologisch die Bedeutung hat, daß ein — wenn auch nicht wesentlich — größerer Prozentsatz der Unehelichen in die Schicht der gelernten Berufe erhoben werden kann, kommt als weitere Sicherung des Kindes die Unterhaltspflicht seiner Eltern dem Kinde gegenüber hinzu, wenn der Vater und die Mutter den Unterhalt nicht aufbringen können. Dadurch sollen alle die Schiebungen verhütet werden, durch die Söhne wohlhabender Väter sich ihrer Unterhaltspflicht entziehen, und das Kind bekommt, familienrechtlich betrachtet, auch väterlicherseits Großeltern.

Diesen Pflichten steht nun die Möglichkeit erweiterter Rechte gegenüber. Dem Kinde *k a n n* der Name des Vaters auf dessen Antrag mit Einwilligung der Mutter und des Kindes (bezw. seines gesetzlichen Vertreters) erteilt werden. Das Vormundschaftsgericht kann ferner dem Vater die Personensorge und sogar die elterliche Gewalt erteilen, seinen Verkehr mit dem Kinde zulassen und regeln. Das letzte kommt ja nur dann in Frage, wenn es *g e g e n* den Willen der Mutter geschieht. Denn andernfalls hindert ihn natürlich niemand daran, mit dem Kinde zu verkehren.

Es ist ohne weiteres klar, daß diese Regelung, selbst wenn alle ihre Möglichkeiten verwirklicht werden, keineswegs etwa die Stellung des unehelichen Kindes dem Vater gegenüber der des ehelichen wirklich gleich macht. Der Entwurf hat vielmehr hier eine Zwischenstufe geschaffen. Um die Abgrenzung dieser Zwischenstufe dreht sich nun die Debatte der Sachkreise, d. h. um die Frage, ob das Maß der Rechte und der Pflichten sowohl absolut wie im Verhältnis zueinander richtig abgewogen ist.

Die Sachkreise der Berufsvormundschaft vertreten die Meinung, daß man nur einer gewissen Gruppe von Vätern elterliche Rechte, diesen aber dann auch noch größere Verpflichtungen auferlegen könne. Man soll die Übertragung elterlicher Rechte nur für diejenigen Väter in Aussicht nehmen, die die Vaterschaft freiwillig anerkannt haben, von diesen aber dann auch ein noch größeres Maß von Vaterschaftspflichten hinsichtlich Namengebung und Erbrecht verlangen. Auf diese Weise würde man eine verhältnismäßig kleinere Gruppe von Kindern bekommen, deren Rechtsstellung dann wirklich der der ehelichen sehr nahe käme. Alle übrigen, d. h. sowohl die, bei denen die Vaterschaft gerichtlich festgestellt ist, wie auch die in Fällen von Mehrverkehr würden nach dieser Anschauung eine zweite Gruppe bilden, bei denen der Vater im wesentlichen der Zahler bleibt.

Bei diesen Vorschlägen wird angenommen (was in Wirklichkeit durchaus nicht immer zutrifft), daß die freiwillige Anerkennung der Vaterschaft zugleich ein Symptom der Bereitschaft zu höherer Verantwortung und verwandtschaftlicher Gefühle ist, während die Notwendigkeit der gerichtlichen Feststellung als Gegenbeweis angesehen wird. Tatsächlich werden die beiden Gruppen von Vätern, die durch freiwillige Anerkennung oder

gerichtliche Feststellung entstehen, sich keineswegs decken mit den Gruppen derer, die sich auch moralisch als Vater fühlen, und den anderen, bei denen das nicht der Fall ist. Die freiwillige Anerkennung erfolgt sehr oft, um die Scherereien und das Aufsehen eines Prozesses zu vermeiden, und andererseits kann auch der gerichtlich festgestellte Vater eine Beziehung zum Kinde gewinnen, die zur Grundlage eines wirklichen Vaterschaftsverhältnisses wird. (In diesem Fall kann er allerdings die Anerkennung nachholen.) Bei dieser Sachlage, nach der also die freiwillige Anerkennung durchaus nicht der sichere Ausdruck väterlichen Verantwortungsbewußtseins ist, scheint die Regelung des Entwurfs zweckmäßiger, die es dem Vormundschaftsgericht durchaus überläßt, in Würdigung der Umstände Rechte der Vaterschaft zu übertragen.

Und so entsteht hier noch einmal die Frage, ob für die Lage des unehelichen Kindes von der Annäherung seiner Stellung an die des ehelichen Kindes günstige Wirkungen zu erwarten sind und welche Wirkungen eine solche Neuregelung überhaupt haben wird. Und wieder kann die Antwort nur in der Soziologie der Unehelichen überhaupt gesucht werden.

Es rächt sich jetzt, daß die Lage der Unehelichen bisher nur sehr lückenhaft und sorgfältig nur an wenigen Einzeluntersuchungen erforscht ist, sodaß auch die Gesetzgebung keineswegs auf einem eindeutigen Bilde fußen kann. Die Frage nach den die Unehelichkeit bestimmenden sozialen Faktoren ist nur für gewisse Gebiete einigermaßen geklärt; damit hängt die andere Frage zusammen, in welchem Grade jeweils die Unehelichkeit als Ausdruck einer gesellschaftschädlichen Verantwortungslosigkeit zu betrachten ist. Das ist sie zweifellos in durchaus verschiedenen Graden, je nachdem sie in bestimmten wirtschaftlichen und sozialen Lebensordnungen, vor allem auch bäuerlicher Art, oder in einer bestimmten Volksgesittung verwurzelt ist. Die Bedingungen, unter denen ein engeres Band zwischen dem unehelichen Kind und seinem Vater wertvoll, nutzlos oder sogar schädlich ist, sind vollkommen verschieden. Sollen die Rechtsprechung und die soziale Praxis volksverständlich sein, so müssen sie auf diese verschiedenartig gelagerten Verhältnisse Rücksicht nehmen.

Die Frage, ob es einen Sinn hat, das uneheliche Kind und seinen Vater in engere Verbindung miteinander zu bringen, erfährt zunächst eine gewisse Beantwortung aus dem Umfang, in dem schon heute die Legitimation unehelicher Kinder stattfindet. Aus den vorliegenden Einzeluntersuchungen, z. B. solchen über die Unehelichen in Dresden, Spandau und den sich auf verschiedene Gebiete erstreckenden von Othmar Spann ergibt sich, daß von den unehelich geborenen Kindern durchschnittlich etwa ein Drittel legitimiert werden. Untersucht man die Bedingungen, unter denen die Legitimation erfolgt, so zeigt sich, daß sie in einem größeren Teil der Fälle bei den Kindern erfolgt, deren Mutter irgendwie Anhalt an einer Familie hat. Das tritt besonders hervor an der sehr niedrigen Legitimationsquote bei den unehelichen Kindern von Dienstmädchen. Ihre Legitimationsquote ist z. B. (nach Untersuchungen von Seutemann, *Statistische Monatschrift* 1900) in Wien nur 5 % und beträgt weniger als den fünften Teil der Quote der industriellen Arbeiterinnen. Das liegt zweifellos an dem dreifachen Umstande, daß die Dienstmädchen z. gr. T. ortsfremd, ohne Familienanschluß, daß sie vom Lande kommen, wo der uneheliche Verkehr in höherem Maße Volkssitte ist, und daß gerade sie vielfach ohne Rückhalt an der eigenen Schicht, von Männern anderer Schichten verführt und im Stich gelassen werden. Die Tatsache, daß Legitimationen um so häufiger sind, je mehr die Möglichkeit eines familienhaften Verkehrs zwischen Mutter und Vater besteht, wird übrigens auch durch die Relation zwischen dem Ort der Entbindung (Anstalt, Familie) und den

Legitimationen bewiesen. Von den Legitimationen entfielen nach der bekannten Berliner Statistik von Neumann auf die in privaten Wohnungen geborenen Kinder 91,3 %.

Charakteristisch ist ferner, daß diese Legitimationen da am häufigsten sind, wo die Väter einer gewissen Oberschicht der Arbeiterbevölkerung angehören. Die Zahl der Legitimationen sinkt in Frankfurt ab, sowohl innerhalb der Schicht der ungelerten Arbeiter auf der einen, wie der gehobenen Berufen angehörenden Väter auf der anderen Seite. In den gleichen Fällen sind auch die unentgeltlichen Pflegestellen am häufigsten. Und die freiwillige Anerkennung der Vaterschaft. Das beweist, daß allerdings die freiwillige Anerkennung der Vaterschaft eines der Symptome für solche Fälle ist, in denen verwandtschaftliche Zusammenhänge noch empfunden werden. Aber sie ist nicht für sich allein das entscheidende Symptom. Aus diesen und noch anderen, hier nicht unmittelbar hingehörigen Zahlen heben sich ganz deutlich zwei Typen von Unehelichen heraus. Bei den einen sind alle Bedingungen für spätere Eheschließung erfüllt: Zugehörigkeit zur gleichen Schicht, Rückhalt des Mädchens an der Familie, freiwillige Anerkennung der Vaterschaft. Bei den andern handelt es sich faktisch um prostitutionsähnliche Verhältnisse. Dazwischen stehen Einzelfälle von besonderer individueller Prägung, aber sie fallen zahlenmäßig wenig ins Gewicht.

Für die Frage nach der Rechtsstellung des unehelichen Kindes scheint diese Statistik der Legitimationen sehr wesentlich. Denn wenn anzunehmen ist, daß innerhalb der ersten fünf Jahre nach der Geburt etwa ein Drittel der unehelichen Kinder legitimiert werden, (d. h. die Hälfte der Überlebenden), so zeigt das die Legitimation als den normalsten und immer noch häufigsten Weg, die Lage des Kindes zu verbessern. Man wird daher immer noch den Unehelichenschutz vor allem in der Richtung suchen müssen, möglichst Legitimation herbeizuführen. Dafür nun bildet zweifellos die Betonung der Blutsverwandtschaft zwischen Vater und Kind als eine Brücke zur Übernahme voller Vaterpflichten ein sehr wesentliches Mittel. Das BGB. ist in seiner Regelung der Stellung des unehelichen Kindes ein treuer Ausdruck des Geistes der Zeit, dem es entstammt: nämlich eines Materialismus, dem es wesentlich darauf ankam, die Zahlung sicher zu stellen und der an dem Naturfaktum der Blutsverwandtschaft gleichgültig vorüberging. Es hat überhaupt vorher kein Gesetz in Deutschland gegeben, das so einseitig das Verhältnis von Vater und Kind in ein reines Geldverhältnis umgewandelt hätte.

Wenn auf diese Weise die Tatsachen der Legitimation, soweit darüber Material vorliegt, für die Schaffung eines familienhaften Rechtsbandes zwischen Vater und Kind sprechen, so ist der gleiche Schluß auch aus anderen Tatsachen in der sozialen Lage der Unehelichen zu ziehen.

Alle bisherigen Untersuchungen ergeben, daß Leben und Gesundheit des Kindes umso besser geschützt ist, je mehr seine Lebensumstände familienhaft sind. Die Frankfurter Untersuchungen beweisen, daß sogar die Lage der unehelichen Kinder, deren Eltern im Konkubinat leben, immer noch besser ist, als die Lage derer, die in fremden Pflegestellen sind. Nun bedeutet selbstverständlich die rechtliche Annäherung des Kindes an den Vater im Sinne einer stärkeren Betonung der verwandtschaftlichen Beziehung nicht ohne weiteres schon die Schaffung eines Familienlebens, aber sie eröffnet doch in höherem Maße die Aussicht darauf. Unter diesen Gesichtspunkten werden die Vorschläge des Reichsjustizministeriums zu bewerten sein.

Leider haben wir so gut wie keine Untersuchungen darüber, wieviel Väter unehelicher Kinder verheiratete und wieviel unverheiratete Männer sind. Es ist eigentlich merkwürdig, daß die Erhebungen zur Erforschung der Lage der Unehelichen darauf so wenig Wert gelegt haben, denn aus dem Prozentsatz der verheirateten im Verhältnis zu den



unverheirateten Vätern würde sich ja auch ein Bild darüber gewinnen lassen, in welchem Umfang eine verwandtschaftliche Rechtsbeziehung zwischen Vater und Kind als Übergang zur Legitimation, in welchem Umfang sie andererseits nur als zwecklose Beeinträchtigung der Rechte der Mutter und des Vormundes und als Störung anderer Familienbeziehungen erscheinen kann.

So viel läßt sich jedenfalls aus der soziologischen Unehelichenstatistik entnehmen, daß die Annäherung der Rechte des unehelichen Kindes an die des ehelichen, die Verstärkung der väterlichen Rechte, ihre wesentliche Bedeutung als Übergang zur Legitimation hat. Die übrigen — selteneren — Fälle, in denen eine Verstärkung der Rechte des Vaters erwünscht und natürlich ist, werden sich in zwei Gruppen gliedern: die Fälle, in denen das Kind aus individuellen Gründen in die Familie des Vaters übergegangen ist, sei es, daß die persönlichen Beziehungen zum Vater dazu geführt haben, sei es, daß die Mutter sich mit einem anderen verheiratet hat oder daß sie gestorben ist, und die Fälle, in denen der Vater das moralisch und erzieherisch wertvollere Element ist und die Mutter das Kind vernachlässigt oder verlassen hat. Sicher kann in solchen Fällen die Übertragung der Personensorge oder elterlichen Gewalt die Fürsorge des Vaters erleichtern, und die grundsätzliche Möglichkeit der Übertragung von Vaterrechten wird vielleicht mit der Zeit die Folge einer neuen „Erziehung zur Vaterschaft“ haben, nachdem das BGB. mit dem Grundsatz seines § 1589 („Ein uneheliches Kind und dessen Vater gelten nicht als verwandt“) die natürliche Vaterschaft in ein reines Zahlungsverhältnis verwandelt und damit die Verrohung und Verflachung des Empfindens für die Blutzusammenhänge geradezu gefördert hat. Vorgebeugt werden muß der Gefahr, daß der Vater nur, weil er denkt, daß es für ihn billiger wird, das Kind in seiner Familie unterzubringen versucht.

Aus den Fachkreisen der Wohlfahrtspflege sind nun zu dieser Neuregelung der Vaterrechte eine Reihe von Vorschlägen gemacht worden, die in den Flugschriften des Archivs Deutscher Berufsvormünder, Heft 2 unter dem Titel „Gesekentwürfe zur Reform des Unehelichenrechtes“ veröffentlicht worden sind. Es sind die Gegenentwürfe zu dem Regierungsentwurf von Oberregierungsrat Dr. Stord-Lübeck und Dr. Elisabeth Georgi-Nürnberg, von Dr. Polligkeit und Dr. Hilde Eiferhardt-Frankfurt a. Main, von Amtsgerichtsrat Dr. Rothschild-Frankfurt a. Main.

Der Unterschied dieser Entwürfe von dem Regierungsentwurf beruht im wesentlichen (abgesehen von der schon besprochenen Frage des „Mehrverkehrs“) in zwei Punkten. Es wird einerseits die Übertragung der elterlichen Gewalt an den Vater überhaupt nicht für zweckmäßig gehalten. Der Entwurf Stord will dem Vater höchstens vormundschaftliche Rechte geben, der Gegenentwurf Rothschild sieht auch das nicht vor, sondern geht nur soweit, dem Vater auf seinen Antrag die Personensorge übertragen zu wollen, wenn sie der Mutter nicht zusteht, und der Entwurf Polligkeit verpflichtet den Vormund nur, den Vater in Angelegenheiten der Erziehung, Unterbringung und Berufsausbildung des Kindes zu hören.

Der Ausgangspunkt für diese Gegenentwürfe ist die Überlegung, daß die Aufrechterhaltung der Aufsicht des Vormundes, mindestens aber des Vormundschaftsgerichts über den unehelichen Vater, im Fall ihm Rechte über das Kind gegeben werden, notwendig bleibt, und darum über Rechte der Vormundschaft verbunden mit dem Recht der Personensorge nicht hinausgegangen werden kann. Auf der anderen Seite sind diese Entwürfe darin einig, daß die Gewährung selbst dieser verkürzten Rechte abhängig gemacht werden soll von einer ausdrücklicheren Verwandtschaftserklärung, einer besonderen Form der Anerkennung und von der Übernahme noch weitergehender Pflichten in Bezug auf

Ramengebung, Erbrecht und gegenseitige Unterhaltspflicht. Man will also auf der einen Seite den Kreis der Väter, denen überhaupt Rechte über das Kind gegeben werden, noch weiter begrenzen und will auf der anderen Seite an diese Rechte Pflichten knüpfen, die eine noch weitere Annäherung der Stellung des unehelichen Kindes an die des ehelichen im Verhältnis zum Vater herbeiführen.

Die Frage, die sich diesen Vorschlägen gegenüber erhebt, ist zunächst die: ob ein Bedürfnis vorliegt, das Pflichtverhältnis zwischen Vater und Kind noch einen Schritt weiter an die Stellung des ehelichen Kindes heranzurücken, ob in den Fällen, in denen der Vater dem Kinde den Namen und das Erbrecht gibt und außerdem die gegenseitige Unterhaltspflicht wie bei den ehelichen Kindern normiert ist, noch ein so erheblicher Unterschied zur eigentlichen Ehelichkeitserklärung übrig bleibt, daß es einen Sinn hat, diese Zwischenstufe zu schaffen? Es ist das ja wesentlich eine Frage der Praxis — der Schätzung der tatsächlichen Fälle, die mehr im Sinne der einen oder der anderen Maßnahme zu behandeln wären. Und da muß es zunächst fraglich erscheinen, ob für die sogenannte „große Anerkennung“ mit den daraus gezogenen Folgen für das Pflichtverhältnis wirklich ein Bedürfnis vorliegt. Es muß auch die Frage aufgeworfen werden, ob es in solchen Fällen noch berechtigt ist, dem Vater nur die Vormundschaft oder gar nicht einmal die Vormundschaft zu geben. Praktisch läßt sich kaum denken, daß er in solchen Fällen nicht selbst die Ehelichkeitserklärung des Kindes vorziehen würde, da sie seine Pflichten kaum vergrößert, aber ihm die Rechte der elterlichen Gewalt gibt.

Jedenfalls hat das im Regierungsentwurf vorgeschlagene Maß der Rechte und Pflichten einerseits, des grundsätzlich in Aussicht genommenen Kreises der dafür in Betracht kommenden Väter andererseits, für sich die größere Beweglichkeit für das Vormundschaftsgericht, das, ohne an bestimmte Formen der Anerkennung und an ein weitgehendes Maß der Pflichtenübertragung gebunden zu sein, je nach Lage des Falles die Rechte abwägen kann.

Auch dem Einwand gegenüber, daß es bedenklich ist, wenn das Gesetz die Übertragung von Personensorge und elterlicher Gewalt gleichzeitig an Vater und Mutter zuläßt, wird man sagen können, daß das Vormundschaftsgericht ja von einer gleichzeitigen Übertragung in allen den Fällen absehen kann, in denen Bedenken dagegen bestehen, während es doch die Freiheit hat, in den Ausnahmefällen, in denen die gleichzeitige Übertragung dieser Rechte an beide Elternteile erwünscht ist, entsprechend zu verfahren. Da solche Fälle besonders in vorehelichen Verhältnissen denkbar sind, so besteht kein Grund, das Vormundschaftsgericht — wie es die Gegenentwürfe wollen — durch eine Bestimmung zu binden, die die gleichzeitige Übertragung überhaupt ausschließt.

Noch größere Bedeutung hat die einseitige Betonung des öffentlichen Schutzes in dem Problem des Unehelichenschutzes bei den Konsequenzen, die sich daraus für die Stellung der Mutter ergeben. Der Entwurf Stord will sogar die bis herigen Rechte der unehelichen Mutter in dem Sinne beschränkt wissen, daß ihr nicht mehr das alleinige Recht, den Aufenthalt des Kindes zu bestimmen, zuzuteilen soll, das Recht soll zugleich dem Vormund gegeben werden. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Vormund und ihr soll das Vormundschaftsgericht entscheiden. Die elterliche Gewalt soll ihr nach demselben Entwurf überhaupt nicht übertragen werden können, sondern nur die vormundschaftliche Gewalt.

Die Entwürfe Volligkeit und Rothschild stimmen mit der Regierungsvorlage darin überein, daß die Möglichkeit bestehen soll, der Mutter auch die elterliche Gewalt zu übertragen.

Der Ausgangspunkt für die Forderungen des Entwurfs Stord, der die Personensorgerechte der unehelichen Mutter grundsätzlich noch weiter einschränken will, ist an sich verständlich: es ist die Erfahrung der Berufsvormundschaft mit jener Unterschicht von unehelichen Müttern, die allerdings einen starken Prozentsatz ausmachen, deren Entschließungen für das Kind oft genug eine Gefahr darstellen. Es sind die Mütter, die aus Willkür und Laune und aus den unvernünftigsten Motiven den unausgesehten Pflegestellenwechsel herbeiführen, die das Kind bei sich oder in der Pflegestelle verwahrlosen lassen, die Anordnungen der Amtsvormundschaft bei der Unterbringung der Kinder durchkreuzen und für den wirksamen Schutz der Kinder ein tatsächliches Hindernis bedeuten. Aber es darf doch nicht übersehen werden, daß nicht die Gesamtheit der unehelichen Mütter diesem Typus angehört. In Wirklichkeit bilden vielmehr die unehelichen Mütter eine Gruppe von so verschiedener wirtschaftlicher und moralischer Tüchtigkeit, daß es vollkommen verkehrt wäre, sie alle nach einem Schema zu behandeln und vor allen Dingen sie alle nach dem Schema des schlechtesten Typus zu behandeln. Es ist m. E. der Vorzug des Regierungsentwurfs, hier bis zur Übertragung der elterlichen Gewalt dem Vormundschaftsgericht einen Spielraum zu lassen, sich dem Einzelfall in seinen Maßnahmen anzupassen. Selbstverständlich muß die Möglichkeit eines öffentlichen Schutzes des Kindes gegen schädliche Maßnahmen der Mutter gegeben sein. In der Mitübertragung des Rechts der Aufenthaltsbestimmung an den Vormund liegt aber eine sehr erhebliche Gefahr. Die verantwortungslose Mutter kann nach § 1666 BGB. in ihrer Personensorge beschränkt werden. Dem Vormund auch der verantwortungsbewußten gegenüber die Mitbestimmung des Aufenthalts zu geben, heißt ihm eine Macht geben, für die in zahllosen Fällen kein Anlaß besteht, deren Mißbrauch aber nicht ausgeschlossen ist. Die uneheliche Mutter summarisch mit dem Odium zu belasten, daß man ihr nicht einmal die Personensorge unbeschränkt anvertrauen kann, während sie doch andererseits alle Lasten der Personensorge zu tragen hat, erscheint einer großen Zahl von Müttern gegenüber als eine unverdiente Degradierung und bedeutet für den Vormund die Gefahr amtlicher Autokratie. Diese Nachteile werden durch den Vorteil, daß im Falle der Gefährdung des Kindes die Amtsvormundschaft schneller eingreifen kann, nicht aufgewogen. Es gibt, sofern der § 27 des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt, nach dem „bei Gefahr im Verzuge“ ein Kind aus einer Pflegestelle unverzüglich entfernt werden kann, nicht ausreicht, andere Möglichkeiten, ein rechtzeitiges Eingreifen des Vormundes bei tatsächlicher Gefahr zu erleichtern.

Gerade die Rechte der Mutter müssen so normiert werden, daß sie den verantwortungsvollsten und tüchtigsten Müttern gerecht werden, weil man gerade i h r e Kinder, die an sich den Vorzug einer pflichtbewußten Erziehung genießen, von den sozialen Degradierungen der Unehelichkeit freihalten muß. Wenn ein Hauptzweck des Gesetzes ist, die sozialen Nachteile der Unehelichkeit von den Kindern fernzuhalten, so muß man sich hüten, in Fällen, in denen der öffentliche Schutz nicht notwendig ist, durch amtliche Überwachung oder amtliches Eingreifen den Unterschied der unehelichen von der ehelichen Familie nach außen hin zu betonen.

\*

So wird im ganzen der Regierungsentwurf auch d e n Anforderungen gerecht, die seit langer Zeit von der Frauenbewegung für die neue Regelung der Stellung des unehelichen Kindes gestellt worden sind. Eine Reihe von Verbesserungen im einzelnen, die jedoch nicht grundsätzlicher Natur sind, muß dabei vorgenommen werden und sind in den bisherigen fachlichen Auseinandersetzungen auch vom Reichs-Justizministerium bereits in Aussicht gestellt. Dazu gehört vor allen Dingen der § 1705 g, wonach die

Väterschaft gerichtlich festzustellen ist, wenn derjenige, der als Vater des Kindes bezeichnet ist, der Mutter innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt hat, es sei denn, daß den Umständen nach „erhebliche Zweifel“ darin begründet sind, daß die Mutter das Kind in dieser Bewohnung empfangen hat. Nach der Meinung der Sachtreise enthält diese Fassung zu viel Spielraum für Anfechtungen, und es wird von allen Seiten gefordert, daß hier die Fassung des BGB. wieder hergestellt werde, wonach die gerichtliche Feststellung nur dann nicht erfolgt, wenn es „offenbar unmöglich“ ist, daß das Kind aus dieser Bewohnung stammt. Durch eine solche Verschärfung würde sowohl die Zahl der Anfechtungen von vornherein vermindert wie ihre Aussicht auf Erfolg eingeschränkt werden. Es ist eine berechnete Forderung der Berufsvormundschaft, daß man nicht durch materielle und formelle Erleichterung der Anfechtung es dazu kommen läßt, daß die Mehrzahl der Väter erst einmal die Einrede erhebt und dadurch das Schicksal des Kindes für lange Zeit prozessualer Verhandlungen unsicher bleibt, die Mutter aber durch diese Verhandlungen diskreditiert und bloßgestellt wird. Dieser Gefahr wird auch durch die Befristung der Anfechtungsmöglichkeiten, die bisher im Entwurf unzulänglich ist, vorgebeugt werden müssen. Vom Standpunkt des Schutzes der Mutter sind auch dagegen Bedenken erhoben, daß der Regierungsentwurf es zuläßt, die mütterliche Familie vor der väterlichen haftbar zu machen für den Unterhalt des Kindes, wenn es der jeweiligen wirtschaftlichen Lage beider Teile entspricht. Es wird befürchtet, daß dies praktisch dahin führt, daß der Vater und die väterliche Familie dauernd in die Verhältnisse der mütterlichen Familie einzudringen versuchen, um die Unterhaltslast von sich abzuwälzen. Man muß bei dem Versuch, die Lasten entsprechend der Leistungsfähigkeit gerecht zu verteilen, der an sich zu billigen ist, doch auch vermeiden, daß durch zu viele Möglichkeiten der Verschiebung und Abänderung der Belastung eine dauernde Beunruhigung der beteiligten Kreise herbeigeführt wird, die sich dann mit den getroffenen Entscheidungen nicht abfinden und dadurch Mutter und Kind immer von neuem zum Mittelpunkt von Familienauseinandersetzungen und amtlichen Entscheidungen machen. Diese Dinge schädigen das Kind meist viel mehr, als die Heranziehung dieser oder jener etwa leistungsfähigeren Verwandten ihm tatsächlich nützen kann. Aus volkspsychologischen Erwägungen sind auch gegen die Bestimmung des Entwurfs, nach der die Eltern des Vaters schon im Feststellungsverfahren gehört werden müssen, Bedenken erhoben worden. Die Bestimmung ist darin begründet, daß auf die Eltern ja unter Umständen eine Unterhaltsverpflichtung fällt und man ihnen infolgedessen alle Rechtsmittel zur Verfügung stellen will, um eine evtl. nicht begründete Verpflichtung abwehren zu können. Es wird jedoch — wohl mit Recht — befürchtet, daß die Anhörung der Eltern des Vaters beim Feststellungsverfahren in vielen Fällen ein Grund für den Vater sein werde, die Väterschaft zu leugnen, die er, wenn es ihm möglich wäre, sie vor seinen Angehörigen geheim zu halten, vielleicht bereitwilliger zugeben würde. Es ist auch zu erwägen, ob es nicht ein starker Eingriff in die Selbstbestimmung eines Mündigen ist, wenn bei derartigen Privatangelegenheiten unter allen Umständen seine Eltern noch mit hineingezogen werden. Es könnte also die Unentbehrlichkeit dieser Bestimmung zur Diskussion gestellt werden.

Was das Maß des zu gewährenden Unterhalts angeht, so wird man sich darüber klar werden müssen, daß die Umwandlung der Schuldhafung des BGB. in eine Familienhaftung die Leistungen des unehelichen Vaters tatsächlich in vielen Fällen herunterdrücken wird. Wenn nicht mehr die vom Vormundschaftsgericht festgesetzte Unterhaltsrate schlechthin als Schuld vom Vater zu bezahlen ist, sondern wenn er berechtigt ist, die ihm zur Verfügung stehenden Mittel gleichmäßig für sich und seine unterhaltsberechtigten Angehörigen und das uneheliche Kind zu verwenden, so wird dadurch ein Unsicherheits-

faktor in die Leistung für das uneheliche Kind hineingebracht und in manchen Fällen wird die Leistung geringer werden. Man wird aber diese Frage nicht ausschließlich vom Standpunkt des unehelichen Kindes aus beurteilen dürfen. Das Volksempfinden kann unmöglich eine Regelung billigen, nach der etwa die ehelichen Kinder oder die ehelichen Angehörigen eines Mannes praktisch einen geringeren Anteil seines Einkommens erhalten, wie das uneheliche Kind. Die Gleichstellung der ehelichen und der unehelichen Kinder in ihren Ansprüchen an ein begrenztes Einkommen des Vaters wird vielmehr von jedem Standpunkt aus als gerecht empfunden werden müssen. Schließlich steht ja auch der Jugendfürsorge das hilfsbedürftige uneheliche Kind an sich nicht näher, wie das hilfsbedürftige eheliche Kind, und man muß sich bei aller Anerkennung der besonderen Schutzbedürftigkeit des unehelichen Kindes auch hüten, die Ansprüche so zu steigern, daß dadurch direkt und indirekt, wirtschaftlich und rechtlich und erzieherisch, ein Mißverhältnis zwischen der Lage der ehelichen und der unehelichen entsteht.

Wenn nun nach der Regelung des Regierungsentwurfs auf der einen Seite die Wahrscheinlichkeit besteht, daß infolge der Umwandlung der Schuldhast des unehelichen Vaters in eine Familienhast die Leistungen einer großen Zahl von Vätern praktisch geringer werden, so ist es begreiflich, daß auf der anderen Seite Anstoß genommen wird an der Regelung des Entwurfs, nach der in Fällen von Mehrverehr die Unterhaltspflicht des Vaters grundsätzlich geringer bemessen wird, d. h. auf keinen Fall über das 16. Lebensjahr hinausgeht und auf keinen Fall sich auf die väterlichen Verwandten ausdehnt. Es wird daher verlangt, daß allgemein die Verpflichtung zur Unterhaltszahlung bis zum 18. Lebensjahr ausgesprochen wird; da nach § 1708c der Arbeitsertrag des Kindes selbst diese Unterhaltsleistung ersetzen kann, so ist die Forderung für alle Fälle nicht unbillig, in denen tatsächlich das Kind mit dem Abschluß des 16. Lebensjahres noch nicht erwerbsfähig ist. Andererseits wird die grundsätzliche Gleichstellung der Kinder bei Mehrverehr in bezug auf das Maß der Unterhaltspflicht mit denen, für die die Vaterschaft gerichtlich festgestellt ist, gefordert.

Ein besonderes grundsätzliches Problem der Rechtsstellung des unehelichen Kindes bildet das *Erbrecht*. Es liegt an sich in der Konsequenz der Schaffung familienrechtlicher Beziehungen zwischen Vater und Kind, daß auch das Erbrecht nicht allein auf der Grundlage einer reinen Schuldhastung reguliert wird. Andererseits liegen die konkreten Fälle so, daß für das uneheliche Kind in der Mehrzahl der Fälle die Fortgewährung der Unterhaltsrente durch den Erben in Konsequenz der Schuldhast richtiger und vorteilhafter war als eine eventuelle Beteiligung am Nachlaß. Aus diesen Gründen hat der Entwurf in der Regelung des Erbrechts an dem Schuldhastprinzip und der Fortzahlung der Unterhaltsrente festgehalten. Er hat sie sogar gegenüber dem BGB. noch besonders gesichert, insofern die nach dem B.G.B. mögliche Abfindung des Kindes mit dem Pflichtteil des ehelichen Kindes der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts unterworfen wird und nur dann möglich ist, wenn die Erben die Ehefrau und die ehelichen Abkommen sind. Andererseits erweitert der Entwurf die Ansprüche des Kindes an den Nachlaß des unehelichen Vaters in zweifacher Weise. Das Kind kann den Antrag stellen, statt der Fortzahlung der Rente an dem Nachlaß des Vaters beteiligt zu sein, und es erhält das Recht, auch wenn die Unterhaltspflicht des Vaters erloschen ist, noch einen Antrag auf Berücksichtigung aus demjenigen Teil seines Nachlasses zu stellen, der nicht den ehelichen Verwandten des Vaters zufällt; das Vormundschaftsgericht wird befugt, dem Kinde als Beitrag zu seinem Fortkommen eine Geldsumme bis zur Höhe des Pflichtteils eines ehelichen Kindes zuzuerkennen, wenn und soweit dies der Billigkeit entspricht. Wenn in dieser Beziehung also das Kind neben den Ansprüchen auf Fortgewährung der

Unterhaltsrente auch gewisse erbrechtliche Ansprüche zugebilligt bekommt, so wird andererseits auch die Schuldhaftung des Vaters im Falle seines Todes noch auf etwas breitere Grundlagen gestellt. Es haften nunmehr unter bestimmten Voraussetzungen auch die väterlichen Großväter des Unehelichen bis zum Abschluß der Berufsvorbildung. Außerdem spricht sich der familienrechtliche Grundgedanke, der die Regelung der Unterhaltspflicht bestimmt, auch in der Verpflichtung des Erben insofern aus, als der Erbe, falls er in ungünstigeren Erwerbsverhältnissen ist als der Vater, berechtigt ist, die Unterhaltsrente einzuschränken, ebenso wie er andererseits verpflichtet ist, wenn er sich in besserer Lage befindet, den Unterhalt bis zu dem vollen, der Stellung der Mutter entsprechenden Maß zu erhöhen.

\*

Eine Frage für sich, die wiederum sehr eingehender Prüfung bedarf, ist die Rückwirkung dieser Neuregelung auf die Aufgaben der öffentlichen Fürsorge für die unehelichen Kinder, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer finanziellen Hilfsbedürftigkeit wie hinsichtlich der Obliegenheiten der Amtsvormundschaft und des Pflegekinderschutzes. Die zunächst in der Diskussion am stärksten betonte Forderung ist die Sicherung der Existenzmöglichkeit für das Kind bis zu dem Zeitpunkt, wo die Alimente geleistet werden. Wenn es, was zunächst noch nicht zu übersehen ist, richtig ist, daß die verstärkten Forderungen an die Feststellung der Vaterschaft die Zeit der Unsicherheit verlängern werden, so wird allerdings die Frage, ob während dieser Zeit in ausreichendem Maß für das Kind gesorgt werden kann, dringender. Nun liegt allerdings die Sache doch so, daß die Verpflichtung des Fürsorgeverbandes, für hilfsbedürftige Minderjährige Lebensunterhalt und Erziehung zu bezahlen, über allen Zweifel hinaus feststeht, so daß es nur in der Praxis auf ein glattes Zusammenwirken von Amtsvormundschaft und Fürsorgeverband ankommt, um zu erreichen, daß diese Verpflichtung rechtzeitig erfüllt wird. Das wäre zweifellos leichter, wenn die hilfsbedürftigen Minderjährigen, wie es ursprünglich vorgesehen war, den Jugendämtern unterstellt wären, d. h. wenn der Abschnitt V des Jugendwohlfahrtsgesetzes wieder hergestellt würde. Dies ist daher die Forderung aller Fachkreise der Jugendwohlfahrt, der allerdings praktisch erhebliche Schwierigkeiten entgegenstehen. So wird es darauf hinauskommen, daß zunächst das Zusammenwirken von Amtsvormundschaft und Fürsorgeverband bei der Unterstützung hilfsbedürftiger Unehelicher durch eine zweckmäßige Organisation der Verwaltung ohne neue gesetzgeberische Grundlagen hergestellt wird. Das liegt durchaus im Bereich des Möglichen.

Es ist jedoch nicht Aufgabe dieser Ausführungen, die sich mit den Prinzipienfragen des Gesetzes befassen sollten, auf diese organisatorischen Probleme einzugehen, ebensowenig wie auf Einzelheiten mehr technischer Natur im Verfahren und dergl. Dazu wird Zeit sein, wenn im Reichstag die Durcharbeitung des Gesetzes beginnt. Bei der Gefahr, die durch die Kompliziertheit der Materie sehr nahe liegt, daß sich die Diskussion in den Einzelheiten verliert und verwirrt, ist es aber doppelt notwendig, daß zunächst einmal die großen Lösungsmöglichkeiten des Problems in ihrer grundsätzlichen Bedeutung und ihrem inneren Zusammenhang klar erfasst und für die Einzeldebatte festgehalten werden.





## Claude Umet: „Ariane, jeune fille russe.“

Brief an einen Freund.

Von

Käthe Pringsheim.

**N**un hast Du den Schluß gelesen, diese rührende Aufklärung, Entwirrung all der Spannung, all des Rätselhaften, all des Kampfes. Dieses Kampfes, den nur eine starke, eine keusche Natur auf sich nimmt, den nur eine ganz frauenhafte Frau kämpfen kann; diese hier muß es. Ach Lieber, verzeih mir die Frage, hast Du es auch verstanden? Dieses rührende Antämpfen, das tapfere Sichstemmen? Antämpfen gegen die Hingabe, für das Sichbehalten; gegen das Preisgeben einer allmählich ihr bewußt werdenden ersten und darum ewigen Liebe, die dann ihr geliebtes, ängstlich verstecktes Geheimnis wird; für die Freiheit, aber in erster Linie seine Freiheit! gegen die Gefahr eines Aufladens auf den Geliebten, gegen alles, was das Erlebnis in längere Länge ziehen würde, als es „beabsichtigt“ war, und ihm notwendig ein schwereres Gewicht geben würde, als es von Anbeginn hatte haben sollen. Dieses stete, rührende Bereitsein, „es leicht zu nehmen“ und abzubrechen; aus Stolz es immer schon selbst abbrechend, noch bevor er auch nur einen Wink tun könnte. Dabei die kleinen Grausamkeiten des Mutwillens, die dann, als sie zu sehr schon sich selbst gequält hat, in Quälereien ausarten, die aus ihrer stummen Aberreiztheit kommen; dann wieder schlägt alles um in sanfte, halb unbewußt in Freiheit gesetzte Hingabe und Anschmiegunq. Schon aber reißt sie sich wieder von der Süße dieser Wallung los, zieht die Maske vor und blickt dem Ende mit diesem rührenden, aufrechten Stolz ins Auge. — Und wie nun Seite auf Seite diese Liebe, ihre erste, wächst und — schließlich — den ganzen harten Verteidigungspanzer sprengt: in einer müden, ja erschöpften, ganz ganz einfachen kleinen Geberde (innerlich bebend) läßt sie ruhig, schüchtern, welkenfern von jeder Pose die Maske fallen und sagt — die Wahrheit, ihr Geheimnis! Denn nun ist sie am Ende ihres Amazonenwillens, sie ist beslegt, nichts in ihr ist noch stärker als die Liebe, als das wehe Verlangen, er möge nun wissen, daß sie jungfräulich zu ihm kam. Und da kämpft sie nicht länger. In ein paar nüchternen, fast rauhen Worten, mit dieser anderen Stimme, der kleinen, gebrochenen, kindlichen Stimme jener ersten Nacht läßt sie die ganze Seele hinaus, dorthin wo er ist.

Das ist nicht bloß der Einfall: eine junge Studentin, die sich den Schein gibt, ungehemmt gelebt zu haben, in Wahrheit aber allen Versuchungen widerstanden hat, gibt sich schließlich einem Manne hin, verschweigt auch ihm ihre Unberührtheit, stellt sich ihm als ein vielerfahrenes Wesen dar, das alles leicht nimmt, — bis zuletzt die Wahrheit aufbricht, und er — zuerst erschüttert, dann bezwungen — sie für immer in seinen Arm nimmt — — es ist viel mehr. Viel mehr als nur eine seltsame Geschichte, eine kapriziöse, französisch-geistreiche Erfindung.

Was ich an diesem Buche so liebe, ist eben das, was es so unfranzösisch macht: die seine Natürlichkeit. Keine Sentimentalität, keine Schwüle, keine Weichlichkeit, keine halb verhüllte Nacktheit, und sie allein ist ja unrein. In der „gewöhnlichen Sorte früherer Romane“ wie Du sie nennst, sind meist rosa und hellblaue Tüllschleier über die nackte Frau gebreitet, an denen hier und dort gezogen wird; dazu passen dann die weichlichen Nichtstuer des anderen Geschlechts („Männer“ wäre eine falsche Benennung), denen leicht Tränen kommen, deren Beruf es nichtsdestoweniger zu sein scheint, die jüngsten Mädchen zu verführen, und von denen sich jede starke Frau abwendet. Hier aber ist — wenn über-

haupt — dann g a n z e Nacktheit, die hier wie überall schlicht, wahr und keusch wirkt. Es weht ein nordischer, oder ein russischer Zug von Echtheit, von starker, überzeugender N a t u r durch das ganze Buch. Kraft und Heiterkeit; eine ungeschminkte, ganz sensationslose, naturhafte Sinnlichkeit, so fern von Verschämtheit wie von Roheit; aber freien, glücklichen Angeichts. Und dies alles dient nur dazu, einen Menschen vor uns leben zu lassen. Ariane Nikolaewna ist kein Wesen, kein Märchen, keine Phantasie, keine Gestalt. Sie ist eine N a t u r. Und das Buch ist das Schauspiel dieser Natur.

Mag sein, daß es ein Kunstfehler des Autors ist, daß er uns erst auf den letzten Seiten die Auflösung des Rätsels gibt. Aber — er verlangt wohl sehr hellhörige Leser, die ebenso wie Constantin den veränderten Laut ihrer Stimme in der ersten Nacht nie mehr ganz aus dem Ohr verlieren und mit diesem unbewußten Stückchen Glauben ihr folgen, all ihren Freuden, Capricen, Schmerzen. Wir ahnen den Sinn dieses Kampfes, — besonders, wenn wir selbst Frauen sind —, und wir gewinnen dieses Menschenkind so lieb, daß wir ihrer Schönheit, Kraft und Reinheit irgendwie vertrauen, durch all das sonderbare und irreführende Gestrüpp hindurch, das sie selbst aufrichtet.

Nordisch und russisch zugleich ist auch diese wundervolle Sicherheit ihres Sternes: Inmitten aller so früh begonnenen Weltlichkeiten und Verlockungen, inmitten all dieses Vergöttert- und Begehrtwerdens hat sie sich bewahrt: nun trifft sie i h n! Sieh, wie sie ihm folgt, wie sie nicht zögert, wie es sie still, bestimmt, ohne Intervenieren irgendeines Zweifels zu ihm hingwingt; es wirkt wie eine stumme Abmachung des Schicksals. Keinem hatte sie sich gegeben, — hier schwankt sie nicht. Da sie im Fortgeben ihres Körpers Leichtsinns nicht kennt, kann dieser sichere Schritt nur stille Weisung ihres Sternes sein. Ein wenig später beginnt das Wissen: Stern — Bewußtwerden — Kampf — Kapitulation. Mit ganzer Liebe und ganzem Wissen hat Claude Anet diese Ariane gesehen; doch während er jeden Herzschlag spürt und jeden Einfall kennt, dringt die Gabe seines Blicks und Ausdrucks weit hinaus über eine einmalige Ariane Nicolaewna. Und dies ist vielleicht die größte Kunst des Buches: das große, unsterbliche Thema u n s e r e r Natur hier meisterhaft gebannt in eine individuelle Form, in diesen so lebendig einmaligen, so ganz und gar untypischen Charme eines jungen russischen Mädchens.

Ich hoffe Dich eher zu bekehren, wenn ich dem Buche auch Mängel zugesteh. Es zerlegen und zerpfeifen? — nein, das wirst Du von mir nicht verlangen; aber einen Mangel bekenne ich, — sie tut mir richtig weh, diese Lücke in der Vollendung. Fühlst Du, wie des Autors ganze Liebe seiner Ariane gilt? all sein Können entfaltet sich an der Frau. Der Mann ist ihm nur halb gelungen. Seine Absicht ist gut: er weiß, wie natürlich, wie männlich anziehend der Mann sein muß, dem diese Frau am ersten Abend folgt; er weiß, daß des Mannes Kraft, Bestimmtheit, Männlichkeit desto stärker sein muß, je stärker die Natur der Frau ist. Er möchte ihn infolgedessen ausrüsten mit den notwendig gesteigerten Zügen ebenbürtiger Leidenschaft, zwingender Bestimmtheit, überragender Schutz- und Führerkraft. Manchmal glückt ihm dies vortrefflich, oft aber sind wir nicht befriedigt, und einmal gar aufs heftigste abgestoßen: als er sich für den Fall eines Bruches mit Ariane die Tür zu einer anderen Frau, der sanften Natascha, im voraus offen hält! weichliche Vorsorge eines verwöhnten Schwächlings! Ganz unmöglich, nicht wahr? — Constantin Michel ist Ariane Nicolaewna weder menschlich noch als künstlerische Gestaltung ebenbürtig; das ist schade.

Lies sie noch einmal, die Ariane. Laß Dich tiefer in sie hinein. Du wirst sie nicht zum zweitenmal „wie ein Glas Champagner leeren“, nicht das zweitemal zu Beginn eine Verwandtschaft finden zwischen ihr und dem „Esprit, der Loderheit jener gewöhnlichen

Sorte von französischen Romanen“, und nicht wieder nur die Atmosphäre dieser jeune fille russe willig atmen und nur mit wachsender Freude ihren Erzählungen lauschen.

Inzwischen hab ich erfahren müssen, daß es der armen Ariane noch ganz anders schlimm ergangen ist als bei Dir! Noch vor drei Wochen dachte ich, sie sei hierzuland nicht oder kaum bekannt; ich liebte sie wie eine kleine Entdeckung, einen heimlichen Besitz. Plötzlich aber hallte ihr Name von überall her, ach und oft mit welch' sonderbaren Akzenten! Mißverstanden, halb verstanden, unscheinbar befunden, empört abgelehnt. So sehr zu unrecht hingenommen wie zu unrecht gescholten. Und doch, sie findet gewiß den echten, den reinen Widerhall auch bei uns; ist sie doch beides zugleich: zeitlos und Gebilde eben dieser Zeit. Zeitlos ist der Kampf und sein Ende; als ein eigenster Zug des neuen Geschlechtes erscheint mir die offene heitere Naturnähe dieser Jugend, ihre antikisch anmutende Freiheit, — eine starke Luft, in der es sich rein und souverän atmen läßt, und in der die Menschen dennoch an Zartheit und Verantwortungsbewußtsein nicht einzubüßen brauchen.

Lies sie noch einmal!



## Ein Dokument des Arbeitsfanatismus.

Von

Dr. Helene Curnau.

Mit nicht ganz freudigen Erwartungen nimmt man das Buch zur Hand, das auf seinem Umschlag einen reklamehaften Frauentopf und anpreisende Worte von der „Frau im neuen Europa“ trägt. (Alexandra Kollontaj, „Wege der Liebe“, Deutsch von Etta Federn, Malik-Verlag, Berlin.)

Aus einer Fülle von einzelнем Material und mit der Sicherheit einer starken Natur beginnt die Verfasserin die erste Geschichte von den Liebeswegen einer Großmutter, einer Mutter und einer Tochter als Vertreterinnen der drei letzten Frauengenerationen in Rußland. Aber die beiden älteren Frauen läßt sie die Vertreterin der zweiten Generation berichten, die zwanzigjährige Vertreterin der jüngsten Generation führt sie uns selbst vor. Alle drei Frauen arbeiten draußgängerisch für das allgemeine Wohl, die erste im bürgerlichen, die zweite im sozialistischen, die letzte im bolschewistischen Lager. Temperamente, die in der Liebe unberechenbare Wege führen, haben auch alle drei. Der Unterschied ist dabei der: die Älteste bleibt ein in sich einheitliches Wesen, in dem Seele und Trieb immer übereinstimmen und auch die angemessene Form des Daseins verlangen. (Scheidung vom ersten, Verheiratung mit dem zweiten Manne.) Die Frau der zweiten Generation legt nicht nur auf die Form der Ehe keinen Wert mehr, sondern sie fühlt sich in sich selbst gespalten, Seele und Trieb weisen nach verschiedenen Richtungen hin. Mit ihrem ganzen Ernst und ihrer ganzen Leidenschaft spricht sie sich darüber mit dem Freund ihrer Seele, der zugleich ihr Gatte ist, aus. Gerade aus dieser Verfassung heraus steht sie ratlos vor ihrer Tochter Genia, die, von Leidenschaft für ihre Arbeit und von schwungvoller Hingabe für ihre Mutter und für den einen und den andern politischen Führer beseelt, ihre Beziehungen zu Männern nicht mit Pathos zu nehmen vermag. Sie ist ein junges Frauenwesen, das weder asketisch zu leben noch Mutter zu werden oder sich sonst irgendwie von der Arbeit abziehen zu lassen gedenkt, die Junggesellin, die sich vor sich selbst und vor

ihren Genossen sicher und auf dem rechten Wege fühlt, ein „neuer Frauentypus“, in dem Trieb und Seele nichts mehr von einander wissen. Genia ist in der Hand der Verfasserin keine lebensfähige Gestalt geworden, weniger noch als ihre beiden Vorfahrinnen, aber sicher ist sie weder als vereinzelter entarteter Fall noch als unentwickeltes Mädchen gedacht, sondern als gültige Vertreterin der letzten weiblichen Generation.

Diesem Typus tritt die *Wassilissa Maligna* der dritten Erzählung ergänzend an die Seite. Die knabenhafte Wasja ist, im Gegensatz zu der von Bourgois abstammenden Genia, *Proletarierin*. Die unentwegte Kämpferin eilt aber mitten aus ihrer Arbeit im kommunistischen Heim aus großer Treue und Sehnsucht ihrem in der Ferne arbeitenden Manne nach. Um diesen, den *ins kapitalistische Fahrwasser* hinein geratenen ehemaligen Arbeiter wieder zu gewinnen, macht sie die rührendsten Anstrengungen, ihre Eifersucht und sogar ihren Abscheu vor kapitalistischer Lebensweise zu überwinden. Aber sie muß einsehen, daß sie ihren bisherigen Gefährten an die kapitalistische Lebensweise sowie an seine elegante Freundin verloren hat, ebenso wie sie erleben muß, daß ihre Partei in seinem Ort bürokratisch geworden ist. Wieder heimgekehrt in ihre alte Mansarde zu der Näherin Gruscha lernt sie bei ihrer Partearbeit im Schicksal anderer sich selber verstehen. Als sie dann von der Arztkn erfährt, daß sie *Mutter* werden wird, vermag sie erst ganz von Herzen den Mann, mit dem sie bisher zusammengelebt hat, freizugeben. Ihr Kind wird im Kommunismus erzogen werden und sie selber wird sich in die Arbeit für ihre Brüder und Schwestern stürzen. In hellen Jubel bricht sie aus über das Leben und die Arbeit.

Das Leben der *Wassilissa* erscheint mit Hilfe mancher unerfreulicher Einzelheiten bedeutend lebensvoller ausgearbeitet als das der Genia, und endet doch auch in einer *Aktivität*, bei der kein Rest von Problemen bleibt, bei einem Arbeitseнтуhusiasmus für ein fernes Ziel, in den aus tieferen Schichten kein Ton mehr hineinklingt. In eine andere Welt von unbürgerlichen und unfrauenhaften, bloß menschlich und *schwer erlich* empfindenden weiblichen Wesen führt die mittlere der drei Geschichten hinein. Nachts in der Küche treffen sich die Frau des Hauses und die vom Manne mitgebrachte Prostituierte, *zwei Schwestern*, von denen heute die eine durch die Not auf die Straße getrieben worden ist, wie es morgen der andern beschieden sein kann. (Der Mann schläft unterdessen im Zimmer drin, wie überhaupt dem männlichen Geschlecht in diesem Buch die passive und genießerische Rolle zufällt.) Auch hier eine bloße Darstellung, in welche die über- und unterirdischen Mächte mancher anderen russischen Erzählungen nicht hineinragen.

„Die Frau im neuen Europa“ ist hier überall nicht in der Tiefe gesehen, so daß wir aus diesen Erzählungen nicht fühlen, ob wir es mit einer *vorübergehenden Krankheitsercheinung der Menschheit* oder mit der völligen Auflösung, dem *Weltuntergang*, oder gar mit einem aufsteigenden „neuen Menschen“ zu tun haben. Die Verfasserin, die in bedeutender politischer Stellung steht, scheint selbst eines jener schaffensfrohen Wesen zu sein, die bei großer äußerer Lebenskenntnis und starker Natur doch — gerade ihrer frischen Aktivität wegen — nicht in jene Tiefen hinunterreichen, aus denen allein ein Kunstwerk kommen kann.



## Richtlinien für die Verwendung von Frauen als Polizeibeamte, aufgestellt vom Bund Deutscher Frauenvereine.

Der Bund Deutscher Frauenvereine hat im Anschluß an die Mitteilungen über die Absicht des Preussischen Ministeriums des Innern, die ihm in einer Konferenz am 6. Januar gemacht worden sind, die Frage der Einstellung von Frauen in die Polizei einer eingehenden weiteren Bearbeitung unterzogen. Als deren Ergebnis unterbreitet er den zuständigen Behörden die folgenden Richtlinien:

1. Die Einstellung weiblicher Beamter in den Polizeidienst kann nur dann für die Ausübung der polizeilichen Aufgaben zum Wohl des Volksganzen wertvoll werden, wenn sie aufgebaut ist auf der besonderen Eignung der Frau und ihr eine ihrer Wesensart entsprechende und von der Bevölkerung als wesensgemäß empfundene Betätigung ermöglicht. Es muß in Betracht gezogen werden, daß sowohl gewisse polizeiliche Arbeitsgebiete (insbesondere im Gebiet der Kriminal- und Ordnungspolizei), wie gewisse Formen der Betätigung der Polizei (z. B. die Durchsetzung von Zwangsmaßnahmen mit Gewalt) nicht nur der Wesensart der Frau widersprechen, sondern daß auch ihre Ausübung durch die Frau den Widerstand der Bevölkerung hervorrufen würde. Bei der Auswahl der polizeilichen Aufgaben, die der Frau übertragen werden, insbesondere solcher, die sie in Verbindung mit dem Publikum bringen, wird es darauf ankommen, diese psychologischen Tatsachen sowohl bei der Frau selbst, wie auch im Publikum genau zu beachten, da sonst der Einstellung weiblicher Beamter mit Sicherheit ein Mißerfolg beschieden sein wird.

2. Wenn die Einstellung von Frauen in den Polizeidienst und die Auswahl der ihr zu übertragenden Aufgaben diesen Grundsätzen entsprechen soll, so wird man für sie vor allem solche Aufgaben auswählen müssen, die in den Begriff der „Wohlfahrts-polizei“ fallen. Die Frauen werden überall da mit Erfolg verwendet werden können, wo es sich um den polizeilichen Schutz von Frauen und Kindern handelt. Dieser Begriff kann im weitesten Sinne gefaßt werden, d. h. er umfaßt sowohl den Gefährdetenschutz, die Beaufsichtigung bettelnder oder Handel treibender Kinder usw., wie auch gewisse Ermittlungen und Vernehmungen, die im Interesse des besseren Verständnisses für Kinder und Frauen als Delinquenten, als Objekte von Delikten oder als Zeugen zweckmäßig durch Frauen vorgenommen werden. Daraus ergibt sich, daß die weibliche Polizei den Kern ihrer Aufgaben innerhalb der Gefährdeten-Polizei haben, und daß ihre Verwendung bei allen anderen Aufgaben den Gesichtspunkten untergeordnet werden muß, aus denen ihr dieses Gebiet vor allem zugewiesen wird.

3. Daraus ergibt sich, daß gewisse Betätigungen der Polizei für weibliche Beamte ausgeschlossen sein müssen, weil sie dazu führen würden, im Publikum das Vertrauen, dessen die weibliche Polizei für ihre Hauptbetätigung bedarf, zu zerstören. Zu solchen Aufgaben, die Frauen unter keinen Umständen übertragen werden dürfen, gehören alle detektivartigen Ermittlungen, Feststellungen und Arten der Überführung (Überlistung) von Verbrechern. Gegen die Betätigung der Frau bei solchen Aufgaben wird die Bevölkerung einen Widerwillen empfinden, den wir für berechtigt halten und der die Voraussetzung für ihre Betätigung in der Wohlfahrts-polizei zerstören muß.

4. Das Hauptproblem für den Erfolg der weiblichen Polizei liegt in der Autorität, die sie im Außendienst erwerben oder behaupten muß. Erfolg oder Mißerfolg wird vollkommen davon abhängen, ob das Publikum die weibliche Polizei da, wo es mit ihr in Berührung kommt, in einer zugleich autoritativen wie sympathischen Funktion sieht. Mit Rücksicht auf die psychologischen Hemmnungen, die insbesondere in Deutschland der Einführung der weiblichen Polizei entgegenstehen, und die sowohl in gewissen Vorurteilen gegen die Polizei wie in der Abneigung gegen die Frau in autoritativer öffentlicher Funktion bestehen, wird daher aller Nachdruck darauf zu legen sein, daß das Publikum

die weibliche Polizei in Persönlichkeiten von großer innerer und äußerer Sicherheit und in Funktionen sieht, deren Übertragung an die Frauen das Publikum als wesenstgemäß empfindet. Aus diesen Grundsätzen ergeben sich unsere Forderungen in Bezug auf die Einordnung der weiblichen Kräfte. Wir gehen dabei auf die verhältnismäßig belanglose Frage nicht ein, wie weit für gewisse Hilfsarbeiten mehr technischer Art (Prüfen von Fingerabdrücken, Banknoten und dergleichen) weibliche Kräfte verwendet werden. Wir stellen unsere Forderungen nur mit Bezug auf diejenigen Polizeibeamtinnen, die im Verkehr mit dem Publikum mit der Ausübung gewisser Formen der Polizeigewalt beauftragt werden. Die Absicht, als solche Beamtinnen sowohl Polizeisekretärinnen nach Gruppe 6, wie Kommissarinnen nach Gruppe 8 zu schaffen, scheint uns von unserem Standpunkt richtig zu sein. Für alle diese Kräfte verlangen wir, um einheitliches Niveau der Vorbildung und des Berufstypus zu sichern, die Ausbildung als staatliche Wohlfahrtspflegerin als Vorbedingung weiterer spezialisierter Vorbildung im Polizeifach. Wir verlangen ferner die Zusammenfassung dieser weiblichen Beamten in einem besonderen Frauenteilkommissariat unter weiblicher Leitung, das zugleich als Sachreferat die Gefährdetenpolizei und angrenzende Aufgaben selbstständig durchzuführen hat. Wünschen andere Sachreferate für ihre Aufgaben Frauen zu verwenden, so mußte dies durch Vermittlung des Frauenteilkommissariats geschehen. Eine solche Organisation würde eine gewisse Analogie haben in der Einordnung der Fürsorgerinnen in das Wohlfahrtsamt, die auch in der Form erfolgt, daß die Fürsorgerinnen in einem Kommissariat „Außenfürsorge“ zusammengefaßt sind, zugleich aber den verschiedenen Sachreferaten für deren Aufgaben zur Verfügung stehen. Auf diese Zusammenfassung ist vom Standpunkt des Bundes Deutscher Frauenvereine aus der allergrößte Nachdruck zu legen, weil nur bei solcher gemeinsamen Leitung durch eine Frau die Sicherheit besteht, daß die weiblichen Beamten in wesenstgemäßen Aufgaben verwendet und Mißgriffe, die die ganze Einrichtung gefährden würden, vermieden werden können.

6. Der Bund Deutscher Frauenvereine legt den größten Wert darauf, daß durch die Einführung einer weiblichen Gefährdetenpolizei die Wirksamkeit der amtlichen wie freien Gefährdetenfürsorge nicht beeinträchtigt wird. Es ist die Befürchtung nicht ganz abzuweisen, daß die Behörden mit der Einführung einer Gefährdetenpolizei die Aufgaben gegenüber den Gefährdeten für erfüllt und insbesondere die weitere Einrichtung von Pflegeämtern für überflüssig halten werden. Es wird aber nach wie vor der Hauptnachdruck auf die fürsorgelichen Aufgaben an den Gefährdeten zu legen sein, und es müssen deshalb die polizeilichen Funktionen so organisiert und umgrenzt werden, daß die Gefährdetenfürsorge dadurch keine Beeinträchtigung erfährt.

7. Im Außendienst wird die richtige Stellung zum Publikum den Frauen sehr erleichtert durch eine Uniformierung oder gleichmäßige Dienstkleidung, die sie den Hilfsbedürftigen kenntlich macht, ihr auch ohne Waffen einen gewissen Schutz sichert und den praktischen Bedürfnissen auch nächtlicher Dienstgänge entspricht.

8. Da die Einordnung der Frauen in die Polizei, die Gestaltung ihres Wirkungsbereiches, die Gewinnung der richtigen Kräfte und die Ausgestaltung der Vorbildung eine eigene neue Aufgabe mit ihren besonderen Schwierigkeiten innerhalb der Polizeiverwaltung darstellt, so fordert der Bund Deutscher Frauenvereine dafür ein weibliches Referat in der zuständigen Landeszentralbehörde.





# Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgarthstr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschelmer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. B. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Löhnowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Frä. Käthe Lindenau, Bureaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkontonr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschelmer, Mannheim, Postkontonr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Belsen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkontonr. 6912 in Berlin.

## **Eingaben des Bundes Deutscher Frauenvereine.**

Eine Eingabe an den Reichsarbeitsminister zur 5. Ergänzungsverordnung über die Erwerbslosenfürsorge wendet sich gegen die Herausnahme der Hausangestellten aus der allgemeinen Versicherungspflicht bei der Erwerbslosenfürsorge und bittet, bei dem neuen Gesetz über die Arbeitslosenversicherung — wie es der Regierungsentwurf schon tut — Sonderbehandlung der städtischen und ländlichen Hausangestellten zu vermeiden.

Zur Familienhilfe der Sozialversicherung hat der Bund einen Antrag an Reichstag, Reichsrat und Reichsarbeitsministerium gestellt, der die bisher nach § 205b Ziffer 1 RVO. als Mehrleistung vorgesehene Hilfe für Familienmitglieder als Regelleistung, mit gleicher Dauer wie die Krankenpflege der Versicherten, verlangt. Der Kreis der unter die Familienhilfe fallenden Angehörigen soll auf Verwandte in auf- und absteigender Linie, Geschwister, Stief- und Pflegekinder, die mit dem Versicherten in einem Haushalt leben und von ihm ganz oder überwiegend ernährt werden, ausgedehnt werden. Denselben Stellen ist auch eine Eingabe zum Gesetzentwurf über die berufliche Ausbildung Jugendlicher zugeleitet worden. Sie verlangt grundlegende Neugestaltung der Regelung des Berufsausbildungswesens und ihre Ausdehnung auf Handel, Industrie, Land- und Hauswirtschaft.

Für ein Reichsberufsschulgesetz ist ein Antrag an Reichsrat, Reichstag, die zuständigen Ministerien in Reich und Ländern und die weiblichen Reichstagsabgeordneten gerichtet worden. Eine Eingabe für die schulärztliche Versorgung der Berufsschüler hat der Bund gemeinsam mit seinem Frauenberufsamt an alle Behörden und Verbände gesandt, die mit der gefährdeten berufsschulpflichtigen Jugend in irgendeiner Richtung zu tun haben.

**Mehr Frauen in den staatlichen Musterstellen** und in den durch die Provinzialschulkollegien zu bildenden Prüfungsausschüssen verlangt eine weitere Eingabe des Bundes (zum Erlaß vom 2. Mai 1925 des Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung). Die Forderung wird mit der Tatsache begründet, daß der größte Teil des privaten Musikunterrichts in weiblicher Hand liegt, daß also die Vorbereitung auf die Prüfungen fast ausschließlich von Frauen geleitet wird, und daß es sich in der Hauptsache um weibliche Prüflinge handelt. z. B. haben die ersten staatlichen Prüfungen in Magdeburg, Berlin und Königsberg fast ausschließlich in Seminaren stattgefunden, die von den Frauen gegründet und geleitet sind, und es haben sich ihnen nur weibliche Schüler unterzogen. Einige Provinzialschulkollegien haben praktisch diesen Tatsachen schon Rechnung getragen; z. B. gehört in Berlin jeder der drei dreigliedrigen Kommissionen eine Frau an.

## **Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!**

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

**Einmalige Beiträge** haben gezeichnet:

Württembergischer Lehrerinnen 20 M. — Clara Held, Hamburg 30 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 37,10 M. — Lehrerinnenverein Plauen 19 M. — Gesammelt in Osnabrück anl. e. Vortrages von Frau Ender von 7 Gliedvereinen des B. D. F. 74,35 M. — Vereinigung d. Nationalökonominnen Deutschlands 57,80 M. — Vier Fürsorgetinnen 18 M. — Elbinger Lehrerinnenverein 30 M. — Cecilienchule Berlin 35 M. — Abschiedsfest des Städt. Kindergärtnerinnen-Seminars Frankfurt a. M. 100 M. — Ortsgruppe Altona d. Verb. Norddeutscher Frauenvereine

10 M. — Schülerinnen der Sozialen Frauenschule Berlin 14 M. — Verband Kasseler Frauenvereine 20 M. — Collegium d. Enzeum am Mariannenplatz 19 M. — Gesammelt in Opladen 21 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 76 M. — Brandenburger Provinzialverein d. Lehrerinnen a. d. höheren Schulen 51,40 M. — Landesgruppe Mecklenburg d. Reichsarbeitsgemeinschaft d. Wohlfahrtspflegerinnen, anl. d. Generalversammlung 36 M. — Westfälischer Prov.-Verein d. Lehrerinnen a. d. höheren Schulen 50 M. — Frauenbildungsverein, Jugendamt und Frauenschule 77 M. Abgeschlossen am 20. März 1926.

Mit herzlichem Dank

**Der Ausschuss für die Altershilfe der Frauenbewegung.**

i. A. Dorothee von Belsen.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Kollendörffstr. 29/30.

Postkontonr. Berlin 122 353 Dr. Else Ulich-Weil (Altershilfe d. B. D. F.).

**Werbt für laufende Beiträge!**

# Zur Frauenbewegung

## Bildungswesen.

**Angemessene Beteiligung der Lehrerinnen an der Klassenführung** der mittleren und oberen Klassen in Mädchenvolks- und Mädchenmittelschulen „um der Frau den ihr gebührenden Einfluß auf die Mädchenerziehung zu sichern“, hat bereits ein Kunderlaß des preußischen Ministers für Volksbildung vom 26. Juli 1923 angeordnet. Ein neuer Ministerialerlaß vom 7. Januar 1926 an die Regierungen und das Provinzialschulkollegium nimmt Bezug auf diese Vorschrift und unterstreicht die Notwendigkeit, sie durchzuführen, indem er betont, daß die stärkere Heranziehung der Lehrerinnen, auch mit Rücksicht darauf angebracht erscheine, daß für die in diesen Klassen zu erteilenden biologischen und hygienischen Belehrungen Lehrerinnen in der Regel geeigneter seien als Männer! Es wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Fächer in Mädchenvolks- und -mittelschulen möglichst geeigneten Lehrerinnen zu übertragen sind.

**Aber die Notwendigkeit einer besonderen „weiblichen Körperkultur“** sagt der Direktor der Universitätsfrauenklinik Halle, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Sellheim in seiner Antwort auf eine Rundfrage des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen:

„Hier (für den weiblichen Körper) liegen die Verhältnisse ganz besonders beachtenswert. Vom Frauenkörper werden auf dem Gebiete der Fortpflanzung andere, wichtigere und kompliziertere Leistungen verlangt als vom Männerkörper. Die Männermuskeln müssen aufs Zusammenziehen (Kontraktion) eingerichtet sein; es gilt, einen stahlharten Körper zu erziehen, um den Angriffen durch alle möglichen Beanspruchungen von außen zu trotzen. Die Frauenmuskeln müssen dagegen etwas viel Weicheres haben, sie müssen auf Nachgiebigkeit (Expansion) gestimmt sein, sobald es gilt, eine von innenheraus in Erscheinung tretende Aufgabe zu erfüllen.“

Für den Mann kommen vor allem Muskelkontraktionsübungen in Betracht; für die Frau, neben Kontraktionsübungen, vor allen Dingen Auflockerungs-, Entkrampfungs- und Entspannungsübungen. Keiner Männersport usw. auf Frauen übertragen, würde die von den alten Geburtshelfern schon so gefürchtete Frau von der „straffen Faser“ züchten; wir brauchen aber die Frau der „nachgiebigen Faser“.

Daher geht es nicht an, einfach, wie es heute noch so oft gedankenlos geschieht, einen verdünnten Abklatsch der für den Mann für gut befundenen Übungen auf die Frau zu übertragen. Das Ziel muß vielmehr sein: Geschlechtsverschiedene und geschlechtsbetonte Systeme, eins für den Mann, ein anderes für die Frau. Diesen Plan gilt es

auszugestalten — denn da steckt noch das Meiste in den Kinderschuhen — und zu verallgemeinern. Nur so können wir das, was uns durch den Ausfall eines mächtigen Entwicklungsfaktors der freien Natur, der Entwicklung der Bewegungen nach dem kleinsten Zwange — modern als „Rhythmus“ bezeichnet — im Sinne funktioneller Entwicklung in unserem heutigen Pferchleben verlorengegangen ist, durch künstliche Veranstellungen wieder einigermaßen gut machen. Auf diese Weise werden wir zur Frauengesundheit, die mit Volksgesundheit identisch ist, beitragen. Denn alles, was wir an der Frau tun, kommt der Nachkommenschaft zugute . . .“

**Eine Hausfrauenschule** richtet, auf einstimmigen Beschluß der städtischen Kollegien Otern dieses Jahres die Stadt Wandsbek ein. Sie soll der bestehenden Mädchenmittelschule angegliedert und mit einem Seminar für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen verbunden werden. Eine Vorklasse zur Vorbereitung begabter Volksschülerinnen ist vorgesehen. Einzelheiten über den Lehrplan bringt die Fachpresse noch nicht.

## Berufsfragen.

**Pfarrgehilfinnen** sollen jetzt in Berlin in jeder Gemeinde eingestellt werden; ihre Verwendung ist besonders für die Einzelseelsorge und für die kirchliche Familien- und Jugendpflege vorgesehen. Auch in anderen Städten ist die Notwendigkeit weiblicher Mitarbeit auf diesem Gebiet hervorgetreten. Es fehlt vorläufig noch an genügend vorgebildeten Kräften für die Arbeit; am 1. April beginnt ein unentgeltlicher sechsmonatlicher Ausbildungskurs; gegebenenfalls erfolgt die Einstellung in den Beruf schon im Laufe dieser Zeit. Eintrittsalter 25—40 Jahre. Meldung durch Vermittlung einer Gemeinde; in Berlin durch das Büro der Stadtynode Charlottenburg, Marchstr. 4/5.

**Frauen in den Betriebsräten.** Nach § 1 des Betriebsrätegesetzes sind „in allen Betrieben, die in der Regel mindestens 20 Arbeitnehmer beschäftigen, Betriebsräte zu errichten“. Ihre Amtszeit dauert ein Jahr; es werden im März und April fast überall Neuwahlen stattzufinden haben. Während der vergangenen 6 Jahre, in denen das Gesetz in Kraft war, haben verhältnismäßig wenig Frauen als Betriebsratsmitglieder die Interessen der sehr vielen weiblichen Arbeitnehmer wahrgenommen. Das geht übereinstimmend aus den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten hervor. Als Gründe für die

geringe Beteiligung nennt der Bericht für den Regierungsbezirk Frankfurt a. O. (für 1923/24) folgende:

„Die Ursachen für diese Erscheinungen sind ebensoviel in der allgemeinen Abneigung des weiblichen Geschlechtes gegen eine derartige Betätigung als auch in der Voreingenommenheit der männlichen Arbeitnehmer gegen die Zuweisung eines größeren Einflusses an ihre Mitarbeiterinnen zu suchen. Diese selbst sind im allgemeinen wenig geneigt, ein Betriebsratsamt zu bekleiden und einem solchen Amt Opfer zu bringen, ein Umstand, der bei der geringen politischen Schulung der Arbeitnehmerin, insbesondere der Arbeiterfrau, und ihrer Überlastung mit häuslichen Sorgen ohne weiteres verständlich erscheint.“

Ähnlich sagt der Stettiner Bericht:

„Grund für diese Erscheinungen dürfte einerseits darin zu suchen sein, daß die weiblichen Arbeitnehmer im allgemeinen wenig geneigt sind, eine Wahl in die Betriebsvertretung anzunehmen, vor allem aber auch darin, daß der überwiegende Teil der wählenden Frauen ihre Belange in der Hand eines männlichen Betriebsratsmitgliedes besser vertreten glauben als in der einer Geschlechtsgenossin. Ein anderer wichtiger Grund für die geringe Beteiligung der Frau an der Betriebsvertretung ist die als Voraussetzung für die Wählbarkeit geforderte Vollendung des 24. Lebensjahres. Beim weiblichen Geschlecht pflegt die Zahl der jüngeren Arbeitnehmer erheblich größer zu sein als die Zahl der älteren, so daß an sich schon der Kreis der nach dem Gesetz wählbaren weiblichen Personen im Gegensatz zu den Männern nur klein ist und das Ergebnis der Wahlen sich bei der Abneigung der Frauen gegen die Übernahme eines Betriebsratspostens noch mehr zu ungunsten der weiblichen Arbeitnehmer verschiebt.“

Daß dagegen andere Berichte den Ernst und das Verantwortungsgefühl der Frauen hervorheben, die einmal ein solches Amt übernommen haben, fällt bedauerlicherweise wenig ins Gewicht, solange ihre Zahl so verschwindend ist. Die besondere Schutzbedürftigkeit der weiblichen Arbeitskraft hat sich während der wirtschaftlich kritischen letzten Zeit gelegentlich des Abbaus von Arbeitskräften und Gehältern aber immer wieder augenfällig gezeigt. So ist zu hoffen, daß diese Erfahrungen im Kreise der Arbeitnehmerinnen wenigstens das Bestreben nach solidarischer weiblicher Selbstbehauptung im Rahmen der Betriebsräte geweckt haben.

### **Volkswohlfahrt.**

Der Schutz der Schwangeren läßt sich häufig nicht im Sinne der gesetzlichen Bestimmungen durchführen, da bedürftige Arbeiterinnen — z. T. weil manche Krankentafeln das vor der Entbindung fällige Wochengeld erst nach der

Entbindung zahlen — die Arbeit nicht rechtzeitig niederlegen. Ebenso nehmen Wöchnerinnen, nach Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten, ihre Tätigkeit oft geschwächt und verfrüht wieder aufnehmen kann. In einem Rundschreiben des preussischen Handelsministers und des Ministers für Volkswohlfahrt wird den Wohlfahrtsämtern empfohlen, bedürftigen Wöchnerinnen — wenigstens der unteren Lohnklassen — Zuschüsse zum Wochen- und Stillgeld zu gewähren, etwa in halber Höhe der von der Krankentafel gezahlten Summe und insbesondere während der vierten bis sechsten Woche nach der Entbindung.

**Von der Kasernierung der Prostituierten,** zu der der Magistrat der Stadt Emden durch die Erlaubnis, ein Haus zur Aufnahme von Prostituierten auszubauen (s. Dezemberheft S. 178), tatsächlich seine Einwilligung gegeben hatte, ist auf Veranlassung des Preussischen Ministers des Innern Severing Abstand genommen worden.

**Flugblätter zur geschlechtlichen Aufklärung** der Mädchen hat der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein drucken lassen; inhaltlich und in der Form verschieden für Mädchen von mindestens 12 und mindestens 14 Jahren an. Aufgaben: Befreiung von der Bedrückung einsamen Grübelns und der „Aufklärung“ aus unfauberen Quellen; Vermittlung der sachlichen Wahrheit unter Wahrung der Ahnung von Größe und Heiligkeit dieses Lebensgebiets. — Die Blätter können je nachdem an die Mutter, an die Lehrerin, oder (möglichst mit Einverständnis der Mütter) durch sie an die Mädchen selbst gegeben werden. Versari (mindestens 20 Stück für 75 Pfg.) durch die Verfasserin Frau Hanna Böttger, Brandenburg a. d. Havel, Bergstr. 4. Probeblätter bei Portoeinsendung frei. Begleitwort für Mütter gesondert zu bestellen.

**Aufklärungstunden** zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sind auf Veranlassung des Berliner Jugendamts in einer Fürsorgeerziehungsanstalt eingerichtet worden. Dr. med. Helene-Friederike Stelzner, die den Unterricht erteilt hat, berichtet, daß sie aus ihren Beobachtungen in der Anstalt rückschließend feststellen mußte, daß eine sehr große Anzahl der Fortbildungsschülerinnen krank ist oder aus Mangel an Wissen die Krankheit erwirbt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit von Vorträgen über Sexualerkrankungen an der Fortbildungsschule. Den Bedenken, die sich dieser Aufklärung gegenüber geltend machen, setzt sie entgegen „daß ein biologisches Wissen, in reiner Form vorgetragen, unmöglich schaden kann, und daß die Gefahren des Nicht-

wissens in unserer Zeit sicher für die Gesundheit der Nichtaufgeklärten als viel größere einzuschätzen sind.“ Nach ihren Vorschlägen müßte der Unterricht jenseits der Normalschulgrenze, also mindestens jenseits des 14. Lebensjahrs liegen, am besten vor dem meistgefährdeten 16./17. Jahr. Es ist Kenntnis der Gefahren und Verständnis für die Heilbehandlung zu vermitteln. In der Anstalt — die natürlich eine Auslese nach der Seite der besonders Gefährdeten umfaßt — waren 99% der Mädchen nur ganz oberflächlich über die Krankheiten — die sie zum großen Teil schon selbst gehabt hatten — und die Art ihrer Verbreitung informiert.

**Eine türkische Verordnung zur Ehehygiene** läßt keine Eheschließung ohne vorherige ärztliche Untersuchung mehr zu. Die neue Vorschrift will hauptsächlich Tuberkulose, Lepra und Geschlechtskrankheiten wirksam erfassen. Sie regelt die Einzelheiten über die Art der Untersuchung für Männer und Frauen und über die Anwendung der Wassermannschen Reaktion. Die einzelnen Wilajetsregierungen haben die Verordnung durchzuführen. Die entscheidenden Bestimmungen sind diese:

„Die Untersuchung findet durch den Wilajetsarzt statt. Die künftigen Ehegatten können sich jedoch auch durch einen Privatarzt untersuchen lassen. Der Untersuchungsbericht wird dem Wilajetsarzt vorgelegt, der feststellen muß, ob der Name eines der künftigen Ehegatten im Register der Luetiker eingetragen ist. Ist dies der Fall, so erfolgt gegen den Privatarzt strafrechtliche Verfolgung; ist es nicht der Fall, so wird das Gutachten des Privatarztes offiziell bestätigt, wenn dessen Zuverlässigkeit bekannt ist. — Vor der Untersuchung haben die Verlobten sich auszuweisen. Betrugsversuche werden bestraft. — Die Untersuchungsergebnisse (des Privat- wie des Wilajetsarztes) werden in Abschriften aufbewahrt. — Luetische werden unentgeltlich behandelt. Die Eheerlaubnis erhalten sie erst nach ihrer Heilung. — Die ärztliche Untersuchung hat sich auch auf alle übrigen Krankheiten, ferner Lungenschwindsucht, andere Tuberkulose und Lepra zu erstrecken.“

### Rechtsfragen.

**Die Stillpflicht im preussischen Landrecht.** Im Anschluß an den Aufsatz „Die biologische Tragödie der Frau“ im Märzheft sind uns mehrfach Anfragen in Bezug auf die vom Manne regulierte Stillpflicht der Frau zugegangen. Sie beruhte auf den folgenden Paragrafen:

Allg. Landrecht. II. Titel.  
Von den wechselseitigen Rechten und Pflichten der Eltern und Kinder.

§ 67. Eine gesunde Mutter ist ihr Kind selbst zu säugen verpflichtet.

§ 68. Wie lange sie aber dem Kinde die Brust reichen solle, hängt von der Bestimmung des Vaters ab.

§ 69. Doch muß dieser, wenn die Gesundheit der Mutter oder des Kindes unter seiner Bestimmung leiden würde, dem Gutachten der Sachverständigen sich unterwerfen.

### Aus der Presse.

#### Mode — Gesellschaft — Frauenbewegung.

Die Frankfurter Zeitung hat ihrem Leserkreis eine illustrierte Beilage „Für die Frau“ besorgt, die ihren Inhalt den beiden Stichworten „Mode“ und „Gesellschaft“ unterstellt. In einem Aufsatz unterm Strich der Nummer 163 wird zur Einführung dieser Beilage ein etwas schwieriger Eiertanz zwischen Demokratie, europäischer Kultur, der angenommenen geistigen Ernsthaftigkeit des Leserkreises auf der einen, und Lippenstiften und Strumpfbändern auf der andern Seite aufgeführt. Dieser künstliche Reigen der Worte, der eine Dreiviertels-Konzeption mit den Arängen der höheren Kulturabsichten behängt, führt auch an der „Frauenbewegung“ vorbei. Sie verhalte sich gegensätzlich zur Gesellschaft und fasse das Frauenproblem als ein isoliertes, sie drohe die „Spannung zwischen den Geschlechtern“ zu vernichten und damit etwas vom „Geheimnis des Lebens“ zu zerstören. Also um die Frau wieder zur „ruhenden Mitte einer gesellschaftlichen Kultur“ zu machen, diese Beilage. Wir haben garnichts dagegen, daß die Tageszeitungen Beilagen haben, in denen sie die Frauen in Fragen der Kleidung und der Heimgestaltung beraten, und wir haben volles Verständnis für die Bedeutung der schönen Form für die Frau und der Frau für die schöne Form. Aber es scheint uns allerdings eine bedenklichste „Isolierung des Frauenproblems“ zu sein, wenn man es unter die Stichworte „ein Spiegel und ein Flacon, ein Taschentuch und ein Strumpfband, Lyrik und Sport, Küche und Kinderstube, Spiel, Beruf, Theater und Musik, Lippenstift und Handschuh“ umfaßt denkt. Und die Dame, deren Bildnis das Titelblatt der Beilage schmückt, scheint uns wenig geeignet, in der „Sphäre der Kameradschaftlichkeit den ritterlichen Mann ersetzen zu lassen“ oder „die Distanz zwischen Mann und Frau wieder herzustellen“. Nach Distanz sieht die wirklich nicht aus.

**Aus Spatz** geben wir folgenden Bericht aus der Zeitschrift „Der christliche Apologete“ in Cincinnati (vom 27. Januar 1926) wieder: „Deutschlands Frauenrechtlerinnen kämpfen nunmehr gegen das Edikt an, das Frauen vom Predigeramt und von der Teilnahme an den Synodalverhandlungen ausschließt. In der letzten Generalsynode der Evangelischen Kirche

geschlagen, drohen die Frauen, die Frage ihrer Zulassung zu den Verhandlungen des obersten Kirchenkörpers heuer erneut vor die General-synode bringen zu wollen. Auf der letztjährigen Synode bestiegen verschiedene Frauen, ohne vom Vorsther dazu aufgefordert zu sein, das Podium und führten ihre Sache, allen voran Dr. Helene Lange und Dr. Gertrud Bäumer. Dr. Bäumer machte geltend, alle Kirchensteuern, umgelegt auf alle Kirchenmitglieder, würden vom Staat eingetrieben. Da nun Frauen vom Staat zum Stimmrecht zugelassen worden seien, müsse ihnen auch der Eintritt in das Predigeramt gestattet werden. . . ." Aus dieser Darstellung spricht jedenfalls eine außerordentlich fruchtbare Phantastätigkeit der Schriftleitung, bezw. ihrer Gewährsleute!

**Ein Gegner des Frauenwahlrechts — für die Frauen im Parlament.** In der „Süd-deutschen Conservativen Correspondenz“ Nr. 3 vom 1. März 1926 bespricht der Herausgeber und Chefredakteur Adam Röder den neuen Wahlrechtsgesetzentwurf, der noch nicht im Wortlaut vorliegt, und kommt dabei auf den Einwand zu sprechen, der die Beibehaltung der Reichsliste verlangt, weil u. a. die Frauen in Einzelbezirken schwer unterzubringen seien. Er sagt

dazu: „Das sind Einwände, die Beachtung verdienen. Insbesondere soweit die Frauen in Betracht kommen. Ich persönlich bin zwar nach wie vor gegen das passive Stimmrecht der Frauen, aber die Frauen im Parlament möchte ich nicht missen. Die Frauen im Parlament bilden — von ganz linksradikalen abgesehen — in allen sittlichen Fragen eine nicht zu unterschätzende Phalanx für die Geltendmachung ethischer Werte in der Politik. Die Frauen im Deutschen Reichstag zeichnen sich aus durch ein hohes Bildungs-niveau, durch Beredsamkeit und Sachkenntnis und durch wirkungsvolle Geltendmachung jener menschlichen Herzengüte, von der in sozialen Fragen ein Quentchen mehr wert ist, denn ein Pfund der berühmten Sachkenntnis. Schon um die parlamentarische Mitarbeit der Frauen zu erhalten, kann man für die Beibehaltung der Reichsliste eintreten.“ Mit schätzenswerter Sachlichkeit und Offenheit werden hier die Qualitäten unserer Parlamentarierinnen anerkannt, die der Verfasser „nicht missen möchte“. Dennoch erklärt er sich gegen das „passive“ Stimmrecht der Frauen. Sollte er — wie es manchmal passiert — aktiv und passiv verwechselt haben?

## Aus den Parlamenten

**Beschleunigte Vorlegung des Strafgesetzentwurfs** hat Frau Dr. Lüders bei der zweiten Beratung des Justizetats im Reichstag verlangt. Sie hat gleichzeitig über die Notwendigkeit gesprochen, das Schutzalter der Mädchen heraufzusetzen, weiter die, den Mädchenhandelsparagrafen vorwegzunehmen, da die Tatsache, daß Mädchenhändler in den letzten Jahren nicht bestraft wurden, nicht beweist, daß es keine gibt, sondern nur, daß das jetzige Gesetz — wie auch der neue Entwurf anerkennt — es unmöglich macht, die Mädchenhändler zu fassen. Als Ergänzung zum Strafgesetz forderte Dr. Lüders ein Bewährungsgesetz und ein Gesetz zum Strafvollzug. Sie wies besonders darauf hin, daß die Justiz bei der Vernehmung auf Kinder Rücksicht nehmen, und, zur Vermeidung moralischer Schädigung, sie, wenn es möglich sei, auf ihre Zeugenaussage verzichten müsse. Auch müßten beim Strafvollzug die Kinder von Verurteilten geschützt und nicht nur dem Zufall und der Caritas über-

lassen werden. Zum Gesetzentwurf über die Stellung des unehelichen Kindes bemerkte die Rednerin, die Aufwertung der Abfindungssummen müsse vorweggenommen werden, denn diese Gelder sind z. T. durch die Entwertung vollkommen verloren gegangen. Es solle damit nicht jede uneheliche Mutter in Schutz genommen und jeder uneheliche Vater ohne weiteres attadiert werden, aber es sei, wenn irgend möglich, dafür zu sorgen, daß die Kinder nicht unter Umständen leiden, für die sie nichts können, und zu vermeiden, daß „Zustände entstehen, die wir auf unsere Steuerlasten nehmen müssen.“

In der gleichen Sitzung hat Dr. Lüders zu der hier schon mehrfach erwähnten Ablehnung einer Schöffin durch ein Landgericht Stellung genommen und die Auffassung vertreten, daß die Mitwirkung der Frau für die öffentliche Sittlichkeit im Kampf gegen Schmutz und Schund durchaus notwendig ist. Reichsjustizminister Dr. Marx hat es bei dieser Gelegenheit als grundsätzlichen

Standpunkt des Reichsjustizministeriums — mit einigen Einschränkungen in bezug auf den vorliegenden Fall — bezeichnet, „daß, da nun einmal das Gesetz die Mitwirkung der Frauen in der Strafrechtspflege vorsieht, selbstverständlich auch das Recht der Frau besteht, an allen Prozessen teilzunehmen, und ein Ablehnungsrecht gegenüber der Frau nicht mit Rücksicht auf den Charakter des Prozesses begründet werden kann. Es liegt durchaus im Sinn des Gesetzes, daß auch in solchen Verhandlungen, in denen Verletzung des sittlichen Empfindens zu besorgen ist, der Einfluß der Frau auf die Rechtsprechung durchaus gewahrt werden muß. Ich stehe auch nicht an, zu sagen, daß ich unter Umständen gerade in der Mitwirkung von Frauen in Sittlichkeitsprozessen geradezu einen Vorteil für die Rechtspflege und nicht eben einen Nachteil sehe.“

**Hauswirtschaft und Ernährung.** Im Haushaltsausschuß des Reichstags kam in der 140. Sitzung am 13. März ein Antrag von Frau Schott (DNB.) und Genossen zur Sprache, der 30 000 M. dafür verlangt, der Hauswirtschaft die Ergebnisse des ernährungswissenschaftlichen Forschungsinstituts zugänglich zu machen. In der Begründung sagte Frau Schott, das Institut erforsche zwar sehr schöne Dinge und arbeite schwierige chemische Formeln aus, aber die Hausfrauen hätten nichts davon, wenn nicht die Ergebnisse dieser Forschungen sozusagen als Kochrezepte für den täglichen Gebrauch ihnen zugänglich gemacht würden. — Der Antrag wurde dem Sparauschuß überwiesen! — Zur Beratung des Haushalts des Reichswirtschaftsministeriums liegt ein Antrag Frau Dr. Lüders und Genossen vom 20. März 1926 vor „die Reichsregierung zu ersuchen, auf das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit dahin einzuwirken, daß es die systematische Bearbeitung der wirtschaftlichen und technischen Fragen der Hauswirtschaft in sein Arbeitsgebiet einbezieht.“ Zum Etat des Reichsministers des Innern hat die Demokratische Partei einen Antrag gestellt, es möge der Erholungsfürsorge und Heilfürsorge für Mütter und Hausfrauen des Mittelstandes erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Bei der Etatsberatung des Reichsernährungs- und Landwirtschaftsministeriums am 13. März 1926 hat Frau Schott (DNB.) die Frage aufgeworfen, ob es nicht möglich sei, in diesem Ministerium, das mit Frauenarbeiten so eng verknüpft ist, eine dafür zuständige Referentin anzustellen. Diese Bitte sei gerechtfertigt durch

die überragende Mitarbeit der Frau in der Landwirtschaft und damit bei der Volksernährung. Frau Wurm (SPD.) forderte ein Reichsmilchgesetz und den Ausbau der Wirtschaftsberatung mit Rücksicht auf die Milchfrage, zur Verhütung der Wiederkehr von Typhusepidemien, die durch verseuchte Milch hervorgerufen seien. (Nach dem Bericht von Ministerialrat Bose sind in Verhandlungen des Reichsernährungsministeriums mit dem Reichsgesundheitsrat Richtlinien aufgestellt worden, nach denen der Verkehr mit Milch durch die Organe der Nahrungsmittelpolizei scharf zu überwachen ist. Die Polizeiverordnungen der Länder und das Nahrungsmittelgesetz gäben eine ausreichende Handhabe zur Durchführung; Wiederholung solcher Epidemien läge dabei fast außer dem Bereich der Möglichkeiten.) Aus den Mitteln für Forschung auf dem Gebiete der Ernährung müsse dem Ausschuß wieder eine Denkschrift über Volksernährung gegeben werden, da die letzte Darstellung darüber schon 1922 erschienen ist. Frau Schott trat dafür ein, die Wirtschaftsberatung auch auf die Frage der bäuerlichen Hauswirtschaft auszudehnen. Frau Bohm-Schuch (SPD.) erwähnte dann die Rinderspeisung für die in diesem Jahre keine Mittel zum Etat angefordert sind, während im vorigen Jahre 5 Millionen Mark aus den Überschüssen der Reichsgetreidestelle dafür zu Verfügung gestanden haben. Die Speisung könne in Anbetracht der Notlage weiter Volkstreuße im laufenden Jahr nicht eingestellt werden. Ministerialrat Bose teilte mit, daß von den Mitteln, die schlüsselmäßig an die Länder verteilt würden, ungefähr 250 000 Rinder bis etwa Ende September ein Frühstück von Milch und Brötchen bekommen würden. Es handle sich hier nur um Zusätze zu den von den Ländern und Gemeinden für diese Zwecke ausgeworfenen Mitteln, durch die in der Regel die doppelte Anzahl von Rindern gespeist werde. Was im Winter werden würde, sei noch nicht zu übersehen, aber es könne wohl damit gerechnet werden, daß Länder und Gemeinden sich verpflichtet fühlen würden, weitgehend zu helfen. Frau Bohm-Schuch machte darauf aufmerksam, daß nach den Erfahrungen Länder und Gemeinden erst nach dem Beispiel des Reiches Gelder für diesen Zweck zur Verfügung stellen. Es dürften aber in der Speisung keine Störungen eintreten, gegebenenfalls müßten die nötigen Mittel in einem Nachtrags- etat angefordert werden.

Frau Schroeder (SPD.) begründete einen Antrag ihrer Partei auf Schaffung neuer oder Unterstützung bestehender Einrichtungen



zur Untersuchung und Verhütung der Unfallgefahren im **Bergbau**, der unter dem Eindruck der Bergwerkfatastrophen im Ruhrgebiet 1925 gestellt worden war; ferner einen Antrag zum **Schutz der arbeitenden Kinder in der Landwirtschaft**, — auf Grund der in der Schrift von Helene Simon verarbeiteten Tatsachen. Sie forderte für die Kinder in der Landwirtschaft mindestens den Schutz, der heute für die gewerblich arbeitenden Kinder besteht; Verbot der Kinderarbeit an Sonn- und Feiertagen und zur Nachtzeit; Sicherstellung elfstündiger ununterbrochener Nachtruhe; Verbot aller gesundheitschädlichen und unfallgefährlichen Arbeiten. Die Forderungenfügten sich zum Teil auf die Richtlinien des Deutschen Verbandes für Schulkinderpflege und des Deutschen Kinderschutzbundes zur Regelung der Kinderarbeit auf dem Lande.

Frau Müller-Dorfried (DNB.) sprach über die Lage der **Kleinrentner** und forderte Besserstellung in bezug auf Unterstützungssätze wie auf Behandlung, vor allem Festsetzung einer bestimmten Rente, mit der sie rechnen könnten. Sie gab zu erwägen, ob nicht eine reichsgesetzliche Regelung anzustreben sei. Frau Dr. Mah (DB.) äherte sich zur **Kleinrentnerinterpellation**. Sie bezeichnete die Geschichte der Kleinrentner in den letzten Jahren geradezu als eine Tragödie und bedauerte, daß die **Selbständigkeit** der Fürsorge für sie durch die Verordnung über die Fürsorgepflicht und die Reichsgrundsätze dazu aufgehoben ist, und daß die Kannvorschriften (Heranziehung des Arbeitsverdienstes, Ansetzung der Arbeitspflicht usw.) sich praktisch oft zum Schaden der Kleinrentner auswirken.

Der § 33 a, nach dem feste Richtsätze aufgestellt werden sollen, in denen das Einkommen der Klein- und Sozialrentner die allgemeine Fürsorge mindestens um ein Viertel zu übersteigen hat, sei vielfach nicht durchgeführt; es fehle in den Gemeinden das innere Wohlwollen für die Kleinrentner. Der Kreis der Kapitalrentner sei vollkommen verwischt; die Höhe der Renten viel zu gering — es gebe Orte, wo die Kleinrentnersätze mit 18—20 Mark monatlich anfangen! Sie verlangte ein selbständiges Kleinrentnergesetz und stellte ebenfalls die Frage, ob es nicht möglich sei, diese Fürsorge auf das Reich zurückzuübernehmen. Den Kleinrentnern müsse eine würdige Form des Ausgleichs für den erlittenen Schaden zuteil werden.

Frau Juchacz (SPD.) trat für Erhaltung des **Archivs für Wohlfahrtspflege** ein. An der Durchführung der **Fürsorge-**

**pflichtverordnung** sei auszugehen, daß praktisch sehr oft von der angestrebten individualisierenden Fürsorge nicht die Rede sei. Darunter litten nicht nur die Kleinrentner, sondern ebenso die Sozialrentner, Wöchnerinnen und alle übrigen Gruppen Hilfsbedürftiger. Sie richtete die Frage an die Regierung ob mit den Organisationen der freien Wohlfahrtspflege Beratungen über eine wirtschaftliche Art der Arbeit stattgefunden haben, und wenn, mit welchem Erfolge. Ob die Neubewilligung größerer Summen erforderlich sei; wo die 1925 der freien Wohlfahrtspflege zur Verfügung gestellten Millionen verwaltet würden, und ebenso die, die ihr aus Zöllen überwiesen werden sollen? Die Rednerin erklärte sich gegen eine etwaige Unterstützung der Gesolei aus den Anstaltsmitteln; da die Wohlfahrtsrats ohnehin aus Spargründen Abstriche bekämen. Es müßten auch der vorbeugenden Fürsorge, besonders der mit jugendpflegerischem Anstrich Mittel zufließen. Die **Anstaltsgründungen** der Gemeinden und Gemeindeverbände dürften nicht beschränkt werden, wenn andererseits die der freien Organisationen gefördert würden. Die öffentliche Wohlfahrtspflege brauche eine Verbesserung nicht nur durch materielle, — auch durch **moralische Unterstützung**.

Frau Arendsee (RPD.) verlangte **Abänderung** der Fürsorgepflichtverordnung. Jeder Hilfsbedürftige habe den gleichen Anspruch. Sie wendet sich gegen die Prüfung der Hilfsbedürftigkeit der **Erwerbslosen**; verlangte Beseitigung der Verpfändung des Hausrats der Unterstützten und die Möglichkeit der Unterbringung in Arbeitsanstalten; positiv Festsetzung von Unterstützungsrichtsätzen als Mindestunterstützungssätze für das Reichsgebiet. Sie trat dafür ein, die Notlage der privaten Wohlfahrtspflege dadurch zu beseitigen, daß man sie selbst besettige und ihre Einrichtungen den Kommunen überweise.

Frau Bohm-Schuch (SPD.) trat energisch für die Forderungen nach **Freizeit der Jugend** ein und stellte den Antrag auf Einrichtung eines Dezernats für Jugendfragen beim Reichsarbeitsministerium. Aus dem Ergebnis von Fragebogen der sozialistischen Arbeiterjugend wies sie den Stand der **Ausbeutung der arbeitenden Jugend** nach. Von insgesamt 3440 Jugendlichen, die über ihre Beschäftigungszeit berichteten, hatten nur 20—60,5% eine 48stündige Arbeitszeit; 31,5% mußten 54 Stunden arbeiten, 5,4% 60 Stunden und 2,6% 66 Stunden

und mehr. Erschütternde Arbeitszeiten und noch erschütterndere Löhne herrschen beispielsweise im Mansfelder Bergwerksbezirk. Die Jugend aller Richtungen fordere mit Recht die Freizeit, die zur Schonung der jugendlichen Arbeitskräfte nötig ist. Frau Bohm-Schuch forderte schließlich die beschleunigte Vorlegung und Verabschiedung des Berufsbildungsgesetzes.

Frau Arendsee (APD.) verurteilte **Kinderarbeit** in jeder Form und verlangte ihr Verbot; ferner Heraufhebung des Schutzhalters der Jugendlichen auf das achtzehnte Jahr und ein zusammenfassendes Jugendschutzgesetz. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Jugend müßten im Rahmen der Tarifverhältnisse geregelt und dem Einfluß der Innungen entzogen werden. Die Arbeitszeit dürfe höchstens 6—8 Stdn. für Jugendliche betragen; bis zum 18. Jahre müsse ein vierwöchentlicher Urlaub gewährt werden. Kostenloser Aufenthalt in Heimen und Fahrpreisermäßigungen seien ergänzend notwendig. Die Jugendlichen müßten auch ein Kontrollrecht über die Durchführung der Jugendschutzbestimmungen in den Betrieben bekommen, — durch Beteiligung in den Betriebsräten und eventuell besondere Jugendkommissionen der Gewerkschaften.

Zur **Erwerbslosennovelle** hat bei den Debatten über den Etat des Reichsarbeitsministeriums Frau Teusch (Z.) die ganz besonders eindringliche und wirkungsvolle Hauptrede der Zentrumsparlei gehalten. Es handelte sich um die Aufgabe, ein Kompromiß zu verteidigen, das für das Zentrum ganz besonders schwierig war.

Aber das **Schlichtungswesen**, das ihr Parteigenosse als „eine Erscheinungsform der behördlichen Zwangsarbeit“ „auf dem Gebiet der Arbeit“ — „auf dem sich die Vergewaltigung der natürlichen Dinge vielleicht am allererschädlichsten auswirkt“ verurteilt hatte, äußerte sich Frau Dr. Behm im entgegengesetzten Sinne. Es ist unentbehrlich für den Heimarbeiterschutz. Das Hausarbeitsgesetz weist noch Mängel auf, die abzustellen sind. Die Abstimmung in den Fachausschüssen ist abhängig von der Anwesenheit der Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter. Es hat sich gezeigt, daß diese Sitzungen durch Nichterscheinen einer Partei sabotiert werden können, darum muß bestimmt werden, daß in solchem Falle eine neue Sitzung einberufen werden muß, die unter allen Umständen beschlußfähig ist. Ferner ist dafür zu sorgen, daß das Entgelt der Zwischenmeister so geregelt wird, daß sie imstande sind

den Heimarbeiterinnen den ihnen zugesprochenen Lohn auszuzahlen. Und drittens muß eine Bestimmung eingefügt werden, die den Vorsitzenden des Fachausschusses nicht nur verpflichtet, die Durchführung der Beschlüsse zu überwachen, sondern auch, bei Fällen untertariflicher Entlohnung der Hausarbeiter, die zu seiner Kenntnis kommen, die Zwischenmeister unter Androhung einer Buße zur Zahlung des Minderbetrages aufzufordern und diesen bei Nichtzahlung einzuklagen und die Buße festzusetzen. Nur so kommen die Heimarbeiterinnen zu ihrem Recht, die heute, aus Angst, ihre Arbeit zu verlieren, oft den zu wenig gezahlten Lohn schießen lassen.

Aber den **Schutz der Arbeitskraft**, der durch die Verfassung gesichert, aber praktisch mangelhaft durchgeführt ist, sprach Frau Sander (SPD.). In Preußen sind, weil der Apparat der Gewerbeaufsicht nicht ausreicht, nach den Berichten von rund 191 000 vorhandenen Betrieben nur 76 525 besichtigt worden, das sind 39%, — aber in der Gesamtsumme sind die Werkstätten der Hausarbeit noch nicht einmal inbegriffen. In Baden wurden nur 24, in Mecklenburg 20% der Betriebe revidiert. Sie wünscht in Zukunft bei den Berichten einen besonderen Teil über Tätigkeit und Resultat der reinen Handelsaufsicht, die bisher auf der gesetzlich primitiven Grundlage der Arbeitszeitverordnung für Angestellte begründet und unzulänglich durchgeführt ist. Ein Entwurf eines § 154 b G.D. zur vollkommenen gesetzlichen Regelung ist beim Reichsarbeitsministerium vorhanden und müßte — da die Notwendigkeit auch von den Länderregierungen anerkannt wird, baldigt dem Reichstag vorgelegt werden. Eine Vereinheitlichung dieses Schutzes müßte durch Schaffung einer besonderen Abteilung für den Arbeiter- und Angestelltenschutz im Arbeitsministerium mit besonderen Referenten für beide Sparten zum Ausdruck kommen. Die Länder hätten Gewerbe- und Handelsaufsichtsämter zu errichten. Da aus den Berichten eine Steigerung der Arbeitsunfälle stellenweise bis zu 30% hervorgeht, muß im Interesse des Arbeiterschutzes Verkürzung der Arbeitszeit gefordert werden, und die Arbeitsbedingungen (Schutzvorrichtungen, Gestaltung des Akkords) müssen so sein, daß der Schutz wirksam werden kann. Der Unterschied zwischen Betrieben mit mehr und mit weniger als 10 Arbeitern muß aufgehoben werden; in den letzteren ist der Schutz der Schwangeren geringer, ebenso der der Jugendlichen vor Nachtarbeit. Die Betriebsräte, deren

Arbeit durchweg von der Gewerbeaufsicht anerkannt wird, sollten nicht nur bei den Revisionen zugezogen werden, sondern auch Auszüge aus den Beanstandungen bekommen können. — Besonders nötig ist die Regelung des Arbeiter- und Angestellten-schutzes in den Heil- und Pflegeanstalten. Für das nicht beamtete Personal gibt es eine Arbeitszeitverordnung (vom Februar 1924) die wöchentlich 60 Stunden vorsieht; für das beamtete gibt es keine bindende Vorschrift. Es kommt vor, daß männliches Personal bis 91 Stunden wöchentlich und weibliches — mit Rücksicht auf die zarte Konstitution der Frau (!) — 130—134 Stunden bei kranken Menschen beschäftigt wird. — Zur Gewerbeaufsicht wären in weiterem Maße als bisher Personen aus dem Arbeitsverhältnis heranzuziehen und hätten Aufsichtsmöglichkeit zu bekommen. Gefahr für die Arbeitnehmer bedeutet die Verordnung vom 4. Januar 1924 über die Gerichtsverfassung und Strafrechtspflege, daß Übertretungen bei geringer Schuld und unbedeutenden Folgen nicht verfolgt zu werden brauchen — denn es handelt sich beim Recht der Arbeitnehmer immer um — kapitalistisch gesprochen — „unbedeutende Gegenstände“. Wirksame Durchführung des Arbeitsrechts allein kann dem Arbeitsrecht Leben und Geltung geben.

**Hauswirtschaftliche Ausbildung jugendlicher weiblicher Erwerbsloser** will ein Antrag an den Reichstag von Frau Teusch (Ztr.) und Genossen vom 19. März 1926, der im übrigen für die Erleichterung der Aufnahme von Arbeit durch Erfaz von Fahrkosten, Arbeitsausrüstung, Vorbereitung und Schulung für alle jugendlichen Arbeitslosen, die noch keinen Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung haben, eintritt. Für die Schulung sollen danach tunkst die beschäftigungslosen Junglehrer und Junglehrerinnen herangezogen werden.

**Für auswandernde Frauen und Mädchen** hat Frau Dr. Mag (DBP.) bei den Etatsberatungen des Reichsministeriums des Innern im Haushaltsauschuß des Reichstags vermehrte Fürsorge und Beratung gefordert. Es wäre wünschenswert, daß die Poststellen die weiblichen Auswanderer zur Inanspruchnahme der Beratungsstellen veranlassen, damit ungeeignete Persönlichkeiten von der Auswanderung abgehalten werden könnten und geeignete Wege zum Fortkommen gezeigt würden. Reichsminister des Innern Rülz erklärte dazu, daß eine materielle Fürsorge von amtswegen nicht erfolgen könne, wohl aber eine beratende. Ob dafür besondere Organe geschaffen werden könnten, hänge von dem auftretenden Bedarf ab.

## Vereine, Versammlungen, Kurse

### Allgemeiner Deutscher Frauenverein.

(Deutscher Staatsbürgerinnen-Verband.)

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein hat als deutscher Zweig des Weltbunds für Frauenstimmrecht folgende Anträge gestellt, die auf der Generalversammlung des Weltbundes für Frauenstimmrecht in Paris im Mai dieses Jahres zur Verhandlung kommen:

Oktober 1925.

An den Weltbund für Frauenstimmrecht,  
London.

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein (Deutscher Staatsbürgerinnenverband) richtet an den Weltbund für Frauenstimmrecht die Bitte, folgenden Antrag auf seiner nächsten Generalversammlung zur Erörterung zu stellen:

Der Weltbund für Frauenstimmrecht richtet an die ihm angeschlossenen Verbände das dringende Ersuchen, sich bei den Regierungen und anderen zuständigen Stellen ihres Landes für die Einbeziehung der Frauen in die Auslandsvertretung (Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate) mit allem Nachdruck einzusetzen.

Begründung: Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Auslandsvertretungen aller

Staaten seit dem Weltkriege weit schwierigere Aufgaben sozialer Natur für die Angehörigen ihres Volkes zu erfüllen haben als früher. Wir verweisen allein auf die Sorge für Ein- und Rückwanderer, für Ausgewiesene und Arbeitslose. Die Behandlung dieser Notstände erfordert eine Schulung, die die wenigsten Mitglieder der Auslandsvertretungen besitzen. Unter den Hilfsbedürftigen befinden sich zahlreiche Frauen und Kinder, deren Lage gerade die schwierigste zu sein pflegt, und denen weibliche Beamte wirksamer zur Seite werden stehen können als männliche, wie die Kriegserfahrung aller in Betracht kommenden Nationen gezeigt hat. Auch werden Frauen in der Regel besser in der Lage sein, gemäß ihrer Erfahrung in der heimatischen und internationalen Wohlfahrtsarbeit, die notwendigen Beziehungen zu den Einrichtungen des fremden wie des eigenen Landes herzustellen.

Wir heben endlich hervor, daß, da es Aufgabe der Auslandsvertretungen der Staaten ist, die Interessen aller Bürger ihres Landes zu vertreten, es den Anschauungen der Gegenwart nicht mehr entspricht, wenn diese Vertretung allein durch Männer geschieht. Wir beantragen daher, auch die Zulassung von

Frauen zum ordnungsgemäßen Vorbereitungs-  
dienst für alle Zweige der Auslandsvertretung.  
gez. D. von Belsen,  
Vorsitzende.

Februar 1926.

An den Weltbund für Frauenstimmrecht,  
L o n d o n.

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein  
(Deutscher Staatsbürgerinnen-Verband) bittet  
den Weltbund für Frauenstimmrecht, folgende  
Entscheidung zur Frage der F r a u e n w o h l -  
f a h r t s p o l i z e i anzunehmen:

Der Weltbund für Frauenstimmrecht tritt  
für Einrichtung einer Frauenwohlfahrtspolizei  
ein. Er hält im Interesse des Volksganges die  
Ergänzung der männlichen Polizei durch geschulte  
Frauen für unentbehrlich.

Der Weltbund für Frauenstimmrecht fordert  
die ihm angeschlossenen Organisationen auf,  
der Frage der Frauenwohlfahrtspolizei größte  
Aufmerksamkeit zu schenken und dafür zu sorgen,  
daß, falls solche in ihrem Lande eingerichtet  
wird, dieses nicht ohne Mitwirkung der organi-  
sierten Frauen geschieht.

Es wird angeregt, daß die Frauenorgani-  
sationen bei ihrer Propaganda für die Einrichtung  
einer Frauenwohlfahrtspolizei die folgenden  
Gesichtspunkte beachten:

a) Die Frauenwohlfahrtspolizei soll vor  
allem auf den Gebieten verwendet werden, die  
eine Behandlung unter fürsorglicheren Gesicht-  
punkten erfordern, in erster Linie bei Fällen, in  
denen F r a u e n , K i n d e r u n d J u g e n d -  
l i c h e betroffen sind.

b) Eine Verwendung von Frauen zu polizei-  
lichen Zwecken, die proopizierend wirken oder  
Spitzeldienst-ähnlichen Charakter haben (agent  
provocateur), sowie als Organe der Sitten-  
polizei, wird abgelehnt.

c) Die Vorbildung der Polizeibeam-  
tinnen soll fachpolizeilich und sozialfürsorglich  
sein. Besonderer Wert wird auf gründliche theo-  
retische und praktische Schulung gelegt. Daher  
ist es richtig, den Aufbau langsam zu beginnen,  
als auf Kosten der Qualität gleich eine größere  
Menge von Frauen einzustellen.

d) Um eine richtige Stellung zum Publikum  
zu gewinnen und den Schutz der Beamtin zu  
sichern, wird Uniformierung, jedoch  
nicht Bewaffnung gefordert.

e) Einheitliche organisatorische Zusammen-  
fassung unter weiblicher Leitung ist  
dringend erwünscht.

f) Enge Zusammenarbeit mit den  
Organen der Wohlfahrtspflege ist  
erforderlich.

gez.: Dorothee von Belsen  
Vorsitzende.

gez.: Anna Lindemann  
Mitglied des Vorstandes.

Zur Nachricht. Quartierbestellun-  
gen in Paris (vergleiche Märzheft) bei  
Mme. Frédéric Hébert, Paris XVII,  
rue de Ranelagh 18b muß nach  
neuesten Bestimmungen eine Garantiesumme  
von 300 Franken beigelegt werden.

Zur ersten Vorsitzenden des Katholischen  
Frauenbundes ist als Nachfolgerin von Hedwig  
Dransfeld Dr. Gertraud Krabbel, Herausgeberin der  
Zeitschrift „Die Christliche Frau“ gewählt worden.

Der Lette-Verein feiert in diesem Jahr sein  
60jähriges Bestehen. Er ist am 27. Februar 1866  
unter dem Vorsitz von Adolf Lette als „Verein  
zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen  
Geschlechts“ begründet worden. Schon auf der  
ersten Generalversammlung wurden Frauen  
gleichberechtigt in den Vorstand gewählt. Nach  
dem Tode Lettes führte Hölzendorf, den Verein  
mehrere Jahre lang; 1872 übernahm ihn die  
Tochter Lettes Anna Scheppler; sie gründete in  
den 25 Jahren ihrer Arbeit für die Sache die  
Schulen, in denen Frauen praktisch erwerbs-  
tüchtig und selbständig werden konnten. Elisabeth  
Kaselowky hat dann bis zu ihrem Tode im  
Jahre 1916 die Arbeit ausgebaut nach außen,  
besonders auch in den Beziehungen zum Ausland,  
nach innen durch Organisation der Verwaltung,  
an deren Spitze sie eine sachlich geschulte Direk-  
torin setzte. Heute leitet Frau von Harthausen  
das ausgedehnte Unternehmen, das Privatschule  
geblieben ist; ihr zur Seite steht seit 1912 Dr.  
Lilly Hauff als Direktorin. Während der ersten  
Jahre erfolgte die Finanzierung zum großen  
Teil aus Spenden, — Kaiserin Friedrich und  
Kaiserin Augusta Viktoria haben zu den För-  
derern des Vereins gehört. Mit der Errichtung  
der Schulen kamen regelmäßige Einnahmen  
dazu. Die Schülerinnenzahl stieg von 18 im  
Jahre 1866 auf 2800 im Jahre 1926. Sie wäre noch  
höher, wenn nicht die wirtschaftliche Krise zum  
Abbau an Lehrkräften und Räumen gezwungen  
hätte, sodas viele Anmeldungen unberücksichtigt  
bleiben mußten. Zuschüsse vom Staat und der  
Stadt Berlin haben auch über die kritische Zeit  
die Lebensfähigkeit des Vereins erhalten. Die  
ersten Bildungseinrichtungen, in den sechziger  
und siebziger Jahren, waren eine Handelsschule,  
eine Zeichen-, eine Seherinnen- und eine Fort-  
bildungsschule für Industriearbeiterinnen, —  
diese wurde später von der Viktoria-Fach- und  
Fortbildungsschule mit übernommen. Es folgten  
— in der Sorge für die g e w e r b l i c h e A u s -  
bildung eine Gewerbeschule, an sie angeschlossen  
die Kunsthandarbeitschule und Werkstätte. Ein er  
Haushaltungsschule folgte die hauswirtschaftliche  
Abteilung; dazu kamen Hauswirtschafts- und  
Handarbeitslehrerinnenseminare; später Seminare  
für Gewerbelehrerinnen. Auch eine ländliche  
Haushaltungsschule besteht (bei Neuzelle in der  
Mark); ferner ein Kindergarten und ein Internat  
für Schülerinnen. Die 80er Jahre brachten eine  
Erweiterung nach der Seite von Kunstgewerbe  
und Handwerk: Fachphotographie, Buchbinderei,  
Fachsneiderei, Pug; in neuerer Zeit werden  
auch Modezeichnen, textiles Kunstgewerbe und  
Wäscheanfertigung in Fachwerkstätten gelehrt.  
Für die wissenschaftliche Hilfsarbeit Schulen die  
Kurse in Röntgenologie, wissenschaftlichem  
Zeichnen, Bakteriologie, Metallographie und  
Chemie. Alle Lehrganstalten sind staatlich aner-  
kannt; die Lehrgänge schließen mit Staats-  
prüfungen oder solchen vor der Handwerks-  
kammer ab. Eine Stellenvermittlung dient der  
Unterbringung der Schülerinnen in den viel-  
fältigen Arbeitsgebieten, für die vom Lette-  
Verein eine Vorbildung geboten wird.

Der Stadtverband Kölner Frauenvereine,  
in dem 36 Organisationen mit etwa 13 000 Frauen  
zusammengeschlossen sind, berichtet über seine  
Arbeit während der Jahre nationaler und wirt-  
schaftlicher Not, die nationale und soziale Kultur-

arbeit gewesen ist. Er hat lange die Geschäftsstelle für die besetzten Gebiete geführt, aus der dann die Rheinische Frauenliga herausgewachsen ist, und er hat versucht, seine Aufgabe zu erfüllen, indem er den Abwehrwillen der französischen Kulturpropaganda gegenüber durch die Vertiefung des Bewußtseins der Einheit gestärkt hat. Dem Protest gegen die Ruhrbesetzung wurde — auf seine Aufforderung hin — in einer Rundgebung, an der alle Frauen von rechts bis links beteiligt waren, aus der Empfindungswelt der Frau heraus Ausdruck gegeben. Auch die Rundfunkansprache anlässlich der Befreiung Kölns ist auf seine Initiative zurückzuführen. Notwendiger als diese nach außen verrichtete Arbeit schien ihm aber die Stärkung des Gemeinschaftsbewußtseins im eigenen Kreis. — Im Vordergrund der vielfältigen Aufgaben standen die Karitativ- und sozialen. 13 der 36 angeschlossenen Vereine haben an sich schon fürsorgliche Sonderaufgaben. Dazu hat der Verband neu auftauchender Not durch eigene Maßnahmen zu begegnen gesucht: für die offene Kleinrentnerfürsorge die Kölner Notgemeinschaft — einen

Zusammenschluß karitativ arbeitender Vereine — begründet; zwei Kleinrentnerinnenheime errichtet; im Jahr der Ruhrbesetzung und der Inflation — 1923 — eine noch heute wirksame „Nachbarschaftshilfe“ ausgerufen. Im letzten Winter hat er eine erfolgreiche Sammlung zur Linderung der Winternot durchgeführt und damit 200 hilfsbedürftigen Familien entscheidend geholfen. Besonders bearbeitet werden die Wohnungsfrage, Probleme der Wohlfahrtspflege, des gesamten weiblichen Bildungswesens und vor allem der Berufsschule. Für die staatsbürgerliche Schulung der Frauen werden Vorträge veranstaltet. Als diese Fälle der Arbeit mit ehrenamtlichen Kräften nicht mehr geleistet werden konnte, hat der Verband eine Geschäftsführerin eingestellt; ihr Gehalt ist bis jetzt durch Umlage auf die für die Sache besonders interessierten Frauen aufgebracht worden. Trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten werden Einrichtungen größeren Stils: ein Berufsschulheim, eine alkoholfreie Speisewirtschaft nach Züricher Vorbild und ein Heim für berufstätige Frauen geplant.

## Bücherschau

„Königin Luise“. Historischer Roman von Sophie Hoeschtetter. 24 Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern und einem Brief-faksimile. Romane berühmter Männer und Frauen. Verlag von Rich. Bong, Berlin und Leipzig. (Preis Halbleinen 6,50 M., Ganzleinen 7,50 M.) Durch dieses Buch, das zum 150. Geburtstag der Königin Luise erscheint, ist die deutsche Literatur um einen wirklichen historischen Roman bereichert, einen Roman, der sich bei aller Freiheit der künstlerischen Gestaltung doch die Aufgabe gesetzt und sie durchgeführt hat, die geschichtliche Treue im Wesentlichen, d. h. in der Charakteristik und dem großen Zug der Ereignisse, zu wahren. Für die Königin Luise ist damit zugleich eine „Rettung“ vollzogen; die Heiligenlegende der einen, das Weibchenhafte anderer Darstellungen, die so lange ihr Bild verzerrt und verflacht haben, ist hier der Darstellung eines gesund und lebens-troh angelegten Menschen, der für „die Sühnig-keit privilegierten Daseins“ nicht unempfindlich ist, gewichen. Mit psychologischem Feingefühl ist dann das Hineinwachsen in große Aufgaben, das zunehmende Verständnis für das, was gerade ihr das Schicksal zu lösen gegeben hat, entwickelt. Auch die Nebengestalten kommen greifbar heraus; zu ihnen muß man trotz seines König-tums Friedrich Wilhelm III. rechnen, für den das Wort „bieder“ Inhalt und Grenze bezeichnet und auf den der respektlose Berliner das Verschen sang: „Unser Demel ist in Memel.“ Und doch versteht man die nie versagende Liebe

der Königin zu dem Gatten, dem auch der schlüpfrigste Hof die Jugend nicht verderben konnte und dessen vornehme Gesinnung jede Probe besteht. Neben ihm wirkt der geniale Louis Ferdinand freilich doppelt bestridend, während der weltliche Alexander der Königin zur schweren Enttäuschung wird. Den Höhepunkt der Erzählung bilden die bekannten großen historischen Ereignisse: die Katastrophe von Jena, die Flucht nach Memel, das Opfer, das Luise dem Vaterland mit ihrer vergeblichen Zusammenkunft mit Napoleon in Tilzit bringt, die Berufung Steins und Hardenbergs. Auch Heinrich von Kleist taucht im Hintergrund auf. Man empfindet es schmerzlich mit, daß es der Königin nicht vergönnt ist, den Wiederaufstieg des Vaterlandes zu erleben, so stark hat uns die Verfasserin mit ihrer Darstellung gefesselt. Daß sie besonders auch dem häuslichen Glück der Königin Leben zu geben weiß, uns ihr Frauen- und Mutterglück in Parez mit empfinden läßt, darf als besonderer Reiz des Buches hervorgehoben werden. Die guten Reproduktionen sollen noch als wertvolle Beigaben erwähnt werden.

**Künstlerische Ausgestaltung von Vereins- und Familienfesten.** Festdichtungen, Einleitung von Festvorträgen und dramatischen Darstellungen für Kinder und Erwachsene. Märchenerzählung und Stagespiel in Kinderkursen, auch im Freien. Irma Dreschner, Frankfurt a. M., Cronstettenstr. 58 II.  
Hansa 3920 (steht nicht im Telefonbuch).

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Hansafer 7.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

**Selene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**



# Lehranstalten.

Thüringen

## Altenburg Töchterheim

**Grammter.**  
Gründliche Ausbildung in Wissenschaft, Sprache, Musik, Haushalt, Handarbeit, Schneidern usw. Gute Verpflegung. Eigenes Landhaus. Näheres durch die Vorsteherin.

## Altenburg, Thüringen Töchterheim Karolinum.

**hauswirtschaftliche Frauenschule.** Gründliche hauswirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung. Musik, Sprachen, gesellschaftl. Formen. Gründliche Verpflegung. Eigenes Haus. Prosp. durch d. Vorsteherinnen: **E. Gandert und W. v. Gottberg.**

## Berlin-Hehlendorf, Heidestraße 20.

**Evangelischer Diakonieverein e. V.**  
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder).  
Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge Mädchen und alleinlebende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Birtchaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenspflege und Geburtshilfe mit und ohne faact. Prüfung in den Bereinusbildungsstätten zu Bernburg, Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merieburg, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsleistung u. Verpflichtung für die Zukunft. — Teilnehmend u. Stellg. der Schülerinnenarbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Bezahlung u. zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter u. Invalidität. Voraussetz.: Höch. Schulbildung. Eintrittsalter 18-30 J. Bevorzugt werden Bewerberinnen im Alter v. 20-30 J. Prospekt und nähere Auskunft durch den (Evg. Diakonieverein

## Kosmetik Schönheitspflege

### Berufsausbildung

Vierwöchentlicher Kursus. Mässige Preise

**Frau Gertrud Leidner**  
Berlin, Nürnberger Str. 64, Gartenh. pt.

## Berufsorganisation d. Krankenpflegerinnen Deutschlands,

Berlin W 50, Regensburger Straße 28  
Schwesternschaft und Fachverband, gegründet 1903, Mitgliederzahl 3500  
Aufnahme gut ausgebildeter Krankenschwestern und Verablung von Schülerinnen mit guter Allgemeinbildung.

## Seminar der Musikgruppe Berlin,

W 57, Pallasstr. 12. Gegr. 1911  
Vorbereitung auf die staatl. Privatmusiklehrerprüfung für Klavier, Geige, Kunstgesang  
Beg.: 1. April, 1. Oktober. Prosp. kostenfr. Leitg.: **Maria Leo.**

### Private Kochschule

## Selene Schulz

staatlich geprüfte Gewerbelehrerin.  
Berlin W 50, Anebacher Str. 42/43, 1 Min. v. Wittenbergpl.  
Sprechstunde 4-5. Steinplatz 137/78.

## Staatlich anerkannter Lehranstalt für technische Assistentinnen.

**Laboratorium Margot Schumann**  
(Anatomie, Chemie, Bakteriologie usw. Staatsexamen)  
Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 20.  
Sprechstunde 5 bis 6 Uhr.  
Kursbeginn April und Oktober.

## Junge Mädchen, welche Lust u. Liebe zur Pflege v. Geisteskranken haben, können als Schwestern im St. Jürgenstift zu Bremen-Elfen eintreten. Meldung, erbet. an die Direktion

## Schloss Düneek bei Uetersen (Holstein), 1 Stunde v. Hamburg, mit gr. herrlichen Park. Das Privat-Töchter-Landheim, gegr. 1881, bietet den jungen Mädchen den wichtigsten zukunftsreichsten Frauenberuf. Gelehrt wird praktisch: Die feine, wie einfache Küche, Gesundheitspflege, häusliche Tätigkeit, Gärtnerei, Handarbeit theor.: Musik, Gesang, Literatur, Gesundheitsrhythmik. Halb- und Jahrestehrgang. Gute Verpflegung. Prospekt gegen Doppelpost.

Vorsteherin Frau **Sophie Heuer.**

## Eisenach, Töchterheim Brons

### Hainweg 22 Haushaltungsschule

Weiterbildung in Wissenschaften und Musik. Auskunftsheft durch **Marianne Brons.**

## ADT Töchterheim Feodora, Eisenach, Bismarckstr. 14

Hauswirtschaftliche Ausbildung mit ernster geistiger Fortbildung (Frauenlehjahr). Staatlich anerkannt. Vorst. Frau Marie Bottermann.

## Wirtschaftliche Frauenschule a. d. Lande Gaienhofen a. Bodensee. Amt Konstanz nimmt ab Ostern 1926 wieder Schülerinnen

## Gernode/Harz.

Junge Mädchen werden gründlich ausgebildet im Haushalt u. in der einfachen und feinen Kochkunst. Backen, Einmachen usw. Monatlich 100 M. Auf Wunsch auch Unterricht in Musik, Handarbeit und neuzeitlicher Körperausbildung.  
Frau **Sugo Drebanf.**

## „Städtische Frauenschule zu Halle“

Burgstraße 45.  
Frauenshule mit angegliederten Fachkursen zur Ausbildung von  
Kindergärtnerinnen | mit staatlicher  
Gärtnerinnen | Abschlussprüfung  
Jugendleiterinnen |  
Auskunft durch die  
Studien-Direktorin **Dr. Lina Mayer-Kulenkampf.**

## Hannover. Christlich-sozial. Frauenseminar des Deutsch-evang. Frauenbundes

(Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche Prüfungsstelle). Gegründet 1905

### Theoretische und praktische Fachbildung für alle Zweige der Wohlfahrtspflege. — Drei Abteilungen: a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschafts- und Berufsfürsorge. — Dauer der Ausbildung einschließlich staatlicher Abschlussprüfung 2 Jahre. — Aufnahmebedingungen nach staatlicher Vorschrift. Neu eingerichtet: Sonderkurse zur Ausbildung von kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschlussprüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. — Beginn neuer Lehrgänge: Oktober u. April.

Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle Hannover, Wedekindstraße 26.

## Schweiz Interne Frauenschule

verbunden mit  
Klostere  
1250 m ab. M.  
Kindergärtnerinnenseminar und Kindererholungsheim (staatl. anerkt.)

## Leipzig, Barth'sche Privat- Realschule

mit Schülerheim. Gegr. 1863.  
Realschule mit 4 Vorschulklassen.  
Berechtigung zur Ausstellg. d. Reifezeugnisses.  
Direktor **Dr. L. Roessel.**

## Leipzig, Teichmannsche Realschule mit Vorschule.

101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059.  
Universitäts-Strasse 26. Direktor **Dr. Pitschel.**

## Leipzig. Staat. anerf. Bakteriologie, Chemie und Röntgen-Schule für Damen.

**Dr. Buslik, Reilstraße 12.**

## Oettingen i. Bayern. Evang. Haushaltungsschule

für Mädchen von 15-20 Jahren, von Neundettelsauer Diakonissen geleitet; Ausbildung im Haushalt, Kochen, Sanbarbeiten mit Wiedermachen, wissenschaftliche Weiterbildung, auf Wunsch Unterricht in Sprachen, Musik, Stenographie, kaufm. Buchführung, Maschinenshreiben. Kostgeld 600 M. Näheres durch Prospekt.

## THALE / HARZ Töchterheim Lohmann.

Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schönste Waldlage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt



**Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen E. V.**, gegründet 1892, gewährt Auskunft und Hilfe in allen Berufsfragen, Weiterbildung, Stellenvermittlung. Auskunft und Anmeldung bei der Geschäftsstelle in Stadtroda, Thür.

**Weimar**, Wörthstr. 34. Staatlich anerkannte Bildungs-Anstalt für Kindergärtnerinnen verbund. mit Schätzerinnenheim. Abschlussprüfung auch in Preußen anerkannt.

**Die staatlich genehmigte Wohlfahrtschule des Sophienhauses zu Weimar,**

bietet Frauen und Mädchen in zweijährigen Lehrgängen Gelegenheit zur Ausbildung in allen Zweigen der Wohlfahrtspflege. (Auf Wunsch Internat). Schulbeginn im April. Nähere Auskunft erteilt die

**Schulleitung**  
der Wohlfahrtschule des Sophienhauses.

**Braunlage D/S.,**

**Hartzheim Haus Hanna.** Erholungsheim und Erholungsheim in beschränkter Anzahl. Gründliche Ausbildung im Kochen u. Haushalt u. gesellschaftl. Fortbildung Sport. Referenzen, Prospekte.

**Hans Rihm, Landw., Schlaf.** nimmt ab 10. 4. geb., erholungsbed., junge Mädchen auf. Gute Verpfleg., wissenschaftl. und hausw. wissensch. Fort- und Berufsausbild. Monatl. 90 M. Prosp. durch den Verf. Ch. Rihm.

**Haushaltungspensionat.**

In mein. klein. Landhaus in reiz. Lage der Schwäbisch. Alp (800 m) nehme ich von April bis Oktober wieder einige junge Mädchen in Pension. Nicht Anleitung in Küche, Haus u. Gart. Sprachen, Handarbeiten. Wanderungen. Vierteljährlich 400 M.

**Frau v. Rostl, Grubingen b. Geislingen, Würtb.**

**2-3 gebild., junge Mädchen**

fd. herz. Aufnahme zur Erholung. Auf Wunsch Ausbild. i. Haushalt, Handarbeiten, Musik. **Bad Sanderode/Harz, postlag. U. S.**

**Bad Pyrmonnt, 3. Gr. d. Haus-**halts fd. jg. Mädch. freunbl. Aufn. 75 M. mit Erziehungsgh. Kinderlust

**Bad Maderode, Harz, Villa Mohr.**

Erholungsbedürftige jg. Mädchen finden liebevolle Aufn. in e. besch. Kurpension, wo sie zugleich den Haushalt u. das Kochen erlernen können. Pensionpreis mon. 100 M. Dienstmädchen w. gehalten.

Frei. Aufnahme finden junge Mädchen, die Stubenbaber in Berlin wollen, in gutem Hause bei voller Pension und Klavier. **Frau Pracht, Berlin-Steglitz, Riffinger Straße 10.**

**Landaufenthalt**

finden junge Mädchen 3. gründl. Erlernung von Haushalt, Nähen, Kochen, Gartenbau usw. bei guter Verpflegung u. engstem Familienan schlus. in gesunder Gegend. Sommerausflüge nach d. Nordsee- inseln. 80 Mark monatlich. **Frau Architekt Buscher, Detern in Ostriesland.**

**Haushaltungsschule „Gusenhorf“**

bietet gebildeten jungen Mädchen praktische Ausbildung im häuslichen Haushalt und Gartenbau. Pensionpreis monatlich 120 Mk. ohne besondere Ergänzungen. Näheres zu erfahren durch **Frau M. Guse, Rittergut Al.-Tollin b. Jarmen/Worpommern.**

**Unterrichtsanstalten**

Erziehungs-Institute usw. erzielen mit einer rühmlichen Auszeichnung in vorstehender Rubrik infolge der großen Verbreitung dieser Zeitschrift in den guten Familien

**besten Erfolg.**

Preisankündigung und Vorschläge sendet auf Wunsch die

**Anzeigen-Verwaltung**  
**Berthold Giesel, Berlin W35**  
Schöneberger Ufer 38

**Bad Pyrmonnt.**

Erholungsbed. jg. Mädch. fd. frbl. Aufn. Gute Verpf., Kur, Sport, Geselligk. Nächtiger Preis **Frau Marg. Hoffmann.**

**Landhaus in Thüringen.**

nimmt jung. Mädchen auf 3. gebil. Ausbild. im Haush., Koch, Bad., Schneid., Webnäh. Unterr. i. feinst. Handarbeit, Klavierspiel. Ausf. Prosp. durch **H. Vergan, Zumpfling bei Gamburg/S.**

3. idyll. gel. Badeort fd. noch einige jg. Mädch. frbl. Aufn. 3. Grd. Crf. d. Küche, Haush., Handarb. usw. geg. mäß. Vergütig. Anfr. m. Rückporto an **Frau Anna Freitag, Soeben a. Berra, Villa Victoria.**

**Hamelu a. W.**

Deisterstraße 64. 2 bis 3 jg. Damen finden noch liebev. Aufn. in feinst. gebieg., ev. Fam. 3. gründl. Erlern. d. Haush. u. Verovoll. der gesetzl. Formen b. Froh. u. Geselligk. Eig. Haus in gr. Gart. Mädch. u. Balckfrau w. gehalt. Monatl. 110 Mk. inkl. Wäsche. 1a Ref. auch b. vorjähr. Pensionär. **Frau W. Bennet.**

**Auf dem Lande,**

schöne, waldbreiche Gegend, erhalten junge Mädchen Ausbildung im Kochen, Haush., St., Kunstgeich, Schneid., künstl. Handarb., kunstgew. Arb. Gelegenheit z. Erholung. Pension 90 Mk. **Frau Dr. med. Brann, Waldappel, Bez. Cassel.**

**Für Kur und Erholung**

**Erfurt** Erholungsbedürftige Kinder jeden Alters werden von Kestlin in Erfurt genommen. Ständige ärztliche Überwachung. Gelegenheit zu Schulbesuch und Musikricht. Sonnendehandlung und Erholung. Garten am Walde. Dr. med. **Ulrich Saare**  
**Dalbergsweg 14**

**Erholung**

biete ich in schön gelegen. kleinem Landhaus. Weitab vom Lärm der Stadt, unberührt von Eisenbahn, Autos und dem Betrieb der Faberorte erfreut den Liebhaber der Natur unsere waldbreiche, liebliche Landschaft (Knüllgebirge). Zugl. ist er umgeben von Bequemlichkeit und Sorgfalt eines guten Hauses. Kamen früherer Gärten zur Verfügung. Kaffee, Eisenach u. Fulda u. a. schnell erreichbar. Tagespreis 5-7 Mark.

**Frau Pfarrer Kluge, Hattenbach, Kr. Hersfeld.**

**Dreitägige**

Erholungsferien für Kleinkinder und Schulkinder Formen u. Erfahrungen zusammengestellt vom Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt Preis 65 Pf.

**J. J. Herbig, Berlin**

**Hohes Licht** Erholungsheim für Kinder und junge Leute.

**Oberstdorf/Wggen, 840 m**  
Kuren zu jeder Jahreszeit. Vollständig und künstlerisch ausgestattetes Heim in sonniger, freier Lage. Geopfl. gepflegtes, geistiges Leben. Unterricht, Sport, ärztliche Aufsicht. Prospekt durch die Verwaltung.

**Sommerfrischen, Bäder, Heilanstalten**

erzelen mit einer rühmlichen Anzeige in dieser Rubrik infolge der großen Verbreitung **besten Erfolg**  
Preisankündigung und Vorschläge sendet auf Wunsch die **Anzeigen-Verwaltung Berlin W35, Schöneb. Ufer**

**Unser Deutsch im Sonntagskleid**

Schwächen und Mängel aller deutschen Sprachlehrer Für Lehrer, sorgfältige Schriftsteller und jeden Gebildeten

Die klassische Einteilung der Verben, zugleich im Handumdrehen „mir und mich“

von **Ernst Brede**

Preis 2,40 Mark

**Berlag J. A. Herbig, G.m.b.H., Berlin W35**

**Haarfärben**

mit Original-Henné u. anderen Farben

**Dauerwellen** nach modern. Verfahren Beratung diskret, auch brieflich

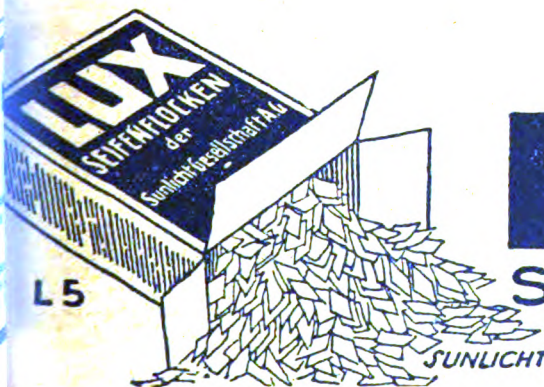
**R. Muschter, Berlin, Straße 5**

8 Minuten vom Bahnh. Friedrichstr. Telef. Zentr. 11



# *Schmuckes Heim verlangt gute Pflege!*

Zierliche Vorhänge und Gardinen, Tischdecken und Kissenüberzüge, alles was zur Verschönerung Ihres Heimes dient, bedarf regelmäßiger und gründlicher Reinigung. Verwenden Sie hierzu die feinen LUX Seifenflocken, die Ihnen diese sonst nicht unbeschwerliche und heikle Arbeit zum Spiel machen. Dabei schonen Sie Farbe und Gewebe, ebenso Ihre Hände.



# LUX

## SEIFENFLOCKEN

SUNLICHT GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM-RHEINALD





**Nook's Bienenhonig**  
 prämiert mit dem 1. Preis  
**Goldene Medaille 1925**  
 Viele ärztliche Anerkennungen und  
 Empfehlungen!  
 In Lebensmittelgeschäften  
 erhältlich!

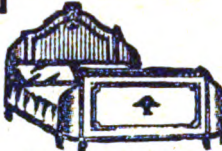


**Kinoir**  
 verkauft

**Grauen Haaren**

Ihre ursprüngliche Farbe (blond, braun,  
 schwarz usw.) sofort wiederholt wieder  
 Karton M. 3,50. Probe M. 1,50.

**Franz Schwarzlose** BERLIN SW 19,  
 Leipziger Str. 56.



Die schönsten  
**Schleiflackmöbel**

finden Sie bei

**Joseph Dreyfuß,**

Berlin W 15, Kurfürstendamm 213

(Untergrundbahnhof Uhlandstraße). Tel. Bismarck 5388.  
 Kataloge werden nicht versandt. Lagerbesuch lohnend.  
 Zahlungs-Erleichterung trotz enorm billiger Preise.



**Haarfärben**

mittels Henné-Verfahren. Naturgetreues,  
 glänzendes Haarfärben. Färben von Augen-  
 braunen und Wimpern.  
 Dauerwellen-Ausführung.

**N. Poth, Damenfriseur, Hochbhf. Bülowstr.**  
 Kurf. 6892. Berlin W. Bülowstr. 23.



denn es enthält gem. Gutachten des vereidigten Nahrungsmittelchemikers  
 — chemisches Laboratorium Dr. Karl Bischoff Nachf., Berlin

**die lebenswichtigsten**  
**Aufbausalze**

auf biologisch-biochemischer Grundlage, die auch den Körper gesunden  
 und elastisch erhalten

**Das „Mina-Vita-Brot“**

sehr schmackhaft und bekömmlich, hält sich lange frisch und  
 ohne Mehrpreis bei einfacher Herstellung!

Vertreter für einige Städte noch gesucht!

Vertrieb der Zutaten: **Mina-Vertriebs-Zentrale Alfred F.**  
 Danzig, Schmiedegasse 17



DR. R. REISS, RHEUMASAN- UND LENICET-FABRIK, BERLIN

Verantwortliche Redaktion: Helene Lange, Berlin, Hansafer 7; für den geschäftlichen Teil: G. Bödemann, Berlin W 35.  
 J. W. Gerbig, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35. — Druck: Kroll's Buchbruderel, Berlin S 14



# Die Frau

## Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
**Helene Lange und Gertrud Bäumer**

### Inhalt

Marianne Weber: Die Jugendbewegung und die modernen pädagogischen Methoden	449
Dr. Leonore Kühn: Frauenkraft in der Kulturgeschichte der Menschheit	459
Maria Pasche-Fries: Die graphologische Wissenschaft	467
Rudolf Kayser: Charlotte Paulsen und die Anfänge sozialer Frauenarbeit in Hamburg	474
Gertrud Bäumer: Das Alkoholkapital im Kampf um die heiligsten Güter	477
Erich Grünert: Die berufliche Schulung der jugendlichen Industriearbeiterinnen durch die Mädchenberufsschule	482
Alice Salomon: Lady Aberdeens Lebenserinnerungen	485
Kosine Speicher-Nürnberg: Vereinigung von Haushalt und Beruf	491
Lenka v. Koerber: Die Stuttgarter Müttertschule	494
Gertrud Israel: Der Schutz der Arbeitslosen	497
Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Aus den Parlamenten — Vereine, Versammlungen, Kurse — Wäckerchau — Anzeigen	501—512

Vierteljährlich 3,— Mark

**F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin**



Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-  
spaltige 36 mm breite Millimeter-Zeile  
R. 0.20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

# ANZEIGEN

Kleinige Anzeigen - Annahme: Berthold  
Giefel, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 38.  
Fbr.: Bülow 8588. Postk. Berlin 6018.

**Für bezahlte Anzeigen und Beilagen in „Die Frau“**  
übernimmt weder der Verlag noch die Schriftleitung eine weitere als die preßgesetzliche Verantwortung.  
Daß Anzeigen anstößigen Charakters nicht aufgenommen werden, ist selbstverständlich und von uns  
seit Bestehen der Zeitschrift durchgeführt worden; im übrigen müssen wir aber — dies zur Erwiderung  
auf gelegentlich an uns ergangene Anfragen — die Bewertung der Anzeigen dem selbständigen Urteil  
unserer Leser überlassen.

Verlag und Schriftleitung der Monatschrift  
„Die Frau“.

## Stricksachen

Sportwesten, Strickkleider u. Kost.,  
Rinderjacken in bester Kammaarn-,  
Zephyr- und Seidenwolle, liefere in  
allen Farben und jeder gewünschten  
Größe unter billigster Preisberech-  
nung. Auf Wunsch Proben i. Preis.  
Verfand gegen Nachnahme, bei Vor-  
eins. portofr. **Ferngard Röber**,  
Maschinenfrid. Postk. Magdeburg,  
15887, Hausneindorf. Weg. Magdeburg.

## HONIG

goldklar, edelster  
garantiert naturrein

5 Pfd.-Dose 5,50 | fr. Haus Nachn  
10 „ „ 10,- | 50 Pf. mehr

**Geflügelhof Dieckmann**,  
Westbevern 49 (Westf.)

## Blütenschmuck im Hausgarten.

50 Stück der schönsten winterhart,  
ausdauernd. Blütenstauden für  
nur 10 Mk. unter Nachnahme.  
10 schönst. Schlingrosen 10 Mk.  
10 Polyantha 10 „  
12 „ Busdrosen 10 „  
3 „ Hochstämme 10 „  
Andere Sorten nach Wunsch.  
**H. Winter**, Gartenbau,  
Schweidnitz.

## Honig

ff. Reinen **Bienen-  
Blüten-**  
verfendet frei gegen Nachnahme.  
10-Pfd.-Büchse Mk. 12.-.

**Fr. Dorfmann**,  
Zimterel und Honiggerand,  
Binnowitz a. U.  
: Nichtgefallendes nehme zurück. :

## Sendentuche

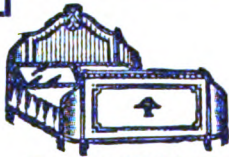
stückweise zu billigen Stückpreisen  
direkt an **Private, Nähtuben**,  
usw. Verfand in Stücken von  
20 Meter ab gegen Nachn. Auch  
Bett-Damaste, Linou, Bettuch-  
stoffe, Robbaumwolltuche, feine  
Zephyre. Verfand nur erstklassiger  
Stoffe, diese preiswert. Muster  
franko.

Großverfand aus  
**Max Frank**,  
Baden-Baden M. 121.

## Kauft gute Bücher!

## Bares Geld sparen Sie

bei direktem **Gardinen**. Illustrierte Preisliste  
Bezug Ihrer umsonst und portofrei.  
**Eruft Albert Lindner, Giefel (Wogtlb).**



## Die schönsten Schleiflackmöbel

finden Sie bei

**Joseph Dreyfuß**,

**Berlin W 15, Kurfürstendamm 213**

(Untergrundbahnhof Uhlandsstraße). Tel. Bismarck 5388.  
Kataloge werden nicht versandt. Lagerbesuch lohnend.  
Zahlungs-Erleichterung trotz enorm billiger Preise.

## Gertrud Bäumer / Die seelische Krisis gebunden 6 Mark

**F. A. Herbig** Verlagsbuchhdlg., G. m. b. H., Berlin W 35

**Bienenhonig** garantiert echter  
deutscher Schleuderhonig liefert  
9 Pfd. netto einschl. schöner Ver-  
fanddose und Porto nur 13,50 Mk.  
5 Pfd. netto einschl. schöner Ver-  
fanddose und Porto nur 8,20 Mk.  
bei Voreinsend. a. Postk. Postk. 39306  
Münsterberg; auf Nachnahme 20 Pf.  
mehr. **Türr**, Markttheidenfeld,  
Unterfranken.



## Johns „Voll Dampf“ Waschmaschine

kocht, reinigt und desinfiziert eine Trommel  
voll Wäsche mühelos in ca. 20 Minuten,  
**erspart ca. 75%**

an Zeit, Arbeit, Feuerungsmaterial und  
Waschmitteln gegenüber dem Handwasch-  
verfahren und behandelt die Wäsche viel  
schonender als die beste Waschfrau

Prospekt 782 und Bezugsquellennachweis  
kostenlos durch

**J. A. John A.-G., Erfurt.**

## Verwaltungs - Organisation.

**Ueberwachung und Beratung für**

**Verbände und Privatunternehmen.**

**Hortense Wittkamp** Durch die Handelskammer Köln  
**beidigte Bücherrevisorin**  
Köln, Am Weidenbach 18.

## Haarfärben mit Henna

ist eine Wissenschaft und nicht in wenigen Jahren zu lernen.  
**Vorsicht ist geboten.**  
Meine 20jährige Erfahrung in Haarfärben, die ich im In- u.  
Auslande hatte, bürgt für allerbestes fachmännisches Können.  
Misserfolg unmöglich. Da ich jede Färbung selbst ausführe, worin  
auch das Geheimnis meiner Erfolge liegt und nicht nur in der  
Billigkeit der Preise.

**Haarfärbesalon A. K. Burow**,  
Friedrichstr. 250, a. Belle-Alliance-Platz. Tel. Hasenh. 1536

# Die Jugendbewegung

Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. U. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Die Jugendbewegung und die modernen pädagogischen Methoden.

Von

Marianne Weber.

Die Jugendbewegung besteht seit fast 30 Jahren, und es lassen sich drei verschiedene Phasen in ihr unterscheiden. Sie war zuerst eine Großstadtreaktion. Der Lehrer Karl Fischer am Steglitzer Gymnasium begründete 1898 die erste Wandervogelgruppe. Die in ihr Vereinten entzogen sich dem Druck der Umwelt, der Schule, dem Elternhaus, dem großstädtischen Steingefängnis, den unjugendlichen Lebens- und Gefelligkeitsformen durch Flucht zur Natur: Abenteuer in den Wäldern, Gemeinschaft unter sich selbst ohne Erwachsene, Pflege von Volkstänzen und Volksmusik, die Gestaltung eigener Feste und Symbole, — all dies wurde zum herrlichen Erlebnis, das unter die Idee der „Selbsterziehung“ und einer besonderen Jugendkultur rückte — Selbsterziehung als Unterordnung unter die selbstgewählte Führerschaft der wenige Jahre älteren Kameraden, die das Erleben der Jüngeren noch im eigenen Blut kreisen fühlen, — „Jugendkultur“ als Krieg gegen die Konvention und das Raffinement, für Vereinfachung der Kleidung; Ablehnung von Nikotin und Alkohol als Laster der Erwachsenen, Verzicht auf Komfort, statt dessen Abhärtung, Leibesübung, spartanische Einfachheit.

Die neuen, selbstgeschaffenen Jugendfreuden waren berauschend, namentlich für die Stadtkinder: Im Erleben der Natur, der Sonnenaufgänge, der Lagerfeuer unter dem gestirnten Himmel ergriffen viele tiefste Daseinswerte, die ihnen die Großstadt geraubt hatte. Mystische Sehnsucht, mitternächtige Erwartung von etwas ganz Neuem — einem neuen Reich, einem neuen Propheten tauchte die vitalen Freuden in geheimnisvolle Tiefen ein. Aber auch die Schönheit des Konkreten, der deutschen Heimat war ein großes Erlebnis. Und dann die Wald- und Bergfeste, bei denen sich die Bünde und Gruppen aller Art trafen. Sie tanzten, sangen, spielten und sprangen durchs Feuer. Aber sie



einten sich auch durch Gelöbnisse, vergeistigten ihr Wollen durch Reden und Aussprache, suchten ihre Problematik in die Helle des Bewußtseins zu heben. — Denn der Aufruhr gegen den Druck der nächsten Umwelt durch Flucht in die Natur war bald nur eine Ausdrucksform dieser Bewegung. Sie wollte mehr als ihre Freuden, sie strebte nach einer bestimmten inneren Gesinnung und ihr gemäßen Lebensformen — ein neuer Kulturwille dämmerte auf. Und zwar orientierte man sich auch darin zunächst negativ, durch Kritik an der Haltung und den Wertungen der älteren Generation; man will gegen die Konvention in allem Tun, man will echt, wahr, ursprünglich, — unverbogene „Natur“ sein, frei wachsen nach eigenem Gesetz als ganzer Mensch und zwar als junger — die Jugendphase soll in ihrem Eigenwert erkannt werden, nicht mehr nur Vorstufe für die Reifezeit sein. Deshalb werden alle von den Erwachsenen gezeigten Ziele: die künftige Erwerbsfähigkeit, Geldverdienen, Berufsleistung, Karriere, ständische und soziale Ehre, die Herrichtung zum Fachmenschen, zum künftigen Staats- und Militärdienst — erst einmal als Werte in Frage gestellt.

Sie wollen nicht mehr Mittel zu Zwecken sein, die in weiter Ferne liegen, deren Notwendigkeit sie noch nicht verstehen, denen sie sich nicht gewachsen fühlen — sie wollen erst einmal da sein, jung sein und sich selbst finden im Anderssein als die Väter. Sie verzichten deshalb ausdrücklich auf Ziele, Bestrebungen, Laten, die von den Erwachsenen vorgezeichnet werden. Sie wollen neutral bleiben allen politischen und sozialen Richtungen gegenüber; sie wollen unter sich als Altersklassenbund bleiben.

Die gemeinsame Formel, auf die sich in der ersten Phase alle Jugendbünde einigten, war indessen von einem Erwachsenen G. Wynneken geprägt und lautete: „Das Leben vor eigener Verantwortung, aus eigener Bestimmung und mit innerer Wahrhaftigkeit zu gestalten“. Sie umschrieb und forderte eine bestimmte individuelle ethische Gesinnung und Haltung, ohne über den Einzelnen hinaus auf eine Sache, auf überpersönliche Ideale hinzuweisen. Das schien auch zunächst durchaus richtig. Aber auch in dieser klugen Mäßigkeit enthielt sie für die Jugend keine „Wahrheit“, denn sie konnte ja von ihr garnicht verwirklicht werden. Ein werdender, der noch nicht fähig ist auf eigenen Füßen zu stehen, dessen Dasein auf der Arbeit und Fürsorge Anderer und auf dem Schutz des Hauses beruht, kann nicht aus eigener Verantwortung leben, er ist in entscheidenden Fragen zu Recht an den Willen derer gebunden, die ihm ins Leben hinein helfen. So setzte denn auch bald die Selbstreflexion ein und eine literarische Produktion, die in der ersten Phase äußerst unsympathische Formen annahm. Alles und jedes wurde in Frage gestellt, vor allem die Autorität der Eltern und Lehrer: Sie haben kein Recht auf Respekt und Gehorsam, nur weil sie die älteren sind, sie haben kein Recht, ihre Kinder in die von ihnen geprägten Lebensformen zu pressen, sie sind unvollkommene fehlerhafte Menschen, welche die Ideale und Normen die sie lehren vielfach selbst nicht erfüllen. — Unter W.'s Einfluß übersteigerte sich die Kritik oft zu einem fast grotesken Überlegenheitsgefühl der Jungen, sie fühlten sich als Träger einer reineren Gesinnung, eines größeren ethischen Schwungs, eines neuen Idealismus; gewiß oft mit Recht — aber sie waren noch zu jung um zu wissen, daß die Probe der hohen Gefühle erst beim Eingestelltsein in die wirkliche Welt kommt und daß edel Denken und edel Handeln nicht dasselbe sind. Erschreckend war der Charakter der ebenfalls von W. angeregten sogenannten „Sprechsäle“. Buben und Mädchen teilten sich hier schwarz auf weiß ihre Konflikte in Schule und Elternhaus mit, enthüllten ihre jungen Seelen, beschmuhten das eigene Nest. Erschreckend war auch die journalistische Gewandtheit junger Großstadt-Literaten; die Unschlichkeit der Ausdrucksform, das geistreiche Gerede, die eitle Selbstbespiegelung — in allem das Gegenteil von Naivität, Reinheit der Seele und jugendlicher „Natur“.

Die Wandervögel und Freideutschen schüttelten denn auch bald jene geistige Führerschaft ab, und nun hatten sie, was sie wollten: ihre Jugendbünde, in denen sie unter sich waren, in denen die Formen des Zusammenseins und Austausch wirklich eigengeschaffen und echt wurden.

Dann kam der Krieg. Er riß die neue Jugend aus Traum, Spiel und Selbstbespiegelung. Die furchtbare Wirklichkeit zwang sie wider Willen zur Tat, zum Dienst für ihnen bis dahin fremde Ideale und Zwecke der Erwachsenen-Welt. Wo blieb da das Leben unter eigener Bestimmung? Die Gewalt des Staats schob jahrelang erbarmungslos den Einzelnen hierhin und dorthin. Er blieb nur noch Mittel zum Zweck, Glied des bedrohten Ganzen und wurde ihm rücksichtslos geopfert. Und die neue Jugend begriff, daß es nicht anders sein konnte. Sie wurden stumm, taten was sie mußten und erfuhren ihr Eingefügtsein in die zwingenden Ordnungen, in ein ungeheures Schicksal zunächst vielfach als Befreiung von unfruchtbarer, egozentrischer Selbstreflexion. Sie wurden von heute auf morgen verantwortungsbewußte Männer und aufopfernde Frauen. Als dann aber der Krieg über alles Maß dauerte und zum stets grauenvolleren Alltag wurde, setzte bei vielen das Grübeln wieder ein. Aber sein Gegenstand war nun ein anderer geworden. Die Auseinandersetzung umkreiste nicht mehr das eigene Selbst, die eigene Stellung zur Umwelt, sondern die Gestalt des Ganzen, die Gesellschaftsordnung, die moderne Kultur. Viele aus der freideutschen Jugend wurden gegen Kriegsende Revolutionäre, Pazifisten, Kommunisten: Eine Gesellschaft, die solchen Krieg gebiert, ist reif zum Untergang oder sie muß von Grund aus umgestaltet werden. Industrialismus, Kapitalismus, Imperialismus, Nationalismus, Wirtschafts- und Staatenkonkurrenz sind Irrwege der Kultur, „wir wollen von vorn anfangen und eine neue Welt schaffen“. Die Räte-Revolutionen in München waren u. a. ein Versuch dazu. Junge Leute wie Toller, standen hier an der Spitze. — Auch nachdem als neue Realität zunächst nichts übrig blieb als ein besiegtes und gefesselt Deutschland, schwelten die kommunistischen und pazifistischen Ideale in einem Teil der neuen Jugend fort. Es entstand die Siedlungsbewegung. Junge Menschen beiderlei Geschlechts taten sich zusammen, um innerhalb des alten Wirtschaftssystems kommunistische Dasein zu gründen: Lebensgemeinschaften, die ihren Unterhalt aus dem Boden zu ziehen und möglichst auch alle sonstigen Bedürfnisse durch eigene Arbeit zu befriedigen, dabei aber diese bäuerliche Naturalwirtschaft mit geistiger Kultur zu vereinen suchen. Innerhalb dieser Gemeinschaften soll Jeder nach seinen Kräften und Gaben arbeiten, der Ertrag der Arbeit soll geteilt werden. Und die neuen Lebensformen, die derart im Geist der Brüderlichkeit erprobt und erarbeitet werden, sollen der Sauerkeit in der kapitalistisch organisierten Umwelt sein. Sie wollten die alte Gesellschaft nicht umstürzen sondern „umleben“. — Die Ideen dieser nachrevolutionären Bewegung wurden damals durch einige junge Führer folgendermaßen formuliert: Ablehnung des bürgerlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft. Was ist darunter zu verstehen? Antwort: Zum bürgerlichen Leben gehört es, wenn wir Dinge, die wir aufrichtigerweise als unangenehm bezeichnen würden, mit dem Akzent der Pflicht belegen und uns ihnen unterwerfen. Zum bürgerlichen Leben gehört es, wenn wir von unfrem Dasein als Menschen abstrahieren und die Sache, den Besitz, den Erwerb an die Stelle setzen. — Ferner Ablehnung der Idealisierung des Staats als überpersönlicher Gemeinschaft. Er und seine Ordnungen müssen zwar sein, aber „er bleibe fern von allem was überirdisch ist“. „Das wahre Leben wächst im Schoß der durch Liebe verbundenen Gemeinschaft.“ Ablehnung des öffentlichen Betriebs, an dem die Seele Schaden nimmt. Ablehnung jeder Politik, die anknüpft an das, was ist, statt an das was sein soll, also nicht Weiterbilden des Vorhandenen, sondern Neuschaffen des Ziels ohne Rücksicht darauf.

Ablehnung der Idealisierung des Berufslebens, denn auch dies ist ein „Betrieb“ der uns den Zweckmäßigkeiten vernechtet. Beruf darf nur Mittel sein zum Unterhaltserwerb. Ablehnung der bisherigen Idealisierung von Ehe und Familie. Statt Änderung von Einrichtungen und Menschen: Neuanfang.

Damit genug von den Gedankengängen der jungen Leute. Was aus ihren Siedlungsversuchen geworden ist, weiß ich nicht genau. Einige existieren offenbar noch, andere sind zu grunde gegangen, weil die Siedler den Ackerbau nicht gelernt und die Schwere dieser Arbeit unterschätzt hatten, weil sie die Erfahrung machten, daß häuerliche Wirtschaft den ganzen Menschen verlangt — ebenso wie jede andre Berufsarbeit auch, weil sich das Zusammenhalten größerer Menschengruppen nur durch Sympathie ohne scharfe Disziplin als Illusion erwies usw.

Ein großer Teil der Jungen, die den Krieg bestanden hatten, teilten von vornherein den kommunistischen Glauben nicht. Aber sie waren durch den verlorenen Krieg und seine fürchtbaren Folgen bis in die Wurzeln ihres Daseins erschüttert und hatten zum Teil am allerschwersten mit sich selbst zu tun. Sie hatten im Ungewöhnlichen, ja Ungeheuren gelebt und sollten sich nun in einen durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch immer drückender werdenden Alltag zurückfinden. Sie hatten — verfrüht — eine Fülle schwerer und großer Erfahrungen gemacht, aber sie waren abgedrängt von der Bahn zur inneren und äußeren Selbständigkeit durch stetige methodische Arbeit.

Die Heimat bot ihnen zunächst die Misere der Inflationszeit, verschärften Konkurrenzkampf, Armut, verschlechterte Wachstumschancen; ihre geistige Entwicklung war um Jahre verzögert. — Die Wirkung war für Viele ein Sturz ins Bodenlose: glaubenslose Steppis gegenüber allem und jedem, ein geistiger und ethischer Bolschewismus sondergleichen. Alle überkommenen Wertungen und Ideale wurden in Frage gestellt; der Beruf, die Leistung, denn man ist vom Krieg erschöpft und fühlt sich ihr nicht gewachsen — die Ehe, die Familie, denn wer sie als Werte schätzt, hat kein gutes Gewissen, wenn er andre — ungebundenere — Formen geschlechtlicher Gemeinschaft sucht; der Wert des Nationalen, der Volksmacht, der nationalen Kultur, denn: sind sie nicht die Götzen, in deren Namen eine Welt und die eigne Jugend kaput gemacht ist? Die christliche Religion, denn sie hat ihre eigenen Ideale verleugnet — die Wissenschaft, und die durch sie errungene Geistigkeit, denn ihre Wege sind mühselig, und sie erzeugt weder Enthusiasmus noch gibt sie Antwort auf die Frage: „was sollen wir denn aber tun?“ — Aber nicht nur die zum Dienst rufenden und Anstrengung heischenden Kulturideale wurden angefochten, sondern von einigen auch die einfachen und selbstverständlichen moralischen Verhaltensweisen, z. B. der Wert der Aufrichtigkeit im Verkehr mit Andren. „Echtheit“ als Übereinstimmung mit sich selbst und als Illusionslosigkeit, die sich nichts vormacht — ja, aber warum eigentlich nicht lügen, wenn man sich dadurch dem Druck der Erwachsenen entziehen kann? Überhaupt: möglichst wenig ethische Bindungen, dagegen möglichst viel Freiheit aus der eignen Natur heraus zu leben. Die Lebensfreude und die Schönheit sind zunächst die einzigen zweifelsfreien Daseinswerte, die in die Leere gefest werden.

Dieser Zustand eines Teils der Jugend in der Nachkriegszeit war wohl die Folge nervöser und moralischer Erschöpfung, eine schwere Krisis, die jetzt schon ausgeglichen ist und auf die neue Generation der werdenden nicht mehr übergreift.

Jedenfalls steht die heutige Jugendbewegung nach ihrer eignen Überzeugung wieder in einer neuen Phase. Zwar ihr ursprünglicher Sinn als Eigenform jugendlichen Daseins und „Selbsterziehung“ besteht fort und ist für die jüngeren Altersschichten die Hauptsache; aber daneben werden jetzt überpersönliche Ideale und Ziele in sie eingelassen.

Sie sind mannigfacher und elastischer Art, aber der stärkste gemeinsame Grundton ist offenbar ein neues Verantwortungsgefühl für das Ganze, der Wille zur „Volkswerdung, zur künftigen Mitarbeit an den Aufgaben der Nation.“<sup>1)</sup> Die Richtigkeit und Verschiedenheit der Jugendbünde ist heute noch größer als früher. Es gibt außer den alten Wandervögeln, Freideutschen und Pfadfindern die großen konfessionellen Bünde, dann die Völkischen, die demokratisch-republikanischen, die jung-sozialistischen und kommunistischen. Aber ein Ziel scheint allen gemeinsam zu sein: Vorbereitung für die Zukunft, der bewusste Wille zum Mitschaffen einer neuen Kultur. Eine der jehigen, allgemein anerkannten Formeln lautet: „Wir wollen uns erziehen zu Menschen der Verantwortung vor sich selber und des Dienstes und der Opferbereitschaft gegenüber einem Höheren.“ Unter dem Höheren wird verschiedenes gemeint: Volk, Staat, Nation, Kultur, Gott. — Die politisch gefärbten Bünde der höheren Altersstufen, wie etwa die Völkischen, die Jungdemokraten, die Jung-Sozialisten, die katholischen Windthorstbünde, die schon in das Parteileben eingestellt sind, haben sämtlich dasselbe Streben: Sie wollen das weltanschauliche Regulative der materiellen Interessenpolitik ihrer Parteien und des politischen Betriebs überhaupt sein. Sie hoffen künftig ihrerseits eine anständigere, reinere Art des politischen Kampfs im Inneren und nach außen herbeiführen zu können. Auch in den andren, politische Zielsetzung vermeidenden, Bünden der Jungen, den Wandervögeln, Neu-Pfadfindern, Freideutschen zeigt sich ein neuer Geist: Sie streben wieder nach ethischen Bindungen, nach guter Form im Auftreten, nach geistiger Durchdringung. Sie üben ferner — was sehr wichtig ist — strenge Auslese ihrer Mitglieder, durch die bestimmte Qualitäten und Verhaltensweisen gefördert werden. Die außerpolitischen Bünde sind meist nach Altersstufen hierarchisch gegliedert — der Aufnahme gehen Probezeiten, dem Aufstieg in die Schicht der älteren bestimmte Bewährungen voraus. Die Abzeichen werden erst nach langer Prüfung erteilt und haben für die Jungen die Bedeutung einer alle Kräfte anspannenden Auszeichnung. Neben das Wandern und die großen Fahrten unter Leitung der Führer ist als jugendliche Lebensform und als durchgreifendes Mittel der Selbsterziehung das Lagerleben getreten: wochenlanges Zusammenleben im Freien mit körperlichen Exerzitionen unter straffer Zucht und mit Stunden gemeinsamer Versenkung in die ewigen Gebilde des Geistes.

Goethe, Hölderlin, George, aber auch das neue Testament geben den Feiern ihre Weihe. Was hier geschieht bedeutet den Beteiligten mehr als Spiel und Abenteuer, sie sehen darin die Vorbereitung für ein adliges Menschentum, eine hohe Verantwortung, Überleitung in das Wirken der Reifezeit. Damit ist diese Jugend nicht mehr traditionslos, sondern auf's neue eingestellt in den historischen Prozeß — sie erfährt sich selbst als der für die Zukunft verantwortliche Erbe des Väterguts.

Ich fasse zusammen: Die Jugendbewegung ist ein Entwicklungsphänomen von außerordentlicher Bedeutung — sie schafft für den besonderen Lebensrhythmus des Entwicklungsalters den Raum, der im Rahmen der deutschen Kultur — im Gegensatz zur anglo-amerikanischen — bisher fehlte. Jeder junge Mensch ist ja etwas Neues, Nie-Dagewesenes, der seine eigenen Wege gehen, gelten und schaffen will und sich die Möglichkeit dazu auf seine Weise sucht, solange er zur Mitgestaltung der Erwachsenen-Welt noch nicht befähigt ist. — Deshalb werden die Jugendbünde keine vorübergehende, sondern eine dauernde Erscheinung bleiben, mögen ihre Inhalte auch noch so verschieden, wechselnd und chaotisch sein. Ihr formaler Wert als besonderes, selbstgeschaffenes Jugendreich ist davon unabhängig. Das Wandern, die Fahrt, das Lager, die Feste, Kameradschaft und

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Ch. Lütkeus, Die deutsche Jugendbewegung, Frankfurt a. M., 1925.

Freundschaft, Hingabe an selbsterkorene Führer, all das ist gut sowohl als Eigenwert wie als Gegendruck gegen die Schule, und die Verkümmernng in den Großstädten. Und in der inneren Auflösung und Glaubensarmut unsrer Zeit ist wie mir scheint jede in reiner Gesinnung gestiftete Gemeinschaft schon als solche ein Halt. Die meisten Jugendlichen können einfach nicht ganz auf sich stehen, weder innerlich noch äußerlich — es erleichtert ihnen die schwere Problematik ihrer Werdejahre, wenn sie sich als Glieder in ein größeres Ganze einreihen.

Allerdings bringt die Bewegung auch ihre besonderen Gefahren. Eine unangenehme, vor allem durch Wynken erzeugte Begleiterscheinung war die *U b e r h e b l i c h k e i t*. Die frühere — unrichtige — Auffassung der Jugend als bloßer Vorstufe wurde in ihr Gegenteil verkehrt, sie galt als Höhe des Daseins derart, daß junge Menschen sich zufolge ihrer geringeren Jahreszahl vielfach als die Überlegenen empfanden, als die auf die es ankommt, die das Recht haben, alles was die älteren tun und denken zu kritisieren, weil sie hoffen — *k ü n f t i g* einmal alles besser machen zu können. Es wird gut sein, wenn die Jungen aufs neue begreifen, daß *R e s p e k t* vor denen, die im Meistern des Lebens nun doch die Überlegenen sind, ferner Ehrerbietung und Pietät als die edlen Formen der Beziehung von Jung zu Alt nun einmal zum Adel des Menschentums und zur seelischen Kultur gehören.

Eine Gefahr besteht auch darin, daß die Heranwachsenden allzu früh und eingreifend der Familie entzogen werden, und zwar nicht nur äußerlich, durch das viele Wandern, Reisen u. dgl. sondern viel einschneidender durch die geistige Herrschaft der jugendlichen Führerpersönlichkeiten. Es kommt vor, daß junge Leute von an sich harmloser, erotisch gefärbter Neigung zu Halbwüchsligen getrieben, sie gegen das Elternhaus aufreizen um die Jüngeren an sich zu ziehen. Dann entstehen gelegentlich Formen der Beherrschung auf der einen und der Abhängigkeit auf der andren Seite, die der Entwicklung zur inneren Selbstständigkeit und Reife des Jugendlichen ernste Hemmnisse und den Eltern Sorgen und Arger bereiten.

Schließlich scheint auch die Gefahr zu bestehen, daß viele junge Leute sich aus ihrem Jugendreich, das ihnen für die Werdezeit so viel bietet, nicht rechtzeitig herausfinden, daß ihre geistige Reise sich ungebührlich hinauszögert und sie länger als nötig in der seelischen Pubertät stecken bleiben, die ihnen die Bewährung in der wirklichen Welt erschwert. Diese Gefahr wird vor allen den jugendlichen *F ü h r e r n* drohen. Sie gewöhnen sich daran früh zu herrschen, geliebt und bewundert zu werden, dadurch kann ihnen das Augenmaß für wirklich bedeutsame Leistungen getrübt und der für normales geistiges Wachstum notwendigen Energie und Arbeitsdisziplin die Kraft entzogen werden. So wie in den anglo-amerikanischen Staaten aus den an frühen Ruhm gewöhnten foot-ball-Siegern meist später nichts Rechtes wird, kann es auch ihnen passieren, wenn sie sich nicht rechtzeitig ihrer Rolle entkleiden. Nun, diesen Gefahren kann, wenn sie erkannt sind, vorgebeugt werden, und mir scheint: die positiven Werte der Jugendgemeinschaften überwiegen bei weitem die negativen.

\*

Ich komme nun zum zweiten Teil meines Themas: den modernen pädagogischen Methoden, die im nahen inneren Zusammenhang mit der Jugendbewegung stehen.

Etwa gleichzeitig mit den ersten Wandervogelvereinen wurden auch die Liebk'schen Landerziehungsheime geschaffen. Als Privatanstalten mit einem kleinen Schülerkreis waren sie die Pioniere der neuen pädagogischen Bewegung, die mehr sein wollte als die sich zunächst nur auf die Unterrichtsorganisation beziehende „Schulreform“. Sie konnten sich von den überlieferten Methoden der Staatschule emanzipieren und den Versuch

machen, die Jugend auf ganz neuartige Weise zu bilden. Lieh, Wynnenen, Geheeb waren die ersten Leiter der neuen Anstalten; ihr Wortführer war Wynnenen, der mit großem demagogischem Geschick die Jugend selbst zu bewußtem Kampf gegen die Tradition in Schule und Elternhaus aufrief.

Aber noch wichtiger war vielleicht, daß Pädagogen ganz anderer Gesinnung — vor allem Kerschsteiners, eine tiefgreifende Umgestaltung des Schulbetriebs und der Schulziele forderten. Denn seine Ideen gaben neue Impulse für die Gestaltung der Massenschule. Kerschsteiners Grundidee war: Umwandlung der Lernschule in eine Arbeits- und Erziehungsschule. Was heißt das? 1. In der Arbeitsschule sollen die Kulturgüter von den Kindern selbst „erarbeitet“ werden, sie sollen wesentlich durch ihre eigne Aktivität lernen, statt wie in der alten Schule, wesentlich durch die Aktivität der Lehrer. Während das alte System sich in erster Linie an die Rezeptivität wendet und den Wissensstoff gedächtnismäßig einprägt, sucht das neue die eigenartige Produktivität des Kindes zu wecken: anstelle des Einprägens von Kenntnissen tritt die Anleitung zum Selbststudium. — 2. Die alte Schule nahm geringen Einfluß auf die Charakterbildung. Der Arbeitsschule ist sie ebenso wichtig wie die der Intellekts; sie will die sittliche und geistige Gesamtpersönlichkeit entwickeln und sucht deshalb die Kinder in eine Fülle von Situationen hineinzustellen, in denen sie sich bewähren können. Alles kommt ihr auf geistige und moralische Kraftentfaltung an, auf Erzielung von Qualität und Selbständigkeit der Arbeit. Auch die Aneignung des Wissenstoffs ist ihr ein Mittel dafür, nicht Selbstzweck. — Die Anleitung des Schülers zur Selbsttätigkeit nimmt natürlich mehr Zeit in Anspruch als die bloße Wissensüberlieferung; deshalb erscheint eine erhebliche Verminderung des Stoffs notwendig — mit einem Minimum davon soll ein Maximum von Fähigkeiten und Arbeitsfreude erzielt werden. Anstelle des verminderten Pensums tritt — vor allem in der Volksschule — die methodische Entwicklung manueller Fähigkeiten durch Handfertigkeiten und Werkunterricht. Für R. bedeutet das Handwerkliche ebenfalls ein Bildungsmittel zur allgemeinen Entwicklung des Schülers; Anständigkeit und Umsicht, praktische Intelligenz, Energie, Hingabe an die Gemeinschaft, technisches Verständnis sollen ihre Früchte sein. In den höheren Schulen kann auf Werkunterricht verzichtet werden, denn das Prinzip der Arbeitsschule ist ein methodisches, keine Frage des Objekts, an dem die Kinder entwickelt werden. So war z. B. nach R.'s Ansicht das alte, leider ruinierte humanistische Gymnasium eine vortreffliche Arbeitsschule für künftige geistige Arbeiter.

Ihre Idee kann also auf die verschiedenste Weise verwirklicht werden, methodisch z. B. — wie es in einigen Landerziehungsheimen geschieht — dadurch, daß Lehrer und Schüler versuchen, gemeinsam Erkenntnisse herauszuarbeiten. Der Lehrer ist Studienleiter, er unterweist z. B. in der Geschichte im Studium der Quellen und leitet zu selbständigen Referaten an; im naturwissenschaftlichen Unterricht zu eignen Experimenten und ihrer Erklärung.

Die Schüler brauchen nicht sämtlich dieselben Wissensgebiete durchzuarbeiten; gute Leistungen in einem Fach gleichen Lücken in andren aus, auf regelmäßiges Abfragen, Prüfen und Zensuren-erteilen wird verzichtet. Einige dieser Privatschulen haben an stelle des Klassen- ein sogenanntes Kursystem eingeführt, bei dem den Schülern weitgehende Wahlfreiheit zusteht. Derartige Abwandlungen sind wohl nur in kleinen Anstalten möglich. Dagegen können andre Einrichtungen wie Diskutierabende, Spiel, Sport, Wandern, Aufführungen, gemeinsame Feste auch in die Staatschulen eingebaut werden. R. hält sie für ein wichtiges Mittel zur Entwicklung der Selbsttätigkeit und gewisser moralischer Qualitäten. Ich komme noch darauf zurück.



Die Ideen Kerßensteiners schufen vor allem die sich freilich nur langsam einbürgernden neuen Unterrichtsmethoden. Daneben wirkt die von Wynnenen zuerst vertretene Idee einer andren Verfassung der Schule, die das Verhältnis von Lehrern und Schülern auf eine neue Grundlage stellt: die Idee der *Schule*. W. prägte dafür folgende Formel: „Wer die Schulgemeinde will, bejaht die Idee der Schule als einer lebendigen Gemeinschaft und die Idee der Jugend als einer Ausprägung menschlichen Wesens von eigenem Wert.“ — Wo diese Idee sich durchsetzt — zuerst geschah es in den Land Erziehungsheimen, seit der Revolution auch an einigen Staatschulen — tritt an die Stelle des häufig feindseligen ein Vertrauensverhältnis zwischen Lehrern und Schülern: der Lehrer verhält sich nicht mehr als Vorgesetzter mit autokratischen Herrschaftsrechten, sondern als Freund und Führer. Er lenkt die Schüler nicht durch Unterordnung unter seine Autorität, sondern durch unmerkliche, indirekte Beeinflussung und innere Überlegenheit; — wo letztere nicht da ist, beansprucht er sie auch nicht. Er steigt von der Höhe des Ratheders, verträgt Kritik und Widerspruch. — Anstelle der aufgedrungenen Disziplin tritt freiwillige Gefolgschaft. Der Jugend wird freie Aussprache und grenzenlose Offenheit eingeräumt, Entgleisungen werden in Kauf genommen.

Als wichtigste Aufgabe des Erziehers gilt die möglichste Abfözung der Autoritätsstufe, die Kinder werden zum Selbstwollen des Guten, zur Selbstdisziplin angeleitet, der Lehrer sucht sich entbehrlich zu machen und nur heimlicher Führer zu sein. Und nicht er allein will leiten, die neue Pädagogik sucht die Führerqualitäten auch in der Jugend selbst zu wecken, sie lockt selbständige Leistungen hervor, durch Anerkennung und Belohnung; z. B. gute Aufsätze werden gesammelt und zur allgemeinen Kenntnismahme ausgelegt, gute Zeichnungen werden ausgehängt u. dgl. Bei Versetzungen und Zeugnissen wird die sog. Ausgleichstechnik angewendet, d. h. selbständige Leistungen auf einem Teilgebiet kompensieren die Unzulänglichkeit in andren, anstelle eines starren Systems herrscht das elastische.

Neben diese Idee der Kameradschaft zwischen Lehrern und Schülern tritt als andre die der *Gemeinschaft*, der sich Alle: Lehrer wie Schüler unterordnen und für deren Gedeihen und Geist sie sich gemeinsam verantwortlich fühlen. Als Aufgabe der Gemeinschaft gilt das Streben nach einem wertvollen Lebensinhalt. Die Verwirklichung dieses Ideals wird auf die mannigfaltigste Weise versucht, z. B. durch regelmäßige Versammlungen von Lehrern und Schülern, in denen gemeinsame Angelegenheiten wie Fragen der Disziplin, der sittlichen Führung, der Organisation u. dgl. erörtert werden: die „Schulgemeinde“ im engeren, verfassungsmäßigen Sinn. Die Schüler selbst stellen die Anträge und machen die Tagesordnung, die ältern haben Stimmrecht und Leitung; die Lehrer sitzen verstreut zwischen der Jugend und halten mit *ihrer* Meinung zurück, bis jene sich ausgesprochen haben. Als wichtigstes Mittel zur Entwicklung des Gemeinschaftsbewußtseins und zugleich als Gelegenheit zur Selbstbetätigung der Jugend gelten die Schulfeste mit ihren verschiedenartigen Darbietungen. Vor allem das Bühnenspiel wird mehr und mehr als Bildungsmittel des jugendlichen Geistes gewürdigt und besonders in den Landheimen ausgiebig gepflegt. Die Aufführungen sind nicht als Kopie des Theaters gedacht, sondern als etwas Primäres, Selbständiges — sie wollen ein gesteigerter Ausdruck der „Schulgemeinde“ sein, und im Spiel soll sich eine Art von Selbstverwirklichung, Selbstverklärung des Gemeinschaftslebens vollziehen. — Neben den großen Schulfesten veranstalten manche Anstalten auch noch monatliche Unterhaltungs- und Vortragsabende. Die Schulgemeinde versammelt sich im Festsaal, die Klassen bieten was sie gelernt haben: Chöre, Rezitationen von Gedichten, Balladenwettstreite u. dgl. Das Thema wird gestellt,

danach machen die Schüler selbst die Programme. Alle Begabungen haben Gelegenheit zu gestalten, den Kindern werden produktive Ideen entlockt, die Kopf und Herz entspringen und nicht an Nützlichkeits erwägungen gemessen werden. Die Schule will Freude in's Leben der Kinder bringen.

Die neuen Erziehungslehren sind noch im Fluß und neben die Idee der Selbstbetätigung, der Kameradschaft, Kooperation und Gemeinschaft aller an der Schule Beteiligten, treten andre, die in noch radikalere Weise eine Umbildung des Schulwesens erstreben. Einer ihrer Führer ist u. a. der Hamburger Pädagoge Lamszus, den ich auf dem intern. päd. Kongreß im August 1920 in Heidelberg sprechen hörte. Er verlangte, daß jedes Kind seiner Eigenart gemäß nach besonderer Methode behandelt, daß Keinem eine Belehrung aufgenötigt werde bevor es selbst danach verlangt — die Initiative soll aus ihm selbst kommen: „ebenso wie das Kind ist, ohne daran zu denken, daß es dadurch wächst, so soll es lernen um ein Bedürfnis seiner eignen Natur zu befriedigen“. Lamszus verabscheut das Examens- und Berechtigungswesen, er möchte alle festen Lehrpläne und die Ausrichtung des Unterrichts auf Aneignung bestimmter Pensa und Wissensstoffe beiseite schieben und als Ziel der Erziehung nur die harmonische Entwicklung der individuellen Anlagen gelten lassen. Diese Richtung schießt m. E. übers Ziel, weil sie trotz ihrer großen Liebe zur Jugend keine klare Einsicht in das Wesen der Kinder und die erzieherische Aufgabe hat.

Es ist zweifellos ein Grundirrtum zu glauben, daß alle Kinder „von selbst“, aus eigenem inneren Antrieb zu methodischer intellektueller oder auch manueller Tätigkeit drängen. Nur ein Teil der Menschen ist von Natur arbeitsam und so wißbegierig, daß sie ohne Zwang und Druck die Mühsal des Lernens überwinden. Vielmehr sind die meisten Menschen von Natur träge — jedenfalls die Aneignung methodischer Arbeitsdisziplin bedarf langer Übung und Selbstüberwindung. Und wer dies Kindern ersparen will, wer ihnen überhaupt die Bewältigung des Unangenehmen und Schwierigen abnimmt, erschwert ihnen nicht nur den späteren Lebenskampf, sondern verzögert auch die Entfaltung ihrer intellektuellen und sittlichen Kräfte, denn nur in ständiger Überwindung innerer und äußerer Widerstände können sie sich durchsetzen. Wir dürfen nicht vergessen: Menschen haben nun einmal ein andres Wachstumsprinzip als Pflanzen.

Wenn mir ein allzuweichlicher Individualismus der Erziehung verkehrt erscheint, so sehe ich dagegen in den andren neuen erzieherischen Ideen einen großen Gewinn für die Jugend. Allerdings wird ihnen vielleicht wertvolles Gut, nämlich das Niveau der intellektuellen Schulung geopfert. Die neue Richtung will weniger Wissensstoff übermitteln, um die Kinder zu einer allseitigeren, harmonischeren Persönlichkeitsentwicklung zu führen. Wie diese Idee in den Volksschulen wirkt, entzieht sich meiner Kenntnis, — für die höheren Schulen scheint zweifellos, daß sie ihre Abiturienten weit unwissender als früher entläßt. Wenigstens klagen zahllose akademische Lehrer über die größere geistige Unreife und den Mangel an wissenschaftlichen Interessen bei der heutigen Jugend, und manche haben den Eindruck, daß die durchschnittliche deutsche Geistigkeit in den letzten Jahrzehnten spürbar auf ein tieferes Niveau gesunken und damit kostbares Kulturgut gefährdet ist. Wie weit diese offenbaren Verluste durch die allgemeine ethische Entwicklung und größere Ausbalanziertheit zwischen Körper und Geist kompensiert werden, wage ich nicht zu beurteilen, und es wird schwer zu ergründen sein.

Dagegen ist zweifellos, daß die Jugend heute mehr zu ihrem Recht kommt als früher; reicher und glücklicher ist. Und vielleicht werden ihr durch die unverbogenere und harmoni-

schere Entfaltung vitale und seelische Kräfte auf den Lebensweg mitgegeben, die ihr die spätere Bewährung erleichtern.

Die Hauptbedeutung der beiden großen Parallelercheinungen unseres Zeitalters, von denen die Rede war, scheint mir darin zu liegen, daß sie Ausdrucksform für eine ganz neue Gestaltung des immer schwierigen und konfliktreichen Verhältnisses der Generationen sind. Die Jugend wird heute besser verstanden als früher und deshalb vielfach auch richtiger geleitet. Sie selbst hat sich dies erwirkt dadurch, daß sie sich ihr eignes Reich abseits von den Erwachsenen schuf, — die Erwachsenen durch eine völlige Neuorientierung ihrer Erziehungskunst, die sich in der soeben skizzierten Umbildung der Schule keineswegs erschöpft. Vielmehr sind bedeutsame neue Einsichten über die inneren Vorgänge im werdenden Menschen auch in die Familienerziehung eingedrungen und werden langsam Allgemeingut der gebildeten Schichten. Die unbewußten Untergründe der häufigen Schwierigkeiten zwischen Vätern und Söhnen, Müttern und Töchtern sind psychologisch besser als früher erhellet, und viele Eltern gewinnen die Einsicht, daß nicht die Werdenden in ihrem inneren Ringen, sondern allein sie selbst als die Reifen die Verantwortung dafür tragen, ob die Beziehung zwischen ihnen freundschaftlich oder feindselig, schön oder häßlich wird. Es wird erkannt, daß dies wesentlich davon abhängt, ob die Eltern wie die Lehrer verstehen sich rechtzeitig vom Boden der Autorität auf den der Kameradschaft zu stellen, daß bei zu lange festgehaltener Autorität der Jugendliche sich dem Druck durch heimliche Feindschaft entzieht, der oft zur endgültigen inneren Loslösung vom Geist des Elternhauses führt. — Moderne Eltern lernen ferner im täglichen Umgang die außerordentliche Empfindlichkeit der Heranwachsenden schonen und ihre spröde Verschlossenheit, ebenso wie ihr Geltungsbedürfnis und ihren Selbstständigkeitsdrang als unvermeidliche Phase ansehen, Widerspruchsgeist, ja kleine Frechheiten nicht allzu tragisch, sondern eben als Entwicklungserscheinungen hinnehmen und ihnen nicht mit Moralismus und Gereiztheit, sondern mit innerer Souveränität zu begegnen. Respekt vor der sich entwickelnden Eigenart des Werdenden, Verzicht auf direkte Beherrschung wird eine richtigere Haltung der Jugendlichen gegen die Älteren erzielen, als deren Anspruch auf Überlegenheit. Der Werdende ordnet sich nicht gern unter, denn er will etwas Eigenes, Neues und Andres sein — aber er ahmt unbewußt nach. Deshalb ist bekanntlich das Beispiel der wichtigste Erziehungsfaktor. — Wir wissen, daß jedes Urteil, jede Handlung, unsre Gesamthaltung zum Leben, die täglich von uns ausströmende Atmosphäre die Jugend um uns entscheidender beeinflusst als moralisierende Vermahnungen. Der Verzicht auf Rechthaben, der den Erwachsenen meist schwer wird, und der ebenso schwierige Verzicht auf geistige Beherrschung — statt dessen Geduld, Sanftmut, Sachlichkeit, teilnehmendes Verstehen und vor allem überlegener Humor werden die jungen Seelen dem Einfluß und Rat der Eltern zugänglich erhalten, um so mehr, je weniger er aufgedrängt wird. Kluge Eltern verzichten auch darauf, die Kinder nach ihrem eignen Bilde formen zu wollen, sondern sie achten in ihnen das Eigenartige, Neue. Nur die echte Liebe, die schon frei gibt, während sie noch besitzt, wird das Richtige finden.



# Frauenkraft in der Kulturgeschichte der Menschheit.

Son

Dr. Lenore Kühn.

Erst kürzlich ist ein geistesgewaltiges Werk durch Neuauflage, Sichtung und Erweiterung der breiteren Öffentlichkeit eindringlich vor Augen gerückt worden, welches, in das Kulturgut der Gebildeten endlich einverleibt, wohl geeignet wäre, eine ganz tiefgreifende Wandlung der Geschichts- und Kulturanschauung hervorzurufen und so auch die Kämpfe und Strömungen der Gegenwart zu klären, das Ringen der Frau um ihren Anteil an der Kulturgegestaltung zu stützen und hochbedeutungsvolle Ausblicke in die Zukunft zu geben. Es handelt sich um das große Unternehmen, dem Lebenswerk Johann Jakob Bachofens, — das bisher in philologischem Vielkram verstaubt ein verstecktes Dasein führte oder nur von dem engen Kreis frauenrechtlich orientierter Führerinnen als ein gewichtiges Dokument gewürdigt wurde, — nun ein Dasein im vollen Licht der geistigen Öffentlichkeit nach über 60 Jahren geflüchteter Vergessenheit und kultureller Unwirksamkeit zu verschaffen, indem dieses Werk, schön ausgestattet, von allzu ermüdenden Wiederholungen befreit und von bedeutungsvollen Ergänzungen des Hauptwerks Bachofens („Mutterrecht“) begleitet, einer reifgewordenen Zeit neu vorgelegt wird, um nun in weiteren Kreisen die verdiente Würdigung und Auswirkung zu erlangen.<sup>1)</sup>

Ungeachtet des von Bachofen gegebenen überwältigenden Bildes der früheren gestaltenden Kulturkraft der Frau, welches sich vor uns entrollt, sowie der geschichtlich und religiös tiefeingreifenden Wirkungen, die von ihr, vor allem als Mutter, dereinst ausgegangen sind und die staatlichen und rechtlichen Verhältnisse nach dem Bilde des natürlichen Zusammenhangs in der Familie und nach ihrer erdverbundenen Metaphysik religiös gestalteten, bleibt es geradezu unfaßbar, einer solchen erdrückenden Fülle von Tatsachen aus der antiken Kulturwelt gegenüber, — wozu die mythologischen als Niederschlag geistiger Strömungen und als Gesinnungstatsachen mit Recht ebenfalls zählen, — daß sich das offizielle Welt- und Geschichtsbild, insbesondere über geschichtliche Stellung und „Natur“ der Frau, über ein halbes Jahrhundert lang in steinerner „wissen-

<sup>1)</sup> Der Mythos von Orient und Occident. Eine Metaphysik der Alten Welt aus den Werken von J. J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Bäumler, hrsg. von Manfred Schröter. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1926. CCXCIV u. 628 S. Großoktav. Der Preis von 32 M. geh. und 38 M. geb. rechtfertigt sich sowohl durch den gewaltigen Umfang — über 900 Seiten, wenn auch die Einleitung, trotz dankenswerter Orientierung über philologische Vorfahren und geistige Umwelt Bachofens, hätte kürzer geraten können, — wie auch durch die ungeheure Arbeit der Sichtung und Zusammentragung und die sorgfältige Ausstattung. Das Buch enthält, mit relativ wenigen Auslassungen das Hauptwerk „Das Mutterrecht (1861), ferner: Lykisches Volk (1862), die Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie (1867), die sehr wichtige „Sage von Tanaquil“ (1870), die „Gräbersymbolik der Alten“ (1859) u. a. m. Der volle Titel des „Mutterrechts“, das 1897 (Basel) eine 2. unv. Auflage erhielt, lautet: „Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur“; XL u. 440 Seiten. Eine Abhandlung von 1857 „Über das Weiberrecht“ war 3. T. wörtlich in das „Mutterrecht“ übernommen. — Eine vollständige Bibliographie der älteren und neuesten Ausgaben (3. T. Erstausgaben!) der Werke und biographischen Aufzeichnungen Bachofens ist beigegeben, ebenso Literatur über Bachofen, die nach 1900 noch sehr bescheiden ist, nach 1920 aber durch Bernoulli, Klages, Bäumler und Schröter bedeutungsvoll anschwillt. — Der im Original „Mutterrecht“ fast undurchdringliche philologisch beladene Text ist durch sinnvolle Auswahl in seinen größeren Linien erst sichtbar geworden und zu neuem Leben erweckt.

schafflicher“ Ruhe hat in den Köpfen der kulturellen Öffentlichkeit erhalten können. Denn auch wo die Bemühungen um eine Hebung und Auswirkung der seelischen Frauenkraft langsam Verständnis gefunden haben, werden diese Zeichen der Zeit doch gern gleichsam als eine Entartung oder doch zum mindesten als ein „Spätprodukt der Entwicklung“ gewertet, als „Unnatur“ oder als „Überkultur“. Wie eine solche Einstellung angesichts der seit so langer Zeit vorliegenden Resultate der Forschung ohne ganz geblissentliches Verschließen der Augen möglich ist, ja wie auch nur ein wirkliches Verständnis der gesamten Entwicklungslinie der abendländischen Kultur menschheit (um nur von dieser zu reden), der bewegenden Kräfte in der Geschichte, des Gehalts und Kampfes der Religionen und Staatsformen, des geistigen Gehalts klassischer Dichter- und Philosophenwerke möglich ist, ohne Kenntnis des zweiten „Gegenspielers“, wenn diese ganze weibliche bereits objektivierter Auswirkung im Kulturgeschehen weggelassen oder zur Bedeutungslosigkeit („bei ein paar wilden Völkerschaften“ oder „in dunklen Anfängen der Kultur“) herabgedrückt wird — das bleibt völlig rätselhaft. Angesichts solcher bedenklichster Velleitaten gegenüber einem objektiv seit langem vorliegenden Stoff, nicht in „unwissenschaftlicher Vorzeit“ sondern auch im hellen Licht des 19. und 20. Jahrhunderts, erhält die Wissenschaftlichkeit des Mannes allerdings hier ein großes Fragezeichen —, und die Behauptungen über die Entstellungen oder Ausmerzungen früherer Dokumente über weibliche Herrschaft und Gesamtstellung, die Dr. Mathilde Baerting im ersten Teil ihres Werkes („Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat“ Karlsruhe 1921) aufstellt, bekommen ihre handgreifliche Bestätigung aus neuester Zeit, aus dem Fall B a c h o f e n. Weder die Kämpfe innerhalb der griechischen Volksstämme, noch die Machtkämpfe zwischen Rom und Ägypten oder auch des altrömischen Staatswesens mit den Stämmen im Lande selbst, weder der Gehalt des gewaltigsten Werkes der griechischen Literatur, der *Dreizehnte des Achyllos*, noch der reale Untergrund des angeblich in der Frauenstellung „utopischen“ platonischen Staates können richtig verstanden werden, wenn die lebendigen Mächte jener Zeiten — und die weibliche Menschheitshälfte ist eben dort objektivierter geschichtlich-staatlich wirkende und nicht nur private „häuslich-sittliche“ Macht gewesen — nicht als Untergrund des Geschehens gefannt und mitbewertet werden. Dies zeigt Bachofens geschichtlich-mythologische Analyse mit schneidender Deutlichkeit. Bachofen selbst hat sich dem Gewicht der Tatsachen nicht entziehen können, und so sehr er die Herausarbeitung des apollinisch-delpheischen Licht- und Geistprinzips und des kultürlichen Paternitätsprinzips in Staats- und Rechtsgestaltung nicht nur als Fortschritt, sondern als letzte mögliche Stufe festhält, so erliegt er doch in der Schilderung des demetrischen Maternitätsprinzips und seiner Auswirkung immer wieder dem Eindruck der gewaltigen ersten Kulturleistung der Frau, die, wie in der Familie, so auch im Volksleben zur ersten Erzieherin und Trägerin von Religion und Gesittung wird, wenn auch in treuer Wahrung ihres mütterlich-tellurischen Wesens gegenüber dem späteren väterlich-uranischen Prinzip, das sich langsam vom groben Materialismus reinigte. Bachofen, als feiner und gerechter Einfühler, nimmt notwendig einen oft schwankenden Standpunkt ein und kann sich auch dem einstimmigen Lobe des Altertums über die Eunomie (Wohlgesehlichkeit), die Gerechtigkeit und soziale Wärme, die Heldenhaftigkeit und Größe des herrschenden Frauengeistes, wo sie nicht aphrodisisch verwildert oder amazonisch übersteigert und erstarrt ist, nicht verschließen. Selbst diesen Formen bringt er aber weitgehende historische Gerechtigkeit und unbefangene Würdigung ihrer immanenten Notwendigkeiten entgegen, und sein Wort, daß eine amazonische Entartung der Frau stets nur als Folge einer ihr

angetanen ungerechten Unterdrückung auftritt (was er an Einzelfällen belegt), verdiente als Warnungspruch mit goldenen Lettern auf der Tafel der Geschichte eingetragen zu werden. Ebenso ist es für den, der die Bachofenschen Resultate kennt, offenbar, wie völlig ahnungs- und grundlos das bequeme Gerede von der (modernen) „unnatürlichen“ Stellung der Frau ist — „modern“ hier im weltgeschichtlichen Sinne von etwa Tacitus bis heute, — dem als „natürliche“ Stellung die Enthaltung von jeder überhäuslichen Wirksamkeit entgegengesetzt wird. Was auf das schlagendste hervorgeht aus den gehäuften Zeugnissen der Völker, ist vielmehr, daß gerade der natürliche und nicht nur der ungeordnete Zustand, sondern der nach natürlichen Banden des Bluts und des Volkstums geordnete Staat, ebenso Recht und Sitte, und die naturgegebenen religiöse Auffassung gerade die Frau, als Mutter und mütterlich ordnendes Prinzip zum Beherrschenden, Bestimmenden, Geehrten, frei Schaltenden auch im Gemeinwesen gemacht haben, und daß auf allen Gebieten erst das künstlichere, abstraktere und spätgeborene Gebilde jene Prägung durch männlichen Geist und das erd- und blutabgelöste Paternitätsprinzip zeigt. Womit allerdings noch keineswegs die Frage gelöst ist, ob und wie weit dieses Natürliche überwunden und ersetzt werden soll, oder, falls das weibliche Kulturprinzip die erste Stufe ist, notwendig die zweite in bestimmter Hinsicht einen Fortschritt bedeutet. Ebenso wenig ist aber damit entschieden, ob diese zweite Stufe vergeistigter, aber einseitig-befangener Paternitätsprinzipien in allen Institutionen auch schon die letzte und die denkbar höchste mögliche ist, wie dies, sehr naiv, sowohl lektlich von Bachofen als z. B. auch von dem Schreiber der Einleitung der vorliegenden Neuausgabe angenommen wird. Da gegenüber diesem erdrückenden Material nun das Argument von der angeblich „natürlichen“ Stellung der Frau in Familie, Gesellschaft, Staat und Religion in Staub zermalmt wird, so flüchtet sich der *πολύτροπος*, der „wendige“ Verstand mit männlicher Argumentationskunst hier rasch ins Gegenteil: nicht die „natürliche“ Stellung also (mit der man uns die Ohren vollschrie), sondern nun gerade die höhere, kultürliche Ordnung verlange, daß die Frau auf der (unnatürlichen) Stufe der Ohnmacht im öffentlichen Leben und der Beschränkungen, der Dienstbarkeit und Zweitrangigkeit gegenüber allen allgemeinen und ernstlich geistig-kulturellen Angelegenheiten zurückgehalten werde. Die Argumente pfeifen bereits auf dem letzten Loch — die Geschichte wird über sie lächelnd einst hinweggehen, und die Frau, die die im Natürlichen verwurzelte Machtbasis ihrer Seelenart nicht preiszugeben gewillt ist, die als Mutter zumal alle Bürden und Rechte wieder fordern darf, die ihr bereits bis in die Sphären der Religion eingeräumt worden waren, wird, gerade als geistig gehobene und nun bewußte, auch nach dem selben Gesetz der Vergeistigung, das die Geschichte in der Erhebung der männlichen Weltanschauung zur herrschenden zeigte, ihren natürlichen Platz mit verschärfter Geisteskraft zu befestigen und zu behaupten haben. Es wäre sturil, wenn gerade der Sachwalter des rein geistigen Aufstiegs in der Geschichte, der apollinischen „Vergeistigung“, die die „dionysische“, wie die „Sumpf“-Religion überwand, nun etwa im Namen des Geistes einem Vergeistigungsprozeß dieser natürlichen Mächte des Mutter- und Frauentums noch weiterhin die ernstliche Anerkennung versagen wollte, oder nun mit einem Mal auch das „Unnatürliche“ des „Geistes“ bei ihr als Gegengrund aufführen wollte, nachdem er das „Natürliche“ als Gegengrund nicht mehr gelten lassen kann. Wer aber erlebt und gesehen hat, was denaturierter Geist, Geist, der die Basis natürlicher Bindungen, der Verbundenheits- und Blutswärme verachtete, der sich in bloßer Abstraktion und starrem Prinzip verlor, an Verwirrung, Hölle, Zwietracht und Lebensunmöglichkeit in neuester „Kulturgestaltung“ geschaffen hat, der weiß mit untrügllicher



Sicherheit, daß jene zweite und angeblich „letzte“ männliche Stufe, jener mühsame Vernichtungssieg des abstrakt-geistigen, „väterlich“-männlichen Prinzips der gesamten Weltgestaltung zwar ein Ende, aber kein Ziel ist, sondern daß vielmehr jetzt erst eine dritte Stufe beginnt, wo die Auswirkung der Frau ihre uralten, beiseitegesetzten Rechte wieder ausübt, geklärt und geläutert durch den Weg des Geistes. Ohne diese Vergangenheit aber zu kennen, ahnt sie nicht (t r o ß Stimmrecht und Studium), in welchem Maße Frauenkraft menschliche Geschicke und göttliche Güter bereits geschaffen und geformt hat, — in einem Maße, wogegen alle ihre Ansprüche und Rechte heutiger Zeit wie ein bloßer flatus vocis berühren. Denn Erde und Himmel gestaltete sie nach i h r e m inneren Bilde, eine ganze Umwelt in Staat und Familie, die i h r e r Seele Heimat war. Und wenn sie selber nun den Weg und die Schmerzen des Geistes und die von männlicher Kultur erarbeiteten Güter des Geistes kennt, so kennt sie deren Wert und Bedeutung auch für sich und ihr Geschlecht und läuft weniger denn je Gefahr, aus der „demetrischen“, d. h. geordneten seelenhaften mütterlichen Kultur in eine bloß erdhaft-materielle zu versinken.

Gerade an i h r ist es jetzt also, den Schritt vorwärts zu tun, denn nur sie — als wirklich erdverwachsene, als sinnenhafte, als durch Blut und nicht durch Verstand seherische, kann die e i g e n t l i c h e Vergeistigung der Sinne und der Materie vollziehen, ohne doch die Wurzelkraft zu verlieren, wie sie das abgetrocknete Zivilisationsgewächs des Mannes und sein in Zivilisation entartetes Geistprinzip — denn auch der Geist und nicht nur etwa die Sinnlichkeit entartet — nicht mehr besitzt. So erweist sich jene restlose historische Überwindung der „Erdgottheiten“ und der Maternitätsstufe durch die „Nichtgottheiten“ und die Paternität in Staat, Religion und Recht, die meist als eine Art ewiges stabiles Ziel hingestellt wird, gerade für sie als eine völlig blinde Perspektive, als eine Erstarrung und Stagnation. Denn sie f ü h l t ja in sich die Kräfte, die weiterführen sollen, die durch die Synthese von naturhafteren Muttergewalten mit gekläarter, aufstrebender Geistigkeit geweckt worden sind. Weder im Namen der „Natur“ noch der „Kultur“ kann ihr das unumschränkte weltgeschichtliche Mitgestaltungsrecht mehr abgesprochen werden. Gesehen auf diese gewaltige, wenn auch z. T. vorgeschichtliche Vergangenheit, bleibt die „moderne“ Stellung der Frau ein Rückschritt.

In welchem Maße die beiden ausgebildeten Prinzipien nun sich gegenseitig befruchten können, hängt von Reife und Weisheit b e i d e r der Formungsgewalten ab. Jede Störung des Gleichgewichts wird sich mit einer Reaktion der unterdrückten Seite der Menschheit rächen — dasselbe Gesetz, das die Amazone und jeden extremen „exzentrischen“ Typ der Frau gebar, kann auch den physischen oder geistigen Tyrannen der Frauenkräfte neu herausformen. Nur darf man nicht etwa das „Exzentrische“ der Frau nach den heute geltigen „Eintagsmaßstäben“ einer in einer Reihe von Jahrhunderten eingewurzelten Paternitätsmonomanie beurteilen. Die Geschichte hat etwas längere Atemzüge und größere Maßstäbe. Auch die Herausarbeitung der abstrakten Geistigkeit in Staat und Recht durch das männlich treibende Prinzip der Entwicklung, gewinnt von hier aus gesehen, ihre nur r e l a t i v e Bedeutsamkeit. Die Stufe der Durchgeistigung der Sinnlichkeit selbst und der Überwindung der Materie überhaupt statt der bloßen „Einhäufelung“, wie es Marie Luise Endendorff (im Fall der Ehe) treffend bezeichnet, ist erst kaum betreten; alle Zeichen der Zukunft, auf allen Gebieten, Wissenschaft, Kunst, Religion und Sozialrecht weisen auf sie hin, und ebenso ist auch die Beseelung und Konkretisierung der Geistigkeit und der abstrakten Schematismen männlicher Weltordnung erst in ihren Anfängen. Zu b e i d e m hat aber nur die Frau letztlich den Schlüssel, sowohl kraft ihres geistigen Auftriebs, der nun nicht mehr gestattet, von ihr als dem bloß

„stofflichen Prinzip“, im Gegensatz zum geistigen des Mannes zu sprechen, wie auch Kraft ihrer unlöslichen Verwurzelung im Lebendig-Seelenhaften. Sie hat also vor allem die Zukunft zu prägen, wenn sie Entwicklung sein soll und nicht Stillstand.

Damit sie aber sich selbst und ihre erwiesenen Möglichkeiten und Fähigkeiten in rechtem Licht sieht, damit sie überhaupt erkennen kann, in welchem Maße ihr Herab-sinken als Mitgestalterin der Menschheitsgeschichte stattgefunden hat und in welchem erschütternden Grade ihre einstige Würde als Frau, als Mutter und Hegerin alles, auch gerade des religiösen und sozialen Lebens verstümmelt und verkümmert ist, damit sie begreift, daß sie nur an eine frühere Entwicklungsstufe mit erweiterter Einsicht anzuknüpfen hat und nicht ins ungewisse Leere den Bau der Zukunft zu gründen hat, nur von ein paar Jahrzehnten mühselig erkämpfter und daher oft verzerrter Errungenschaften in ihrem Selbstbewußtsein unterstützt, ist es vor allem nötig, daß der Schleier, der über ihre vergangene Würde und kraftvolle Herrlichkeit sorgfältig gebreitet wurde, wieder aufgehoben wird. Es ist auf das Ernste und Dringlichste zu fordern — und natürlich von maßgebender Frauenseite aus zu fordern, — daß die bisher offiziell übliche und beliebte Beleuchtung der Kultur- und Geistesgeschichte, der Geschichte politischer wie religiöser Art, kurz gesagt des „Weltbildes“ und der „Weltanschauung“ ihr höchst notwendiges Korrektiv durch die Heranziehung dieser einstigen Bedeutsamkeit der Frauen-Kulturkräfte in der Menschheitsgeschichte erhält, daß die völlig einseitig entstellende und nach männlichem geistigem Ausleseprinzip verfahrende Betrachtungsweise, die in Lehrbüchern, Hochschul-Lehrmeinungen und Interpretationen des Vergangenen die Lebenslust, den geistigen Gesamthintergrund unseres Lebensgefühls bildet, nun endgültig zum überwundenen Standpunkt gezählt wird. Nur auf solchem geistigen Hintergrund, der die Sitten und Meinungen einer Zeit unmerklich durchdringt, kann die Frau in breitesten Schichten das gerade ihr so notwendige Gefühl eines stetigen, natürlichen und daher berechtigten Kontinuität ihrer Entwicklung erlangen und nicht eine traditionslose, bilderstürmerische und nur individuell geprägte Episode oder eine Neuerung ab ovo darin sehen. Sie muß die Scharen von Generationen kennen, Männern und Frauen, die im Zeichen der mütterlichen Frau lebten und starben, die Fülle von Volksgestaltungen prüfend anschauen, die das mütterliche und das weibliche Prinzip überhaupt über sich als Gottheit und Lebensnorm aufstellten und in diesem Sinne ihre Sitten und ihr nationales Geschick gestalteten. Dies ist zu fordern, die Kenntnis dieser Lebensmächte der Vergangenheit von der grundlegenden Bedeutung der Frau als erster natürlicher Bändigerin roher Sitten, als erstem Kristallisationspunkt der Ordnung, bis zur metaphysischen Bedeutung der zahllosen Kulte weiblicher Gottheiten und dem umfassenden geistigen Gehalt der klassischen Tragiker und jener weiblichen Gestalten, die als religiöse Ränderinnen, Priesterinnen und Trägerinnen der Weisheit von Tod und Leben nachweislich die größten Geister befruchteten, wie Sappho, wie Diotima (die man mit galantem Kompliment gern abtut), und andere, deren Namen, — gerade auch bei uns im „dunkleren Norden“ — weniger deutlich beleuchtet worden sind. Zwar ist heute, auch gerade für das ursprüngliche Bild der germanischen Frau, eine Aufhellungs- und Aufklärungsarbeit schon im Gange; wie allgemein und wie selbstverständlich aber dieses Bild der voll sich auswirkenden Frau einer unbefangeneren alten Zeit sich dargestellt hat, angesichts geschichtlich unbezweifelbarer Zustände, ist noch keineswegs Gemeingut der Bildung.

Es sei gestattet, gerade bei der grundlegenden Frage der hohen Bedeutung der Frau in der beginnenden Kulturgestaltung das Zeugnis Bachofens, das er trotz Betonung des „höheren“ Paternitätsprinzips ablegt und trotz der Verurteilung der „Ausartungen“ in Hetärismus und Amazonentum als grundlegendes „demetrisches Prinzip“ der wahren Gynaitokratie festhält, wörtlich heranzuziehen. Denn es widerlegt einmal von Grund auf jenes Odium der „Unnatürlichkeit“ oder „Naturwidrigkeit“, welches gerade auch der „naturfrommen“ Frau selber ein Abschredendes ist, und ferner widerlegt es jenen Mythos von der alleinigen schaffenden Kulturfähigkeit des Mannes, der gegenüber sich die Frau nur dankbar empfangend zu verhalten habe. Bachofen schildert zusammenfassend — anlässlich der Umbildung des apollinisch-geistigen Religionsprinzips in Griechenland zu einem von asiatischer Wildheit geläuterten dionysisch-orphisch-ein Religionsprinzip — die vielerorts von ihm bereits ausgesprochene Bedeutung der Frau für die Kultur mit folgenden Worten (S. 372): „Von neuem zeigt sich die Erhebung des Menschengeschlechts zu größerer Gestalt an die Frauen geknüpft. In ihnen erwacht am frühesten die Sehnsucht nach geordneten Zuständen und das Bedürfnis wie das Verständnis einer geläuterten Religion. . . Ist in den rohesten Zuständen das Weib, die Mutter zumal, die einzige Trägerin des Friedens, der Ordnung, der Gerechtigkeit und durch den Einfluß ihres Wesens geeignet, die wildesten Leidenschaften zu entwaffnen, kämpfende Schlachtlinien zu trennen und das Beispiel einer über die eigene Person sich erstreckenden Liebe und Sorge aufzustellen, durch alles dies aber der erste und einzige Mittelpunkt einer werdenden Gestalt: so erfüllt es nun von neuem denselben Beruf, schreitet dem Manne wiederum voran, erkennt zuerst den neuen Gott, wird seine Vorkämpferin mit den Waffen, nachher durch den mächtigen Einfluß seiner religiösen Weihe.“ — Wenn dieses vielleicht noch zu sehr in jenes Schema der bloß im Privaten und sanften Wünschen beschränkten Weiblichkeit sich hinein interpretieren ließe, so ist die Schilderung der gynaitokratischen Staaten mit ihrer „Eunomie“, ihrer heldenhaften Erziehung, ihrer Friedensliebe aber zugleich todesmutigen Abwehr beim Angriff auf das „Mutterland“ (das „Liebe Mutterland“ der Kreter), ihrer Gerechtigkeitsliebe und dem engen gefühlsmäßigen Zusammenhalt der Volksgenossen ein Bild starker, selbstbewußter und besonnener Kraft. Daß das „heldenhafte Sparta“ nicht bloß ein paar „unweibliche Frauen“ sozusagen als Mittläuferinnen heroischer Erziehung duldet, sondern — schon auch vielleicht in seinem Namen („spartoi“ hießen die vaterlos „Gesäten“) — wesentlich auf Mutterrecht gegründet war und dessen Gepräge, mit größter persönlicher Freiheit der Frau, in allen Institutionen zeigte, daß der „spartanische Sinn“ nicht Männer Sinn, sondern heldenhafter Frauensinn war, mit allen Härten einer rauhen Zeit zwar, — das ist uns allen, sofern wir nicht grade Spezialstudien treiben, ziemlich sorgfältig verdeckt worden, obwohl auf diesem Gegensatz der schlichten konservativen Urträchtigkeit auf breiter Basis zu beweglicher raffinierter Geistesblüte Spartas Kampfverhältnis zum ausgesprochen männlich geprägten athenischen Staat mit seiner rasch herabgedrückten Stellung der Frau, die im Hetärenwesen sowohl ihre niedrigste wie auch ihre geistig höchste Stellung dort erreichen konnte, mit begründet liegt. — Es ist aber begreiflich, daß solche und ähnliche unbequeme Feststellungen Bachofens, mit eisernem Schweigen umgürtet, von männlichen Forschern behütet wurden. Auch überholte oder unrichtige Einzelheiten ändern nichts an dem dokumentarisch feststehenden Gesamtbild.

Was nun das ganz instinktiv sichere Selbstgefühl und weibliche Lebensgefühl dieser versunkenen und verschütteten Welt anlangt, so ist es auch für die heutige kühnste Frauenrechtlerin fast unvorstellbar. Denn es stützte sich nicht auf Einzelheiten, sondern auf die metaphysische Gesamteinstellung eines Volkes. Die Geschlechterfolge auf der Folge von

Mutter und Tochter beruhend — der Vater verschwindet zunächst als adiaphoron im Anonymen und der Sohn nennt sich nach der Mutter; die Schwesterkinder werden als wahre Fortsetzung des Stammes empfunden, das „Vaterland“ als „Mutterland“ gefühlt, — noch die „Metropole“, die Mutterstadt, heute gedankenlos gebraucht, kündigt diese Wertung; — das Erbrecht der Töchter wird als selbstverständlich anerkannt, in sehr weiser Erkenntnis der damit zu verhütenden Gefahr einer Preisgabe oder eines „Erwerbs der Mitgift“ (etwa wie noch in Japan) durch die Prostitution, — zumal die ursprünglichsten tellurischen Anschauungen eine religiöse „Pflicht der Preisgabe“ kannten, von der die Frau zur Ehe erst gelöst werden mußte; — die weibliche Staatenlenkerin und die weibliche Priesterin ist selbstverständlich, der Schatten und Schirm großer weiblicher Gottheiten, als Schützerinnen und Räherinnen der Frau — wie die religiös älteren Erynnyen des Muttermörders Orest — als Helferinnen in i h r e n Nöten von Geburt, Gedeihen und Tod, im ganzen Leben überall spürbar und als höchstes metaphysisches Prinzip verklärt, als deren irdische Stellvertreterin die Frau, die Trägerin des Lebens, hohe Ehren genoss, neben der der Anteil des Mannes an dieser Sphäre verblähte. — Und dies nicht nur für sie sondern auch für den Mann heilige, uralte Ordnung, der Ehrfurcht und Opfer gebührte, eine Fülle metaphysischer Gewalten, sittlicher Anschauungen und realer Institutionen, die dem Leben der Frau seelischen Inhalt von i h r gemäßer Art, Stütze ihrer Würde, Hilfe ihrer Leiden, Schutz ihrer Rechte gewähren: — wie armselig, wie kahl und abstrakt, wie abgeschnürt, privat verkümmert, wie bescheiden und künstlich erscheint dagegen noch die heutige Stellung der Frau im Volksleben, wo sie, nicht getragen von selbstverständlicher Sitte und religiösen Mächten ihrer Wesensart, mit Mühe etwa zu ein paar priesterlichen Hilfsfunktionen zugelassen, etwa nur mit dem katholischen Marienkult als einzig verbliebener spezifischer Heiligung und religiöser Widerspiegelung ihres Frauenlebens sich begnügt, mit Worten und ausdrücklichen Forderungen sich das dürftigste Gerippe einer Auswirkung ihres seelischen Wesens und den Schutz ihrer mütterlichen und allgemein weiblichen Lebenssphäre ertrogend! Das Odium eines Emporkömmlings und einer Einbrecherin in weiträumigere Bezirke der Auswirkung gegenüber einer monopolisierten Paternitätsauffassung der gesamten Weltzustände und des Weltbildes muß sie auf sich nehmen, da, wo sie früher selbstverständliche Erbin war und Herrscherin aus den tiefsten Gründen des Lebens heraus sein durfte, deren Gestaltung und Spiegelung in der Kultur nicht nur Recht sondern heilige Pflicht war. Wahrlich, der Geist des Mannes hat den Schoß, der ihn trug, und die erzeugende Erde, die ihn schuf und nährte, nicht nur mit Füßen getreten, sondern auch der tiefsten Verachtung preisgegeben, als er diese in der Frau verkörperten objektiven Mächte zur kulturellen Ohnmacht verurteilte und in einem Maße isolierte und entgeistete, wie es keine „barbarische“ Vorzeit so fraglos gewagt hat. Die Mutter und die Frau überhaupt als mütterliche und hegende Kraft ist für die Kultur allzulange ausgeschaltet worden.

Daß jenes vom Geheimnis der Geburt und Fruchtbarkeit umwitterte weibliche Prinzip der Erdkraft, das so großartig religiöse Kulte bei allen Völkern ausgelöst hat und in der Mutterchaft und Ehe so starke Kristallisationszentren der Gesittung und Gestaltung barg, auch in hemmungslosen Stömen sinnlichen Lebenstriumphes sich ergießen konnte und zeitweilig ergossen hat, ja, sogar sich ergießen mußte um sich zunächst als physische Fruchtbarkeit zu behaupten, ist für den, der ihre Wesensart und den Gesamtgang der menschlichen Kulturentwicklung begriffen hat, selbstverständlich. Die „injusta creatio“, die „unbefohlene Schöpfung“ geht dem geordneten Aderbau, mit dem gerade die weiblichen Gottheiten und die Frau religiös eng verknüpft sind, voraus und begleitet ihn da, wo die Grenzen des Aders enden, und die goldenen Früchte der Aphrodite locken immer,

ob wild oder angebaut und gepflegt; Gaia, die Erde, die noch in der römischen Eheformel den Sinn und das Gesetz der Erdenfruchtbarkeit ausdrückt, ist eine Ge-Meter, eine „Mutter Erde“ von schrankenloser Fruchtbarkeit, ehe sie zur Demeter im Sinne des Ackerbaus und der Ehe wird, und Aphrodite steht neben ihr, ebenso wie Dionysos, als versöhnendes Prinzip der Geschlechtermächte sich mit den alten Naturmüttern eng verbindet, als leuchtender und doch naturhaft-fruchtbarer Gott auch der höheren Hoffnung und sterblichen Lebens. Hetärismus, dämonische Sinnlichkeit und Wildheit der Triebe umrahmen ebenso wie tiefe, seelenhafte Vergänglichkeitstrauer und religiöse Ergebenheit den Weg des weiblichen fruchttragenden Prinzips in der Kulturgestaltung. In jedem Fall ist die Metaphysik der Frau aber mit tiefsten, gewaltigen Lebensmächten verschwifert und mit stärksten seelischen Affekten beladen. Ist die Frau durch das dunkle Blut und die schwere fruchtbare Erde hindurch heute in neuem Sinne zum Geist gelangt, der ihr im Bilde religiöser Mächte von jeher gewärtig und lebendig war, so wird sie eine ungleich tiefere Zone mit in ihn hineinreißen und hineinverklären, als der Mann, der sich so früh dem Erdhaften entriß und es als tote Schlade verächtlich hinter sich ließ, in der stürmischen Sehnsucht nach höchstem Licht. Jedenfalls ist die vereinfachte einseitige Formel: Maternität = bloße primitive Natur = Materie, und Paternität = Kultur = höchster Geist weder historisch zutreffend — wenn auch starke Grundtendenzen damit bezeichnet sind — noch zeigt sie vor allem metaphysisch endgiltige Ziele. Vielmehr muß, wie einst, ein wirklicher Austausch, wenn auch nicht ein Ausgleich dieser beiden Potenzen Triebkraft weiterer Entwicklung sein. Wir stehen an einer weltgeschichtlichen Wende.

Vor dem bedeutungsvollen Werk Bachofens, dessen ungeheurer Reichtum an Material und Scharfsinn hier nur zum Ausgangspunkt allgemeiner Ausblicke andeutend gemacht werden konnte und der den Geist unbefangener, mühe- und liebevoller Forschung zeigt, erkennen wir bereits die Ansätze einer höheren Befreiung von Beschränkungen geschlechtlich bedingter Subjektivität und jene glückliche Ergänzung des Scharfsinns durch geniale Intuition und lebendige Einfühlung auch in fremde Wesenheit, welche die Höchstleistungen menschlichen Geistes charakterisiert. So mühselig und bisweilen verwirrend das Mosaik gelehrter Einzelheiten ist, so prägnant und wahrhaft hinreichend sind die Blicke seiner Deutung, besonders in seiner „Vorrede“ zum Hauptwerk. Nicht nur die Frauen haben Grund ihm dankbar zu sein und von ihm zu lernen.



## Von Frauen und über Frauen.

Wir alle haben es in uns erlebt, daß eine Herrschaft der Vernunft, eine Macht der Seele statt hat; es ist dies Mysterium der Seele, das wir ausdrücken, wenn wir sagen, sie ist nicht von dieser Welt. Und das Erlebnis der eigenen Kraft, der Tugend, ist so gewaltig, daß wir sie hinausstreben auf den Markt und von einander fordern als das, was sein soll und sein kann. Aber niemand weiß, ob der Seele im metaphysischen Sinne eine Initiative zukommt, wenn die Vernunft eingreift in die Verirrungen der Gefühle und sie beherrscht. Niemand weiß, was vorgeht, wenn das Einsetzen der ganzen sittlichen Kraft unserer Persönlichkeit statt hat, wenn wir die Gedanken auf das Ewige richten, den guten Willen haben. Das Christentum spricht hier von der Gnade. — Der Mensch ist, was gedacht und empfunden wird aus der Freiheit unseres Seins heraus. Alles übrige gehört den Elementen an. Und das Gefühl von Schuld und Tugend ist das Menschenwürdigste, das Wundervollste unter dem, was wir empfinden.

Marie Luise Endendorff: „Vom Sein und vom Haben der Seele“. Leipzig, Dunder & Humblot.



## Die graphologische Wissenschaft.

Von

Maria Pasche-Fries.

Eine Namensunterschrift wurde schon von jeher als ein bezeichnendes und bis zu einem hohen Grade gleichbleibendes Bild einer ganz bestimmten Persönlichkeit angesehen. Die strenge Bestrafung der Urkundenfälschung ist nicht nur eine praktische Sicherheitsmaßnahme, sondern sie beruht vor allem auf einem tief im Menschen verwurzelten Gefühl für die Unantastbarkeit und Eigentümlichkeit der Unterschrift eines Menschen. Der Mut zur graphologischen Wissenschaft, die die Ausdrucksgesetze des Schreibens untersucht, um dadurch den Charakter des Schreibers zu erkennen, beruht ursprünglich auf diesem Gefühl, und durch die allmählich erworbenen Erkenntnisse wurde er immer von neuem befestigt.

Wenn die Schrift den Charakter des Menschen spiegelt, dann muß sie das Bild des ganzen Menschen geben, sie muß also seinen Wesenskern und seine vorübergehenden Stimmungen, sein bewußtes und unbewußtes Leben gesetzmäßig darstellen. Dagegen erhebt man gewöhnlich folgende Einwände:

Erster Einwand: Die Schrift ist lediglich ein Produkt der Hand. — In seinem Buch „Zur Psychologie des Schreibens“ weist Professor W. Preyer (1895) nach, daß die Schrift nicht eine Handschrift, sondern eine Gehirnschrift ist. Er läßt verschiedene Versuchspersonen mit der Hand, mit dem Fuß, mit dem Mund und anderen Organen schreiben, und es stellt sich bei diesen Versuchen heraus, daß die Schrift, abgesehen von der Ungelenkigkeit der Züge, in allen charakteristischen Merkmalen dieselbe bleibt. Da nun nach dem Verlust gewisser Teile der Großhirnrinde die Schreibfähigkeit verloren geht, nimmt Preyer an, daß die Impulse zum Schreiben von diesen Teilen der Großhirnrinde ausgehen.

Zweiter Einwand: Die Schrift ist nicht das eigene Produkt des Schreibers, sondern das Ergebnis des Unterrichts. — Gewiß prägt der zuerst gelernte Duktus die Schrift mehr oder weniger, aber dieser Duktus ist ja keine Zufälligkeit, sondern ein Produkt der Zeit, in der auch der Schüler lebt, und er befreit sich so weit von diesem Duktus, wie dieser ihm nicht entspricht. Es ist festgestellt, daß Kinder derselben Klasse schon nach ganz kurzer Zeit innerhalb des Duktus sehr verschieden schreiben und ihre Charaktere sich also in der Schrift sehr bald scharf zeigen. Selbstverständlich ist es notwendig, daß der Graphologe das Schulvorbild kennt, um die Abweichungen oder die Abhängigkeit sicher beurteilen zu können. Es kommt auch vor, daß der Schüler eine markante individuelle Eigentümlichkeit der Schrift des Lehrers annimmt. Entweder verliert er sie wieder, oder wenn er sie behält, entwickelt sich diese Eigenschaft, deren Keim schon in ihm lag, oder die Schrifteigentümlichkeit lebt als fremder Bestandteil in seiner Schrift weiter und wird als solcher vom Graphologen erkannt und bewertet. Der Graphologe muß ferner auch das Alter und die Rationalität wissen, um die Abhängigkeit von der Generation und Nationalhandschrift abzuwägen. Ein typisches Beispiel von einer Generationshandschrift sind viele Schriften von Frauen, die etwa von 1860 bis 1885 schreiben gelernt haben. Man erkennt sie ohne weiteres an den zarten, etwas nüchternen Formen, der schrägen Lage, dem feinen Druck, den spitzen Kleinbuchstaben und der ganzen Leichtigkeit der Schrift. Um diese typischen Schriften schwebt die Atmosphäre von Chamisso und der Heimburg. Liegt dem Graphologen die Schrift einer Frau vor, die dem Alter nach zu dieser Generation gehört, deren Schrift sich aber vor dem herrschenden Typus befreit hat, dann ist für ihn schon ein Merkmal



für eine selbständige Individualität gegeben; ob diese positiv oder negativ zu werten ist, hängt von der Schriftqualität ab.

Dritter Einwand: Die Handschrift kann man willkürlich ändern, also kann sie nur das Willensmäßige wiedergeben, nicht den ganzen Charakter. — Es ist nur für kurze Zeit mit äußerster Willensanspannung möglich, die Schrift im wesentlichen willkürlich zu gestalten. Dr. Georg Meyer weist in seinem Buch „Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologie“ (1901, 1925) experimentell nach, daß die willkürliche Beeinflussung sich nur auf die dem Laien auffallenden Züge bezieht und daß sie an vom Schreiber unbeobachteten Stellen nachlassen. Der Graphologe erkennt die Willkür sofort und fragt sich nur, wird hier mit dem Willen eine Kraft geformt oder eine Schwäche verdeckt.

Für die Möglichkeit einer graphologischen Wissenschaft läßt sich außer dem oben schon Gesagten noch anführen:

Erstens: Jeder Mensch hat seinen eigenen konstanten Schreibrhythmus. Georg Meyer berichtet in seinem oben angeführten Buch über Untersuchungen der Schreibgeschwindigkeit und des Schreibdruckes durch die Kraepelinsche Schriftwage, die die feinsten Schreibschwankungen aufnotiert. Die Versuchsblätter zeigen, daß die geringste Schreibbewegung, wie z. B. das Hinsetzen eines Punktes eine sehr komplizierte Bewegung ist, die aber für jede Person konstant bleibt. Ob die Versuchsperson eine gerade Linie, Punkte, Buchstaben oder Zahlen schreibt, immer bleibt der Kurventypus derselbe, immer schreibt die Versuchsperson in ihrem eigenen Rhythmus. — Diese Experimente beweisen schlagend die Tatsache vom Bestehen der individuellen Handschrift.

Zweitens: Selbst für den Laien ist es wahrnehmbar, daß der bewußte Wille und die vorübergehenden Stimmungen in der Handschrift ihren Niederschlag finden. Wie stark das unbewußte Leben am Schreiben beteiligt ist, beweisen die Versuche, die man mit Hypnotisierten, bei denen ja das Oberbewußtsein ausgeschaltet ist, gemacht hat. (Georg Schneidemühl 1911.) Man suggerierte einem Hypnotisierten, er sei ein Verschwender, sofort veränderte sich seine Schrift und er schrieb in labilen, weiten Zügen im typischen Verschwenderduktus.

Drittens: Die Schrift ist also eine fixierte Ausdrucksgebärde. Die Hand, die Ausführende der Gebärde, ist infolge ihrer differenzierten Bewegungsmöglichkeiten ein besonders feines Ausdrucksorgan. Da es möglich ist, die Gesetzmäßigkeit dieser Ausdrucksgebärde zu untersuchen und ferner die Möglichkeit besteht, die empirisch gewonnenen Ausdrucksbilder der Eigenschaften zu sammeln und psycho-physiologisch abzuleiten und methodisch zusammen zu fassen, ist die Möglichkeit einer graphologischen Wissenschaft erwiesen.

\*

Naturgemäß ist die Graphologie noch jung, denn sie bedurfte, um zu existieren, einer allgemeinen Schreibkultur, die das Material lieferte, und des Interesses für den Menschen als Einzelwesen. Im achtzehnten Jahrhundert war sie eine geistreiche Spielerei der besten Geister der westeuropäischen Länder. Leibniz, Goethe, Sainte-Beuve und andere machten sich ein Vergnügen daraus, die Schriftzüge intuitiv zu beurteilen. Da man die mechanischen Voraussetzungen, unter denen eine Schrift entsteht, nicht kannte und auch nicht empirisch beobachtete, kam man natürlich über eine sehr allgemeine Charakteristik des Schreibers nicht hinaus.

Eine wissenschaftliche Graphologie ist erst möglich, seitdem man gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts den Menschen als Gestalt nicht mehr nur dem Künstler überließ, sondern anfang, ihn wissenschaftlich zu erfassen. Ihre erste Basis schuf der Abbé Michon, indem er die graphologischen Zeichen der Eigenschaften sammelte. Er konnte

1872 nach vierzigjähriger Sammel- und Vergleichstätigkeit seine Resultate in dem ersten graphologischen Werk „Le Mystère de l'Écriture“ veröffentlichten. 1875 folgte dann sein zweites Werk „Système de Graphologie“. Ein System aber hat Michon nicht gegeben. Er stellte lediglich für eine große Anzahl Eigenschaften bestimmte Zeichen fest (signes fixes) und stellte sie unter das starre, etwas eigenherrliche Gesetz: daß nur das Vorhandensein dieses Zeichens die Eigenschaft anzeigt, ein Nichtvorhandensein also auch das Fehlen der Eigenschaft.

Der Schüler Michons Crépieux-Jamin ist wieder ein großer Empiriker mit ausgeprägtem Einfühlungsvermögen; auch er legt großen Wert auf die einzelnen Zeichen, befreit aber die Graphologie von der Michonschen Starrheit, indem er die Eigenschaft nur dann als vorhanden ansieht, wenn das Zeichen sich nicht nur mit ziemlicher Regelmäßigkeit wiederholt, sondern die Eigenschaft sich auch noch in anderen Zeichen ausprägt; und ferner schließt er nicht auf ein Fehlen der Eigenschaft, wenn das dafür erkannte Zeichen fehlt. Er ist auch der erste, der das Grundprinzip jeder Ausdruckswissenschaft erkannte, nämlich, daß jeder Ausdruck nur bewertet werden kann nach dem Gesamtniveau der Persönlichkeit; so ist z. B. die Unregelmäßigkeit in einer Schrift von hohem Niveau anders zu werten als in einer mit mittelmäßigem oder niedrigem. Crépieux-Jamin ordnete die Zeichen in acht Gruppen, ohne damit eine wirkliche Systematik zu schaffen. Die erste Gruppe ist die der Zeichen des überlegenen und des untergeordneten Geistes. Crépieux-Jamin kommt auf dem umständlichen Weg der Zusammenzählung vieler Merkmale zur Einschätzung des Geistes eines Menschen; auch ist der Gebrauch seiner psychologischen Vokabeln nicht exakt genug, aber sein Gedanke, daß jede Eigenschaft nach dem gesamten Niveau abzuwägen ist, bleibt fortan das Grundprinzip der Graphologie.

Die deutsche Graphologie stand bis zum Erscheinen des Buches von Preyer unter der Führung der französischen Schule. Preyer untersucht die Entstehung der Schrift, ihre mechanischen, physiologischen und psychologischen Voraussetzungen. So hat er z. B. in mechanischer Beziehung die Abhängigkeit des Schriftwinkels von der Lage der Schreibfläche dargelegt, in physiologischer die größere Natürlichkeit der runden Schrift, die den Kontraktionszuständen unserer Muskeln mehr entspricht als die edige, in psychologischer Beziehung, indem er klarstellte daß der Bewegungskomplex, der den Buchstaben hervorbringt, vorher im Gehirn des Schreibenden vorhanden sein muß und daß einer bestimmten Schreibbewegung eine bestimmte psychologische Einstellung zugrunde liegt. Durch diese dreifache Methode hat Preyer einige neue Ausdrucksmerkmale erkannt, vor allem aber ist er als Theoretiker bedeutend, der den empirisch gefundenen Zeichen der französischen Schule die wissenschaftliche Basis gegeben hat.

In noch differenzierterer Weise untersuchte G e o r g M e y e r das mechanische Zustandekommen des Schreibaktes und seine psychologischen Voraussetzungen. Er legte den ersten Grund zur Feststellung von Schriftverstellungen und Schriftfälschungen, indem er erkannte, daß die Aufmerksamkeit, der bewußte Wille immer am stärksten am Anfang eines Schriftstückes, einer Seite, Zeile oder eines Wortes vorhanden sind und daß man also die wahre Natur des Schreibers am deutlichsten am Ende eines Schriftstückes erkennen kann. Besonders eingehend untersuchte er die graphologische Ausdrucksgebärde der Affekte. Er kam durch induktive Beweisführung zu den auch für die übrigen Gebiete der Ausdruckskunde grundlegenden Erkenntnissen, daß freudige Erregung sich in erhöhtem Bewegungsdrang äußert, die Schrift wird größer, leichter und verbundener; in zorniger Erregung wird der Bewegungsdrang noch intensiver, die Schrift wird größer aber auch schwerer (druckstärker), im Rhythmus abgehackter und unverbundener. Bei heiterem Affekt besteht eine Tendenz der Bewegung nach oben, bei zornigem nach unten. Zusammen-

fassend konnte Meyer sagen: Exaltationszustände gehen einher mit Steigerung, Depressionszustände mit Herabsetzung von Ausdehnung, Geschwindigkeit und Druck der Schreibbewegung. Mit dieser Erkenntnis hatte Meyer das Grundgesetz der Schreibmechanik erfaßt, daß Ausdehnung, Geschwindigkeit und Druck in ganz festen Beziehungen zueinander stehen und zwar so, daß mit dem Wachsen einer derselben auch die beiden anderen zunehmen. Die charakterologische Auswertung des Gesetzes der Aufmerksamkeitsstärke und der Schreibmechanik erfolgte erst viel später und von anderer Seite. Meyer untersucht wie Preyer vorwiegend die theoretischen Grundlagen der Graphologie. Er ist der erste, der die Notwendigkeit erkennt, die charakterologischen Begriffe näher zu differenzieren. Als nächste Aufgabe der Charakterkunde sieht er die Schaffung einer wissenschaftlichen Terminologie. Er selbst versucht, einzelne Eigenschaften, indem er sie zueinander in Beziehung setzt, näher zu bezeichnen.

\*

Das zusammenfassende Werk der graphologischen Technik hat Ludwig Klages in seinem Buch „Handschrift und Charakter“ (1916 1. Aufl. 1923 7. Aufl.) geschaffen. Er hat die Resultate der deutschen Schule und die wesentlichsten der französischen gesichtet, zusammengefaßt und vertieft, ihre Anregungen erweitert, alle bisherigen und die sehr bedeutenden eigenen Befunde methodisch fundamementiert, und indem er die charakterologischen Begriffe unter die belebenden Strahlen seiner philosophischen Weltanschauung stellte, ihnen ihr Bezugssystem und dadurch den bestimmten Gehalt gegeben.

Eine vollkommen neue Wertung erhielt die Handschrift durch die Feststellung von Klages, daß die Schrift nicht nur eine „mimische“ Gebärde (Preyer, Meyer) ist, sondern eine „pantomimische“, die nicht nur ausdrückt, sondern auch darstellt, d. h. die in bezug auf ihre Wirkung im Raum hergestellt wird. Nur durch Anwendung dieses neuen Prinzips lassen sich viele Ausdrucksmerkmale erklären, wie z. B. die Überstreichung. Die Überstreichung und die Unterstreichung entspringen beide derselben Bewegungsabfolge, während ihre Ausdrucksbedeutung — die Überstreichung Herrschsucht, die Unterstreichung logischer Deutlichkeitsdrang — etwas Grundverschiedenes sind. Dies Beispiel zeigt deutlich, daß das Schriftbild mit Bezugnahme auf den Raum geformt wird, also „pantomimisch“ ist und nicht nur eine einfache mimische Ausdrucksgebärde.

Vor allem aber wird die Schrift durch diesen neuen Befund zu einem Gebilde, das in mancher Beziehung einem Kunstwerk ähnlich ist und das daher besonders in bezug auf die in ihr wirkende Gestaltungskraft nach künstlerischen Prinzipien zu werten ist. Gestaltungskraft ist die Fähigkeit, dem Leben eine Form, eine Gestalt zu geben. Gestaltungskraft in der Handschrift zeigt sich also in der Eigenart und Stärke der Form. Da nun das Gesamtniveau eines Menschen sich in seiner Gestaltungskraft, Formkraft ausdrückt, müssen wir, wenn wir ihn aus seiner Schrift erfassen wollen, zuerst das *F o r m n i v e a u* beurteilen können. Schon Crépieux-Jamin hatte versucht den überlegenen vom untergeordneten Menschen zu unterscheiden, aber seine Begriffe von geistiger Überlegenheit und Untergeordnetheit sind charakterologisch nicht allgemeingültig festgelegt. Vor allem aber zeigt sich die fundamentale Verschiedenheit der beiden Graphologen und damit besonders die Entwicklung der deutschen Graphologie in der Art, wie jeder von ihnen das Formniveau zu bestimmen sucht. Crépieux-Jamin zählt die graphologischen Niveauzeichen zusammen, während Klages jede verstandesmäßige Beurteilung in diesem Punkte ablehnt. Für ihn kann das Formniveau nur durch das Gefühl wahrgenommen werden und die Fähigkeit zur Einschätzung der Form nur durch Übung im Sehen, durch die Erweckung der „seelischen Schaukraft“ gewonnen werden. Nur wer „sein anschaulich begründetes Gefühl für Lebendigkeitsgrade“ erfassen lernt, hat in ihm „die jederzeit em-

pfindliche Kompaßnadel“ anstatt der „launischen Intuition“. Das Gefühl ist für Klages eine Gewißheitsquelle, und er verlangt für den Schriftbeurteiler eine ähnliche Schulung und innere Einstellung wie sie dem Kunstbeurteiler eigen ist, er muß die Fähigkeit haben, das Schriftbild als sinnliche Erscheinung in sich aufzunehmen.

Als gleichwertiges Ausdrucksmerkmal für das Gesamtniveau des Schreibers ist der *Rhythmus* der Schrift anzusehen. Im Rhythmus äußert sich und erscheint alles schöpferische Leben. Mit dem Takt dagegen wird der Lebenspulsschlag unter das Gesetz des Willens gezwungen, eingedämmt, bis er schließlich erstarbt. Je rhythmischer eine Schrift ist, desto intensiver das Leben. Wenn die Form das gestaltete Leben zeigt, so schwingt im Rhythmus die Lebensfülle. Aber auch der Rhythmus ist wie die Form nur mit dem Gefühl zu werten.

In dem weiteren Ausbau seiner graphologischen Technik erweist sich Klages als strenger Wissenschaftler. Jedes Schriftmerkmal wird zuerst in seiner Erscheinung festgelegt, z. B. wann eine Schrift als regelmäßig, als groß und weit usw. anzusehen ist, und erst dann beginnt die physiologische Herleitung und die charakterologische Auswertung. Mit der Zeichendeuterei hat Klages endgültig gebrochen. Er geht nicht von I-punkten, von Buchstaben oder anderen Einzelheiten aus, sondern von allgemeinen Merkmalen, die zu dem Ganzen der Schrift gehören, wie z. B. Größe, Eile, Wölle u. a., und dadurch vermeidet er die Gefahr, nach Nebensächlichkeiten und Kleinigkeiten zu urteilen. Anstelle der vielen oft ungenauen Bezeichnungen der Ausdrucksmerkmale bringt Klages eine verhältnismäßig kleine Anzahl in ein System, das aber alle wesentlichen Schriftmerkmale umfaßt und wissenschaftlich fundamentiert. Klages kann z. B. die verschiedenen Arten von Gleichmäßigkeit der Schrift, wie fest, ordentlich, sauber, genau und andere unter der Regelmäßigkeit zusammenfassen. Es gelingt ihm alle Bedeutungsmöglichkeiten dieser Regelmäßigkeit unter den Begriff der Vorherrschaft des Willens in seinen verschiedenen Äußerungsarten wie Widerstandskraft, Festigkeit und andere zu vereinigen. Schon aus diesem Beispiel ersieht man, daß Klages sowohl ein System der Schriftbeschreibung als auch ein System der charakterologischen Ausdeutung geschaffen hat.

Besonders wichtig für die graphologische Wissenschaft ist, daß Klages das von Georg Meyer gefundene Gesetz von der Stärke der Aufmerksamkeit bei Beginn eines Federzuges aufgriff und weiter ausbaute. In seinem Gesetz der Aufmerksamkeitsrichtung stellt Klages fest, in welcher Reihenfolge die Schriftmerkmale sich willkürlich herstellen lassen. Großbuchstaben z. B. lassen sich am leichtesten willkürlich verändern, Kleinbuchstaben dagegen nur sehr schwierig und auf die Dauer überhaupt nicht. Mit diesen Feststellungen hat Klages die Möglichkeit geschaffen, erworbene und ursprüngliche, echte und unechte Züge zu unterscheiden und damit die erste Grundlage für die wissenschaftliche Untersuchung von Schriftverstellungen und Fälschungen geschaffen.

Ganz neue eigene Wege schlug Klages mit seinem Prinzip der *Doppeldeutigkeit* jeder Ausdrucksbewegung ein. Gefühl einerseits und Geist und Wille andererseits sind nach Klages die beiden Substanzen im Menschen, die naturgemäß divergieren, und daher dominiert in jeder Ausdrucksbewegung immer eine dieser beiden auf Kosten der anderen. Eine Bewegung entsteht also entweder aus der Stärke der Willenskraft, die dann immer mit einer mehr oder weniger starken Schwächung der Gefühlskraft verbunden ist, oder umgekehrt aus einer Stärke der Gefühlskraft, die mit einer Schwächung der Willenskraft einhergeht. So kann z. B. die Regelmäßigkeit der Ausdruck von Willensstärke oder von Gefühlskälte sein. Ob die Ausdrucksmerkmale positiv oder negativ zu werten sind, hängt von der Höhe des Formniveaus und dem Rhythmus ab. Durch die systematische Anwendung dieses Grundsatzes von der Doppeldeutigkeit, der mit der

Klageschen Philosophie eng verbunden ist, orientiert er die Gesamtheit zerstreuter Ausdruckserscheinungen und Eigenschaftsbezeichnungen „auf den geometrischen Ort eines Prinzips“ und macht die Graphologie zu einer wissenschaftlichen Ausdruckslehre schlechthin.

Die Solidität der Klageschen Methodik zeigt sich für den Laien besonders in den Vorschriften für den Gang des Deutungsverfahrens. Klages verlangt zuerst gewissenhafte Materialauslese in bezug auf die Schreibfertigkeit des Urhebers und auf die momentanen äußeren und inneren Schreibumstände, ferner in der Voruntersuchung Feststellung des Geschlechts und der ungefähren Umwelt, des allgemeinen Formniveaus und des Rhythmus, bis die eigentliche eingehende Untersuchung der einzelnen Schriftmerkmale und ihre Ausdeutung in Eigenschaftskomplexen beginnen kann; dann erst, nachdem der Kern des Schreibers gefunden und seine Ausstrahlung in allen Einzelheiten erkannt ist, beginnt die zusammenfassende Gruppierung um diesen Kern. Es versteht sich von selbst, daß bei einer in dieser Weise durchgeführten Arbeit von einer subjektiven Beurteilung nicht mehr die Rede sein kann.

Auch für die Charakterkunde, die der Graphologie aufs engste verbunden ist, hat Klages, wie ich schon oben andeutete, die erste wissenschaftliche Methodik geschaffen. Durch das Prinzip der Doppeldeutigkeit wird jede Eigenschaft im Verhältnis zu einer gegensätzlichen begriffen und erhält dadurch einen bestimmten Inhalt, der noch näher differenziert wird, indem Klages jedem Eigenschaftspaar seinen Gegenpol gegenüberstellt. Der Willensstärke und Gefühlskälte als Ausdruck der Regelmäßigkeit steht als Gegenpol die Willensschwäche und die Gefühlswärme gegenüber als Ausdruck der Unregelmäßigkeit. Jede Eigenschaft wird den beiden Triebfedern, dem Selbsthingebungstrieb, in dem die psychische Kraft gelöst ist und dem Selbsterhaltungstrieb, in dem die psychische Kraft gebunden ist, eingeordnet, und wird so der Bestandteil eines systematischen charakterologischen Baues, der durch die Kuppel einer „Metaphysik der Persönlichkeitsunterschiede“, in deren vier Grundkategorien Klages die Haupttypen der Persönlichkeitsartung darlegt, zusammenfassend gekrönt wird.

Auch der Graphologe, der der Anschauung von der Gegensätzlichkeit von Gefühl und Geist als menschliches Schicksal nicht zustimmt, kann sich der charakterologischen Konsequenz des Klageschen Systems nicht entziehen.

\*

Alle übrigen graphologischen Lehrbücher sind als Ganzes genommen entweder gute pädagogische Verarbeitungen der Lehren der französischen und deutschen Schule, wie die Bücher von L. Meyer, Gerstner und Dr. von Kreusch. Georg Schneidemühls und Magdalene Ivanovics Handbücher versuchen ein eigenes System zu geben, letztere auf mathematischer Grundlage. Alle anderen sind oberflächliche Verwässerungen der bekannten Befunde.

Das neueste Buch über wissenschaftliche Graphologie von Robert S a u d e t (1926) gibt eigene Forschungsergebnisse und bildet in mancher Beziehung eine Erweiterung der Klageschen Lehren. Der Hauptzweck und die Eigenart des Buches ist, daß es zeigt, wie die graphologischen Gesetze auf die verschiedenen nationalen Schriften angewendet werden können. In dem ersten umfangreichen Teil des Buches untersucht S a u d e t in scharfsinnigster Weise die Physiologie des Schreibens. Auf Grund der erworbenen Erkenntnisse der Entstehungsbedingungen und der Gestalt der Schrift der verschiedensten Länder und Zeiten ist der Verfasser in der Lage, die Richtigkeit der bekannten Ausdeutungen im zweiten Teil seines Buches der Psychologie des Schreibens nachzuprüfen und Neues hinzuzufügen. Bedeutsam ist, daß S a u d e t das von Georg Meyer gefundene und oben erwähnte Gesetz der Schreibmechanik zu einem allgemeinen Gesetz der Parallelität be-

stimmter Schriftzüge erweiterte. Größe, Eile und Druck gehören schreibmechanisch zusammen, zeigt nun eine Schrift Eile, Druck und Kleinheit, dann widerspricht die Kleinheit dem Schreibeseh. In dem Abweichen von diesem Geseh sieht Sautel ein besonders charakteristisches Ausdrucksmerkmal, das den Kernpunkt des Charakters klarlegt. Er nennt dies Abweichen die Widerspruchsdominante. Sautel betont ferner die große Bedeutung des Schwankungsgrades eines Ausdrucksmerkmals. Als den stärksten charakterologischen Ausdruck sieht er nicht so sehr das Vorhandensein eines Merkmals an, sondern die Art und Weise, wie es in der Schrift erscheint, und indem er diesem Schwankungsgrad hauptsächlich seine Aufmerksamkeit zuwendet, gelingt es ihm oft, die angezeigte Eigenschaft aufs feinste zu differenzieren.

Mit dieser genauesten Untersuchung eines Schriftmerkmals und der äußersten Differenzierung seiner charakterologischen Bedeutung sind wir an einem Punkt der graphologischen Wissenschaft angelangt, der einen kurzen Rückblick auf den zurückgelegten Weg lohnt. Michon stellte empirisch das Vorhandensein der Ausdruckszeichen fest, Preyer und Meyer untersuchten ihre physiologischen und psychologischen Entstehungsursachen, Klages ordnete sie systematisch und legte ihre genauere charakterologische Bedeutung fest, und Sautel weist durch Untersuchungen ihres Schwankungsgrades die verschiedenartigste Spaltung ihres charakterologischen Ausdrucks auf.

\*

So ist der Stand der graphologischen Wissenschaft heute derart, daß der geschulte Graphologe imstande ist, solide zu arbeiten. Er ist in der Lage, bei einwandfreien Unterlagen die primären und sekundären Eigenschaften, die geistigen Qualitäten, die körperliche Widerstandsfähigkeit, die Leistungsfähigkeit im allgemeinen und auf besonderen Gebieten darzulegen. Zwar kann er in seinen Ergebnissen nicht immer die Sicherheit und Präzision der exakten Naturwissenschaft erreichen, wohl aber die der Medizin, die in ihrer Diagnose auch mehr eine Kunst als eine Wissenschaft ist. Das organische Leben, das Geheimnis der Persönlichkeit läßt sich nicht in die Exaktheit physikalischer Gesehe spannen. Es kann nur von einer anderen Persönlichkeit aufgefangen und von dieser in seiner Eigengefehllichkeit dargelegt werden. So hängt die praktische Wirksamkeit der Graphologie in hohem Maße von dem ausübenden Graphologen ab und in dessen subjektiver Begrenzung liegt auch ihre Grenze. Es ist selbstverständlich, daß ein Graphologe, selbst wenn er graphologisch und charakterologisch durchgebildet ist, doch nur die Menschen wirklich erfassen kann, die seinem Niveau ungefähr entsprechen. Hat er einen Menschen zu beurteilen, der ihm seinem ganzen Wesen nach fremd ist, wird er zwar eine Reihe von Eigenschaften finden, aber nicht den Zentralpunkt erfassen können, denn er muß bei jeder Arbeit von neuem kombinatorisch-intuitiv das große X erfassen, um von diesem Punkt aus die Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen und ein lebendiges Bild von dem Ineinandergreifen der Anlagen und Strebungen, der Kräfte und Schwächen des Menschen zu geben.

Die Schrift spiegelt die Seele des Menschen, nicht aber das physische Alter und das Geschlecht. Daher muß der Graphologe, wenn er das Niveau einschätzen will, das Alter wissen. Es gibt Menschen, die noch mit vierzig Jahren auf der Stufe eines zwanzigjährigen stehen und andere, die schon mit 25 Jahren die Reife des fünfunddreißigjährigen Durchschnitts erreicht haben. Ebenso muß der Graphologe, da aus der Schrift wohl die menschliche Qualität, nicht aber das Geschlecht mit Sicherheit zu erkennen ist, das Geschlecht kennen, denn es ist selbstverständlich für die Abfassung des Charakterbildes notwendig, zu wissen, ob die Kräfte sich in einem männlichen oder weiblichen Organismus auswirken, da sie dadurch bis zu einem gewissen Grade ihre Färbung erhalten.



Die kulturelle Aufgabe des Graphologen besteht darin, mitzuhelfen, daß der Mensch sich organisch entwickle. Er kann dies tun, indem er erstens dem Menschen selbst seine Fähigkeiten und seine Grenzen zeigt, sodasß dieser sein Leben und seine Arbeit bewußter gestalten kann. Zweitens indem er dem einen Menschen die Gesetzmäßigkeit des andern zeigt, damit der eine dem andern in rechter Weise helfen kann, sich zu entwickeln, oder sich doch wenigstens gegenseitig zu respektieren und nichts von einander zu verlangen, was der ganzen Veranlagung nach nicht gegeben werden kann.

Es macht die Arbeit des Graphologen so befriedigend, zugleich aber auch so verantwortungsvoll, daß er, indem er die Seele des Menschen berührt, oft den Anstoß gibt zu einer Umgestaltung des Lebens, sowohl des ganz persönlichen wie auch des beruflichen. Die Graphologie kann, wenn sie mit erkennendem Gefühl ausgeübt wird, ein wesentlicher Faktor des persönlichen und des sozialen Lebens werden.

Es scheint mir, daß besonders Frauen für die graphologische beratende Arbeit geeignet sind. Die Frau ist heute fähig, wissenschaftlich zu arbeiten. Ihre Intuition, ihr feineres Wahrnehmungsvermögen für seelische Unwägbarkeiten befähigt sie, oft schneller als der Mann den Kern der menschlichen Einzelseele zu erfassen. Der sublimierte Instinkt für das organische Leben, der seinen Grund in der ihr eingeborenen Einstellung zum Leben hat, verlangt, daß jedes Menschenleben persönlich gestaltet wird, daß alles Chaotische und Ungebärdige sich forme, damit der organische Mensch sich dem großen Organismus der Kultur einfüge. Diesem mütterlichen Gefühl entspricht die graphologische Arbeit.

Immer aber hängt der Sinn der graphologischen Arbeit davon ab, ob der Beurteiler fähig ist, die Zufälligkeiten und einzelnen Eigenschaften dem Kern, der Idee der Persönlichkeit ein- und unterzuordnen, denn nur von diesem Zentralpunkt aus können selbst die praktischen Lebensverhältnisse erst gewürdigt und geordnet werden. Dann erst kann die wissenschaftliche Graphologie in der Hand des kundigen Menschen ein Schlüssel zum Tor des Tempels sein, der die Urbilder der Menschen birgt. In diesen einzutreten ist aber nur dem gestattet, der ehrfürchtig ist und bereit, mit den neuen Erkenntnissen dem Leben zu dienen.



## Charlotte Paulsen und die Anfänge sozialer Frauenarbeit in Hamburg.

Von

Rudolf Kayser.

Erst reichlich hundert Jahre sind vergangen, seit Amalie Sieveking in Hamburg (1823) den Plan zu einer Schwesternschaft der evangelischen Kirche faßte, die in Armen- und Krankenpflege den christlichen Liebesdienst der evangelischen Gemeinde üben sollte. Als sie selbst in der Cholerazeit 1831 in Aufopferung, mißbilligt und bewundert, sich dieser Pflege gewidmet hatte, forderte sie zu gleichem Dienst Frauen und Mädchen der höheren Stände Hamburgs auf und gründete (1832) den „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege“, der langsam Boden und Ausbreitung gewann. Zwei Zielen sollte er dienen: Er wollte nicht nur Armen und Kranken Hilfe bringen, sondern auch in den höhern Ständen denen, die berufslos ein Leben des

Genusses oder des nichtigen Alltags vergeudeteten, Inhalt und Beruf geben. Persönliche Fürsorge durch die einzelne Pflegerin, nicht durch ein Büro staatlicher Beamten, für das gesamte soziale und religiöse Leben der Pflinglinge sollte diesen von Grund aus helfen und von den Kennzeichen der Armut auf ihre Ursachen zurückgehen. Vor allem auch sollte ihrer religiösen Erziehung die Aufforderung zu Bibellesen, zu Kirchen- und Abendmahlsbesuch dienen. So wurde Amalie Sieveking vorbildlich für viele. Ihr reicher Briefwechsel gibt uns einen Einblick in ihre vielen Beziehungen und zeigt uns, wie oft Rat und Hilfe von ihr für ähnliche Unternehmungen draußen gefordert wurden. Als Theodor Fliedner, durch sie und musterhafte Einrichtungen in Holland und England gewonnen, eine geschlossene Schwesternschaft in der Diaconissen-Anstalt zu Kaiserswerth ins Leben rief, bat er Amalie, die Leitung dort zu übernehmen. Sie wollte sich ihrer ausichtsreicheren, unabhängigen Arbeit in Hamburg nicht entziehen, aber ihre Freundin und Helferin Karoline Bertheau führte Fliedner als zweite Gattin heim, und sie wurde ihm eine wertvolle Stütze seiner Tätigkeit.

Mehr als anderthalb Jahrzehnte waren vergangen, da riefen der Geist des Revolutionsjahres und die Strömungen der Zeit ein ähnliches und doch so verschiedenes Unternehmen ins Leben. Es war der „Frauenverein zur Unterstützung der Armenpflege“, den am 25. März 1849 Frau Charlotte Paulsen gründete.

Diese ausgezeichnete Frau, 1797 zu Hamburg geboren, entstammte dem reichen Hause des englischen Kaufmanns und Bankherrn John Thornton, des angesehensten Mitgliedes des Englischen Court daselbst, das vierte Kind von 15 Geschwistern aus der zweiten Ehe des Vaters mit der hannoverschen Pfarrerstochter Elisabeth Dorothea Grupen. In großem Luxus aufgewachsen, vermählte sie sich, als der Wohlstand ihres Vaters unter den Nachwirkungen der Franzosenzeit schon stark zurückgegangen war, auf dessen Wunsch, erst 16 jährig, mit dem 20 Jahre ältern Makler Andreas Christian Paulsen. Die Ehe, ohne Illusionen und ohne Überschwang des Gefühls geschlossen, wurde in ihrer Weise glücklich; eine einzige Tochter entstammte ihr; auch diese verheiratete sich in jungen Jahren. Das Haus forderte nun nichts mehr von der Mutter. Ihr Bildungstreiben wandte sich fleißiger Lektüre und der Beschäftigung mit den Schriften von Ludwig Feuerbach und D. Fr. Strauß zu, und sie mag kein Hehl daraus gemacht haben, daß sie die Wege kirchlicher Frömmigkeit verlassen hatte. So ist es nicht zu verwundern, als sie darnach verlangte, Zeit und Kraft nutzbringender Tätigkeit im öffentlichen Leben zu widmen, wenn Amalie Sieveking ihr die erbetene Mitarbeit in ihrem Verein versagte. Die Schülerin freisinniger oder atheistischer Philosophen hätte ja auch in ihrem Verein eine fremdartige Rolle gespielt.

Da erschien Johannes Ronge in Hamburg (1847), und die hoffnungsreiche deutsch-katholische Bewegung griff mit der Gründung einer Gemeinde auch dorthin über. Sie zog eine ganze Anzahl gebildeter Frauen in ihren Bannkreis, die, ohne Mitglieder der Gemeinde zu werden, dort ihre Gottesdienste und die freien Abend-Versammlungen besuchten und, der Anregung Ronges folgend, sich vielseitiger Tätigkeit zu sozialer Hilfe und zur Hebung der Frauenbildung widmeten. Vereine aus ihnen förderten den Bestand und die Entwicklung freireligiöser Gemeinden und riefen eine Hochschule für das weibliche Geschlecht ins Leben, der unter der Leitung Karl Fröbels, des Neffen Friedrich Fröbels, und mit der Hilfe der besten Gelehrten und Schulmänner Hamburgs ein freilich nur kurzes Dasein beschieden war. Keine eifrigere Helferin fanden alle diese Unternehmungen als Malvida von Meysenbug, die uns in ihren vielgelesenen „Memoiren einer Idealistin“ ein lebendiges, begeistertes Bild von dem Leben in diesem Kreis entwirft. Keine von allen jenen Frauen aber scheint die Bewegung stärker ergriffen zu haben als Charlotte Paulsen.

In stetem Umgang und unter dem Einfluß Georg Weigelts, des feinsinnigen Predigers der Gemeinde, schuf sie, in Betätigung nicht „christlicher“, sondern „humaner Menschenliebe“, ihren Verein.

In ihm fanden alle die eine Stelle, für die im Sieveking'schen Verein kein Raum war, auch eine Anzahl jüdischer Frauen. Der Verein sollte die staatliche Armenpflege „unterstützen“; er ließ sich von Armenpflegern und Armenärzten auf die Bedürftigen hinweisen und widmete ihnen nun persönlichste Fürsorge, die bei seinen beschränkten Mitteln weniger mit Geldgaben helfen wollte, als daß sie Arbeit und Stellungen vermittelte, eheliche und häusliche Verhältnisse ordnete, Wohnungspflege trieb, schwächliche Kinder als „Kostkinder“ auf nahen Dörfern unterbrachte. Hatte aber schon Wichern auf dem Wittenberger Kirchentage 1848 erklärt, die soziale Frage sei eine Erziehungsfrage, so schuf Charlotte Paulsen aus dieser Erkenntnis heraus eine „Bewahranstalt“ und gestaltete sie, durch Fr. Fröbel beraten, zu einem der ersten Kindergärten Deutschlands. Eine Schülerin des Meisters und Frauen und Mädchen des Vereins leiteten ihn und gaben ihm einen Wert weit über die schon vorhandenen „Barteschulen“ hinaus. Um aber die heranwachsenden Kinder der Armen nicht entlassen zu müssen, errichteten unter Charlottens Führung Johanna Goldschmidt und Amalie Westendarp eine Schule, zunächst für Knaben und Mädchen, in denen auch Frauen des Vereins in den Grundfächern unterrichteten; nur Religions-Unterricht wurde nicht erteilt. Um die Bedeutung dieses Schrittes zu würdigen, muß man wissen, daß Hamburg erst 1871 Schulzwang und allgemeine Volksschule erhielt, und daß damals noch Tausende von Kindern dort nicht einmal die „Armenschulen“ besuchten und ohne allen Unterricht aufwuchsen.

Alle drei Schöpfungen Charlottens entwickelten sich zu schöner Blüte; 52 Frauen und Mädchen der höhern Stände arbeiteten schon im ersten Jahr im Frauenverein, Hunderte von Kindern genossen seine Pflege. Aber Staat und Kirche sahen in den Jahren der Reaktion unfreundlich auf die deutsch-katholische und die freireligiöse Bewegung, und der Senat löste 1853 die Gemeinde und ihre Schule auf. Auch die Schule des Frauenvereins hob man auf als eine nur verschleierte Gründung aus dem Geist und Arelts jener Gemeinde, und ihre Umwandlung in private Unterrichtskurse wurde ebensowenig anerkannt. Erst als die Schule sich unter eine schon erteilte Konzession flüchtete und auch den Religions-Unterricht aufnahm, da war ihr weiterer Bestand gesichert. Als dann die allgemeine Volksschule kam, da gestaltete sich die Schule, jetzt nur noch für Mädchen, zur höhern Mädchenschule, dann zum Lyzeum und trägt mit der Bewahranstalt zum Andenken an die Gründerin noch heute den Namen des „Paulsenkistes“.

Es ist sicher, daß Staat und Kirche nur unter Vorwänden Gemeinde und Schule auflösten, als sie veraltete Rechtsbestimmungen gegen sie vorbrachten, in ihnen Religion, Sitte und Ordnung gefährdet glaubten und in ihren Leitern Demagogen sahen. Aber ebenso ist es gewiß, daß die politische Gesinnung der bedeutenderen Männer und Frauen in der deutsch-katholischen Bewegung „demokratisch“ war. Noch lagen ja in ferner Zukunft politische Bestrebungen und Rechte der deutschen Frauen. Aber Charlotte Paulsen konnte ihre Gesinnung doch vielfach betätigen, als in den fünfziger Jahren zahlreiche „Demagogen“, besonders aus Deutschland und Osterreich, über Hamburg in England und Amerika eine neue Heimat suchten. Sie hat mehr als einem zu glücklicher Flucht verholfen, und es war ihr eine große Freude, die Polizei dabei täuschen zu können, ohne daß sie selbst ihr in die Hände fiel oder auch nur in die Listen der Verdächtigen kam, wie andere Mitglieder oder Freunde der Gemeinde. Und doch hat sie niemals aus ihrem Haß gegen die Polizei ein Hehl gemacht, stets mit Mut und Nachdruck ihre Unternehmungen vor Senatoren und Polizeiherrn vertreten, und sich nicht anfechten lassen durch Mißtrauen und

Verdächtigungen, die sich aus dem Sieveking'schen Verein gegen den Geist i h r e r Sache richteten.

So ging denn das Leben ihres letzten Jahrzehnts völlig in ihrem Beruf auf. Sie lebte, wohnte und kleidete sich aufs einfachste, um ihren Bedürftigen ein Vorbild zu geben, sie verkaufte für sie ihren Schmutz und war unermüdtlich tätig, Arme und entlassene Gefangene zu besuchen, um Mittel zu ihrer Unterstützung zu werben und den Geist ihrer Gemeinde durch Weigelts Predigten und in Flugschriften zu verbreiten, während die Zeitung des Vereins nach einigen Jahren Emilie Wüstenfeld übernahm.<sup>1)</sup> Als Charlotte am 15. November 1862 starb, wurde sie auf ihren Wunsch, wie Amalie Sieveking, in einem Armensarg bestattet, aber Hunderte folgten ihrem Sarge. Kein Gesang und keine geistliche Rede feierten sie am Grabe, aber ihre Freunde verkündeten davon, wie sie mit uneigennützigster Aufopferung für das leibliche und geistige Wohl der Hilfsbedürftigen sich eingesetzt, wie sie sich durch Enttäuschungen nicht entmutigen ließ, wie sie keine Menschenfurcht gekannt und keinen Dank erwartet, wie ihr echtes Christentum der Tat an seinen Früchten zu erkennen sei und wie sie niemals das für recht gehalten, was das Sicherste sei, sondern das für das Sicherste, was recht sei. In ihren Schöpfungen aber hat sie selber sich das schönste und dauerndste Denkmal gesetzt.



## Das Alkoholkapital im Kampf um die heiligsten Güter.

Von

Gertrud Bäumer.

Die Anhänger des Gemeindebestimmungsrechts können sich zu ihrem Erfolg gratulieren. Sie haben wahrscheinlich selbst nicht geahnt, wie mächtig sie waren, bis in voller Kriegsbemalung, die Syndici der großen Interessenverbände voran, das Heer der Alkoholinteressenten gegen die Unterschriftensammlung ins Feld rückte. Ein Regen von Flugblättern, Plakaten, Resolutionen, Broschüren verdunkelte die Sonne über der ahnungslosen Bevölkerung, die ohne dieses Aufgebot von Warnungen und Beschwörungen wahrscheinlich zum großen Teil von dem Gemeindebestimmungsrecht überhaupt nie etwas erfahren, geschweige denn begriffen hätte, daß es sich um ein Gesetz zur Einschränkung des Alkoholgenusses handelt.

Die Alkoholgegner können dem Alkoholkapital aufrichtig dankbar sein. „Es lebe mein Freund, der Feind!“

Denn es hat erstens mit weit größeren Mitteln, als sie je den Alkoholgegnern zu Gebote standen, eine Diskussion über das Gemeindebestimmungsrecht in Gang gebracht, die der Sache auf die Länge nur nützlich sein kann. Es hat die Frage geradezu populär gemacht. Wir lesen in Berlin seit Wochen auf rotem, gelbem und grünem Grunde an den Anschlagtafeln kassandrische Prophetie: unabsehbares Elend werde über das deutsche Volk heraufziehen durch einen teuflischen Plan, der sich Gemeindebestimmungsrecht nennt. Wer sollte da nicht aufmerken!

<sup>1)</sup> Marie Kortmann hat in dieser Zeitschrift (20. Jahrg. 1913) „Aus den Anfängen sozialer Frauenarbeit“ über ihr Wirken eingehend berichtet.

Aber das Alkoholkapital tut noch mehr für das Gemeindebestimmungsrecht. Durch die erstaunliche Behemenz seines Kampfes legt es täglich Zeugnis dafür ab, daß in dem Gemeindebestimmungsrecht tatsächlich ein wirksames Mittel zur Verminderung des Alkoholgenusses zu erwarten sein wird. Es legt Zeugnis ab für den alkoholgegnertischen Willen der Bevölkerung, denn es erwartet, daß sie, wenn man sie wirklich fragt, die Schankstätten vermindern wird. Die Anhänger des Gemeindebestimmungsrechtes werden versucht sein, zu zitieren: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden“. Ich gestehe selbst, daß ich gar nicht so sicher bin, ob die Mehrheiten bei einer Gemeindeabstimmung in der Regel für die Beschränkung der Schankstätten ausfallen werden. Aber die „Fachkreise“ müssen das ja besser wissen. Und wenn sie schlechtthin den Untergang ihres Gewerbes von solcher Abstimmung erwarten, so müssen sie ja einen starken Glauben an den Siegeszug der Abstinenz im deutschen Volke haben.

Aber das Beste, was aus diesem ganzen literarischen Aufmarsch der Alkoholgewerbe für den Kampf gegen den Alkohol herauskommt, ist die unschätzbare Demonstration des Kulturniveaus, von dem aus der Kampf um die Menschenrechte des Alkoholliebhabers geführt wird. Der gebildete Deutsche, der diese Bibliothek auf sich wirken läßt, — wenige Proben genügen! — der kann nicht anders, als sich sagen, daß man sich des deutschen Volkes schämen müßte, wenn dies etwas anderes wäre als die bestellte Arbeit von Geschäftsführern und sonstigen Beauftragten. Und er wird das Seinige tun, um einen Strich zwischen sich und diesen Dokumenten zu ziehen.

Es kann uns nur daran liegen, diese Wirkung zu verstärken, und darum sei aus dem reichen Schatz dieser Rundgebungen, der sich bei einem Abgeordneten zusammenfindet, ein kleiner Aufklärungsfilm zusammen gestellt.

Es sei vorausgeschickt, daß die Kriegsbibliothek des Alkohols über alle Literaturgattungen verfügt: Religiöses, Philosophisches, Literarisches, Kulturgeschichtliches, Staatswissenschaftliches — und über klingende Namen! Nicht nur die Syndici der großen Interessenverbände haben sich anstrengen müssen, um die schmutzlose Wahrheit, daß die Alkoholgewerbe lieber haben, wenn das deutsche Volk viel, als wenn es wenig trinkt, in die blühenden Ranken erhabener sittlicher, kulturphilosophischer und vaterländischer Meditationen einzuwickeln. Nein, auch Universitätsprofessoren, Kammergerichts- und Geheime Justizräte, Mediziner und Krankenhausdirektoren — und natürlich auch Reichstagsabgeordnete — treibt die selbstlose Sorge um das Wohl und die Größe des deutschen Volkes, gegen das Gemeindebestimmungsrecht ausgiebig zur Feder zu greifen. Es gibt kein höchstes Gut, keine erhabene Idee, kein verehrungswürdiges Symbol, die nicht in dieser Literatur gezwungen würden, für den Alkohol zu zeugen. Also:

**R e l i g i ö s e s.** Herr Geh. Justizrat Dr. D e l i u s, Kammergerichtsrat in Berlin, schreibt in der Zeitschrift Gesetz und Recht (Heft 11, 26. Jhrg.):

„Als der Schöpfer des Weltalls den Menschen auf der Erde die Weinrebe und andre zur Herstellung geistiger Getränke verwendbare Pflanzen und Stoffe schenkte, da hat er sicher nicht gewollt, daß sie diese Gottesgabe in schnöder Undankbarkeit zurückweisen sollten, sondern hat erwartet, daß sie sich derselben auch in ihren Wirkungen bedienen würden, natürlich in angemessener Weise, denn wozu hätte er sie sonst geschaffen? Daß von einem Geschenke stets ein richtiger Gebrauch gemacht wird, läßt sich bei der ganz verschiedenen Veranlagung der Erdengeschöpfe naturgemäß nicht erwarten. So lesen wir bereits in der Bibel, daß Noah, der erste Erbauer der Weinberge, von dem Genusse des Rebensaftes trunken geworden ist. Dagegen ist bei der Hochzeit von Kana, obwohl dort erst zum Schluß besserer, also schwerer, Wein verabreicht wurde, keinerlei Erzech vorgekommen.“

„Auch in ihren Wirkungen“ — so will es Gott nach der „authentischen Interpretation“ eines Kammergerichtsrats, — soll der Mensch sich der Alkoholika in frommer Dankbar-

keit bedienen. Also künftig: Ehrfurcht vor dem Gottesdienst des Bezehnten! Er hat getan, was der Schöpfer des Weltalls von ihm erwartete!

**Philosophisch es.** Hier entfaltet insbesondere der erfindungsreiche Syndikus des Verbandes obergäriger Brauereien, Herr Schöler, eine ganze Metaphysik zur Begründung der Ewigkeitswerte des Biers.

„Ursprung und Ziel, Geist und Quintessenz dieser Frage“ — so belehrt er uns in den „Deutschen Stimmen“, Nr. 3—5 des 25. Jahrgangs, über das Gemeindebestimmungsrecht — „gehen viel tiefer und sind staatspolitisch univerval. Es handelt sich bei dieser Frage um nicht mehr und nicht weniger als um den freien Menschen. Freiheit und Zwang, Herrenmensch und Sklave, das sind die Pole, um die der auch dem deutschen Volke nunmehr aufgedrungene Kampf sich bewegt. Ich sagte schon, daß die Abstinenten auch den Tabak verfluchen. Aber auch das ist lediglich Symptom einer Anschauung, die unendlich umfassender ist.“ Und in folgenden monumentalen Gedankengängen erfährt „die ganze Bodenlosigkeit der Tiefe der Vorstellungen, in der sich die Gedankenwelt der Abstinenten bewegt“, ihr Vernichtungsurteil.

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir“, sagt der Geist zu Faust. Das Wort paßt auf niemand besser als auf den Abstinenzfanatiker, den Prohibitionisten. Er schöpft seine auf gesetzliche Verbot gerichtete Alkoholgegnerschaft nur aus einem Geiste totaler Verachtung des freien Menschen. Wer nicht von vornherein als Sozialist oder Kommunist ganz im allgemeinen im Geiste dieser Verachtung lebt und daher ohne weiteres auf dem Wege der Deduktion auch zum speziellen Alkoholverbot kommt, sondern wer lediglich Philanthrop oder Asket ist und aus diesem Milieu heraus das Alkoholverbot erstrebt, der kann sich, selbst wenn er wollte, jedenfalls auf die Dauer den Konsequenzen nicht entziehen, die aus der Vernichtung der persönlichen Freiheit, aus der Mißachtung des freien Menschen in diesem einen Falle für zahlreiche andere Fälle folgen. Als ob die Respektlosigkeit gegen die Persönlichkeit nicht schon genug Unglück über unser Volk und Vaterland gebracht hätte! Oder wer vermag zu leugnen, daß in der verlorengegangenen Achtung vor allen ethischen staatspolitischen Werten, unter denen obenan steht die Ehrfurcht vor der Persönlichkeit und Autorität, vor Gesetz und Recht nicht alles Elend seinen Ursprung hat, das sich seit 1917 vorbereitet hat und am 9. November 1918 über uns gekommen ist? Und da kommt nun diese neue Bewegung und zwingt dem deutschen Volk keinen neuen Kampf, aber einen Kampf nach einer neuen Front auf. Das Kampffeld und Kampfobjekt sind dieselben: Der Kampf der individuellen Rechte und Freiheiten, der Kampf der Persönlichkeit gegen die sozialistisch-kommunistische Idee von der Allmacht und der Aufgabe des Staates, alle sozialen Schäden zu heilen, gegen Zwang und Unterdrückung, gegen Zelotismus und Kulturverderber. Es ist der große Kulturkampf, den unsere und wohl auch noch die nächste Generation auszufechten hat und in dem es für die Freunde der Freiheit, für die Verteidiger der Persönlichkeit kein Unterliegen, auch kein teilweises Unterliegen geben darf, wenn nicht alles verloren sein soll.“

Allerdings erleidet die „univervale“ Bedeutung dieser hehren Grundsätze insofern eine gewisse praktische Begrenzung, als der „große Kulturkampf“ des Herrn Schöler, in dem es kein Unterliegen geben darf, „wenn nicht alles verloren sein soll“, bestimmungsgemäß nur dem Schutz des Biers, nicht aber etwa der Freiheit des Schnapstrinkers gilt. Denn, nicht wahr, es handelt sich ja um die „obergärigen Brauereien“. Auf die „Schnapspest“ dürfen die erhabenen Gedankengänge des Syndikus der obergärigen Brauereien nicht ohne weiteres angewendet werden, sie sind eben im Dienste des Biers erdacht. Und fett gedruckt lesen wir es einige Seiten vorher „daß die Rettung aus und vor dem Alkoholsimus nur durch das Bier, ein gutes Bier, erfolgen kann.“

Auch für die Monopolstellung des Biers in dem großen Kulturkampf gibt es eine kulturphilosophische Spezialbegründung. Das System ist durchaus zu Ende gedacht, wie man sieht: Eine frühere Veröffentlichung des Verbandes der obergärigen Brauereien trägt den Titel „Kultur und Bier“ und argumentiert (zusammengefaßt) so:



1. Was ist Kultur? Vermehrung und Verfeinerung der Bedürfnisse.

2. Eine Vermehrung und Verfeinerung der Bedürfnisse stellt der Biergenuß dar — eine Verfeinerung insofern, als man vom Schnaps zu ihm übergegangen ist. „Es springt in die Augen, daß der Bierzehntelausschank von Lagerbier und die Einführung des Flaschenbierhandels *sehr bedeutfame Kulturtaten* waren.“

3. Die Behauptung, daß Bier kein Bedürfnis, sondern ein entbehrliches Genußmittel sei, widerstreitet der Natur und der Kultur. Der *Natur*, denn (man höre!) es gibt in der ganzen Natur außer Wasser nichts, was nicht Alkohol enthält, „die ganze Natur predigt ein einziges großes Bedürfnis nach Alkohol, in der ganzen Natur erklingt ein einziger großer *Schrein nach Alkohol*.“ Der *Kultur* — denn das Bedürfnis nach Bier „ist genau so mit der Kultur gewachsen und genau so ein Ergebnis der Entwicklung der Kultur, wie es alles ist, vor das wir uns heute gestellt sehen. Wer an der einen Stelle einreißt, weil ihm das eine nicht gefällt, soll sich darüber klar sein, daß sich das eine Ergebnis unserer Kultur mit sämtlichen Kulturerrungenschaften gegenseitig bedingt und daß jedes einzelne Ergebnis für sich allein die Bedeutung eines Schlüsselsteins in der gesamten Kultur hat, daß also, wenn er, sei es, was es sei, das eine aus dem Kulturgebäude herausnimmt, das ganze Gebäude einstürzen muß.“

Das Bier als „Schlüsselstein der gesamten Kultur“ — auf dieses Aperçu kann das Volk der Dichter und Denker gewiß stolz sein. Alles „mit Wissenschaft und Ewigkeit“, wie der alte Fontane mal so schön sagt.

Ja, auch das Volk der Dichter kommt in der Literatur der Alkoholverbände auf seine Rechnung. Schöngeistige Syndici wälzen den Goethe. Die Spitzenverbände von Leipzigs Handel und Industrie verfügen über ein solches Talent. In einer Eingabe gegen das Gemeindebestimmungsrecht (sie beginnt: Die Spitzenverbände Leipzigs bemerken mit Befremden das unredliche und undeutsche Treiben, das sich um das sogenannte Gemeindebestimmungsrecht entwickelt) wird Goethe ins Feld geführt: „Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen“ — aber Goethe fährt in Wirklichkeit fort: „daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten“ — welche Fortsetzung als nicht mehr zweckentsprechend die Eingabe natürlich wegläßt, denn da Goethe weder das Tabakrauchen, noch das Branntweintrinken, noch die Opiate empfehlen wollte, so ergibt sich der eigentliche Sinn des Satzes aus dieser Fortsetzung.

Es ist überflüssig, die Blütenlese zu vermehren. Man fragt sich, wenn man als Abgeordneter bergeweise diese Erzeugnisse bekommt, womit man es verdient hat, daß man auf ein derartiges Niveau des Intellekts und Geschmacks eingeschätzt wird. Man fragt sich, auf w e n eigentlich diese Art pathetischen Unsinn zu wirken gedacht ist. Einen der Kämpfer gegen das Gemeindebestimmungsrecht, Herrn Geh. Justizrat Dr. *Conrad Bornhaft*, Professor an der Universität Berlin, hat wegen des beispiellosen Niveaus seines Elaborats die gesamte Studentenschaft von Leipzig in einer gemeinsamen Erklärung der Entrüstung abgelehnt — ein bezeichnender Vorgang, daß die Jugend, die vor den Gefahren des Alkoholismus „schützen“ zu wollen, diese Gegner des Gemeindebestimmungsrechts freudig erklären, sich mit Ekel von ihren Plattheiten abwendet.

Es könnte ja auch diese Auseinandersetzung auf sachlicher Grundlage anständig — d. h. nüchtern! — geführt werden. Die wirtschaftlichen Konsequenzen des Gemeindebestimmungsrechts ernsthaft und sachlich zu prüfen, ist selbstverständlich notwendig. Seine technische Zweckmäßigkeit zu erwägen, ebenso. Gemeindebestimmungsrecht ist nicht Trodenlegung, sondern eige Regelung der Schankkonzessionen, bei der grundsätzlich der wirkliche Wille der Bevölkerung Gelegenheit haben soll, sich zu äußern. Warum kann das nicht sachlich diskutiert werden?

\*

Die gekennzeichnete Literatur gedenkt natürlich auch der Frauen. Herr Prof. Bornhof findet es unerträglich, daß das Gemeindebestimmungsrecht den Frauen die Möglichkeit geben soll, über „männliche Bedürfnisse“ zu entscheiden. Die Leipziger Eingabe der Industrieverbände redet den Frauen mit väterlicher Milde zu:

„Unsere besorgten Frauen und Müttern sei es besonders gesagt, daß man kein Glück bereitet, wenn man die harmlosen Genüsse der Geselligkeit in Verbrechen umfällt, die die Ruhe des guten Gewissens rauben; oder wenn man gar jene nur im Übermaß schädlichen Getränke durch schwere Gifte ersetzt, die in jedem Fall den Leib zugrunde richten. Soweit die Jugend zu schützen ist, kann dies durch das Strafgesetz geschehen. Aber im Namen der wahren Sittlichkeit, die den freien Entschluß zum Prüfstein macht, im Namen der bürgerlichen Freiheit und zum Schutze von Tausenden arbeitender und redlich schaffender deutscher Männer und Frauen sowie im Dienste des sozialen Friedens weisen wir den hinterhältigen Angriff auf das deutsche Gemeinwohl zurück, der mit dem Gemeindebestimmungsrecht unternommen werden soll.“

Und die Frauen selbst?

Ich muß diesen Proben eine kleine Episode anfügen, die ich überschreiben könnte: „Meine Weltfremdheit“.

Ein Frauenverein, dessen Mitglied ich seit Jahren bin, versandte im Februar folgende zeitgemäße Mitteilung: „Der gesellige Abend mit Bodbierauschant findet statt“ usw. usw.

Darauf erlaubte ich mir, an die Vorsitzende folgenden Brief zu richten, aus dem ich alle Namen fortlasse, denn ich will die Sache charakterisieren, und nicht den Verein bloßstellen.

„Ich habe mit außerordentlichem Befremden in der Einladung der — — — zu einem geselligen Abend gelesen, daß man die Veranstaltung dadurch verlockend zu machen versucht, daß man Bodbier-Auschant in Aussicht stellt. Mir erscheint diese Attraktion für einen von einem Frauenbund mit einer großen vaterländischen Aufgabe veranstalteten geselligen Abend als ein so bedauerlicher Widerspruch zu dem Sinn der Aufgabe und dem Wesen der Gastgeber, daß ich nicht umhin kann, meinem Befremden darüber Ausdruck zu geben.“

Darauf erhielt ich eine Antwort, die so beginnt: „Ihr freundlicher Brief hat bei mir zwar kein Befremden, wohl aber Erstaunen darüber hervorgerufen, daß eine Frau, die im öffentlichen Leben steht, einer so weltfremden Anschauung huldigt.“ Dann wird ausgeführt, daß der Verein, um seine großen Aufgaben zu erfüllen, Geld brauche. Und es sei zu bezweifeln, „daß selbst von Abgeordneten gehaltene Vorträge eine ähnliche Summe gebracht und so besucht gewesen wären“ (welchen Hinweis auf meinen Unwert in der Konkurrenz mit dem Bodbier ich mir demütig zu Herzen genommen habe!) Die große Zahl der Anmeldungen zu dem Bodbierabend und „die Anmeldung zahlreicher neuer Mitglieder gibt uns die Sicherheit, daß wir das Richtige getroffen haben“.

Schluß: „Trotz der vielen Arbeit, die die ehrenamtliche Führung des . . . . neben der Führung meines Haushalts mit sich bringt, habe ich mich der Mühe unterzogen, Ihnen Aufklärung zu geben.“

Ich gehöre persönlich nicht zur Abstinenzbewegung, aber ich bin allerdings der Meinung, daß Frauen, die zu geselligen Abenden einladen, der Nation und sich selbst ein trauriges Armutszeugnis ausstellen, wenn sie für ihre Veranstaltungen keine andren Aushängeschilder finden können als die Buditer von Berlin N.

So lange jemand, der das befremdlich findet, in Deutschland für weltfremd erklärt wird, ist allerdings Hopfen und Malz — — gerettet!



## Die berufliche Schulung der jugendlichen Industriearbeiterinnen durch die Mädchenberufsschule.

von

**Erich Grünert.**

**D**er Bund Deutscher Frauenvereine faßte auf seiner Tagung am 4. Oktober 1925 in Dresden bei der Behandlung des Themas — Ausbau der Mädchenberufsschule — unter anderem folgenden Beschluß:

1. Gründliche Ausbildung der Mädchen für den erwählten Erwerbsberuf.
2. Vorbereitung der Mädchen auf ihre Frauenaufgaben in der Familie und im öffentlichen Leben.
3. Eine Einschränkung der Ausbildung für den Erwerbsberuf zu gunsten des hausmütterlichen Berufs darf auf keinen Fall erfolgen.

Mit diesen Beschlüssen hat sich der Bund Deutscher Frauenvereine zu einer Idee betannt, die ich seit drei Jahren in den Brennpunkt der Erörterungen über den nötigen Ausbau des Chemnitzer Mädchenberufsschulwesens gerückt habe. Es ist dies der Gedanke der beruflichen Schulung der Industriearbeiterinnen durch die Berufsschule.

Vor allem sind es drei große Gesichtspunkte, welche die Verwirklichung der Idee verlangen.

1. Die Volkswirtschaft verlangt, daß die Mädchenberufsschule den neuen Lebenskreis, in den die Jungmädchen nach der Entlassung aus der Volksschule eintreten, mit seinen Anforderungen an das Mädchen und seinen sonstigen Bedürfnissen bestimmend für den Bildungsplan sein läßt.

Wer die Betriebe kennt, weiß, daß trotz der vielgestaltigen Arbeitsteilung jedes größere Teilgebiet als besonderer Beruf gilt, der gelernt werden muß und der jetzt und in Zukunft immer mehr Wert auf Qualitätsarbeit legen muß, für die eine besondere Ausbildung immer dringender notwendig wird. Noch glaubt der ungelernte Arbeiter sich neben dem gelernten behaupten zu können. Dieser Trugschluß wird und muß sich einmal bitter rächen, am Einzelnen sowohl wie am ganzen Volkkörper. Die Arbeitgeber und viele Arbeitnehmer erkennen das. Die Berichte über den Arbeitsmarkt beweisen, daß heute die Nachfrage nach gelernten Arbeitskräften in der Textilindustrie ebenso wie in der Metallindustrie immer stärker wird. Andererseits weisen Volkswirtschaftler in Zeitungsartikeln darauf hin, daß der Weltruf der deutschen Industrie nur gewahrt werden kann, wenn man für Ausbildungsmöglichkeiten sorgt, die nicht nur einzelne, sondern die breite Masse zu Qualitätsarbeit befähigen helfen. Besorgte Eltern haben schon mehrfach die Frage an mich gerichtet, ob es nicht möglich sei, Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen, durch die ein tieferes Verständnis der Arbeit vermittelt, durch die größere Leistungsfähigkeit ermöglicht wird und durch die Aufstiegsmöglichkeiten geschaffen werden. Überall drängt das Leben dazu, auch unseren in der Industrie tätigen Jungmädchen eine ihrer Arbeit entsprechende Ausbildung zu schaffen.

2. Die psychologische Einstellung der jugendlichen Industriearbeiterin verlangt, daß die Berufsschule die Eigenart des Berufskreises zur Grundlage ihres Bildungsplanes macht.

Es muß zugegeben werden, daß die Umwelt von entscheidendem Einfluß auf die Geistesrichtung, auf die Lebensweise und die Gewohnheiten des Einzelnen ist. Unsere vollständig umgestaltete Produktionsform, die mechanisierte Wirtschaftsform hat dem Einzelnen neuen Vorstellungen, neue Aufgaben, neue Freuden und Sorgen gebracht

und dadurch seine Persönlichkeit umgestaltet. Kinder dieser neuen Zeit sind unsere Jungmädchen. Das Erwerbsmotiv ist das stille Motiv, das zu ihrer Arbeit hingetrieben hat. In der Erfüllung dieses Motivs liegt „ihr inneres Selbständigwerden, ihre Entdeckung der Welt“. Alles, was nicht in Beziehung zu ihrer Arbeit, zu ihrem Berufe steht, hat für sie immer mehr den Charakter des Nebensächlichen, der Nebenbeschäftigung. Das Gefallen an der gewählten Arbeit, dem gewählten Beruf wird umso größer sein, je mehr der berechnete Wunsch, durch seine Arbeit etwas zu verdienen, erfüllt wird. Werden die Jugendlichen durch eine denkende Betrachtung ihrer Arbeit durch die Schule zum bewußten Erleben eines festen Pflichtentzweiges geführt, so „schafft man ein Aufblühen der jugendlichen Seele“. Selbst die seelenloseste Tätigkeit läßt dann dieses Blühen und Sichfreuen nicht vermissen. Wird das Erwerbsmotiv durch die Schule aber nicht befriedigt, so setzt mit der Zeit ein starker Widerstand gegen die Schule ein. Dann beginnt zugleich das unstete Wandern, der unbefriedigende Wechsel in der Beschäftigung. Will die Berufsschule bei ihrer Arbeit Erfolg haben, will sie die Jugendlichen für sich gewinnen, so muß sie sich an die Interessen und Neigungen wenden, die jeweilig in den Jungmädchen lebendig sind.

3. Die staatsbürgerliche Aufgabe der Mädchenberufsschule verlangt, daß sie die Arbeit des Jungmädchens zum Mittelpunkt ihres Bildungsplanes macht.

Zu brauchbaren Staatsbürgern wird die Berufsschule die Jugendlichen nur erziehen, wenn sie ihnen hilft, eine Arbeit im Gesamtorganismus, einen Beruf zu ergreifen, wenn sie die Jugendlichen zu der Erkenntnis führt, daß die Berufsarbeit im Dienste der Gesamtheit steht, durch die man und neben der man „zur Verwirklichung des Gemeinwesens beitragen kann“.

Große Volkswirtschaftler haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die heutige mechanisierte Wirtschaftsform neben großen Vorteilen große Verluste gebracht hat. Der Arbeitsprozeß und die Arbeitsordnung sind vollständig umgestaltet worden. Das Lehrlingsverhältnis hat immer mehr seinen einstigen Inhalt verloren und an seine Stelle ist das reine Arbeitsverhältnis getreten, in dem auch unsere Industriearbeiterinnen stehen. Durch die stark differenzierte Arbeitsteilung ist Einseitigkeit in der Arbeit entstanden und dem industriell tätigen Menschen die Freude am fertigen Werk genommen worden. Damit ist ihm zugleich die Beziehung von seiner Arbeit zur Gemeinschaft verloren gegangen. Die Gleichförmigkeit der Arbeit hat ihm seinen Menschenwert gegenüber der Maschine genommen. Die Erfahrung zeigt ihm, daß morgen schon ein anderer Mensch die Arbeit verrichtet, die er heute niederlegt. Dagegen dauert es oft lange, bis die Arbeit wieder geleistet werden kann, wenn ein Teil der Maschine versagt. So kommt es, daß sich viele industriell tätige Menschen als Lohnsklaven fühlen, denen man alles innere Menschentum genommen hat. Sittliche Pflicht der Berufsschule ist es, diese Mängel lindern oder beheben zu helfen. Sie soll dem industriell tätigen Menschen wieder zur Freude an seiner Arbeit, zu seinem Menschenwert gegenüber der Maschine verhelfen und ihm die Beziehungen von seiner Arbeit zur Gemeinschaft zeigen.

Freude an der Arbeit werden die Jungmädchen dann erlangen, wenn sie die Entstehung des Wertes kennen, zu dessen Vollendung auch sie einen Teil beigetragen haben. Darum müssen wir ihnen möglichst das ganze Gebiet ihrer wirtschaftlichen Arbeit zeigen, damit sie ihre Arbeit in einem größeren Zusammenhange sehen und geistig über ihr stehen lernen und nicht von ihr verschlungen werden. Dazu dient aber vor allem die praktische Arbeit in der Werkstatt. Für die Durchführung unseres Bildungsplanes ist Voraussetzung, daß auch die Mädchenberufsschule Lehrwerkstätten einrichtet, die den industriellen Teilgebieten entsprechen, in denen die Jungmädchen vorwiegend beschäftigt

sind. Hier soll nicht, wie fälschlicherweise oft behauptet wird, technische Fertigkeit bei regulärer Arbeit erzielt werden. Das kann in der Fabrik viel besser geschehen. Es handelt sich vielmehr um das Kennenlernen der Maschine. Es gilt technisches Denken zu lehren und in den Sinn der Maschine einzuführen. Dazu ist im Betrieb keine Zeit, denn hier heißt es möglichst viel fertig bringen. In der Schule ist Zeit, den Fehlern selbstständig nachzugehen, ihre Ursachen zu suchen und selbst Abhilfe zu schaffen. Nur dadurch lernt man seine Maschine erst richtig kennen, verwächst mit ihr und lernt sie beherrschen. Die Schulwerkstatt bietet aber dem Jungmädchen noch einen weiteren Vorteil. Im Betrieb muß das Mädchen die Arbeit tun, für die gerade Arbeitskräfte gebraucht werden. Dabei kann nicht darnach gefragt werden, ob sich das Mädchen gerade für diese Arbeit besonders eignet. Viele Mädchen kommen darum erst spät, viele überhaupt nicht zu der Arbeit, die ihren Anlagen am meisten entspricht. Anders in der Berufsschule. Da kann sich jedes Mädchen fast in allen Arbeiten ihres industriellen Teilgebietes versuchen und selbst feststellen, welche Arbeit der persönlichen Veranlagung und Neigung am meisten entspricht. So wird die Schulwerkstatt zur praktischen Berufsversuchs- und Berufsberatungsstelle. Nur so ist es möglich, die mechanisierte Arbeitsweise zu durchgeistigen.

Die angeführten großen Gesichtspunkte verlangen einen Bildungsplan, der einen Unterricht ermöglicht, der folgenden Forderungen Rechnung trägt:

1. Den Schülerinnen ist das ganze Gebiet ihrer wirtschaftlichen Arbeit zu zeigen, damit sie ihre Arbeit in den Arbeitsprozeß eingliedern können, sie in einem größeren Zusammenhange sehen und geistig über ihr stehen lernen.
2. Die Schülerinnen sind durch Arbeit an der Maschine, durch Fehler suchen und Fehler finden zu technischem Denken anzuleiten und in den Sinn der Maschine einzuführen.
3. Durch Gruppenarbeit an den Maschinen sollen sie erkennen lernen, daß erfolgreiche Arbeit in der Gemeinschaft ein freiwilliges und tätiges Einordnen verlangt.
4. Jedes Mädchen soll sich in der Schulwerkstatt in allen Arbeiten ihres industriellen Teilgebietes versuchen und selbst feststellen, welche Arbeit der persönlichen Veranlagung und Neigung am meisten entspricht. Die Schulwerkstatt soll praktische Berufsversuchs- und Berufsberatungsstelle sein.
5. Den Schülerinnen sind die Beziehungen von ihrer Arbeit zur Gemeinschaft in dem Sinne zu zeigen, daß sie erkennen lernen, daß die Arbeitskraft das höchste wirtschaftliche Gut eines Volkes ist.

Einem späteren Artikel muß vorbehalten bleiben, zu zeigen, wie wir die praktische Durchführung unserer Gedanken zunächst für Textilarbeiterinnen versucht haben. Um Irrtümern vorzubeugen, sei nur noch darauf hingewiesen, daß ich neben dieser beruflichen Schulung der Industriearbeiterinnen die Ausbildung für den künftigen Beruf als Frau und Mutter nicht zu kurz kommen lassen will. Es ist aber unbedingt nötig, daß auch dieser Unterricht den künftigen Verhältnissen und Bedürfnissen der Industriearbeiterinnen angepaßt wird. Ich halte meinen Plan überhaupt nicht für eine Beeinträchtigung der hausmütterlichen Ausbildung, sondern für eine Ergänzung und Vertiefung; denn ich bin mit Dr. Helene Lange und anderen Führerinnen der deutschen Frauen der Meinung, daß wir das schwere Los derer, die seelenlose, oft unangenehme Teilarbeit zu verrichten haben, erleichtern durch Einschau in das Gewebe des Wirtschaftslebens, durch Überschau über das ganze Arbeitsgebiet, daß wir durch eine Neubeseelung der Arbeit auch eine seelische Vertiefung erreichen, die später der Mutterschaft und damit dem ganzen Volke zu gute kommt.



## Lady Aberdeens Lebenserinnerungen.

Von

Alice Salomon.

Die Männer und Frauen, die heute im öffentlichen Leben stehen, neigen dazu, ihren Lebensgang selbst zu schildern und nicht eine Darstellung ihres Wertes den Nachkommen zu überlassen, wie das Führer in früheren Zeiten zu tun pflegten. Vielleicht ist das mit der Hast des modernen Lebens zu erklären, die immer zum „morgen“ drängt, die in nervöser Unruhe vorausschauen, für die Zukunft vorsorgen, ihr alles vorwegnehmen will. Aber irgendwie hängt es wohl auch damit zusammen, daß man sich der Bedeutung von Erbgut und frühen Erziehungseinflüssen auf die Entwicklung eines Charakters bewußter geworden ist. Der Alternde fühlt, daß die Jüngeren, die Freunde seiner reifen Lebensjahre ihn nie ganz begreifen können, daß nur ein Zurückgehen auf die Formkraft von Geist und Seele ein richtiges Bild verbürgt.

Für die Lebenserinnerungen von Frauen trifft das in besonderem Maße zu, weil in dem Kampf, den sie zu führen, in dem Werk, das sie zu gestalten hatten, das Schicksalhafte, das Geschehen zurücktritt hinter der Bedeutung der Persönlichkeit, der suggestiven Kraft, die von ihnen ausging. Nicht so sehr die politische, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Lage, die den Hintergrund ihres Handelns abgibt, nicht die Ereignisse, von denen sie betroffen wurden oder die sie mitgestalteten, kennzeichnen die Eigenart ihrer Erinnerungen — sondern der subjektive mehr als der objektive Gehalt ihres Lebens, der Einfluß, den sie auf ihre Geschlechtsgenossinnen und dadurch auf die Kultur gewonnen haben.

Die Lebenserinnerungen von Lady Aberdeen, die als Vorsitzende des Internationalen Frauenbundes vielen deutschen Frauen seit Jahrzehnten bekannt ist, gleichen den Büchern anderer Frauenführerinnen darin, daß sie die Geschichte von Organisationen, von sozialen Bewegungen enthalten, die durch ihre Persönlichkeit gestempelt sind. Sie unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt, auch von den Lebensschilderungen der meisten verheirateten Frauen — dadurch, daß die Bedeutung von Liebe und Ehe und Gemeinschaft der Gatten darin in beherrschender Weise in den Vordergrund tritt. Dafür ist schon bezeichnend, daß ihre Lebensdarstellung mit dem Selbstbildnis von Lord Aberdeen verwoben ist; daß beide — teils in getrennten, teils in gemeinsam geschriebenen Abschnitten, das Buch verfaßt haben, das unter dem Titel: „Wir Zwei“;<sup>1)</sup> Erinnerungen von Lord und Lady Aberdeen in zwei starken, schön ausgestatteten Bänden erschienen ist. Mag man zunächst diese Verflochtenheit der Darstellung auf die politische Laufbahn zurückführen, die beide Autoren miteinander teilten. Aber die persönliche Note des Frauenschicksals ist so stark betont, daß es ganz deutlich wird, was der Mann dieser Frau, und was sie ihm im Leben bedeutet. Es ist das Idealbild einer Ehe, das sich aufrollt, einer Ehe, die in ganz modernem Sinn ebensosehr von der Frau wie vom Mann geformt und gestaltet ist; und die Schönheit des Buches beruht mehr darauf, als in den ereignisreichen Schilderungen politischen Erlebens. Dies von Mann und Frau geschriebene Buch bereichert die Frauenliteratur in besonderer Weise, weil es ein Frauenleben aufzeigt, das seine Gaben gleichmäßig in der Familie wie im öffentlichen Leben zur Entwicklung und Wirkung gebracht hat.

<sup>1)</sup> „We Two“. The Reminiscences of Lord and Lady Aberdeen. Verlag W. Collins Sons & Co. Ltd. — London.



Es ist von Lady Aberdeen gesagt worden, sie sei mit der Leidenschaft geboren, die Welt besser zu hinterlassen, als sie sie vorfand. Sicherlich hat ihre Erziehung dazu beigetragen, diesen Zug in ihr zu entwickeln. Denn der Begriff der Pflicht, des Dienens, hat trotz der glänzenden Umgebung, in der sie aufwuchs, als unerbittliche Richtschnur über ihrer Jugend gestanden. Ihre Mutter, wie der Vater aus altem schottischen Geschlecht stammend, aber mit einem Einschlag irischen Blutes spannte mit puritanischer Strenge den Ehrgeiz des Kindes aufs äußerste an. Sie glaubte nicht, daß Ferien oder auch nur freie Nachmittage förderlich seien, und so war schon von frühester Kindheit der Tag eine Kette von Aufgaben und Pflichten. Eigentümliche pädagogische Ideen muß auch die erste Erzieherin gehabt haben, die das Kind auf einen hohen Babystuhl setzte, auf dem es durch die vorgelegte Schranke vom Herunterfallen geschützt war, und es „Stricken“ lehrte, um es ruhig zu halten. Da die Familie ihren Aufenthalt abwechselnd in Guisachan, dem schottischen Landsitz des Vaters, und in London (während der Parlamentszeit) hatte, war der Unterricht kein sehr einheitlicher. In London besuchte Isabel Marjoribanks die Kurse eines französischen Lehrers, in denen es vor allem auf Gedächtnisstoff und Drill ankam. Die Eltern erwarteten von der Tochter, daß sie an der Spitze ihrer Klasse mit den besten Nummern stünde, und bei diesem System ist es kein Wunder, daß Isabel erst viele Jahre später erkannte, daß Kenntnisse den Menschen innerlich fördern, und daß Literatur und Kunst ihn erheben und beglücken können.

Wie so häufig bei Schotten und Iren eine gesteigerte Sensibilität die Grenze zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem verwischt, so hatte auch Isabel Marjoribanks in ihrer Kindheit ein phantastisches Innenleben, das so recht Stoff für die Theorien moderner Psychologen abzugeben scheint. Sie glaubte beständig, geheime Stimmen zu hören, die ihr Aufträge erteilten, durch deren Ausführung sie die heiß geliebte Mutter vor Unheil schützen könnte. Jahrelang trug sie dieses Erlebnis mit sich herum, geriet dadurch — bei Ausführung der „Aufträge“ in ungezählte Konflikte mit ihrer Umgebung, bis allmählich die ganze Sache, etwa in ihrem 11. Jahr von ihr abfiel.

Die Disziplin der Kinderjahre muß so fest in den Charakter eingepflanzt worden sein, daß die äußerlich so glänzende Mädchenzeit von der ernstesten Pflichtauffassung gekennzeichnet ist. Auch die Geselligkeit der englischen Aristokratie, die ihre Eltern in großem Stil mitmachten, erschien ihr — und blieb ihr — eine Schule der Pflicht, der Unterordnung der eigenen Wünsche unter die Interessen anderer, der Übung in Anpassung und in das Eingehen auf den Nächsten. Es war eben wie eine Vorbereitung zu dem Leben, das ihrer harrete, der politischen Laufbahn, in der Repräsentation und die Kunst der Menschenbehandlung eine wesentliche Aufgabe und das beste Mittel zum Erfolg sind. Allerdings war auch die Disziplin, die in dieser Geselligkeit herrschte, starr. Der heutigen Jugend müssen die Schilderungen wie Geschichten aus einem vergangenen Jahrtausend vorkommen. Bei Besuchen in den Landhäusern und Schlössern der Freunde mußten die jungen Mädchen in Schleppkleidern und Glacehandschuhen zum ersten Frühstück erscheinen. Bei Bällen mußte Isabel sich nach jedem Tanz bei ihrer Mutter melden, und sie durfte niemals mehr als zwei Tänze mit demselben Partner tanzen.

Die versöhnende Seite dieser Geselligkeit lag schon damals für das Mädchen in den Beziehungen, die ihm dabei zu großen politischen und geistigen Führern erwuchsen. John Bright, Gladstone, Disraeli wandten sich ihr mit Interesse zu. Durch das Elternhaus und die Freunde der Eltern wurde sie von klein auf für die liberale Politik erzogen. Man erwartete wohl von ihr eine „Carrière“. Ehe sie 18 Jahre wurde, fragte John Bright sie, ob sie die Absicht habe, später öffentlich zu sprechen. „Für den Fall, daß Sie

es wollen," fügte er hinzu, „will ich Ihnen einen Rat geben. Lesen Sie laut Reden wie die von Burke oder meine eigenen und lernen Sie ganze Teile davon auswendig. Lesen Sie auch William Morris' Irdisches Paradies; lesen Sie es laut, um dadurch Ihren Wortschatz zu bereichern. Vergessen Sie nicht, bei jeder Gelegenheit eine Schlußwendung in Bereitschaft zu haben, auf die Sie schnell zurückgreifen, sobald Sie Zeichen von Müdigkeit bei den Hörern bemerken.“ Drei Jahre später sandte er ihr als Hochzeitsgeschenk eine Ausgabe seiner Reden. Unterdessen drehten sich ihre Ballgespräche tatsächlich vielfach um die politischen Tagesereignisse und um religiöse Fragen, die durch die Evangelisationsbewegung von Mr. Moody zu jener Zeit einen tiefgreifenden Einfluß ausübten. Die ernste Richtung des Mädchens kam auch in Taten zum Ausdruck, da sie sich als Siebzehnjährige die Erlaubnis erbat, in London eine Sonntagschule zu übernehmen und in Guisachan eine solche zu begründen. Auch war sie in London als Gehilfin einer kirchlichen Armenpflegerin tätig.

Sie selbst ist sich bewußt, daß sie sich niemals ohne Zurückhaltung den Freuden und Versuchungen hingegeben hat, die sie als Tochter eines politisch und gefellig führenden und durch materielle Güter gesegneten Hauses erwarteten. Denn schon damals gab es in ihrem Leben einen alles überragenden Einfluß, der ihr ganzes Wesen erfüllte und ihre Wünsche und Hoffnungen bestimmte. Es war die Freundschaft, die sie in ihrem 14. Jahr mit dem zehn Jahre älteren Lord Aberdeen knüpfte, der dem heranwachsenden Mädchen Freund und Berater wurde. Mit den Jahren fanden sie sich in dem gemeinsamen Wunsch, ein Leben des Dienens im religiösen Sinne zu führen, wobei es sich für sie beide verstand, daß Gottesdienst sich in Taten für die Menschheit bewähren muß. Ihre Liebe war spirituell begründet, und vielleicht hat das eine Ehe ermöglicht, in der Mann und Frau zu Gefährten wurden, eine Gemeinsamkeit, die nie versagte, gleichviel, ob das Schicksal die Gatten zu äußeren Ehren, auf königliche Pfade führte, oder ob Sorgen, Anfeindungen, Verluste sie trafen.

Der Abschnitt, in dem Lady Aberdeen von ihrer Verheiratung spricht, enthält nur wenige Worte. Aber sie sagen alles, was man zu wissen braucht. „Als ich anfing, mich unter die Erwachsenen einzureihen, war er für mich das Ideal alles dessen, was ein Mann sein sollte, und das ist er bis heut geblieben.“ Glücklich die Frau, die das nach fast fünfzigjähriger Ehe sagen kann.

An ganz anderer Stelle, da wo sie an den gegenwärtigen Punkt der Lebensreise gelangt und ihre Arbeit im Internationalen Frauenbund behandelt, legt sie noch einmal Zeugnis von dieser persönlichsten Beziehung ab. Sie spricht von den Mitarbeiterinnen und Freunden im I. F. B., deren Freundschaft ihr und ihres Mannes Leben bereichert hat. Sie fügt hinzu: „Denn Aberdeen hat stets den stärksten Anteil an dieser Arbeit genommen, und soweit ich im Stande gewesen bin, etwas für den Bund zu tun, ist es darauf zurückzuführen, daß ich immer das Bewußtsein seines allzeit bereiten Interesses dafür hatte und in schwierigen Situationen mich auf seinen Rat verlassen konnte. Es scheint mir für eine Frau geradezu unmöglich zu sein, daß sie gute Arbeit in der internationalen Sache leistet, falls ihr Mann kein Verständnis für die Bewegung hat. Steht er ihr darin zur Seite, können diese internationalen Freundschaften die Türen zu wunderbaren Erfahrungen öffnen.“

Die Eheschließung war für Lady Aberdeen zugleich der Beginn einer glanzvollen politischen Laufbahn. Nur eine Frau mit besonderen Gaben des Herzens und des Verstandes, mit ungewöhnlichen Fähigkeiten zur Organisation, mit eisernem Willen und unübertroffener Selbstdisziplin konnte die doppelte Aufgabe lösen, so ganz

der Familie und der Welt zu leben. Sie gab fünf Kindern das Leben, von denen eines früh starb. Für die anderen wurde die Erziehung nicht nur nach festen Grundsätzen geplant und durchgeführt. Die Mutter übernahm inmitten aller Pflichten, die ihr als Vice-Königin in Irland oder als Frau des Generalgouverneurs von Canada zufielen, selbst zeitweise einen Teil des Unterrichts der Kinder. Ubrigens wurde die Erziehung und Bildung der Kinder etwa in derselben Weise gestaltet, wie das heut in Landerziehungsheimen üblich ist, d. h. mit starker Einbeziehung von Handfertigkeit und nützlicher, praktischer Arbeit. Die Knaben wurden vom Tischler angeleitet, sich ihre Badehütte und Ferienhütten zu bauen. Die Tochter lernte in ihrem Ferienhäuschen kochen. Sie wurden auf alle Arten von Handwerken hingeleitet, und es war daher später, als sie heranwuchsen, nur natürlich, daß zwei der Söhne praktische Berufe — den des Ingenieurs und des Banquiers — ergriffen.

Lord Aberdeen stammt aus einem der alten, mit ausgedehntem Grundbesitz ausgestatteten Adelsgeschlechter (er war der siebente Earl seines Namens, erhielt im Jahre 1915 die Würde eines Marquis), deren Glieder meist der konservativen Partei angehörten. Doch hat er selbst, bald nach Eintritt in das politische Leben, seinen Übergang in das liberale Lager vollzogen, wobei die überragende Persönlichkeit Gladstones anscheinend einen Beweggrund abgab. Lady Aberdeen brachte ihre leidenschaftliche Bewunderung für Gladstone schon aus ihren Mädchenjahren mit, und die Familie Gladstone blieb für sie das Ideal auch in Bezug auf die Gestaltung des Verhältnisses der Gatten zueinander.

Bald nach ihrer Verheiratung wurde sie von Mrs. Gladstone einmal beraten: „Ihr Mann steht am Anfang einer politischen Laufbahn, und es gibt keinen anderen Beruf, der Mann und Frau so auseinanderreißt, sofern Sie nicht den festen Entschluß fassen, seine Laufbahn zu teilen. Ich will Ihnen meine Erfahrungen schenken. Als wir von der Hochzeitsreise kamen, widmete mein Mann sich sofort wieder seinen politischen Geschäften. Als wir dann in unser Heim einzogen, ließ ich meinen Schreibtisch in sein Zimmer stellen und sagte ihm, daß ich meine Briefe dort schreiben und meine Arbeit dort tun würde, es sei denn, daß er jemanden allein sprechen wolle. Politiker, die zu uns kamen, waren zuerst erstaunt. Aber sie gewöhnten sich daran. Wenn meine Gesundheit es möglich machte, habe ich meinen Mann immer zu Versammlungen und Wahlkampagnen begleitet und auf diese Weise ist unser Leben nie getrennt und auseinandergerissen worden.“ Auch Mrs. Gladstone vertraute den Aberdeens, daß er nie irgendein Geheimnis, weder politischer, noch anderer Art, vor seiner Frau gehabt hat, und daß niemals irgendeine Sache, die geheim zu halten war, von ihr aus durchgesickert sei.

Eine solche Harmonie zweier verschmolzener Leben wurde Lady Aberdeens Vorbild, und sie hat es an weiser und tätiger Unterstützung bei den Aufgaben ihres Mannes nie fehlen lassen.

Der äußere Aufstieg vollzog sich schnell. Lord Aberdeen wurde 1880 Statthalter seiner Heimatprovinz, 1881 Stellvertreter des Königs bei der Versammlung der schottischen Kirche und 1886 zum ersten Mal Vizekönig von Irland. Mit dem Sturz des Kabinetts kam diese Aufgabe nach nur fünf Monaten zum Abschluß. Doch wurde er 1893, als Gladstone wieder die Regierung übernahm, als Generalgouverneur nach Canada geschickt und blieb fünf Jahre auf diesem Posten. Seine zweite Periode als irischer Vizekönig begann (mit dem Kabinett Campbell-Bannermann) im Jahre 1906 und dauerte über neun Jahre, bis nach Ausbruch des Krieges das Home Rule-Gesetz unterzeichnet war.

Um die Herbeiführung dieses Gesetzes, das Plan und Wille von Gladstone war, kreift das ganze Leben der Aberdeens. Für sie hat es außer jedem Zweifel gestanden, daß dem irischen Volk gegenüber das Unrecht eines Jahrhunderts gesühnt werden müsse. Was sie im Amt und in Zeiten ohne Amt tun konnten, um wenigstens die soziale Lage des irischen Volkes zu bessern, haben sie an jedem Tag ihres Lebens getan.

Mit der Stunde ihres feierlichen Einzugs begann die soziale Wirksamkeit. In erster Linie wandte sich Lady A. der Neubelebung der Volkstunst und der Handwerke und Industrien zu. Um Absatzmöglichkeiten für die Bevölkerung zu schaffen, die fern von den Verkehrszentren lebte und keine kaufmännische Fähigkeiten besaß, wurde die Irische Industrie-Vereinigung gegründet, zu deren Sitzungen Lady Aberdeen auch noch regelmäßig nach Irland reiste, als sie längst wieder in London oder Schottland lebte. Auch während der Canadischen Amtszeit reist sie mehrmals über den Ozean, nur um die Interessen der irischen Weber und der Spizennäherinnen wahrzunehmen. Um die Erzeugnisse irischen Kunstfleißes zur Mode zu machen, werden Hoffeste veranstaltet, zu denen alle Geladenen irische Spitzen oder Gewebe tragen sollen. Sie selbst ist fast immer in irische Stoffe gekleidet. Für die Chicagoer Weltausstellung bereitet sie eine Abteilung vor, in der ein irisches Dorf mit allen landesüblichen Geweben aufgestellt werden soll. Das alles beschäftigt sie unausgesetzt, jahrelang, nachdem ein nur fünfmonatlicher Aufenthalt in amtlicher Stellung ihr Interesse angefaßt hat. Als sie im Jahre 1891 zur Vorbereitung der Ausstellung nach Amerika fährt, macht sie in den Staaten eine Rundreise, um die jungen Mädchen aufzusuchen, die in den letzten Jahren aus Irland ausgewandert waren, um ihren Angehörigen nach persönlichem Eindruck von ihrem Ergehen berichten zu können. Überhaupt ist dies eine Eigentümlichkeit von Lady Aberdeen, daß sie mitte in den bedeutsamsten Unternehmungen und in gewaltigen Verantwortungen jede kleinste Möglichkeit eines Dienstes, eines Ausdrucks ihrer Liebesgesinnung wahrnimmt, ohne Rücksicht auf die Belastung, die ihr daraus erwächst. Mit der gleichen Unbekümmertheit garantiert sie bei all den zahlreichen Veranstaltungen und sozialen Einrichtungen auch die Kosten. Sind von anderer Seite keine Mittel zu beschaffen, so darf eine Sache, die sie als richtig erkennt, daran nicht scheitern. Sie dient mit ihrer Person, wie mit ihrer Habe, was allerdings schließlich zu der Notwendigkeit führt, einen wesentlichen Teil des Familienbesitzes herzugeben.

Die zweite Amtsperiode in Irland, die 20 Jahre nach der ersten beginnt und die Gatten auf der Höhe des Lebens sieht, zeigt ihnen die vermehrten Schwierigkeiten eines solchen Postens. Sie gehen dorthin mit dem heißen Wunsch, alles zu tun, um ein neues Zeitalter des Friedens und der Freiheit für Irland herbeiführen zu helfen — auf der Grundlage der Verständigung. Aber dazu war es nötig, daß man in England begriff, wie sehr die Iren entschlossen waren, ihr eigenes Geschick auf ihre Art, in derselben Weise wie Bürger anderer Dominions, zu gestalten. Und das war nicht der Fall. Der Repräsentant des Königs sollte in dem politisch so zerrissenen Land keine Partei ergreifen, mit seiner persönlichen Meinung zurückhalten. Ihm fielen die Aufgaben der Verwaltung zu. Das gab Gelegenheit zu einer umfassenden Tätigkeit auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge in dem bis dahin ganz vernachlässigten und zurückgebliebenen Land. Die besten Kräfte des Volkes waren jahrzehntelang durch die wirtschaftliche Ausjaugung des Landes zur Auswanderung gezwungen. Was zurückblieb war zum größten Teil verelendet und an einer rechten sozialen Fürsorge fehlte es, da zwischen der Masse des Volkes und den wenigen Besitzenden, die fast alle Engländer waren, kein Band bestand. Lady A. er-

richtete Krankenhäuser, Lungenheilstätten, Erholungsheime für Kinder, Milchküchen; sie sorgte für Spielplätze, Schulspeisungen und Veranstaltungen jeder Art. Durch den Dienst am Volk wollte sie eine neue Aera für Irland herbeiführen helfen. Darin sahen sie und Lord Aberdeen den wahren Beruf der irischen Regenten.

Ihre Schilderungen aus jener Zeit lesen sich wie die Abhandlungen eines National-Ökonomen über das Wohnungswesen, die Arbeitslosigkeit, die Wirtschaftslage. Sie veranstaltet Ausstellungen über Kinderfürsorge, Gesundheitspflege, Wohnungswesen, kommunale Angelegenheiten. Aus allen Ländern der Welt beruft sie Sachverständige, um Pläne für die Umgestaltung der Großstädte, der ungesunden Stadtteile zu bearbeiten. Ihre zähe Energie gewinnt Mitarbeiter. Man fängt an, die Bedeutung all dieser Bewegungen zu begreifen.

Aber die politische Atmosphäre war durch den langen Kampf der Parteien für und gegen die Befreiung Irlands so vergiftet, daß selbst die soziale Arbeit der Vicelkönigin in den Parteihader hineingezogen wurde. Trotz aller konstitutionell geforderten Reserve war das Interesse der Aberdeens für Home Rule bekannt. Die konservativen Großgrundbesitzer versagten ihnen deshalb die Gefolgschaft. Sie hielten sich dem Hof fern und unterstützten diese sozialen Bestrebungen in keiner Weise. Albernste Verleumdungen fegten ein. Die Aberdeens sind zu sehr Freunde der Kleinen Leute, um es den Großen recht zu machen. Als der Krieg ausbrach, kannten die Leidenschaften keine Grenzen, und die Gegner schreckten vor keiner Maßnahme zurück, um Lady A.'s Arbeit zu erschweren und ihre Stellung zu erschüttern. Sie beabsichtigte, das Dubliner Schloß in ein Lazarett umzuwandeln und erbat die Zustimmung der Regierung und des Kriegsministeriums in London. Diese wurde verweigert. Es stellte sich bei weiteren Verhandlungen heraus, daß die dem Kriegsministerium übersandten Pläne verschwunden und durch andere, die das Unternehmen in hygienischer Beziehung als ganz unzureichend darstellten, ersetzt waren!

Aber ihre Liebe zu Land und Volk wird dadurch nicht zerbrochen, und beim Abschied von Irland kann sie sagen, daß sie einst, als sie zuerst das Land betrat, geschworen hat, „dem Land die Treue zu halten, für Glück und Unglück, in Reichtum oder Armut, bis an das Ende ihrer Tage“, und daß sie den Schwur nie bereut hat. Auch weiter noch versucht sie, die Einrichtungen für Irland zu erhalten, die sie in das Leben gerufen hat und geht, nachdem die offizielle Laufbahn beendet, nach Nordamerika, um dort in mühseligster Werbearbeit die Gelder dafür aufzubringen, die sie aus Eigenem nicht mehr zu geben im Stande ist.

Trotzdem — diese ganze reiche soziale Wirksamkeit ist nur ein winziger Ausschnitt aus dem Leben, das sich durch mannigfache Kanäle in fruchtbares Schaffen ergoß.

(Schluß folgt.)



## Vereinigung von Haushalt und Beruf.

von

Rosine Speicher-Nürnberg.

**W**ieles ist zu diesem Thema schon geschrieben worden, aber die Wichtigkeit des Problems, das in seinen Konsequenzen wohl nicht voll übersehen wird und nicht übersehen werden kann, dürfte eine neuerliche Aufrollung und ein Eingehen auf die Gedanken von Dr. Lydia Klante im Februarheft der Frau rechtfertigen.

Die grundsätzliche Stellungnahme zu der Frage: „Vereinigung von Haushalt und Beruf“ hat sich langsam, aber deutlich verschoben. Wurde die außerhäusliche Erwerbsarbeit der Verheirateten früher allgemein als unerfreuliche Erscheinung, als sozialer Notstand angesehen, sind wir heute im Begriff, sie als etwas Gegebenes, Notwendiges, vielleicht gar zu Förderndes anzuerkennen. Dieser Umschwung beruht auf verschiedenen Strömungen und Ursachen. Einmal hat sich durch die Not der Kriegs- und Nachkriegszeit der Kreis der miterwerbenden Hausfrauen nach der sozialen Seite hin erweitert; dann erfahren heute viel mehr Mädchen wie früher eine ordentliche Berufsausbildung, die sie auch in der Ehe nicht gern ungenützt lassen; weiter ist die materielle Kultur und damit die finanziellen Anforderungen einer ordentlichen Lebenshaltung gestiegen, bei einem die Vorkriegeshöhe kaum erreichenden Lohn- und Gehaltsstandard; ferner ist bekanntermaßen das alte Familienideal verblaßt, der Wille zum Kinde gemindert, das Verlangen nach geistiger und wirtschaftlicher Unabhängigkeit gesteigert, und schließlich treffen sich in dieser Umstellung auch Doktrinen des Sozialismus, die in diesem Falle den Wünschen des Unternehmertapitals entgegenkommen. Mir will scheinen, das weittragende Problem: Vereinigung von Haushalt und Beruf, wird viel von subjektiven Meinungen und Bedürfnissen aus angefaßt, denen gegenüber objektive und verantwortungsbewußte Klärung, schon des vorgerückten Stadiums der Angelegenheit wegen, eintreten müßte.

In der Vereinigung von Haushalt und Beruf als Dauererscheinung und Norm sehe ich im Gegensatz zu Dr. Klante nicht nur eine starke Belastung, sondern eine Überlastung. Dieses Signum mag Ausnahmen haben in Fällen, wo der Doppelverdienst die Zuhilfenahme fremder Kräfte für den Haushalt gestattet oder wo sonst besondere Verhältnisse vorliegen: die Regel bleibt die Überlastung. Bezieht man in die Ehe noch das Kind ein und eine Ehe ohne Willen zum Kinde kann man nicht gut Ehe nennen, dann entsteht der Raubbau an der Frauen- und Mutterkraft, die physische und seelische Anzulänglichkeit und Unmöglichkeit der Aufgabenbewältigung, die Ehe und Familie krank machen. In der Annahme des Gegenteils liegt eine verhängnisvolle Unterschätzung der Haushaltsaufgaben, die das Aufgabenzentrum: Haushalt, Gattin und Mutter nur als eine Summe von mehr oder weniger mechanischen verrichtungen wertet, ohne Beachtung der staats- und volkswirtschaftlichen, vor allem aber kulturellen und erzieherischen Pflichten der Familie. Auch die Intensität der Berufsansforderungen erfährt dabei keine richtige Beurteilung, denn Tatsache ist es, daß der Beruf in seinen vielerlei Gestalten den ganzen Menschen beansprucht und zwar nicht nur in den rein handarbeitenden Bezirken. Die kaufmännischen Anstellungsverträge wiesen z. B. früher und wahrscheinlich auch heute noch die Klausel auf, wonach der Angestellte verspricht, seine ganze Kraft dem Unternehmen zu widmen.



Dr. Klante weist den durchdachten Möglichkeiten, d. h. guter Organisation die Stelle einer Lösung der mit dem Doppelberuf verbundenen Überlastung zu. Ich kann darin, selbst für die rein physische Bewältigung der zwei Aufgaben nur ein Behelfsmittel sehen, dem auch noch Grenzen gezogen sind in der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse und Vorkommnisse des Familien- und Berufslebens, dem aber vielfach auch die Vorbedingungen fehlen, die das Resultat von Dr. Klante stützen. So bedeutet die Haushaltsarbeit doch nur in seltenen Vorkommnissen einen als „Erholung“ zu bewertenden Wechsel in der Beschäftigung, und der Mithilfe des Mannes werden sich gleichfalls nur wenige Frauen erfreuen können. Dabei wird nicht etwa das Pochen auf männliche Würde den Mann abhalten seiner Frau beizuspringen, sondern die Abspannung von Körper und Geist, die ehrliche Ermüdung durch die Berufsarbeit. Beachtung verdient auch das Faktum, daß die mangelnde Organisation und Einteilung der äußeren Verrichtungen in den minderbemittelten Ständen nicht immer nur eine Folge der Unfähigkeit zu formalem nüchternen Denken ist, sondern ihre Ursache zum mindesten mitfindet in den knappen Mitteln, in dem geringen Wäschevorrat, in den engen Räumen, die hier zur Verfügung stehen. Der Mitverdienst der Frauen in diesen Lebenslagen ist selten so ergiebig, daß er diese Beschränktheit an Mitteln und Räumen fühlbar beheben kann, zudem der im Nebenberuf geführte Haushalt auch bei guter Einteilung größere Aufwendungen erfordert wie der unter Ausnützung aller Planmäßigkeit und Erfahrung geleitete der Ruchausfrau.

Die durchdachten Möglichkeiten können sekundär das Problem gewiß beeinflussen und unbestritten beim geistigen Mittelstand eine größere Wirksamkeit ausüben wie in den unteren Ständen — eine Lösung bringen sie auch hier nicht. Die Schwierigkeiten der Vereinigung von Haushalt und Beruf sind nicht von der Art, daß sie durch Organisation allein überwunden werden können. Keine Frau kann auf die Dauer zwei Berufe ausfüllen, ohne schwerste Einbuße an geistiger und körperlicher Kraft. Nur wenige beruflich tätige Frauen werden den Willen zum Rinde haben, wenn ihnen die Möglichkeit fehlt, es selbst zu erziehen, oder wenn das Kind der Berufsausübung im Wege steht. Die Erfahrungen sprechen hier eine deutliche Sprache. Das innere Verhältnis der Gatten zueinander wird nicht keimen, und wo es keimt, verdorren, wenn Hast, Eile und geheizte Nerven in der gemeinsamen Wohnung zu Gaste sind, wenn Ruhe und Feierstunden, diese Wegbereiter des Sichfindens, fehlen. Daß die Einreihung der Frau in den Produktionsapparat keine die heutigen gesellschaftlichen und familiären Verhältnisse unberührt lassende Maßnahme sein könnte, erhellt auch aus dem sozialistischen Programm, das für diese Forderung nicht etwa nur die außerhalb dieses Rahmens selbständig zu bewertende Bergesellschaftung der Produktionsmittel vorsieht, sondern auch die Befreiung der Frau von allen Haushaltsaufgaben und die Ersetzung der elterlichen Erziehung durch die öffentliche.

Nicht unerwähnt bleiben kann der lohndrückende Charakter der Hausfrauenberufsarbeit, wenn diese Eigenschaft auch gegen die vorstehenden Gesichtspunkte zurücdritt. Gewiß sorgen zur Zeit Tarifabschlüsse für gleiche Entlohnung der Verheirateten mit den anderen Kräften, aber damit ist die Gefahr nicht gebannt. Die Bereitschaft der Frauen zum Mitverdienen wird bei Feststellung und Festsetzung des Existenzminimums als Faktor erscheinen, der die Arbeitskraft und die daraus fließenden Einnahmen von Mann und Frau als Einheit behandelt. Bekannt ist auch, daß, nach dem Grundsatz von Angebot und Nachfrage, starker Andrang zum Arbeitsmarkt zwangsläufig Wertschätzung und Entlohnung der Arbeitskraft ungünstig beeinflusst. So gesehen, erscheint auch eine Erleich-

terung der wirtschaftlichen Bedrängnis der Hausfrau, soweit diese den Beweggrund zur Berufsarbeit bildet, sehr fragwürdig.

Eine im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegende Folge der theoretischen und praktischen Förderung der Vereinigung von Haushalt und Beruf ist auch noch die Stärkung der unheilvollen Kräfte und Strömungen, die in der Ausbeutung der Menschenkraft auch an dem Punkte nicht Halt machen, wo der Mensch dabei zu Schaden kommt. Sie werden sich die Ausmünzung und Anwendung dessen, was man für die Frauen als möglich und tragbar bezeichnet, nämlich die Bewältigung einer nicht kleinen Dosis von Arbeit über den Beruf hinaus auf die Arbeitnehmer im allgemeinen nicht entgehen lassen.

Auf der ganzen Linie türmen sich Schatten. Die Lösung des Problems: „Hausfrau, Gattin und Mutter“, die Beseitigung der unwürdigen Stellung mancher Ehefrauen, die Behebung der wirtschaftlichen Not der Familie sind Dinge, die durch die Vereinigung von Haushalt und Beruf nicht nur nicht gelöst, sondern verschärft werden. Auch die kulturelle Hebung der Frau und ihre geistige Selbständigmachung scheint mir das Gehen anderer Wege zu verlangen, wie die Aufbürdung eines Doppelberufes. Setzt doch alle wahre Kultur Besinnlichkeit, Selbstbeobachtung und Gedankenarbeit voraus, die einen Doppelberuf ausschließen. Im übrigen können bildungsfähige und bildungswillige Frauen die Haushaltssenge sehr wohl sprengen und sich der reichlich gebotenen Bildungsmittel bedienen. Die geistige Überheblichkeit des Mannes in Beruf und Ehe kann nur durch tüchtige Mütter in der Kinderstube gebrochen werden und durch Erziehung der Mädchen zur Selbständigkeit, die jedes Minderwertigkeitsgefühl unterbindet.

Die Behebung der wirtschaftlichen Not der Familie muß in der Erzielung einer Entlohnung der Arbeitskraft gesucht werden, die auch den Verheirateten das Dasein ermöglicht. Man sage nicht, das sei bei den auf unserer Wirtschaft liegenden Lasten nicht möglich; die allenthalben geforderte Reorganisierung unserer Industrie, eine gewisse Planwirtschaft in der Produktion und die Zurückschraubung der Handelsgewinne können manches bessern. Einschlägig ist aber auch hier die Selbsthilfe, die auf Firkelanz, Modeunsinn und Vergnügungsrummel verzichtet.

Bei aller prinzipiellen Ablehnung der normativen Vereinigung von Haushalt und Beruf ist natürlich die theoretische und praktische Möglichkeit einer Berufsergreifung für alle Frauen zu schaffen. Auch muß die seelische Bereitschaft gestärkt werden zur intensiven Stützung der berufstätigen Hausfrau dort, wo sie in Abwehr wirtschaftlicher Notstände oder in zweckmäßiger Verwendung ihrer kulturell oder volkswirtschaftlich nicht überflüssigen, sondern notwendigen und nützlichen Kraft in Erscheinung tritt.



## Die Stuttgarter Mütterschule.

von

**Lenka v. Koerber.**

Der verantwortliche Mutterberuf ist wohl heute der einzige, der ohne ausreichende Vorbildung von den Frauen übernommen wird. Wenn auch von Ärzten veranstaltete Abendvorträge Müttern wertvolle Anregung bieten, so sind diese Zusammenkünfte, die keinerlei praktische Übung ermöglichen, immerhin ein nur sehr bescheidener Anfang der Unterweisung. Vor allem aber gilt es, rechtzeitig die erzieherische Einsicht der Frauen zu wecken, damit die Kinder nicht der elterlichen Willkür oder allerhand wohlmeinenden Ratschlägen von Verwandten und Bekannten ausgeliefert werden. Jede ehrliche Mutter, sofern sie nicht ausgesprochene pädagogische Begabung besitzt, wird zugeben, daß gründliche Vorkenntnisse ihr viel Zeit, Kummer und Enttäuschung erspart hätten.

Anläßlich der letzten Fröbeltagung wurde in der Diskussion auf die Notwendigkeit, Mütterkurse zu schaffen, hingewiesen, zugleich aber festgestellt, wie schwierig es sei, die Mütter heranzuziehen. Nur Stuttgart hatte bereits von ausgezeichneten Erfolgen in siebenjähriger Arbeit zu berichten.

Vom Nationalen Frauendienst Stuttgarts 1917 geschaffen, war die Mütterschule zunächst dazu bestimmt, in der Zeit allgemeiner Einschränkung Frauen und Töchter Ausmarschierter zu sinngemäßer Pflege und Erziehung der Kinder anzuleiten. Ganz von selbst erweiterte sich der Aufgabenkreis, um Frauen und Mädchen aller Weltanschauungen und Bildungsstufen aufzunehmen. Nach Auflösung des Nationalen Frauendienstes gründeten ehemalige Schülerinnen und Freunde der Mütterschule einen Verein: „Freunde der Mütterschule“ von dessen Mitgliedbeiträgen zusammen mit den Kursgeldern, Zuschüssen von Stadt und Staat die Mütterschule erhalten wird. Das Interesse der offiziellen Persönlichkeiten der Stadt ist durch Aufnahme in den Vorstand gesichert und der private Charakter der Organisation gibt ihr die notwendige Beweglichkeit.

Bei der Festsetzung der Kurse wurde die Freizeit der Mütter in erster Linie berücksichtigt. Hausfrauen und Haustöchter (nicht unter 18 Jahren) kommen nachmittags von 3—6 Uhr, die erwerbstätigen Frauen und Mädchen (nicht unter 17 Jahren) abends von 7—9 Uhr. Dabei wechselt theoretischer Unterricht mit praktischen Übungen, sodaß Ermüdung vermieden wird. Die erforderlichen Kenntnisse werden den Müttern in einer Form vermittelt, die nicht als Belehrung, sondern als Erweiterung des eigenen Wissens empfunden wird. Ein Kindergarten mit Kinderspeisung ist der Mütterschule angeschlossen.

Angestellt sind für den Betrieb der Mütterschule vollamtlich: 1. eine Jugendleiterin für die Geschäftsführung und einen Teil des Erziehungsunterrichtes und den Beschäftigungsunterricht. 2. Eine Kindergärtnerin für die Führung des Kindergartens. 3. Halbamtlich eine Erziehungsfürsorgerin für die Oberleitung und einen Teil des Erziehungsunterrichtes, außerdem stundenweise eine Säuglings- und Wochenpflegerin für den Unterricht über die Pflege des gesunden Kindes und die praktischen Übungen, die sich an die Stunden über das gesunde und das kranke Kind anschließen. Ebenfalls stundenweise unterrichtet eine Ärztin über die Pflege des kranken Kindes.

Der Besuch der Mütterschule ist dauernd so stark (3125 Teilnehmerinnen bis Oktober 1925), daß bei Abschluß eines Kurses sofort ein neuer beginnen muß. Jeder Kurs nimmt nur 16—20 Teilnehmerinnen auf, damit jede einzelne Frau berücksichtigt werden kann

und die praktischen Übungen von jeder ausgeführt werden. Getrennt wird lediglich nach dem Alter. Ein vorübergehender Versuch, nach der Schulbildung zu sondern, bewährte sich nicht, der Gedanke der Mutterschaft weiß dagegen so starke Bindung zu schaffen, daß Standes- und Bildungsunterschiede wesenlos erscheinen und spätere Zusammenkünfte der Mütterchulfrauen festigen die gegenseitigen Beziehungen. Frauen und Töchter von Beamten, Kaufleuten, Handwerkern und Angehörigen freier Berufe kommen hauptsächlich nachmittags, die Abendkurse werden von Büroangestellten, Verkäuferinnen, Arbeiterinnen, Näherinnen, Lehrerinnen und Haustöchtern besucht. Die Dauer der Nachmittagskurse beträgt 17 Nachmittage zu 3 Stunden. In den Abendkursen zu zwei Stunden kann manches nicht so ausführlich besprochen werden, eine längere Ausdehnung der Kurse würde aber die berufstätigen Frauen zu stark ermüden. Wiederholungs- und Fortbildungskurse ermöglichen Vertiefung der erworbenen Kenntnisse. Das Kursgeld beträgt für den gesamten Nachmittagskurs 8 M., für den Abendkurs 6 M. Bei Bedürftigkeit der Kursteilnehmerin wird der Unterricht unentgeltlich erteilt.

Der Unterricht über die Pflege des gesunden Säuglings und Kleinkindes beginnt mit der Pflege der Mutter vor und nach der Geburt, Ernährung, Körperpflege und Kleidung. Das Bett des Kindes wird eingehend besprochen. Es gibt drei verschiedene Ausführungen in der Mütterchule zur Ansicht und jede Mutter kann ihren Vermögensverhältnissen entsprechend nach den vorhandenen Mustern eine hübsche Ausstattung zusammenstellen. Schnittmuster für Säuglings- und Kinderkleidung werden abgegeben. Neben Erörterungen über Stillordnung, Stilltechnik, Zwiemilch und künstliche Ernährung wird die Pflege des Säuglings und Kleinkindes zuerst an der Puppe, dann an kleinen Kindern des Säuglingsheimes geübt. Einmal müssen die Frauen um 7 Uhr morgens im Säuglingsheim sein und haben dann jede ein Kind vom Aufnehmen, Badewasser zubereiten, Baden bis zum Anziehen vollständig selbständig unter der Leitung der Säuglingschwester zu versorgen. Da nur immer vier Frauen zu gleicher Zeit herankommen, können sie in zwei Stunden schon eine Menge lernen. Denn bei dem Pflegerischen gilt innerhalb der Mütterchule „Können“ als unbedingtes Ziel. Daher muß auch die künstliche Ernährung zubereitet, Gemüse und Brei von den Frauen gekocht werden. Mit der Pflege des größeren Kindes schließt der Kursabschnitt über die Pflege des gesunden Kindes am sechsten Nachmittag ab.

Unterricht in der Pflege des erkrankten Kindes erteilt eine verheiratete Ärztin, die durch ihre eigenen Erfahrungen den Müttern besonders nahe zu kommen weiß. Hier lernen die Frauen nicht etwa selbst zu doktern, sondern bei ernstesten Erkrankungen die richtigen Maßnahmen, bis der Arzt kommt, bei leichtem Unwohlsein wirksame Selbsthilfe. Die Stuttgarter Ärzteschaft hat wiederholt geäußert, wie wertvoll der Unterricht in der Mütterchule sei, weil die Mütterchulfrauen einen vernünftigen Krankheitsbericht zu geben wissen und gewissenhaft und zuverlässig jede Anordnung ausführen.

Nach den Vorträgen über Erkrankungen des Neugeborenen, des Säuglings und die wichtigsten Kinderkrankheiten werden Heilbäder, Lagern des Kindes bei Lungenentzündung, Halten des Kindes zu Untersuchungen durch den Arzt, Darmspülungen und Inhalieren an der Puppe geprobt. Schulkrankheiten (Bettnässen, Nachtangst), denen viele Mütter hilflos gegenüberstehen, werden ebenfalls besprochen und die notwendigen Verbände geübt. Als Abschluß der 5 Nachmittage spricht die Ärztin über die Entwicklungsjahre, sexuelle Aufklärung, weibliche Geschlechtsorgane (an Hand ausgezeichneter Bilder), Geburt und Wochenbett. Bezeichnend ist, daß in einem Abendkurs von 15 Frauen die Diskussion ergab, daß nur eine der Teilnehmerinnen von ihrer Mutter aufgeklärt worden war. Die einfachen, natürlichen Erklärungen der Ärztin, die sie selbst als Mutter, ohne

alles poetische Beiwerk ihren Kindern gegeben hat, regen die Kursteilnehmerinnen, neben Einführung in diesbezügliche Literatur zum eigenen Nachdenken an.

Bei Behandlung der Erziehungsfragen kommt es der Leitung der Mütterchule nicht darauf an, den Frauen abgeschlossene Kenntnisse zu vermitteln, sondern ihr Interesse zu wecken. Zu Beginn der sechs Nachmittage wird über die Bedeutung der Anlagen, Umgebung und Erziehung für die geistig seelische Entwicklung des Kindes gesprochen, die Selbsterziehung als Grundlage jeder Erziehertätigkeit, Gewöhnung und Beispiel. Eine Aussprache über Beobachtungsgabe und Nachahmungstrieb des Kindes findet seine Ergänzung im Beobachten von Kleinkindern bei verschiedenen sinneübenden Spielen. Am zweiten Nachmittag referiert die Erziehungsfürsorgerin über die kindliche Phantasie, Spiel, Spielzeug, Spiel mit Kameraden und Erwachsenen, Fingerspiele, Bilderbuch und Märchen. Betrachten guter und schlechter Bilderbücher gilt als praktische Ergänzung, als Übung Bauen mit Kindern. An den weiteren Nachmittagen wird auf die Bedeutung der täglichen Erlebnisse für das Kind, Kinderfragen und Antworten, die Freude als Erziehungsfaktor, Kinderunarten, ihr Entstehen und ihre Behandlung, Grausamkeit, Zerstörungswut, Unverträglichkeit, Unfolgsamkeit, Eigensinn, Zorn, Neid bis zu den kindlichen Unbegreiflichkeiten gesprochen.

Auch die Erziehungsfürsorgerin referiert nicht rein theoretisch, sondern bringt fortgesetzt praktische Beispiele von ihren vielen Neffen und Nichten und kleinen Freunden. Nach ihrer siebenjährigen Erfahrung ist dies die einzige Möglichkeit, in allen Müttern die Unterrichts Anregungen auswirken zu lassen. Diese Kurse von Frauen für Frauen machen die Teilnehmerinnen außerordentlich aufnahmebereit. Ich habe nach mehrfachem Hospitieren in persönlichen Aussprachen mit den Mütterchul-Frauen erfahren, wie begeistert sie alle für die Kurse sind. Es ist daher verständlich, daß sie bei Erziehungsschwierigkeiten immer wieder zur Erziehungsfürsorgerin kommen, um sich raten zu lassen.

Neben den Nachmittags- und Abendkursen, die mit einer Sommerpause von 6 Wochen und Winterpause von 3 Wochen dauernd laufen (Feiertage und Pusttage werden sorgfältig berücksichtigt), werden nach Wunsch Kurse für junge Mädchen nicht unter 16 Jahren und vorwiegend praktischer Unterricht für Kindermädchen erteilt. Außer Wiederholungs- und Fortbildungskursen bestehen Kurse zur Selbstherstellung von Kinderspielzeug, die den großen Wert haben, daß die Väter zu Hause fertigstellen oder nachschaffen. Für Arbeitslose, aber auch Väter, die nach ihrer Tagesarbeit sonst Entspannung im Wirtshause suchten, hat sich diese Abendbeschäftigung als sehr wertvoll erwiesen.

Rechtskurse zur Einführung in die Fragen des Familienrechtes, behandeln das Ehrerecht, Verwandtschaft und Vormundschaft, Erbrecht, Familie und Staat in vier Abenden.

Die städtischen Frauenschulen schicken seit vier Jahren ihre Schülerinnen regelmäßig zur Mütterchule; in dem angeschlossenen Tagesheim lernen sie erzieherische Beschäftigung der Kleinkinder, außerdem erteilen die Lehrkräfte der Mütterchule in den betreffenden Schulen den Unterricht in Psychologie und Pädagogik.

Dem energischen Anspruch der Väter, auch an den Kursen teilnehmen zu dürfen, wurde durch Einrichtung von Elternabenden entsprochen.

Vielleicht ist es gut, daß Stuttgart solange in der Stille gearbeitet hat, um seinen Versuch gründlich zu erproben. In letzter Zeit haben Karlsruhe, Freiburg, Baden-Baden und Breslau nach Stuttgarter Muster Mütterchulen gegründet und andere Städte sind mit den Vorbereitungen beschäftigt.



## Der Schutz der Arbeitslosen.

Von

Gertrud Israel.

**W**ährend für die Fälle der Arbeitsbehinderung — durch Krankheit, Unfall, Invalidität und nach dem Tode — die deutsche Sozialversicherung für die Arbeitnehmer ein feinmaschiges Fürsorgewerk geschaffen hat, fehlt ein Schutz durch Versicherung, die auf dem Grundsatz des Rechtsanspruchs beruht, bisher bei Arbeitslosigkeit. Der Hauptgrund hierfür liegt nicht darin, daß die durch Arbeitslosigkeit entstehende Not etwa geringer eingeschätzt würde, sondern vor allem in der außerordentlichen Schwierigkeit der Materie selbst. Es ist selbstverständlich, daß eine Hilfe für Zeiten der Arbeitslosigkeit nur geleistet werden kann, wenn diese nicht „schuldhaft“ herbeigeführt worden ist. Dieser Begriff sowie die damit zusammenhängenden Voraussetzungen — ob es tatsächlich nicht gelingen kann, andere Arbeit zu finden bezw. unter welchen Umständen die Annahme einer angebotenen Arbeit verlangt werden kann — sind ungemein schwer zu fassen. Unendlich viel schwerer, als etwa die Feststellung einer Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit, ganz zu schweigen von der Tatsache eines Betriebsunfalls oder des Todes, der den Hinterbliebenen Rechtsansprüche gewährt. Daher ist die Frage des Arbeitslosenschutzes nur sehr langsam ihrer Lösung nähergeführt worden.

Vor dem Kriege gab es eine allgemeine Arbeitslosenunterstützung überhaupt nicht. Verschiedene Arbeitergewerkschaften und Angestelltenverbände hatten Einrichtungen zur Unterstützung ihrer arbeitslosen Mitglieder getroffen; die öffentliche Armenpflege — wie sie damals noch hieß — trat für den Arbeitslosen nur ein, wenn und soweit er hilfsbedürftig war, unterschied ihn also nicht von ihren sonstigen Schützlingen. Vereinzelt hatten Gemeinden eine Art Unterstützung nach dem sogenannten „Genter System“ eingeführt, d. h. der Zuschußleistung zu den gewerkschaftlichen Kassen.

Erst die Massen-Arbeitslosigkeit nach Kriegsausbruch führte zu einer gesonderten Erwerbslosenunterstützung im Rahmen der Kriegswohlfahrtspflege, die nicht auf Arbeitnehmer allein beschränkt war aber engen ursächlichen Zusammenhang mit dem Kriege voraussetzte. Sie wurde vollständig aus öffentlichen Mitteln getragen und war in weitem Maße von dem Ermessen der zuständigen Gemeinde-Organen abhängig. Die einzig festen, dauernd erhalten gebliebenen Voraussetzungen waren Arbeitsfähigkeit und Arbeitswilligkeit.

Allmählich gewann, durch ständigen Ausbau mittels zahlloser Verordnungen, die Erwerbslosenunterstützung festere Grundlagen. Es wurden Unterstützungshöchstsätze — die nicht überschritten werden durften, die aber nicht voll ausgezahlt zu werden brauchten — und eine Höchstdauer eingeführt. Das erste Übergleiten aus dem rein fürsorglichen in das sozialpolitische Gebiet erfolgte 1922 durch die Übertragung der Erwerbslosenfürsorge auf die Arbeitsnachweise, die vor allem zu kontrollieren hatten, ob der Unterstützte sich ausreichend um Arbeit bemühte. Ein Jahr später wurde diese Entwicklung fortgeführt durch Aufnahme versicherungsmäßiger Formen, da es praktisch unmöglich geworden war, die Kosten ausschließlich aus öffentlichen Mitteln zu decken. Es wurde eine Beitragsverpflichtung eingeführt und zwar für alle Krankenversicherungspflichtigen Arbeitnehmer — das sind im wesentlichen alle Arbeiter und diejenigen Angestellten, die nicht mehr als 2700 M. jährlich verdienen — und ihre Arbeitgeber. Einige Arbeitnehmergruppen, insbesondere das häusliche und ländliche Gesinde und gewisse Gruppen von Landarbeitern, wurden von der Beitragspflicht ausgenommen. Der Grund war, daß man sie und ihre Arbeitgeber, mit Rücksicht auf die in diesen Berufen geringe Arbeitslosigkeit und die daher mutmaßlich auch nur geringen Unterstützungskosten, nicht mit den Ausgaben für die Beiträge belasten wollte. Ein Teil der Kosten wird nach wie vor aus öffentlichen Mitteln getragen.

Schließlich wurde, in der heute noch geltenden Verordnung über die Erwerbslosenfürsorge vom Februar 1924, die Beschränkung der Unterstützung auf Arbeitnehmer eingeführt, die eine bestimmte Zeit hindurch eine krankenversicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt hatten. Die Gewährung blieb aber von



einer Bedürftigkeitsprüfung abhängig. Inzwischen sind, infolge der ungemein gestiegenen Arbeitslosenziffern, ohne grundsätzliche Abänderung der Bestimmungen mehrfach Erweiterungen erfolgt. So sind mit dem 1. Januar 1926 die Angestellten, die nicht mehr frankenversicherungspflichtig, wohl aber angestelltenversicherungspflichtig sind, d. h. ein Jahreseinkommen von mehr als 2700 bis 6000 M. haben, in die Versicherung einbezogen worden. Ferner ist, zunächst allerdings nur für zwei Monate, die früher bestehende, inzwischen aber aufgehobene Unterstützung der sogenannten „Kurzarbeiter“ wieder eingeführt worden, d. h. derjenigen Arbeiter und Angestellten in gewerblichen Betrieben, die infolge von Arbeitsmangel ihres Betriebes nur an höchstens drei Tagen der Woche beschäftigt und entlohnt werden.

So haben wir heute in der Arbeitslosenfürsorge ein durch die Schwierigkeit der Materie erklärbares, auf die Dauer aber unhaltbares Gemisch von Fürsorge und Versicherung. Versicherungscharakter tragen die Bestimmungen, daß Beiträge zu zahlen sind und ein bestimmtes Maß versicherungspflichtiger Beschäftigung ausgeübt worden sein muß. Fürsorgerisch bestimmt ist vor allem die Vorschrift der Bedürftigkeitsprüfung, die zur Folge hat, daß, im Gegensatz zum reinen Versicherungsgedanken, die Beitragszahlung keinen Rechtsanspruch gewährt sondern lediglich die Voraussetzung bildet. Ein fürsorgerisches Merkmal ist ferner, daß die Höhe der Unterstützung sich nicht nach derjenigen der Beiträge — die nach Prozentsätzen des Gehalts berechnet werden — richtet, sondern ganz mechanisch nach Wirtschaftsgebieten (Ost-, Mittel- und Westdeutschland) und nach Ortsklassen abgestuft ist und zudem von der unterstützenden Gemeinde nicht einmal innegehalten zu werden braucht. Es erhält also z. B. ein Arbeitnehmer, der 225 M. monatlich verdient und den zur Zeit gültigen Beitrag (3 %) von 6,75 M. gezahlt hat, nicht mehr als der zur gleichen Ortsklasse gehörige Arbeitnehmer, der nur 100 M. verdient und 3 M. Beitrag gezahlt hat. Aber auch der Angestellte mit einem früheren Einkommen von 500 M. monatlich erhält nicht mehr. Um hier die Ungerechtigkeit nicht gar zu kraß werden zu lassen, werden allerdings für die neu einbezogenen höher besoldeten Angestellten die Beiträge nach einem Einkommen von 2700 M. (jetzt also 6,75 M.) berechnet.

Es ist verständlich, daß diese Regelung, die hier nur in ihren größten Umrissen gezeichnet ist, in wachsendem Maße Unwillen erregt. Die Arbeitnehmerschaft lehnt sich dagegen auf, durch eine Arbeitslosigkeit, an der sie schuldlos ist und die sie zu beenden strebt — die Verordnung macht das, durchaus richtiger Weise, zur Voraussetzung — zum Gegenstand der Fürsorge gemacht zu werden. Sie fordert den gleichen Rechtsanspruch, der für den Fall der Arbeitsbehinderung besteht, auch bei Arbeitslosigkeit, vor allem da sie selbst durch Beiträge den größten Teil der Mittel aufbringt. Die Sozialpolitiker schließen sich, wohl ausnahmslos, diesem Standpunkt an. In der Tat handelt es sich hier um eine Frage, die sowohl sozialpolitisch wie kulturell von erheblicher grundsätzlicher Bedeutung ist. Wir haben zur Zeit in Deutschland mehr als zwei Millionen unterstützte Erwerbslose. Die Zahl derjenigen, die nicht unterstützt werden, weil irgend eine der Bestimmungen der geltenden Verordnung dem im Wege steht, ist nicht abschätzbar. Wollte man diese Massen arbeitsfähiger und arbeitswilliger Elemente auf die Dauer dem Ermessen der öffentlichen Fürsorge überlassen, so würde das in einem Volke, das seit mehr als 40 Jahren in der Sozialversicherung den auf eigene geldliche Leistung gestützten Rechtsanspruch des in abhängiger Stellung befindlichen, kapitallosen Arbeitnehmers auf Entschädigung bei von ihm unverschuldeten Wechselfällen des Arbeitslebens anerkennt, einen sozialen Rückschritt bedeuten. Es ist von erheblicher psychologischer Bedeutung, ob die breite, tatsächlich arbeitende, also Werte schaffende Masse des Volkes auf einem solchen Rechtsanspruch fußen, damit also auch innerlich ihre staatsbürgerliche Freiheit bewahren kann, oder ob sie sich als Gegenstand der öffentlichen Fürsorge empfinden muß. Das letztere muß zu einer Schwächung des wahren, produktiv sich auswirkenden Selbstbewußtseins führen, wenn es auch den als Selbstbewußtsein sich gebärdenden, negativen Radikalismus stärkt.

Die Reichsregierung trägt diesen Grundgedanken durchaus Rechnung. Sie hatte bereits 1920 und 1922 Entwürfe für eine Arbeitslosenversicherung vorgelegt, die aber — zuletzt infolge der Reichstagsauflösung — nicht zur Verabschiedung kamen. Im Herbst 1925 ist nun ein neuer Entwurf veröffentlicht worden, der sich zur Zeit im Stadium

der Vorberatung beim Reichswirtschaftsrat und im Reichsrat befindet. Die lange Dauer der Vorberatung ist im wesentlichen drauf zurückzuführen, daß es sich nicht nur um sozialpolitische, sondern auch um wirtschaftliche Probleme handelt.

Die Unternehmerschaft hat im großen Ganzen ihren anfänglichen Widerstand gegen die Schaffung einer Arbeitslosenversicherung aufgegeben. Vor allem hält auch sie die jetzige Gleichförmigkeit der Unterstützungssätze für untragbar. (In der „Nationalliberalen Korrespondenz“ hat ein Mitarbeiter nach dem Erscheinen des Entwurfs die dort geplante andersartige Regelung besonders deswegen begrüßt, weil damit vor allem die jetzige, seit einigen Jahren geltende Gleichmäßigkeit der Unterstützung von Männern und Frauen aufhören würde!) Dagegen lehnen die Unternehmer strikt ab, daß durch die Versicherung etwa eine Erhöhung der Lasten einträte, wie sie z. B. durch das Fallenlassen des mit der Versicherung unvereinbaren Bedürftigkeitsprinzips wohl unvermeidbar wäre. Sie befürchten auch durch Einführung des Rechtsanspruchs und völlige Ausschaltung fürsorgerischer Gesichtspunkte eine Schwächung des Arbeitswillens.

Sicherlich sind diese Sorgen zum Teil auf die heutige ungemein schlechte Wirtschaftslage, Absatzrückung, Geld- und Kreditnot gestützt. Es ist auch keineswegs zu leugnen, daß z. B. in einer Großstadt eine wirksame Kontrolle der Arbeitslosen ungemein schwer ist. Soweit also diese Bedenken berechtigt sind — und nicht auf einer traditionellen Abneigung gegen Erweiterung der Rechte der Arbeiter beruhen — wird ihnen durch eine tunlichst zweckmäßige und scharfe Fassung der Überwachungsvorschriften und auch durch eine sorgfältige Abwägung der Höhe der Unterstützungssätze Rechnung getragen werden müssen. Der Gedanke, die Wirtschaft zu fördern, muß durchaus mitbestimmend sein. Auf der andern Seite darf man doch aber unmöglich der Masse der tüchtigen deutschen Arbeitnehmer unterstellen, daß sie nicht selbst alles Interesse daran haben, wieder zu arbeiten und rechtmäßig ihren Unterhalt zu verdienen. Der Gedanke der Versicherung darf daher keineswegs fallen gelassen werden, will man nicht wieder eine mühsam überwundene Staatsfremdheit der breiten Massen hochzüchten und grade die besten, aufstrebenden Schichten gewaltsam proletarisieren, indem man sie auf ein Existenzminimum herabdrückt — das tatsächlich keins ist. Es kommt dazu, daß, wie die Erfahrungen in der Sozialversicherung beweisen, der Rechtsanspruch mit seiner Festigung des Selbstbewußtseins eine Beruhigung im Arbeitnehmer erzeugt, die sich auch in seiner Arbeitsleistung, also tatsächlich wirtschaftsfördernd auswirkt. So lassen nicht nur kulturelle und sozialpolitische, sondern richtig gesehen auch wirtschaftspolitische Erwägungen die baldige Gesetzgebung der Arbeitslosenversicherung als dringend erwünscht erscheinen.

Der jetzt vorliegende Entwurf wird in vielen seiner Bestimmungen — m. E. mit Recht — scharf angegriffen und wird sicherlich noch manche Abänderungen erfahren. Es erscheint daher nicht zweckmäßig, ihn an dieser Stelle, so bedeutsam auch die Auswirkungen des Gesetzes sein werden, in allen Einzelheiten zu besprechen. Dazu bleibt Zeit nach der Verabschiedung des Gesetzes. Jedoch dürften die materiellen Grundlinien von Interesse sein, die daher hier ohne jede kritische Stellungnahme, rein informatorisch dargestellt werden sollen.

Der Entwurf sieht eine folgerichtig aufgebaute Versicherung, entsprechend den bestehenden Gesetzen, vor. Der Versicherungspflicht — d. h. also auch Beitragspflicht — sollen alle frankenversicherungspflichtigen Arbeitnehmer unterliegen, einschließlich der Hausangestellten, mit einigen Ausnahmen (Lehrlinge, ländliches Gesinde, gewisse Gruppen von Arbeitnehmern in der Land- und Forstwirtschaft und der Fischerei). Hiernach würden die *Angestellten* mit einem jährlichen Einkommen von mehr als 2700 bis 6000 M. ausgeschlossen sein. Es darf aber erwartet werden, daß in Konsequenz der erst nach der Veröffentlichung des Entwurfs erfolgten Einbeziehung dieser Angestellten in die Erwerbslosenfürsorge auch die Versicherungspflicht auf sie ausgedehnt werden wird. — Wer aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung ausscheidet, kann sich unter bestimmten Voraussetzungen freiwillig weiterversichern.

Die Beiträge, die zu gleichen Teilen von dem Versicherten und seinem Arbeitgeber zu tragen sind, sollen einen bestimmten Prozentsatz des Einkommens betragen, aber den „Reichshöchstsatz“ (gedacht sind höchstens 2 %) nicht übersteigen dürfen, der jeweils von einer bei der Reichsarbeitsverwaltung gebildeten „Reichsausgleichskasse“ festgesetzt wird. Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln werden nicht gegeben. Im äußersten Notfall können

aus Reichsmitteln Darlehen gewährt werden. Die Beiträge sollen — wie in der Erwerbslosenfürsorge — durch die Krankentassen als Zuschläge zu ihren Beiträgen eingezogen werden. Sie werden zur Verwaltung und Verwendung an die als Träger der Versicherung vorgesehenen, an die Landesarbeitsämter angegliederten „Landesarbeitslosentassen“ abgeführt. Ein Teil ist von diesen an die „Reichsausgleichskasse“ abzuführen, deren Aufgabe aus ihrem Namen hervorgeht.

Die Leistungen bestehen in einer Hauptunterstützung für den Arbeitslosen und Familienzuschlägen für Ehefrau und unterhaltsberechtigte Kinder und sonstige Angehörige. Die Höhe der Unterstützung richtet sich grundsätzlich nach dem früheren Arbeitsentgelt, also auch den gezahlten Beiträgen. Es werden Lohnklassen gebildet (die beiden höchsten 30—40 M. und über 40 M. wöchentlich), deren Mittel jeweils als Einheitslohn (in den beiden höchsten Klassen also 35 bzw. 40 M.) festgesetzt wird. Die Hauptunterstützung soll 40 % des Einheitslohnes betragen, der Familienzuschlag für jeden berechtigten Angehörigen 5 %, die Gesamtunterstützung für eine Familie nicht mehr als 65 %. Für die Unterstützten werden ferner — wie auch jetzt in der Erwerbslosenfürsorge — die Beiträge zur Krankenversicherung gezahlt.

Die Auszahlung der Unterstützung und die Überwachung der Arbeitslosen, insbesondere hinsichtlich ihrer Arbeitssuche, soll den öffentlichen Arbeitsnachweisen obliegen; Verbands- und sonstige gemeinnützige Stellennachweise können in gewissem Grade bei der Überwachung herangezogen werden. Eine Bedürftigkeitsprüfung findet nicht statt. Nur an zwei Stellen des Entwurfs taucht ein Anknüpfungspunkt auf: wenn das Reich Darlehen gewährt, kann die Unterstützung allgemein auf „bedürftige Arbeitslose“ beschränkt werden. Immerhin betrifft dies nur einen Ausnahmefall, bedeutet eine Sicherung. Von größerer, weil ständiger, Bedeutung ist eine der Bestimmungen über die Voraussetzungen für den Anspruch auf Unterstützung, die besagt, daß der Arbeitnehmer „unfreiwillig arbeitslos“ sein muß. Das soll u. a. dann nicht der Fall sein, wenn er den „erforderlichen Lebensunterhalt“ durch selbständige Arbeit, insbesondere als Landwirt oder Gewerbetreibender erwirbt oder erwerben kann oder solange er noch Entgelt erhält oder von einer etwaigen Abfindung leben kann. Unfreiwillige Arbeitslosigkeit liegt auch nicht während der Dauer eines Streiks oder einer Absperrung vor.

Weitere Voraussetzungen für den Anspruch des Arbeitslosen sind, daß er „arbeitsfähig“ ist, d. h. noch ein Drittel seiner Arbeitskraft besitzt, und daß er „arbeitswillig“ ist, daß er sich vorschriftsmäßig beim zuständigen Arbeitsnachweis meldet und jede Arbeit, auch außerhalb des Wohnorts, annimmt, die ihm zugemutet werden kann, die z. B. nicht unter Tarif bezahlt ist, keine Schädigung seines späteren Fortkommens bedeutet, auch keine Streikbrecherarbeit. Er muß sich auch — besonders für Jugendliche wichtig — einer geeigneten Berufsumschulung oder -Fortbildung unterziehen. Anspruchsberechtigt ist ferner nur, wer in den letzten 12 Monaten mindestens 26 Wochen lang eine versicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt und im gleichen Zeitraum weniger als 26 Wochen lang bereits Unterstützung bezogen hat. Die Unterstützung beginnt in der Regel nach Ablauf der ersten Woche der Arbeitslosigkeit und wird für höchstens 26 Wochen gewährt. — Eine Kurzarbeiter-Unterstützung sieht der Entwurf nicht vor. Die Reichsregierung lehnt sie bisher, aus gewissen wirtschaftspolitischen Befürchtungen, mit allem Nachdruck ab.

Zusammenfassend sei noch einmal betont, daß die Schaffung einer Arbeitslosenversicherung eine Forderung von weittragender kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Bedeutung ist. Das Wünschenswerteste wäre gewiß die Beschaffung ausreichender Arbeit. Glücklicher Weise brauchen wir ja die augenblickliche, durch die Deflation unvermeidbar hervorgerufene, mit Recht als „Reinigungsphase“ bezeichnete besonders ungünstige Lage der Wirtschaft nicht als Norm zu werten. Sie zeigt nur, daß mit der Regelung nicht länger gezögert werden darf, um bei etwaigen späteren Krisen rechtzeitig gerüstet zu sein. Ganz wird sich, selbst in glücklichen Zeiten, Arbeitslosigkeit, auch unverschuldete, niemals vermeiden lassen. Darum können wir eine dem heutigen sozialen Stande eines Kulturvolks entsprechende Sicherung der Arbeitslosen nicht länger entbehren.



# Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschelmer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. V. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Lühowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Frä. Käthe Lindenau, Büreaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gabel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkonten Nr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschelmer, Mannheim, Postkonten Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Bellen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkonten Nr. 6912 in Berlin.

**Voranzeige!**

**Voranzeige!**

Die öffentliche Tagung

„Frau und Wohnung“.

veranstaltet vom Bund Deutscher Frauenvereine findet statt

in Berlin am 12. und 13. Juni 1926.

Die Tagung wird veranlaßt durch die Not im Wohnungswesen und soll in ihrem einleitenden Vortrag über „Gegenwartsnot und Aufgaben“ eine Schilderung dieser Verhältnisse bieten, an die sich Vorträge und Aussprachen anschließen, die sich mit Wegen zur Lösung durch Wohnungsbeschaffung und mit der Frage der Ausgestaltung der Wohnung beschäftigen.

Die Tagung ist öffentlich, die Teilnahme nur gegen vorherige Anmeldung und Zahlung der

Gebühr in Höhe von 3 M. möglich. Anmeldungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine Berlin W 35, Lühowstraße 41.

Die endgültige Tagesordnung wird im NB. vom 15. Mai veröffentlicht werden; außerdem geht sie den Verbänden des Bundes als Drucksache zu; mit Rücksicht auf die zu erwartende starke Nachfrage empfehlen wir eine frühzeitige Anmeldung.

### Bundesabzeichen.

Der Vorstand des Bundes hat, um zahlreichen ihm ausgesprochenen Wünschen zu entsprechen, eine emaillierte Nadel herstellen lassen, die dem Signet des Bundes entspricht. Die Nadel ist zum Preise von 1 M., die einzuzahlen ist auf das Postkonten des Bundes Deutscher Frauenvereine Nr. 754 97 in Karlsruhe, zu beziehen durch die Mannheimer Geschäftsstelle, Berlin W 35, Lühowstr. 41.

### Eingaben des Bundes Deutscher Frauenvereine.

Die Wäschschneiderei als Handwerk zu erklären, beantragt eine Eingabe an das Preussische Ministerium für Handel und Gewerbe mit einem Hinweis auf die günstigen Erfahrungen der Handwerkskammern von Hamburg und Süddeutschland. Dort hat die Einbeziehung der Wäschschneiderei in das Handwerk — nachdem sich ihre Auswirkung auf eine Reihe von Jahren erstreckt hat — einen günstigen Einfluß auf die Qualität des Nachwuchses ausgeübt. Als Handwerksbetriebe — im Gegensatz zur großindustriellen Wäschefabrikation — sollen solche Betriebe angesehen werden, in denen die Herstellung von Wäsche nach Maß und auf Bestellung, bezw. auch in kleineren Grenzen auf Vorrat erfolgt. Betriebe, in denen neben der handwerklichen industriellen Fertigung erfolgt, sollen in ihrem handwerksmäßigen Teil der Handwerkskammer,

in ihrem industriellen der Handelskammer unterstehen.

Schaffung öffentlicher Haushaltungsschulen verlangt eine in Gemeinschaft mit dem Frauenberufsamt an die zuständigen Behörden einer Reihe von Bundesstaaten gerichtete Eingabe. Sie ist auf den Mangel an solchen Bildungsstätten gerade in mittleren und kleineren Städten und auf das nachweislich vorhandene Bedürfnis danach begründet. Die Schulen müßten, sofern sie gewissen Anforderungen in Bezug auf Gestaltung des Unterrichts, Betriebsmittel und Lehrkräfte entsprechen, mit gewissen Berechtigungen ausgestattet werden. Die Bestimmungen darüber wären, um der gegenseitigen Anerkennung der Länder willen, zweckmäßig etwa den preussischen Bestimmungen anzupassen.

**An alle Mitglieder des Bundes Deutscher Frauenvereine und alle Freunde der Frauenbewegung.**

### Gedenkt der Altershilfe!

Wir wissen, daß die Zeiten schwer sind, daß der Bund wenig Mitglieder zählt, die nicht mit eigenen Sorgen zu kämpfen haben. Wir glauben aber, daß die meisten von ihnen gern einen Beitrag, der ihren Verhältnissen entspricht, opfern, wenn sie sich überlegen, wie stark ihre Arbeit auf die jener älteren Frauen aufgebaut ist, und wir bitten Sie daher, diesen Aufruf als dauernde Leiste Wohnung zu betrachten.

Wir bitten alle Vorsitzenden von Bundesvereinen und Verbänden Sammlungen für die A.-G. in allen ihren Veranstaltungen als Brauch einzuführen. Einige Organisationen tun es schon jetzt. Es sollten aber alle ihrem Beispiel folgen.

Auch für Sendungen in Lebensmitteln sind wir sehr dankbar und geben gerne Adressen an.

**Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung**  
(Gertrud Bäumer-Stiftung)

Vorsitzende:  
Dorothee von Belsen.

Geschäftsführendes Vorstandsmitglied:  
Dr. Erna Lewy-Simion.

Postcheckkonto (Altershilfe Dr. Else Ulich-Beil, Postfachamt Berlin 122 353.

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine Gertrud Bäumer-Stiftung sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

**Einmalige Beiträge für die Altershilfe der Frauenbewegung:**

Verein für Fraueninteressen, Bunzlau 8 M.  
— Gefammelt auf einer Jubiläumsfeier d. Volksschullehrerinnen-Vereins Dortmund-Hörde 150 M.  
— Ortsgruppe Duisburg d. L. P. B. 15 M. —

Margarete Hartort, Echebe, Wetter a. Ruhr 10 M.  
— Vier Fürsorgerinnen 18 M. — Verb. Dtsch. R. Post- und Teleg.-Beamtinnen, Bez. Verein Kassel 30 M. — Schlef. Frauenverband, Ortsgruppe Sagan 20 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 58 M.

Abgeschlossen am 18. April 1926.

Mit herzlichem Dank

**Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung.**

S. A.: Dr. Erna Lewy-Simion, Berlin W10, Dörnbergstraße 6.

**W e r b t f ü r l a u f e n d e B e i t r ä g e !**

# Zur Frauenbewegung

## Berufsfragen.

Die Kraftleistung der Mittelstandshausfrau, die in der Meinung der Allgemeinheit wie auch im engen Kreis der Familie, der sie zugute kommt, vielfach unterschätzt wird, beginnt, Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung zu werden. Professor Rubner berichtet, daß im Ruhezustand bei gleichem Gewicht Mann und Frau gleichviel Nahrung notwendig haben. Die größten Kraftleistungen fallen nach seiner Darstellung zwischen das 17. und 35. Jahr beim Mann, zwischen das 20. und 35. bei der Frau. Im Durchschnitt ist die Muskulatur bei der Frau weniger stark ausgebildet, sie kann im Vollbesitz der Kraft etwa das 1,5 fache ihres Eigengewichtes gerade noch vom Boden heben, der Mann das 2,3 fache des seinen. Ausnahmen sind selbstverständlich vielfach vorhanden. Aber die je nach der Arbeitsleistung notwendige Ernährung sind sehr genaue Untersuchungen gemacht worden. Danach braucht eine Frau von 70 Kilogramm Gewicht bei achtstündiger Arbeit im Tag an Nahrung in Wärmeeinheiten: erstens als Handnählerin, als Maschinennählerin mit Motor und beim Geschirrwaschen 2381, wovon 523 Einheiten für die Arbeitsleistung verbraucht werden; zweitens beim Maschinennähen ohne Motor,

beim Bügeln, berufsmäßigen Nähen und Schreiben 2500 Wärmeeinheiten, davon 623 für die Arbeitsleistung, drittens beim Bodenschrubben und Waschen mit der Hand 2685 Wärmeeinheiten, davon 793 für die Arbeit.

In diese drei Gruppen faßt Prof. Rubner die Erfordernisse des häuslichen Lebens zusammen. Er fügt hinzu, daß viele männliche Berufe, wie Büro- und manche Fabrikarbeit nur die beiden ersten Gruppen der Hausarbeit erreichen. Die schweren Leistungen von Gruppe 3 nähern sich der Durchschnittsleistung des Handwerkers. Dabei ist zu berücksichtigen, daß bei den weniger muskulösen Frauen die Arbeitsermüdung physiologisch eher eintritt als bei den Männern, daß die Arbeitsbelastung in der Regel 8 Stunden überschreitet und meist einen Daueraufenthalt in geschlossenen Räumen bedingt. Aus den Darstellungen ergibt sich wieder die oft betonte Notwendigkeit hausfraulicher Entlastung durch technische Hilfsmittel, praktischere Arbeitsorganisation durch gelernte Hausarbeit, Freizeiten durch Ferientassen, Erholungsheime u. ä.

Die weibliche Büroangestellte und die Büromaschine. In der Zeitschrift „Die Handels- und Büroangestellte“ (Nr. 3, März 1926) nimmt Emma Walther Stellung zu „Bedeutung und

Wirkung der Büromaschinen“ vom Standpunkt der weiblichen Arbeitnehmer aus. Sie sieht den wirtschaftlichen Vorteil für die Allgemeinheit, den die Maschine bringt: Verminderung der Produktionskosten, billigere Preise der Erzeugnisse, größerer Konsum, vermehrte Produktion. Größere Produktion, d. h. wieder größere Nachfrage nach Kopf- und nach Handarbeitern. Darum bringt bei normaler Wirtschaftslage die Einführung von Büromaschinen eine Verschiebung, aber keine Freimachung von Arbeitskräften. Wenn im Augenblick durch die wirtschaftliche Krise Büromaschinen Menschen arbeitslos machen, so darf darüber der grundsätzliche Vorteil, die Vereinfachung der kaufmännischen Verwaltung für Betrieb und Volkswirtschaft nicht übersehen werden. — Frauen werden, ihrer leichteren Anpassungsfähigkeit wegen, zur Bedienung von Maschinen mehr herangezogen als Männer. Es besteht die Gefahr, daß die Frauen im kaufmännischen Beruf bei dieser Tätigkeit bleiben. Sie darf aber nur als *Ubergang* betrachtet werden, als eine Sache, die jeder kaufmännisch Arbeitende lernen und verstehen muß. Im Übrigen müssen die Frauenberufsorganisationen dafür sorgen, daß vertiefte Berufsausbildung und starkes Standesbewußtsein Möglichkeiten des Aufstiegs aus dieser mechanisierten Tätigkeit geben. Gesundheitlichen Schädigungen durch Maschinenarbeit muß selbstverständlich durch sozialpolitische Gesetzgebung und eventuell durch Selbsthilfe vorgebeugt werden.

**Eine besondere Verkäuferinnenausbildung** ist in Deutschland erst versuchsweise vorhanden. Die Mehrzahl der Pflichtfortbildungsschulen behandelt das *Fachliche* dieses Berufs innerhalb der kaufmännischen Ausbildung kaum und nur nebenbei. Einige Firmen, dann der Verein der Textildetailisten in Großberlin und schließlich Städte wie Düsseldorf und Saarbrücken haben seit Anfang des Jahrhunderts versucht, in eigenen Klassen Verkäuferinnen beruflich zu schulen. Berlin hat seit 1923 eine Pflichtfortbildungsschule für Verkäuferinnen. Grundlegende Fächer dieses Unterrichts sind Warenkunde, Verkaufskunde und Geschmacksbildung. Die Schulung zur Sachkenntnis ist notwendig. Das kaufende Publikum hat nicht die Sicherheit der Unterscheidung, wie sie vor einigen Jahrzehnten noch allgemeines Gut war, als der Einkauf von Waren mehr als eine augenblickliche Bedarfsdeckung: eine solche für Dauer, eventuell für Lebenszeit und darüber hinaus für die folgende Generation bedeutete! In vielen Zweigen des Verkaufs ist Nachfrage nach Kräften mit höherer Schulbildung; die Notwendigkeit einer Hebung des Standes ist vielfach fühlbar. Für wirklich fähige Verkäuferinnen

sind Aufstiegsmöglichkeiten (Filial-Abteilungsleiterin) vorhanden.

**Einen Turn- und Gymnastiklehrgang**, der 2 Wochen dauern soll, beabsichtigt das Preussische Ministerium für Volkswohlfahrt für Wohlfahrtspflegerinnen (Arbeitsgemeinschaft der Berufsverbände der Wohlfahrtspflegerinnen Deutschlands) zu veranstalten. Der Kursus soll an der Preussischen Hochschule für Leibesübungen (Landesturnanstalt) in Spandau stattfinden, für eine Anzahl von etwa 60 geeigneten Teilnehmerinnen, in erster Linie preussischen, die durch die Arbeitsgemeinschaft anzumelden sind. Für auswärtige preussische Teilnehmerinnen ist ein Reise- und Aufenthaltszuschuß in Aussicht genommen.

**„Süßes sol. Fräulein, mit Publikum firm im Bedienen und Pouffieren, wird zur Aushilfe auf 10 Tage gesucht“** sagt eine Anzeige in der „Geraer Zeitung“ (Nr. 80 vom 7. April 1926). Sie hat den Vorzug, deutlich zu sein! Und sie weist darauf hin, daß das Gesetz über die Beschäftigung weiblicher Angestellter bestehen bleiben muß und keineswegs, wie die Ansicht mancher Stellen ist, mit Erlaß eines Schankstättengesetzes ohne weiteres überflüssig wird.

**Die verheiratete Lehrerin in der Schweiz.** Im Kanton Genf hat das Erziehungsdepartement dem Staatsrat und durch ihn dem Großen Rat, einen Gesetzentwurf präsentiert, in dem notwendige Einsparungen dadurch erzielt werden sollen, daß 1. alle Kleintinder- und Primarschullehrerinnen von 55 Jahren und darüber entlassen werden und 2. auch jüngere verheiratete Lehrerinnen aller Kategorien je nach dem Bedarf an Lehrkräften auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden sollen. Pensionsberechtigung und Unterstützungsanprüche sollen bestehen bleiben; für die Urlaubsdauer ist eine geringe Rente vorgeschlagen. Der Entwurf stammt von M. Ultramare, der bisher den Ruf hatte, überzeugter Feminist zu sein. Die Erregung über das Gesetz, das, wenn es durchginge, eine Anzahl der tüchtigsten Lehrkräfte lahmlegen würde, geht weit über den Kreis der Lehrerinnen des Kantons Genf hinaus. Das „Schweizer Frauenblatt“ knüpft an den Vorgang die Frage, ob wohl, wenn den Frauen Stimmzettel und Referendum — also ein kategorisches Nein — zur Verfügung stünden, solche Lösungen allein auf ihre Kosten möglich wären, und ob sich dann nicht ein gerechter Ausgleich zwischen den Geschlechtern finden würde!

**Verheiratung der Beamtin** — Grund der Auflösung des Dienstverhältnisses. Gegen diesen zum Art. 55 des Schweizer Beamten-Befoldungs-



gesetzes vorgelegten Zusatz wehren sich die Frauenorganisationen der Schweiz mit der Begründung, daß diese Maßregel eine folgenschwere Beeinträchtigung der Frauenarbeit im Allgemeinen und einen Schlag gegen die Institution der Ehe bedeuten würde. Es sei heute in den meisten Fällen nicht möglich, eine Ehe ohne Mitverdienst der Frau zu begründen. Wenn die Frau gezwungen werden sollte, ihren Beruf aufzugeben — denn das Vorgehen der Behörden wirke ja auch beispielgebend auf andere Berufsgruppen — so würden viele junge Leute darauf verzichten, ihrem Gemeinschaftsleben die Sanktion der Ehe zu geben.

Daß bei der Beamtenwahl das Geschlecht berücksichtigt werden soll, sieht ein anderer Zusatz (zu Art. 4) des gleichen Gesetzes vor. Der grundsätzliche Einspruch der Schweizer Frauen hiergegen bezieht sich auf Art. 7 des Völkerbundes, nach dem alle Stellen im Völkerbund Männern und Frauen in gleicher Weise offenstehen und auf die Gleichberechtigung der Geschlechter in anderen Ländern auf Heranziehung zur öffentlichen Mitarbeit! — (Wenigstens im Wort!)

#### **Volkswohlfahrt.**

**Ämtliche Eheberatungsstellen** einzurichten, empfiehlt ein Erlaß des preußischen Ministers für Volkswohlfahrt vom 19. Februar 1926. Die Inanspruchnahme soll freiwillig sein; der Befund wird in einem Heiratszeugnis niedergelegt; es darf auch keinerlei Zwang: Eheverbot, Austausch von Heiratszeugnissen usw. ausgeübt werden. Es heißt da:

„... Ich erlaube, nunmehr sämtlichen größeren Gemeinden und Kreisen ... die baldige Einrichtung solcher Eheberatungsstellen sowie eine entsprechende Bekanntmachung an die Bevölkerung zur Aufklärung über Zweck, Bedeutung und Vorteile solcher Stellen zu empfehlen. Dabei ist aber noch folgendes zu beachten: Bei den Beratungen im Landesgesundheitsrat ist zur Sprache gekommen, daß in einigen Gemeinden die schon eingerichtete Eheberatung sich in der Hauptsache darauf beschränkte, Eheleute und sonstigen Personen Ratschläge behufs Einschränkung der Kinderzeugung und Anwendung empfängnisverhütender Mittel zu erteilen (!). Eine solche Beratung müßte .. als äußerst bedenklich bezeichnet werden, und würde dem eigentlichen Zweck der hier in Frage kommenden Einrichtung durchaus widersprechen. Wie der Landesgesundheitsrat in seinen Leitfäden betont, soll sich die Beratung lediglich auf die ärztliche Prüfung von Ehebewerbern hinsichtlich ihrer gesundheitlichen Eignung zur Ehe-

schließung sowie darauf erstrecken, ob und inwieweit bei der Ehe, sowie bei der Erzeugung und Aufzucht von Nachkommen etwa vom Standpunkte der Vererbungslehre gewisse Gefahren drohen.

Von besonderer Bedeutung ist die Wahl eines geeigneten Arztes bzw. einer Ärztin für die Leitung einer Eheberatungsstelle. Hierfür sollte in erster Linie eine nach Alter und Erfahrung gereifte Persönlichkeit gewählt werden, die nicht nur besonderes Vertrauen genießt, sondern auch über umfassende praktische und wissenschaftliche ärztliche Kenntnisse auch auf dem Gebiet der Vererbungslehre verfügt. Schon hieraus ergibt sich, daß als ärztliche Eheberater nicht etwa nur beamtete, sondern in gleichem Maße auch erfahrene praktische Ärzte in Frage kommen. Es dürfte sich deshalb empfehlen, vor der Bestellung von Ärzten oder Ärztinnen als Leiter von Eheberatungsstellen sich mit den ärztlichen Organisationen, insbesondere mit der Ärztekammer in Verbindung zu setzen. Im übrigen erscheint es zweckmäßig, auch für die sonstigen Einrichtungen der Beratungsstellen nach Möglichkeit die vom Landesgesundheitsrat aufgestellten Grundzüge, insbesondere auch hinsichtlich des vertraulichen Charakters der ärztlichen Beratung und der hierbei gebotenen Vorsicht zu beachten.“

**Gegen die freie Brennererei** haben die Schweizerischen Frauenzentralen und Frauenbünde in einer Eingabe an die nationalrätliche Kommission zur Revision der eidgenössischen Alkoholverordnung das Wort genommen. Sie erinnern daran, daß schon 1885 bei der Schaffung des Alkoholmonopols davor gewarnt worden ist, die Freibrennererei zuzulassen und verlangen, daß das Privileg der Freibrennererei aus dem Bauernhaus verschwinde und ein sonst bei der beabsichtigten Erhöhung der Schnapspreise kaum vermeidlicher Schleichhandel verhindert werde. Ihrem Vorschlag gemäß müßte in den Ausführungsbestimmungen eine Ermächtigung für den Bundesrat aufgenommen werden, durch Aufkauf der Brenntessel — bei gerechter Entschädigung der Landwirtschaft — die Hausbrennererei allmählich abzuschaffen.

**Ein Haus der Heimatlosen Frauen** richtet jetzt die Heilsarmee in Paris ein. Sie hat ein Gebäude im Quartier la Bastille gekauft. Ein Komitee zur Sicherstellung des Werkes, unter Vorsitz des Präsidenten der Republik, unterstützt die Sicherstellung dieses „Palais de la femme sans foyer“. Es soll 743 Einzelzimmer für Arbeiterinnen, weibliche Angestellte, Studentinnen usw. enthalten, die gegen geringe Miete abgegeben werden.

# Aus den Parlamenten

Bei der Beratung des Haushalts für das Reichsministerium des Innern stellte Frau Dr. Lüders (DVP.) instruktive Vergleiche zwischen einigen Haushaltstiteln an. Sie hob hervor, daß für Erziehungsbeihilfen im ganzen 600 000 M. in Ansatz gebracht worden sind; eine Million steht für die Förderung des Turn- und Sportwesens zur Verfügung, dreihunderttausend Mark sind für die sittliche Erziehung des Volkes, insbesondere der Jugend vorgesehen. Der gesunden, natürlichen Erziehung des Volkes, namentlich der Säuglings-, Kleinkinder- und Krüppelfürsorge sollen 500 000 Mark — d. h. 2 Millionen weniger als im Vorjahr zugute kommen. Demgegenüber verlangt z. B. ein Antrag für das Ernährungsministerium für die Förderung der Bienenzucht 120 000 M.! — Inbezug auf die Sportbewegung fragte Frau Dr. Lüders, ob auch weibliche Sportorganisationen usw. im Reichsausschuß für Leibesübungen vertreten sind und ob überhaupt Aufnahmeanträge von ihnen gestellt worden sind und gestellt werden können. Einen Antrag von Dr. Maß (DVP.) u. Gen., der Unterstützung besonders für Jugendwandern und alkoholfreie Jugendherbergen will, unterstreicht sie nachdrücklich. Sie regte — unter Berufung auf ein Wort Goethes — an, Sport und körperliche Betätigung auch bei der Beamtenerschaft zu pflegen. Jugendpflege und Jugendbewegung, die dispositio garnicht berücksichtigt worden sind, müssen berücksichtigt werden. Es müsse — falls einem der Finanzverwaltung vorliegenden Antrag gemäß die Mittel für die Wohlfahrtspflege erhöht werden, etwa die Hälfte davon dem Reichsministerium des Innern für diese Zwecke zur Verfügung gestellt werden. Es wäre wünschenswert, daß von dort aus einmal ein Überblick über den Stand der Jugendpflege und Jugendbewegung gegeben wird. Mit der Pflege der Jugend hängt die Fürsorge für auswandernde Mädchen zusammen. Heute gibt es auf den Konsulaten keine Möglichkeit für Frauen, sich an Frauen zu wenden. Es müsse auf das Deutsche Nationalkomitee zur Bekämpfung des Mädchenhandels hingewiesen werden und auf die Frage, ob nicht eine engere Zusammenarbeit mit ihm in diesen Dingen erreicht werden könne. Wegen einer Denkschrift zum Mutterschutz verwies Frau Dr. Lüders auf einen im Bevölkerungs-

politischen Ausschuß gestellten Antrag. Die Denkschrift über die Gesundheitsverhältnisse in Deutschland habe erwiesen, wie notwendig eine solche systematische Bearbeitung der Frage des Mutterschutzes ist; weil dauernde Gesundheitschäden der Heranwachsenden unvermeidlich sind, wenn man mit Verhütung und Pflege nicht bei den Frauen und Kindern anfängt. „Wir sind der Meinung, daß Menschen, und vor allem Kinder, unvergleichlich wichtiger sind als Bienen.“

Für die Unterstützung der Junglehrerschaft sprach Frau Lang-Brummann (SP.) und bedauerte, daß nicht auch anderen Berufsclassen geholfen werden könne. Über die Lehrerbildung sagte sie, die Länder hätten sie aus einer Notlage heraus selbst in die Hand nehmen müssen; bei einer künftigen Vereinheitlichung dürften deren Erfahrungen nicht übersehen werden. Das Reichsschulgesetz müsse in einer Form ergehen, die den Erziehungsberechtigten ermöglicht, ihre Kinder ihren Wünschen entsprechend zu erziehen. Das Filmgesetz und das Gesetz gegen Schmutz und Schund seien baldigt zu erledigen. Für Turnen und Sport seien größere Mittel bereitzustellen, die möglichst direkt durch die Länder und ohne Vermittlung der Spitzenorganisationen den Kreisen der Unbemittelten für diese Zwecke zugänglich werden müßten. In besonderer Weise müsse an das Frauenturnen gedacht werden; besonders an die vielen Frauen, denen das heutige Vereinswesen mit öffentlichen Umzügen in Turnkleidung usw. nicht zusagt. Die tägliche Turnstunde in der Schule sei nötig, auch für die Landjugend; gerade auch die Mädchen haben sie, als Ausgleich zu den vielen Feldarbeiten in gebückter Stellung, nötig; sie dürfe aber nicht auf Kosten des übrigen Unterrichts gehen. Die Mittel für all diese Zwecke müßten erhöht werden, denn „die Summen, die die Kulturangelegenheiten eines Volkes betreffen . . ., sind die bedeutungsvollste Kapitalanlage . . .“

Ein Reichsschulgesetz, in dem das Elternrecht voll gewahrt wird, und das der konfessionellen Schule Förderung und Entwicklungsmöglichkeiten sichert, forderte Frau Scheidel (DVP.). Bezüglich des Privatschulwesens stellte sie fest, daß die höhere Mädchenbildung in Preußen ca. einem Drittel aller Mädchen durch Privatschulen vermittelt wird, in Bayern der Hälfte; das Rheinland habe

fast nur private Mädchenschulen, Hamburg nur zwei öffentliche Lyzeen. Da die Privatschulen und ihre Schülerinnen einmal vorhanden seien und nicht sofort von Staat und Kommunen übernommen werden könnten, sei ihre Existenzberechtigung erwiesen. Es sei aus pädagogischen Gründen — wegen der Möglichkeit neuer erzieherischer Versuche ebenfalls ihre Erhaltung zu befürworten; sie müßten auch das Bedürfnis nach konfessionellen Anstalten befriedigen. Den Privatschulen seien die Rechtsgrundlagen gemäß Art. 147 der RV. zu geben, die Konzessionserteilung müsse auf klare Richtlinien gestellt werden; geeignete Lehrkräfte seien zur Verfügung zu stellen, die Lehrkräfte dürften auch in der Titelfrage nicht anders behandelt werden als die an öffentlichen Schulen. Auch die Gehalts- und Pensionsfrage sei noch ungelöst. Frau Scheidel vertrat eine Entschlebung, die wirksame Maßnahmen fordere, um das Erliegen der Privatschulen zu verhindern. Die Mittel für Stipendien und Erziehungsbeihilfen müßten erhöht werden; vielleicht sei der Verteilungsschlüssel nachzuprüfen, damit nicht nur wie jetzt die Schüler von Vollanstalten künftig berücksichtigt würden.

Im gleichen Sinne äußerte sich Frau Dr. Mah (DB.) über die Privatschulen, indem sie ein Reichsgesetz zu ihrer rechtlichen Sicherung verlangte, auch wegen der völlig verschiedenen gesetzlichen Entwicklung dieser Sache in den einzelnen Ländern. Sie wies darauf hin, daß die deutschen Privatschulen besonders unter der Industriebelastung — sie werden als gewerbliche Unternehmungen betrachtet — leiden. Für die Lehrerinnen, die früher bei der Allgem. Deutschen Pensionsanstalt versichert gewesen sind, erbat sie vom preußischen Kultusministerium Zuzuschuß zu den völlig ungenügenden Renten. Einen Antrag um eine allgemeine Turn-, Spiel- und Sportpflicht für die schulentlassene Jugend beiderlei Geschlechts, um ein Reichsspielplatzgesetz, um weitere Förderung des Jugendwanderns (wie durch Fahrpreisermäßigung, Jugendherbergen) und um Bekämpfung des Alkoholgenusses unter der Jugend bat sie, möglichst bald im Ausschuß zu beraten. Sie beleuchtete die Notwendigkeit der Leibesübungen, besonders mit dem Hinweis auf die Denkschrift des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen. Die Körperkultur der Frau beginne erst jetzt. Neben dem Turnen früherer Art komme hauptsächlich Gymnastik, Schwimmen und Wandern für Frauen in Frage. Die tägliche Turnstunde müsse eingerichtet werden. Eine Novelle zum Reichsspielplatzgesetz müsse bald kommen, und müsse

gewisse Erweiterungen bezüglich der Bekämpfung von Auswüchsen bringen; die deutsche Filmproduktion solle damit in keiner Weise gehemmt werden.

Aber den Rückgang der Geburten sagte Dr. Moses (SPD.) — er dürfe nicht als Zeichen der Entartung und Entfittlichung betrachtet werden. Nicht die Geburtenzahl sei zu klein, sondern die Sterblichkeit erschreckend groß: „Was not tut ist nicht, daß mehr Kinder geboren werden, sondern daß weniger Kinder sterben“ — also Ausbau der Sozialen Gesetzgebung, Sozialhygiene, Fürsorge: Reichsgesetze über Hebammen-, Irren-, Apothekenwesen, Tuberkulosechutz, obligatorische Ausbildung des Krankenpflegepersonals, Schutz der Schwangeren in Betrieben usw.

Die für das Gesundheitswesen zu geringen Mittel bemängelte Frau Arendsee (RP.). Die Medizinal-Statistik des Reichsgesundheitsamtes müsse zu planmäßigen Arbeiten auf dem Gebiet der Sozialhygiene gebracht werden. Zentralisierung, — siehe Krankenhauspflegepersonal, Hebammenwesen — sei notwendig. Überschuß von Ärzten in den Städten, Mangel auf dem Lande seien reichsgefeslich auszugleichen. Das Tuberkulosegesetz habe durchgreifende Fürsorge für die Tuberkulösen vorzusehen, Regelung der Wohnungsverhältnisse und der Krankenhausunterbringung. Da die Heilanstalten nicht ausreichen, sollten die Fürstenschlöffer mit für diesen Zweck benützt werden. Bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten müßte Sicherung unentgeltlicher Behandlung und Heilmittel, Einrichtung von Behandlungsheimen und besonderen Krankenhäusern vorgeesehen werden; vor allem Trennung von der Familie, damit die Ansteckung, besonders auch von Kindern, verhütet werden kann. Das Gesetz zum Schutz von Mutter und Kind müsse endlich kommen. (Hinweis auf die Zunahme des Kindbettfiebers, die auf die Vermehrung der Abtreibungen zurückgeführt wird.) Diese Fragen gehörten vor ein Gesundheitsministerium. Ebenso die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und die Krüppelfürsorge. Allen sei erhöhte Aufmerksamkeit und ein beträchtlich höherer Aufwand zuzuwenden. Die Verwahrlosung der Jugend sei zum großen Teil auf Arbeitslosigkeit zurückzuführen (nach Mitteilungen von Frau Stadträtin Dr. Wehl, Berlin, nach denen die Zahl der weiblichen jugendlichen Wanderer, die aus diesem Grunde nach Berlin kommen, besonders steigt.)

Auf die Äußerungen über die Ausbildung und Rechtsverhältnisse der Kran-

Leopoldine antwortete der Präsident des Reichsgesundheitsamts Dr. Bumm, daß einheitliches Recht dringend notwendig sei, und daß jetzt auf Grund eines Meinungsaustausches der Landesregierungen der Reichsgesundheitsrat die Frage der Vereinheitlichung begutachten werde.

Den Antrag auf **systematische Bearbeitung der wirtschaftlichen und technischen Fragen der Hauswirtschaft** durch das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, den die Regierungsparteien dem Reichstag vorgelegt haben, begründet Frau Dr. Lüder (DDP) ausführlich. Die Summen, die dem Reichskuratorium zur Verfügung stehen, seien im Haushaltsauschuß bedeutend erhöht worden, nun müsse ein Teil dazu verwendet werden, die Frage der Vereinfachung und Rationalisierung der Produktion für den täglichen Gebrauch zu lösen. In den ca. 12 Millionen Haushaltungen Deutschlands sind etwa 19 Millionen Frauen beschäftigt, mehr als in irgendeinem anderen Gebiet der Volkswirtschaft. Hier sei nach dem Grundsatz: weniger, billiger, besser zu verfahren, d. h. Verminderung der Muster und Sorten, Verbesserung der Qualität, Herabsetzung der Produktionspreise; Typisierung und Rationalisierung, aber auch Erziehung der Produzenten, Händler und Verbraucher zur Wirtschaftlichkeit — so wie es etwa der Normenausschuß der deutschen Industrie in Gemeinschaft mit den Hausfrauen jetzt versucht, um der Vielfältigkeit der Einkochgeräte und Kochgeschirre zu Leibe zu gehen. Es dürfe dabei nicht vom reinen Konsumentenstandpunkt ausgegangen werden — der Schaden durch Vergeudung in der Hauswirtschaft wirke sich volkswirtschaftlich aus. Hauswirtschaft sei keine Privatsache, sondern Staatsangelegenheit!

Die im Haushaltsauschuß schon besprochenen **Ernährungsfragen** sind von verschiedenen weiblichen Abgeordneten bei den Plenarberatungen über den Etat des Ernährungs- und Landwirtschaftsministeriums wieder aufgenommen worden. Frau Wurm (SPD.) wandte sich gegen Einschränkung der Gefrierfleischzufuhr und verlangte Erhöhung des Kontingents um

20 000 Tonnen; unser Viehbestand sei noch nicht einmal auf der Höhe von 1924 und noch viel weniger auf der von 1913; der Fleischkonsum von 46 Kilo pro Kopf im letzten Jahr betrage 12% weniger als im letzten Friedensjahr und die Drosselung der Einfuhr treffe nur die Besitzlosen. Eine Grenzsperrung gegen die Einfuhr von lebendem Vieh dürfe nicht eingeführt werden. Die Herabsetzung des Preises für **Frischfleisch** sei von der preußischen Landwirtschaftskammer verhindert worden, die sich gegen die Verbilligung der Fracht für Fleisch wegen der Konkurrenz des Gefrierfleisches gewehrt habe, trotzdem 85% des gesamten Fleischverbrauchs auf einheimische Produktion entfielen. Im übrigen äußerte sie sich eingehend, ebenso wie Frau Schott (DNB.) und Frau Bohm-Schuch (SPD.) im Sinne ihrer verschiedenen im Ausschuß gestellten Forderungen (s. Aprilheft der „Frau“ S. 441 f.).

Zur **Bekämpfung von Volksseuchen** müßte, nach den Ausführungen von Frau Remig (SPD.) eine Arbeitsgemeinschaft der Krankenkassen und Landesversicherungsanstalten gebildet werden; Mittel für Frühbehandlung und besseres Heilverfahren sollten aus den 40 Millionen Mark Einnahmen aus dem Zollgesetz zur Verfügung gestellt werden; vor allem zur Bekämpfung der **Wohnungsnot**. Die **Waisenrenten** aus der **Invalidentversicherung** seien zu erhöhen. Für Ausbau der Heilverfahren, besonders der **Tuberkulose- und Nervenheilstätten** sprach Frau Arendsee (APD.).

Gegen die **Roggenstützungaktion** in der vorgesehenen Form, d. h. ihre Durchführung auf privatwirtschaftlichem Wege mit Hilfe von Reichsmitteln und einem Reichskredit ohne genügende Garantien wandte sich Frau Sender (SDP.). Sie verlangte, daß darauf hingewiesen werde, auch für die **landwirtschaftlichen Arbeiter Tarifverträge** einzuführen. Auch die Interessen der Produzenten als **Landarbeiter** (inbezug auf die Frage der ausländischen Arbeiter) müßten vom Landwirtschaftsministerium gewahrt werden.

## Bereine, Versammlungen, Kurse

Am Dienstag, den 11. Mai 1926, vormittags 10 Uhr findet die erste Mitgliederversammlung des

### Deutschen Akademikerinnenbundes

statt. Ort der Tagung: Roswithahaal des Deutschen Anzeigersklubs, Berlin, Lühowplatz 8.

### Tagesordnung:

#### I. Geschäftlicher Teil.

1. Bericht des provisorischen Vorstandes.
2. Bericht des Leitungsausschusses.
3. Beratung der Vorträge.

4. Beratung der Geschäftsordnung.  
Mittagspause. Gemeinsames Mittagessen.

Nachmittags 3 Uhr:

5. Bericht des Wahlausschusses.  
6. Vorstandswahlen.

## II. Vorträge.

1. Organisation und Wirksamkeit der Wirtschaftshilfe für die Frauen an den deutschen Universitäten.
  - a) stud. jur. Maria Schulz, Berlin (D. A. F.).
  - b) stud. phil. Annemarie Propp, Halle (B. St. D.).
2. Die Lage der Akademikerin.
  - a) im Studium.
  - b) im Beruf.
  - c) als Dozentin und Assistentin an der Hochschule (Dr. Leubuscher, Privatdozentin an der Universität Berlin).
3. Der Einfluß der Akademikerin auf das kulturelle Leben der Nation. Dr. Gertrud Bäumer, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern.

Nach den Vorträgen geselliges Beisammensein.

**Notiz:** Die Abstimmlungen erfolgen nach der vorläufigen Geschäftsordnung. Die Verbände werden gebeten, die Delegierten an die geschäftsführende Vorsitzende, Frau Dr. Marie Elisabeth Lüders, Berlin W 15, Uhlandstr. 161, zu melden. — Zur Mitgliederversammlung sind die Mitgliedsarten der akademischen Berufsverbände oder sonstige Ausweise mitzubringen. Zu den Vorträgen haben alle (auch nicht organisierte) Akademikerinnen Zutritt.

Für Quartiere wird auf Wunsch gesorgt. Anfragen zu richten an Dr. Erna Corte, Berlin-Grünwald, Runz-Bundschuh-Str. 5.

Für den 12. Mai ist eine Sitzung des neu gewählten Gesamtvorstandes vorgesehen.

## Allgemeiner Deutscher Frauenverein.

(Deutscher Staatsbürgerinnen-Verband.)

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein wird bei der Tagung des Weltbunds für Frauenstimmrecht in Paris durch folgende Mitglieder vertreten sein:

**Ordentliche Delegierte:**

1. Frau D. von Belsen, Heidelberg. — 2. Dr. Gertrud Bäumer, Berlin. — 3. Frau Mathilde Drechsler, Hannover. — 4. Frau Gertrud Dumstren-Frentag. — 5. Frau Horowitz, Frankfurt a. M. — 6. Dr. Lüders, Berlin. — 7. Dr. Maß, Berlin. — 8. Cand. phil. Jemgard Rathgen, Hamburg. — 9. Frau Timmermann, Wilhelmshaven-Küstringen. — 10. Dr. Ullrich-Beil, Dresden. — 11. Dr. Gertraud Wolf, München. — 12. Dr. Frieda Wunderlich, Berlin.

Zu stellvertretenden Delegierten sind bisher ernannt:

1. Frau Ada Deichmann, Köln. — 2. Frau von Engelken, Köln. — 3. Dr. Lulu Hauf, Berlin. — 4. Dr. Ilse von Hülsen geb. Reide, Berlin. — 5. Frau Hedwig Jordan, Hannover. — 6. Dr. von Ladiges, München. — 7. Frau Müller-Wuldow, Oldenburg i. D. — 8. Frau Settekorn, Leipzig. — 9. Frau Elise Wex, Berlin.

Als deutsche Mitglieder des Vorstands des Weltbunds für Frauenstimmrecht werden Frau A. Lindemann, Köln, und Frau Adele Schreiber-Krieger, Berlin, an den Verhandlungen teilnehmen.

## Vom Helfenwollen und Helfendönnen.

Freizeit für Angehörige der sozialen Berufe.

Wer in irgendeinem Zweig der sozialen Arbeit steht, braucht in den Ferien Ruhe, Entspannung, Erfrischung, Sammlung und Kraftschöpfen für die Arbeit.

Vom 31. August bis 7. September 1926 soll im schönen Kloster Maulbronn in Württemberg unter Leitung von Lic. Dr. Wilhelm Stählin, Nürnberg und Frau Elly Heuß-Anapp, Berlin-Friedenau, eine solche Rast- und Rüstzeit gehalten werden für Wohlfahrtspflegerinnen, Hortnerinnen, Kindergärtnerinnen, Berufsschullehrerinnen u. a., mit dem Gesamthema: „Vom Helfenwollen und Helfendönnen.“

Eingeladen sind alle, die es danach verlangt, gemeinsame Wege zu suchen zur letzten Quelle aller sozialen Arbeit, alle, die die große Not und die kleinen Nöte des Tages als Fragen der Weltordnung sehen, alle, die es als Not empfinden, daß, wer helfen will, viel Hilfe braucht. Für die Möglichkeit allein zu sein, für Aufenthalt im Wald, für Ruhe und gute Verpflegung wird gesorgt. Wer schon jetzt seine Ferienpläne dafür festlegen will, und wer Näheres erfragen möchte, der wende sich bald an das Burckhardtshaus, „Freizeit Maulbronn“, Berlin-Dahlem, Friedbergstr. 27.

Es laden ein:

Elly Heuß-Anapp, Lic. Dr. Wilhelm Stählin, Hulda Zarnad.

Die Reichs-Frauengruppe des Reichsverbandes Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer E. B., Fachverband der Musiklehrerinnen im A. D. L. B. (Leitung und Geschäftsstelle: Frau Katharina Vigniez, Cassel, Rathhäuserstr. 5½, hat Ortsgruppen in allen Teilen des Reiches. Auskunft (über nächstgelegene Ortsgruppen, Aufnahmebedingungen, Ausbildungsmöglichkeiten für den musikalischen Lehrberuf usw.) erteilen die Vorstandsmitglieder des Fachverbandes der Musiklehrerinnen im A. D. L. B.: Frau Kath. Vigniez, Cassel, Rathhäuserstr. 5½; Frä. Emilie Müller-Flügger, Hamburg 39, Mühlenkamp 4; Frä. Friederike Kalkmann, Bremen, Besselstr. 64; Frau Elise Wilbrand, Darmstadt, Heinrichstr. 145; Frä. F. v. Weibom, Cassel, Ständeplatz 10. Musikkonferenzen zur Vorbereitung auf die staatl. Prüfung unter Leitung von Mitgliedern der Reichs-Frauengruppe des A. D. L. B. bestehen in: Berlin, Leitung Maria Leo, W 57, Wallasstr. 12; Cassel, Leitung Minna Rib, Hohenzollernstr. 34; Frankfurt a. M., Leitung Ella Binding, Friedrichstr. 27; Rönigsberg, Pr., Leitung Dr. Grete Reichmann, Glückstr. 2; Magdeburg, Leitung Käthe Latten, Lüneburger Straße 27; Stettin, Leitung Marg. Rud und Emmi Schlichting, Kronprinzenstr. 35; Wiesbaden, Leitung Elisabeth Gängel, Kaiser-Friedrich-Ring 76.

# Bücherschau

„Die Heimlosigkeit“. Ihre Einwirkung auf Verhalten und Gruppenbildung der Menschen. Von Dr. Hanna Meuter. Jena, Gustav Fischer, 1925. 164 Seiten. — Hanna Meuters Arbeit, hervorgegangen aus einem Wettbewerb der Universität Köln, stellt einen der ersten deutschen Versuche dar, mittels eines streng soziologischen Kategoriensystems menschliche Beziehungen vergleichend zu ordnen.

Nach Professor von Wiese faßt Hanna Meuter „Soziologie“ auf als „die Lehre vom Handeln der Menschen“, und beweist, wie die scheinbar so abstrakte moderne Gesellschaftsauffassung im Sinne Webers und v. Wieses — richtig angewandt — doch Wirklichkeit paßt und begreiflicher macht! Binden und Lösen der Menschen und Menschengruppen geschieht wie unter Geheißmächtigen, auch das Lösen. Für die Scharen Losgelöster hat sich Hanna Meuter interessiert, für die, welche im Schwelken ihre Lebensform gefunden haben, vielleicht sogar ihr Glück, wie auch für die zahllosen Mißgeschickten, die in wirtschaftlich oder politisch bedingter Heimlosigkeit leben müssen.

Im Verlauf der Darstellung tritt die Schilderung dieser letzten Massenerscheinung — in Gestalt also des Arbeitslosen, des Durch- und Auswander-, des Optantenproblems der Nachkriegszeit zurück zugunsten der Charakteristik und Deutung der „Hobo“-typen. Was ist ein Hobo? Der „hoe-boy“ ist eine Art amerikanischer Erntegänger ursprünglich, später einer, der wandert auf der Suche nach Arbeit; er übernimmt sie, wie sie sich ihm bietet, ohne Rücksicht auf Arbeitszeit und -art, auf Jahreszeit und seine persönliche Eignung. Aufenthaltsort des Hobo kann wechselnd ein ganzer Erdteil sein. Der Hobo ist ein Arbeiter und kein Bettler; aber er kann gelegentlich seinen Lebensunterhalt durch Bettelei und Stehlen bestreiten; Hobos gibt es in aller Herren Länder, aber so unterschiedlich wie ihre Güterversorgung ist ihre Klassenlage der äußeren Lebensstellung nach: unter den Hobos sind Hochstapler, Globetrotter und alle Sorten Lumpenproletarier. Als unechte Heimlose werden die bezeichnet, welche nur durch Zwang von der Sehnsucht ließen, echte Hobos sind dagegen die Freiwilligen — die vom Ufer abstiepen, auf dem der Bourgeois im Dauerquartier wohnt, um sich den Argewalten hinzugeben. Die Motive zu solchem Handeln zu untersuchen, ist mehr Aufgabe der Psychologie als der Soziologie („der Kern des heimlosen Menschen läßt sich soziologisch nicht erfassen“, sagt die Verfasserin und bezieht sich sogar auf einen solchen Ausdruck von Simmel: „es scheint, als hätte jeder Mensch einen Individualitätspunkt, der von keinem, bei dem dieser Punkt qualitativ abweichend ist, innerlich nachgeformt werden kann.“) „Sehnsucht nach eigenem Heim stritt mit unbändigem Gefühl, frei zu sein“; „meine Kinderstube war die Gasse“, sagt ein anderer Hobo und will in den Seelen sterben — für Dauthenden, den Wanderer mit Siebenmeilenstiefeln, der über sieben Meere hinweg immer auf der Suche

nach neuen sieben Gesichtern war — ist trotzdem seine Heimlosigkeit, nur ein Übergang zur Heimat. Nennst man es Wanderlust, Vagantentrieb oder Landstreicherei — mannigfaltig ist die Eigenart der Heimlosen. Am klarsten beleuchtet sie der Vergleich mit dem Bohémien, der meist einen Anführer braucht, und mit dem Verbrecher, der überhaupt keine sozialen Bindungen kennt. Ein Hobo weiß wohl von Solidität und hat seine Moral: „Ein Kunde klaut dem andern nix“; er teilt dem andern „gute Winde“ mit, d. h. Stellen und Menschen, wo was zu holen ist. Denn das Gruppenleben der Hobos ist rege, hat Orts- und Arbeitsgemeinschaften, Gruppensprache (ein weites Feld des Studiums für sich) Gruppenphilosophie und -Wiß, trotz sonstiger hervorragender Wechselnucht in allen menschlichen Beziehungen. „Mir der Liebe habe ich immer auf gutem Fuß gestanden“, sagt ein Landstreicher zum Dichter des Buches „Aber die Liebe“, der wohl „och mal auf de Landstrab“ jedappelt“ hat. — Auch weibliche Hobos gibt es: „das Mädchen bestätigt, daß es seit seinem 15. Lebensjahr Landstreicherin ist, von Ort zu Ort wandernd, manchmal als Junge verkleidet, man machte jeden Versuch sie zu halten, aber sie war flink wie ein Reh.“ So mehrt die „Tippelschidje“, immer am Rande der Prostitution — diese bunten Scharen unruhiger, gehefter, tänzelnder, ewig hungriger oder Mannaempfangender Nomaden, dieser Wanderer, die immer zum Aufbrechen bereit sind, die den Frühling wittern und ihm entgegenziehen wie immer ihrer helleren Zukunft — trotzdem die Zigeunersprache kein Futurum kennt. Geld kann der Hobo nicht in der Tasche ertragen.

„Hätt' ich den Schatz im Dom,  
dazu den Zoll am Rhein,  
und wär Venedig mein,  
so wär es all verloren,  
es mußt verschlemmet sein.“

Knaben Wunderhorn.

Sein Luxusbesitz bleibt der Tabaksbeutel, den er als Schusterjunge sich heimlich nähte — oder der uralte Sturmhut.

Aber ihm gehört ja auch die Welt! — häufig auch ein Stück der geistigen. Zirbes haufiert mit seinen eigenen Büchern und singt:

„Ich bin ein wandernder Sänger,  
gebürtig zu Niedertail,  
und habe nebst Gedichten  
auch Glas und Steingut feil!“

Der Anhang des soziologischen Buches bringt allerhand eigenartige Lieder aus dem Rinnstein. Das ist die — reinste Quelle, aus der diese Darstellung hervorgehen konnte; denn die eigene Beobachtung dieser Schicht Menschen, dieser Wirklichkeit ist einer jüngerer Frau schwer zugänglich, selbst wenn sie, wie die Verfasserin es getan — lange in proletarischen Kreisen mitgelebt und gearbeitet hat. Als eigentliche ausgiebige Quelle hat nun die Literatur zur Verfügung gestanden: die wissenschaftlich dar-



stellende durch Nels Anderson's Werk „The Hobo“, das aus dem Leben unter Hobos und aus der Arbeit in „The Hobohemia“ von Chicago hervorgegangen ist — und die künstlerisch darstellende. Die *Novellistik* ist es vor allem, aus der hier wissenschaftliche Schlüsse gezogen worden sind — von Goethe über Eichendorff, Keller, Mörike bis zu Dauternden, Bröger, Schäfer, Rexoe, Schaffner u. a. Daß ein solches wissenschaftliches Verfahren mit unvermeidlichen Fehlerquellen rechnen muß, liegt auf der Hand. Aber in ihren knappen methodologischen Vorbemerkungen rechtfertigt die Verfasserin wohl überzeugend ihr Vorgehen. Vielleicht hätte allerdings m. E. gelegentlich ein wenig ausdrücklicher hervorgehoben werden können, ob den jeweilig erörterten soziologischen Erwägungen eine Darstellung von Augenzeugen oder Mitlebenden zu Grunde liegt, oder ob dichterische Schau ein Gesicht oder eine Er-scheinung — als Material weitergab.

Aber zusammenfassend läßt sich sagen: das Buch ist als methodisches Unternehmen neuartig, in seiner Verbindung künstlerisch-wissenschaftlicher Elemente im guten Sinne eine weiblich wissenschaftliche Arbeit. Mutig wird oft sprödes, heikles „Material“ angefaßt. Die Soziologie erweist sich wieder als lebendige Wissenschaft. Der menschliche Gewinn? Dem Bürger (einschließlich der Frau) wird ein Sonnenbruder nah gebracht, von dem sich manchmal, ja, — etwas lernen läßt. Ich hab mein Sach auf nichts gestellt . . . Silbe Lion.

„Deutscher Frauen Leben und Streben“. Für den staatsbürgerlichen Unterricht in Jungmädchenschulen dem Lehrer als Hilfe zur Vorbereitung zusammengestellt von Margarete Schneider, Oberlehrerin an der Städtischen Berufsschule für Mädchen zu Leipzig. 1926. Verlag von H. Broedel & Co., Leipzig. — Als 4. Heft der 3. Abteilung der Schriftenreihe, die der Sächsische und Thüringische Berufsschulverein unter dem Gesamttitel „Die neue Berufsschule“ herausgibt, ist hier eine gedrängte Übersicht über die Geschichte der deutschen Frauenbewegung geboten. Es ist dadurch die Möglichkeit gegeben, die heran-

wachsende weibliche Jugend gerade in der wichtigen Zeit des bevorstehenden Eintritts in das werktätige Leben auf ihre Sonderaufgabe darin hinzuweisen, eine Möglichkeit, die kräftig benützt werden sollte. Wertvoller noch als diese Skizze erscheinen gerade zu diesem Zweck die angefügten Lebensbilder hervorragender Führerinnen der Bewegung mit kurzen Auszügen aus ihren Werken, die Veranlassung geben sollen und können zu weiterer Bekanntschaft mit den Ideen, die in Zukunft noch weit durchschlagender als heute nicht nur die Frauenbewegung, sondern auch das öffentliche Leben mitgestalten werden.

„Atem Gottes“. Roman von Marie Kerscheneiner. Mit 10 Originalillustrationen von D. Schwerin. Deutsche Buchvereinerung „Neuland“, Berlin W 30, Viktoria-Luisen-Platz 6. (Preis innerhalb der Serie M. 3,70; einzeln M. 4,70.) Ein Klosterroman aus der Zeit, in der Religion noch die tiefste Herzensangelegenheit der Menschheit war. Eine Legende, die ungefähr um das 12. Jahrhundert in der Nähe von Schaffhausen aufgefunden wurde, gab der Verfasserin die Anregung zu dem Roman. Das Jesuskind kommt lebhaftig als Tröster zu einem Novizen, einem kleinen Herzogssohn, den die väterliche Politik ins Kloster bannt. Mit einer Lebendigkeit, die fraglos auf dem festen Grunde eingehender Studien steht, weiß die Erzählerin das Klosterleben mit seinen finsternen und seinen gemütvollen Seiten aufzubauen. Der fleißige Zeichner und Abschreiber, der Künstler, der Gott sucht, der ehrgeizige, herrschsüchtige Prior und Abt, die wilden weltlichen Händel und ihre fürstlichen Träger, denen das Kloster schließlich zum Opfer fällt, das alles ersteht in lebendiger Schau und hält uns bis zum Ende gefesselt. Die Bilder passen sich gut dem Rahmen der Erzählung ein.

#### Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsatz von Dr. Helene Turnau: „Ein Dokument des Arbeitsfanatismus“ muß es Seite 433 Zeile 20 von oben heißen: „Ihr Kind wird im Kommunehaus (statt Kommunismus) erzogen werden“.

Alle Sendungen für die Redaktion:

### Briefe, Manuskripte, Bücher

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Hansafer 7**. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Selene Lange.

Gertrud Bänmer.

## Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden.

Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns **Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35**

# Lehranstalten.

## Lin-Zehlendorf, Heidestraße 20.

Evangelischer Diafonieverein e. V.

(2000 Schwestern, 300 Arbeitslieder).

ntgelliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge und alleinlebende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, ft. Sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglings-Wochenpflege und Geburtshilfe mit und ohne staatl. Prüfung Vereinsausbildungsstätten zu Bernburg, Bielefeld, Danzig, Dresden, orf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, n. Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung u. Verpflichtung Zukunft. — Taschengeld u. Stellung der Schülerinnenarbeitstracht. erteilung zeitgemäße Befolgung u. zeitgemäßes Kautionshalt für Invalidität. Voraussetz.: Höch. Schulbildung, Eintrittsalter o 3. Bevorzugt werden Bewerberinnen im Alter v 20-30 J. tt und nähere Auskunft durch den Evng. Diafonieverein

## Kosmetik Schönheitspflege

### Berufsausbildung

rwöchentlicher Kursus. Mässige Preise

**Frau Gertrud Leidner**

lin, Nürnberger Str. 64, Gartenh. pt.

## Isorganisation d. Krankenpflegerinnen Deutschlands,

Berlin W 50, Regensburger Straße 28

ternerschaft und Fachverband, gegründet 1903, Mitgliederzahl 3500 öhme gut ausgebildeter Krankenpflegerinnen und Beratung von rinnen mit guter Allgemeinbildung.

## Staatlich anerkannte Lehranstalt für technische Assistentinnen.

Laboratorium Margot Schumann

(Anatomie, Chemie, Bakteriologie usw. Staatsexamen)

Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 20.

Sprechstunde 5 bis 6 Uhr.

Kursbeginn April und Oktober.

## Hilfsschule Düneek bei Uetersen (Holstein). 1 Stunde

v Hamburg, mit gr.

lichen Park. Das Privat-Töchter-Landheim, gegr 1881, bietet den Mädchen den wichtigsten zukunftsreichsten Frauenberuf. icht wird praktisch. Die feine, wie einfache Küche, Gesundheitsge, häusliche Tätigkeit, Gärtnerei, Handarbeit theor.: Musik, ang, Literatur, Gesundheitsrhythmik. Halb- und Jahreslehrgang. Gute Verpflegung. Prospekt gegen Doppelpporto. Vorsteherin Frau **Sophie Heuer.**

## Eisenach, Töchterheim Brons

ainweg 22 **Haushaltungsschule**

Weiterbildung in Wissenschaften und Musik. Auskunftsheft durch **Marianne Brons.**

## DT Töchterheim Feodora, Eisenach, Bismarckstr. 14

Hauswirtschaftliche Ausbildung mit erster geistiger Fortbildung (Frauenlehrgang). Staatlich anerkannt. Vorst. Frau **Marie Bottermann.**

## Wirtschaftliche Frauenschule a. d. Lande Gaienhofen Bodensee. Amt Konstanz nimmt ab Ostern 1926 wieder Schülerinnen

## „Städtische Frauenschule zu Halle“

Burgstraße 45.

rauenschule mit angegliederten Fachkursen zur Ausbildung von

Kindergärtnerinnen } mit staatlicher  
Gärtnerinnen } Abschlussprüfung  
Jugendleiterinnen }

Auskunft durch die

Studien-Direktorin **Dr. Lina Mayer-Rutenkamp.**

## Unterrichts - Anstalten,

Erziehungs-Institute usw. erzielen mit einer ständigen Anzeige in der vorstehenden Rubrik infolge der grossen Verbreitung der „Frau“ in den guten Familien **besten Erfolg.**

Preisanzahlung und Vorschläge sendet auf Wunsch die **Anzeigen-Verwaltung der Monatsschrift „Die Frau“** Berthold Wiesel, Berlin W 35, S. höneberger Ufer 38

## Hannover. Christlich-sozial. Frauenseminar des Deutsch-evang. Frauenbundes

(Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche Prüfungsstelle). Gegründet 1905

**Theoretische und praktische Fachbildung** für alle Zweige der Wohlfahrtspflege. — **Drei Abteilungen:** a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschafts- und Berufsfürsorge. — Dauer der Ausbildung einschliesslich staatlicher Abschlussprüfung 2 Jahre. — **Aufnahmebedingungen** nach staatlicher Vorschrift. **Neu eingerichtet:** Sonderkurse zur Ausbildung von kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschlussprüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. — **Beginn neuer Lehrgänge:** Oktober u. April.

Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle Hannover, Wedekindstraße 26.

## Schweiz

Klosters 1250 m ü. M.

## Interne Frauenschule

verbunden mit

Kindergärtnerinnen-seminar und Kindererholungsheim (staatl. anerkt.)

## Leipzig.

Staat. anerf. Bakteriologie, Chemie und Röntgen-Schule für Damen.

**Dr. Buslik, Reilstraße 12.** Prospekt 17 frei.

## Leipzig,

Georgi-Ring 5.

## Barth'sche Privat-Realschule

mit Schülerheim. Gegr. 1863. Realschule mit 4 Vorschulklassen, Berechtigung zur Ausstellg. d. Reifezeugnisses. **Direktor Dr. L. Roedel.**

## Leipzig,

Universitäts-Strasse 26.

## Tiehmannsche Realschule mit Vorschule.

101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059. **Direktor Dr. Pischel.**

## Oettingen i. Bayern. Evang. Haushaltungsschule

für Mädchen von 15-20 Jahren, von Neundettelsauer Diafonissen geleitet; Ausbildung im Haushalt, Kochen, Handarbeiten mit Kleidermachen, wissenschaftliche Weiterbildung, auf Wunsch Unterricht in Sprachen, Musik, Stenographie, kaufm. Buchführung, Maschinenschreiben. Kostgeb 600 M. Näheres durch Prospekt.

## Töchterheim

in schönster märkischer Landschaft zwischen Wald und Wasser

## hoffbauer - Stiftung Potsdam Hermannswerder 60

Säuglingsheim, Kindergarten, Grundschule, Lyzeum, Oberzeugum neuen Stils (Univ.-Reife), Frauenschule mit staatl. Berechtig. Kostentlose Zuwendung einer bilderreichen Druckchrift.

**Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen E. V.,** gegründet 1892, gewährt Auskunft und Hilfe in allen Berufsfragen, Weiterbildung, Stellenvermittlung. Auskunft und Anmeldung bei der Geschäftsstelle in **Stadtroda, Thür.**

## THALE / HARZ Töchterheim Lohmann.

Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schöne Waldlage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt

**Weimar,** Anstalt für Kindergärtnerinnen verbund. mit Schülerinnenheim. Abschlussprüfung auch in Preuss. anerkannt.

## Die Institute

versenden auf Wunsch Prospekte



## Für Kur und Erholung

**Hamburg.** In Borort Hamburgs find. evg. Ig. Mädch. unt. sorg-  
samhalt, wie Baden, Kochen, Einmachen, Geflügelzucht, Gartenbau.  
Danz liegt entzückend und ist modern eingerichtet. Gelegenheit für  
Sport und Theater, sowie Pflege von Fremdsprachen u. Musik vorhan-  
den. Bot. nur zur Erholung. Bl. Gefelligkeit. Pension monatl.  
100 M. Fr. **Marga Ott, Meindorf b. Hamburg, Haus „Lannet“**

## Erfurt

### Erholungsbedürftige Kinder

jeden Alters werden von Kertin in Pension  
genommen. Ständige ärztliche Ueberwachung.  
Gelegenheit zu Schulbesuch und Musikunter-  
richt. Sonnenbehandlung und Erholung im  
Garten am Walde. Dr. med. **Alida Janack.**

### Dalbergsweg 14

**Familienpension f. geb. Töcht.**  
3. grändl. Erker d. Haushalts f.  
praktische Leben od. auch zur Er-  
holung. Mäßiger Pensionspreis.  
**E. Frankenberg, D uel / Bonn.**

**Heime 1-2 Pensionärinnen**  
in meiner Familie auf zur Aus-  
bildung in Kochen und Haushalt,  
sowie gesellschaftlicher Formen.  
Pens. monatl. 100 M. Frau Major  
**Reurer, Detmold, Lengener Str. 38.**

**Erholungsbed. Frauen u. Mädchen**  
sind. liebev. Pflege und vorzügl.  
Befähig. bei gebild. Familie. Herrl.  
Söhlenlage, See, Wald, wunderb.  
Alpenfernsicht. Peni. von 5 M. an.  
Frau Hauptmann **Mappert.**  
**Konstanz / Bobenice, Umlandstraße.**

**Mädch.-Pension in den Schweiz. Alpen, 1010 m ü. M.**  
**S. Saugy, Rougemont, Waadt. Französ. in 5 Monaten.**  
Rasch Engl., Ital., Steno in 4 Monaten. Moderne Tänze in  
3 Mon. an. Reitkunst. 110-190 M. monatlich. Aerztlich  
empfohlener Luftkurort für Blutarm-, Lungenschwäche.

Christliches Erholungsheim.

## Bad Sachsa (Südharz), Hans Bergsgen Heringsdorf (Bauhin) Hans Meeresfrieden

Sutbürgerliche Pension von 4,15 Mart.  
(1. Juli bis 15. August für junge Mädchen.)

## Oberbayern

In **Ellenau** bei **Tranau** finden Erholungs- u. Ruhebedürft. Aufn. in kleinen Landhaus mit all. Komf., Norddeutsche gute Küche. Täglich 5 Mart. Sol., Tobaken, Friseurarbeiten im Hause. Ein Magnetopat mit nachweislich großem Erfolg, steht meinem Hause zur Verfügung. Gln von der Höhe.

**S. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H.**

## Taschenbuch für die Wohlfahrtspflege

Herausgegeben

vom Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt, Berlin

256 Seiten, gebunden 2 Mart

Für Mitglieder des Archivs, für Studenten und Schüler sozialer Ausbildungsanstalten 1,75 Mart

Alle, die der Wohlfahrtspflege beruflich oder ehrenamtlich angehören, sollten sich dieses Jahrbuchs, das für 1925 schnell vergriffen war und das sich als vortrefflicher Führer erwiesen hat, bedienen. Sein Inhalt ist diesmal wesentlich erweitert. Es enthält außer einem mit Sprüchen und Plag für Notizen versehenen Kalendarium den Wortlaut der für die Wohlfahrtspflege wichtigsten Gesetze, z. B. Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt nebst Ausführungsgefehen einiger Länder, Jugendgerichtsgesetz, Verordnung über die Fürsorgepflicht, Reichsgrundsätze über Voraussehung, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge, Gesetz betr. Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben nebst Ergänzung usw. Ferner ist ein Verzeichnis der wichtigsten Organisationen und der führenden Zeitschriften auf dem Gebiete der Jugendwohlfahrt der Jugendbewegung und der allgemeinen Wohlfahrt, beigegeben. Auf einschlägige Gesetzeskommentare und Nachschlagewerke wird ebenfalls hingewiesen.

Soeben ist erschienen:

# Unser Deutsch im Sonntagskleid

Schwächen und Mängel  
aller deutschen Sprachlehren

Für Lehrer, sorgfältige Schriftsteller  
und jeden Gebildeten

Im II. Teil:

Die klassische Einteilung der Verben,  
zugleich im Handumdrehen „mir und mich“

von

**Ernst Brede**

Preis 2,40 Mart

Warum und für wen dieses Heftchen geschrieben worden ist, besagt seine Aufschrift. Welt beide Teile sich häufig aufeinander beziehen, mußte auch im ersten manche Erklärung gegeben werden, die für den Mann der Hochschule entbehrlich ist. Er tut aber gut, alles von vorn bis hinten durchzulesen, denn er wird manches davon für sich und sein Fach gebrauchen können. Auch dürfte es sich durch seine straffe Überständigkeit und seine sachliche Erklärungen dazu eignen, die jetzt so oft beklagte Urteilslosigkeit und Gedankenlosigkeit beseitigen zu helfen.

Der zweite Teil räumt zugleich mit den alten stumperhaften, sämtlich von Unberufenen geschriebenen mit- und mitw-Büchern gründlich auf und bringt einem einigermaßen gewekten Menschen in kurzer Zeit die ersuchte Hilfe.

**S. A. Herbig Verlagsbuchhdlg., G. m. b. H.**  
Berlin W 35

Soeben ist erschienen:

## Leitfaden für Unterrichtskurse über Gefahren der Geschlechtskrankheiten

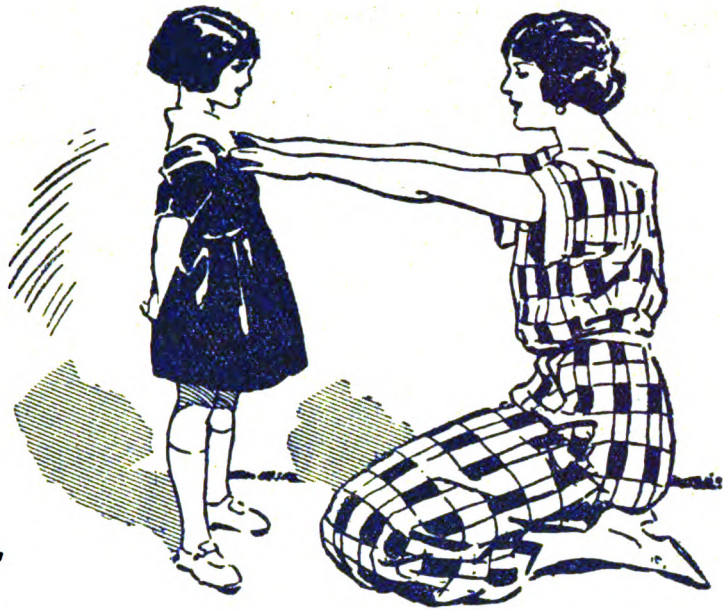
von

**Dr. med. Helenefriderike Stelzner**  
Preis 1,20 Mart

Dieser Leitfaden ist herausgewachsen aus den Erfahrungen, die die Autorin während mehrerer vom Berliner Jugendamt angeordneter Aufklärungskurse an weiblichen Jünglingen einer Fürsorge-Erziehungsanstalt machte, nachdem sie gelegentlich der obligatorischen psychiatrischen Untersuchungen feststellte, wie unzureichend selbst erkrankte Mädchen hinsichtlich des Wissens der Geschlechtskrankheiten, ihrer Ansteckungsmöglichkeiten und -wege sind.

Die unverbrauchten Gedächtnisse der Mädchen setzten meistens für die Dauer der Kurse befriedigende Leistungen, doch machte sich das Fehlen einer Wiederholungsgelegenheit des Gehörten durch hässliche Arbeit an der Hand eines Nachschlagebüchleins bald bemerkbar. Die Aufnahme d. s. gebotenen Wissensschatzes durch Reden zwischen den Stunden zu vertiefen und ihm später gedächtnismäßig leichter zu erhalten, war die Absicht bei Abfassung des vorliegenden Büchleins.

Verlag **S. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35**



*Jetzt -  
troll dich wieder!*

Wie herrlich, daß wir jetzt die Kinder sich nach Herzenslust austoben lassen dürfen, - daß wir um ihre hübschen Kleidchen, die saubere Wäsche dabei nicht mehr in Sorge sind!

Abends gibt es eine kleine Wäsche mit LUX Seifenflocken und schon für den nächsten Tag liegen all die Röckchen, Schürzchen, Höschen, Socken und Strümpfe frisch und sauber wieder bereit.



**LUX**  
SEIFENFLOCKEN

SUNLICHT GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM-RHEINAU.





**Nook's Bienenhonig**  
 prämiert mit dem 1. Preis  
**Goldene Medaille 1925**  
 Viele ärztliche Anerkennungen und  
 Empfehlungen!  
 In Lebensmittelgeschäften  
 erhältlich!

## Lebenserinnerungen

von Helene Lange

In Ganzleinen gebunden 5,50 M.

Verlag F. A. Herbig,  
 G. m. b. H., Berlin W 35

## Haarfärben

mit Original-Henné  
 u. anderen Farben

**Dauerwellen** nach modernsten  
 Verfahren  
 Beratung diskret, auch brieflich

**R. Muschter, Berlin, Dorotheen-**  
 straße 54  
 8 Minuten vom Bahn. Friedrichstr. Telef. Zentr. 3154



## SPORTWOLLEN

**Nordstern  
 Fuldania  
 Schneestern  
 Blaustern**

führend in Güte u. Farben

Überall erhältlich. Auf Wunsch  
 Bezugsquellen-Nachweis durch  
 Sternwoll-Spinnerei  
 Bahrenfeld, G. m. b. H., Afton-Bahrenfeld



denn es enthält gem. Gutachten des vereidigten Nahrungsmittelchemikers  
 — chemisches Laboratorium Dr. Karl Bischoff Nachf., Berlin

## die lebenswichtigsten Aufbausalze

auf biologisch-biochemischer Grundlage, die auch den Körper geschmeidig  
 und elastisch erhalten

Das „**Mina-Vita-Brot**“,  
 sehr schmackhaft und bekömmlich, hält sich lange frisch und  
 ohne Mehrpreis bei einfacher Herstellung!

Vertreter für einige Städte noch gesucht!

Vertrieb der  
 Zutaten: **Mina-Vertriebs-Zentrale Alfred Finckh**  
 Danzig, Schmiedegasse 17

Mein  
 Liebster—



**LENICET**  
 Cold Cream

DR. R. REISS, RHEUMASAN- UND LENICET-FABRIK, BERLIN

Verantwortliche Redaktion: Helene Lange, Berlin, Hansafer 7; für den geschäftlichen Teil: G. Böckmann, Berlin W 35.  
 F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35. — Druck: Kroll's Buchdruckerei, Berlin S 14.



# Die Frau

Monatschrift für das gesamte  
Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
Helene Lange und Gertrud Bäumer

## Inhalt

Gertrud Bäumer: Die Akademikerin und die Volkskultur	513
Dorothee von Belsen: Marianne Weber: Max Weber, ein Lebensbild	518
Helene Lange: Ellen Key	523
Dr. Käthe Gaebel: Fragen des weiblichen Arbeitsmarktes	526
Dr. Ruth Weiland: Ein Besuch des Frauenkonvikts in Nylesburg	530
Dr. Rosa Kempf: Zur Aenderung des Wahlrechts	533
Prof. Dr. Leop. Karl Goeh: Soziale Gliederung der Studentinnen auf den Preussischen Hochschulen	536
Dr. Hildegard Mittelsten-Scheid: Die Frauenbewegung unter den Blinden	546
Alice Salomon: Lady Aberdeens Lebenserinnerungen. (Schluß von S. 490)	549
Gertrud Israel: Zehn Jahre sozialer Berufsverband	556
J. Frank: Der fromme Tanz	560
Aussprache — Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Aus den Par- lamenten — Vereine, Versammlungen, Kurse — Bücherschau — Anzeigen	562—576

Vierteljährlich 3,— Mark

F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin



Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-  
spaltige 35 mm breite Millimeter-Zeile  
M. 0.20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

# ANZEIGEN

Alleinige Anzeigen-Aufnahme: Berthold  
Giesel, Berlin W 35, Schönberger Ufer 38  
Fabr.: Lühom 8588. Postf. Berlin 4018

Für bezahlte Anzeigen und Beilagen in „Die Frau“  
übernimmt weder der Verlag noch die Schriftleitung eine weitere als die preßgesetzliche Verantwortung.  
Daß Anzeigen anstößigen Charakters nicht aufgenommen werden, ist selbstverständlich und von uns  
seit Bestehen der Zeitschrift durchgeführt worden; im übrigen müssen wir aber — dies zur Erwiderung  
auf gelegentlich an uns ergangene Anfragen — die Bewertung der Anzeigen dem selbständigen Urteil  
unserer Leser überlassen.

Verlag und Schriftleitung der Monatschrift  
„Die Frau“.

## Haarfärben

mit Original-Henné  
u. anderen Farben

**Dauerwellen** nach modernsten  
Verfahren  
Beratung diskret, auch brieflich

**R. Muschter, Berlin, Dorotheen-**  
3 Minuten vom Bahn, Friedrichstr. Telef. Zentr. 3154  
straße 54

## Fragen Sie bitte

bei uns an, wenn Sie nicht  
wissen, woher Sie den  
einen oder anderen Artikel  
beziehen sollen. Postkarte  
mit Rückantwort genügt.

Man adressiere:

Anzeigen-Verwaltg.

„Die Frau“

Berlin W 35,

Schöneberg. Ufer 38

## HONIG

goldklar, edelster  
garantiert naturrein

5 Pf.-Dose 5,50 | fr. Haus Nachn.  
10 „ „ 10,- | 50 Pf. mehr

Geflügelhof Dieckmann,  
Westbevern 49 (Westf.)

## Sendentuche

stückweise zu billigen Strickpressen  
direkt an **Private, Nähstuben,**  
usw. Versand in Stücken von  
20 Meter ab gegen Nachn. Auch  
Bett-Damaße, Linon, Bettuch-  
stoffe, Rohbaumwolltuche, feine  
Popline. Versand nur erstklassiger  
Stoffe, diese preiswert. Muster  
gratis.

Großverland aus  
**Max Frank,**  
Baden-Baden M. 121.

### Stricksachen

Sportwesten, Strickkleider u. Kost.,  
Kinderjacken in bester Kammaarn-,  
Zephyr- und Seidenwolle, liefern in  
allen Farben und jeder gewünschten  
Größe unter billigster Preisberech-  
nung. Auf Wunsch Proben i. Preis.  
Versand gegen Nachnahme, bei Vor-  
eins. portofr. **Fringard Röber,**  
Maschinenstr. Postf. 10. Magdeb.  
15887. Hausneudorf. Bez. Magdeb.

### Wir bitten Sie,

bei Einkäufen von Waren,  
bei Bestellungen v. Preis-  
listen oder Proben immer  
hervorzuheben, daß Sie  
Leser der Monatschrift  
„Die Frau“ sind.

### Honig

ff. Meinen  
Bienen-  
Blüten-  
versendet frei gegen Nachnahme.

10-Pf.-Büchse M. 12.-.

Fr. Dorfmann,

Imterei und Honigverland,

Hünnowitz a. H.

: Nichtgefallendes nehme zurück. :

## Zeitgemässe Unterrichtswerke

(nach den neuen preussischen Richtlinien):

Das neue Ploetz-Pubanz-Werk — Französisch

Der neue „English Student“ von Hausknecht

Verlangen Sie Prüfungsstücke.

Verlag F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35



## Haarfärben mit Henna

ist eine Wissenschaft und nicht in wenigen Jahren zu lernen.

Vorsicht ist geboten.

Meine 20-jährige Erfahrung in Haarfärben, die ich im In- &  
Auslande hatte, bürgt für allerbestes fachmännisches Können.  
Misserfolg unmöglich. Da ich jede Färbung selbst ausführe, werde  
auch das Geheimnis meiner Erfolge liegt und nicht nur in der  
Billigkeit der Preise.

**Haarfärbesalon A. K. Burow,**  
Friedrichstr. 250, a. Belle-Alliance-Platz. Tel. Rosenh. 1539



## Johns „Voll dampf“ Waschmaschine

kocht, reinigt und desinfiziert eine Trommel  
voll Wäsche mühelos in ca. 20 Minuten,  
**erspart ca. 75%!**

an Zeit, Arbeit, Feuerungsmaterial und  
Waschmitteln gegenüber dem Handwasch-  
verfahren und behandelt die Wäsche viel  
schonender als die beste Waschfrau

Prospekt 782 und Bezugsquellennachweis  
kostenlos durch

**J. A. John A.-G., Erfurt.**

# Die Akademikerin

Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. U. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Die Akademikerin und die Volkskultur.

(Zur Gründung des Verbandes Deutscher Akademikerinnen.)

Von

**Gertrud Bäumer.**

Der damalige Badische Staatspräsident und Unterrichtsminister Hellpach hat in einem Buch über die Wesensgestalt der deutschen Schule den Ausdruck getan, daß die wissenschaftlich erzogene Frau bis heute der Volkskultur und dem feineren Geistesleben eine Bereicherung oder eine neue Note nicht zu geben vermocht habe. Er hat sogar, indem er aus dieser Tatsache einen Schluß auf die relative Bedeutungslosigkeit akademischer Frauenbildung zog und die Mädchenbildung wesentlich in den Rahmen von Haus und Familie bannen wollte, in diesem Zustand nicht einmal ein Provisorium, sondern etwas Endgültiges gesehen. Für ihn scheinen die Akten über diese Frage schon geschlossen zu sein.

Was konnten wir antworten? Wir konnten verweisen auf einzelne Frauen, deren Genialität zwar ihre Wurzeln nicht in ihrem akademischen Studium hat, die aber doch in der Formung ihrer Werke das Gepräge der akademischen Bildung deutlich erkennen lassen: in erster Stelle Ricarda Huch. Wir konnten ferner darauf verweisen, daß sich in der Ausübung der auf akademischer Bildung beruhenden pädagogischen, sozialen, gesundheitsfürsorglichen, wissenschaftlichen Berufe zweifellos etwas wie eine besondere Note weiblicher Leistung erkennen läßt, aber wir mußten uns bei diesem Hinweis schon sagen, daß diese Erkenntnis möglicherweise mehr innerhalb des internen Kreises der Frauen selbst lebendig ist, als daß sie sich bereits den Außenstehenden aufdrängen konnte; wir mußten uns sagen, daß dazu möglicherweise die Jüge, in denen sich dieses Eigenartige ausprägte, noch zu schwach seien. Wir konnten schließlich darauf hinweisen, daß die Zeit, die der Akademikerin bis jetzt zur Verfügung gestanden hat, um der Volkskultur ihr Gepräge aufzudrücken, wenige Jahrzehnte umfaßt, Jahrzehnte, die zunächst für die Meisten Zeiten härtesten äußeren Kampfes um den bloßen Spielraum zum Lernen und Wirken waren.



Wenn man sich überhaupt unter dem Wort „Bereicherung der Volkskultur“ und der „neuen Note im Gesamtleben der Nation“ irgend etwas vorstellt, so muß zugleich klar werden, daß damit nur eine Wirkung gemeint sein kann, die erst von einer großen Breite des Wirkensspielraums, aus einem Reservoir gesammelter Kräfte und aus einer inneren Sicherheit hervorgehen kann, die nicht schnell zu gewinnen ist.

Es kann ja auch umgekehrt die Frage aufgeworfen werden, ob die Ursache, aus der heraus die Frauen heute der Kultur ihr Gepräge noch nicht zu geben vermochten, eigentlich bei den *Frauen* liegt und nicht vielmehr darin, daß unsere Kultur unter dem Zwang einer zivilisatorischen Entwicklung steht, bei der überhaupt von geistig-persönlichem Gepräge nicht viel die Rede ist. Der Umstand, daß die Linien weiblicher Geistigkeit sich in unserer Kultur noch kaum ausgeprägt haben, kann auch an der Härte und dem Widerstand des Materials selbst liegen.

Bei allen diesen Argumenten jedoch fühlt man einen schwachen Punkt: haben wir selbst alles getan, um diese Wirkung zu sammeln, zu konzentrieren, bewußt zu machen und dadurch zu stärken, haben wir selbst ausreichend dafür gesorgt, daß jede Akademikerin sich der Tatsache bewußt wurde, daß ihr Wirken und ihre Leistung diesen Maßstäben unterstellt werden würde, und daß die Gesamtwirkung der wissenschaftlich erzogenen Frauen im Beruf und im geistig-sozialen Leben schließlich eine irgendwie einheitliche, in ihrer (um das Wort Hellsbachs aufzunehmen) „Wesensgestalt“ erkennbare sein müsse — eine Lebensform im Sinne Sprangers?

Versucht man von solchen Gesichtspunkten aus die sachliche, persönliche und persönlich-sachliche Gesamtleistung der Akademikerin im Kulturleben der Nation zu erfassen, so steht man allerdings vor einer noch sehr disparaten Fülle der Erscheinungen, die nur erst an wenigen Stellen eine bestimmte Gestalt gewinnen, so, wie wenn bruchstückhaft die Linien eines großen Ornamentes hervorzutreten beginnen.

Die Aufgabe liegt in drei verschiedenen Sphären: der rein wissenschaftlichen Leistung, der beruflich-praktischen Leistung und der persönlichen Formung.

In der Bewertung der wissenschaftlichen Leistung tritt am greifbarsten die Frage des doppelten Maßstabes hervor, an dem die Bedeutung der wissenschaftlich erzogenen Frau für die Kultur gemessen werden kann: der rein sachliche, bei dem von irgendeiner Beziehung zu ihrem Geschlecht überhaupt nicht die Rede ist und die Betonung der „besonderen Note“ vollkommen wegfällt, und der andere, von dem aus die geistig arbeitende Frau ihre eigene Sphäre und Form repräsentiert. In der Bedeutung, die diesem letzten Maßstab neben dem anderen gegeben worden ist, darf heute die Gefahr einer unsachlichen Verweichlichung nicht verkannt werden. Die starke Stimmung, die sich heute gegen die lebengestaltende Bedeutung der Wissenschaft überhaupt wendet, gegen den „Intellektualismus“, hat die Einschätzung der wissenschaftlichen Leistung der Frau, sofern sie nicht innerhalb irgendwelcher weiblich bestimmten Lebensbeziehungen liegt, in besonderer Weise beeinflusst, so als sei die Frauenerkraft immer „mißbraucht“ und auf falschem Wege, wenn sie den Lebensnerv weiblichen Wirkens nicht irgendwie berühre. Dieser Verweichlichung gegenüber muß mit Nachdruck die Tatsache betont werden, daß auch die Wissenschaft an sich, vor allem auch die exakte Wissenschaft, der Frau in einer Sphäre reiner Sachlichkeit Lebensberuf und Lebensinhalt werden kann. Auch ihr ist Glück und Adel der Erkenntnis rein als solcher zugänglich, und es kann ihr in diesem reinsten und abstraktesten Sinne die Wissenschaft zum Beruf werden. So wenig man diese reine Wissenschaft überhaupt auf biologische Grundlagen zurückführen und etwa im Sinne der „natürlichen Bestimmung“ des Mannes als „männlich“ bezeichnen dürfte, so wenig läßt sich aufrecht erhalten, daß sie der Frau als Frau wesensfremd sei — und die weibliche Leistung

in dieser Sphäre eine bloße Wertwürdigkeit und „wider die Natur“. Wir sollen sehr wachsam sein gegenüber der Gefahr, uns, aus übersteigertem Interesse an der „Differenzierung“, auf die schiefe Ebene dieser Betrachtungsweise drängen zu lassen. Alle Wissenschaft ist zu n ä c h s t einmal Wissenschaft, f o r m a l e Leistung der Erkenntnis; h i e r, und nicht in den bloßen „Intuitionen“, liegt der erste Maßstab und die erste Kraftprobe für die Frau. Und darum brauchen wir die Frauen und sind stolz auf sie, die in diese Sphäre der abstrakten Wissenschaft ihre Lebensleistung verlegt haben — Frauen wie etwa Mme. Curie.

Werden es immer so wenige sein wie heute? Es hat gar keinen Sinn, darüber zu spekulieren. Es gibt hier nur den Tatsachennbeweis. Aber es darf darauf hingewiesen werden, daß die Zeitumstände, unter denen das Frauenstudium seine ersten w i s s e n s c h a f t l i c h e n Früchte hätte tragen müssen, denkbar feindlich waren. Der Krieg hat Hunderte von Frauen innerlich und äußerlich der wissenschaftlichen Arbeit entfremdet, sie in irgend eine Form praktischer Hilfsarbeit hinausgeworfen. Vorher war Frauen die Universitätslaufbahn überhaupt verschlossen — nachher entzog die wirtschaftliche Katastrophe ihnen die äußeren Möglichkeiten. Kaum ein Mann war im letzten Jahrzehnt imstande, sich die wissenschaftliche Laufbahn zu erzwingen. Und die aus der Revolution den Frauen zuwachsenden Verantwortungen lenkten die Wirksamkeit der wissenschaftlich erzogenen Frau nach der Richtung unabsehbarer neuer Aufgaben politischen Führertums und sozialer Aufbauarbeit ab. Kein Wunder, daß d i e s e Zeit eine Blüte abstrakter wissenschaftlicher Frauenarbeit nicht sein k o n n t e. Aber um so größer die Notwendigkeit, nun für die äußeren Möglichkeiten solcher Leistung, wo auch immer sie sich andeutet, mit allem Nachdruck zu kämpfen.

Und nun kann wohl ohne Gefahr des Mißverstehens auch von der „besonderen Note“ der wissenschaftlichen Frauenarbeit gesprochen werden. Ich glaube allerdings an sie. Denn überall da, wo die Wissenschaft diesseits der abstrakten Sphäre oder der rein formalen Denkarbeit in die Welt der menschlichen Phänomene eindringt, wächst die Problemstellung aus dem Menschentum des Forschers selbst heraus. Weite und Intensität seiner eigenen Lebensfülle, aber auch die in seiner seelischen Struktur gegebene Form des Erlebens selbst, die Art seiner Lebensschau, die Wahl des eigenen seelischen Standortes, bestimmen den Weg, ja, die Materie der Forschung. In dieser Sphäre, in der die Wissenschaft als Geschichte oder Soziologie, als Volkswirtschaftslehre oder Kunstwissenschaft, als Psychologie und Philosophie das Bild der Wirklichkeit deutend und die inneren Zusammenhänge beleuchtend aufbaut, gibt es gewiß die „weibliche Bestimmung“, die s p e z i f i s c h e Leistung der wissenschaftlich erzogenen Frau. Hier kann man wohl von mißbrauchter oder doch nicht voll ausgewerteter Frauenkraft sprechen, wenn die Frau ihre volkswirtschaftlichen Studien beispielsweise auf die Seiffabrikation verlegt. Und so wenig auch hier die Erkenntnis einer Sonderaufgabe zur grundsätzlichen Eingung der Stoffe und zur Ausschaltung „unweiblicher“ Sachgebiete führen sollte, so sehr ist p o s i t i v auf die Fülle der Probleme hinzuweisen, die der Frau nicht nur in besonderer Weise z u g ä n g l i c h sind, sondern auch ihrer dringend b e d ü r f e n. In bezug auf das, was für f r a g e n s w e r t und f o r s c h e n s w e r t gehalten wird, erwächst der wissenschaftlich arbeitenden Frau aus dem großen Prozeß des B e w u ß t w e r d e n s des weiblichen Kulturwillens selbst eine Fülle von Verantwortungen — die alle geisteswissenschaftlichen und anthropologischen Gebiete umspannende Aufgabe, die instinktiven und unbehilflichen Bemühungen der Frauen um eine reinere Gesittung, ein belebteres Gemeinschaftsleben, eine Höherwertung des Menschen zu verstehen, zu

verdeutlichen, zu formen, ihnen Gestalt zu geben in Gesetzgebung und Verwaltung und Lebensordnungen.

Dies leitet schon über in die zweite Sphäre, in der wir von der wissenschaftlich erzogenen Frau eine Bereicherung unserer Volkskultur erwarten müssen und ohne Zweifel schon erfahren haben: die auf Hochschulstudium beruhenden Frauenberufe.

Auch in ihnen bietet die sachliche Leistung als solche den unentbehrlichen Boden spezifisch weiblicher Wirkung. Die sachliche Leistung ist die Substanz, an der sich das Accidens der Weiblichkeit entfaltet. Auf die qualitative Beherrschung und quantitative Bewältigung des *s a c h l i c h e n* Gehalts des Berufs wird zunächst aller Nachdruck zu legen sein, wenn man nicht in die Gefahr verfallen will, aus der Not des sachlichen Versagens sich die Tugend zu machen, daß man als „echte“ Frau sich den männlichen Organisationsformen nicht anpassen könne. Solche Beschönigungen mangelnder Fähigkeiten sind heute nicht selten. Aber in dem Maße sachlicher Beherrschung wird sich um so mehr der pädagogische, soziale, medizinische, der Verwaltungsberuf weiblich prägen. Erst die Souveränität der Beherrschung ermöglicht die schöpferische Umwandlung und Weiterbildung des Inhalts eines Berufs durch persönliche Eigenschaften und Auffassungen. Die Schwierigkeit für die Frau besteht darin, daß sie leicht eins über dem anderen verliert: in dem Bemühen, den gestellten sachlichen Anforderungen zu genügen, verliert sie die eigene Form aus dem Gefühl. Es gibt genug Frauen, die in der Verwaltung, in ängstlicher Ehrfurcht vor dem Apparat, den sie vorfinden, bürokratischer werden als viele Männer, genug, die sich in der Imitation der vorgefundenen Formen verengen und verhärten und, indem sie den Boden der eigenen Natur verlassen, auch in ihrer Leistung unfruchtbar und unergiebig werden. Aber man soll sich doch auch klar darüber sein, was es bedeutet, daß die Frauen in einer Sphäre, in der sie ihre Berufung zur Mitarbeit und ihre sachliche Ebenbürtigkeit überhaupt erst zu erweisen hatten, so rasch die Sicherheit der *e i g e n e n* Form, den Mut zu sich selbst und die schöpferische Kraft fanden, ihre Intuitionen auch zu verkörpern. Das ist ein um so weiterer Weg, je mehr die Frauen ja durchweg sich erst von unten heraufdienen mußten, und, zunächst durchweg als Organe in männlich geleiteten Betrieb eingestellt, — man denke nur an die Schulleitung — nur sehr beschränkte Möglichkeiten eigengefährlichen Wirkens hatten.

Und dazu kommt ein Drittes: das Problem der *p e r s ö n l i c h e n* Formung, des Stils und Typus der wissenschaftlich erzogenen Frau. Hier liegt zugleich das letzte Geheimnis ihres Wirkens und der Schlüssel zu ihrer Durchsetzung. Denn es siegt nur der Mensch, der durch sich selbst überzeugt.

Nun besteht hier allerdings ein ungelöstes Problem unserer Hochschulziehung überhaupt. Max Weber hat einmal mit vollem Recht ausgeführt, daß wir in Deutschland überhaupt kein geformtes Ideal persönlicher Bildung haben, keinen Typus der die geistigen Formkräfte deutschen Volkstums in sich verkörpernden Persönlichkeit. Die Hochschulen als Anstalten nur wissenschaftlicher Bildung haben diese Erziehungsaufgabe, sofern sie sich nicht durch die wissenschaftliche Arbeit selbst vollzieht, zurückgestellt. Das Korporationswesen hat einen Teil von ihr übernommen. Es bedarf keiner Ausführung darüber, daß die das Korporationswesen beherrschenden Begriffe akademischer Kultur auch bei freundlichster Auslegung nicht als Lösung der Aufgabe angesehen werden können. Ihre eigene innere Begrenztheit vor allem hat den größeren Teil der Studentenschaft außerhalb der Korporationen gelassen. Ganz andere Formen geistiger Jugendkultur haben sich ohne jede Mitwirkung akademischer Tradition, ja im ausgesprochenen Gegensatz zu ihr, entwickelt. Heterogenstes steht in den Typen der akademischen Jugend einander gegenüber, das Alte überlebt, das Junge noch formlos. Da hinein wurde die Studentin gestellt. Der

eine Teil von ihnen — wohl der größere — wurde von der *civitas academica* überhaupt kaum ergriffen. Der andere mußte Formen für die Beteiligung am studentischen Leben und zugleich für die eigene besondere Erziehungsarbeit suchen. Diese Arbeit der Studentinnenvereine wiederum erfaßte nur einen sehr kleinen Bruchteil der Studentinnen. Und auch sie umspannen nun eine weite Stala von Typen: von der höheren Tochter bis zum Mädel der Jugendbewegung (beide Formen zuweilen bis in unangemessene Semester hinauf festgehalten!), von der vorzeitigen Berufspilasterin bis zu dem allzufreien modernen Mädchen. Gewiß, neben und in diesen allen gibt es noch die „Studentin“, in dem Sinne der jungen Frau, die in ihrem Leben bewußt die Spannkraft wissenschaftlicher Erziehung sich auswirken läßt, die bewußt durch sie reift, selbständig wird, geistige Form gewinnt und zugleich einer Gemeinschaft akademischen Lebens sich zugehörig fühlt. Die auch in Form und Wesen ihres persönlichen Lebens, im Stil ihrer Freuden und Erholungen, in der Stellung zu ihren persönlichsten Lebensfragen, die Beziehung zu der geistigen Welt, die sich ihr erschlossen hat, sucht und herstellt. Aber diese „Studentin“ ist noch nicht ausschlaggebend. Sie hat noch keine Tradition. Das liegt — wie schon öfter gesagt — auch daran, daß es noch keine Tradition der Generationen im weiblichen akademischen Leben gibt, wie sie bei den Studenten die Philologenschaft der höheren Lehranstalten, den Lehrkörper der Universität und jede neue Generation der studierenden Jugend verbindet. Diese Verbindung ist bei der disparaten Mannigfaltigkeit der studentischen Typen noch die stärkste Macht für die Formung eines akademischen Menschen und eines Akademikerstandes.

Sie auf der weiblichen Seite zu schaffen, ist nur ein Teil der großen Aufgabe, die den wissenschaftlich erzogenen Frauen aus der geschilderten Sachlage erwächst. Der Ausspruch Hellpachs — wenn wir ihn auch in keiner Weise acceptieren — verdeutlicht doch die Notwendigkeit, die *e i n h e i t l i c h e* Formkraft weiblicher Geistigkeit in Wissenschaft, Beruf und persönlichem Stil über die Grenzen der Berufszugehörigkeit hinweg in allen Trägerinnen wissenschaftlicher Bildung stärker bewußt zu machen und die durch sie bedingte Solidarität einer weiblichen Kulturschicht zum Ausdruck zu bringen. Das, was sich als Gemeinsames, als weibliche Note der geistigen Leistung und des persönlichen Wirkens, durch die akademischen Frauenberufe hindurchzieht, kann nur kräftig und seiner selbst sicher werden, wenn die Frauen sich dauernd in naher Fühlung an einander orientieren und durcheinander bestätigt finden. Und wenn es als Kern der weiblichen Auffassung bezeichnet wird, über fachwissenschaftliche Isolierung der Objekte hinweg immer wieder „die heilige Unteilbarkeit des Lebens“ zu fühlen, so werden die Akademikerinnen der verschiedenen Berufskreise einander manches zu bieten haben, in einem Austausch, der sie die gleichen Fragen aus dem Gesichtspunkt der verschiedenen Fachgebiete und zugleich aus der Einheitlichkeit ihrer Frauenauffassung betrachten läßt.

Der Verband der deutschen Akademikerinnen ist gegründet und umfaßt die Organisationen aller Berufe und die Altmitgliederverbände jeder Richtung und Weltanschauung. Er wird, wenn es ihm gelingt, seine Wirkensmöglichkeiten kraftvoll zu entfalten, viel dazu beitragen können, eine Tradition akademischen Frauentums zu schaffen, und dadurch die wissenschaftlich erzogene Frau in ihrer eigentlichen Kraftprobe stützen: daß sie durch ihre persönliche Prägung, ihre soziale Wirkung und ihr Werk eine eigene geistige Lebensform ausprägt.





## Marianne Weber: Max Weber, ein Lebensbild.<sup>1)</sup>

von

Dorothee von Helsen.

Dieses Buch ist viel mehr als ein Lebensbild. Es stellt die Persönlichkeit, die es aufbaut, in einen Kreis von Menschen, von Begebenheiten und Beziehungen, dem sie Zentrum und Ausdruck zugleich ist. Dadurch ist es Darstellung einer Epoche und eines sozialen Milieus und von hoher soziologischer und kulturpolitischer Bedeutung. Ihm in einer Besprechung gerecht zu werden, ist unmöglich. Es können nur einige Gesichtspunkte aufgezeigt werden, die uns als Miterlebende besonders berühren. Das Buch will ganz und aufmerksam gelesen werden. Trotz seiner ca. 700 Seiten ermüdet es niemals, es wirkt in jeder Zeile unmittelbar, oft ins Tiefste erschütternd.

Wer je versucht hat, Erinnerungen an Menschen, die uns nahe standen, aufzuzeichnen, wird wissen, daß nichts so schwer ist als: die geliebte Persönlichkeit lebendig vor den Blicken auch anderer, die sie nicht gekannt haben, erstehen zu lassen, ohne doch im Urteil fehlzugreifen oder die Distanz zu verlieren. Und er wird ermessen, welche Kenntnis, Einsicht und Gestaltungskraft menschlich und sachlich dazu gehörte, um dieses Buch zu schaffen. Man spürt ihm an, daß das eigene Leben — auch dies mit tiefster Intensität geformt — mit darin beschlossen liegt.

Es ist ein außerordentlich lebendiges Buch. *Max Weber*, der Mensch, der Gelehrte, der Politiker; die Familie, der Kreis der Mitarbeiter und Freunde; die jeweilige politische Lage, Krieg, Zusammenbruch, Revolution; Aufstieg, Krankheit, Wiederaufstieg, Tod. Eins greift ins andere, Phase folgt auf Phase, notwendig, zwingend, wie das Leben selbst. Auch dort, wo scheinbar Sinnloses, Vernunftwidriges geschieht, entspringt es inneren Kräften oder Hemmungen. Der Tod nur, grauenvoll und rätselhaft, erhebt jene Frage, auf die wir keine Antwort wissen. —

Neben dem Bilde des Lebens und der Arbeit *Max Webers* gibt das Buch eine wunderbare Darstellung der Entwicklung einer Bürgerfamilie, Repräsentantin einer Schicht, der deutsche Geistigkeit und Kultur unendlich viel verdanken. Auf interessante und fesselnde Quellen zurückgreifend, wird das Leben dreier Generationen der Ahnen *Max Webers* und seiner Gefährtin aufgebaut. Die Briefe und Aufzeichnungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind kulturhistorisch und sittengeschichtlich überaus wertvoll. Welche Wandlung der Anschauungen und Ideale! Die Anforderungen, die der Mensch damals an sich stellte, an andere, auch an Kinder! Man lese den Konfirmationsbrief des alten *Fallenstein* an seinen Sohn. — Tochter dieses selben *Fallenstein* war *Helene Weber*, *Max Webers* Mutter. Und diese Gestalt, lebensvoll, rein und groß empfunden und dargestellt zu haben, müssen wir Frauen *Marianne Weber* besonderen Dank wissen. Sie ist in der ersten Hälfte des Buches eine Art zweiter Hauptperson. Und wohlverdient. Viele Mitglieder der Berliner Wohlfahrtsarbeit und Frauenbewegung haben die alte „*Frau Stadtrat Weber*“ noch gekannt; ihr ernstes, freundlich blickendes Auge, ihre Teilnahme und ihr Verständnis für jedes ehrliche Wollen, ihre nimmermüde Bereitschaft ist ihnen unvergeßlich. Darüber hinaus tritt uns hier diese Frau als tief religiöse Natur entgegen, wir erleben ihr Geschick, die Problematik ihres mit so lauterer Willenskraft gestalteten Daseins. Und neben dieser Frau stehen andere weibliche Er-

<sup>1)</sup> Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1926, 712 S. Mit 10 Bildern und 2 Tafeln.

Scheinungen — ihre Mutter, ihre Schwestern, schwer ringende, in Pflichterfüllung und religiöser Würde ihr Leben aufbauende Naturen, von Impulsen getragen, die uns fremd geworden sind, Problemen nicht zugänglich, die unser Dasein erfüllen und dennoch eindrudsvoll, zwingend. Zarte, liebende, reine Mädchen, ihre Wünsche verhüllend, aber heroisch im Ertragen des Geschicks, das sich auf sie gesenkt hat. Und die „Gefährtin“ selbst, uns vertraut und neu.

In einer Umgebung, dem Beamtentum und Kaufmannstand, bürgerlich-politische Interessen und lebendiges Christentum das Gepräge geben, wächst Max Weber heran. Das Buch enthält eine Anzahl seiner Knabenbriefe, u. a. einen sehr ausführlichen, der seine Stellung zu Homer, Livius, Cicero festhält, einen über Ossian und Homer von erstaunlicher Reife und Selbständigkeit. Briefe und Aufzeichnungen begleiten auch die Darstellung des weiteren Lebensganges. Es ist kein Wunder, daß so viele „Urkunden“ schon des jungen Weber erhalten sind; alle tragen das Kennzeichen seines Geistes — besonnenes Urteil, frühreife Einsicht, männlichen Willensimpuls. Gelegentlich klingt die nervöse Reizbarkeit an, die seine Schaffenskraft lähmen sollte, ohne doch seinen Wesenstern berühren zu können. Sie begleiten und illustrieren den Lebensgang, wie er vor uns liegt: erste selbständige geistige Arbeiten, Dienstzeit, junge Neigung, intensive Produktivität, Verlobung, Ehe, Reisen, wissenschaftliches und öffentliches Wirken. Es folgt — unmittelbar nach der Übernahme der volkswirtschaftlichen Professur in Heidelberg — der jähe Absturz: die geheimnisvolle furchtbare Erkrankung, die den Mann über ein Jahrzehnt auf sich selbst zurückwirft. Es ist die Periode des Leidens und der Verinnerlichung, der Bewährung des Lebensbundes, der tiefsten inneren Verknüpfung. Wunderbar, mit welcher Distanz, Zartheit und doch fast wissenschaftlichen Klarheit des Krankheitsbildes diese Phase festgehalten ist. Sie war die stärkste Probe der Einfühlungs- und Gestaltungsfähigkeit der Darstellenden, Frucht eigenen tiefen Mitleidens.

„Ja, diese Zeit brachte der ehelichen Gemeinschaft besonderen Segen. Die Gefährten selbst war nervös belastet, und von früh gewohnt, psychisch Kranke zu schonen. So vermochte sie sich völlig in den Zustand ihres Mannes einzufühlen und sich so zu verhalten, wie es ihm wohlthat. Hatte Webers souveräne Selbstgenugsamkeit ab und an die Frage in ihr aufsteigen lassen, ob er sie nötig habe — jetzt zweifelt sie nicht daran. Aus dem dunklen Spalt, der sich auftut, erblickt ihr ein hohes Glück: der starke Mann ist ihrer ständigen Fürsorge und Gegenwart bedürftig, sie darf ihm dienen. Das Zusammenleben füllt sich mit einer Innigkeit und Nähe, die auch der Erkrankte als neues Glück empfindet: „Du schreibst neulich, die letzte Zeit wäre in manchem doch schön gewesen, so namentlich, weil wir so intensiv zusammengelebt haben — und das ist wirklich wahr, und für mich war dies deshalb trotz allem noch besonders schön und wird mir dauernd so vor der Erinnerung stehen, weil ich nie vorher so hatte kennen lernen können, wie herrlich das Gefühl tiefer Dankbarkeit einem geliebten Menschen gegenüber ist, wie ich es Dir gegenüber hatte.“ (S. 249.)

Weber: Nun wollen wir hoffen, daß die nächsten 10 Jahre uns ebenso viel inneren Lebensreichtum bringen, wie es in unendlicher Fülle das verlossene Jahrzehnt getan hat. Wir sind uns ja noch heut so neu wie damals, nur daß der eine den Weg zur Seele des andern so viel sicherer gefunden hat. Ich denke heute mit Dankbarkeit zurück an jene komplizierten, gespannten und innerlich nicht ungefährlichen Zeiten von damals, und daß der Zug des Schicksals mich so geführt hat, wie es geschehen ist — alle andern Dinge, Argernisse und Hemmungen erscheinen daran so unsäglich klein und nebensächlich. — (19. September 1903.)

Die Frau: Wir blicken zurück auf 10 Jahre voll Liebe, gemeinsamen Wachstums und schweren Menschenschicksals. Wohl wäre unser gemeinsames Leben nicht so tief und reich geworden, wären wir nicht in den letzten fünf Jahren so ausschließlich aufeinander angewiesen gewesen. Kam es mir doch oft vor, als hätte uns das Geschick auf eine einsame Insel verschlagen, wo alle andern Stimmen aus der Welt der Lebendigen überläutet wurden von einer unaufhörlichen Brandung. Denn was konnten uns Freunde und selbst unsere Liebsten sein! Wir mußten es doch allein tragen und ihm allein standhalten. Ich denke, dadurch sind wir so unauflöslich miteinander verwachsen, wie doch wohl sonst nicht, wie doch wohl nur wenige Ehepaare. Und das war einer meiner Lebenswünsche, m e . . . b t e r

— freilich hätte ich nie gedacht und es auch nicht für notwendig gehalten, seine Erfüllung durch Deine Krankheit erkaufen zu müssen. Aber unsere Liebe gab uns Kraft, auch dies Schicksal in unsern Willen aufzunehmen, wir sind daran nicht klein und jämmerlich geworden, und ich hoffe, wir können es weiter tragen, hoffend und wartend und mit unserer Liebe.“ (S. 280.)

Nachdem die erste, schlimme Zeit vorüber, sucht Weber, zu produktiver Arbeit noch unfähig, Ablenkung und Heilung auf *R e i s e n*. Italien, Korsika, Holland, Vereinigte Staaten. Ueberaus plastisch sind die Berichte an die Gefährtin, an die Mutter, auch von Marianne Weber an die Mutter.

Langsam setzt Genesung ein. In täglich erneutem Kampf wird *w i s s e n s c h a f t l i c h e* und *o r g a n i s a t o r i s c h e* Arbeit dem Körper abgerungen. Es entstehen in den folgenden Jahren u. a. die religionssoziologischen Aufsätze, jene Aufdeckungen der Zusammenhänge zwischen Religion, Politik, Wirtschaft, die für die deutsche Wissenschaft eine Epoche bedeuten. Die Gründung der soziologischen Gesellschaft, im wesentlichen eine Schöpfung Max Webers zur Ergänzung des Vereins für Sozialpolitik, an dessen Tätigkeit er ebenfalls seit Jahren lebhaft beteiligt war, fällt in dieselbe Periode und gibt Anlaß zu Aufsätzen, Anleitung zu Erhebungen usw. Neben diesen sachlichen Arbeiten laufen unzählige persönliche Hülfeleistungen und Bemühungen, Beratungen von Menschen — vorwiegend Frauen — in schwierigen Lebensumständen, Auseinandersetzung mit Zeitströmungen. Schon früher hat das Gebiet der *G e s c h l e c h t s m o r a l* und *E h e r e f o r m* die Gefährten lebhaft beschäftigt; weit davon entfernt, sich als *beati possidentes* auf sich selbst zurückzuziehen, setzten sich beide in tiefem Ernst mit den Fragen aneinander. Aus den Jahren schwerster Prüfung erwuchs Marianne Webers Buch: „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung“, eine Arbeit, der Max Weber, in tiefem Verstehen dafür, daß die Frau ihr Leben sachlich fundieren müsse, lebhaftes Interesse und vielfache Förderung angedeihen ließ.

In jahrelangem Schwanken kämpft sich das Lebensschiff endlich doch wieder in ruhige See. Gereift, mit neuen Erkenntnissen und Wertmaßstäben nimmt das Ehepaar die Heidelberger Existenz wieder auf, diesmal im alten großelterlichen Hause. Ein ergreifendes Kapitel „*d a s* *s c h ö n e* *L e b e n*“ läßt diese Jahre, den Freundestreis, den Zauber der Landschaft erstehen. Wir begegnen vielen bekannten Namen — Stefan George, Gundolf, Simmel, Raumann; Probleme der Frauenbewegung klingen an. Aber noch kann Weber sich zu keiner Arbeit entschließen, die an Termine gebunden ist, vor allem sich nicht bereit finden, wieder eine Dozentur zu übernehmen. Nur ein übermächtiges Ereignis könnte seinen Schauder vor der Qual der letzten Jahre überwinden.

Da bricht der *K r i e g* herein.

„Die Stunde ist da und von ungeahnter Erhabenheit. Zwar die äußeren Geschehnisse tragen in der kleinen Stadt keine bedeutende Gestalt. Auf dem Marktplatz zwischen Kirche und Rathaus sammeln sich fast nur die Leute aus den Gassen der Altstadt, um die Kunde zu empfangen. Worte der Weibe und Krafterklingen nicht. Sie stehen still beieinander und gehen still vordanmen. Dennoch ist eine Stunde höchster Feierlichkeit — die Stunde der *E n t s e l b t u n g* — der gemeinsamen Entrückung in das Ganze. Heiße Liebe zur Gemeinschaft durchbricht die Schranken des Ich. Sie werden eines Blutes, eines Leibes mit den andern, zur Bruderschaft vereint, bereit, ihr Ich dienend zu vernichten. — Auf dem Heimweg verweilen die Gefährten einen Augenblick auf der Höhe der alten Brücke, ein leuchtender Sommerabend schenkt allem ringsum Vollendung. Die Abendsonne glüht als Feuerbrand in den Fenstern der am Berghang gelagerten Häuser, der hohe Himmel verleiht dem Fluß sein zartes Blau. Die Erde ruht selig in ihrer Schönheit. Aber bald wird sie das Blut von Tausenden trinken. Die Augensterne der Jugend, die sich an ihr entzündeten, noch unkundig ihres vollen Reichthums, wird sie in Dunkel hüllen, wie die sommerliche Pracht gereifter Männlichkeit. Den Mensch steht nun schauernd am Rande des Wirklichen. Und tiefer noch als das Schicksal der Jugend ergreift dasjenige der Männer, die von der Höhe des Lebens: wissend und rauchlos ins Dunkel schreiten.“ (S. 526.)

Weber, glühend patriotisch und von Natur kriegerisch, ist nicht felddienstfähig. Er trägt schwer daran. Aber uneingeschränkt gehören seine Kräfte dem Vaterland. Als Organisator und Leiter der zahlreichen Lazarette Heidelbergs arbeitet er monatelang pausenlos Sonn- und Werktags, mit derselben Intensität, die er wissenschaftlichen Aufgaben gewidmet hatte. Eine umfangreiche Denkschrift, interessant für alle, die in gleicher oder ähnlicher Kriegsdienstarbeit gestanden haben, gibt u. a. hiervon Zeugnis.

Mit dem Fortschreiten des Krieges nimmt Weber mehr und mehr seine politische Tätigkeit wieder auf. Überaus lehrreich ist hier die in das Lebensbild eingeflochtene Darstellung der kriegerischen Ereignisse, der Regierungsmaßnahmen, der Parteikämpfe.

Max Weber, Kreisen des liberalen Bürgertums entstammend und Träger demokratischer Traditionen und Überzeugungen, hatte früh die Unvereinbarkeit der Machtinteressen eines Volkes, dem die Aufgabe geworden, das germanische Element der Geschichte zu erhalten und höher zu entwickeln, und von ethischen und religiösen Postulaten erkannt und ausgesprochen. Seine „heilige Nüchternheit“ und sein leidenschaftlicher Wirklichkeitsinn trieben ihn immer wieder dazu, sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen. Sein Kampf für das Recht des vierten Standes ging Hand in Hand mit den Forderungen einer starken nationalen Politik; dies war die Basis seiner Zusammenarbeit und Freundschaft mit Friedrich Naumann. Auch er bejahte den Kaiserstaat als organische Folge deutscher Geschichte, forderte aber mit zunehmender Eindringlichkeit das parlamentarische System. Seine Stellung zur Politik der Kriegsjahre ist bekannt, und es ist hier nicht der Ort, sich mit ihr zu befassen. Doch mögen einige seiner Äußerungen hier Platz finden, die den Geist zeigen, aus dem heraus er handelt.

„Nicht die Dänen, Schweizer, Norweger, Holländer werden künftige Geschlechter, unsere eigenen Nachfahren zumal, verantwortlich machen, wenn kampflös die Weltmacht — und das heißt letztlich: die Verfügung über die Eigenart der Kultur der Zukunft — zwischen den Reglements russischer Beamten einerseits und den Konventionen der angelsächsischen „society“ andererseits, vielleicht mit einem Einschlag von lateinischer „raison“ aufgeteilt würde. Sondern uns. Und mit Recht. Weil wir ein Volk von 70 statt von 7 Millionen sind, weil wir also im Gegensatz zu jenen kleinen Völkern unser Gewicht in die Waagschale der Geschichte werfen können — deshalb eben liegt auf uns und nicht auf jenen die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit vor der Geschichte: das heißt, vor der Nachwelt, uns der Aberschwemmung der ganzen Welt durch jene beiden Mächte entgegenzuwerfen. Die Ehre unseres Volkes gebot, uns nicht feige und bequem dieser Pflicht zu entziehen — um Ehre — nicht um Änderungen der Landkarte und Wirtschaftspröfit — geht dieser Krieg.“ (S. 591.)

„Ich fürchte, wir bekommen auf jeden Fall Bürgerkrieg und Invasion. Das muß dann auch noch durchgemacht werden, so schwer und fürchtbar es ist. Denn ich glaube an die Unverwundlichkeit dieses Deutschland, und niemals habe ich es so sehr als ein Geschenk des Himmels empfunden, ein Deutscher zu sein, als in diesen düstersten Tagen seiner Schande.“ (26. Dezember 1918. S. 649.)

Als Max Weber dieses schrieb, lagen Monate fürchtbarster seelischer Qual hinter ihm, vergeblicher Bemühungen, den Kurs der Regierung, den er als unheilvoll erkannt, zu beeinflussen (namentlich in den Ostfragen), Mitarbeit an den Versuchen, die Bedingungen des Versailler Vertrages zu mildern, Bekämpfung der Revolution, die er als Dummheit und das Land schwer gefährdendes Vergehen betrachtete. Seiner Mitarbeit am Entwurf der Deutschen Reichsverfassung von 1919 verdanken wir die Bestimmung der Wahl des Reichspräsidenten unmittelbar durch das Volk und das Enquätenrecht der parlamentarischen Minderheiten — beides gewichtige Mittel zur staatsbürgerlichen Erziehung von Volk und Volksvertretung.

1919 siedelte Weber nach München über, wo er — nachdem noch während des Krieges ein Versuch in Wien geglückt war — den Lehrstuhl L. Brentanos bestieg. In

dieser Zeit fand sein großes Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ seine letzte Fassung; wir wissen es der Verfasserin seines Lebensbildes Dank, daß es ihr gelungen ist, — wie schon bei früheren Produktionen und Terminologien — auch hier die überaus schwierigen, komplizierten Definitionen und Schlußfolgerungen so aufzulösen, daß auch der Laie einen Eindruck dieser begriffsbestimmenden Arbeit gewinnt.

In diesen Lebensabschnitt fällt der Tod Helenens, die nun noch einmal in den Mittelpunkt des Interesses rückt.

„Die lebensstarke Frau hatte sich immer ein langsames Erlöschen — das Erleben ihres Endes gewünscht. Nun trifft der Tod sie im Nu, ohne ihr ein sanftes Abschiednehmen zu vergönnen. Im Sommer hatte sie noch Monate bei Marianne in Heidelberg verlebt und dann auch ihren Sohn Max in München besucht. Ihre Gestalt war klein und gebeugt und beim Gehen wurde der Atem kurz. Sie sprach öfter davon, nun werde wohl bald das Ende kommen, deshalb gehöre sie nach Hause, denn ihren Kindern wolle sie die Last ersparen. Sie möchte freilich noch gern eine Weile leben, möchte noch gern erleben, daß Deutschland sich wieder aufrichte.“ . . . . „Die Kraft ihres letzten Tages widmete sie einem ihr gemäßen Liebesdienst: Schon seit längerer Zeit wollte ihr Herz nicht mehr, Gehen und Treppensteigen waren eine schwere Anstrengung. Sie wohnte im 4. Stock und einmal täglich herunter und hinauf war das äußerste. Aber an diesem Tage erkämpft sie sich heimlich zweimal den Aufstieg. Eine alleinstehende befreundete Mitarbeiterin, die ebenfalls viele Treppen hoch wohnt, kommt aus ihrem Urlaub zurück, sie sollte doch „warm“ empfangen werden durch ihren Freund, den Grubeherd, dessen Anheizung viel Zeit und Sorgfalt kostet. Helene geht in der Frühe fort, einen schweren Beutel am Arm. Sie schleppt einige Briefe und ihr eigenes Mittagessen — irgend jemand sieht sie tief gebeugt des Weges schleichen. Mühsam bezwingt sie die vielen Stufen, aber dann erreicht sie, was sie will, und ist sehr befriedigt: die tote Asche glüht. Als am Abend dieses Tages ihr Herzschlag zu stocken beginnt, entsinkt ihren immer fleißigen Händen ein Erstlingsjäckchen. Der Kampf ist schwer, ihre Tochter Klara steht ihr bei. — Alle ihre Kinder vereinen sich an ihrer Bahre. Sie ahnen nicht, daß es das letzte Zusammensein ist. Das geliebte Mutterantlitz trägt die schmerzlichen Spuren des Durchlittenen. Und daß sie nun so in sich beschlossen und unzugänglich daliegt, paßt gar nicht zu ihr, war sie doch ein Gleichnis des immer bewegten schaffenden kämpfenden Lebens. Aber ihr Weiterwirken in den Liebenden und durch sie hindurch kann nicht zu Ende sein. Jetzt nehmen die Kinder Abschied, aber sie werden zu ihr zurückkehren. Der älteste Sohn redet am offenen Sarg und stellt ihre Gestalt vor sie hin. Er preißt vor allem ihre Lebensliebe, ihre feurige Kraft und den in allem Schicksal bewahrten unerlöschlichen Humor. Das Sohn Otto, (Professor der Theologie Otto Baumgarten, Frau Helene Webers Nefte), immer ihr Herzensfreund, weiht die Bestattung. Er spricht von ihrer tätigen ethischen Religiosität — „ihrem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit“, der Unbedingtheit ihres Forderns gegen sich selbst, der steten Spannung, in der sie lebte, weil sie immer schmerzvoll den Abstand fühlte zwischen höchstem menschlichen Streben und seinem letzten Ziel. — Für die Frauen war damit noch nicht alles gesagt. Wie für den Mann nur der Mann Maßstab und Vorbild ist, so für die Frau nur die Frau, deshalb wird sie von den besonderen weiblichen Wesenswerten am stärksten ergriffen. Was die verehrenden Frauen als Helenens Charisma empfanden, deutet ihnen Marianne: Jene schöpferische und bedingte Liebe, deren Fülle unabhängig ist von dem, was ihr entgegen getragen wird, die sich nie genug tut im beglückenden Aufrauschen des Gefühls, sondern die unmittelbar zur hilfreichen Tat drängt und ringsum befruchtet.“ (S. 681.)

Webers Wirkung als Hochschullehrer ist ungeheuer. Viele Hunderte junger und gereifter Hörer orientieren sich an ihm, wertvolle Begabungen finden an ihm ihre Richtschnur. Ein Schüler faßt seinen Eindruck in die Worte:

„Er war sachlich durch und durch. Der ganze Heroismus der Sachlichkeit, der ja wohl der Heroismus unseres Zeitalters ist, wurde in ihm lebendig. Und deswegen war seine Sachlichkeit ein solch unerlöschliches Erlebnis. Deswegen waren seine sachlichen Erörterungen, sein Vortrag wie ein Kunstwerk, nicht in der Form, aber in ihrem Wesen . . . Nicht was er vom Gegenstand sagte, wurde zum Wesentlichen, sondern der Gegenstand selbst schien vor uns hinzutreten in seiner Unerlöschlichkeit, und er war sein Interpret. — Auf Sachlichkeit gestellt waren seine persönlichen Beziehungen zu uns. Und gerade deswegen waren sie uns so unendlich wertvoll. Wie kein Gebiet der Forschung ihm uninteressant erschien, so vermochte er auch jedem unserer Gedanken Interesse entgegenzubringen. Und Interesse war bei ihm nie etwas Halbes. Den ganzen Ernst, der seine Arbeit beherrschte, brachte er auch

der unsrigen entgegen. Er prüfte und verwarf — nicht leicht, denn er verstand. Er verwarf rücksichtslos, aber wo er etwas fand, das ihm wertvoll erschien, da setzte er sich ganz dafür ein, um es zur Entfaltung zu bringen, und wiederum war ihm nichts zu gering. Einen solchen Keim konnte er mit unendlicher Güte und Liebe pflegen. Die ganze Wärme seiner Persönlichkeit strahlte auf den, in dem er einen Gedanken oder eine wertvolle Regung gefunden zu haben glaubte. Sie belebte, gab Kraft und machte hoffnungsvoll. So bedeutete die Arbeit unter seiner Leitung nicht nur sachliche Bereicherung, sondern Wachsen der Kräfte und der Freudigkeit.“ (S. 674.)

Dennoch sind Lehrtätigkeit und wissenschaftliche Produktion ihm nicht letzte Lebensaufgaben. Die Politik hat bewußt und unbewußt stets im Zentrum seiner Gedanken gestanden. Er fühlt den Beruf zum *Staatsmann*, zum Lenker der öffentlichen Geschicke in sich, den auszuüben ihm bisher verwehrt worden ist.

„Als die Gefährtin in dieser Zeit ihm einmal sagt: In einigen Jahren, wenn er noch älter und gesünder wäre, würde ihn die Nation doch noch rufen, „und dann gehst Du auf jede Gefahr“ — nicht er und sagt mit feierlichem Ernst: „Ja, ich habe das Gefühl, als habe mir das Leben noch etwas vorenthalten.“ (S. 683.)

Diese Worte stehen bereits auf einer der letzten Seiten des Lebensbildes. Zarte, innig bewegte Briefe, Pläne zur Ausgestaltung des persönlichen Lebens folgen — die Gefährtin befindet sich auf einer Vortragsreise im besetzten Gebiet. Als sie zurückkehrt, findet sie den Mann erkrankt; eine Lungenentzündung entwickelt sich, nichts vermag ihn zu retten. Wir stehen vor der Frage, auf die das Schicksal die Antwort versagt. Wir können nur wissen: keine Kraft ist verloren, jedes Wollen wirkt ewig, Gestalt und Wirkung bleiben.

Während des Krieges schrieb Max Weber einer Freundin: „Wenn Du der Herrlichkeit dieses trotz allem großen Lebens offen bleibst — —.“ Trotz allem groß blieb das Leben ihm und er dem Leben.

Wir danken es Marianne Weber, daß sie die Kraft fand, dem deutschen Volke dieses Buch zu schenken.



## Ellen Key.

Bon

Helene Lange.

Der Tod von Ellen Key bringt uns ein Doppeltes zum Bewußtsein. Erstens: wie weit die Auseinandersetzungen, die sich an ihre Schriften angeschlossen, schon hinter uns liegen, und zweitens: wie viel von dem, was sie anregte, sowohl an Problemen wie an Lösungen, heute dennoch lebendig ist, ja möglicherweise allmählich wieder stärker in den Mittelpunkt der allgemeinen Erörterung hineinwachsen wird.

In der Geschichte der internationalen Frauenbewegung bedeutete das Auftreten von Ellen Key zwar nicht eigentlich den ersten Beginn neuer Gedankengänge, aber doch einen Wendepunkt in der Durchsetzung dieser Gedankengänge. Die Frauenbewegung der angelsächsischen und skandinavischen Länder, z. T. auch gewisse Richtungen in den romanischen Ländern und in Mitteleuropa, war zunächst sehr stark und einseitig auf das Dogma nicht nur der Gleichberechtigung, sondern auch der Gleichheit von Männern und Frauen eingestellt. Die internationalen Organisationen beherrschte dieses Dogma so durchaus, daß immer wieder der Arbeiterinnenchutz beispielsweise auf das entschiedenste abgelehnt wurde als ein Versuch, den Frauen aus angeblicher Rücksicht auf ihre Natur



Fesseln im Konkurrenzkampf zu schmieden. Ein etwas doktrinäer Liberalismus übersah grundsätzlich die Verschiedenheit der physischen, seelischen und sozialen Bedingungen, unter denen die Frauen im Vergleich mit den Männern arbeiteten, und entwickelte alle Forderungen der Frauenbewegung als „Menschenrechte“ aus der Betonung der menschlichen Gleichheit. Von diesem Standpunkt aus erschien das Eindringen der Frauen in das Erwerbsleben als Gewinn schlechthin, als ein um so größerer Triumph, je mehr die neue Leistung bis dahin als männliche gestempelt war.

Gegen diese Anschauung setzt die Kritik von zwei Seiten her ein: von der Seite der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis und von der Seite der feineren psychologischen Durchdringung des Wesens und der Wirkungsweise der Frauen. Die sozialwissenschaftliche Erkenntnis zeigte, daß für die weiten Schichten der industriellen Arbeiterinnen die ungeschützte Freiheit ihrer Arbeit zu einer Ausbeutung ihrer Kraft führte, der sie hilflos gegenüber standen, wenn der Staat ihnen nicht zu Hilfe kam. Diese Erkenntnis hat die deutsche Frauenbewegung schon sehr frühzeitig beherrscht und sie vor den Irrwegen der allzu bürgerlichen Auffassung des Auslandes bewahrt. Das Verdienst von Ellen Key liegt auf dem zweiten Gebiet der Kritik an der Frauenrechtelei: in der feineren Einfühlung in die wesensgemäße Wirkungsweise der Frau. Aus solcher Einfühlung heraus hat ihre Schrift „Mißbrauchte Frauentraft“ die Berufstätigkeit der Frau einer in manchen Kreisen der Frauenbewegung, insbesondere ihres eigenen Landes, neuen und revolutionären Wertung unterzogen. In Deutschland hat man auch in dieser Hinsicht die Forderungen der Frauenbewegung von Anfang an mehr aus der Tatsache der seelischen Verschiedenheit der Geschlechter entwickelt, wie aus dem Gleichheitsdogma und infolgedessen in der Betrachtung des weiblichen Berufsproblems stets einen größeren Nachdruck auf die Möglichkeit *w e s e n s a n g e m e s s e n e r* Wirkung für die Frauen gelegt. Trotzdem bedeutete damals auch für uns die Erstlingschrift von Ellen Key einen starken Impuls, die Grundlagen unserer Stellung zum Frauenberufsproblem neu nachzuprüfen. Es war richtig, daß die wirtschaftliche Entwicklung Tausende von Frauen in Berufszweige hineingezogen hatte, die, auch wenn sie für die Lösung der wirtschaftlichen Frauenfrage bejaht werden mußten, doch keine annehmbare *i n n e r e* Lösung des Frauenberufsproblems darstellten. Es war richtig, mit allem Nachdruck und größter Leidenschaftlichkeit der Gefühlsteilnahme zu betonen, daß die rein mechanische Arbeit, die das Schicksal für die große Masse der Frauen bildete, mit ihrem Menschentum auch ihr Frauentum verkümmern ließ. Aber es war allerdings mit dem bloßen Protest nicht getan, sondern es war zu begreifen, daß das Schicksal der Frauenarbeit, mit den Formen der Arbeit im Maschinenzeitalter überhaupt auf das engste verbunden, von ihm nicht zu trennen war.

Diese Klarheit über die schwer zu erschütternde technische Organisation hat Ellen Key nicht besessen — oder wenn sie sie hätte haben können, so hat sie sich doch mit der realen Wucht dieser Umstände nie in wissenschaftlich erschöpfender Weise auseinandergesetzt. Sie sah ihre Mission — und ihrer Begabung nach mit Recht — auf einem anderen Gebiete des Wirkens: nämlich überall das Seelische und Lebendige aufzurufen und zu ermutigen und mitten in die starrer werdenden Formen des Maschinenzeitalters eine Botschaft schönen Menschentums hineinzustellen.

In der Art, wie sie diese Mission in ihren zahlreichen Werken auffaßte und durchführte, könnte man sie als einen Nachzügler der Romantik bezeichnen. Voll feiner Einfühlung in alle künstlerischen Erscheinungen, besonders solche, in denen ein zartes und empfindsames Seelenleben zum Ausdruck kommt (z. B. ihre schönen Aufsätze über Amiel und Bauwensargues) geht sie auch in der Anteilnahme am konkreten Leben ihrer Zeit

darauf aus, das Leben und die Lebensbedürfnisse der Seele überall zur Geltung zu bringen.

Ihre Weltanschauung ist ein schöner, gläubiger Monismus. Wie die Romantiker verneint sie die Feindschaft, die das Christentum zwischen Leib und Seele gesetzt hat und glaubt an den ursprünglichen Adel des physischen Lebens. Von hier aus nimmt sie Stellung zu den Fragen der Liebe und Ehe, in deren Beleuchtung sie einen weiteren charakteristischen Beitrag zur Frauenfrage gegeben hat.

Sie ist Individualistin und vertritt einen ästhetischen Individualismus, dessen Bindungen mehr aristokratischer als sozialer Natur sind. Das individuelle Leben in der Fülle seiner Entfaltungsmöglichkeiten und in seiner leiblich-seelischen Bedingtheit soll gelebt und erfüllt werden. Es soll nicht gebrochen werden und verkümmern, und sie glaubt daran, daß ein höheres Maß von Freiheit, ein Zurückdrängen von starrem Gesetz und leerer Konvention das Leben herrlicher erblühen lassen werde, ohne die Gefahren der Zügellosigkeit heraufzubeschwören; sie glaubt an die Selbstgesetzgebung und Selbstbeschränkung des grundsätzlich freier gestellten Menschen.

Aus dieser Grundauffassung sind auch ihre pädagogischen Gedanken (das Jahrhundert des Kindes) hervorgegangen. Sicher ein Buch voll wertvollster Impulse und ein gutes Korrektiv gegen die konventionellen Erziehungschablonen — aber doch selbst wieder eines Korrektivs bedürftig: nämlich der Einsicht, daß überindividuelle objektive Bindungen nach der Erfahrung der Jahrtausende für das sittliche Wachstum der Persönlichkeit unerlässlich sind.

Aber selbst wer ihrer Weltanschauung nicht die Allgiltigkeit zugestehen kann, die allen grausamen Wirklichkeiten und allen dunklen Tiefen gerecht wird, muß in ihr eine wertvolle und bedeutende Kraft ihrer Zeit anerkennen. Eine Kraft des Protestes gegen die Menschenvergeudung des technischen Zeitalters, eine Kraft der liebevollen Verteidigung der Menschenrechte gegen die doppelten Fesseln der Mechanisierung und der Konvention, eine Kraft der Kritik an der Lebensfeindlichkeit wirtschaftlicher und sozialer Mächte. So wird diese Frau, die auch durch eine unerschöpfliche Wärme und Bereitschaft zur Anteilnahme auf Hunderte von Menschen rein persönlich entscheidend gewirkt hat, unvergessen bleiben. In der impulsiven Unbekümmertheit ihrer Stellungnahme, der Freiheit ihres Geistes und dem Reichtum ihres Herzens eine der weiblichen Erscheinungen einer ringenden Zeit, deren Zauber nie ganz verwellen wird.



## Don Frauen und über Frauen.

Es gibt nichts Faderes und nichts Lächerliches als die immer wieder landläufige Fabel von dem unbezähmbaren Herzen und der etwas bitterlichen Tugend, vom „natürlichen Triebe“ zur Glückseligkeit und dem „Gebote“, das dawider steht. Der Wille zum Gesetz ist immer der Wille zum gesammelten Leben. Unse Tugendsehnsucht ist ein Elementarstes in uns, die Sehnsucht zum Siege. Sie schafft die Götter, welche gebieten, und die Welt ist voll von ihnen.

Marie Luise Endendorff: „Vom Sein und vom Haben der Seele“. Leipzig, Dunder & Humblot.



## Fragen des weiblichen Arbeitsmarktes.

Von

**Dr. Käthe Gaebel-Berlin.**

Die Arbeitsmarktlage in Deutschland, die, wenn auch nicht immer und nicht in allen Beziehungen, ein getreues Spiegelbild der wirtschaftlichen Lage ist, hat sich seit dem Sommer 1925 nach kurzer Erholung wieder überaus ungünstig gestaltet und zeitweilig fast die katastrophalen Ziffern der Inflationskrise von 1923 erreicht. Am 15. Dezember 1925 überschritt die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge eine Million.

Am 1. Januar 1925	betrug sie	1,5	Millionen
„ 15. „ „	„ „	1,8	„
„ 1. Februar „	„ „	2,0	„
„ 15. „ „	„ „	...	„
„ 1. März „	„ „	...	„

Dabei ist zu beachten, daß nur ein Teil der tatsächlich Arbeitslosen Unterstützungsempfänger ist, sei es, weil sie nicht den Nachweis der Bedürftigkeit erbringen konnten, sei es, weil sie nicht die erforderliche Zeit krankerversichert oder bereits ausgesteuert waren.

Von den Unterstützungsempfängern entfielen

am 1. März 1926	auf	Preußen	1,25	Million
„	„	Bayern	200	Tausend
„	„	Sachsen	230	„
„	„	Baden	82	„
„	„	Thüringen	68	„
„	„	Hessen	63	„
„	„	Hamburg	42	„

Verhältnismäßig günstige Ziffern wies Württemberg mit 49 000 Hauptunterstützungsempfänger auf. Besonders ungünstig gestaltete sich die Arbeitsmarktlage in der Rheinprovinz, Westfalen und der Pfalz. Wesentlich über dem Reichsdurchschnitt oder 33 Erwerbslose auf 1000 Einwohner standen Berlin (47), Westfalen (40), Rheinprovinz (38), Pfalz (55), Sachsen (46), Thüringen (42), Hessen (46), Hamburg (37), während Württemberg nur 19 Hauptunterstützungsempfänger auf 1000 Einwohner aufwies.

Im allgemeinen gestaltete sich der Arbeitsmarkt für Frauen wesentlich günstiger als der Männer. Bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen kamen auf 100 offene Stellen in Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern:

	männl.	weibl.
Februar 1926	892	466
Januar 1926	818	441
Februar 1925	303	161

Ganz wörtlich sind allerdings diese Zahlen nicht zu nehmen, weil gerade bei Frauen die Bedürftigkeit sehr häufig nicht anerkannt wird, weil sie verheiratet sind oder als Hausdöchter bei ihren Eltern leben. Infolgedessen suchen arbeitslose Frauen auch nicht so vollzählig den Arbeitsnachweis auf wie die Männer, die in weit höherem Prozentsatz Unterstützungsempfänger sind. In Wahrheit liegen also die Verhältnisse jedenfalls für die Frauen etwas ungünstiger als in der obigen Tabelle.

Ein außerordentlich verschiedenes Bild bietet sich in den verschiedenen Gewerbezweigen dar. Im Januar 1926 glichen sich in der Landwirtschaft Nachfrage und Angebot aus, dagegen kamen auf 100 offene Stellen

	männl. Arbeitsuchende	weibl. Arbeitsuchende
Metallverarbeitung . . . . .	2098	1432
Chemische Industrie . . . . .	1163	1032
Spinnstoffgewerbe . . . . .	1721	1092
Nahrungsmittelgewerbe . . . . .	762	1014
Bekleidungs-gewerbe . . . . .	2029	1412
Gast- und Schankwirtschaft . . . . .	196	226
Häusliche Dienste . . . . .	469	187
Lohnarbeit wechselnder Art . . . . .	997	1399
Kaufmännische Angestellte . . . . .	1818	1130
Büroangestellte . . . . .	1154	582

Danach wiesen nur das Nahrungsmittelgewerbe, die Gast- und Schankwirtschaften und die Lohnarbeit wechselnder Art für Frauen ungünstigere Verhältnisse auf als für die Männer, in der Metallindustrie, dem Spinnstoffgewerbe, der Bekleidungsindustrie liegen sie wesentlich günstiger, auffälligerweise auch bei den kaufmännischen und Büroangestellten — was wohl in erster Linie auf den starken Bedarf von Stenotypistinnen zurückzuführen ist. Am besten ist nach wie vor der Arbeitsmarkt für die land- und hauswirtschaftlichen Kräfte, auch das Gastwirtsgewerbe verfügt über ein verhältnismäßig geringes Überangebot an Stellenuchenden.

Die Möglichkeit, Arbeit zu finden, schwankt für Frauen ganz außerordentlich je nach der örtlichen Gruppierung der Industrie. Die überaus geringen industriellen Arbeitsmöglichkeiten für Frauen in den reinen Bergwerks- und Hüttenbezirken treffen zusammen mit geringen Arbeitsgelegenheiten in anderen Erwerbszweigen. Es handelt sich hier zum großen Teil um schnell gewachsene Arbeiterstädte, denen — ein Zeichen ihrer Jugend — der gewerbliche Mittelstand fehlt. Auch die vorwiegend großbetriebliche Unternehmungsform ist der Entwicklung einer kräftigen Mittelschicht nicht günstig. Daher die geringe Aufnahmefähigkeit der Hauswirtschaft an Hausgehilfinnen, Wasch- und Putzfrauen; auch die benachbarte Landwirtschaft ist in der Regel nur in bescheidenem Maße imstande, Arbeitsstellen zu bieten.

Eine überaus bedenkliche Begleiterscheinung der allgemeinen Wirtschaftskrise ist die geringe Zahl der verfügbaren *Lehrstellen*; namentlich für Mädchen steht sie in keinem Verhältnis zu der großen Zahl der eine praktische Ausbildung Suchenden. Das gilt besonders für den Modeberuf der Schneiderin, in dem nach der Berufsberatungsstatistik der RAB. über das Berufsjahr 1924/25 auf 24 000 Lehrstellensuchende 7000 offene Lehrstellen entfielen, während der wenig angesehene Beruf der Wäschnäherin trotz relativ günstigerer Arbeitsmarktlage einen sehr viel geringeren Andrang aufzuweisen hat. (3300 Lehrstellensuchende auf 1800 offene Stellen). Auffällig ist besonders das unzureichende Angebot an Anfangs- und Lehrstellen für den häuslichen Beruf. Hier kamen auf 23 000 Lehr- und Anfangstellensuchende bei den Berufsämtern nur 12 000 offene Stellen, von denen fast 11 000 besetzt wurden. Was auf dem Arbeitsmarkt gefordert wird, sind kräftige Mädchen, die schon in häuslicher Stellung waren, im Alter von 17—25 Jahren. Anfangsstellen lassen sich manchen Orts mit der Laterne suchen. Die unvermeidliche Folge ist, daß die recht zahlreichen und oft sehr geeigneten Schulentlassenen, die eine häusliche Stelle suchen, in Gewerbe oder Handel abgedrängt werden und damit

für immer dem hauswirtschaftlichen Beruf verloren gehen. Nur selten finden sie selbst in späteren Jahren den Weg zurück, auch die Hausfrauen sind dann meist nicht geneigt, die frühere Fabrikarbeiterin oder Kontoristin aufzunehmen.

Die Not der Jugend, die in eine ordentliche Berufsausbildung hereinköchte und nicht kann, ist bitter ernst zu nehmen. Noch heute warten Scharen von Mädchen, die Ostern 1925 die Schule verlassen haben, auf eine Lehrstelle. Welche Gefahren des Verbummelns, ja der Verwahrlosung diese Tatsache in sich birgt, bedarf keiner näheren Erläuterung. Am schlimmsten liegen die Dinge wiederum in den bergbaulichen und schwerindustriellen Bezirken, wo sich die Ausbildungsmöglichkeiten noch weiter verringern. Die wenigen, oft nicht auf der Höhe stehenden Handwerksmeisterinnen, die sich naturgemäß dem Geschmack und den bescheidenen Qualitätsanforderungen der Arbeiterbevölkerung anpassen müssen, können weder quantitativ noch qualitativ die große Zahl von Lehrstellen-suchenden ausbilden; der Abfluß in die Hauswirtschaft kann ebenfalls bei dieser einseitigen Bevölkerungssichtung nicht erheblich sein. Die Versuche der Arbeitsnachweise und Berufsberatungsstellen, die Jugendlichen nach außerhalb aufs Land zu bringen, sind zwar mit z. T. recht befriedigendem Erfolg gemacht, können aber natürlich nur eine geringe Erleichterung schaffen. Es ist anzunehmen, daß mindestens für die Jugendlichen der Arbeitsmarkt sich von 1929 bis etwa 1932 einschl. wesentlich bessern wird, weil sich dann die Geburtenausfälle während des Krieges auswirken werden. Bekanntlich ist der Geburtenverlust, der beide Geschlechter gleichmäßig trifft, wesentlich höher als der Gesamtverlust an Gefallenen. Während dieser nur ca. 2 Mill. Menschen ausmacht, beträgt der Geburtenausfall ca. 3,3 Mill. Er macht sich also am Lebensbaum des deutschen Volkes wesentlich stärker bemerkbar als die unmittelbaren Kriegsverluste. Ob der Gesamtarbeitsmarkt sich sehr wesentlich durch die Minderung der Zahl der Schulentlassenen verschieben wird, mag zweifelhaft erscheinen. Die Konjunktur müßte sich schon recht wesentlich bessern, damit ein Mangel an ungelernten Kräften eintritt. Doch wird die Industrie, die stets ein starkes Verlangen gerade nach den billigen jugendlichen Arbeitskräften hat, voraussichtlich einen sehr großen Bruchteil der verfügbaren Jugendlichen bei steigenden Löhnen für diese Altersklasse auffaugen, was sicherlich nicht ohne Rückwirkung auf die Neigung, in gelernte Arbeit zu gehen, bleiben wird. Der stärkste Druck wird sich also jedenfalls auf dem Lehrstellenmarkt auswirken. Freilich ist dieser z. T. so schlecht für Mädchen, daß wenigstens für die ersten zwei Jahre des Rückganges noch kein Anlaß zu Besorgnissen vorliegt. Schlimm kann die Sorge für den Nachwuchs in den männlichen Berufen werden, die heute schon ungenügend aufgesucht werden — Former, Gießer, Schmiede!

Ein Umstand, der voraussichtlich in steigendem Maße den Arbeitsmarkt für die Frauen günstig beeinflussen wird, ist der zunehmende Übergang zur Massenfertigung. Bekanntlich hat unter dem Einfluß amerikanischer Methoden in Deutschland eine starke Bewegung in dieser Richtung eingesetzt. Normierung und Typisierung sind wichtige Schritte auf diesem Gebiet. Indem z. B. für bestimmte Maschinenteile, Räder, Stufenscheiben, Schrauben usw. Fabriknormen in Bezug auf Qualität, Größe, Gestalt aufgestellt werden, besteht die Möglichkeit, statt für sechs verschiedene Maschinensorten sechs verschiedene Radabmessungen zu verwenden, sich auf eine zu beschränken, die dann in großer Zahl mit Spezialmaschinen und Teilarbeit hergestellt werden kann. Einzelne Betriebe können dann zur Massenfertigung einzelner Teile schreiten, die sie an die weiterverarbeitenden Fabriken weiter verkaufen. Voraussetzung für die Verwendbarkeit dieser Einzelteile ist höchste Präzisionsarbeit, die übrigens keineswegs gleichzusetzen ist mit gelernter Arbeit. Um Massenfertigung zu ermöglichen, haben neuestens in ver-

schiedenen Zweigen der mechanischen Fertigung Zusammenschlußbestrebungen eingeseht, die auf eine Art von Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Betrieben hinauslaufen. Am stärksten ist der Übergang zur Massenfertigung in der feinmechanischen Industrie vor sich gegangen, in der Schwachstromindustrie, der Optik, im Nähmaschinenbau, weniger dagegen im Maschinenbau.<sup>1)</sup> Die Massenfertigung ermöglicht einerseits die weitgehende Anwendung von Spezialmaschinen, die bei Herstellung kleinerer Serien gleichartiger Stücke nicht voll ausgenutzt werden können, und andererseits eine weitgehende Zerlegung des Arbeitsprozesses. Wenn ein Arbeiter nichts anderes als eine bestimmte Schraube einziehen soll, müssen eben genügend Stücke zu bearbeiten sein, um ihn tagaus, tagein mit dieser einzigen Teilarbeit auszufüllen. Daß die fließende Fertigung am Band, an der Hängebahn oder dem Rollenförderer erfolgt, erscheint manchem Laien als das Charakteristikum moderner „fließender“ Fertigung — in Wahrheit ist es nur eine verhältnismäßig unwichtige Sache, die zeitliche Abstimmung einer Anzahl von Einzelverrichtungen und ihre Verbindung durch irgend ein Fördermittel —; an einzelnen Stellen der Produktion eingefügt, ohne die nötige Verknüpfung mit dem Ganzen, hat sie schon zu schweren Enttäuschungen geführt. — Das Problem ist überhaupt nicht rein technisch, sondern in stärkstem Maße wirtschaftlich; regelmäßiger, gesicherter Absatz ist unentbehrliche Grundlage; den Vertrieb hat man geradezu als den Kernpunkt der Frage bezeichnet.

Dreierlei sei in diesem Zusammenhange betont: Massenfertigung kann ebenso gut Qualitätsarbeit leisten, wie Einzelherstellung, ja sie zwingt sogar, wie oben gezeigt, zu höchster Präzision. Die Feile ist heute bei der Montage vieler Werke verboten — die einzelnen Teile einer Nähmaschine z. B. müssen — von ungelernten Arbeitern notabene — so genau gearbeitet werden, daß sie eben ohne weiteres passen, daß 100 Maschinen auseinander geschraubt, durcheinandergeworfen und ohne einen Feilenstrich wieder zusammengebaut werden können. Die so häufig vorgenommene Gegenüberstellung von Massen- und Qualitätserzeugnis hat h i e r jedenfalls keine Berechtigung. Und weiter: nicht unter allen Umständen muß Massenfertigung zur Ausschaltung gelernter Arbeit führen — die überaus komplizierten Maschinen können vielleicht gerade den hochgeschulten Arbeiter erheischen. Und zum dritten: keine Macht und keine Erwägung sozialpolitischer oder arbeitspsychologischer Natur wird diesen Gang aufhalten, der mit Zwangsläufigkeit die deutsche Industrie ergriffen hat. Sie hat ihre Grenzen, die wesentlich enger gezogen sind als in Amerika, aber diese Grenzen sind noch längst nicht erreicht. —

Im allgemeinen wird die Massenfertigung sich nach billigen ungelernten oder angelernten Kräften umsehen und — wird sie in den Frauen finden, die gerade für die feinmechanische Industrie wertvolle Eigenschaften mit sich bringen, deren wertvollste für den Fabrikanten vielleicht ihre Willigkeit und Billigkeit ist. So sehen wir sie in endlosen Sälen im Siemens-Kleinbauwerk, in den Näh- und Schreibmaschinenfabriken. Wir mögen sie begrüßen oder bedauern — d a steht diese Entwicklung mit Naturgewalt. —

Zum Schluß seien noch einige Ziffern der schon einmal erwähnten Berufsberatungsstatistik für 1923/24 gegeben, die in scharfem Lichte zeigen, wie eng die Berufsmöglichkeiten der Mädchen überhaupt sind und wie sehr sie noch weiter verengt werden durch die Gedankenlosigkeit, mit der die Berufsanwärterinnen in einige wenige Modeberufe hineinstreben. Von 107 000 ratsuchenden Mädchen bei den öffentlichen Berufs-

<sup>1)</sup> Das Schwergewicht der deutschen Metallindustrie hat sich neuerdings zur feinmechanischen Industrie verschoben, die um 14% mehr als vor dem Kriege ausführt gegenüber dem Schwermaschinenbau, der einen Ausfuhrückgang von 40% aufweist. Zur Feinmechanik drängt auch die Rohstoffknappheit.



beratungsstellen, die einen bestimmten Berufswunsch (mit Ausschluß allgemeiner ungelerner Arbeit) aussprachen, entfielen

auf die kaufmännischen Angestellten. . .	33 000
auf das Bekleidungs-gewerbe . . . . .	32 000
auf die häuslichen Dienste . . . . .	23 000
	88 000

Mithin wollten über  $\frac{4}{5}$  aller weiblichen Berufsanwärter in drei Berufsgruppen; zudem entfielen im Bekleidungs-gewerbe von 32 000 Berufsanwärterinnen über 24 000 allein auf die Schneiderei. In den weniger bekannten gelernten und hochangelernten Berufen, die an sich den Mädchen liegen könnten und ihnen offene Lehr- und Anlernstellen boten, wie z. B. die Uhrmacherei, die Gold- und Silberarbeiten, Emaillieren, Polieren, blieb das Angebot an Mädchen hinter der Zahl der Lehrstellen weit zurück. Auf 523 Berufsanwärterinnen für diese Berufe kamen über 1000 Lehrstellen; besetzt wurden trotz des scharfen Lehrstellenmangels in anderen Berufen nur 541 Lehrstellen, was bereits eine Überleitung aus anderen Berufen bedeutet. Hoffentlich wird es möglich sein, in den Jahren des Lehrlingsmangels in größerem Umfange als bisher Mädchen auch in solche Berufe zu bringen, die bisher aus Tradition den Knaben vorbehalten blieben. Voraussetzung ist allerdings, daß noch mit viel Vorurteilen bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern gebrochen wird und daß in den Mädchen ein größeres berufliches Zielbewußtsein und mehr Unternehmungslust erwächst.



## Ein Besuch des Frauenkonvikts in Aylesbury.

Von

Dr. Ruth Weiland.

Aylesbury ist eine kleine Stadt, ca. eine Stunde Bahnfahrt nach Norden von London entfernt, eine typische kleine englische Landstadt mit großem Marktplatz, hübschen und häßlichen alten Häusern, umgeben von Wiesen und Gehölzen und bei meinem Besuch im März mit allem Reiz des ersten Vorfrühlings umgeben. Das Konviktsgebäude liegt außerhalb der Stadt und ist als Gefängnis selbstverständlich mit hohen Mauern umgeben und nur nach verschiedenen Einlaßformalitäten betretbar. In diesem Frauenkonvikt werden die Frauen aufgenommen, die zu langfristigen Freiheitsstrafen (mindestens drei Jahre) verurteilt sind. Es gibt zur Zeit in England nur diesen einen Frauenkonvikt, der erst vor einem Jahr von Liverpool, wo sich in dem dortigen Gefängnis eine besondere Abteilung für „convict women“ befand, übergesiedelt ist.

Das freundliche Entgegenkommen der zuständigen Abteilung des „Home Office“ ermöglichte mir den Besuch in Aylesbury in Begleitung einer Referentin des Home Office. Die Leitung des Konvikts liegt in Händen einer Akademikerin, das Personal besteht ausschließlich aus Frauen, die Leitung des Arbeitsbetriebes liegt in Händen der „matron“, einer älteren Frau, die schon durch ihr mütterlich-gütiges Aussehen einen gewinnenden Eindruck auf den Besucher macht. Das beklemmende Gefühl, das sich bei Betreten jedes inneren Gefängnisgebäudes auf die Seele des Besuchers legt, wurde in Aylesbury durch einen Tisch mit Blumen auf dem unteren Flur gemildert.

Zur Zeit unseres Besuches — 11 Uhr vormittags — standen die Zellentüren offen. Die Frauen waren bei der Arbeit. Den deutschen Besucher mutet das Innere dieser Zellen durch die Freundlichkeit und das individuelle Gepräge im Gedanken an manche deutschen Gefängnis-Einrichtungen fast beschämend an. Bettstellen mit Matratzen und gutem Bettzeug, ein kleiner Teppich, Stühle, Waschtisch, ein kleiner Tisch mit einer weißen Decke und einer Blumenvase mit frischen Blumen, Postkarten und Photographien an den Wänden, in einigen Zellen ein Spiegel und bei katholischen Frauen ein Kreuzifix.

Das Progressivsystem, das den Frauen auf Grund guter Führung ein Aufrücken in die „Star“-Klasse ermöglicht, hilft über die Eintönigkeit des Gefängnislebens und über das Abgeschlossensein von der Welt am ehesten hinweg. Die Verpflegung weist in den einzelnen Klassen kleine Variationen auf: Tee und Brot in der obersten Klasse als Frühstück an Stelle von Graupensuppe, ein Spiegel nach neun Monaten guter Führung, Abzeichen auf den Kleidern und — vielleicht als meist ersehnte Erleichterung — die Erlaubnis des gemeinsamen Zubringens der 1½ Stunden Ruhe nach dem Mittagessen in einem gemeinsamen behaglichen Wohnzimmer mit kleinen Sesseln um das offene Feuer mit Teppich und Tischen, Blumenvasen und Bildern.

Die Frauen in Aylesbury werden sowohl in der Hauswirtschaft, wie zu landwirtschaftlichen Arbeiten verwendet und haben auf die Weise am ehesten einen Ausgleich gegen den an sich ungesunden Aufenthalt im Gefängnis. Die landwirtschaftliche Arbeit ermöglicht auch eine kleine Verbesserung des Essens durch Salate und frische Gemüse. Außerdem besteht in der Anstalt eine Nähwerkstätte, in der sämtliche Wäsche für die Insassinnen, das Personal und alle Hauswäsche gearbeitet wird. Die Frauen verrichten nicht, wie es leider so vielfach in Deutschland üblich ist, immer die gleiche geisttötende Arbeit, sondern werden im wechselnden Turnus mit der einen oder anderen Arbeit beschäftigt. Eine besondere Vergünstigung auf Grund guter Führung ist die hier und da gewährte Erlaubnis, eine Kake in der Zelle zu halten und mit der Pflege der Kaninchen, die in vielen kleinen Ställen auf dem Hof untergebracht sind, beauftragt zu werden. Auch dieser Hof prägt das Bestreben aus, positiven erziehlichen Einfluß auszuüben und nicht den Gedanken der Vergeltung und der degradierenden Strafe vorherrschen zu lassen. Ein großer grüner Rasenplatz, kreuz und quer von Wegen durchzogen mit einer Reihe von weißgestrichenen Bänken. Die Frauen haben die Erlaubnis, in der hierfür bestimmten Zeit nach Wunsch umherzugehen oder auf den Bänken zu sitzen. Unterhaltung ist erlaubt. Die Verpflegung war, so weit ich es beurteilen konnte, gut und ausreichend. Die Frauen erhalten sie in Menagen mit drei Töpfen einzeln in ihre Zelle. Auch nach dem durchaus gesunden äußeren Aussehen der Frauen muß die Ernährung einwandfrei sein.

Einmal in der Woche findet ein Vortrag statt und für die Frauen mit guter Führung gemeinsame Gesangstunden und häufige Konzerte, selbstverständlich auch sonntäglicher Gottesdienst, bei dem die Frauen, ohne durch Holzwände von einander getrennt zu sein, auf Bänken neben einander sitzen.

Die Anstalt verfügt auch über eine Bibliothek. Für Krankheitsfälle stehen besondere Zellen zur Verfügung. Allen Gefängnisinsassinnen ist die Möglichkeit gegeben, mehrmals in der Woche ein warmes Bad zu nehmen — zu mindestens einem Bad in der Woche sind alle verpflichtet. —

Die Gefängnisbekleidung hat keinen degradierenden, unfreundlichen Anstrich. Die Frauen tragen weiß und blau oder weiß und schwarz gewürfelte Waschkleider mit Schürzen

und weißen, gestärkten Häubchen, ähnlich wie viele Hausangestellte in Deutschland. Das Haar wird ihnen nicht abgeschritten.

Mit dem Prinzip der völligen Einzelhaft ist in Aylesbury gebrochen worden. Die Frauen werden im Gegensatz zu den Konvikt-Männern, die mindestens im ersten Monat Einzelhaft durchmachen müssen, sofort zur Gemeinschaftsarbeit herangezogen. Man hat damit nach den Mitteilungen des „Home Secretary“ sehr gute Erfahrungen gemacht.

Besonders erwähnt zu werden verdient, daß die Frauen in ihrer freien Zeit sowohl in ihren Zellen, wie im Gemeinschaftsraum der „Star“-Klasse handarbeiten und nähen dürfen. Das Material wird von der Anstalt geliefert und zwar für jede einzelne Frau je nach ihrem Wunsch. So sah ich bei meinem Besuch die verschiedensten angefangenen Handarbeiten: feine Weißstickereien, Strickkleider aus Seide und Wolle, Bastflechtereien und die verschiedensten feinen Kinder Sachen. Einmal im Jahr findet ein Verkauf dieser Dinge statt. Der Erlös wird zur Deckung der Materialkosten, zur Ergänzung der Bibliothek, zur Beschaffung von Blumen und Tieren verwandt.

Bei guter Führung kann ein Straferlaß bis zu  $\frac{1}{3}$  der gesamten Strafzeit gewährt werden (bei Männern nur  $\frac{1}{4}$ ). Den zur Entlassung kommenden Frauen erleichtert die „Central Association for the Aid of Discharged Convicts“ den Wiedereintritt in das bürgerliche Leben.

Frauen mit kleinen Kindern dürfen einen Säugling unter 12 Monaten mit in das Gefängnis nehmen. Für diese Kinder, die mit der Mutter die Zelle teilen, wird außerordentlich gut gesorgt, in Ausnahmefällen auch ein längeres Verbleiben des Kindes im Gefängnis erlaubt. So wesentlich für die Mutter das Zusammensein mit dem Kinde ist, so schwierig ist es zu entscheiden, ob bei dem Kinde nicht doch im Unterbewußtsein Eindrücke der Gefängniszeit haften bleiben. Zur Zeit waren in Aylesbury keine Frauen mit Kindern, überhaupt fiel es mir auf, daß die meisten Insassinnen im Alter zwischen 40 und 55 Jahren zu stehen schienen. Die „matron“ bestätigte mir, daß ein großer Teil der Frauen durch Verbrechen in den kritischen Jahren ihres Frauenlebens — Lotschlag und Mord infolge Eifersucht, usw. (bei jüngeren Frauen häufig Kindesmord) verurteilt wären, und vielfach ein besseres Menschenmaterial darstellten als die zu häufigen kurzfristigen Strafen verurteilten Frauen in den „local prisons“.

Ganz allgemein zeigt sich in England ein starkes Zurückgehen der Straffälligkeit von Frauen. So besteht zur Zeit nur dieser eine Frauenkonvikt in Aylesbury mit ca. 30 Insassinnen, dagegen mehrere Männerkonvikte in anderen Teilen Englands.

Die Todesstrafe, für deren Abschaffung in England eine Reihe von Organisationen energisch eintreten, wird nur noch in sehr seltenen Fällen an Frauen vollstreckt. In den letzten 16 Jahren sind 57 Frauen zum Tode verurteilt worden. Tatsächlich hingerichtet wurde von diesen jedoch nur eine und zwar im Jahre 1907. Seit dieser Zeit ist keine Frau in England mehr gehängt worden.

Abschließend möchte ich sagen, daß ich aus Aylesbury den Eindruck mitnahm, daß bei der Durchführung des Strafvollzuges bei den convict-women sowohl vom Home Office, als der zuständigen staatlichen Stelle, wie auch von der Gefängnisleitung alles getan wird, um die Strafzeit der Frauen zu positiver erzieherischer Beeinflussung auszunutzen und ihnen ihr schweres Schicksal, für das oft andere Menschen und äußere Verhältnisse stärker verantwortlich sind als sie selbst, so erträglich wie möglich zu gestalten.



## Zur Aenderung des Wahlrechts.

Von

Dr. Rosa Kempf.

Mit Recht fürchten die Frauen aller Parteirichtungen von einer Wahlrechtsreform, die den bisher diskutierten Grundlagen entsprechen würde, eine Verminderung der ihnen durch die Reichsverfassung gegebenen Möglichkeit aktiver Mitarbeit an den Volksvertretungskörpern. Denn der kleine Ein-Männerwahlkreis wird wahrscheinlich nicht viel öfter zu einem Ein-Frauenwahlkreis werden, als jetzt Frauen an der Spitze von Kandidatenlisten eines großen Wahlbezirks zu finden sind. Allerdings wird die Gefährdung der Frauen-Aktivität nicht alle Parteien gleichmäßig treffen. Wo starke, schon vor der Umwälzung bestehende Frauen-Organisationen in den Dienst einer einzelnen Partei gestellt werden konnten und dadurch ein gesammelter, strafforganisierter Frauenwille an der Gestaltung des parteipolitischen Gesamtwillens mitwirken kann, wird diese Wahlreform weniger lähmend wirken wie in jenen Parteien, denen solche willensbildenden und kampffähigen geschlossenen Frauenorganisationen fehlen.

Wie stark der Schaden aber auch sein mag, jedenfalls haben die Frauen als Gesamtheit Ursache, sich um die Wirkung der vorgeschlagenen Reform zur rechten Zeit zu bekümmern.

Darum möchte ich die Aufmerksamkeit der Frauen auf einen Aufsatz über „Die Bedeutung des geltenden Wahlverfahrens für die politische Struktur Deutschlands“ lenken, der von Heinz Ziegler im Aprilband (55. Band) des Archivs für Sozialwissenschaft und Politik erschienen ist.

Der Verfasser schreibt dem gegenwärtigen deutschen Wahlverfahren positive zur Staatsgesinnung und Staatsformung führende Kraft zu und lehnt die dagegen erhobenen Vorwürfe im großen und ganzen als unberechtigt ab als entspringend einer „romantischen“ und „quasi ständischen“ Gesinnung. Er erklärt das gegenwärtige Listenverfahren und die großen Wahlbezirke als entsprechend der heutigen wirtschaftlichen und geistigen Struktur Deutschlands; sein größter Vorzug sei, daß es in der Richtung einer oligarchischen Selbstbeschränkung der Demokratie wirke, indem es die Macht der Partei in die Hand einer Auslese von Führern gebe und ein hierarchisches Fortschreiten „der Bedeutungsstärke vom Wähler auf den Parteikörper und von diesem auf die Zentrale, an die auch die einzelnen Abgeordneten gebunden erscheinen, und von dieser auf die letzten Führer oder vielmehr den Führerkreis“ bewirke.

Der Verfasser geht bei dieser Schlußfolgerung aus von den tatsächlich bestehenden Notwendigkeiten des heutigen deutschen Volkes und Staates, die weniger nach wiederholter Entscheidung des Wählers für eine bestimmte Weltanschauung als vielmehr nach der Entscheidung für oder gegen konkrete Regierungshandlungen hindrängen, weshalb das technische Verfahren bei der Wahl den drängenden Notwendigkeiten der gegenwärtigen innen- und außenpolitischen Lage Deutschlands angepaßt werden muß.

Der kleine Ein-Männerwahlkreis wird zwar gegenwärtig von allen Parteien gefordert, weil man von ihm eine lebhaftere persönliche Verbundenheit zwischen Wähler und Gewähltem erwartet und daraus die politische Verlebendigung des kleinsten Kreises. Gerade gegen diese Argumentation wendet sich der Verfasser mit aller Schärfe und weist auf die Unwirklichkeit jener Verbundenheit zwischen Wähler und Gewähltem hin, auf

die das Verlangen nach Abschaffung des Listen-Wahlsystems hauptsächlich abzielt: „Bei der Massenhaftigkeit der Wahlberechtigten ist ein wirklich lebendig formierender Bezirk als solcher organisatorisch überhaupt nicht mehr abzugrenzen. Heute kann dieser lokale Raum nicht mehr zur wirksam gestaltenden politischen Lebensform werden, sondern nur die Partei und ein politischer Horizont, wie er durch das System der Parteien, das sich im parlamentarischen System durch die durchgängige Bezogenheit und Abhängigkeit von der Regierungsfunktion ausbilden muß“, erzeugt ward. „Die Werte für das allgemeine politische Bewußtsein, wie sie durch die Erziehung der Staatsbürger in den kleinen Wahlbezirken sicher geschaffen wurden, können nur das Produkt einer langen historischen Entwicklung in einer Epoche gewesen sein, deren Voraussetzungen — beschränktes Wahlrecht vor allem, Uberschaubarkeit der Stimmberechtigten — heute durchaus fehlen . . . . . Aber auch dies reicht nicht aus im Moment, wo die personalen, gewachsenen Bande eines solchen Bezirkes durch die Industrialisierung und Veränderung zum modernen Lebensstil wie Rhythmus zerrissen werden . . . . Wo es große und differenzierte, historisch nicht gebundene Massen gibt, muß ein adäquates politisches Mittel mit demselben Charakter der Unpersönlichkeit, Allgemeinheit usw. die Möglichkeit der Einordnung geben, und das wurde die zentralistische Partei.“

Der Verfasser fürchtet dagegen vom kleinen Wahlkreis das Erwachen gewisser Schädlichkeiten des deutschen politischen Lebens, die zum Teil mit dem allgemeinen Stimmrecht überhaupt verbunden sind — das Überwiegen rein demagogischer, also sich unverantwortlich fühlender Kräfte — zum Teil aus der Gebundenheit der Politik an die Wirtschaft fließen — die Beherrschung der Partei durch die Führer der Wirtschaft; er glaubt, daß die Wirtschaftskräfte durch die zentralisierte Partei, wie sie die großen Wahlkörper mit dem Listenwahlsystem geschaffen haben, viel leichter gebunden werden als in den kleinen Ein-Männerwahlkreisen; denn der zentralisierten Parteien kann sich die Wirtschaft nur bedienen, wenn sie sich zu einer der Parteien bekennt, während die Verknechtung und der Kauf des einzelnen Abgeordneten im Ein-Männerwahlkreis, besonders auch bei der finanziellen Schwäche der lokalen Provinz-Presse, viel leichter in ganz verdeckter Form und ohne Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit des Abgeordneten geschehen kann. Ein weiterer Nachteil des Ein-Männerwahlkreises, der unserem Volke besonders gefährlich werden würde, ist die „Verstärkung zur lokalen Absonderung“. Es erscheint uns „als ob eine Hineinstellung des Wählers als politischen Faktor in einen engeren Raum, der darin durch seine privaten wie lokalen Interessen vor allem bestimmt ist, so wie das Abgestelltsein der Parteien auf diese Momente, nur die individualistischen, partikularistischen Neigungen des deutschen Volkes, sowie seinen politischen Indifferentismus weitgehend verstärken würden, deren unheilvolle Wirkungen in der deutschen politischen Geschichte ja ein Gemeinplag unserer historisch-politischen Kritik geworden ist.“

Neben diesen Argumenten für die Groß-Räumigkeit der Wahlbezirke und die Gebundenheit des Wählers an die Partei durch die Listenwahl scheint mir noch besonders wichtig zu sein, was über den politischen Führer gesagt wird gegenüber der „Führersehnsucht“, die nicht nur durch unser politisches, sondern auch durch unser ganzes geistiges Leben hindurchgeht. Der Verfasser untersucht die verschiedenen Wahlverfahren nach ihrer Tauglichkeit für die Auslese einer politischen Führungsschicht, d. h. eines Kreises „parlamentarischer Praktiker“ und „politischer Regierungstechniker“. Er lehnt ausdrücklich die Herrschaft eines Führerindividualismus ab. „Das politische Genie“, „der große charismatische Führer“, „ist soziologisch nicht produzierbar“. Er hält es für eine „eigenartig verborgene Gottesgnaden-Ideologie“, auf einen solchen Führer zu warten, oder einen

Staat auf einer solchen Führerpersönlichkeit aufzubauen und findet darin die Hauptschwäche des Bismarckschen Reiches und eine der Hauptursachen des Versagens seiner Regierungsmaschine nach dem Sturz seines Begründers. Ihm erscheint die Kontinuität weniger genialer, aber gleichmäßig geschulter Führer für das Gedeihen eines Landes fruchtbarer und er kann dafür mit Recht auf die Erfolge Englands hinweisen.

Ebenso wendet sich der Verfasser gegen die Überschätzung des Zwei-Parteien-Systems und gegen den Vorwurf, daß das gegenwärtige Wahlverfahren die Herausbildung von zwei kraftvollen Parteien und damit das Wirksamwerden des parlamentarischen Systems verhindere. Vielmehr würde er die Spaltung des deutschen Volkes in zwei große politische Parteien als ein Unglück für das deutsche politische Leben betrachten und empfindet es als einen Segen, daß das geltende Wahlverfahren ihm entgegenwirkt. „Einer solchen Spaltung in zwei große Massenparteien, die in einem Lande, wo es sich nicht nur um sachlich politische, sondern viel tiefer einschneidende, die Volkseinheit zerreißende Gegensätzlichkeiten handeln würde, die jede Homogenität der politischen Sphäre und damit die Möglichkeit friedlicher Lösung aufgeben würde, wirkt heute eben allein entgegen — neben der „Verstaatlichung“ der Partei durch den Proporz — die Notwendigkeit der Koalitionsbildung. Denn die Psychologie der Koalitionsbildung bringt es mit sich, daß hier jede politische Frage aus der prinzipiellen in die taktische Sphäre geschoben wird. Die Spannung, die innerhalb einer solchen Regierung besteht und die Notwendigkeit des Ausgleichs muß durchaus nicht zu einer Kompromißpolitik im Sinne des „Sich-Für-Nichts-Entscheidens“ oder des paritätischen Anteils und Verteilens führen — dagegen wirkt schon das Einheitsstreben, das die Notwendigkeit des Handelns für eine Regierung hervorruft und diese nicht als zusammengesetzte Summe, sondern als einheitliche individuelle Totalität konstruiert — sondern kann durchaus als Resultat eine wesentliche Stärkung der sachlichen differenzierten Motive gegenüber jeder parteipolitischen Prinzipienreiterei und Weltanschauungspolitik haben.“

Der Verfasser zeigt uns so eine ganze Reihe von Argumenten, mit welchen die Selbbehaltung des bestehenden Wahlverfahrens gerechtfertigt werden kann. Daß die Wähler noch nicht an den Gebrauch dieses Wahlverfahrens gewöhnt sind und daß vor allem die lokalen Parteiorganisationen ihre Arbeit noch nicht genügend auf die Linie unseres zentralisierten Parteibetriebes eingestellt haben, ist kein genügender Grund für seine so baldige Abschaffung.

Für uns Frauen ist der Aufsatz von Heinz Ziegler auch dadurch wertvoll, daß er die Bedeutung der Mitarbeit und Mitbestimmung in der zentralisierten Partei für die Geltendmachung politischer Macht klar beleuchtet. Viel stärker wie bisher müssen die Frauen in den lokalen und überlokalen, ganz besonders aber in den zentralen Organisationen der Parteien maßgebenden Einfluß zu gewinnen suchen, wenn die staatsbürgerliche Befreiung, die ihnen geschenkt worden ist, im staatlichen Leben Deutschlands sich auswirken soll. Wir müssen aber auch erkennen, daß jede politische Betätigung ein Kampf ist um die Macht, daß politisches Wirken immer Machttausübung bedeutet und daß es auch für die Frauen nicht darauf ankommen kann, den Machtbesitz ethisch gering zu bewerten oder gar zu verurteilen, sondern daß es sich im politischen wie im sonstigen Leben darum handelt, die Macht in die Hand jener Menschen zu bringen, die sie im Dienste des geistigen Lebens verwenden.





## Soziale Gliederung der Studentinnen auf den Preussischen Hochschulen.

Von

Prof. Dr. Leop. Karl Goeth.

**V**on der Beteiligung der Frau am akademischen Studium in Preußen läßt sich ein genaues und objektives Bild entwerfen auf Grund des ausgedehnten und reich gegliederten Zahlenmaterials in der „Statistik der Landesuniversitäten und Hochschulen für das Sommerhalbjahr 1925“, die im Auftrage des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung das Preussische Statistische Landesamt als Heft 281 seines amtlichen Quellenvermerkes „Preussische Statistik“ kürzlich veröffentlicht hat.

Die absolute Stärke der Studentinnenzahl, wie ihre relative Größe gegenüber der Zahl der männlichen Studenten, die soziale Gliederung der Studentinnenschaft von verschiedenen Gesichtspunkten aus, die Verteilung der Studentinnen auf die einzelnen Gruppen der Hochschulen, wie innerhalb der einzelnen Gruppen der Hochschulen auf deren verschiedene Fakultäten und in diesen wieder auf deren einzelne Studienfächer kann einfach durch entsprechende Gruppierung des Zahlenmaterials dargestellt werden. Aus dieser objektiven Darlegung mögen dann die Leser selbst die ihnen sich nahelegenden Schlüsse zur Gewinnung eines Gesamtbildes vom Frauenstudium in Preußen gewinnen. Es liegt dabei im Interesse der Gewinnung eines klaren Bildes über die Beteiligung der Frau am akademischen Studium in Preußen, wenn wir die einzelnen Hochschulgruppen — Universitäten, Technische Hochschulen, sonstige Hochschulen — getrennt behandeln; denn die Voraussetzungen für die Stärke und Art der weiblichen Beteiligung sind bei den einzelnen Hochschulgruppen ganz verschieden, man braucht nur etwa den Studienrätinberuf dem einer Tierärztin gegenüber zu stellen.

Zahlen haben an sich etwas trodenes, zumal wenn sie wie im folgenden notwendigerweise in größerer Menge vorgebracht werden müssen. Aber sie gleichen darin den Mosaiksteinchen, die in ihrer Häufung und rechten Gruppierung doch im Ganzen ein belebtes Bild schaffen. So wird sich hoffentlich auch im folgenden aus den vielen Einzelzahlen, wenn man sie recht liest und mit einander vergleicht, ein klarer Überblick über das akademische Studium der Frau in Preußen und seine Bedeutung im Rahmen der gesamten Hochschulausbildung in Preußen und Deutschland ergeben.

Betrachten wir also zunächst die Gruppe der zwölf Preussischen Universitäten. Auszugehen ist da von der Gesamtzahl der Studentinnen im Sommerhalbjahr 1925, das im folgenden bei allen Zahlenangaben anzunehmen ist, wofern nicht eigens etwas anderes angegeben wird. Einer Gesamtzahl von 27,747 Studenten auf den zwölf Preussischen Universitäten steht eine Gesamtzahl von 3639 Studentinnen gegenüber. Das Verhältnis zwischen Studenten und Studentinnen hat sich gegen die Vorkriegszeit stark zu Gunsten des weiblichen Anteils am Universitätsstudium verschoben. Es waren im Sommersemester 1911 gegenüber 25 843 Studenten 1658 Studentinnen. Im folgenden Wintersemester 1911-12 haben wir eine absolute und — gegenüber der Zahl der Studenten — auch relative Zunahme des weiblichen Elementes: 1896 Studentinnen gegenüber 26 550 Studenten. Nicht nur gegenüber den Vorkriegsjahren, auch gegenüber dem unserem Berichtsemester (Sommer 1925) unmittelbar vorgehenden Wintersemester 1924-25 ist eine Vermehrung der studierenden Frauen eingetreten. Im Wintersemester 1924-25 waren es gegenüber 26 526 Studenten 3475 Studentinnen. Demnach scheint die Beteiligung der Frau am akademischen Studium noch nicht auf ihrem Höhepunkt angelangt zu sein.

Nach der Religion gliedern sich diese 3639 Studentinnen folgendermaßen: evangelisch 1989, katholisch 1153, jüdisch 340, bekenntnisfrei 34, sonstiger Konfessionen 16, unbekannter Konfession 107, wobei diese letzten beiden Gruppen wohl hauptsächlich für die gleich noch zu besprechenden Ausländerinnen in Betracht kommen. Nehmen wir nun ganz im allgemeinen das Verhältnis der Gesamtzahl der Studentinnen zu den Studenten auf den Universitäten als das von 1 zu  $7\frac{1}{2}$  an, und stellen wir der konfessionellen, eben dargebotenen Studentinnenzahl die entsprechende Studentenzahl gegenüber,

nämlich (für die drei für Deutsche wichtigsten Bekenntnisse) evangelisch 16 892, katholisch 8339, jüdisch 1336. Dann sehen wir, daß der konfessionellen Studentinnenzahl bei Katholiken wie Protestanten die der Studenten in diesem Verhältnis von 1 zu  $7\frac{1}{2}$  ungefähr entspricht, während dagegen beim jüdischen Bekenntnis die relative Beteiligung der Studentinnen am Universitätsstudium eine ziemlich höhere ist als die der Studenten; die Studentinnen jüdischen Bekenntnisses verhalten sich der Zahl nach zu den Studenten wie 1 zu 4.

Nach der Vorbildung waren es Studentinnen mit Reifezeugnis eines Gymnasiums 265, eines Realgymnasiums 840, einer Oberrealschule 377. Sehen wir nun für diese Schulgattungen auch die entsprechenden Zahlen der von ihnen abgegangenen Studenten ein, so erhalten wir für die prozentuale Beteiligung der Studentinnen gegenüber der der Studenten an diesen Anstaltsarten folgende Reihe: Realgymnasium 840 weiblich, 5785 männlich; Oberrealschule 377 weiblich, 4082 männlich; Gymnasium 256 weiblich, 13027 männlich. Die Schlüsse daraus ergeben sich von selbst. Das Reifezeugnis einer Oberschule hatten 16 weibliche und 2 männliche Studierende. Von den rein weiblichen Schülern kamen mit Reifezeugnis einer gymnasialen Studienanstalt 90, einer realgymnasialen Studienanstalt 673, einer oberrealen Studienanstalt 85, eines Oberlyzeums 781. Hier stehen also die realgymnasiale Studienanstalt und das Oberlyzeum weitaus an der Spitze. Das Reifezeugnis anderer höherer Schulen hatten 96 Studentinnen gegenüber 630 Studenten. Mit Ersafreifeprüfung kamen zur Universität 28 Studentinnen gegenüber 128 Studenten. Das Abgangszeugnis eines Seminars und Ergänzungsprüfung wiesen auf 27 Studentinnen gegenüber 292 Studenten, nur das Abgangszeugnis eines Seminars besaßen 54 Studentinnen gegenüber 949 Studenten. Und endlich ohne Reifezeugnis waren 265 Studentinnen gegenüber 2432 Studenten, die Verhältniszahl von Studentinnen zu Studenten ist also hier etwa 1 zu 10.

Nach dem Studienalter standen im ersten bis einschließlich zehnten Semester 3411 Studentinnen und 25 254 Studenten, die allgemeine Verhältniszahl von 1 Studentin zu  $7\frac{1}{2}$  Studenten, bleibt also hier im großen und ganzen bestehen. Im elften, zwölften und höheren Semestern sowie unbekanntem Semestern waren 228 Studentinnen gegenüber 2493 Studenten, die Verhältniszahl ist hier etwa 1 zu 11; diese Verhältniszahl bleibt auch ungefähr bestehen, wenn wir die Studierenden unbekanntem Semesters (wohl meist die Reichsausländer) weglassen und nur die 161 Studentinnen im elften, zwölften und höheren Semestern den 1758 Studenten in diesen Semestern gegenüberstellen.

Nach dem Lebensalter waren 18 bis ausschließlich 30 Jahre alt 3208 Studentinnen gegenüber 24 846 Studenten, die Verhältniszahl ist hier rund 1 zu  $7\frac{3}{4}$ . Unter 18 Jahre alt, 30 und mehr Jahre alt, sowie unbekanntem Alters waren 431 Studentinnen gegenüber 2901 Studenten, die Verhältniszahl ist diesmal 1 zu  $6\frac{3}{4}$ .

Unmittelbar zur Universität nach erfolgter Reifeprüfung übergegangen sind 2841 Studentinnen, einen Beruf haben inzwischen ausgeübt 798 Studentinnen.

In diesen bisherigen Zahlen sind die Reichsausländer immer mit einbegriffen gewesen. Diese sind nun abzuziehen, damit wir ein vollkommen klares Bild von der Beteiligung der deutschen Frau am Hochschullstudium in Preußen erlangen. Wir haben also 271 ausländische Studentinnen (darunter 93 mit deutscher Muttersprache) abzuziehen, somit bleiben 3368 Studentinnen deutscher Staatsangehörigkeit. Ihnen stehen gegenüber 1842 ausländische Studenten (darunter 696 mit deutscher Muttersprache), so daß wir 25 905 Studenten deutscher Staatsangehörigkeit erhalten. Die Verhältniszahl der deutschen Studentinnen zu deutschen Studenten ist etwa 1 zu  $7\frac{7}{8}$ , die Verhältniszahl der ausländischen Studentinnen zu den ausländischen Studenten ist etwa 1 zu  $6\frac{5}{8}$ , also die fremden Studentinnen sind gegenüber den fremden Studenten relativ stärker als die deutschen Studentinnen gegenüber den deutschen Studenten vertreten. Nur kurz, den Hauptzahlen nach seien diejenigen fremden Länder verzeichnet, aus denen die ausländischen Studentinnen stammen, wobei wir in Klammern die Studentinnen mit deutscher Muttersprache jeweils anführen. Der Prozentsatz dieser Länder gegenüber der Gesamtzahl von 271 Ausländerinnen ergibt sich ohne weiteres: Bulgarien 52 (2), Rußland 38 (10), Polen 37 (13), Norwegen 18 (0),

Litauen 17 (1), Danzig 15 (15), Lettland 13 (8), Tschechoslowakei 10 (10), Rumänien 8 (5), Jugoslawien 8 (1), Schweden 7 (1), Schweiz 7 (6), Ungarn 6 (3), Osterreich 5 (5), England 5 (3), Estland 4 (4), China 4, Vereinigte Staaten von Nordamerika 3 (1), Luxemburg 2 (1), Griechenland 2, Holland 2 (1), Türkei 2, Nordamerika (ohne Vereinigte Staaten) 2 (1), Belgien 1 (1), Dänemark 1 (1), Finnland 1, Italien 1.

Nach dieser kurzen Abschweifung speziell zu den ausländischen Studentinnen werden wir im folgenden immer ausländische und deutsche Studentinnen zusammenzufassen haben, wofern nicht das Gegenteil in einzelnen Fällen besonders angegeben wird.

Drei Punkte sind nun zunächst zu besprechen: erstens die Verteilung der Studentinnen auf die einzelnen Universitäten, dann ihre Zugehörigkeit zu den verschiedenen Fakultäten der Universitäten, endlich ihr Anteil an den speziellen Studienschächern der verschiedenen Fakultäten. So werden wir vom Weiteren zum Engeren fortgeführt.

Die Verteilung der Studentinnen auf die einzelnen Universitäten ist unter einem doppelten Gesichtspunkt zu betrachten. Einmal nach der absoluten Zahl der Studentinnen. Es ist da in absteigender Reihe festzustellen, wie viel Studentinnen jede Universität zählt. Mit dieser Reihe der Universitäten als, wenn man den Ausdruck gebrauchen will, Frauenuniversitäten ist die zweite Reihe der Universitäten, die ihrer Gesamtstudentenzahl nach, zu verbinden. Die Rangfolge der Universitäten als Frauenuniversität und als Preussische Universität ist keineswegs die gleiche, wie sich jetzt zeigen wird. An der Spitze steht erklärlicherweise Berlin, mit 6938 Studenten die erste Preussische Universität, darunter 953 Studentinnen. An zweiter Stelle als Frauenuniversität wie als Preussische Universität kommt Köln mit 4536 Studierenden, von denen 518 Studentinnen sind. Nun weichen aber beide Rangreihen von einander ab. Die dritte Frauenuniversität mit 322 Studentinnen ist Bonn, sonst bei 2438 Studierenden die fünfte Preussische Universität. An vierter Stelle, der Zahl von 318 Studentinnen nach, kommt die siebente Preussische Universität Münster i. W. mit 2202 Studierenden überhaupt. Den fünften Platz nimmt mit 218 Studentinnen die achte Preussische Universität Marburg ein, die insgesamt 1995 Studierende zählt. Sechste Universität ist dann hier nach seinen 263 Studentinnen Breslau, sonst bei einer Gesamtzahl von 2541 die vierte Preussische Universität. Als Frauenuniversität erst die siebente, während als Preussische Universität schon die dritte, ist Frankfurt a. M. mit 243 weiblichen Studenten unter 2544 Studierenden überhaupt. Göttingen steht mit 223 Studentinnen hier an achter Stelle, mit 2339 Studierenden im Ganzen, dagegen an sechster Stelle der Preussischen Universitäten. Umgekehrt hat als Frauenuniversität Königsberg mit 150 Studentinnen den neunten Rangplatz, während es seiner Gesamtzahl von 1445 Studierenden nach die elfte Preussische Universität ist. Beide Rangreihen decken sich wieder bei Kiel, das mit 146 Studentinnen unter 1601 Studierenden überhaupt den zehnten Platz beidemal einnimmt. An elfter Stelle folgt mit 121 Studentinnen Halle, sonst bei 1790 Studierenden überhaupt die neunte Preussische Universität. Endlich die zwölfte und kleinste Preussische Universität Greifswald mit ihrer Gesamtzahl von 885 ist mit 93 Studentinnen auch als Frauenuniversität die letzte und zwölfte.

Zweitens können wir die Verteilung der Studentinnen auf die einzelnen Universitäten betrachten nach der relativen Zahl der Studentinnen, das heißt nach dem Verhältnis, in dem auf jeder einzelnen Universität die Zahl der Studentinnen zur Zahl der Studenten steht. Denn nicht auf allen Universitäten ist dieses Verhältnis das gleiche; die Rangreihe der Universitäten nach der relativen Zahl der Studentinnen ist eine andere als die nach ihrer absoluten Zahl. Es handelt sich dabei natürlich nur um annähernde Vergleichszahlen, nicht um Berechnung bis zu kleineren Bruchteilen des Prozentsatzes der Studentinnen und Studenten. Wir erhalten dabei folgende Reihe von Universitäten, die man, wenn man will, auch wieder mit der allgemeinen Reihe der Preussischen Universitäten in Verbindung setzen kann. Die Verhältniszahl von Studentinnen zu Studenten ist 1 zu  $\frac{5}{6}$  bei Münster mit 318 weiblichen gegen 1844 männliche Studierende, sie ist 1 zu 6 bei Marburg mit 283 weiblichen gegen 1712 männliche Studierende, sie ist 1 zu  $\frac{6}{4}$  bei Berlin mit 953 weiblichen gegen 5985 männliche Studierende, sie ist 1 zu  $\frac{6}{2}$  bei Bonn mit 322 weiblichen gegen 2116 männliche Studierende, sie ist 1 zu  $\frac{7}{4}$  bei Köln mit

518 weiblichen gegen 4018 männliche Studierende, sie ist 1 zu  $8\frac{1}{2}$  bei Breslau mit 263 weiblichen gegen 2278 männliche Studierende, ferner bei Königsberg mit 150 weiblichen gegen 1295 männliche Studierende, sowie bei Greifswald mit 93 weiblichen gegen 792 männliche Studierende, sie ist 1 zu  $9\frac{1}{2}$  bei Frankfurt mit 243 weiblichen gegen 2301 männliche Studierende, sie ist 1 zu  $9\frac{3}{4}$  bei Göttingen mit 223 weiblichen gegen 2166 männliche Studierende, sie ist 1 zu 10 bei Kiel mit 146 weiblichen gegen 1455 männliche Studierende, sie ist endlich 1 zu  $13\frac{3}{4}$  bei Halle mit 121 weiblichen gegen 1669 männliche Studierende.

So haben wir in der relativen wie in der absoluten Zahl naturgemäß große Schwankungen. Die absolute Zahl geht von Berlin mit 953 Studentinnen zu Greifswald mit 93 Studentinnen auf ein Zehntel der Berliner Studentinnenzahl herunter. Auf der relativ am stärksten von Studentinnen besuchten Universität Münster kommt schon auf 6 Studenten eine Studentin, während bei der relativ am schwächsten besuchten von Halle erst auf etwa 14 Studenten eine Studentin trifft.

Der zweite Punkt, der nunmehr zu besprechen sein wird, ist die Zugehörigkeit der Studentinnen zu den verschiedenen Fakultäten der Universitäten. Wir werden dabei im allgemeinen schon das Verhältnis von weiblichen zu männlichen Studierenden innerhalb derselben Fakultät ins Auge fassen, das beim folgenden dritten Punkt, bei dem des Anteils an den einzelnen Studienfächern der Fakultäten, speziell der philosophischen Fakultät, noch genauer zu würdigen sein wird. Daß wir in den katholisch-theologischen Fakultäten neben 920 männlichen keine weiblichen Studierenden finden, bedarf keiner weiteren Erklärung. Aber es sei doch bemerkt, daß von den Studentinnen die in der Philosophischen Fakultät ein Hauptstudienfach betreiben, neben dem sie noch Nebenstudienfächer haben, in 20 Fällen als Nebenfach katholische Theologie genommen ist und zwar verbunden mit den Hauptstudienfächern Philosophie (3 mal), alte Sprachen (1 mal), neue Sprachen (4 mal), Germanistik (3 mal), Geschichte (4 mal), Geographie (1 mal), Mathematik (4 mal). In den evangelisch-theologischen Fakultäten finden wir 30 Studentinnen gegenüber 921 Studenten. Daneben treffen wir in der Philosophischen Fakultät das Hauptstudienfach Evangelische Religionslehre von 20 weiblichen gegenüber 13 männlichen Studierenden betrieben und weiter finden wir in der Philosophischen Fakultät als Nebenfach die Evangelische Theologie von 80 weiblichen gegenüber 116 männlichen Studierenden gewählt.

Bei der früher auf allen Universitäten einheitlichen „juristischen“ Fakultät ist zunächst zu erwähnen, daß sie zu einer „Rechts- und Staatswissenschaftliche“ Fakultät erweitert ist bei den Universitäten Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Münster. Ferner besteht bei den zwei neuesten Preussischen Universitäten, die auch keine theologischen Fakultäten haben, nämlich bei Frankfurt und Köln gesondert eine „Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche“ Fakultät. So treffen wir nun in der juristischen Fakultät der Preussischen Universitäten 137 weibliche gegenüber 4525 männlichen Studierenden, in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät 146 weibliche gegenüber 4397 männlichen Studierenden, in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät 353 weibliche gegenüber 3500 männlichen Studierenden. Die Verhältniszahl der Studentinnen zu Studenten ist also in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät 1 zu 10, in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen 1 zu 30, in der juristischen 1 zu 33; anders gesagt, die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät als Vorbereitung auf vorwiegende Tätigkeit im praktischen Erwerbsleben von Handel und Industrie lockt die Studentinnen in diesem Kreis von Wissenschaften am meisten an.<sup>1)</sup> Das zeigt auch ein Blick auf die Studienfächer dieses Kreises. In dem Studienfach Volkswirtschaftslehre haben wir 311 weibliche gegenüber 3455 männlichen Studierenden, im Studienfach Betriebswirtschaftslehre sind es 213 weibliche gegenüber 1808 männlichen Studierenden, im Studienfach Versicherungswesen 1 weibliche gegenüber 10 männlichen Studierenden. Dagegen im Studienfach Rechtswissenschaft haben wir 146 weibliche gegenüber 4759 männlichen Studierenden und in dem der Rechts- und Staatswissenschaft 83 weibliche gegenüber 3447 männlichen Studierenden.

<sup>1)</sup> Es wird tatsächlich mehr die Vorbereitung auf soziale Berufe hier gesucht. Die Schriftleitung.

Die medizinische Fakultät der Universitäten ist von 619 weiblichen gegenüber 3456 männlichen Studierenden besucht, hier ist also die Verhältniszahl von Studentinnen zu Studenten im allgemeinen etwa 1 zu  $5\frac{1}{2}$ . Bei dieser Fakultät haben wir jedoch einen besonders starken Prozentsatz von Ausländern, einen stärkeren als in den anderen Fakultäten. Nach Abzug von 133 weiblichen und 714 männlichen ausländischen Studenten der Medizin bleiben 486 weibliche und 2742 männliche Mediziner deutscher Staatsangehörigkeit übrig, also wieder eine Verhältniszahl von Studentinnen zu Studenten von 1 zu  $5\frac{1}{2}$  bis  $5\frac{3}{4}$ . Auch bei dieser Fakultät seien des Zusammenhangs wegen die zwei Studienfächer, in die sie zerfällt, mit ihrer Verteilung von Studentinnen und Studenten gleich jetzt besprochen. In dem einen Studienfach: Allgemeine Medizin (praktischer Arztberuf) haben wir insgesamt, die Ausländer diesmal mit eingerechnet, 522 weibliche gegenüber 3002 männlichen Studierenden, also eine Verhältniszahl der Studentinnen zu den Studenten von 1 zu  $5\frac{3}{4}$ . Beim zweiten Studienfach dieser Fakultät, dem der Zahnheilkunde stehen insgesamt 97 weibliche 454 männlichen Studenten gegenüber, die Verhältniszahl der Studentinnen gegenüber den Studenten ist also 1 zu  $4\frac{1}{4}$ .

Bei der alten, so viele Wissenszweige umfassenden philosophischen Fakultät liegt die Sache ähnlich wie bei der juristischen. Neben Universitäten mit einheitlicher „philosophischer“ Fakultät haben wir Münster mit „philosophischer und naturwissenschaftlicher“ Fakultät, von der „philosophischen“ Fakultät getrennt noch eine „mathematisch-naturwissenschaftliche“ Fakultät besitzen die Universitäten Frankfurt, Göttingen und Halle.

Die Verteilung innerhalb dieser drei Stüde der Philosophischen Fakultät ist die folgende: philosophische Fakultät 1957 weibliche gegenüber 7477 männlichen Studierenden; mathematisch-naturwissenschaftliche 138 weibliche gegenüber 1964 männlichen Studierenden, philosophisch und naturwissenschaftliche Fakultät 259 weibliche gegenüber 587 männlichen Studierenden. Alle drei Teile als eine einheitliche philosophische Fakultät zusammengerechnet erhalten wir 2354 weibliche gegenüber 10 030 männlichen Studierenden, die Verhältniszahl der Studentinnen zu den Studenten ist 1 zu  $4\frac{1}{4}$ . Rechnen wir auch bei dieser dreigeteilten Fakultät die 122 weiblichen und 759 männlichen ausländischen Studierenden ab, so bleiben als Deutsche 2234 weibliche und 9261 männliche Studierende, die Verhältniszahl ist etwa 1 zu  $4\frac{1}{7}$ . Somit ist unter allen Fakultäten der Universitäten die philosophische diejenige, die den stärksten Prozentsatz von Studentinnen aufzuweisen hat, und das ist ganz erklärlich, da ja gerade in der philosophischen Fakultät die Vorbereitung auf den späteren Beruf der Studienrätin bzw. Oberlehrerin erlangt wird.

Damit sind wir nun speziell für die reichgegliederte philosophische Fakultät beim dritten Punkt unserer Betrachtung angelangt: bei dem Anteil der Studentinnen an den speziellen Studienfächern, den wir für andere Fakultäten bereits geprüft haben. Im allgemeinen zerfällt die Philosophische Fakultät in zwei große Abteilungen, die geisteswissenschaftliche und die naturwissenschaftliche.

Gesondert von diesen zwei Abteilungen nehmen wir zunächst das Studienfach Pharmazie, die Vorbereitung für den Apothekerberuf. Hier treffen wir eine starke Beteiligung des weiblichen Elements, 154 Studentinnen gegenüber 650 Studenten, also ein Verhältnis von 1 zu  $4\frac{1}{5}$ .

Aus der geisteswissenschaftlichen Abteilung seien die Studienfächer nach der Stärke des Anteils der weiblichen Studierenden an ihnen in absteigender Reihe angeführt. Dieses Stärkeverhältnis ist natürlich keine Erscheinung von längerer Dauer, es verschiebt sich je nachdem gerade die Anstellungsverhältnisse in dem einen oder anderen Fach für die Anwärter des Studienrätinnenberufes sich ändern. Leider erscheinen die Universitätsstatistiken nicht so regelmäßig, daß man einmal für eine Reihe von Jahren hintereinander die Bewegung, das wechselnde Verhältnis von weiblichen zu männlichen Studierenden in den einzelnen Studienfächern verfolgen könnte. Wir stellen zunächst einfach die Zahlen auf: Philosophie 133 weibliche, 611 männliche Studenten; alte Sprachen (klassische Philologie) 39 weibliche, 290 männliche; neue Sprachen 545 weibliche, 773 männliche; Germanistik 412 weibliche, 876 männliche; Geschichte 105 weibliche, 412 männliche; Geographie 35 weibliche, 109 männliche Studierende. Daraus ergeben sich zwei Reihen für den Anteil der Studentinnen an diesen Studienfächern. Die Reihe der

absoluten Beteiligung lautet, mit starken zahlenmäßigen Gegensätzen in den einzelnen Studienfächern: Neue Sprachen (545), Germanistik (412), Philosophie (133), Geschichte (105), Alte Sprachen (39), Geographie (35). Wichtiger ist aber für die ganze Bedeutung des Frauenstudiums und Frauenberufes als Studienrätin die relative Reihe, die Reihe des Verhältnisses von weiblichen Studierenden und damit Berufsanwärtern zu männlichen Kandidaten. Die Verhältniszahl für die weiblichen Studierenden gegenüber den männlichen ist da in absteigender Linie folgende: Neuere Sprachen 1 zu  $1\frac{2}{5}$ , Germanistik 1 zu  $2\frac{1}{8}$ , Geographie 1 zu 3, Geschichte 1 zu  $4\frac{1}{4}$ , Philosophie 1 zu  $4\frac{3}{5}$ , alte Sprachen 1 zu  $7\frac{1}{2}$ .

Das rein zahlenmäßige Verhältnis von weiblichen zu männlichen Studierenden in der naturwissenschaftlichen Abteilung der philosophischen Fakultät ist folgendes: Mathematik 325 weibliche, 942 männliche; Physik 45 weibliche, 432 männliche; Chemie 154 weibliche, 1550 männliche; Biologie 87 weibliche, 244 männliche; Mineralogie und Geologie 11 weibliche, 78 männliche Studierende.

Die Reihe der absoluten weiblichen Beteiligung ist hier: Mathematik (325), Chemie (154), Biologie (87), Physik (45), Mineralogie und Geologie (11). Die relative Reihe der Verhältniszahlen von Studentinnen zu Studenten ist aber diese: Mathematik 1 zu 3, Biologie 1 zu 3, Mineralogie und Geologie 1 zu 7, Physik 1 zu  $9\frac{1}{2}$ , Chemie 1 zu 10.

Vergleichen wir die Reihen der geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Abteilungen mit einander, so haben wir die höchste absolute wie relative Beteiligung in der geisteswissenschaftlichen Abteilung (neue Sprachen sowie Germanistik), die niederste absolute wie relative Beteiligung in der naturwissenschaftlichen Abteilung (Mineralogie und Geologie, sowie Chemie). Die zwischen diesen Endpunkten liegenden Studienfächer werden hinsichtlich der weiblichen Beteiligung unter mancherlei Einflüssen, besonders je nach den Anstellungsaussichten hin und her schwanken.

Man wird von den Anwärtern(innen) auf den Studienrat(in)-Beruf gewöhnlich ein bestimmtes Fach als Hauptstudienfach gewählt, zu dem andere Fächer als Nebenstudienfächer hinzugenommen werden. Es ist von Interesse, diese Verbindung von Hauptstudienfach mit Nebenstudienfächern wenigstens den wichtigsten Nebenfächern nach in allgemeinen Zügen zu überblicken, zumal sich für die Leserinnen aus Studentinnenkreisen Schlussfolgerungen für die Wahl der Studienfächer aus den folgenden Zahlen nahelegen können. Zu beachten ist dabei, wie in der Wahl der Studienfächer solche aus den beiden Abteilungen der Philosophischen Fakultät mit einander verbunden werden. Die Zahlen für die männlichen Studierenden sollen diesmal weglassen. Zunächst die geisteswissenschaftliche Abteilung. Im Hauptstudienfach neue Sprachen haben 545 Studentinnen folgende Nebenfächer: Germanistik 218, Geschichte 112, Geographie 80, Philosophie 72, alte Sprachen 8, evangelische Theologie 22, katholische Theologie 4, Volkswirtschaftslehre 4, Mathematik 14, Biologie 9, Mineralogie und Geologie 4, Physik 3. Beim Hauptstudienfach Germanistik betreiben 412 Studentinnen folgende Nebenfächer: Geschichte 195, neue Sprachen 145, Philosophie 86, Geographie 71, alte Sprachen 8, Biologie 8, Mathematik 5, Physik 2, Mineralogie und Geologie 1, Evangelische Theologie 27, katholische Theologie 1, Volkswirtschaftslehre 3.

Von 133 Studentinnen des Hauptfachs Philosophie studieren als Nebenfächer: Geschichte 16, Germanistik 15, neue Sprachen 5, Geographie 2, Mathematik 9, Physik 6, Chemie 3, Biologie 2, Volkswirtschaftslehre 5, Rechts- und Staatswissenschaft 2, katholische Theologie 3, evangelische Theologie 5. Zum Hauptstudienfach Geschichte haben 105 Studentinnen folgende Nebenfächer: Germanistik 44, neue Sprachen 29, Geographie 9, alte Sprachen 8, Philosophie 16, Biologie 1, Mineralogie und Geologie 1, evangelische Theologie 7, katholische Theologie 4. Das Hauptstudienfach alte Sprachen wird von 39 Studentinnen mit folgenden Nebenfächern verbunden: Germanistik 16, Geschichte 14, neue Sprachen 9, Philosophie 8, Geographie 4, Mathematik 1, evangelische Theologie 3, katholische Theologie 1. Neben dem Hauptstudienfach Geographie betreiben 35 Studentinnen die Nebenfächer: Mathematik 7, Physik 7, neue Sprachen 6, Philosophie 4, Geschichte 3, Germanistik 2, Chemie 2, Biologie 15, Mineralogie und Geologie 5, katholische Theologie 1.



Für die Haupt- und Nebenfachstudien in der naturwissenschaftlichen Abteilung bekommen wir folgendes Bild. Hauptstudienfach Mathematik von 325 Studentinnen verbunden mit den Nebenfächern: Physik 244, Chemie 115, Biologie 91, Mineralogie und Geologie 4, Geographie 44, Geschichte 7, Germanistik 7, neue Sprachen 6, alte Sprachen 1, Philosophie 40, evangelische Theologie 1, katholische Theologie 4. Hauptstudienfach Physik von 45 Studentinnen verbunden mit den Nebenfächern: Mathematik 19, Chemie 24, Biologie 10, Mineralogie und Geologie 2, Geographie 1, neue Sprachen 1, Philosophie 9. Hauptstudienfach Chemie von 154 Studentinnen verbunden mit den Nebenfächern: Mathematik 15, Physik 33, Biologie 9, Mineralogie und Geologie 10, Philosophie 7, Pharmazie 2, allgemeine Medizin 1. Hauptstudienfach Biologie von 87 Studentinnen verbunden mit den Nebenfächern: Mathematik 20, Physik 24, Chemie 34, Mineralogie und Geologie 8, Geographie 17, Geschichte 2, Germanistik 8, neue Sprachen 7 (bemerkt sei hier, daß für diese beiden letzten Nebenfächer bei den männlichen Studierenden der Biologie im Hauptfach keine Verbindung vorliegt), Philosophie 6. Und endlich Hauptstudienfach Mineralogie und Geologie von 11 Studentinnen verbunden mit den Nebenfächern: Biologie 3, Chemie 5, Physik 3, Geographie 3, Philosophie 1.

Das soziale Ziel, das die Studentinnen mit ihrem Universitätsstudium erstreben, drückt sich schon in dem bisher dargebotenen Material über die Verteilung der Studentinnen auf die einzelnen Fakultäten sowie ferner auf die verschiedenen Studienfächer dieser Fakultäten aus. Wir können es aber mit dem statistischen Material nach zwei Richtungen noch genauer bestimmen. Einmal bezüglich des beabsichtigten Studienabschlusses.

Für die Gesamtzahl der 3639 Studentinnen auf den zwölf Preussischen Universitäten ist der beabsichtigte Studienabschluß folgender: Staatsprüfung 2256, Diplom- oder Abschlußprüfung 491, Doktorprüfung 599, ohne Prüfung 15, unbekannt 278. Diese Arten des Studienabschlusses schwanken in ihrer Häufigkeit je nach der besonderen Art des Studiums. Die allgemeinen Zahlen müssen darum wenigstens durch die Angaben über die einzelnen Fakultäten ergänzt werden, wenn schon wir uns nicht auf alle die Einzelheiten bei den zahlreichen Studienfächern einzulassen wollen. Die kundige Leserin wird nach den einzelnen Fakultäten schon zu beurteilen wissen, warum in ihnen gerade die Staatsprüfung oder die Diplomprüfung oder die Doktorprüfung bevorzugt wird. Wir erhalten also folgende Übersicht mit den vorangeschickten allgemeinen Zahlen der Studentinnen. Evangelische Theologie: 30, davon: 24 Staatsprüfung, 2 Diplom-Abschlußprüfung, 1 Doktorprüfung, 2 unbekannt. Juristische Fakultät: 137, davon: 54 Staatsprüfung, 56 Diplom-Abschlußprüfung, 18 Doktorprüfung, 9 unbekannt. Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät: 146, davon: 26 Staatsprüfung, 70 Diplom-Abschlußprüfung, 39 Doktorprüfung, 11 unbekannt. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät 353, davon: keine Staatsprüfung, 289 Diplom-Abschlußprüfung, 61 Doktorprüfung, 1 ohne Prüfung, 2 unbekannt. Medizinische Fakultät: 619, davon: 507 Staatsprüfung, keine Diplom-Abschlußprüfung, 62 Doktorprüfung, 2 ohne Prüfung, 48 unbekannt. Philosophische Fakultät: 1957, davon: 1330 Staatsprüfung, 61 Diplom-Abschlußprüfung, 383 Doktorprüfung, 10 ohne Prüfung, 173 unbekannt. Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät: 138, davon: 93 Staats-, 11 Diplom-Abschlußprüfung, 23 Doktorprüfung, 1 ohne Prüfung, 10 unbekannt. Philosophisch und naturwissenschaftliche Fakultät: 259, davon: 222 Staatsprüfung, 1 Diplom-Abschlußprüfung, 12 Doktorprüfung, 1 ohne Prüfung, 23 unbekannt.

Zweitens können wir das soziale Ziel der Studentinnen noch genauer bestimmen nach dem eigentlichen, so zu sagen, praktischen Berufsziel, der konkreten Berufsstellung, die sie auf Grund ihres Studiums im Leben später erlangen wollen. Dabei nehmen wir die Fakultäten alle zusammen, in einzelnen Fällen werden wir aber das praktische Berufsziel nach den Fakultäten getrennt verzeichnen. Wir bekommen da für die erstrebten Berufsstellungen folgende Zahlen für ihre Häufigkeit: Dozent 8 (in philosophischer Fakultät 7), Pfarrer 1, Richter 5, Jugendrichter 16, Rechtsanwalt 18, Syndikus 4, Verwaltungsbeamter (Reichs-, Staats-, Kommunaldienst) 29, Volkswirt 11, Kaufmann 47,

(davon 6 Ausländerinnen), Industriebeamter 56, Versicherungsbeamter 1, Jugendpfleger (Fürsorger) 114, Arzt 396 (davon 48 Ausländerinnen), Zahnarzt 72 (davon 35 Ausländerinnen), Apotheker 124 (4 Ausländerinnen), Studienrat 1267 (davon 22 Ausländerinnen), Landwirtschaftliche Lehrer mit Staatsprüfung 1, Landwirtschaftliche Lehrer mit Diplomprüfung 3, Landwirt 3, Handelslehrer 213 (2 Ausländerinnen), Gewerbelehrer 1, Rektor, Schulrat 9, Mittelschullehrer 10 (1 Ausländer.), Volksschullehrer 1, Musiklehrer 5, Privatlehrer 2 (1 Ausländerin), Bibliothekar 55 (1 Ausländerin), Physiker 2, Chemiker 56 (6 Ausländerinnen), freier Beruf (Schriftsteller, Musiker, Politiker, Redakteur, Schauspieler usw.) 65 (6 Ausländerinnen), unbekannt 945 (132 Ausländerinnen).

Das Gegenstück unserer Betrachtung zum sozialen Ziel ist die soziale Herkunft der Studentinnen, wenn wir uns fragen, aus welcher sozialen Schicht, aus welchen Kreisen der Bevölkerung stammen die Frauen auf der Universität. Die Antwort auf diese Frage gibt uns die statistische Übersicht über Beruf und Berufsstellung der Väter der 3639 Universitätsstudentinnen. Von den verschiedenen Vatergruppen dem Beruf nach ist da die stärkste die der Handels- und Gewerbetreibenden einschließlich des Bergbaus, des Bank-, Verkehrs- und Versicherungswesens. Sie stellt 923 Töchter zum Universitätsstudium, also rund ein Viertel aller Studentinnen, wobei, wie auch stets im Folgenden, die Ausländerinnen mit inbegriffen sind. In dieser ersten Gruppe haben wir zwei Unterabteilungen, einmal die Besitzer und Direktoren von Fabriken oder Aktiengesellschaften mit 174 Töchtern und dann die selbständigen Handwerksmeister mit 132 Töchtern auf der Universität. Die zweitstärkste Vatergruppe ist die der mittleren Beamten des Reiches, der Länder, der Gemeinden und sonstiger öffentlich rechtlichen Verbände, einschließlich der Lehrer ohne akademische Bildung, sie liefert 901 Studentinnen, also das zweite Viertel aller Studentinnen. Die ihr nahe verwandte Gruppe der höheren Beamten des Reiches, der Länder, der Gemeinden und sonstiger öffentlich-rechtlichen Verbände, einschließlich der Universitätsprofessoren, höheren Lehrer und Geistlichen kommt an dritter Stelle mit 717, also etwa einem Fünftel der Studentinnen. Dagegen aus den Kreisen der unteren Beamten stammen nur 18 Studentinnen. Gleich anzuschließen sind hier die 65 Töchter von Offizieren und höheren Militärbeamten, sowie die 7 Töchter sonstiger Militärpersonen. An vierter Stelle steht die Vatergruppe der Angehörigen freier Berufe mit akademischer Bildung, wie Ärzte, Apotheker, Anwälte, Schriftsteller usw., die 348 Töchter, also rund ein Zehntel der Studentinnen zur Universität entsendet, während von Angehörigen freier Berufe ohne akademische Bildung nur 38 Töchter kommen. Ausgeglichenere ist das Zahlenverhältnis bei ähnlichen zwei Abteilungen der nächst starken Vatergruppe. Nämlich die Privatangestellten in leitender Stellung entsenden 157 Töchter zur Universität, die sonstigen Privatangestellten 166. Arbeiterkinder treffen wir nur 11 unter den Studentinnen. In zwei Abteilungen zerfällt auch die Vatergruppe der Landwirte; die Großlandwirte, Rittergutsbesitzer, Domänenpächter, Pächter land- und forstwirtschaftlicher Großbetriebe stellen 40 Töchter, dagegen die Kleinlandwirte, Bauern, Rossäten, Pächter landwirtschaftlicher Kleinbetriebe 79 Töchter zum Universitätsstudium. Aus sonstigen Berufsclassen kommen 7 Studentinnen, ohne Beruf sind die Väter von 63 Studentinnen, unbekanntes Berufs (was wohl zum großen Teil auf die Ausländerinnen paßt) die Väter von 99 Studentinnen.

Die Gesamtzahlen für die Vatergruppen ändern sich natürlich da und dort bei einzelnen Fakultäten und bei den verschiedenen Studienfächern in ihnen. Ohne daß wir darauf im einzelnen eingehen wollen, sei nur einiges davon eben erwähnt.

So ist die Vatergruppe der Handels- und Gewerbetreibenden stärker als es ihre gesamt Beteiligungs an der Studentinnenzahl ist, vertreten bei der Medizin oder bei der Volkswirtschaftslehre. Die Gruppe der höheren Beamten, sonst im allgemeinen schwächer als die der Handels- und Gewerbetreibenden sowie als die der mittleren Beamten, übertrifft diese Gruppen an Zahl der studierenden Töchter in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, in der evangelischen Theologie, in der Pharmazie, in den alten Sprachen. Die mittleren Beamten, im allgemeinen als Väter der Handels- und Gewerbetreibenden nachstehend, sind diesen weit voran mit der Töchterzahl in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, in der Philosophischen Fakultät im allgemeinen

und in dieser wiederum speziell in neueren Sprachen, Germanistik, Mathematik, Physik. Mancherlei Gründe, insbesondere die Rücksichtnahme auf die spätere Sicherung im staatlichen Beruf, spielen bei diesen Schwankungen mit.

Das Frauenstudium auf den vier Technischen Hochschulen Preußens tritt gegenüber dem Universitätsstudium an Bedeutung vollkommen zurück und hat den absoluten wie relativen Zahlen nach nur ganz geringen Umfang. Gegenüber 7668 männlichen haben wir bloß 80 weibliche Studierende, und dabei zeigt sich noch ein kleiner Rückgang gegen das Wintersemester 1924/25 mit 8519 männlichen und 84 weiblichen Studierenden. Der Religion nach zerfallen diese 80 Studentinnen in 47 evangelische, 18 katholische, 7 jüdische, 1 bekenntnisfreie, 1 sonstiger Konfession, 6 unbekannter Konfession. Der Vorbildung nach besaßen das Reifezeugnis eines Realgymnasiums 10, einer Oberrealschule 16, einer gymnasialen Studienanstalt 2, einer realgymnasialen Studienanstalt 31, einer oberrealen Studienanstalt 15, eines Oberlyzeums 1, anderer höherer Schulen 1. Daß hier die realgymnasiale und Oberrealschulbildung vorwiegt, ist ja ganz erklärlich. Dem Studienalter nach befanden sich von den 80 Studentinnen 76 im ersten bei einschließlich zehnten Semester, dem Lebensalter nach standen 74 im Alter von 18 bis ausschließlich 30 Jahren. Nach erfolgter Reifeprüfung sind unmittelbar zur Hochschule übergegangen 72 Studentinnen, 8 haben inzwischen einen anderen Beruf ausgeübt.

Ausländerinnen befanden sich 13 (darunter 7 mit deutscher Muttersprache) unter diesen 80 Studentinnen und zwar aus Rumänien 4 (2 deutschsprachige), Rußland 3 (1), Tschechoslowakei 2 (2), Polen 1 (1), Danzig 1 (1), Lettland 1, Luxemburg 1. Auf die einzelnen Technischen Hochschulen verteilen sie sich folgendermaßen: Berlin: 35 gegen 3786 männliche; Hannover: 17 gegen 2095 männliche; Aachen: 14 gegen 924 männliche; Breslau: 14 gegen 877 männliche Studierende. In den einzelnen Fakultäten treffen wir: in Stoffwirtschaft 41, in allgemeiner Wissenschaft 23, in Bauwesen 12, in Maschinenwirtschaft 4 Studentinnen. Die am stärksten betriebenen Studienfächer sind: Chemie 51, Architektur 9, Mathematik 9, Physik 3, Bauingenieurwesen 3, Maschineningenieurwesen 2, Elektrotechnik 2.

Was das soziale Ziel der Studentinnen angeht, soweit es aus diesen vorhergehenden Zahlen über Beteiligung an Fakultät und Studienfach sich nicht schon ergibt, kommt zunächst wieder der beabsichtigte Studienabschluß in Betracht. Er ist bei 52 die Diplom- oder Abschlußprüfung, bei 11 die Staatsprüfung, bei 9 die Doktorprüfung, bei 8 ist er unbekannt. Die erstrebte praktische Berufsstellung ist die selbständiger Tätigkeit als Geschäftsinhaber bei 4, im freien Beruf bei 3, Tätigkeit als Beamter im Staats- und Kommunaldienst bei 15 (davon 10 als Studienrat), Privatdienst bei 29 (davon 1 Ausländerin als Konstrukteur in der Industrie, 8 Betriebsleiter in der Industrie, 11 Chemiker in der Industrie), unbekannt bei 29.

Ihrer sozialen Herkunft nach stammen diese 80 Studentinnen: von mittleren Beamten 19, höheren Beamten 12, unteren Beamten 0, Offizieren und höheren Militärbeamten 2, sonstigen Militärpersonen 2, Handels- und Gewerbetreibenden 17 (darunter von Fabrikbesitzern oder Direktoren 5, selbständigen Handwerkern 3), Angehörigen freier Berufe mit akademischer Bildung 8, solchen ohne akademische Bildung 2, Kleinlandwirten 2, Großlandwirten 0, Privatangestellten in leitender Stellung 6, sonstigen Privatangestellten 6, Arbeitern 2, Vätern ohne Beruf 1, Vätern unbekanntem Berufs 3.

Schließlich sei noch die Beteiligung des weiblichen Elementes am Studium auf den sonstigen Hochschulen Preußens kurz zusammengestellt. Auf den zwei Landwirtschaftlichen Hochschulen haben wir 23 Studentinnen neben 1204 Studenten und zwar 8 evangelische, 10 katholische, 5 jüdische, davon mit Reifezeugnis eines Gymnasiums 5, eines Realgymnasiums 1, einer realgymnasialen Studienanstalt 2, anderer höherer Schulen 1, ohne Reifezeugnis 14, alle Studentinnen im 1.—8. Semester, 20 Studentinnen im Alter von 19 bis ausschließlich 30 Jahren stehend. Unter ihnen sind 7 Ausländerinnen, nämlich aus Rußland 3, Polen 1, Litauen 1, Bulgarien 1, Asien 1. Unmittelbar zur Hochschule von der Schule übergegangen sind 21, einen anderen Beruf haben inzwischen 2 ausgeübt. Studienabschluß soll bei 17 sein die Diplom- oder Abschlußprüfung, bei 1 die Doktorprüfung, bei 1 ohne Prüfung, bei 4 ist der beabsichtigte Studienabschluß unbekannt. Die erstrebte Berufsstellung ist Che-

miter 1 (Ausländ.), Landwirt 3, Saatzuchtinspektor 1, Landwirtschaftlicher Lehrer 5, unbekannt 13. Der sozialen Herkunft nach stammen von höheren Beamten 6, mittleren Beamten 2, Angehörigen freier Berufe mit akademischer Bildung 1, Großlandwirten 1, Kleinlandwirten 3, Handels- und Gewerbetreibenden 7, Privatangestellten in leitender Stellung 2, von Vater unbekanntem Berufes 1. In Berlin studieren 12, in Bonn Poppelsdorf 11 Studentinnen. Außer auf den zwei Landwirtschaftlichen Hochschulen treffen wir nun noch in den landwirtschaftlichen Instituten verschiedener Preussischer Universitäten neben 1483 männlichen auch 9 weibliche Studierende.

Stärker ist der weibliche Anteil erklärlicherweise am Studium auf den zwei Handelshochschulen Preußens, in Berlin und Königsberg. Auf 1779 männliche Studierende kommen 269 Studentinnen, die Verhältniszahl der Studentinnen zu den Studenten ist also etwa 1 zu  $6\frac{1}{2}$ . Der Religion nach überwiegt weitaus das evangelische Bekenntnis mit 196 gegen 47 katholische, zu denen noch 17 jüdische und 9 unbekannter Konfession hinzutreten. Der Vorbildung nach hatten das Reifezeugnis eines Gymnasiums 3, eines Realgymnasiums 13, einer Oberrealschule 12, einer gymnastischen Studienanstalt 5, einer realgymnastischen Studienanstalt 23, eines Oberlyzeums 68, anderer höherer Schulen 15, das Abgangszeugnis eines Seminars 19, sonst ohne Reifezeugnis waren 108 Studentinnen. Dem Studienalter nach standen die meisten im 1.—6. Semester, im 7.—9. nur 14. Dem Lebensalter nach befanden sie sich meist in den Jahren von 19 bis ausschließlich 30 Jahren, älter waren nur 27 Studentinnen. Unmittelbar zur Hochschule von der Schule übergegangen sind von diesen 269 Studentinnen 155, einen Beruf inzwischen ausgeübt haben 114. Das Handelshochschulstudium der Frau hat seit den Vorkriegszeiten einen großen Aufschwung genommen, im Wintersemester 1911/12 hatten wir erst 31 Studentinnen. Die Zahl der Ausländerinnen beträgt 17 (davon 6 mit deutscher Muttersprache) und zwar aus Litauen 8, Danzig 2 (2 deutsche), Bulgarien 2, Italien 1 (deutsch), Polen 1, Rumänien 1 (deutsch), Rußland 1 (deutsch), Tschechoslowakei 1 (deutsch). In Berlin studieren 227 Studentinnen gegenüber 1627 Studenten, in Königsberg 42 Studentinnen gegenüber 152 Studenten, Königsberg ist also relativ stärker von Studentinnen besucht als Berlin. Das soziale Ziel ist, soweit es sich im beabsichtigten Studienabschluß ausdrückt, die Diplom- oder Abschlußprüfung bei fast allen, nämlich 261, bei 2 ist es die Doktorprüfung, bei 6 ist es unbekannt. Die für später erstrebte praktische Berufsstellung ist: Kaufmann 18 (2 Ausländ.), Industriebeamter 3, Handelslehrer 202 (4 Ausländ.), unbekannt 46 (10 Ausländ.). Der sozialen Herkunft nach stammen von mittleren Beamten: 90, von höheren 49, von unteren 1, von Offizieren und höheren Militärbeamten 3, von sonstigen Militärpersonen 3, von Handels- und Gewerbetreibenden 60, von Angehörigen freier Berufe mit akademischer Bildung 18, von solchen ohne akademische Bildung 4, von Kleinlandwirten 3, von Privatangestellten in leitender Stellung 8, von sonstigen Privatangestellten 19, von Vätern sonstiger Berufsclassen 2, von Vätern ohne Beruf 2, von Vätern unbekanntem Berufes 7.

Die Medizinische Akademie Düsseldorf zählt neben 44 männlichen auch 6 weibliche Studierende, 1 evangelischer, 4 katholischer, 1 unbekannter Konfession; 5 aus Preußen, 1 aus Luxemburg stammend; ihrer sozialen Herkunft nach 2 Töchter von Angehörigen freier Berufe mit akademischer Bildung, 1 von solchen ohne akademische Bildung, 2 von Großlandwirten, 1 von Handels- und Gewerbetreibenden.

Auf den zwei Tierärztlichen Hochschulen befindet sich neben 334 Studenten eine einzige Studentin, in Berlin studierend, evangelisch, mit Reifezeugnis einer realgymnastischen Studienanstalt, die die Staatsprüfung ablegen will, um Tierarzt zu werden, Tochter eines Offiziers bzw. höheren Militärbeamten.

Keine Studentinnen weisen auf die zwei Forstlichen Hochschulen in Eberswalde und in Hannover-Münden und die Bergakademie Clausthal.



## Die Frauenbewegung unter den Blinden.

Von

Dr. Hildegard Mittelsten-Scheid.  
(Volkshochschulheim Edewecht, Oldenburg.)

Daß die Frauenfrage als ein Komplex geistig-seelischer und wirtschaftlicher Probleme vom Standpunkt der verschiedenen Berufe und Weltanschauungen auch in verschiedenartiger Beleuchtung gesehen wird, ist selbstverständlich. Dagegen ist es nicht ohne weiteres klar, daß eine Gruppe von Frauen, denen nichts Wichtigeres als ein körperliches Gebrechen gemeinsam ist, die heutigen Konflikte des Frauentums in eigenartiger Weise erlebt. Und doch haben die um eine bewußte Lebensgestaltung ernsthaft ringenden blinden Frauen besondere, ihnen gemeinsame Schwierigkeiten zu überwinden. Das schließt natürlich nicht aus, daß sich die Unterschiede der Weltanschauung, Bildung und wirtschaftlichen Lage auch hier geltend machen, ja sogar auf dem gleichen Hintergrunde doppelt plastisch abheben.

Ebenso wie die sehende Frau muß sich die Blinde vor allem mit zwei Gruppen von Schwierigkeiten auseinandersetzen: Sie muß erstens darauf hinarbeiten, daß die stärkere Bindung an die Familie nicht zur Hemmung für die Entfaltung ihrer Kräfte wird, und sie muß sich zweitens einen Wirkungskreis zu schaffen suchen, in dem sie als Frau besondere Aufgaben zu erfüllen hat. In einzelnen Fällen ist das äußere Gebundensein an die Familie für weibliche Blinde loöderer als für sehende Frauen, weil jene der Familie naturgemäß nicht so wertvolle Dienste leisten wie diese. Weitaus häufiger jedoch ist das Verhältnis umgekehrt, denn die Angehörigen hüten die Blinde oft überängstlich vor jedem Schritt ins Leben oder stehen ihren geistigen und seelischen Bedürfnissen sowie ihren beruflichen Bestrebungen gänzlich verständnislos gegenüber. Mir ist ein Fall bekannt, wo der erwachsenen Tochter eines ziemlich wohlhabenden Landwirts nicht nur die Mittel zur Berufsausbildung verweigert wurden, sondern auch die Beschaffung der zum Festhalten der Blindenschrift notwendigen Sorte stärkeren Schreibpapiers, da das Briefschreiben für überflüssig gehalten wurde. Manche ähnliche Beispiele ließen sich anführen. Die Blinde steht ihrer körperlichen Hemmungen wegen einer solchen Lage gewöhnlich viel hilfloser gegenüber als die Sehende.

Noch mehr verschärft und eigenartig gestaltet wird für die blinde Frau die Schwierigkeit, ihre Frauenkräfte und -fähigkeiten voll auszuwirken. Eine Anzahl pädagogischer und vor allem pflegerischer Berufe ist ihr ja naturgemäß verschlossen. Ob sie die Mutterschaft, die in diesem Zusammenhang an erster Stelle genannt werden muß, und die Ehe auf sich nehmen kann und darf, das kann nicht grundsätzlich sondern nur von Fall zu Fall entschieden werden, und der Schwerpunkt muß dabei auf dem Verantwortlichkeitsgefühl der blinden Frau liegen. Für die Frauenbewegung unter den Blinden, die sich im „Verein blinder Frauen Deutschlands“ verkörpert, kommt es in erster Linie darauf an, spezifische Frauenberufe, die von Blinden ausführbar sind, geeigneten Persönlichkeiten zugänglich zu machen und die blinden Frauen nach Möglichkeit zur geistigen und wirtschaftlichen Selbständigkeit zu führen. Der Verein arbeitet auf dieses Ziel hin gemeinsam mit anderen Trägern der Blindenfürsorge: den Blindenanstalten und -fürsorgevereinen und dem Reichsdeutschen Blindenverband, der größten deutschen Selbsthilfeorganisation der Blinden, dem sich der Verein vor kurzem als selbständige Gruppe angegliedert hat. Ein reiches Arbeitsgebiet liegt noch vor ihm. Gemeinsam mit den anderen Selbsthilfe-

organisationen wirkt er darauf hin, daß die Blindenanstalten in ihren Lehrkörper mehr blinde Lehrkräfte einstellen als bisher. Die Anstellung nichtsehender Blindenlehrerinnen muß der Frauenbewegung am Herzen liegen, da der reifen blinden Frau in der Erziehung der blinden weiblichen Jugend besondere, von ihr am besten erfüllbare Kulturaufgaben erwachsen. Bisher hat erst eine weibliche Blinde in Deutschland die Blindenlehrerprüfung abgelegt; sie ist vertretungsweise an einer Blindenanstalt beschäftigt. Wenn die Widerstände gegen die feste Anstellung nichtsehender Blindenlehrer erst einmal in der Praxis überwunden sind, dann werden sich gewiß auch mehr blinde Frauen diesem Berufe zuwenden. Der Anstellung blinder Lehrkräfte an Normalschulen steht, wenigstens in Preußen, noch die Bestimmung im Wege, daß die Lehrkräfte nicht mit einem körperlichen Gebrechen behaftet sein dürfen. Allerdings sind schon mehrfach Ausnahmen gemacht worden, namentlich mit Kriegsblinden. Die Bestimmung könnte dahin gemildert werden, daß die Anstellung von einer vielleicht verlängerten Probezeit abhängig gemacht würde. Denn die Frage der Eignung und der Überwindung der sich hier bietenden Schwierigkeiten ist so eng mit der Persönlichkeit des Lehrenden verbunden, daß sie sich nicht generell entscheiden läßt. Der Ausübung des Privat- und Musiklehrerinnenberufes stehen keine allzu großen Hindernisse im Wege.

In der pflegerischen und fürsorgerischen Tätigkeit sind, wie gesagt, dem Wirken blinder Frauen enge Grenzen gezogen. Umso mehr muß das, was sie auch da leisten können, von der Frauenbewegung betont und praktisch ermöglicht werden. So ist z. B. nur eine blinde Frau in Deutschland als Blindenfürsorgerin tätig, als Angestellte des Stadt- und Landkreises München-Glabbach und des Stadtkreises Rhendt (Rheinland). Die Blindenfürsorge ist, soweit sie überhaupt als Spezialfürsorge behandelt wird, jetzt fast durchweg in den Händen der Blindenanstaltsdirektoren. Den für blinde Frauen geeigneten pflegerischen Berufen ist ferner die Massage zuzurechnen. Auch hier sind die Aussichten gering, weil der Kreis zahlungskräftiger Privatpatienten sehr klein und der Wettbewerb groß ist. Das Streben der Frauenbewegung kann sich hier höchstens darauf richten, die Krankenkassen für die Zulassung blinder Masseusen in Kranken- und Badeanstalten zugänglicher zu machen.

Es ist eine oft ausgesprochene Tatsache, daß es für den Menschen im allgemeinen und für die Frau im besonderen umso schwerer wird, die Berufsarbeit ihrem persönlichen Sein harmonisch einzuordnen, je mechanischer diese Arbeit ist. Dasselbe gilt natürlich für die blinden Frauen. Allerdings liegen der Berufsfreudigkeit ja die verschiedenartigsten Motive zugrunde. So habe ich beobachtet, daß blinde Stenotypistinnen mit großer Arbeitsfreude in ihrem Beruf standen, obgleich die Bürotätigkeit doch manche wertvollen Frauenkräfte brach liegen läßt. Das hängt wohl damit zusammen, daß ihr Beruf höhere geistige Anforderungen an sie stellt als rein manuelle Beschäftigungen und sie in sozialer Hinsicht über ihre Anstaltsgefährtinnen und sonstige Umgebung hinaus hebt.

Es soll hier nicht eine erschöpfende Aufzählung der für weibliche Blinde in Betracht kommenden Berufsmöglichkeiten gegeben werden, sondern nur diejenigen Fragen sollen Berücksichtigung finden, mit denen sich die blinde Frau als Frau auseinandersetzen hat. Von diesem Gesichtspunkt aus sollen die typischen Blindenhandwerke, in denen eine große Anzahl blinder Mädchen beschäftigt ist, wie z. B. das Körbweben, hier ausgeschaltet werden. Denn die mannigfachen Probleme des Blindenhandwerks betreffen Männer und Frauen in gleicher Weise und sind darum mehr Fragen der Blindenfürsorge als der Frauenbewegung. Die Erscheinung der blinden Fabrikarbeiterin ist noch zu neu und — aufs Ganze gesehen — zu vereinzelt, um vom Standpunkt der Frauenbewegung aus gründlich beleuchtet werden zu können. Bei den wenigen blinden Fabrikarbeiterinnen,



mit denen ich in Berührung kam, beobachtete ich mit einer Ausnahme eine ausgesprochene Abneigung gegen ihren Beruf.

Eine drückende Frauennot tritt in der wirtschaftlichen Lage der blinden Handarbeiterinnen in die Erscheinung. Diese können es wegen der oft schlechten Bezahlung ihrer Arbeiten und wegen der Absatzschwierigkeiten nur selten zu wirtschaftlicher Selbständigkeit bringen. Daher ist ihre Abhängigkeit von den Angehörigen meistens groß. Das Streben des „Vereins blinder Frauen Deutschlands“ geht dahin, ihr Los zu erleichtern. Seine Arbeitszentrale sucht Aufträge zu vermitteln und fertige Arbeiten auf Ausstellungen und in Geschäften abzusetzen. Vor allem aber bemüht er sich, in enger Zusammenarbeit mit dem Reichsdeutschen Blindenverband und den Blindenanstalten, um eine gründliche Ausbildung der Handarbeiterinnen. Er hat sich damit eine schwere und wichtige Aufgabe gestellt, denn neben ausgezeichneten Leistungen auf diesem Gebiet wird auch viel Schund und schlechte Arbeit geliefert. Eine erzieherische Aufgabe sieht der Verein zugleich darin, den Arbeiterinnen klar zu machen, daß sie nicht ohne weiteres für ihre Artikel Wohlfahrtspreise beanspruchen dürfen, sondern daß sie alle Kräfte anspannen müssen, um konkurrenzfähige Ware zu liefern. Im Januar 1926 veranstaltete der Reichsdeutsche Blindenverband in seinem Erholungsheim zu Wernigerode einen Kursus zur Erlernung moderner Handarbeiten; den Unterricht erteilte die blinde Leiterin der erwähnten Arbeitszentrale. Wenn es die Mittel erlauben, sollen die Kurse in den kommenden Wintern von längerer Dauer sein. Um die blinden Handarbeiterinnen über die jeweiligen Anforderungen der Mode zu unterrichten und sie unabhängiger von dem oft schlechten Geschmack ihrer Ratgeber zu machen, erscheint vierteljährlich eine Handarbeitszeitung in Blindenschrift, die in einer eigens zu diesem Zweck ausgearbeiteten Musterschrift moderne Häkel-, Strick- und Okmuster zur Darstellung bringt.

Da die Handarbeit für gewöhnlich nicht als volle Berufsarbeit angesehen werden kann, beschäftigen sich die meisten blinden Mädchen nebenbei stundenweise im Haushalt ihrer Familie. Sehr oft ist die Arbeitslast so groß, daß sie zugreifen müssen. Seit Jahren wird in den Kreisen blinder Frauen eine gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung lebhaft erstrebt. Dieses Betätigungsfeld, von dessen Ausschließlichkeit die sehende Frau sich in hartem Kampfe hat befreien müssen, muß die blinde Frau schrittweise erobern. Viele von ihnen wurden durch die Not einfach mitten in die Hausarbeit hineingestellt, und Manche erreichten darin Erstaunliches. Aber die grundsätzliche Anerkennung der Notwendigkeit einer systematischen hauswirtschaftlichen Ausbildung bricht sich erst langsam Bahn. Der Verein blinder Frauen Deutschlands hat ihr den Weg geebnet, indem er immer von neuem die Blindenanstalten dafür zu gewinnen suchte, den Haushaltungsunterricht in den Lehrplan der Fortbildungsschule für ihre weiblichen Zöglinge aufzunehmen. Die Blindenanstalt in Halle a. S. hat schon vor Jahren dieses Unterrichtsfach von sich aus eingeführt. Die meisten anderen Blindenanstalten stehen in dieser Hinsicht hinter Halle mehr oder weniger zurück. Zur Ausbildung der Späterblindeten erstrebt der Verein blinder Frauen kürzere hauswirtschaftliche Kurse. Wie weit eine Blinde einen Haushalt selbständig zu führen vermag, läßt sich allgemein kaum bestimmen. Völlig wird sie der Kontrolle einer sehenden Frau wohl nie entraten können; aber wie weit die Kontrolle gehen muß, das hängt von ihrer eigenen Tatkraft und Geschicklichkeit und von den Lebensansprüchen der Hausgemeinschaft ab. Der Beruf der Hausangestellten, der von manchen Blinden erstrebt wird, kann nur in Ausnahmefällen in Frage kommen. Sehr häufig aber kann eine weibliche Blinde durch Übernahme häuslicher Pflichten die Arbeitskraft einer sehenden Frau für das Berufsleben frei machen. Außerdem sind fast alle im Haushalt tätigen blinden Frauen mit Lust und Liebe bei der Sache, weil sie dabei einen Zug ihres

Wesens zur Auswirkung bringen können, der sonst so mannigfach durch ihr Gebrechen unterbunden wird.

Um den so oft verschütteten oder in falsche Bahnen gelenkten Frauenwillen zu stärken und auf höhere Ziele zu richten, arbeitet der Verein blinder Frauen an der Einrichtung einer Frauenbücherei, die einer der größeren Blindenbüchereien angegliedert werden soll. Bücher über Frauenfragen im weitesten Sinne sollen in Blindenschrift übertragen und an weibliche Blinde kostenlos ausgeliehen werden. In der Anknüpfung der Blindenbewegung an die Frauenbewegung sieht der Verein neben den in der Sache liegenden Werten zugleich eine hohe erzieherische Bedeutung, indem er dem Denken der blinden Frauen die Richtung von ihrem Gebrechen weg auf umfassendere Fragen geben und ihnen eine mannigfaltigere Not aufs Herz legen möchte. Die Geschäftsstelle des „Bundes Deutscher Frauenvereine“ hat dieses Streben mit warmer Anteilnahme unterstützt durch sachkundigen Rat bei der Auswahl der Schriften. Die Arbeit macht nur langsame Fortschritte, da es an den nötigen Mitteln fehlt. Auf der Konferenz zur Fürsorge für die weiblichen Blinden, die der Verein blinder Frauen Deutschlands im Juli 1925 nach Hannover einberufen hatte, wurde durch die warmen Begrüßungsworte der Vertreterin des Bundes Deutscher Frauenvereine und durch den Verlauf der Tagung selbst in den Teilnehmerinnen das Zusammengehörigkeitsgefühl mit der größeren Frauenbewegung lebendig und stark.

Durch Sammlung und Herausgabe einiger schlichter Berichte von weiblichen Blinden über ihre Arbeit, eingeleitet durch eine kurze Schilderung über die Tätigkeit des Vereins und der Arbeitszentrale, hat der Verein blinder Frauen Deutschlands das Leben und Wirken blinder Frauen zu veranschaulichen gesucht. Die kleine Schrift erschien 1925 unter dem Titel „Die blinde Frau in Haus und Beruf“ und ist von der Berichterstatterin kostenlos zu beziehen.



## Lady Aberdeens Lebenserinnerungen.

Von

Alice Salomon.

(Schluß von S. 490.)

Schon ihre Stellung als Hausfrau, in der sie für zahlreiche Angestellte verantwortlich war, führte Lady Aberdeen bald nach ihrer Verheiratung zu einer vielseitigen Betätigung, die ihr allerdings in der Gesellschaftsschicht, der sie angehörte, den Vorwurf der Exzentrizität eintrug. Von ganz ernsthaften Autoren wird das Gerücht weitergegeben, Lady A. habe in Canada, wo Lord A. Generalgouverneur war, als sie von einem führenden Manne zu einem Fest geladen war, zu dem servierenden Mädchen gesagt: „Nehmen Sie Ihre Servierhaube, das Abzeichen der Hörigkeit ab. Ich kann den Anblick nicht ertragen.“ Daß solche Geschichten nicht nur umliefen, sondern auch geglaubt wurden, erfuhren die Aberdeens, als Lord Rosebery in seiner Eigenschaft als Premierminister von der Königin beauftragt wurde, festzustellen, ob die Aberdeens — während ihrer Canadischen Statthalterschaft — tatsächlich einmal in der Woche mit ihren Diensthofen zusammen die Abendmahlzeit nahmen. Auch König Eduard hat bald nach seiner Thronbesteigung dieselbe Erkundigung eingezogen.

Was lag diesen Geschichten zu Grunde? Nichts anderes, als daß Lady Aberdeen die sozialen und religiösen Ideale, die sie immer befeelten, auch gegenüber denen in die Wirklichkeit übertragen wollte, die in ihren Diensten standen. Als sie von der Hochzeitsreise zurückkam und ihren Einzug in das alte Familienschloß der Aberdeens hielt, mit all dem Pomp empfangen, der in Schottland die Herren des Landes, die Latifundienbesitzer umgibt, übernahm sie sofort die Sorge für das Wohl der Pächter und Angestellten. Lord Aberdeen besaß damals auf dem Stammgut allein mehr als 100 000 Morgen Land, von denen etwa 80 000 Ackerfläche waren. Es lebten darauf an 1000 Pächterfamilien, mit zum Teil ansehnlichen Gütern und sehr zahlreicher Arbeiterschaft. Lady A.'s erste Maßnahme war die Anstellung einer Gemeindefchwester; es folgte der Bau eines Landkrankenhauses in einem Dorf, eines Gemeindefaales mit Lesezimmer in einem andern, die Einführung einer Schulumahlzeit in mehreren Gemeinden, die Organisation von Fortbildungskursen für die Landarbeiter, eines Vereins, der die Pächterfrauen mit ihren Hausangestellten umfaßte, und der sich später über das ganze Land verbreitete. Es war das ein Vorläufer der kirchlichen Frauen- und Jungfrauen-Vereine. Später wurde ein kleines Waisenhaus errichtet. Es lag nahe, mit diesen Bestrebungen nicht halt zu machen, wo es sich um die eigenen Angestellten handelte. Für sie wurde ein Hausklub gegründet. Er wuchs aus dem Empfinden heraus, daß etwas geschehen müsse, um die Angestellten untereinander und mit der Familie Aberdeen in engere menschliche Beziehungen zu bringen. Zweck des Klubs war Sorge für die Fortbildung und Erholung der häuslichen, wie der außerhalb des Hauses lebenden Bediensteten. Der Vorstand, der alljährlich gewählt wurde, bestand hauptsächlich aus den Leitern eines Arbeitszweiges, z. B.: dem Butler, der Haushälterin, dem Obergärtner, dem obersten Forstarbeiter, Wildhüter, Kutscher, Buchhalter, der ersten Wäscherin, der ersten Geflügelmagd usw. Es wurden Gefangensklassen, Zeichenklassen, Gruppen für Holzschneiderei und Buchbinderei, Nähklassen, eine Lesegruppe u. dgl. gebildet, eine Gruppe für erste Hilfe, für Fortbildung in Rechnen, Stenographie, Englisch in die Wege geleitet, gesellige Veranstaltungen herbeigeführt, Sportabteilungen gebildet. Das alles wurde 12 Jahre lang durchgeführt, bis die modernen Verkehrsmittel den Angestellten mehr Verbindung mit der Außenwelt ermöglichten und bis die Einrichtungen für Fortbildung und Zerstreuungen in den umliegenden Ortschaften diese Veranstaltung überflüssig erscheinen ließen. Solange der Klub bestand, galt im Schloß die Regel, daß die Zeit von 6 Uhr abends bis 7 $\frac{1}{4}$  Uhr möglichst für die persönlichen Interessen der Hausangestellten freigelassen werden sollte.

Das waren damals umstürzende Gewohnheiten. Aber Lady A. ist der Ansicht, daß sie die Beziehungen von Arbeitgeber und Angestellten vertrauensvoll gestalteten und jene gegenseitige Achtung und Rücksichtnahme herbeiführten, durch die keineswegs die notwendige Disziplin eines gut geführten Haushalts leidet. Ihre Angestellten haben es, besonders in den Zeiten, in denen die Aberdeens Staatsämter bekleideten, nicht leicht gehabt. Aber sie haben bereitwillig lange Arbeitszeiten, schweren Dienst auf sich genommen, weil der Klub eine Grundlage für die Entwicklung des Gemeingeistes gab, eine Gemeinschaft im Streben schuf, wie das Wunsch und Ziel jedes gewissenhaften Arbeitgebers sein sollte.

In London richtete sich das gemeinnützige Streben Lady Aberdeens neben dem sozialen auch auf das religiöse und politische Gebiet. Den Ausgangspunkt nahm sie überhaupt von einer über dogmatische Grenzen hinausstrebenden, tief erlebten Religion, und da Lord Aberdeen als Jünger und präsumtiver Nachfolger des Grafen Shaftesbury auf charitativem Gebiet mit ihm eng zusammenwirkte, ergab es sich, daß Lady A. an fast allen großen Wohlfahrtswerken jener Zeit beteiligt war. Angesichts der Frivolität, mit

der viele Menschen führender Kreise in Freuden und Genüssen aufgingen, organisierte Lady A. auf Anregung des Erzbischofs von Canterbury im Jahre 1884 religiöse Kurse, die den Charakter einer Evangelisationsbewegung trugen, für die Frauen und jungen Mädchen ihrer Gesellschaftsklasse. Auch hierbei zeigte sich ihre pädagogische Einstellung. Sie war überzeugt, daß gerade die Menschen, die äußerlich betrachtet alles haben, was sie sich nur wünschen können, oft besonders gefährdet sind. Wenn ihr religiöses Leben verlandet, wenn sie geneigt sind, mit der Menge zu gehen und den Maßstab des Handelns herabdrücken, so stellt sich ihnen niemand in den Weg. Die jungen Mädchen der besitzenden Stände wurden jedenfalls nach Beendigung der Schulzeit ausschließlich darauf hingewiesen, eine „gute Zeit“ zu haben. „Das Netz von Sitte und Herkommen schließt sich schnell über den jungen Menschen, und trotzdem ist häufig auf dem Grunde ihrer Seelen ein verzweifelter Hunger nach einem befriedigenderen und tieferen Leben und nach einer Gelegenheit zum Dienst.“ Auch hierin zeigt sich wieder, daß Glauben und Handeln für Lady A. komplementäre Größen sind; daß sie in der Religion die Kräfte für eine soziale Lebensgestaltung findet.

In ihren Erinnerungen, die von dieser Grundstimmung ganz durchzogen sind, tritt das besonders bei den Schilderungen des Lebensabschnittes von 1884 bis 1898 hervor, der Zeit, in der sie eine innige Freundschaft mit Henry Drummond verband. Drummond, der Verfasser des Buches: „Naturgesetz in der Geisteswelt“, das in den achtziger Jahren großes Aufsehen machte, in zahlreiche Sprachen übersetzt eine Auflage nach der anderen erlebte, hat Lady A. wohl überhaupt, abgesehen von Mann und Kindern, am nächsten gestanden. Er hat sicher einen starken Einfluß auf sie gehabt, und man gewinnt den Eindruck, daß in diesem Zusammenwirken eine volle Harmonie die Herzen beglückte. Vielleicht ist die religiöse Weite in Lady A.'s Anschauungen, die nie danach fragte, welches Dogma ein Mensch bekenne, sondern ob seine Religion sich in Taten bewähre, durch diese Freundschaft noch befestigt worden. Drummond gehörte zur Schottischen Freikirche, war Naturwissenschaftler — aber wirkte als Laienprediger, und von ihm hat die christliche Studentenbewegung in ihren Anfängen wesentliche Antriebe erhalten. Immerhin, schon ehe Lady A. mit ihm in Beziehung stand, hatte sie bei Gelegenheit der Vollversammlung der Schottischen Kirche, als Lord Aberdeen den König 1881 und 1882 vertrat, den Vorschlag gemacht, daß die Führer der beiden schottischen Kirchenversammlungen wenigstens inoffiziell so etwas wie freundschaftliche Besuche austauschen sollten. Das erschien damals als revolutionärer Gedanke, und sie erhielt nur die Einwilligung, selbst einer Debatte der Freikirchlichen Versammlung beiwohnen zu dürfen. Es war der erste Schritt auf dem Wege zu einer Verständigung und Annäherung der Kirchen, die seitdem fortgeschritten ist, und der Ausdruck guten Willens hat zum mindesten einen indirekten, vielleicht nicht allen Beteiligten bewußten Einfluß auf die langwierigen und schwierigen Verhandlungen gehabt, die eine Vereinigung der Kirchen herbeiführen sollen.

Von der Kirche zur Politik war für Lady Aberdeen nur ein Schritt. „A. und ich“, so sagt sie, „die wir unter dem Einfluß von Gladstones hohem Idealismus standen, stimmten darin überein, daß der Liberalismus die Übertragung des Christentums in die Politik bedeutet, und daß jeder, der unter seiner Flagge dienen will, seine Grundsätze auf alle Lebensbeziehungen, im öffentlichen wie im privaten Leben anwenden muß. „Vertrauen zum Volk!“ Das schließt ein, daß man rückwärts und vorwärts schaut. Es schließt Verstehen, Geduld und Liebe ein. „Glaube an die Zukunft“. Das bedeutet, daß man in dunklen wie in frohen Zeiten den Glauben aufrecht erhält, daß das Recht sich durchsetzt, und daß die Grundsätze des Liberalismus, sofern sie wirklich angewendet werden, Glück und Gerechtigkeit für alle Klassen des Volkes herbeiführen — wirklich

vollkommene Gerechtigkeit, ohne Klassenvorrechte oder Klassenherrschaft. Denn das Gemeinwohl wird dann das richtunggebende Ziel sein. Bei der Verfolgung und Anwendung dieser Grundsätze haben Frauen die gleichen Pflichten wie Männer, und sie können sie nur in der Familie und in ihrem Heim erfüllen, wenn sie das auch als Bürgerinnen tun.“

Mit dieser Überzeugung und im Bewußtsein der vollkommenen Unterstützung durch ihren Mann, wandte sie sich der Aufgabe zu, die Frauen für die *liberale Partei* zu sammeln und zu schulen. Bald nach der Gründung einer Frauenorganisation der liberalen Partei wurde sie (1889) geschäftsführende Vorsitzende (Mrs. Gladstone war offizielle Vorsitzende), und in dieser oder anderer Eigenschaft, später als erste Vorsitzende, ist sie dieser Sache treu geblieben. Nur in den Jahren, in denen Lady A. durch die Stellungen ihres Mannes nach Canada und Irland geführt wurde, mußte sie von anderen abgelöst werden. Die politische Tätigkeit, die in England in einer Atmosphäre des guten Willens und der Achtung für den Andersdenkenden verläuft, ist Lady A. zu einer Vorbereitung für Aufgaben geworden, die sie später übernahm, um die Frauen zu lehren, über Unterschiede der Partei, des Bekenntnisses, der Nation das Gemeinsame und Verbindende zu finden und zu pflegen.

Vor allem aber entwickelte diese Tätigkeit in ihr ein wirkliches Verständnis für die Forderungen der *Frauenbewegung* im weitesten Sinn, und sie hatte den Mut, sich für das *Stimmrecht* einzusetzen, als es noch eine sehr unpopuläre Angelegenheit war. Man kann die britischen Frauen fast um die Erfahrungen beneiden, die sie in dem jahrzehntelangen Ringen um das Stimmrecht machten. Denn es hat ihnen eine festere politische Haltung und eine stärkere innere Wertung dieses Gutes gebracht, als die Frauen anderer Länder in absehbarer Zeit erlangen werden.

Lady A.'s erste Erlebnisse auf diesem Gebiet spiegeln das deutlich wieder. Ein ernstster Konflikt entstand für sie aus der Frage, ob die *Liberalen Frauenvereinigung* nicht nur die Forderung des Frauenstimmrechts in ihr Programm aufnehmen solle, sondern daß sie ihre Unterstützung allen Kandidaten für das Parlament entziehen solle, die sich nicht verpflichteten, dafür zu stimmen. Als es entschieden war, daß der englische Zweigverein bei seiner nächsten Versammlung die Satzungen dahin abändern würde, daß das Eintreten für das Frauenstimmrecht unter die Arbeitsgebiete aufzunehmen sei, wurden einige der Führer der Partei nervös und teilten der Vereinigung mit, daß Mrs. Gladstone von ihrer Stellung als Vorsitzende zurücktreten würde, falls der Beschluß zustande kommen sollte. Es stellte sich allerdings später heraus, daß diese Mitteilung gemacht wurde, ohne Mrs. Gladstone zu befragen. Lady Aberdeen schrieb ihr einen energischen Brief, in dem sie deutlich machte, welche Gefühle es bei den Mitgliedern auslösen müßte, falls sie aus diesem Anlaß ausscheiden würde. Eine Tochter von Mrs. Gladstone war glücklicher Weise zu jener Zeit bei ihr auf ihrem Landsitz und unterstützte Lady Aberdeens Auffassung. Das Ergebnis war, daß Mrs. Gladstone sich bereit erklärte, die Entscheidung der Majorität anzunehmen und Vorsitzende zu bleiben. In der Versammlung selbst wurde von Lady Carlisle ein etwas abgeänderter Stimmrechtsantrag eingebracht, der auch tatsächlich angenommen wurde. Nur 26 Ortsgruppen, eine verhältnismäßig unerhebliche Zahl, schied auf Grund dieses Beschlusses aus der Vereinigung aus. Lady A. bemerkte dazu: „Es war vollkommen absurd, daß ein Frauenverein, der sich zu liberalen Grundsätzen bekannte, nicht entschieden fordern sollte, daß die Frauen ihre vollen Bürgerpflichten erfüllen dürfen, und daß er sich nicht dafür einsetzen sollte.“ Sie selbst schrieb an Mrs. Gladstone und drückte ihm aus, daß es ihr und vielen anderen nicht leicht geworden sei, ihm noch diese besondere Schwierigkeit in eine Zeit größter Spannungen aufzuerlegen, und es verlohnt wohl, die Antwort festzuhalten, die sie von ihm erhielt:

7. Mai 1892.

Meine liebe Lady Aberdeen!

Zweifellos ist die Hinzufügung des Frauenstimmrechtes zu den anderen Sorgen, die ich im Zusammenhang mit dem männlichen Teil der Schöpfung habe, alles andere als bequem; aber ich denke mehr an die Belastung, die Sie in ihrer doppelten Stellung als Frau und Mitglied der Liberalen Partei zu tragen hatten, und die durch das warme Mitgefühl bedingt ist, mit dem Sie alle Kreise umfassen, mit denen Sie in Berührung kommen.

Herzlich Ihr  
W. E. Gladstone.

Diese entschiedene Stellung zu den Frauenforderungen nahm Lady Aberdeen auch später ein, als ihre Wirksamkeit sie über den Kreis der eigenen Nation hinausführte.

Lady Aberdeens Beziehungen zu den Frauen des Auslandes, die in ihren späteren Jahren ganz in den Vordergrund ihrer Interessen traten, begannen an einem Sommertag des Jahres 1893, als sie in Haddo-House, dem schottischen Familiensitz, ein Telegramm aus Chicago erhielt, das ihr mitteilte, sie sei zur Vorsitzenden des *International Women's Club* gewählt worden. Sie war damals versucht, mit der Frage zu antworten, die ihr später unzählige Male gestellt worden ist: Was ist denn der Internationale Frauenbund? Zunächst blieb es auch unentschieden, ob sie das Amt tatsächlich annehmen würde, aber als unmittelbar darauf Lord Aberdeen als Generalgouverneur nach Canada berufen wurde, trat diese Aufgabe noch einmal in neuer Gestalt an seine Frau heran, indem einige Canadische Frauen ihre Hilfe erbaten, um in Canada einen Nationalbund zu gründen.

Als Lady Aberdeen England verließ, um nach Canada zu gehen, gab ihre Mutter ihr den Rat mit auf den Weg, sie möge sorgfältig vermeiden, sich zu schnell mit irgendeiner besonderen Vereinigung oder einem besonderen Arbeitsgebiet zu identifizieren, und sie schlug ihr vor, sie solle möglichst ein Jahr warten, bevor sie irgendeine Aufgabe in Canada in die Hand nähme. Die Absichten Lady A.'s, die sich diesen Rat zu eigen machen wollte, wurden allerdings alsbald durch den Wunsch jener Canadischen Damen durchkreuzt, und vielleicht war es gerade die Idee eines solchen Nationalen Frauen-Bundes, der die Frauen aller Parteien, aller Konfessionen, aller Stände und Berufe umschließen sollte, die es ihr erleichterte, dem als richtig erkannten Grundsatz untreu zu werden. Sicherlich ist es aber auch das Erlebnis gewesen, daß ein solcher Zusammenschluß der Frauen das Gemeinwohl in wundervoller Weise fördern kann, das Lady Aberdeen für den Rest ihres Lebens dieser Bundes-Idee verband.

Der Plan zu einem solchen Internationalen Frauenbund, der aus nationalen Bunden bestehen sollte, war bereits im Jahre 1888 von Amerikanischen Frauen gefaßt worden, und er war bei Gelegenheit eines Frauen-Kongresses, der 1893 anlässlich der Weltausstellung in Chicago stattfand, wieder aufgenommen worden. Lady A. fiel es zu, die Pläne, die bis dahin nur auf dem Papier standen, in die Wirklichkeit zu übertragen. Alles, was sie bis dahin getan hatte, erschien ihr jetzt wie eine Vorbereitung für diese Aufgabe: der Menschheit dienen, praktische soziale Reform herbeizuführen, und das durch den geeinigten mütterlichen Willen der Frauen.

Es ist vielleicht für die Frauen in der heutigen Zeit garnicht mehr möglich, sich auszuendenken, wie wenig vor 30 Jahren die Frauen in verschiedenen Teilen eines Landes von einander und über die Arbeit der anderen wußten. Die nationalen Frauenbunde haben erst ein Band zwischen ihnen geknüpft. Durch sie haben die Frauen gelernt, Vorurteile zu überwinden und durch Einigkeit stark zu werden. Wo die Frauen einer Stadt, die verschiedene Bestrebungen vertraten, den verschiedenen Parteien und Religionsgemeinschaften angehörten, gemeinsam beschloßen, irgendeine Reform durchzuführen,



da haben sie gewöhnlich ihr Ziel erreicht. In Canada wurde jedenfalls der Nationalbund zu einem vollen Erfolg. Das Kolonialland, das sich erst langsam bevölkerte, hing in ganz anderer Weise von der Kraft der Frauen und von ihrem sozialen Willen ab als ältere Länder es tun; oder man kann auch sagen, daß die Bedeutung der Frauenkraft und des Frauenwillens in einem solchen Land deutlicher in das Bewußtsein der Menschen traten.

Lady A. hat sicherlich in Canada auch sonst, etwa durch die Gründung des Victoria-Ordens für Krankenpflegerinnen, der in die entlegenen Siedlungen der Farmer Gemeindegewestern sandte, unendlich viel Nützliches geleistet. Aber der Frauenbund war doch im eigentlichen Sinn ihre originale Schöpfung, und fast nirgends ist die Bundes-Idee so vollkommen verwirklicht worden, wie in jenem Land, in dem sie von einer Frau gestaltet wurde, deren innerstem Wesen, deren Temperament, deren Überzeugung diese Idee vollkommen entsprach.

Als Lady Aberdeen sich im Jahr 1893 erkundigte, welches die Pflichten der internationalen Präsidentin sein würden, teilte man ihr aus Amerika mit, daß sie vor allem bei dem für das Jahr 1898 geplanten Kongreß und der Generalversammlung des Bundes, die in London stattfinden sollte, den Vorsitz führen solle. Nachdem Lady A. die Bedeutung der Sache in Canada erprobt hatte, wandte sie sich der internationalen Aufgabe mit dem Einsatz von Energie und Begeisterung zu, der sie bei allen ihren Unternehmungen auszeichnete. Für sie stand es fest, daß, wenn im Jahre 1898 eine solche internationale Zusammenkunft stattfinden sollte, diese anders und umfassender als durch Aufstellung eines Vortragsprogramms vorbereitet werden müsse. Sie versuchte also zunächst einmal festzustellen, in welchen Ländern in Ausführung der Beschlüsse, die von der Frauenversammlung in Chicago im Jahre 1893 gefaßt waren, tatsächlich Nationalbünde unterdessen entstanden seien, und in welchem Umfang sie bereit wären, Delegierte zu einem Kongreß in London im Jahre 1898 zu entsenden.

Lady A. war damals durch das Canadische Amt ihres Mannes gebunden, hatte aber in ihrer Sekretärin Thereja F. Wilson eine Hilfskraft, die sie ganz in den Dienst der Sache stellte. Miss Wilson bereiste in den Jahren 1896 und 1897 — natürlich auf Lady A.'s Kosten — Frankreich, Deutschland, die Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Norwegen, Schweden, Dänemark und Finnland. Sie lernte die Frauen kennen, die bereits Nationalbünde gebildet hatten; und in Ländern, in denen noch kein Bund bestand, verhandelte sie mit führenden Frauen im Hinblick auf die Gründung eines Bundes. Die Berichte, die sie Lady A. über ihre Eindrücke machte, ließen es zweckmäßig erscheinen, den Ländern etwas mehr Zeit zur Organisation der National-Bünde zu lassen. Vor allem aber bestand in England keine Körperschaft, die imstande und bereit war, die Gäste aus den anderen Ländern zu empfangen. So wurde denn die nächste Zusammenkunft des Internationalen Bundes auf 1899 verschoben. Unterdessen waren die Aberdeens von Canada nach England zurückgekehrt, und zwar hatten sie darum gebeten, nach fünfjähriger Regentschaft ihren Posten in Canada, der erst nach sechs Jahren ablaufen sollte, niederlegen zu dürfen, teils weil die mit dem Amt verbundenen Ausgaben für sie unerträglich wurden, teils aber auch, weil Lady Aberdeen wünschte, vor dem Beginn der Tagung des Internationalen Frauenbundes einige Monate für die Vorbereitung in London zubringen zu können.

Es ist nicht nötig an dieser Stelle auf die Geschichte des Internationalen Frauenbundes einzugehen. Deutsche Frauen wie Helene Lange, Marie Stritt, die Schreiberin dieser Zeilen und andere haben seine Entwicklung von jenen Londoner Tagen des Sommers 1899 an miterlebt, und sie wissen, daß der Bund tatsächlich nur durch Lady Aberdeen möglich war und über alle schwierigen Situationen gehalten werden konnte.

Es ist immer sehr schwer gewesen und wird auch schwer bleiben, den Menschen, die nicht unmittelbar die Eindrücke einer Zusammenkunft des Internationalen Frauenbundes erlebten, eine Vorstellung davon zu geben, worin seine Stärke und seine Daseinsberechtigung liegt. Eine Organisation, deren Mitglieder nicht nur Millionen zählt, sondern die in ihrer Zusammensetzung ein Repräsentant des weiblichen Teiles der Menschheit sein will, kann naturgemäß nicht leicht für fortschrittliche Ideen eintreten. Sie ist eben kein Zusammenschluß von Pionieren, sondern ein Zusammenschluß der Massen, des Durchschnitts, und auf die Entwicklung dieser Massen kommt es ihr an. Es ist sicherlich ein Verdienst, daß der J. F. B. zu Zeiten, in denen das Frauenstimmrecht oder die Forderung der gleichen Moral für Mann und Frau noch heiß umstritten waren, seine Mitglieder um diese Forderung vereinte. Ein anderes und sehr viel greifbareres, bleibendes Ergebnis seiner Existenz und seiner Bemühungen liegt in der Tatsache, daß der Völkerbund in seine Satzungen die Bestimmung aufgenommen hat, daß Frauen berechtigt sind, alle Ämter und Stellungen im Völkerbund in derselben Weise wie Männer zu bekleiden. Wie man auch über die bisherige Wirksamkeit oder über die Zukunftsmöglichkeiten des Völkerbundes denken mag, — die Tatsache, daß in diesem Dokument die Gleichberechtigung von Mann und Frau durchgeführt ist, wird sicherlich dazu beitragen, die Stellung der Frauen in den Ländern zu heben, in denen ihre Bürgerrechte noch umstritten sind.

Diese Anerkennung ihrer Rechte ist den Frauen nicht in den Schoß gefallen. Es war Lady Aberdeen, die im Sommer 1919 im Namen des Internationalen Frauenbundes und in Gemeinschaft mit Mitgliedern der Stimmrechts-Vereinigung, die damals in Paris tagte, eine Deputation führte, die von einer Plenar-Sitzung der Völkerbundskommission der Friedenskonferenz empfangen wurde. Sie berichtet: „Wir teilten dem Präsidenten Wilson und seinen Kollegen mit, wie sehr es mit unserem Ideal übereinstimmen würde, den Völkerbund zu unterstützen, aber daß wir das nur mit ganzem Herzen tun könnten, wenn wir sicher wären, daß die Frauen im Völkerbund den Männern gleichberechtigt wären, und wenn der Grundsatz des gleichen Stimmrechts bei etwaigen durch den Völkerbund herbeigeführten Volksabstimmungen und der Grundsatz der gleichen Moral anerkannt würde.“ Lord Robert Cecil unterstützte diese Forderung, und so wurde sie dann tatsächlich bei Aufstellung der Völkerbundsatzungen berücksichtigt. —

Es erscheint zweckmäßig, an dieser Stelle die Mitteilungen über die Lebenserinnerungen von Lady Aberdeen abzubrechen — das Buch den Lesern dieser Zeitschrift zu empfehlen. Denn es ist genug gesagt worden, um auf ein Leben hinzuweisen, das, von ungewöhnlichem Pomp umgeben, sich doch in schlichter Menschlichkeit ausgiebt. Es ist ein Leben, von dem hohe Ideale weithin ausstrahlen, das von jenem inneren Licht erfüllt ist, mit dem man ungebrochen durch Anfeindungen, Verluste und Sorgen hindurchgehen kann.

Aber die äußeren Sorgen, die sie betroffen, sagt Lord Aberdeen einiges in einem Schlußkapitel. Er ist durch fast 50 Jahre Verwalter eines fürstlichen Besitzes gewesen. Fast ebenso lange sind Mann und Frau verbunden in einer Liebe, die nie das Ihre suchte, die dem Wohl der Menschheit zugewandt war und ist. Der Besitz, mit dem sie ihre Laufbahn begannen, ist langsam aus ihren Händen geglitten, teils weil sie sich zu rückhaltlos für die Aufgaben einsetzten, die sie als richtig erkannten, teils auch durch die politisch-demokratischen Maßnahmen, für die sie selbst gewirkt haben. Lord Aberdeen gibt einige Zahlen, die deutlich eine Entwicklung zum Ausdruck bringen, die in Deutschland noch verkannt wird, eine Entwicklung, die in Groß-Britannien die feudale Machtstellung des alten Adels vollkommen gebrochen hat. Vor 50 Jahren betragen die jährlichen Pachteinnahmen aus seinem Landbesitz 680 000 M., und es waren darauf 16 000 M. Steuern

zu zahlen. Im Jahre 1900 betrug die Einnahmen 820 000 M., aber die Steuern etwa 400 000 M. im Jahre. Setzt man dabei in Rechnung, daß aus diesen Einnahmen die Ausgaben der Verwaltung, der Instandhaltung von Wegen und Gebäuden und erhebliche Auflagen, die schon beim Antritt des Erbes übernommen wurden, zu bestreiten sind, so ergibt sich, daß heute ein solcher Besitz überhaupt keine Einnahmen mehr gibt, sondern mit einem jährlichen Defizit abschließt.

Aber es gibt einen Reichtum, der nicht in materiellen Gütern besteht und der bleibt und fortwirkt. Es ist der Reichtum, von dem Ruskin gesagt hat, daß er im „Leben“ besteht, in einem Leben, das erfüllt ist von der Kraft der Liebe, das einen hilfreichen Einfluß durch seine Person und durch seine Habe auf die Mitmenschen erwirbt.



## Zehn Jahre sozialer Berufsverband.

Ein Rückbild.

Von

Gertrud Israel.

**I**n diesem Jahre vollendet der „Deutsche Verband der Sozialbeamtinnen“ das erste Jahrzehnt seines Bestehens. Es ist ihm im Laufe dieser Zeit so vollständig gelungen, sich als Berufsvertretung der Wohlfahrtspflegerinnen einzubürgern, daß man heute kaum mehr die Widerstände verstehen kann, auf die seiner Zeit seine Gründung stieß.

Der soziale Beruf ist noch jung. Erst nach Ausbruch des Krieges, der eine außerordentliche Vermehrung der sozialen Berufsarbeit brachte, weil die ausgedehnte Kriegsfürsorge ohne berufliche Bindung und Besoldung überhaupt nicht zu leisten gewesen wäre, begann er sich deutlicher abzuzeichnen und zu konsolidieren. Die sozialen Berufsarbeiterinnen gehörten damals zu einem Teile den sozialen Hilfsgruppen oder den sozialen Jugendgemeinschaften an. Eine Anzahl von ihnen, insbesondere soweit sie aus kaufmännischen Berufen hervorgegangen waren — aber auch andere, die sich der Bedeutung der Berufsorganisation bewußt waren — hatten sich den Verbänden der kaufmännischen und Büro-Angestellten angeschlossen. In den sozialen Vereinen wurden die Gedanken ihrer Arbeit, ihrer Ausbildung gepflegt — eine Berufsvertretung aber konnten sie ihnen nicht bieten, weil jeglicher Apparat dafür fehlte und das auch ihre Aufgaben verwirrt hätte. Die kaufmännischen Verbände dagegen boten ihnen den Rückhalt einer Berufsorganisation, mancherlei sozialpolitische und wirtschaftliche Vorteile — für den Inhalt ihrer Arbeit aber konnten sie nichts tun.

Je mehr der Beruf sich festigte, um so stärker mußten beide Anschluß-Arten sich als unzulänglich erweisen. In den Berliner „Mädchen- und Frauen-Gruppen für soziale Hilfsarbeit“ war schon in den vorangegangenen Jahren der Gedanke erwogen worden, ihre beruflich tätigen Mitglieder zu einer besonderen Abteilung innerhalb des Vereins zusammenzuschließen. Der Plan kam aber nicht zur Durchführung.

Auf der anderen Seite, bei den bereits organisierten oder sonst der Gewerkschaftsbewegung nahestehenden Sozialbeamtinnen, wuchs die Einsicht in die Notwendigkeit, eine eigene Berufsorganisation zu schaffen. Bereits im Jahre 1915 hatten wir im engsten

Arbeitsfrage erwogen. Wir stellten aber die Ausführung mit Rücksicht auf den Krieg zurück, dessen baldiges Ende man ja damals noch erhoffte. Das Fehlschlagen dieser Hoffnung brachte den Plan schneller zum Reifen: im April 1916 erschienen, völlig unabhängig von einander, von Hedwig Wachenheim in den „Blättern für soziale Arbeit“ und von mir in der „Frauenfrage“ Aufsätze, die unter sehr ähnlichen Gedankengängen die Schaffung einer nach neuzeitlichen Gesichtspunkten aufgebauten, zentralen, über das ganze Reich ausgebreiteten Berufsorganisation der Sozialbeamtinnen forderten. Sehr bald danach bildeten Else Lüders und Dorothea Hirschfeld mit mir zusammen einen vorbereitenden Ausschuß. Die Aufforderung zur Mitarbeit, die wir ziemlich wahllos an eine recht erhebliche Zahl von an den verschiedensten Stellen arbeitenden Fürsorgerinnen richteten, fand überraschend günstigen Widerhall. Es zeigte sich, wie weitgehend das Bedürfnis schon empfunden wurde. Die Grundgedanken, die in den erwähnten Artikeln ausgesprochen worden waren, wurden einmütig gebilligt. In mehreren Beratungen wurden die leitenden Gesichtspunkte festgelegt und Else Lüders und ich beauftragt, eine Satzung auszuarbeiten.

Unerwarteten Widerstand fanden die Bestrebungen sowohl bei der Leitung der Mädchen- und Frauen-Gruppen, wie bei den Vorständen einiger großer Wohlfahrtsverbände. Andere Vereinsvorstände dagegen haben von Anfang an die Gedanken nachdrücklich gebilligt und gefördert. Die Bedenken entstammten hauptsächlich zweierlei Befürchtungen: Einmal wurde in einer Berufsorganisation, die naturgemäß auch die wirtschaftlichen Belange ihrer Mitglieder pflegen müßte, die Gefahr eines Überwiegens materieller Gesichtspunkte auf Kosten der ideellen der Arbeit gesehen. Zum andern befürchtete man aus einer Trennung der beruflichen und der ehrenamtlichen Sozialarbeiterinnen eine Verdrängung der letzteren. Es kam zu Auseinandersetzungen in Versammlungen und in der Fachpresse, die der Schärfe nicht entbehrten. So bedauerlich damals die Heftigkeit war — die Auseinandersetzung an sich braucht man letzten Endes nicht zu beklagen. Die Leidenschaftlichkeit bewies ja schließlich nur, wie tief in beiden Parteien der soziale Gedanke verwurzelt war. Denn es ist selbstverständlich, daß gerade bei denen, die beruflich auf das engste mit der Arbeit verbunden waren und die eine eigene Gemeinschaft forderten, die ideelle Seite durchaus im Vordergrund stand. Daß sie eine Besserung der damaligen, für heutige Begriffe gradezu unglaublich schlechten wirtschaftlichen Bedingungen vor allem deshalb forderten, weil sie nicht wollten, daß durch die äußeren Erschwerungen die Liebe zur Sache beeinträchtigt würde. Es war eben ein Kampf zwischen der alten und der neuen Zeit. In solchem hat noch immer die neue Zeit gesiegt. So kam es, daß ein in einer Mitgliederversammlung der Mädchen- und Frauen-Gruppen von dessen Vorstand vorgelegter Satzungsentwurf — der die Bildung einer Fachgruppe der Berufsarbeiterinnen innerhalb des Vereins vorsah — mit großer Mehrheit abgelehnt, statt dessen der von dem vorbereitenden Ausschuß aufgestellte Satzungsentwurf angenommen und der „Deutsche Verband der Sozialbeamtinnen“ gegründet wurde. Als erste Vorsitzende wurde A d e l e B e e r e n s s o n gewählt, die seitdem den Verband geleitet hat.

Mit Genugtuung darf festgestellt werden, daß nachdem diese Tatsachen einmal geschaffen waren, die früheren Gegner der Idee dem Verband keinerlei Schwierigkeiten mehr bereiteten.

Der Verband hat anlässlich seines zehnjährigen Bestehens eine *Festschrift*<sup>1)</sup> herausgegeben, die einen Aufsatz von Dr. M a r i e B a u m, „Zehn Jahre soziale Berufsarbeit“, einen von A d e l e B e e r e n s s o n verfaßten Rückblick „Zehn Jahre Deutscher

<sup>1)</sup> „10 Jahre Soziale Berufsarbeit“, Berlin 1926, F. A. Herbig, Preis 1,50 M.

Verband der Sozialbeamtinnen“ und Berichte der Fachgruppen umfaßt. Marie Baum schildert zunächst die allgemeine Entwicklung von der Armen- zur Wohlfahrtspflege. Die neuzeitliche soziale Berufsarbeit, die nicht von der Armenpflege herkommt, hat sich ähnlich von der Spezial- zur Allgemeinfürsorge entwickelt. Das ist in der Hauptsache Frauenwerk. Auf dem Wege der Verfestigung der Berufsarbeit haben sich, so bedauerlich das ist, gewisse Schematisierungen nicht vermeiden lassen. Es bleibt der Sozialbeamtin die Aufgabe, in dem von Frida Duensing gekennzeichneten Sinne an ihrem Arbeitsplatz rational zu arbeiten, dabei aber die Mannigfaltigkeit des irrationalen Lebens zu achten und zu wahren.

Der Verbands-Rückblick läßt deutlich erkennen, daß für die Gründung der rechte Zeitpunkt und die richtige Form gewählt worden waren. Er hält sich in erfreulichem Grade fern von jedem Überschwang. Um so unbedenklicher können die von ihm berichteten Erfolge gewertet werden. Außerlich zeigen sie sich noch mehr als in der Mitgliederzahl — zur Zeit rund 3500 —, die ja naturgemäß immer begrenzt sein wird, in der steigenden räumlichen Ausbreitung: es bestehen jetzt 72 Orts- und Landesgruppen, gegen 40 im Jahre 1923 und 7 im Jahre 1918. Der Verband hat es nicht leicht gehabt, sich auf seinem, durch den Ideengehalt der sozialen Arbeit bestimmten eigenen Wege nicht verirren zu lassen. Alle die großen Spitzenverbände haben um seinen Anschluß geworben — ihm dafür tarifliche Hilfeleistung geboten. Er hat dabei verharrt, sich nur mit wesensverwandten Organisationen zusammenzuschließen; neuerdings ist eine „Vereinigung“ mit dem „Bund deutscher Sozialbeamten“ (Vorsitz Carl Mennicke) — der nur Männer aufnimmt und ebenfalls überkonfessionell aufgebaut ist — gebildet worden. Und es ist ihm gelungen, in steigendem Maße bei den zuständigen Behörden und Körperschaften die Anerkennung seiner Eigenart zu erringen.

Der Bericht zeigt die große Mannigfaltigkeit der Aufgaben, die sich aus dieser Eigenart ergeben: tatkräftige Förderung der wirtschaftlichen Interessen — persönliche Hilfeleistung durch eine Unterstützungskasse — die Einführung einer eigenen „Tracht“: als Ausgangspunkt aber immer die Verfeinerung und Vertiefung der Arbeit. Daher eifrige Mitarbeit bei allen Maßnahmen der Aus- und Fortbildung — Herausgabe viel beachteter Merkblätter, Richtlinien und Schriften — Mitarbeit an wichtigen Gesetzen und Verordnungen — spezielle Berufspflege in eigenen Fachgruppen. Die vom Verband in Gemeinschaft mit den konfessionellen Sozialbeamtinnen-Verbänden eingerichtete Stellenvermittlung ist 1923 an das Landesarbeitsamt Berlin übergegangen. — Im Jahre 1919 stellte der Verband zum ersten Mal eine Geschäftsführerin ein. Das erhebliche Anwachsen der Arbeit und damit der Verantwortlichkeit veranlaßte die Hauptversammlung im letzten Jahre, Adele Beerenfson mit der hauptamtlichen Leitung zu betrauen. Sie legte deshalb das Amt der 1. Vorsitzenden nieder und gehört nun dem Vorstand als 2. (geschäftsführende) Vorsitzende an. Den 1. Vorsitz führt seitdem Friederike Wieting.

Die Feier des zehnjährigen Bestehens ist mit der diesjährigen 8. Hauptversammlung des Verbandes vom 13. bis 16. Mai in Bremen verbunden worden. Der Verband hat in den letzten Jahren auf die Ausgestaltung seiner Hauptversammlungen besondere Sorgfalt verwandt. Zu dreifachem Zweck: der beruflichen Vertiefung — der fachlichen Aussprache — der Festigung des Gemeinschaftsbewußtseins. Dem trug auch die diesmalige Tagesordnung Rechnung. Am Begrüßungsabend sprach Pastor Heitmann - Hamburg über den „Einfluß des Berufs auf die Neuformung unserer religiös-sittlichen Anschauung“. Im Mittelpunkt der Tagung stand der Vortrag von Gertrud Baumert über „Wirtschaft und Wohlfahrt“. Die meisterliche Umreifung der zwischen diesen beiden

Begriffen liegenden Fälle von Problemen, die tiefe Auffassung der Grundgedanken machten die Ausführungen zu einem Kunstgenuß schlechthin. In dem nicht endenwollenden Beifall kam der Dank für diese reiche Gabe zum Ausdruck. Die große Mehrheit der Versammelten stimmte den Gedankengängen restlos zu. Zu einem Teil der volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Schlußfolgerungen machten insbesondere *Helene Simon* und *Frieda Wunderlich* abweichende bezw. ergänzende Ausführungen. Damit entstand ein hohes Niveau der Aussprache, die durch Einzelausführungen — teils ebenfalls abweichend, teils zustimmend, teils praktisch ergänzend — verbreitert wurde. So entstand ein Verhandlungstag, auf den der Verband als Mittel „beruflicher Vertiefung“ stolz sein kann.

Der „fachlichen Aussprache“ dienten Vorträge von Stadtmedizinalrat Dr. *Wendenburg-Gelsenkirchen* und der Hamburger Berufsberaterin *Maria Kraak* über „Erwerbsbefähigung der Jugendlichen in gesundheitlicher Beziehung“. Ferner die vor Beginn der Hauptversammlung gelegten, sehr angeregt verlaufenen Sitzungen der *Fachgruppen* (Polizeifürsorgerinnen, Arbeitsnachweisbeamtinnen, Fabrikpflegerinnen, Familienfürsorgerinnen), über die dann in öffentlicher Sitzung berichtet wurde. Schließlich die ordnungsmäßigen geschäftlichen Verhandlungen.

Die ergänzenden Veranstaltungen hatte diesmal die Ortsgruppe Bremen besonders wirkungsvoll ausgewählt: am dritten Tage vor den Verhandlungen in aller Frühe eine Hafenfahrt auf Dampfern, die der Norddeutsche Lloyd zur Verfügung gestellt hatte, zur Weserwerft, die — wohltuend abweichend von der oft üblichen Hast — in allen Abteilungen eingehend gezeigt wurde. Am Sonntag Fahrt nach Worpsswede, Führung durch die Ateliers von *Madensen*, *Uphoff*, *Bertelsmann* u. a. — am Schluß Kaffeebewirtung — für über 150 Teilnehmerinnen! — bei mehreren Worpssweder Familien. Die Bremer Ortsgruppe, an ihrer Spitze die Vorsitzende *Erica Elten*, der nur eine sehr kurze Vorbereitungszeit zur Verfügung stand, hatte überhaupt glänzend gearbeitet; u. a. waren mehr als 200 Gastquartiere zur Verfügung gestellt worden.

Damit bliebe nur noch einiges Persönliche zu sagen. Anwesend waren etwa 350 Delegierte und Mitglieder — das ist rund ein Zehntel der Mitgliedschaft. Die großen Versammlungen, denen — insbesondere bei *Gertrud Bäumers* Vortrag — zahlreiche Bremer Gäste beiwohnten, leitete *Friederike Wieking* mit Sicherheit und Geschick. Sie gab der Tagung ein schlichtes, eindruckvolles Motto: „Jeder trage des andern Last“. In ihrer Eröffnungsansprache gedachte sie besonders der seit dem Bestehen des Verbandes von *Adele Beerensson* geleisteten Arbeit, die ihren Niederschlag in der Festschrift gefunden habe — und mit einem freundlichen Wort auch der Gründerinnen. Dieser Dank für die zehnjährige Arbeit kam übrigens auch seitens der Mitglieder immer wieder zum Ausdruck.

Der stimmungsmäßige Gesamteindruck der Festtagung ist der, daß die Mitglieder Meinungsäußerung und Kritik völlig rückhaltlos geben — daß aber der Geist der Gemeinschaft ungemein stark ist. Bemerkbar machte sich, daß die volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Erkenntnisse der Fürsorgerinnen einer Vertiefung dringend bedürfen. Das wurde auch bei mehreren Anlässen, zum Teil in Form von Forderungen an die Wohlfahrtschulen, ausgesprochen. Jedenfalls — und das scheint mir das Wichtigste — pulsiert das *Leben* im Verband, sodas er guten Mutes das zweite Jahrzehnt beginnen kann.





## Der fromme Tanz.

(Roman von Klaus Mann.)

von  
J. Frank.

Es gibt wohl wenige Generationen, die so wie die heutige Jugend sich ihrer selbst bewußt sind. Sich selbst bewußt in zwiefacher Form: im Widerstreben gegen Früheres und in dem Verantwortlichkeitsgefühl für Künftiges. Man mag ihr Fehler vorwerfen — sicher ist, daß sie in dieser Mischung von Stepsis (gegen das Überkommene) und Vertrauen (zu ihrer eignen Zukunftsgestaltung) ein ganz individuelles Ethos annimmt, das noch dadurch seine besondere Färbung erhält, daß es alle in einem starken Gemeinsamkeitsgefühl bindet.

Für diese Charakteristika der heutigen jungen Generation bildet der Roman „Der fromme Tanz“ eine eigenartige Bestätigung. Einer der wie Klaus Mann noch völlig in den Werdejahren dieser Jugend steht, ihnen noch um keinen Schritt entwachsen ist, fühlt sich berufen, ihnen einen allgemein gültigen Ausdruck zu geben, sie als „Dokument“ für das, was alle erleben, darzustellen. Und er schreibt ein Buch, das durch die Behandlung eines abnormen, ja moralisch höchst widerwärtigen Themas ein vernichtendes Urteil über diese „neue“ Generation abgeben müßte, wenn es nicht den Anspruch auf ethische Gültigkeit zu erheben suchte. „Was können wir dafür, daß wir, als die Revolution ausbrach, 13 Jahre alt waren?“ entschuldigt sich Klaus Mann und will damit sagen: Wir sind nicht schuld, da unser erstes bewußtes Erleben die Revolution war, d. h. die Disziplinlosigkeit, wenn wir nun diese zum Prinzip unsres Lebens erheben. Im Gegenteil, indem wir diese Disziplinlosigkeit wollen, geben wir ihr Daseinsberechtigung. Und so darf, was wir treiben, ein „frommer“ Tanz genannt werden.

Man muß versuchen, von der abstoßenden thematischen Verarbeitung abzusehen, wenn man die Einstellung zum Leben, die sich daraus kundgibt, als Inhalt in tieferem Sinn zu lesen gewillt ist. Und nur in diesem Sinn wird hoffentlich Klaus Mann sein Buch als „Dokument der neuen Generation“ ansprechen wollen! Man muß also versuchen, das Buch so ethisch zu nehmen, wie es nur immer beabsichtigt sein kann. Und da spürt man doch manches zum Ausdruck gebracht, was wahrhaft als Eigentum unsrer Zeit anerkannt werden darf. Schon im Titel ist eine Formel dafür geprägt, die im Prolog zu einem Bild von suggestiver Kraft erweitert wird: „... Er stand schmal, die Arme angelegt, schmal und geordnet... So sah er aus wie ein Tänzer, der seinen Leib noch einmal ganz anspannt, ganz sammelt, ehe er ihn festlich losläßt zum Tanze — zum großen Tanze durch diese fremden Zimmer, durch diese fremden Meere, durch diese fremde Welt.“

Das Bild des Tanzes ist dem Wesen unsrer Zeit vielleicht in mehrfacher Weise verwandt. Nicht nur, daß unsre Zeit den Tanz als Kunstform neu entdeckt haben dürfte — sie hat ihn zugleich ethisiert. Tanz als „Körperkultur“, ein uns heute so geläufiger Begriff, ist — ganz abgesehen von Modetorheit und -übertreibungen, die mit unterlaufen — ein gewiß ethisch zu wertendes neues Ja-Sagen zum Körperhaften, zum Naturschönen, zum Leben selbst. Dies ist das Eine, worin Klaus Mann treffendes Sinnbild gibt. Und das andere: daß das Erleben unsrer Generation, verglichen mit dem etwa der vorangehenden, deren Jugend vergleichsweise ruhig und ohne Probleme verlief, ein andres Tempo hat — das Tempo einer mitreißenden Bewegung, ein Loslassen von Kräften, ein Sichtreibenlassen im eignen Schwung —. Aber, will man nun das schöne Bild des Tanzes weiter ausdeuten, so klappt eine Lücke, in dem Bild sowohl wie in dem Phänomen, das in ihm symbolisiert werden soll. Was ist denn das Wesen des Tanzes? Eine Bewegung im Rhythmus — und Rhythmus bedeutet doch wohl ein unter dem Gesetz irgend-

welcher Harmonie sich abspielender Wechsel. Der Tanz aber, den Klaus Mann beschreibt und bejaht, ist wie ein Sturzbach, der aus einmaligem Bewegungsantrieb sich nun hemmungslos über die Täler ergießt, ohne Pause — ohne auch nur soviel Kraft, um einen Moment die einzuschlagende Richtung erwägen zu können — genug wenn es nur vorwärts geht. Da fragt man sich voll Zweifel, wo hier der Vorstellung eines „frommen“ Tanzes Genüge getan wird?

Es ist bezeichnend, daß Nietzsche, der große Vorkämpfer der heutigen Generation, grade als Prophet einer neuen Lebensbejahung oft zum Bild des Tanzes greift. Der Tanz ist ihm höchster Ausdruck einer zugleich Geist und Körper dienenden Gebärdensprache — „nur im Tanze weiß ich der höchsten Dinge Gleichnis zu reden“. Aber immer ist es ein Tanz, der selbst seine Form bestimmt, die höchste Steigerung dieser Form — und nicht ein schlechthin formloses Sich-Ergießen; „... wenn Zarathustra ein Tänzer ist, so doch nimmermehr ein Taranteltänzer.“ Und an anderer Stelle ... „weil im Tanze die größte Kraft nur potentiell ist, aber sich in der Geschmeidigkeit und Appigkeit der Bewegung verrät.“ So aber tanzt die Generation von Klaus Mann nimmermehr, und es regt sich die Frage, ob sein „Dokument“ wirklich das Wahrzeichen einer so traurigen Epoche ist, oder ob die heutige Jugend nicht doch wesentlich mehr ist, als sie sich durch den Mund dieses Interpreten darstellt.

Dem was täte diese Jugend, wenn man Klaus Mann auch nur in der psychologischen Abfädelung des Geschehens folgen soll — worin bestünde der Inhalt ihres Daseins? Selbstverständlich emanzipiert sie sich von der älteren Generation; rücksichtslos, ohne Kampf und Konflikt löst sie sich von ihr. Konflikte kennt sie überhaupt nicht. Sie geht dem Leben nach; sie verschmäht nichts von allem Nervenerregenden, Lustversprechenden, das es ihr bietet — „... so ging ich in Neugierde und Wollust alle Straßen, die sich mir aufboten, und so waren Wollust und Neugierde fromm.“ — und damit glaubt sie ihren Willen zur Lebensbejahung erwiesen zu haben. Sie kämpft nicht; es ist ungewiß, ob sie überhaupt zu leiden vermag — zu leiden in dem Sinn eines tätigen und kraftzeugenden Auseinandersezens mit dem Schmerz. Sie nimmt die Dinge in einer großen Passivität entgegen, die eigentlich Müdigkeit, Negatives ist und nur dadurch, daß sie wie mit einem letzten Kunstgriff sich selbst gegenübertritt, sich erkennt und sich b e j a h t, den Anschein eines Positiven erweckt. Im Grunde läßt sie sich von einem unheimlichen Fatalismus beherrschen — nicht zu einer einzigen Bewegung rafft sich der junge Andreas auf, um auch nur den Versuch zu machen, seinen Freund vom Selbstmord zu retten. Was also ist dieser „fromme“ Tanz, ein Tanz, der sich der Nähe von Göttern rühmt —? Ein Hingegenbensein an jeden Sinneneindruck mit dem Raffinement einer ganz kleinen Zurückhaltung, einer seelischen Selbstbewahrung, die sich dessen bewußt bleibt, daß hinter den Ereignissen wie hinter einem ungehobenen Vorhang noch das letzte Erlebbare aussteht. Oder, von einer andren Seite gesehen: da diese Jugend das Viele will, kann sie sich nicht am Einzelnen erschöpfen; vielleicht mangelt ihr auch die Kraft der Hingebung an das Einzelne, und sie will sich vermittlels einer überhasteten Vielheit darüber hinwegtäuschen.

Wieder muß man, um objektiv zu urteilen, die zugrunde liegende Tendenz anerkennen: irgendwie strebt diese Jugend nach Befreiung von allzugroßem Intellektualismus. Aber es ist Flucht, nicht Überwindung; und, wie eine Strafe des bösen Gewissens, muß sie in unendlicher intellektueller „Verzwicktheit“ selbst im letzten Losgelassensein ihren Zustand noch als Befreiung von jenen intellektuellen und dialektischen Forderungen genießen, denen sie sonst erliegen würde. So bleibt, trotz manches nicht unedlen Wollens, das sich vielleicht noch einmal klären wird, für heute nur der Eindruck einer traurigen

Salbheit. Der gewollte „Tanz“ ist nur ein sich selbst nicht hemmen könnendes Laufen mit geschlossenen Augen. Und die scheinbare Bejahung des Lebens — ist sie etwas anderes als eine Bereitwilligkeit, seine Perverstitäten auf sich zu nehmen? Die Gefahr liegt nicht ausschließlich in dem Eingeständnis perverser Instinkte, aber diese sind die Folge einer Verirrung, die tiefer begründet liegt, eines Mangels an seelischer Logik. Der treibende Gedanke: das Leben in allen seinen Ausdrucksmöglichkeiten zu bejahen, um ihm seine letzten Ergiebigkeiten abzugewinnen, ist in grausamer Irreführung soweit ausgebehnt, daß nun jede Phase des Lebens um ihrer selbst willen bejaht wird, die doch nur als Durchgangsstadium eines äußerst angespannten sittlichen Willens von Wert sein könnte.

Sollte nach allem nicht ein großer Teil der „neuen Generation“, aus deren Mund Klaus Mann zu sprechen vorgibt, das vorgehaltene Spiegelbild zurückweisen? Vielleicht ist die endgültige Gestalt dieses Bildes garnicht so sehr bewußte Tat des Verfassers; es mag dadurch bedingt sein, daß ihm nicht nur die zusammenfassende, rückschauende Stillisierung der Dinge auf ihren wesentlichen Gehalt fehlt, sondern daß er, selbst noch mitten im Strudel des Erlebens stehend, Phantasie- und Wunschbilder seiner aufgeregten Nerven mit hineinmischt. Dies läßt auch die künstlerische Form des Romans erkennen, die zwischen guter darstellerischer Klarheit und phantastischen Unzulänglichkeiten schwant; sie ist auch ihrerseits mehr ein Beweis schriftstellerischer Befähigung als des Bemühens um strenge Wahrhaftigkeit.

Sucht man die gegen Klaus Mann vorgebrachten Argumente in einer letzten Antwort zu sammeln, so müßte diese etwa heißen: Es ist ein Irrtum zu denken, daß die Tiefe des Lebensgefühles davon abhängig sei, des Lebens Erscheinungen in ihrer breitesten Ausdehnung zu umfassen — und diese Anschauung erweist ihren Mangel schon selbst, wenn sie sich zunächst die niedrigsten Werte zur Kenntnisaahme herbeiholt. Es ist ein anderer Irrtum zu glauben, daß sich das Leben am fruchtbarsten durch ein unablässiges, atemloses Bejahen seiner Gestaltungen erschöpfen ließe. Keine Generation wird seinen Konflikten aus dem Wege gehen können, und aus Spiel und Widerspiel der Kräfte in kleinstem Kreise erwächst vielleicht das tiefe Gefühl der Verbundenheit mit seiner Totalität.



## Ausssprache.

### Die graphologische Wissenschaft.

Zum Aufsatz von M. Pasche-Fries (S. 467 ff.)

Es ist entschieden verdienstlich, einmal einen Überblick über die Fragen der Graphologie gegeben zu haben, und niemand wird der Verfasserin diesen Überblick bestreiten, der sich selber wissenschaftlich und praktisch mit der Handschriftendeutung abgegeben hat. Man wird ihr aber nicht in der Einschätzung von Ludwig Klages folgen können. Hier wird der Boden der exakten Beobachtung verlassen. Die Linie geht vielmehr von Michon über Preyer und dem Wiener Eug. Schwindland (der auffallender Weise garnicht genannt wird) zu Georg Schneidermühl, den jetzt im Ruhestand lebenden Kieler Physiologen und Pathologen. Er wird von der Verfasserin an zwei Stellen erwähnt: S. 468 die Versuche mit Hypnose; S. 472, er habe ein eigenes System zu geben versucht, — ohne daß es beschrieben wird; jedenfalls rechnet sie es nicht zu den „oberflächlichen Verwässerungen“, die ja auf diesem Gebiete von Anfang an häufig da waren und diese Wissenschaft in Mißkredit hielten.

Eine Wissenschaft ist es zweifellos, zugleich induktiv und deduktiv. Darin liegt ihre innere Spannung und auch die Gefahr, der gerade Ludwig Klages nicht entgangen ist.

Aus dem umfangreichsten Tatsachenbeobachtungen (induktiv) den Schritt zu allgemeinen — nicht Gesetzen — sondern Feststellungen von regelmäßig bemerkten Wiederholungen zu machen, die sich immer neu bestätigen, um dann einen deduktiven Schluß zuzulassen, und zwar im Zusammenhang aller Beobachtungen. Man wird den einfach gesagt medizinischen Boden nicht verlassen dürfen: eine Gehirnschrift ist es, eine Ausdrucksbewegung psycho-physiologischer Gebundenheit, — also ferne sei irgend welche abstrakt philosophische Konstruierung, jede ästhetisierend-künstlerische Eingühlung, alles rasche Aufschwüngen in sogenannte „Charakterologie“. In der Richtung ist grade Klages' Haltung bezeichnend, der bis zum Formniveau in der Schrift vordringen, dieses aber nur durch das Gefühl, die seelische Schautraft erfassen will und jede verstandesmäßige Beurteilung ablehnt. Das heißt aber den sicheren Boden verlassen und in das Dichten übergehen. Wie es z. B. auch eben ein Dichter, Ottomar Erking, in seinem 1924 erschienenen Buche „Mensch und Schrift“ doch zuletzt tut.

Bewegungsercheinungen, welche viele affektiven Zustände des Menschen begleiten und als charakteristische Zeichen dieser anzusehen sind, bewirken in der Handschrift entsprechend eigenartige Merkmale. Um die Erklärung dieser Ausdrucksbewegungen handelt es sich, man kommt auf die natürliche Anlage, den Charakter, die leiblich-seelische Bewegung zu. Ein Vorgang, der bis zu psychopathischer Beurteilung auszudehnen ist, ist zu erfassen. Nicht was einer i st (groß — klein, klug — dumm, Minister — Straßenkehrer usw.), zeigt die Schrift, sondern worin die lebendig-natürliche Anlage und der augenblickliche Bewegungszustand in ihr in Erscheinung tritt. Die Ausdrucksmerkmale nach Charaktereigenart, Gemütszustand und Merkmalzusammenhang! Der Unterschied in der Deutungsmethode zwischen Schneidemühl und Klages — den beiden Antipoden — ließe sich am besten an denselben Vorlagen dartun, was hier nicht möglich, weil nur mit Wiedergabe von Proben möglich ist. Schneidemühl ist in vielen Vorträgen und Abhandlungen auf die pädagogische Frage eingegangen, für die Erzieher, Lehrer, Vorgesetzten, Richter, aber auch für die Historiker (eine neue Paläographie möchte daraus werden.) Es muß eine ganz nüchternere, exakte Wissenschaft bleiben, nicht eine falsche „Kunst“ werden, die wieder abseits führt.

Dr. G. H. Müller, Dresden.

Anmerkung. Von Schneidemühls Hauptwerk: Handschrift und Charakter, Leipzig 1911, das leider völlig vergriffen ist, ist eine Neubearbeitung in Aussicht, die hoffentlich Schneidemühl noch beendet. In Teubners „Aus Natur und Geisteswelt“ ist als 514. Bändchen eine kleinere Einführung: Die Handschriftenbeurteilung, in einer Reihe von Auflagen erschienen.

Zu den vorstehenden Ausführungen bemerkt die Verfasserin des Aufsatzes Frau Pasche-Fries:

Man kann in der Entwicklung der Graphologie drei Etappen unterscheiden: 1. die Anhäufung von Tatsachen auf empirischem Wege. 2. Die Bemühung um eine psycho-physiologische Erklärung des Zusammenhangs einzelner Eigenschaften mit ihrem Schriftzeichen. 3. Die Aufstellung eines Systems der Eigenschaften und ihrer Schriftzeichen unter Benützung der Ergebnisse von 1. und 2. Schneidemühl gehört zur zweiten Gruppe. Er stellt den psychophysischen Zusammenhang zwischen Körperbewegung und graphologischen Zeichen auf Grund von Beobachtungen, Experimenten und wissenschaftlichen Überlegungen fest. Wohl stellt er auch einige wenige Lehrrätze auf, aber diese stehen nebeneinander und ergeben noch kein System. Diese naturwissenschaftlichen Beweise waren besonders für die Anerkennung der Graphologie als Wissenschaft wichtig. Aber durch Beobachtungen, Experimente und Erklärungen kommt man wohl zu einer Reihe von sicheren Einzelergebnissen, nicht aber zu dem wesentlichen Zusammenhang der Einzelheiten. Schneidemühl schließt bezeichnenderweise sein Buch mit der Aufzählung von 52 der wichtigsten Eigenschaften und ihrem graphologischen Ausdruck, indem er die Eigenschaften ohne Beziehung untereinander schreibt. Bei Anwendung der Schneidemühlschen Deutungsmethode wird der Graphologe bestenfalls zur Feststellung der wichtigsten Eigenschaften einer Handschrift kommen, er wird ihre Stärke, d. h. ihre Quantität (hauptsächlich durch Zählung der Merkmale) feststellen, aber er wird sie nicht zu einem Gesamtbild vereinigen können, wodurch sie doch erst ihre Differenzierung erfahren, wenn er nicht doch mit dem Begriff des Formniveaus, d. h. der Qualität arbeitet. Bezeichnenderweise gibt Schneidemühls „Lehrbuch“ keine durchgeführten Charakterdiagnosen. Um aber nun doch zu einer gewissen Verbindung der Eigenschaften zu kommen, geht Schneidemühl den Weg der

Kombination. Diese subjektiven Eigenschaftskombinationen (S. 150) werden nun in der Charakterologie (Klages, Ullig, Jung, Scheler u. a.) wissenschaftlich objektiv begründet, sodaß bei Gebrauch der Begriffe dieser Wissenschaft von einem „raschen Aufschwüngen in sogenannte Charakterologie“, besonders nach dem Erscheinen des Schneidemühlschen Buches (1911), nicht gut die Rede sein kann.

Klages hat schon deshalb den Boden der exakten Beobachtung nicht verlassen, weil die vorhandenen und eigenen Beobachtungsergebnisse die Grundlage seines Systems bilden. Er lehnt auch nicht jede Beurteilung des Formniveaus mit dem Verstand ab, z. B. braucht er für die Buchstaben des intellektuellen und des künstlerischen Menschen die Bezeichnungen abgeschält und herausgestellt. Wenn es aber auf feinere Artfeststellungen ankommt, kann allerdings nach Klages nur die seelische Schaukraft entscheiden. Gegen eine Gefühlsbewertung ist ja auch Schneidemühl nicht gefeit. Bei feinerer Bewertung der Buchstabenformen, kommt er auf ästhetische Begriffe, wie schwerfällig, geschmacklos, plump (S. 261).

Klages ordnet die psychophysischen Tatsachen in ein System und gibt ihnen dadurch erst die innere Verbundenheit und eine Erklärung, die tiefer greift als psychophysische Erläuterungen. Als einen gleichwertigen Antipoden von Klages kann man Schneidemühl also wohl doch nicht bezeichnen.

M. P a s c h e - F r i e s.

## Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. B. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Lüchowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Fräulein Käthe Lindenau, Büreaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsam: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten:

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkontonr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, Postkontonr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Bellen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkontonr. 6912 in Berlin.

### Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

#### Einmalige Beiträge:

Cecilienschule, Berlin 30 M. — Bezirksverein d. Dtsch. Post- u. Telegr.-Beamtinnen, Chemnitz 0,50 M. — Oberhuzem Berlin-Mariendorf 12 M. — Frau Dora Herzberg, Neuhaßensleben 10 M. — Frau Else Sander, Dresden 8 M. — Stadtverband der Frauenvereine Heilbronn 10 M. — Ortsgruppe Oldenburg des A. D. F. V. 10 M. — Vier Fürsorgerinnen 18 M. — Verein Frauenwohl, Freiberg i. S. 100 M. — Frau Martha Poensgen, Düsseldorf als Ertrag von Vorträgen gehalten in Gladbach, Düsseldorf, Hamm, Kettwig, Essen, Solingen 170 M. — Schülerinnen der Sozialen Frauenschule in Berlin 14 M. — Cecilienschule Berlin 33 M. — Frau Studienrätin Braun und Schubert, Rmsch. id 15 M. — Plauenscher Lehrerinnenverein (16 Mitglieder)

47,50 M. — M. B. aus Anlaß eines besonderen Geburtstages 500 M. — Tagung des Schlesischen Frauenverbandes in Sagan 72 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 75 M. — R. R. 10 M. — Frau R. Mayer, Plauen 100 M. — Soziale Frauenschule Berlin 12 M. — Frau Dr. Cora Berliner, Berlin 20 M. — Deutscher Akademikerinnenbund, Sammlung 30 M.

#### Laufende Beiträge:

Frau Dr. Lilli Seligsohn, Berlin mtl. 3 M. — Frau Dr. Margarete Gehlhelm, Berlin mtl. 2 M. — Frau Dr. Schiemann, Berlin-Dahlem mtl. 2 M. — Frau Prof. Dr. von Wrangell, Hohenheim (Württ.) mtl. 1 M. — Frau Dr. Mollhan, Berlin mtl. 1 M. — Frau Anna Dzialozynski, Berlin mtl. 5 M.

Abgeschlossen am 20. Mai 1928.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuss für die Altershilfe der Frauenbewegung.

J. A.: Dr. Erna Lewy-Simion, Berlin W 10, Dörnbergstraße 6.

**Werbt für laufende Beiträge!**

# Zur Frauenbewegung

## Bildungswesen.

Die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin W 30, Barbarossastr. 65 zeigt die geplanten Winterkurse an und rät Interessenten, sich schon jetzt das endgültige Programm zu verschaffen. Es sind auch diesmal wieder Kurse für Hausfrauen und Mütter eingerichtet, an denen man teilnehmen kann, ohne eine Berufsausbildung und -Tätigkeit nachzuweisen, wie es für die übrigen Veranstaltungen der Akademie Bedingung ist. Es werden Vorträge stattfinden von Prof. Dr. Ludwig F. Meyer (Leiter des städtischen Waisenhauses) über „Krankheiten im Schulalter“; von Oberstudienleiter Prof. Dr. Goldbed über „Die seelische Krisis im Reifealter beim Knaben“ und von Dr. Charlotte Dietrich, die mit Dr. Alice Salomon die Wohlfahrtschule leitet, über „Die seelische Krisis im Reifealter beim Mädchen“. Dr. Memide wird die „Elternrechte“ behandeln, im besonderen die Fragen der Schulgestaltung, der Berufswahl, der Konfessionsentscheidung und der Grenzen elterlicher Gewalt im Hinblick auf die gegenwärtige Gesellschaftslage. Über den „Einfluß neuzeitlicher Ernährungslehre auf Hauswirtschaft und soziale Frauenarbeit“ spricht Dr. Max Winkel; über „Wohn- und Heimkultur“ Margot Grupe; über „die Frau im bürgerlichen Recht“ Dr. Elisabeth Heinsheimer.

Zum hauswirtschaftlichen Pflichtjahr äußert sich der sozialhygienische Ausschuß des Ärztlichen Vereins in Berlin folgendermaßen:

„Der weibliche Körper bedarf der Bewegung in noch höherem Maße als der des Mannes und leidet schwerer unter einer sitzenden Beschäftigung. Wir müssen es daher als eine schwere gesundheitliche Schädigung ansehen, daß die große Mehrzahl der 14 jährigen jungen Mädchen unmittelbar nach ihrer Schulentlassung ihre berufliche Tätigkeit in Büro, Handwerk oder Fabrik beginnt bei gleichzeitigem Besuch der Pflichtfortbildungsschule. Zahlreiche Verdauungs-, Nerven- und Unterleibsleiden stellen sich als Erscheinungen der körperlichen Verkümmungen ein und erfordern häufige und langwierige ärztliche Behandlungen. Ein großer Teil dieser Leiden ließe sich durch das hauswirtschaftliche Pflichtjahr vermeiden, da die körperliche Ausarbeitung durch die Hausfrauenarbeit dem weiblichen Körper durchaus förderlich und angemessen ist. Sehr verstärkt könnte aber diese günstige Wirkung noch dadurch werden, daß in den Lehrplan des hauswirtschaftlichen Jahres die methodische Körperbildung aufgenommen würde. Eine Stunde täglich richtig angewandt, vermag im 15. Lebensjahre eine erstaunliche Wirkung auszuüben und kann ausschlaggebend für das ganze

Leben sein. Wir halten es durchaus für möglich, daß durch ein solches Jahr soviel Behandlungskosten und Krankengelder gespart werden können, daß sie den Unkosten des Ausbildungsjahres gleichkämen. Aus allen diesen Gründen können wir ärztlich das Jahr hauswirtschaftlicher Ausbildung auf das wärmste empfehlen.“

Das Württembergische Berufsschulwesen für Mädchen bleibt leider auch nach den neuesten Schullstatistiken in seiner Entwicklung und inneren Durchbildung wesentlich hinter dem der männlichen Berufsschulen zurück. Für die Mädchen besteht die Fortbildungspflicht nur insofern, als sie die allgemeine Fortbildungsschule, eine Art von Fortführung des Volksschulunterrichts, zwei Jahre lang besuchen müssen, soweit sie nicht eine Fach- oder Gewerbeschule besuchen. Eine Verpflichtung der Gemeinden, Gewerbe- und Handelsschulen, also berufliche Fortbildungsschulen, zu errichten, besteht nur für die männliche Jugend. Die Errichtung für Berufsschulen für Mädchen ist dagegen noch heute fakultativ. Der notdürftige Behelf der Sonntagschule ist für die weibliche Jugend noch viel verbreiteter als bei den Knaben. Es besuchten die Sonntagschule:

	Schüler:	Schülerinnen:
1910:	2 626	29 727
1925:	291	9 520

Auf die allgemeine Fortbildungsschule entfielen:

	Schüler:	Schülerinnen:
am 1. Januar 1910:	23 512	19 714
1925:	24 037	37 311

Auf die Gewerbe- und Handelsschulen (Berufs- und Fachschulen) entfielen

	Schüler:	Schülerinnen:
am 1. Januar 1910:	23 275	780
		(dazu 4 916 Frauenarbeitschülerinnen)
1925:	46 313	4 746
		(dazu 9 366 Frauenarbeitschülerinnen)

Direktorin einer gemischten Volksschule ist als erste Frau in Preußen Frau Maria Edler in Eisen geworden.

Der erste Kursus zur Ausbildung technischer Assistentinnen an medizinischen Instituten wurde in Göttingen mit der unerwartet hohen Schülerinnenzahl von 35 eröffnet. Er umfaßt sämtliche Unterrichtsfächer nach dem Lehrplan des Minist.-Erlasses vom 26. Aug. 1921 und wird zum größten Teil von Universitätsdozenten in den Räumen der Universitätsinstitute abgehalten.



Eine wertvolle Ergänzung erfährt er durch 6 Wochenstunden in Laboratoriumstechnik (Glas-, Holz- und Metallbearbeitung), die von bewährten Kräften in der Fachschule für Feinmechanik erteilt werden. So ist die Gewähr für eine ausgezeichnete Ausbildung gegeben.

Zu den Vorarbeiten wurde die Göttinger Abteilung des Vereins Frauenbildung Frauenstudium herangezogen, die dadurch vermochte, die Wünsche und Erfahrungen der Berufsorganisationen mit zu berücksichtigen. — Da ihr auch die Annahme der Anmeldungen und die weitere Geschäftsführung der Kurse übertragen ist, so ist ersterlicherweise eine dauernde Fühlung zwischen den Schülerinnen und den Göttinger Frauenorganisationen hergestellt.

**Die Reorganisation des weiblichen höheren Schulwesens in Frankreich.** Das weibliche höhere Schulwesen in Frankreich beruht immer noch auf dem Gesetz Camille Sée von 1880. Praktisch geht jedoch die Tendenz dahin, die Ausbildung der Mädchen der der Knaben vollständig anzugleichen: „man kann sagen, daß seit 1918 die Lehrerschaft der höheren Mädchenschulen ebenso wie die der höheren Knabenschulen und wie die Familien der Schülerinnen ziemlich einstimmig verlangen, daß der höhere Unterricht der Mädchen und der Knaben angeglichen wird“. Ein interessanter Versuch, die Stundenzahl bei den Mädchen möglichst zu verringern, ist durch einen Erlass vom 10. Juli 1925 ermöglicht worden, nach dem die Lyzeen der Mädchen grundsätzlich den gleichen Plan wie die der Knaben haben, aber in Mädchenklassen von 21—30 Schülerinnen eine Stunde Latein, in Klassen unter 21 Schülerinnen zwei Stunden Latein weniger erteilt werden als bei den Knaben. Die Stundenzahl für die lebenden Sprachen beträgt in Mädchenklassen unter 30 Schülerinnen zwei Stunden wöchentlich weniger als in Knabenklassen. Es ist hier also ein neuartiger Versuch gemacht, die Stundenzahl für einzelne Fächer abhängig zu machen von der Klassenfrequenz. Die Lyzeen für Mädchen haben zur Zeit ein dreifaches Ziel: das klassische Bakkalaureat, das moderne Bakkalaureat und das einfache Abschlußzeugnis ohne ausdrückliche Berechtigung. Einmütig wird für den Lehrkörper der Mädchenschulen die gleiche Vorbildung und die gleiche Pflichtstundenzahl verlangt wie für den Lehrkörper der Knabenschulen. Heute beträgt die Höchstzahl der Pflichtstunden an den Mädchenschulen 16 gegen 15 an den Knabenschulen. Bei den Knabenschulen kann überdies nach Maßgabe der Arbeitsbelastung durch das Fach oder durch die Klassenfrequenz die Pflichtstundenzahl bis auf 6—8 Stunden herunter-

gesetzt werden. Diese Möglichkeit besteht bei den Mädchenschulen nicht.

**Die Mädchenschulbildung in Ungarn.** Der ungarischen Nationalversammlung liegt 3. Zt. ein Gesetzentwurf des Unterrichtsministers über die Mädchen-Mittelschulen und Mädchen-Kollegien vor. Er unterscheidet zwei Typen von Mädchen-Mittelschulen: das Gymnasium, mit Lateinunterricht in gleichem Umfang wie an den Knabenschulen und das Lyzeum, das auf Unterricht in den modernen Sprachen aufbaut. Beide Typen sind achtklassig und schließen mit einem Reifezeugnis ab, das dem der Knabenschulen gleichwertig ist. Das Mädchenkollegium ist achtklassig, es nimmt in seinem Lehrplan mehr auf die Erziehung „für Familie und Gesellschaft“ Rücksicht. Es gibt keine Reife für Univerfität und technische Hochschule, wohl aber für Hochschulen und Berufsausbildung anderer Art.

**Kampf um die weibliche Schulleitung.** Die englischen Lehrerinnen fordern die Möglichkeit, in leitende Stellen aufzusteigen und gleiche Bezahlung bei gleicher Arbeit wie ihre männlichen Kollegen. Die englische Lehrgewerkschaft hat daraufhin eine Entschliebung gefaßt, nach der künftig kein Lehrer mehr an Mädchenschulen mit weiblicher Leitung eine Stellung annehmen darf; gegen die gleiche Bezahlung erklärt sie, sei mit allen Mitteln zu kämpfen, gegebenenfalls auch mit Streik! Der Nationalverband weiblicher Lehrer begrüßt nach Aussage seiner Geschäftsführerin, Miss Froud, diese offene Kriegserklärung und ist überzeugt davon, daß er diesem verspäteten Versuch, den Strom aufzuhalten, widerstehen wird.

### Verurliches.

**Der freie Sonntag und die weiblichen Angestellten.** Gegen einen Initiativantrag der Reichstagsfraktion der wirtschaftlichen Vereinigung, in dem eine vierstündige Verkaufszeit an allen Sonntagen gefordert wird, wendet sich eine Entschliebung der weiblichen Angestellten des Berliner Einzelhandels, die ihr Recht auf den freien Sonntag vertritt, „der ihnen Gelegenheit geben soll, sich von der wochentäglichen Arbeit zu erholen und neue Kräfte für die kommende Berufsarbeit zu sammeln. Die Sonntagsruhe ist notwendig nicht allein für die Angestellten, sondern auch für die Arbeitgeber. Die Sonntagsruhe allein gibt beiden die Möglichkeit, sich dem Familienleben zu widmen, aber auch den religiösen Pflichten nachzukommen. Eine Vermehrung des Warenumsatzes wird durch die Einführung der Sonntagsarbeit keinesfalls eintreten, sie wird allein durch eine Hebung der Kaufkraft der weitesten Volksschichten herbeigeführt werden können.“

Die erste Sattlermeisterin in Deutschland wurde von der Passauer Handelskammer ernannt: Frau Uttendorfer aus Pfarrkirchen, die dort die Meisterprüfung bestanden hat.

**Frauen in der englischen Landwirtschaft.** The Woman's Leader and the Common Cause berichtet, daß von 47 landwirtschaftlichen Lohnauschüssen der Grafschaften nur 7 ein weibliches Mitglied haben, bei insgesamt 792 Mitgliedern. Es wird aber geschätzt, daß die Zahl der Landarbeiterinnen 100 000 beträgt, gegen 800 000 Landarbeiter. Das Gesetz über die landwirtschaftlichen Löhne (von 1924) schreibt allerdings vor, daß dem Zentrallohnamt mindestens eine Frau angehören muß — es ist Mrs. Wintringham — es hat aber die Zusammensetzung der Ausschüsse nicht berücksichtigt. Es macht grundsätzlich keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Arbeitern. Tatsächlich wird es aber, weil Frauen in den Vertretungen fehlen, häufig zugunsten der männlichen und zuungunsten der weiblichen Arbeiter ausgelegt. J. B. besteht die „guaranteed week“ d. h. die Zahlung des vollen Wochenlohns, auch wenn nicht voll gearbeitet wird — für Männer überall, aber nur in 15 Bezirken für Frauen. Ähnlich verhält es sich mit der Bezahlung der Überstunden. 42 Ausschüsse veranlassen die Arbeitgeber, den männlichen Arbeitern wöchentlich einen halben freien Tag zu geben, nur 16 tun dasselbe für die Frauen. Die Frauenlöhne sind durchschnittlich beträchtlich geringer als die Männerlöhne. Der Landwirtschaftsminister hat die Aufmerksamkeit der Ausschüsse auf diese Tatsachen gelenkt und sie darauf hingewiesen, daß das Parlament das Gesetz in gleichem Maße zum Wohl der Frauen wie der Männer bestimmt hat, und daß deshalb Männern wie Frauen gleicher Schutz und gleichmäßige Behandlung zu gewähren sei.

**Fabrikarbeit von Frauen und Kindern in Indien.** Lady Chatterjee, Beamtin der Regierung in Britisch-Indien hat eine Statistik aufgestellt, nach der sich, im Lauf der letzten 30 Jahre die Fabrikarbeit von Frauen und Kindern dort vervielfacht hat. 1922 wurden in der Bergwerksarbeit unter Tage — die nur für Kinder verboten ist — 40 000 Frauen beschäftigt.

### Rechtsfragen.

Zur Geschichte des Rechtes auf Führung der Bezeichnung „Frau“ durch Unverheiratete. Die Verfügung, die bis vor einigen Jahren in Preußen die Grundlage für die Regelung dieser Frage gab, stammte vom 31. Juli 1869 und hatte folgenden Wortlaut (abgedruckt im Ministerialblatt für die gesamte innere Verwaltung in den

Königl. Preuß. Staaten vom 31. Aug. 1869 Nr. 7: 176. Cirkular-Verfügung an die Königlichen Regierungen und Landdrosteien, sowie an das Königliche Polizei-Präsidium hier selbst, das Verfahren bei Anträgen unverehelicher Personen weiblichen Geschlechts um Erteilung der Erlaubnis zur Annahme des Prädikats „Frau“ betreffend, vom 31. Juli 1869.

Des Königs Majestät haben aus Anlaß eines Spezialfalles zu bestimmen geruht, daß fortan in allen Fällen, in denen es sich für unverehelichte Personen weiblichen Geschlechts um die Erteilung der Erlaubnis zur Annahme des Prädikats „Frau“ handelt, die Allerhöchste Entscheidung eingeholt werden soll.

Die Königliche Regierung setze ich hiervon im Anschluß an meinen Cirkular-Erlass vom 9. August 1867 (Minist.-Bl. S. 246) zur Nachachtung mit dem Bemerkten in Kenntnis, daß Anträge vorstehender Art nur ausnahmsweise und aus besonders gewichtigen Gründen zu befürworten sein werden.

Berlin, den 31. Juli 1869.

Der Minister des Innern  
Im Auftrage  
gez. Bitter.

Diese Bestimmung ist am 13. Juni 1919 — auch anläßlich eines Einzelfalles — aufgehoben worden. Die neue Verfügung, die zur Kenntnis und Beachtung auch an die Regierungspräsidenten gegangen ist, lautet (Min.-Blatt für die Preuß. Innere Verwaltung, 80. Jahrgg. 1919 S. 298): 185. Verfügung vom 13. Juni 1919, betr. Berechtigung lediger weiblicher Personen zur Führung der Bezeichnung „Frau“.

Euer Wohlgeboren teile ich auf Ihren Antrag vom 14. April 1919 folgendes mit:

Die Bezeichnung „Frau“ für eine Angehörige des weiblichen Geschlechts ist nicht gleichbedeutend mit „Ehefrau“. Sie ist weder eine Personenstandsbezeichnung, noch ein Teil des Namens, noch ein Titel, der verliehen werden müßte oder könnte. Es kann deshalb auch keiner ledigen Frau verwehrt werden, sich Frau zu nennen.

Die Verfügung des Ministers des Innern vom 31. Juli 1869<sup>14)</sup>, die der entgegengesetzten Ansicht Ausdruck gab, und die darauf gestützte Praxis, wonach das Prädikat „Frau“ als Titel oder königliche Günstbezeichnung verliehen wurde, entbehrten eines Rechtsgrundes und entsprechen nicht den heutigen Lebensverhältnissen und Tatsachen. Ich werde deshalb diese Verfügung nicht mehr anwenden lassen.

Berlin, den 13. Juni 1919.

Der Minister des Innern  
gez. Seine.

**Die rumänischen Frauen und das Wahlrecht.** Der Grundsatz der Gleichberechtigung der Geschlechter ist zwar in der rumänischen Verfassung von 1923 festgelegt worden, der jetzt vorliegende Wahlgesetzentwurf macht aber keinen Versuch zur Verwirklichung. Die Frauenorganisationen Rumäniens haben sich in einem Manifest gegen diesen Verfassungsbruch gewandt und zugleich

<sup>14)</sup> Min.-Bl. 1869 S. 149.

eine Anzahl gesetzgeberischer Maßnahmen erfordert. Schutzgesetze für Frauen und Kinder, besonders für Arbeiterinnen und Angestellte (Schwangerenschutz, Urlaub); gleichen Lohn und gleiche Aufstiegsmöglichkeiten für Mann und Frau; Schaffung neuer weiblicher Berufsschulen; Jugendgerichtshöfe mit weiblichen Richtern; obligatorisches Gesundheitszeugnis zur Eheschließung; Anzeigepflicht für Geschlechtskrankheiten; Minderjährigenschutz; Bestrafung der Kuppelei; Schließung der öffentlichen Häuser. Sie verlangen Reformen der Schule, vor allem politische Neutralität; diese auch für die Kirche. Ihr Programm will Verbilligung der Lebenskosten durch Neuordnung von Transport und Verkehr; es verlangt außenpolitisch die Verwirklichung der Annäherung der Völker und es vertritt besonders die Zusammenarbeit mit den rumänischen Minderheitenvölkern usw. In Bukarest haben die Bestrebungen der Frauen den Erfolg gehabt, daß in außerordentlicher Wahl sieben — in sozialer Arbeit erfahrene — Frauen als Gemeinderätinnen in das Stadtparlament gekommen sind, darunter die Führerin des Bundes der rumänischen Frauenvereine, Prinzessin Cantacuzino.

Mrs Susan Lawrence ist bei einer Ersthwahl, die kürzlich stattgefunden hat, wieder Mitglied des englischen Parlaments geworden. Sie ist Angehörige der Labourpartei und hat über die zwei männlichen Gegner der Konservativen und der liberalen Partei mit 10 798 Stimmen den Sieg davongetragen. Die Frauen aller Parteien haben ihre Wahl geschlossen unterstützt!!

Weibliche Beisitzer an den schottischen Jugendgerichten verlangt ein Gesetzentwurf, den die National Union of Societies for Equal Citizenship dem Unterhaus vorgelegt hat. Er sieht vor, daß an allen schottischen Jugendgerichten ein weiblicher Friedensrichter zum Beisitzer ernannt wird.

Die Geburtenregelung in England. Im Oberhaus wurde eine Entschließung Lord Budsasters, die verlangt, daß die Mütterberatungsstellen das Recht bekommen, den verheirateten Frauen ihres Bezirks, die das wünschen, Aufklärung über geburtenverhütende Mittel zu geben, mit 57 gegen 44 Stimmen angenommen. Im Paddington Borough Council wurde eine ähnliche Vorlage von Lieut.-Colonel Sir John Ramsen, die für beamtete Ärzte die gleiche Freiheit zur Beratung über die Geburtenverhütung beantragte wie für freie Ärzte, mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt. Sir William Perry, M. P. sprach dagegen und erklärte, daß die Verbreitung der Kenntnis geburtenverhütender Mittel die erfolg-

reiche Kolonisation des britischen Weltreichs beeinträchtigen würde.

### Volkswohlfahrt.

Aufhebung der Bordellierung. Die „Bremitische Bürgerschaft“ hat in ihrer Sitzung am 30. April 1926 den Demokratischen Antrag auf Aufhebung der „Helenenstrafe“ mit den Stimmen der Demokraten, Sozialdemokraten und Kommunisten angenommen, während die Deutschnationale Volkspartei und die Volkspartei die Überweisung des Antrages an die Deputation für das Gesundheitswesen und die Polizeidirektion, sowie an die Behörde für das Wohlfahrtsamt zur Berichterstattung wünschten. Eine solche Überweisung hätte aber zum mindesten eine unabhsehbare Verschleppung der Angelegenheit bedeutet, und wäre voraussichtlich ebenso ergebnislos verlaufen, wie sehr eingehende Besprechungen dieser Angelegenheit bereits vor 3 Jahren! Frau Bahnsen begründete den Antrag und wies in ihren Ausführungen besonders darauf hin, daß die Entwicklung der vergangenen 50 Jahre den Frauen, die sich gegen Bordelle, Reglementierung und Kasernierung in Wort und Schrift gewandt hätten, auf der ganzen Linie Recht gegeben hätten, während die „von dem kühlen Verstande und der gesunden Vernunft“ der Männer diktierten Gesetze völlig Schiffbruch gelitten hätten, da sie uns ja gerade die heutigen unhaltbaren Zustände bescheert hätten. Sie wies dann nach, wie auch diese Abart der Reglementierung und Bordellierung, wie sie in der „Helenenstrafe“ als „Bremer System“ besteht und weit über Bremens Grenzen hinaus bekannt ist, trotz der dort gewährleisteten größeren Sicherheit gegen körperliche Ansteckung, doch durch die von dort ausgehende seelische Infektion zu einer größeren Gefährdung der Jugend und letzten Endes zu einer Verwirrung aller sittlichen und moralischen Begriffe führen müsse. Gerade die anscheinende „Gefahrlosigkeit“ des außerehelichen Verkehrs müsse naturnotwendig zu einer Gefährdung des Ehe- und Familienlebens führen. Durch ein planmäßiges Zusammenarbeiten von Polizei und Pflagamt, wie in anderen Städten, durch ein allmähliches Räumen der Strafe bis zum 1. April 1927, durch zeitliche Maßnahmen auf gesundheitlichem wie erzieherisch-fürsorgerrischem Gebiet müßte es ermöglicht werden, eine Umstellung des heutigen Systems zu erreichen, ohne eine Verschlechterung des Straßenbildes herbeizuführen, einmal eine wirksamere Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu erreichen und andererseits Hunderte von Mädchen vor einem Schicksal zu bewahren, das sie aus der Gemeinschaft der Menschen ausschließt und zu einem menschenunwürdigen Dasein führt.

**Der Mutterschutz vor dem englischen Oberhaus.** Das Hebammen- und Mütterheim-Gesetz, das die Registrierung der Mütterheime und Aufsichtszwang für sie vorsieht, kam im englischen Oberhaus zur zweiten Lesung. Es wurde betont, daß auch Entbindungsanstalten und Krankenhäuser davon nicht befreit werden dürften. Lord Salbane wies auf die Gefahr hin, die bei unveränderter Annahme des Entwurfs entstehen könnte: in abgelegenen ländlichen Gegenden würden technisch nicht qualifizierte Personen es nicht mehr wagen, in dringenden Fällen Hilfe zu leisten, wenn das Gesetz ein solches Eingreifen im Notfall nicht irgendwie schützte. Die Regierung

sagte zu, diese Fragen zu berücksichtigen, bevor das Gesetz dem Ausschuß zugeht.

**Dem Erholungsheim für arbeitende Frauen** in Strand, das sie gegründet hat, soll nach dem letzten Willen Ellen Keys ihr Besitztum Strand und ihr gesamter literarischer Nachlaß zufallen. Außerdem bestimmt ihr Testament, daß jedes Jahr vom 1. Mai bis 30. Sept. vier Arbeiterinnen je einen Monat kostenlos dort aufgenommen werden sollen; politische oder religiöse Rücksichten dürfen bei ihrer Auswahl keine Rolle spielen. Vom 1. Januar bis 30. April stehen für drei Frauen, die wissenschaftlich, künstlerisch oder literarisch arbeiten, Plätze in Strand zur Verfügung.

## Aus den Parlamenten

**Die Abänderung des § 218 ff. des Strafgesetzes** ist im Reichstag, einem Antrag des Ausschusses für Rechtspflege entsprechend, mit 213 gegen 173 Stimmen in folgender Form beschlossen worden: „An Stelle der §§ 218, 219 und 220 des Strafgesetzbuches tritt folgender neuer § 218:

Eine Frau, die ihre Frucht im Mutterleibe oder durch Abtreibung tötet oder die Tötung durch einen anderen zuläßt, wird mit Gefängnis bestraft.

Ebenso wird ein anderer bestraft, der eine Frucht im Mutterleibe oder durch Abtreibung tötet.

Der Versuch ist strafbar.

Wer die im Abs. 2 bezeichnete Tat ohne Einwilligung der Schwangeren oder gewerbmäßig begeht, wird mit Zuchthaus bestraft. Ebenso wird bestraft, wer einer Schwangeren ein Mittel oder Werkzeug zur Abtreibung der Frucht gewerbmäßig verschafft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter drei Monaten ein.“

Die Veränderung gegenüber dem bisherigen Recht vor allem eine Milderung: bis jetzt stand auf Tötung der Frucht oder Abtreibung Zuchthausstrafe bis zu 5 Jahren statt wie heute Gefängnis. Für Personen, die in irgendeiner Form zur Abtreibung halfen, war eine Mindeststrafgrenze von 6 Monaten Gefängnis festgesetzt; für entgeltliche Hilfe zur Abtreibung war Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren vorgeschrieben; für Abtreibung ohne Wissen und Willen der Schwangeren Zuchthaus nicht unter 2 Jahren, bei Tod infolge von Abtreibung Zuchthaus — nicht unter 10 Jahren bis lebenslänglich. Indem das neue Gesetz für die betroffene Frau nur Gefängnisstrafe ansetzt, die Festsetzung des Strafmaßes aber in fast allen Fällen vermeidet, gibt es der Rechtsprechung Gelegenheit, im Einzelfall den

besonderen Umständen entsprechend zu individualisieren.

Die Form der Neuregelung hat sich aus den Beratungen über einen Antrag Müller-Franken und Genossen (SPD) im Rechtsausschuß ergeben. Dieser ursprüngliche Antrag wollte Straffreiheit für Schwangerschaftsunterbrechungen, die innerhalb der ersten drei Monate durch einen approbierten Arzt vorgenommen werden; er sah neben der medizinischen Indikation eugenische und soziale Momente als mitbestimmend vor. Ebensovienig wie ein kommunistischer Antrag auf Abtreibungsfreiheit und eine Entschliebung auf Amnestie der auf grund der bestehenden Paragraphen Verurteilten, fand dieser Antrag eine Mehrheit im Ausschuß — im wesentlichen, weil gegen die eugenische Indikation geltend gemacht wurde, daß die Vererbungslehre heute noch keine einwandfreie Grundlage dafür gebe, und gegen die soziale Indikation, daß sie zu leicht aus Leichtsin, Eitelkeit, Bequemlichkeit usw. mißbraucht werden könne. Es wurde aber allgemein die Notwendigkeit positiven sozialen Schutzes und einer Milderung der geltenden Strafen betont. — Bei der Beratung dieser Fragen im Plenum sprachen die weiblichen Abgeordneten Frau Agnes (SPD), Dr. Lüders (DDP), Frau Plum (APD), Frau Arndse (AP), Frau Juchacz (SPD). Wir behalten uns vor, auf die bedeutsame Debatte, zu der manches Grundfähliche zu sagen ist, noch einmal zurückzukommen.

**Das Gemeindebestimmungsrecht abgelehnt.** Nachdem im Ausschuß wie im Plenum diese Frage der Alkoholbekämpfung erörtert worden ist, wurde das Gemeindebestimmungsrecht vom Reichstag abgelehnt. Im Laufe der Verhand-

lungen im Ausschuß und Plenum haben die zu Wort kommenden weiblichen Abgeordneten mit einer Ausnahme die Forderung nach dieser Möglichkeit der Konzessionsbeschränkung nachdrücklich vertreten, nämlich Frau Weber (Z), Frau Dr. Stegmann (SPD), Frau Dr. Bäumer (DDP), Frau Arendsee (RPD), mit allen hier schon wiederholt angeführten Gründen. Gegen die Einführung erklärte sich Frau Renne (DWP).

**Die Frauen zur Volksgesundheit.** Bei den Verhandlungen im preußischen Landtag zum Haushalt des Preuß. Ministeriums für Volkswohlfahrt haben die weiblichen Abgeordneten aller Richtungen zu den verschiedensten Fragen der Volksgesundheit Stellung genommen. Rednerinnen waren Frau Christmann (DDP), Dönhoff (SPD), Ege (SPD), Heßberger (Z), Kirschmann-Köhl (SPD), Dr. Klausner (DDP), Runert (SPD), Dr. Lauer (Z), Dr. Spöhr (DNWP), Voigt (DWP), Dr. von Watter (DNWP). Mehrere von ihnen betonten ausdrücklich die Notwendigkeit, das Volkswohlfahrtsministerium zu erhalten, fast alle wiesen darauf hin, daß für die Volksgesundheit mehr Mittel zur Verfügung gestellt werden müßten — wobei zur Beleuchtung der Lage mehrfach die Tatsache erwähnt wurde, daß für den Ankauf eines Zuchthengstes 600 000 M. aufgebracht worden seien, während für die Säuglingsfürsorge nur 400 000 M. zur Verfügung ständen (Klausner, Runert). Die Säuglingsfürsorge müsse aber besonders intensiv gehandhabt werden; um der hohen Säuglingssterblichkeit zu begegnen, seien z. B. mehr Wanderlehrerinnen auf das Land zu schicken. Gegen zunehmende Skrofuloze, Tuberkuloze, Rhachitis usw. — in den Landstreffen haben sie zugenommen — in den jüngeren Jahresklassen müßte durch systematische schulärztliche Überwachung (Runert), durch Ausbau der Schulspeisungen und der Erholungsfürsorge angegangen werden. Besondere Aufmerksamkeit sei den Gonorrhoeerkrankungen von Kindern — die infolge schlechter Wohnungsverhältnisse vielfach als Milieukrankheiten auftreten — zuzuwenden. Speziell an den Fürsorgeerziehungsanstalten sei die ärztliche Mitwirkung und zwar sowohl nach der Seite der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten wie nach der psychiatrischen Seite auszubauen. Um Typhusepidemien zu bekämpfen, seien den Städten Mittel für Kanalisations- und Wasseranlagen als Darlehen zur Verfügung zu stellen. Die Anstalten für Seuchenbekämpfung seien zu unterstützen. Für die technischen, Röntgen- und Laboratoriumsassistentinnen müßten möglichst etatsmäßige Stellen geschaffen werden; diese

Berufsangehörigen müßten durch Unfallversicherung und Pensionsberechtigung irgendwelche Sicherungen bei ihrer gefährvollen Tätigkeit bekommen. Die Zahl der Kreisärzte sei zu erhöhen; den Ärzten seien Steuererleichterungen und ermäßigte Preise für wissenschaftlichen und Desinfektionszwecken zu gewähren (v. Watter).

**Die Jugendwohlfahrt und der Schutz der Jugend vor Alkohol, Schund und Schmutz** wurden von verschiedenster Seite behandelt. Daß die Jugendpflege zu fördern sei und die privaten Organisationen zur Mitarbeit herangezogen werden müßten, war allgemeine Meinung. Es wurden auch Bedenken gegen die Ansicht geltend gemacht, die Jugendpflege den Jugendämtern unterstellen will (Voigt). Mittel seien nicht nur für die körperliche Erhaltung zu gewähren, sondern für die Jugendpflege überhaupt. Besonders hervorgehoben wurde die Notwendigkeit von Kursen für Erwerbslose und zwar auch besonders für weibliche, als Schutz vor Verwahrlosung, als Fortbildung und Umschulung (Heßberger, Dönhoff). Auch eine Denkschrift über den Einfluß der Erwerbslosigkeit auf die Volksgesundheit sei nötig. Im Kampf gegen Schmutz und Schund sei auch vor allem die ländliche Wohlfahrtspflege zu fördern (Spöhr). Verschiedenartige Anfragen betrafen die auffallende Erhöhung der Kosten für die Fürsorgeerziehung. Das Personal in den Fürsorgeerziehungsanstalten müsse besser gestellt werden; auch seien pädagogische Kurse zu veranstalten, denn die Frage der Erziehung sei eine Frage der Erzieher. Die Hausordnungen der Anstalten müßten humaner gefaßt werden; die Prigellstrafe sei abzuschaffen; die Fürsorgezöglinge müßten eine gute Berufsausbildung haben; diese fehle besonders für die weiblichen Zöglinge (Christmann).

**Die weibliche Polizei als Neueinrichtung** wurde begrüßt. Sie dürfe aber lediglich bewahrende und fürsorgetische Zwecke verfolgen (Dönhoff) und die Vollmachten der Polizistinnen dürften sich nur auf jugendliche und weibliche Gefährdete erstrecken. Enge Zusammenarbeit zwischen Volkswohlfahrtsministerium und Ministerium des Innern sei geboten (Voigt). Die Kriminalbeamtinnen müßten dem Wohlfahrtsministerium unterstellt bleiben, denn ihre Aufgabe, vorbeugende Fürsorge, habe ihre Stätte nicht bei der Polizei (Kirschmann-Köhl). Die Zahl der schon vorhandenen Polizeifürsorgetinnen, denen die weibliche Polizei die Pflinglinge zuzuführen habe, sei zu vermehren; es würden ihnen voraussichtlich aus der Durchführung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten neue Aufgaben erwachsen (Voigt).

Sehberger). Die Gesundheitskontrolle müsse ausgebaut und auch die geheime Prostitution erfasst werden. An den Minister des Innern wurde die Frage gerichtet, ob es in Preußen noch immer Bordelle oder bordellierte Betriebe gäbe. Der Kuppeleiparagraph sei so abzuändern, daß er zwar kein Wohnverbot enthalte, aber doch Handhaben zum Schutz der Jugend gäbe (Sehberger).

Die Durchführung des Hebammengesetzes müsse beschleunigt werden (mehrere Abgeordnete). Für das Pflegepersonal an Provinzial-, Heil- und Pflegeanstalten sei der Achttundentag einzuführen; der Schutz der schwangeren Arbeiterinnen sei auch von den auszahlenden Behörden zu beachten (Kunert).

Von der weiblichen Abteilung der Landesturnanstalt, die von Spandau nach Oranienburg verlegt ist, wird eine angemessene Ausgestaltung des weiblichen Turnens mit weiblichen Lehr-

kräften erhofft (Spohr, Dönhoff). Die Hochschule für Leibesübungen müsse ebenfalls getrennte Abteilungen für die beiden Geschlechter einrichten (Lauer).

Zur Ausbildung und Lage der Fürsorgerrinnen wurde betont, es dürfe keine einseitige Auslese von „verwehlichten höheren Töchtern“ getroffen werden. Entlastung der Wohlfahrts- pflegerinnen sei nötig. (Ege) Der Ausbau der verwaltungstechnischen Fächer an den Sozialen Frauenschulen sei eine Frucht der Erfahrung. Wünschenswert sei die Einführung von Turn- und Gymnastikunterricht auch dort (Lauer). Schließlich wurde noch verlangt, daß die Mitte I für Wohlfahrtszwecke nach sachlichen Gesichtspunkten und nach Dringlichkeit verwendet werden mühten (Watter) und daß es notwendig sei, die gerechteste Form der Zusammenarbeit zwischen charitativen und anderen weltanschaulichen Verbänden zu finden (Kirchmann-Röhl).

## Bereine, Versammlungen, Kurse

**Der Deutsche Akademikerinnenbund,** der den Zweck hat, die deutschen Akademikerinnen zur Sicherung des Einflusses und der Geltung der akademisch gebildeten Frau im deutschen Kulturleben, zur geistigen und wirtschaftlichen Förderung und zur Vertretung ihrer beruflichen Interessen zusammenzuschließen, und der die Interessen der deutschen Akademikerinnen im Internationalen Verband (International Federation of University Women) vertritt, hielt am 11. Mai in Berlin seine erste Mitgliederversammlung ab. Nachdem Sitzung und Geschäftsordnung angenommen waren, wurde der Vorstand gewählt: er besteht aus Frau Dr. phil. von Zahn-Harnack, 1. Vorsitzende; Frau Dr. med. Ilse Szagunn und Frau Direktorin Schönborn als stellv. Vorsitzenden und Frau Dr. Marie Elisabeth Lüders, Frau Professor von Wrangel, Frau Dr. Lüthgen (Bremen), Frau Dr. Kempf (Frankfurt a. M.), Frau Dr. Schlüter-Hermkes und stud. phil. Gabriele Humbert. — Gertrud Bäumer sprach über „Den Einfluß der Akademikerinnen auf das kulturelle Leben der Nation“, nämlich im wissenschaftlichen Werk als solchen, in der Auswirkung im Beruf, im Einfluß auf Ordnungen und Formen der Gesamtkultur und in der Prägung eines besonderen Typus der Akademikerin. Über die Akademikerin als Dozentin, rebete die Privatdozentin an der Universität Berlin Dr. Paula Hertwig; Cand. phil. Annemarie Propp und stud. jur. Marie Schulz berichteten über die Wirtschaftshilfe für Studentinnen.

Die deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen haben im Mai ihren 15. Verbandstag in Freiburg i. Br. gehabt. Die 1. Vorsitzende Frä. Kols-

horn sprach über die kulturellen Aufgaben des Verbandes. Gertrud Thieme gab einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Personalfragen, besonders über die Wirkungen des Beamtenabbaus, an denen das weibliche Personal den weitaus größten Anteil gehabt hat und unter dem es noch heute — Art. 14 der Personal-Abbauverordnung — leidet. Margarete Richter-Berlin sprach über wirtschaftliche Notwendigkeiten. Besoldungsfragen: die weiblichen Gehälter bleiben dem Vorkriegsintommen gegenüber um etwa  $\frac{1}{6}$  zurück. Die neue Reichsbesoldungsverordnung muß eine richtige Einstufung der weiblichen Beamten bringen. Aus vielen Anzeichen, auch der hohen Zahl der Tuberkulosefälle bei weiblichen Beamten läßt sich ihre Überbelastung erkennen. Elise Fisch sprach über berufshygienische Maßnahmen unter Vorführung graphischer Darstellungen, die zeigen, daß das Gesundheitsturnen in den erfahrenen Betrieben die Krankheitszahlen der weiblichen Kräfte schon um 20% gesenkt hat. Zur Verminderung des Leistungsmahes in einzelnen Betriebszweigen, zur Urlaubsfrage, zur Behandlung von Unfallangelegenheiten, zur Hinterbliebenenfürsorge, zum neuen Beamtenvertretungsgesetz wurden Entschlieungen angenommen.

**Rheinisch-Westfälischer Frauenverband**  
(Voritzende: Martha Dönhoff,  
Soest, Thomastr. 29)

**Hauptversammlung**  
am Freitag, den 11. Juni 1926 zu Düsseldorf  
in Verbindung mit der Gelei,  
zugleich Feier des 25jährigen  
Bestehens des Verbandes.  
Wir heben aus der Tagesordnung  
folgendes hervor:



**Mittags 11 $\frac{1}{2}$  Uhr**

im Großen Saal des Frauenklubs: Feiertunde aus Anlaß des 25 jährigen Bestehens des Verbandes. — Gäste willkommen. Ansprachen von Frau Elisabeth Krufenberg (Streußnach) und Martha Dönhoff (Soest), umrahmt von musikalischen Darbietungen.

**Nachmittags 4 $\frac{1}{2}$  Uhr:**

Öffentliche Versammlung in der Ausstellung, Vortragsaal 2, Halle 35.  
Vorträge über „Die Frau im Dienst der Gesundheitspflege“.

- a) Frau Dr. Frances Magnus-v. Hausen-Böhmum: „Aufgaben der persönlichen und häuslichen Lebensgestaltung“.
- b) Frau Regierungsrat Dr. Meta Rehler-Arensberg: „Forderungen an die Gesetzgebung und die soziale Fürsorge“.

Zu einem **Stadtbund** haben sich die Göttinger Frauenvereine zusammengeschlossen. Die Vorstandswahl übergab der Göttinger Abteilung des Vereins Frauenbildung—Frauenstudium (Frau Lotte Hoffmann), von der die Anregung zum Zusammenschluß ausgegangen war, den ersten Vorsitz, dem Göttinger Hausfrauenverein (Frau Lotte Vertmann) den stellvertretenden Vorsitz. In der Salmonatsschrift „Göttinger Leben“ hat der Bund ein Nachrichtenorgan gefunden, das seinen Mitgliedern alle 14 Tage Ankündigungen, Mitteilungen, Berichte und Aufsätze übermittelt.

**Frauenbildungsstätte Schwarze Erde.****Sommerturse 1926.**

1. Juliferienturs vom 2. Juli bis 18. Juli und vom 18. Juli bis 3. August. (14 tägige oder 4 wöchentliche Beteiligung.)

Kosten: 150 M. für Unterricht und Verpflegung

bei 4 wöchentlicher Beteiligung, bei 14 Tagen die Hälfte.

2. Augustferienturs vom 7. August bis 23. August.

Kosten 40 M. für Unterricht, für Verpflegung 2,50 M. pro Tag (bei allen Angaben sind An- und Abreisetage einbegriffen).

Die Ferienturse in Schwarzerden dienen der Erholung im Beruf stehender Menschen. Es finden wöchentlich 5—6 gemeinsame Gymnastikstunden statt (auf gesundheitlicher Grundlage), außerdem Einzelstunden (Massage und hygienische Körperbehandlung, Atemübungen, Sport, Musik, Besprechungsabende über Pädagogik, Soziologie, Kunst, Volkswirtschaft).

Mitzubringen sind: ein — möglichst weißer — Trikot, Liegedecke, Sitzkissen, Handtücher zur Massage, feste Gebirgsbekleidung, evtl. Musikinstrumente: Geige, Laute, Flöte.

Außerdem findet

3. ein vierwöchentlicher heilgymnastischer Kurs für Lehrerinnen und Sozialbeamtinnen vom 2. Juli bis 3. August statt. Dieser Kurs ist kein Ausbildungskurs, — sondern soll lediglich dazu dienen, die Menschen auf das Heißame der vorbeugenden Gymnastik bei Haltungsverfehlern, und leichtere Verkümmungen bei Kindern hinzuweisen, ihre Beurteilung der Fehler zu vertiefen und einige wichtige Haltungsübungen, orthopädische Übungen (Kriechübungen) Atemübungen in ihren Unterricht aufzunehmen. — Außer der praktischen Gymnastik werden Besprechungs- und Anweisungsstunden abgehalten. — Mitzubringen sind: (außer den oben angegebenen Dingen) Anieschühler, zu den Kriechübungen.

Preis des Kurses: 150 M. für Unterricht und Verpflegung.

Elisabeth Vogler, Marie Buchhold.

## Bücherschau

„Zwei Frauen“. Die Gräfin Tolstoj und Frau A. G. Dostojewskij. Mit einer Einführung von Professor J. J. Eichenwald. Herausgegeben und übersetzt von Wolfgang E. Groeger. Mit zwei Bildnissen. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin SW 11. (Preis geh. 4 M., Ganzleinen 6 M.). Man wird nach der Lektüre der Selbstbiographie der Gräfin Tolstoj manche Ansicht revidieren, die vor allem auf die Darstellung Tschertkows in „Tolstoj's Flucht“ zurückzuführen ist. Daß eine Ehe mit Tolstoj keine ganz einfache Sache war, liegt auf der Hand; ganz besonders aber für eine innerlich selbständige Frau. Sie ist nie „Tolstojanerin“ gewesen, und ihre Begründung dafür ist sicher stichhaltig: „Ich, mit unseren neun Kindern konnte mich doch nicht wie eine Wetterfahne immer dahin drehen, wohin mein Mann, in steter Veränderung, sich in Gedanken eben gerade wandte! Bei ihm war es ein heißes, aufrichtiges Suchen, bei mir wäre es eine stumpfe, für unsere Familie sogar schädliche Nachahmung gewesen.“ Daß in dem Ehepaar zwischen Tolstoj und seiner Gattin nicht immer er Recht hat, versteht man nach diesen Aufzeichnungen. — Die kurze Zusammenfassung

der Lebenserinnerungen von Frau Dostojewskij werden viele dankbar aufnehmen. Das Wesentliche ist darin aufgenommen; auch hier erfüllt uns der Eindruck, daß die Ehe mit dem genialen Dichter mit seinen großen menschlichen Unzulänglichkeiten keine leichte Aufgabe war, die nur selbstlose Liebe lösen konnte.

„Großherzogin Luise von Baden“. Der Lebensdag einer fürstlichen Menschenfreundin. Erzählt von Friedrich Hindenlang. Mit vier Bildern. 1925. Verlag G. Braun in Karlsruhe. (Preis M. 2,50.) Wenn man das Titelbild der alten Frau ansieht, die so unverkennbar die Züge Friedrichs des Großen trägt, so weiß man, daß der große Einfluß, den diese Fürstin geübt hat, im letzten Grunde auf ihre Persönlichkeit zurückzuführen ist, und daß hier einmal die äußere Einflußmöglichkeit mit innerstem Herrscherberuf zusammentraf. Wenn der Verfasser zunächst dem badiischen Volk „die Landesmutter“ in einer knappen Skizze zeichnen will, so darf er gerade durch die Begrenzung seines Themas, das alles Politische ausschaltet und das soziale Wirken abgerundet zur Darstellung

bringt, einer breiteren Wirkung vor allem in der Frauenwelt sicher sein. Aber auch ihrer nie verlagenden Tapferkeit muß gedacht werden, wo man ihren Namen nennt. Daß ihre Geistesgegenwart und Ruhe 1916 eine Katastrophe verhütete, als die Fliegerbomben auf Karlsruhe herabfielen, ist bekannt; aber jenes Wort soll hier noch wiederholt werden, das sie sprach, als so mancher deutsche Mann nach dem Zusammenbruch vor dem Sieger klein wurde: „Wer fällt, sollte wenigstens stehend fallen“.

„**Elisabet Löns**“, die erste liebste und traueste Frau des Dichters der Heide Hermann Löns: Von **Amelie Dilzer-Soelher**. Mit drei Illustrationsbeilagen. Minden i. W. Drud und Verlag von Wilhelm Köhler. (Preis in Ganzleinen M. 3,50.) Der ersten Frau von Hermann Löns, den eine Sinnesverwirrung später in eine höchst unglückliche zweite Ehe trieb, ist dieses Buch gewidmet. Ein Denkmal treuer Freundschaft für die jetzt auch längst Entschlafene und ein erschütternder Embild in Frauenliebe und -leben.

„**Methodik des deutschen Unterrichts**“. Eine Darstellung ihrer Ziele, Grenzen und Möglichkeiten auf jugendpsychologischer Grundlage. Von **Susanne Engelmann**, Studiendirektorin. 1926. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. — Wenn „die Frau“ auch nicht die Stelle ist, um das Buch sachlich und sachlich eingehend zu würdigen, so ist doch seine Uberschau so weit, es sind seine Gesichtspunkte so bedeutungsvoll, weit über die Schule hinaus, daß dies den „künftigen Lehrern und Lehrerinnen des Deutschen“ gewidmete Buch auch dem Leserkreis der Frau warm empfohlen werden soll. Aus seinen Ausführungen spricht das Bekenntnis zu dem Leitwort Philipp Wadernagels, der Abergzeugung, mit der er 1842 noch sehr allein stand: „Das Amt eines deutschen Sprachlehrers ist ein königliches, ein hohenpriesterliches Amt.“ Aus eigener Not, berichtet die Verfasserin, ist das Buch entstanden. „Es berichtet von langjährigen Versuchen, die ich machte, von Erfolgen und Mißerfolgen; die Ergebnisse, zu denen ich gelangte, ruhen auf der theoretischen Grundlage der Pädagogik unserer Zeit, der Kinder- und Jugendpsychologie, und berücksichtigen in weitestem Maße die aus ihr entspringende Forderung der Selbsttätigkeit der Schüler.“ Die kurze historische Einleitung über die Ziele des deutschen Unterrichts in geschichtlicher Wandlung sind sehr belehrend; unter den Ausführungen über die Bedeutung des Schulunterrichts in der Muttersprache dürften die über die Muttersprache als künstlerisches Ausdrucksmittel am meisten das Interesse der Lesertreise erregen. Mehr velleicht noch die über den deutschen Aufsatz; dieses Schmerzenskind der Schule, dieses Gebiet, das Niemand „nicht nur das allerabstufendste, sondern auch das allergeringste Element des jetzigen Gymnasiums“ nennt. Themen, die weit über den Erfahrungskreis der Schüler hinausgreifen, andere, die zu einer nafsweisen Kritik unserer literarischen Führer geradezu auffordern, haben ja lange genug den eisernen Bestand unserer Aufsatzübungen gebildet. An ihre Stelle soll der „freie Erlebnisaufsatz“ treten, der lebendige Bericht über Schule und Arbeit, über Selbstgeschautes und Selbstgehörtes in und außerhalb der Schule, dessen Themenwahl selbstverständlich

der Altersstufe anzupassen ist. Dieses Kapitel sei dem Leserkreis der „Frau“ ganz besonders empfohlen.

„**Die Familienärztin**“. Ein ärztliches Nachschlagewerk der Gesundheitspflege und Heilkunde mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Heilverfahren und der bewährtesten Hausmittel mit 127 schwarzen und farbigen Tafeln, Kunstbeilagen und zerlegbaren Modellen von Dr. med. **Bella Müller**, praktische Ärztin in München. 1926. Süddeutsches Verlags-Institut Wien XIII. — Auf seinen 1100 Seiten bringt dieses Buch ein reichhaltiges, gut disponiertes Material über seinen Gegenstand, der sich am besten mit den Worten der Verfasserin umschreiben läßt: „es soll, auf Grund des Verständnisses für den menschlichen Körper und seine wechselseitigen Beziehungen zur Seele... den Willen zur Gesundung stärken. Es soll das Verantwortlichkeitsgefühl für die Gesundheit gegenüber dem eigenen Organismus, der Familie, der Nation wecken und von der Bedeutung rechtzeitig ärztlicher Hilfe überzeugen.“ Das Buch gliedert sich in vier große Teile: I. Gesundheitspflege. II. Das Kind. III. Krankenpflege. IV. Heilkunde. Der erste Teil zeigt nach einer gründlichen Einführung in den Körperbau und die Funktionen der Organe die Bedeutung und den Verlauf der Ernährung; er gibt Regeln zur Körper- und Schönheitspflege, führt in das Geschlechtsleben und alle seine modernen Probleme ein, um mit dem Kapitel Alter und Tod abzuschließen. — Der zweite Teil unterrichtet eingehend über den Verlauf der Schwangerschaft und die Pflege des Neugeborenen, mit allen Komplikationen, die dies Kapitel mit sich bringt. — Der dritte Teil gibt Anweisungen über „Erste Hilfe“, über die häusliche Krankenpflege und Heilkräuter und Hausapotheke. — Der vierte Teil gibt zwar Beschreibungen der Krankheiten in einfacher, gemeinverständlich Weise, führt auch die entsprechenden Behandlungsmahnahmen an, will aber keineswegs den Arzt ersetzen, sondern soll den Leser nur zu seiner Unterstützung befähigen. Natürlich können leichte Erkrankungen auch von der erfahrenen Hausfrau behandelt werden, und eben dabei kann und soll das Buch als Nachschlagewerk und Ratgeber dienen. Dieser Teil füllt über die Hälfte des Buches aus, und sein Gebrauch ist durch alphabetische Anordnung sehr bequem gemacht. Sehr wichtig sind gerade in diesem Teil die zahlreichen schwarzen und farbigen Tafeln, die das Krankheitsbild anschaulich zur Darstellung bringen. So darf man dem Buch wohl in Aussicht stellen, daß es seinen Zweck als Familienratgeber und Helfer erfüllen wird.

„**Volksentscheid oder Brauereirecht?**“ Otonomische Betrachtungen zum Schankstättengesetz. Von **Kurt Baurichter**. Neuland-Verlag G. m. b. H., Hamburg. (Preis 75 Pf.). Der Verfasser weist an der Hand eines gut gestüteten Materials nach, daß der moderne Massenalkoholismus nicht von der Nachfrage, sondern von der Angebotsseite her entstanden ist. Schankstättengesetz und Gemeindebestimmungsrecht sollen eine gesetzliche Handhabe bieten, um das Alkoholangebot, d. h. die Zahl der Alkoholausschank- und Verkaufsstellen, der natürlichen Konsumbereitschaft des Volkes anzupassen, und es vor der „vollen Freiheit“ zu bewahren, die

jener drastische Vers über der Tür eines badischen Wirts verlangt:

„Morgens, mittags, abends, nachts,  
trinke Bier und sonst veracht's“.

„Das Frauenproblem im Idealstaat“ der Vergangenheit und der Zukunft. Ein Streifzug durch das Wunderland der Utopisten von Margarete Weinberg. Leipzig 1925, Verlag von Curt Rabitsch. (Pr. W. 2,40.) Es wird hier eine knappe Darstellung der Behandlung des Frauenproblems in den Utopien aller Zeiten, vom antiken Idealstaat an bis auf Shaw's „Zurück zu Methusalem“ gegeben. Ein Kapitel über die Versuche zur Durchführung solcher „Idealstaaten“ in dem kommunistischen Gemeinwesen ist angehängt. Die Zusammenfassung wird manchem, der auf diesem Gebiet arbeitet, willkommen sein.

„Mehr Verständnis für dein Kind“. Ein neuer Weg zur Kindesseele. Von Miriam F. Scott. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. (Preis in Halbleinen M. 5,50.) Die Erfahrungen einer Kindergärtnerin und warmherzigen Kinderfreundin sind hier allen denen geboten, die sich zum Umdenken den hergebrachten Erziehungsmethoden gegenüber und zum Sich-einfühlen in die Kindesseele entschließen können. Sie gibt Einblicke in das Wesen des Spiels, in die üblichen Kinderfehler, vor allem in das Wesen des Ungehorsams, die zu ganz anderen Verfahrungsweisen anregen. Die praktische Einzelbeispiele stützen und vertiefen die Darstellung.

„Kleiner Ratgeber für die Mitarbeit in der Jugendfürsorge“. Wichern-Verlag, Berlin-Dahlem 1926; herausgegeben im Auftrage des Zentral-Ausschusses für Innere Mission von Direktor Dr. Stahl. Die Sammlung soll 10 Hefte umfassen, zum Preise von je 30 Pfg. Erschienen sind davon „Willst Du helfen“, Einführung von Dr. A. Stahl; „Fürsorgereziehung“, Verfasser Dir. Pastor Schlegendal; „Straftaten von Kindern und Jugendlichen“ von Dr. P. Stahl. Die „Einführung“ begründet die Fürsorge aus dem Geist des Christentums und sieht den Dienst an den Menschen als ein Stück Gottes- und Volksdienst. Sie orientiert in knapper Form über die gesetzlichen Grundlagen der Jugendfürsorge, über den Stand der Jugendnot mit Ziffern aus Armenpflege und Fürsorgeerziehungsstatistik, über Arten der Jugendhilfe, Mittelaufbringung, Jugendamtsarbeit und Beteiligungsmöglichkeiten der freien Liebestätigkeit; dazu in einem Anhang über sachliche Literatur und Organisationen der privaten Fürsorge. Das Heft über „Fürsorgeerziehung“ umreißt kurz

Geschichte der evangelischen Jugendfürsorge und staatliche Gesetzgebung und führt durch Auszüge aus den Akten von Fürsorgezöglingen und durch das Eingehen auf Einzelfragen und Phasen der Durchführung — auch über die Zuständigkeit der Behörden und den Verkehr mit ihnen — in die Praxis ein. In ähnlicher Weise behandelt das dritte Heft das Jugendstrafrecht. Der „Ratgeber“ ist in seinem bisher erschienenen Teil handlich und klar; er versucht, nicht nur technische Anweisungen zu geben, sondern auch Mitarbeiter-schaft heranzuziehen und staatsbürgerliche Verantwortung zu wecken.

„Fabrikpflege, ein Beitrag zur Betriebspolitik“. Julius Springer, Berlin. Die soeben erschienene Broschüre von Dr. Frieda Wunderlich, der Mitherausgeberin der sozialen Praxis, kann jedem, der sich für diese Probleme interessiert, warm empfohlen werden.

Dr. Wunderlich gibt in einem kurzen Aufsatz ein Bild der Entstehung und Entwicklung der Fabrikpflege bis zum Ausbruch des Krieges, im Kriege, in der Gegenwart und Zukunft.

In dem letzten Abschnitt streift sie die Gestaltung der Fabrikpflege im Ausland, aus der wir für unsere Betriebe viele Anregungen entnehmen können. Dr. Wunderlich hat es sich zur Aufgabe gestellt, an der Hand von Beweismaterial der Einstellung der meisten deutschen Unternehmer entgegenzutreten, daß eine Fabrikpflege unproduktiv sei und nur Kosten verursache, die sich nicht in Vorteil für das Werk umsehen. Diese Auffassung beruht nach Dr. Wunderlich noch auf dem alten Herrenstandpunkt, der den Arbeiter ebenso wie die Maschine als Produktionsmittel in seine Rechnung stellt, ohne zu bedenken, daß nur die Beachtung menschlicher Individualität die Produktion steigern kann und von lähmenden unfruchtbaren Kämpfen befreit.

Man mühte dieses Büchlein all den Industriellen überfenden, die bei dem jetzigen wirtschaftlichen Tiefstand als erstes den Posten der Fabrikpflegerin gestrichen haben, denn die von größter Sachlichkeit getragenen Gedanken von Dr. Wunderlich würden ihnen vielleicht mit zu der Erkenntnis verhelfen, daß diese Betriebspolitik große Fehler aufweist. Heide Gobbin.

„Alfa beim Förster“. Tiergeschichten von Emma Waldenburg. Leopold Klotz Verlag, Gotha. (Preis geb. M. 3,50.) Für unsere Kleinsten sei hier auf ein hübsches Bändchen Tiergeschichten hingewiesen, in dem Enten und Singvögel, Rehtüchen und „Flechdachsel“ lustige und traurige Abenteuer bestehen und die enge Gemeinschaft mit allem Gelerter herrscht, die nur noch das Kind zu empfinden vermag.

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Gausanfer 7**. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

**Selene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**



# Lehranstalten.

**Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20.**

**Evangelischer Diakonieverein e. V.**

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder).

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge Mädchen und alleinlebende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Pfirschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wundpflege und Geburtshilfe mit und ohne staatl. Prüfung in den Bereinigungsausbildungsstätten zu Bernburg, Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Ebersfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kauionsstellung u. Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld u. Stellg. der Schülerinnenarbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung u. zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter u. Invalidität. Voraussetz.: Höh. Schulbildung, Eintrittsalter 1. 18-30 J. Bevorzugt werden Bewerberinnen im Alter v. 20-30 J. Prospekt und nähere Auskunft durch den Evg. Diakonieverein.

**Kosmetik Schönheitspflege**  
**Berufsausbildung**  
Vierwöchentlicher Kursus. Mässige Preise

**Frau Gertrud Leidner**

Berlin, Nürnberger Str. 64, Gartenh. pt.

**Bern und Grindelwald.**

**Töchterinstitut Elsenau I. Ng.**

Vorzügliche Erfolge im Sprachunterricht, Hauswirtschaft, Handelsfächer, Sport.

**Schloss Düneek bei Uetersen (Holstein), 1 Stunde v. Hamburg, mit gr. herrlichen Park. Das Privat-Töchter-Landheim, gegr. 1881, bietet den jungen Mädchen den wichtigsten zukunftsreichsten Frauenberuf. Gelehrt wird praktisch: Die feine, wie einfache Küche, Gesundheitspflege, häusliche Tätigkeit, Gärtnerei, Handarbeit theor.: Musik, Gesang, Literatur, Gesundheitsrhythmik. Halb- und Jahreslehrgang. Gute Verpflegung. Prospekt gegen Doppelporto. Vorsteherin Frau **Sophie Heuer.****

**Eisenach, Töchterheim Brons**  
**Haushaltungsschule**  
Hainweg 22  
Weiterbildung in Wissenschaften und Musik. Auskunftsheft durch **Marianne Brons.**

**Eisenach Töchterheim Feodora, Bismarckstr. 14**  
Hauswirtschaftliche Ausbildung mit erster geistiger Fortbildung. Auskunftsheft durch die Vorst. Frau Marie Bottermann.

**Eisenach Elsa Beyer, Töchterheim. ADT.**  
Plan der Frauenschule — hauswirtschaftliche Ausbildung — wissenschaftliche Weiterbildung — Eingeh. n. Eigenart.

**Emilenstraße 12**  
**Wirtschaftliche Frauenschule a. d. Lande Gaienhofen**  
a. Bodensee. Amt Konstanz nimmt ab Ostern 1926 wieder SchülerInnen

**Hannover. Christlich-Sozial. Frauenseminar**  
**des Deutsch-evang. Frauenbundes**  
(Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche Prüfungsstelle). Gegründet 1905

**Theoretische und praktische Fachbildung** für alle Zweige der Wohlfahrtspflege. — **Drei Abteilungen:** a) Gesundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege, c) Wirtschafts- und Berufsfürsorge. — Dauer der Ausbildung einschließlich staatlicher Abschlussprüfung 2 Jahre. — **Aufnahmebedingungen** nach staatlicher Vorschrift. **Neu eingerichtet:** Sonderkurse zur Ausbildung von kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschlussprüfung unter kirchenshördlicher Aufsicht. — **Beginn neuer Lehrgänge:** Oktober u. April.

Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle  
**Hannover, Wedekindstraße 26.**

**Unterricht**

Alle Anzeigen, die sich auf Unterricht beziehen, finden durch „Die Frau“ erfolgreiche Verbreitung.

**Schweiz**

**Klosters**  
1250 m ü. M.

**Interne Frauenschule**

verbunden mit

**Kindergärtnerinnenseminar und Kindererholungsheim (staatl. anerkt.)**

**Leipzig.**

Staat. anerkt. Bakteriologie, Chemie und Röntgen-Schule für Damen.

**Dr. Buslik, Reifstraße 12.**  
Prospekt 17 frei.

**Leipzig,**  
Georgi-Ring  
5.

**Barth'sche Privat-Realschule**

mit Schülerheim. Gegr. 1863.  
**Realschule mit 4 Vorschulklassen,**  
Berechtigung zur Ausstellg. d. Reifezeugnisses.  
**Direktor Dr. L. Roesel.**

**Leipzig,**

**Teichmann'sche Realschule mit Vorschule.**

**Universitäts-**  
**Strasse 26.**

101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst aus. Auswärtige Schüler finden Hebevolle Aufnahme in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059.

Direktor **Dr. Pittschel.**

**Oettingen i. Bayern. Evang. Haushaltungsschule**

für Mädchen von 15-20 Jahren, von Neuenbettelbauer Diakonissen geleitet; Ausbildung im Haushalt, Kochen, Handarbeiten mit Kleidermachen, wissenschaftliche Weiterbildung, auf Wunsch Unterricht in Sprachen, Musik, Stenographie, taufm. Buchführung, Maschinens Schreiben. Kostgeld 600 M. Näheres durch Prospekt.

**Töchter-**  
**Heime**

in schönster märkischer Landschaft zwischen Wald und Wasser

**Hoffbauer - Stiftung**  
**Potsdam Hermannswerder 60**

Säuglingsheim, Kinderergarten, Grundschule, Lyzeum, Oberlyzeum neuen Stils (Univ.-Reife), Frauenschule mit staatl. Berechtigung. Kostlose Zuwendung einer bilderreichen Druckchrift.

**Mädh.-Pension in den Schweiz. Alpen, 1010 m ü. M. S. Saugy, Rougemont, Waadt, Französisch, in 5 Monaten. Rasch Engl., Ital., Steno in 4 Monaten. Moderne Tänze in 3 Monaten. Reitkunst. 110-130 M. monatlich. Aerztlich empfohlener Luftkurort für Blutmang., Lungenschwäche.**

**Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen E. V.,** gegründet 1892, gewährt Auskunft und Hilfe in allen Berufsfragen, Weiterbildung, Stellenvermittlung. Auskunft und Anmeldung bei der Geschäftsstelle in **Stadtroda, Thür.**

**THALE / HARZ**  
**Töchterheim Lohmann.**

Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schönste Waldblage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt

**Weimar, Wörthstr. 34. Staatlich anerkannte Bildungs-**  
**Anstalt für Kindergärtnerinnen verbund mit**  
**Schülerinnenheim. Abschlussprüfung auch in Preuß. n. anerkannt.**

Eobden ist erschienen:

**Unser Deutsch im Sonntagskleid**

Schwächen und Mängel aller deutschen Sprachlehren.  
Für Lehrer, sorgfältige Schriftsteller und jeden Gebildeten

Im II. Teil:

Die klassische Einteilung der Verben, zugleich im Handumdrehen „mir und mich“

von **Ernst Weede**

Preis 2,40 Mark

Verlag **F. A. Herbig, G.m.b.H., Berlin W 35**

## Für Kur und Erholung

**Erfurt** Erholungsbedürftige Kinder jeden Alters werden von Kertin in Pension genommen. Sündige ärztliche Überwachung. Gelegenheit zu Schulbesuch und Musikunterricht. Sonnenbehandlung und Erholung im Garten am Walde. Dr. med. Alida Janacke.  
Dalbergsweg 14

**Erziehungs- und Erholungsheim „Rheingold“, Gmain C, Bad Reichenhall, Bayerische Alpen**

f. schwächliche Kinder, die gesundheitl. Rücksichtnahme benötigen, aber das Klassenziel erreichen sollen. Kurgeliegenheit. Unterrichts im Hause. Prospekt durch Frau Olga Wittmar.

Jung-Mädchenheim, Nordseebad  
Wyl. Mith. kräftig. Klima, auch t. erholgsbed. ig. Mädch. bef. ge- eign. Alter 18-24 Jahre. Liebes- volle Fürsorge. Dors. Erfolge. I. Ref. z. Berufsg. Zeit. Fr. L. Friede.

**Nordsee-Kinderheim**  
Haus Jensen  
Wyl.-Strand-Führ.  
Sommer u. Winter geöffnet. Arzt- liche Aufsicht. Mäßige Preise. Näh. Ausf. d. C. Köhler, Leiterin.

Christliches Erholungsheim.

**Bad Sachsa (Südharz), Hans Bergsagen**  
**Heringsdorf (Sassn) Hans Meeresfrieden**

Gutbürgerliche Pension von 4,15 Mark.  
(1. Juli bis 15. August für junge Mädchen.)

**Erholungsanstellung** für Kinder auch dauernd im Land- haus am Walde, auf Wunsch Unterricht. Daselbst Haushaltungs- u. Kochkursus für gebildete junge Mädchen. Eintritt jederzeit. Auf Wunsch: wissenschaftliche Fortbildung. Sprachen. C. Meeren, Berlin-Wannsee, Triftstr. 27. Anruf: Wannsee 671.

**Sommerfrischen, Bäder, Heilanstalten usw.** erzielen mit einer händigen Anzeige in dieser Rubrik infolge der großen Verbreitung **besten Erfolg.**

Preisankündigung und Vorschläge sendet auf Wunsch die Anzeigen-Verwaltung Berlin W 35, Schöneb. Ufer 88.

Soeben ist erschienen:

## 10 Jahre Soziale Berufsarbeit

herausgegeben vom

Deutschen Verband der  
Sozialbeamtinnen

Preis 2 Mark

Verlag F. A. Herbig, G. m. b. H.  
Berlin W 35

Verlag F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35

Soeben ist erschienen:

## Jugendwohlfahrt und Lehrerschaft

Ein Handbuch über das gesamte Gebiet der Jugendwohlfahrt

herausgegeben von dem

Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt, Berlin und dem Deutschen Lehrerverein

320 Seiten, gebunden 7,50 M.

### Schriftenreihe des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins

Heft 1:

Hat die bisherige jugendpsychologische Forschung zu Ergebnissen für eine Psychologie des weiblichen Geschlechts geführt?

von

Dr. Agnes Wurmb, Oberschulrätin

Jedes Heft 1 M. (für Mitglieder des A. D. L. V. 65 Pf.)

Heft 2:

Die Schülerin der Berufsschule und ihre Umwelt

von

Dr. Erna Barschall,  
Diplom-Handelslehrerin

### Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt

Heft 1:

Die Zusammenarbeit der öffentlichen und freien Jugendhilfe in den Jugendämtern  
Preis 4,40 M.

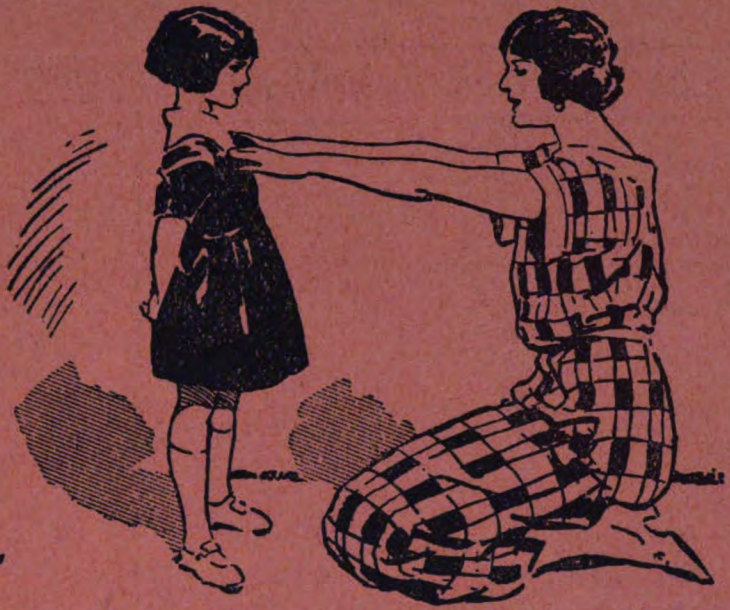
Heft 2:

Jugendpflege an erwerbslosen Jugendlichen

von Dr. Bruno Klopfer

Preis 1,60 M.

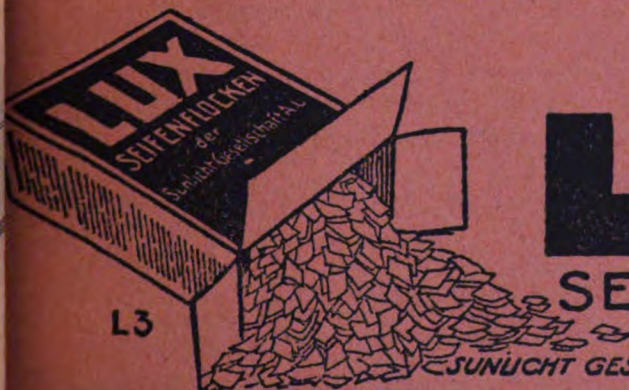




*Jetzt -  
troll dich wieder!*“

Wie herrlich, daß wir jetzt die Kinder sich nach Herzenslust austoben lassen dürfen, - daß wir um ihre hübschen Kleidchen, die saubere Wäsche dabei nicht mehr in Sorge sind!

Abends gibt es eine kleine Wäsche mit LUX Seifenflocken und schon für den nächsten Tag liegen all die Röckchen, Schürzchen, Höschen, Socken und Strümpfe frisch und sauber wieder bereit.



**LUX**  
SEIFENFLOCKEN

SUNÜCHT GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM-RHEINAU.





**Nook's Bienenhonig**  
 prämiert mit dem 1. Preis  
**Goldene Medaille 1925**  
 Viele ärztliche Anerkennungen und  
 Empfehlungen!  
 In Lebensmittelgeschäften  
 erhältlich!

**Kleinol-  Haar-  
 entfetter**

Ein Haarwasser, das durch bloßes Einreiben fettiges Haar  
 sofort entfettet u. bei längerem Gebrauch die krankhafte,  
 Haarausfall verursachende Fettabsonderung verhindert.  
 Erhältlich in Parfümerien- u. Friseurgeschäften.

**Kleinol-Werk (Friedrich Klein)**  
 Fabrik flüssiger Seifen und kosmetischer Artikel  
 Berlin NO 18, Gr. Frankfurter Str. 86

**Vertrauliche** Auskünfte über Ruf, Charakter, Lebens-  
 weise, innerhalb Dtschlds. nur 10 M.  
**DEUTSCHE DETEKTIV-AGENTUR**

Berlin W 15, Joachimsthaler Str. 27. Tel. Bism. 5754.  
 Potsdam, Margaretenstrasse 13. Tel. Potsdam 2518.  
 Vertretung: Brandenburg (Havel), Wolkenmarkt 7.  
 Korrespondenten an allen Orten der Erde.



Die schönsten  
**Schleiflackedmöbel**

finden Sie bei

**Joseph Dreyfuß,**

**Berlin W 15, Kurfürstendamm 213**

(Untergrundbahnhof Uhlandstraße). Tel. Bismarck 5888.  
 Kataloge werden nicht versandt. Lagerbesuch lohnend.  
 Zahlungs-Erleichterung trotz enorm billiger Preise.



Die Taube bürgt für Güte

Überall erhältlich. Auf Wunsch  
 Bezugsquellen-Nachweis durch  
 Sternwoll-Spinnerei  
 Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld



denn es enthält gem. Gutachten des vereidigten Nahrungsmittelchemikers  
 — chemisches Laboratorium Dr. Karl Bischoff Nachf., Berlin —

**die lebenswichtigsten**  
**Aufbausalze**

auf biologisch-biochemischer Grundlage, die auch den Körper gezeichnet  
 und elastisch erhalten

**Das „Mina-Vita-Brot“**

sehr schmackhaft und bekömmlich, hält sich lange frisch und  
 ohne Mehrpreis bei einfacher Herstellung!

Vertreter für einige Städte noch gesucht!

Vertrieb der **Mina-Vertriebs-Zentrale Alfred Fink**  
 Zutaten: Danzig, Schmiedegasse 11



Verantwortliche Redaktion: Helene Bange, Berlin, Hansafer 7; für den geschäftlichen Teil: S. Bödmann, Berlin S 35.  
 F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35. — Druck: Groß-Buchdruckerei, Berlin S 14



# Die Frau

## Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
**Helene Lange und Gertrud Bäumer**

### Inhalt

Dorothee von Belsen: Internationale Frauentagung in Paris	577
Professor Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner: Beatrice Webbs Lehrjahre	587
Helene Lange: Helene Sumper †	596
Annemarie von Wilucka: Rhythmus	598
Elsbeth Krutenberg-Conze: Ueber Lebens- und Arbeitsverhältnisse der erwerbstätigen weiblichen Jugend	601
Gertrud Linde, Architektin: Wohnungsbau und Hausfrauen	607
Anna Pappriß: Die Tagung der Abolitionistischen Föderation	610
Karl von Felner: Der Weltfriedensgedanke in „Tausend und einer Nacht“	612
Trude Mennide: Blüten	626
Ausprache — Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Vereine, Versammlungen, Kurse — Bücherschau — Anzeigen	628—640

Vierteljährlich 3,— Mark



Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-  
spaltige 35 mm breite Millimeter-Zeile  
M. 0,20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

# ANZEIGEN

Alleinige Anzeigen-Aannahme: Berthold  
Giesel, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 28.  
Zypr.: Löhner 3588. Postf. Berlin 6012.

**SOXHLET'S**

## Nährzucker, Soxhletzucker

Eisen-Nährzucker / Nährzucker-Kakao / Eisen-Nährzucker-Kakao  
**verbesserte Liebigsuppe**

Seit Jahrzehnten bewährte Dauernahrung für  
Säuglinge vom frühesten Lebensalter an.

Hervorragende Kräftigungsmittel für ältere Kinder und Erwachsene, deren Ernährungszustand  
einer raschen Aufbesserung bedarf, namentlich während und nach zehrenden Krankheiten.

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Nährmittelfabrik München G. m. b. H., Charlottenburg, Salzufer 17/19

### Kleinol- Haar- entfetter

Ein Haarwasser, das durch bloßes Einreiben fettiges Haar  
sofort entfettet u. bei längerem Gebrauch die krankhafte,  
Haarausfall verursachende Fettabsonderung verhindert.  
Erhältlich in Parfümerien- u. Friseurgeschäften.

**Kleinol-Werk (Friedrich  
Klein)**

Fabrik flüssiger Seifen und kosmetischer Artikel  
Berlin NO 18, Gr. Frankfurter Str. 86

### Lampenfabrik Otto Hänsel,

Berlin C 54  
Alte Schön-  
hauser Str. 32



Liefert  
nach allen  
Orten  
gut und  
preiswert

Beleuchtungskörper,  
Lampenschirme,  
Elektrische Bügeleisen,  
Heiz- und Kochapparate,  
Staubsauger.

### Sendentuche

Stückweise zu billigen Stückpreisen  
direkt an Private, Nähtuben,  
usw. Versand in Stücken von  
20 Meter ab gegen Nachn. Auch  
Bett-Damaste, Linon, Bettuch-  
stoffe, Rohbaumwolltuche, feine  
Zephyre. Versand nur erstklassiger  
Stoffe, diese preiswert. Muster  
franko.

Großversand aus  
**Max Frank,**  
Baden-Baden M. 121.

Nook's Bienenhonig  
prämiiert mit dem 1. Preis

**Goldene Medaille 1925**

Viele ärztliche Anerkennungen und  
Empfehlungen!

In Lebensmittelgeschäften  
erhältlich!



## Haarfärben mit Henna

ist eine Wissenschaft und nicht in wenigen Jahren zu lernen.  
**Vorsicht ist geboten.**  
Meine 20jährige Erfahrung in Haarfärben, die ich im In- u.  
Auslande hatte, bürgt für allerbestes fachmännisches Können.  
Misserfolg unmöglich. Da ich jede Färbung selbst ausführe, worin  
auch das Geheimnis meiner Erfolge liegt und nicht nur in der  
Billigkeit der Preise.

Haarfärbesalon A. K. Burow,  
Friedrichstr. 250, a. Belle-Alliance-Platz, Tel. Hasenh. 1536



### Johns „Voll dampf“ Waschmaschine

kocht, reinigt und desinfiziert eine Trommel  
voll Wäsche mühelos in ca. 20 Minuten,  
**erspart ca. 75 %/o**

an Zeit, Arbeit, Feuerungsmaterial und  
Waschmitteln gegenüber dem Handwasch-  
verfahren und behandelt die Wäsche viel  
schonender als die beste Waschfrau

Prospekt 782 und Bezugsquellennachweis  
kostenlos durch

**J. A. John A.-G., Erfurt.**

### Stüchereitauchentücher,

reizende Dessins, feinst. Battist, 35 verschiedene Dessins 25 M. 19 re-  
fachere Dessins 12 M. 6 Prachtdessins 6,70 M. — Sorcinsebung park-  
frei, Rücknahme 50 Pf.

M. Riffan, Nürnberg 2, Ob. Wilhelmstr. 15.

Sortim. „Handmütterchen“  
Dauerwusch, Schie-  
len, Risse, Färbefest-  
dissen, Dilltatsch, 20  
als Reflametoll ab Kori. S. 20  
oder Rücknahme. — Preis  
Oberdied, Kartier-Gain. 27

Beziehen Sie sich  
auf die Frau!

# Die Frau

Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. U. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Internationale Frauentagung in Paris.

### 10. Generalversammlung des Weltbunds für Frauenstimmrecht.

Von

Dorothee von Delsen.

**U**nter widersprechendsten Empfindungen fährt der Deutsche jetzt nach Frankreich. Ob er nun von innerem Widerstreben und Drang nach Kritik erfüllt ist, oder von dem Wunsch nach sachlicher Beobachtung, oder endlich von dem Bedürfnis nach Aussprache und Verständigung — stets wird ihn die Erkenntnis von dem fast unüberbrückbar Vielen, das die Geschichte zwischen den beiden Völkern aufgerichtet hat, und das Bewußtsein des ebenso unüberwindlich Gemeinsamen der Kultur- und Geistesgeschichte begleiten. In keinem andern Lande ist der Deutsche gegenwärtig so stark genötigt, Empfindungen und Überzeugungen an alten und neuen Wertmaßstäben immer wieder zu prüfen.

Vom Süden Deutschlands herkommend, führt die Straße in gerader Linie nach Westen. Die landschaftliche Schönheit liegt durchaus auf der deutschen Seite: die waldigen Hardtberge und die grünen Hügel des Saargebietes, die merkwürdig genug das Hämmern des kleinen Industriebeckens umgeben. Wo Deutschland und das Saargebiet aufeinanderstoßen, ist jetzt Zollgrenze auch für Frankreich, ein schweres Memento des Versailler Vertrages. Die kleine Stadt Forbach bildet unbemerkt den Grenzübertritt nach Frankreich und ruft tausend Kindheitserinnerungen wach, als man von Saarbrücken aus Sonntags zu Wagen hinfuhr, an den Spicherer Höhen und der Goldenen Bremm mit ihren Geschützflugeln von 1870 vorbei. Bald erscheint Metz mit seiner hochragenden Kathedrale, die Gegend weitet sich, wird flach, und es dehnt sich ein welliges, wasserreiches, grünes Gelände aus, in dem dem deutschen Beschauer der Mangel an Ortschaften und die wenig intensive Bodenbebauung auffällt. Städte wie Nancy und Chalons fallen kaum auf. Man vergleicht in äußerster Verwunderung diesen Landstrich mit einer rheinischen oder westfälischen Gegend. Den Gehölzen und Feldern sieht man es an, daß sie Nahrung nur für



eine dünne Bevölkerung zu geben haben. Von Zeit zu Zeit erinnern Spuren von Befestigungen und Reste von Drahtverhauen daran, daß der Krieg in dieser Gegend gewütet hat. Auch große Ehrenfriedhöfe finden sich, in denen die Tricolore flattert. Es ist dicht vor Pfingsten, der Zug übervoll, auch von urlaubsreisenden Offizieren und deren Angehörigen aus dem besetzten Rheinland. Sie freuen sich, nach den „ernsten deutschen Osterfeiertagen“ einmal recht in die fröhlichen Stätten der Heimat eintauchen zu können. Die Männer sind überaus höflich und ritterlich, die Frauen beanspruchen es mit Selbstverständlichkeit, auch die Häßlichen mit Anmut. Die Atmosphäre kultivierter Erotik, die germanische Nationen stets in Frankreich stark berührt, wird sofort bemerkbar.

Gegen Abend nähern wir uns Paris. Obwohl der Ostbahnhof relativ schnell erreicht wird, gewinnt der Reisende dennoch einen Eindruck von der Größe der Stadt. Nicht nur ihrem geistigen Gehalt nach, auch rein räumlich ist Paris Hauptstadt eines Landes wie wenig andere Städte. Den schönen Fluß entlang über Hügel sich in Wälder hineinziehend, bietet sie einen großartigen und gleichzeitig anmutigen Anblick. Der Eindruck verhärtet sich, wenn man die eigentliche Stadt durchwandert. Das sind Größenverhältnisse und Raumberteilungen, wie sie in Europa — Rußland ausgenommen — nicht wieder vorkommen. Man empfindet, wie die großartigen Selbstherrscher in einem reichen, von gleichem Ausdrucksverlangen besetzten Volk hier Dimensionen schaffen konnten, die auf immer repräsentativ für die Größe einer Nation bleiben sollen. Die neuere Zeit freilich hat diese Tradition nicht zu entwickeln vermocht. Wo sie sich von den klassischen Formen ihres Landes loslöste, ist ihr der Ausdruck ihrer Epoche versagt geblieben. Ganz selten finden sich Bildwerke, die nicht stören. Die dem letzten Krieg geweihten Denkmäler sind fast alle von peinlichster Unzulänglichkeit. Den ästhetischen Sinn geradezu beleidigend wirkt das der Stadt Paris vor dem Louvre, eine halbnaakte, helmbedeckte, weit ausschreitende Frau darstellend, von fast grotesken Umrissen. Auch das Erinnerungsmal für den unbekanntenen Soldaten unter dem Arc de Triomphe ist nur in der Konzeption schön. Freilich vergißt man, an dieser leicht erhöhten Stelle der Stadt stehend, umgeben von dem atemlosen Säusen vielfacher Reihen von Automobilen, die sich in die sternförmigen Baumalleen des prächtigen Westens ergießen, den Blick die Champs Elysées hinab nach dem Tuileriengarten und dem Louvre gerichtet, das Einzelne und gibt sich gern der großartigen Stimmung von Ort und Absicht hin.

Das äußere Aussehen der Stadt hat seit der Vorkriegszeit entschieden gelitten. Obwohl die Franzosen es noch heiter nehmen, wenig darüber sprechen, sogar in politischen Revuen Republik, Demokratie, Ministerwechsel, Finanzpläne in einer Weise verspotten, wie nur ein seiner Verfassung ganz sicheres Volk es tun kann, merkt man die veränderte wirtschaftliche Lage im allgemeinen Lebensschnitt, an der Kleidung, an mancherlei Einschränkungen persönlicher Bekannter. Die Französin ist an Eleganz und Körperkultur von der Amerikanerin weit überholt; man kann leicht vergleichen, denn eine Hochflut von Weiblichkeit aus den Vereinigten Staaten hat sich über Paris ergossen. Doch ist der bestehende Volksreichtum und die aufgesammelte Schönheit und Kultur so groß, daß sie von den Wirkungen der Inflation noch nicht erreicht werden. Was bei offiziellen und privaten Empfängen an Staatsgebäuden und Familienwohnungen zu sehen war, gab eine deutlichere Vorstellung der Geschichte und des Ruhmes Frankreichs, als Lehrbücher es zu tun vermöchten.

Kam man mit Franzosen ins Gespräch, so dauerte es nicht lange, bis die Unterhaltung in eine Erörterung über die politische Zukunft, im engeren Sinn über die Friedensmöglichkeit geriet. Es ist ein Irrtum, zu meinen, daß der Wunsch nach Frieden nicht tief im französischen Volke lebe. Der Weltkrieg hat seine Schrecknisse zu tief in das Land hinein

getragen, die Erfolge sind zu schwer erkauft, um nicht eine inbrünstige Sehnsucht nach dauerndem Frieden entstehen zu lassen. Man wird auch fühlen, daß ein erneuter Krieg nichts zu gewinnen gäbe. Die Meinung, die man bei uns oft hören kann, Frankreich zittere vor Deutschland und seiner wachsenden Bevölkerung, scheint mir jedoch irrig. Mein Eindruck ist vielmehr, daß ein ungeheures Selbstbewußtsein die Nation erfüllt und daß sie sich durchaus zutraut, im Wiederholungsfall wiederum Angriffen Stand zu halten. Wie groß auch ihre Friedenssehnsucht sein mag, ihr nationaler Stolz ist noch größer. Höchst eindrucksvoll ist es für den Deutschen, bei einem Gang durch die historischen Stätten der französischen Hauptstadt zu gewahren, wie jede große Epoche, einerlei unter welcher Verfassung und Herrschaft sie gestanden, einen Gegenstand des vaterländischen Ruhmes und Stolzes bietet. Der Royalist kann nicht umhin, dem herrlichen patriotischen Schwung der Revolution sich hinzugeben, und der unerbittlichste Republikaner verehrt in Napoleon und den großen Königen die Erhöher seines Volkes. Im Pantheon verträgt sich das blutige Revolutionsdenkmal aufs beste mit der Geschichte der heiligen Genoveva, auf den Portalen der alten Schlösser steht: Liberté, Égalité, Fraternité, und es braucht die Republik nicht im mindesten zu beunruhigen, daß der Führer der Conciergerie in pathetisch-royalistischem Stil abgefaßt ist. Aber auf dieser großen Vergangenheit ruhend, fühlt Frankreich sehr wohl die Gefährdung der Zukunft. Mit dem feinen, geschärften Sinn jener, deren Existenz während Jahren aufs äußerste gefährdet gewesen, erkennen die Franzosen die Bedrohung Europas durch die Herde der Unruhe im Süden und Osten, und viele von ihnen wissen, daß die einzige Möglichkeit, unsere alte Welt vor jenen Mächten des Angriffs und Umsturzes einigermaßen im Gleichgewicht zu halten, darin besteht, daß das deutsche und das französische Volk über die furchtbaren Erfahrungen der Geschichte hinweg sich vereinigen, um der abendländischen Menschheit ihre Kulturgüter zu erhalten.

\*

Auf diesem Hintergrunde spielte sich die 10. Generalversammlung des Weltbundes für Frauenstimmrecht ab. Die Organisation umfaßt nunmehr 42 Zweigvereine und dadurch die ganze Erde. Wie auf den meisten internationalen Kongressen fehlte es nicht an malerischen orientalischen Kleidungen; im übrigen überwog das germanische und angelsächsische Element; die romanischen und lateinischen Nationen waren schwächer vertreten. Unter den ca. 350 Delegierten waren nur von einigen europäischen Ländern Volldelegationen, d. h. 12 Hauptdelegierte und 12 Ersatzdelegierte vorhanden. Die deutsche Abordnung fiel allgemein durch ihre gute Zusammenfassung und sachgemäße Arbeit auf. (Hauptdelegierte: Dorothee von Belsen, Dr. G. Bäumer, Fr. Dumstrey-Frentag, Leipzig, Fr. v. Engelsen, Köln, Fr. Horowik, Frankfurt a. M., Dr. M. E. Lüders, M. d. R., Dr. Elsa Maß, M. d. R., Irmgard Rathgen, Halle, Fr. Timmermann, Wilhelmshaven, Dr. Else Ulich-Beil, Dresden, Dr. Gertraud Wolf, München, Dr. Frieda Wunderlich, Berlin. Ersatzdelegierte: Dr. Fabbinder, Saarbrücken, Dr. L. Hauff, Berlin, Dr. v. Huelsen-Reide, Berlin, Fr. Jeder, Aachen, Dr. Klausner, Berlin, M. d. L., Fr. v. Körber, Leipzig, Fr. Wanda Krank, Dresden, Stadtdirektor Dr. Krauß, Köln, Dr. von Ladiges, München. Dr. med. Lindemann, Köln, Fr. Müller-Wuldow, Oldenburg, Fr. Else Wex, Berlin. Hinzu kamen als Vorstandsmitglieder Frau Lindemann, Köln, Frau Ubele Schreiber-Krieger, Berlin.)

Es machte sich außerordentlich stattlich, wenn bei den zahlreichen Gelegenheiten, an denen Abgeordnete, Stadtverordnete und andere Volksvertreterinnen auf dem Podium hinter dem Vorstand aufgereiht dem Publikum vorgestellt wurden, immer wieder deutsche Namen ertönten. Auch die sachliche Arbeit der deutschen Ausschußmitglieder und ihr



Kampf um schwierige Programmpunkte wurde allgemein anerkannt. Daß die Teilnahme an einem solchen Kongreß mit den unzähligen Nebenpflichten an Besuchen, Empfängen, Besprechungen, Übersetzungen, Presseauskünften usw. usw. eine außerordentliche Kräftebelastung darstellt, wird allen bekannt sein, die an solchen Tagungen teilgenommen haben. Die Arbeit verringert sich nicht durch die Vollständigkeit einer Delegation, da die Ansprüche an diese demgemäß wachsen. Umso erfreulicher war die gute Zusammenarbeit der deutschen Abordnung, deren Mitglieder alle bestrebt waren, einander die Geschäfte zu erleichtern und zum Gelingen des Ganzen beizutragen.

Für Vorstands- und Ausschußmitglieder lag die Hauptarbeit natürlich vor Eröffnung der Tagung. Der engere und der Gesamtvorstand berieten mehrfach getrennt und gemeinsam. In einigen A u s s c h ü s s e n setzte gleich am Anfang lebhaftere Meinungsverschiedenheit ein. (Vertreterinnen: Ausschuß für die Frage Gleicher Lohn für gleiche Leistung — Dr. Else Ulich-Beil; Soziallohn — Dr. Frieda Wunderlich; Stellung des unehelichen Kindes und seiner Mutter — Adele Schreiber-Krieger; gleiche Moral für Mann und Frau — Dr. M. E. Lüders, M. d. R.; Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau — Dr. Getraud Wolf; weibliche Wohlfahrtspolizei, ad hoc eingesetzt, Frau Anna Lindemann, Köln; Sektion der Frauenstimmrechtsländer — Dorothee von Belsen). Doch waren diese Verhandlungen bei aller Anstrengung insofern lohnend, als es sich um sachliche Arbeitsfragen handelte, über die die Meinungen geklärt werden mußten. In allen Ausschüssen bis auf den für die Frage gleicher Lohn für gleiche Leistung wurden Beschlüsse gefaßt, denen alle Mitglieder zustimmen konnten, und die die Vollversammlung mit geringen Abweichungen bestätigte. (Alle Beschlüsse werden im „Jus suffragii“ veröffentlicht; zu beziehen durch den Weltbund für Frauenstimmrecht, London W. C. 2, Adelphi, Adam Street 11.) Im Ausschuß „gleicher Lohn für gleiche Leistung“ jedoch stießen die Überzeugungen unversöhnlich aufeinander. Nachdem bei der letzten Tagung 1923 in Rom Beschlüsse im Sinn eines Arbeiterinnen-schutzes gefaßt worden waren, legte ein Teil der Ausschußmitglieder, geführt von der englischen Abordnung, Entschließungen vor, die das genaue Gegenteil enthielten, d. h. die jede Form des Arbeiterinnen-schutzes, einschließlich des Wöchnerinnen-schutzes, als die wahre Freiheit und wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau gefährdend ablehnte. Diese Entschließung war für die deutsche Abordnung und für mehrere andere schlechterdings untragbar. In immer wiederholten vielstündigen Sitzungen kämpften die deutschen Vertreterinnen und ihre gleichgesinnten Kolleginnen gegen diese Entschließungen an. Eindrucksvolles bildliches Material — die Aufnahmen des Textilarbeiterverbandes über die Arbeit schwangerer Frauen an Maschinen — wurde telegraphisch aus Berlin herbeigeschafft und eine unermüdete Aufklärung unter den Vertreterinnen der wirtschaftlich unentwickelten Länder entfaltet. Die Abstimmungen in der Vollversammlung waren z. T. äußerst dramatisch. Letzten Endes siegte die englische Richtung mit wenigen Stimmen Mehrheit durch folgende Entschließung:

#### Gleiche Arbeitsbedingungen.

„a) Dieser Kongreß ist der Meinung, daß alle Regelungen und Bindungen, die auf den wahren Schutz der Arbeitnehmer abzielen, nicht von dem Geschlecht der Arbeiter, sondern der Art der Beschäftigung ausgehen müssen.

b) Dieser Kongreß ist der Meinung, daß jedes internationale System unterschiedlichen Arbeiterschutzes auf der Grundlage des Geschlechtes — trotz zeitweiliger Vorteile — in eine Tyrannei ausarten und zu einer Absonderung der Arbeiterinnen sowie zu neuen Hindernissen in der Lohnfrage führen kann.

Er richtet daher an die angeschlossenen Verbände die dringende Bitte, ihr Augenmerk auf die Notwendigkeit einer besonders sorgfältigen Überwachung aller solcher Vorschläge zu richten, um, wenn notwendig, unverzüglich tatkräftig einzugreifen.“

Hierzu wurde noch folgender Zusatz beschlossen: Der Weltbund fordert:

1. daß das Recht auf Arbeit für die verheiratete Frau anerkannt werde und daß keine gesetzliche Regelung sie hindere eine bezahlte Arbeit fortzusetzen oder aufzunehmen.
2. daß Gesetze in Frage des Mutterschutzes so gefaßt sein sollen, daß sie die Frau in ihrer wirtschaftlichen Lage nicht beeinträchtigen.
3. daß keine besondere gesetzliche Regelung der Frauenarbeit verschieden von der, die für Männer bestimmt ist, den Frauen auferlegt werde und daß der einzige Weg, der mit der inneren Richtung der Arbeitergesetzgebung übereinstimmt und zugleich die Wohlfahrt des Arbeiters und seine vollständige Entwicklung sichert, derjenige ist, der durch die Natur der Arbeit und nicht durch den Unterschied der Geschlechter bedingt ist.

Als Konsequenz dieser Anschauungen wurde eine Resolution gegen diejenigen internationalen Abkommen zum Arbeiterschutz vorgeschlagen, die eine verschiedenartige Behandlung von Männern und Frauen vorsehen. Ein Teil dieser Resolution wurde an die Kommission zurückverwiesen und kam nicht mehr zur Abstimmung. Es kam aber ein Art Präambel zur Annahme, die folgenden Wortlaut hatte:

Der Kongreß verlangt, daß die gesetzliche Regelung für die schwangeren Frauen den Frauen nicht verbietet zu arbeiten, sondern daß man ihnen Arbeitsbedingungen schafft, die es ihnen ermöglichen, ihre Kinder unter den günstigsten Voraussetzungen zur Welt zu bringen.

Der Kongreß ist der Auffassung, daß alle gesetzlichen Regelungen und alle Beschränkungen, die den Arbeiterschutz zum Ziel haben, auf die Natur der Arbeit gegründet sein müssen. Jedes internationale System der verschiedenen Gesetzgebung für beide Geschlechter muß, ungeachtet vorübergehender Vorteile, in Tyrannei ausarten und wird als Ergebnis die Verdrängung der Arbeiterinnen und die Verringering ihrer Löhne und Gehälter haben.

Die Minderheit wurde dadurch veranlaßt, folgende Erklärung abzugeben:

„Die unterzeichneten Delegationen fühlen sich verpflichtet, folgende Minderheits-  
e r k l ä r u n g gegen die Annahme der Entschliekung, den Schwangerenschutz betr., auszusprechen:

Wer eine konkrete Anschauung von industrieller Frauenarbeit hat, weiß, daß die Gefahren für die schwangere Frau zum großen Teil in technischen Bedingungen, d. h. in der Konstruktion von Maschinen und in der Art der von ihnen zu leistenden Arbeit liegt.

Er weiß ferner, daß in der bestehenden Wirtschaftsordnung keine Aussicht besteht, daß die Industrie freiwillig für die schwangeren Frauen derartige Arbeitsbedingungen schafft, die „es ihnen ermöglichen, ihre Kinder unter den günstigsten Voraussetzungen zur Welt bringen.“

Die in der Resolution verlangte Abschaffung des Schwangeren- und Mutterschutzes würde nur zur Folge haben, daß die Frauen unter den gleichen schädlichen Bedingungen wie bisher ihre Arbeit bis zur Entbindung leisten und daß die ihnen auf Grund des Arbeitsverbotes gewährte Unterstützung durch die Sozialversicherung wegfallen würde.

Wenn man — wie es die Resolution tut — von dem Grundsatz ausgeht, daß die Natur der Arbeit das Maß des Schutzes bestimmen soll, so beweisen die in reichem Maße vorhandenen wissenschaftlichen Feststellungen, daß tatsächlich die Natur der maschinellen Arbeit die verhängnisvollsten Schädigungen für Mutter und Kind nach sich zieht. Da nur der obligatorische staatliche Schutz die Frauen vor diesen Schädigungen bewahren kann, müßten die Frauen aller Länder sich mit Nachdruck für den Ausbau des Schutzes der arbeitenden Mutter und ihres Kindes einsetzen.

Die unterzeichneten Delegationen bedauern die angenommene Entschliekung auch deshalb, weil sie geeignet ist, dem Weltbund für Frauenstimmrecht das Vertrauen der dem Arbeiterschutz unterstellten Frauen, die einmütig für seine Erweiterung kämpfen, zu entziehen.“

Die Erklärung wurde gezeichnet von den Delegationen aus Deutschland, Frankreich, Belgien, den Vereinigten Staaten, Osterreich, Italien und dem Sinne nach von denen aus der Schweiz.

Von den übrigen überaus zahlreichen Entschliekungen heben wir hervor die beiden vom deutschen Zweig eingebrachten: zur Einbeziehung der Frauen in die A u s l a n d s - v e r t r e t u n g e n (Botschaften, Gesandtschaften, Konsulate ihrer Länder) und zur Einrichtung einer w e i b l i c h e n W o h l f a h r t s p o l i z e i. Die deutschen Richtlinien zu dieser wurden so gut wie unverändert angenommen und danach gefordert:

gleiche Stellung der weiblichen Polizei mit der männlichen: Verwendung in erster Linie zum Schutz von Frauen und Kindern, jedoch in Ländern, die die Reglementierung noch besitzen, nicht bei der Sittenpolizei; sozial-fürsorgerische und fachliche Ausbildung; Uniformierung zum eigenen Schutz und zur Herstellung des richtigen Verhältnisses zum Publikum; Organisation unter weiblicher Leitung; enge Zusammenarbeit mit Wohlfahrtsorganisationen. Die Anwesenheit zweier englischer Polizeibeamtinnen, eine von ihnen Kommandantin Allan, die seinerzeit die deutsch-englische Frauenwohlfahrtspolizei in Köln eingerichtet hatte, und die in besonderer Sitzung ausgiebig Auskunft erteilte, trug viel zur glücklichen Erledigung dieses Punktes bei. Das ruhige sichere Auftreten der beiden Frauen in der sie vorzüglich kleidenden Uniform (in der sie sich auch mit britischer Unbefangenheit in den Straßen von Paris bewegten!) machte den denkbar besten Eindruck.

Wenn somit die Tätigkeit der Ausschüsse so befriedigend war, als sie auf internationalen Tagungen mit ihrem notwendig disparaten Menschenmaterial nur sein kann, so liegen die *Boilerplate* leider außerordentlich zu wünschen übrig. Es soll gewiß nicht verkannt werden, daß es für den Vorstand sehr schwierig ist, eine Tagung vorzubereiten und zu leiten, bei der auch die Vertreterinnen noch unentwickelter Länder zu ihrem Recht kommen und unzählige Sonderinteressen und Verpflichtungen berücksichtigt werden müssen. Aber es ist entschieden Zeit, daß im Weltbund für Frauenstimmrecht eine Reform der Geschäftshandhabung eintritt. Man wird sich noch allenfalls mit den äußerst zeitraubenden, langweiligen und dadurch anstrengenden Übersetzungen abfinden können, obwohl dringend zu wünschen wäre, daß jede Kongreßteilnehmerin mindestens zwei Sprachen fließend beherrscht, und daß somit, dem Vorgehen der deutschen Delegation entsprechend, eine Übersetzung nur bei programmatisch wichtigen oder sachlich schwierigen Punkten verlangt wird. Ganz und gar zu beanstanden ist es aber, wenn an Tagen, die den Aufgaben der Parlamentarierinnen in Frauenstimmrechtsländern oder den Fragen des Völkerbunds gewidmet sind, die Zeit so gut wie ausschließlich mit Berichten der einzelnen Ländern oder Arbeitszweige ausgefüllt werden; mögen diese Berichte noch so gut sein, der Zuhörer ist einfach nicht imstande, mehr als eine begrenzte Anzahl dieser Dinge, die den meisten außerdem zum großen Teil schon bekannt sind, in sich aufzunehmen, und alle Spannkraft für eine fruchtbare Aussprache geht verloren. Es wird Aufgabe der Vorbereitung für die nächste Generalversammlung sein, dafür zu sorgen, daß die notwendigen Berichte gedruckt vorliegen und bestimmte Fragen zur Erörterung gestellt werden. Eine Beschleunigung des Verhandlungstempos, eine strengere Handhabung der Geschäftsordnung — o über die stets unterbrochenen Abstimmungen! — der Verzicht auf das Verlesen seitenlanger Entschlüsse, die jeder Teilnehmerin in drei Sprachen in die Hand gegeben wurden, und manches andere bleibt noch zu verlangen.

Hiermit soll durchaus kein Tadel gegen die Vorsitzende *Mrs. Corbett Ashby* erhoben werden, die im Gegenteil mit einer Umsicht, Arbeitsfreudigkeit, Liebenswürdigkeit und einem sachlichen Verständnis, das mit dem Fortschreiten der Tagung nicht absondern zunahm und der höchsten Anerkennung wert war, ihrer Aufgabe gerecht wurde. Denn unmöglich kann die Vorsitzende allein eine solche Aufgabe bewältigen, vielmehr müssen die angeschlossenen Verbände, vor allem die Führerinnen der Abordnungen die Disziplinierung der Vollversammlung energisch in die Hand nehmen, nötigenfalls unter Verzicht auf die leicht allzu lebenswürdigen Umgangsformen, die auf einem internationalen Kongreß, auf dem man sich noch wenig kennt, und bei dem niemand ein Störenfried sein möchte, zu herrschen pflegen.

In das Gebiet des Notwendigen fielen die sehr zeitraubenden *Sachungsänderungen*, von denen hier nur die wichtigsten Punkte erwähnt werden sollen.

Der Name des Weltbundes ist erweitert worden in: „Weltbund für Frauenstimrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit“, sodaß sein Zusammenhang mit den angeschlossenen Verbänden in Stimmrechtsländern eine breitere Basis gewonnen hat. Der Vorstand ist von 12 auf 21 Mitglieder erhöht worden. Die Absicht, daß aus diesen 21 sieben Mitglieder einen geschäftsführenden Vorstand bilden sollen, wird nur ungefähr erfüllt werden können, denn die notwendige Voraussetzung, daß diesen Mitgliedern die Unkosten erstattet werden, läßt sich bei dem schlechten Stand der Weltbund-Finanzen nicht erfüllen. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt mit Ausnahme des deutschen Mitglieds Frau Anna Lindemann, die ihr während vieler Jahre hingebungsvoll geführtes Amt niederlegte, weil sie sich bei steigenden anderen Ansprüchen der Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlte. Unter den neu hinzu Gewählten befindet sich die Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins. Es stand für die Mehrzahl der Delegierten von vornherein fest, daß Deutschland, England und Frankreich das Vorzugsrecht genießen sollten, zwei ihrer Mitglieder im Vorstand zu sehen.

Einladungen für die nächste Tagung 1929 überbrachten Deutschland, Griechenland und Rumänien. Eine Entscheidung kann erst im Laufe der Geschäftsperiode gefällt werden, doch wurde die deutsche Einladung mit besonderer Wärme aufgenommen.

Als einer der Arbeitspunkte für die kommende Geschäftsperiode wurde auf deutschen Antrag das Studium der bestehenden Wahlsysteme und ihre Wirkung auf die Wahlausichten der Frauen bestimmt.

Wenn somit die Tagesarbeiten nur zum Teil befriedigend waren, so hoben die Abendveranstaltungen jedoch den Kongreß auf eine außerordentliche Höhe. Die Vorbereitung muß ganz vorzüglich gewesen sein, um solche Scharen von Männern und Frauen in die großen Säle der Sorbonne und der anderen Verhandlungsräume zu ziehen. Denn daß die Frage des Frauenstimmrechts in Frankreich noch nicht zu denen gehört, die das Volk als solches berühren, war deutlich u. a. bei dem Propagandazug durch Paris zu merken (in Autos mit weithin lesbarer Aufschrift), der nur selten Zustimmung oder Ablehnung, aber stets fassungsloses Erstaunen auf den Gesichtern des Straßenpublikums hervorrief. Was die Bewohner von Paris zu den öffentlichen Abendveranstaltungen hintrieb, war wohl weniger das Bedürfnis, sich über die Frage des Frauenstimmrechts als Prinzip der Gerechtigkeit und des Fortschritts zu unterrichten, als vielmehr die Hoffnung, von diesen Frauen aller Kulturationen Versicherungen über die Arbeit für Völkerfrieden und Eintracht zu gewinnen. Diese Erwartung war deutlich bei dem Publikum aller Abende zu spüren, und keine Teilnehmerin wird sich dieser Empfindung haben entziehen können. Für die deutschen Rednerinnen war der ostentative Beifall, der sie begrüßte, eine seltsame Empfindung. Es sprachen bei diesen öffentlichen Anlässen — um chronologisch zu berichten — Dorothee von Welsen, Dr. Gertrud Bäumer, Adele Schreiber-Krieger. Die Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, die an dem Abend zu sprechen hatte, an dem alle „Präsidentinnen“ zu Wort kamen, bediente sich der deutschen Sprache, um die Grüße ihres Zweiges zu überbringen und seine Arbeit zu charakterisieren. Als sie zum Schluß, an den französischen Zweig gewendet und in französischer Sprache, ausführte, daß die Männer allein nicht imstande seien, die Welt zu regieren, daß diese vielmehr die Mitwirkung der Frauen und Mütter verlange, wurde sie von starkem Beifall unterbrochen, der sich zum Schluß wiederholte. — Allen Beteiligten unergeßlich wird der Abend der weiblichen Parlamentarierinnen verschiedener Länder sein, an dem Gertrud Bäumer — in französischer Sprache, wie es Vorschrift

für alle öffentlichen Versammlungen bis auf den Begrüßungsabend war — über die Frauenarbeit im Deutschen Reichstag berichtete und dann fortfuhr:

„Für eine letzte Bemerkung erbitte ich im besonderen die Erlaubnis der französischen Frauen. Während ich hier vor Ihnen gesprochen habe, in dieser Versammlung in Paris, habe ich ständig das Zittern der furchtbaren Erinnerungen gefühlt, die uns trennen. Und ich habe an die Worte eines Ihrer jungen französischen Schriftsteller gedacht, eines Ihrer Frontkämpfer, die Pazifisten geworden sind. Worte, die ich mit tiefer Bewegung in der „Revue hebdomadaire“ gelesen habe. Er spricht da von der „tendresse“, <sup>1)</sup> d. h. der tiefen Achtung des Mannes vor dem Manne, die durch den Krieg geschaffen worden ist, **s e l b s t f ü r d e n F e i n d**. Ich glaube, daß es ein ähnliches Gefühl der Frauen für die Frauen, der Mütter für die Mütter gibt, die soviel gelitten und so viel geopfert haben. Und ich akzeptiere, was Ihr junger Frontkämpfer über diese Gefühle der Achtung und tendresse sagt: man muß sie in den Frieden überführen, man muß daraus ein Ideal entstehen lassen: das Ideal der Wiederaufrichtung des Lebens der Völker im Geiste des Vertrauens. Und ich akzeptiere sein Bekenntnis, daß diese Ideale wert sind, daß man dafür lebt, und sogar daß man dafür stirbt.“

Der Beifall, der beim Auftreten Gertrud Bäumers schon sehr stark gewesen war, setzte nach den ersten Worten ihrer Schlußansprache, die mit atemloser Spannung entgegen genommen wurde, mit spontaner Behemung ein und unterbrach die Rednerin nach fast jedem Satz, um sich zum Schluß zu ungeheurem Jubel zu steigern. Mme. Malaterre-Sellier, die seit Jahren für Völkerfrieden und Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich arbeitet, antwortete spontan: „Sagen Sie den deutschen Frauen“ — und nach einer Sekunde des Zögerns — „sagen Sie unseren deutschen Schwestern“ — indem sie in den Saal hineinweist — „daß dies das Antlitz des wahren Frankreich ist. Das Nationalgefühl des Einzelnen muß so stark und heilig sein, daß ihm das Nationalgefühl der anderen unantastbar erscheint. Sagen Sie den deutschen Frauen, daß wir verstanden haben, was Sie uns haben sagen wollen und daß die deutschen Frauen auf uns zählen können.“ Als sie mit diesen Worten auf Gertrud Bäumer zuging, sie an den Vorstandstisch führte und umarmte, erhob sich das Publikum, von unwiderstehlichem Schwung getrieben; man sah Männer und Frauen weinen, Tücher wurden geschwenkt und nicht endenwollende Zurufe wurden laut. In der Presse stand am nächsten Tag zu lesen, daß seit 1918 kaum ein Ereignis so freudige Zustimmung in Paris gefunden habe, wie dieser Abend, und auch die Deutschland sonst übel gesinnten Zeitungen hatten Worte der Anerkennung und Zustimmung.

War an diesem Abend die Sehnsucht nach Frieden unerwartet hervorgebrochen, so bedeutete der letzte eine programmatische Friedenskundgebung. Der Riesensaal des Trocadero war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ansprachen von Vertreterinnen verschiedener Länder wechselten mit musikalischen Darbietungen ab, alle Präsidentinnen saßen mit den Farben ihres Landes geschmückt auf einer Estrade, und den Schluß bildete ein kleines Schauspiel „ein Urteil in der Unterwelt“, das, an sich anspruchslos, nicht ohne Kühnheit die größten Kriegshelden der Geschichte, einschließlich Napoleons, als „assassins“ und Menschenwerber brandmarkte. Frau Adele Schreiber-Krieger als deutsche Vertreterin hob in sehr würdiger Weise die Grundbedingungen eines wahren Friedens und Völkerbundes hervor. Ihr Dank an die „unbekannten Soldaten des Friedens“ fand begeisterte Zustimmung. Es war bemerkenswert, wie fast jede der 16 Rednerinnen verstand, eine neue Note zu finden, und wie einige, in einer für eine Friedensversammlung gerade

<sup>1)</sup> Das Wort läßt sich nicht übersetzen. „Zärtlichkeit“ würde zu viel sagen und zu weichlich sein.

noch zulässigen Weise die besonderen politischen Erwartungen ihres Landes einfließen zu lassen sich nicht versagen konnten. Schön war auch an diesem Abend das stürmische Mitgehen des Publikums, das, darin grundverschieden von dem deutschen, eine wunderbare Steigerung des Redners bedeutet, die einem überhaupt erst bestimmte Vorgänge des öffentlichen und parlamentarischen Lebens der Nation, auch in der Vergangenheit, verständlich macht. Interessant auch für Ausländer war es, die außerordentliche Volkstümlichkeit zu beobachten, deren sich Herriot, der Führer der Linken und frühere Ministerpräsident, erfreut; als das Publikum ihn am Vorstandstisch erkannte, setzte es mit lauten Zurufen ein, die sich bei seiner Ansprache ungemessen wiederholten. Bei dieser selben Gelegenheit trat der Arbeitsminister de Monzie uneingeschränkt für das Frauenstimmrecht ein.

Die gleiche Bereitwilligkeit, den Frauen Frankreichs die staatsbürgerliche Gleichheit zu verleihen, war leider bei den übrigen hohen Staatsbeamten, die die Vorstandsmitglieder und weiblichen Abgeordneten zu sprechen Gelegenheit hatten, nicht zu verzeichnen. Es fanden feierliche E m p f ä n g e statt: beim Präsidenten der Republik, dem Ministerpräsidenten, dem Präsidenten des Senats, bei Mr. Herriot, sowie Rücksprachen mit einzelnen Abgeordneten und Parteiführern. Jeder von ihnen hütete sich wohl, Bestimmtes zuzusagen, sondern zog sich verbindlich-unverbindlich auf politische Konstellationen, Willen der Wählerschaft oder andere Gründe zurück; denn es ist öffentliches Geheimnis, daß der Widerstand gegen das Frauenstimmrecht in Frankreich, genau wie in Belgien, darauf beruht, daß die liberalen und sozialdemokratischen Kreise, die ihrer Grundtendenz nach natürlich dafür eintreten müßten, es nicht bewilligen wollen, weil sie eine Stärkung der clerikalen Reaktion fürchten. Nur der Präsident des Conseil Municipal Mr. Guillaumin trat bei einem Empfang im Rathaus ohne alle Vorbehalte für das kommunale Stimmrecht der Pariser Bürgerinnen ein, dessen Verwirklichung er einer nicht allzu fernen Zukunft voraus sagte. Dieser Empfang in den prunkvollen Räumen war eine außerordentlich festliche Angelegenheit, für uns Frauen erfreulich auch dadurch, daß unsere Vorsitzende, Mrs. Corbett Ashby, nachdem die beiden französischen Herren ihre Reden nach dem Blatt vorgetragen hatten, in längerer, freier französischer Ansprache die Grundforderungen der Frauenstimmrechtsbewegung eindrucksvoll und anmutig darlegte. Von den zahlreichen übrigen Empfängen, die in nicht zu bewältigender Fülle den Delegierten dargeboten wurden, seien besonders erwähnt der Abschiedsthee des französischen Zweiges für Frauenstimmrecht und der Empfang des Klubs amerikanischer Akademikerinnen in ihrem behaglichen und schönen Haus und Garten.

Eine schöne Abwechslung bot die Galavorstellung in der großen Oper, für deutsche Herzen außerdem erfreulich durch die Wahl der „Zauberflöte“. Es war ein unvergleichlich schönes Bild: das große altmodisch-prunkhafte Haus fast nur von Frauen besetzt, die sich gewissermaßen für ihre dunkle Werttagstracht zu entschädigen trachteten und den Raum mit einem Gewoge von freudigen, leuchtenden Farben erfüllten. Dazu die unsterbliche Musik in ihrer Reinheit und Größe, die geschulten Stimmen, die prächtigen, wenn auch für unsern Geschmack überholten Bühnenbilder. Hinzu kam — unvermeidlich, aber erfreulich — die Ansprache des Herrn Intendanten für das Frauenstimmrecht und den Frieden.

Allen Deutschen unvergeßlich werden aber vor allem die Stunden in der d e u t s c h e n B o t s c h a f t sein, die die Pforten ihres wunderbar schönen Palais allen deutschen und österreichischen Teilnehmerinnen, sowie einigen ausländischen Mitgliedern öffnete (der Vorsitzenden, den französischen Wirtinnen, einigen engeren Mitarbeiterinnen des deutschen Zweiges aus anderen Delegationen und den Schweizerinnen, denen die deutsche Frauenbewegung während unserer Inflationszeit warmherzige Hilfe verdankt). Es war ein uns tief durchdringendes beglückendes Gefühl, uns auf deutscher Stätte zu befinden, umgeben



von erlesener Schönheit und Kultur, und gewiß zu sein, in allen Schwierigkeiten und Anspannungen, die sich in den Tagen ergeben konnten, verstanden zu werden. Der unermüdbaren Bereitwilligkeit der Botschaft, die Delegation zu unterstützen, muß auch an dieser Stelle dankbar gedacht werden.

Der Plan der Delegation, an einem deutschen Gottesdienst offiziell teilzunehmen, wie es bei früheren Anlässen der Fall gewesen war, ließ sich leider nicht verwirklichen, da es eine deutsche Kirche in Paris nicht mehr gibt. Auch ist von einer eigentlichen deutschen Kolonie noch nicht die Rede, sodaß von einem Versuch, Fäden anzuknüpfen, abgesehen werden mußte. Doch soll bei dieser Gelegenheit die enge Zusammenarbeit erwähnt werden, in der die deutsche und österreichische Delegation sich ganz von selbst während der Tagung befand.

Nicht verschwiegen werden darf ein Umstand auf der Tagung, der für die deutsche Delegation und den Vorstand peinlich und schmerzlich war und leider — noch dazu in tendenziöser entstellter Form — seinen Weg in die deutsche Presse gefunden hat, nämlich der sogenannte „Flaggenvorfall“. Wir erwähnen ihn, um den Lesern der „Frau“ im Gegensatz zu den umlaufenden Gerüchten eine wahrheitsgemäße Darstellung zu geben. Es ist im Weltbund für Frauenstimmrecht üblich, den Versammlungs-saal mit den Landes-fahnen der angeschlossenen Verbände zu schmücken. Nachdem auf dem letzten Kongreß in Rom die deutsche Reichsfahne gefehlt hatte, ließ es sich die Vorsitzende des A. D. F. angelegen sein, eine solche herüber zu bringen und der Leiterin des Büros einzu-händigen. Leider verhinderte es eine dringende Besprechung über die Frage „Gleicher Lohn für gleiche Leistung“, daß die Vorsitzende, wie sie es geplant hatte, der Saalaus-schmückung beiwohnte. So erfuhr sie erst beim Betreten des Saales im Zug der Präsi-dentinnen, daß die deutsche Fahne fehlte. Es stellte sich heraus, daß der Raum erst kurz vor Beginn der Festlichkeit frei geworden war und somit eine Anzahl Fahnen nicht hatten zur Verwendung kommen können. Diese fanden sich tatsächlich noch am selben Abend in einem Nebenraum, unter ihnen die deutsche Fahne. Allerdings waren aus den Beständen andere Fahnen wahllos herausgegriffen worden, sodaß manche an sich nicht gerade bedeutende Länder doppelt vertreten waren und auch die frühere deutsche Fahne einen Platz gefunden hatte, allerdings in umgekehrter Farbenfolge, sodaß sie nur dem aufmerksamen Beschauer kenntlich war; die meisten hielten sie, da sie in ziemlich ver-blichenem Zustand war, für eine italienische rot-weiß-grüne. Das Fehlen der verfassungsmäßigen deutschen Fahne wurde natürlich von der deutschen Abordnung und der deutschen Presse aufs peinlichste empfunden und war dem Vorstand, namentlich den französischen Mitgliedern, nicht weniger unangenehm. Als Erstes am nächsten Morgen wurde die schwarz-rot-goldene Fahne aufgehängt und zwar an bevorzugter Stelle, und demgemäß die schwarz-weiß-rote heruntergenommen. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß alle Mitglieder der deutschen Abordnung es als schmerzlich empfanden, gerade an diesem Ort die frühere deutsche Fahne herabnehmen zu müssen. Es wird verstanden werden, daß ein Teil der Abordnung, der sich dieser Fahne besonders eng verbunden fühlt, dieses Vorgehen außerordentlich ungern sah. Bestimmend für die Führerin der Abordnung war die Über-zeugung, daß es unmöglich sei, sich im Ausland durch zwei Fahnen vertreten zu lassen, und daß die verfassungsmäßigen Farben unter allen Umständen zu respektieren seien.

Diese Arbeitswochen — denn für Vorstandsmitglieder bedeutete der Kongreß 14 Tage angespannter Tätigkeit — boten darüber hinaus genug des Problematischen und Schweren. Es war natürlich, daß jede Einzelne genötigt war, ihre Überzeugungen und Wünsche immer wieder am Tatsächlichen und Möglichen zu messen. Oft drängten sich zwischen Beteuerungen und Forderungen sorgenvolle Gedanken und quälende Zweifel.

Erinnerungen an frühere Bereitschaften und Opferwilligkeit tauchten auf, die dann dem Zeitsturm doch nicht standgehalten hatten. Dennoch: es wird kaum eine Besu erin gegeben haben, die nicht aus diesen Tagen der Arbeit lebendig die Verpflichtung in ihr Leben übernommen hat, für die Gemeinsamkeit einer Kultur einzustehen und für ihre Erhaltung zu kämpfen, die über alles Trennende von Völkern und Zeiten hinweg die europäische Menschheit in ein Ganzes einbegreift.



## Beatrice Webbs Lehrjahre.<sup>1)</sup>

Von

Professor Dr. Elisabeth Ullmann-Gottheiner.

Daß Beatrice Webb uns noch zu ihren Lebzeiten mit einem Stück ihrer Selbstbiographie beschenken würde, und noch dazu mit dem psychologisch interessantesten Teil — in dem ihr Wandel von dem traditionellen Liberalismus ihres Kreises zum wissenschaftlichen Sozialismus der Fabier in allen seinen Phasen geschildert wird — hätte außer den ihr nächst Stehenden wohl kaum jemand erwartet. Denn wer sie erst kennen gelernt hat, als sie schon „fertig“ war, die bekannte Soziologin und Sozialpolitikerin, Sachverständige für englisches Genossenschafts-, Gewerkschafts- und Gefängniswesen, sowie für alle Fragen der städtischen Selbstverwaltung, dem kam es der geschlossenen Persönlichkeit gegenüber wohl kaum in den Sinn, daß dieser harmonischen Selbstföherheit Jahre des qualvollen Werdens und Wachsens vorangegangen wären, Zeiten voller innerer und äußerer Kämpfe, in denen der Hafen unendlich fern, ja fast unerreichbar schien und das junge Menschenkind mehr als einmal nahe daran war, das äußerlich so gesicherte Leben fortzuwerfen.

Beatrice Webbs Buch ist aber nicht nur psychologisch interessant als ein Dokument aus dem Leben einer Frau, deren Jugend in die siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, also in die mittelvictorianische Zeit, fiel, es ist auch von größtem pädagogischen Wert für die moderne junge Nationalökonomin oder Sozialarbeiterin, zu verfolgen, auf wie verschlungenen Pfaden und doch mit welch' innerer Konsequenz sich die Tochter des englischen Eisenbahnkönigs Potter durch systematisch gewählte Lektüre und praktische Arbeit zur Forscherin auf sozialem Gebiet selbst erzog, bis ihr Leben mit 34 Jahren in das ihres Gatten, des Sozialisten Sidney Webb, einmündete. Ihr Buch schließt mit den aus diesem Munde beinahe röhrend anmutenden Worten: „Hier enden ‚meine Lehrjahre‘ und es beginnt ‚unsere Arbeitsgemeinschaft‘, die, auf gleichem Glauben begründet und durch die Ehe vervollkommenet, unter allen Glücksmöglichkeiten vielleicht die köstlichste und jedenfalls die dauerndste ist.“

\*

Die Familie, in die Beatrice Potter im Jahre 1858 hineingeboren wurde, ist geradezu typisch für die industrielle Entwicklung Englands im 19. Jahrhundert. Ihr Großvater väterlicherseits, Richard Potter, war der Sohn eines Farmers und Aramladenbesizers aus Yorkshire, ihr Großvater mütterlicherseits, Lawrence

<sup>1)</sup> Beatrice Webb, My Apprenticeship. Longmans, Green and Co., 39 Paternoster Row, London E. C. 4. Preis 21 Shilling.

Henry, gehörte einer Hausindustriellenfamilie in Lancashire an, deren Mitglieder in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts fast alle Arbeiter in den neu aufkommenden Baumwollfabriken gewesen waren. Beide Großväter waren Männer von Initiative und Energie. Sie stiegen verhältnismäßig rasch zu Wohlstand und Einfluß auf, der eine als Besitzer eines Baumwollwarengeschäfts in Manchester, der andere in Liverpool als Exporteur von Textilwaren nach Süd-Amerika. Beide waren Angehörige von Sekten, politisch radikal, und beide wurden nach dem Reform-Gesetz von 1832 Parlamentsmitglieder. Sie waren intim befreundet mit Cobden und Bright und begeisterte Anhänger der Bewegung gegen die Kornzölle.

Beatrices Vater studierte schon Jura an der Universität London, die ihr Großvater mitbegründet hatte. Er war jedoch bereits wohlhabend genug, um zunächst berufslos leben zu können; und nachdem er Laurencina Henry, die er auf einer Reise nach Italien in Rom kennen lernte, heimgeführt hatte, lebte das junge Paar während der ersten Jahre seiner Ehe ein beschauliches Rentnerleben auf dem Lande. Ein „Glücksfall“, so schreibt Beatrice Webb, rettete aber Eltern und Kinder aus dieser tödlichen Langlewelle. Die Finanzkrise von 1847—48 führte zu einem so erheblichen Vermögensverlust, daß der Vater sich im Alter von 30 Jahren nach einer Erwerbsquelle umsehen mußte. Sein Schwiegervater Henry, der fast sein gesamtes Kapital in die damals aufblühenden englischen Eisenbahnlinsen gesteckt hatte, machte ihn zum Direktor der Great Western Railway, und ein Schulkamerad bot ihm fast gleichzeitig eine Teilhaberschaft in seinem großen Bauholzgeschäft in Gloucester an. So wurde Richard Potter jun. bald Kapitalist in großem Stil. Einmal in das Geschäftsleben eingetreten, entwickelte er rasch Geschmack für abenteuerliche Unternehmungen und ein ungewöhnliches Talent für industrielle Diplomatie. Lange Zeit war er Präsident der Great Western Railway und 10 Jahre lang Präsident der Grand Trunk Railway in Canada, aber auch sonst wurde er in eine große Reihe spekulativer internationaler Geschäfte verwickelt. Seine gelegentlichen Verluste waren seinem allzu sanguinischen Temperament zuzuschreiben, seine großen Erfolge seinem Talent zum Unterhandeln. Er war im ganzen stärker im Planen, als im Ausführen, ein Mann von gewinnender Persönlichkeit, der dem Grundsatz des „Leben und Lebenlassen“ huldigte und auf dem Standpunkt stand, daß ein Geschäft nur dann gut ist, wenn beide Teile etwas dabei gewinnen.

Beatrices Mutter hatte ein weit weniger glückliches Naturell. Ihre Hoffnung, mit dem geliebten Mann ein geistig angeregtes, ruhiges Leben zu führen, wurde durch die Ereignisse über den Haufen geworfen, und sie mußte sich damit abfinden, ihre neun Kinder — ausschließlich Mädchen — fast ohne Hilfe des beinahe immer abwesenden Vaters zu erziehen. Daß ihr einziger Sohn als Kind starb, blieb ein unverwindlicher Schmerz. Laurencina Potter war eine tief religiöse Natur, eine hoch gebildete Frau, die das Neue Testament und die Kirchenväter in der Ursprache las, die Adam Smiths, Matthews' und vor allem Nassau Seniors Bücher durchstudiert hatte und einige Schriften des französischen Nationalökonomens Michel Chevalier ins Englische übersezte. Mit keiner ihrer Töchter fühlte sie sich näher verbunden. Die Mädchen-erziehung interessierte sie nicht, und es gelang ihr auch nicht, den Weg zu den Herzen ihrer Kinder zu finden. In ihren letzten Lebensjahren zog sie sich ganz in die Einsamkeit zurück, überließ ihren Töchtern die Führung des Haushalts, sowie die gesellschaftlichen Rechte und Pflichten und widmete sich ausschließlich dem Studium fremder Sprachen. Ihren Ehrgeiz, selbst produktiv schriftstellerisch tätig zu sein, hat sie nicht befriedigen können, und Beatrices Erfolge auf diesem Gebiete sollte sie nicht mehr erleben.

Außer den Eltern spielten im Leben der Potterschen Töchter während ihrer Kindheit und Jugend eigentlich nur *zwei* Personen eine entscheidende Rolle. Das eine war die Dienerin und entfernte Verwandte, *Martha Jackson*, die mit größter Liebe alle die Pflichten auf sich nahm, die *Mrs. Potter* lästig fielen, und deren immer gleichmäßige Güte, Sanftmut und Aufopferungsfähigkeit das Leben in diesem seltsam auseinanderstrebenden Haushalt überhaupt erst erträglich machte, das andere der älteste und nächste Freund der Familie, der Philosoph *Herbert Spencer*. *Beatrice Webb* nennt diese beiden so entgegengesetzten Menschen absichtlich in einem Atem, indem sie von *Herbert Spencer* sagt, daß er intellektuell turmhoch über dem guten Hausgeist *Martha* stand, aber ihr an Gemühtiefe weit unterlegen war.

Die Verfasserin schildert *Spencer* als einen Mann mit fein modelliertem, frühzeitig kahl gewordenen Schädel, einer langen Oberlippe und mächtigem Kinn, fest zusammengepreßten Lippen, eng bei einander stehenden kleinen funkelnden grauen Augen und einer großen römischen Nase. Dieser bedeutende Kopf saß auf einem großen schwächtigen, gutgewachsenen Körper mit auffallend kleinen schön geformten Händen und Füßen. Den Kindern des Hauses erschien der Philosoph immer in der Rolle des Befreiers. Sein Prinzip, daß „Unterwerfung abzulehnen“ sei, war eine angenehme Waffe gegen Erzieherinnen und Lehrer, die *Spencer* zum Gaudium der Kinder „dumme Leute“ nannte, „die einem gleichgültige Dinge auf unverständliche Weise beizubringen versuchen.“ Zwischen *Spencer* und der jungen *Beatrice* entwickelte sich eine wirkliche Freundschaft, die, allerdings getrübt durch ein allmähliches Auseinanderwachsen der Weltanschauungen, bis zu seinem Tode im Jahre 1903 anhielt. Es war es allein, der *Beatrices* auf eigene Hand unternommene Studien ermutigte, der ihre Aufsätze über deutsche und griechische Philosophen geduldig anhörte und freundlich kritisierte, der sie eine „geborene Metaphysikerin“ nannte, sie mit *George Eliot* verglich, stets in sie drang, sie möge wissenschaftlich arbeiten und schließlich dafür sorgte, daß ihr erster Artikel über „Die soziale Diagnose“ in die Zeitschrift „*The Nineteenth Century*“ aufgenommen wurde.

Noch wichtiger, als diese aus persönlicher Zuneigung herausgewachsenen Handlungen, war für die junge Forscherin aber das ihr vorgelebte Beispiel, unter heroischer Preisgabe materiellen Wohllebens und körperlicher Annehmlichkeiten eine Aufgabe zu erfüllen, deren Lösung, wie *Spencer* glaubte, den Fortschritt des Menschengeschlechts fördern werde. „Ich kann es kaum aussprechen,“ schreibt *Beatrice Webb*, „was ich meiner fast vierzigjährigen Freundschaft mit diesem einzig dastehenden Manne verdanke, einzig, wie ich später einsah, nicht nur als Vorbild, sondern auch als warnendes Beispiel.“

Wie groß *Herbert Spencers* Vertrauen zu der jungen *Beatrice Potter* war, beweist die Tatsache, daß er sie in seinem letzten Willen zur literarischen Testamentsvollstreckerin ernannt hatte, eine Anordnung, die er allerdings zurücknahm, als sie ihm im Jahre 1892 ihre Verlobung mit einem Sozialisten anzeigte.

\*

Die kleine *Beatrice*, die als vorjüngste der neun Töchter *Potter* kurz nach dem Tode des etwas älteren Brüderchens geboren wurde, verbrachte ihre frühe Kindheit im Schatten dieses traurigen Ereignisses. Von der Mutter nicht als Ersatz für den Verlorenen angesehen, ward sie fast ausschließlich den Diensthofen überlassen, und wenn auch weder schlecht behandelt noch bedrückt, so doch von der Familie meist übersehen. In der großen Familie, deren ältere Töchter schon erwachsen waren, führte sie ein einsames Leben.

„Meine Kindheit war nicht glücklich,“ schrieb sie im Jahre 1884, „mancherlei Krankheiten, zurückgedrängte Liebe und die seelischen Leiden, die daraus entspringen, schlechte Stimmung und Ressentiment

verdarben meine Jugend. Meine glücklichsten Stunden waren die, die ich an verborgenen Plätzchen, im Schatten von Büschen und Bäumen, in den Spalten eines Steinbruchs oder im Walde verbringen konnte. Da malte ich mir Liebeszenen oder Vorgänge an meinem Sterbebette aus und beschwor im Geiste all die Liebe und Zärtlichkeit herauf, die mir im Leben abging. Aber schwere Zeiten des Grübelns und der Verstimmung, der gekränkten Eitelkeit und der Reue über Unwahrhaftigkeiten, dauerndes körperliches Abelfinden und viele Schmerzen füllten den größten Teil meines Lebens aus, dessen Einsamkeit unsagbar war.“

Ihre Erziehung, wechselnden Gouvernanten anvertraut, wurde häufig durch längere Krankheiten unterbrochen. Schließlich nahm sie sie entschlossen selbst in die Hand, indem sie sich die Bücher, die sie lesen wollte, nach eigenem Ermessen auswählte, Auszüge daraus machte und sie kritisierte. Diesen unreifen Buchbesprechungen fügte sie bald Bemerkungen über ihr eigenes Erleben oder über andere Menschen hinzu. So begann die Reihe ihrer sehr reichhaltigen Tagebücher, die z. T. als Grundlage für die Selbstbiographie gebient haben.

Als Beitrag zur Kinderpsychologie ist es interessant, eine der ersten Eintragungen zu kennen, die sie mit 10 Jahren machte:

„In Bezug auf das Lesen wird die Erziehung von Mädchen sehr vernachlässigt. Einem Mädchen von neun oder zehn Jahren wird entweder das Lesen von anderen als Kinderbüchern vollkommen verboten oder man läßt das Kind auf eine gute Erwachsenenbibliothek los. Meist rät man ihm zu *W a l t e r S c o t t*'s Romanen, die interessant seien und ihm nichts schaden könnten. Aber im Grunde soll doch der Zweck des Lesens der Erwerb von Kenntnissen sein. Ein Roman dann und wann ist eine gute Erholung für ein wachsendes Gehirn, aber wenn so etwas die dauernde geistige Nahrung wird, zerstört es den jungen Menschen. Alle Gedanken des Kindes wenden sich Liebesangelegenheiten zu, es baut Luftschlösser, in denen es die reizende und fehlerlose Heldin ist. Mir hat es sehr geschadet. Sobald ich allein bin, baue ich Luftschlösser, und diese Gewohnheit hat sich so fest eingewurzelt, daß ich keine guten Vorsätze mehr fassen kann, ohne in Verbindung damit sofort anzufangen zu träumen.“

Ein anderes Selbstbekenntnis aus dem kritischeren Alter von 14 Jahren, in dem das Verhältnis des jungen Menschen zur Religion im Vordergrund zu stehen pflegt, lautet folgendermaßen:

„Ich bin nicht gut genug, um gegen Versuchungen anzukämpfen. Mir fehlt es an Glauben. Manchmal weiß ich nicht, was ich von mir selbst halten soll. Ich habe Glauben und handle doch, als hätte ich keinen. Wenn ich etwas Unrechtes tue oder meiner Eitelkeit fröhne, höre ich eine Stimme, die mir zuflüstert: „Es kommt jetzt garnicht darauf an, was Du sagst oder tust. Wenn es einen Gott gibt, — und daran darf man wohl zweifeln — hast Du noch Zeit genug darüber nachzudenken, wenn Du verheiratet oder eine alte Jungfer bist.“ Mein Glaube geht mir mehr und mehr verloren, eine Schranke von Weltlichkeit und Eitelkeit hat sich zwischen mich und Christus geschoben. Ich kann nicht mehr mit dem gleichen ernststen Glauben zu ihm beten, wie früher. Meine Gebete erscheinen mir wie Hohn. Ich bete, mich vor der Versuchung zu bewahren, in die ich mit offenen Augen hineinlaufe, und dann beklage ich mich, daß mein Gebet nicht erhört wird. Auch mein Verstand sträubt sich gegen den Glauben. Ich bin sehr schlecht. Ich habe das Gefühl, gänzlich von Christus abgeschnitten zu sein . . . Die einzige Hilfe wäre, alle Geselligkeit ganz aufzugeben. Es mag schwer sein, aber es muß geschehen, oder ich werde meinen Glauben ganz verlieren und damit alle Möglichkeiten, ein guter und tüchtiger Mensch in *d i e s e r*, und ein Gotteskind in der *k ü n f t i g e n* Welt zu werden. Möge Gott mir helfen, diesen Entschluß durchzuführen!“

Wie weit dieser Entschluß Einfluß darauf hatte, daß die Bierzehnjährige eine eifrige Besucherin der Damengalerie des Unterhauses wurde, ist schwer zu sagen. Sie selbst erinnert sich nur noch ihrer leidenschaftlichen Parteinahme für *Disraeli* und *gegen Gladstone*.

Eine Arbeiterpartei gab es damals im Unterhaus noch nicht. Beatrice Webb schildert sehr anschaulich, auf welchem Wege ihr der Begriff „Arbeit“ zuerst entgegentrat. In den Unterhaltungen ihres Vaters, sowie in den Fachzeitchriften und Prospekten der Eisenbahngesellschaften, die auf seinem Schreibtisch lagen, tauchte das Wort „Arbeit“

immer in geheimnisvoller Vertuppelung mit dem Worte „Kapital“ auf. „Wasserkräfte reichlich und Arbeit billig“; „der Arbeitslohn fällt wieder auf sein natürliches Niveau“ oder „den Lohn der Arbeit künstlich zu heben, ist wie wenn man Wasser den Berg hinauf leiten wollte,“ waren Sätze, die sie zwar nicht verstand, die aber die Phantasie des jungen Mädchens beschäftigten. Es war ihr unmöglich, sich die Arbeiterschaft als aus einzelnen Männern und Frauen zusammengesetzt vorzustellen. Sogar als sie schon angefangen hatte, die ersten sozialen Studien zu machen, gesteht sie, daß der Begriff „Arbeiterschaft“ für sie eine reine Abstraktion war, d. h. eine arithmetisch berechenbare Masse fungibler menschlicher Wesen, ähnlich wie das Kapital der Eisenbahngesellschaften ihres Vaters in ihrer Vorstellung aus fungiblen Goldmünzen bestand.

Wie als Kind, blieb sie auch als heranwachsendes Mädchen eine eifrige Leserin. Doch hatte sie einen sehr einseitigen Geschmack. Mit bemerkenswerter Offenheit gesteht sie: „Infolge eines geistigen Defekts, der vielleicht nicht so selten wie uneingestanden ist, war mir das ganze Reich der Poesie verschlossen. Ich war poesieblind, wie manche Leute farbenblind sind. Rhythmus, Reim, Kadenz, kurz der „Zauber der Worte“ in irgend einer Form lähmten meinen Verstand; ehe ich den Sinn eines Gedichts zu erfassen vermochte, mußte ich es mir mühselig in alltägliche Prosa übertragen. Sobald ich das aber getan hatte, war der Sinn entwichen.“ Der einzige große Dichter, dem sie innerlich nahe trat, war G o e t h e. Er enthüllte ihr ein ganz neues Ideal persönlicher Sittlichkeit, ein neues Verhältnis von Kunst zu Wissenschaft und von Kunst und Wissenschaft zur Lebensführung. Nächst Goethe kamen die griechischen Klassiker. Unter den englischen Schriftstellern hatte sie keine Lieblinge. „Es ist eine der unvorhergesehenen Freuden des Alters,“ fügt sie am Schluß dieses Abschnitts hinzu, „daß man die Herrlichkeit der Sprache ohne Rücksicht auf den behandelten Gegenstand schätzen lernt.“

\*

Im Jahre 1882 starb Beatrices Mutter, und da inzwischen ihre älteren Schwestern alle geheiratet hatten, fiel ihr die Aufgabe zu, den Haushalt des Vaters zu leiten. Die 10 Jahre, die zwischen dem Tode der Mutter und Beatrices Heirat lagen, sind die entscheidenden Jahre ihres Lebens, denn in ihnen erwählte sie sich den ihr gemäßen Beruf, teilte ihre Kraft zwischen dem dahinsiechenden Vater und den Aufgaben, die ihre Arbeit an sie stellte und schuf sich schließlich unter den äußerlich dafür ungünstigsten Lebensumständen einen eigenen, sie befriedigenden Lebensinhalt. Die Geselligkeit, zu der ihr Kreis verpflichtet war und die sich am äußersten Rande dessen abspielte, was man in London „die Gesellschaft“ nennt, (denn der aus dem Volke aufgestiegene Eisenbahndirektor war nebst seiner ganzen Familie „nicht ausgestoßen und nicht eingereicht“), befriedigte Beatrice auf die Länge immer weniger. Sie tat ihre Pflicht als die an der Spitze des väterlichen Haushalts stehende Tochter, hatte auch oft Gelegenheit bei den verheirateten Schwestern führende Politiker zu sprechen — ihre Begegnungen mit J o s e p h C h a m b e r l a i n sind in ihrem Buch eingehend geschildert — aber das ganze Getriebe erschien ihr flach und unersprißlich, und immer häufiger rettete sie sich daraus durch lange philosophische Gespräche mit Herbert Spencer, durch Lektüre wissenschaftlicher Werke und durch eigene schriftstellerische Versuche.

„Mein geheimer Ehrgeiz war,“ so schreibt sie, „als Schriftstellerin Anerkennung zu finden. Ich sehnte mich danach, ein Buch zu schreiben, das gelesen werden würde. Hätte ich allein meinem Wunsch und meinem Temperament gefolgt, so wäre ich wahrscheinlich nicht S o z i o l o g i n, sondern P s y c h o l o g i n geworden. Der psychologische Roman reizte mich; wäre ich dreißig Jahre später geboren, so hätte mich mehr noch die wissenschaftliche Analyse der geistig-seelischen Beschaffenheit einzelner Menschen und ihre Reaktion auf bestimmte Reize gelockt.“



Anstatt dessen wirkte auf das intellektuell hervorragend geschulte, seelisch aber gänzlich unbefriedigte Mädchen der Zeitgeist des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts mächtig ein. Mehr und mehr wurde in gewissen Kreisen der Wunsch zu unterordnendem Dienen von Gott auf die Menschen übertragen. In Beatrice Potters Kreis gipfelte diese Bewegung in Auguste Comtes Vereinigung der „Religion der Menschheit“ mit einer Verherrlichung der reinen Wissenschaft. Bei Beatrice Potter, wie bei vielen anderen nach ihr, setzte sich der Einfluß dieses neuen sozialen Geistes in den Wunsch nach praktischer sozialer Arbeit um. Im Herbst 1883 versuchte sie sich zum ersten Male auf diesem Gebiet im Dienst der „Charity Organization Society“. Sie selbst nennt diesen Anfang „mehr eine sentimentale Reise, als eine wissenschaftliche Forschungs Expedition“. Es war ihr klar, daß die verkommenen Familien, in die sie kam, die Arbeiterschaft Englands ebensowenig repräsentierten, wie etwa die Londoner Sportsleute die englische Aristokratie. Was sie sich wünschte, war ein Einblick in das wirkliche Leben der Arbeiterklasse als Ganzes. Sie wollte verstehen, wie diese neue Volksschicht in verhältnismäßig kurzer Zeit zu ihrem Programm, ihrer Bildung, ihrer Fähigkeit zur Selbstregierung gelangt war, wie sie Hilfsklassen, Gewerkschaften und Konsumvereine hatte gründen können.

Hier kam ihr nun ein unerwarteter Umstand zu Hilfe, nämlich ihre eigene, halb in Vergessenheit geratene Verwandtschaft mit einer ganzen Anzahl von Arbeiterfamilien in Nordengland, bei denen die alte Dienerin Martha, die selbst Verwandte unter ihnen hatte, sie auf Beatrices ausdrücklichen Wunsch nicht als die reiche Cousine aus London, sondern als „Miss Jones aus Wales“ einführte. Ihren Reisen nach Bacup ist in der Biographie viel Platz gewidmet. Hier eröffnete sich ihr ganz zwanglos der Einblick in das Leben der gehobenen Textilarbeiterchaft der nordenglischen Grafschaften. Sie verkehrte mit den Familien auf dem Fuße vollkommener Gleichheit, schloß Freundschaften mit ihnen und erfuhr in wenigen Wochen mehr von dem wirklichen Leben der englischen Arbeiterklasse, als es auf anderem Wege je möglich gewesen wäre. Als sie ihren Verwandten innerlich nahe getreten war — am Ende ihres zweiten Aufenthalts — gab sie sich zu erkennen und wurde erfreut als Familienmitglied aufgenommen. Dies Abenteuer gab ihrer Entwicklung die entscheidende Wendung. Sie schrieb damals in ihr Tagebuch:

„Jeden Tag sehe ich mehr ein, daß die wirkliche Beobachtung von Menschen und Dingen mehr wert ist, als das Studium von Büchern. Um aber den rechten Vorteil daraus zu ziehen, muß ich größere juristische und wirtschaftliche Kenntnisse erwerben. Ich muß auch über das Wesen der Regierung etwas wissen, ehe ich ihre Fehler kritisieren darf. Die Zeit ist jetzt gekommen, wo ich meine ganze Kraft einem bestimmten Ziel zuwenden muß.“

Der Würfel war gefallen. Durch den Druck der Verhältnisse und den Einfluß des Zeitgeistes war der Entschluß in ihr reif geworden, Forscherin auf sozialem Gebiet zu werden.

\*

Beatrices ältere Schwester Kate war schon vor ihr sozial tätig gewesen und hatte u. a. Octavia Hill, unter deren Leitung sie arbeitete, und das Ehepaar Barnett, die Leiter des Settlements „Toynbee Hall“, in ihr väterliches Haus eingeführt. Außerdem waren drei der Schwiegersöhne des Vaters Potter — unter ihnen der spätere Lord Parmoor — ausgesprochen sozialpolitisch interessiert. Für Beatrice brachte das manche Anregung mit sich. Den größten Einfluß aber hatte auf sie ihre Freundschaft mit der Cousine Mary Booth, deren Gatte Charles Booth, als er ihre Fähigkeiten erkannt hatte, sie zur Mitarbeit an seinem großen Werke „Leben und Arbeit der Londoner Bevölkerung“ aufforderte.

Unter Charles Booths Leitung machte Beatrice Potter ihre eigentlichen Lehrjahre durch. Endlich war sie mit einer Sache in enge Berührung gekommen, der sie sich mit ganzer Seele zuwenden konnte. Was sie anspornte, war weder irgend ein politischer Grund, noch philanthropische oder religiöse Motive, sondern einzig und allein der Wunsch, das Problem der Armut in einem an sich reichen Lande mit Hilfe der wissenschaftlichen Methode exakter Beobachtung zu untersuchen. Charles Booths Unternehmen, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bevölkerung einer Viermillionenstadt im Laufe von 17 Jahren genau zu untersuchen und in ebenso vielen Bänden darzustellen, gilt noch heute als eine der kühnsten sozialpolitischen Forschertaten, die je gewagt worden sind. Sie war getragen von dem gleichen sozialen Geist, der um diese Zeit von den edelsten Menschen Besitz ergriff. Kein Wunder, daß die junge Beatrice mit Begeisterung an die Arbeit heranging. Besonders befriedigte sie die Forschungsmethode, die Charles Booth seinen Mitarbeitern vorgeschrieben hatte: die persönliche Nachfrage bei jeder einzelnen von der Volkszählung her bekannten Familie mit dem Zweck, die tote Statistik mit Leben zu erfüllen, sowie der Versuch, diese Angaben durch die Befragung von Schulschwestern und anderen Personen, die mit den betr. Schichten regelmäßig in Berührung kamen, zu verifizieren.

Die Arbeit lehrte sie u. a., wie wenig alle Versuche der Religionsgesellschaften, der Settlements, der öffentlichen und privaten Fürsorge gegen die Armut als Massenerscheinung auszurichten vermögen und legte auch den Grundstein zu ihrer von da ab immer wachsenden Überzeugung, daß nur ein vollkommener Wechsel des Systems in dieser Beziehung wirklich Wandel schaffen könne. Als Wurzel des größten Übels lernte sie den Alkohol erkennen. Es berührt seltsam, daß sie über diesen Punkt bereits im Jahre 1886 in ihr Tagebuch schrieb: „Zu Zeiten verliert man allen Glauben an die Doktrin des *laissez-faire* und möchte dieses Gift mit Stumpf und Stiel ausrotten, denn es zerfrisst das Mark des Volkes.“

Trotz des intensivsten Interesses, das sie ihrer Arbeit entgegenbrachte, fühlte sie sich dennoch innerlich nicht voll befriedigt. Wie ein roter Faden zieht sich durch ihre Tagebücher die Sehnsucht nach einem Menschen, der sie ergänzen, dem sie sich ganz zugehörig fühlen könne. Dann kam eine plötzliche schwere Erkrankung ihres Vaters und machte ihrer außerhäuslichen Arbeit zeitweilig ein Ende. Wieder einmal schien ihr Leben an einem toten Punkt angekommen zu sein. Die zwangsweise Arbeitsunterbrechung erwies sich aber schließlich als ein günstiger Umstand, denn sie fand nun Zeit, sich die historischen, juristischen und volkswirtschaftlichen Kenntnisse anzueignen, die den Hintergrund der ihr durch praktische Arbeit bekannt gewordenen sozialen Struktur der modernen englischen Gesellschaft erst aufklärten. Eigene Gedanken über soziale Forschungsmethoden stiegen in ihr auf und führten zur Niederschrift eines Artikels über „Die soziale Diagnose“ und eines weiteren über „Persönliche Untersuchung und Statistik“. Die Beschäftigung mit der klassischen englischen Nationalökonomie und mit Karl Marx zeitigten weitere Arbeiten, die jedoch nicht veröffentlicht wurden. Nach einjähriger Pause konnte sie ihre praktische Arbeit wenigstens teilweise wiederaufnehmen, da einer ihrer Schwäger die geschäftlichen Angelegenheiten des Vaters auf sich nahm, und sie den verheirateten Schwestern abwechselnd die Haushaltsführung überlassen konnte. Nunmehr führte sie die Arbeit für Charles Booth in die Docks, und als Nebenprodukt kam ein Artikel über „das Dockleben in Ost-London“ dabei heraus, der in der Zeitschrift „The Nineteenth Century“ abgedruckt wurde. Bald darauf folgten die Untersuchungen über die Heimarbeit im Konfektionsgewerbe von Ost-London, zu deren Durchführung Beatrice Potter eine Zeit lang selbst als Heimarbeiterin tätig war. Dazwischen

kam sie ihren geselligen Verpflichtungen im Westen Londons nach, besuchte ein Lunch bei Lord Rothschild oder traf bei einem Diner die Politiker John Morley und Arthur Balfour. „John Morley war sehr amüsant,“ schreibt sie. „Er beschrieb den Zustand auf der vordersten Bank der Opposition im Unterhaus und wiederholte einige Bemerkungen Gladstones zu den gehaltenen Reden. Die Unterhaltung war leicht und angenehm, aber alles Schaum; keiner sagte, was er dachte, und jeder sagte nur, was er für klug hielt.“

Den ersten wirklich großen literarischen Erfolg hatte Beatrice Potter mit ihrem feuilletonistisch aufgemachten „Tagebuch einer Arbeiterin“, in dem sie ihre Erfahrungen in den Ostlondoner Heimarbeitswerkstätten niedergelegt hatte, während die Abhandlung über „das Schneidergewerbe im Ostend“, die den gleichen Gegenstand wissenschaftlich behandelte, kaum beachtet wurde. Eine Anerkennung bedeutete es allerdings, daß das Oberhaus sie als Sachverständige für Heimarbeit zu seinen Kommissionsitzungen über die Verhältnisse in den Zwischenmeisterwerkstätten heranzog.

Der tiefe Einblick in die Lage der englischen Arbeiterklasse, die wachsende Überzeugung, daß Mittel der Staats- und Selbsthilfe gefunden werden müßten, um diese zahlenmäßig vier Fünftel der englischen Gesamtbevölkerung ausmachende Schicht vor Ausbeutung zu schützen und ihr eine gewisse Höhe der Lebenshaltung zu sichern, weckte Beatrice Potters Interesse für die verschiedenen sozialpolitischen Mittel zur Abhilfe der Not. Unter diesen lockte sie besonders das Genossenschaftswesen, das sie in der Form der Konsumvereine bereits bei ihren verschiedenen Besuchen im nord-englischen Textilbezirk kennen gelernt hatte. Sie vertiefte sich in die Genossenschaftsberichte und Zeitschriften und reiste überall im Lande umher, um die Genossenschaftsbewegung in all ihren Erscheinungsformen kennen zu lernen. Auch zwei Genossenschaftskongresse wurden besucht, nachdem sie sämtliche Kongreßberichte seit 1869 an durchstudiert hatte.

Bei diesen Vorarbeiten für ihre erste größere wissenschaftliche Arbeit machte sie die „Entdeckung“, daß die Demokratie der Konsumenten durch eine Demokratie der Hand- und Kopfarbeiter, d. h. also durch Gewerkschaften ergänzt werden müsse, um zu verhindern, daß die Genossenschaften nicht genau wie kapitalistische Unternehmungen zu Lohndrückeren würden.

So entwickelte sie sich schrittweise zur Sozialistin im Sinne der „Fabier“. Schon während der Arbeit im Ostend war es ihr zur Überzeugung geworden, daß jeder Bürger das Recht auf ein „nationales Minimum von Kultur“ haben müsse. Die Arbeit über das Genossenschaftswesen öffnete ihr die Augen auch dafür, daß ein neuer Typ industrieller Organisation gefunden werden müsse: die Beherrschung der Industrie durch die Masse der Konsumenten. Von dieser Überzeugung zu der von der Notwendigkeit gewerkschaftlicher Organisation der Arbeiterklasse war nur ein weiterer Schritt. Nachdem sie den Gedanken gefaßt hatte, die englische Gewerkschaftsbewegung zum Gegenstand ihrer nächsten volkswirtschaftlichen Studie zu machen, besuchte sie im September 1889 den ersten Gewerkschaftskongreß. Dann folgten ihre Bekanntschaft und viele Gespräche mit führenden Fabiern, aus denen allmählich eine ganz neue Auffassung des Staates und seiner Aufgaben herauswuchs.

Mit Sidney Webb wurde sie zuerst durch die später so berühmt gewordenen „Fabian Essays“ bekannt. Bald darauf lernte sie ihn auch persönlich kennen. Eine Journalistin verwies sie an ihn mit der charakteristischen Bemerkung: „Er weiß alles. Wenn man mit ihm spazieren geht, überschüttet er einen mit Tatsachen.“ Einer ersten Begegnung im Lesesaal des Britischen Museums, wo er ihr eine Fülle von Material

erschloß, folgte bald eine immer eifriger werdende Korrespondenz. Sie schrieb über ihn in ihr Tagebuch:

„Mir gefällt der Mann. Er hat eine Unmittelbarkeit des sprachlichen Ausdrucks, eine Vorurteilslosigkeit und eine phantasievolle Warmherzigkeit, die ihn rasch vorwärts bringen werden. Dabei besitzt er die Sicherheit eines Menschen, der schneller denkt, als seine Nachbarn, den keine Zweifel plagen und dem die Kenntnisse nur so zufliegen. Aber er ist nicht eitel und ganz ohne Selbstbewußtsein.“

Sein Einfluß führte sie weiter auf der Bahn, auf der sie die ersten Schritte allein gegangen war. Wie stark dieser Einfluß bald wurde, geht wiederum aus dem Tagebuch hervor:

„Die Sozialisten, an deren Spitze ein kleiner Kreis fähiger junger Leute steht, (die Gesellschaft der Fabier) verlangen immer heftiger nach Eingriffen des Staates; und ich sollte eigentlich durch die Eigenart meiner sozialen Stellung zwischen den Parteien stehen, alle verstehend, ohne einer bestimmten anzugehören, wodurch allein ich imstande sein könnte, die Kräfte, die am Werke sind, unparteiisch zu beobachten. Burnett und die alten Gewerkschaftler auf der einen Seite, Tom Mann, Tillet und Burns auf der anderen (der extremen); rund um mich herum Genossenschaftler aller Art und neu gewonnene Bekannte unter den Sozialisten. Und als Hintergrund alle die gut bürgerlichen und erfolgreichen Männer, wie meine verschiedenen Schwäger, die typisch sind für die alte kapitalistische Gesellschaftsordnung. Dann wende ich mich von den luxuriösen Häuslichkeiten dieser höchsten Blüte einer individualistischen Kultur ab und verliere mich in der Masse der Gestrandeten, Verkommenen und Ausgestoßenen im Ostend von London; oder ich wohne einer Debatte in einem Arbeiterklub bei und merke, wie diese Gehirne immer stärker arbeiten, wie sie sich aus der Hand- und Mästelarbeit heraus, nach einer Laufbahn sehnen, bei der man seinen Verstand gebrauchen kann. Das ist wohl der sehnlichste Wunsch des Arbeiters und der Frau des 19. Jahrhunderts. Das Ganze erscheint mir dann wie ein Gewirr einander widersprechender Handlungen, Strebungen und Ziele, aus denen langsam der sozialistische Staat sich herausentwickeln wird, in dem es individuelle Freiheit und Gemeineigentum, anstatt Klassenfrohn und Privateigentum in wenigen Händen geben wird. Endlich habe ich mich zum Sozialismus durchgerungen!“

Im Sommer 1891 verlobte sie sich mit Sidney Webb, zunächst heimlich, da ihr Vater im Sterben lag. Das Tagebuch enthält aus dieser Zeit folgende charakteristische Stelle:

„Wir sind beide keine Geister ersten Ranges, aber seltsam für einander geschaffen. Ich bin der forschende und er ist der ausführende Teil. Gemeinsam besitzen wir eine weitgreifende und sehr verschiedenartige Erfahrung. Wir haben außerdem genügend Einkommen, um davon leben zu können. Das sind fast einzigartig günstige Verhältnisse. Eine beträchtliche Arbeitsleistung müßte vollbracht werden können, wenn unsere kombinierten Gaben zu einem bestimmten und fest im Auge behaltene Zweck verwendet würden.“

Das ungeheure Lebenswerk des Chepars Webb, das nicht nur aus der Geschichte der nationalökonomischen Forschung, sondern auch aus der englischen Politik nicht fortzudenken ist, beweist, daß Beatrice Potter sich von der Verbindung mit Sidney Webb nicht zu viel versprochen hatte.

Das rein menschliche Glück, das ihr diese Ehe verhieß, und das nur ganz verstoßen aus den letzten Tagebucheinträgen hervorlugt, ist der Lebensgemeinschaft der zwei Menschen, von der sie uns in einem zweiten Bande zu erzählen verspricht, treu geblieben. Die Namen Sidney und Beatrice Webb sind für alle Zeiten so fest mit einander verknüpft, daß man den einen ohne den anderen nicht mehr zu denken vermag.



## Helene Sumper †.

Ein Nachruf von Helene Lange.

Am 10. Juni ist Helene Sumper, die Begründerin und langjährige Vorsitzende des bayerischen Lehrerinnenvereins, gestorben. Ihre Persönlichkeit hatte Bedeutung weit über die blauweißen Grenzpfähle hinaus.

Meine ersten Eindrücke von Helene Sumper fallen mit einem der größten und folgenschwersten Tage für die deutschen Lehrerinnen zusammen: mit dem Tage der Gründung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins zu Pfingsten 1890 in dem damals noch ziemlich weltabgeschiedenen und ganz waldoverschatteten Friedrichroda.

Der kleinen Zahl von Lehrerinnen, die dem Ruf dorthin gefolgt waren, durch Dialekt, Schulzugehörigkeit, Weltanschauung und Konfession, Herkommen und Erziehung eigenartig gestempelt, war doch eines gemeinsam, ein damals Seltenes: die feste Überzeugung von der besonderen Aufgabe der Frau auch im Leben der Völker, und von der Aufgabe der Lehrerin, unter ihrem ausschlaggebenden Einfluß die Mädchen für ihren mütterlichen Beruf nicht nur in der Familie sondern auch im Volksleben vorzubereiten.

Das heutige Frauengeschlecht, im vollen Besiz seiner bürgerlichen Rechte und aller Berufsmöglichkeiten, kann sich keinen Begriff mehr davon machen, was es damals hieß, sich zu solchen Überzeugungen zu bekennen und sie zu betätigen. Zu einer Zeit, in der viele akademisch gebildete Lehrer die Oberklassen höherer Mädchenschulen ausschließlich für ihre Domäne erklärten; in der hochgeachtete Vertreter der Volksschule der Frau die physische und psychische Eignung auch für die Volksschule absprachen; wo man dafür aber die Frau als „das harmonische Kunstwerk“ gelten ließ und ihr ein Recht (1) zugestand, „den öffentlichen Interessen fremd, nur der schönen Betätigung ihrer Persönlichkeit zu leben,“ wenn sie auch nicht geschaffen sei, „Schranken zu durchbrechen, welche die Gesellschaft ihr gesetzt hat“. Und als die Kunde von dem beabsichtigten Zusammenschluß der Lehrerinnen sich verbreitete, da war es kein Geringerer als der auch bei den deutschen Lehrern hochangesehene Dr. Dittes aus Wien, der auf dem 8. deutschen Lehrertag in Berlin die mit schallendem Gelächter quittierten Worte sprach: „Und selbst die Lehrerinnen müssen schon eigne Vereine und Zeitschriften bilden.“ Und das, obwohl ihm durch die Versammlung selbst der Beweis erbracht werden mußte, daß die Lehrerin, wenn sie das nicht tat, auch nicht die entfernteste Möglichkeit hatte, mit ihren Wünschen auch nur gehört, geschweige denn verstanden zu werden.

Unter den Frauen, die geistige Selbständigkeit und bewußte weibliche Art mit ihren Runen gezeichnet hatten, zog die hohe Gestalt von Helene Sumper und ihre herzliche süddeutsche Art von vornherein die Aufmerksamkeit in Friedrichroda auf sich. Vom Tage seiner Begründung an arbeitete sie unermüdet für den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein. Daß er sie bald in seinen Vorstand zog und ihr wiederholt einen Hauptvortrag auf seinen Versammlungen zuwies, ist nur ein äußerliches Kennzeichen für die Beliebtheit, deren sich die immer arbeits- und zukunftsfreudige Kollegin, die sich daneben ihren Frohsinn und Humor niemals rauben ließ, bei allen Mitgliedern des Vereins erfreute. Den stärksten Eindruck von ihrer Lehrerpersönlichkeit gab uns ein Vortrag, den sie 1893 auf unserer zweiten Generalversammlung in Blankenburg a. Harz über das Thema: „Der naturkundliche Unterricht nach Lebensgemeinschaften“ hielt. Es war nicht ihre Vertrautheit mit der Unterrichtstechnik der damals noch neuen Methode des Naturgeschichtsunterrichts, die an die Stelle der systematischen Anordnung das Naturleben

selbst setzte, nicht das, was sie uns positiv bot, sondern die Einsicht in die Art, in der sie ihre ganze Persönlichkeit in den Dienst der Kinder stellte, in ihre Einfühlung, ihr Mitleben mit der Natur, was uns in ihren Bann zwang. Ihre Schilderung, wie sie 12 jährige Mädchen im Schulgarten, im Nadelwald, im Bauernhof, in der winterlichen Stube, in der Gebirgslandschaft die Lebensgemeinschaften erkennen und sich ihnen einordnen lehrte, zeigte die geniale, in ihrem Beruf aufgehende Lehrerin.

Das ganze Lebenswerk von Helene Sumper hat Bayern gegolten. Durch alles, was dort Wesentlichstes auf dem Gebiet des Mädchenschulwesens geschah, zieht sich wie der rote Faden, der auf englischen Schiffen die Taue als öffentliches Eigentum kennzeichnet, ihr Name, ihre Tätigkeit. Aber vieles von dem, was Helene Sumper für Bayern getan hat, ist auch den übrigen Mitgliedern des großen Verbandes zugute gekommen: es haben der Meisterin der Fortbildungsschule viele junge Lehrerinnen zu Füßen gesessen, die vom Norden aus nach München gepilgert waren. Und was ihr vor allem zu danken ist: sie hat als treue Bayerin stets den Zusammenhang mit dem Reich besonders stark empfunden und gepflegt, so stark, daß ihr eine Entwicklung schmerzlich sein mußte, die auf eine Loderung dieses Zusammenhanges hindeutete. Sie empfand diesen Zusammenhang umso stärker, als sie, was bei einer so ausgeprägten Frauenpersönlichkeit kaum betort zu werden braucht, ganz im Dienst der Frauenbewegung stand und sich immer bewußt blieb, daß diese nur zum Ziel gelangen kann, wenn die Frauen über alles Trennende hinaus einig und fest zusammenhalten.

Man soll um ein Leben, das die biblische Zeit gewährt und überdauert hat, nicht um seiner selbst willen trauern. Die Liebe wird seine sinnliche Gegenwart schmerzlich vermissen, und das tun viele diesem lebenswerten Menschen gegenüber. Aber ihm selbst ist Erfüllung geworden ohne Ermattung, ohne den unvermeidlichen Abstieg. Und so bleibt uns Helene Sumpers Gestalt als vollendetes Menschenschicksal: im Erleben, Lieben und Schaffen. So wird auch unser Verband sie in warmem Gedenken bewahren.



## Don Frauen und über Frauen.

„Die erste individuelle Lebensbetätigung, die uns zwingt, unser eigenes Selbst zu denken und zu sein, wird fast immer als Schuld betrachtet, denn sie verletzt die aufgestellte Ordnung. Aber sie bleibt eine notwendige Schuld, ohne sie wäre ein Fortschritt unmöglich.“

„Der inneren Stimme Befehl ist allgewaltig, und unser ewiges Leben hängt davon ab, ob wir diesem Befehl gehorsam sind.“

„Das Leiden um des Leidens willen bleibt das tiefste und heiligste Rätsel, vor dem sich alle Stirnen beugen müssen.“

„Leben! Welch ein Heldentum liegt in diesem Wort! Leben! Im Vergleich zur Kraft, die wir zum Leben brauchen, ist der Tod ein Kinderspiel.“

„Es gibt eine notwendige Einsamkeit, in die sich unsere nach Vereinigung mit dem Unendlichen dürstenden Seelen mit vollem Recht zurückziehen, und eine eigenfüchtige Einsamkeit, die nichts weiter als der Zufluchtsort unserer Feigheit ist.“

[Aus: Je an n e v o n B i e t i n g h o f f (gest. 15. Juni 1926): „Die Weisheit des Guten“ (L'intelligence du bien). Deutsch bei Rascher, Zürich.]





## Rhythmus.<sup>1)</sup>

Von

Annemarie von Wilucka.

In dem Aufsatz „Zur weiblichen Körperkultur“ in der Aprilnummer 1925 dieser Zeitschrift hat Frau Dr. Gertrud Bäumer die Einung von Leib und Seele als das Ziel der Körperbildung hingestellt; als die wegweisende Idee: den Körper als Erzieher der Seele zum Einheitsbewußtsein einzusetzen; als selbstverständliche Konsequenz ihrer Forderung inbezug auf die körperliche Ausbildung der Mädchen: daß nur die Frau die Führung dieser körperlichen Ausbildung haben kann.

Der Aufsatz geht im einzelnen nicht ein auf die Wege zur Lösung des Problems, das, wie es Gertrud Bäumer gekennzeichnet hat, manchen überhaupt als unlösbar vorgekommen sein mag.

Es scheint deshalb berechtigt, an dieser Stelle ergänzend von dem Wege zu berichten, der gewiß nicht der einzig mögliche ist, der aber zu einer Lösung der Frage führt und seit Jahren schon begangen worden ist. Wenn man bei ihm auch nicht von der körperlichen Bildung der Frau im Sinne der Gymnastik ausgeht, sondern zunächst von der Ausbildung der Stimme, so ist doch die tragende Idee die gleiche, die Gertrud Bäumer kennzeichnet. Gemeint ist die „Rotenburger Schule“, von zwei Frauen in jahrzehntelangem Studium aufgebaut und in stetem Ausbau begriffen, dessen Angelpunkt der Rhythmus, besonders der Gesang ist; — Rhythmus, Gesang, aber nicht als Teilgebiete des körperlichen und geistigen Lebens oder als für sich alleinstehend und eigenen Sondergesetzen folgend, — sondern als Ausdruck und Ausfluß ein und derselben rhythmischen Ureinheit, bedingt und gestaltet von dem ewigen Rhythmus, der den Menschen von Anbeginn, vom ersten Schrei, bis zum letzten Todeskampf bewegt: dem Rhythmus der Atmung.

Wer weiß um diesen Rhythmus? Wie viele fühlen ihn noch? Eigentümlich genug! Denn zunächst: abgesehen davon, daß das Atmen (und das führt zum geistigen Gehalt der Rotenburger Schule) die für Leben und Sterben entscheidende Körperfunktion ist, der der Mensch deshalb höchste Beachtung zuzuwenden hätte — sie ist darüber hinaus Kern und Ausgangspunkt der Sprache und des Gesanges, also des Mittels, mit dem der Mensch allein sein geistig-seelisches Leben mitteilen und seinem Empfinden Ausdruck geben kann und durch das er sich bei richtiger Pflege über das nur Naturhafte zu höchster künstlerischer Gestaltung aufzuschwingen vermag.

Das Kind schreit noch, um sich von Lust- und Unlustgefühlen zu befreien; indem der Mensch heranreift, formt und gestaltet er die Laute. Dabei freilich bleiben Sprache und Gesang zunächst rein physisch bedingt. Aber gleichzeitig werden sie durch das innere seelische Leben mitgestaltet und veredelt; wissen wir doch alle um das Geheimnis des beseeelten Gesanges, der auch bei stimmlich schwächeren Mitteln unbeschreiblich tiefer und schöner ist und mehr zu Herzen dringt, als ein seelenloser bei noch so hoher künstlerischer Technik und Klangfarbe. Wunderbare Verbindung und Wechselwirkung zwischen seelischem und körperlichem Leben — schwer in Worte zu fassen und doch von jedem

<sup>1)</sup> Die Ausführungen fußen auf dem Aufsatz von Alara Schlaffhorst und Hedwig Andersen „Die Wiederherstellung des natürlichen Lebensrhythmus“, abgedruckt in Heft 11, Jahrgang 8 der Zeitschrift „Die Tat“, verlegt bei Eugen Diederichs in Jena und auf dem Aufsatz von Alara Schlaffhorst „Gesang und Atemkunst im Dienste körperlich-sittlicher Erneuerung“, abgedruckt in Heft 7, Jahrgang 8 der Zeitschrift „Das neue Deutschland“, Verlag Friedrich Andreas Perthes A. G., Gotha. Weiteres siehe auch in „Künstlerische Körperschulung“. Ludwig Pallat und Franz Silber. Verlag Ferd. Hirt, Breslau.

schon gefühlt, der, vom Gesang eines begnadeten Sängers fortgerissen, diesen Gesang als aus den Untiefen der Natur kommend und auf die Höhen der Menschheit führend empfand, der das zugleich Dämonische und Göttliche in den Tönen erlebte.

Um der künstlerischen Gestaltung des Gesanges, um des Tones, des Wortes willen ging die Rotenburger Schule zunächst auf das Studium der Atmung und der Atmungsorgane zurück. Diese Atmung wurde, insbesondere bei dem modernen, intellektuellen Menschen, vielfach als degeneriert, durch Gleichgültigkeit oder falsche Methoden vernachlässigt oder verbildet erkannt. Hier gilt es einzusehen und, auf L. Kofler fußend, wurde die Regeneration der Atmung erste Aufgabe der Rotenburger Schule. Der Weg hierbei ergab sich aus der weiteren Erkenntnis, daß die natürliche Atmung noch beim Kleinkind vorhanden ist, dessen organisches Verbundensein von Körper und Seele wir alle empfinden, während sie der erwachsene Mensch im Hasten und Treiben des modernen Lebens vielfach verliert.

Die beim Kind noch unverbildete Zwergfellatmung bewegt sich in dem dreiteiligen Rhythmus von Spannung, Entspannung und Ruhe. Diesem Rhythmus, der letzten Endes auch dem geistigen Leben innewohnt, gilt es zunächst in sich selbst gleichsam nachzuspüren, ihn in der Atmung bewußt zu erleben und mit dem Gesamtrhythmus des Körpers, jeder Bewegung, dem Schreiten, jeder Hantierung zu verbinden. Hierzu dienen bei der Rotenburger Schule gründliche, beim Primitivsten beginnende Laut-, Wort- und Gesangsübungen, wie auch Bewegungs- und Atmungsübungen, die sich allerdings stark von turnerischen Bewegungen und der üblichen Atemgymnastik unterscheiden, ja ihnen zum Teil entgegengesetzt sind. Art und Form dieser Übungen läßt sich erklärlicherweise schwer durch Worte kennzeichnen, wie sich auch die Schöpferin der Rotenburger Schule noch nicht hat entschließen können, ihre Arbeitsweise in ein „System“ zu bringen und herauszugeben. Auch das, worum es sich letzten Endes handelt, kann nur andeutungsweise ausgesprochen werden:

Der Mensch muß wieder auf die Natur in sich horchen lernen. Er hat in der natürlichen Atmung das Mittel, seinen eigenen Lebensrhythmus zu erfassen, sein körperliches und seelisches Leben in Harmonie zu bringen. Nur das soll in Erscheinung treten, was organisch aus seinem Sein fließt. Das Bewußtsein von der Verbindung von körperlichem und seelischem Leben wird ein starkes Lebensgefühl und innere Ruhe und In sich Geschlossenheit auslösen. Höchste Beglückung, wenn dieses Lebensgefühl seinen befreienden Ausdruck in den aus dem Inneren strömenden Tönen finden kann, wenn gleichsam der Rhythmus des ganzen Seins mit dem des Gesangs zusammenfließt — ein Erlebnis, das von Natur aus jedem Menschen zugehört ist und von ihm beseligend empfunden werden kann, auch wenn er sich nicht zu künstlerischem Gesang vervollkommnet.

Wenn die Rotenburger Schule mit ihrem Weg: durch Atmung zu Rhythmus und Musik, durch Musik und Gesang zur Atmung in erster Linie Sänger und Sängerinnen und Vortragskünstler auszubilden und weiterzufördern bestrebt ist, so hat sie sich doch auch eine staatlich anerkannte Schule für Schulkinder, zumeist erholungsbedürftige, angegliedert. Pädagogen erteilen den Unterricht. Mittelpunkt ist auch hier der Gesang. Wohl einzig in Deutschland ist verwirklicht, was Goethe in der Pädagogischen Provinz vorgezeichnet hat, als er den Gesang die erste Stufe der Ausbildung nennt, an die alles andere anzuknüpfen hat. Erstaunliche Erfolge haben sich ergeben. Die Kinder haben in ihren Kenntnissen die durchschnittlichen Leistungen übertroffen, sind geistig gewedte, körperlich ungewöhnlich geschickte und in ihrem Triebleben geregelte Kinder geworden. Und es hat sich bestätigt gefunden, worauf Eduard Spranger in seiner „Psychologie des Jugendalters“ hinweist: daß die Musik besonders berufen erscheine, den Erschütterungen der Pubertätszeit bei Jugendlichen zu begegnen.

So wohnt der Rotenburger Schule eine außerordentliche rassenhygienische und sozialpädagogische, darüber hinaus im Hinblick auf die Wiederbelebung des deutschen Volksgesanges auch eine kulturelle Bedeutung inne. Jeder innerlich erlebte Gesang wird auf das Gemüts- und Seelenleben des Einzelnen wie des Volksganzen wirken, Kräfte lösend, das Gemeinschaftsbewußtsein stärkend. Der Schlußchor der erhabensten Symphonie „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt“ läßt es fühlen, daß die Musik Millionen zu verbinden und jenen Hymnus zu ihrem eigenen Erlebnis und Bekenntnis zu machen vermag.

Regeneration durch Rhythmus, Überwindung innerer Zerrissenheit in uns, Überwindung des Intellektualismus und Materialismus unserer Zeit durch Wiederfindung des Eigenrhythmus und des Lebensgefühls! Wie geschieht das?

Rhythmus, Schwingung bewegt unser Eigenleben, wie das der Menschen um uns. Das Bewußtwerden unseres Eigenrhythmus muß notwendig zur Schärfung unseres Empfindens für den Rhythmus der anderen führen. Wir werden gleichsam feinhörig und feinführend für die Schwingungen im Körper- und Seelenleben der anderen, verstehen ihre körperlichen und seelischen Leiden, teilen ihr Empfinden bei körperlich befreiender Bewegung und innerer Erhebung. Haben wir es nicht alle erlebt, wie wir etwa durch ein rhythmisches Schreiten in den Bann anderer gezogen und wie wir uns auch im Schweigen, ja über die Ferne hinweg der Seele eines anderen nahewissen können? Gewiß, daß das Geheimnis der Anziehung und Abstoßung der Menschen untereinander, der Freundschaft und Liebe, des geistigen Kontaktes zwischen Vortragendem und seinen Hörern mit auf dem Geheimnis des Innenrhythmus des Menschen beruht, dem Gesetz verwandt, das Sonne und Weltkörper in unaufhörlichen Schwingungen bewegt, sie sich anziehen und sich abstoßen heißt. Wie das Weltall, Makrokosmos und Mikrokosmos, in ewig schwingender Bewegung ist, wie auch das Schicksal der Menschen mit Freud und Leid gleichsam im Auf und Ab des Wellenschlages verläuft, so ist der Mensch selbst mit dem Urwunder der Atmung, durch das er die lebendige Seele wurde, der Natur, deren Leben er fühlt, dem Gesamtrhythmus der Schöpfung verbunden und in ihn eingeboren.

So wachsen wir mit dem Gefühl unseres Eigenrhythmus hinein in die Menschheit und in das Weltganze, allein und doch in Gemeinschaft —, in uns ruhend und doch getragen von dem All, — voller Eigenwerte und doch ein Nichts, ein Atom im Weltraum, — vergänglich und doch zugehörig dem Werde der Ewigkeit.

Regeneration durch Rhythmus. Ein Weg dazu scheint vorgezeichnet durch die Idee, die der Arbeit der Rotenburger Schule zu Grunde liegt. Möchten die deutschen Frauen mit dafür sorgen, daß die Bewegung, die von dort ausgeht, sich immer mehr ausbreiten kann, nicht zuletzt um der künftigen deutschen Frauengeneration willen. Denn (ich zitiere Gertrud Bäumer) „Es ist für Volkstum und Rasse schlechthin entscheidend, ob die Frau ihren Körper als eine Last fühlt und ihren Gattungsaufgaben aus diesem Gefühl heraus angstvoll gegenübersteht oder ob ihr ein gesundes Körpergefühl Ansporn und Schwungkraft bedeutet.“ Und „daß die musische Erziehung auch den Körper veredle, daß ‚Rhythmus und Harmonie ganz in die Tiefen der Seele sich senken, mit aller Kraft sie erfassen, die schöne Form schon mit sich bringen und der Seele die Schönheit mitteilen‘, ist ebenso selbstverständlich wie andererseits, daß diese geheimnisvolle körperlich-seelische Macht des Rhythmus zugleich im Geistigen sich auswirkt als Kraft des Maßes und der Ordnung und der Gesellichkeit.“



## Ueber Lebens- und Arbeitsverhältnisse der erwerbstätigen weiblichen Jugend.

(Aus dem auf dem 33. Evangelisch-sozialen Kongreß gehaltenen Referat.)

Bon

### Elsbeth Krukenberg-Conze.

Die Enquête des evang.-sozialen Kongresses (180 Städte), die dem Referat zu Grunde lag, das sei vorausgeschickt, konnte selbstverständlich nicht alle Einzelerrscheinungen umfassen. Und das, was daraus mitgeteilt wird, trifft natürlich nicht für jeden Betrieb zu. Auch bei scheinbarer Gleichheit der Arbeit ist der Hintergrund wesentlich, von dem sich das Leben der erwerbstätigen Mädchen abhebt. Anders ist das Bild, wenn wir es mit einer Großstadt zu tun haben mit ihrer Naturferne, ihren die Nerven der Jugendlichen von früh an überreizenden Eindrücken, ihrer Hochentwicklung des Intellekts und ihren oft als Defizienz anzusprechenden Überzivilisations-Erscheinungen, oder mit ländlicher Umgebung, aus der ja auch Tausende junger Mädchen in Betriebe hineinströmen. Nicht immer freilich sind die Verhältnisse dort primitiver, ist die Bevölkerung sittlich höher stehend als in der Stadt. Zu roherer, derberer Art haben sich oft genug schon Stadt-Einflüsse im übelsten Sinne gesellt. Erwerbsnot, Wohnnot, Vergnügungs- und Puhlsucht macht vor dem Lande nicht halt und wirksame Beeinflussung seitens des Elternhauses wird auch auf dem Lande durchaus nicht immer gefunden.

Auch in Bezirken mit scheinbar ähnlicher Arbeitsart: wie verschiedenartige Verhältnisse! Ich greife zwei Heimarbeitsbezirke, die ich besuchte, heraus. Sonneberg, Thüringer Land. Spielwarenindustrie. Saftige Wiesen im Tal, von Forellenbächen durchströmt. Fruchtbarer Acker, wohlgepflegte Forsten auf den ansteigenden Höhen. Ertragreicher Boden das alles. Aber von alters her Herrschaftsbesitz. Oben aber auf kahler Höhe liegen die Dörfer. Den rauhen Winden ausgesetzt, mit magerem Ackerland. Der Boden bis in die Tiefe mit Steingeröll durchsetzt. Spärliche Halme wachsen in dürftiger Erdrume. Da lauert der Hunger. Da bedeutet Heimarbeit der Mädchen anderes als in dem zweiten, einem weßfälischen Heimarbeitsgebiet: Verstreut liegende Gehöfte haben dort ausnahmslos Gartenland und Feld. Hühner und Schwein fehlen fast nie. Das sichert Nebenertrag, so daß die Bewohner nicht ganz allein auf den auch dort nur kärglichen Lohn der Heimindustrie (Tabak, Wäsche u. a. Konfektion) angewiesen sind. Auch die deutsches Land sonst so schwer bedrückende Wohnungsnot fehlt dort, sofern nicht Landesitte ungesundes Wohnen veranlaßt.

Die Mannigfaltigkeit deutscher Art spiegelt sich auch in den Arbeits- und Lebensverhältnissen der weiblichen Jugend. Und selbstverständlich spielt auch das soziale Verstehen, die Gewissenhaftigkeit oder Gewissenlosigkeit der einzelnen Arbeitgeber eine Rolle. Gleich Scheinendes ist nicht immer gleich. Übersehen wir aber das ganze, große Arbeitsgebiet, so müssen wir in Bezug auf die weibliche Jugend doppelt unterstreichen, was auch von der männlichen gilt:

Erwerbsarbeit vom 14. Lebensjahr an, an der Maschine, aber auch sonstige meist durch keinerlei Erholungszeit unterbrochene Dauerarbeit, bedeutet Raubbau an der Jugend. Für die Mädchen fällt erschwerend ins Gewicht, daß ihr Leben noch abhängiger ist von Gesundheit des Körpers als das der Burschen.

Einerseits ist der Frauenkörper im Alter von 14—18 Jahren, wo er eben zur Entwicklung kommt, besonders empfindlich. Andererseits braucht er späterhin zur Erfüllung

seiner Naturbestimmung, als Mutter, mehr Kräfte als der Mann, der sich viel restloser seinem Beruf hingeben kann.

Über mangelnde Schonung der 14—16 jährigen Mädchen zur Zeit der Menstruation klagt schon Dr. Marie Baum in ihrer 1906 erschienenen Schrift: *Drei Klassen von Lohnarbeiterinnen in Industrie und Handel der Stadt Karlsruhe* (Verlag Braun, Karlsruhe). Sie wünscht dringend weibliche Aufsichtsbeamte in größeren Betrieben, z. B. im Warenhaus, die — um die ganz jungen Mädchen zu schonen — die Arbeit hin und her schieben könnten. Denn: dauerndes Stehen-Müssen, dauerndes Sitzen auf Holzstühlen oder den in Betrieben vielfach üblichen lehnlosen Hockern, ist ebenso schädlich, wie Bedienen einer Druckpresse, wie gebücktes Arbeiten, z. B. beim Lumpensortieren. — Auch das Heben schwerer Kästen bei Ladnerinnen, das Schleppen von Ballen, wie ich es in der Papierindustrie sah, muß für den in der Entwicklung stehenden weiblichen Körper an bestimmten Tagen besonders schädlich sein. Die Gewerbeordnung fordert ausdrücklich vom Unternehmer bei Arbeitern unter 18 Jahren Rücksichtnahme auf die Gesundheit. Die Praxis kümmert sich oft wenig um solche Bestimmungen.

Verhängnisvoll ist auch die für die Jugend oft viel zu lange Arbeitszeit. In Chemnitz stellte ein Gewerbeschullehrer fest, daß in einer Klasse 17 jähriger Mädchen unter 78 Schülerinnen nur 21 % nur 8 Stunden arbeiteten, 22½ % 8½ Stunden, 38,50 % 9 Stunden, 11,50 % 9½ Stunden, 6,50 % 10 Stunden und mehr.

Das deckt sich ungefähr mit dem Fragebogen der sozialistischen Jugend, der aber nicht nur weibliche Jugend betrifft. Danach arbeiteten von 3440 Jugendlichen 60,5 % 8 Stunden, 31,5 % 9 Stunden, 5,4 % 10 Stunden, 2,6 % 11 Stunden und mehr. Ich habe bei Besichtigungen in rheinischen Städten ebenfalls Arbeitszeiten von 9½ bis 10 Stunden festgestellt und zwar für 15 jährige Mädchen. — Köln meldet uns für 15 jährige Arbeiterinnen in der Saisonarbeit der Süßwarenbranche 10—11 stündige Arbeitszeit und in der Bekleidungsindustrie bekommen die jungen Mädchen dort (wie wohl auch anderenorts) oft noch für 3—4 Stunden Heimarbeit mit nach Hause. — Bonn betont die überaus unerfreulichen Verhältnisse im Schankgewerbe, mit Sonntagsarbeit und Arbeit bis in späte Abendstunden.

Fabrikbetriebe pflegen nun wenigstens pünktlich zu schließen. In Handwerk und Handel aber werden Aufräumungsarbeiten, Postschluß, vor allem Botengänge sehr häufig noch nach Schluß der Arbeitszeit gefordert. Oder — wie Hannover hervorhebt — es schließt sich an die 8—9 stündige Arbeit, die oft ohne Pause zu sein pflegt, dann sofort der Fortbildungsschul-Unterricht an, der bis 7 Uhr dauert. Von 1000 Mädchen, so berichtet Hannover, erhielten 580 erst abends warmes Essen. Königsberg, Kiel machen ähnliche Angaben.

Daß im Handwerksbetrieb die Lehrmädchen immer noch oft von den Meisterinnen zu häuslichen Hilfsleistungen gebraucht werden oder daß die Lehrmädchen immer noch eigentlich nur Laufmädchen sind, dann in den letzten Wochen vor der Prüfung über Gebühr angestrengt werden, wird wiederholt betont. Der Mangel an Meisterinnen spielt dabei eine Rolle. Bei starker Nachfrage können sie, sofern sie gewissenlos sind, den Lehrmädchen alles bieten. 300 Lehrstellen, so erwähnt wieder Hannover, fehlen dort im Schneidereigewerbe. Dieser Lehrstellenmangel hat dahin geführt, daß Meisterinnen neben dem offiziellen Lehrvertrag noch einen Nebenvertrag mit den Eltern schließen, durch den sie sich dem Zahlen der geleglich vorgeschriebenen Entschädigungen entziehen. — Sehr häufig ist Lehrlingszüchterei. Immer neue Lehrmädchen werden angenommen, nach der Lehrzeit sofort wieder entlassen, ohne Gesellenstellen zu erhalten, um den Betrieb mit möglichst billigen Kräften aufrecht zu erhalten.

Soziale Bedenken pflegen auch sonst bei Entlassungen nicht mitzusprechen. Sparsystem ist vorherrschend. Abbau älterer Kräfte, dafür Einstellen von Jugendlichen, der größeren Billigkeit wegen, wird vielfach erwähnt. Einen besonders trassen Fall gibt Herford an: dort wurden in einem Betrieb 50 Familienväter entlassen, durch junge Mädchen ersetzt. — In Halle a. S., das ist auch bemerkenswert, wurden der Fortbildungspflicht wegen Lehrlinge unter 18 Jahren abgelehnt. Auch vor notorisch gesundheitschädlichen Betrieben macht die Beschäftigung Jugendlicher nicht halt.

Die Porzellanindustrie (im Sonneberger Bezirk neben der Heimarbeit von vielen Mädchen aufgesucht) schädigt die Lunge durch ihren feinen Staub. Auch in den Glashütten, für die die frühere Thüringer Regierung Verbot von Jugendarbeit ausgesprochen hatte, sind wieder Jugendliche zugelassen. Die in Leipzig, in Breslau stark vertretene Rauchwarenindustrie, die Kürschnerei gefährdet die Lungen durch die feinen Härchen beim Pelznähen. Graphische, chemische Gewerbe (Kunstseide!), überhitzte und gaserfüllte Luft sind gefährlich. Ebenso die Tabakverarbeitung mit ihren dunsterfüllten Räumen, dem Stäuben des zu rollenden Tabaks. Im ganzen sind die Werkstätten der Fabriken das gesundheitlich Einwandfreiste, für Lüftung, Reinigung, Ventilation ist gesorgt. Die Heimarbeit ist oft viel ungünstiger. Auch das für Verbraucher wie für Arbeiterin gleich unerwünschte Unleben der Deckblätter sah ich noch diesen Ostern in Heimarbeit. In Werkstätten ist Kontrolle leichter.

Entnervend wirkt die Akkordarbeit besonders bei sich immer gleich bleibenden Handgriffen, ganz einseitigen Muskelbewegungen, rein maschinenmäßigem Tun. Auch wo das Tempo der Arbeit von einer Maschine bestimmt wird, ist die Anpassung oft übergroß. Dazu dauerndes Sitzen oder dauerndes Stehen (9—10 Stunden!). Stehen oft in schlecht sitzenden Stöckelschuhen, die wie Dr. Hilde Adler mit Recht bemerkte,<sup>1)</sup> ebensowohl der Billigkeit wie der Eitelkeit wegen gekauft werden. — Fabrikarbeiterinnen, so betonen unsere Bogen, gehen „nervös kaput“. Blutarmut, Bleichsucht herrscht neben Tuberkulose. Als Schlimmstes bezeichnet ein Bogen aus dem Kreise Bitterfeld das Dauerarbeiten weiblicher jugendlicher Kräfte in den Dunkelkammern der Filmindustrie. Nach zwei Jahren, so heißt es da, sind die jungen Arbeiterinnen verbraucht, mehr als fünf Jahre hält es kaum eine Arbeiterin aus.

Immer wieder aber betonen unsere Auskunftgeber: „Nicht neue Gesetze tun not sondern Durchführung der bestehenden Schutzgesetze für Jugendliche. Damit allein könnte schon viel erreicht werden.“

Sicher hat es etwas sehr Beruhigendes für die öffentliche Meinung, wenn immer wieder neue Paragraphen geformt und zum Gesetz erhoben werden, und notwendig ist das ja auch. Aber wenn feststeht, daß in Preußen von 191 000 Betrieben nur 76 525 in einem Jahr kontrolliert wurden, so fehlt es eben an der Durchführung der Gesetze. Vor allem wird von allen Seiten die Handelsaufsicht als durchaus unzureichend bezeichnet. — Die Fabrikpflege, diese segensreiche Einrichtung der letzten Kriegsnotzeit ist aus Sparsamkeit seitens der Arbeitgeber fast ganz wieder abgebaut. In Krefeld z. B. mit den überwiegend weiblichen Arbeitskräften konnte ich Fabrikpflege nur noch in einem Betrieb feststellen. Und über das Kontrollrecht der Betriebsräte bei Entlassungen, eine Schutzbestimmung auch für Jugendliche, setzen sich nach unseren Auskünften die Arbeitgeber fast ganz hinweg. Weibliche Abteilungsvorsteher als Aufsichtsbeamtinnen finden wir z. B. in Warenhäusern auch durchaus noch nicht. Statt dessen oft junge ledige Männer. Kein Wunder, daß Schutzgesetze versagen.

<sup>1)</sup> Januar-Heft der „Frau“ 1926.



Alles, das wird immer wieder betont, kommt auf die Art der ausführenden Beamten an, von ihrem sozialen Verstehen, von ihrer psychologischen Einstellung gegenüber den Jugendlichen und besonders der weiblichen Jugend hängt alles ab. Durchweg fordern unsere Auskunftsgeber daher vermehrte Einstellung weiblicher Gewerbebeamter, Frauenmitarbeit bei den Jugendämtern, Neu-Ausbau der Fabrikpflege. Vor allem aber immer wieder: Schaffen eines öffentlichen sozialen Gewissens.

Die Gesundheitsschädigungen sind es ja nicht allein, um die es sich handelt. Noch verhängnisvoller gerade für die weibliche Jugend sind die Folgeerscheinungen der heutigen Verhältnisse auf seelisch-sittlichem Gebiet.

Vier Punkte möchte ich da betonen:

Erstens fehlt den erwerbstätigen Mädchen in traurig vielen Fällen jeder Halt im Elternhaus.

Nicht nur die Stadt, auch das Land verfiel oft ganz in erzieherischer Hinsicht. Von Kleinauf sind die Kinder die Herrschenden. Besonders den Müttern gegenüber setzen sie ihren Willen durch. Werden die Mädchen pekuniär selbständig, so gehen sie ganz ihre eigenen Wege. Als Verdienerrinnen spielen sie in der Familie frühzeitig eine große Rolle.

Die Mutter, das ist fast typisch, bedient die erwerbstätige Tochter. Sie und da ist das in der Art der Beschäftigung begründet. So müssen Mädchen, die Tabak rollen oder in der Seidenindustrie arbeiten, feine geschonte Hände haben, sonst verlieren sie die Sicherheit oder das rechte Gefühl in den Fingerspitzen. Hausarbeit würde sie unfähig machen für ihre Berufsarbeit. Aber auch sonst lassen sich die Mädchen gern bedienen.

Ein durch ihre Berufsarbeit Entwurzeltwerden in ihren Familien kommt oft hinzu. Als Hausangestellte zum Beispiel, auch im Gasthausgewerbe kommt das Mädchen viel in Berührung mit eleganterer Einrichtung, mit verwöhnteren Menschen. Als Ladnerin, auch sonst im Konfektionsgewerbe, hat sie mit schönen, feinen Stoffen zu tun. Sie wird empfindlich gegenüber vielleicht ganz solidem aber weniger kultiviertem häuslichen Milieu. Sie sehen dann leicht auf die grobe, ja schmutzige Arbeit der Hausfrau und Mutter herab. Sie dünken sich feiner und besser. Das kann zum Aufstieg, zur sozialen Hebung führen, wenn ernstes Streben dazu kommt. Oft aber bleibt es beim Dünkel. Das bereitwillige Eingehen auf Verhältnisse mit besser gestellten, an feinere Lebensart gewöhnten Männern — obwohl die Mädchen wissen, daß die fast nie an Heirat denken — hat mit seinen Grund in solcher Sehnsucht nach kultivierterer Lebenshaltung.

Es ist eine schwere Frage, wie weit zum Beispiel die Fortbildungsschule etwa im Hygieneunterricht durch stärkeres Betonen der Reinlichkeitsmaßnahmen oder auch durch Wecken der Sehnsucht nach Stille, nach künstlerisch-geistigen Genüssen solches Herauslösen junger Mädchen aus dem häuslichen Milieu fördern soll. Konflikte auch mit ehrlich-meinenden, treudenkenden Müttern und Vätern werden dadurch fraglos begünstigt.

Anderer Elternhäuser aber wirken geradezu niederziehend. So wird die Ariminalität der Jugendlichen von unseren Auskunftsgebern wiederholt auf den Einfluß des Elternhauses zurückgeführt. In sittlicher Beziehung haben unsere Wohnverhältnisse verderbende Wirkung: überfüllte Räume, Alt und Jung durcheinander. Junge Ehepaare mangels eigener Wohnung mit bei den Eltern hausend. Die Geschlechter, auch herangewachsen, nicht getrennt. Da müssen sich schon im Kinde andere sittliche Anschauungen entwickeln, als in behüteteren Familien. Viel erwähnt bei 60 % der Erwerbstätigen Wohnnot, 40 % haben kein eigenes Bett. — Das Hausmilieu wirkt also in vielfacher Hinsicht stark auf die Jugend ein.

Daneben zweitens das Zusammensein mit älteren, sei es verheirateten, sei es unverheirateten Arbeitsgefährtinnen.

Über schlüpfrige Unterhaltungen besonders am Montag, über den üblen Einfluß verheirateter Arbeiterinnen auf neu in den Betrieb eintretende junge Dinger klagt unsere Enquête. Auch in der Fortbildungsschule wird der Einfluß schlechter Kameradinnen gefürchtet. Einen trassen Notstand, der die Berechtigung solcher Furcht beleuchtet, erwähnt die Leiterin einer städtischen Fürsorgestelle: unter den 14—18 jährigen Mädchen, die als berufstätig dem Fortbildungsschulzwang unterliegen, sind verschiedentlich Kontrollmädchen. Die Zahl der nicht eingeschriebenen, aber notorisch Prostituierten, so sagte sie, sei erheblich größer. Lehrerinnen, denen das zur Kenntnis kam, hatten schwere Gewissensbedenken. Müßte man nicht diese Mädchen von den anderen trennen? Aber damit wären sie ein für allemal gerichtet. Daß die an weiblichen Fortbildungsschulen arbeitenden Lehrerinnen durch besondere Kurse mit dem dunklen Gebiet der Prostitution, der Geschlechtskrankheiten vertraut gemacht werden müßten, war die Meinung dieser Fürsorgebeamtin.

Fraglos aber spielt als drittes im Leben der jungen Mädchen der Verkehr mit den Burschen eine einschneidende Rolle. Da werden aus Arefeld, aus Leipzig die gemeinsamen Bahnfahrten der Burschen und Mädchen, dicht gedrängt, als besonders verrohend erwähnt. Sonderabteile, wie sie Baden schon vor dem Kriege kannte, werden gefordert. Auch die gemeinsamen Wege zur und noch mehr von der Arbeit, sind nicht immer für die Mädchen von Vorteil. Wüßt und laut, so wird wieder betont, geht es oft dabei zu. In vom Land her rekrutierten Betrieben sind die Wege oft stundenweit. Geschlechtsverkehr der Burschen und Mädchen bleibt nicht aus, oft mit Folgen.

Da sind nun fraglos die Gegenden noch die gesündesten, in denen die jungen Leute heiraten, sobald ein Kind kommt. Aus dem Vogtland, aus Westfalen, aus Hessen wird das übereinstimmend berichtet. Schlimmer sind die Versuche zur Beseitigung des keimenden Lebens, am weitesten verbreitet aber die immer mehr um sich greifenden Schutzmaßnahmen gegen Empfängnis. Und solche Kenntnisse bringen es mit sich, daß die erwerbstätige weibliche Jugend mehr noch als früher von einem vierten bedroht ist: Verkehr mit sittlich tieffstehenden, gewissenlosen Männern, wie sie sich hie und da unter den Vorgesetzten, den Arbeitskollegen der jungen Mädchen, sonst aber auch unter den Männern aller Kreise finden.

Das ist das Besondere im Leben der weiblichen Jugend, daß das Geschlechtsleben eine noch verhängnisvollere Rolle spielt als beim jungen Manne. Für ihn gibt es vor allem das Eine nicht: das Hinabgleiten in die Niederung der Prostitution.

Hausmilieu, Wohnungsnot spielen eine Rolle, auch Sehnsucht nach Genießen, Erwerbslosigkeit kommt hinzu. Aber auch berufstätige Mädchen fehlen nicht. Wir liegen die Zahlen vor von den in einer Stadt von ca. 100 000 Einwohnern in vier Jahren eingeschriebenen Mädchen. Danach stammten von 3311 Mädchen 1452 aus dem Dienstbotenberuf, 149 aus dem Kellnerinnenberuf, 397 waren Fabrikarbeiterinnen, 683 Verkäuferinnen, Kontoristinnen und Schaustellerinnen gewesen, 131 berufslose Haus-töchter. Mit Recht wird als verhängnisvoll betont, daß die erwerbslose Jugend oft keine Erwerbslosen-Unterstützung erhält, auch keine Familienzulage wird für sie wie für Jüngere dem vielleicht auch erwerbslosen Vater bezahlt. So fallen sie nur als Verbraucher zur Last.

Erwerbstätige Mädchen halten sich auch oft zuerst einen erwerbslosen Burschen als ihren Schatz. Verlieren sie dann selbst die Arbeit, so soll der Freund nicht darunter leiden. Lieber gehen sie „auf den Strich“. Die Burschen verwandeln sich dadurch allmählich in Zuhälter.

Auch an sich alkoholfreie Tanzstunden werden — neben den Tanzböden — oft zum Verhängnis durch die Gewohnheit, auf gemeinsamem Heimweg Likörstuben zu besuchen.

Auch die für ganz Deutschland gemeldete Puhlsucht und Vergnügungssucht spielt ihre Rolle. Nur 8 % unserer Auskünfte betont noch solide Haltung der Mädchen. Dabei ist freilich zu beachten, daß Industrien wie die Krefelder Seidenindustrie, Berufe wie der der Verkäuferin im Konfektionsgeschäft zu Puhlsucht verführen müssen. Aber auch wieder: je eintöniger die Arbeit, desto stärker hinterher das Bedürfnis nach Nervenreizen. Daß das Stricken von bunten Jaden größere Befriedigung erregt als das von einfarbigen Geweben, zeigt das Bedürfnis nach Abwechslung. Es gibt uns Fingerzeig für Jugendarbeit: Aus dem grauen Einerlei häuslichen und werktätigen Seins sehnt sich die Jugend heraus. Selma Lagerlöfs Wort bleibt bestehen: „Wir Kinder der Not, der Armut und des Entbehrens, wir erheben unsere Hände zu einem langen Gebet und verlangen das Eine, Einzige: Schönheit.“

Die Jugendbewegung hilft vielen Jugendlichen, andere Wege zu suchen. Durchweg günstig wird sie beurteilt. Aber die Masse wird nicht von ihr erreicht. Wenzel Holet betonte in einer Aussprache der S. A. G. Berlin-Ost mit Recht, daß höchstens 20 % der Jugend fähig für Jugendbewegung d. h. für Selbstverantwortlichkeit sei. Die anderen brauchen Jugendpflege und Fürsorge, so weit sie erreichbar seien. Schwierig ist dabei, daß Mädchen selten Organisationen beitreten, politischen, aber auch beruflichen. Jede haltgebende Organisation (z. B. für kaufm. weibl. Angestellte) ist für sie ein Glück. Sie gibt den Mädchen auch Heimatsgefühl im Beruf. Daß dieser vielfach ungelernt ist und oft nur Durchgang bis zur Heirat, ist erschwerend. Auch die Gestaltung der Fortbildungsschule wird dadurch komplizierter. Auf diese oft berührten Probleme will ich hier nicht eingehen. Nur einige andere Beobachtungen seien noch erwähnt.

Unterricht nach der Arbeitszeit wirkt übermüdend. In Nachmittags- oder Abendstunden fehlt meist ganz die Möglichkeit, geistig mitzuarbeiten. Der Unterricht muß auch in die Arbeitszeit eingerechnet, darf aber nicht am Lohn abgezogen werden. Bei Fortbildungsschulzwang erscheint es den Mädchen ungerecht, wenn sie, wie z. B. in Leipzig festgestellt wurde, durch die Schule wöchentlich 2—2,50—5 Mark einbüßen. Das macht sie lernunlustig. — Die Beaufsichtigung der noch Schulpflichtigen resp. in Lehrzeit Befindlichen durch Ärzte wird sehr gewünscht. — Besonders aber ist die Urlaubs- oder Ferienzeit, ganz besonders für die eben aus der Schule Entlassenen, zu regeln. Mehr noch als älter und kräftiger Gewordene brauchen diese halben Kinder Ferien, womöglich aufs Jahr verteilt. Aber bezahlte Ferien. Sonst wird Ferienzeit Notzeit. Ein Ferien- und Arbeitszeit-Gesetz wird allseitig gefordert.

Immer aber bleibt die Hauptsache: Schärfe des sozialen Geistes in der Öffentlichkeit. — Verhängnisvoll ist das schon auf Berufsschultagen hervorgehobene, auf unseren Bogen ebenfalls fast durchweg betonte Versagen der Kirche, früher — neben Elternhaus und Schule — die dritte große Erziehungsmacht im Volke. Auch wo die Formen noch mitgemacht werden, ist die innere Einstellung oft nur auf Vergnügen und Geldverdienen gerichtet. Oft aber ist die Haltung auch der weiblichen Jugendlichen der Kirche gegenüber ganz ablehnend. Dagegen wird wiederholt „religiöses Interesse“ festgestellt, oder eine, wie ein Bogen sich ausdrückt „überspannte“ Auffassung eines Christusbildes fürs Leben. Entweder radikal oder gleichgültig, ähnlich wie auf politischem Boden, stehen die Mädchen anscheinend auch hier.



## Wohnungsbau und Hausfrauen.

Von

Gertrud Lincke, Architektin.

**Z**ur Entwicklung des Flachbaues und des Einfamilienhauses, der für Volksgesundheit und Wirtschaft vorteilhaftesten Bauart, ist die Mitarbeit der Frauen notwendig. Bisher haben sie sich ausschließlich nur mit den Erfindungen für arbeitssparende Haushaltführung beschäftigt. Diese Erfindungen werden aber erst im Großen ausnützlich sein, wenn die Haupt- und Kapitalfrage, das Bauen von Wohnhäusern zu erschwinglichen Preisen, gelöst ist. Die Antwort auf diese Frage heißt: Vereinfachung und Verbilligung der gesamten Bauarbeiten in Form von Serienbauweise, Wohnbauindustrie, das ist maschinelle Herstellung der Einzelteile auf Vorrat und Montagetrocknenbau auf dem Bauplatz. Im Vergleich zu den Riesenfortschritten der industriellen Techniken sind die Bauweisen auf den jahrhundert-, ja jahrtausendalten handwerklichen Bauverfahren stehen geblieben. Bereits im dritten Jahrtausend vor Christo werden Ziegel — luftgetrocknete — in Ägypten verwendet und im ersten Jahrtausend vor Christo gebrannte Ziegel in Babylonien, Assyrien und Persien. Und die heutigen Ersatzbauweisen sind auch nur durch Vergrößerung des Ziegelmaßes, sparsame Materialverwendung und vereinfachten Arbeitsvorgang verbesserte, aber noch handwerkliche alte Bauverfahren, die die Baukosten nur unbedeutend verringern.

Ungeheure Kapital-, Zeit- und Arbeitsverschwendung bedeuten diese gesamten handwerklichen Bauweisen. 80 v. H. Baukosten kommen auf Löhne, Fabrikation, Transport und Aufbau. Außerdem betragen die Baukosten heute gegenüber den Friedenskosten etwa 200 Prozent. Bei der neuen industriellen Bauweise werden von erfahrenen Fachleuten die zu erwartenden Ersparnisse auf 50 Prozent und mehr geschätzt. Diese Verbilligung kann von der Wohnbauindustrie bei günstiger Entwicklung vielleicht in naher Zukunft noch weit überholt werden. Wenn diese Industrie sich bis zur äußersten Vereinfachung des Arbeitsvorganges und damit äußerster Verbilligung entwickelt hat, werden auch im inneren Ausbau alle die arbeitssparenden, mechanisch selbsttätigen Einrichtungen in der Anschaffung möglich sein, die in der Anlage teurer, aber in der Bewirtschaftung rationeller als die gewöhnlichen sind.

Kapital- und Arbeitsverschwendung ist auch die Art, Grundrißpläne zu Siedlungen jedesmal von Grund auf neu zu schaffen. Für die verschiedenen Wohnbedürfnisse müßten Typen ausgearbeitet werden, die nach Einzelwünschen abgewandelt werden können. Die Schematisierung der Einzelteile muß durchaus keine architektonische Schematisierung zur Folge haben. Im Gegenteil, durch Abwandlung weniger einfacher, charakteristischer Formen werden einheitliche gute Wirkungen erzielt. Die jetzige ungeheure Verworrenheit, Verwilderung der Bauten und Städte ist durch die Verwendung zahlloser, untereinander verschiedener Einzelformen entstanden. Den Willen zum Typischen über individuelle Wünsche zu stellen ist Gesetz jeder hohen Baukultur gewesen. Dieses Gesetz gilt noch heute und wird immer gelten. Die Entwicklung der Typisierung aller Wohnbauteile, die Entwicklung der Wohnbauindustrie muß mit einer Reform der Lebensgewohnheiten verbunden werden. Bei den üblichen Lebensgewohnheiten werden die Frauen im Durchschnitt von mechanischer Hausarbeit restlos aufgebraucht, aufgerieben auf Kosten ihrer Gesundheit, ihrer höheren Aufgaben und des Familienlebens.

Die Gründe der übermäßigen mechanischen Arbeit sind 1. Einrichtungsballast, 2. Unmöglichkeit der Beschaffung und Ausnutzung von neuen, mechanisch selbsttätigen Einrichtungen für arbeitsparende Haushaltsführung, durch unrationelle Bauweisen und Anlagen, die viel zu hohe Herstellungs- und Erhaltungskosten und Mieten im Verhältnis zum Einkommen fordern. Bei den schon oft erörterten Sparsamkeitsmaßnahmen der außerhalb der Wohnung angelegten Bäder, Waschküchen und Küchen zur gemeinsamen Benutzung einer größeren Anzahl von Wohnungen stehen den Vorteilen der billigeren Anlage und des billigeren Großbetriebes die Nachteile der unbequemen Benutzung, der notwendigen gemeinsamen Verwaltung und Instandhaltung und der Möglichkeit von Reibereien gegenüber. Berufstätigen Frauen ist mit derartigen Einrichtungen ungenügend geholfen wegen der damit verbundenen Wege. Diese Einrichtungen sind wirtschaftlich und gesundheitlich vorteilhafter in der Wohnung selbst so angelegt, daß die durch Elektrizität und Gas aufs äußerste verkürzte Haushaltarbeit auch von der berufstätigen Frau mühelos bewältigt werden kann, oder bei so wenig Zeitaufwand eine bezahlte Kraft möglich ist.

Rationelles Bauen ist äußerste Sparsamkeit an Grundfläche, Kubikinhalt, Zahl und Größe der Räume und Einrichtungsteile, sparsame Materialverwendung, vereinfachte und verringerte Herstellungs- und Erhaltungsarbeit- und Kosten.

Sparsamkeit in Materialverwendung und Arbeitsvorgang wird bei der neuen, der industriellen Bauweise, dem Montagebau erzielt. Durch Verringerung der Mauerstärken wird schon erheblich Platz gespart, da diese Bauten aus tragendem Eisen- oder Eisenbetonrahmengerüst bestehen mit dazwischen eingespannten Decken, die Umfassungsmauern bis zu 8 cm Stärke aus in das Rahmengerüst eingehängten Betonplatten — doppelten Eisenbetontafeln von je  $1\frac{1}{2}$ —2 cm Stärke mit Isolierschicht gegen Wärme und Kälte aus Torf, Kork usw. — oder auch nur aus Glasplatten, und die inneren Wände aus Betonplatten, Schiebe- oder Faltschrankwänden und Wandschränken. Die Vorteile des flachen Daches sind rechtwinklige klare Bodenräume an Stelle der nie ausnubbaren toten spitzen Winkel des Schrägdaches, kein dem Feuer ausgesetzter Dachstuhl, Verwendung des Daches als Dachgarten, Sonnen-, Licht- und Luftbad, An- und Aufbaumöglichkeit nach allen Richtungen ohne Schwierigkeiten usw. Die Zukunft wird immer mehr an Stelle von Naturmaterialien, die durch Zufälligkeiten leicht vergänglich sind, künstliche verwenden, z. B. wird Holz bei Fensterrahmen und Möbeln usw. durch Erfindungen neuer Stoffe verdrängt werden.

Raumsparsamkeit heißt nicht Raumeinschränkung bis zur Unwohnlichkeit oder nur gerade Erträglichkeit in käfigartigen Kabinen, sondern sinngemäße Raumreihenfolge und zweckmäßigste Ausnutzung. Um Typen zu schaffen, wie Räume auf geringste Maße zu bringen sind, wären Grundsätze aufzustellen wie z. B. Hauptwohnraum mit zwei anschließenden kleinen Arbeitsstojen, die durch Schiebe- oder Faltschrankwände vom Hauptraum getrennt sind, aber zusammen als ein großer Raum verwendet werden können für Geselligkeit usw., eine Arbeitsstoj als Arbeits- und Sprechräum mit Flurzugang für den Hausherrn, die andre für Näh- und andre Arbeiten der Hausfrau — einfache Lebensbedingungen angenommen —; Wohnraum und Küche sind durch großen Geschirz- und Durchgabeschränk zu verbinden mit anschließendem Aufwaschtisch in der Küche. Schlafräume sind mit wasserfesten Waschnischen mit Wasseranschluß- und Abfluß zu verbinden. Waschküche mit Trockenboden auf der einen Seite und Wäsche- und lüftbarer Reinigungskammer für Kleider auf der anderen Seite sind am günstigsten in ein Flachdachgeschloß mit anschließender Dachterrasse zu legen, zur Ersparung von Wegen und Arbeit. Sämtliche Räume sind nur

mit Sitz- und Liegemöbeln und vergrößerungsfähigen Tischen auszustatten. Kastenmöbel mit Tischklappplatten — für Abstellzwecke — und technische Einrichtungen, Warmwasserzentralheizung — mit Gasfeuerung — usw. sind am Orte des Gebrauches einzubauen. Durch gute Anordnung der wenigen beweglichen Möbel, gute Beziehungen der Verhältnisse, Formen und Farben der Möbel zum Raum kann man auch bei äußerster Zweckmäßigkeit und kleinsten Ausmaßen wohnliche, gesunde und wirtschaftlich leicht regierbare Räume schaffen.

Die größere Rolle bei der Kapitalfrage spielt der Rohbau, deshalb darf die Mitarbeit und Beratung der Frauen sich nicht nur auf den inneren Ausbau beschränken. Die kleinen Anfänge der Serienbauindustrie in Deutschland sind nicht zu vergleichen mit ihrer Entwicklung in andern Ländern, in Holland, Amerika usw. Ein Haus in handwerklicher Bauweise verbilligen zu wollen mit neuen technischen inneren Einrichtungen ist das Spiegelbild von dem glücklich überwundenen Verfahren, neue Erfindungen, Konstruktionen in alte Formen zu zwingen — z. B. elektrisches Licht in Kerzenform, Zentralheizung in Raminform und dergleichen mehr — mit Rücksicht auf die Abnehmer, die sich an neue Formen nicht gewöhnen wollen, nur mit dem Unterschiede, daß in diesem Falle der unrationelle handwerkliche Rohbau den Hauptanteil des Kapitals verschlingt. Die Wohnbauindustrie kann nur gedeihen auf Grund von Vorarbeiten auf staatlichen Versuchsbauplätzen, deren Finanzierung vom Staate erreicht werden muß. Denn ohne diese öffentliche Begutachtung wären die zu leistenden Vorarbeiten für die Industrie ein ungeheures Risiko. Die Architekten, die die Einführung der Serienbauweise in Deutschland anzubahnen versuchen, kämpfen für ihre Nachfolger. Die Kräfte unserer besten Architekten bleiben heute ungenutzt zum wirtschaftlichen Schaden der Allgemeinheit. Die riesenhaften Schwierigkeiten, die W. Gropius, der Direktor des staatlichen Bauhauses in Dessau gehabt hat und noch hat, um Grundlagen und Vorarbeiten für die neue Bauweise zu schaffen, sind bekannt. Einer der wenigen Architekten dieser Art in Sachsen, Architekt Lüdecke, Sellaerau, versuchte mit drei Häusertypen auf der Jahreschau „Wohnung und Siedlung“ Dresden 1925 für die industrielle Bauweise Verständnis zu erwecken. Diese Häuser waren in ihren Maßen auf Ausführung in Bauplatten von einem Meter Breite zugeschnitten, mußten aber, da in Sachsen noch keine Serienbauindustrie besteht, in üblichen handwerklichen Bauweisen ausgeführt werden. Trotzdem waren durch beste Raumausnutzung bei Verwendung neuester technischer Einrichtungen schon mäßige Baukosten erzielt worden im Gegensatz zu den übrigen hauptsächlich in Holz ausgeführten Luxushäusern. Das Publikum aber sah trotz bester Aufklärungen über Sinn und Zweck mit Mißtrauen und Verständnislosigkeit diese Häuser an, die doch auf dieser Ausstellung allein Lösungen der wichtigsten Wohnungsfragen und besonders der Möglichkeit der Lösung der Kapitalfrage darstellten.

Zur Förderung der Wohnbaufragen ist tatkräftige Mithilfe von weitblickenden führenden Leuten und von der Allgemeinheit notwendig.

Die Frauen würden sich verdient machen durch

1. eingehendere Beschäftigung mit allen Wohnungsfragen,
2. Aufklärung der Allgemeinheit über den Kernpunkt der ganzen Wohnbaufrage,
3. Forderung von staatlichen Versuchsbauplätzen zur Vorarbeit und Entwicklung der Wohnbauindustrie,
4. Zusammenschluß aller Frauen zum Zwecke, aus eignen Mitteln in rationeller Weise zu bauen.



Von 292 Millionen Aufkommen Hauszinssteuer gelangten 92! Millionen zur Verwendung von Wohnneubauten, sagt Dr. ing. Wehl-Berlin in „Wohnungschaos“ in der Deutschen Bauzeitung, Heft 34. Durch Verwendung der Hauszinssteuer in dieser Weise und in unrationellen handwerklichen Bauarten zu Wohnneubauten wird der Wohnungsnot und allen damit zusammenhängenden Schäden nur ungenügend gesteuert. Durch Verwertung der vielumstrittenen Mietzinssteuer zu Vorarbeiten für die Wohnbauindustrie und zur Ausführung von Siedlungen in Serienbauweise könnte sie aber zu einem gesunden wirtschaftlichen Aufbau verhelfen.



## Die Tagung der Abolitionistischen Föderation

(Frankfurt a. Main 28.—29. Mai 1926).

Von

Anna Papprik.

**E**in Zeitraum von 22 Jahren war vergangen, seitdem die Internationale Abolitionistische Föderation ihre Generalversammlung in Deutschland veranstaltet hatte — es war 1904 in Dresden. Wir deutschen Abolitionisten konnten mit stolzer Freude konstatieren, welch großen Fortschritt die abolitionistischen Ideen seitdem in unserer Vaterlande gemacht haben; wir dürfen getrost von einem „Sieg des Abolitionismus“ sprechen, denn wenn die Reglementierung der Prostitution auch noch nicht gefallen ist, so stehen die führenden Männer der Wissenschaft und alle Frauen doch auf der Basis der abolitionistischen Grundsätze. Dieser Fortschritt trat schon rein äußerlich in die Erscheinung durch die Begrüßung der Versammlung namens der Stadt durch Herrn Bürgermeister Gräf und namens des Polizeipräsidentums durch Herrn Kriminaldirektor Dr. Neuber. Das preußische Ministerium des Innern war vertreten durch Herrn Ministerialrat Dr. Gräfer und das Ministerium für Volkswohlfahrt durch Frau Regierungsrätin Dr. Anna Mayer. Zahlreiche andere Organisationen (der Bund deutscher Frauenvereine, die Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die Innere Mission usw.) hatten Delegierte entsandt. Von den zur Föderation gehörenden Ländern waren durch ihre Mitglieder vertreten: England, Holland, Osterreich, die Schweiz. Mme. Avril de Ste. Croix, die Vorsitzende des französischen Zweiges der Föderation, war zu unserem und ihrem Bedauern durch den großen Stimmrechtstongreß in Paris festgehalten.

Der erste Tag, an dem die Vertreter der verschiedenen Länder ihre Berichte zu erstatten hatten, brachte wenig Neues, da die Ausländer die Probleme vom ethischen Standpunkt beleuchteten, ohne positive Tatsachen anzuführen. Eine rühmliche Ausnahme machte der Vortrag der Vorsitzenden des englischen Zweiges der Föderation, der Ärztin Helen Wilson, die in deutscher Sprache über „die Anreizung zur Prostitution“ (Racologie) sprach. Sie führte aus, daß das englische Gesetz nur die Frau wegen Anreizung zur Unsitlichkeit bestraft; so wurden im vorigen Jahre in England wegen dieses Delikts rund 3000 Frauen mit Gefängnis und 3000 mit Geldbußen bestraft. Sie fordert ein Gesetz, daß ganz im allgemeinen die Belästigung anderer und die öffentliche Ruhestörung bestraft, ohne auf sexuelle Anreizung beschränkt zu werden.

Am zweiten Tage fand die Generalversammlung des Deutschen Zweiges der Föderation statt. Die schöne Geschlechterstube des Römers, in der alle Verhandlungen stattfanden, war überfüllt und die Zuhörer folgten mit sichtlichem Interesse den Ausführungen. In der Ansprache, die ich als Vorsitzende des deutschen Zweiges am ersten Tage zu halten hatte, betonte ich, daß mit der Aufhebung der Reglementierung die Arbeit

der Föderation nicht beendet, daß im Gegenteil erst nach dem Fallen dieser Schranke der Ausbau unserer abolitionistischen Ideen möglich sei. Diese Auffassung fand ihre Bestätigung in den beiden ausgezeichneten Referaten von Irmgard Jaeger, Landespflegerin von Mecklenburg-Schwerin und Josephine Erkens, Polizeikommissar-Anwärterin am Polizeipräsidium in Frankfurt a. M., die über „Pflegeamtsarbeit und weibliche Polizei“ sprachen. Die Zusammenarbeit dieser beiden Einrichtungen ist berufen, das zu leisten, was die Reglementierung nicht geleistet hat: die Volksgesundheit und die Volksittlichkeit zu heben und zu schützen. Voraussetzung ihres Erfolges ist — das wurde von beiden Rednerinnen mit erfreulicher Energie betont — daß die männliche Polizei nicht versagt, daß sie vermag sich umzustellen, um auch die männlichen Geschlechtskranken sowie die männlichen Übertreter des Sittengesetzes zu erfassen.

In der Diskussion fand eine lebhafte Erörterung der Frage statt, die von Frau Neuhaus, M. d. R., angeschnitten wurde, ob die Gesetzgebung der weiblichen Wohlfahrtspolizei die Handhabe gibt, die Gefährdeten zu erfassen. Frau Neuhaus bestritt dies, während Fr. Erkens in ihrem Vortrag dargelegt hatte, daß auf Grund des § 10 II 17 A. L. R. in Verbindung mit den §§ 56, 62, 63 des R. J. W. G. diese Möglichkeit gegeben sei, eine Auffassung, die auch von anderen Sachverständigen geteilt wird. (Vergl. den Aufsatz: „Die Frauenpolizei in Preußen“ in Nr. 7 der Zeitschrift „Die Polizei“ vom 5. April 1926.)

Da eine Einigung über diese Frage nicht zu erzielen war, so sprach der Vorstand des deutschen Zweiges der Föderation die Hoffnung aus, daß es den weiblichen Abgeordneten, die zugleich Mitglieder unserer Föderation sind (Frau Müller-Otfried, Dr. Bäumer und Dr. Lüders), gelingen möge, in das neue Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten einen Passus einzufügen, der diese Handhabe einwandfrei sicherstellt.

Der Höhepunkt der ganzen Tagung war der Vortrag des Herrn Geheimrat Prof. Dr. Mittermaier (Gießen) über: „Die Reform des Strafgesetzbuches in bezug auf die Sittlichkeitsdelikte“.

Der Redner legte seinen Ausführungen folgende Leitfäden zugrunde:

„Gegenüber dem amtlichen Entwurf des Strafgesetzbuches 1925 ist zu fordern:

1. Die Jugend bedarf stärkeren Schutzes, indem das Schulkalter im § 259 auf sechzehn Jahre — unter Umständen mit Strafmilderung für das Alter von 14—16 Jahre —, in den §§ 261 und 269 auf achtzehn Jahre gesetzt wird.
2. Die Regelung der Prostitutionsfrage befriedigt wegen ihrer Unklarheit nicht, obwohl anzuerkennen ist, daß der Grundgedanke richtig ist.
  - a) Die zu verfolgenden gefährlichen Tatbestände müssen klar und allgemein gefaßt werden. § 382 muß als zu unbestimmt und willkürlich fallen. § 271 Absatz 1 muß lauten: „Wer in einer Weise die Unzucht aussucht oder ausübt, daß dadurch öffentlich Argernis erregt oder die Sittlichkeit Jugendlicher gefährdet wird, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.“
  - b) Die den Ländern in § 382 gegebene Erlaubnis zu willkürlicher Regelung der Prostitution ist abzulehnen.
  - c) Im Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten § 4 muß gesagt werden, daß zur Durchführung der hier vorgesehenen Maßnahmen keine ständige polizeiliche Überwachung mit Listen- und Kartensführung eingerichtet werden darf.
  - d) Der an sich überaus begrüßenswerte Gedanke einer Bekämpfung der Prostitution durch eine Maßregel wie das Arbeitshaus bedarf der gründlichen Vertiefung. Die Regelung des Entwurfs wird zur unerträglich harten Bestrafung oft harmloser Personen. Nur die Fürsorge für die noch zu rettenden, das Anst für die geistig und körperlich minderwertigen Personen neben der Schulaufsicht kann etwas helfen.
3. In § 272 muß auch die Kasernierung verboten werden.
4. Neben § 228 Abtreibung muß ein dem § 238 entsprechender § über ärztliche Eingriffe stehen.“

Diese kurzgefaßten Forderungen können natürlich keinen Begriff geben von dem hervorragenden Wert des Vortrages, der sich durch tiefe Wissenschaftlichkeit, durch verständnisvolle Menschenliebe und das Pathos einer verfeinerten Ethik auszeichnete. Den Sühne- und Vergeltungsgedanken lehnte der Redner ab; Zweck des Gesetzes sei, die Gesellschaft zu schützen; dazu sei die verständnisvolle Zusammenarbeit von Polizei und Strafrichter notwendig. Die Polizei müsse den fürsorglichen, vorbeugenden Gesichtspunkt in den Vordergrund stellen; je mehr ihr dies gelingt, je mehr es ihr möglich wird, Vergehen zu verhüten, je überflüssiger mache sie das Strafrecht. Die „Ver-

geltung“ habe noch nie eine Seele erfasst — wir aber wollen die Seele erfassen und ihr helfen. Dieser Forderung müsse sich das Strafrecht anpassen. Er wies auf die Sinnlosigkeit hin, daß jetzt häufig ein erwachsener Mann, der ein 15 jähriges Mädchen mißbraucht hat, als der „Verführte“ hingestellt wird. Wir sind noch immer zu sehr „Polizeistaat.“ Die Polizei muß mehr Takt und Verständnis zeigen und zusammen mit dem „besser zu erziehenden Juristen“ die Änderung der Anschauungen herbeiführen, die unserer ethischen Anschauung entsprechen.

Erstaunlich war es, daß diese klaren und überzeugenden Darlegungen von dem katholischen Stadtpfarrer so mißverstanden wurden, daß er seine heftige Polemik mit den Worten schloß: „Wir brauchen sittliche Normen und wir brauchen die Strafe für ihre Übertretung.“ Der übrigen Versammlung merkte man die starke Ergriffenheit an, die die Ausführungen des Redners ausgelöst hatten und in der sehr regen Diskussion kam die Zustimmung zu seinem Standpunkt zum Ausdruck.

Die Tagung kann als ein großer Erfolg der abolitionistischen Bewegung bezeichnet werden; sie wird uns hoffentlich viele neue Anhänger gewinnen und unsere Zukunftsarbeit fördern.



## Der Weltfriedensgedanke in „Tausend und einer Nacht“.

Von

Karl von Felner.

**E**in arabisches Buch, „Hāzar affāna“, das heißt „Tausend Erzählungen“, im Volksmunde die „Tausend Nächte“, von einem König, einem Bezier, dessen Tochter Schichrazad und der Amme Dinazad, erwähnt das „Goldene Wissen“ des Masudi aus Bagdad, geschrieben um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, ein Auszug aus seiner verloren gegangenen Geschichte der Literatur bis dahin. Es ist die älteste Kunde von dem großen orientalischen Gedicht. Daneben liefern, noch getrennt von ihm und erst später mit ihm vereinigt, die Bücher „Schahliad und Schimas“, „Sindbad und die Beziere“ und andere um. Ihre Zahl geben die Annalen des Hamza von Ispahan (961) mit etwa siebzig an.

Der „Fihrist“ des Abū'lfaradsch Muhammad ben Ishaq al-Barrān (Ibn Abi Ja'kūb an-Nadīm), ein Verzeichnis der gesamten arabischen Literatur und ihre Geschichte größten Stiles aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts (987—88), nennt an erster Stelle des Abschnittes der Nachterzählungen wieder „Hāzar affān“, eine ursprünglich persische, von den Arabern nachgeahmte Geschichte von einem König, der alle seine Frauen nach der Hochzeitsnacht töten ließ. Erst Schahrazad wußte ihn mit (ungefähr zweihundert) Erzählungen durch tausend Nächte hinzuhalten, bis er sie endlich begnadigte und als rechtmäßige Gemahlin annahm; die Schaffnerin Dinazad hatte dabei wichtige Dienste geleistet. Dieses Buch sei geschrieben für Humai, die Tochter des Bahman, und mit ihm stehe noch eine andere Geschichte in Verbindung; der „Fihrist“ vermutet sie als jene Nachtgeschichten, die Alexander der Große seinen Soldaten erzählen ließ, um sie wach zu halten. Das Alter der „Hāzar affān“ weiß er nicht anzugeben. Aber der legendäre Perserkönig Bahman sei nach einer Überlieferung Artaxerxes I., Humai, seine Tochter und Gemahlin, die Schwestermutter des Darius. Firdusi und andere nennen Humai auch Schichrazad nach ihrer jüdischen Mutter. Nach einer anderen Tradition heiratet Nabuchodonosor, der Satrap

des Artaxerxes, die Jüdin Dinazad und entläßt ihr zuliebe die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft. Und damit wird das Mädchen identisch mit der Esther der Bibel, die der arabischen Geschichte als die Mutter des Artaxerxes gilt.

So scheinen die Quellen der Erzählung aus der Ursage von der Entstehung der Welt zu fließen, wie sie im Alten Testament überliefert ist. Wie weit Berechtigung besteht, sie als bis dahin laufend anzunehmen, kann nicht abgemessen werden. Sicher ist: die nebelhafte Ferne, in die sie sich verlieren, ist der *Mythos*, vielleicht der Ur-Mythos vom Winter und Frühling, aus der nämlichen mythischen Erinnerung wie das Märchen vom Drachen, dem alljährlich ein Mädchen geopfert werden muß. Geschichtliche Ereignisse, entrückt ins Visionäre, versetzt an die Horizonte menschlichen Sicherinnerns, werden dort zu realen Spiegelflächen des Transzendenten und erhalten ihren letzten Lebensinn als zeitliche Erfüllungen ewiger Gesetze.

An zweiter Stelle nennt der „Schrift“ einen gewissen *Al-Dschahidischari* (gest. 942), der die „Tausend Nächte“ verbessern, erweitern und jeder Erzählung eine volle Nacht zuweisen wollte. Er benutzte dazu die besten arabischen, persischen, indischen und andere Quellen, starb aber, ehe das Werk bis über die Hälfte gewachsen war.

Über das weitere Schicksal der sozusammengefaßten Erzählungen schweigen die nächsten Jahrhunderte. Nur der Ägypter Makrizi (14. Jhd.) und der Maghribiner Makfari (17. Jhd.) zitieren einen Araber Ibn Said (12. oder 13. Jhd.), der sich seinerseits wieder auf die Chronik des Kutubi beruft und dabei zum ersten Male den uns geläufigen Titel „Tausend und Eine Nacht“ genannt hatte.

In das europäische Bewußtsein tritt das orientalische Gedicht zum ersten Male 1704 mit *Antoine Gallands* französischer Übersetzung der „Mille et une Nuit, contes arabes“, verfälscht (nach unserem Gefühle) in die Manier des Louis XIV, von *Mardrus* später modernisiert.

Gallands Hauptquelle ist eine ägyptische Handschrift aus dem 14. Jahrhundert, in der einige wesentliche Stücke der Sammlung fehlen. Er verdankt sie mündlichen Erzählungen des syrischen Christen *Hanna*. Was mit dem verschollenen vierten Bande Gallands vermutlich verloren gegangen ist, enthält, neben anderen Dingen, eine Handschrift des *Michele Sabbagh*, eine aus dem 19. Jahrhundert stammende Kopie einer bagdadischen Handschrift, die die nämliche Vorlage benutzt haben muß wie Galland. Eine Übersetzung Gallands ins Deutsche von *Johann Heinrich Voss*, erschien zu Wien 1811. Spätere Übertragungen besorgten *Max Henning* (Ph. Reklam Leipzig), *A. Weil* (A. Lewald, Stuttgart 1838, und Riegerscher Verlag Stuttgart 1865 und 1889).

Aus indischer Quelle fließen die französischen Ausgaben *Langlès* (1813—14) der Geschichten *Sindbads des Seefahrers*. 1814 erschienen zu Calcutta zwei Bände einer geplanten vollständigen Ausgabe des Scheichs *Ahmed Ibn Muhammad Schirwani*. 1825 begann die Ausgabe des Breslauer Orientalisten *Maximilian Habicht* und *Fr. H. von der Hagens* nach einem tunesischen Manuskript, 1842—43 ergänzt von *H. L. Fleischer*-Leipzig. 1835 war aus der Kairtner Bulat-Pressen der erste ägyptische Druck herausgegeben von *W. H. Macnaghten* nach einem ägyptischen Manuskript erschienen, der die Grundlage für *Burtons* englische Ausgabe (1885) ward, diese wieder für die erste vollständige deutsche Ausgabe des Inselverlages (1907—08) zwölf Bände, übersetzt von *Felix Paul Greve*. Jetzt bereitet der Insel-Verlag eine neue Gesamtausgabe in sechs Bänden vor, zum ersten Male nach dem arabischen Urtext (der Kalkuttaer Ausgabe von 1839) übertragen von *Enno Littmann*.

Die erste Insel-Ausgabe begleitet **Karl D r o f f** mit einem wissenschaftlichen Apparat und kommt zu dem Schlusse:

„Der alte Sammler des 14. Jahrhunderts hatte nicht entfernt daran gedacht, sein Werk zu einer allumfassenden Sammlung zu machen; sein Buch war eines unter den vielen, die im Gebrauche standen, es empfahl sich durch den altberühmten Rahmen und die hübsche „moderne“ Auswahl, die er unter der Fülle der Erzählungen getroffen hatte . . .“

„Es sind eigentlich (!) keine für Kinder gemachten Erfindungen wunderbaren Anstrichs, wir würden schidlicher den Ausdruck „Novellen“ gebrauchen, wenn auch das Wunderbare in vielen solcher Dichtungen einen breiten Raum einnimmt . . .“

„Die arabische Dichtung verdankt die ganze literarische Form des Buches der indischen: der „**K a h m e n e r z ä h l u n g**“. Die Durchführung des Rahmens aber geschieht ganz schematisch, während sonst die arabische Erzählweise eine gewisse psychologische Vertiefung gegenüber der indischen erkennen läßt. Bei der Handhabung der Rahmenerfindung kann im arabischen Text kein Fortschritt wahrgenommen werden, kaum daß einmal der schüchterne Versuch gemacht wird, ein wenig Leben und Bewegung in die eintönige und rein äußerliche Einteilung der Nächte zu bringen . . .“

„Wie hätte ein moderner Dichter sich geplagt, um die **g e i s t i g e U m k e h r** des Tyrannen psychologisch herauszuarbeiten! Der arabische Dichter vollzieht sie auf einen Schlag ohne besonderen Aufwand dichterischer Kunst, und seine Nächte bricht er in der Regel an Stellen ab, wo von einer inneren Berechtigung dazu keine Rede ist. Hat der Dichter eingesehen, daß er und die Literatur seiner Zeit noch gar nicht die Kraft hatten, einen solchen Rahmen psychologisch fein durch tausend Nächte fortzuspinnen? Er dachte gewiß nicht entfernt an etwas dergleichen, aber es war die Klugheit seiner Zeit, solche Rahmenaufgaben nicht psychologisch, sondern mechanisch zu lösen, wie denn auch ein moderner Dichter so klug sein wird, keinen solchen Rahmen zu ersinnen.“

Damit ist das typische Urteil der gesamten orientalischen Wissenschaft formuliert.

Eingeleitet ist diese Ausgabe von **H u g o v o n S o f m a n n s t h a l**. Aber auch der Dichter umspielt nur genießerisch eine Welt, „neben der Homer“, wie er gesteht, „in manchen Augenblicken farblos und unnatürlich erscheinen möchte. Hier ist ein Gedicht, woran freilich mehr als einer gebichtet hat; aber es ist wie aus einer Seele heraus, es ist ein Ganzes. Hier ist Buntheit und Tiefinn, Überdchwang der Phantasie und schneidende Weltweisheit; hier sind unendliche Begebenheiten, Träume, Weisheitsreden, Schwänke, Unanständigkeiten, Mysterien; hier ist kühnste Geistigkeit und die vollkommenste Sinnlichkeit in eins verwoben“, — er verbrennt gleichsam an der Pforte zu einem wundersamen Irrgarten, dessen Zauberbegegnungen er den Zufällen planlosen Schweifens überantwortet, eigene Sentiments als kostbare Spezereien, um die Nerven geistig in jene wohlwüftige Empfänglichkeit zu wiegen, die sich der Opiumraucher sinnlich verschafft.

Da erschien im Jahre 1917 ein Buch: **A d o l f G e l b e r s** „Tausend und eine Nacht, der Sinn der Erzählungen der Scheherezade“ (Moritz Perles Verlag, Wien), das kurze Zeit beträchtliches Aufsehen machte, heute aber kaum mehr beachtet wird — und das mit einem Schlage den verwünschten Märchenwald entzauberte, ihn als Reich hnbreitet, nach dem **P l a n e r h a b e n s t e r S i t t l i c h k e i t** gegründet, angelegt und geordnet, und verwaltet unter der Herrschaft einer Königin aller Königinnen, deren Herzschlag dem unserer Zeit werbend entgegendrängt.

\*

Ich setze voraus, daß Form und Inhalt des orientalischen Gedichtes der Allgemeinheit im Wesentlichen bekannt sind, und greife mitten in den Gegenstand.

„Mir ist klar“, sagt Gelber, „daß der Sammler der Märchen nach einem b e s t i m m t e n P l a n e vorging. Durch diesen Plan allein wurde er zu einem der größten Dichter, die es je gegeben hat; einer, der inbezug auf Erfindungskraft hinter den anderen zurückstand und doch zum wahren und großen Poeten werden konnte durch die A r t, wie er aus den vorgeschaffenen Elementen seinen Bau ausführte.“

W e l c h e r Sammler? In welcher Z e i t lebte er? Welche S a m m l u n g unter den hunderten eines Jahrtausends ist das große Werk in seiner ganzen Erhabenheit und Reinheit? Gelber vermutet ihn im 10. oder 11. Jahrhundert. Aber davon später.

Zum Vergleiche nimmt Gelber Homer. Ich ergänze: die Edda, das Nibelungenlied, Shakespeare, — wie überhaupt schöpferische Dichtung im rein Stofflichen wesentlich nur ein Zusammenfinden bleibt. Die geistige D i s p o s i t i o n ist das Element der schöpferischen Kraft. Denn Erschaffen heißt, kosmische Ordnung in das Chaos der Materie, der Einzelheiten zum Ganzen bringen. Und was den Rahmen (indischen Ursprunges) im besonderen betrifft: eine Rahmenerzählung ist etwa auch die von Salt und Far-li-mas der Nordafrikanischen Märchen (Leo Frobenius „Atlantis“, Bd. VI); in einen „Rahmen“ gespannt ist Boccaccios „Decamerone“, der aber hier wirklich bloß äußeres, freilich sehr liebenswürdiges Ornament bleibt. Ich könnte die Beispiele der Rahmenerzählung ins Beträchtliche häufen. Aber das Bewußtsein der Bedeutung des Rahmens als innerlichstes, einigerndes P r i n z i p, als L e b e n s - e l e m e n t einer ganzen dichterischen Welt, mag verloren gegangen sein, wie der Sinn des Mythos im Märchen.

„Mögen also“, fährt Gelber fort, „immerhin Hunderte von Werkstätten an den einzelnen Stücken gearbeitet haben, so war es doch selbst bei vorhandenem Mangel an Erfindungsgabe ein sehr großer Dichter, der diese disiecta membra nach einem bestimmten Plane zur Erfüllung der dichterischen Idee anordnete. Denn eine solche Idee ist vorhanden und läßt sich nachweisen, wenn nicht durch die ganze Sammlung, so doch eine gewaltige Strecke weit. Und zwar ist es nicht denkbar, daß ich eine solche Idee hineininterpretieren sollte; denn streng geordnet, sinnvoll und durch ein unzerreißbares Band zusammengehalten sind die Erzählungen durch eine lange Wegstrecke. Hat das alles nur der Zufall bewirkt? . . . Der Dichter plante ein n a t i o n a l e s Werk: er erzählt dem Volke von seiner Rasse und ihren schrecklichen Krankheiten“, — und nicht bloß wie heute in deutschen und anderen Ländern von wirklichen und aufgeschminkten eigenen Tugenden und den fremden Lastern. Denn der orientalische Dichter hatte wirkliche M e n s c h e n l i e b e zu seinem Volke, haßte oder erschlug nicht einmal seine Feinde, sondern entwaffnete sie bloß kraft der eigenen sittlichen und geistigen Überlegenheit.

„Es ist also“, schließt Gelber, „kein bloßes Unterhaltungsbuch, sondern eines der erschütterndsten Klagelieder, die je einem Volke von seinem Dichter gesungen worden sind.“

Aber aller wissenschaftlichen Beweisführung, die immer nur Hilfsmechanismus der Intuition bleibt, jener Intuition, die nicht phantastisch unerhörte Kurven zieht, sondern der schlichten Geraden des Natürlichen und Vernünftigen folgt, steht auch für Gelber die Sachlichkeit. Nicht die nüchterne Sachlichkeit, die die Bedanterie der Wissenschaftlichkeit vorschreibt, aber jene Naturgesetzmäßigkeit, nach der der Stein fällt und die Weltkörper ihre Bahnen beschreiben.

Diese sind Gelbers Argumente und Schlußfolgerungen: „Die literarischen Behandlungen füttern uns mit falschen Voraussetzungen, nach denen ein grundlos wüster Ver-



ferter seine Freude daran gehabt hätte, täglich eine andere ihm angetraute Frau zu küssen. Vielmehr träumt ein junger, zärtlich fühlender Fürst und gütiger König ein Paradies auf Erden, — bis etwas geschieht, was seinen Glauben zerstört, wie den Hamlets und Timons von Athen. Er macht eine Erfahrung: sein Bruder ist von seiner Gattin schmählich betrogen worden . . . Und er macht eine zweite Erfahrung: von einer angeblichen Reise heimlich zurückgekehrt, sieht er, wie seine eigene Königin in Gegenwart des ganzen Hofes und allen voran mit einem Liebhaber zum schmutzigen Geschäfte sich hinwirft. Er tötet die Schuldige. Ein Despot allein würde nachher im Besitze ruhig weiterleben, und das tut eben König Schahrnar nicht. Es duldet ihn nicht mehr in der entgötterten Welt. Fort in die wilde Wüstenei, nur damit wir die Menschen nicht mehr sehen und die schrecklichste Ausgeburt des Schicksales: das Antlitz der Frau! Unter völligem Verzicht auf die Pose, die sich Thron, Macht, Menschenbeherrschung nennt, — da kommt die dritte Erfahrung: ein Geist taucht plötzlich aus dem Meere auf, löst aus vielfachem Verschlusse sein Kostbarstes: ein hinreißend schönes Weib, und entschlüpft zu seinen Füßen. Das Weib heißt die beiden Brüder aus ihrem Baumversteck herab und zwingt sie, ihr zu Willen zu sein mit der Drohung, den Geist zu weden und ihm zu erklären, sie hätten ihr Gewalt angetan. Dann reiht sie die Siegelringe der Brüder an einen Bund mit hundert anderen Ringen und höhnt den schlafenden Geist, der sie in sechsfachem Kerker auf dem Grunde des Meeres hält und doch noch vom Weibe überlistet werde“.

Wahrlich, diese drei Erlebnisse, eines das andere übersteigend, sind so geladen und überladen mit Tragik, daß nur mehr ein ungeheurer Entschluß den Widerwillen gegen das Leben aufzuheben und in nie erhörtem Tun ausschwingen zu lassen vermag. Hat Gelber da nicht vollkommen recht, wenn er nach solcher Exposition den Beginn eines über alle Maßen erschütternden Dramas erwartet? Sollte der Dichter so höllentief ausgeholt haben bloß zum Vorwande, um hunderte von Geschichten aneinanderreihen zu können unter Benützung des ungeheueren Motives als Rahmen zu literarisch-mechanischer Bindung dieser Geschichten, die einzeln und Scharenweise schon seit alter Zeit durch das ganze Morgenland flimmerten wie die Sterne an seinem Himmel? Ganz gewiß war es kein spielerischer Vorwand, der Dichter bediente sich bloß einer überkommenen Form: er „erfand“ auch hier nicht, aber er gab dieser Form eine neue, noch nie gekannte Bedeutung, spannte sie tief und hoch wie die Streben des Firmamentes einer zum neuen Ethos erweckten Welt. Und nun beginnt das Drama!

„Der Welt weiter den Rücken kehren? Wahnsinn! Zurück auf den Thron und aus aller Macht, die dem König gegeben ist, Krieg dem Weibe, um die Pest wenigstens zu mildern, da man sie nicht ganz aursotten kann.“

Freilich ist das Mittel, das Schahrnar aussinnt, gleichfalls Wahnsinn, dermaßen grotesk, daß Gelber selbst in Zweifel darüber gerät, ob damit nicht „die Grenzen des poetischen Grundgesetzes durchbrochen“ seien und „die tragische Erschütterung abgelöst werden müsse vom Lachen über das unerhörte Übermaß an Nachsucht?“ Dazu die ermüdende Monotonie des täglichen Mordens durch volle drei Jahre. Für die europäische Vorstellung (und Praxis) sei aber das Massenmorden durchaus keine Übertreibung: Karl der Große, zum Beispiel, habe an einem einzigen Tage viertausend Gefangene abschlachten lassen (wobei er freilich das himmlische Wohlgefallen für sich hatte!). Aber das hat Gelber nicht herausgetrieben: nicht die Masse als solche macht es, sondern die Kontinuität. Hier ist nicht das Spontane des Einzelfalles wie dort, sondern das Überlegte des Prinzipes (wie die unterschiedlichen Vaterländer das jüngst sogar noch um ein Jahr länger als Schahrnar getrieben haben): Schahrnar mordet mit jeder einzelnen Frau bewußt und grundsätzlich das ganze Geschlecht. Die Menschheit darf nicht zu Atem kommen, beständig

liege ein ungeheurer Alp auf ihr, wie Verworfenheit beständig im Weibe lauiere. Die Kontinuität des Frauen[schlachtens] ist das Pendant zur konstanten Mentalität der Weib-Bestie, — das ist die Meinung des Dichters.

Ob es nur beim Hinschlachten von Frauen geblieben sei, fragt Gelber. Im Buche steht nichts davon. „Aber“, schließt er zwingend, „auch Männer werden darunter gewesen sein: da war ein Vater, der seine Tochter vor dem Wüterich versteckte; da war ein anderer, der die Schwester vor dem Könige zu retten suchte, und wieder ein anderer wurde von Denunzianten ans Messer geliefert wegen unziemlicher Kritik an der königlichen Megelei. . . Anfangs stand da ein um seinen tiefsten Glauben gebrachter König, dessen Verzweiflung sich in Akten schauerhaften Grimmes kundgab, die ihn aber ebenso mitleidwürdig erscheinen ließ wie die von ihm heimgesuchte Welt. Als aber das Norden fortbauerte, verschwand dieses Bild, und an seine Stelle trat das der nationalen Katastrophe. Und da sind wir endlich bei dem großen nationalen Nerv des Gedichtes. Gehört dieses regelmäßige Hinschlachten auch zu den Dingen, die man tragen muß? Aber es liegt in der menschlichen Natur, daß mit dem Zunehmen des Grausigen die Betäubung doch von uns weicht und man sich auf die Notwendigkeit besinnt, sich zu wehren. Und hier war es wahrhaftig Erwachenszeit geworden. Wegen weit geringerer Dinge kam es in der Welt zu Revolutionen. Diese ungeheuere Inaktivität, die trostlose Apathie, die duldet, daß eine ganze Gesellschaft bis in ihre letzten Verzweigungen von dem wahnsinnigen Willen eines Einzelnen zerbrochen und vernichtet wird. Solche Stumpfheit ist keine Erfindung, sondern in Wirklichkeit die Krankheit und das Elend unserer Rasse und unseres Volkes“ —

und, füge ich hinzu, der ganzen Menschheit bis heute, die sich gestern noch millionenweise zur Schlachtbank schleppen ließ, just noch geschleppt wird und morgen, und wie lange noch? sich weiter schleppen lassen mag, nachdem ein Gedanke erwacht und ins Bewußtsein der Menschheit gesenkt ist, der niemals wieder sterben kann:

der Welt-Friedens-Gedanke ist hier zum erstenmale und wie alles Große sogleich in seiner ganzen Erhabenheit und Lauterkeit, Schönheit und höchsten Armut, in seiner himmlischen Unbegreiflichkeit und irdischen Selbstverständlichkeit geboren!

Das hat Gelber noch nicht gesehen.

„Was soll“, fährt er fort, „aus einem Volke und einer Rasse werden, deren zum Handeln berufener Mann nach hundert anderen Formen und Arten des Wahnsinns auch diese apathisch erträgt? Aber gerade darum ist es ein nationales Werk, weil der Dichter in dieser schredlichen und die großen Mörder aufziehenden Passivität des orientalischen Mannes die eigentliche orientalische Krankheit erkannte.“

Und unter dem gleichen Lichte heißt es am Ende des Buches: „Nicht um Geschichten zu erzählen und nicht um die verderbte Neugierde mit immer neuen Extravaganzen der Phantasie zu reizen und zu anästhesieren ist also Schahrazad gekommen, sondern ihr Zweck war Aufrufung der Völker und Erziehung der Könige durch die Macht der Poesie. Daß der Orient sie nicht verstand und nicht auf sie hörte, das war sein Verhängnis, aber nicht des Dichters Schuld. Wer kann nach rückwärts beweisen, daß die Geschichte des Orients nicht einen anderen Lauf genommen hätte, wenn „Tausend und eine Nacht“ zu seinem Lebensbuche gemacht worden wäre statt des Koran? Alles wurde von dem weitgeöffneten Rachen seiner Theologie verschlungen; und verachtet und im Bettlergewande schleppte sich mit anderen Hervorbringungen des dichterischen Geistes die Erzählung von Schahrazad durch die Straßen der orientalischen Städte, eine Hagar, eine verstoßene Frau.“

Ich meine, die Dinge liegen so: der jahrelange tägliche Frauenmord ist bloß zeitliche und materielle Überhöhung des Grauenvollen ins Unerträgliche, Ungeheuerliche, „Un-

mögliche“, und diese hohnvoll-groteske Steigerung geschieht, um die Frage aufzuwerfen: gibt es überhaupt hier noch einen Ausweg? Und wenn es einen gäbe, fändet ihr einen anderen als den gewöhnlichen: den tausendfachen königlichen Mörder endlich doch totzuschlagen, wie ihr das immer schon getan habt? Bliebe es dann aber nicht bei der alten Weltordnung, in der ein Schahrnar abermals erstehen könnte und würde? Und welchen Gewinn hättet ihr dann füglich von meinem Gedicht?

Aber es begibt sich ein unerhört Großes: das Wunder der Erkenntnis, daß Rache das Unrecht nicht aufhebt, sondern Unrecht auf Unrecht häuft, — daß den Krampf, der immer wieder Unrecht wider Unrecht zwingt, einzig Versöhnung und Liebe lösen.

\*

Die tote Moralität von Schuld und Vergeltung ist nicht der Schlüssel zum Zauber-schreine wahrer Sühne, — denn was tut Schahrnar dazu? Nichts als — nehmen!

Wenn Sühne geschehen kann, — vom Manne kommt sie nicht, denn sein Herz ist tot. Aber von der Frau, gerade und nur von ihr, die tausendmal zu Tode getroffen ward von der Rache des toten Mannesherzens. Der Fall Schahrnar hatte ja bewiesen, daß Rache das Unrecht bloß häuft. War es die Frau, die den ersten Mord: am Herzen des Mannes, begangen hatte, so kann nur, i e es wieder zum Leben erwecken, den schauerlichen Pomp, mit dem er sein totes Herz allnächtlich begrub, abräumen und an seiner statt den Schmuck der Liebe mit allen ihren Seligkeiten und Herzenswahrheiten ausbreiten, das Fest der Auferstehung des toten Mannesherzens durch tausend Nächte begehen.

Darum allein geht es, und nicht um die Folgen jenes ersten Mordes am Manne: um die tausend Frauenmorde. Denn das Herz der Frau lebt, lebt unsterblich, und alles Blut der tausend getöteten Frauenherzen ist in das große süße Herz Schahrazads geftrömt, das unvergängliche Teil aller ihrer Seelen ist ihre Seele. Die Schatten jenes zweiten Unrechts werden von selbst verblaffen unter der aufgehenden Sonne der Herzenswieder-erweckung. Und darum — nicht wegen seiner berausenden Seligkeiten und heimlichen Wohlflüste, seiner erotischen Ausbrüche und Paroxysmen — ist „Tausend und eine Nacht“ das größte und reinste aller Liebesgedichte. Es ist die Erlösung des Eros aus der Sexualität als seinem einzigen Sinn, und gerade dort war er ja zu Schanden gekommen.

Und Schahrazad? Fort mit jedem Rachegeanken von Anbeginn: nicht mit dem Dolche darf sie zu Schahrnar kommen, wie Judith zu Holofernes — Schahrazad ist geradezu der Protest zu Judith — sondern allein mit ihrem Herzen, mit dem ganzen unbeschreiblich süßen Weib-Sein, um das seine erste Königin ihn betrogen hatte. Und hier widerspreche ich Gelber grundsätzlich, der aus den Geschichten des Königs Junan, von der Gazelle, vom Fischer und Geiste den Dolch in Schahrazads Gewandfalten blitzen sehen will. Oder sollte sie ihn nachtwardlerisch in dunkler Racheerinnerung des Blutes vor der ersten Nacht zu sich gestedt haben, — niemals war sie in Versuchung, nach ihm zu greifen; und mochte sie sich einmal seiner vielleicht erinnert, oder ihn gar erst mit ihrem Bewußtsein bei sich entdeckt haben, so wird sie ihn noch tiefer verborgen, eine neue Kraft aus der schreckhaften Berührung gewonnen und ihn am Morgen nach dieser Nacht weit von sich geworfen haben. Ohne Bedenken gibt sie ihm ihren Leib und ihre Seele. Hätte sie sich zuerst versagt, Schahrnar hätte grimmig gelacht über die Schlange, die einmal anders kommen mochte als die anderen, die sich entweder in Todesangst nicht wehrten oder gehofft hatten, begehrens-wertter zu sein als die anderen. Er hätte sie vergewaltigt und zu den übrigen auf den Totenacker geworfen. Denn da hätte Schahrazad nicht mehr die Kraft der Seele gehabt zu vollbringen, was nur dem himmlisch unbefangenen Herzen gerät. Der wahre Engel

des Friedens, der keine Rache und keine Wiedervergeltung kennt, weil sie gar nicht auf seinem Wege liegen, vermag allein, was keine Gewalt der Erde und der Hölle ausrichtet. Der Engel der Rache würde den nämlichen Zustand wiederaufrichten, der ehemals war, und damit die Welt um ein Grauen schwerer machen, nicht aber reicher um die große Heilserkenntnis, — und eben die bringt Schahrazad. So wird das orientalische Gedicht über das nationale hinaus zum Menschheitsgedicht: zum grandiosen, aber ungehört gebliebenen Protest gegen den Gewaltwahnsinn, eben und einfach damit, daß es der Gewalt nicht wieder Gewalt entgegenstellt. Aber kennt die ganze Menschheit bis heute ein anderes Mittel gegen die vorsätzliche Tötung als wieder sie? Sogar Priester stehen daneben und geben ihren Segen dazu! (Wie recht hat Gelber mit seinem Kopfschütteln wider den Koran!) Und doch war schon vor tausend Jahren die Frau gekommen, die die Menschen lehrte, wie Vergeltung aussehen müsse, will sie Heilung vom Erbübel des Brudermordes sein. Das ganze Lachen des Weltalls liegt von Anbeginn, zuerst im tiefsten Purpur, dann in immer hellerem Sonnengolde über dem orientalischen Gedichte, das an Höhe der Gefühle, an Besonnenheit des Herzens nicht vorher und nicht nachher seinesgleichen hat.

Welches ist das Mittel, das große Heilswunder zu vollbringen? Was war und ist noch vielfach die Dichtkunst den Großen und Gernegroßen der Erde? Im besten Falle höherer Sinnesgenuß, meist Zerstreung und Rißel — woraus die Pharisäer das „Sündhafte“ in der Kunst ableiten — wieviele haben nicht bloß um dieses Rißels willen Schahrazads Erzählungen gelesen bis heute? Und doch hatten sie auf einmal einen ganz anderen Sinn erhalten. „Ach“, rufe ich mit Julius Bab („Faust“) aus, „immer ist Kunst, ein Gesellschaftsspiel der anderen, dem wahren Menschen furchtbare Wirklichkeit!“

Nicht die Schauspiele Shakespeares begründeten und befestigten seinen Ruf als Dichter, sondern das erotische Gedicht „Venus und Adonis“ und die Sonnette; das Drama galt seiner Zeit als untergeordnete Gattung, der dramatische Dichter nicht für voll. Und doch hatte Shakespeare die große Heiligung dieser Gattung vollzogen. Im vollen Bewußtsein der Sendung zeigt er das Schauspiel (als Schauspiel im Schauspiel, bisher Kunstgriff, nur als literarische Formel verwendet und gewertet) als unfehlbaren Gewissensaufruf, weist ihm damit die Funktion als sittliches Stimulans zu, macht es zum Gefäße der Wahrheit, zum Spiegel geheimster seelischer Geste. Wie aber Shakespeare das anstellt, ist geradezu primitiv im Vergleiche zur Kunst des orientalischen Dichters. Hamlet läßt vor dem König eine simple Kopie der echten Mordszene spielen, nachdem er im groben Holzschnittstil seinen Entschluß dem Zuschauer verraten hatte: „Das Schauspiel sei die Schlinge, in die den König sein Gewissen bringe“. Nichts von alledem in Schahrazads Erzählungen! Kein Vorwurf, keine Beschuldigung, nicht einmal ein Ziel, — nur der Entschluß zu einer Tat: sich dem Könige zu vermählen. Und die unausgesprochene Mahnung des Dichters: Gedulden wir uns, und wir werden sehen, wie es weitergeht und was dabei herauskommt . . . Und dann ein unendlich leises Tasten mit perlenmilchzarter Hand nach den feinsten und entlegensten Seelenorganen des Königs Schahrazad: unter der konventionellen Schale der himmlisch süße Kern unerreichbar tiefer Dichtung, — unerreichbar für das rachsüchtige Ohr der Menschheit, unerreichbar für eine dreidimensionale Wissenschaft mit bloß fünf Sinnen, die vom Dogma der Entwicklung gehemmt, sich nicht einmal auf die Möglichkeit einzustellen vermag, daß der orientalische Dichter ein halbes Jahrtausend vor dem Dichter der Renaissance den nämlichen tiefen Blick in Seele und Herz getan haben könne. Gibt es in der Dichtung aller Erdteile, Shakespeares holdeste Frauen: Cordelia und Porzia, Imogen und Rosalinde mitinbegriffen, eine Frau, die Schahrazad gleicht? (Vielleicht möchte ich Bernard Shaws Heilige Johanna irgend

Schahrazads Herzensschwester nennen, denn beide tun das Selbstverständliche und Nächste unmittelbar aus ihrem Herzen heraus; nur die Spiegel, in die ihre Züge fallen, sind grundverschieden, — Heilige sind sie beide). Diese Frau, deren Millionen armer orientalischer Schwestern in den Dämmerungen der Harim als Sklavinnen gehalten waren, die verhandelt und abgeschlachtet werden durften wie das Vieh? Und diese Frau wird vom Könige der Menschheit, vom Dichter, über alle Frauen und Könige erhoben! Sie ist die ganze tiefgefränkte Menschheit in Person, zu einer Wunderblume erblüht, Stimme vom Himmel, die die Schicksalslieder der Menschheit, die hellen wie die dunklen, mit tausend Glöden läutet.

Wie mag ihre Mutter geartet sein? Kein Wort darüber. Und der Vater eine rechte Poloniusnatur! Wie kamen sie zu dieser Tochter?

Und wie kommt Schahrazad zu ihrer Erhabenheit? Darüber heißt es in der Introduction zu den tausend Nächten:

„. . . König Schahryar setzte sich“ (nach der dritten Erfahrung) „auf den Thron, schickte nach dem Bezler und sprach: Ich befehle dir, mein Weib zu nehmen und es zu Tode zu treffen; denn sie hat ihr Gelübde gebrochen und ihre Treue. Und der Bezler schleppte sie zum Richtplatz und tötete sie.“ (Daraufhin mag Schahryar vom Volke zunächst wahrscheinlich der Gerechte genannt worden sein, und mancher Hahnrei wird die Geschichte bedeutungsvoll seiner Frau erzählt und sich von da ab sicherer gefühlt haben!) „Und er befahl ihm, die Braut der Nacht zu bringen, und als der Morgen dämmerte, hieß er den Bezler, ihr den Kopf abzuschlagen, und der Minister tat es aus Furcht vor dem Herrn. So fuhr er während dreier Jahre fort, indem er sich jede Nacht einer Jungfrau vermählte und sie am nächsten Morgen tötete, bis in der Stadt kein Mädchen war, das für die Lust des Königs taugte. Und wieder befahl der König seinem Bezler, ihm wie gewöhnlich eine Jungfrau zu bringen; und der Bezler ging hin und suchte und fand keine mehr; so kehrte er in Not und Sorge heim, denn er fürchtete für sein Leben. Nun hatte er zwei Töchter: Schahrazad und Dinazad. Die älteste sprach an diesem Tage zu ihrem Vater: Weshalb sehe ich dich so verwandelt und mit Sorge beladen? Da erzählte er ihr alles, was zwischen ihm und dem Könige vorgefallen war. Und sie fragte: Wie lange soll dieses Frauenmorden noch dauern? Ich wünsche, daß du mich dem König Schahryar zum Weibe gibst; entweder werde ich leben, oder ich werde ein Lösegeld für die Töchter der Moslim und Werkzeug ihrer Befreiung aus seinen Händen und den deinen. Unbedingt mußt du mich zur Täterin dieser guten Tat machen und ihn mich töten lassen, wenn er will: ich sterbe nur als ein Lösegeld für andere. Es muß sein, komme davon, was da wolle.“ Nachdem der Vater vergeblich mehrere Male sie zu unterbrechen versucht hatte, erzählt er ihr, in stetiger Steigerung seines Willens, die Parabel vom Ochsen und vom Esel, vom Hahn, vom Kaufmann und seinem Weibe, und immer hat sie nur die eine Antwort: „Wahrlich, ich muß zu diesem Könige gehen und mich ihm vermählen. Wahrlich ich will, ich werde nicht davon ablassen. Du aber laß dein Geschwäh und Gerede. Ich will nicht auf dein Wort hören, und wenn du es mir abschlägst, so will ich selber zum Könige gehen, allein, und ihm sagen: Ich hat meinen Vater, mich dir zu vermählen, aber er wollte es nicht, denn er war entschlossen, seinen Herrn zu täuschen, und er mißgönnte meinesgleichen deinesgleichen! Und nochmals fragte der Vater: Muß es sein? . . . Es muß sein! . . .“

Mit fabelhafter Sicherheit des Gestaltens, mit souveräner Disposition über das Seelische wird hier das Thema: die Erzählung soll den Anderen entscheidend umstimmen, angeschlagen; aber das Mittel hilft nicht: es wird mit ungeduldiger Geberde abgetan!

„So ging der Bezler zum König, der staunte in höchstem Staunen, denn er hatte die Tochter des Bezlers eigens ausgenommen.“ Schahryar hatte Schahrazad ausgenommen,

weil sie — nach dem offenliegenden Plane des Dichters — in voller Freiheit zu Schahryar gehen muß, wenn das große Liebesopfer einen Sinn haben soll. Und was anderes treibt Schahrazad zum König als der Wille zum Opfer? Sie sagt es selbst aus. Aber Schahrazad ist bis in die Tiefen ihres Blutes und bis in die feinsten Verästelungen ihrer Sinne Mensch wie nur je ein Weib, und der erotischen Labyrinth, in die sie sich begeben wollte, war sie sich nicht bewußt. So wird wohl erotische Neugierde sie — wie Judith — begleitet haben? Oder vielleicht auch Eitelkeit, es möge ihr, die gar Ausnahme war und nicht zu Schahryar zu gehen brauchte, am Ende doch gelingen, was ihre tausend gezwungenen Schwestern nicht vollbrachten? Wir wissen es nicht. Und ihr selbst bleibt es verborgen unter ihrem beharrlichen: „Es muß sein“. Mag der Vater zuerst in tiefen Schrecken gefallen, dann in höchsten Zorn gefahren sein, da er sich durch die Ausnahme sicher gewußt hatte; mochte er sie Dirne schelten, — irgend welche Unterströmungen auch sexueller Art werden in diesem schönen Wesen aus süßstem Fleisch natürlich doch mit Antrieb gegeben haben.

Gescher konstruiert einen Dialog zwischen dem Bezier und seiner Tochter, wie er stattgefunden haben könnte. Ja, er findet Schahrazads Widerreden sich spiegeln in einer der ersten nun folgenden Nächte (Geschichten vom Fischer und vom Geiste, des Arztes Duban, bzw. von König Sindbad und seinem Falken), und sein außerordentliches mimisches Gefühl begleitet jede der Gesten Schahrazads, wie sie durch alle ihre Erzählungen immer wieder blinken. Aber den letzten Grund für Schahrazads Entschluß erlotet er nicht, — weil er in Begriffe eben gar nicht eingefangen werden kann, sondern erst nach und nach aus dem Tun und Reden des Mädchens in seinen Purpurnächten sidert.

Eines nur ist sicher: Schahrazad geht zu Schahryar nicht mit der fertigen Absicht, ihn mit ihren wunderbaren Erzählungen, die schon ihre Schwester und ihre Gespielinnen immer so sehr entzückt hatten, hinzuhalten oder gar zu heilen. Glaubt wirklich jemand, der Dichter wäre so einfältig gewesen, Schahryar, der seit drei Jahren allnächtlich einen Frauenmord begeht, sich das Morden auf einmal abgewöhnen zu lassen damit, daß eine sehr schöne junge Frau ihm Geschichten erzählt? Sie hat kein Programm, aber sie ist ein Wille mit allen seinen Unbekannten. Und welche unausgesprochene, ungeheure Zusammenhänge bestehen da zwischen zwei Menschen, die aus zwei Welten kommend an ihrer Scheidelinie einander begegnen!

Was denkt Schahryar davon? Er antwortet dem Bezier: „Wie kommt dies? Du weißt, daß ich am folgenden Morgen dir sagen werde: Nimm sie und erschlage sie. Und wenn du es nicht tust, werde ich unfehlbar an ihrer Stelle dich erschlagen!“ Und als er hörte, daß der Vater seiner Tochter alles dies vorgestellt habe, sie aber auf ihrem Willen bestehe, „da frohlockte Schahryar sehr“ und „auch Schahrazad freute sich in höchster Freude“, — ist es da nicht, als fielen, beiden unbewußt — sie ahnen ja nichts von dem, was ihnen schon heute und darüber hinaus beschieden sein wird, sie sahen einander nicht einmal noch! — das Silberlicht einer Glücksbotschaft über sie . . . ? Und dann stehen sie einander gegenüber.

Also schon der Weg bis dahin ist ein Drama voll mystischer Rätsel, über die tausend Jahre einfach hinweggesehen, sie als spielerisch oder als mechanisch übernommene literarische Form abgetan haben und weiter abtun. Aber der Dichter hat um die verborgenen Dinge in der Seele Schahrazads gewußt, — und sie verborgen gehalten für alle Augen, die nur die Oberfläche abtasteten, um sie denen vorzubehalten, die selbst den Weg finden, den Schahrazad geht. Die Brücke von Herz zu Herz, von Geist zu Geist, von Mensch zu Mensch ist aus den feinsten Strahlen der Sonne gefügt, und nur die Gotteskinder sind



begnadet, sie zu gehen, wenn sie mit Schahrazad durch ihre tausend Nächte wandern, — und davon handelt Gelbers Buch.

\*

Aus den Nebeln der Geschichte des orientalischen Gedichtes taucht mit einem Male der Titel „Tausend und eine Nacht“: eine Geringsfügigkeit, der noch niemand nachgefragt hat; die wegen ihrer Wunderlichkeit vielleicht einfach beibehalten wird; die der Wissenschaft soweit entgeht, daß sie es beim Tatsachenvermerk bewenden läßt. Die selbst Gelber nicht auffällt. Und doch ist sie heller Lichtstrahl in das Rätself Dunkel Schahrjar-Schahrazad.

Schahrjar hat es zum Gesetze gemacht, beim Morgengrauen nach jeder der Nächte dreier Jahre einen Frauenmord zu begehen. Und so bedeutet schon die erste Ausnahme von der Regel das Aufheben dieses Gesetzes und damit ein Brechen des seelischen Zwanges: es ist das purpurne Geheimnis einer Liebesnacht, die ohne gleichen gewesen sein muß, ihre Gnadenfülle unerschöpflich, — und der Dichter konnte nicht Raum finden für ein Bruchteil ihres Ausmaßes in einer Nacht der Erzählung. So löste er sie auf in die tausend Nächte, um sie mit seinem Gedichte zu umfassen. Alle diese tausend Nächte, voneinander oft durch Welten und Ewigketten inneren und äußeren Erlebens getrennt, sind nur Variationen der E i n e n, ewigen. Vielleicht ist es als Opfer an die tausend getöteten Frauen zu deuten, daß jeder von ihnen eine ganze Nacht gehören solle? Und die Eine, die große, ist Schahrazads! Daß die Erzählungen nicht genau in die tausend Nächte passen, so daß in jede eine volle Erzählung fällt — Al-Dschahidschari wollte das ja übrigens — hat mit diesen Dingen nichts zu tun: ihre Ordnung ist i n n e r e r Art!

Und noch eine wunderbare Begebenheit: in diesen tausend Liebes- und Wundernächten, von keiner einzigen leeren unterbrochen, bringt Schahrazad drei Kinder zur Welt; das wird am Ende bloß nebenbei erwähnt, und dieser scheinbar unwesentliche Zug wird auch von Gelber übergangen. In Wahrheit aber ist er ein höchst bedeutungsvolles Symbol für den Inbegriff des Allmenschlichen: so spannt sich über das Gewöhnliche, Zeitlich-zerrissene das Wunderbare, Überzeitliche in harmonischer Kontinuität. Und das Gepränge sondergleichen zur Feier der Doppelhochzeit des Brüderpaares mit dem Schwesternpaare am Ende der tausend Nächte: Schahrazads mit Schahrjar, Dinazads mit Schahzaman, „dessen Königreich Allah verleihen möge, wem er wolle, denn es verlangte ihn nicht länger König zu sein“, — dieser ganze brausende Prachtüberschwang könnte schon gleich nach der ersten Nacht aufrauschen. Denn die neue Zeit hatte da ihr mildes Auge zum ersten Male aufgeschlagen.

\*

:::

Nicht nur, was der Dichter will, sondern auch was er wirkt, ist seine Welt. Selbst wenn Gelbers Deutung gar nicht vom Dichter beabsichtigte Wirkung wäre — aber sie ist nicht ungewollt, sondern fließt aus tiefster, festgegründeter Absicht, die Gelbers Einsicht Zug um Zug enthüllt —, so wäre damit etwas geschehen, oder gewollt, was wieder Kennzeichen aller großen Kunst ist: s c h ö p f e r i s c h e s W e i t e r w i r k e n. Und das ist Gelbers Leistung unter allen Umständen, denn sie beleuchtet zum ersten Male eine Welt der Wunder, bisher nur als planloses Gewirr phantastischer Arabesken gewertet: als einen bis ins Kleinste organischen Kosmos. Die Atmosphäre dieser Welt ist befruchtet von den neuen Keimen unserer Zeit, — sie werden aufgehen und als Blüte und Frucht sich erfüllen. Das tausendjährige orientalische Gedicht bedeutet für uns einen A n f a n g, atmet unsere Sehnsucht, ist ein Fanal am Rande der Zeiten über das Heute hinweg in

eine Zukunft, die kein Traum, keine Utopie der Besseren unter uns bleibt, sondern eine Gewißheit für die Menschheit geworden ist. Und wäre endlich die ganze organische Gliederung von „Tausend und einer Nacht“, wie Gelber sie erlebt, von ihm auch nur „hineininterpretiert“, so wäre eben er der Weiterdichter. Die Konklusion seiner intuitiven Schau hat Gelber in keinem Falle aus wissenschaftlicher Synthese, sondern aus der eigenen Menschlichkeit gewonnen. Und das ist das Entscheidende, denn sie ist der Schoß aller Fruchtbarkeit.

Welches aber ist endlich der Dichter von „Tausend und einer Nacht“? Daß er gelebt hat, davon ist sein Gedicht das unumstößliche Zeugnis. Nicht soll hier geschehen, was vielfach unternommen ward: durchaus ein Dichter gefunden oder konstruiert werden müssen, wie Sappho als Dichterin der Homerischen Gesänge, Walter von der Vogelweide oder der Rürnberger als Verfasser des Nibelungenliedes, Bacon oder Lord Rutherford der Shakespearischen Dramen; sondern er soll erfüllt werden als ein malig schöpferische Persönlichkeit. Es gilt, sie zu retten aus der Region der Abschreiber der Erzählungen Schahrazads, sein Werk aus dem Geschiebe verzerrter oder verstümmelter Formen und willkürlich zusammengesetzter Bruchteile. Wie der Dichter heißt, bleibt letzten Endes gleichgültig: daß er gelebt hat und zwar zu einer bestimmten, in ihren Daten wieder gleichgültigen Zeit — auch dahinter wird die Wissenschaft vermutlich einmal kommen, wenn sie sich erst auf die Tatsache dieses Lebendigseins eingestellt haben wird — das ist das Wesentliche: ein Einzener hat einmalig zusammengeschlossen, was die Volksseele Unermeßliches, des Urzusammenhanges alles menschlichen Geschehens und Dichtens sich nicht bewußt, aus sich hervorgebracht hat. Es ist ein mal in ein einziges Herz geströmt, und aus einem einzigen Munde hat es sich wieder über die Erde ergossen, — Schahrazad ist nur die Maske, die der Dichter sich vorhält.

Keine der bekannten Handschriften läßt sich nachweisen als die des großen Dichters ohne Namen. Sie hat das Schicksal der Handschriften Shakespeares, der uns zeitlich und räumlich doch viel näher steht und in einer Kulturbindung gelebt und gewirkt hat, die die Reliquie verhältnismäßig sorgfamer konserviert hat als der unbekümmerte Orient. Wie das Werk seiner Hände, ist auch das des orientalischen Dichters verschollen. Wir wissen nicht, so wenig wie von Shakespeare, wie es ausah, als es unmittelbar aus seiner Hand kam. Alles materiell Reliquare ist hier wie dort aufgelöst. Aber die von ihnen erschaffenen Welten leuchten heute in hellerer Sonne als an ihrem Schöpfungstage, denn sie werden erst in später Zeit erkennbar für diese Welt.

Es ist kaum zu denken, daß die letzte künstlerische und höchste geistige Vereinigung der dichterischen Massen schon in den ersten Anfängen und den ursprünglichen Fassungen von „Tausend und einer Nacht“ von dem Einen herrühren möge (obwohl wir auch hierin schon wissender und gläubiger geworden sind, seit wir zum Beispiel die Höhlenmalereien der spanischen Eiszeit kennen): er ist nur ihr Verdichter zu einer neuen gemeinsamen Welt. Die Disposition dieser Massen ist, wie gesagt, die schöpferische Tat. Gelber sieht die Disposition durchaus dramatisch. Die dramatische Form war dem Orient unbekannt geblieben, das dramatische Ingrediens der Psyche, das heißt die Tendenz zu seelischer Spannung und ihrer Entladung, bleibt gebunden und wirksam im Epischen. In „Tausend und einer Nacht“ erreicht sie höchste Grade.

Am Ende des Gedichtes heißt es: „König Schahryar berief die Chronisten und Schreiber und befahl ihnen, alles, was ihm widerfahren war mit seinem Weibe, vom Anfang bis zum Ende niederzuschreiben; und sie schrieben es nieder und nannten es „Die Erzählungen aus den tausend Nächten und der einen Nacht“. Das Werk umfaßte dreißig Bände“, — das mag vielleicht just geschehen sein, da der große Dichter ans Werk ging im Auftrage

eines Königs (dessen Name auch nicht überliefert ist). Vielleicht ähnlich wie die Königin Elisabeth sich unter ihrer Schauspielertruppe ein unvergleichliches Genie gehalten hatte, ohne es zu wissen, mag sich in des Königs Diensten auch ein Schreiber befunden haben, von dessen Dichterschaft niemand eine Ahnung hatte. Aber das sind Vermutungen oder Phantasien, — uns bleibt die Tatsache des Wertes.

Während sich die Forschungen der Wissenschaft nur mit dem Stofflichen, Historischen, Literarischen und Kulturellen befassen, läßt Gelber diese Dinge unbeachtet liegen: ihm gilt nur das unmittelbar gegebene Dichterische, denn er hatte viel Wesentlicheres zu tun und viel leuchtenderen Lebenszeichen zu folgen unter dem sicheren Gefühl: hier ist ein ganz großer Dichter am Werke gewesen. Wenn aber Gelber das Stoffliche berührt, tut er es nur, um das Einzelne einzuordnen unter der großen Perspektive seines Ethos; wo es ihm herausgerissen erscheint aus dem lebendigen Zusammenhange, der in Mißordnung geraten war unter dem Unverständnis der Nachkommenden. Gelber hängt jedes Einzelne wieder in den von ihm erfüllten Schwerpunkt. Denn die seelische Entwicklung war ihm klar und damit die Reihenfolge der Einzelheiten, die nicht willkürlich durcheinandergeworfen und zerstückelt werden darf, ohne daß damit der innere Sinn des Ganzen ertötet sei. Es ist nicht das Ergebnis einer Forschung, das Gelber zuletzt in der Hand hält; sondern von anfang an steht intuitiv vor seinem Gefühl das große Erlebnis der plötzlichen Schau über ein weites Feld, aus der ein fester hoher Felsen dichterischen Willens sprang: ein Plan lag vor ihm ausgebreitet, dessen Linien und Zeichen etwas ganz anderes waren als bloße Mechanismen eines Rahmens in altüberlieferter Form. Es kommt Gelber nicht auf literarhistorische Tatsachen, sondern lediglich auf den *seelischen Befund* an, und der wird oberste Instanz für die Ausdeutung des Dichtwertes.

„Tausend und eine Nacht“ ist kein Epos etwa wie die Odyssee, die Ilias, das Nibelungenlied, deren Inhalt das Schicksal eines oder mehrerer Helden unmittelbar bildet. Es ist aber lediglich die *Form*, in der sich das orientalische Gedicht vom hellenischen und germanischen unterscheidet: eben jene „Erzählungen in der Erzählung“. Denn in „Tausend und einer Nacht“ geht es im Grunde auch um das Schicksal nur zweier Menschen: Schahryars und Schahrazads, die auf ungewöhnliche Weise und unter mehr ungeheuerlichen als abenteuerlichen Umständen einander begegnen, und das sich in den Schicksalen anderer fingierter, eben der Menschen der Erzählungen, wieder spiegelt. Und alles, was sich zwischen ihnen begibt, sei es unter ihren Liebesumarmungen, sei es in den Klängen der Silberstimme Schahrazads, — das spiegelt sich tausendfach wieder in der Atmosphäre des engen Raumes: im Schlafgemach Schahryars, in seinem Herzen und Hirn. Darum mußte auch der Dichter einen „Rahmen“ schaffen; er griff zu einer bequemen vorhandenen Form. Mit dreifachem Fundamente erschütternder Tragik (jene drei Erfahrungen) ist das Rahmengestützte unterbaut, so daß es das ganze ungeheure Gebäude tragen konnte, das er darauf zu errichten beschloß. Dann aber war es nicht mehr notwendig, diesen Rahmen physisch fester zu spannen denn als zartes Netz, dessen Fäden nicht einmal mehr sichtbar zu werden brauchten. Und die ganze Masse voll Erdschwere hing mit einem Male wie durch Zauber frei im Raume, organisch in sich selbst. So konnte und mußte es auch geschehen, daß das feine Gespinnst durch die Jahrhunderte äußerlich zerstückt, daß das Gefüge als Ganzes sich in den groben Händen und stumpfen Sinnen der Masse loderte und zerfiel und das Stoffliche nur nach äußeren Bedürfnissen willkürlich zusammengehalten wurde. In Wahrheit aber ist dieser „Rahmen“ ein Gerüste festesten Gefüges. Der *Rahmen* undurchwändig den gesamten dichterischen Organismus, und die äußeren Rahmenlinien, dem gewöhnlichen

Auge allein sichtbar und leicht verwischbar und veränderlich, sind nur letzte Ausläufer eines inneren Gerüsts: der Rahmen ist der Kern des Ganzen. Das nachzuweisen ist Gelbers wiedererschöpferischer Wille. Und es ist selbstverständlich, daß die Erzählungen und ihre Anordnung um einen Kern einen bestimmten Zweck haben. Wäre der Rahmen nur da, um eine äußere Ordnung einzuhalten, so hätte es nicht des ungeheueren Aufwandes bedurft, ein monströses Ereignis wie das von den drei Erfahrungen und den tausend Frauenmorden zum Anlaß zu nehmen, um daran eine wirre Kette von unzusammenhängenden Märchen und Abenteuern zu hängen. Auch konnte der Zweck nicht sein, Ergötzen und Kurzweil gegen einen Gewohnheitsmörder anzubieten, um ihn von seiner gefährlichen Gewohnheit abzubringen. So einfältig wie die Wissenschaft annimmt, sind die Dichter des Mittelalters und des Orientes doch nicht gewesen; vermutlich haben sie aber mehr Seelentunde besessen als wir alle miteinander, die wir auch zum Beispiel ganz genau wissen, was Stil heißt, aber selbst keinen haben. Während die Früheren den Begriff gar nicht kannten, aber was er umfaßt, war ihnen im höchsten Maße zueigen.

Wenn der orientalische Dichter daranging, ein großes Werk auszuführen, was brauchte er bei dem verschwenderischen Reichtum der orientalischen Poesie zu erfinden, frage ich noch einmal? Er konnte seine ganze Sinnes-, Seelen- und Geisteskraft ausschließlich einem einzigen Tun zuwenden: die tausend Einzelheiten zu einer großen Einheit binden. Der Sinn der Dinge und ihre Bedeutung zueinander, die Schau also ist der Zweck. Nicht die Dinge selbst, denn sie waren ja schon vorhanden, ehe der Dichter dazutrat. Ohne den gemeinsamen Schwerpunkt aber bleibt Chaos. Alle Erzählungen sind durchströmt und durchwachsen vom Willen Schahrazads, das heißt des allgegenwärtigen schöpferischen Dichters. Er fand sie überall auf den Straßen liegen, brauchte sich bloß zu bücken, sie aufzuheben und mit ihnen beladen, wie Ma-aladin mit den Edelsteinfrüchten, in seine Werkstatt zu treten. Dann nahm er sie einzeln vor und setzte jede an den rechten Ort, und plötzlich strahlte der Kiesel unter seinen Händen in einem Lichte, das aus seinem Inneren zu kommen schien, — und doch war es wieder nur der Widerschein der Sonne der neuen Ordnungswelt. Da leuchtete, duftete, blühte und sang es mit einem Male überall.

Gelber hinterließ nur ein Bruchstück seines Lebenswerkes, aber er hat das Geseh der alten Ordnung neu aufgezeichnet. Die Haupt- und Richtlinien des grundlegenden Werkes, das ich eingangs erwähnt habe, sind zum Werkplane gerundet in dem „Zusammenhang in Tausend und einer Nacht“. Etwa die Hälfte der tausend Nächte sind aus der Burtonschen Ausgabe von Franz Blei ins Deutsche übersetzt. Ich habe mich entschlossen, mit Hilfe des Verlages Georg Müller, der den Gelberschen Nachlaß betreut, das Begonnene zu Ende zu führen und damit einem der größten Dichter ein Denkmal setzen zu helfen, entkleidet allen Behanges, mit der Mode und Unverständnis ihn entstellt haben: mit dem eigenen reinen Werk.



## Blühen.

von

### Erude Mennicke.

**S**ie war so jung. Sie wollte blühen. Wie die Blumen in den Schaufenstern blühen, in den Gärtnereien und feinen Läden. Denn von den Gärten wußte sie nicht viel. Auch nicht von Wiesen und Waldrändern. Aber vom Blühen wußte sie doch.

An ihrem Kammerfenster stand eine Geranie, die trug eine rote Blütenbolde. Nur eine. Aber die brannte wie eine Flamme aus der grauen Wand.

Manchmal in der späten Nacht, wenn ein Mondstrahl über die rote Geranie strich, da träumte sie in ihrem schmalen harten Bett, daß auch sie blühe. Da waren ihre Wangen rot wie Weihnachtsäpfel. Und ihre Lippen wie reife Kirschchen. Da lachten ihre Augen wie blauer Himmel durch das braune Gewirr ihrer Haare. Da waren ihre Hände weich wie Apfelblüten und ihre Füße wie Knospen von wilden Rosen. Und durch ihren schmalen müden Leib ging ein Rieseln und Dehnen, wie wenn eine Ranke zur Sonne hinzittert.

Dann — kam ein Wind und riß die Ranke ab. Der Weder rasselte. Sie tat den gewohnten Griff: hielt das hämmernde Uhrwerk an. Tastete im Dämmern umher. Nach der blechernen Waschschüssel. Nach dem zerbrochenen Kamm. Stoch in das enge schwarze Kleid. Und steckte den Rod mit der Nadel zu. Sie tat einen Blick in den Taschenspiegel, den sie in der Jodettafche trug. — Wie grau sie war. — Gesicht, — Augen, Haar — und Kleid. Im Traum war alles so anders.

Am Freitag Abend als der Lohn ausgezahlt worden war, ging sie ins Kaufhaus. Ein Klavier spielte. Duft von Fleisch und Früchten zog umher. Es war wie ein Fest.

Sie kaufte ein paar helle gelbe Strümpfe. Und eine Untertaille mit rosa Bändern. Und ihre Hände zitterten, als sie die Einkaufsstüte in Empfang nahm.

Zu Hause sah sie noch lange am Fenster und horchte, wie unten im Haus in der Gaststube gelärmt und gelacht wurde. Und sie träumte von einer seidenen Bluse.

Am Freitag darauf war sie wieder im Kaufhaus. Gerade war ein Ausverkauf von Blusen. Sie war so verlegen vor der Verkäuferin, die schnippisch war und sehr von oben her, — daß sie gleich die erste beste Bluse nahm. Die, die oben auf dem hochgetürmten Haufen lag. Sie war blau mit gelben Streifen.

Aber erst zu Hause sah sie ihren Einkauf recht. Fühlte den Stoff, strich die Nähte entlang. Probierte an. Und drehte sich vor ihrem kleinen Taschenspiegel.

Und noch ein Freitag kam. Da kaufte sie zwei Kämmen, mit blinkenden Brillanten drin. Und sah auf ihrem Bettrand bis tief in die Nacht. Und kämmte ihre dünnen spröden Haare. Und lockte sie. Und tuffte sie. Und baute sie zu Türmchen und Krönchen. Und steckte sie mit den Brillantenkämmen fest. Bis sie mitten in ihrem mühseligen Werk einschliefe, auf dem Bettrand.

Am nächsten Freitag wollte sie noch Schuhe kaufen. Aber das Geld reichte nicht. Und traurig schlich sie nach Hause.

Die Abendsonne floh heiß durch die Straßen. Und viele Mädchen gingen mit Burschen.

Da zog sie die hellgelben Strümpfe an, und die dünne Taille mit rosa Bändern. Und darüber die knisternde Seidenbluse. Und wusch die alten Schuhe, bis sie glänzten. Und wusch den Fleck aus dem Alltagsrod. Drehte die Haare zum ledern Frisfurchen. Besah

sich im Spiegel. Erschrak. Und legte ihn rasch beiseite. Brach vom Blumenstod die rote Geranie und steckte sie vorn in die Bluse. Wie die blühte.

Auf der Straße war es schon dunkel geworden. Laternen brannten. Und Lampen in Häusern. Rotseidene Ampeln in kleinen Kaffeeseiten.

Vor einem stand sie still. Durchspähte den Vorhang hinter der Scheibe. Sah Männer und Frauen an kleinen Tischen. Aus den Tassen stiegen Rauchsäulen auf. Aus den Zigaretten flogen Wölkchen. Auf den Tellern lagen bunte süße Sachen. Und die Stühle waren von Sammet. Und die Wände hatten rotgoldene Tapeten.

Wie warmer Sommerwind war es da drinnen. Sie fühlte es durch den Vorhang hindurch. Durch die dicke Glasscheibe. Da drinnen ging etwas auf in den Menschen — löste sich, — glühte, — fladerte, — blühte.

Sie drückte die Türklinke nieder. Und war drinnen. Sie stolperte über einen Läufer. Und bestellte mit heiserer Stimme Schokolade. Und viel Kuchen.

Dann saß sie an dem kleinen weißen Tischchen. Und eine rotverhängte Ampel hing über ihr. Sie merkte plötzlich, daß der dicke Fliden auf ihrem Schuh doch sichtbar war. Trotzdem sie soviel Wichse über die Nähte geschmiert hatte. Und daß der Fettsied in ihrem Rock wieder zum Vorschein kam und sie widerlich angrinste, — gerade auf dem Knie lag er. Und über das Ohr fiel eine harte zottige Strähne. Sie drehte mit dem Finger daran. Aber es wurde keine Locke daraus. — Sie wagte nicht, die Augen aufzuheben, denn gegenüber hing ein Spiegel. Sie rührte in der Schokoladentasse. Sie steckte Kuchen in den Mund. — Und sank hinunter in ein dumpfes Warten —: Daß es nun „schön würde“, — daß sie schön würde. Daß einer sagen würde: „Du Allerschönste — — —“

„Gestatten Sie, Fräulein?..“ es setzte sich ein Herr an ihren Tisch. Bestellte Kaffee und einen grünen Likör. Hob das feine dünne Gläschen und trank ihr zu. Sie wurde heiß und rot dabei. Sah weg. Und sah doch wieder hin.

Es war ein schöner Mann. Rosa und weiß, — wie aus Seife. Und eine gelockte Haarrolle stand über der Stirn. Wie er die wohl gemacht hatte?

Seine Hände waren weiß und rochen nach allerlei Blumen. Sie waren auch weich. Es war schön, als seine Hand auf ihrer lag. Und als sie auf ihrem Knie lag. Gerade auf dem häßlichen Fettsied. Nun sah man nichts mehr davon. Und auch die zottige Strähne am Ohr steckte er weg, mit seinen spitzen rosa Fingern. Und dabei sagte er etwas von „Locke“.

Manchmal verstand sie nicht ganz, was er sagte. Aber das machte nichts aus. Es klang alles schön, was er sagte. Und er war schön. Und sie war schön. — War sie nicht schön? — wenn einer bei ihr saß, und sie streichelte, — und ihr Rosenlikör bestellte — und ihr etwas ins Ohr flüsterte —

Wie eine Ranke war sie, die in Sommerglut hängt, — müde, schwer, satt — und doch noch voll Verlangen.

Und dann gingen sie durch die lauwarmen Straßen. Nur wenige Laternen brannten noch. Nur wenige Lampen hinter den Fenstern. — Sie standen in der Haustür. Sie schlüpfen vier steile Treppen hinauf. Alles war warm. Heiß. Sommer. Sie tasteten durch die Küche der Zimmerwirtin. Ein Topfdeckel klirrte. — Sie saßten sich bei der Hand. — Dann schloß sie die Tür auf, zu ihrer Kammer. Zur Schlafstelle.

Als am Morgen der Weder rasselte, war sie allein. — Auf der Kommode lagen drei Mark. Und die Geranie am Fenster hatte keine Blüte mehr.





## Ausprache.

### Zum Pariser Kongress.

**V**on zahllosen Delegierten des Pariser Kongresses wurde immer wieder die deutsch-französische Begegnung am Abend der Parlamentarierinnen als der Höhepunkt bezeichnet. Aus den bloßen Worten eines Berichts wird mancher vielleicht nur ahnen, warum diese Stunde die große und übermächtige Stunde des Kongresses war. Für mich wird dieser Augenblick unlösbar verbunden sein mit dem Bild des einsamen Wanderers im Hochgebirge, der über einen schmalen Grat — wo ihm rechts ein Abgrund und links ein Abgrund droht! — mit unglaublicher Sicherheit seinen Weg geht. Zwischen der nationalen und der pazifistischen Idee führten die Worte der deutschen Sprecherin mit unbeirrbarer Sicherheit hin. In jeder Schwingung ihrer Worte stand sie zu ihrem eigenen Volk mit einer seelisch kämpferischen und zugleich heroischen Geste, und doch streckte sie ihre Hand dem Menschlichen in allen Menschen, dem Herzen der Frauen und Mütter entgegen. Das, was wir von jeher wußten, bekam neue Bestätigung, daß nationales Denken und Empfinden keinen Gegensatz umschließt zu der Arbeit an internationalen Formen und Lebenszusammenhängen, nein umgekehrt, daß der Reichtum nationalen Lebens in der internationalen Schau erst ganz das Bewußtsein durchdringt und formt, so stark formt, daß jede Einzelleistung beinahe nur noch als Kollektivleistung der nationalen Gesamtheit empfunden wird. Skeptiker werden nach der praktischen Wirkung derartiger Augenblicke fragen. Die praktische Wirkung soll gewiß nicht übertrieben werden, aber sind nicht die seelisch-geistigen Faktoren gerade in der Politik von unschätzbbarer Bedeutung? In konzentrierter und gesammelter Arbeit liegen hier noch alle Möglichkeiten für die Frau offen. Ohne allen Zweifel bedeutete jene Stunde in der Sorbonne die Erfüllung eines letzten Sinnes der Frauenbewegung überhaupt. Mag der Alltag noch so vieles wieder verschlingen, ein höchstes Glück ist es, einmal den Pendelschlag des eigenen Wesens ganz durchmessen zu haben, einmal im Fluge fortgetragen zu sein, nicht in das Kinder-, aber vielleicht in das Urenterland.

Auch die Männer haben von diesem Geist einen Hauch verspürt. Nicht nur in der französischen Presse sondern bis in die höchsten Regierungsstellen hinauf hat man verstanden, daß der „*délicatesse féminine*“ Lösungen möglich sind, die den rauhen Männerhänden nicht gelingen wollen.

Es passiert einem, daß man gefragt wird, wenn man über die Pariser Tage berichtet: Warum hat die deutsche Delegation nicht in diesem entscheidenden Augenblick die Kriegsschuldfrage angeknipst? Ganz abgesehen davon, daß ein solches Verfahren ganz unmöglich gewesen wäre, muß man vielmehr noch einen Schritt weiter gehen und aussprechen, daß zwischen den Deutschen und der Versammlung durch die menschliche Wirkung der deutschen Sprecherin seelisch eine Kriegsschuldfrage überhaupt nicht mehr vorhanden, sondern in dem wahren Gefühl gegenseitiger Achtung längst untergegangen war. Seelische Eroberungen sind aber schwerer und entscheiden in der Welt mehr als papierene Proteste.

Die überwältigende Zustimmung, die Gertrud Bäumer an jenem Abend fand, ist noch dadurch ausgezeichnet, daß die deutsche Delegation, die parteipolitisch durchaus verschiedenartig zusammengesetzt war, mitging und die Aufgabe, die zu bewältigen war, als reflexlos gelöst empfand. Bei den Franzosen aber hatte man den Eindruck, was auch

die Begrüßung von Frau Adele Schreiber-Krieger am nächsten Abend im Trocadéro deutlich zeigte, daß sie in wachsendem Maße begreifen, daß nur in einer Verständigung mit Deutschland Hoffnungen für ihre eigene Zukunft liegen.

Dr. E l s e U l i c h - B e i l.

### Ueber Krieg und Frieden.

Der junge Frontkämpfer, an dessen Worte ich meinen Versuch in der Sorbonne, den Friedensgedanken aus dem Nationalbewußtsein selbst abzuleiten, angeknüpft habe, ist Henry de Montherlant, ein junger französischer Schriftsteller, 1896 geboren. Die Worte stehen in einer Besprechung von Büchern französischer Frontkämpfer in der Revue hebdomadaire. Um unsern Lesern die Möglichkeit zu geben, den Geist, aus dem sie stammen, genau zu erkennen, sei hier die ganze Stelle so wiedergegeben, wie sie Ernst Robert Curtius in seinem Buch: „Französischer Geist im modernen Europa“ zitiert.

G. B ä u m e r.

„Ins Leben eintreten, das hieß für uns erkennen, draußen, unter den Männern, was wert war, geliebt zu werden. Auch die Feinde manchmal. Manchmal hätte man, angesichts ihres Mutes, auf sie zugehen mögen, ihre Hände ergreifen, sich neben sie stellen. Aber man mußte sie töten. Zärtlichkeit — man schenkte sie und empfing sie. Wir fühlten uns gehoben durch ein ungemeines Bedürfnis, Achtung zu verdienen. Wir fühlten uns bewundert, beklagt, gestützt, entschuldigt. Wir dürfen sagen: es war die Zeit, wo wir geliebt wurden. Ja, bei einem Menschen, den wir nicht im Krieg gesehen haben, kann unser Gefühl sogar unentschieden bleiben: ist er es wert, geliebt zu werden? Und bei einem Menschen, den wir lieben, wissen wir, daß wir ihn lieben, wenn der Ruf in uns ertönt: Warum war ich nicht mit draußen.

Man hat geglaubt, man würde ein politischer Kopf, wenn man die Menschen grundsätzlich für Schufte hielte. Soviel Würze darin liegen mag, eine solche Haltung ist uns nicht mehr möglich. Der Krieg hat eine Bremse in uns eingeschaltet, die in Tätigkeit tritt, um die Verachtung zu hemmen, wenigstens gegen die, die im Kriege waren oder vielleicht in den Krieg ziehen werden: sie sind geschützt. Wer uns behelmte Bestien und blutdürstig nennt, begeht vielleicht nur einen Irrtum. Er versteht nicht, daß das, wonach wir uns sehnen, was wir seit dem Kriege vermissen, die Liebe ist: der Krieg ist der einzige Ort, wo wir die Menschen aus vollem Herzen haben lieben können.

Das ist eine Tatsache. Sie hat nichts Überraschendes. Wir wissen hinlänglich, daß der Mensch aus Gutem und Bösem gemacht ist. Unter der Einwirkung der Gefahr löst die Seele beides aus. Es macht den Adel unserer Natur, daß sie sich vor allem des Guten erinnert, und es prägt sich uns schon deswegen soviel stärker ein, weil wir am wenigsten daran gewöhnt sind.

Diese Tatsache fordert den Respekt, auf den Tatsachen ein Recht haben. Sie verheimlichen und leugnen, weil sie zugunsten des Krieges spricht, wäre verächtlich und vergeblich zugleich. Man kann den Seelen nicht lange verbergen, wo ihr Gut liegt. Zudem ist dieses Gut bekannt. Diese Kenntnis hat ja eine Tradition ermöglicht, in der sich der Militarismus mit der Ehre verschmolz und der Mord mit der größten menschlichen Würde. Ja, man darf meinen, daß die Kriege, wenn gar nichts Gutes in ihnen gewesen wäre, von selbst gestorben wären an ihrem Grauen und an ihrer Stupidität.

Aber nachdem wir diese Tatsache anerkannt haben — diese Schöpfung eines Gutes durch den Krieg —, ist die ganze Frage die: Wiegt es das vergossene Blut auf?

Die Vergangenheit antwortete: Ja. Bedenken wir, daß die Menschen damals härter, die Kriege aber weniger hart waren, und richten wir nicht.

Die Gegenwart kann nicht so antworten. Die grauenvolle Hypertrophie, zu der der moderne Krieg führt, hat wenigstens das glückliche Ergebnis gehabt, daß die Waagschale sich geneigt hat: das Übel, das der Krieg hervorgebracht hat, hat ein solches Übergewicht über das Gute, daß dies neue Verhältnis die Geister bestürzt und beunruhigt. Noch ohne zu wissen, ob das Gute des Krieges, das so preisgegeben wird, auf andere Weise wieder eingebracht werden kann, antwortet die Gegenwart: Nein.

Aus diesem Nein ergibt sich eine doppelte Politik:

Erstens: das Nein in die Tat überführen. Einen Boden suchen, auf dem man wirksam und im Einflang mit der nationalen Würde etwas, und sei es noch so wenig, für den Frieden tun kann

**Widitens:** jene „Zärtlichkeit“, das heißt jene tiefe Achtung des Mannes für den Mann, die der Krieg geschaffen hat, nicht verlorengehen lassen, und ebensowenig die anderen Tugenden des Krieges. Sie in den Frieden überführen. Die Selbstlosigkeit, die Hingabe, das Opfer, das Bewußtsein eines gemeinsamen Ideals (im Glauben, im Ziel, im Willen) im Frieden finden lernen und die Gelegenheit dazu suchen — und so auch die Energie, das raue Leben, den Geruch von Erde und Wind, die Unbefangtheit, die Gefahr, den freien Gebrauch des Leibes: mit einem Wort, die Männlichkeit. Lernen und glauben, daß es nicht des Krieges bedarf, damit die Menschen wert seien, geliebt zu werden.

Diese Ziele sind es wohl wert, daß man für sie lebt. Und selbst, daß man für sie stirbt.“

## Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. B. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Lüchowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Frä. Käthe Lindenau, Büreaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsam: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkonten Nr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschheimer, Mannheim, Postkonten Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Velsen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkonten Nr. 6912 in Berlin.

### Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine **Gertrud Dänmer-Stiftung**) sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

#### Einmalige Beiträge:

Frauenbildungsverein Gotha 40 M. — Landesverband der Lehrerinnen an den höheren Schulen Preußens 78 M. — Vier Fürsorgerinnen 18 M. — Bezirksverein d. Deutsch. Reichs-Post- und Telegr.-Beamtinnen Breslau 10 M. — Lehrerinnenkollegium des Oberlandes Bln.-Mariendorf 26 M. — Lehrerinnenkollegium der Cecillenschule, Berlin 32,50 M. — Frau Marie Springer, Stuttgart 3 M. — Provinzialverband Sachsen

d. Deutsch. Philologinnenverbandes 40 M. — Ungenannt 10 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 81 M.

#### Laufende Beiträge:

Rhein.-Westf. Frauenverband, Ortsgr. Hamm i. W. jährl. 20 M. — Stadtverb. d. Frauenvereine Heilbronn jährl. 20 M. — Frau Olga Meyersbach, Oldenburg monatl. 5 M. — Frau Else Weber, Oldenburg jährl. 5 M.

Abgeschlossen am 21. Juni 1926.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuss für die Altershilfe der Frauenbewegung.

J. A.: Dr. Erna Lewy-Simion, Berlin W 10, Dörnbergstraße 6.

**W er b t f ü r l a u f e n d e B e i t r ä g e !**

### Bevorstehende Tagungen:

#### Allgemeiner Deutscher Frauenverein.

(Deutscher Staatsbürgerinnen Verband.)

Die Generalversammlung und die kommunalpolitische Tagung des Allg. Deutschen Frauenvereins finden nicht, wie ursprünglich in Aussicht genommen war, in den ersten Oktobertagen, sondern vom 28. bis 31. Oktober in Köln statt.

Die Internationale Vereinigung akademischer Frauen tagt vom 26. Juli bis zum 2. August in Amsterdam. Auf dieser, ihrer vierten,

Generalversammlung wird Mrs. Frank S. Gilbert — leitender Ingenieur eines großen Betriebes und Mutter von 11 Kindern — über „Beruf und Mutterschaft“ sprechen. Auskunft über die Tagung gibt die „International Federation of University Women“ 92 Victoria London SW 1.

Die Frauenliga für Friede und Freiheit veranstaltet ihren 5. internationalen Kongress vom 8.—15. Juli in Dublin. Anmeldungen sind zu richten an Mrs. Kingston. W. J. J. Headquarter, 18 Eustace Street Buildings, Dublin, Irland.

# Zur Frauenbewegung

## **Bildungswesen.**

Die pädagogische Akademie in Aiel, bis jetzt die einzige, die auch Frauen aufnimmt, ist mit 50 Schülern, unter denen 20 weibliche sind, eröffnet worden. Dem engeren Lehrkörper gehören zwei weibliche Dozenten an: Dr. von Ranke und Studienrätin Stehert, zum weiteren Lehrkörper gehört als Leiterin der Abungsmädchenschule Frau Rektorin Katharina Petersen. Die Lehrerinnenorganisationen (A. D. L. B., L. L. B. und L. P. B.) haben dem neuen Institut Bücher gestiftet, um durch sie „Frauenart, die Dinge zu sehen und Frauenkraft, die Dinge anzugreifen, durch Wort und Beispiel in die Akademie hinzutragen.“

Einen Lehrauftrag für indische Philologie hat die Privatdozentin Dr. phil. B e t t y H e i m a n n an der Universität Halle erhalten.

Die Richtlinien für die körperliche Erziehung an den höheren Mädchenschulen Preußens (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1926) stellen einen bedeutsamen Fortschritt der Anschauungen sowie der praktischen Gestaltung des Mädchenturnens in Preußen dar. Die dem Lehrplan zugrunde liegenden Grundsätze berücksichtigen sowohl die schon im bisherigen Turnunterricht maßgebenden Ziele, wie andererseits die Entwicklung der neuen gymnastischen Schulen mit ihrer vertieften Auffassung von der Körperkultur als Teil der ästhetischen und damit zugleich der allgemeinen persönlichen Bildung. Sie berücksichtigen ebenso die mehr und mehr beachtete Notwendigkeit, die Mädchen auch zu einer gesunden und zweckvollen Ausführung der in ihrem Leben wichtigsten Arbeitsbewegungen anzuhalten. Sehr glücklich ist die dreifache Gliederung der Aufgaben des Turnunterrichts in Körperkultur — Turnen und Sport — Spiel, Lied und Tanz, zumal diese drei mit Recht von einander unterschiedenen Gebiete der körperlichen Ausbildung in glücklicher Weise durch das Prinzip einer leiblich-seelischen weiblichen Persönlichkeitskultur zusammengehalten werden. In allen diesen Hinweisen ist die Nachwirkung des Kongresses für körperliche Bildung, den im vorigen Jahr der Bund Deutscher Frauenvereine veranstaltete, deutlich erkennbar. Sehr zu begrüßen ist die Betonung der Notwendigkeit weiblicher Leitung des gesamten Mädchenturnens durch den klaren zweiten Satz der methodischen Bemerkungen:

„Der Turnunterricht an der Mädchenschule gehört ausschließlich in die Hand der Frau“.

**Berichtigung.** Die in der vorigen Nummer S. 565 wiedergegebene Äußerung zum hauswirtschaftlichen Pflichtjahr stammt vom sozialhygienischen Ausschuß des ärztlichen Vereins Hannover (nicht Berlin).

## **Berufliches.**

Die Nachfrage nach Gesundheitsfürsorgern auf dem Arbeitsmarkt hat einen Erlaß des Preußischen Ministers für Volkswohlfahrt bewirkt, (vom 5. Mai 1926), der unter Hinweis auf Erlaß III w 419 vom 9. Aug. 1923 den Wohlfahrtschulen die vermehrte Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen mit dem Hauptfach Gesundheitsfürsorge empfiehlt. Er sagt:

„Bei dem ständig wachsenden Druck der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse wird in den nächsten Jahren mit einer Beeinträchtigung der auf den stärkeren Ausbau der Teilgebiete der Wohlfahrtspflege hinzuleitenden Entwicklung zu rechnen sein.

Wohl wäre eine vermehrte Einstellung von Wohlfahrtspflegerinnen, die für ein abgegrenztes Fach ausgebildet sind, besonders auf den Gebieten der Jugendwohlfahrt und der wirtschaftlichen Fürsorge zur Lösung der schwierigen Aufgaben der Jugendfürsorge, des Arbeitsnachweises und der Berufsberatung nicht nur wünschenswert, sondern sogar dringend notwendig. Doch der Gang der Dinge trägt dieser Forderung zur Zeit wenig Rechnung. Vielmehr erstrebt man aus Gründen der Sparsamkeit zunächst eine Zusammenfassung der wohlfahrtspflegerischen Aufgaben in den mittleren und kleinen Städten sowie auf dem Lande. Die Gesundheitsfürsorge wird in vielen Orten als Familienfürsorge ausgebaut, und der Kreis- und Stadtfürsorgerin werden alle Zweige der Wohlfahrtspflege übertragen. Sehr viele Wohlfahrtsämter bevorzugen deswegen auch bei der Anstellung von Wohlfahrtspflegerinnen Gesundheitsfürsorgerinnen.

Ich erlaube ergebenst die staatlich anerkannten Wohlfahrtschulen hierauf hinzuweisen, damit sie sich auf eine vermehrte Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen für das Hauptfach: „Gesundheitsfürsorge“ einstellen.“

**Frauenmitarbeit an der Gestaltung neuer Häuser.** Im Jahre 1927 soll in Stuttgart eine Ausstellung von Siedlungs- und Etagenhäusern stattfinden, — d. h. von Musterbauten, die später verkauft oder vermietet werden können. Die Württembergische Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbundes hat die Stuttgarter Berufsorganisation der Hausfrauen schon vor längerer Zeit zur Mitarbeit aufgefordert, ein zu

diesem Zweck gebildeter Ausschüß hat nun eingehende Vorschläge ausgearbeitet, die dem Leiter der städtischen Bauabteilung übermittelt worden sind. Sie enthalten Forderungen allgemeiner Art über die Beschaffenheit von Treppen, Böden, Türen, Fenstern, Wandschränken; über die Anlage von Licht- und Wasserleitungen, Müllschacht und Kohlenteller, über Mädchenzimmer, Küche, Kamme usw. Es sind aber auch ganz spezielle Vorschläge für die verschiedenen Wohnungstypen — große und kleine Einfamilienhäuser usw. gemacht worden. Es ist erfreulich, daß endlich die weibliche Mitarbeit auch auf dem Gebiet des Hausbaus einsetzt; sie hat auf diesem Gebiet sicher viel Zukunftsmöglichkeiten.

**Forderungen für die kaufmännische Mädchenbildung.** Der Bildungsausschüß des Verbandes weiblicher Handels- und Büroangestellter hat schwebende Fragen des Berufs- und Fachbildungswesens erörtert und ist dabei einmütig zu der Überzeugung gekommen, daß das soziale Programm des DWA. unbedingt beizubehalten ist. Es umschließt die Forderungen nach Beibehaltung des Tagesunterrichts, Anrechnung der Unterrichtszeit auf die gesetzlich zulässige oder vereinbarte Arbeitszeit, voller Gehaltszahlung an die Unterrichtspflichtigen, Beseitigung des Haushaltungsunterrichts in der kaufmännischen Berufsschule — oder mindestens nach ungekürztem Fachunterricht, falls auch Haushaltsunterricht erteilt wird — Gleichstellung des Verkaufspersonals mit dem übrigen; weiblicher Leitung der Schulen; bei entsprechender Einrichtung der Kurse auch nach Einreihung der Absolventinnen höherer Lehranstalten in die Berufsschule. Da vielfach die Entwicklung — in der Ausbildung und im Beruf — diesen Forderungen nicht entspricht, hält der Ausschüß es für notwendig, diese mit besonderem Nachdruck geltend zu machen.

**Die Arbeitsbereitschaft der Verkäuferinnen.** Nachdem der Reichsbund des Textileinzelhandels an das Reichsarbeitsministerium den Antrag gerichtet hatte, die in § 2 der Arbeitszeitverordnung erwähnte Arbeitsbereitschaft für Verkaufspersonal als gegeben zu betrachten und dementsprechend die Arbeitszeit der Einzelhandelsangestellten zu verlängern, hat der Reichsarbeitsminister diese Forderung abgelehnt. Die Arbeitnehmerorganisationen (D. W. A.) hatten in einer Gegeneingabe geltend gemacht, daß es arbeitsloses Zuwarten im Handelsgewerbe nicht gibt, weil die Verkäuferinnen in kundenlosen Augenblicken mit Lagerarbeiten usw. beschäftigt sind.

**Die christlichen Gewerkschaften und die industrielle Frauenarbeit.** Eine Entschließung

des Kongresses, der in diesem Jahr in Dortmund stattgefunden hat, sagt zu dieser Frage:

„Der II. Kongreß der christlichen Gewerkschaften Deutschlands sieht in der Familie das ureigene Aufgabengebiet der Frau. Tausende aber sind gezwungen, durch industrielle Lohnarbeit für sich und die Ihrigen den notwendigen Lebensunterhalt zu verdienen. Für diese Frauen verlangt die christliche Gewerkschaftsbewegung ausreichende Löhne und gute Arbeitsbedingungen, sowie den notwendigen Schutz für Leben und Gesundheit. Sie fordert ferner neben einer guten beruflichen eine ausreichende hauswirtschaftliche Ausbildung, damit die Aufgaben der Frauen und Mütter in bester Weise erfüllt werden können.“

Die christlichen Gewerkschaften sehen in der Fabrikarbeit der verheirateten Frau einen der schlimmsten Auswüchse unserer heutigen Wirtschaft. Sie führt zu einer Überlastung und gesundheitlichen Schädigung der Frau, behindert die geordnete Führung des Haushaltes und die sorgfältige Erziehung der Kinder und hat damit eine Gefährdung des Familienlebens zur Folge.

Darum erstrebt die christliche Gewerkschaftsbewegung ausreichende Löhne, um die Gründung der Familie und deren Unterhalt zu ermöglichen.

Für Frauen und Mütter, die durch ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse zur außerhäuslichen Erwerbsarbeit gezwungen sind, fordert die christliche Gewerkschaftsbewegung erneut besonderen gesetzlichen Schutz.

In Zeiten langandauernder Massenarbeitslosigkeit ist dahin zu streben, Erwerbslose an die Arbeitsstellen jener Frauen zu bringen, die zu Tausenden ohne wirtschaftliche Not der Fabrikarbeit nachgehen.

Um die berechtigten Bestrebungen der Frauen zu erreichen, fordert der II. Kongreß die einzelnen Verbände auf, der arbeitenden Frau und ihrer gewerkschaftlichen Erfassung erhöhtes Interesse entgegenzubringen. Von jeder christlichen Arbeiterin wird erwartet, daß sie sich zur aktiven Mitarbeit in der christlichen Gewerkschaftsbewegung bereit findet.“

Einigermassen erstaunlich erscheint — neben den Forderungen nach guter beruflicher Ausbildung und besonderem Schutz der arbeitenden Frau, neben der Anerkennung „berechtigter Bestrebungen“ und neben dem Aufruf zur aktiven Mitarbeit in der christlichen Gewerkschaftsbewegung — die Einführung einer besonderen Kategorie von Fabrikarbeiterinnen, die gegebenenfalls durch männliche Erwerbslose zu ersetzen sein soll! Ursache industrieller Frauenarbeit darf nach dieser Fassung nur „wirtschaftliche Not“ sein! Abgesehen davon, daß das kein eindeutiger Begriff ist, kann nicht gut eingesehen werden, warum den Frauen bezüglich der Erwerbsarbeit, die auch bei „jenen Tausenden“ in den meisten Fällen aus wirtschaftlicher Notwendigkeit ausgeübt wird, noch besondere Erschwerungen auferlegt werden sollen.

**Hauswirtschaftliche Förderstufe für Hausangestellte mit nachweislich mindestens 6 jähriger**

Tätigkeit im Haushalt haben 4 Berliner Berufsschulen eingerichtet. Es nehmen über 20 Hausangestellte daran teil; sie werden nach halbjähriger Ausbildung eine Prüfung ablegen, um den Titel „Geprüfte Hausgehilfin“ zu erlangen. Der Unterricht ist einmal in der Woche von 5—9 Uhr nachmittags und umfaßt: Kochen, Baden, Hausarbeit, hauswirtschaftliches Rechnen, Ausbessern, Stopfen, Nähen, Waschen, Plätten, Servieren und Tischbeden und Nahrungsmittellehre.

Eine Ausbildungsstätte für die fachgemäße Schulung von Bahnhofsmissionarinnen will die evangelische Bahnhofsmission schaffen, laut Beschluß auf ihrer Tagung in Neudietendorf im Mai dieses Jahres. Um die Mittel zur Durchführung dieser Aufgabe — neben anderen — zu beschaffen, wird sie zwischen dem 20. Juni und 10. Oktober eine Geldsammlung veranstalten, für die schon Genehmigung eingeholt ist.

Aber Frauenarbeit in der amerikanischen Industrie bereitet das Arbeiterinnenbüro des Departments of Labor der Vereinigten Staaten eine industrielle Frauenkonferenz vor, bei der alle nationalen Frauenverbände und Arbeiterinnenorganisationen beteiligt sein werden. Staatssekretär Davis hat die Bedeutung der geplanten Verhandlungen unterstrichen, indem er darauf hinwies, daß in Amerika jeder vierte Werkstätige eine Arbeiterin ist.

### Rechtsfragen.

Aber den Familienstand der unehelichen Väter gab es bisher, wie Gertrud Bäumer in ihrem Aufsatz über „Prinzipienfragen des Unehelichenschuhes“ festgestellt hat (Aprilheft der „Frau“ 1926 S. 423/24) keine Untersuchungen, aus denen man ein Bild darüber gewinnen könnte, „in welchem Umfang eine verwandtschaftliche Rechtsbeziehung zwischen Vater und Kind als Übergang zur Legitimation,“ und in welchem sie „nur als zwecklose Beeinträchtigung der Rechte der Mutter und des Vormunds und Störung anderer Familienbeziehungen erscheinen kann.“ Das Jugendamt Hamburg hat nun für das Jahr 1925 aus den in diesem Jahre hinzugekommenen Fällen den Familienstand der unehelichen Väter durchzählen lassen. Das Ergebnis ist folgendes:

a) 1443 außerehel. Väter, ledig . . . . .	= 73,32%	} = 11,53%
b) 175 außerehel. Väter, verheiratet . . . . .	= 8,89%	
c) 52 außereheliche Väter, getrennt lebend . . . . .	= 2,64%	
d) 72 außereheliche Väter, geschieden . . . . .	= 3,65%	
e) 14 außereheliche Väter, Witwer . . . . .	= 0,71%	

D. h., daß in diesem Fall — von dem sich selbstverständlich erst durch zeitliche und örtliche Vergleiche feststellen lassen wird, wieweit er allgemeingültig ist — mehr als 77% der unehelichen Väter rechtlich an keine andere Frau oder Familie gebunden waren.

**Aber die strafrechtliche Verantwortlichkeit der Frau.** Die „Chemnitzer Neuesten Nachrichten“ (Nr. 122 vom 29. Mai 1926) berichten von der Verurteilung einer Postbetriebsassistentin wegen Unterschlagung im Amt und Urkundenfälschung. Dabei wurde „Bewährungsfrist ausdrücklich abgelehnt gemäß dem Antrag des Anklagevertreters, der dagegen die mildernden Umstände für die Strafe selbst zugestanden hatte, da (nach seiner persönlichen Meinung) strafrechtlich die Verantwortlichkeit der Frau normalerweise infolge der Einwirkung bestimmter Imponderabilien etwas geringer sei als die des Mannes.“ Diese abgründige Milde, die alle Frauen nicht an den § 51 St. G. B. stellt, weil sie Frauen sind, muß von ihnen auf das schärfste abgelehnt werden! Schließlich ist Verantwortlichkeit — auch vor dem Strafrecht — eine Frage sittlicher Intaktheit, Erziehung und Haltung, die „normalerweise“ bei strafmündigen Personen von „bestimmten Imponderabilien“ nicht abhängig werden kann; d. h., wenn sie davon beeinflussbar wird, so liegen eben, für den Mann wie für die Frau — die vor dem Sittengesetz gleich sind — Störungen des „normalen“ sittlichen Verhaltens vor. Auch ein Anklagevertreter wird mit seiner persönlichen Meinung diese Tatsachen und das Recht, das auf ihnen beruht, nicht ändern können!

Einen gesonderten Meldeschein für Ehefrauen verlangt — unter Führung der weiblichen Mitglieder — ein Antrag der demokratischen Bürgerchaftsfraktion in Hamburg. Es sind bisher, trotz einer bestehenden Verfügung zur Ausstellung solcher Scheine, verschiedentlich Gesuche von den Beamten abschlägig beschieden worden.

Das Gemeindevahlrecht in Bogen für die deutschen Frauen. Mit dem Gesetz vom 22. Nov. 1925 (Nr. 2125) ist den Frauen in Italien ein begrenztes Kommunalwahlrecht gegeben worden, und zwar einigen besonderen Gruppen von Frauen, Arierwitwen, Müttern von Kriegsgefallenen u. dergl. und im übrigen allen weiblichen Staatsangehörigen im Alter von mehr als 25 Jahren, die eine Volksschule besucht haben. Für die Frauen Südtirols war demnach — da es dort so gut wie keine Analphabeten gibt — die Lage so, daß alle mehr als 25 jährigen wahlberechtigt sein mußten. Aufnahme in die Wählerinnenliste muß erfolgen, wenn durch ein Zeugnis die Absolvierung einer Volksschule



nachgewiesen werden kann, oder — da dessen Beschaffung manchmal schwierig erscheint — nach einer Prüfung, in der die entsprechenden Kenntnisse zu erweisen sind. Für diese Prüfung bestimmt Art. 1 des Gesetzes, daß „bei der Anwendung in den neuen Provinzen auf die entsprechenden Kurse und Schulen Rücksicht zu nehmen“ ist. Bei der Eintragung in die Wählerliste im Frühjahr 1926 wurden auch die deutschen Schulzeugnisse der Frauen als Nachweis der Volksschulbildung anerkannt. Es hatten aber ca. 800 Frauen dieses Zeugnis nicht mehr; sie mußten sich also der Prüfung unterziehen, wenn sie das Wahlrecht erlangen wollten. Für die Prüfung hätte die Durchführungsverordnung (R. D. vom 14. Febr. 1926) maßgebend sein müssen, die natürlich dem Grundgedanken des Gesetzes entsprechend anzuwenden wäre. Aber das Provinzialschulamt in Trient kümmerte sich nicht darum, „auf die Kurse und Schulen in den neuen Provinzen Rücksicht zu nehmen“, sondern verfügte im Einverständnis mit dem Unterrichtsministerium in Rom, daß die Prüfung in italienischer Sprache und aus der italienischen Sprache abzuhalten sei. Infolgedessen weigerte sich die Mehrzahl der 800 Frauen mit deutscher Volksschulbildung, die Prüfung abzulegen; die übrigen gingen hinein, bestanden aber — bis auf vereinzelte Ausnahmen — nicht; sie alle sind so gefehlwidrig, nur weil sie einen deutschen Bildungsgang hatten und im Gegensatz zu den deutschen Frauen, die zufällig ihr — deutsches! — Volksschulzeugnis noch besaßen, um ihr Wahlrecht gekommen. Diese politische Benachteiligung ist besonders schwerwiegend; denn die Frauen von Bozen haben das stärkste politische Interesse von allen Städten in Italien bewiesen: es bewarben sich, bei insgesamt 35 000 Einwohnern, 1439 Frauen um das Wahlrecht — gegen 6850 in Mailand, das 877 000 Einwohner hat. Bei gleicher Beteiligung wie in Bozen hätte Mailand 36 000 Gesuche weiblicher Wählerinnen haben müssen! Großstädte wie Genua mit 600 Wahlrechtsbewerberinnen, Venedig mit weniger als 700, Florenz mit rund 1000 blieben weit hinter Bozen zurück. Es ist den deutschen Bozener Frauen durch die harten und gesetzlich nicht begründeten Bedingungen zur Erlangung des Wahlrechts eine schwere Ungerechtigkeit zugefügt worden.

**Die verheiratete Beamtin in der Schweiz.** Die Wünsche der Schweizer Frauenverbände zu dieser Frage (s. Matheft der Frau S. 503/04) sind von der nationalrätlichen Kommission für das Beamtengesetz z. T. berücksichtigt worden. Bei § 4 fällt der ursprünglich vorgesehene Zusatz, nach dem das Geschlecht des Bewerbers Einfluß auf die Wahl hat. § 55 wird in seinem um-

strittenen Teil zwar nicht völlig geändert, aber doch gemildert: Verheiratung kann, aber muß nicht Grund für die Auflösung des Dienstverhältnisses sein. Bei Ausscheiden infolge Verheiratung sind der Beamtin ihre Einlagen in die Pensionskasse mit Zins und Zinseszinsen zurückzahlen.

**Witwenbefreiung in Indien.** Der International berichtet, daß Gandhi einen Rodez für Frauen zusammengestellt hat, der noch vor kurzem unmöglich gewesen wäre. Er empfiehlt darin, das Heiratsalter für Mädchen auf 15 Jahre festzusetzen, Witwen, die jetzt unter 15 Jahren sind, sollen wieder heiraten, Witwen unter 16 Jahren zu erneuter Heirat ermutigt werden; die jungen Witwen überhaupt sollen von ihren Verwandten freundlich behandelt werden und Gelegenheit zur Weiterbildung bekommen.

### **Volkswohlfahrt.**

**Der Schutz der Frauen** gemäß dem Washingtoner Abkommen — d. h. vor und nach der Niederkunft und bezüglich der Erweiterung der Leistungen der Reichswochenhilfe — wird jetzt unter dem Vorsitz der Abg. Frau Schroeder in einem Unterausschuß des Sozialpolitischen Ausschusses des Reichstags verhandelt, an den die sozialdemokratischen Anträge auf Ratifizierung des Abkommens verwiesen worden sind.

**Erfolg im Kampf gegen den Alkoholausschank** hat der Verband Berliner Frauenvereine mit einer Eingabe gehabt, die er in Verbindung mit dem Deutschen Verein gegen den Alkoholismus an das Landesjugendamt gerichtet hat. Sie fordert das Verbot des Alkoholausschanks auf Spiel- und Sportplätzen. Das Landesjugendamt Berlin hat daraufhin entschieden, daß auf Spiel- und Sportplätzen grundsätzlich kein Alkohol mehr verschänkt werden soll.

**Zur Fürsorge für Schwangere** hat der Braunschweiger Landtag beschlossen, versuchsweise eine Fürsorge für die Arbeiterinnen der Textilindustrie einzuführen — nach Zustimmung mit den Bezirksfürsorgeverbänden, die an der Durchführung beteiligt werden —, die den Lohnausfall während der letzten 4 Wochen vor der Entbindung decken wird. Es soll zu diesem Zweck ein Betrag bis zu 15 000 Mark in den Etat eingestellt werden. Außerdem soll das Staatsministerium ersucht werden, bei der Reichsregierung vorstellig zu werden, daß die Erwerbsarbeit der schwangeren Frau während der letzten 4 Wochen verboten wird und Schwangerschaftsbeschwerden als Krankheit im Sinne der Reichsversicherungsordnung von den Krankenkassen anerkannt werden.

Ein **Volkswaschhaus** besteht seit einiger Zeit in Amsterdam. Den Plan dazu hat im Auftrag des Gemeinderats eine Kommission von sachverständigen Frauen mit ausgeführt. In einer Anzahl von Zellen stehen sämtliche Apparate, die notwendig sind, die Wäsche zu erleichtern, den Frauen zur Verfügung; Zentrifugen, Heißlufttrodenanlagen usw. Bei fünf Tagesstunden können im Lauf von 2 Wochen 960 Hausfrauen die Anlagen benutzen; jede bekommt gegen 1,25 Gulden eine Zelle für anderthalb Stunden überlassen (Wasch- und Bleichmittel inbegriffen), lange genug zum Waschen von 15 Kilogramm Wäsche, die nach einer weiteren halben Stunde getrocknet wieder mitgenommen werden kann. Die Einrichtung scheint ein beachtenswerter Versuch zur Überwindung des — z. T. noch notgedrungenen — Hausfrauenindividualismus.

**Mutterschutz im Ausland.** In der italienischen Kammer wurde ein Fürsorgegesetz

über Mutter- und Rinderschutz angenommen. Es sieht Fürsorge für verlassene und kranke Mütter und Kinder vor, durch Staatsmittel und durch Vermittlung der Provinz- und Gemeindebehörden. Es enthält ferner Bestimmungen zum Schutz der Jugend vor Kino und Alkohol.

**Maryland (Amerika)** hatte 1916 ein Gesetz erlassen, das — abgesehen von ganz besonderen Umständen — die Trennung von Mutter und Kind während der ersten 6 Monate nach der Geburt verbietet. 1921 wurde eine Untersuchung über die Wirkung dieser Bestimmung vorgenommen. Es zeigte sich, daß 1915 eins von 3 unehelichen Kindern wegen mangelnder Pflege im ersten Jahr, eins von 4 im ersten halben Jahr gestorben ist. 1917 starb nur noch eins von 8 Kindern im ersten Jahr, 1 von 12 im ersten halben. D. h. die Sterblichkeit unter den illegitimen Kindern hat sich um 50% verringert. Auch die der ehelichen ist um 20% gesunken.

## Vereine, Versammlungen, Kurse

Die **Pfingsttagung des Reichsverbandes deutscher Volksschullehrerinnen** in **Rönigsberg** stand unter dem Zeichen des Bekenntnisses zum **Deutschtum** und gestaltete sich in diesem uralten Grenzland besonders ausdrucksvoll. Schon auf dem Empfangsabend trat das stark hervor, vor allem durch die Treugelübniße der Saarländer, Memeler und Danziger Lehrerinnen. Am Pfingstmontag sprach Frau **Gulde-Mannheim** über „Die Pflege des Grenz- und Auslandsdeutschums in Lehrplan und Unterricht.“ Eine lebhafteste Debatte über das deutsche Schulwesen im Ausland wurde durch diesen Vortrag ausgelöst. — Die Hauptversammlung wurde nach einer stimmungsvollen Einleitung durch einen Kinderchor durch die Vorsitzende des Reichsverbandes, Frau **v. Kulesza**, begrüßt. Dann hielt Frau **Mosolf-Hannover** den Hauptvortrag: „Die Volksschullehrerin in der deutschen Kulturarbeit.“ Sie betonte darin die Notwendigkeit, den reiferen Mädchen in der Schule die Lehrerin zur Führerin zu geben. In einer öffentlichen Elternversammlung sprach dann noch Frau **Rektor Petersen-Riel** über das Thema: „Unsere schulentlassenen Mädchen.“ Die Tagung hat ihren Teilnehmerinnen weit über den Rahmen einer gewöhnlichen Hauptversammlung hinausreichende Werte und Anregungen gegeben.

### Der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft

veranstaltete im Anschluß an die Tagung der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft in **Böhmum** seine diesjährige Hauptversammlung, an der sich über hundert Abteilungsversitzende und Mitglieder aus **Berlin, Ostpreußen, Sachsen, Württemberg, Bayern, Sessen, der Nordmark**, vor allem aber aus dem

**Rheinlande und Westfalen** beteiligten. An Stelle der auf einer Tropenreise begriffenen ersten Vorsitzenden Frau **Hedwig von Bredow** leitete die stellvertretende Vorsitzende Frau **Agnes von Boehmen** die Verhandlungen. Die Arbeitsberichte zeigten, welcher großen Aufschwung das Wirken des Bundes im letzten Jahr genommen hat. Er ist erneut zu den mütterlich-erzieherischen Aufgaben zurückgekehrt, denen er vor dem Kriege unter Leitung seiner jetzigen Ehrenvorsitzenden **Hedwig Henl** zustrebte und von denen er durch Abtrennung und Verlust der Kolonien jäh abgeschnitten wurde. Vor allem gilt sein Wirken **Südwestafrika**, wo unter der Herrschaft der Union noch etwa 8000 Deutsche leben. Man sucht sie durch regelmäßigen Bücher- und Zeitschriftenversand in ihrem Kulturbewußtsein zu stärken und versorgt die Windhuker mit Lehrmitteln. Den Kolonialeltern, die ihre Kinder in Deutschland erziehen wollen, steht man bei, indem man ihre Kinder in Deutschland betreut und eine stattliche Anzahl von Stipendien für sie stiftete. Um dem Kolonialdeutschtum in **Südwest** wirtschaftlich und pädagogisch tüchtige Frauen zu schaffen, nahm man auch die Stellenvermittlung von Stützen und Lehrerinnen wieder auf und vermittelte einer Braut einen Reisezuschuß. Einen wichtigen Schritt hat der Frauenbund getan, indem er sich an den Vorbereitungen zur Gründung einer **Kolonial- und Auslandschule für Frauen in Rendsburg** im Anschluß an die **Schleswiger Volkshochschulen** beteiligte. Zwei seiner Mitglieder haben Sitz und Stimme im neunköpfigen Kuratorium und haben sich verpflichtet, durch Zuführung von Schülerinnen und Überweisung von Stipendien das neue Unternehmen zu fördern. Die Töchter von Kolonial- und Auslandsdeutschen und auswandernde junge Mädchen sollen von

geschulten Kräften für ein zielbewusstes Wirken in Haus, Gemeinde, Volk vorbereitet und wirtschaftlich ertüchtigt werden. Das staatsbürgerliche Verantwortungsbewußtsein, das heute allem volkserhaltenden Frauenwirken zugrunde liegt, gibt auch dem Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft Zielsetzung und erneuten Arbeitswillen.  
Eise Frobenius.

Der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands (B. St. D.) 1906—1926 hatte unter größter Beteiligung von Alt- und Jungakademikerinnen seinen diesjährigen Verbandstag vom 25.—28. Mai in Halle (Saale). Delegierte großer Verbände wie des Bundes deutscher Frauenvereine, des deutschen Akademikerinnenbundes und des Reichsverbandes deutscher Philologinnen überbrachten Glückwünsche zum 20 jährigen Bestehen des B. St. D. Vertreter der Universität und der Stadt begrüßten den Verband in Halle. Dem öffentlichen Teil der Tagung wohnten zahlreiche Gäste bei, vor allem Mitglieder halleischer Frauenvereine.

Die Vortragenden gaben dem Verbandstage sein geistiges Gepräge. Dr. Lina Mayer-Stulenkampff (Halle) zeigte Werden und Wandel im Leben des B. St. D. während der 20 Jahre seines Bestehens. Von tiefstem Eindruck waren die Worte von Dr. Marianne Weber (Heidelberg) über „Probleme der Lebensführung für die Frau“ und von Dr. Gertrud Bäumer über das Problem „Beruf und Lebensinhalt“. Sie lösten bei den Zuhörern eine feierliche Stimmung aus. Außerst anregend waren die Ausführungen von Dr. Charlotte Anaths (Halle) über die sozialethischen Aufgaben der Frau, wie sie ihr in den verschiedensten Lebenskreisen erwachsen. Einen stimmungsvollen Ausklang gab Studienrätin Erica Rüppers (Droptzig) dem Verbandstag durch ihren Vortrag über „Die Umkehr im religiösen Denken der Gegenwart.“

Der nichtöffentliche Teil der Tagung galt innerer Verbandsarbeit.

Der Verband hat zu diesem 16. Verbandstage eine Festschrift (Halle a. S., Pfingsten 1926) herausgegeben, in der die Grundsätze und das Leben der Gemeinschaft sprechenden Ausdruck finden. Die Grundsätze am stärksten in der „Revolutionserklärung“ von Hannover aus dem Jahre 1919, mit ihren Forderungen an die Einzelnen und die Organisationen als „Trägerinnen der neuen Frauenbewegung“ — die darin enthaltene Verkennung der „alten“ Frauenbewegung ist längst widerrufen! Das Leben in den Berichten aus dem Werden und 3. T. auch schon dem Vergehen der Vereine: der Hilartias Bonn, der Studentinnenvereine Halle, Jena, Marburg, München, Stuttgart, Tübingen, Göttingen und Heidelberg. Es ist teilweise in persönlichen Erinnerungen, 3. T. nach aktenmäßigen Aufzeichnungen festgehalten. In allen zeigt sich anfänglich der Kampf um das akademische Vollbürgertum der studierenden Frauen, bis heute der Kampf um Tradition und wesensgemäße Formung bei der Einordnung in Studium und akademisches Leben und um „das Ideal der geistig selbständigen Frau, soziale Verantwortung, ethischen Idealismus und das Bekenntnis zum Deutschtum“. Wenn die Höhepunkte des Festfeierns am freudigsten festgehalten worden sind — es ist ja auch in ihnen vielleicht am reinsten schon etwas von der Lebens-

eigenart dieser „weiblichen Kampfgenossenschaft“ Ausdruck geworden, — so ergibt sich doch aus den Berichten auch ein eindrucksvolles Bild der Kriegsschwierigkeiten und Probleme, vor die gerade die Studentinnen — Studium und Munitionsarbeit! — gestellt waren. Der Einfluß der Zeit macht sich auch in dem materiellen Bestand, der durchschnittlich schwachen Mitgliederzahl der Vereine, geltend. Neben den Zeitschwierigkeiten sind aber noch andere Motive: Scheu vor der Frauenbewegung, allgemeine Organisationsprohigkeit oder -müdigkeit; Fachgebundenheit; Furcht, am allgemeinen geistigen Leben zu kurz zu kommen, mit dafür verantwortlich zu machen, daß dieser „Zusammenschluß der nicht politischen und nicht konfessionellen Studentinnenvereine Deutschlands, deren Mitglieder die Erfüllung ihrer Pflichten als akademische Bürgerinnen und als deutsche Staatsbürgerinnen, die Mitarbeit an der Frauenfrage und die gegenseitige Erziehung zu geistig selbständigen echten Frauen anstreben“ nur, wie im Vorwort gesagt wird ein „Fähnlein der sieben Aufrechten“ ist! Wie dieses gegenseitige Förderung sucht, geistig und beim Weg in den Beruf — durch den Zusammenhang zwischen ordentlichen und Altmitgliedern, durch Selbst- und gegenseitige Hilfe bei werktudientlicher Arbeit usw. ist ebenfalls aus den Berichten zu lesen. Genau so der Kampf zwischen hartem Korporations- oder Geschäftsstellengeist und „Jugendbewegung“. Beziehung zum umgebenen, besonders dem staatsbürgerlichen Leben zeigen die Verbandsthemen der Nachkriegszeit: 1920 „Frauen aus verschiedenen Kulturkreisen“; 1921/22 „Wege zum inneren Wiederaufbau Deutschlands“; dann „Individuum und Gemeinschaft“, und „die Frau in ihrer Stellung zum Staat“.

#### Die Lage der Reichsbahnbeamtinnen

spiegeln mehrere auf dem 5. Verbandstag ihrer Organisation gefaßte Entschlüsse. Die erste sagt:

„Der 5. Verbandstag des Verbandes der Reichsbahnbeamtinnen vernimmt mit Erstaunen die Mitteilung, daß die Hauptverwaltung beabsichtigt, die Stellen, die nach dem Haushaltsplan 1926 mit weiblichen Beamten zu besetzen sind, vorübergehend mit männlichen Anwärtern zu besetzen.“

Er ermächtigt den Verbandsvorstand mit allem Nachdruck dafür einzutreten:

1. daß die im Haushaltsplan 1926 für weibliche Beamte vorgesehenen Planstellen diesen unter allen Umständen gesichert bleiben;
2. daß bezüglich Besetzung freierwerdender Planstellen eine vorübergehende Stellenverschiebung zu Gunsten derjenigen Bezirke eintritt, bei denen Anwärterinnen vorhanden sind;
3. daß einer verschleierten, auf Beseitigung der weiblichen Beamten hinzielenden Politik der Hauptverwaltung mit allem Nachdruck entgegengetreten wird.“

Weitere Resolutionen verlangen bei der Neuregelung der Besoldung eine gerechte Eingruppierung weiblicher Beamter und Anwärter auf Grund von Leistungen und Vorbildung; als Eingangsstelle für weibliche Beamte mindestens Gruppe V. Es werden dann insbesondere noch

Verbesserungen der Aufstiegsmöglichkeiten in die Gruppe des gehobenen mittleren Dienstes gefordert.

### Der Verband der deutschen Reichs-, Post- und Telegraphenbeamtinnen

hat auf seiner Generalversammlung eine Entschliebung gefaßt, in der die typischen Wohnungsschwierigkeiten alleinstehender Personen überhaupt beleuchtet werden.

„Der 15. Verbandstag ersucht die DRB., ihr Augenmerk neben der allgemeinen Wohnungsfürsorge besonders auf diejenige für ihre weiblichen Beamten zu richten. Bei der allgemeinen Wohnungsregelung wird dem Wohnbedürfnis des alleinstehenden Beamten in keiner Weise Rechnung getragen. Insbesondere werden Wohnungen, für die Hauszinssteuermittel angewendet sind, an alleinstehende Personen nicht gegeben, und es werden auch Neubauten für Alleinstehende nicht durch Hauszinssteuerrhypotheken unterstützt, ohne solche ist es aber 3. Zt. völlig unmöglich, Neubauten zu errichten.“

Zur Erhaltung der Gesundheit und Leistungsfähigkeit sowie aus Gründen wirtschaftlicher Not ist jedoch eine befriedigende Wohnung zwingende Vorbedingung. Insbesondere enthält sie für die Frau Gemütswerte, die wesentlich auf den Gesamtzustand einwirken und daher gesundheitsfördernd und leistungsverbessernd sind. Ihr Fehlen macht sich dagegen nachhaltig schädlich bemerkbar.

Besondere Aufmerksamkeit ist dabei auch auf die vielfach völlig unzulängliche Wohngelegenheit der weiblichen Beamten in den kleinen Orten

zu richten. Auch für sie sollen, wo immer möglich, befriedigende Dienstwohnungen bereit gestellt werden.“

Die Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände hat auf ihrer Tagung Beschlüsse zum Hausgehilfengesetz gefaßt, die nach Ausarbeitung an die zuständigen Stellen geleitet worden sind. Zur Sonntagsruhe im Handelsgewerbe und in verschiedenen anderen Arbeitszweigen wurde eine Entschliebung angenommen, die sich gegen die Freigabe der Sonntage zum Verkauf wendet. Zur Lage der Heimarbeiterrinnen wurde ein Antrag an den Reichsarbeitsminister geleitet, der berücksichtigt haben will, daß nicht mehr Arbeit pro Woche ausgegeben wird, als Betriebsarbeiterinnen durchschnittlich in 46 Stunden fertigstellen können. Der Arbeitgeber soll nicht berechtigt sein, ein größeres Quantum Arbeit zu verlangen. Auch soll die Lieferfrist so bemessen werden, daß zur Fertigstellung der Arbeit keine Nacht- oder Sonntagsarbeit nötig ist. — Ferner verlangt eine Resolution baldige Vorlegung eines Schankstättengesetzes, bei dem der Ausschank von Milch und anderen alkoholfreien Getränken nicht den Beschränkungen unterworfen wird, die für alkoholische Getränke vorsehen sind.

### Frauenbildungsstätte „Schwarze Erde“.

Auf einige an uns gerichtete Anfragen teilen wir mit, daß die vom Vorstand ohne Angabe einer näheren Adresse im Juniheft angezeigten Sommerkurse bei Schwarzerden i. Rhön abgehalten werden.

## Bücherschau

„Krißin Savranstochter“. Roman von Sigrid Undset. 2. Band. Rütten u. Loening, Frankfurt a. M. (Preis M. 7,50, in Leinen M. 10.) Der erste Band dieses großen Epos hat Krißins Kindheit und Jugend dargestellt (s. Dez.-Heft 1925); dieser bringt die Geschichte ihrer Ehe. Ein Roman von diesem Umfang (dieser Band umfaßt ca. 600 Seiten) kann nicht ohne Längen sein, und die treten einem ab und zu gerade in dieser Eheschilderung mit ihren sich gleichmäßig wiederholenden Episoden entgegen. Aber immer wieder kommen wir von solchen Niederungen auf überraschende Höhen, immer wieder erhebt sich die Erzählung zu dramatischer Spannung, immer wieder werden wir uns des wundervoll erfakten typischen Gehalts dieses Frauenschicksals bewußt. Sieben Söhne bringt Krißin ihrem nicht immer leicht zu behandelnden Erlend; den ersten unter unsagbaren Qualen des Leibes und der Seele, da sie den zu früh geborenen als Frucht der Sünde empfindet. Schwere Irrungen entstehen zwischen den Gatten, bis die Lebensgefahr, die Erlend um Hochverrat droht, Krißin nur noch das Bewußtsein tiefster Liebe läßt, aus dem heraus sie die Kraft findet, dem Gatten Rettung zu verschaffen. Die psychologische Einsicht und Fähigkeit, die in dieser Darstellung steckt, die es der Frau vor

allem ermöglicht, die rauhen Männer aus der Vorzeit ihres Landes lebendig zu machen, stellt sie unter die großen Dichter. — Der Schlußband, der im Herbst erscheinen soll, wird Krißins weiteres Schicksal erzählen.

„Die letzten Schattenauer“. Roman von J. Jörgler. Verlag von Friedrich Reinhardt Basel (Preis Fr. 6 = M. 4,80., geb. Fr. 8 = M. 6,40). Die kernige Zeichnung eines alten, durch tragische Schuld dem Untergang geweihten Schweizer Bauerngeschlechts wird auf dem kräftig gezeichneten landschaftlichen und völkischen Hintergrund ungewöhnlich lebendig. Das alte Thema von Schuld und Sühne kommt hier einmal wieder ohne moderne Konzeptionen zu voller Auswirkung.

„Heitere Reiseerlebnisse eines Malers in Italien“. Von Paul Burckhardt. Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel. (Preis Fr. 4 = 3,20; geb. Fr. 6 = M. 4,80.) Was ein Schweizer Maler auf seiner Wanderung durch Neapel, Sorrent, Capri, Sizilien Urwüchsiges und Landläufiges erlebt, ist hier in Wort und Zeichnung festgehalten, zur Freude vieler, die sich ähnlicher Erlebnisse erinnern dürfen.

Von der unter dem Gesamttitel „Frauenleben“ erschienenen Sammlung von Lebens-

beschreibungen hervorragender Frauen (Bielefeld und Leipzig 1926, Verlag von Velhagen & Klasing) liegen uns folgende Bände in zweiter Auflage vor:

**Corona Schröter.** Von Heinrich Stümcke. Mit 7 Abbildungen und zwei Fassimiles.

**Maria Stuart, Königin von Schottland.** Von Prof. Dr. Eduard Henschel. Mit 5 Kunst- druden.

**Bettina von Arnim.** Von Karl Hans Strobl. Mit 4 Kunst- druden.

**Die Jungfrau von Orleans.** Von Charlotte Lady Blennerhasset. Mit 5 Kunst- druden.

Wir dürfen zusammenfassend sagen, daß sich die Ausgabe durch sorgfältige Textbehandlung auf Grund umfassender Quellenstudien und durch ebenso sorgfältige und verständnisvolle Ausstattung durch den Verlag auszeichnet.

**„Baal-Maal!“** Das Leben eines Sylter Grönlandfahrers, erzählt von Margarete Boie. Stuttgart 1926. Verlag von J. F. Steintopf (Preis geb. 3,50 M.). — Ein vorzügliches Buch für die Jugend und weite Volkstiefe. Es vereint größte Spannung mit lebenswahrer Darstellung. Und es ist im innersten Kern gesund. Daß es vor zweihundert Jahren spielt, fällt einem kaum auf. Wenn es sich auch bei allem Technischen selbstverständlich bemerkbar macht, so ist doch das Menschliche das Entscheidende, und das ist in den einfachen Verhältnissen der friesischen Inselbewohner weniger merkbar verändert als in der Großstadt. Der Gegensatz zwischen den aufregenden Grönlandfahrten mit ihren tausend Gefahren und dem friedlichen Inselleben, zu dem die Seefahrer immer wieder zurückkehren, um nach kurzem wieder hinauszutreiben, bildet einen Hauptreiz des Buches. Die Jugend beiderlei Geschlechts wird es ebenso gern lesen, wie die Erwachsenen das Urbild, den im gleichen Verlag erschienenen „Sylter Hahn“ (vgl. Bücherschau im Dezemberheft). Sehr instruktiv sind die Bilder und die Karte des alten Sylt von 1652.

**„Frauenglied und Frauenschicksal.“** Gemeinverständlichem Belehrungsbuch für Frauen und Mütter von Dr. med. V a u t e r b a c h. Verlag Meißelbach & Hesse, Leipzig. (Preis im Halbleinenband 8 M.). — Das Werk unterrichtet in gemeinverständlich Form über Bau und Lage der weiblichen Geschlechtsorgane und ihre Erkrankungen, ferner über Mutterschaft und Menschwerdung. Die zahlreich beigegebenen Illustrationen tragen wesentlich zum Verständnis des Textes bei.

**„A. D. B.“** Das Organ des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (Schriftleitung: Irma Stoß, Hamburg; Verlag F. A. Herbig, Berlin W 35) bringt in Nummer 17 (10. Juni 1926) einen Aufsatz: „Die Mutter und das weibliche Ordinariat in der Mädchenschule“ von Margarete Lüderath, auf den wir besonders hinweisen möchten. Das überzeugendste Argument, das hier eine Mutter für das weibliche Ordinariat einsetzt, ist dieses: „Der Mann kann mit allen Mitteln, die ihm Wissenschaft und Beobachtung in der Praxis darbieten, die Mädchenpsyche studieren und wird in vielem auch richtige Erkenntnisse und Folgerungen ziehen, aber — er kann sie nicht „erleben“, und in diesem „Selbsterlebten“ liegt die naturgegebene, erweiterte erzieherische Einwirkungsmöglichkeit der Frau auf das Mädchen. Hier ist eine Grenze, an der der Mann sehr oft glaubt, die Mädchenpsyche voll zu erfassen (ihm erschließt sich „theoretisch“ das theoretische Mädchen) und dies doch nicht der Fall ist“. Das wird an Beispielen aus dem Leben gut erläutert. — Die gleiche Nummer enthält eine Entgegnung von Irma Stoß auf einen Aufsatz von A. Dörner „Männer und Frauen an den Mädchenschulen in Preußen“ in der Festschrift des Deutschen Philologenblattes vom 28. Mai 1926, auf die wir gleichfalls aufmerksam machen.

**„Archiv für Frauentunde und Konstitutionsforschung.“** Herausgegeben von Max Hirsch, Berlin. Leipzig, Verlag von Kurt Rabich. — Heft 1 und 2 des XII. Bandes dieser Zeitschrift (herausgeg. im März) enthalten zwei für die Frauen und die Frauenbewegung besonders beachtenswerte Beiträge: „Über die Legalisierung des ärztlich indizierten Abortus unter besonderer Berücksichtigung eugenetischer Gesichtspunkte“ von Max Hirsch und W. Kahl. Es ist interessant, wie stark der Jurist von dem Mediziner bei diesem Thema abweicht. Während Hirsch unter Beibringung eines umfangreichen Materials über die Vererbung minderwertiger und krankhafter Anlagen zur grundsätzlichen Anerkennung der eugenetischen Indikation kommt, spricht sich der Jurist Kahl von seinem doch wohl etwas antiquierten Standpunkt, der jedenfalls der Frau nicht gerecht wird, ganz dagegen aus. — Das gleiche Heft gibt in seiner „Wissenschaftlichen Rundschau“ eine kurze aber sehr lehrreiche Darstellung über „die Anfänge der politischen Frauenbewegung bei den Frauen der französischen Revolution“ von Dr. T. Krißche.

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Gausanfer 7.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

**Selene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**

Soeben ist erschienen:

# EUROPÄISCHE KULTURPOLITIK

VON

**DR. GERTRUD BÄUMER**

Preis 2 Mark

Es ist charakteristisch für die Lage Europas in der heutigen Welt, daß seine Seele von Gefühlen einer gewissen Götterdämmerung verdüstert ist. Ahnung, daß seine Rolle in der Welt bedroht ist, erfüllt es. Man wird aufmerksam auf eine gewisse Emanzipation der Welt von der europäischen Vormundschaft. Dies Aufmerksamwerden aber auf die eigene Stellung in der Welt, dies Innwerden einer Veränderung, die vor dem Weltkrieg begann, aber durch ihn mächtig befördert wurde, diese „Neuorientierung“ über Umfang und Grenzen der eigenen Bedeutung aber ist vielleicht Anfang zu neuer Anspannung und Leistung — mindestens Besinnung darauf, daß dieses Europa als solches — und vor allem als solches! seine Rolle in der Welt spielt, als solches, zusammengehörend, stark oder schwach ist, angesehen oder mißachtet, wirksam oder unerheblich.

So wächst die Frage nach der Behauptung Europas in der Welt — als Mittelpunkt der Welt — an Wichtigkeit über die Prestigefragen der europäischen Nationen hinaus.

BERLIN 1926

F. A. HERBIG, VERLAGSBUCHHANDLUNG G. M. B. H.

Soeben ist erschienen:

## 10 Jahre Soziale Berufsarbeit

herausgegeben vom  
Deutschen Verband der  
Sozialbeamtinnen

Preis 1,50 M.

Verlag F. A. Herbig,  
G. m. b. H., Berlin W 35

Schriftenreihe des  
Allgem. Deutschen  
Lehrerinnenvereins

Heft 1:

Hat die bisherige jugend-  
psychologische Forschung  
zu Ergebnissen für eine  
Psychologie des weibl.  
Geschlechts geführt?

von

Dr. Agnes Burmb,  
Oberschulrätin.

\*

Heft 2:

Die Schülerin der  
Berufsschule und ihre  
Umwelt

von

Dr. Erna Barschaf.

Preis 1 Mark

(für Mitglieder des A. D. L. B.  
65 Pfg.)

F. A. Herbig  
Verlagsbuchhandlung,  
G. m. b. H., Berlin W 35

Soeben ist erschienen:

## Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt

Heft 1:

Die Zusammenarbeit der öffentlichen und  
freien Jugendhilfe in den Jugendämtern  
Grundsätze, Ansichten und Beispiele

Preis 4,40 M.

Heft 2:

Jugendpflege an erwerbslosen Jugendlichen  
Erfahrungen und Vorschläge  
von Dr. Bruno Klopfer

Preis 1,60 M.

Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35



# Soeben ist erschienen: Jugendwohlfahrt und Lehrerschaft

Unter diesem Titel gibt das Deutsche Archiv für Jugendwohlfahrt E. V. unter Mitwirkung des Lehrervereins ein Handbuch heraus, das die Lehrerschaft über das Gebiet der Jugendwohlfahrt unterrichtet. Ihr für die Mitarbeit, vor allem bei der Vertretung in den Jugendämtern, die notwendigen Unterlagen gibt. Das Buch bringt darüber hinaus auch für alle sozial interessierten Kreise der öffentlichen und der freien Jugendwohlfahrtspflege einen umfassenden Ueberblick über die großen Fragen der Jugendwohlfahrt in Theorie und Praxis. Es wird sowohl die wichtigen einschlägigen Gesetze, wie eine Darstellung der Organisation der öffentlichen und freien Jugendwohlfahrtspflege enthalten. Im Anschluß daran werden die verschiedenen Arbeitsgebiete, wie die Kinder- und Jugendpflege, Jugendfürsorge und Jugendbewegung eingehende Erörterung finden.

Das gut ausgestattete Buch von 320 Seiten  
kostet in Halbleinen gebunden 7,50 Mark

Deutsches Archiv für Jugendwohlfahrt E. V.  
Berlin NW 40, Moltkestraße 7.

Verlag J. A. Herbig, G. m. b. H.  
Berlin W 35, Flottwellstraße 4

## Inhaltsverzeichnis.

### I. Allgemeiner Teil.

- A. Allgemeines Material zur Jugendwohlfahrtsgesetzgebung.
1. RStWB. mit Auszügen aus den Ausführungsgeetzen.
  2. JGG.
  3. Kinderschutzgesetz.
  4. Auszüge aus der Gewerbeordnung.
  5. Einige für die Erziehungsfürsorge wichtige Gesetze und gesetzliche Bestimmungen.
- B. Organisation der Jugendwohlfahrtspflege.
1. Die öffentliche Jugendwohlfahrtspflege mit besonderer Berücksichtigung der Lehrerschaft, Dr. Gertrud Bäumer, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern.
  2. Überblick über die private Wohlfahrtspflege, Dr. Gertrud Bäumer.

### II. Jugendpflege.

- A. Wohlfahrt des Kleinkindes (Kurzer Überblick), Dr. Erna Corte, Leiterin der Abteilung Kleinkinder- und Schulkinderpflege im Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt.
- B. Wohlfahrt der Schulkinder.
1. Schulärztliche Überwachung der Jugend, Stadtmedizinalrat Prof. Dr. von Drigalski, Hauptgesundheitsamt Berlin.
  2. Formen der Erholungsfürsorge, Dr. Marie Baum, Oberreg.-Rat im Preussischen Ministerium des Innern.
  3. Organisation der Schulpflege, Oberschullehrerin Marcian-Berlin.
  4. Tagesstätten für Schulkinder, Dr. Erna Corte.
  5. Speisungen und Wäber, Dr. Erna Corte.
  6. Die Vorbereitungs-klassen (Schulkindergarten, Vorklasse) für schultrage, aber nicht schulfähige Kinder, Mag.-Schulrat Fuchs-Berlin.
  7. Rechtliche Regelung des Schutzes arbeitender Kinder, Dr. Ebitz Oke-Jacobi-Münster.  
Mitarbeit der Lehrerschaft bei dessen Durchführung, Direktor Agah-Berlin.
- C. Wohlfahrt der schulentlassenen Jugend.
1. Die Berufsberatung unter besonderer Berücksichtigung der Schule, Hermann Bues, Direktor des Berufsamts Harburg.
  2. Gesundheitliche Überwachung in der Berufsschule, für die männliche Jugend, Stadtschularzt Dr. Rehr-Düsseldorf; für die weibliche Jugend, Berufsschulärztin Dr. Ilse Szagunn-Berlin.
  3. Erholungsfürsorge für Berufsschüler, Gewerbelehrer Kresting-Barmen.
  4. Die erwerbstätigen Jugendlichen in der sozialen Gesetzgebung, Dr. Feig-Berlin, Geh. Regierungsrat u. Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium.
- D. Jugendpflege, Jugendführung und Jugendbewegung in Deutschland.
1. Entwicklung, Wesen und Organisation der Jugendpflege, Jugendführung und Jugendbewegung, Hermann Kaaß, Leiter

- ber Abt. Jugendpflege u. Jugendbewegung im Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt u. Geschäftsführer des Reichsverbandes der Deutschen Jugendverbände.
  2. Die Mitarbeit der Lehrerschaft in der Jugendpflege
    - a) Stadt, für die männliche Jugend: Gewerbelehrer Kresting.  
für die weibliche Jugend: Berufsschul-Dir. Martha Prinzhorn-Dresden;
    - b) Land, August Berische, Direktor des Kreisjugendamts u. Kreisjugendpfleger des Unterweserbamts.
- E. Allgemeine Wohlfahrt der Kinder und Jugendlichen.
1. Leibesübungen, Spiel und Wandern, für die männliche Jugend: Turnlehrer Harter-Bonn; für die weibliche Jugend: Margarete Seif-Halle a. S.
  2. Jugendherbergen und Jugendheime, Stübchenprojektenberger-München.
  3. Bekämpfung von Schund und Schmutz, Rektor Gensel-Berlin.

### III. Jugendfürsorge.

- A. Unethische und Waisen.
1. Vormundschaftsweisen und Waisenfürsorge, Dr. Gedeon-Rungstrat im Reichsministerium des Innern.
  2. Pflegekinderwesen, Dr. Gertrud Bäumer.
- B. Gefährdete und verwaiste Jugend
1. Die Psychologie der gefährdeten und verwaisten Jugend, Prof. Dr. W. Hoffmann-Leipzig.
  2. Mißhandelte Kinder, Magdalene Kulert, Geschäftsführerin des Vereins zum Schutze der Kinder vor Misshandlungen, Berlin.
  3. Kinder als Opfer von strafbaren Handlungen, Dr. Meyer-Berlin.
  4. Straffällige Jugendliche und ihre Behandlung, Amtsgericht Clostermann-Bonn.
  5. Schutzsicht,
    - a) Dr. Beder.
    - b) Stadtrat Günther-Berlin-Friedrichshagen.
  6. Fürsorgeerziehung,
    - a) Dr. Beder.
    - b) Dr. Egon Behnte, Pädagogischer Dezentrat bei der Fürsorgeerziehungsbehörde, Berlin.
- C. Hilfsbedürftige Minderjährige und Wanderrunde.
1. Hilfsbedürftige Minderjährige nach der Verordnung über die Fürsorgepflicht, Dr. Ruppert, Oberreg.-Rat im Reichsministerium des Innern.
  2. Fürsorge für jugendl. Wanderrunde, Schatzrat Dr. Hertz-Landesjugendamt, Hannover.
- D. Anomale.
1. Fürsorge für Psychopathen, Dr. Ilse von-Schneeberg.
  2. Fürsorge für Hilfschüler, Mag.-Schulrat Fuchs-Berlin.
  3. Fürsorge für körperlich Behinderte, Dr. Eberdt, Landesjugendamt für Krappfeldfürsorge.

### IV. Jugendwohlfahrt und Schule.

Rektor Gensel-Berlin.



# Lehranstalten.

**Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20.**

**Evangelischer Diakonieverein e. V.**

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder).  
 Gemeinnützige theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge  
 Frauen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege,  
 häusl. Erziehung, Arbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglings-  
 Wundpflege und Geburtshilfe mit und ohne staatl. Prüfung.  
 Der einwöchentlichen Ausbildung in Bernburg, Bielefeld, Danzig, Dresden,  
 Erfurt, Elberfeld, Gera, Frankfurt a. M., Osnabrück, Magdeburg,  
 Paderborn, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionstellung  
 Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld u. Stellg. der Schüle-  
 rinne beiträgt. Bei Anstellung zeitgemäße Befoldung u. zeitge-  
 me Platzarbeit für Alter u. Invalidität. Voraussetz.: Höch. Schul-  
 ung. Eintrittsalter v. 18-30 J. Bevorzugt werden Bewerberin-  
 nen im Alter v. 20-30 J. Prospekt und nähere Auskunft durch  
 Evg. Diakonieverein.

## Kosmetik Schönheitspflege Berufsausbildung

erwachsenen Kursus. Mässige Preise

**Frau Gertrud Leidner**  
 Berlin, Kulmbacher Str. 11, Gartenhaus rechts II  
 Stand 6929 b. Schultz

## Lehrerin und Grindelwald. Töchterinstitut Elsenau I. Kg.

Borzügliche Erfolge im Sprachunterricht, Hauswirtschaft.  
 Handelsfächer. Sport.

## Moss Düneck bei Uetersen (Holstein). 1 Stunde v. Hamburg, mit gr.

schönen Park. Das Privat-Töchter-Landheim, gegr 1881, bietet den  
 Mädchen den wichtigsten zukunftsreichsten Frauenberuf.  
 wird praktisch: Die feine, wie einfache Küche, Gesundheits-  
 häusliche Tätigkeit, Gärtnerei, Handarbeit theor.; Musik,  
 Literat., Gesundheitsrhythmik. Halb- und Jahreslehrgang.  
 Gute Verpflegung. Prospekt gegen Doppelpo. V.  
 Vorsteherin Frau **Sophie Heuer.**

## Wienach, Töchterheim Brons Haushaltungsschule

weiterbildung in Wissenschaften und Musik. Auskunftsheft  
 durch **Marianne Brons.**

## Wienach Töchterheim Feodora, Bismarckstr. 14

Hauswirtschaftliche Ausbildung mit erster  
 geistiger Fortbildung. Auskunftsheft durch die  
 Vorst. Frau **Marie Bottermann.**

## Hannover. Christlich-sozial. Frauenseminar des Deutsch-evang. Frauenbundes

staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche  
 Fachschule. Gegründet 1905

**Theoretische und praktische  
 Fachbildung für alle Zweige der Wohl-  
 fahrtspflege. — Drei Abteilungen:** a) Ge-  
 sundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege,  
 c) Wirtschaft- und Berufsfürsorge. — Dauer  
 der Ausbildung einschließlich staatlicher Ab-  
 schlussprüfung 2 Jahre. — **Aufnahmebedin-  
 gungen** nach staatlicher Vorschrift. **Neu ein-  
 gerichtet:** Sonderkurs zur Ausbildung von  
 kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschluss-  
 prüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. —  
**Beginn neuer Lehrgänge:** Oktober u. April.  
 Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle  
 Hannover, Wedekindstraße 26.

## Baselweiz Interne Frauenschule

verbunden mit  
 Kindergärtnerinnenseminar und  
 Kindererholungsheim (staatl. anerk.)

# Leipzig.

Staat. anerkt. Bakteriologie, Chemie  
 und Röntgen-Schule für Damen.  
**Dr. Buslik, Reifstraße 12.**  
 Prospekt 17 frei.

**Leipzig,**  
 Georgi-Ring  
 5.

**Barth'sche Privat-Realschule**  
 mit Schülerheim. Gegr. 1863.  
**Realschule mit 4 Vorschulklassen,**  
 Berechtigung zur Ausstellg. d. Reifezeugnisses.  
**Direktor Dr. L. Roessel.**

**Leipzig,**  
 Universitäts-

**Telehmannsche Realschule mit Vorschule.**  
 101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst  
 aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme  
 in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059.

Strasse 26.

Direktor **Dr. Pitschel.**

## Oettingen i. Bayern. Evang. Haushaltungsschule

für Mädchen von 15-20 Jahren, von Neuenbettelbauer Diakonissen  
 geleitet; Ausbildung im Haushalt, Kochen, Handarbeiten mit Kleider-  
 machen, wissenschaftliche Weiterbildung, auf Wunsch Unterricht in  
 Sprachen, Musik, Stenographie, kaufm. Buchführung, Maschin-  
 schreiben. Kostgeld 600 M. Näheres durch Prospekt.

## Töchter- Heime

in schönster märkl. Land-  
 schaft zwischen Wald  
 und Wasser

## Hoffbauer - Stiftung Potsdam-Fermanswerder 60

Säuglingsheim, Kindergarten, Grundschole,  
 Lyzeum, Oberlyzeum neuen Stils (Unt-  
 rrisch), Frauenschule mit staatl. Berechti-  
 gung. Kostenlose Zulassung einer billigeren Dienstdienst.

# THALE / HARZ

## Töchterheim Lohmann.

Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schönste  
 Waldlage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt

## Weimar, Wörthstr. 34. Staatlich anerkannte Bildungs- Anstalt für Kindergärtnerinnen verbund. mit Schülerinnenheim. Abschlussprüfung auch in Preußen anerkannt.

## Töchterheim am Zinnow-Wald

staatl. genehmigte Haushaltungsschule des Evg. Diakonievereins. Aus-  
 bildung in Küche, Haus- und Handarbeit, wissenschaftliche Weiterbildung.  
 Semesterpreis 900 M. Neues Haus. Garten. Nähere Auskunft erteilt  
 die Leiterin **Zehlendorf-Berlin, Wülfersstraße 9/11.**  
 Fernsprecher: Amt Zehlendorf Nr. 3889.

# Für Kur und Erholung

## Nordlandreise

nach Rügen, Kopenhagen und durch  
 die schönsten Gebiete Norwegens.  
 Näheres durch Lehrer **Schulz-  
 Polenz (Schles.)**  
 Kinderheim Sellin/Rügen  
 bietet fröhl. Heim, vorz. Verpfleg.  
 Beschränkte Kinderzahl. Pensionen v.  
 entspr. Aufenthalt 3,50-5 M.  
 Schw. M. v. **Kirchbach.**

## Erikahelm, Berlin W 35,

Sieglicher Str. 12, find. junge, su-  
 dierende Mädchen gute Pension.  
 Preis monatlich 120 Mark.  
 1-2 berufstätigen Damen wird in  
 landsch. sehr schöner Gegend Ober-  
 frankens (fränk. Schweiz) ruhiger  
**Erholungsaufenthalt** geboten.  
 5 M. tägl. Frau v. **Crautheim,**  
 Burggallenreut, Stat. Wülfersdorf,  
 Oberfranken (Bayern).

## Dauer u. Erhol.-Anfenth. f. Säugl. u. kl. Kind. A. Rebel, staatl. gegr. Säugl.-Wfeger, Laubach in Oberh., Familienhaus. Pfarrhaus.

In unfr. Villenhaus m. Garten an  
 herrl. Walde wird Stelle d. zweiten  
**Haustochter** frei. Erlern. der  
 Hauswirtsch. Mädchen, Waschfrau  
 vorband. Gelegenheit zu anderweit.  
 Ausbildung. Familien-Anschluss.  
 Pension 70 Mark. Frau General  
 van den Bergh, Dresden,  
 Weiser Dirsch, Baukner Vahdr. 39.

## Nordsee-Kinderheim Haus Jensen Wyk-Südstrand-Föhr.

Sommer u. Winter geöffnet. Berg-  
 liche Luft. Mässige Preise. Näh.  
 Ausst. d. **E. Ködler, Leiterin.**

## Erholung und Ferienaufenthalt

für junge Mädchen.  
**Töchterheim Gieses,**  
 Bernrode-Harz. Tag 3,50 M.  
**Christliches Erholungshaus.**

## Bad Sachsa (Südharz), Haus Bergsagen Heringsdorf (Rauhin) Haus Meeresfrieden

Entbürgerliche Pension von 4,15 Mark.  
 (1. Juli bis 15. August für junge Mädchen.)

**Erholungsaufenthalt für Kinder und dauernd im Land-  
 haus am Walde, auf Wunsch Unterricht.**  
 Dasselbe **Haushaltung- u. Kochkurs** für geduldet. junge Mädchen  
 Eintritt jederzeit. Auf Wunsch: wissenschaftliche Fortbildung, Sprachen  
**G. Meier, Berlin-Kampanee, Reichstr. 21, Art. 4, Wannsee 871.**



Fortsetzung von voriger Seite.

**Erfurt**

Dalbergsweg 14

**Erholungsbedürftige Kinder**

Jeden Alters werden von Ärztin in Pension genommen. Ständige ärztliche Ueberwachung. Gelegenheit zu Schulbesuch und Musikunterricht. Sonnenbehandlung und Erholung im Garten am Walde. Dr med. Alida Janecic.

**Kindererholungs- und Erziehungsheim „Rheingold“, Gmünd bei Bad Reichenhall, Bayerische Alpen**

Ganzjährig geöffnet. Erste Referenzen. Kürzegelegenheit. Unterrichts jeder Art. Prospekt durch Frau Olga Dittmar



**Die Dame mit der Kamera**  
von Geh. Regierungsrat Professor Dr. A. Miethe

In 16 humorvollen Briefen und mit großem Verständnis weiblicher Eigenschaften zeigt Professor Miethe, der eine weltbekannte Autorität auf photographischem Gebiete ist, jeder Dame, wie sie nicht nur in technischer Beziehung gute Bilder, sondern auch solche mit „persönlicher“ Note schaffen kann, sodaß ihre Aufnahmen von der eigenen Auffassung wirken. Professor Miethe hält keine wissenschaftliche Vorrede und setzt auch an photographischem Wissen und Können nichts voraus, sondern er stellt sich vollkommen auf die praktischen Bedürfnisse der Schülerin ein. — Die Frankfurter Zeitung schreibt: „Da kommt ein Geheimrat und schreibt dieses prächtige Buch! Er reißt chinesische Mauern nieder, entkleidet lächelnd ganz einfache, natürliche Dinge des geheimnisvollen Zaubers, der sie umgab, und plaudert so freundlich und gar nicht lehrhaft, daß man ihm auch als Nichtphotograph gern zuhört.“ Jede photographierende Dame sollte dieses, mit vielen Bildern ausgestattete Buch besitzen. Es ist zu beziehen, geheftet zum Preise von 4 RM, in elegantem Ganzleinenband zum Preise von 5 RM und in vornehmem Ganzledereinband zum Preise von 8 RM durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag Georg Stilke Berlin NW 7, Dorotheenstr. 65

**Haarfärben**

mit Original-Henné u. anderen Farben

**Dauerwellen** nach modernem Verfahren  
Beratung diskret, auch brieflich

**R. Muschter, Berlin**, Borsbromstraße 1  
8 Minuten vom Bahnh. Friedrichstr. Telef. Zentr. 10



**NW&K WOLLGARNE**

**Dreilaufwolle**  
für alle Arten moderner Handarbeiten

Überall erhältlich  
Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis



durch

Sternwoll-Spinnerei  
Bahrenfeld G.m.b.H., Aifone-Bahrenfeld



denn es enthält gem. Gutachten des vereidigten Nahrungsmittelchemikers — chemisches Laboratorium Dr. Karl Bischoff Nachf., Berlin

**die lebenswichtigsten Aufbausalze**

auf biologisch-biochemischer Grundlage, die auch den Körper gesund und elastisch erhalten

**Das „Mina-Vita-Brot“**

sehr schmackhaft und bekömmlich, hält sich lange frisch ohne Mehrpreis bei einfacher Herstellung!

Vertreter für einige Städte noch gesucht!

Vertrieb der Zutaten: **Mina-Vertriebs-Zentrale Alfred Fiedler**  
Danzig, Schmiedegasse 17

Verantwortliche Redaktion: Helene Lange, Berlin, Hansafer 7; für den geschäftlichen Teil: S. Bödmann, Berlin W 11, F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35. — Druck: Kroll's Buchdruckerei, Berlin S 14.



# Die Frau

## Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
Helene Lange und Gertrud Bäumer

### Inhalt

Gertrud Bäumer: Die Frau und die sexuelle Krisis	641
Dr. Lenore Kühn: Zu Heinrich von Kleists weltanschaulichem Ringen	648
Professor Karl Gelbke: Der Einfluß des Lesestoffs auf die Bildung des Ichbewußtseins	651
Marie von Bunsen: Karoline Jagemann	659
Helene Lange: Eine wiederentdeckte Pädagogin	662
Privatdozent Dr. Charlotte Leubuscher: Die Berufslage der deutschen Hochschuldozentinnen	669
Gertrud Linde: Wohnungsbau	673
Dr. phil. h. c. Rose Burger: Juliane von Arädeners	680
Ausprache: Emmy Beckmann: Enqueten, und was man von ihnen verlangen muß!	693
Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Vereine, Versammlungen, Kurse — Bücherchau — Anzeigen	694—704

Vierteljährlich 3,— Mark

F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin



**Für bezahlte Anzeigen und Beilagen in „Die Frau“**  
 übernimmt weder der Verlag noch die Schriftleitung eine weitere als die preßgesetzliche Verantwortung.  
 Daß Anzeigen anstößigen Charakters nicht aufgenommen werden, ist selbstverständlich und von uns  
 seit Bestehen der Zeitschrift durchgeführt worden; im übrigen müssen wir aber — dies zur Erwiderung  
 auf gelegentlich an uns ergangene Anfragen — die Bewertung der Anzeigen dem selbständigen Urteil  
 unserer Leser überlassen.

Verlag und Schriftleitung der Monatschrift  
 „Die Frau“.

Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-  
 spaltige 35 mm breite Millimeter-Zelle  
 M. 0,20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

## ANZEIGEN

kleine Anzeigen - Annahme: Berthold  
 Gieseler, Berlin W 35, Schönberger Ufer 33.  
 Exped.: Bülow 8388. Postf. Berlin 6013.



**Nook's Bienenhonig**  
 prämiert mit dem 1. Preis  
**Goldene Medaille 1925**  
 Viele ärztliche Anerkennungen und  
 Empfehlungen!  
 In Lebensmittelgeschäften  
 erhältlich!

## Lebenserinnerungen

von Helene Lange

In Ganzleinen gebunden 5,50 M.

Verlag F. A. Herbig,  
 G. m. b. H., Berlin W 35

## Kleinol- Henna-Shampoo

mattblond — goldblond — tizian

gibt durch Waschen den Haaren matten, goldenen oder  
 rötlichen Schein — Erhältlich in Parfümerien- und  
 Friseurgeschäften — Man achte auf Namen u. Schutzmarke

### Friedrich Klein

Fabrik chem.-kosmet. Präparate  
 BERLIN W 9, Potsdamer Str. 132

Max Bahr,

## Eines deutschen Bürgers Arbeit in Wirtschaft und Politik

Ganzleinenband 6,50 M.

Verlag F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35

### Stickeretaischentücher,

reizende Dessins, feinst. Watif, 35 verschiedene Dessins 25 M. 19 ein-  
 facher Dessins 12 M. 6 Prachtdessins 6,70 M. — Vereinfachung portofrei,  
 Nachnahme 50 Pfg.

M. Eißner, Nürnberg 2, Ob. Bierheimer Str. 15.



## Die schönsten Schleiflackmöbel

finden Sie bei

### Joseph Dreyfuß,

Berlin W 15, Kurfürstendamm 213

(Untergrundbahnhof Uhlandstraße). Tel. Bismarck 5888.  
 Kataloge werden nicht versandt. Lagerbesuch lohnend.  
 Zahlungs-Erleichterung trotz enorm billiger Preise.

## Semdentuche

stückweise zu billigen Stückpreisen  
 direkt an **Private, Nähtuben,**  
 usw. Versand in Stücken von  
 20 Meter ab gegen Nachn. Auch  
 Bett-Damaste, Linon, Bettuch-  
 stoffe, Rohbaumwolltuche, feine  
 Zephyre. Versand nur erstklassiger  
 Stoffe, diese preiswert. Muster  
 franco.

Großversand aus  
**Max Frank,**  
 Baden-Baden M. 121.

## Lampenfabrik Otto Hänsel,

Berlin C 54  
 Alte Schöna-  
 hauser Str. 2



liefert  
 nach allen  
 Orten  
 gut und  
 preiswert

Beleuchtungskörper,  
 Lampenschirme,  
 Elektrische Bügeleisen,  
 Holz- und Kochapparate,  
 Staubsauger.

Die Firmen, die in „Die Frau“ inserieren,  
 legen Wert darauf, zu erfahren, welche Erfolge sie damit erzielen.  
 Wir bitten deshalb unsere Leser, bei allen Bestellungen und An-  
 fragen, die auf Grund hier abgedruckter Anzeigen erfolgen, auf  
 „Die Frau“ ausdrücklich Bezug zu nehmen.



## Haarfärben mit Henna

ist eine Wissenschaft und nicht in wenigen Jahren zu lernen.  
**Vorsicht ist geboten.**  
 Meine 20 jährige Erfahrung in Haarfärben, die ich im In- u.  
 Auslande hatte, bürgt für allerbestes fachmännisches Können.  
 Misserfolg unmöglich. Da ich jede Färbung selbst ausführe, worin  
 auch das Geheimnis meiner Erfolge liegt und nicht nur in der  
 Billigkeit der Preise.

**Haarfärbesalon A. K. Burow,**  
 Friedrichstr. 250, a. Belle-Alliance-Platz. Tel. Hasenh. 1536

## Wir bitten Sie,

bei Einkäufen von Waren,  
 bei Bestellungen v. Verle-  
 isten oder Proben immer  
 hervorzuheben, daß Sie  
 Leser der Monatschrift  
 „Die Frau“ sind.

Wodurch werden Kinder getränkt fürs Leben?  
 Man soll ihnen Sorghleitzucker geben.

# Die Frau

Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Die Frau und die sexuelle Krisis.<sup>1)</sup>

von

Gertrud Bäumer.

Die Problematik der inneren Lage der Frau konzentriert sich in gewisser Weise in dem sexuellen Problem im engsten Sinne des Wortes.

Die Angst um „das Leben“, das der Mensch heute verdorren fühlt im Heißlaustempo der Zivilisation, rettet sich in zweifacher Weise in die Welt der Triebe. Die einen, weil sie keine Seele mehr haben, kennen das Leben überhaupt nur noch durch Sinne und Triebe. Die andern meinen, gerade von hier aus die Ganzheit und blühende Fülle wieder gewinnen zu können, die sie sonst vermissen. Aus diesem verhängnisvollen Irrtum droht gerade den Frauen große Gefahr. Der Mann kann — vielleicht! — ohne dauernde Zerstörung seiner Persönlichkeit in den Fluten seines allzumenschlichen Lebens zeitweise versinken — er kann sich aus solchem Hintreiben wieder zurücknehmen in den Bannkreis seiner geistigen Mitte. Das kann die Frau seltener. Nicht aus Mangel an Kraft und unverrückbarem Halt, sondern wegen der Verknüpfung des Geschlechtslebens mit der Mutterschaft. Dies Zusammengehören macht für sie jede Liebe, in der nicht der Wille und die innere Möglichkeit zur Vollendung durch die Mutterschaft ist, zum giftigen Surrogat. Gewiß, es gibt heute Frauen genug, die das ungebundene Liebesleben des Mannes führen — das mag sogar Seiten ihres Wesens zum Blühen bringen, es mag glückgefüllte Stunden, es mag lebendige Wochen und vielleicht sogar Monate schenken. Aber das alles ist nur um den Preis einer Verflachung und Vergröberung zu gewinnen. Das Gefühl, von seiner Wachstumsmöglichkeit, seiner Vollendung abgeschnitten, aus dem heiligen Kreislauf der Natur gelöst, wird unfruchtbar und gewöhnlich. Und füllt sich nicht wieder.

<sup>1)</sup> Dieser Aufsatz ist ein Abschnitt aus einer größeren Schrift „Die Frau und die seelische Krisis“, die demnächst in der Schriftenreihe der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin im Verlag von F. A. Herbig, Berlin, erscheinen wird. Wir setzen mit ihr zugleich die Erörterung fort, die Frau Dr. Agnes v. Zahn-Harnad im März-Heft dieser Zeitschrift begonnen hat. Die Schriftleitung



Dieser Zerstückelung der naturgewollten — gottgewollten — Einheit von Liebe und Mutterchaft geht eine andere, nicht minder verhängnisvolle Zerstückelung der Persönlichkeit parallel, wenn die Frau ihre seelische Kraft in Beziehungen erschöpft, die nicht gestaltende Mitte ihres Lebens werden können und in die nicht die ganze Fülle ihres seelischen Menschen eingehen kann. Hier liegt ja doch das eigentliche Problem der Erotik. Sie ist geheimnisvoll von der Mitte der Persönlichkeit her bestimmt und wird groß oder gemein, je nachdem sie mit dieser seelischen Mitte verbunden bleibt und immer inniger mit ihr eins wird. Sie trägt in sich die Bestimmung zur Totalität, zur Verschmelzung mit allen Mächten der Seele und zur Durchblutung aller Zellen des Lebens. Diese Bestimmung ganz zu verwirklichen, ist als Menschenschicksal so selten wie alles Vollkommene. Aber eine Liebe, die nicht dauernde Bereitschaft, stets lebendiges Ringen und Wachsen zu dieser Totalität ist, die sie nie gewollt hat, oder stumpfsinnig preisgibt oder den unheiligen Mächten des Blutes opfert, verliert sich unentrinnbar selbst, verliert einfach den Quell ihres eigenen Lebens. Jakobsen zeigt in Niels Lyhne, wie zwei Menschen in der Hingabe an die von der seelischen Mitte gelöste Leidenschaft einander so „herunter geliebt haben“, daß sie sich selbst und einander verachten und hassen müssen. Dieses „sich herunter lieben“ kann in zwei Formen geschehen: in der großen tragischen Form, wie sie etwa in ewig wahrer Darstellung Tolstoi in Anna Karenina beschreibt, und in der heute den Frauen gefährlichsten Form der „Liebele“, die — gleichnisweise gesprochen — den Altarwein zu einem Alltagsgenuß ohne heiligen Sinn und höhere Bedeutung macht. Die außerdem, selbst wenn die Frau sich ihr, von eigenem sinnlichen Bedürfnis getrieben, hingibt, sie ständig in Gefahr bringt, Objekt stärkerer und brutalerer Triebe zu werden und so ihre Würde zu verlieren. Hier — in dem Verlorengehen des Sinnes der „Würde“, in der Verständnislosigkeit für das Wesen der persönlichen Integrität und Selbstbehauptung in der Erotik — liegt die große Gefahr für die Frauen. Sie fragen, — auch die geistigen unter ihnen, ja gerade sie, gerade auf Grund der Befreiung von alten Konventionen (bei der sie den Unterschied von Konvention und ewig begründeter Ordnung oft genug übersehen): Warum nicht? Warum sollte die Frau auf die Auswirkung ihrer erotischen Kräfte außerhalb der Ehe verzichten? Ist nicht die Notwendigkeit ihrer „Tugend“ eine in nichts begründete Hypothese gewesen? Und es kommt die Frage, die an das Zentrum selbst des Zusammenhangs zwischen Naturgebundenheit und menschlicher Würde rührt: Wenn die Folgen verhütet werden können, warum dann nicht das Recht auf den Liebesgenuß? Ist der Mensch nicht auch hier Herr der Natur geworden, indem er sich die Möglichkeit geschaffen hat, die „Erotik von der Fortpflanzung zu trennen“, wie man es so geschmackvoll ausgedrückt hat? Soll von diesem Fortschritt der Rationalisierung des Geschlechtslebens nicht auch die Frau Nutzen ziehen — zum Liebesgenuß befreit werden?

Ich stelle die Fragen ganz absichtlich in ihrer ganz brutalen und zugleich banalen Form, so wie sie zweifellos zugleich in nicht wenigen Leben innerlich „emanzipierter“ Mädchen auch der intellektuellen Schicht auftauchen.

Die Antwort rührt an die Zentralfrage nach dem Lebenssinn überhaupt. Es handelt sich um die Frage, ob überhaupt dem Leben eine Verantwortung innewohnt, nicht nur irgendwelchen diesseitigen Größen gegenüber, der Gesellschaft oder dem Staat oder dem Gesetz als äußerer Ordnung, sondern eine Verantwortung an sich, eine absolute Verantwortung, die von irgend welchen „Zwecken“ im äußeren Sinn unabhängig ist, durch sie weder begründet noch aufgehoben werden kann. Die letzte Frage ist die, ob man dem Leben das Schwergewicht dieser Verantwortung geben will oder nicht. Das ist eine Frage der Entscheidung, es ist im letzten Grunde

die religiöse Frage. Wer sie — ausdrücklich oder durch die Wirklichkeit seines Lebens — verneint, entwertet in einem letzten Sinn sein Dasein und nimmt ihm zugleich den inneren Zusammenhang. Die letzte Frage ist die, ob man in diesem ewigen Zusammenhang leben will oder nicht? Man kann diese Frage verneinen und dadurch sein Leben auflösen in ein Glücksspiel, das der Zufall beherrscht. Man kann der Sphäre dieser verantwortlichen Gestaltung seines Daseins entfliehen und unter dem Gesetz der äußeren Begehrlichkeiten bleiben. Man kann auf die höchste Einheitsforderung verzichten, die aus der transzendentalen, der religiösen Sphäre dem Leben gestellt wird, — auf die Forderung des Einklangs unseres Seins mit sich selbst und einer göttlichen Ordnung. Dann gewinnt jede Seite des irdischen Daseins ihre eigene Gesetzmäßigkeit: dann herrscht die Leidenschaft, oder der Vorteil, oder die Macht. Es ist eines der Kennzeichen unserer Zeit, daß die Organe für das Wesen dieser letzten Verantwortung, daß der religiöse Sinn als solcher stumpf und gleichgiltig geworden ist und daß die Menschen sich selbst nicht mehr in ihrer ewigen Bestimmung erfassen. Vielleicht zeigt sich dies im besonderen in der Sphäre des Geschlechtslebens, weil hier — wo Blut und Geist, Leib und Seele, Natur und Ewigkeit am geheimnisvollsten zusammenhängen, die Selbsttäuschung, die den Sturm des Blutes für das Aufrauschen des ewigen Lebens selbst nimmt, am leichtesten möglich ist.

Und es ist wohl richtig, daß diese Täuschung Frauen leichter geschieht als Männern. Es ist eine feine Bemerkung von Jean Paul: „Die Mädchen trennen nicht, am wenigsten Leib und Seele; und suchen bei jenem, was sie von dieser begehren. Daher ihre Irrtümer und ihre Sinnlichkeit; sie sündigen nicht, sie täuschen sich nur.“ Die geistig gereifte und selbständiger gewordene Frau sollte gelernt haben, „Leib und Seele zu trennen“, d. h. zu unterscheiden, ob das leibliche Leben sich mit seelischem Gehalt füllt oder nicht. Aber ihre Reife fällt in gottlose und chaotische Zeit, in der die Skepsis, der Zweifel an jedem Pathos des Lebens überhaupt stärker ist als „die bildende Kraft, die das Schönste, das Höchste hinauf über die Sterne das Leben trägt“ (Wilhelm Meister). Und so wird ihr die Freiheit leicht zur bloßen „Emanzipation“. Sie gewinnt — bewußt oder mehr noch unbewußt, indem sie lernt, unbegriffene Bindungen als „Vorurteile“ in den Wind zu schlagen — die Freiheit des Relativismus. Und sie bildet jenes Organ nicht aus, durch das dem Menschen seine Einheit faßbar wird und durch das er merken kann, wenn er sein Leben ausliefert an seine Begehrlichkeiten, an die Zufälle des „Glücks“. Marie Luise Endendorff hat mit Recht gesagt, daß die Frau, die bewußt den Weg der geschlechtlichen Sinnlichkeit betritt, hemmungsloser und zügelloser zu sein pflegt, als der Mann, „eigentlich un-menschlicher, widerwärtiger als er“. „Nicht nur, weil sie in sich das einheitlichere Wesen ist als er. Sondern auch, weil man die Frau fühlt als das Wesen, das den kosmischen Instinkten nach seiner Art näher stehen müßte als den sinnlichen. Die Frau taucht, so scheint es, aus den natürlichen Zusammenhängen auf — der Mann ist auf dem Umweg zu einer Wiedereinheit begriffen, in seiner Arbeit, in seiner Tat. Fällt er ab in das Sinnlose, so gehört das mit in sein Schicksal, in seine Nöte, in seine Schwierigkeiten. Bei der Frau, die in das Einzelne und Sinnlose fällt, fühlt man, daß sie die Männerfünde begeht, nach Art des Mannes sündigt in seiner Welt, in der sie nicht lebt; und geschieht dies, so wird sie directionsloser, würdeloser als irgend ein Mann. Sie ist dann wirklich nichts mehr als der Schaum, der hin und her geschleudert wird.“ — — — <sup>1)</sup>

Es ist vielleicht die schwerste Phase in der Entwicklung der Frau zur Persönlichkeit und Freiheit, daß sie begreift, daß Persönlichkeit und Freiheit auch der Boden jeder edlen,

<sup>1)</sup> Realität und Gesetzmäßigkeit im Geschlechtsleben. Leipzig 1910. S. 122.

jeder vollmenschlichen Erotik ist. Das bedeutet zweierlei. Daß die Frau, wo sie sich hingibt — es wäre gut, wenn die verhängnisvolle Größe dieses Wortes von den Frauen stärker gefühlt würde — nicht einfach Beute ihrer Instinkte ist, nicht einfach getrieben, so daß sie in einem passiven Sinn „nicht anders kann“, sondern daß sie die Kraft hat zu „wählen“, ihr Schicksal zu wählen, ihre Bestimmung, ihre und eines anderen Menschen und einer kommenden Generation Vollendung zu wählen. Die Frau, die „den Mann b r a u c h t“, sei es im rein geschlechtlichen Sinne, sei es, weil sie sonst mit ihrem Leben nichts anzufangen wüßte, weil sie nur „silberne Schale“ ist, in die der „goldene Apfel“ gelegt werden soll, wird nur selten einmal durch Günst und Gnade des Schicksals w i r k l i c h und in edlem Sinn durch die Liebe vollendet werden. Hingabe ohne die Spannung der inneren Freiheit, Aufgehen in anderen ohne die Substanz des eigenen Seins, jene Liebe, in der sich die geistige Form widerstandslos auflöst und zergeht (sei es, daß das „Geschlechtliche“ sie zerstört, sei es, daß sie im seelischen Sinne beim Mann „endigt“), das sind alles — so hoch man sie ehemals der Frau gepriesen hat, und in so rührender oder elementarer Gestalt sie auftreten mögen, sehr minderwertige Formen der Erotik.

Die ganz altmodische Art der Erziehung der Mädchen für den Mann mit dem Hintergrundgedanken, daß ohne irgendeinen „Ihn“ ihr Leben ohne Gnade verkümmert, schließt mit der modernen Emanzipation der Sexualität ein merkwürdiges Bündnis gegen die wirkliche innere „Freiheit“ der Frau. Wir bekommen den gräßlichen Typus der libertiniistischen höheren Tochter, die aus ihrer Erziehung eine mesquin spießbürgerliche Einstellung auf den Mann mitbringt und nun nur unter der Zwangsvorstellung des „Rechtes auf sexuelle Befriedigung“ die äußere Gefittung der guten Familie abzuwerfen braucht, um etwas zu werden, was sich von der Dirne nicht viel unterscheidet. Ob im bürgerlichen Sinn die Ehe als einzige Sinngebung für ein Frauenleben, ob vom Standpunkt revolutionierter Sexualanschauungen die Befriedigung des Trieblebens als unumgängliche Bedingung seelischer Gesundheit gilt — in jedem Fall empfängt die weibliche Erotik ihr Wesen aus einer Bedürftigkeit, einem Angewiesensein, das ihre seelischen Dimensionen so oder so unentwickelt läßt.

Ich sagte, daß in einem doppelten Sinne Freiheit und Persönlichkeit der Boden jeder edlen vollmenschlichen Erotik sei. Die eine Seite dieser Freiheit, von der die Rede war, betrifft die innere Unabhängigkeit der Frau in ihrem persönlichen Verhältnis zum Mann, zur Sexualität. Die andere ihre p o s i t i v e unmittelbare eigene Bindung an ein eigenes Lebensgesetz, ihre unmittelbare, selbstgesetzte Verantwortung vor erlebten und bejahten überpersönlichen Werten, ein eigenes Verhältnis zum Unendlichen und einen in dieses Verhältnis eingebetteten Lebensplan. Notwendigkeit und Wesen dieses Unterbaus kann schwer mit Worten verdeutlicht werden — wie eben jede über irgend einen banalen Utilitarismus hinausgehende metaphysische Verantwortung, wie alle Tatsachen in der Sphäre des sittlichen Lebens nicht verstandesmäßig, sondern nur durch das Erlebnis — den Glauben — verdeutlicht werden können. Die Psychoanalyse vermag diesen metaphysischen Kern, diese religiöse Voraussetzung alles irgendwie schöpferischen Lebens nicht festzustellen — darin besteht die große, praktisch verhängnisvolle Lücke in dem Netz der psychophysischen Zusammenhänge, durch das sie das Leben deuten will, darin ist sie selbst Symptom der relativistisch zerlegenden Betrachtungsweise unserer Zeit und wird eines ihrer fatalsten Zerstörungswerkzeuge. Und weil dieses eigentliche Organ des sittlichen, d. h. des im höchsten Sinne personellen Lebens, durch das Wesen unserer heutigen Zivilisation so unsicher gemacht ist, darum ist auch den Frauen das Gefühl für diese innerste Gehaltenheit und Verpflichtung in einem Moment schwankend geworden, in dem andererseits sie endgiltig in die Sphäre der inneren Selbstbestimmung vorgezungen sind und

den Zustand eines Wesens zweite Ordnung in der geistigen Welt abzuwerfen begonnen haben. Sicher ist aber, daß die Frau in einem letzten, ihr selbst noch in weitem Umfang verschlossenen Sinn in dem Grade auch in der Liebe zur „Hörigen“ wird, als sie nicht in der metaphysischen Welt als ein Wesen eigener Ordnung aufrecht neben dem Mann steht. Eine Hörigkeit, die um so gefährlicher und gemeiner wird, je mehr sie auf der Grundlage der sittlichen Stepsis beruht und sich über ihr Wesen mit den Illusionen des Libertinismus täuscht.

Jede „Befreiung“ in der Entwicklung der Menschheit, die immer dem Sinne nach eine „Berinnerlichung“, nicht eine Auflösung des Gesetzes war, hat die Gefahr der Mißdeutung mit sich geführt. Der Mißdeutung im rein extensiven Sinne, im Interesse eines größeren Spielraums für die Begehrlichkeiten. Heute stehen wir vor einer besonderen Komplikation dieser Gefahren, und die Jugend insbesondere hat sie in sich auszutragen. Denn sie hat r e c h t, wenn sie in dem Gemisch von platter bürgerlicher Lebensklugheit auf der einen und im allgemeinen zugestandener, im einzelnen verheimlichter und geleugneter Ausschweifung auf der anderen Seite, aus dem die heutige sexuelle „Gesittung“ vielfach besteht, keine autoritativen Normen für sich anerkennen will und nach dem reineren und geraderen Weg sucht. Man darf sich nicht wundern, wenn sie meint, die verwahrloste und beschmutzte Straße, auf der sich das Sexualleben bewegt hat, überhaupt verlassen und ganz andere Bahnen gehen zu müssen. Und es ist begreiflich — ja es ist zugleich Ausdruck eines gesunden Instinktes — daß sie versucht, sich dabei irgendwie an „die Natur“ zu halten. Sie will — und darin hat sie recht, hat auch die w e i b l i c h e Jugend recht — ihrem Leben die Erotik als eine der stärksten kosmischen Mächte einfügen, sich von ihr begnaden und erheben lassen. Sie lehnt es ab, sich dabei nach dem bürgerlich Hergebrachten allein zu richten, sie will den Weg des Empedokles: zur „göttlichen Natur“. Sie will Reinheit, und ist — denn sie ist heroischer Lebensauffassung — grundsätzlich auch zum Opfer bereit. Aber nicht zum passiven und negativen Opfer. Sie glaubt an die Möglichkeit der reinen Lösung in einer Frage, die so sehr das Natürlich-Menschliche im Kern berührt. Aber im wogenden und schwankenden Vielerlei der seelischen Beziehungen, in der Unendlichkeit der inneren und äußeren Zusammenhänge, die das Kulturleben der Menschheit geschaffen hat und aus denen es keine Loslösung gibt, liegt der Wille der Natur nicht eindeutig mehr zu Tage, und noch schwerer zu finden sind die Formen und Institutionen, durch welche das menschliche Gemeinschaftsleben ihrem Willen unterworfen wird. Es gibt k e i n e reine Lösung. Das ist die tragische Problematik, die des Menschen unentrinnbares Schicksal ist: es gibt k e i n e einfache glückliche Identität von Natur und seelischer Selbstbehauptung. Von a u ß e n kann die Führung in diesen Fragen nicht kommen. Sie kann nur aus dem Inneren, durch die s i n n gebende Kraft der Seele kommen. Und hier liegt die innere Schwierigkeit für die Jugend darin, daß ihr gegenüber die T r a d i t i o n versagt. Gerade die Ordnung und Norm des Sexuallebens beruht auf G a t t u n g s erfahrung, baut sich auf aus zahllosen Erfahrungen zahlloser Geschlechter. Der Weg eines einzelnen Lebens, auf dem kein einziger Schritt zurückgenommen oder wiederholt werden kann, stellt immer nur e i n e n Beitrag, e i n e ganz individuelle Lösung (oder Nichtlösung) dar. Erst in den Schicksalen von Millionen, ihren Siegen und Niederlagen, ihrer Kraftsteigerung oder ihrem Untergang, wirken sich die Gesetze aus, nach denen sich hier Ursache und Wirkung verbindet. Erst in einer Unendlichkeit von Fällen enthüllt sich das Allgemeingültige — fruchtbar oder verderblich, je nachdem die Menschen das Gesetz des Lebens entdeckten oder an ihm vorbeitaumelten. Das Gesetz, in das eine Jahrtausende alte Menschheitsentwicklung das menschliche Sexualleben fügte, ist die Ehe. Nicht nur als äußere, bürgerliche Ordnung, sondern auch als i n n e r e Form, als W e s e n, als I d e e der

Erotik selbst. Nicht als bürgerliche Ordnung ist sie zwingend und endgiltig autoritativ (als solche wird sie sogar noch als sehr unzulänglich — man braucht nur auf die Rechtsstellung der Frau hinzuweisen — zugestanden werden müssen), sondern als *Wesen* — *gestalt* der in sich und im kosmischen Zusammenhang vollendeten Geschlechtsliebe. In dieser ihrer Bedeutung als einer tatsächlich mit Strömen von Blut und Tränen erkämpften seelischen Eroberung der Menschheit fordert sie die unbedingte Ehrfurcht; es gibt vor ihr kein *Recht* des einzelnen Menschen — Staubtorn in der unabsehbaren Zahl derer, die an dieser Entwicklung Anteil haben mit ihrem heißesten Herzblut und ihren bittersten und erhabensten Schicksalen — sein individuelles Glück und sein bewegliches Herz gegen die Geltung dieser Norm auszuspielen. Sie wird sich — so oder so, in seinem Sinken oder Sichergehen in der Konsequenz seines Tuns — an ihm vollziehen. Diese Konsequenz vermag die Jugend nicht vorauszu sehen, und wenn sie an die Norm nicht glaubt, oder ihren Weg in ausdrückerlichem Gegensatz zur Norm sucht, wenn sie den zur Gattungsweisheit gewordenen Lebens- und Schicksalsertrag von Jahrhunderten fortwirft und ihr Leben auf den individuellen Versuch und das Abenteuer stellt, so wird sie dennoch für dieses Gesetz, dem sie enttrinnen wollte, zeugen müssen mit ihrem eigenen Schicksal, mit ihrer eigenen Entwicklung. Es werden oft nicht die Wertlosesten sein, die „lieber auf eigenem Wege irgehen“ — und es wird schließlich darauf ankommen, ob sie die Größe und Demut haben, das Fazit ehrlich zu ziehen. Dann kann auch ihr Irrtum dem Sieg der Wahrheit und ihre Unzulänglichkeit dem Fortschritt dienen.

Aus solcher Verantwortung heraus — Verantwortung vor dem Weg der Menschheit — muß die sexuelle Krisis der Gegenwart angesehen werden, auch sofern sie aus einer besonderen äußeren Situation herauswächst. Die Kriegsverluste haben für eine Generation junger Frauen die äußeren Möglichkeiten der Ehe sehr eingeschränkt. Das stellt mehr Frauenschicksale als unter normalen Verhältnissen vor die Frage: Verzicht oder Surrogat? Und dringender als sonst erhebt sich aus der *Breite*, mit der das Problem auftritt, die Frage nach dem moralischen Sinn des Verzichts. Ist nicht das Surrogat — Liebe ohne dauernde Bindung und ohne gegenseitige Verantwortung, Mutterschaft ohne Ehe — immer noch fruchtbarer als der Verzicht?

Mehr als irgend eine andere fordert diese Seite des persönlichen Lebens Zurückhaltung im „Nichten“ — der Einzelfall mit seinen besonderen inneren und äußeren Bedingungen, seinen menschlichen Verantwortungen und schicksalhaften Verkettungen wird sich fast immer dem Gericht der Außenstehenden entziehen. Und so sicher gerade hier das Tun des Einzelnen mit seinen erhebenden und herabziehenden Folgen durch ein unverbrüchliches Gesetz beherrscht wird, das sich an ihm auswirkt, so wenig ist es möglich, nur nach den Maßstäben bürgerlicher Legitimität den inneren Wert und die sittliche Höhenlage einer menschlichen Beziehung zu messen. Aber so sehr die labyrinthische Verkettung der Gefühle in diesem dunklen Schoß der menschlichen Leidenschaft Zurückhaltung — besonders der Unversuchten — in der Beurteilung des Einzelfalls fordert, so wenig läßt doch alles, was hier an menschlicher Erfahrung vorliegt, den geringsten Zweifel über die eiserne Tatsächlichkeit, nach der sich gerade an der Frau das Vorliebnehmen mit dem Surrogat als Zerstörung der inneren Möglichkeit zur höchsten Form der Erotik auswirkt. *Faßt immer!* Die Frau kann eben — es ist noch die Frage, ob der Mann es kann! — nicht folgenlos ihr Geschlechtsleben durch Herauslösung aus seiner tiefsten lebenbestimmenden Schicksalhaftigkeit banalisieren (denn trotz der scheinbaren Romantik der „freien Liebe“ ist die Gefahr der Banalisierung, wenn auch einer ganz anderen Art der Banalisierung als die der schwunglosen, seelisch leeren Ehe, um so näher, je mehr die Sinne und je weniger die tieferen Mächte seelischer Zusammengehörigkeit des Übergewicht

haben). Wenn in der Forderung, daß die Frau unberührt in die Ehe geht, auch sicher stets ein Stück Herrenmoral gesteckt hat, das Recht des Gatten auf die prima nox, so spricht doch zugleich aus ihr die viel tiefere und ernstere Warnung des Gattungsbewußtseins an sie, sich nicht zu vergeuden.

Und die Frau ist zur Hüterin dieses Gattungsbewußtseins bestimmt. Wer sonst, wenn nicht sie!! Auch durch kritische Zeiten hindurch! Was bedeuten ein paar Jahrzehnte für den langen Jahrtausendweg, auf dem die Menschheit das Geschlechtsleben mit dem Persönlichkeitsgedanken verschmolzen und so die beseelte Erotik als eine der stärksten Mächte des höheren Lebens geschaffen hat? Sie hat diese Entwicklung zu vollenden, indem sie selbst in immer höherem Maße als Persönlichkeit, als ein um eine eigene geistige Achse bewegtes Ich in die Erotik eingeht und so den Kampf um die Selbstbehauptung des höheren Selbst im Gattungsleben mitkämpft. Kräftiger, bewußter und entschiedener als bisher. Aber nicht dürfte sie eine Befreiung von Konventionen, die ihr dienen soll, hinter der Konvention das ewige Gesetz zu finden, benützen, um die seelischen Ansprüche der Persönlichkeit in der Erotik wieder preis zu geben, damit einige Mädchen mehr sich einige sehr fragwürdige Broden „Glück“ vom Tisch des Lebens fischen. Broden von einer Sache, die im Grunde nur ungeteilt etwas wert ist.

Die weibliche Jugend hat zu dieser ihrer Lebensfrage heute eine kräftigere, freiere und selbstbewußtere Haltung eingenommen. Sie ist aus der Rolle von ehedem herausgewachsen, da sie an der Wand saß und wartete, und dieses Warten außerdem vertuschen mußte, weil sie sich irgendwie des für sie beschämenden Charakters dieses „Heiratsmarktes“ bewußt war. Sie durfte sich zu ihrem ganz natürlichen Wunsch, in Liebe und Mutterschaft ihr Frauenleben zu erfüllen, nicht bekennen, weil sie damit zugleich den Anspruch stellte, daß jemand sich der äußeren und inneren Armut ihres Daseins erbarme, sie ernähre und ihr einen Lebensinhalt schenke. So entstand jenes unwahrhaftige bürgerliche Liebespiel der Geschlechter, in dem die Mädchen einen unwürdigen Viertelstanz zwischen Anbieten und Loden und Bemänteln ihrer kläglichen Zwangslage aufführten und die Eltern und Verwandten schoben.

Jedes rassistisch wie seelisch gesunde Geschlechtsleben muß darauf aufbauen, daß die Frau wählt und schenkt. Zu dieser gesunden und verantwortlichen Rolle wachsen die Mädchen heute dank dem Umstande heran, daß sie geistig und wirtschaftlich ihren eigenen Boden unter die Füße bekommen. Und so — in größerer innerer und äußerer Unabhängigkeit — können sie unbefangener, stolzer und aufrichtiger Liebe und Mutterschaft in ihren Lebensplan aufnehmen, sich gerade und von bürgerlicher Berechnung nicht verfälschte Beziehungen zu jungen Kameraden schaffen, und ihr Schicksal erwarten oder gestalten, in Freiheit, nicht als jemand, der faktisch à tout prix „verkauft“ muß und noch dazu so tun muß, als wäre es anders.

Diese neue Grundlage ist zugleich in hohem Grade haltlos, wenn so viel anderes unsicher und schwankend wird. Aber in vollem Sinne doch nur dann, wenn den Mädchen aus dieser Freiheit auch ein aktives erotisches Ideal erwächst, wenn sie die weibliche Verantwortung — doppelt groß nach der Verwahrlosung, vor der wir stehen — kräftig und bewußt erfassen und sich selbst nur als Preis für die Erfüllung dieser Verantwortung gegenüber der Höherentwicklung der Rasse und der Kultur schenken — wie es das weibliche Tier in der Sphäre der bloßen Natur selbstverständlich tut. Zerstörenden und auflösenden Kulturmächten gegenüber nützt die bloße Arbeit wenig. Der Angriff ist auch hier die beste Verteidigung. Die sammelnde, konzentrierende, anspannende Kraft neuer, noch nicht zur Auswirkung gelangter Ideen hat überwindende, schöpferische



Macht. Eine solche Idee ist die Befundung des Geschlechtslebens durch die positiv erfasste Gattungsaufgabe der Frau. Nicht durch ängstliche und befangene Verleugnung der Sexualmächte, sondern durch ihre Einordnung in den Dienst des höheren Lebens — eine Tat, die nur von der starken Frau getan werden kann, die als Geliebte schon, nicht theoretisch, sondern mit allen Sinnen und Nerven, mit jedem Pulsschlag und Atemzug weiß, daß sie Mutter sein soll.



## Zu Heinrich von Kleists weltanschaulichem Ringen.

Von

Dr. Lenore Kühn.

Die heutige Zeit mit ihren tiefaufwühlenden Problemen fühlt sich geistig näher herangerückt an solche dichterische Naturen, die von starken Gegensätzen hin- und hergerissen werden und sie nicht zur Einheit zusammenbiegen, die durch Himmel und Hölle geschleudert werden und auch im Werk einen offenen Einblick in ihre Weltanschauungs- und Lebensnöte geben, als an solche, die, sei es aus matterer Empfindungsart, sei es aus größerer Zwingkraft heraus, ein abgerundetes und weniger zerrissenes Weltbild in ihrem Werk geben. Von einem bestimmten religiösen Standpunkt aus wird sich das Minus der Lebensmeisterung sogar als eine Art Plus darstellen — weil ein solcher Mensch in völliger, bewußter Ohnmacht sich doppelt willig vor höheren Gewalten beugt und schließlich in eine Haltung einmündet, die in Kleists kurzem und tief sinnigen Aufsatz „Über das Marionettentheater“ einen klassischen Ausdruck fand: das Höchste ist die Marionette (im übertragenen und vertieften Sinne), das heißt, das Wesen, das auf Eigen-Willen und Eigen-Streben verzichtet und nur gehorsames, williges Werkzeug in den Händen Gottes als des Meisters alles Lebens wird.

Aus dieser spezifisch heutigen, problematischen Weltstimmung heraus ist das Interesse an Heinrich von Kleists Leben, Dichten und Ringen besonders tiefgehend belebt, und es kommt auch gerade einem in dieser Art religiös orientierten Standpunkt als sozusagen „lehrhafter Fall“ entgegen, — trotzdem und weil Kleist in völliger Verzweiflung selbst schließlich zu der trostlosesten Selbstbestimmung griff: dem eigengewählten, gewaltsamen Tode (auch dieser bei ihm im unüberbrückten Gegensatz zu seiner Lebensanschauung der „Marionette“, die seinem gequälten Herzen eine Zuflucht schien). An diesem Maßstab der religiösen Zureifung zu völliger Demut und Entsagung eigenen Willens wird von Friedrich Braig in einem umfangreichen und sehr tief angelegten Buch Kleists gesamtes Leben und Dichten gemessen.<sup>1)</sup>

Von hier aus gesehen wird Kleists tragisches Menschen- und Kämpfertum und dessen dichterischer Ausdruck, so wenig harmonisch und auch künstlerisch ungleich es sich bisweilen darstellt, zu einer Höhe gesteigert, vor der dann ein Goethe als „Freigeist“ und Inbegriff menschlicher Hybris erscheint (die Hybris, der Frevelmut des selbstbewußten und nach dem Höchsten greifenden Menschengeistes, wird vom Verfasser überall gewittert und überall verdammt, wo sich der Mensch auf sich selbst zu stellen sucht, geistig wie willensmäßig). So wird der zerfallene Ringer, dem sein Leben scheiterte, mit an

<sup>1)</sup> Heinrich von Kleist, C. S. Beckhe Verlagsbuchhandlung, München 1925. 580 S., Literaturverzeichnis usw.

sich schöner Barmherzigkeit ausdrücklich über den olympischen Sieger gestellt, der ein unvergängliches Meisterwerk und Meisterleben — wahrlich nicht ohne schwerste Erprobungen und hohe Selbstsucht — als Bild menschlicher Gipfelhöhe der Nachwelt hinterließ. Wenn nur nicht dabei von Seiten Braigs eine verräterische Lust an der menschlichen Niederlage — vermeintlich in majorem Dei gloriam — sowohl dem Künstler und Helden Kleist wie erst recht dem Künstler und Sieger Goethe unrecht täte und er auch gegen die Blüte nicht nur deutschen, sondern sogar europäischen Denkens, die großartige, fühne Weltanschauung des Deutschen Idealismus in Kant, Fichte und Hegel, in einer Weise eiferte, die schließlich eine Leugnung geistiger Mündigkeit als das Ziel jedes Weltanschauungsstrebens bedeutet! Und daß diese Mündigkeit in Religion im höchsten Sinne sich einbetten kann, zeigt gerade Fichtes wunderbare „Anweisung zum seligen Leben“.

Braig's Kleistbuch stellt trotzdem aber eine Leistung dar, die sich gerade durch ihre Orientierung am religiösen Problem weit über übliche literarhistorische Gesichtspunkte heraushebt. Und wenn in seiner Darstellung besonders erschütternd ersichtlich wird, wie der junge Dichter Kleist von dem (mißverstandenen) kantischen Idealismus, durch Fichte verschärft auf ihn wirkend, einen Bruch seines Weltbildes erlitt, den er tatsächlich nie mehr zu heilen vermochte (was aber an Kleist und nicht etwa an Kant lag), und wie ihn der naturalistische Freigeist Rousseau sozusagen von der Wiege bis zum Grabe im buchstäblichsten Sinne beeinflusste, — denn auch den Selbstmord hat Kleist, wie überzeugend nachgewiesen wird, schon früh in Rousseau'scher Gedankenwendung erwogen — so ist es von daher verständlicher, wie Braig zu dem fast monomanen Abscheu vor der „selbstherrlichen“ moralischen und geistigen Welt des deutschen Idealismus kommt, in die sich der junge Kleist gestellt sah und an der er zerbrach, belastet zudem vom Unverständnis der Zeit für seine ganz modernen, in seelischen Konflikten rücksichtslos wühlenden Gestalten — wie z. B. der Prinz von Homburg die ungeschminkteste und unkonventionellste Gestalt eines „Helden“ ist, der sein Heldentum erst auf ethisch-religiöser Basis zurückerringt, nachdem er auf der Seite des Augenscheins jämmerlich zusammenbricht.

Es ist klar, daß, wo der Gesichtspunkt von Schuld, Auflehnung, Verderbtheit und Sündhaftigkeit der Welt vor allem maßgebend ist, auch die Engelsgestalten und die Erlösungsidee nicht fehlen dürfen. Insbesondere die Frau wird von Kleist mit steigender Inbrunst zur Versöhnerin und Lichtgestalt erhoben, und im „Räthchen“ wird sogar bereits die ganz naturhaft gott- und schicksalergebene „Marionette“ gezeichnet, die in dieser Gestalt in der Tat von lieblichster Anmut und überzeugender Leuchtkraft ist und eines der schönsten Denkmäler kindhaften Glaubens. Der Gedanke der Passion jedes einzelnen Menschen, hier also der Träger der Handlung, mit Leiden und Läuterung (in denen der Dichter leidet und sich läutert) wird von Braig auf jedes der Kleistischen Dichtwerke, — oft recht gewaltsam — angewandt; so wird sogar der „Zerbrochene Krug“ zum „umgekehrten“ Dulder Odisseus, zum „komischen“ Odisseus herausgedeutet. Unter diesen Gesichtspunkt rückt Braig auch die Penthesilea (die im Gegensatz zu den sonst mehr „statischen“ weiblichen Lichtgestalten voll dramatisch bewegt ist), und es ist diesem erschütternd modern vorgefühlten Drama der Frauenseele gegenüber dankenswert, daß Braig diese ebenso sehr ins Starr Heroische wie ins überreizt Pathologische mißzuverstehende Gestalt in einen so hohen Zusammenhang stellt. Trotzdem erweist sich gerade an der Penthesilea, daß das Schema der Deutung als Passion und (nach ihm unvollkommene) Läuterung, das spezifisch Tragische und Dramatische dieses Frauenschicksals garnicht zu erfassen vermag. Denn was hier — zum ersten Mal in voller seelischer Wucht, nach einer Art Skizze des Problems der mit einer Sendung überpersönlicher Art beladenen Frau, in Schillers „Jungfrau von Orleans“, — in aufklaffender Dramatik hingeschleudert

wird, ist nicht eine allgemeine Frage von Schuld und Läuterung, Verstrickung und Entstrickung aus irdischem Wollen, sondern der Zusammenprall zweier Realitäten in einer Seele, — der amazonischen Pflicht und traditionell geheiligten Gesetzmäßigkeit, die eine Selbstbehauptung und unpersönliche Haltung auch im persönlichsten Gebiet der Liebeswahl (aus „Staatsraison“) fordert, und der Liebesvollkommenheit, die die volle Selbsthingabe und persönlichste Wahl, der weiblichen Seelenanlage nach, fordert. Indem Penthesilea sich gegen b e i d e Gebote, die in ihr lebendig sind, vergeht, büßt sie alsdann notwendig auch für beide, für die Amazonenführerin wie die Liebende, für die Verräterin ihres Staats wie ihrer Liebe. Kleist hat mit genialem Blick den mythischen Rahmen gefunden, in dem dieses Problem zu seiner Zeit nur sich darstellen konnte, und hat im Wahnsinn der Penthesilea, — sowohl jenem ersten, hold schwermütigen des Zwiespalts zwischen Stolz und Hingerissenheit, wie jenem letzten echt Kleistisch ausrasenden, der in der Ekstase bis zur gefährlichen Grenze des Lächerlichen unbetümmert geht — diese Zwiespaltenheit ergreifend zum Ausdruck gebracht. Hier kann es gar keine „Läuterung“ geben, sondern nur — echt dramatisch — einen blutigen Sieg der einen oder anderen Seelenhälfte — je nach dem Wertesentwert der beiden Mächte, oder das Zugrundegehen der tragischen Heldin. Von diesem Konflikt, der in Kleists dichterischem und menschlichem Schicksal in Grundlinien enthalten war, kommt bei der Braigschen Problemstellung kaum etwas zum Vorschein, schon weil ihm die Frau — ähnlich wie sonst bei Kleist selbst — kein Problem sondern vielmehr eine Lösung und Erlösung bedeutet. Denn auch die Altmene des so deutsch vertieften „Amphitryon“ ist mehr Objekt als Subjekt einer Problematik, die nicht in ihr sondern in der Gott-Menschlichkeit des Zeus-Amphitryon wurzelt.

Übrigens hat Braig, neben sehr wertvollen Quellennachforschungen, so etwa für die Vorbilder des „Robert Guiscard“ und des „Räthchen“ — das seltsamerweise durch Wieland angeregt ist — auch über eine entschieden seelisch sehr tiefgreifende Krankheits-episode Kleists klärendes Material gebracht, welches auch einige unausgeläuterte Schladen seines Wesens verständlich macht, — jene oft peinliche Art um gewagte Situationen zu freifen oder sie gar breitest ausgesponnen in den Mittelpunkt zu stellen (wie bei der „Marquise von D.“), — und jene seltsame hysterisch-erotisch gefärbte Todesfreundschaft mit der unheilbar franken Henriette Vogel. Alles dies sind Züge, die der wohlgequillierten und gesund ausgeblühten Natur eines Goethe unheimlich und unsympathisch sein mußten. Auch jene tiefe, aber resignierte Idee der Welt als eines göttlichen Marionettentheaters — Nietzsche kannte nur das heroische „amor fati“ als höchsten, bewußt-persönlichen Einklang mit dem Schicksal — ist von Braig mit Nachdruck als Schlüssel zu Kleists letzlicher oder doch wohl erstlicher, prädestinierter Welteinstellung dargelegt worden, nachdem eine Arbeit von Hanna Hellmann (Heidelberger Dissertation von 1908) diese Gedankengänge als für Kleists Wesen entscheidende aufgedeckt hatte. — Der glühende Patriot und hellseherische politische Kämpfer Kleist, der ungehört und ungeehrt zu Grunde ging, erfährt bei Braig eine liebevolle und gerechte Würdigung. So ist es trotz mancher Engen — und mancher Breiten der Analyse! — wohl der Mühe wert, an der Hand dieser Darstellung den Leidensweg des ungebärdig-großherzigen Dichters und Ringers zu durchmessen.



## Der Einfluß des Lesestoffs auf die Bildung des IChbewußtseins.

Betrachtungen des Bücherwarts an einem Mädchenrealgymnasium.

Von

Professor Karl Gelbke.

Das Jahr 1910 brachte im Freistaat Sachsen der Frauenwelt einen lang ersehnten Gewinn: das damals ganz neue Gesetz über das Höhere Mädchenbildungswesen eröffnete begabten jungen Mädchen den Weg zur höheren Schule über die damalige „Höhere Töchterchule“ hinaus. Die Stadt Dresden gründete ein Reformrealgymnasium für Mädchen, in dessen U III die jungen Mädchen vom vollendeten 13. Lebensjahre ab eintreten können.<sup>1)</sup> Heute hat diese Anstalt sich ab U II einen selbständigen humanistischen Zug mit Griechisch geschaffen und ist im Begriffe, durch Angliederung des lateinischen Unterbaues von VI bis IV neunstufiges Reformgymnasium zu werden. Außerdem haben wir die Deutschen Oberschulen für Mädchen, sowie die auf die Höhere Mädchenschule aufgesetzten dreistufigen Studienanstalten.

In dem Augenblick, wo diese neuen schulischen Bildungsmöglichkeiten da waren, entstand auch eine neue weibliche Jugend, der es ganz anders als vorher möglich sein sollte, ihre seelischen Kräfte zu erkennen, zu pflegen, zu formen, für spätere Lebensbetätigung tüchtig zu machen. Die schulische Heranbildung des weiblichen Geschlechts bis zur Möglichkeit selbständigen Universitätsstudiums ist nun nicht nur eine Frage des Wissensstoffes; denn Jugend ist immer auf dem Wege zum Ich. Die Schule wäre schlecht, die hier nicht helfen und fördern wollte, den Weg zu suchen und zu bahnen, zumal es ja ganz gleichgültig ist, ob das junge Mädchen nach bestandener Reifeprüfung studiert oder sich sofort einem praktischen Berufe zuwendet. Der Beruf der Gattin und Hausfrau ist dabei voll anerkannt; Frauen und Mütter, die ihres weiblichen Wertes sich bewußt geworden sind, werden dann auch den staatsbürgerlichen Pflichten, wie sie in der Reichsverfassung ausgesprochen sind, gerecht werden in dem Bewußtsein, daß Bildung sich als Tat auswirken muß. Das Rüstzeug zur Betätigung muß die höhere Schule grundlegend mit schaffen. Das ganze vielgestaltige Leben und das ganze Gebiet des weiblichen Seelenlebens insbesondere tut sich hier — letzteres übrigens auch für das junge Mädchen selbst — als geheimnisvolles Neuland auf.

Hier erscheint nun neben dem geordneten Unterricht als wesentliches schulisches Hilfsmittel die Schülerinnenbücherei. Sie wird sich je nach der Schulgattung, die in Frage kommt, anders aufbauen, sie wird auf die Stoffverteilung der einzelnen Jahrestufen Rücksicht nehmen. Gleichzeitig aber müssen alle die Gedanken zu ihrem Recht kommen, die Eduard Spranger in seiner bis heute vorbildlichen „Psychologie des Jugendalters“ (1924) zusammengefaßt hat. Und wenn auch in diesem Buch der Verfasser ausdrücklich betont, daß seine Darstellung überwiegend das männliche Geschlecht im Auge habe (S. 21), so ist doch allen Kennern ohne weiteres klar, daß sachlich alle diese Gedankengruppen genau so für das weibliche Geschlecht in Frage kommen. Es will mir scheinen, daß die gedankliche Erfassung des weiblichen Seelenlebens auf wissenschaftlicher Grundlage

<sup>1)</sup> An die wertvollen ersten Pionierdienste, die in dieser Beziehung für Sachsen durch das vom Allgemeinen Deutschen Frauenverein unter Leitung von Dr. Käthe Windscheid begründete Mädchengymnasium in Leipzig geleistet wurden, sei bei dieser Gelegenheit dankbar erinnert.

Die Schriftleitung.

noch weniger weit gediehen ist als die des männlichen Seelenlebens; vielleicht wird uns einmal eine gottbegnadete Frau, die uns dazu weiter hilft. Aber der Satz bei Spranger (S. 187): „Nur der Mann wird reif in sich, der seine einseitige Seelenstruktur mit der Totalität und tiefen Resonanz des Weiblichen durchdrungen hat“, gibt, wenn er auch nicht ohne weiteres umgekehrt werden kann, doch mindestens die Frage auf, ob denn für die polare Berührung mit dem männlichen Geiste und der männlichen Wesensart in der weiblichen Seele nicht Ähnliches geschieht.

Solche Gedanken haben mich seit 1915, als mir der Auftrag wurde, die Schülerinnenbücherei unsres Reformgymnasiums aufzubauen, geleitet. Den Bücherbestand von O II bis O I möchte ich bei den folgenden Ausführungen heranziehen. Hier ist ja gerade, wie oben gesagt wurde, die Weiterführung über die höhere Mädchenschule hinaus erfolgt. Die Bücherbeschaffung für Unter- und Mittelklassen hat wieder ihre besonderen Aufgaben und Schwierigkeiten. Da käme es vornehmlich darauf an, in der Zeit der ausgehenden Kindlichkeit leise auf die kommende Reifezeit vorzubereiten. Das ist aber ein Leitgedanke ganz für sich. Wenn also für uns das Alter der Reifezeit, von 16 bis 19, O II bis O I, Lesestoff verlangt, so möchte ich aus der Fülle der Fragen, die dann über den Bücherwart hereinbrechen, drei große Gruppen herausgreifen, aus denen für ihn wegen Beschaffung und Auswahl die größten Schwierigkeiten und Gewissensnöte erwachsen.

Die erste Gruppe würde erfaßt unter der Überschrift: die seelische Entwicklung. Hier wäre zu scheiden a) das kindliche Seelenleben, b) das Reifwerden. Die zweite Gruppe trifft die Frage „was willst du einmal werden?“ und wäre zu überschreiben: der Beruf. Hier wäre zu trennen a) besondere weibliche Aufgaben, b) das spätere Leben, wirtschaftlich und sozial gesehen. Die dritte Gruppe möchte ich überschreiben: der Mann. Hier müßte es sich handeln a) um männliches Seelenleben ganz allgemein, b) um die Polarität der Geschlechter, d. h. um die von der Natur gegebenen Ausstrahlungen der Geschlechtsverschiedenheit.

Eine ganz kurze Vorbemerkung sei noch gestattet. Das Leben lernt man nicht, sondern man lebt es. Man lernt es gewiß nicht aus Büchern. Und doch ist gerade das Buch, das den einzelnen zu Besinnung und Versenkung zwingt, wie kein andres Mittel geeignet, seelische Reife in der Stille zu fördern. Man kann nicht alles sagen. Auch eine Mutter kann ihrer Tochter nicht immer alles „sagen“. Wohl aber kann der Erfahrene mit einem jugendlichen Menschen über manches sprechen und ihm manche Weisung anbieten, wenn der jugendliche Mensch schon selbst in sich den Weg betrat, der sich ihm dann verzweigt und verwirrt. In der Zeit der Reichsgesundheitswochen und der vielfach angebotenen Aufklärungen durch Vortrag oder Film oder Theater, die aber alle unpersönlich wirken, ist es geraten, zuvor der stillen, eignen seelischen Vertiefung zu Hilfe zu kommen. Das kann ein Buch. Ich sollte meinen, daß gerade der erfahrenen Mutter, die ihrer heranreifenden Tochter „alles sagt“, eine solche Hilfe willkommen wäre.

Nun zur ersten Gruppe: die seelische Entwicklung; a) das kindliche Seelenleben. Ich nenne dazu etwa folgende Bücher: Anzengruber „Sternsteinhof“, Auerbach „Barfüßele“, Charitas Bischoff „Aus meinem Leben“, G. Engel „Hann Klüth“, Otto Ernst „Appelschnut“, „Heidede“, „Buzi“, F. Huch „Mao“, „Geschwister“, Storm „Viola tricolor“, „Pole Poppenpäler“, Jean Paul „Kindheitserinnerungen“, Gorki „Meine Kindheit“, Holde Kurz „Aus meinem Jugendland“.

Aber schaut man diese Bücher in ihrem Gesamthalt, so haftet, neben andern Eindrücken natürlich, vor allem auch der, daß man hier kindliches Gebaren, kindliche Denkweise, kindliche Irrtümer, Verfehlungen, Nöte, Sehnsüchte mit daraus folgenden Kinder-

schicksalen vor sich hat. Es ist aber etwas anderes, ob das junge Mädchen das nur liest, weil sie Stoff verschlingen will, oder ob sie ganz unmerklich, dann aber immer bewußter die psychologischen Beziehungen daraus erfühlt und mit der eigenen Seele in Vergleich setzt. Gutes, Liebliches, aber ebenso Abstoßendes, Drohendes, ferner Gedanken voll Reinheit neben Gedanken, vor denen die Seele über sich selbst erschrickt, huschen durch Hirn und Herz. Das Buch wird zum Spiegel, in dem sie sich selbst sieht, ganz klar, ganz ehrlich, nur vor sich selbst verantwortlich. Sie sagt sich: Kinderland liegt hinter mir. Was bedeutet es nun für mich? Es ist doch ein unverlierbares Stück meines Lebens, die Zukunft wird sich darauf bauen so, wie in den Geschichten. An welchen Abgründen bin ich vorbeigegangen, oder vorbeigeleitet worden? Habe ich nicht viel zu danken? Habe ich nicht noch viel zu lernen? Und ich habe noch Zeit, neue Wege zu suchen und zu gehen! So leuchtet sie in sich selbst hinein, entdeckt sich selbst, lernt ihre Kräfte kennen und abschätzen, vergleicht sich auch mit anderen ihres Alters, vergleicht auch ihre äußeren Lebensverhältnisse mit denen anderer. Je weiter sie innerlich vorschreitet, desto mehr tut sich ihr auf, daß in all diesem Geschehen bei ihr wie bei anderen gesetzmäßige Bewegung, gesetzmäßige Entwicklung beobachtet werden kann. Damit werden ihr jüngere Kinder, etwa jüngere Schülerinnen ihrer Schule, nicht mehr nur süßes Spielzeug sein, sondern sie wird denselben kleinen Menschen, an dem sie bei sich selbst früher vorüberging, in ihnen entdecken. Es wird ihr auch schon hier geschehen, was Erwachsenen so häufig widerfährt: sie wird gar nicht recht glauben können und wollen, daß sie auch einmal „so“ gewesen ist. Es ist mir schon des öfteren die Bitte von Schülerinnen aus Oberklassen — wenn die sonstige Arbeit ihnen die nötige Zeit läßt — ausgesprochen worden, Bücher aus Unter- und Mittelklassen noch einmal lesen zu dürfen, oder neu erschienene kennen zu lernen; selbst das später bei Seite gestellte Märchen kommt da wieder zu seinem Recht. Es ist mir schon manchmal dann von den älteren Schülerinnen gesagt worden: „Schade! Man hat das früher gar nicht so gewürdigt, über vieles hinweggelesen. Die Kleinen verstehen davon doch nur die Hälfte!“ Hier spricht sich das aus, daß das junge Mädchen den ersten großen Schritt zum Verständnis ihres Eigenwertes gemacht hat.

Damit sind wir bei Punkt b) der ersten Gruppe: dem Reifwerden. Ich nenne wieder erst eine Anzahl Bücher: Marie Diers „Die Briefe des alten Jostas Köppen“, Drener „Ohm Peter“, Heubner „Karoline Bremer“, F. Huch „Wandlungen“, Ricarda Huch „Liebesgedichte“, Jünger „Hof Bofels Ende“, Franziska Martienßen „Landschaft, Menschen, Ich“, Steinbühl „Wanderung“, Agnes Miegel „Balladen“, „Gedichte und Spiele“, Raabe „Ein Frühling“, Ingeborg Maria Sid „Jungfrau Else“, Johanna Wolff „Das Hanneken“.

Man darf natürlich nicht annehmen, daß dieses Reifwerden nun genau mit der U II etwa einsetzt. Die Zeit der O II in der zweiten Hälfte des Jahres bringt für manche schon starke seelische Bewegung. Dann steht oft urplötzlich und ganz unvermittelt in derselben Person das Kind und die junge Dame gleichzeitig vor uns. Wir wollen übrigens nicht vergessen, daß diese Zeit für das junge Mädchen oft eine sehr leidvolle Zeit ist, in der sie die Seelenverfassung des „himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“ gelegentlich durch Verschlossenheit und äußere Kuppigkeit zu überdecken bestrebt ist. Es ist das die Zeit, in der die Wirkungen der inneren Sekretion vor allem im geistigen Gesamtbilde des jungen Mädchens sichtbar werden; das intuitive Erfassen eines Dichterwerkes kommt in dieser Zeit vereinzelt zu überraschendem Durchbruch.

Die genannten Bücher geben nun in ganz unterschiedlicher Höhenlage der Darstellung Bilder vom Reifwerden. Sie führen etwa bis zur Verlobung, bis an den Beruf



heran, teilweise auch schon in den Beruf hinein; denn — das sei hier nur nebenher bemerkt — alle die hier genannten Bücher lassen sich natürlich nach verschiedenen Gesichtspunkten vielseitig auswerten. Sie führen ja auch in dem Geschehen, das sie schildern, auch in ganz verschiedene landschaftliche Gebiete, so daß der Leserin immer noch die Aufgabe bleibt, das rein Menschliche erst herauszuschälen.

Hauptsache ist für unsern Gesichtspunkt, wie in den genannten Büchern der jungen Seele fühlbar werden kann, daß es Tiefen und Abgründe im Leben wie in der Seele eines Menschen gibt, von denen der noch im Kindlichen befangene Geist nichts ahnt, wenigstens nicht so, daß diese Tiefen und Abgründe wie etwas erscheinen, das doch nicht nur Sache äußerer Zwangsläufigkeit ist, sondern sich auch mit Verantwortungslast auf die Seele legt. Mitten drin gilt es doch, der Seele Gestalt zu geben, und es erwacht das Bedürfnis, die Gestalt möchte auch so sein, daß sie Persönlichstes zum Ausdruck zu bringen vermöge. Sehr wesentlich ist in dieser Zeit der Entwicklung, daß auch wissenschaftliche Begabung und Neigung bestimmte Abgrenzungen in sich selbst erfahren. Zugleich sorgt der immer vertieftere und auf eigene Erfassung und Verarbeitung angelegte Wissensstoff für Sichtbarwerden und Erstarken der seelischen Fähigkeiten. Die ganze Art, sich und die Welt, wenn auch in der Schulzeit immer nur eine recht eingefriedigte Welt, zu sehen und zu beurteilen, ändert sich grundlegend. Gewisse Dinge, Ereignisse, Menschen muß man freilich erleben, um zu glauben oder überzeugt zu sein, daß es „so etwas“ gibt. Das Buch und daran geknüpfte Betrachtungen oder Besprechungen mit Eltern, Lehrern oder sonst vertrauten Personen lassen allmählich aber doch das Gefühl erstarken, daß man im Leben einmal vor Fragen oder Entscheidungen gestellt werden könnte, die schon im Gedanken an die Möglichkeit eine gewisse Herzbeklemmung hervorrufen. Geht es im Leben manchmal so zu, daß bisher benutzte Hilfsmittel der Beurteilung versagen? Und wenn nun mir das widerführe? Diese Fragen kommen der jungen Leserin. Sie sollen kommen. Selbst für den Fall sollen sie kommen, daß das gelesene Buch ihr unheimlich wird, ihr nicht „schön“ erscheint, sie tagelang und wochenlang innerlich beunruhigt. Es sind Wachstumszeiten, wo das geschieht. Sie sind mit Schmerzen verbunden, genau wie beim Körper. Es gibt für die Frau nicht eine besonders zurechtgemachte Welt; diese harte Erkenntnis ist heilsam. Aber es gilt, sich als Weib in dieser Welt zu behaupten; das ist der Aufruf an das junge Mädchen. In ihm liegt die Notwendigkeit, über Bestimmung und Beruf des Weibes nachzudenken.

Alle ihre Seelenregungen, das Mitleid, die Hilfsbereitschaft, das Anlehnungsbedürfnis, die Begeisterungsfähigkeit, den Eigensinn, den Bildungstrieb, irgendwelchen Hang zu Puz, Spiel, Ländelei, alle in ihr lebendigen Regungen zur Freundschaft mit männlichen oder weiblichen Altersgenossen wird das junge Mädchen jetzt je länger, desto klarer überdenken. Dabei kommt ihr von selbst die Frage: wie will ich einmal später in diesem offenbar recht verwickelten sogenannten „Leben“ mich als Weib behaupten und bewahren? Manche kleinen Erlebnisse mit jüngeren oder älteren Männern, denen sie ganz unbeteiligt gegenüberstand, mit denen sie in Gesellschaft mehr oder weniger förmlich zusammengekommen ist, machen sie jetzt nachdenklich, vielleicht bedenklich. Sie fühlt, daß die Natur in sie eine ihr selber unbewußt wirkende Kraft der Selbstbewahrung gelegt hat, die ihr jetzt als verantwortungsvoller Besitz erscheint.

Damit erhebt sich für uns die Frage nach den besonderen weiblichen Aufgaben, also kommen wir in unsrer Betrachtung zu Gruppe II a.

Hier tritt der naturwissenschaftliche Unterricht stark mit in den Vordergrund, der zum Nachdenken und Beobachten des eignen Körpers ebenso erzieht, wie zur Kenntnis

und zum Verständnis der gesundheitlichen Maßnahmen und Einrichtungen. Als Hilfe für außerunterrichtlichen Lesestoff nenne ich dazu das zweibändige Werk von Kahn: „Der Mensch“, das in klarer und vornehmer Weise bei vollster Wissenschaftlichkeit den schwierigsten biologischen Fragen nachgeht. An sonstigem Lesestoff führe ich an: Helene Böhlau „Der Rangierbahnhof“, G. Keller „Frau Regel Amrain und ihr Jüngster“, Entling „Wie Truges seine Mutter suchte“, Jsolde Kurz „Aus meinem Jugendland“, Helene Lange „Lebenserinnerungen“, Gertrud Bäumer „Studien über Frauen“, Malwida v. Meysenbug „Memoiren einer Idealistin“, Helene Lange „Die Frauenbewegung“ usw.

In den letztgenannten Büchern kann das junge Mädchen an Vertreterinnen ihres Geschlechts, zum Teil an dessen hervorragenden Vertreterinnen, ermessen, daß es einen besonderen weiblichen Beruf gibt und wie man ihm gerecht werden kann. An Beispiel und Gegenbeispiel wird ihr das klar. Sie sieht, was es Großes und Heiliges ist um die Mütterlichkeit, das Wort im weitesten Sinne gefaßt; denn die physiologische Verwundbarkeit macht das Weib ja frühzeitig mit dem Leide vertraut, und dadurch wird es fähig und bereit zu bergen, zu hegen, zu pflegen, nachzuempfinden, mitzuempfinden. Das Gebiet, auf dem die Weiblichkeit das ausüben kann, ist unbeschränkt, je nach Anlage, Begabung und Lebensverhältnissen, es kann die elterliche Familie sein, aber ebenso der spätere eigne Hausstand, ein wissenschaftlicher oder sozialer Beruf. Das junge Mädchen erfährt aber aus den Büchern, wie es auch hier für sie, genau wie für den Mann, Kämpfe aller Art gibt, wie man Willenskraft, Ausdauer, Verzicht, Opfer dabei aufzubringen hat. Sie erkennt auch, daß Bildungsmöglichkeiten, wie sie ihr heute geboten werden, nicht allezeit da waren, wie sie vergangenen Geschlechtern dankbar zu sein hat und dem zukünftigen Geschlecht verpflichtet ist. Das bössartige Gefühl der Minderwertigkeit, unter dem das weibliche Geschlecht früher litt — freilich oft, ohne davon bedrückt zu sein — wird so am besten überwunden, um wertvolle Kräfte freizumachen.

In diesem Zusammenhang tritt das spätere Leben in den Blickpunkt; denn Beruf und was damit zusammenhängt ist doch nicht nur persönlich zu erwägen, sondern berührt die wirtschaftliche Lage und die soziale Gemeinschaft. Das ist für uns Gruppe II b.

Bartsch „Elisabeth Rött“, Braun „Die Schwester“, Bürgel „Arbeiter und Astronom“, Alice Berend „Frau Hempels Tochter“, „Die Bräutigame der Babette Bomberling“, Bang „Erzrentische Novellen“, Hermine Billinger „Die Rebächle“, Mudde „Die großen Sozialisten“, Sudermann „Frau Sorge“, Borländer „Geschichte der sozialistischen Ideen“, Zahn „Was das Leben zerbricht“, Agnes v. Zahn-Harnack „Die arbeitende Frau“ seien genannt.

Diese Bücher stellen in verschiedenen Beziehungen das junge Mädchen mitten hinein in das Leben, wie es ist. Auch wo sie mit Humor geschrieben sind, färben sie nicht schön, sondern lassen den sehr ernsten Hintergrund recht deutlich bestehen. Es geht ums Lebensglück, das verflochten ist mit dem Schicksal anderer Menschen, mit Arbeitskraft und Arbeitslohn, mit Versuchung und Gefahr, mit Entbehrung und Erfolg. Gerade, weil die höhere Schule nicht einen bestimmten Beruf zum Ziele hat, sondern der allgemeinen, wissenschaftlichen Tüchtigkeit vorarbeiten will, ist es nötig, gewissermaßen im Nebenamt mit Hilfe des Lesestoffes das wirkliche Leben, wie es sich im Berufe abspielt, bildkräftig vor die Seele zu stellen. Es studieren ja bei weitem nicht alle jungen Mädchen, die von der höheren Schule abgehen, sondern sie gehen mit dem Reifezeugnis auch einer neunstufigen Anstalt sofort in den Beruf. Daß dann dieser erwählte Beruf doch noch nebenbei oder vorher eine Sonderausbildung erfordert, ist für unsere Betrachtung unwesentlich. Das Buch vermittelt aber doch wenigstens eine Ahnung von der Denkweise und der Gefühls-

welt der verschiedensten Volksschichten, denen man fern steht; es bringt zum Bewußtsein, daß uns gerade mitten im Getriebe des Lebens die große Einsamkeit, die quälende Ratlosigkeit vielleicht ausgerechnet in dem Augenblicke überfällt, wo es sich um grundlegende Zukunftsentscheidungen handelt. Das junge Mädchen erkennt, daß der Beruf nur dann befriedigen kann, wenn er nicht nur „manuell“, d. h. mit handlichem Zugriff und irgendwelcher täglich wiederkehrenden Arbeitsleistung treu ausgeübt wird, sondern wenn eine Idee, d. h. ein sittliches, ein geistiges, ein soziales Ziel ihn über den Alltag erhebt. Was Gorch Fod meint, wenn er in sein Tagebuch schrieb: „Von der täglichen Arbeit nicht gering denken!“, oder: „Wir müssen es dahin bringen, daß unser Leben leuchtet!“, kann ihr Lesestoff, wie der oben genannte, zum Verständnis bringen. Sie erkennt, daß es im Berufe tausend oft recht wenig begeisternde Kleinigkeiten in Kauf zu nehmen nicht nur, sondern peinlichst zu beachten gilt; die Vorarbeit dazu in der Schule, wo auch oft um kleine Dinge mit großer Mühe gearbeitet werden muß, gewinnt wertvolle Beleuchtung. Sie lernt, daß das Ziel immer noch Ziel bleibt, auch wenn ein Teilziel erreicht wäre. Sie ahnt, wie schwer das sein muß, was so oft aus dem Munde jugendlicher Menschen erklingt: sich durchsetzen; daß das Gegensätze in sich schließt, etwa gegen die Familie oder sonst lieb gewordene Beziehungen, und Enttäuschungen mit sich bringt, die man nie für möglich gehalten hätte.

Gleichzeitig aber kommt sie zur Erkenntnis, daß ein Stück des Lebensampfes ausgefüllt wird in den beiden Worten Mann und Weib. Und damit kommen wir zur dritten Gruppe unsrer Betrachtung, die ich überschreiben wollte: der Mann.

Es wird immer wieder ausgesprochen — zum Beispiel erst kürzlich in Hamburg auf der Vorstandstagung der Lehrerinnen —, „daß die höheren Lehranstalten für Mädchen mit bezug auf die Lehrziele den höheren Knabenschulen gleichgestellt werden“ müßten. Es gibt eben nur eine Welt für beide. Das bedingt aber, daß die Geschlechter auch rechtzeitig etwas von einander erfahren. Es erscheint also notwendig, daß das junge Mädchen durch das Buch auch eine gewisse Kenntnis der männlichen Eigenart vermittelt bekommt. Das ist unser Punkt III a

An Büchern nenne ich dazu: Briefe großer Männer, Feuerbach „Vermächtnis“, Schleich „Besonnte Vergangenheit“, Fod „Mein Leben und Werk“, Bröger „Der Held im Schatten“, Kolland „Beethoven“, Krüger „Gottfried Kämpfer“, Rilke „Rodin“, Morgenstern „Stufen“, Hesse „Demian“, Siemens „Lebenserinnerungen“, Alara Hofer „Alles Leben ist Raub“ (Hebbelroman), Henriette v. Meerheimb „Die Toten siegen“ (Kleistroman), Ahmußen „Boß“, Braun „Schriften eines Frühvollendeten“, Kobenhayer „Amor Dei“ (Spinozaroman), Gertrud Storm „Mein Vater“, die ganze Tagebuchliteratur wie Hebbels Tagebücher u. ä.

Teils also aus eignen Aufzeichnungen, teils in romanhafter Einkleidung (über die man stets natürlich verschiedener Meinung sein kann) tritt in solchen Büchern das Bild des Mannes heraus, wie er sich entwickelt, wie er denkt, wie er strebt, kämpft, irrt, siegt, zugrunde geht. Junge Mädchen sind geneigt, nur das für schön zu halten und für erstrebenswert, was ihnen liegt, Freude macht, leicht fällt, oder wozu sie sich durch ein hochgeschätztes, ihre Seele beglückendes Vorbild begeistern lassen, oder „gerade“ begeistern lassen. In den genannten Büchern zeigt sich, daß die Dinge beim Manne teilweise ähnlich liegen, namentlich in jungen Jahren, daß aber andernteils doch mit beginnender Reife sich das wesentlich ändert. Der ganze Wagemut, die Angriffslust, die Fähigkeit, die Verzichtskraft, die Stetigkeit, die Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, alles Eigenschaften, die gewiß beim weiblichen Geschlecht auch vorhanden sind, werden in ihrer besonderen männlichen Aus-

prägung fühlbar. Die Sachlichkeit des Mannes gegenüber der Gefühlsbetontheit des Weibes, um den Unterschied einmal kurz nur zu bezeichnen, erhebt sich als Wesenszug, der in der weiblichen Seele höchste Bewunderung, aber ebenso ein gelindes Grauen erwecken kann. Wenn aber dann das junge Mädchen liebt, wie fein, zart, ehrfürchtig ein Mann von seiner Mutter, seiner Schwester, seiner Geliebten, seiner Frau oder sonst einer um ihrer feinsten Eigenschaften willen verehrten weiblichen Persönlichkeit zu sprechen vermag, wie der Dank an das Weib seine Seele durchströmt, dann wird ihr doch klar, daß auch dem Manne die oben erwähnte „Gefühlsbetontheit“ nicht fremd ist, nicht fremd sein kann, nur daß sie anders in seine Seele gebettet ist als bei ihr. Und sie wird im tiefsten Innern spüren, daß das Leben ihr hier noch manche reiche, aber vielleicht schwere Aufgabe bescheren könnte. Sollte sie dazu, diese Frage wird ihr schließlich kommen, sich nicht tüchtig erweisen wollen und können?

Lange Zeit liest das junge Mädchen solche Bücher mit einer wundervollen Unpersönlichkeit. Das Geschlecht, soweit es triebhaft ist, schweigt; das ist der Schuß, den die Natur in die junge weibliche Seele gelegt hat. Sie hat also Zeit, die Gedanken zu verarbeiten. Aber eines Tages früher oder später erhebt sich die Frage in ihr: „Wenn mich nun einer lieb hätte?! Könnte ich dann seine Eigenart verstehen, ertragen, schätzen? Ja, und wenn ich ihn nun lieb hätte? Könnte ich dann die Eigenart, vor der ich erschrede, lieben? Könnte ich mit ihm Gemeinschaft schließen für mein Leben?“ Wir wissen alle, wie schnell und unvermittelt, wie gewaltsam und roh diese Frage an ein junges Mädchen, auch wenn sie noch die Schule besucht, von außen herantreten kann. Ich sage zunächst nur „kann“. So oder so: es ist eine Entscheidungsfrage. Soll ein junges Mädchen, das die höhere Schule besucht, hier an ihrer Bildungsstätte ganz ohne Hilfe gelassen werden? Hat sie nicht ihre Mutter? Ja, das ist natürlich richtig. Aber hat sie diese Mutter immer und immer in dem Augenblick, wo sie sie so nötig brauchte? Je weiter man die Sache durchdenkt, desto verwickelter wird sie. Ich sage also kurz: die Pflicht besteht für die Schule, dem jungen Mädchen auch in dieser Frage Handreichung zu tun; denn die Beantwortung kann nicht von anderer Seite gültig sein, wenn sie nicht in der jungen Seele widerhallen und verarbeitet werden kann.

Das führt uns zu III b unserer Betrachtung: die Geschlechtsverschiedenheit und ihre feilisch-körperlichen Ausstrahlungen.

An Büchern nenne ich dazu: Fontane „Effi Briest“, Bartsch „Elisabeth Rött“, Paul Keller „Der Sohn der Hagar“, Marie Diers „Die Gotthelfkinder“, Popert „Helmut Harringa“, Friedrich Huch „Enzio“, Lauff „Kärreket“, Helene Christaller „Gottfried Erdmann und seine Frau“, Falke „Die Kinder aus Ohlens Gang“, Enting „Familie P. C. Behm“ und „Monegund“, Löns „Der letzte Ransbur“, Erna Grautoff „Uta Curetis“, Waldeyer-Harß „Sportmädels“.

Es ist richtig: diese Bücher führen teilweise auch in eheliche Verhältnisse hinein, die manchen vielleicht aus schmerzlicher häuslicher Erfahrung bekannt, vielen ganz neu und unbekannt, deren Schilderungen vielen Eltern natürlich höchst unangenehm sind. Die Ehe ist etwas, was junge Menschen eben nur aus der Ferne ohne eigne Erfahrung betrachten können. Die Grenze, wieweit hier ein Buch Berechtigung hat, ist strittig. Aber die Forderung, daß das Leben selbst an die jungen Menschen herangebracht werden soll, ist doch wohl unbestritten; und daß z. B. Ehen nicht immer „im Himmel“ geschlossen werden, das lehrt der Geschichtsunterricht sehr bald. Es ist doch gerade einer der schwersten Vorwürfe immer gewesen, daß die Schule samt ihren Schulmeistern so weltfremd sei. Nun, dann wollen wir das mal nicht mehr sein. Und Menschen, die mit 20 Jahren wahlberechtigt

sein sollen, sind auch mit 18 und 19 Jahren keine Kinder mehr. Sie werden es uns danken, wenn wir sie für voll nehmen. Manche Heuchelei wird damit aus der Welt geschafft.

Dann aber: die Bücher schildern doch nicht nur zerbrochene oder innerlich unwahre Ehen oder anrüchliche Liebesverhältnisse, sie schildern doch vor allem die seelische Kraft, die im Verhältnis zwischen Mann und Weib aufgebracht werden muß. Soll die nur vergeblich aufgebracht sein? In den Büchern erlebt das junge Mädchen, welche sieghafte Kraft auf beiden Seiten in der Liebe wohnt, welche Opfer daraus gebracht werden können, welche seelische Vertiefung selbst vorübergehende Mißverständnisse, die sich bis zu schwerstem Leide verdunkeln können, zu bringen vermögen. Sie schildern die beglückende Kraft gemeinsamen Erlebens, die als Sonne über einem Hauswesen liegen kann, die der Frau das Bewußtsein der Lebensnotwendigkeit gibt, daß sie nicht Spielzeug ist, sondern Wert, die dem Manne Halt und Stärke verleiht im Grau der Berufsarbeit, ihn begeistert zu höchster seelischer Betätigung. Das Sexuelle ist Durchgang, der seelische Zusammenschluß ist Dauer. Es ist notwendig, den jungen Menschen zu zeigen, daß auch unter den heutigen Verhältnissen noch beglückende Gemeinschaft zwischen Mann und Frau möglich ist, es ist Pflicht zu zeigen, daß sie nur Dauer haben kann, wenn man selbst sich strebend bemüht hat und immer weiter bemüht, ein wertvoller, in sich gefestigter Mensch zu sein. Es ist in diesen Büchern gezeigt, daß der Körper ein kostbares Gut ist, das gekannt, gepflegt und gehütet werden muß, denn die Gesundheit der nachfolgenden Geschlechter hängt in ihrem Wohl und Wehe davon ab, und nicht nur die körperliche Gesundheit. Wieviel Ehen sind innerlich zerbrochen, weil der eine Teil seinen Körper verschwendete! Man sieht, das Gebiet der Rassenhygiene ist unmittelbar mit diesen Gedankengängen verknüpft. Müssen solche Gedanken nicht unbedingt den heranwachsenden Mädchen geboten werden, damit sie sich selbst und ihr Lebensglück nach rechtem Grundriß erbauen? Das Wissen darum, daß in der Ehe beide Teile verantwortlich sind, das soll zu rechter ehelicher Gemeinschaft der Grundstein sein. Geht ein junges Mädchen mit solcher innerlichen Ausrüstung dann hinaus ins Leben, so kann man der Wahrheitskraft vertrauen, daß sie sich weder dem Manne, noch dem Leben überhaupt als Skavin verkaufen wird.

Ich breche ab. Was ich gesagt habe, ist ja nur ein Ausschnitt. Die Bücher, die ich nannte, sind in ihrer Aufzählung willkürlich und machen keinen Anspruch auf Ausschließlichkeit. Das Drama habe ich in der ganzen Auseinandersetzung weggelassen; denn da liegen die Dinge psychologisch wieder besonders, und im allgemeinen ist ein Drama nicht erstlich zum Lesen da.

Es kam mir darauf an, einmal auszuführen, wie der Lesestoff fördernd und helfend eingesetzt werden kann zur Entwidlung und Entfaltung junger weiblicher Seelen, ohne dadurch dem Bedürfnis nach Unterhaltung und Entspannung zu widersprechen. Viele Mütter beklagen es, daß sie früher nicht haben lesen dürfen, oder an dieses Bildungsmittel überhaupt nicht herangeführt worden sind. Sie beklagen, daß sie nun, zumal bei jetziger Wirtschaftslage, diese Verfümmnis gar nicht mehr einholen können. Mögen sie ihre Töchter nicht scheel ansehen, wenn die heute besser dran sind, denn sie können das, was ihre Mütter häufig so jung nicht konnten, sie können in Besinnlichkeit mit Hilfe des Buches den Weg bahnen zu ihrem Ich. Alle Jugend will zu diesem Ich. So kann auch in den höheren Mädchenbildungsanstalten der Lesestoff der Bücherei ein Weg dahin sein.



## Karoline Jagemann.<sup>1)</sup>

Son

Marie von Bunfen.

**W**ir haben ihr Unrecht getan; Karoline Jagemann, spätere Frau von Hengendorf, war uns nur jene Geliebte Karl Augusts, die durch ihr Sichemischen in Theaterangelegenheiten Goethe das Leben erschwerte. Ganz verkehrt ist diese Ansicht keineswegs, aber einseitig und verkennend. Unerwarteterweise haben sich ihre Erinnerungen aufgefunden, jetzt breitet ihr Leben sich vor uns aus. Sie gehört nicht zu unseren bedeutenden, geschweige zu unseren genialen Frauen, sie war jedoch achtbar, schön, begabt, im ganzen auch wohl liebenswürdig, und ihr Lebenslauf zeigt eine ungewöhnliche Linie.

Im Wittumpalais erschien bei der Herzogin Anna Amalie allmorgendlich ihr Bibliothekar Jagemann, um mit ihr die italienischen Klassiker zu lesen. Er war gebildet, sein Sinn war auf Ideale gerichtet, auch seine Frau hatte eine ungewöhnlich gute Erziehung erhalten, hatte eine phantastische Seele, ein warmes Herz. Leider nahm die Ehe eine unglückliche Wendung und wurde getrennt; die Gattin zog mit den zwei kleinen Töchtern vor die Tore von Weimar, mußte mit jährlich 150 Thlr. auskommen. Das war auch damals überaus wenig. Karoline, die ältere der beiden Schwestern, ist in Armut und Sorge herangewachsen: „Ich habe gelernt, was es heißt arm zu sein, hungern und frieren.“ Bald fiel ihre Stimme, ihr musikalisches Verständnis allgemein auf; durch Vermittlung der Anna Amalie wurde sie gleich nach ihrer Einsegnung dem Mannheimer Ehepaar Bed anvertraut. Er war dort Schauspieler, sie eine Sängerin von Ruf. Das Mannheimer Theater unter Dalberg galt damals, so erfahren wir, für das sittlichste weit und breit, auch wurde die junge Karoline sehr streng gehalten. Der Bed'sche Unterricht war vorzüglich, mit 15 Jahren trat sie, eine entzückende, blonde Erscheinung, als Oberon auf, hatte einen lauten Erfolg. „Ich wurde am Schluß“, schreibt sie ihrem Vater, „mit Ungeflüm gerufen. Ich ging heraus, machte drei Komplimente und sagte: Der gütige Beifall, womit Sie meinen ersten Versuch ermutigen, zeigt mir, wie sehr ich meiner guten freundlichen Lehrerin zu Danke verpflichtet bin. — Das hatte mir Jffland zugeflüstert.“ Die Bed war jedoch keineswegs freundlich, vielmehr „abstoßend und lieblos“; sie und die übrigen verargten der bildhübschen kleinen Künstlerin auch harmlose Freuden. „Wenn Bed erfahren hatte, daß dieser oder jener Anbeter auf dem Ball sein würde, wurde mir gesagt, man traue mir Zartgefühl genug zu, um zu Hause zu bleiben. — Ich fühlte mich im Gegenteil verkehrt . . . das traurigste aller Wehen, das Heimweh, durchzog meine Seele.“ Bei einer Gelegenheit muß Bed ihre Wahrheitsliebe anerkennen, er küßt ihre Hand, sagt: „Sie sind ein edles Wesen. — In unbeschreiblicher Bewegung genoß ich den Triumph, aber die Eitelkeit hatte einen bedenklichen Anteil an diesem Gefühl, bis mein besseres Ich mit dem Vorfaß erwachte, mich dieser Meinung wert zu machen.“ Mehrere Male erwähnt sie ihren Ehrgeiz; ohne Liebe, aus Ehrgeiz verlobte sie sich mit einem italienischen Grafen Veterani; als sie an das Weimarer Theater kam, von der Ersten Gesellschaft verwöhnt wurde, vergaß sie ihn bald.

Nun begann das Drama. Als Kind hegte sie schon für den Herzog Karl August „liebende Ehrfurcht“; „ich war von Jugend auf gewohnt die Würde dieses Standes mit

<sup>1)</sup> Die Erinnerungen der Karoline Jagemann. Herausgegeben von Prof. E. v. Bamberg, Dresden, Söbllin-Verlag 1926.



einer Art Religiosität zu empfinden. Die drei großen Fürsten, nämlich Friedrich der Große, Joseph der Zweite und unser Herzog kamen in meinen Augen gleich nach dem lieben Gott, und die bösen betrachtete ich als Gottesgeißeln, denen man keinen Widerspruch entgegenzusetzen vermag, bis sie vorüberziehen.“ Er, der bedenkliche Frauenjäger, verliebte sich in Karoline; unter dem Vorwand, der baltischen Frau von Löwenstern zu huldigen, traf er in deren Haus immer wieder mit der jungen Sängerin zusammen. Vier lange Jahre hielt sie stand, und wie aus den Worten namhafter Zeitgenossen — Iffland, Barnhagen, Brühl und anderen — unzweideutig hervorgeht, wunderte sich der ganze Bekanntenkreis nicht hierüber, das erwartete man; alle kannten und achteten ihre makellose Lebensführung.

Sie hatte sich indessen, dies war den wenigsten von uns gewärtig, zu einer nicht nur in Weimar, auch in Wien und Berlin berühmten und gefeierten Sängerin und Schauspielerin entwickelt. Doch vermochte sie kaum dieses lodende Dasein auszukosten, sie befand sich immer in einer „Exaltation“, denn der Herzog ließ nicht von ihr, verwirrte und beängstigte sie mit seiner leidenschaftlichen Werbung.

Dies alles klingt nach verstaubten, rührseligen Romanen, ist jedoch gut verbürgt.

Sichtlich litt die Gesundheit des angebeteten Landesvaters unter seiner Liebespein. Herzogin Luise, die in ihrer zurückhaltenden Vornehmheit an manchen Stellen des Buches uns anschaulich entgegentritt, wünschte das Verhältnis. Zwischen ihr und dem Gatten bestand seit Jahren nur eine Scheinehe, und sie schätzte Karolinens Charakter. In seiner Erregung behauptete Karl August, es so nicht länger in Weimar aushalten zu können, er dachte damit, in Rußland Kriegsdienste anzunehmen, sein Land allen Nachteilen einer Regentschaft auszusetzen.

Unentwegt klammerte Karoline sich an ihre Tugend.

Er schrieb ihr Briefe, die auch uns noch heute ergreifen; sie schickte sie ihm zurück. In einer schließlich gewährten Aussprache wollte sie ihm endgiltig jegliche Hoffnung zerstören; wie das vorauszu sehen, endete die Unterredung mit einer Umarmung, und Karoline wurde seine anerkannte Geliebte.

Es muß wiederholt werden, die Erinnerungen machen einen glaubwürdigen Eindruck, die Tatsachen werden durch andere Quellen bestätigt, daran ändert nicht ein gelegentlicher Anflug von Puder und Schminke.

Siebenundzwanzig Jahre, bis zum Tode des Herzogs, dauerte das Verhältnis. Diese Ehe, die keine war, ist mustergiltig verlaufen. Wie die beiden zu einander standen, wird am besten durch ihren Briefwechsel bezeugt. Ist auch jeder Überschwang längst verflogen, herrschte in ihnen ein gemüthlich vertraulicher Ton. Auf seinen Reisen erzählte er ihr ausführlich von seinen Eindrücken, von allem, das ihn packte. So, 1814, aus England. „Diese Vereinigung von Kunst, Wissenschaft und Technik ist das wahrhaft Menschenwürdige, was das Glück des Staates macht, und sollte das Ideal jedes Fürsten sein. Es war mein Traum von jeher, aber bei unseren kleinen Verhältnissen ist nichts Großes zu vollbringen; ich bin ein Pygmäe, der es den Riesen nachtun möchte. Diese Erkenntnis kostet mir körperliche Molestien, indem das Klima meiner Konstitution nicht zusagt und die Anstrengung die Gicht steigert. . . . Ich sehne mich danach meine Lieben nach so langer Zeit zu umarmen und all die treuen Menschen wiederzusehen. Ich will dir viel erzählen vom Auf und Ab im großen Weltgetriebe und den Freuden und Leiden eines Mitläufers. Lebe wohl liebe Alte, und sei mir gnädig.“

Sorgsam überwachte er die Erziehung ihrer Kinder, sah darauf, daß sie der Mutter jedwede Rücksicht erwiesen.

Die Beziehungen zwischen diesen beiden Menschen werden nur wenige verdammen. Wie stellte sich Karoline jedoch zu Goethe?

Sie haben sich nicht gemocht, und gewiß stand, vielleicht unbewußt, zwischen ihnen die Eifersucht auf Karl Augusts Herz. Sie hat den Großen nie verstanden noch gewürdigt, und gern versetzt sie ihm Nadelstiche auf diesen Seiten. Daß sie jedoch in Theaterangelegenheiten sich unerlaubte Eingriffe erlaubte, wird man nicht länger behaupten. Sie war hochmusikalisch, hatte Bühnenkenntnisse und Bühneninstinkte, sie mag oft im Recht gewesen sein. So erhält z. B. die „Hund des Aubri“-Episode ein anderes Gepräge. Zweifellos war Goethe der Theaterleitung überdrüssig geworden; er trug sich seit längerer Zeit mit Rücktrittsgedanken. Dies „historisch-romantische Drama“ hatte einige Variétéeinlagen, solche hatte Goethe des öfteren gebracht, auch sonstige leichte Bühnenware. Hinzu kam, daß während Goethe nichts für Hunde übrig hatte, wie Karoline berichtet, nie einen Hund oder eine Raçe im Haus duldete, Karl August diese Tiere liebte, sich mit deren Wesensart und Ausbildung beschäftigte. „Er erfreute sich an den geistigen Fähigkeiten der Hunde, hatte immer eine Menge um sich. So bot dieses Stück ihm ein ganz besonderes Interesse.“

Schiller hingegen wurde von Karoline herzlich verehrt; sie schildert ihn beim Einstudieren seiner Dramen: „Er besaß große Klarheit, und riß durch Feuer und Begeisterung hin, vermochte auch charakteristische Feinheiten anzudeuten. Er hielt sich während der (dem Regisseur überlassenen) Proben auf der Bühne auf, mit untergeschlagenen Armen an eine Kulisse gelehnt und dem Spiel aufmerksam folgend, das durch solche Teilnahme eine höhere Weiße erhielt. . . Es war was Wertwürdiges, wie er die Menschen leibhaftig schaute, und wir lauschten auf Offenbarungen, wenn er ihre Miene, ihren Ton beschrieb und was in ihrer Seele vor sich ging.“

Unfreundlich spitz erwähnt sie Frä. v. Göckhausen, Frä. v. Imhof und manche andere; schwerlich tun wir ihr Unrecht, nehmen wir an, daß Kränkungen oft hierbei mitspielten, daß die Herzogsgeliebte von diesen Damen mißbilligt wurde. . .

Karoline Jagemanns Erinnerungen werden sich unseren gehaltvollsten Memoirenwerken keineswegs anreihen, leider ist das Buch auch durch eine viel zu redselige Geschichte des Weimarer Theaters belastet worden. Wäre es um ein Drittel kürzer, so wäre es wohlfeiler und zugleich besser. Wir möchten es jedoch nicht missen, es bringt Unterhaltendes und Aufhellendes aus einer unserem Herzen sehr nahen Umwelt.



## Don Frauen und über Frauen.

„Der gute Ruf eines Weibes ist nicht ihre Ehre! Er ist ein Schild, welches nur die Alltäglichkeit bedeckt, ein goldener Schutz der großen verständigen Mittelmäßigkeit! wer sein Haupt höher trägt, als andere, dem wird er angegriffen, beschmutzt, zer schlagen, so gut wie der Verworfenen, welche unter die Mittelmäßigkeit hinabsinkt. — Was ist das für ein Gut, das mit jeder fremder Mund, jede Bosheit, jede Schwäche eines Loren rauben kann? — Wahrlich, es lohnt nicht, daß ein Mann sich für diesen täglichen Schmutz eines schwachen Weibes opfere!“

Aus Gustav Freytags Schauspiel „Die Valentine“. 4. Akt letzte Scene.



## Eine wiederentdeckte Pädagogin.

Von

Helene Lange.

**F**ranziska Lennig und ihre „Neue Levana“<sup>1)</sup>, unter diesem Titel hat Geh. Schulrat Dr. Friedrich Roemheld eine der frühesten, für uns gänzlich verschollene „Vorkämpferin für Frauenrechte“ wieder erstehen lassen — in einem kleinen philologischen Musterstud an Exaktheit und Objektivität.

Ein zufälliger Anlaß — das 25 jährige Jubiläum der ihm unterstellten höheren Mädchenschule — führt den Verfasser zu eingehenderer Beschäftigung mit der Mainzer Schulgeschichte. Dabei fällt ihm ein kurzer Artikel über Franziska Lennig in Scriba's „Biographisch-literärischem Lexikon der Schriftsteller des Großherzogtums Hessen“ in die Hand. Mit der ganzen Geduld und Gründlichkeit des wissenschaftlichen Arbeiters geht er den leichten dort gewiesenen Spuren nach, und es gelingt ihm, Lebensgang und Wert einer Frau zu rekonstruieren, die nicht nur als Pädagogin und Schriftstellerin von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, sondern auch als eine der ersten Bahnbrecherinnen für die Befreiung ihres Geschlechts schon 1828 mit größter Entschiedenheit die Erziehung der Frau durch die Frau verlangt. Ihr Werk, die „Neue Levana“ hat von dem Verfasser in dem der hessischen Landesbibliothek in Darmstadt gehörenden Exemplar benützt werden können; nur ein weiteres Exemplar hat er später noch in Privatbesitz entdeckt. Eine quellenmäßige Benützung für weitere Kreise ist somit ausgeschlossen; ein Nachdruck erscheint bei der Veraltung großer Partien nicht fruchtbar genug. So dürfen wir es dem Verfasser Dank wissen, daß er das Wesentliche des Buches in zusammenfassender und ordnender Darstellung, unter häufiger Anführung wörtlicher Zitate einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht hat.

Die knappen Mitteilungen über das Leben von Franziska Lennig geben uns zugleich Aufschluß darüber, wie ihre Person und ihr Werk so schnell und vollständig aus dem Gesichtskreise der Zeitgenossen entweichen konnten.

Franziska Lennig (1790 geboren) entstammt einer alten, geistig hochstehenden Mainzer Familie. In Heinrich Koenigs Roman „Die Klubisten in Mainz“ findet Roemheld die Gestalten ihrer Eltern wieder. Sicher haben die starken Nachwirkungen der Zeit, in der man in Mainz den Freiheitsbaum aufpflanzte, Franziskas Entwicklung mitbestimmt; ebenso der Einfluß der französischen Okkupation von 1801—1815, die sich unter so ganz anderen Formen vollzog, als wir sie aus den Schreckenszeiten des Weltkriegs kennen. So erklärt sich ihre starke Vorliebe für Frankreich und französische Formen, die sie allerdings nicht hindert, die Fehler des französischen Nationalcharakters in vollem Licht zu sehen. Sie hat dann, durch Studien in Frankreich und fleißigstes Selbststudium vorbereitet, in Darmstadt ein Institut zur Erziehung von Mädchen der höheren Stände errichtet, das sich großer Achtung und Aufmerksamkeit erfreute. Warum sie erst nach dem Tode des Vaters — beide Eltern waren mit ihr nach Darmstadt übergesiedelt — den Versuch machte ihr Institut nach Mainz zu verlegen, wird wohl unaufgeklärt bleiben. Der Plan ist niemals Wirklichkeit geworden. Denn nachdem sie bereits den Prospekt der neuen Anstalt ausgegeben hatte, führte das Bedürfnis vertiefter Studien zu voller Beherrschung auch des eleganten Französisch sie nochmals nach Paris. Und hier trat ihr ein neues Schicksal entgegen in der Gestalt eines französischen Grafen und Guts-

<sup>1)</sup> Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., Preis geb. 4,50 M.

besizers mit dem unwiderstehlichen Namen Achille Alexandre de la Rochette de Rochegonde. Sie heiratet ihn 1830 und verschwindet damit aus der Geschichte der pädagogischen Entwicklung der Mädchenerziehung, in der sie eine bedeutsame Rolle zu spielen bestimmt schien. Nur unpsychologische Pedanterie könnte es ihr verdenken, daß sie, damals vierzigjährig, ein volles persönliches Glück dieser Rolle vorzog, wenn wir auch bedauern mögen, die praktische Durchführung ihrer Gedanken nicht verfolgen zu können.

Ein günstiger Zufall hat den Verfasser, der schon glaubte, dem Lebenslauf der Franziska Lennig den endgiltigen Abschluß nicht geben zu können, aus dem Munde einer jetzt hundertjährigen Mainzerin noch einige Auskunft finden lassen. Danach ist aus der Ehe der Franziska Lennig ein Sohn hervorgegangen; ihr Enkel Emmanuel Fernand ist dann 1916 bei Peronne gefallen.

So haben ihre Ideen nur in der kurzen Spanne in ihrem Darmstädter Institut Verwirklichung finden können. Aber die von ihr in der Neuen Levana ausgeführten Gedanken sind zum Teil so kühn und eigenartig, daß ihre Originalität manchen „entschiedenen Schulreformer“, manchen Leiter einer „Versuchsschule“ noch heute neidisch machen könnte.

Uns interessieren natürlich in erster Linie ihre Gedanken über die Stellung und Aufgabe der Frau in der Welt. Sie spricht sie, obwohl sie damit in einem zum Teil heute noch nicht überbrückten Gegensatz zur geltenden Auffassung steht, auf das entschiedenste aus.

Vor allen Dingen ist ihr die Frau die Erzieherin ihres eigenen Geschlechts. Und sie nimmt diesen Erzieherinnenberuf von der idealsten Seite. In der Vorrede zum ersten Bande ihrer Levana sagt sie in Anknüpfung an den Jean Paul entlehnten Titel: „Levana<sup>1)</sup> hieß die mütterliche Göttin, welche sonst, den Vätern Vaterherzen zu verleihen, angefleht wurde. Möchte sie uns richtig leiten, uns lehren, den jungen Menschen, die alle rein und herrlich aus des Schöpfers Hand entstehen, ihr göttliches Wappen zu erhalten! . . . So wollen wir uns denn an die Glücklichen fetten mit Wahrheit und Liebe; und sind wir auch nicht so anmaßend, um zu glauben, wir könnten ihre Zukunft lenken, so wollen wir doch trachten, ihnen die Gegenwart froh und nützlich zu machen, und wir haben genug für die Zukunft getan.“

Aber wie Rousseau, bei dem der Arme ja auch keine Erziehung braucht: „celle de son état est forcée“ — so schreibt auch sie „nur für eine kleine Auswahl der Glücklichen, die, durch das Verhältnis begünstigt, ihren Kindern eine sorgsamere Erziehung können geben lassen, als der größere Teil des Volks.“ Das für uns unerträglich Unsoziale dieses Standpunkts erklärt sich daraus, daß es damals tatsächlich eine führende Schicht gab, daß die „Gesellschaft“, die es heute nicht mehr gibt, sich tatsächlich zu einer Kultur verpflichtet fühlte, in der die Frau eine sehr bedeutsame Rolle spielte. Eine Rolle, in der allerdings das Rousseausche: elle est faite spécialement pour plaire à l'homme, oft erkenntlich genug durchblickt. Bei Franziska Lennig in veredelter Auffassung: die Frau ist bestimmt, „einen würdigen Gatten durch ihre Liebe zu beglücken“. Eine solche Frau aber kann nicht, wie Jean Paul bei seiner geringen Einschätzung der erzieherischen Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts meint, durch männliche Erziehung gebildet werden. Wenn Jean Paul das nicht nur für den Unterricht fordert, sondern sogar einen „ehrlichen, frohlaunigen alten Bedienten“ jeder Wart- und Kinderfrau vorzieht, wenn er die Kinder in „kalten, trockenen Herrngelagen“ besser aufgehoben meint als in den „nachlässigen

<sup>1)</sup> Wörtlich die „Aufhebegöttin“. Bekanntlich wurde nach altrömischer Sitte das Neugeborene dem Vater vor die Füße gelegt. Hob er es auf, so verpflichtete er sich damit, es aufzuziehen.

Weiberzirkeln“, so betont Franziska Lennig energisch: „Den Frauen die Pflege der Kinder nehmen, um sie den Männern zu geben, . . . hieße die Gesetze der Natur umdrehen . . . Eine Erziehlehre, soll sie wahrhaft gut sein, muß dahin zielen, den Geschlechtern und den Ständen den Platz anzuweisen, den ihnen die Natur und das Verhältnis gab, und sie lehren, denselben würdig zu besetzen; sie darf aber nicht den Menschen von seiner Stelle entrücken.“

Und das tut eine Pädagogin, die in der Mädchenerziehung den Mann an die Stelle der Frau gesetzt hat. Mit größter Entschiedenheit gibt Franziska Lennig dieser Ansicht immer wieder Ausdruck, im Gegensatz zu der Auffassung der Eltern, die sie — neben dem Mangel an gründlich vorgebildeten Lehrerinnen — nötigte, in ihrem Darmstädter Institut sogenannte „Stundenlehrer“ in größerer Zahl zuzuziehen. Sie weiß, und betont es immer wieder: „Der Mann muß vom Manne gebildet werden und das Weib vom Weibe“. Lehrer verstehen „schon ihrem Geschlechte nach selten, was dem Mädchen frommt“. „Warum gibt man den Mädchen Lehrer statt Lehrerinnen? Gibt man doch dem Jüngling keine Professorinnen. Warum wird das Mädchen schon als Kind gelehrt, sein eigenes Geschlecht zu verachten, indem es dasselbe für unfähig halten muß, es leiten und führen zu können?“ „Unsitlich sind jene Mädchenvolkschulen, die von Männern regiert werden; aber im höchsten Grade unschädlich ist es, wenn gar die gebildete Klasse ihre Töchter zu den Männern in die Schule schickt, wo jahrelanges Schulglück für das Mädchen von des Lehrers Gunst abhängt. Da, wo das Zartgefühl des Mädchens nicht geschont wird, wo sie nicht gelehrt wird, die feinste Linde der Schidlichkeit zu unterscheiden, dürfte man auch ferner an Mädchen und Weib keinen Anspruch auf Sittlichkeit machen. Eine alte Regel ist es: um junge Männer zu verfeinern, müssen sie suchen in Gesellschaft gebildeter Frauen zu kommen; doch niemand hat noch behauptet, daß junge Mädchen bei jungen oder alten Schulmeistern sich Bildung holen könnten.“

Wenn Dr. Roemheld, wenn jeder in dieser Beziehung intakte Lehrer diese Stelle als „hart und über das Ziel hinausgeschossen“ empfindet, so wird man ihnen das nachfühlen können. Aber sie sollten auch das Stück herber Wahrheit anerkennen, das in diesen Sätzen steckt, und wohl nur von der Frau gefühlt und ausgesprochen werden konnte: das Verkehrte eines Systems, das manchem jungen Mädchen sehr herbe Erfahrungen gebracht hat. Nur die Zweitellung können wir heute nicht mehr mitmachen; den Mädchen aus dem Volk tut vielleicht weiblicher Einfluß noch in dem Grade mehr not als sie ihn zuhause entbehren müssen.

So ist es selbstverständlich, daß Franziska Lennig an dem Institut, dessen Plan sie in der „Neuen Levana“ darlegt, nur Lehrerinnen beschäftigt sehen möchte. Die Ausnahmen wirken etwas erheiternd: sie wünscht einem Mann die Ausbildung in der „höheren Rechenkunst“ und die Anfangsgründe des Schönschreibens zu übertragen, weil der „trockene Gegenstand“ der ersteren selten dem weiblichen Geist entspricht und „weil zur Vormalung der Buchstaben die feste Manneshand gehört, doch nur so lange, bis das Kind nach einer guten Vorschrift schreiben kann.“ Die Lehrerinnen aber wünscht sie durchweg jung. An die Jugend „schließt sich das Kind mit größerem Vertrauen und Herzlichkeit, mit ihr lernt es spielend, es lacht und tändelt und lernt und glaubt und behält beim fröhlichen, nicht zänkischen Lehrer seine kindliche Fröhlichkeit“. Die Lehrerinnen zwar, die sie braucht, sind noch nicht da; noch fehlt die Vorbedingung: die Lehrerinnenbildungsanstalt, und sie wünscht eine solche für jede größere Stadt. Eindringlich ruft sie das Interesse der Frauen dafür auf: „Habt ihr denn, o ihr Frauen! so viele Zweige, euch anständig ernähren zu können, daß ihr euch jene, die euch der Natur nach gehören,

von den Männern rauben lassen, welchen sich für ihr Fortkommen die Gewerbe darbieten?" So fordert sie besonders unbemittelte Eltern der gebildeten Stände auf, ihre Töchter zu Musik-, Gesang-, Sprach-, Tanzlehrerinnen ausbilden zu lassen. Aber auch für die „spekulativen Wissenschaften“ wünscht sie Lehrerinnen, darum ihre nachdrückliche Forderung der Errichtung von Lehrerinnenbildungsanstalten. Die Verwendung der Lehrerinnen würde gesichert sein, wenn „der Schulmeister das nicht übernehmen dürfte, was er, seiner Natur nach, nicht verstehen kann; und der Staat dürfte es ihm nicht anvertrauen, nämlich: Das Regiment über Mädchenschulen. Dieses gehört den Frauen.“ Auch für die Lehrerinnen aber will sie nicht auf ihr Erziehungsziel verzichten, dem würdigen Mann eine würdige Frau an die Seite zu stellen. Zwar tritt sie nicht im heutigen Sinne für die „verheiratete Lehrerin“ ein; dazu stellt sie an beide Berufen den der Hausfrau (der damals ja noch ganz andere Leistungen verlangte) wie den der Lehrerin viel zu hohe Anforderungen. Aber wenn sich eine mit staatlichen Mitteln „zur Lehrerin ausgebildete, mit so vielen Talenten und Eigenschaften geschmückte Jungfrau später einmal verheiratet, so hat sie ihre Schuld abgetragen, wenn sie von ihrem siebenzehnten, achtzehnten bis zum achtundzwanzigsten, dreißigsten Jahre gelehrt hat; und gerne wird der Freier ein paar Jugendjahre opfern für diese talentvolle, lebenswürdige Frau.“ So zeichnet sie fast prophetisch das eigene Lebensschicksal vor.

Wenn nun aber auch ihr als Erziehungsziel die Gattin, Hausfrau und Mutter maßgebend ist, — die Not der Zeit drängte damals ja noch nicht so entscheidend auf den Erwerb um jeden Preis — so unterscheidet sich ihre Auffassung doch grundlegend von der der Weimarer Mädchenschulpädagogen von 1872, in der auch Roemheld die Anlehnung an das Rousseausche Mädchenideal erkennt. Der Unterschied liegt darin, daß in Weimar Maß und Art der weiblichen Bildung vom Mann bestimmt wurde, während die Forderungen von Franziska Lennig der Frau das Urteil darüber zuzprechen, was die Frau als Gefährtin des „würdigen Gatten“ braucht. Und dieses formale Prinzip führt offenbar von den verhältnismäßig bescheidenen, aber doch absolute innere Selbstständigkeit und Sicherheit des Auftretens voraussetzenden Anforderungen an die Bildung der Frau zu den heutigen Forderungen der Frauenbewegung. Zu der Zeit, wo auch der deutsche Mann nur Untertan war, mußten andere Maßstäbe für die ihm zur Seite stehende Frau gelten als heute, wo diese nicht nur durch die lebendig gefühlte soziale Verpflichtung, sondern auch durch die ihr übertragenen staatsbürgerlichen Rechte eine ganz andere Stellung in der Welt einnimmt. Und so hat Roemheld ganz recht, wenn er in Franziska Lennig eine der ersten Vorkämpferinnen der Frauenbewegung sieht. Daß sie es damals nur erst in Bezug auf das formale Prinzip, nicht auf den Inhalt der Mädchenbildung im Sinne unserer Forderungen sein konnte, liegt auf der Hand. Zwar war längst die Aufforderung Schleiermachers an die Frauen ergangen, sich gelüsten zu lassen nach der Männer Bildung. Aber es war ein Appell an die Einzelnen, dem auch nur Einzelne entsprechen konnten. Wie unmöglich es damals gewesen wäre, ein Mädchenschulprogramm auf solche Forderung aufzubauen, zeigt wohl am besten die Tatsache, daß das in England erst in den siebziger, in Frankreich in den achtziger Jahren geschah. In Deutschland aber erklärte noch an der Wende des zwanzigsten Jahrhunderts einer der angesehensten Mädchenschulpädagogen das von den Frauen geforderte und durch ihre Initiative schon in verschiedenen Städten errichtete Mädchengymnasium für ein „pädagogisches Verbrechen“, und als die staatliche Verwirklichung der auf die Universität vorbereitenden Mädchen-Studienanstalt endlich erfolgte, wurde das als ein Sieg der verhassten Frauenbewegung höchst mißliebig empfunden. Wie



hätte also fast ein Jahrhundert früher an eine Mädchenbildung gedacht werden können, wie wir sie jetzt wollen! Mädchen doch sogar heute noch manche sie annähernd auf den früheren Stand zurückschrauben. Franziska Lennig wollte ein Institut, — und mußte es wollen — in das die Familien auch wirklich ihre Töchter schickten, und das konnte nur auf Grund eines Programms geschehen, das dem Zeitgeist entsprach, mit dem in vielen Punkten auch sie übereinstimmte.

In anderen freilich war sie ihrer Zeit — vielleicht auch unserer — weit voraus. Sie vertrat eifrig den Gedanken der Simultanschule (sie selbst war Katholikin): „Es würde bestimmt besser sein für die Jugend, sie würde mit jener der anderen Konfessionen auferzogen als unter der eigenen. Sie würde besser von den Menschen denken und sich in jede Meinung schiden lernen.“ Darum fordert sie auch, „man solle gegenseitig die großen, schönen Taten der vielen Guten aus den verschiedenen Glauben austauschen und so das Gefühl zur allgemeinen Menschenliebe stimmen. Im wirklich frommen Sinne würde das protestantische Kind die Gebräuche der Katholikin sehen und das katholische in Ehrfurcht jene der Protestanten“. Und: „Entfernt von dem Herzen des Kindes jene entzweieinde Lehre der Kirchengeschichte. In der Jugend dürften wir sie nicht lernen, aber im Alter, in welchem die politischen Ursachen uns klar vor Augen liegen und wir nicht mehr nach der Leidenschaftlichkeit anderer denken lernen, sondern nach der eigenen Erfahrung. Von zwei Seiten läßt sich ein jeder Gegenstand betrachten; wo den einen Verteidiger einer heiligen Sache gezeigt werden, sehen die anderen Verfolger einer gerechten, und gestreut ist der Same der Anduldsamkeit; sie fahren fort, sich zu hassen in den Anhängern der Partei, die ihnen vor Jahrhunderten entgegen war. Das ist nicht die Lehre des Herrn — nicht die Lehre der Liebe.“ — Sie fordert ferner — ganz modern — für die Volksschullehrer den *Universitätsbesuch*: „Schulmeister müssen aus den besten Köpfen und den menschenfreundlichsten Gemütern gebildet werden. Aus der Schule dürfte noch nicht der *Schulmeister* hervorgehen; er dürfte von der Schule auf Universitäten und von der Universität auf Reisen gehen, und diese Reisen müßten einen Endzweck haben, nicht sowohl Länder zu durchschauen, als seine Kenntnisse in Aufträgen wissenschaftlicher Geschäfte in Ausübung zu bringen.“ Sie wünscht auch, daß „ein Schulmeister nach zehn oder zwölf Jahren in andere Dienste des Staates befördert werden soll und dem jüngeren, minder abgestumpften Manne seine Schule überlasse“. Mit Bestimmtheit fordert sie eine materielle Besserstellung des Lehrerstandes. „Legt ihr Wichtigkeit auf den Lehrerstand, so werden sich auch wichtige Menschen dafür finden . . . Macht ihn zum Ehrenstande, und die Vorzüglichsten werden sich für ihn bestimmen . . . Der Sporn des Menschen ist Ehre und Wohlstand, und wenn er irgendwo dürfte angewendet werden, so müßte es sein, um jenen würdig zu lohnen, die euren größten Reichtum verwalten, denen ihr euer häusliches Glück, eure Kinder, anvertraut.“ So stellt Franziska Lennig ihr Ideal auf — so wenig um die materiellen Schwierigkeiten der Durchführung bekümmert, wie bei ihrer Forderung der staatlichen Lehrerinnenbildung, die mit einem Dienst von 10—12 Jahren abgeglichen sein soll. Sie verlangt damit vom Staat, was sie von sich selbst als Institutsvorsteherin verlangte: den höchsten Idealismus und die höchste Uneigennützigkeit.

\*

In Bezug auf die pädagogische und fachliche Seite beschränkte ich mich auf einige Bemerkungen. Diese Besprechung des Buches soll ja nicht seine Lektüre ersetzen, sondern dazu anregen. Und es gibt mancherlei, was auch dem heutigen Lehrer und Erzieher noch zu denken zu geben vermag.

Fröhliches Lernen ist eine ihrer Grundforderungen, für deren Erfüllung sie nicht nur auf der Unterstufe, die sie „Spielschule“ nennt, sondern auch im (vierklassigen) Institut eintritt, das nicht mehr als 24 Schülerinnen haben soll. Für die Kleinen möchte sie am liebsten „eine liebenswürdige, fröhliche, geistreiche Französin“, die vor der Deutschen den „Vorteil der fremden Sprachkenntnis“ voraus hätte. Das damals so wichtige Stricken kann ihnen nicht erspart werden; Nähen aber lernen sie beim „Puppeln“; sie machen für ihre Puppen Hemdchen, Röcke, Kleider, Hüte. Die Lehrerin hilft nur mittelbar, indem sie selbst eine Musterpuppe aufpuckt.

Am meisten weicht sie von allen Schuleinrichtungen ab, indem sie im Institut jeder Klasse täglich nur eine methodische Lehrstunde geben läßt; „z. B. i m e r s t e n J a h r e eine französische; eine andere halbe wäre gewidmet dem Rechnen oder Schönschreiben, die übrige Morgenzeit dem eigenen Nachdenken, z. B. die Aufgaben zu machen, auswendig zu lernen usw.“ Auch die Pflege der Musik und die Beschäftigung im Haushalt fällt in die Morgenzeit. Im zweiten Jahre ist die einzige methodische Lehrstunde eine deutsche, im dritten Geographie, im vierten Geschichte. Rechnen und Aufsatzübungen gehen täglich weiter. Das Nachmittagspensum umfaßt „drei weibliche Arbeitsstunden“ und schließt mit einer Tanzstunde. Der Abend „gehört dem Vergnügen“, das auch am Tage nicht fehlt; Spaziergänge, Tanz, kleine Konzerte, Besuche füllen ihn aus.

Man möchte wissen, was für praktische Erfolge diese Methode gezeitigt hat. Aber außer der fraglosen Anerkennung, die das Darmstädter Institut genoh, liegen keinerlei Spuren dafür vor. Auch keine Prüfungsresultate. Franziska Lennig war eine so ausgesprochene Feindin von Prüfungen für Mädchen, daß sie sogar keine Prüfungen für Lehrerinnen will. Ihre Begründung dafür paßt in ihre Zeit: „Der Knabe gehört dem Staate, ihn muß man prüfen; und eine Knabenprüfung muß ein Volksfest sein. Dagegen gibt es wohl nichts Lächerlicheres als Prüfungen für Mädchen“. . Der Staat hat daran kein Interesse, weil „das Mädchen nur seiner Familie gehört; und der Gesellschaft muß es gefallen durch Liebenswürdigkeit und Anmut; weiter verlangt sie nichts an ihm“. Auch bringt nach ihrer Meinung gerade für das Mädchen die Prüfung sittliche Gefahren mit sich; sie macht sie eitel oder unglücklich und stört das Verhältnis zu den Mitschülerinnen.

Aber die einzelnen Lehrfächer noch einige Worte. Für Religion scheint keine besondere Lehrstunde vorgesehen zu sein, wenn auch gelegentlich darauf hingedeutet wird, daß die Unterweisung auch darin von einer Lehrerin erteilt werden soll. Das Hauptgewicht liegt aber auf der religiösen Durchdringung der ganzen Tagesarbeit. „Das fromme Gebet begrüßt den jungen Tag. Die Religions-Lehre nach dem inbrünstigen Gebete, nach den Beispielen der Frömmigkeit, nach dem Großartigen jeder Naturerscheinung, nach jeder schönen Tat, ist der milde Regen, durch den die goldene Saat emporkeimt und gedeiht.“ Der ganze Unterricht soll von religiösem Geist durchweht sein, aber „ein methodischer Stundenunterricht dürfte diese Lehre den Mädchen nicht werden. Der Stunden-Schlag kann deine Gedanken nicht zu ihm hinwenden, eine Stunde, die vergeht, dir sie darum nicht gegeben haben“. Die Hauptsache ist: den Geist der Liebe den kindlichen Herzen einzuflöhen. „Soll aber die Jugend lieben lernen, so darf sie nur die gute Seite der Menschen sehen. Entfernt daher von dem Herzen des Kindes jene entzweiende Lehre der Kirchengeschichte“; sie verbannt Liebe und Duldsamkeit aus seiner Brust.

Wenn ich über dieses Fach hier eingehender berichtet habe, so geschah das hauptsächlich, um Franziska Lennig selbst damit zu kennzeichnen. Die methodischen Bemerkungen zu den einzelnen Schulfächern möge man in Roemhels Buch selbst nachlesen; es ist mancherlei darunter, was auch heute noch zu denken gibt. Ihre Einstellung zu den modernen

Sprachen, die sie durchweg auf induktivem Wege lehren läßt, indem sie die Kinder unter völliger Ausschaltung der Muttersprache zu möglichst vielem Sprechen und Erzählen in der fremden Sprache anhalten will, ist insofern interessant, als sie neben stärkster Betonung des Französischen nur das Italienische gelten läßt, wenn es auch nur wahlfreier Unterrichtsgegenstand im Institut war. Gegen das Englische hat sie eine ausgesprochene Abneigung: „Seine aus dem Halse gepreßten Töne verderben den Akzent jeder anderen Sprache, wodurch ein Frauenzimmer mehr verlieren als durch die reichste Ernte einer ihr nicht notwendigen Wissenschaft gewinnen würde.“

Ihre Ausführungen über die übrigen Fächer bringen manche überraschende Beobachtung; die über die „spekulativen Wissenschaften“, mit Einschluß der damals als sehr wichtig geltenden Mythologie („der interessanteste Gegenstand des Unterrichts der Frauenzimmer“) zeigen neben unerkennbarer Hinneigung zu einer gefühlsmäßigen Betrachtung der Dinge doch auch einen geübten praktischen Blick. So will sie Naturgeschichte lehren lassen durch „den Gärtner, den Bauer, den Förster“. Ein Eingehen darauf würde zu weit führen. Ebenso verweise ich für die z. T. sehr lesenswerten Bemerkungen zur eigentlichen Erziehung der Mädchen im zweiten Teil der „Neuen Levana“, die Dr. Roemheld aus den zahlreichen Zitaten der Verfasserin nach Jean Paul herausgezogen und übersichtlich zusammengestellt hat, auf das Buch selbst. Es ist auch darin vieles, was noch heute Beachtung verdient.

\*

Die „Neue Levana“ steht dicht vor ihrem hundertjährigen Jubiläum. Da dürfen wir wohl fragen, wieweit ihre Hauptforderungen erfüllt sind.

Dr. Roemheld meint, daß die zu Franziska Lennigs Zeit noch verhältnismäßig selten, dann im Lauf des 19. Jahrhunderts immer häufiger und lebhafter erörterte Frage: Ist die Mädchenerziehung Aufgabe von Lehrern oder von Lehrerinnen, oder sollen beide Geschlechter an ihr beteiligt sein? für uns Kinder des 20. Jahrhunderts seit geraumer Zeit bereits entschieden sei, „und zwar im allgemeinen, darf man wohl sagen, zugunsten der Frau, namentlich insoweit es sich um die h ö h e r e Mädchenbildung handelt“. Diese Stelle war mir sehr überraschend. Es kann Dr. Roemheld doch kaum entgangen sein, — dazu tobt doch der Federkrieg in Tageszeitungen und Lehrerblättern bei solchen Anlässen zu heftig — daß die Besetzung der leitenden Stelle an einer Mädchenschule mit einer Frau, wenn sie nicht kurzerhand durch eine Behörde verfügt wird, jedesmal eine förmliche Katastrophe herbeiführt, das „beleidigte Mannesgefühl“ — wie es ein Führer der Philologen so schön bezeichnet hat — zu den bedenklichsten Angriffen, unter denen selbst persönliche Verdächtigungen nicht fehlen, verführt, und für die erwählte oder sich bewerbende Leiterin häufig ein wahres Martyrium bedeutet. Wohin ich auch sehe, ist noch nicht einmal die Gleichstellung der Frau mit dem Manne auf diesem Gebiet erreicht; die Zahl der weiblichen Direktoren ist verschwindend gering, auch im Unterricht auf der Oberstufe, wo dem heranwachsenden Mädchen der weibliche Einfluß besonders not tut, tritt die Frau neben dem Manne in einer geradezu Bedenken erregenden Weise zurück.

Es bedarf wohl kaum einer weiteren Ausführung dieser offen zu Tage liegenden Tatsachen. Wohl aber — nach mancherlei Vorkommnissen — einer erneuten eindringlichen Mahnung an Mütter und Lehrerinnen, daß sie der vor einem Jahrhundert von Franziska Lennig aufgestellten Forderung endlich zur Verwirklichung verhelfen: „Das Regiment über die Mädchen schulen gehört den Frauen.“ — Aber, so fügen wir im Gegensatz zu Franziska Lennig hinzu: unter erwünschter Mitwirkung vorurteilsloser, tüchtiger Männer.



# Die Berufslage der deutschen Hochschuldozentinnen.

von

Privatdozent Dr. Charlotte Leubuscher, Berlin.

Wenn hier in kurzen Strichen versucht werden soll, einen Überblick über die Berufslage der deutschen Hochschuldozentinnen zu geben, so erscheint es geboten, von den allgemeinen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen dieses für die Frauen verhältnismäßig neuen Berufes auszugehen.

Zurzeit lehren an deutschen Hochschulen 25 Frauen, die auf dem normalen Wege, d. h. über die Habilitation, in den Besitz der *venia legendi* gelangt sind, davon je zwei an technischen, landwirtschaftlichen und Handelshochschulen, die übrigen an Universitäten. Die fachliche Verteilung ist folgende:

Medizin, Mathematik und Naturwissenschaften	14
Geschichte und philologische Fächer . . . . .	8
Wirtschaftswissenschaften . . . . .	3

Die Mehrzahl dieser Dozentinnen hat sich zwischen 1919 und 1923 habilitiert, also in einer Zeit, in der die wirtschaftliche Struktur der deutschen Bevölkerung von Grund aus revolutioniert worden ist.

Die Inflation hat eine Krise der geistigen Arbeit in weitestem Umfange heraufbeschworen, nicht nur der an den Hochschulen geleisteten, eine Krise, die verursacht worden ist durch die Zerstörung des bisherigen wirtschaftlichen Fundaments der freien geistigen, vor allem der schöpferischen Arbeit, durch die Vernichtung eines wesentlichen kulturtragenden Standes, des *Renten-Intellektuellen*, wie Alfred Weber in seinem geistvollen Vortrag auf der Jubiläumstagung des Vereins für Sozialpolitik<sup>1)</sup> jene Schicht bezeichnet hat, die in einem oft bescheidenen Vermögensbesitz die Möglichkeit fand, die Ausbildungszeit und die bei akademischen Berufen übliche Karenzzeit bis zur Erlangung eigenen Verdienstes zu überstehen. Auch nach Erlangung einer Berufstellung war dieser Schicht das Renteneinkommen vielfach das Mittel, um sich die für geistiges Schaffen erwünschte Unabhängigkeit und intellektuelle Freiheit zu sichern.

Die Zerstörung dieser Grundlagen hat ein gesellschaftliches Problem ernsthaftester Art aufgeworfen: das Problem, fast für die Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Arbeit neue Daseinsgrundlagen zu finden, ohne dabei den für geistiges Schaffen notwendigen Lebensraum, die Freiheit in intellektueller, wirtschaftlicher und persönlicher Beziehung einzuengen. Dieses Problem von allgemeiner nationaler Bedeutung, dessen Lösung, wie allgemein bekannt ist, bisher nur in sehr unvollkommenem Maße gefunden worden ist, war für keinen Stand mit solcher Dringlichkeit gestellt wie für den Dozenten-nachwuchs an unseren Hochschulen. Denn für keinen Stand hatte das private Renteneinkommen bisher in so hohem und allgemein anerkanntem Maße die hier gekennzeichneten Aufgaben erfüllt, war es vor allem so sehr die normale Voraussetzung für eine unbestimmte und oft recht lange Karenzzeit gewesen. Rein Beruf ist auch von jeher so sehr darauf angewiesen gewesen, aus eigenen Mitteln die mit wissenschaftlicher Forschertätigkeit verbundenen sachlichen und persönlichen Aufwendungen zu decken. Die Bereitstellung der materiellen Grundlagen aus privatem Vermögen war durchaus das Normale; im Gegen-

<sup>1)</sup> „Die Not der geistigen Arbeiter“. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 163. Bd. München und Leipzig 1923.

saß zu anderen, vor allem den angelsächsischen Ländern, waren Stipendien für diesen Zweck in Deutschland nur in ganz geringem Maße zu finden.<sup>1)</sup>

Es ist eine gesellschaftswissenschaftliche Erfahrungstatsache, daß eine Einrichtung ersetzt werden muß, die bisher bestimmte gesellschaftliche Funktionen befriedigend erfüllt hat, und die nicht von innen heraus, weil sie sich überlebt hat, sondern infolge von äußeren Einwirkungen an der weiteren Ausübung dieser Funktionen verhindert wird. Für die Lösung des Problems, wie für die bisher von dem Renteneinkommen versehenen Aufgaben im Hinblick auf den dozentischen Nachwuchs Ersatz geschaffen werden sollte, boten sich theoretisch mancherlei Wege, die jedoch praktisch nicht alle gangbar waren. Beispielsweise widersprach die von manchen Seiten angeregte Verbeamtung auch der Anfangsstufen der Dozentenlaufbahn, die gleichbedeutend mit der Einführung eines numerus clausus gewesen wäre, unseren hochschulpolitischen Traditionen und erschien auch aus manchen anderen Gründen nicht wünschenswert. Eine Erhöhung des Arbeitseinkommens der Dozenten, der Kolleggelber, auf einen Stand, bei dem einigermaßen der Ausfall aus anderen Posten hätte gedeckt werden können, verbot sich mit Rücksicht auf die Lage der Studentenschaft. Die Kolleggelber sind vielmehr während der Inflation weit unter ihre Vorkriegshöhe gesunken und auch heute haben sie erst 75 % des Friedenssatzes erreicht; tatsächlich sind sie infolge des sehr weitherzig gewährten Honorarerlasses, der zu 50 % von den Dozenten getragen wird, noch niedriger.<sup>2)</sup>

Im wesentlichen kamen vier Wege zur Stützung des dozentischen Nachwuchses in Frage:

1. Übernahme eines außerhalb der Hochschule liegenden Amtes, das gleichzeitig die materielle Grundlage für die akademische Lehrtätigkeit mit abzuwerfen hatte. Eine derartige Doppelstellung kann eine Zeitlang befruchtend auf die akademische Lehrtätigkeit und auf die Forscherarbeit wirken; auf die Dauer birgt sie jedoch fast immer die Gefahr, daß durch sie die Tätigkeit an der Hochschule auf ein Nebenamt herabgedrückt wird. Dazu tritt jetzt die in der Inflation nicht in gleichem Maße vorhandene Schwierigkeit, eine derartige Stellung zu finden, die nicht die ganze Arbeitskraft beansprucht und dabei noch einigermaßen gut bezahlt wird.
2. Die Gewährung von Stipendien entweder als laufende Beihilfe oder als Zuschuß für besondere Forschungszwecke.
3. Die Erteilung besoldeter Lehraufträge.
4. Die Vermehrung der Assistentenstellen und die Vergebung dieser Stellen an Dozenten oder solche jungen Gelehrten, die sich auf die Habilitation vorbereiten.

Bei sämtlichen dieser Maßnahmen handelte es sich nicht um die Beschreitung grundsätzlich neuer Wege, sondern nur um die häufigere Anwendung bereits früher in unserem Hochschulwesen bekannter Einrichtungen. Ideell am wertvollsten, häufig auch materiell relativ am günstigsten, ist von den drei letztgenannten Maßnahmen der Lehrauftrag, besonders an den Universitäten, einmal weil er die größte persönliche Unabhängigkeit gewährt, sodann weil mit seiner Verleihung eine Anerkennung der bisher geleisteten Lehrtätigkeit verbunden ist, — er wird im allgemeinen frühestens zwei Jahre nach der

<sup>1)</sup> Mit persönlich ist Folgendes erinnertlich. Als anlässlich des 350 jährigen Jubiläums der Universität Jena im Jahre 1908 Frau Förster-Niehsche der Universität ein Kapital stiftete, aus dessen Zinsen junge Dozenten während der Anfangsjahre ihrer Laufbahn unterstützt werden sollten, wurde diese Stiftung allgemein als ein neuartiger und sehr erfreulicher Gedanke begrüßt. Es ist jedoch nicht bekannt geworden, daß dieser Vorgang vor dem Kriege Nachfolge gefunden hätte.

<sup>2)</sup> Dies ist die zurzeit in Preußen geltende Regelung. In den anderen deutschen Ländern ist sie zum Teil für die Dozenten noch ungünstiger.

Habilitation erteilt — und weil der Dozent durch ihn eine fest umschriebene Aufgabe im Lehrbetrieb der Hochschule erhält. Da er stets nur auf Widerruf erteilt wird, bietet er jedoch keine unbedingte wirtschaftliche Sicherung. Assistentenstellen, die wesentlich nur für die Naturwissenschaften in Betracht kommen, bedingen eine größere persönliche Abhängigkeit und häufig eine sehr starke Inanspruchnahme, so daß wenig Zeit für eigene wissenschaftliche Arbeit übrig bleibt. Außerdem ist ihre Übertragung zeitlich begrenzt, im Höchstfalle erfolgt sie normalerweise nur auf vier Jahre an dieselbe Person.

Die hier aufgeführten Hilfsmaßnahmen sind männlichen und weiblichen Privatdozenten in gleicher Weise zugute gekommen. Sicher gilt dies in bezug auf Stipendien und Lehraufträge, vielleicht nicht ganz in gleichem Maße hinsichtlich der Assistentenstellen, bei deren Vergabung in stärkerem Maße persönliche Momente — besondere Wünsche des Fachprofessors, Bevorzugung von verheirateten Dozenten und dergl. — mitsprechen. Die weiblichen Dozenten teilen hier somit Vorteile und Nachteile der Berufsstellung eines nicht beamteten Dozenten mit ihren männlichen Kollegen; als Vorteil wäre vor allem die Freiheit und Unabhängigkeit in ideeller und persönlicher Hinsicht zu nennen, als Nachteil die ökonomische Unsicherheit, die in der Widerrufbarkeit oder zeitlichen Begrenzung der festen Einnahmen, ferner in der Unsicherheit der übrigen Einkünfte und vor allem in dem Fehlen einer Altersversorgung liegt. Immerhin gehören die meisten dieser Züge zum Wesen des freien Berufs, der dafür auch mancherlei Lichtseiten aufzuweisen hat. Auch sei nicht unerwähnt, daß dieselbe Entwicklung, die den Frauen die Tore der Hochschulen geöffnet hat, die Stellung der Nichtordinarien im allgemeinen innerhalb des Organismus der deutschen Hochschulen verbessert hat. Eine weitere hochschulpolitische Maßnahme, die zwar nicht unter dem Gesichtspunkt erlassen worden ist, den dozentischen Nachwuchs zu stützen, die aber doch zum Teil in diesem Sinne gewirkt hat, ist noch zu erwähnen: die Einführung der Altersgrenze für Professoren und die hierdurch geschaffene schnellere Beförderungsmöglichkeit für die jüngeren Dozenten. Aus dieser Maßnahme unserer Hochschulpolitik haben bisher die weiblichen Dozenten im allgemeinen keinen Nutzen gezogen<sup>1)</sup>, wie sich in dieser Hinsicht die Verhältnisse in der Zukunft gestalten werden, darüber ist eine Voraussage heute nicht möglich.

Trotzdem glaube ich, daß angesichts der kurzen Zeitspanne, während deren Frauen überhaupt Dozentinnen werden konnten, kein Grund zur Unzufriedenheit oder Mutlosigkeit gegeben ist. Auch die Tatsache, daß in den letzten beiden Jahren die Zahl der sich habilitierenden Frauen geringer geworden ist, braucht nicht unbedingt in dem Sinne gedeutet zu werden, daß sich den die *venia legendi* nachsuchenden Frauen heute wiederum größere Hindernisse entgegenstellen. Vielmehr scheint eine Erklärung wenigstens zum Teil darin zu liegen, daß, nachdem die bisher verschlossene Möglichkeit der Habilitation offenstand, alsbald eine größere Zahl von Frauen, die seit langem eine akademische Lehrtätigkeit erstrebt hatten, von ihr Gebrauch machten, daß die Zahl dieser Frauen aber nun erschöpft ist.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, mehr als eine nur äußerliche und allgemein gehaltene Schilderung der heutigen Berufslage der im Dozentenberuf stehenden Frauen zu geben. In kaum einem anderen Berufe hängt jedoch die Ausgestaltung der Stellung,

<sup>1)</sup> Von den oben erwähnten 25 Dozentinnen befindet sich nur eine im Besitze einer ordentlichen Professur (an der landwirtschaftlichen Hochschule), eine andere hat kürzlich eine beamtete Dozentur an einer pädagogischen Akademie erhalten.



die letzten Endes maßgebend für die Berufsfreude ist, so sehr von Imponderabilien ab, von den besonderen Bedingungen des Faches, von den Verhältnissen an den einzelnen Hochschulen und vor allem von der persönlichen Begabung und Neigung der einzelnen Dozentin. All das, was man als die innere Seite des Berufs bezeichnen kann, sei nur mit einem kurzen Hinweis angedeutet. Die Natur des Hochschullehreramtcs bringt es mit sich, daß sich stets nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Frauen ihm zuwenden werden, und bedingt ferner, daß die Wahl dieser Berufslaufbahn in verhältnismäßig reifem Alter und nach genügender Selbstprüfung getroffen wird. In diesen Momenten liegt zweifellos eine gewisse Gewähr dafür, daß Enttäuschungen in bezug auf die Art der Berufstätigkeit seltener sein werden als in den meisten anderen Berufen. Ich kann aus meiner persönlichen Erfahrung hinzufügen, daß mir bisher noch keine Dozentin begegnet ist, die nicht Freude und Befriedigung in ihrer Lehrtätigkeit gefunden hätte.

Ich versage es mir auch, die zweite Seite des Hochschullehrerberufs, die wissenschaftliche Forscherarbeit, zu berühren, die neben der Lehrtätigkeit einhergehen und sie befruchten soll. Einmal würde diese Frage weit über den Rahmen dieser Ausführungen hinausgreifen und das Problem der wissenschaftlich produktiven Leistung der Frauen überhaupt aufwerfen, sodann erscheint die Zeitspanne, während der sich Frauen in der Vereinigung von akademischer Lehrtätigkeit und wissenschaftlicher Forscherarbeit in Deutschland erproben konnten, zu kurz, sind ferner die Verhältnisse hinsichtlich aller Vorbedingungen für geistiges Schaffen während der Nachkriegsjahre so anormal gewesen, daß ein begründetes Urteil hier kaum ausgesprochen werden könnte.

Wie die vorstehenden Ausführungen gezeigt haben, sind die meisten äußeren Berufsfragen der Dozentinnen keine spezifischen Frauenfragen, sondern solche, die sie mit den männlichen Berufsgenossen gemeinsam haben und gemeinsam zu vertreten bereit sind. Dies mag ein Grund dafür sein, daß in den Erörterungen der Frauenbewegung, bei Vertretung von Frauenforderungen in den Parlamenten und an anderen Stellen des öffentlichen Lebens, von der Lage der Hochschuldozentinnen bisher wenig zu hören gewesen ist. Aus den Protokollen der großen Frauentagungen der letzten Jahre wird ein künftiger Historiker kaum die Tatsache entnehmen können, daß in den Jahren nach 1918 die ersten Frauen die *venia legendi* an deutschen Hochschulen erlangt haben.

Dieselbe Tatsache mag auch eine Erklärung dafür sein, daß einige Dozentinnen den Bestrebungen der Frauenbewegung kühl oder jedenfalls ohne aktiv an ihnen teilzunehmen gegenüberstehen. Durch ihren Wunsch, auf der Gründungsversammlung des Deutschen Akademikerinnenbundes (Mat 1926) über die Berufsverhältnisse der Hochschuldozentinnen unterrichtet zu werden, haben die organisierten deutschen Akademikerinnen bekundet, daß sie der Lage der Dozentinnen nicht indifferent gegenüberstehen.<sup>1)</sup> Die Frauen, die heute ein Lehramt an den deutschen Hochschulen innehaben, erbitten nicht Interesse für ihre persönlichen Schicksale; aber sie glauben, daß es für die Gesamtheit der akademisch gebildeten Frauen eine Frage von hervorragender Bedeutung ist, ob der Hochschullehrerberuf auch in Zukunft den Frauen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch offenstehen wird, und wie sich auf die Dauer die Stellung der Frauen in ihm gestalten wird. Sie sind ferner der Meinung, daß sie trotz ihrer kleinen Zahl infolge ihrer engen Verbindung zur Hochschule die Bestrebungen des Akademikerinnenbundes in wesentlichen Punkten fördern können; es sei beispielsweise an die Herstellung einer engen Fühlung zwischen berufstätigen Akademikerinnen und Studentinnen erinnert, die den Gründe-

<sup>1)</sup> Diese Aufgabe war der Verfasserin dieses Berichts übertragen.

rinnen des Bundes von Anfang an als eine seiner wichtigsten Aufgaben vor Augen gestanden hat. Deswegen haben sich eine Reihe von Dozentinnen bereits seit 1920 um das Zustandekommen eines alle deutschen Akademikerinnen umfassenden Bundes bemüht, und in dem Bewußtsein der inneren Verbundenheit mit der Gesamtheit der Akademikerinnen hat sich vor kurzem die Mehrzahl der deutschen Hochschuldozentinnen zu einer Vereinigung zusammengeschlossen, um als korporatives Mitglied an den Arbeiten des Bundes in Deutschland und im Rahmen des internationalen Akademikerinnenverbandes teilnehmen zu können.

## Wohnungsbau.<sup>1)</sup>

von

Gertrud Lincke, Architektin.

**W**an muß — Zwang der Zeit, des Herstellungspreises — ein Haus als eine Wohnmaschine wie ein Auto, eine Schiffskabine oder ein Werkzeug betrachten.“ „Wenn man eine Fabrik aufmacht, kauft man das nötige Werkzeug; wenn man heiratet, mietet man eine blödsinnige Wohnung, ein wenig zusammenhängendes Nebeneinander von Sälen, Räumen, in denen man zu viel und doch immer zu wenig Platz hat.“ „Wir haben an Eisenbahnwagen, Autos usw. gelernt, daß man den nötigen Platz bis auf Quadratcentimeter berechnen kann.“ „Ein Haus ist eine Maschine zum Wohnen, (Baden, Sonne, warmes und kaltes Wasser, Temperatur nach Belieben, Aufbewahren der Speisen, Hygiene, Schönheit durch Proportion).“ „Der Serienhausbau fordert dringend das angestrengteste Studium aller zum Hause gehörenden Dinge und Aufführung des Standards, des gültigen Typus.“ „Sobald der Gestaltung der Typus gelang, steht man an der Schwelle der Schönheit, Auto, Dzeandampfer, Eisenbahn, Flugzeug.“ „Der Serienhausbau wird die Einheit der Elemente, der Fenster, Türen erzwingen, der Konstruktionsverfahren, der Baustoffe, Einheit der Elemente und großzügige Linienführung im ganzen, Einfachheit im einzelnen, lebendiges Kräfteziel im ganzen, das Gegenteil von dem, was wir machen, tolle Mannigfaltigkeit im einzelnen und traurige Einförmigkeit der Straßenzüge und Stadtpläne.“ „Es ist notwendig, die geistige Verfassung für das Wohnen in serienweise gebauten Häusern zu schaffen.“ Le Corbusier: Die kommende Baukunst.

Veränderte Forderungen, neue Techniken und neues Material werden zu einer Gestaltung führen, deren Schönheit in der Vereinheitlichung der Teile und ihrer Proportionen liegt. Diese Schönheit kann erst in größeren Anlagen und ganzen Stadtteilen voll zur Geltung kommen. Vorläufig erscheinen in neuer Bauweise vereinzelt Häuser mit ihren flachen Dächern, die die Technik verlangt, unter Häusern mit spitzwinkligen Dächern in erster Linie als Gegensatz, bevor die reineren Proportionen wirken und die Ablehnung ist gänzlich ungerechtfertigt. In der neuen Architektur ist Schönheit kein Anhängsel, keine äußerliche nebenächliche Zutat, keine Zierkunst, sondern beruht in den ausgeglichenen Beziehungen aller Teile, deren Einheitsmaße durch die Konstruktion in der Gesamtanlage bestimmt werden. Leider läßt sich der Laie viel zu sehr von dem antiquarischen, mit dem Vergangenen rechnenden, Standpunkt der Kritiker beeinflussen.

<sup>1)</sup> Vergl. das Juliheft dieser Zeitschrift.

Ebenso wird dem Urteil der gleich den Kritikern unproduktiven Angestellten der Beratungsstellen, die das Neue nur einseitig rückblickend, nicht weitsehend betrachten, viel zu viel Wert beigelegt. Sie halten, indem sie die notwendige Vorarbeit: „die geistige Verfassung für das Wohnen in serienweise gebauten Häusern zu schaffen“, nicht leisten, den Wohnungsbau nur auf. In Nordfrankreich, das wieder aufgebaut werden muß, sollen die Bewohner aus lauter Sentimentalität, Denkfaulheit und Dummheit brauchbare Vorschläge von Ingenieuren für Baustoffe und Bauysteme abgewiesen haben mit der Folge, daß überhaupt nicht gebaut wird. Wir können uns leider nicht rühmen, den Franzosen in dieser Beziehung voran zu sein. In allen Ländern werden die verschiedensten Vorschläge gemacht, technische Versuche für Serienbauweise, und Vorschläge erörtert für gemeinsame Bewirtschaftung von Gruppenhäusern, Bodenbewirtschaftung und Sportflächen innerhalb dieser Gruppen. Es wäre traurig, wenn wir die letzten wären, die zur wirtschaftlichen Serienbauweise übergangen.

**Gemeinschaftliche Bewirtschaftung von Gruppenhäusern.** Corbusier schlägt in „Die kommende Baukunst“ vor: Zusammenlegen der Wirtschaftsgärten und industrialisierten Betrieb zur Erzielung intensiver Bodenkultur mit großem Ertrag, Kanalisation, kleine Wagen zum Düngen und Transport von Erde und Bodenerzeugnissen, Bebauung, Bewachung und Verwaltung durch einen Pächter. Dieser Vorschlag ist sehr zu empfehlen. Des weiteren weist er auf die Großzügigkeit Amerikas hin, wo „der aus der Achtung vor dem Eigentum des anderen erwachte Geist das Beispiel der Unterdrückung aller die Grundstücke trennenden Mauern zeigt. Die Vororte erhielten den Eindruck der Weiträumigkeit, da nach Verschwinden der absperrenden Mauern alles an Sonne und Klarheit gewinnt“. Der Wunsch nach diesem Idealzustand ist öfter bei Siedlungsgehaltern aufgetaucht, wird aber immer wieder an mangelnder Selbsterziehung der Menschen scheitern. Die Wohngärten mindestens müssen von gut gehaltenen Hecken umschlossen werden. Im Einfamilienhaus soll die Familie nicht nur Herr im Hause sein, sondern in voller Abgeschlossenheit und Ungefügtheit leben können. Alle die schon oft erörterten Vorschläge der gemeinschaftlichen Verwaltung haben auch Nachteile, besonders bei hygienischen Einrichtungen, bei denen die Benutzung durch Extrawege und Massenbetrieb un bequem wird. Dahin gehören gemeinschaftliche Küchen-, Bade- und Waschanlagen, die nur im Aufbau wirtschaftlicher sind. Sinegen ist die Regelung der Dienstbotenfrage durch eine hotelartige Verwaltung, bei der die Dienstboten nicht mehr zwangsweise an einen Haushalt gefesselt sind, die kommen und wie in einer Fabrik ihre acht Stunden Arbeit verrichten, sehr zu erwägen. Alle diese gemeinsamen Bewirtschaftungsmöglichkeiten — Küchen und Bäder ausgeschlossen — müssen durch immer neue Vorschläge gefördert werden.

**Über Siedlungspläne.** Das Gruppenhaus ist ohne Frage wirtschaftlicher als das Einzelhaus. Es hat durch seine zwei Fronten weniger Wind- und Wetterangriffsflächen und die Gartenfläche kann auf das geringste Maß reduziert werden. Häuser von nur einem Typ fortlaufend aneinander zu reihen, könnte öde und für die Bewohner durch die immer in gleicher Linie vielleicht gar zusammenhängenden Balkone und Terrassen unvorteilhaft sein. Durch Wechsel von zwei oder drei Typen kann eine verschiedene, nachbarliche Störungen ausschließende Lage der Garten- und Dachterrassen und Balkone erreicht werden. Günstigste Lage für Reihenhäuser, die nur an einer Front Bohn- und Schlafräume haben, ist Nord-Süd, Nord = Eingang und Wirtschaftsräume, Süd = Bohn- und Schlafräume, Garten-Dachterrassen und Balkone; bei Reihenhäusern mit Wohnräumen an zwei Fronten West-Ost. Von der Gruppierung der immer wiederkehrenden Häusertypen hängt der Gesamteindruck ab. Ruhe und Ordnung soll erreicht

werden, nicht aber Ode und Langeweile, wie bei den üblichen fortlaufenden unterschiedslosen Kreuzen von sich senkrecht schneidenden Straßen, Verkehrs- und Wohnstraßen. Verkehrsstraßen werden immer eine, dieselbe parallele Richtung haben, die Richtung nach dem Stadtkern. Aber für die Wohnstraßen und Wege zwischen den Verkehrsstraßen liegen alle Möglichkeiten offen. Die Richtung dieser Straßen und Wege wird 1. von der Bodenbeschaffenheit — Bewegung — 2. Lage zur Himmelsrichtung — Wetterseiten — 3. Lage zu den Geschäfts- und Fabrikzonen usw. bestimmt. Die Bebauungspläne werden aber noch leider zu oft durch den Zufall bestimmt vom Verwaltungsbeamten K. V., obgleich wir genug hervorragende Architekten unter den Städtebauern haben, die mustergültige Stadtpläne geschaffen haben. Anstatt aber aus diesen Plänen Nutzen zu ziehen, werden sie der Nachwelt höchstens als „Architektur, die nicht gebaut wurde“, überliefert. — Laut und andere —. Ideal wären Zonen für Wohnhäuser, für Geschäftsbauten und Fabriken, die in richtiger Beziehung zum Stadtkern, den öffentlichen Bauten angelegt sind. Davon kann man bei dem heutigen Durcheinander noch nicht reden, auch nicht von mustergültigen Trabantenstädten, Vororten, die als Stadt im kleinen ihre eigene Verwaltung, öffentliche Gebäude usw. haben. Die Bestimmung über die Anlage neuer Stadtteile dürften nur die besten Architekten haben, die selbst unter sich jurierten und auswählten, und die Anlage eines Stadtteiles, eines Vorortes immer nur in der Hand eines Architekten liegen. Die Serienbauweise würde viel zur Erziehung beitragen, da jeder Bauende sich mit seinen Wünschen diesen Plänen unterzuordnen und einzufügen hätte.

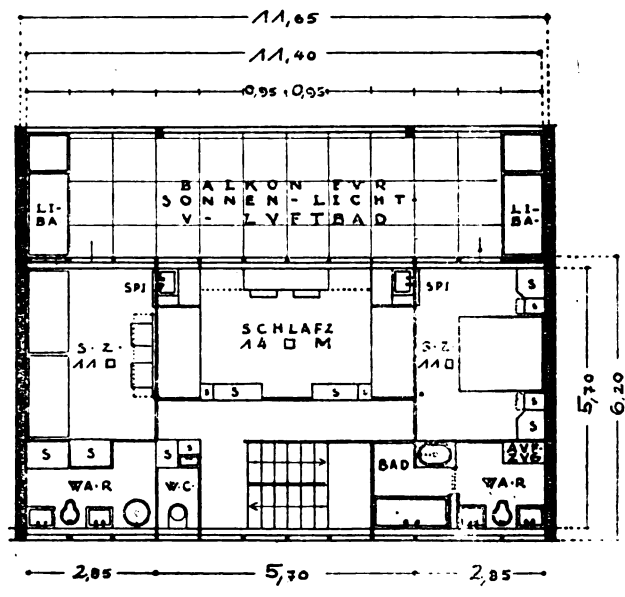
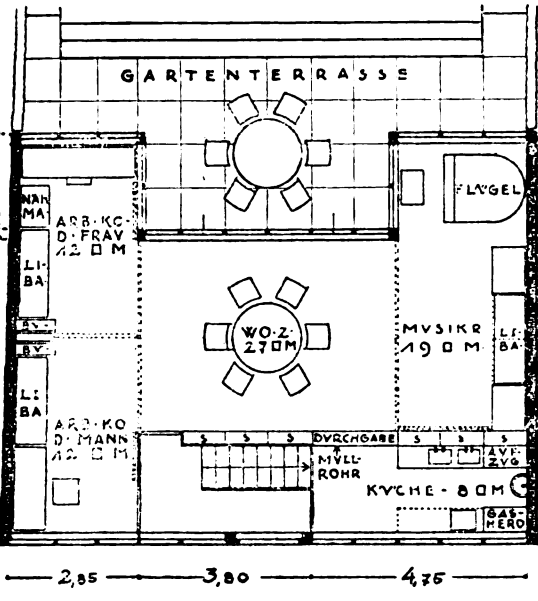
Ein Schema für einen Bebauungsplan.<sup>1)</sup> Verkehrsstraßen mit Geschäftsbauten, — für den Bedarf des Wohnviertels — die nur dem Geschäftsverkehr dienen, wechseln alle 300 Meter mit Verkehrsstraßen mit Wohnhäusern für den Privatverkehr, in der Richtung nach dem Stadtkern, zur genauen Regelung der gesamten Verkehrsmittel. Diese Trennung des Geschäfts- und Privatverkehrs ist im beiderseitigen Interesse und dem der Bewohner erforderlich, um Störungs- und Erschütterungsschäden so weit als möglich zu vermeiden. Die Wohnbauflächen zwischen den Verkehrsstraßen sind in meinem Schema in geschlossene rechteckige Höfe von 110 zu 95 Meter aufgeteilt, die von sechs Reihenhäusergruppen umschlossen werden, einen Sportplatz von 2800 Quadratmeter fassen und Zugangsstraßen haben, die senkrecht auf die Mitte der Rechten Seite von 110 Meter stoßen. An der Nordseite des Platzes liegt die sechste Hausgruppe nicht an der Nord- sondern Südseite der Straße und schiebt sich mit der Gartenseite nach Süden bis in die Mitte des Rechtecks vor. Die Zugangsstraßen stoßen auf die Nordgrenze des Sportplatzes und können an dieser Stelle durch einen Weg oder Fortsetzung der Straße verbunden werden. Die an den Zugangsstraßen liegenden Gärten können von der Straße getrennt werden durch Gartenverwaltungshäuser und Autohallen, die zwischen sich angemessene Höfe haben und durch ein Obergeschöß mit Wohnungen, das die Höfe überdeckt, verbunden werden. An Gartenfläche ist für ein Haus durchschnittlich berechnet 11,70 Meter Hausbreite  $\times$  13 Meter Tiefe = 150 Quadratmeter Fläche als Wohn- und Erholungsgarten an das Haus anschließend, 150 Quadratmeter zur Bewirtschaftung und je 15 Quadratmeter Fläche für Sport für zwei Häuser. Anlage von Sportflächen unmittelbar zwischen den Häusergruppen, damit Sport jederzeit betrieben werden kann. Zwischen den Gärten der Häuser an den Verkehrsstraßen und den parallel dazu laufenden an dem Wohnrechteck liegen Sportflächen von 15 Meter Breite in der ganzen Länge von Zugangs- zu Zugangsstraße des einen und des nächsten Wohnrechtecks. Die Wohnhausgruppen an diesen abgeschlossenen Rechtecken können, auch wenn sie nur an schmalen

<sup>1)</sup> Bebauungsplan und Einfamilienhaus S. 677.

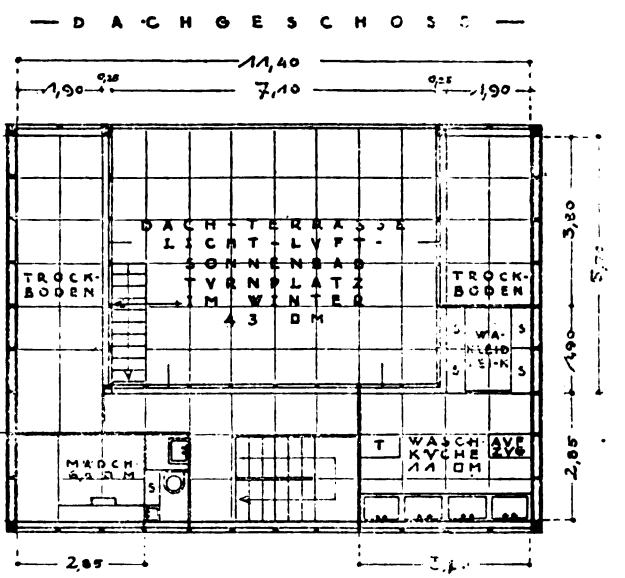
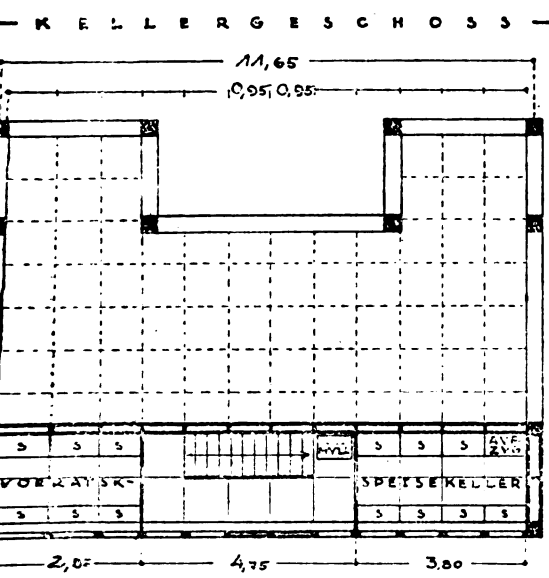
Straßen oder nur Wegen liegen, eine sehr gute Gesamterscheinung bilden und genießen den Vorteil der Ruhe, da sie sicher vor Durchfahrtsverkehr sind, was bei den sich gleichmäßig kreuzenden Verkehrs- und Wohnstraßen nicht der Fall ist. Im gegebenen Falle werden Form und Größe dieser Wohnbauabteile vom Orte, der Lage, Verkehrsrichtung usw. abhängen. Aber die Lage des einzelnen Hauses zur Himmelsrichtung wurde schon gesprochen. Keine Südrichtung der Wohn- und Schlafräume ist wegen der längsten und intensivsten Sonnenbestrahlung am günstigsten. Alle Reihenhäuser in dieser Richtung zu bauen ist ausgeschlossen. Dadurch entstünden nur Straßen in West-Ost-Richtung, an den Südseiten bebaut und an den Nordseiten mit Gärten oder Sportplätzen begrenzt, was in fortgesetzter Wiederholung öde werden dürfte. In meinem Plane haben ca.  $\frac{1}{3}$  der Reihenhäuser Südfront und  $\frac{2}{3}$  West-Ost-Fronten.

Typus eines Einfamilienreihenhauses für einen Beamten, — zu dem ich eine Reihe Varianten in verschiedenen Größen und für verschiedene Lagen als Reihen- und auch Kopfhäuser ausgearbeitet habe. — Der belliegende Grundriß zeigt einen Haustyp mit Wohn- und Schlafräumen nach Süden und Wirtschaftsräumen und Eingang nach Norden. Erdgeschloß enthält nach der Gartenseite — Süden — ein Wohnzimmer von 27 Quadratmeter, an der einen Seite anschließend zwei Arbeitskojen von je 12 Quadratmeter, durch Schiebewände von einander und durch Faltwände vom Wohnzimmer zu trennen. Die eine Arbeitskoje für den Hausherrn als Arbeits- und Sprechzimmer hat Zugang zum Flur, die andere Arbeitskoje dient der Frau für Näh- und andere Arbeiten. Zur andren Seite des Wohnzimmers liegt ein Musikraum von 19 Quadratmeter, sich 1,90 Meter in den Garten vorschübend — gleich der Arbeitskoje der Frau — mit knappem, aber günstigem Flügelplatz, der durch zwei Fensterseiten erhellt ist. Dieser Raum läßt sich gleich den Arbeitskojen durch Faltwände — vierfach — vom Wohnzimmer abtrennen, und es besteht die Möglichkeit, in dem Wohnraum und drei kleinen Räumen ungestört zu arbeiten, aber auch gegebenen Falles — zu Gesellschaften usw. — einen reichlich großen Raum zu gewinnen. An das Wohnzimmer schließt mit Durchgabeschrant die Küche an, die nach der Straßenseite — Norden — gleich dem Flur und der Treppe liegt. Vor dem Wohnzimmer, zum Teil eingeschlossen durch die seitlich vortretenden Baukörper, liegt eine Gartenterrasse, halb überdeckt durch einen, diese vortretenden Baukörper verbindenden Balkon. Das Obergeschloß besteht aus drei zweibettigen Räumen nach der Gartenseite — Süd —. Die beiden seitlichen Schlafräume haben von ihnen durch Türen abgetrennte, gut lüftbare, komplett eingerichtete Waschräume nach Norden, der mittlere Schlafräum hat zwei Waschnischen mit Fenstern, durch Türen oder Vorhänge abzuschließen. An den einen Waschräum schließt das Bad, an den anderen das W. C. an. Da es leider als Luxus angesehen würde, wenn für die Waschköje eines jeden Bewohners ein Bad vorgesehen wäre, so müßte wenigstens jedem außer Waschbeden und Bidet eine kleine Wanne in der Größe einer Sitzbadewanne mit Brause zur Verfügung stehen. Außer den Waschköjen gehörte zu jedem Schlafräum eine Ankleidekoje, die sich aber ersparen läßt, wenn in der lüftbaren Waschköje sich ein Schrant befindet, der die Kleider während des Waschens aufnimmt, danach aber zum Lüften der Kleider während der Nacht oder des Tages geöffnet wird. Das Aufhängen gebrauchter, schmutziger, staubiger, muffiger Kleider im Schlafräum ist eine grobe, unhygienische Unsitte. Vor den Schlafräumen liegt ein Balkon von 2,85 Meter in der ganzen Breite des Hauses mit massiver nachbarlicher Trennungswand, mit Liegebänken für Licht-, Luft- und Sonnenbad. Das Dachgeschloß schließt mit 65 Quadratmeter überbauter Fläche mit drei Seiten eine nach Süden offene Dachterrasse ein, die eine ungestörte Benutzung zu Licht-, Luft-, Sonnenbädern und Turnübungen gestattet. Auf der einen Seite der

- EINFAMILIENREIHENHAUS - 8 - RAUMIG -  
- ERDGESCHOSS - OBERGESCHOSS -

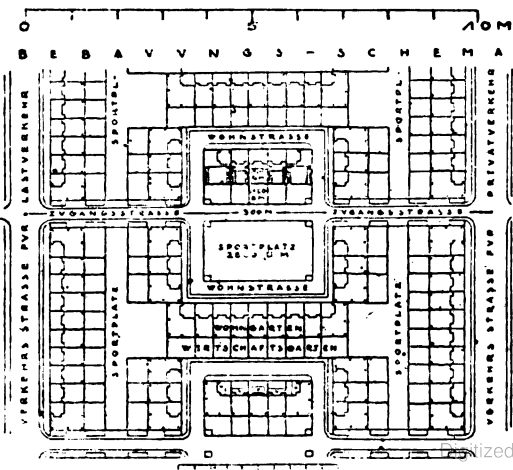


- 95,50 QM VERBAUTE FLÄCHE - - 681,00 CBM VERBAUTER RAUM -  
- 114,00 QM NUTZBARE FLÄCHE OHNE FLVR, CLOS, BAD, WASCHRÄUME U.S.W. -



- 30,00 QM VERBAUTE FLÄCHE -

- 65,00 QM VERBAUTE FLÄCHE -





Treppe liegt die Waschküche nach Norden mit anschließender Wäsche-, Kleider-, Reinigungs- und Lüftungskammer mit Aufzug, der im Obergeschoß durch eine Waschkloje, im Erdgeschoß durch die Küche ins Kellergeschoß geht, und anschließendem Trockenboden nach Süden. Auf der anderen Seite der Treppe liegt ein weiterer Raum, als Trocken- und Turnplatz usw. zu benutzen, von dem sich im Gebrauchsfall eine Mädchenkammer — angegeben — und ein Gastzimmer abtrennen läßt. Von der unteren, eingeschlossenen Dachterrasse führt eine Treppe nach der oberen, die von der nachbarlichen durch Mauern oder Markisen getrennt wird. In der durch seitliche Baukörper eingeschlossenen unteren Dachterrasse besitzt jedes Haus eine Dachterrasse, die nicht an die nachbarliche stößt. Das Haus ist halb unterkellert mit 30 Quadratmeter überbauter Fläche, die in zwei Räume für Speisen und Vorräte aufgeteilt ist. Die Pläne sind auf Serienbauausführung zugeschnitten. Es hat sich durch sparsamste Raumanlage eine Einteilung von Mitte zu Mitte der Konstruktionsrahmenteile von 0,95 Meter in Breite und Tiefe des Hauses ergeben, die die Maße für die Bautafeln, Fenster, Türen und Wandschränke bestimmen. Eine Berechnung der verringerten Baukosten bei Serienbauausführung ist zur Zeit noch nicht möglich. Der folgende Baukostenüberschlag ist deshalb für jetzt übliche — handwerkliche — Techniken aufgestellt. Das hier gezeichnete Haus mit beiliegenden Grundrissen enthält 114 Quadratmeter Wohnfläche in Erd- und Obergeschoß ohne Flur, Bad, Waschräume und Clof., und insgesamt:

	überbaute Fläche	Höhe	umbauter Raum
Erdgeschoß . . . .	95,50 Quadratmeter	2,80 Meter	267 Kubikmeter
Obergeschoß . . . .	73,00           "	2,80       "	205       "
Dachgeschoß . . . .	65,00           "	2,20       "	143       "
Kellergeschoß . . . .	30,00           "	2,20       "	66       "
			681 Kubikmeter.

Bei 33 Mark für den Kubikmeter umbauten Raum betragen die Baukosten 22 500 Mark. Bei einer kleineren Variante dieses Hauses ohne Musikraum, nur mit Flügelniße am Wohnzimmer und zu seinen beiden Seiten Arbeitskojen, sonst aber in allen Geschossen dieselben Räume enthaltend:

überbaute Fläche	Höhe	umbauter Raum	Baukosten
72,7 Quadratmeter	7,8 Meter	567 Kubikmeter	18 700 Mark

Die Kosten der festen Einrichtungen sind in den Baukosten inbegriffen. — Wenn etwa ein Bauunternehmer von der Möglichkeit spricht, ein Haus den Kubikmeter für 16 Mark herstellen zu können, so ist das nur das Mauerwerk geringster Qualität ohne jede technisch neueste Einrichtung — Berechnung der Miete bei angenommen günstigsten Bedingungen, wenn 80 v. H. der Gesamtkosten behördliches Darlehen zu 4 v. H. gegeben werden und nur 20 v. H. privates Darlehen zu 12 v. H. sind und ein Fünftel des Einkommens auf die Miete verwendet werden kann. Zu den Baukosten ist ein Grundstückspreis von 12 Mark für den Quadratmeter hinzugefügt = 400 Quadratmeter  $\times$  12 Mark = 4800 Mark.

Baukosten	Grundstück	Gesamtkosten	Miete	Einkommen
22 500	4800	27 300	1527	7600
18 700	4800	23 500	1288	6440

Feste Einrichtungen sind: Warmwasserzentralheizung mit Gasfeuerung und Heißwasseranschluß an sämtliche Wasserzapfstellen: Bade- und Wascheinrichtungen, Aufwaschtisch,

Waschküche, ferner Aufzug, Gasherd, Waschkücheneinrichtung, Wandklappstische und in sämtlichen Räumen Wandchränke, in der Küche zugleich mit Durchgabeschränk zum Wohnraum und elektrische Anlagen für Licht — abgeblendetes Licht — usw. Bewegliche Einrichtungen, deren Kosten ca. 3—4000 Mark in einfachster Ausführung — gestrichene Hölzer — sind: Wohnzimmer: ein vergrößerungsfähiger Tisch, sechs Stühle. Arbeitsstoj: je ein vergrößerungsfähiger Arbeitstisch, ein Armlehnstuhl, eine Liegebank. Musikraum: ein Flügel, ein Hocker, eine Liegebank, zwei Schranktische mit Klappplatten als Arbeitstische zu verwenden. Küche: ein oder zwei Hocker. Schlafzimmer: je zwei Betten, zwei Hocker oder Stühle, ein dreiteiliger Wandspiegel mit darunter angebrachtem Kasten mit Klappplatte, welche aufgeklappt als Toilettentisch dient, aber praktischer, sauberer, raumsparender als der übliche Toilettentisch ist, der aus viel untereinander fremden Einzelteilen zusammengesetzt ist. In zweien der Schlafzimmer für Söhne und Töchter: Wandklappstische oder am Fenster Schranktische, die durch lose Tischplatten auf Schiebern verbunden sind, damit diese Räume im Gebrauchsfall auch zur Arbeit verwendet werden können. Die knapp bemessenen Räume wirken bei dieser sparsamen Ausstattung, wo jedes Stück an richtiger Stelle den auf den Zentimeter angemessenen Platz hat, durchaus nicht eng. Bei vollständig genügender Bewegungsfreiheit wird Ordnung, Ruhe und Sauberkeit erzielt. Sehr wichtig für die Hygiene und Sauberkeit ist die Verwendung von lichtechten, waschbaren Stoffen jeder Art für Fensterzuggardinen, Rissenbezüge und Bodenbeläge. Dekorationsgardinen und Stoffe sind immer überflüssig. Möbel mit Auflegekissen, Ruhebänke und Armlehnstühle sind fest gepolsterten Möbeln vorzuziehen der Reinigung und Beweglichkeit wegen.

Farbe und Linie, ihre Stärken- und Größenverhältnisse, ihre Beziehungen zu einander, zu den Einzelteilen und zur Gesamtheit des Raumes sind für die Gesamtwirkung des Inneren — wie des Äußeren — eines Baukörpers sehr wichtig. Erklärungen dieses Kapitels würden hier zu weit führen.

Der neue Stil in allen technischen Erfindungen, in allen Dingen, die das moderne Leben braucht und geschaffen hat, wird widerstandslos vom Verbraucher aufgenommen, angenommen in der Baukunst, die im Althergebrachten erstarrt. Um zweckgerechte Typen für Wohnbauten zu schaffen, wobei alle praktischen Möglichkeiten erschöpft werden und ein Höchstmaß der Leistung und Mindestmaß der Mittel erzielt wird, muß der Wille da sein, die durch die neuen Materialien und Konstruktionen erzeugten Formen aufzunehmen. Es ist zu hoffen, daß die sich jetzt häufenden Forderungen nach Abbau der Wohnungszwangswirtschaft Erfolg haben. Für die Verwaltung der Wohnungszwangswirtschaft sind 58 400 Beamte mit einem jährlichen Kostenaufwand von zwei Milliarden Mark notwendig, eine unproduktive Vergeudung großer Teile des Volksvermögens. Durch staatliche Vorarbeit — Heft 10 dieser Zeitschrift, Seite 607 — und ein Gesetz zur Erstellung der notwendigen Wohnungen in wirtschaftlichster Bauweise würde die sich wieder belebende Bauwirtschaft gezwungen, die Serienbauweise auszubauen und eine weitere Vergeudung des Volksvermögens verhindert.



## Juliane von Krüdener.

Von

Rose Burger, Dr. phil. h. c.

Die Frau, mit der wir uns in dieser kleinen Studie beschäftigen wollen, ist eine viel verurteilte. Die Stimmen der Zeitgenossen über sie sind so widersprechend, daß es nicht ohne Interesse sein dürfte, einige Originalbriefe von ihr an Ludwig Ernst Borowski (1740—1832), den späteren Erzbischof in Königsberg hier wiederzugeben. Charles Eynard,<sup>1)</sup> ihr Biograph, berichtet: „Elle comptait parmi les membres du clergé allemand des amis chrétiens dont elle acceptait les directions avec une grande joie. L'évêque Borowski et le prédicateur de la cour de Saxe, M. Doering, étaient de ce nombre.“ Dorow<sup>2)</sup> teilt mit, daß Borowski gern von der verstorbenen Frau von Krüdener gesprochen habe: „Sie ist durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte gegangen; als die königliche Familie sich hier aufhielt, ist sie viel in meiner Nähe gewesen als meine Beichttochter; was sie damals war, weiß ich, doch nicht bin ich im Klaren, was sie geworden und in welchem Seelenzustande sie gestorben ist.“

Als Urenkelin des Eroberers der Arim, Feldmarschall von Münich und Tochter des altadeligen und reichen Staatsrats von Vietinghoff wurde Barbara Julie als zweite Tochter ihrer Eltern am 21. November 1764 zu Riga geboren. Ihre Erziehung wurde ziemlich vernachlässigt, sie lernte kaum etwas anderes als deutsch und französisch sprechen und begleitete ihre Eltern auf Reisen nach Deutschland, Frankreich und England. In ihrem 18. Jahre wurde sie mit dem durch edle Gesinnung ausgezeichneten Violänder Burkhard Alexis Constantin von Krüdener (1744—1802) vermählt. Er hatte in Leipzig unter Gellert studiert, war später bei der Gesandtschaft in Madrid, dann in Paris tätig gewesen, wo er sich mit J. J. Rousseau angefreundet hatte. Zweimal vermählt und geschieden, bewarb er sich um Julie von Vietinghoff, um seiner neunjährigen Tochter Sophie eine Mutter zu geben.

Das junge Paar blieb zunächst in Mitau, da Catharina II. Krüdener mit dem verantwortlichen Posten eines Ministers von Curland betraut hatte. Am 31. Januar 1784 wurde ihnen ein Sohn (Paul) geboren. Wenige Monate später wurde Krüdener als Gesandter nach Venedig versetzt. Dort erregte die junge Frau durch ihre Schönheit und Grazie Aufsehen in der Gesellschaft, — eine Reihe von Festen zog sie in einen Strudel von Vergnügungen, man spielte viel Komödie; die Männer huldigten ihr, ganz besonders der Gesandtschaftssekretär Alexander von Staffeiff. Bei einem Aufenthalt in Rom malte Angelika Kauffmann ihr Portrait. Dasselbe Gesellschaftsleben und Treiben wie in Venedig setzte sich in Kopenhagen, ihrem ferneren Aufenthaltsort, fort. Es wurde nur noch mehr Glanz entfaltet. Täglich waren russische Marine-Offiziere während des schwedisch-russischen Krieges (1788—1790) Gäste des Gesandten. Damals befand sich noch der geistreiche Graf Friedrich Leopold von Stolberg (1750—1819) am dänischen Hofe und entzückte seine Zuhörer durch Gespräche über Theater und Literatur. Baron Krüdener hatte wenig Zeit, sich seiner Familie zu widmen. Der unglückliche Staffeiff verließ seinen Posten und teilte den Grund dazu seinem Chef und väterlichen Freunde in einem Briefe mit: er liebe seine Frau, aber eine Erwidderung seiner Neigung müßte ihn nur noch unglücklicher machen. Der Baron, der volles Vertrauen

<sup>1)</sup> Vie de Madame de Krüdener par Charles Eynard, t. II, 1849, p. 118.

<sup>2)</sup> Dorow, Erlebtes aus den Jahren 1790—1827. 3. Teil, Leipzig 1845, S. 359.

zu seiner jungen schönen Gattin hatte, machte sie mit dem Inhalt von Stäeffs Schreiben bekannt, ohne ihrer Eitelkeit Rechnung zu tragen.

Anzufrieden mit ihrem Geschick an der Seite eines älteren Mannes, im Zwang des höflichen Lebens, das ihrer Natur widerstrebte, begann sie nach der Geburt einer Tochter zu kränkeln. Sie wurde auf ärztlichen Rat nach dem Süden geschickt, und bald sehen wir sie in Paris in der Freundschaft mit Bernardin de St. Pierre und anderen Schöngelstern wieder aufleben. Aber sie, die nun für das Leben eines Paul und einer Virginie schwärmte, brauchte 20 000 Frcs. in einem Vierteljahr, allein um ihre Rechnung bei der berühmten Modistin der Königin, Mme. Bertin zu begleichen! und doch hatte sie den Aufenthalt im Süden zum Teil aus Sparsamkeitsrücksichten gewählt. In Montpellier, Nîmes und Barèges war sie der Mittelpunkt der Gesellschaft.

Die Revolution machte dem Treiben ein Ende. Sie mußte nach Kopenhagen zurückreisen und nahm die Begleitung eines jungen, heftig in sie verliebten französischen Offiziers Mr. de Frègeville an, der sie durch das unruhige Land nicht allein reisen lassen wollte; — seine Beschützerrolle gab er nicht auf bis sie in Dänemark angelangt waren, ihre Beziehungen waren immer innigere geworden. Julie gestand ihrem Manne alles, trotzdem wollte er von einer Scheidung nichts wissen. Sie trennten sich jedoch eine Zeitlang, sie ging 1791 nach Riga zu ihrer Mutter. Bald darauf starb ihr Vater in Petersburg. In den nächsten Jahren führte sie ein Reiseleben, immer wieder zog es sie nach Deutschland, nach der Schweiz, nach Frankreich. Sie fand wohl zeitweise Kraft und Mut, dem Gesellschaftsleben zu entsagen, aber hatte weder Ausdauer noch Geduld.

Auf ihrem Landgut Kasse in Livland gründete sie 1794 eine Schule und führte die Impfung der Leute ein, die sie in ihrem Hause verpflegen ließ. Dann wieder hören wir, wie sie 1796 in Lausanne gefeiert wurde, wo sie in der Gesellschaft Aufsehen durch den Shawltanz erregte, was Mme. de Staël in „Delphine“ beschreibt. Frau von Krüdener selbst erzählt davon in ihrem Roman „Valérie“.

Als ihr Mann, mit dem sie zeitweilig vereint gewesen war, nach Berlin versetzt wurde, eilte sie zu ihm, voll der besten Vorzüge, ihn glücklich zu machen. Die Etikette des preussischen Hofes sagte ihr aber wenig zu, und sie bereitete ihm viele Schwierigkeiten in seiner Stellung. Von hier aus schreibt sie die drei folgenden Briefe an Borowski, ihren „Interims-Seelsorger“, wie Scheffner ihn so treffend bezeichnet.<sup>1)</sup>

1.

Berlin, den 2. Februar 1801.

Unvergeßlicher Freund —

Die Erinnerung ist eine zweite Welt, und seelig sind die Erinnerungen, wo Gottesfurcht und Wahrheit — Ihre himmlischen Gefühle einflochten; auch ich vergesse sie nie, die glücklichen Stunden, die ich unter Ihren Augen lebte, wo Ihr edles großes Herz sich vor mir aufschloß. Doch heute kann ich Ihnen nur ganz kurz schreiben. Die allgemeine Krankheit, influenza genannt, hat mich 8 Tage angegriffen, Schnupfen, Husten, Fieber und das ganze Gefolge des Cathars haben mich in meinem Zimmer gefesselt — ich bin noch schwach und matt — nächstens hoffe ich weitläufiger mich mit Ihnen, edler Freund, zu unterhalten; sobald ich den Minister Massow<sup>2)</sup> sehe, hoffe ich mein möglichstes für Ihren Freund zu thun. Glauben Sie es mir, Edler guter Mann, daß es das Glück meines Lebens ist, das Werkzeug einer Vorsehung zu seyn, die ich anbeite. Verleihen Sie mir immer Ihren Rath, ich lebe mitten unter dem Eise der Indifferenz und Moralische Zeichen wandeln um mich herum, und verfehlen mit dem Zweck ihrer Bestimmung auch zugleich die Befriedigung ihres Durstes nach Glück; Nie hatte ich mir eine idee von einer

<sup>1)</sup> Joh. George Scheffner (1736—1820), Brief von Scheffner an Lüdecke vom 4. März 1804. A. Warba, Briefe an und von Scheffner. 1926.

<sup>2)</sup> Eberhard Julius Wilhelm Ernst von Massow (1715—1816). Staats- und Justizminister und Chef des lutherischen geistlichen Departements.

solchen Verschlimmerung in Moralität gemacht; Nie waren andre Länder so gesunken. Ob ich mich also hier gefallen — nein — aber mein Posten ist fürs erste hier und wenn ich lebe, hoffe ich in reineren Gegenden zu leben, mich den Alpen einst und andren Menschen zu nähern — Diese Welt ist die Wüste Zarah, für eine große und gute Seele, dennoch gewährt mir die Vorsehung tausend Freuden. Auch hier giebt es gewiß gute Menschen und hier noch, genieße ich des Glücks, mit Ihnen zu leben, denn Ihre Briefe obgleich sie nicht mit der Gegenwart verglichen werden können, sind doch auch Glück und Lebensgenuß. Gewähren Sie ihn mir oft, Jean Paul sehe ich zuweilen, doch nicht so oft bey weitem, als ich es wünschte; es ist Zeit meinen Brief zu endigen, Mit Mühe reiße ich mich von Ihnen los gute schöne Seele, Sie, dessen Gegenwart mich so manche schöne Stunde gewährte, und dessen Andenden, meine Seele noch hebt. Leben Sie wohl; Grüßen Sie Ihre lieben Töchter auch von meiner Tochter und mir, So bald ich kan hoffe ich das Glück zu haben, Ihren Freund<sup>1)</sup> kennen zu lernen den würdigen Oberprediger Lüdecke. Zeitlebens Ihre ergebene dankbare Freundin und Dienerin

Br. Krüdner.

Mit Jean Paul,<sup>2)</sup> den sie am 17. August 1796 in Hof besucht hatte, verband sie einige Zeit ein freundschaftliches Verhältnis. Er schrieb nach dem ersten Eindruck, den ihre Erscheinung auf ihn gemacht hatte: „Sie kamen wie ein Traum, Sie flohen wie ein Traum und ich lebe noch in einem Traum“. Helmina von Chezy<sup>3)</sup> schildert in ihrer uns fremd berührenden und überschwenglichen Ausdrucksweise Frau v. Krüdener wie folgt: „Von den Erinnerungen, die Jean Paul im Kreise der Freundschaft wie flatternde Bilder zu begrüßen kamen und sich hineinwoben, damit seinem Glück nichts fehle, war Frau v. Krüdener diejenige, von der er am liebsten sprach. Er sehnte sich tief und innig, sie wiederzufinden, und ersehnte für mich das Glück, ihr zu begegnen. Frau v. Krüdener war die erste sichtliche Offenbarung dessen, was Rafael Santi vorschwebte. Jean Paul hatte sie in ihrem Frühling gekannt. Manche irdische Hülle scheint verdichtetes Licht; so diese! Sie war keine Schönheit, aber schön! Ihre ätherisch schlanke wunderliebliche Gestalt voll Musik der Bewegungen, symmetrisch wie ein Kunstwerk von griechischen Meisters Hand, ihr lockiges Haar, jede Locke eine Seele, des Hauptes feines Oval, die blühenden Farben des Angesichts, die freundliche Bildung jedes Zuges, der Geist auf der lichten Stirn, die liebestrahlenden himmelblauen Augen, der süße Mund, der Purpurthron zarter inniger Güte, dem kein unschönes Wort je entflohen, der nur Trost und Liebe gab, und der volle Einklang der ganzen Erscheinung machten sie schön. Ihr Tanz war nur die freudige Entfaltung des innern Aufblühens, das im gewöhnlichen Leben ruhig in der Anospe blieb. Er war nur der Strahl der Offenbarung innerer Begeisterungsfülle und so war die Krüdener Madonna, Mater Dolotosa, oder was immer sonst Holdseliges, Großes, Inniges in Schmerz und Liebe verklärt hienieden geblüht, jedes Bild ein neues vollendetes Meisterwerk. Als Jean Paul sie gekannt, war sie noch nicht in Paris gewesen und viel natürlicher und herziger als seitdem. Ihre Poesie war noch nicht auf Papier gekommen, sie trug noch wie die Muschel die Perle im Innern.“

2.

Berlin, den 22. März 1801 —

Besten verehrungswürdiger Herr Kirchenrath —

Erlauben Sie, daß ich Ihnen in aller Eile einige Zeilen schreibe, um — nochmals für Ihren lieben Brief zu danken, vergebens habe ich die Gelegenheit gesucht, bis hieher mit dem Hrn von Massow zu sprechen, seine Gesundheit entfernt ihn von allen Circeln, wäre es Ihnen lieb daß ich ihn wegen der Sache schreibe, die Ihren Freund betrifft so

<sup>1)</sup> Johann Ernst Lüdecke (1746—1807) war Diakonus und Beichtvater der Gemahlin Friedrich Wilhelm II.

<sup>2)</sup> cf. Jean Paul's ausgewählte Werke. Berlin 1849, Bd. 16. Aus Jean Paul's Leben. S. 207 und 225. N e r r l i c h, J. Paul und seine Zeitgenossen, Berlin 1876, S. 127 ff.

<sup>3)</sup> Unvergessenes, Denkwürdigkeiten aus dem Leben von H e l m i n a v o n C h e z y, Leipzig 1858, I. S. 161 f.

sagen Sie mir ein Wort hierüber, ich hoffe immer noch, ihn zu begegnen, Glauben Sie, daß ich innig wünsche, Ihnen stets meine Freundschaft u. wahre Hochachtung zu bezeigen wenige Menschen in der Welt sind Ihnen mehr ergeben, Ihren Freund den würdigen Herrn Oberpastor Lüdecke, habe ich noch nicht gesehen, zu viel Zerstreuungen haben mich fortgerissen, wie wenig ich diese Zerstreuungen liebe, wissen Sie; ich hoffe igt das Glück zu haben, ihn zu sprechen und ruhiger zu leben. Uebergeber dieses ist ein armer Offizier, ich kenne ihn wenig, seine Frau ist schwanger u. in einem bedauernswürdigen Zustand, Sie selber haben Ihre Armen, u. Ihre schöne Seele hat genug zu würden. Finden sich einige gute Mitleidige Menschen für das arme Weib u. Kind, die nach Rußland reisen so wirds mich freuen — Leben Sie wohl Bester Würdiger Freund, rechnen Sie auf meine Ergebung Dankbarkeit u. treue Freundschaft

Ihre gehorsame Dienerin u. Freundin B. Arüdenner.

tausend Grüße von mir und meiner Tochter an Ihre liebenswürdigen Töchter.

## 3.

Mit dankbarer Nührung habe ich die neuen Beweise Ihres Andenkens u. Ihrer Freundschaft erhalten. Edler guter vortrefflicher Man, nie werde ich Sie vergessen. Auf solche Seelen muß man sich stützen, wenn man in der großen Welt lebt; Auch Umschlingt uns ein Band daß die Entfernung nicht lösen kann, denn die edelsten Empfindungen der Menschheit knüpfen dieses Band —

Ich kan Ihnen nur kurz schreiben denn meine Nerven leiden, ich habe oft Rheumatismus, u. die kalten Winde, bekommen den Nerven nicht; Wie kan ich Ihnen meinen innigen Dank so warm darbringen als ich es wünschte, für alle die Güte die Sie für der armen Familie gehabt haben — die durch Ihre Wohlthaten ihre Reise hat fortsetzen können. Ihr vortreffliches Herz ist mir ein schönes Monument von Menschenliebe mitten unter den Ruinen des Egoismus: konte ich Ihnen doch auch den guten Erfolg Ihrer Fürsprache zeigen. Leider kan ich nur guten Willen zeigen, da indessen doch der Hr. v. Massow uns beyden gerne behülflich wäre, so müssen wir fürs künftige was bessers hoffen, ich füge also hier sein Schreiben bey, damit Sie seine Antwort an den Graf. Réal sehn, den ich mein Geschäft aufgetragen hatte und der meine schriftliche Note den Minister übergeben hat. Für der Bekantschaft des würdigen Pastors Lüdecke danke ich Ihnen nochmals, wie auch für Ihr Gebeth u. Ihre frommen Wünsche an dem Tage wo ich communicirte; dieser Tag u. die ganze Woche, waren schön für mich —

Abigens lebe ich immer unter Gesellschaftspflichten, die ich eben nicht liebe. ich habe manche gute Stunde für mich u. der Frühling, giebt mir glückliche Tage; Sie wissen es würdiger Edler Freund, daß Luxus u. Aufwand meine Seele nicht beglücken können. Die Stelle meines Mannes reißt ihn zu ungeheuren Ausgaben hin, auch muß ich auf Mittel sinnen diesen Ausgaben einhalt zu thun die endlich jedes häusliche Glück untergraben würden.

Schreiben Sie mir immer unter der gewöhnlichen Adresse; Bester Freund — denn ich hoffe bald nach Töplitz zu gehn; die Bäder haben mir bis hieher viel gutes gethan Leben Sie wohl u. glücklich, u. rechnen Sie zeitlebens auf meiner treuen Ergebung u. Freundschaft. BR.

Berlin, den 9. Mai 1801.

An den Teplitzer Aufenthalt schließen sich wieder Reisen in die Schweiz und nach Frankreich. In Paris erhielt sie die Nachricht von dem plötzlichen Tode ihres Mannes am 14. Juni 1802. Nach zweimonatlicher Trauer verließ sie Paris, um im Kreise von Frau von Staël in Genf zu leben.

Achim von Arnim<sup>1)</sup> schreibt in einem Brief an Clemens Brentano d. d. Genf, 18. Nov. 1802: „Ich lebe hier sehr angenehm. Eine Frau von Arüdenner und ihre Tochter sehe ich täglich, sie sind meine hiesigen Kunstfreunde; sie schreibt sehr gut französisch und arbeitet an einem Roman, Valérie, der gut wird. Sie ist sehr heilig, hält viel auf äußere Religion, ist sehr romantisch durch den größten Theil von Europa gereist. Ich habe durch

<sup>1)</sup> Achim v. Arnim und die ihm nahestanden. Herausgegeben v. Reinh. Steig u. Herm. Grimm, I. Bd., Stuttgart 1894 a. u. d. T. Achim von Arnim u. Clemens Brentano, bearbeitet von R. Steig, Stuttgart 1894, S. 55.



sie den alten Neger und seine Tochter die Frau von Staël kennen gelernt . . . Ich denke der Krüdener Deinen Roman<sup>1)</sup> in einzelnen Stücken vorzutragen."

Die Genfer Bekanntschaften sind keine bloß flüchtigen für Arnim gewesen. 1804 erschien die Valérie in Briefen Gustav von Linar an Ernst von G., worin die Frau von Krüdener erlebte Dinge mit dichterischer Freiheit behandelte; zwei Briefe waren aus „Arnam“ und „Sollyn“ datiert, eine Aufmerksamkeit, für die ihr später Arnim aus London dankte.

Den Gipfelpunkt ihrer „Weltlichkeit“ erreichte sie gewissermaßen, als ihr Roman<sup>2)</sup> großen Erfolg in der vornehmen Pariser Welt errang. Allerdings hatte sie es verstanden Klame zu machen; eine sorgsam vorbereitete Kritik verkündete das Lob dieses sentimentalen Romans. Sie selbst fragte in allen Modegeschäften nach Artikeln „à la Valérie“. Sie wußte das Buch dreimal in die Hände Napoléons zu spielen, aber er erklärte seinem Bibliothekar, Barbier, „dieser verrückten Krüdener den Rath zu geben, russisch oder deutsch zu schreiben, damit er vor derlei unerträglicher Literatur verschont bleibe“. Er hatte sie schon früher kennen gelernt und da sie ihm in ihrer Koletterie arg mißfallen, meinte er: „sie sei eine aufdringliche Närrin, die gefährlich werden könne“.<sup>3)</sup> Gekränkt verließ sie das „Vaterland ihrer Herzenswahl“ und begab sich im Frühjahr 1804 nach Livland zurück. Hiermit endet der erste, weltliche Teil ihres Lebens.

In Livland trat eine große Wandlung in ihrem Innern ein. Einer ihrer früheren Anbeter stürzte tot vor ihrem Fenster nieder. Tief erschüttert, ergriff sie die Tröstungen der Religion und schloß sich einer kleinen Vereinigung von Herrenhutern an. — Vor allem brachte sie nun Ordnung in ihre Vermögensverhältnisse und in die Verwaltung ihres Gutes. Aus dieser Zeit liegen uns die drei folgenden Briefe vor, die sie an Borowski schrieb. Zur Vervollständigung teilen wir als ersten den Brief mit, der bei D o r o w, Denkschriften und Briefe (1. Bd.) Leipzig, 1838, S. 144—145 schon veröffentlicht ist.

Riga, den 15. n. St. April 1804.

Bester und verehrungswürdiger Freund, gestern erhielt ich Ihren lieben Brief, der mir eine so wahre und lebhaftige Freude verursachte; und fahren Sie immer fort, mir diese Freundschaft zu schenken, die ich so sehr zu schätzen weiß. Ich kam hier recht glücklich an, und war unaussprechlich glücklich meine Mutter gesund wiederzufinden. Mit Güte und Liebe überhaupt lebe ich bei ihr, — und bin immer mehr in den Gedanken bestätigt, daß kein Engel besser sein kann als diese vortreffliche Frau. Ich kann Ihnen nur wenig heute schreiben weil eben wieder ein Ball gegeben wird; seit meiner Ankunft habe ich nichts wie Feste gesehen, und könnten Schmäufe und Bälle mich befriedigen, so könnte ich hier recht meinem Geschmacl Genüge tun. Aber Sie wissen es! zu meinem Glück gehört Wirksamkeit und — eine einfache Lebensart, und allmählich hoffe ich wieder anfangen zu können was ich wünschte, Arbeit und Betriehsamkeit. Ich danke Ihnen theurer Freund auch für Ihren lieben Rath was die Schulen auf meinen Gütern betrifft; ich werde mich damit beschäftigen und das von Herzen. Was das Werk über die Bauern, welches Sie zu lesen wünschen betrifft so hoffe ich Ihnen selbiges nebst der Lasse nächstens zu übersenden. Ganz Ihre treue Freundin, die nie aufhört, Ihnen mit ganzer Seele ergeben zu sein. B. Krüdener.

Darf ich Sie bitten dem Buchhändler Nicolovius, der mir geschrieben hat, zu sagen: daß ich ihm fürs erste die Exemplare von Valerie, die er wünscht, nicht schicken kann, sobald sie aber gedruckt sind, soll er welche bekommen. Die Kaiserinnen sind, sagt man, sehr zufrieden mit diesem Werke gewesen.

<sup>1)</sup> M a r i a (Clem. Brentano) Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter, 2 Bde., Frankfurt 1801.

<sup>2)</sup> Valérie ou lettres de Gustave de Linar a Erneste de G. (2 Bde., Paris 1804. Deutsch Leipzig 1804).

<sup>3)</sup> F. Aug. Fournier, histor. Studien u. Skizzen. Prag u. Leipzig 1885, S. 333—348 „Julie von Krüdener“. P. L. Jahob, Mad. de Krudener. Paris 1890, p. 32.

10. Sep. 1804.

Verehrungswürdiger und Lieber Freund, Was werden Sie von meinem Stillschweigen gedacht haben — Mein Herz war nicht strafbar, es kan weder Ihre Freundschaft noch Ihren hohen Werth vergessen; hundert Ursachen Sie zu lieben u. zu schätzen werden meine Seele stets Ihnen ganz ergeben machen, ich will mein Stillschweigen nicht entschuldigen, man hat immer doch so viel Zeit als einige Zeilen erfordern, Aber nicht Zeilen, Bogen wollte ich Ihnen schreiben; und wenn das, wie kan man aufrichtig seyn in einem Lande wo man so vieles zu verschweigen hat; Mein Gefühl und daß meiner Kinder bleibt hier ganz unverständlich — wir sind fremde Pflanzen auf einen rauhen trügen und schrecklichen Boden, auf den nur Sinnlichkeit u. Härte gedeiht; wo die Menschheit kaum auf der ersten Stufe der cultur — nichts liebt als was Aufklärung u. Menschenglück verhindert. Ein tugendhafter u. guter Monarch strebt den Edleren u. besseren Gefühlen entgegen. Er macht Viel, u. der Himmel wird ihm Stärke verlehnen, Aber wie schwer wird hier daß gute; jeder sorgt nur es zu unterdrücken, gefährliche Schwärmer werden die genannt die Freiheit und Veredlung wünschen, geächtet wie unsinnige u. gefährliche Menschen nennt man Landesverräther diejenigen die den Bauern einer glücklicheren Verfassung entgegenführen wollen — die niedrigste art von Eigennuz, der strafbare Frevel, der Haß gegen jedes reine u. schöne Gefühl, beleben fast jederman; Man lacht wie über Thoren über denen die Schulen einführen wollen, man vereitelt mit Bosheit die Pläne der Bessern, um zu beweisen daß es unsinnige waren — man lacht über die, die Delicatsse in ihren Pflichten bringen; die tiefste immoralität herrscht über alle Stände dieses traurigen Landes; Liebe und Freundschaft zwey Edlere Pflanzen, sind gewichen von der sinnlichen Heerde, die ihre lebenszeit bey Tische zubringt, u. jede Geistes Beschäftigung ist hier lächerlich; doch auch hier leben edle Menschen, Verborgen im Schooß ländlicher Unschuld wo man überall besser ist gibt es auch hier gute Familien; der Bürger in Riga ist auch hie und da u. zwar häufig genug edel u. gut, so vertheidigt die Unterdrückte Menschheit sich auch hier — doch würden diese Menschen im stillen u. zeigen nicht wenn sie es auch fühlen daß sie feinere Gefühle haben — Ein Engel lebt hier u. dieser Engel ist die Geheimrätthin Vietinghoff — alles was Güte, Gerechtigkeits Liebe, Großmuth die edelsten Gesinnungen zeichnen diese seltne Frau aus, ihre Tochter der Author von Valérie ist auch hier ich kenne sie wenig, sie muß aber interessant seyn das sagt ihr Werk das ich herzlich liebe weil [es] voll schöner Empfindung edler Gefühle ist; Es soll auch bey den Kaiserinnen großen Beyfall gehabt haben, doch kan dieses Werk nicht hir gefallen weil die Tugend bloß eine Chimäre hir ist: u. alles schöne überspannt heißt, doch kan dises Urtheil den Author nicht tränden; was mich anbetrifft, befinde ich mich durch meinen Pflichten u. der Liebe die ich zu den Gegenständen die mich herbrachten ruhig; u. glücklich. Warum sollte ich die Vorsehung nicht segnen Sie giebt mir hundertmal mehr als ich verdiene doch fühlen wir beyde meine Tochter und ich daß wir zu höhren Bestimmungen zu einem besseren Gebrauch des Lebens bestimmt waren, oft stinken wir traurig dahin tränen kommen in unsere Augen, Sie verlehrt alle Lust ihre Talente zu cultiviren, alles ist hier fremd abgeschnitten, von jeden interesse, das nicht sinnlich wäre, u. wie könnten wir sinnlich seyn — Traurig sehn wir uns allein stehn; nicht möglich sich an jemand zu schließen. Rang u. Gold sind die einzigen idolen dieses Landes; wir schmachten nach andren Menschen, nach einem andern Himmel unsre so sanfte Seelen, erbittern sich — wir hassen das Laster u. die Dumbheit die nichts liebt als sich selbst — Kein Leben ist hier für den besseren Menschen, u. mein Charakter selbst u — der meiner Tochter wird erbittert — sie fühlt es lebhaft daß man zwar hir auch glücklich leben kan, doch weit schwerer doch nur in beständigen Kampf weil höhere Seelen stets mißverstanden werden; wir schmachten nach der Sonne nach unsren Vaterlande der Schweiz, nach Menschen die uns lieben, hier liebt niemand, nach einer Hütte mit Unseren Schweizergegenden u. Obst und freundschaft u. Tugenden die dort so leicht sind: Auf dem Lande können wir hier gar nicht leben das verbieten uns unsre Verhältnisse. Unsr Gesellschaft sind einige Fremde die wir schätzen. Melancholisch u. leer scheint uns alles, gehemmt in den schönsten ideen stehn wir einsam da; mit Verachtung mit fieberhafter Anwandlungen die ich stets unterdrücken muß, wenn ich die niedrigste Denkungsart sehe. Nicht immer erstide ich meinen Abscheu für das Laster u. dann trände ich meine Freunde — Zeitverlust, ennuante Gesellschaften eine sich immer erneuernde gene rechne ich nicht, — denn die liebe einer vortrefflichen Ver-

wandtin, meine Zimmer und meine Tochter gewähren mir tausend Freuden die ich nie verdienen kan. Aber wenn ich was werth bin u. meine Tochter so ist es, weil wir fühlen daß es besser ist eine Hütte und Kartoffeln in unserm Vaterland zu haben als hier reich zu seyn, u. so verdorben u. so elend dabey denn nie findet man Freude. Man liebt nichts — trauriges Land; hielten mich nicht Pflichten liebe heilige Pflichten wie glücklich wäre ich im Schooß der Alpen, wie bald flöhe ich weit von hier, kalter Boden, rauhe Menschen — trauriger Anblick halber Wilden die in Lumpen herum kriechen besoffen, u. ausgezogen vom Edelmann — O wie — krank wie konten Sie edler Man glauben, daß meine Seele hier zu Hause wäre, kein teutscher, kein Schweizer, der nicht sagt, er würde thierisch hier, elend, u. unglücklich wenn er Gefühl hat, und nicht bloß schändliche Lüste; denn der bessere Mensch muß lieben u. mit seinen Gefühlen und Beredlungen mit Wärme aufgenommen werden. Unsre Freunde, auch teutsche, fliehen u. können es nicht aushalten, sie werden krank —

Noch Gottlob hält sich meine Gesundheit, ich beschäftige mich u. der Gütige Himmel beruhigt meine oft kranke und erbitterte Seele er giebt Balsam durch manches andre Glück, u. ich hoffe ich werde nicht schlecht werden noch habe ich keinen Man gesehn oder gehndet, dem ich glauben könnte, meine Tochter anzuvertrauen.

Ich schicke Ihnen diese Fragmente vor einigen Monathen geschrieben Sie erraten leicht wer sie schrieb es war damals keine sichere Gelegenheit. Verbrennen Sie alles theurer Freund.

Kan ich das über Vießland bekommen was Sie wünschen so sollen Sie es haben — ich habe überall geschickt.

Leben Sie glücklich u. wohl. Niemand ist Ihnen treuer ergeben theurer unversehrlicher Freund.

Riga, 19. Nov. 1804.

Dank, tausend Dank edler verehrungswürdiger Freund für Ihren lieben Brief — schon lange schrieb ich Ihnen 12 Seiten so ganz aus dem Herzen aber ich fand keine sichere Gelegenheit u. bewahre Ihnen meinen längern Brief durch eine nahe und gute Gelegenheit auf, dieselbe theurer Freund wird Ihnen auch die Tasse überbringen; die zwar nicht schön aber weil sie aus der Hand der Freundschaft kömt nicht verschmährt werden wird.

Berzehen Sie daß ich gegen Sie den Schein der Nachlässigkeit habe. Glauben Sie es mir, mein Herz ist Ihnen innig, ewig mit Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit ergeben. Ach, ich bedarf mehr als irgend jemand, solcher Seelen, die mich an die Menschheit knüpfen, mich erheben, da ich so oft, oft gezwungen in der großen Welt zu leben; die ich verabscheue, ich unter den Druck der verächtlichen Leidenschaften u. Laster so viele Menschen sich erniedrigen sehe; ich bin es überzeugt die Vorsehung hat oft meinen so lebhaften Wunsch still am Fuße der Alpen zu leben nicht erlaubt, und meine Seele mit Energißchen Widerwillen gegen das unatürliche Leben der großen Welt zu hütten u. wenigstens andren die schrecklichen Folgen des Weltlebens zu schildern, wo so wenig Glück so viel Elend ist; ich schreibe ist an einem Wert, daß hoffe ich erstaunend Moralisch werden kan, ich habe etliche Wochen auf meinen Guthe zugebracht, es war schon im spätem Herbst, weil meine gute Mutter keine Abwesenheit gerne sieht u. ich meine Reise immer verschob; doch sind es glückliche Augenblicke die ich dort zubrachte Landluft u. Wünsche für Menschenglück machen mich immer glücklich; Aber Stadtluft, ohne Bewegung, Cirkel, Zeitverlust unermüdlige Argerniß an so manches geben mir und auch schon meiner Tochter Traurigkeit; u. das kalte Climat wo man 8 Monath eingesperrt ist; giebt hier jedermann der im Auslande gelebt hat Misbehagen u. Traurigkeit, ich bedarf Sonne; Freyheit einfach zu leben, u. Fortschritte in Moralität — bald hoffe ich Ihnen ein mehrers zu schreiben, theurer Freund; o könnte ich auch bald hoffen Sie zu sehn aber gefesselt an einen Engel, an eine Mutter, die alle Tugenden und die zärtlichste Liebe für mich hat, kan ich nur Gott bitten; es so zu lenken, daß sie selber eine Reise macht, oder vielleicht ich wenigstens auf ein paar Monathe nach dem Bade gehn kan. Es ist ein Wunder, daß ich schon nicht ganz zu Grunde gerichtet bin, bey einem Climat davon man sich keinen Begriff macht u. die hier gewohnte Lebensart, von der ich mich doch nicht gänzlich befreien kan. Gott, der aber so gnädig ist, wird auch mir Stärke geben; Gott weiß wie innig ich meine Mutter u. meine Pflicht liebe. O leben Sie wohl und beten Sie zu Ihm auch daß ich noch die Schweiz ihre stille Seen wiedersehe u. wieder auch Tugenden u. Freund-

ſchaft finde, die hier faſt ganz fremde Prädicate ſind. Leben Sie wohl, theurer Freund, Sie ſollen das über Rußland auch bekommen, ſchiden Sie mir das von Kant<sup>1)</sup> ich bitte, es ſind viele Reiſende. Ganz Ihre treue Freundin.

2. Dec. 1804.

Edler guter Freund, ein Reiſender, wird Ihnen die ſo lange aufgehaltene Taſſe abgeben; ſo geringe ſie iſt ſo nehmen Sie, ſie mit Ihrer gütigen Freundschaft auf; Meine Geſundheit gewöhnt ſich nicht am Clima; ſo wie meine Seele ſich nicht an einer Lebensart gewöhnen kan, wo nichts wie Schwelgen u. Spiel Ablich iſt, meine vortrefliche u. gute Mutter; die ich ſo gerne glücklich machte, ſieht mich traurig, der Einfluß des Climates iſt nicht zu widerſtehen für einen fremden u. ich bin durch lange Abweſenheit, hier fremde geworden — ich fühle es, das mit Geſundheit man ſich auch in jeder Lebensart ſchiden kan, wenn man die Freiheit hat nach ſeiner Art zu leben, aber wie kan man hier geſund ſeyn wenn man an Sonne gewöhnt iſt; wenn Luft u. Bewegung dieſe ſo notwendigen Bedürfniſſe einen ganz unterſagt ſind; ich bin alſo wie eine Pflanze die da leidet, ohne Kraft ohne Energie iſt mein Beſtreben nur meiner Mutter zu verbergen daß ich leide, aber ſie ſieht es doch, die beſte der Frauen u. der Mütter bleibe ich auf meinem Zimmer, ſo betrübe ich ſie, die da glaubt, das nur Geſellſchaft aufheitert; ſome ich in die Geſellſchaft, ſo bin ich die einzige Perſon, die nicht ſpielt; man ſpricht nie in den Geſellſchaften. Geiſtesbedürfniſſe ſind gänzlich unbekant, u. Moral gar, eine abgeſchmackte Sache, über die faſt ein jeder lacht, Menſchenliebe, iſt Schwärmeren. Litteratur, ein dummer Zeitverluſt; ich verſuchte es zu ſpielen; ich ſah bald daß es Gewohnheit werden könnte, ich verlohr, u. diß verdoppelte den Vorwurf — Meine Seele kan ſich das nicht erlauben, denn ein unbedeutendes ſpiel hat für mich kein intereſſe. Ich verſuchte anfangs zu ſchweigen, da ich aber öffentlich oft die erbärmlichſten Dinge ſagen hörte, hätte mir Sibérien nicht abgehalten, die Wahrheit und ihre Rechte zu vertendigen, u. da man ſich es in Rußland angelegen ſeyn läßt, nur immer zu ſündigen u. zu ſagen, anderwärts iſts noch ärger, ſo glaubte ich die Moralität heiſchte zu ſagen, nirgends erlaubt man ſich ſolche Verletzungen — wie ich es denn auch nach reifer Menſchenkenntniß u. unpartheyiſch ſage, nirgends iſt die Menſchheit tiefer geſunken —

Was ſoll meine Seele unter dieſem phyſiſchen Druck des Climates u. dieſem Moralischen Druck? das frage ich mich oft; ſchaft die Vorſehung täglich Seelen, wie die meinige, läßt ſie ſie durch ſo manchen dunklen Gang gehen, ſo manche Umſtände erproben. Ihnen für Wahrheit u. Menſchenliebe alles hingeben, ſo das niedre Sinnesluſt ſie anekelt u. Tugend u. Liebe ihnen alles iſt, u. wenn nun unter tauſend u. tauſend Umſtänden, die nicht alltäglich ſind, ſich dieſe Seelen entfalten, ſind ſie ſich nicht andren ſchuldig? müſſen ſie nicht ſchreiben, nicht ſorgen, daß ihre Ideen andern bleiben; was ſoll ich hier, wo man faſt wahnsinnig wird, wenn man fühlt — wo man 20 Jahre leben kan, ohne einem Freund zu haben, wo ſogar der gemeine Man, es nicht aushalten kan, wenn er fremd iſt, Borgestern fragte meine Tochter einen Schuhverkäufer; ſind ſie ein hieſiger, Bewahre der Himmel, ich bleibe auch nicht hier, wer hält es hier aus! — ein Kupferſtecher aus Berlin ſagte uns auch, ich gehe weg, ich verliehre mein talent ganz ſonſt, was ſind das für Menſchen,

Wer hält, wer feſſelt mich dann, ſie die beſte Frau ein Engel, ſie die zwar gewöhnt hier iſt, und doch nicht glücklich ſeyn kan, denn ihre Zarte Seele, kan dieſe grobe Menſchen nicht achten das weiß ich, ſie athmet nur Güte, wie könnte das Bild der Sklavenen der erniedrigten Menſchheit ſie nicht betrüben; Schmarozer hat ſie die kommen täglich u. ſpielen aber wahrlich außer ihren Verwandten u. einen würdigen Abweſenden Freund, auch nicht einen Freund — ich bin auf den Lande geweſen ich habe eine glückliche Zeit unter meinen Bauern verlebt, Aber ich bin nicht im Stande mein Gut zu behalten ich kan ſie nicht drücken 6 — Miſgerathene Jahre haben mich erſchöpft — aber ich habe ihr beſtes gewünscht ſie wiſſen es u. lieben mich; u. beweifen das es nicht wahr iſt was man allgemein ſagt, das der liefländiſche Bauer undankbar iſt —

Schon vor einiger Zeit ſchrieb ich Ihnen, hatte aber niemand den ich meinen Brief vertrauen konnte, ich weiß nicht ob ich ihn Ihnen ſchiden werde, Leben Sie wohl theurer edler u. Geliebter Freund Beten Sie für mich das der Gütige Himmel Meine Geſundheit

<sup>1)</sup> Borowski, Ludwig Ernst, Aber Immanuel Kant. Darſtellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants. Königsberg 1804.

erhält und meine Seele nicht finden läßt u. ich Sie bald wiedersehe, o könnte doch meine Mutter auch die schönen u. glücklichen Länder besuchen sie die ich so liebe; Sie können mit dem Überbringer noch manches sprechen er hat vielen Zeit hier zugebracht, Zeitlebens  
Ihre treue Freundin.

In dem Jahr 1807 finden wir Frau v. Krüdener in Königsberg, wo sie in nähere Berührung mit der Königin Luise trat. Nach der Schlacht von Pultusk und Pr. Eylau den 7. und 8. Februar 1807 waren endlose Schlittenzüge mit Verwundeten nach der Stadt gekommen. Die Kirchen wurden in Lazarette umgewandelt, in denen etwa 17 000 Verwundete untergebracht wurden; 50 000 Leichen lagen unbegraben bis Eylau und Schmöditten. Frau v. Krüdener war unermülich tätig und spendete Trost und Erquickung und bestimmte die Königin, mit ihr zusammen die Militärhospitäler zu besuchen. Achim von Arnim, der damals in der alten Krönungsstadt weilte, schrieb einen kurzen Aufsatz über sie in der „Vesta“<sup>1)</sup> und Max von Schendendorff besang ihre und der Königin Wohl- und Mildtaten:

„Seht sie wunde Krieger stärken  
mit dem Wort und Wein und Brot.“

Der blinde Historiker Ludwig von Baczo (Geschichte meines Lebens, 1824, III, S. 65 f.) erzählt, wie sie sich auf seine Veranlassung bei der Königin verwandte, um das namenlose Elend der gefangenen polnischen Insurgenten zu mildern, die ohne Arzt und Lazarett, Gesunde und Kranke zusammen in der Festung Friedrichsburg untergebracht waren und nun durch ein Wort bei der Königin ebenso gut wie die anderen Pflege und Hilfe erhielten. Die Königin Luise schrieb 1808 dankerfüllt an Frau v. Krüdener: *Vous m'avez rendue meilleure que je n'étais.* . . .<sup>2)</sup>

Ganz besonders wohl/fühlte sich Frau v. Krüdener in Königsberg in dem David Barklenschen Hause, wo sich Männer wie Joh. George Scheffner, Achim von Arnim, M. v. Schendendorff, Dr. William Motherby und Frauen wie Henriette Gottschalk bei der „mit allen Reizen innerer und äußerer Schönheit“ ausgestatteten Frau Henriette Elisabeth Barklen im Austausch über literarische und religiöse Dinge zusammenfanden. Aus dieser Zeit rührt wohl ihre nähere Bekanntschaft mit dem freimütigen alten Kriegsrat Scheffner her, den dies eigenartige weibliche Wesen auch interessierte und der sich über sie folgendermaßen äußerte:<sup>3)</sup> „Frau v. Krüdener, die als Gattin eines russischen Gesandten beynah alle Höfe, die Königin Antoinette und die Kaiserin Josephine gesehen und näher gekannt hatte, war ein ganz eignes weibliches Wesen, fast immer auf Reisen, fein gebildet, und gehörte zu den mit viel Einbildungskraft begabten Menschen, die ihren sonst richtigen und kultivierten Verstand so lang spannen, bis sie sich selbst und andern ein Rätsel werden, und sich in ihre Visionen so fest einstudieren, daß sie sich selbst glauben und zuletzt das Vermögen, sich zu enttäuschen, ganz verlieren. In einem langen Gespräch über die Ergebung in den Willen Gottes, in der sie zu exzellieren suchte, kamen wir indessen ziemlich überein, ob sich gleich aus manchem, was ich von ihr hörte, schließen ließ, daß sie herrenhuterisierte, und glaubwürdige Leute, die nahen Umgang mit ihr gehabt, haben mich versichert, sie kenne Christum von Person und richte sich in ihren Handlungen stets nach

<sup>1)</sup> *Vesta*, für Freunde der Wissenschaft und Kunst herausgegeben von Ferd. Freih. v. Schrötter u. M. v. Schendendorff. Königsberg 1807, Bd. I, S. 119.

<sup>2)</sup> Vgl. L. Wülker, 50 ausgewählte Briefe der Königin Luise von Preußen. Hannover und Leipzig 1909, S. 95 ff.

<sup>3)</sup> Scheffner, Mein Leben. Königsberg 1821, S. 293.

besonderen Winten des Himmels.“ Als sie i. J. 1818 durch Königsberg reiste, konnte sich Scheffner nicht entschließen, sie wiederzusehen.<sup>1)</sup>

Von Dresden aus, wo Frau von Krüdener nach dem Gebrauch der Teplitzer Bäder einige Zeit zubrachte, schrieb sie wieder an den Königsberger „Postellius“, wie Achim von Arnim<sup>2)</sup> Borowski scherzweise nennt.

Dresden, 26. Nov. 1807.

praef. 2. Decbr. 1807, kam selbst hieher.

Mein würdiger und theurer Freund.

Erlauben Sie mir, mich Ihren Andenden zurückzurufen, u. sie für alle mir in Königsberg erwiesene Freundschaft herzlich zu danken; Ich habe 4 Monate fast in Töplitz zugebracht und Gottlob befinde mich besser was meine Krämpfe anbelangt, sie sind weniger geworden, obgleich ich noch zuweilen leide, aber was ist dies Leiden gegen alle Wohlthaten die ich von Gott genieße, Allen Frieden, alle Freuden der Seele.

Alle hohen Genüsse die mir wahrer Glaube gewährt, u. alle Liebe die man mir erzeigt — u. die ich nicht verdienen kan, Ich habe auch izt in Töplitz der beständigen überhäuftten Beweise der Liebe und Freundschaft der Prinzeß Solms<sup>3)</sup> genossen die wirklich eine liebenswürdige Seele hat.

Izt finde ich in Dresden Freunde, habe das Vergnügen gehabt sie wiederzusehn, Mein Sohn ist sehr vorteilhaft in Paris angestellt: bey der Ambassade. Ich hoffe den Winter in Frankfurt zubringen u. mich ihm zu nähern. Nun komm ich mit einer Bitte theurer Gütiger Freund. es lebt in Königsberg bey der Rosgartschen Kirche ein alter Man fast schreg über der Kirche, er heißt Urban. ist ein Pietist ein braver Man, der mit Aufopferung seiner Gesundheit und Kräfte die kranken Russen gepflegt — ganz uneigennützig; dieser alte Brave Man ist durch der Theurung sehr geniert, mir bleiben noch 6 thaler übrig vom russischen Gelde u. die wollt ich ihm zuwenden, weiß aber garnicht wie, Toussaint den ich so oft incomodiert, darf ich nicht beschweren, mein alter Freund Meyer<sup>4)</sup> ist selber in dieser theuren Zeit sehr beschränkt, ich muß mich also wieder an Ihrer mich schon so oft bewiesenen Freundschaft wenden, sie innigst bitten diese 6 thaler für mich auszulegen sie diesen alten Man von mir zu geben ihn herzlich zu grüßen, u. wenn sie hinfuhro was für ihn thun können diese Güte zu haben er ist so christlich gesinnt daß er nichts nimt wenn er nicht es wirklich bedarf. so bitte ich sie Theurer verehrungswürdiger Freund für einige nachgelassene Arme meine Freunde zu interessiren auch Ihre liebe vortreffliche Seele spreche ich an, ich habe ja in Königsberg so viel liebes genossen unvergänglich ist mir dieser Ort, durch alle Gnade die mir Gott hat in diesen lieben Ort wiederfahren lassen, ich füge hier die Liste der armen die mich am Herzen liegen; es sind sehr brave Menschen, die Frau, die Müller heißt hat rechtschaffen gearbeitet bey mir und ist ein Muster mancher tugend. die 6 thaler Auslage werde hoffe ich sobald es mir möglich ist mit Dank, abgeben u. ihnen durch eine Gelegenheit schiden.

ich bitte nicht um entschuldigung denn ich kenne ihr Herz.

Grüßen sie die liebe junge Gräfin Gröben die in ihrer Nachbarschaft wohnt von mir. Auch den würdigen Kriegsrat Bod<sup>5)</sup> der mich besuchte und mir Freundschaft zeigte. Auch diesen für mich so wohlwollenden Man bitte ich etwas für diese armen die mir am Herzen liegen zu thun — entweder durch sich oder andre. es ist mir Pflicht als Christin meine Kräfte, u. jede Lage in der ich was gutes werden kan zu benutzen:

Die liebenswürdige Gräfin Gröben wird auch was thun. Gott der die Herzen der Menschen lenkt wird auch das ihrige zu meinen bitten aufschließen. Ach meine liebe vortreffliche Königin die so gerne giebt, hat so viel zu denken daß ich sie nicht damit beschweren kan; ich habe ihr leghin einen langen Brief geschrieben, ihr Engelsherz hört nicht auf, auch meiner mit Güte sich zu erinnern.

<sup>1)</sup> Cf. Nachlieferungen zu meinem Leben. Leipzig 1884, S. 29 ff.

<sup>2)</sup> K. Steig, a. a. D., S. 344 und 367.

<sup>3)</sup> Die schöne, sehr geistreiche Schwester der Königin Luise, Prinzessin Friederike, geb. 2. März 1778, gest. 29. Juni 1841, vermählt in 2. Ehe mit Prinz Friedrich v. Solms-Braunfels.

<sup>4)</sup> Ernst Christian Friedrich Meyer (1756—1820), 2. Prediger an der Sackheim'schen Kirche in Königsberg.

<sup>5)</sup> Karl Gottl. Bod (1746—1829), Kriegsrat, Verf. von Gedichten und Aufsätzen.



Nun theurer Freund Leben Sie wohl u. glücklich: Vergessen sie mich nicht. ich habe in Lößlich was geschrieben daß ich hoffe unter Gottes seegen gutes stiften wird, es ist voll großer Wahrheiten: so wie es gedruckt ist schide ich ihm ein exemplar wills Gott.

Ihre Tochter umarme ich herzlich u. die kleine Valérie. Leben Sie wohl recht wohl Der Gott dessen Wort u. Evangelium sie treu predigen wird sie seegen: Auch an jene Großen Tage wo er die seinigen absondern wird. beten Sie für mich und leben Sie gesund u. glücklich.

Ganz Ihre dankbare ergebene Freundin

Br. Krüdenener, geb. Bietinghoff.

Hier sind die Nahmen der rechtschafnen Armen.

Der alte Urban bey roßgarten.

Die Müllerin die im Kloster neben ihnen wohnt u. recht arbeitsam ist, bey mir gedient hat, Mutter von 4 Kinder ist deren eins die fallende sucht hat. ein braves Weib. zu erfragen beym Prediger Mayer. Der alte fast 70 jährige Wenzel ein würdiger frommer Christ, der noch arbeitet, ganz leiblich arm ist nebst seiner Frau zu erfragen beym Prediger Mayer. auch weiß der Herr v. Schenkendorf wo er wohnt. er macht löffel von Holz die die Frau verkauft u. kan nicht viel arbeiten ich bitte mir einige Zeilen antwort aus, nach Francfurt p. restante. Francfort am Mayn. es wird mir sehr lieb seyn etwas von Ihnen theurer Freund zu erfahren."

Nach dem Besuch der Brüdergemeinden in Kleinwelle, Herrenhut und Berthelsdorf hören wir von ihr i. J. 1808 wieder durch Adam von Arnim, der mit ihr von Neckargemünd herunter und nach Rohrbach fuhr, um nach Karlsruhe zu gelangen. Dorthin zog es sie, um Jung-Stilling (1740—1817) kennen zu lernen, dem der fromme Kurfürst Karl Friedrich in seinem Schlosse Wohnung und seit 1803 eine Pension gab, ohne etwas anderes dafür zu verlangen, als daß er „ganz frei durch seine Schriftstellerei Religion und praktisches Christentum befördere.“ Frau v. Krüdeners Hang zur Mystik, der in erster Linie wohl durch die quietistischen Schriften der Frau de la Motte Guyon (1648—1717) erweckt worden war, steigerte sich im Verkehr mit Männern wie Jung-Stilling und Joh. Fried. Oberlin, Pastor zu Waldersbach im Steintal im Elsaß (1740 bis 1826). Sie fühlte sich berufen, die „vollkommene“, die „reine“ Liebe zu Jesus zu predigen. Sie kaufte in Württemberg das Gut Bonigheim für eine Sekte von Schwärmern zur Gründung einer christlichen Kolonie, die in dem Geistlichen Fontaine, einem Mann höchst fragwürdigen Charakters, und dessen Prophetin, der extatischen Bäuerin Maria Kumm er, „eine der verschmiztesten Gaunerinnen, die je die fromme Leichtgläubigkeit ihrer Wittmenschen ausgebeutet haben,“ ihre Führer hatte. Die durch den Zustrom von Menschen veranlaßte Unruhe im Lande bewog König Friedrich, sie aus Württemberg auszuweisen.

Als Frau v. Krüdenener im Jahre 1810 nach Riga zu ihrer alten Mutter fuhr, hoffte sie in Berlin die Königin Luise wiederzusehen, statt dessen empfing sie die Trauerkunde ihres Todes und auch sie beweinte die edle Dulderin.

Einige Monate war es ihr noch vergönnt, in Riga bei ihrer Mutter zu sein, nach deren Tod am 14. Januar 1811 wurde sie durch die Regelung der Erbschaft noch bis zum November zurückgehalten. Dann folgte sie wieder dem Ruf von Maria Kummer nach Baden. Auf der Reise predigte sie in verschiedenen Städten. Später finden wir sie und ihre Tochter wieder im Jung-Stilling'schen Kreise, zu dem jetzt auch die zur Witwe gewordene Frau Bartley und ihre Tochter, sowie Max v. Schenkendorff gehörten, der sich am 15. Dezember 1812 mit der von ihm schon lange innig und tief verehrten Frau Henriette Bartley vermählte. (Sie starb 1840, dreiundzwanzig Jahre nach dem frühen Tode des „Schwans vom Memel“.)

Nach einem Wiedersehen mit ihrem Sohn Paul, der Gesandtschaftssekretär in Straßburg war, besuchte Frau v. Krüdener ihre alte Freundin Madame Armand in Genf. Dort machte sie die Bekanntschaft von *Henri Empyta z*, damals Student der Theologie, später Haupt der *Momiers* (Muder), der sich einer Vereinigung von Herrenhüttern angeschlossen hatte und deshalb von der Landesgeistlichkeit heftig angegriffen wurde. Er gewann großen Einfluß auf sie, begleitete sie in den folgenden Jahren auf ihren religiösen Reisen. Fontaine überredete sie noch einmal zum Ankauf eines Gutes Regenhof in Württemberg für seine Anhänger. Immer mehr bestärkt in ihren religiösen Ideen und Ekstasen predigte sie Buße und Geistes Erneuerung Vornehmen und Geringen und spendete Wohltaten mit offenen Händen, wohin sie auch kam. Ihr Hang, sich hervorzutun, ihren Einfluß geltend zu machen, ließ sie nicht ruhen. Durch *Roxandra Stordza*, Hofdame der russischen Kaiserin suchte sie Beziehungen zu *Alexander von Rußland* während seines Heidelberger Aufenthalts im Jahre 1814. *Ernst Moriz Arndt* spricht von ihr als „Feldmarschallin der Alexandrinischen Weiberei — die weiland schönste und berühmteste Nachtigall diplomatischer Salons —“ noch mächtig mit den Augen und einem schönen schlanken polnisch-litauischen gewundenen und geschlungenen Wuchs.“

Der Schluß eines Briefes an eine Unbekannte in Königsberg aus der Zeit ihres politischen Einflusses: <sup>1)</sup>

Carlruhe, 21. Jan. 1814.

Ich schicke Ihnen Geliebte M — etliche kleine Bücher, auch ein Blatt das Ihnen sagt was diesen Sommer in Genf vorging, wo ich eine sehr geseegnete Reise hatte, in Paris sind 200 religiöse Gesellschaften wo man betet, singt und das Evangelium liebt. in London, ist des Zuströmens kein Ende und man predigt auf den Gassen wegen raum in den Kirchen.

Der russische Kaiser giebt das Beispiel der Frömmigkeit in tiefer Anbetung u. indem er Gott allein die Ehre giebt in allen Siegen. so ihr König u. Franz v. Ost. Die Comandirenden general fallen mit den arméén hin auf ihre Knie u. danken und halten öffentlich Gottesdienst, u. die Russen lehren den übercultivirten teutschen, den Rahmen der über alle Rahmen ist u. geben Christum die Ehre: sie zeigen ihr Mißfallen wenn sie Kluchen hören u. den leichtsinn hiesiger Kultur Bewohner sehen.

Ihre treue Freundin

B. Krüdener, geb. Vietinghoff.

Der etwas empfindsame und verworrne Alexander I. von Rußland war den mystisch religiösen Gefühlen und Einflüssen der beredten Verkünderin christlicher Lehre leicht zugänglich. Sie folgte ihm 1815 nach Paris, wo sie in seiner unmittelbaren Nähe wohnte. Täglich sind sie betend, Psalmen singend und diskutierend beisammen. Ihrem Einfluß soll die phantastische Idee der *Sainte Alliance* ihre Entstehung verdanken. Sie wurde von Alexander I., Friedrich Wilhelm III. und Franz I. am 25. September 1815 in Paris unterzeichnet und die europäischen Herrscher außer dem König von England, dem Papst und dem Sultan traten ihr bei. Scheffner schreibt: <sup>2)</sup> „sollte nicht Einer ihrer Unterzeichner bey sich gedacht haben: Dumm Zeug, dumm Zeug!“

Der russische Kaiser hatte Frau v. Krüdener bei seiner Abreise von Paris aufgefordert, nach Petersburg zu kommen, sie blieb aber noch bis zum Jahre 1818 in der Schweiz, gründete in Basel mit Spitteler eine Traktatgesellschaft und folgte der Ein-

<sup>1)</sup> *Dorow's* Faksimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen, II, Berlin 1836.

<sup>2)</sup> A. a. O., S. 14, 15 (Zensurfüße).

ladung ihres Sohnes nach Bern. Die Polizei und Diplomatie bewachten argwöhnisch ihre Bewegungen und als sie auch dort religiöse Versammlungen abhielt, die sich eines großen Zuspruchs erfreuten, ersuchte man die Mutter des russischen Gesandten in höflichster Form, Bern zu verlassen. An verschiedenen Orten der Schweiz erging es ihr nicht besser. Endlich fand sie längere Zeit in Grenzach Horn an der Badischen Grenze eine Zuflucht, lebte dort in einfacher Weise mit ihren Begleitern in einem Bauernhäuschen, das bald das Ziel einer gläubigen und glaubensuchenden Menge wurde. In den Hungerjahren 1816 und 1817 wurde sie für Tausende ein Engel der Rettung, nicht nur in geistiger sondern auch in leiblicher Beziehung. Allmählich jedoch kam sie in ein so überschwengliches Wesen ohne Rand und Band hinein und wurde durch die schwärmerische Verehrung ihrer Anhänger so erregt, daß sie selbst anfang, sich für eine Prophetin zu halten. Zuletzt überall ausgewiesen, weil man sie der Aufwiegelung beschuldigte, mußte sie sich auf Befehl des Großherzogs von Baden von ihren Gefährten trennen und polizeilich überwacht nach Rußland zurückkehren. Mr. Empantaz mit seiner Mutter, Madame Armand, kehrten nach Genf zurück, und sie reiste über Weimar, wo sie Roxandra Stourdzja wieder sah, nach Leipzig, wo man ihr erlaubte, einige Wochen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu bleiben. In Königsberg hielt sie sich auf der Durchreise vom 28. Februar bis 11. März 1818 auf und hielt dort wie überall wo sie hinkam religiöse Versammlungen ab. Sie fuhr über Memel nach Polangen und langte endlich auf ihrem Landgut Kasse an. Nun folgte eine Enttäuschung nach der andern. Sie wurde vom Hofe fern gehalten, denn man befürchtete den Einfluß dieser „fahrenden Heiligen“.

Die Stille und Einskehr auf dem Lande taten ihr wohl. Noch einmal ließ sie sich zur Begeisterung für die ihr Joch abwerfenden Griechen hinreißen, aber Alexander befahl ihr in einem eigenhändigen Briefe Schweigen. Ein immer heftiger werdendes Brustübel nötigte sie, nach dem Süden zu gehen und sie fuhr 1824 mit der Fürstin Anna Gallizyn und einer deutschen Bauernkolonie die Wolga hinunter nach der Arim. In Karasou-Bazar angekommen, starb sie am 25. Dezember 1824 eines „sanften und seligen“ Todes.

Es ließe sich wohl ein großes Sündenregister dieser merkwürdigen Frau aufstellen, bei der die Grenzlinien zwischen berechnender Absicht und Schwärmerie fast verwischt sind. Schon von jeher steckte ein Zug zur Ekstase und mystischer Frömmigkeit in ihr, erzählt doch einer ihrer Liebhaber, daß sie „dans les moments les plus décisifs“ ihres Beisammenseins zu beten anfang. — Ihr ärgster Feind muß ihr zugestehen, daß sie mit tapfrer Selbstverleugnung alle Not, die ihr entgegentrat, zu lindern suchte.

Die Wandlungen ihrer Wesensart vom eiteln Weltkind zur Prophetin der Vornehmen und Evangelistin der Armen klingen zum Schluß doch harmonisch aus in Selbsterkenntnis und Demut: „Was ich Gutes getan habe, wird bleiben: was ich Böses getan (denn wie oft habe ich nicht für Gottes Stimme genommen, was die Frucht meiner Einbildung und Stolzes war) das wird die Barmherzigkeit meines Gottes auslöschen. Ich habe Gott und den Menschen nichts als meine zahlreichen Ungerechtigkeiten darzubieten, aber das Blut Jesu reinigt mich von allen Sünden.“ Worte, die sie wenige Wochen vor ihrem Tode an ihren Sohn schrieb.



## Zusprache.

### Enqueten, und was man von ihnen verlangen muß!

Die Freie Reichsarbeitsgemeinschaft von Elternbeiräten an höheren deutschen Schulen E. V. versendet an die Elternbeiräte aller höheren Schulen Preußens einen Fragebogen, um die Stellung der Eltern zu verschiedenen Fragen der höheren Mädchenbildung zu erkunden. Die zu beantwortenden Fragen beziehen sich auf folgende Punkte:

1. Zulassung von Mädchen an Anabenenanstalten.
2. Rücksichtnahme auf Mädchen in Anabenschulen.
3. Weibliche Lehrkräfte an reinen Anabenschulen.
4. Leitung der Mädchenanstalten.
5. Zusammensetzung des Lehrkörpers an Mädchenschulen.
6. Klassenleitung (Ordinariat) an Mädchenanstalten.

Es ist sicher interessant, die Meinung der Eltern zu diesen Fragen einmal festzustellen. Welches Gewicht den geäußerten Meinungen beizumessen sein wird, hängt allerdings von einer Reihe von Momenten ab, auf die hier hingewiesen werden soll.

Zunächst: Jede Umfrage muß — wenn sie überzeugenden und entscheidenden Wert haben soll — sich an einen Kreis an der fraglichen Sache gleichmäßig interessierter Menschen richten. Hier werden zur Beantwortung von Fragen, über die nur Eltern von Mädchen ein irgendwie maßgebliches Urteil ausgesprochen werden kann (s. Frage 4, 5, 6) auch die Eltern von Anaben hinzugezogen, die als solche keinerlei Erfahrung und daher auch keinerlei Anspruch darauf haben, in Mädchenschulfragen besonders gehört zu werden. Es würde wahrscheinlich niemandem einfallen, die Meinung von Elternräten an Mädchenschulen über die Zusammensetzung der Lehrkörper von Anabenschulen einzuziehen.

Was die Fragen 1—2 anbetrifft, so beziehen sich diese ja allerdings auch auf Anaben. Aber es handelt sich auch bei ihnen um die Erziehung und Bildung von Mädchen, sodaß auch hier Mädcheneltern das entscheidende Wort haben müssen. Gerade hier ist es durchaus möglich, daß das Interesse der Anabeneltern dem der Mädcheneltern widerstreitet.

Nun kann man natürlich darauf hinweisen, daß viele Eltern Anaben und Mädchen haben und deshalb ein einseitiges Urteil nicht erwartet zu werden braucht. Dafür bietet aber die allgemeine Adressierung des Fragebogens keinerlei Gewähr. Im Gegenteil: es werden ja nicht die Eltern zu einer Urabstimmung aufgefordert, sondern deren Vertreter in den Elternräten. Es bleibt mithin völlig zufällig, ob in einem solchen Elternrat einer Anabenschule auch Eltern sitzen, die den Fragen der Mädchenbildung irgend ein Verständnis oder Interesse entgegenbringen. Vielmehr sind sie in ihrer Eigenschaft als Anabenschul-Elternrat geradezu verpflichtet, diese Fragen nur vom Standpunkt der Anabenbildung zu betrachten. Hinzu kommt, daß die Zahl öffentlicher höherer Mädchenschulen verschwindend klein ist gegenüber der der Anabenschulen — und so eine erdrückende Mehrheit von Stimmen von in obigem Sinne unqualifizierten Menschen vorliegen wird. Natürlich kann man das bei dem Ergebnis später berücksichtigen wollen — aber es ist doch von vornherein ein falsches Bild durch die falsche Adresse zu befürchten.

2. Etwas anderes kommt hinzu. Von der in Frage stehenden Neuordnung gilt für die befragte Mehrzahl der Elternräte — eben für die an höheren Anabenschulen — in doppelter Hinsicht das Wort von den „*beati possidentes*“, die einer — wenn nicht Enteignung, so doch wenigstens Teilung des bisher allein innegehabten Besitzes zustimmen sollen. Es handelt sich um die Beurteilung von Verordnungen, die den Mädchen einen lange und noch heut vielfach bestrittenen Anspruch auf von der Öffentlichkeit bereitstellende höhere Bildungsmöglichkeiten erwirken wollen. Es ist sehr zweifelhaft, ob die am bewährten, eingebürgerten höheren Anabenschulwesen zumeist interessierten Kreise die Berufenen sind, über die Berechtigung dieser Forderung und die daraus sich ergebenden Notwendigkeiten zu entscheiden. Und wie gesagt wird ihre Stimme, naturgemäß die zurückhaltende, am wertigen Besitz festhaltende, das neue Bedürfnis kaum kennende Meinung an Quantität die andere weit überwiegen. —

Dazu muß beachtet werden, daß die Elternräte, die befragt werden, zum weitaus größten Teil aus Männern bestehen. Nach meiner Erfahrung gibt es in den Elternräten der Anabenschulen nur sehr wenige Mütter, wohl aber überwiegend Väter in den Eltern-

räten der Mädchen schulen. Was noch schwerer wiegt für die Fragen 3—6 ist, daß in den Elternräten beider Schularten eine große Zahl männlicher Philologen sitzen. Wir weisen nur darauf hin, daß in sehr vielen Fällen die Direktoren der Schulen die Vorsitzenden der Elternräte sind und daß alle Knabenschulen unter männlicher Leitung stehen und noch immer auch fast alle Mädchenschulen. Diese Tatsachen berechtigen uns u. E. zu der Auffassung, daß das Urteil, das durch die Umfrage festgestellt wird, kaum als eins anzusprechen ist, das von Nächstbeteiligten oder Bestorientierten oder Unvoreingenommenen gefällt wird.

3. Trotzdem ist es selbstverständlich von größtem Wert, daß alle Elternkreise sich ernstlich mit allen Bildungsfragen beschäftigen. Voraussetzung aber für den Wert eines Urteils in diesen Fragen ist sachgemäße, objektive Unterrichtung über sie. Vor allem in Fragen der Neuerung, des Fortschreitens. Wo Gewohnheit und Sitte der Neuordnung widerspricht, wird es niemals schwer sein, ein Mehrheitsvotum gegen sie zu erreichen. Desto nötiger wäre es gewesen, — wenn es den Fragenden wirklich um ein sachliches Urteil zu tun war — in absoluter Objektivität die Fragen zu stellen, umso mehr als schon die oben geschilderte Zusammensetzung der Adressaten größte Bedenken gegen eine nur sachliche Beurteilung entstehen lassen mußte. Was soll man aber zu einer Umfrage sagen, die in der Einleitung, mit der sie versehen wurde, die fraglichen Verfügungen von vornherein kennzeichnet als nicht im Sinne der Eltern liegend, sondern sie hinstellt als solche, die wahrscheinlich „vielmehr durch Einflüsse“ hervorgerufen sind „die ohne Rücksicht auf sachliches Bedürfnis von Kreisen ausgehen, die rein politisch in Ubertreibung des gefunden Gedankens der Frauenbewegung nur auf eine systematische Ausbreitung weiblicher Geltung bedacht sind.“

Allzu deutlich wird durch diese Einleitung die Tendenz, mit der die Umfrage veranstaltet wurde. Wir würden uns nicht wundern, wenn das Ergebnis allen Erwartungen der Frager entspräche. Nur sollen diese nicht erwarten, daß für sachlich denkende, nur von den Erfordernissen der Sache der Mädchenbildung geleitete Kreise ein solches Ergebnis irgend einen Wert haben kann.

Emma Bedmann.

## Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartstr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschelmer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. B. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 35, Lützowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Frä. Käthe Lindenau, Büreaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsam: Berlin-Friedenau, Fregestraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten: Zur

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkontonr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschelmer, Mannheim, Postkontonr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Welsen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkontonr. 6912 in Berlin.

### Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine **Gertrud Dünker-Stiftung**) sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

**Einmalige Beiträge** haben gezeichnet:

Osnabrücker Lehrerinnenverein 81 M. — Sammlung des Landesverbandes Thüringischer Frauenvereine 15 M. — Susse Schmidt, Wesel

10 M. — Vier Fürsorgerinnen 18 M. — Frauenbildungsverein, Jugendamt und Frauenschule in Halle a. S. 60 M. — Dr. Max Levy 30 M.

Abgeschlossen am 15. Juli 1926.

Mit herzlichem Dank

Der Anstich für die Altershilfe der Frauenbewegung.

J. A.: Dr. Erna Lemh-Simion, Berlin W 10, Dörnbergstraße 6.

### Werbt für laufende Beiträge!

Die Schriftleitung spricht die Hoffnung aus, daß sie das nächste Mal wieder eine längere Liste zu drucken haben wird.

# Zur Frauenbewegung

## Bildungswesen.

Zur Akademisierung der höheren Lehranstalten für weibliche Jugend hat der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein auf seiner Gesamtvorstandssitzung eine Entschliebung angenommen, die nachdrücklich die Forderung vertritt, daß die höheren Lehranstalten für Mädchen in Bezug auf die Lehrziele und auf die Vorbildung des Lehrpersonals den höheren Knabenschulen gleichgestellt werden. Sie setzt sich daher für eine konsequente Durchführung der Akademisierung ein. Für die Übergangszeit fordert sie die Möglichkeit der Beibehaltung bewährter nichtakademischer Kräfte (Oberschullehrerinnen) anstelle von Akademikerinnen; einmal wegen des herrschenden Mangels an akademischen Lehrkräften, außerdem, damit Härten vermieden werden.

Zur Lehrerinnenbildung wird vom A. D. L. B. gefordert 1. daß alle Lehrerbildungsinstitute den Frauen geöffnet werden und daß sie alle auch Frauen als Dozentinnen berufen. Da 2. künftig die Ausbildung für den Unterricht in Nadelarbeit, Leibesübungen und Hauswirtschaft im Rahmen der Gesamtlehrerbildung erfolgen soll, werden die für die Berücksichtigung dieser Fächer notwendigen Maßnahmen verlangt. Der Verein spricht sich für baldmöglichste Schließung der technischen Seminare und für schärfere Aufnahmebedingungen hinsichtlich der Allgemeinbildung während der Übergangszeit aus.

Für die Neuordnung der Gewerbelehrerinnen-Ausbildung liegt eine Resolution des A. D. L. B. vor, die für eine mindestens zweijährige fachliche Ausbildung und ein sechsmonatiges Hochschullstudium für die Gewerbelehrerinnen eintritt.

**Die Wertoberschule.** Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnen-Verein empfiehlt die versuchsweise Einrichtung von Wertoberschulen. Dabei ist zu berücksichtigen:

1. Die Frage der Berechtigung des neuen Schultypus soll erst geklärt werden, wenn der Versuch einer Wertoberschule durchgeführt ist und Leistungen der Schülerinnen vorliegen.
2. Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnen-Verein wird Richtlinien für die Lehrpläne neu aufstellen lassen unter besonderer Berücksichtigung folgender Gesichtspunkte:
  - a) Die Wertoberschule wird aufgebaut auf der Reife für Obersekunda.
  - b) Die Richtlinien für das höhere Schulwesen der Länder werden zum Maßstab genommen.

c) Bei der Aufstellung der Richtlinien soll das Ineinandergreifen der praktischen und wissenschaftlichen Unterrichtsfächer immer wieder hervorgehoben werden.

Als Fächer sind vorgeschlagen: Deutsch, Naturwissenschaften, Mathematik und Rechnen, Geschichte und Staatsbürgerkunde, Erd- und Wirtschaftskunde, ev. eine obligatorische Fremdsprache; Leibesübungen, Spiel und Sport und Musik. Für Zug A. außerdem Handarbeit, Zeichnen und Kunstbetrachtung, Beschäftigung im Kindergarten, für Zug B. Hauswirtschaft, Gartenbau, Handarbeit, Zeichnen und Kindergarten.

Für hauswirtschaftliche Pflichtausbildung aller Mädchen hat sich die Zentral-Hausfrauen- und Landfrauenkommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes erklärt; der Unterricht soll möglichst in Form des Volljahres vermittelt und in der Berufsschule fortgeführt werden; für Absolventinnen höherer Lehranstalten wären entsprechende Einrichtungen zu schaffen.

**Aber den Haushaltungsunterricht in Frankreich** macht der Bericht der Finanzkommission der Abgeordnetenammer zum Haushalt des Unterrichtsministeriums für 1926 interessante Angaben. Danach bilden in vielen Städten die in Handel und Handwerk tätigen Mädchen, die gemäß Gesetz vom 25. Juli 1919 die Fortbildungskurse besuchen müssen, nur etwa ein Fünftel der Schülerinnen. Die übrigen sind Arbeiterinnen (z. B. aus der Textilindustrie), die nicht zur Fortbildung in ihrem Beruf die Schule besuchen, sondern des Haushaltungsunterrichts wegen kommen; denn auch in Frankreich haben wirtschaftliche Entwicklung und das Entstehen der Großindustrie, die Mädchen dazu gebracht, sich von „ihren natürlichen Beschäftigungen“ abzuwenden. Die Schule soll jetzt das Zentrum hauswirtschaftlicher Bildung werden, das die moderne Arbeiterfamilie nicht mehr ist. Die Studien können mit einem Zeugnis, das die Berufsbefähigung zur Köchin oder Wirtschaftlerin bescheinigt, abgeschlossen werden.

**Die hauswirtschaftliche Ausbildung in Afrika.** Die Frauenorganisation von Kapstadt hat zusammen mit der Beratungsstelle für Jugendschutz einen Ausschuß zum Studium der Frage der hauswirtschaftlichen Ausbildung für Mädchen eingesetzt. Auf grund seiner Arbeit sind jetzt reguläre Kurse der Haushaltungswissenschaft an der Technischen Schule von Kapstadt eröffnet worden. — Außerdem hat der Bund der südafrikanischen Frauen eine Eingabe wegen angemessener Schulung der Frauen für landwirt-



schaffliche Berufe und wegen der Zulassung von weiblichen Studierenden zu den staatlichen landwirtschaftlichen Schulen an den Landwirtschaftsminister gerichtet.

### **Berufliches.**

**Aber die Lage der Juristinnen** hat Rechtsanwalt Dr. Margarete Berent auf der Generalversammlung des deutschen Juristinnen-Vereins einen Überblick gegeben. Die Zeit seit der grundsätzlichen Zulassung zu allen Zweigen juristischer Tätigkeit (1922) ist noch zu kurz, um feststellen zu können, ob der Staat den Frauen praktisch besondere Hindernisse in den Weg legt. Es gibt erst seit 1924 Assessorinnen; von ihnen ist noch keine als Richter angestellt, aber auch männliche Juristen müssen heute mit einer längeren Wartezeit rechnen. Kommissarisch tätig sind Frauen in den Oberlandesbezirken Köln, Düsseldorf, Magdeburg und einigen anderen. Eine Assessorin ist Hilfsarbeiterin im Preussischen Justizministerium; eine Juristin bearbeitet im Berliner Polizeipräsidium die Fragen des Kinder- und Jugendschutzes in der Theater-Abteilung. In Sachsen — dort wird der Assessor vom Staat zunächst im Privatdienstvertrag beschäftigt — arbeitet eine Frau als Richter. Die Rechtsanwältinnen, die sich in Berlin, München und anderen Großstädten niedergelassen haben, finden Erfolg; es hat keine von ihnen eine ausgesprochene Spezialpraxis, bei einigen überwiegen die familienrechtlichen Fälle; eine hat ausgesprochene Industriepraxis. — Frauen mit nicht ganz abgeschlossener Vorbildung, Doktoren und Referendarinnen, arbeiten vielfach in Industrie, Presse, sozialen und städtischen Ämtern. Seit der Zulassung zu allen Prüfungen nimmt die Zahl der weiblichen Rechtsstudierenden zu (Berlin hat jetzt 120). Es muß, der besseren Berufsaussichten wegen, geraten werden, das Studium voll zum Abschluß zu bringen.

**Die Thüringer Berufsschullehrerinnen zur Schulverwaltung.** Die Mitgliederversammlung des Thüringischen Verbandes der Lehrerinnen an beruflichen Schulen hat festgestellt, daß im Regierungsentwurf zu einem Schulverwaltungs-gesetz der weibliche Einfluß sehr ungenügend gesichert ist. Er verlangt, daß die Leitung aller Mädchenbildungsanstalten Frauen übergeben wird, and daß bei gemischten Schulen mit männlicher Leitung eine dauernde weibliche Stellvertretung ernannt und mit den entsprechenden Rechten ausgestattet wird. Die Forderungen sind auf Grund der Auswirkungen des bisherigen Gesetzes gestellt worden, die erkennen lassen, daß die gesetzliche Sicherung von Sitz und Stimme für die Lehrerinnen im Schul-

vorstand nötig ist. — Die Berufsschullehrerinnen wenden sich u. a. noch gegen die Bestimmung des Entwurfs, nach der künftig die Eltern im Beirat der Berufsschule weniger als bisher vertreten sein sollen und gegen die geplante Aufhebung der Öffentlichkeit der Schulvorstandssitzungen.

**Frauen wider Frauen.** Unter diesem Titel berichtet das „Schweizer Frauenblatt“ über die Kämpfe bei der Befetzung des leitenden Postens an der Frauenarbeitschule in Basel. Die Anstalt „bildete ein Unikum“ dadurch, daß sie bisher unter männlicher Leitung stand. Bei der Demission des bisherigen Vorstehers hatten, auf Veranlassung des Lehrerinnenvereins, mehrere Frauenorganisationen bei der Schulinspektion die Befetzung der Stelle durch eine Frau befürwortet. Diese Eingabe war dem Erziehungsdepartement zur Kenntnis gebracht worden und auch in der Presse vielfach besprochen. Die Zeitungen kommentierten sie z. T. dahin, daß sie es als unmöglich bezeichneten, daß man einen Mann — der ja auf keinem Gebiet Fachmann sein könnte — zum Leiter einer solchen Schule mache. Da griffen die — dem bis dahin unbeteiligten Verein der Hauswirtschafts- und Gewerbelehrerinnen angehörigen Lehrerinnen der Frauenarbeitschule mit der schlechthin unverständlichen und nicht näher begründeten Forderung ein, es möchte nicht eine Frau, sondern ein Mann zum Vorsteher ernannt werden. In der Ausschreibung des Postens wurden dann zwar Bewerber und Bewerberinnen aufgefordert, sich zu melden — das Organisationsgesetz der Schule sieht die Möglichkeit weiblicher Leitung ausdrücklich vor — es wurde auch eine Frau von der Inspektion dem Erziehungsrat vorgeschlagen, aber dieser verwarf die Befähigung mit der Begründung, nach dem Gesetz komme nur ein Mann für den Posten in Betracht. In dem Besoldungsgesetz ist nämlich nur von „einem Direktor“ die Rede! Jedenfalls ist der Erfolg der Einstellung der Regierung und der einsichtigen Lehrerinnen der Anstalt — wie sie leider auch anderswo wachsen! — der, daß „auf eine neue Zeitpanne hinaus in Basel ein Mann darüber wacht, wie die Baseler Mädchen Hemden, Röcke und Hüte fabrizieren, wie sie in den Kochkünsten unterwiesen werden und wie die angehenden Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen für ihr künftige Tätigkeit vorbereitet werden.“

**Frauen als Staatliche Kulturberater.** Eine Verordnung des Preussischen Kultusministers vom 9. April zu dieser Frage (s. auch Aprilheft der „Frau“, S. 436) sagt:

„Der Bund Deutscher Frauenvereine ist bei mir mit der Bitte vorstellig geworden, die Frauen

in stärkerem Maße als bisher als staatliche Musikberater sowie als Mitglieder der bei den Provinzialschulkollegien gebildeten Prüfungsausschüsse für die staatliche Privatmusiklehrerprüfungen zu berufen. Als Begründung hat der Bund u. a. ausgeführt, daß der weitaus größte Teil des privaten Musikunterrichts in weiblicher Hand liege, daß Frauen an der Vorbereitungsarbeit für die staatlichen Privatmusiklehrerprüfungen beteiligt seien und daß es sich bei den Prüfungen meist um weibliche Prüflinge handle. Ich bin damit einverstanden, wenn den Wünschen des Bundes Deutscher Frauenvereine nach Möglichkeit Rechnung getragen wird.“

**Eine Frau Mitglied der Glaserinnung.** Als erster weiblicher Glasermeister ist Fr. Marie Gerlach, Berlin, in die Glaserinnung aufgenommen worden.

**Weibliche Juristen in der Türkei.** Nach den neuesten Bestimmungen sind die türkischen Frauen, die die juristischen Prüfungen abgelegt haben, berechtigt, die gleichen Posten zu bekleiden wie ihre männlichen Kollegen. Es haben im vorigen Jahr zum ersten Mal vier Frauen in Stambul die Prüfungen bestanden; sie haben bis jetzt nur als Sekretärinnen bei Juristen arbeiten können.

#### Rechtsfragen.

**Frauen in Schweizer Vormundschaftsbehörden.** Der Große Rat des Kantons Neuenburg hat mit 52 gegen 24 Stimmen eine Motion angenommen, die die Wählbarkeit von Frauen in die Vormundschaftsbehörden — also nicht nur als Vormünderinnen — festlegt. Der Motionär Großrat Graber ist der Meinung der Frauen von Neuenburg, daß die Vormundschaftsbehörden „einfach die Familiengeschäfte weiterführen“. Es ist diesen Ämtern übrigens kürzlich eine neue Funktion übertragen worden: die des Schiedspruchs bei Ehescheidungen.

**Die Frauenmeinung zum Schweizer Strafgesetzentwurf** ist — zu den Paragraphen über Vergehen gegen die Sittlichkeit — von der nationalrätlichen Kommission für das Strafgesetzbuch bei ihrer Tagung in Lugano eingeholt worden. Es war eine Delegation der Schweizer Frauenverbände eingeladen, ihre Anträge zu diesen Dingen vorzubringen. Zwar ein bescheidener Anfang weiblicher Mitwirkung, aber doch ein Zeichen dafür, daß das Bewußtsein ihrer Notwendigkeit allmählich allgemein wird!

**Ein Gesetz über die Adoption** liegt dem englischen Parlament vor. Es bringt verschiedene Änderungen zum geltenden Recht, u. a. die Bestimmung, daß bei Blutsverwandtschaft der Altersunterschied zwischen Adoptierendem und Adoptiertem weniger als 21 Jahre betragen darf. Es sieht auch vor, daß in gewissen Fällen, wenn

es im Interesse des Kindes liegt, auf die Zustimmung von Verwandten usw. verzichtet werden kann, z. B. auf die Zustimmung des unehelichen Vaters, der nur einen geringen Unterhaltsbeitrag leistet.

**Eine Frauenstimmrechtskampagne in England** ist in vollem Gange. Kundgebungen, Demonstrationen, Deputationen verlangen eine Stimmrechtsform, die wirklich die Frauen vor dem Wahlgesetz den Männern gleichstellt. Heute ist nach der Stimmrechtsordnung der Mann mit 21 Jahren, die Frau aber erst mit 30 — und auch dann noch mit Einschränkungen — wahlmündig.

**Die Anrede „Frau“ in Dänemark**, die von den weiblichen Organisationen gefordert worden ist, wird jetzt offiziell zur Tatsache. Die Regierung hat verfügt, daß in allen amtlichen Dokumenten, Aktenstücken usw. für alle Personen weiblichen Geschlechts nur noch die Bezeichnung „Frau“ geführt werden soll.

**Zu einem Verband türkischer Frauen** haben sich mehrere türkische Frauenorganisationen vereinigt. Die neue Organisation arbeitet für Frauenstimmrecht und für Fortschritt überhaupt; sie besitzt eine eigene Zeitung und will sich für Verbesserung der Armenpflege, der Wohnungsverhältnisse, der Hygiene, für Jugendschutz usw. einsetzen.

**Weibliche Geschworene in den Vereinigten Staaten.** In 22 amerikanischen Staaten sind Frauen Geschworene, in 26 sind sie noch nicht als solche zugelassen. Es wird lebhaft erörtert, worin die „besondere Qualifikation“ zum Laienrichter besteht. Eine Rechtsanwältin in Philadelphia, Miss Sheridan, hat in dem American Bar Association Journal das Ergebnis einer Umfrage über die Eignung der Frau zur Schöffin veröffentlicht, das viele anerkennende Urteile von Richtern, Rechtsanwältinnen usw. enthält. Einer der bekanntesten Advokaten Philadelphias äußert: „Frauen kommen aus einer anderen Atmosphäre als die Männer und haben weniger Vorurteile.“ „Ihr Urteil ist unbeeinflusst von Verbänden, Eisenbahnen und Versicherungsgesellschaften“, sagt ein anderer, der hinzufügt, die Erfahrung habe das Vorurteil, daß die Frau als Schöffin sich leicht vom Gefühl fortreißen lasse, längst widerlegt, und die Meinung der Frau genieße bei ihren Kollegen im Schöffenzimmer großen Respekt.

**Aus der indischen Frauenbewegung.** Bei der Eröffnungsversammlung des Provinzialverbandes der Frauen von Birma in Rangoon hat der Gouverneur von Birma den Vorsitz geführt und in seiner Rede geäußert: „Ihre Arbeit gilt den Frauen und ist durchaus inoffiziell. Und

doch kann kein Mann, zu allerlegt der Gouverneur der Provinz, der Organisierung sozialer Frauenarbeit in Birma gleichgültig gegenüberstehen, denn es zeigt sich täglich mehr und mehr, daß ohne die tätige Teilnahme der Frauen an der Arbeit für soziale Wohlfahrt heute kein Fortschritt in der Welt mehr denkbar ist.“ — Diese Erkenntnis scheint, indem sie nach Indien vorgedrungen ist, leider in Ländern europäischer Kultur stellenweise verloren gegangen zu sein!

### **Volkswohlfahrt.**

**Wohnungsfürsorge für Kleinrentnerinnen,** die ihre Vorkriegswohnungen noch haben, wird jetzt von verschiedenen Städten betrieben. Es werden, durch Umbau vorhandener Häuser, Kleinrentnerheime errichtet, in denen Kleinwohnungen (z. T. ohne Einzellüchen) an die Kleinrentnerinnen abgegeben werden, die eine größere Wohnung — für Kinderreiche — zur Verfügung stellen. Oft trägt die Fürsorgestelle die Kosten für Umzug, Licht und Heizung. In Hildesheim werden die Kosten für Heizung, Beleuchtung und Miete nicht eingezogen, sondern den Rentnerinnen zur Last geschrieben und gegebenenfalls später auf den Nachlaß verrechnet.

**Eine Station für entlassene weibliche Fürsorgezöglinge** hat jetzt das Waisenhaus der Stadt Berlin. Sie steht unter der Leitung einer Wohlfahrtspflegerin und bietet 10 bis 12 ehemaligen Fürsorgezöglingen, die sich freiwillig für diesen Aufenthalt gemeldet haben, ein Heim, das ihnen den Übergang aus der Anstalt in die Großstadt erleichtern soll. Sie haben volle Bewegungsfreiheit; nur ihre Lehrstellen werden im Einvernehmen mit der Leiterin ausgesucht und überwacht.

**Erholungsfürsorge für tuberkulöse Frauen** wird jetzt von den Tuberkulosefürsorgestätten Charlottenburg, Neutölln, aber auch anderer Städte betrieben. Es sind im Freien Kurstätten eingerichtet, die von 8 Uhr früh bis 6 Uhr abends geöffnet sind und für tuberkuloseverdächtige Frauen, wie für solche in Betracht kommen, die für Heilanstalten vorgemerkt, aber aus Gründen der Überfüllung noch nicht aufgenommen worden sind. Der gesamte Betrieb der Liegehallen, Bestrahlungs- und Baderäume steht unter ärztlicher Aufsicht; Verpflegung wird zum Selbstkostenpreis gestellt. — Damit die Frauen den Tag über in Ruhe ihre Kur betreiben können, ist Hauspflege für die Versorgung der Familie vorgesehen. Aufgenommen werden:

1. Lungentranke Frauen (nicht fiebernd, leichte bis mittelschwere Heilstättenfälle).
  - a) zur Vorkur, um die Wartezeit bis zur Verschickung abzukürzen,

- b) zur Zwischenkur, um die meist zweijährige Zwischenzeit zwischen den Wiederholungskuren nutzbringend zu verwerten und
- c) zur Nachkur, um den Kurerfolg nach erfolgter Verschickung zu vervollständigen.

2. Tuberkuloseerkrankte oder Tuberkulosegefährdete — d. h. aus Familien mit ansteckungsfähiger Tuberkulose stammende — Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren; insbesondere an Drüsen-Tuberkulose erkrankte Kinder.

### **Städtischer Mütter- und Säuglingschutz.**

Das Wohlfahrtsministerium in Wien hat kürzlich die Zahlung einer Prämie an Mütter, die ihre Kinder über die 13. Lebenswoche hinaus stillen, eingeführt: je 7,50 W. nach Ablauf der 16., 20. und 24. Woche. In den Mütterberatungsstellen der Stadt erfolgen die notwendigen Untersuchungen.

**Schulärztliche Versorgung der Berufsschüler und -Schülerinnen** fordert eine Entschließung, die vom Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände an die Träger der Berufsschulen, die Krankenkassen und die Organe der öffentlichen und freien Wohlfahrt gerichtet ist. Es wird ausdrücklich gefordert, daß dabei die Mädchen, besonders bei Reihenuntersuchungen, nur von Ärztinnen unterjucht werden sollen.

**Die Anstellung von Polizeiärztinnen** verlangt eine Petition des Bundes österreichischer Frauenvereine. Trotz der finanziellen Schwierigkeiten bei der Einstellung von Beamten ist auf Erfolg dieser Eingabe zu hoffen, da der Polizeipräsident von Wien selbst weibliche Ärzte im Polizeidienst für nötig hält.

**Von der Arbeit des Völkerbundauschusses für Kinder- und Jugendschutz** im vergangenen Geschäftsjahr liegt ein Bericht von Mme. Avril de Sainte-Croix vor. Er stellt als eine der brennendsten Fragen, die zu regeln sind, die der Landesverweisung von Prostituierten fremder Nationalität dar und betont die Unwirksamkeit dieser Maßregel. Der Ausschuß hat auch die Notwendigkeit des Kampfes gegen das Fortbestehen der Bordelle behandelt; dabei haben die privaten Organisationen sich einmütig gegen vorgeschlagene bloße Reformen und für die Schließung der Häuser erklärt. Es kam dabei zur Sprache, daß in Österreich alle derartigen Einrichtungen geschlossen worden sind. Die Organisationen gaben Rechenschaft über ihre Tätigkeit: Der Verband der Freundinnen junger Mädchen ist im Begriffe, die zerstreuten Kräfte in Estland, Litauen und Lettland zu reorganisieren — eine Notwendigkeit, da die Auswanderung von Frauen und Mädchen aus diesen Ländern zunimmt. Es werden Einrichtungen zum Schutz der weiblichen Jugend durch das Verbandsorgan befanntgemacht.

Ähnlich ist die Tätigkeit des Internationalen Büros für die Bekämpfung des weißen Sklavenhandels und der Jüdischen Organisation für Frauen- und Kinderschutz. Der Internationale Verband katholischer Vereine zum Schutz junger Mädchen weist besonders auf die Schwierigkeiten bei der Repatriierung ausländischer Prostituierteter hin, die es oft unmöglich machten, diese Frauen in die Heime des Verbandes aufzunehmen. Die Internationalen Frauenorganisationen haben sich vor allem darum bemüht, eine enge Zusammenarbeit zwischen ihren eigenen Organisationen und den Zentralstellen der Bewegung gegen den Mädchenhandel herzustellen. Einzelne Nationalgruppen haben versucht, die Regierungen ihrer Länder zum Beitritt zu dem Abkommen von 1921 zu bewegen. Der amerikanische Verband für Sozialhygiene bereitet eine Übersicht über die den Mädchenhandel betreffenden Gesetze aller Länder vor. Auf seiner Tagung in Genf hat der Ausschuss vorgeschlagen, eine Liste der Organisationen der verschiedenen Länder auszuarbeiten, die landesverwiesenen Prostituierten helfen wollen und hat die Organisationen aufgefordert, die Zusammenarbeit mit dem Verein zur Abschaffung des Mädchenhandels in ihrem Lande einzuleiten, mit dessen Zentralbüro sich die Behörden im Einzelfalle in Verbindung setzen.

Zur Frage der Schaffung weiblicher Polizeikräfte wurde folgender Beschluß angenommen:

„Der Ausschuss hat sich von dem wachsenden Interesse überzeugt, das in den verschiedenen Ländern der Frage der Anstellung weiblicher Polizisten zwecks Dienstleistung auf allen Gebieten, die mit dem Schutze von Frauen und Kindern zu tun haben, entgegengebracht wird und bittet daher den Rat des Völkerbundes, das Sekretariat zu beauftragen, von allen Ländern vollständige Aufschlüsse über die Frage einzuziehen. Diese Aufschlüsse sollen alsdann geordnet und dem Ausschuss bei seiner nächsten Tagung vorgelegt werden.“

Schließlich kam noch ein Beschluß über die Notwendigkeit des Kampfes gegen obzöne Veröffentlichungen zur Annahme.

**Ein Frauenverband für soziale Arbeit in Palästina.** In Haifa haben christliche, jüdische und mohammedanische Frauen einen Verband für soziale Arbeit gegründet. Der Verband will dem Nationalfrauenbund des Landes beitreten. Er beabsichtigt als erstes eine Kinderschutzhstation einzurichten. Es besteht die Absicht, auch in Jaffa einen solchen Verband ins Leben zu rufen.

#### Verschiedenes.

**Eine Frauenfriedenskirche** in Frankfurt a. M. will der Katholische Deutsche Frauenbund bauen. Er nimmt damit einen Plan von Hedwig Dransfeld wieder auf; sie wollte diese Frauenfriedens-

kirche verwirklichen „der Königin des Friedens zur Ehre, den gefallenen Helden zum Gedächtnis, den Lebenden eine Stätte der Gnade.“ Die Geschäftsstelle für den Bau, an dem alle katholischen Frauenorganisationen beteiligt sind, ist in Berlin W, Winterfeldtstr. 5/6. Leitung und Auskunft: Frau Seiberger.

**Die englischen Frauen für den Frieden.** Von Frauenverbänden verschiedener Richtung wird in England in Gemeinschaft mit der Liga für Völkerbund eine Demonstration für den Weltfrieden veranstaltet. Es finden Pilgerzüge von allen Gegenden des Landes nach London statt, wie sie vor Jahren schon einmal des Frauenstimmrechts wegen organisiert worden sind. Unterwegs werden auf den Marktplätzen Versammlungen abgehalten; den Höhepunkt bildete eine Kundgebung im Hyde Park in London am 19. Juli.

**Weibliche Kommissionen bei den Genossenschaften von Genf** bestehen seit 1924. Es sind in einem Jahre 11 solcher Kommissionen gegründet worden; sie haben regelmäßige Zusammenkünfte, die nicht nur dazu dienen, den Genossenschaftsgedanken — ohne politische oder religiöse Unterscheidung — in den Kreisen der Frauen zu verbreiten, sondern in denen auch allgemein staatsbürgerlich wichtige Fragen besprochen werden. In dem Organ der Genossenschaften „Le Coopérateur“ kommt auch die Frauenbewegung zum Wort.

**Einen Bauplatz für ein Frauenvereinshaus und Altersheim** hat der Stadtrat Bayreuth der Vorsitzenden des Vereins „Frauenarbeit“ Frau S. Lienhardt zu ihrem 70. Geburtstag geschenkt, in Anerkennung der Verdienste, die sie und ihre Organisation sich um das Gemeinwohl erworben haben.

#### Persönliches.

**Dr. Marie-Elisabeth Lüders, M. d. R.** wurde auf Veranlassung des Reichsarbeitsministeriums beim Reichsrat als Mitglied des Ausschusses für Typisierung von Wohngebäuden vorgeschlagen. Der Ausschuss wurde in Verbindung mit der Gewährung des sogenannten Reichszwischenkredits von 200 Millionen gebildet. Der Reichsrat hat inzwischen Dr. Lüders zum Mitglied bestellt; sie wird die einzige Frau in dem Ausschuss sein.

**Oberregierungsrat Dr. Marie Baum** ist aus dem badischen Staatsdienst ausgeschieden. Sie hat die Gründe, die sie zur Einreichung ihres Entlassungsgesuches geführt haben, in einem Schreiben an die badischen Organisationen der Wohlfahrtspflege in folgenden Worten zusammengefaßt:

„Ich habe schweren Herzens meine Arbeit im Staatsdienst niedergelegt, weil meine in langjähriger Tätigkeit gewonnene Ansicht von dem Wesen und den Bedürfnissen der sozialen Arbeit und die daraus abgeleitete. Vorstellung lebendigen Wirkens und Schaffens aus Gründen, die darzustellen hier nicht der Ort ist, sich nicht mehr so in die Tat umsetzen ließ, wie ich es verantworten zu können glaubte, und weil mir über diesen Zwiespalt auch die Kenntnis der Rechtslage, wonach im Staatsdienst die Referenten keinerlei letzte Verantwortung zu tragen haben, nicht hinwegzuhelfen vermochte.“

Diese Worte beleuchten Konflikte, die in der Verwaltungstätigkeit auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege eine gewisse typische Bedeutung haben, nicht nur als Konflikte von Frauen mit dem amtlichen Apparat, sondern auch als Konflikte von Menschen, denen das lebendige Schaffen und seine konkreten Ergebnisse wesentlicher sind, als die reibungslose Einordnung in die Bürokratie. Selten werden sie mit solcher sachlichen Entscheidung gelöst. Wir sind überzeugt, daß Marie Baum die Stelle für die freie Verwertung ihrer Erfahrung und ihres Könnens finden wird, die ihr der Staatsdienst nicht geben konnte.

**Elisabeth Förster-Niebsche** hat am 10. Juli ihren 80. Geburtstag gefeiert. Ihre Bedeutung für die Erhaltung des Werkes ihres Bruders ist zu anerkannt, als daß es notwendig wäre, darüber noch etwas zu sagen. Das Werk selbst bedeutet uns vielleicht heute mehr als je. Denn mehr als je fordert unsere Zeit vom Deutschen Volke Kräfte des seelischen Heroismus und zugleich weiten Kulturinstinkt, durch den Deutschland seine geistigen Eroberungen in der Welt gemacht hat. Niebsche ist einer der Träger der europäischen Bedeutung und Wirkung des deutschen Geistes

im letzten halben Jahrhundert. Dazu stehend, erhaltend und vermittelnd mitgewirkt zu haben, ist ein Frauenwerk, das der Geschichte gehört.

**Mme. Georges Lamarque** in Paris, Lehrerin am Landesinstitut für Taubstumme hat für ihre psychologischen Studien und ihre praktische Arbeit die Taubstummen zur Überwindung ihrer Lägigkeit zu bringen und ihnen Arbeits- und Berufsvertrauen zu geben, einen Preis der Académie des Sciences morales et politiques bekommen.

#### Totenschan.

**Emily Hobhouse**, die Begründerin der Kinderhilfe für die Kinder der kriegsführenden Staaten, ist in London am 9. Juni dieses Jahres gestorben. Sie war eine tätige und energische Vertreterin des Friedensgedankens und hat schon im Burenkrieg die öffentliche Meinung Englands gegen die Verschleppung von Frauen und Kindern in Konzentrationslager mobil gemacht. Sie ist damals selbst in Südafrika gereist und hat, nachdem sie die Zustände in den Gefangenenlagern gesehen hatte, durch eine ausgedehnte Propaganda erreicht, daß die Regierung die notwendigen hygienischen Maßnahmen zur Besserung der Lage der Gefangenen traf. Ebenso führte ihre unbeirrbar Menschlichkeit sie während des Weltkrieges nach Wien und nach Deutschland. Sie hat, nachdem sie in Leipzig die Not der Schulkinder festgestellt hat, eine Kinderspeisung eingerichtet. Diese war anfänglich ganz aus ihren eigenen Mitteln finanziert; später wurden die Gelder mit Hilfe von Freunden — z. T. aus der Kolonie — ausgebracht. Durch Jahre haben mehr als 10 000 Kinder aus ihrem Liebeswerk ein Mittagessen gehabt. Im Rathaus der Stadt Leipzig ist von der Stadt in dankbarer Anerkennung ihrer Arbeit die Büste von Emily Hobhouse aufgestellt worden.

## Bereine, Versammlungen, Kurse

### Allgemeiner Deutscher Frauenverein. (Deutscher Staatsbürgerinnen-Verband.)

Im Anschluß an meinen Bericht in der Juli-nummer der „Frau“ über die Tagung des Weltbundes für Frauenstimrecht in Paris bin ich genötigt, Stellung zu nehmen zu einem Artikel in der „Deutschen Frau“ Heft 13, der sich unter dem Titel „Süsterinnen der Republik“ oder „Wo blieb die Fahne?“ (gezeichnet J. H.) in einer Form, die der Schriftleitung der „Deutschen Frau“ offenbar wichtig erscheint, mit einem Vorkommnis auf der Pariser Tagung beschäftigt. Dort war nämlich an einem Tage, der für Ausflüge freigegeben worden war, aus dem schlecht bewachten Saale die deutsche (schwarz-

rot-goldene) Reichsfahne gestohlen worden. Es gelang den Nachforschungen nicht, den Täter oder eine eindeutige Spur von ihm zu entdecken. Da die leitenden Vorstandsmitglieder und die französischen Wirtinnen sich lebhaft bemühten, die deutsche Delegation in der Herbeischaffung einer neuen Fahne zu unterstützen, lag ein Grund zu offizieller Beschwerde nicht vor. Es gelang auch tatsächlich, eine neue große deutsche Reichsfahne binnen weniger Stunden zu beschaffen, sodaß nur während einer schwach besuchten Mitgliederversammlung die deutschen Farben fehlten. Wir haben in unserem Bericht das Vorkommnis nicht mitgeteilt, um die Erregung über den sogenannten „Flaggenvorfall“ nicht zu vergrößern, und bedauern, daß die „Deutsche Frau“

nicht die gleiche Zurückhaltung zeigt. — Mit einem bloßen Bedauern können wir jedoch nicht über den Ton hinweggehen, mit dem das Blatt das für jeden deutschen Teilnehmer des Kongresses peinliche und schmerzliche Ereignis darzustellen für gut befindet. Wir müssen uns nachdrücklich wundern, daß ein Blatt, das so großen Wert auf die Betonung seiner nationalen Gesinnung legt, den Diebstahl der deutschen Fahne auf einem internationalen Kongreß als schmerzhaftes Ereignis empfindet. Nun ist nationaler Taft allerdings nicht jedermanns Sache, und so wollen wir auch hierbei nur kurz verweilen. Aufs äußerste zu beanstanden ist aber folgender Schlußsatz:

„Wer kann die Fahne haben? Preisfrage! In Paris herrscht Inflation, aber für schöne Seiden- und Brodstoffe sind die Pariserinnen immer noch empfänglich. Die Sache kann auch anders zusammenhängen“ (von uns gesperrt).

Was will der letzte Satz sagen? Er will doch wohl andeuten, daß außer den Pariserinnen andere Personen Interesse am Verschwinden der deutschen Reichsfahne haben könnten. Uner solchen anderen Personen können der Natur der Dinge nach nur Deutsche verstanden werden, die wenig Sympathie für die schwarz-rot-goldene Fahne empfinden. Wohl nicht mit Absicht werden am Anfang des Artikels einige „gut nationale“ Mitglieder der deutschen Delegation genannt, und die anfängliche Verwendung der schwarz-weiß-roten Fahne hervorgehoben. Natürlich wird in dem Aufsatz nicht mit trassen Worten gesagt, daß die Entfernung der schwarz-rot-goldenen Fahne oder die mittelbare Beziehung zu solchem Verschwindenlassen ein nationales Heldentat bedeutet, aber dieses ist selbstverständlich der Sinn des Artikels, der mit den Worten beginnt und endet: „Nicht lachen meine Damen, bitte nicht lachen!“

Die Insinuation, die in den angeführten Worten und in der Tonart des Artikels liegt, nötigt mich, mich im Namen aller Mitglieder der deutschen Delegation auf das nachdrücklichste gegen die Unterstellung zu verwahren, daß irgend ein Mitglied das leiseste Interesse gehabt hat, die deutsche Reichsfahne zum Verschwinden zu bringen. Ich lege auf das schärfste Verwahrung ein gegen die angedeutete Mutmaßung, daß eine deutsche Teilnehmerin am Pariser Kongreß mit den Personen, die den Flaggendiebstahl verübt haben, in Verbindung gestanden oder sie auch nur indirekt ermutigt hat. Es ist sehr bedauerlich, daß ein deutsches Frauenblatt sich in seinem parteipolitischen Kampf derart vergreifen kann, um einer solchen unvaterländischen Unterstellung Raum zu geben.

Dorothee von Belsen, Vors.

### Allgemeiner Deutscher Frauenverein.

(Deutscher Staatsbürgerinnen-Verband.)

Der Weltbund für Frauenstimmrecht und Staatsbürgerliche Frauenarbeit wird während des Monats September aus Anlaß der 7. Tagung des Völkerbundes seine Hauptgeschäftsstelle nach Genf verlegen (Rue Etienne Dumont 22, Sprechstunde 10—1½ und 2—5½). Die Hauptgeschäftsführerin Mrs. Bompas, die Schriftführerin Mlle. Gourd und andere Vorstandsmitglieder werden anwesend sein. Ihre Hauptaufgabe erblickt die Geschäftsstelle in der Vermittlung von Auskünften, Besuchen und dergl. beim Völkerbund und der damit zusammenhängenden Arbeit.

Der Weltbund für Frauenstimmrecht und Staatsbürgerliche Frauenarbeit läßt alle Mitglieder der angeschlossenen Verbände ein, von dieser seiner neuen politischen Einrichtung Gebrauch zu machen.

## Bücherschau

„Keine Mutterchaft“. Beiträge zur geschlechtlichen Aufklärung und zur Verstärkung des ehelichen Lebens. Von Dr. med. F. L a n d m a n n. Im Greifenverlag zu Rudolstadt, Thüringen. 5. Auflage. In diesem kleinen Buch steckt ein ganzes Programm. Ein Programm, in dem der Frau eine sehr bedeutende Rolle zugebilligt ist. Der Verfasser gibt zunächst eine Schilderung der furchtbaren Entartung der menschlichen Sexualität, an der er — eine große Ausnahme unter seinen Geschlechtsgenossen und Kollegen — dem Mann die Hauptschuld zumißt. Die von ihm beigebrachten geschichtlichen Tatsachen bestätigen seine Auffassung ebenso wie u. a. die Stellungnahme so hervorragender geistiger Führer wie Luther, Spener, Moser — ganz abgesehen von dem Standpunkt der katholischen Kirche — der Frage des Verkehrs mit der erwartenden oder stillenden Frau gegenüber. Man muß nachlesen, wie kaum irgendwo das leiseste Verständnis für die Ablehnung besteht, die der Frau von dem Augenblick an natürlich ist, wo sie ein Kind erwartet oder es stillt. Wie wenig Verständnis, das wird aus den Antworten

klar, die dem Verfasser auf eine Umfrage in Frauenteilen zugingen. Sie mögen im einzelnen in dem kleinen Buch selbst nachgelesen werden; es ist sicher nicht zuviel behauptet, wenn der Verfasser sagt: „Es wurden Zustände aufgedeckt, die selbst für Eingeweihte, viel mehr aber noch für Fernerstehende, vor allem für die heiratsfähige Jugend, ebenso neu wie erschreckend waren, — Nachseiten des Frauenlebens von geradezu erschütternder Tragik, die zwingender als alle wissenschaftlichen Erörterungen nicht nur den tiefen Entartungsstand kennzeichnen, dem die Menschheit in ihrer wichtigsten und heiligsten Lebensäußerung anheimgefallen ist, sondern auch die Unhaltbarkeit jener medizinischen, der Männerwelt so wohlgefälligen Lehrmeinung beweisen, die, nach dem neuesten Stande der Wissenschaft“ auch dem hoffenden und stillenden Weibe dieselbe hochgesteigerte Sinnlichkeit zuschreibt, die ein Fluch des Mannes ist.“ Wir verweisen, wie gesagt, auf das Buch selbst; die dort gegebenen Schilderungen der entsetzlichen sexuellen Verflawung der Frau sind die überzeugendste Illustration zu dem Wort: „Die Geschicke der



Völker entscheiden sich weder auf dem Schlachtfeld noch am grünen Tisch der Diplomaten, sondern im Bett“. Diese Entscheidung der zukünftigen Gestaltung des Familien- und Völkerebens herbeizuführen, dazu ist nach der Überzeugung des Verfassers nur die Frau imstande. Den Appell, den er an sie richtet, wollen wir mit nachdrücklichster Unterstützung weitergeben. Nachdem er betont hat, daß sich die Forderungen einer ernsthaften Sexualreform so wenig mit dem Wesen und den Zielen der heutigen, im männlichen Geiste geleiteten Staatsgebilde vertragen, daß von dieser Seite keinerlei Unterstützung zu erwarten ist und daß schon viel erreicht sein wird, wenn die Erwachsenen von heute nur die Größe und Dringlichkeit der Aufgabe begreifen und den Vorarbeiten für ihre Lösung nicht widerstreben, fährt er fort:

„Wer aber soll diese Vorarbeiten leisten? Hier richtet sich unser Blick ganz von selbst auf die Mächtbeteilte, die Frau, die unter den heutigen Zuständen, namentlich in der Ehe, am meisten leidet. Von ihr muß das Heil kommen, denn der Mann verlag. Wohin wir mit ihm als Kulturträger geraten sind, das spüren wir ja im staatlichen und privaten Leben täglich am eigenen Leibe, das zeigt vor allem sein völliger Banterott auf geschlechtlichem Gebiet, wo er das Weib, die biologisch wertvollere Hälfte der Menschheit, daselbe Geschöpf, das ihm das Leben gibt und seine Art fortzuehend erhält, und von dessen Gedeihen nach den Gesetzen der Vererbung auch sein eigenes Gedeihen abhängt, in einer Weise mißbraucht, daß er selbst körperlich und sittlich immer mehr dabei herunterkommen muß. Denn mit seinem anmahenden: 'Er soll dein Herr sein' hat er sich und seinem ganzen Geschlecht den Weg zur Aufwärtsentwicklung verlegt, da alle Untugenden, Charakterfehler und schlimmen Instinkte, die sich, wie bei Unterdrückten überhaupt, so ganz besonders in der ehelichen Leibeigenschaft beim Weibe notwendigerweise ausbilden müssen, durch Vererbung auch auf den Mann übergehen und so den Kulturwert beider Geschlechter immer tiefer herabdrücken.“

Die biologische Ursache dieser kurzstichtige egoistischen Handlungsweise ist klar: es mangelt dem Manne seiner ganzen Veranlagung nach an der Befähigung, den Wert des Menschenlebens richtig einzuschätzen und im Dienste der Gattung das reine Feuer der Fortpflanzung zu

hüten. Er ist es ja nicht, der die Kinder empfängt, unter dem Herzen trägt, zur Welt bringt und nährt; er spielt bei alledem nur eine Nebenrolle als Anhängsel des Weibes; wie kann er also für diejenige menschliche Berrichtung, die die Grundlage unseres Einzeldaseins und der Erhaltung unserer Art bildet, das rechte Empfinden und die rechte Einsicht besitzen? Außerdem ist er aber auch viel zu tief in die Geschlechtslust verstrickt, als daß er bei der Rückkehr zu natürlicheren Verhältnissen die Führung übernehmen könnte. Das beweist am klarsten sein bisheriges Verhalten gegenüber der Sexualreform. Denn alles, was er bis jetzt unter dieser Flagge zu leisten versucht hat, läuft auf den aussichtslosen Kampf gegen Begleitererscheinungen unserer geschlechtlichen Unnatur hinaus: Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der Prostitution, des Mädchenhandels, der Verführung der Jugendlichen, der geschlechtlichen Frühreife der Kinder, der Sittlichkeitsverbrechen, der Verführung unseres privaten und öffentlichen Lebens mit geschlechtlichen Reizmitteln literarischer und künstlerischer Art, — wobei Druderschwärze und Papier seine Hauptwaffen sind. Daß jenseits von allem diesem Stückwerk die sexuelle Frage eigentlich erst beginnt, zu dieser Erkenntnis ist er bisher noch nicht vorgedrungen.

Somit fällt der Frau die Aufgabe zu, die Erneuerung des menschlichen Geschlechtslebens selbst in die Hand zu nehmen und zunächst einmal gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen vorzuarbeiten, auf denen sich eine wahre Sexualreform aufbauen kann. Dazu muß sie sich diejenige Stellung erkämpfen, welche ihrer Bedeutung für das Volksganze, für Staat und Familie angemessen ist und ihrer weiblichen Natur gerecht wird. Vor allem aber muß sie sich selbst über ihren biologischen Wert im Lebensprozeß der Menschheit vollkommen klar werden; denn nur durch tiefere Einsicht in den Zusammenhang der Dinge kann sie zu folgerichtigem und erfolgreichem Handeln gelangen. Diese ihre geistige Befreiung hat jeder anderen voranzugehen. Daher betreibe sie unermüßlich die Aufklärung in ihren eigenen Reihen und weise immer wieder auf die erniedrigende Rolle hin, die ihr im ehelichen 'Geschlechtsverkehr' vom Manne zugemutet wird, sowie auf die Gefahren, die daraus für Mutter und Kind entstehen.“

Eine größere und umfassendere Aufgabe kann garnicht in die Hand der Frau gelegt werden.

Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

sind zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Ganssauer 7**. Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

**Helene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**

**Unsere Leser**

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden.

Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns **Verlag Buchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35**

Soeben ist erschienen:

# EUROPÄISCHE KULTURPOLITIK

VON

**DR. GERTRUD BAUMER**

Preis 2 Mark

Es ist charakteristisch für die Lage Europas in der heutigen Welt, daß seine Seele von Gefühlen einer gewissen Götterdämmerung verdüstert ist. Ahnung, daß seine Rolle in der Welt bedroht ist, erfüllt es. Man wird aufmerksam auf eine gewisse Emanzipation der Welt von der europäischen Vormundschaft. Dies Aufmerksamwerden aber auf die eigene Stellung in der Welt, dies Innewerden einer Veränderung, die vor dem Weltkrieg begann, aber durch ihn mächtig befördert wurde, diese „Neuorientierung“ über Umfang und Grenzen der eigenen Bedeutung aber ist vielleicht Anfang zu neuer Anspannung und Leistung — mindestens Besinnung darauf, daß dieses Europa als solches seine Rolle in der Welt spielt, als solches, zusammengehörend, stark oder schwach ist, angesehen oder mißachtet, wirksam oder unerheblich.

So wächst die Frage nach der Behauptung Europas in der Welt — als Mittelpunkt der Welt — an Wichtigkeit über die Prestigefragen der europäischen Nationen hinaus.

BERLIN 1926

**F. A. HERBIG, VERLAGSBUCHHANDLUNG G. M. B. H.**

Soeben ist erschienen:

## 10 Jahre Soziale Berufsarbeit

herausgegeben vom  
Deutschen Verband der  
Sozialbeamtinnen

Preis 1,50 M.

Verlag F. A. Herbig,  
G. m. b. H., Berlin W 35

Schriftenreihe des  
Allgem. Deutschen  
Lehrerinnenvereins

Heft 1:

Hat die bisherige Jugend-  
psychologische Forschung  
zu Ergebnissen für eine  
Psychologie des weibl.  
Geschlechts geführt?

von

Dr. Agnes Wurmb,  
Oberschulrätin.

\*

Heft 2:

Die Schülerin der  
Berufsschule und ihre  
Umwelt.

von

Dr. Erna Barckhoff.

Preis 1 Mark

(für Mitglieder des A. D. L. B.  
65 Pfg.)

F. A. Herbig  
Verlagsbuchhandlung,  
G. m. b. H., Berlin W 35

Soeben ist erschienen:

## Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt

Heft 1:

Die Zusammenarbeit der öffentlichen und  
freien Jugendhilfe in den Jugendämtern  
Grundsätze, Ansichten und Beispiele

Preis 4,40 M.

Heft 2:

Jugendpflege an erwerbslosen Jugendlichen  
Erfahrungen und Vorschläge  
von Dr. Bruno Kasper

Preis 1,80 M.

Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35

# Seben ist erschienen: Jugendwohlfahrt und Lehrerschaft

Unter diesem Titel gibt das Deutsche Archiv für Jugendwohlfahrt E. V. unter Mitwirkung des Lehrervereins ein Handbuch heraus, das die Lehrerschaft über das Gebiet der Jugendwohlfahrt unterrichten soll für die Mitarbeit, vor allem bei der Vertretung in den Jugendämtern, die notwendigen Unterlagen gibt. Das Buch bringt darüber hinaus auch für alle sozial interessierten Kreise der öffentlichen und der freien Jugendwohlfahrtspflege einen umfassenden Überblick über die großen Fragen der Jugendwohlfahrt in Theorie und Praxis. Es wird sowohl die wichtigen einschlägigen Gesetze, wie eine Darstellung der Organisation der öffentlichen und freien Jugendwohlfahrtspflege enthalten. Im Anschluß daran werden die verschiedenen Arbeitsgebiete, wie die Kinder- und Jugendpflege, Jugendfürsorge und Jugendbewegung eingehende Erörterung finden.

Das gut ausgestattete Buch von 320 Seiten  
kostet in Halbleinen gebunden 7,50 Mark

Deutsches Archiv für Jugendwohlfahrt E. V.  
Berlin NW 40, Moltkestraße 7.

Verlag J. A. Herbig, G. m. b. H.  
Berlin W 35, Flottwellstraße 4

## Inhaltsverzeichnis.

### I. Allgemeiner Teil.

- A. Allgemeines Material zur Jugendwohlfahrtsgesetzgebung.
1. RZWG. mit Auszügen aus den Ausführungsgesetzen.
  2. JWG.
  3. Kinderschutzgesetz.
  4. Auszüge aus der Gewerbeordnung.
  5. Einige für die Erziehungsfürsorge wichtige Gesetze und gesetzliche Bestimmungen.
- B. Organisation der Jugendwohlfahrtspflege.
1. Die öffentliche Jugendwohlfahrtspflege mit besonderer Berücksichtigung der Lehrerschaft, Dr. Gertrud Bäumer, Ministerialrat im Reichsministerium des Innern.
  2. Überblick über die private Wohlfahrtspflege, Dr. Gertrud Bäumer.

### II. Jugendpflege.

- A. Wohlfahrt des Kleinkindes (Kurzer Überblick), Dr. Erna Corte, Leiterin der Abteilung Kleinkinder- und Schullinderpflege im Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt.
- B. Wohlfahrt der Schulkinder.
1. Schulaufsichtliche Überwachung der Jugend, Stadtmedizinalrat Prof. Dr. von Drigalski, Hauptgesundheitsamt Berlin.
  2. Formen der Erholungsfürsorge, Dr. Marie Baum, Oberreg.-Rat im Badischen Ministerium des Innern.
  3. Organisation der Schulpflege, Oberschullehrerin Marcian-Berlin.
  4. Tagesstätten für Schulkinder, Dr. Erna Corte.
  5. Speisungen und Bäder, Dr. Erna Corte.
  6. Die Vorbereitungsstufe (Schullindergarten, Vorklasse) für schulaltige, aber nicht schulfähige Kinder, Mag.-Schulrat Fuchs-Berlin.
  7. Rechtliche Regelung des Schutzes arbeitender Kinder, Dr. Ebitz Ostle-Jacobi-Münster. Mitarbeit der Lehrerschaft bei dessen Durchführung, Direktor Agahd-Berlin.

- C. Wohlfahrt der schulentlassenen Jugend.
1. Die Berufsberatung unter besonderer Berücksichtigung der Schule, Hermann Bues, Direktor des Berufsamts Harburg.
  2. Gesundheitliche Überwachung in der Berufsschule, für die männliche Jugend, Stadtschularzt Dr. Rehr-Düsseldorf; für die weibliche Jugend, Berufsschulärztin Dr. Ilse Jagunn-Berlin.
  3. Erholungsfürsorge für Berufsschüler, Gewerbelehrer Krefting-Barmen.
  4. Die erwerbstätigen Jugendlichen in der sozialen Gesetzgebung, Dr. Feig-Berlin, Geh. Regierungsrat u. Ministerialrat im Reichsarbeitsministerium.

- D. Jugendpflege, Jugendführung und Jugendbewegung in Deutschland.
1. Entwicklung, Wesen und Organisation der Jugendpflege, Jugendführung und Jugendbewegung, Hermann Raab, Leiter

- der Abt. Jugendpflege u. Jugendbewegung im Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt u. Geschäftsführer des Reichsverbandes der Deutschen Jugendverbände.
  2. Die Mitarbeit der Lehrerschaft in der Jugendpflege
    - a) Stadt, für die männliche Jugend: Gewerbelehrer Krefting.
    - für die weibliche Jugend: Berufsschulärztin Marcia Pringhorn-Dresden;
    - b) Land, August Werthe, Direktor des Kreisjugendamts u. Kreisjugendpfleger des Amtes Ummendorf.
- E. Allgemeine Wohlfahrt der Kinder und Jugendlichen.
1. Lebensübungen, Spiel und Wandern, für die männliche Jugend: Darlehrer Harte-Berlin; für die weibliche Jugend: Margarete Seif-Hankel.
  2. Jugendherbergen und Jugendheime, Stadtschulrat Jenzperger-München.
  3. Bekämpfung von Schund und Schmutz, Rektor Gensch-Berlin.

### III. Jugendfürsorge.

- A. Uneheliche und Waisen.
1. Vormundschaftswesen und Waisenfürsorge, Dr. Besler-Rungstrat im Reichsministerium des Innern.
  2. Pflegekinderwesen, Dr. Gertrud Bäumer.
- B. Gefährdete und verwahrloste Jugend
1. Die Psychologie der gefährdeten und verwahrlosten Jugend, Prof. Dr. W. Hoffmann-Leipzig.
  2. Mißhandelte Kinder, Magdalene Wulert, Geschäftsführerin des Vereins zum Schutze der Kinder vor Mißbrauch u. Mißhandlung, Berlin.
  3. Kinder als Opfer von strafbaren Handlungen, Dr. Meyer-Berlin.
  4. Straffällige Jugendliche und ihre Behandlung, Landgericht Glöckermann-Bonn.
  5. Schutzaufsicht,
    - a) Dr. Beder.
    - b) Stadtrat Günther-Berlin-Friedrichshagen.
  6. Fürsorgeerziehung,
    - a) Dr. Beder.
    - b) Dr. Egon Behnte, Pädagogischer Dezentrat im Fürsorgeerziehungsbehörde, Berlin.
- C. Hilfsbedürftige Kinderjährige und Wandernde.
1. Hilfsbedürftige Kinderjährige nach der Verordnung über Fürsorgepflicht, Dr. Ruppert, Oberreg.-Rat im Reichsministerium des Innern.
  2. Fürsorge für jugendl. Wandernde, Schöpprat Dr. Gensch-Landesjugendamts, Hannover.
- D. Anomale.
1. Fürsorge für Psychopathen, Dr. Hilde Egon-Berlin.
  2. Fürsorge für Mißschüler, Mag.-Schulrat Fuchs-Berlin.
  3. Fürsorge für körperlich Behinderte, Dr. Gensch-Berlin, Vereinigung für Krappelfürsorge.

### IV. Jugendwohlfahrt und Schule.

Rektor Gensch-Berlin.



# Lehranstalten.

**Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20.**  
Evangelischer Diakonieverein e. V.

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder).  
Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge Frauen und alleinlebende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, häusl. sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglings-, Waisenpflege und Geburtshilfe mit und ohne staatl. Prüfung in Vereinsausbildungsräten zu Verbnrg, Viefefeld, Danzig, Dresden, Erfurt, Göttingen, Gießen, Frankfurt a. M., Osnabrück, Magdeburg, Potsdam, Rastatt, Regensburg und Stettin. — Ohne Kautionsstellung Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld u. Stelg. der Schülerinnehalt. Bei Anstellung zeitgemäße Befolgung u. zeitgemäße Abgabe für Alter u. Invalidität. Voraussetz.: Höch. Schulung, Eintrittsalter v. 18-30 J. Bevorzugt werden Bewerberinnen im Alter v. 20-30 J. Prospekt und nähere Auskunft durch Evg. Diakonieverein.

**Kosmetik Schönheitspflege**  
**Berufsausbildung**  
erwachsenerlicher Kursus. Mässige Preise  
**Frau Gertrud Leidner**  
Berlin, Kulmbacher Str. 11, Gartenhaus rechts II  
Telefon 6929 b. Schultz

**Organisation d. Krankenpflegerinnen Deutschlands,**  
der Säuglings- und Wohlfahrtspflegerinnen, Berlin W 50,  
Königsplatz 28. Schwesternschaft u. Fachverband, gegründet 1903,  
Mitgliedszahl 3500. Aufnahme gut ausgebildeter Krankenschwestern  
und Beratung von Schülerinnen mit guter Allgemeinbildung.

**Gitarren- Saiten-, Klavierunterricht**  
2,50 Mark pro Stunde.  
**Hilke Ingham, Berlin,**  
Buckowstraße 7.

**Seminar der Musikgruppe Berlin**  
W 57, Pallasstr. 12. Gegr. 1911  
anerkannt d. Verfüg. d. Prov.-Schulkolleg. Berlin v. 17. 2. 26).  
Vorbereitung auf die staatl. Privatmusiklehrerprüfung für  
Clavier, Geige, Kunstgesang.  
April, 1. Oktober. Prosp. kostenfr. Leitg: **Maria Leo.**

**Ern und Grindelwald.**  
**Töchterinstitut Eifenau I. Ng.**  
Borstliche Erfolge im Sprachunterricht, Hauswirtschaft,  
Handelsfächer, Sport.

**Weg Düneek bei Uetersen** (Holstein), 1 Stunde  
v. Hamburg, mit gr.  
Park. Das Privat-Töchter-Landheim, gegr. 1881, bietet den  
Mädchen den wichtigsten zukunftreichsten Frauenberuf.  
wird praktisch: Die feine, wie einfahe Küche, Gesundheits-  
häusliche Tätigkeit, Gärtnerei, Handarbeit theor.: Musik,  
Literatur, Gesundheitsrhythmik. Halb- und Jahreslehrgang.  
Gute Verpflegung. Prospekt gegen Doppelpoort.  
Vorsteherin Frau **Sophie Heuer.**

**nach, Töchterheim Brons**  
**Weg 22, Haushaltungsschule**  
Ausbildung in Wissenschaften und Musik. Auskunftsheft  
durch **Marianne Brons.**

**nach Töchterheim Feodora, Bismarckstr. 14**  
Hauswirtschaftliche Ausbildung mit erster  
geistiger Fortbildung. Auskunftsheft durch die  
Vorst. Frau Marie Bottermann.

**staatliche Frauenschule a. d. Lande Gaienhofen**  
e. Amt Konstanz nimmt ab Ostern 1928 wieder Schülerinnen  
**statische Frauenschule zu Halle/S.**  
Burgstraße 45.

1. Allgemeine Frauenschule.
2. Fachkurs für Kindergärtnerinnen.
3. Fachkurs für Hortnerinnen.
4. Fachkurs für Jugendleiterinnen.

in zu Offern. Die Fachkurse schließen mit staatlicher Prüfung  
ab.  
erteilt Studienbirektorin Dr. Lina Mayer-Kulenkampff.

**Hannover. Christlich-Sozial. Frauenseminar**  
**des Deutsch-evang. Frauenbundes**  
(Staatlich anerkannte Wohlfahrtschule und staatliche  
Prüfungsstelle). Gegründet 1905

**Theoretische und praktische**  
**Fachbildung** für alle Zweige der Wohl-  
fahrtspflege. — **Drei Abteilungen:** a) Ge-  
sundheitsfürsorge, b) Jugendwohlfahrtspflege,  
c) Wirtschaft- und Berufsfürsorge. — Dauer  
der Ausbildung einschließlich staatlicher Ab-  
schlußprüfung 2 Jahre. — **Aufnahmebedin-**  
**gungen** nach staatlicher Vorschrift. **Neu ein-**  
**gerichtet:** Sonderkurse zur Ausbildung von  
kirchlichen Wohlfahrtspflegerinnen mit Abschluß-  
prüfung unter kirchenbehördlicher Aufsicht. —  
**Beginn neuer Lehrgänge:** Oktober u. April.  
Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle  
Hannover, Wedekindstraße 26.

**Leipzig.** Staat. anerf. Bakteriologie, Chemie  
und Röntgen-Schule für Damen.  
**Dr. Buslik, Reifstraße 12.**  
Prospekt 17 frei.

**Leipzig, Georgi-Ring 5.** **Barth'sche Privat-Realschule**  
mit Schülerheim. Gegr. 1863.  
Realschule mit 4 Vorschulklassen,  
Berechtigung zur Anstellig. d. Reifezeugnisses.  
Direktor **Dr. L. Roessel.**

**Leipzig, Universitäts-Strasse 26.** **Telemanische Realschule mit Vorschule.**  
101. Schuljahr. Die Schule stellt Reifezeugnisse selbst  
aus. Auswärtige Schüler finden liebevolle Aufnahme  
in den Pensionaten der Schule. Tel. 22059.  
Direktor **Dr. Bittschel.**

**Orttingen i. Bayern. Evang. Haushaltungsschule**  
für Mädchen von 15-20 Jahren, von Neuenbettelbauer Diakonissen  
geleitet; Ausbildung im Haushalt, Kochen, Handarbeiten mit Melde-  
machen, wissenschaftliche Weiterbildung, auf Wunsch Unterricht in  
Sprachen, Musik, Stenographie, kaufm. Buchführung, Maschin-  
schreiben. Kostgeld 600 M. Näheres durch Prospekt.

**Töchter-Heime Hoffbauer-Stiftung**  
**Potsdam-Hermannswerder 60**  
in schönster märkischer  
Landschaft zwischen Wald  
und Wasser  
Säuglingsheim, Kindergarten, Grundschule,  
Lyzeum, Oberlyzeum neuen Stils (Univ.-  
Reife), Frauenschule mit staatl. Berech. g.  
Kostenlose Zulassung einer bilderreichen Druckchrift.

**THALE / HARZ**  
**Töchterheim Lohmann.**  
Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schönste  
Waldblage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt

**Weimar, Würthstr. 34.** Staatlich anerkannte Bildungs-  
Anstalt für Kindergärtnerinnen verbunden mit  
Schülerinnenheim. Abschlußprüfung auch in Preußen anerkannt.

**Töchterheim am Zinnow-Wald**  
staatl. genehmigte Haushaltungsschule des Ev. Diakonievereins. Aus-  
bildung in Küche, Haus und Handarbeit, wissenschaftliche Weiterbildung.  
Semesterpreis 900 M. Neues Haus. Garten. Nähere Auskunft erteilt  
die Leiterin Zehlendorf-Berlin, Bückerstraße 9/11.  
Fernsprecher: Amt Zehlendorf Nr. 3889.

**Schweiz Kloster 1250 m ab. M.** **Interne Frauenschule**  
verbunden mit  
**Kindergärtnerinnenseminar und**  
**Kindererholungsheim (staatl. anerkt.)**

**Unterricht**  
Alle Anzeigen, die sich auf  
Unterricht beziehen, finden  
durch „Die Frau“ er-  
folgreiche Verbreitung.



## Für Kur und Erholung

### Im wundervoll direkt am Walde gelegenen Kinder-Erholungsheim „Scherbitzberg“

mit 20 Morgen herrlichem Park, großer Obstanlage und eigener Landwirtschaft, finden schwächliche, nervöse u. störrische Kinder von 4-14 Jahren Aufnahme unter Aufsicht einer geprüften Schwester. Erstklassige Verpflegung und liebevolle Behandlung. Jahresbetrieb. Auch Ferienaufenthalt. Allererste Referenzen. Prospekt durch Frau Elise Geßler, Scherbitzberg bei Naumburg/Saale.

### Nordsee-Kinderheim

**Haus Jensen**  
Wyk-Südstrand-Führ.  
Sommer u. Winter geöffnet. Vergnügliche Ausfl. u. Mäßige Preise. Näb. Ausfl. d. G. Köhler, Leiterin.  
Erholungsh. f. Krüpp. Kind. u. jg. Wdh. geb. Fam. Anfr. Müll. Dittl. v. Wier. Ostsee. Widdroy. Wollstr. 12

Kinderheim Sellin/Rügen bietet fröhl. Heim, vorz. Verpfleg. Beschränkte Kinderzahl. Pensionopr. entsprech. Ausenhalt 3,50-5 Mk. Schw. W. v. Kirchbach.

Dauer- u. Erhol.-Aufenth. f. Säugl. u. kl. Kind. A. Rebel, Raatl. gepr. Säugl.-Pfleger. Laubach in Oberh. Familienhaus. Pfarrhaus.

Erholungsaufenthalt für Kinder auch dauernd im Landhaus am Walde, auf Wunsch Unterricht. Dasselbst Haushaltungsg. u. Kochkursus für gebildete junge Mädchen. Eintritt jederzeit. Auf Wunsch: wissenschaftliche Fortbildung, Sprachen G. Mecken, Berlin-Wannsee, Triftstr. 27. Anruf: Wannsee 671.

### Kindererholungs- und Erziehungsheim „Rheingold“, Gmain bei Bad Reichenhall, Bayerische Alpen

Ganzjährig geöffnet. Kurgelegenheit. Unterricht jeder Art. Erste Referenzen. Prospekt durch Frau Olga Dittmar

### Christliches Erholungsheim.

Bad Sachsa (Südharz), Haus Bergseggen  
Heringsdorf (Ranzin) Haus Meeressrieden  
Gutbürgerliche Pension von 4,15 Mark.

**Erfurt** Erholungsbedürftige Kinder jeden Alters werden von Ärztin in Pension genommen. Ständige ärztliche Ueberwachung. Gelegenheit zu Schulbesuch und Musikunterricht. Sonnenbehandlung und Erholung im Garten am Walde. Dr. med. Ulida Janedte.  
Dalbergsweg 14

## Wir bitten

in allen Anfragen, die an die Pensionate und Sommerfrischen gerichtet werden, auf die Anzeigen in unserer Zeitschrift Bezug zu nehmen.



denn es enthält gem. Gutachten des vereidigten Nahrungsmittelchemikers — chemisches Laboratorium Dr. Karl Bischoff Nachf., Berlin

## die lebenswichtigsten Aufbausalze

auf biologisch-biochemischer Grundlage, die auch den Körper gesund und elastisch erhalten.

Das „Mina-Vita-Brot“,  
— nur echt mit der gelben Schutzmarke —  
sehr schmackhaft und bekömmlich, hält sich lange frisch und ohne Mehrpreis bei einfacher Herstellung!

Erhältlich in Konsum-Vereinen und Bäckereien.

Vertrieb der Zutaten: **Mina-Vertriebs-Zentrale Alfred Fisch**  
Danzig, Hundegasse 53.

Verantwortliche Redaktion: Helene Lange, Berlin, Hansafer 7; für den geschäftlichen Teil: G. Bödmann, Berlin S. 11. J. K. Herbig, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35. — Druck: Kroll's Buchdruckerei, Berlin S 11.

# NW&K WOLLGARNE

## SPORTWOLLEN

### Nordstern Fuldania Schneestern Blaustern

führend in Güte u. Farben

Oberall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch: Sternwoll-Spinnerei Bahrenfeld, G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

## Haarfärben

mit Original-Henné u. anderen Farben

### Dauerwellen

nach modernsten Verfahren  
Beratung diskret, auch brieflich

**R. Muschter, Berlin,** Dorotheastraße 34  
3 Minuten vom Bahnh. Friedrichstr. Telef. Zeut. 338



*Herbstes & Laccina.*

# Die Frau

## Monatschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Herausgegeben von  
**Helene Lange** und **Gertrud Bäumer**

### Inhalt

Gertrud Bäumer: Das Gesicht des Jahrhunderts	705
Marie Baum: Zur Entwicklung der Jugendwohlfahrtspflege	711
Dr. Edith Jacoby-Oste: Frauenanteil an der Lösung der Wohnungsfrage	718
Helene Lange: Die Frauen im amerikanischen Unabhängigkeitskampf	721
Dr. Helene Simon: Frieda Wunderlichs Werk: Produktivität	724
Dr. Agnes v. Zahn-Harnad: Die vierte Tagung des internationalen Akademikerinnen-Verbandes	732
Camilla Jellinek: Ein Leben für Goethe	734
Eva Stern: Frauenleben in Palästina	743
M. Haschmann-Brockstedt: Eine unromantische Frau der Romantik	746
Aussprache: Die europäische Kulturpolitik und der neusprachliche Unterricht	749
Bund Deutscher Frauenvereine — Zur Frauenbewegung — Vereine, Versammlungen, Kurse — Bücherchau — Inhalt des dreiunddreißigsten Jahrganges — Anzeigen	751—768

Vierteljährlich 3,— Mark

F. A. Herbig / Verlagsbuchhandlung / G. m. b. H. Berlin



**Für bezahlte Anzeigen und Beilagen in „Die Frau“** übernimmt weder der Verlag noch die Schriftleitung eine weitere als die preßgesetzliche Verantwortung. Daß Anzeigen anstößigen Charakters nicht aufgenommen werden, ist selbstverständlich und von uns seit Bestehen der Zeitschrift durchgeführt worden; im übrigen müssen wir aber — dies zur Erwiderung auf gelegentlich an uns ergangene Anfragen — die Bewertung der Anzeigen dem selbständigen Urteil unserer Leser überlassen.

Verlag und Schriftleitung der Monatschrift  
„Die Frau“.

Der Anzeigenpreis beträgt für die ein-spaltige 35 mm breite Millimeter-Beile Nr. 0,20. Bei Wiederholungen Ermäßigung.

**ANZEIGEN**

Aleinige Anzeigen-Akademie: Berthold Siegel, Berlin W 35, Schönberger Allee 2. Sprr.: Bülow 8588. Postk. Berlin 6012.

**Soxhlet's** **Nährzucker, Soxhletzucker**  
Eisen-Nährzucker / Nährzucker-Kakao / Eisen-Nährzucker-Kakao  
**verbesserte Liebigsuppe**  
Seit Jahrzehnten bewährte Dauernahrung für Säuglinge vom frühesten Lebensalter an.  
Hervorragende Kräftigungsmittel für ältere Kinder und Erwachsene, deren Ernährungszustand einer raschen Aufbesserung bedarf, namentlich während und nach zehrenden Krankheiten.  
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.  
**Nährmittelfabrik München G. m. b. H., Charlottenburg, Salzufer 17/19**

**Wie oft wechseln Sie die Wäsche?**

Vielleicht nicht so häufig wie Sie gerne möchten. Der Gedanke an den durch öfteres Waschen verursachten Aufwand an Mühe, Zeit u. Kosten hält Sie davon ab. Schaffen Sie deshalb eine Johnsche „Voll-dampf“-Waschmaschine an und Sie werden erstaunt sein, wie schnell, billig und mühelos jede beliebige Wäschemenge gereinigt werden kann. Dabei wird die Wäsche weit schonender behandelt als bei jedem anderen Waschverfahren.



Ausführliche Druckschriften Wm. 782 kostenlos.  
**J. A. John A.-G., Erfurt**

**Preiswerte Kleingebäcke!**

Sunschkreänschen   
Obsttörtchen   
OETKER'S  
HAWKWOOD

**Obsttörtchen**  
gebacken mit Dr. Oetker's Backpulver „Backin“.

Zutaten: 100 g Butter, 100 g Zucker, 500 g Mehl, 2 Eier, 1 Tasse Milch, 1 Päckchen Dr. Oetker's Backpulver „Backin“, Saft und Schale einer Zitrone.

Zubereitung: Die Butter rührt man zu Sahne, fügt Zucker, Zitronen, zuletzt das mit dem „Backin“ gemischte und gesiebtes Mehl und die Milch hinzu. Man verarbeitet alles zu einem steifen Teig, rollt denselben dünn aus, sticht mit einem Weinglas 5 cm Scheiben aus, formt aus dem Rest des Teiges dünne Tortenröllchen und legt diese als Rand auf die kleinen Tortenböden, setzt diese auf ein gefettetes Blech und backt hellgelb. Die fertigen Törtchen belegt man mit gekochtem Obst, wie Süssholzwurzel, Erdbeeren, Kirschen, Zwetschen usw. Den Obstsaft verdickt man mit Dr. Oetker's Speisestärkepulver Gustin und gibt ihn noch warm über die Früchte. Die fertigen Tortenböden halten sich in einer Blechdose aufbewahrt längere Zeit frisch, man belegt sie jedoch erst am Tage des Gebrauchs mit Obst.

Verlangen Sie die neuen farbig illustriert. Rezeptbücher, **Ausg. F für 15 Pfg.** in allen einschlägigen Geschäften, wenn nicht vorrätig, gegen Einsendung von Marken von

**Dr. A. Oetker, Bielefeld.**

Auf den vorzüglichen Backapparat „Müchenwunder“, mit dem man auf kleiner Gaskocherflamme bei einem Gasverbrauch von ca. 3 Pfg einen großen Kuchen backen kann, wird empfohlen hingewiesen. Der Apparat ist in dem neuen Rezeptbuch, Ausgabe F abgebildet und näher beschrieben.

# Die Zeit

Herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer  
Verlag von F. U. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35

## Das Gesicht des Jahrhunderts.

Von

Gertrud Bäumer.

Diese Gedankengänge knüpfen nur an an das 1925 erschienene Buch von Frank Thieß,<sup>1)</sup> das diesen Titel trägt; sie haben es weniger mit dem Inhalt dieses Buches zu tun als mit dem Wesen der Kulturkritik, von der es ein Beispiel ist, aber bei weitem nicht das einzige: eine Kulturkritik, die von der absoluten hundertprozentigen Gottverlassenheit unserer Zeit und insbesondere des deutschen Volkes ausgeht und nichts sieht als eine fürchterliche Höllenfahrt, zu der das Sausen der Maschinen die infernalische Marschmusik macht.

Bilder solchen Untergangs, jener besonderen Art des Untergangs, deren Vision heute bei den verschiedensten Menschen die gleichen Züge trägt, beschäftigen den deutschen Geist seit lange. Der deutsche Geist hat eine Neigung und Begabung für solche, gewisse Züge der Wirklichkeit zum erhabenen oder schauerlichen Phantasieschema abrundende Spekulationen! Unsere geschichtsphilosophische Ader, die kein Volk in derselben Stärke hat wie wir, befähigt — oder v e r f ü h r t — uns immer wieder zu diesen Umdichtungen der Wirklichkeit nach abstrakten Leitmotiven.

Goethe hat einmal einen charakteristischen und im Entwurf großartigen Ausbruch der „Geistesepochen“ gemacht, deren l e h t e er mit den folgenden Bemerkungen charakterisiert:

„Kein Mittelpunkt, auf den hingeschaut wird, ist mehr gegeben, jeder einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und gibt seine vollkommene Torheit für ein vollendetes Ganze. Und so wird denn auch der Wert eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweiht; Eigenschaften, die sich vorher naturgemäß aus einander entwickelten, arbeiten wie streitende Elemente gegen einander, und so ist das Tohu wa Bohu wieder da: aber nicht das erste, befruchtete, gebärende, sondern ein absterbendes, in Verwesung übergehendes, aus dem der Geist Gottes kaum selbst eine ihm würdige Welt abermals erschaffen könnte.“

<sup>1)</sup> J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart 1925.



Die I e g t e — meinte Goethe s e i n e Gegenwart? meinte er prophetisch u n s e r e Zeit?? Denn in den wesentlichen Zügen stimmt ja die an der abendländischen Zivilisation des 20. Jahrhunderts geübte Kulturkritik mit dieser Beschreibung überein. Die Welt ohne geistigen Mittelpunkt — der Zerfall jenes unsichtbaren Rahmens, mit dem die Religion das tätige Leben umspannte!

Beinahe jeder deutsche Denker, der Epochen konstruierte, — z. B. Fichte in den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“ — führte seinen Gedankenbau zu einer Endepoche hinauf. Und, da er die Vergangenheit besser sehen konnte als die Zukunft, so setzte er seine Gegenwart als Endepoche oder doch in die Nähe der Endepoche. Und da er außerdem solchen Epochenbau meist von irgendeinem ihn beschäftigenden Wesenszug s e i n e r Zeit rückwärts ableitete, so erschien die ganze Vergangenheit nur als Weg zu dieser Erscheinung. Meist war dann diese Gegenwart „das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit“, für das Fichte seine Zeit ansehen zu müssen meinte. Denn es ist nun einmal für die philosophische Betrachtung der Geschichte typisch, daß der Blick sich vor allem an die „Sündhaftigkeit“ heftet. Ob das der Beweis für ihr Überwiegen ist? Viele werden das bejahen. Man könnte aber auch an das Gespräch erinnern, mit dem Conrad Meyer die Novelle „Die Hochzeit des Mönchs“ eröffnet. Dante sagt in diesem Gespräch, daß die Menschen, wenn ihnen das Böse als das Normale erschiene, nicht die ewige Frage aufgeworfen hätten: Wie kam das Böse in die Welt? sondern daß im Gegenteil ihre Verwunderung der Existenz des Guten hätte gelten müssen. Nach dieser ebenso einfachen wie überzeugenden Auffassung wird man vielleicht sagen dürfen, daß die heftige Anklage der Schlechtigkeit einer Zeit nicht unbedingt das Überwiegen des Bösen zu beweisen braucht, sondern ebenso sehr von lebendigem Widerstand gegen das Böse, von der Energie des Guten und der Höhe seiner Maßstäbe Zeugnis ablegt.

Alle derartigen Epochenkonstruktionen und alle Voraussetzungen eines „Endes“ erleben das Peinliche, daß die Geschichte weiter geht. Die „Endepoche“ seit Goethe und Fichte dauert jetzt über ein Jahrhundert, das überdies in sich noch wieder den grundstürzenden, ohne Zweifel eine weitere Epoche begründenden Wandel durch die Technik umfaßt. Und den heutigen Untergangspropheten scheint dieselbe Zeit, die Fichte als „vollendete Sündhaftigkeit“ kennzeichnet (wobei das „vollendet“ sehr wörtlich zu nehmen ist!) als Höhepunkt deutscher Kultur, als „klassisches Zeitalter“. Ist das ein Beweis, daß jene sich irrten? „Beuge Dich, o Seele, dem herben Schicksal, nur in dieser schlechten und finsternen Zeit das Licht gesehen zu haben“ — das sagt Schleiermacher 1800 in den Monologen, als er kein weltkämmerlicher Jüngling mehr, sondern immerhin 32 Jahre alt war. Kann die Nachwelt ihm recht geben? Gewiß insofern, als j e d e Zeit schlecht und finster erscheinen muß vor den Ansprüchen sehr hochgespannter Seelen!

Man kann, wenn man die Zeugnisse aller geistigen Perioden über sich selbst verfolgt, glaube ich, feststellen, daß sie sich selbst umso kritischer betrachteten, je größer ihre Kulturleistung war. Wer „untergeht“, pflegt es blind zu tun, vielleicht nicht g a n z blind — irgend ein Jeremias oder eine Kassandra sah das Unheil und blieb einsam. Aber wo die Kritik an sich selbst nicht nur durch den Mund des einsamen Sehers verkündet wird, sondern das eigentliche Zeitbewußtsein erfüllt, da pflegt sie ein Beweis gestaltender Kräfte, ein Symptom für Anbruch und Aufbruch zu sein.

Wie ist es heute?

Die Luft hallt wieder von der Prophetie des Unterganges. Ein l a n g e r Zug, zu dem Kunst und Wissenschaft, Politik und Religion ihre Vertreter gesellen, folgt Stefan George: Weltabend loht — dem Rad, das niederrollt zur Leere, greift kein Arm mehr in die Speiche — zu spät für Stillstand und Arznei! Das Echo dieser Richterprüche über

unsere Zeit ist tausendfach. Bildende Kunst, Journalismus, Dichtung hallt sie wieder, und es ist keiner, der sich ihrem düsteren Pathos entziehen kann.

Aber es ist ein verräterischer Zug in dieser Prophetie. Sie bereitet nach meinem Gefühl ihren Rüdern zu viel Genuß und zu wenig wirkliches Grauen. Dieser Defaitismus macht manchmal den Eindruck eines ziemlich robusten geistigen Sports. Wenn man ganze wohl disponierte sehr geschickte Bücher Untergangphilosophie schreibt, dann muß einem eigentlich bei dem Untergang ganz wohl sein. Dankbarer Stoff für geistreiche Kombinationen. Während der französischen Revolution gab es in Gotha eine Prinzessin, die schmückte ihr ganzes Schloß mit den Büsten der Revolutionsmänner, beauftragte ihren Hof-Kultur-Lieferanten mit der Abfassung eines Revolutionskalenders, den sie nachher ablehnte, weil er nicht revolutionär genug war — denn der Mann war mit Rücksicht auf seine Auftraggeberin gewissen peinlichen Konsequenzen der Revolution aus dem Wege gegangen. Diese intime und wohlwollende Beschäftigung mit der Revolution war nur möglich auf dem felsenfesten Grunde der Gewißheit, daß in Deutschland, und insbesondere in Gotha, keine Guillotinen aufgestellt werden würden. Mit solchen fürstlichen Amateuren der Revolution haben manche Amateure des abendländischen Untergangs viel Ähnlichkeit — in allertiefster Seele glauben sie nicht daran. Ich habe als Grundschülerin in meinem Lesebuch den interessanten und anregenden Satz gelesen: „Wenn man den Teufel an die Wand malt, dann kommt er“ und dieses Experiment alsbald an der Tapete des Kinderzimmers ausgeführt, begleitet von dem Angstgeschrei meiner jüngeren Geschwister, die ich über meine Absicht aufgeklärt hatte. Ich wußte im Grunde, daß er nicht kommen würde, aber es war doch eine spannende und gruselige Beschäftigung.

Jetzt werden schon manche Leser finden, daß dies eine oberflächliche Art ist, eine große geschichtliche Frage, eine tatsächliche Krisis zu behandeln, und ich will gleich einschränkend zugestehen, daß ich die geschichtliche Tatsächlichkeit und Bedeutung der Frage zugebe und in der Charakteristik der „Amateure“ dieser Krisis ausschließlich an die zahlreichen **F l e i n n** Propheten der Zeit denke, die sich aus ihr nähren wie die Maden im Fallobst.

Also ernsthaft gesprochen: inwiefern zeigt das Gesicht des Jahrhunderts die Züge des Untergangs?

\*

Unsere Zeit, so heißt es, ist gekennzeichnet durch „einen rasenden Verfall alles Seelischen, Individuellen, Verinnerlichten“. Der „äußere Mensch hat auf der ganzen Linie gesiegt“. Die ganze „sogenannte europäische Kultur ist ein gespenstischer, nur Leben vortäuschender Totenacker“. — — „Eine immer zivilisiertere Welt, ein immer besser funktionierendes Massenleben, eine immer größere Fertigkeit in allen Dingen, ein immer intensiveres Ausnutzen brachliegender Kräfte“ wird geschaffen werden, aber „sie wird den Riesenleichen toter Kultur nicht mehr mit neuem Leben füllen können, da sie selber kein Leben in sich hat“. „Der Mensch stirbt und die Maschine siegt“. Und so weiter.

Wir kennen diese Charakteristik. Wir fühlen die Wahrheit, die ihr zugrunde liegt: nämlich die tatsächliche riesenhafte Gefahr, daß der Mensch von der Kraft seines **V e r s t a n d e s**, die diese ungeheure Rationalisierung des äußeren Lebens ermöglichte, betäubt und mitgerissen wird. Sie hat die Seele überrumpelt, Denkgewohnheiten, Urteilsmaßstäbe, Energierichtungen von ungeheurer Einseitigkeit geschaffen. Sie hat zugleich den Menschen eingefangen in ein Netz von Lebensformen, Wohnweisen, Arbeitsarten, Genußbedürfnissen, aus dem selbst der Erkennende sich schwer befreit, die aber den Naiven versklavt, weil sie ihm als die gegebene Welt erscheinen, die nicht anders sein kann.

Aber die Frage ist: ist diese Aberrumpelung unwiderrufflich? Ist sie der Tod? Ist sie überhaupt — an sich! — eine Verfallserrscheinung — so zweifellos sie Verfallserrscheinungen zur Folge gehabt hat? Hat vielmehr nicht nur diese ganze riesige äußere Zivilisation — an sich eine noch nicht dagewesene geistige Kraftleistung — eine gewisse Hypertrophie des Organismus der Menschheit zur Folge gehabt, die sich zurückbilden muß und kann? Ist die Seele tatsächlich zerquetscht und tot? Oder ist ihr die Kraft zuzutrauen, sich ihre Rechte wieder zu erkämpfen? Ist es undenkbar, daß der Mensch einen z w e i t e n Sieg über die Naturkräfte erringt? Er hat durch die Technik eine nie geahnte Verfügungsgewalt und unendliche Möglichkeiten neuer Organisation seines Lebens bekommen. Dabei hat er — insbesondere durch die industrielle Arbeitsform — fahrlässig unabsehbar viel Menschlichkeit und Seele geopfert. Ist es nicht denkbar, daß er durch Anwendung seiner Machtmittel in neuer Richtung diese Opfer wieder gut macht? Daß ihm nun auch das noch gelingt, einem nach allen Seiten hin kräftig entwickelten vollen beseelten Menschentum wieder Raum zu schaffen.

Müssen wir dazu erst „untergehen“?

Ja, was heißt eigentlich: die europäische Kultur wird „untergehen“? Was ist in diesem Fall zu verstehen unter europäischer Kultur? Ist es das, was schon nicht mehr Kultur ist, die Formen der Arbeit und Wirtschaft, die Formen des öffentlichen Lebens, die Zivilisation, so weit sie seelenfeindlich ist? Oder ist die „K u l t u r“ gemeint, d. h. die Güter, Ideale, Werte, Instinkte der abendländischen Geschichte und ihrer inneren Ergebnisse? Wird das Erbe der Antike, das Erbe Bachs oder Goethes „untergehen“? M u ß es untergehen?

Und was heißt „untergehen“? Ich muß bei der Geläufigkeit, mit der gewisse Menschen von diesem Untergang sprechen, immer an eine resolute alte Dame denken, die in bescheidenen Verhältnissen zehn Kinder geboren und erzogen hatte und einmal sagte: Jetzt erzählen die Leute einem immer, diese oder jene sei „zusammengebrochen“? Was ist das eigentlich? Was h a t man dann? Sie anerkannte eben nur r e l l e Krankheiten, bei denen man was h a t t e: Halschmerzen oder steife Glieder oder eine geschwollene Leber.

Ja, was heißt: „untergehen“? Man braucht ja nicht zu fragen: „Was hat man dann?“ aber man muß doch definieren können, was man unter Untergang versteht.

Es wäre z. B. denkbar, daß die Veräußerlichung des Lebens, die Jagd nach Erwerb, die erstidende Fülle der materiellen Güter für die einen, die Leere und Ode des Arbeits- und des häuslichen Lebens für die anderen die seelischen Kräfte aushungerte oder betäubte. Und dann wäre der „Untergang“ entweder so denkbar, daß diese so ausgehöhlten, kraft- und schwunglosen Völker rassistisch verkommen, sich verminderten, keine geistigen Schöpfungen mehr hervorbrächten, und von kräftigeren Völkern unterworfen würden. Oder daß ein dumpfer, leidenschaftlicher Trieb nach einem „andren“ Leben das äußere Gefüge dieser Welt sprengte und zu grunde richtete.

Es wäre aber auch denkbar (Spengler), daß die Kultur selbst, die abendländische Gestaltungskraft, ausgelebt wäre. Daß der abendländische Geist, wie er in Goethe z. B. erscheint, sich erschöpft hätte, nichts mehr hervorbrächte, die Seelen nicht mehr packte und ergriffe, seine Zeugungskraft verloren hätte. Das ist dann etwas ganz andres. Das ist wirklich T o d. Und wer dies meint oder fühlt, der pflegt dann den Blick nach Osten zu richten und auf die Wiedergeburt Europas durch den russischen Bauern zu warten.

Aber diesen Tod läßt sich schwer streiten — es ist keine Frage der Geschichtsphilosophie, sondern des eigenen Lebensgefühls.

Und da scheint mir, daß der „Humanismus“ Goethe erst der A n f a n g, der Durchbruch der abendländischen Gestaltungskraft ist: Ein Anfang, der gestört und unter-

brochen wurde durch das technisch-kapitalistische Zeitalter, dessen Keime aber noch lebendig und frühlingsfrisch sind. Und ich sehe in der ganzen Jugendbewegung — in allem was heute als gesunde Reaktion gegen die Technifizierung lebendig ist — die Wiedergeburt dieser in Goethe erst ganz zu sich selbst gekommenen Gestaltungskraft. Ist nicht das Gebilde dieses Humanismus von Herder, Goethe und Hölderlin bis Dehmel noch jung und unfertig, ganz voll Ahnung und Mystik, voll Morgenfrische, eben sich erschließend? Voll unausgelebter Fruchtbarkeit nach allen Seiten: der religiösen, der Beziehung zum Kosmos, der leiblich-seelischen Zusammenhänge, der Geheimnisse von Rhythmus, Entwicklung, Wachstum, — — Unabsehbares noch in sich bergend und von dem Atem dieser lebendigen Kräfte umduftet? Und noch kaum dazu fortgeschritten *L e b e n s* form zu werden.

Und ist es nicht so, daß heute dieser Humanismus als bildende Kraft auch die Massen ergriffen hat. Lebt er nicht in den Tagungen der Arbeiterjugend? Ist nicht ihre Sehnsucht über Lohn und Erwerb hinausgeflogen zu dem Ziel: Mensch sein zu wollen? Beseelter, lebendiger, naturnaher Mensch?

Dann aber gilt es, diese Sehnsucht zu befreien! Und das ist eine eminent *p r a k t i s c h e* Aufgabe! Einfach eine Aufgabe der *S o z i a l p o l i t i k* — der *K u l t u r p o l i t i k*.

Die Methoden des technischen Zeitalters werden nicht „untergehen“. Wir werden von der elektrischen Beleuchtung nicht wieder zur Petroleumlampe zurückkehren, und ich habe keine Sehnsucht danach. Mir scheint elektrisches Licht sogar kulturgemäßer. Aber wenn die Seele, der Mensch in seiner Totalität, sich wieder zu sich zurückfindet, sich auf sich selbst besinnt und sich selbst unter allen Umständen *w i l l*, dann wird und kann er diese Mittel auch zur *s e e l i s c h e n* Kultur gebrauchen. Dann wird er die Scheingüter, mit denen ihn die Zivilisation überschüttet hat, abstoßen und aus der Überfülle richtig wählen lernen. Dann kann ihm das alles zum Besten dienen.

Dieser Weg aber muß — aller Romantik zum Troß — frei gelegt werden durch sehr harte gesellschaftsorganisatorische Arbeit. Die wird nun freilich von dem Untergangsphilosophen tief verachtet — als Verfallsymptom an sich.

In dem Brief von Frank Thieß an Kurt Hiller kommt das sehr heftig zum Ausdruck.

Da sammeln sich im Spätsommer 1917 in Westend (nicht im Schühengraben) in einer Villa — in einem schönen Gartenzimmer — zwei Duzend Leute, die finden, es sei „etwas ganz Neues, etwas Unerhörtes notwendig, damit Europa gerettet werde“. Sie gründeten „den Bund zum Ziel“ und nannten sich Aktivisten. Sie standen „links über allen Parteien“ und wollten eine „logokratische Revolution“. Mir ist der Sinn des Wortes Aktivisten nie ganz klar geworden, aber ich dachte, es hätte doch irgend etwas mit „Tat“ zu tun. Nun besteht aber, wie in dem Brief von Frank Thieß an Kurt Hiller — mit einer Gravität, die der Komik nicht ganz entbehrt! — gesagt wird, der wahre Aktivismus gerade darin, daß man sich der Tat absolut *e n t h ä l t*. Denn mit der Tat kompromittiert man sich, man fällt zwischen die Räder der Maschine, man begibt sich „unter das Joch von Kompromissen und Vorläufigkeiten.“ „Jede praktische Organisation einer Idee dreht dieser Idee den Hals ab.“ Also lasse davon ab, wer seine Ideen unverkümmert bewahren will. Man wende sich vielmehr nur an die Seelen, lasse sie den „Erlebnisgehalt der Ideen“ erfahren und sich dadurch wandeln. So nur ist der Sieg zu gewinnen.

Wer durch Beruf und eigene Wahl und Überzeugung mit der so verachteten praktischen Organisation von Ideen befaßt ist, kommt sich unter diesen „Aktivisten“ manchmal vor wie der schweißbedeckte proletarische Hephästos unter den Olympiern. Wie verlockend, seinen Wohnsitz irgendwo in die Heide oder an das Meer zu verlegen, einen Hund auf den Schoß zu nehmen und sich dem Rhythmus von goldenen Tagen und silbernen Nächten hinzugeben!



Gewiegt noch dazu von dem Bewußtsein, Aktivist zu sein — „links über allen Parteien“, Mitglied des „Bundes zum Ziel“.

Immer ist die unbedingte, unerbittliche Kulturkritik hinreichend und imponierend, und das „ja, aber“, das sich in einem meldet, ein armseliges Aschenbrödel, ja, richtig ein Aschenbrödel, das von der Küchenarbeit kommt.

„Mein Blick ist abgewandt von diesem Volke,  
Siech ist der Geist! tot ist die Tat — —“

Das ist natürlich furchtbar großartig für den, der Selbstbewußtsein genug hat, ein solches Urteil sprechen zu können. Aber es gibt eben junge Schonungen der Kultur, selbst in dieser gefährlichen Zeit, von denen man diese „Anaben, die Disteln köpfen“ fernhalten möchte, jungen Wuchs, dem Sonne und sanfter Regen besser wäre als Wolkenbrüche und Gewitterstürme der sittlichen Entrüstung. Diese Gewitterstürme fegen achtlos über sehr viele junge Keime hinweg, als gälten sie nichts. Ja, es ertrinkt in diesem aufgeblähten Zorn die Liebe zu dem Leben, das tatsächlich da ist, und Geduld braucht und Zutrauen. Und es fehlt die *w i r k l i c h e* — man möchte sagen, die *m ü t t e r l i c h e* Fühlung und die Freude über alle — weiß Gott gar nicht seltenen — Beweise von junger Kraft und wirklicher Innerlichkeit und Reinheit.

Ja, diese kulturkritischen Rachepfahnen sind ja doch am Ende selbst ein Ergebnis und Ausdruck dessen, was sie verurteilen. Sie gehören auch zum „Gesicht der Zeit“. Nicht nur wegen ihrer Neurasthenie, — das ist nicht das Schlimmste daran — sondern weil sie eine der gefährlichsten Emanzipationen der Zeit darstellen: die der Worte und Begriffe von den Dingen und den Tatsachen. Bei manchen Aufsätzen von Frank Thiel hat man den Eindruck, von einem Tanz der Worte erfaßt zu werden, heulende Derwische, die das Pathos des Zorns umtreibt, aber sie haften nicht mehr an den Tatsachen, sie fügen sich nach eigener Dynamik. Und manchmal denkt man, indem man bewundernd sowohl vor der Leidenschaft wie vor den Widersprüchen dieser Kritik steht, an die Worte eines sehr gescheiten Engländer über J. J. Rousseau: „If a man writes nonsense so well, he m u s t know, that he is writing nonsense.“ — Wenn ein Mann Unsinn so gut schreibt, so m u ß er wissen, daß es Unsinn ist. (Der Vergleich mit Rousseau diene zugleich als Satisfaktion, soweit dieser Ausspruch verkehrend ist.) Aber es handelt sich tatsächlich um etwas Ähnliches: die Worte und Begriffe selbst werden irgendwie größenwahnsinnig, vergessen die Bedingtheit ihrer Geltung für die Wirklichkeit und baden sich im Absoluten.

In Wirklichkeit kann man nicht an der Tatsache vorbei — es ist das auch eine Rechtfertigung der Frauenbewegung — daß eine Zeit, deren Kulturgefahren und Mißstände auf ihrer *O r g a n i s a t i o n* beruhen (der Organisation ihrer Technik, ihrer Wirtschaft, ihrer Verwaltung) und zum größten Teil geradezu aus ihr hervorgehen, nur mit Hilfe von *O r g a n i s a t i o n* gelöst werden kann. Natürlich ist die Umwandlung der Seelen der Anfang. Aber Millionen Seelen k ö n n e n nur zu ihrem eigenen Leben erlöst werden, wenn man sie in gesunden Boden versetzen kann. Frank Thiel sagt, indem er die Sinnlosigkeit gesellschaftsorganisatorischer Arbeit zu beweisen meint: „So wenig ein Proletarier dadurch glücklich, geschweige denn veredelt wird, daß man ihn in einen Renaissancepalast setzt, so wenig kann der Mensch durch neue Einrichtungen veredelt werden“ — es ist aber noch sehr die Frage, ob ein Proletarier in einem Renaissancepalast nicht ein anderer Mensch würde als in einer Kellerküche in Berlin N. mit vier oder mehr Mitbewohnern; es ist noch mehr die Frage, ob in dieser Kellerwohnung seine Seele umgewandelt werden kann durch das Erlebnis der Ideen, die andere Leute in schönen Gartenzimmern von Westend für ihn erfanden, und es ist schon nicht mehr die Frage, daß er ein anderer Mensch geworden wäre, wenn er vielleicht in einem Siedlungshäuschen mit einem

Garten aufgewachsen wäre und eine Arbeit hätte, die ihn freute. Dies aber werden ihm ja die Leute nicht verschaffen, die abwechselnd in Haus Lindenbrunn am Ith oder in Sindlingen am Main oder in St. Gilgen sitzen und „das tragische Leben bejahren“ — auf Kosten derer, die für ihre Leiden und Entbehrungen nicht einmal das hochtrabende und insofern tröstliche Wort „tragisch“ kennen. Dazu wird man sich nun einmal zu dem Wagnis entschließen müssen, seinen Ideen die Knechtsgestalt des praktischen Versuchs — ja, der Politik! — anzuziehen. Sie führe nur zur „Verstaatlichung des Menschen“, aber nicht zur „Vermenschlichung des Staates,“ heißt es. Ja, damit der Staat sich vermenschliche, werden nun einmal die Menschen sich ein wenig verstaatlichen müssen. Diese Probe auf die Kraft ihrer Menschlichkeit wird ihnen nicht erspart werden können. Die Warnung, seine Ideen in treibende Aktivität umzusetzen, erinnert mich an die Vorsicht einiger Kommilitonen im literarhistorischen Seminar. Es wurden Untersuchungen über Lyrik gemacht, und der Dozent sagte, wer selbst dichterische Begabung in sich fühle, möge vielleicht an diesen Übungen nicht teilnehmen, da die Analyse seiner Intuition Schaden könne. Worauf einige verschwanden, von denen später nie jemand einen lebendigen Vers gesehen hat. Ach nein — ein Aktivismus, der sich nicht zu sagen getraut: „Solch ein Gewimmel möcht ich sehen,“ sondern statt dessen seine Ideen wie kranke Kinder einwickelt, der hat recht, wenn er auf den Untergang wartet. Niemand kann wissen, ob unsere Kultur der Zivilisation Herr wird. Aber je ernster man den Kampf nimmt, umso leidenschaftlicher wird man sich an die Blüten halten, die sie noch treibt, umso inniger und geduldiger wird man sie pflegen und umso ängstlicher wird man sich hüten, dem Feind zu Hilfe zu kommen, indem man sich und die anderen ausschließlich mit der perversten Bewunderung seiner Macht erfüllt.



## Zur Entwicklung der Jugendwohlfahrtspflege.

Von

Marie Baum - Karlsruhe.

I.

**B**ei den vorbereitenden Arbeiten zum Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt wurde aus den Erfahrungen der Praxis heraus mehrfach vor allzu schneller Entwicklung gewarnt in der Erwägung, daß Leiter und Mitarbeiter für etwa 2000 Jugendämter in Deutschland nicht gefunden werden könnten. Während der letzten Jahre habe ich oft dieser Warnung gedenken müssen; wenn ich auch die Meinung, daß die erforderlichen Kräfte nicht vorhanden seien, nicht im vollen Umfang zu teilen vermag, so fehlt es doch vielfach an der richtigen Auswahl. Das überwiegende Interesse an wirtschaftlichen, technischen und ähnlichen Aufgaben im Vergleich zu dem noch recht wenig entwickelten Verständnis für Fragen der Menschenpflege bringt es mit sich, daß aus der Zahl der höheren und mittleren männlichen Beamten keineswegs immer die Tüchtigen und Geeigneten, mit Feingefühl, Initiative und Tatkraft Begabten den Wohlfahrts- und Jugendämtern zur Verfügung gestellt werden; die Besetzung leitender Posten aber mit Frauen, von denen der Einsatz aller Kräfte erwartet werden kann, begegnet bei der heutigen reaktionären Strömung und bei dem vorhandenen Überfluß an männlichen Beamten den allergrößten Schwierigkeiten. So schwebt die Gefahr der Rationalisierung, der Verkümmern, des Erstarrens zum geist- und seelenlosen Betrieb über all den Ämtern, die nicht schon in längerer Tradition ein eigenes Leben erworben haben. Dieser von innen drohenden Gefahr muß von außen mit offenen Augen und lebendigen Kräften begegnet werden.

Solche lebendigen von sozialer Not ergriffene Seelen wird man wohl in jedem Jugendamtsbezirk unter den Mitarbeitern der freien Wohlfahrtspflege finden; denn von je war die Caritas, — das Wort in weitestem Sinne gefaßt — nicht nur die feinfühligste Begleiterin der öffentlichen Wohlfahrtspflege, sondern auch die stets helle, wache Kritik gegen auftretende Mißstände, zugleich Pfadfinderin für neue Formen und Aufspürerin neuer Nöte. Aus allen diesen Gründen, in voller Erkenntnis und Anerkennung der vorhandenen Werte, für deren Fortbestehen eben in der seelischen Ergriffenheit und dem sozialen Verantwortungsgefühl der Mitarbeiter die beste Gewähr geboten scheint, sieht das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz die Verbindung der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in den Jugendämtern vor. Nicht nur bei gelegentlicher Heranziehung, sondern als vollberechtigte Mitglieder und Teile des Jugendamtes sind die Vertreter der Caritas nunmehr zur Mitarbeit berufen. Eine ungeheure Erweiterung ihres Einflusses und eine große Verantwortung! Aber auch mit dem Anwachsen der Machtsphäre nicht ohne Gefahr für die Caritas selbst und für die im Jugendamt zu begründende Gemeinschaftsarbeit.

Die Idee, das durch Gesetz begründete Jugendamt als den sicheren ein Mindestmaß von Fürsorge in jedem Fall gewährenden festen Bestandteil mit der beweglichen feinfühligsten Caritas zu verbinden, die nun ihrerseits den Beziehungen zu den Leidenden und entbehrenden Volksgenossen die erforderlichen Breite und Geschlossenheit gibt, ist von wundervoller Klarheit und Richtigkeit. Sie ist nicht durch das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz neu entdeckt oder geschaffen, sie ist gewachsen an lebendigen Beispielen des letzten Jahrzehntes vor dem Kriege. Wenn ich die Jahresberichte des Vereins für Säuglingsfürsorge und Wohlfahrtspflege im Regierungsbezirk Düsseldorf durchblättere, — dessen Geschäfte ich im Jahre 1907—16 führen durfte, — so finde ich für diesen drei Millionen umfassenden Bezirk schon damals Arbeitsformen herausgebildet, die sich von denen eines lebensvoll arbeitenden Landesjugendamtes g r u n d s ä ß l i c h in nichts, t a t s ä c h l i c h nur in der größeren oder geringeren Betonung der verschiedenen Arbeitsgebiete unterscheiden. Und ebenso findet sich in der örtlichen Arbeit der 30 Stadt- und Landkreise des Regierungsbezirks Düsseldorf schon damals ein Maß praktischer Jugendwohlfahrtspflege, wie es wohl nur die wenigsten Jugendämter heute besitzen. Ähnliche Beispiele sind aus andern Teilen Deutschlands beizubringen. Der große Gewinn des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes ist, daß es diese Erfahrungen anerkennt und besiegelt hat.

So wenig aber wie der einzelne Mensch seine Entwicklung fertig aus den Erfahrungen Anderer übernehmen kann, so wenig gelingt es ohne weiteres, auf Grund papierner Bestimmungen, gewachsene soziale Gebilde auf andere Orte und andere Bedingungen zu übertragen. Nur in ständig fortlaufender nie ermüdender Arbeit kann der im Jahre 1924 gegründete Bau der Deutschen Jugendwohlfahrt organisch fortentwickelt werden.

## II.

Schon aus diesen kurzen Andeutungen mag entnommen werden, daß eine besonders wichtige Linie dieser Entwicklung von dem Verhältnis der freien zur öffentlichen Wohlfahrtspflege ausgeht. Das Deutsche Archiv für Jugendwohlfahrt hat es dankenswerterweise in seiner ersten im Herbst 1925 abgehaltenen Konferenz unternommen, diesen Beziehungen nachzugehen. Die sehr interessanten Verhandlungen, ergänzt durch die Stellungnahme mehrerer an der Konferenz nicht unmittelbar beteiligten Sachverständiger, sowie durch Beispiele aus der Praxis, Erlasse, Richtlinien u. dergl., liegen nunmehr als Heft I der Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt im Druck vor.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin, 96 Seiten.

Nimmt man die Vorkriegszeit zum Maßstab, wo die freie Wohlfahrtspflege oft genug zu Klagen hatte über vergebliches Pochen an den Türen der öffentlichen Ämter, die sich in dumpfer Enge vor dem Lufthauch lebendigerer, wertvollerer, aber auch anspruchsvollerer Arbeit verschlossen, so ist zunächst als auffallendes Ergebnis die offene, herzliche Bereitwilligkeit aller Vertreter der öffentlichen Wohlfahrtspflege zu gemeinsamer Arbeit zu verzeichnen, die unumwundene Anerkennung der ihnen aus der Gemeinschaftsarbeit mit der freien Wohlfahrtspflege erwachsenden Bereicherung, der ausgesprochene Wille, „Außenfürsorge, Verwaltungsapparat und Zentrale des Jugendamts auf das Zusammenwirken mit der freien Jugendwohlfahrtspflege einzustellen“. Ungleich vorsichtiger, abwägender, zurückhaltender nimmt sich dagegen die Stellungnahme der freien Wohlfahrtspflege aus. Fast scheint es, als befände sie sich in einer Art Verteidigungszustand, als fürchte sie Grenzen gefährdet, die ihr eigenstes Wesen zu schützen bestimmt sind.

Aus der Eigenart der freien Wohlfahrtspflege, deren Merkmale, — der Idee nach völlig richtig, — in der persönlichen Note der Arbeit, in ihrer Freiwilligkeit, in der Innerlichkeit ihrer Triebkräfte und der weltanschaulich begründeten Verbundenheit der Mitarbeiter untereinander gefunden wird, leiten die Berichterstatter für die freie Wohlfahrtspflege bestimmte Höchstleistungen und aus diesen wiederum das Recht ab, völlige Gleichstellung der freien mit der öffentlichen Wohlfahrtspflege und ungehemmte Bewegungsfreiheit ihrer Arbeit im Rahmen des Ganzen zu fordern. „Wie kommen wir von der freien Jugendwohlfahrtspflege aus dahin, daß die Jugendämter unsern Forderungen und Erwartungen entsprechen und sich für eine planvolle Zusammenarbeit mit uns einstellen?“ fragt der Vertreter der Inneren Mission. Und der Vertreter der katholischen Caritas mahnt die öffentliche Jugendwohlfahrtspflege, sich klar darüber zu werden, „daß viel mehr Fähigkeit und Kunst dazu gehört, andere, die unmittelbar dazu berufen erscheinen, zur praktischen Pflege der Jugendwohlfahrtsarbeit anzuregen, willig zu machen und zu unterstützen als, — etwa unter Ausnützung einer amtlich gegebenen Überlegenheit — selbst alle Arbeit zu tun und geeigneten Organen der freien Jugendwohlfahrtspflege offen oder versteckt die Arbeitsgebiete entwinden zu wollen.“ Die relativen Höchstleistungen selbst werden in Anspruch genommen „für das ganze Gebiet des Erziehungswesens, — ganz gleich, ob die erzieherische Tätigkeit sich in geschlossener, halböffener oder offener Fürsorge abspielt, — ferner überall da wo es gilt weiteste Resonanz in den Volksschichten, — Aufnahmbereitschaft und persönliche Mithilfe, — sicher zu stellen: im Pflegekinderwesen und in der Einzel-Vormundschaft; endlich auf den Gebieten, wo Pionierarbeit zu leisten ist, wo wir erst tasten und versuchen müssen.“ „Wenn man nicht Höchstkräfte in unserm Volk lahm legen oder hemmen will, sollte man diese Gebiete wenigstens grundsätzlich, und soweit eben möglich, der freien Jugendwohlfahrtspflege vorbehalten. Das schließt natürlich nicht aus, daß da und dort, weil eine freie Jugendwohlfahrtspflege nicht existiert, nicht leistungsfähig genug ist und auch nicht mit Hilfe des Jugendamtes leistungsfähig gemacht werden kann, die öffentliche Jugendwohlfahrtspflege auch auf diesen Gebieten leistet, was sie aus ihrem Wesen heraus leisten kann.“

Gibt die Entwicklung der Jugendwohlfahrtspflege, gibt insbesondere auch der Konferenzbericht in vielfacher Richtung zu fruchtbaren Auseinandersetzungen Anlaß, so sollen die heutigen Betrachtungen sich auf diesen Wesenspunkt, die besondere Berufenheit der freien Wohlfahrtspflege zu bestimmten Aufgaben und die von ihr daraus abgeleiteten Ansprüche beschränken.

### III.

In der freien Wohlfahrtspflege sind deutlich zwei Richtungen zu unterscheiden: Die auf religiöser und zwar konfessioneller Grundlage beruhende und die paritätische.

die die Gefühlsbetonung ihrer freiwilligen Leistung, wie das Rote Kreuz oder der V. Wohlfahrtsverband, aus humanitären Gesichtspunkten allein oder, wie der Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt, zugleich aus dem Pathos der proletarischen Weltanschauung herleitet. Bei den konfessionellen Verbänden ist die Einstellung zur Jugendwohlfahrt, — dagegen sich zu verschließen hätte keinen Sinn, — im tiefsten Grunde mindestens zum Teil in dem Gegensatz von Staat und Kirche begründet und in dem Wunsche, Erziehungsfragen dieser und nicht jenem anzuvertrauen. Und es ist nun sehr bemerkenswert, weil es von der leidenschaftlichen Ergriffenheit für unsere Jugend zeugt, daß auch die Arbeiterwohlfahrt, — an sich durchaus geneigt dem Volksstaat die Führung auf diesem Gebiet zu überlassen, — bei der Aufstellung praktischer Arbeitsgebiete Berücksichtigung gemäß ihrer Verbundenheit mit der fürsorgebedürftigen Jugend durch ein gemeinsame proletarische Weltanschauung fordert. Von ihrer Zentralstelle in Berlin ging vor einigen Monaten den Landesjugendämtern mit dieser ausdrücklichen Begründung die Aufforderung zu, die Fürsorge für Arbeiterkinder, — als Beispiele seien Vormundschaft, Pflegeschaft, Schutzaufsichten und dergl. genannt, — in erster Linie in die Hände von Vertretern der Arbeiterwohlfahrt zu legen. Die Verbundenheit in proletarischer Weltanschauung überschneidet, wie sich von selbst versteht, die Zugehörigkeit zu den religiösen Bekenntnissen, und es ist daher nur folgerichtig, daß die Vertreter der Verbände mit konfessioneller Grundanschauung sich sehr energisch gegen diesen Anspruch der Arbeiterwohlfahrt wenden.

Auf der andern Seite aber wurde etwa bei der Regelung des Pflegekinderwesens durch ein großes Landesjugendamt von Seiten der Vertreter des katholischen Bekenntnisses verlangt, es solle bei der Unterbringung von Pflegekindern überhaupt, also nicht nur bei der Unterbringung durch das Jugendamt, Berücksichtigung der Konfessionsgleichheit vorgeschrieben werden. Bei der Reichweite, den § 19 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes dem Begriff des Pflegekindes erteilt hat, wonach bekanntlich jede regelmäßige Unterbringung eines Kindes unter 14 Jahren, gleichgültig ob sie entgeltlich oder unentgeltlich, dauernd oder nur für einen Teil des Tages erfolgt, als Pflege anzusprechen ist, würde eine solche Vorschrift in unerträglicher Weise in das Gemeinschaftsleben unseres Volkes eingreifen. Man vergegenwärtige sich, daß etwa eine außerhäuslich erwerbstätige Mutter, wenn sie ihr Kind auch nur wöchentlich drei oder vier Mal einige Stunden hindurch einer Nachbarnfrau zum Hüten übergibt, zunächst nach der Konfession zu fragen gezwungen wäre und daß hieraus zwischen den so eng zusammenwohnenden und durch freundschaftliche Beziehungen verbundenen Familien verschiedener Bekenntnisse Trennungswände errichtet würden, die die Zerrissenheit unseres Volkes noch zu verstärken und jegliche freundschaftliche Hilfsbereitschaft zu lähmen geeignet wären.

Beide hier als Beispiele angeführte Forderungen, die des Hauptausschusses für Arbeiterwohlfahrt und die der katholischen Kreise eines Landesjugendamtes ergänzen einander und zeigen die eifervolle Sorge um ideelle Güter, die das der öffentlichen Fürsorge anvertraute Kind selbst zu schützen noch nicht im Stande ist.

Zu Grunde liegt ihnen offenbar der Gedanke, daß die öffentliche Wohlfahrtspflege, abgesehen von der außerhalb jeder Diskussion stehenden Verantwortung für den Unterhalt und das körperliche Gedeihen des fürsorgebedürftigen Jugendlichen diesem auch die Erziehung zu gewährleisten hat, und daß eben das Erziehungsziel, das als Maßstab anzulegende Erziehungsideal nicht aus dem Wesen des die öffentliche Fürsorge begründenden Staates unmittelbar zu entnehmen sei. Die freie Wohlfahrtspflege, insbesondere die von den religiösen Bekenntnissen getragene, aber wie wir sahen auch die ganz anders orientierte Arbeiterwohlfahrt, verlangt den vom Gesetz gezogenen Rahmen durch ihr eigenes Erziehungsideal auszufüllen. Das kann angesichts der Mannigfaltigkeit

— oder anders ausgedrückt: der beklagenswerten Zersplitterung der Erziehungs- und Kulturideale des deutschen Volkes, — nur bedeuten, daß der Staat, verkörpert in den Trägern der gesetzlich geordneten Jugendwohlfahrtspflege die weitestgehende Gewissensfreiheit garantiert. Aber das allein wird den Vertretern der freien Wohlfahrtspflege nicht genügen: Jedes ernst in seinem Glauben verankerte Mitglied eines Jugendamtes wird verlangen — und muß dies tun, sofern sein Gewissen seine Richtschnur ist, — daß der Vormund, dem das Mündel, daß das Elternpaar, dem das Pflegekind anvertraut wird, nicht nur äußerlich zu der gleichen Konfession wie jene rechnen, sondern daß sie positiv gläubige Vertreter ihres Bekenntnisses seien. Und nun vergleiche man diese subjektiv durchaus berechtigte Forderung mit der Tatsache, daß ein ungeheuer großer Bruchteil der Bevölkerungsklassen, an die sich die Fürsorge richtet, den Bekenntnissen gleichgültig, ja feindlich gegenübersteht, daß es nicht nur im schlichten Sinne gute, sondern auch ausgezeichnete hochstehende Erzieherpersönlichkeiten außerhalb der kirchlichen Kreise gibt, und daß schließlich ganz zweifellos das, was die Arbeiterwohlfahrt die Verbundenheit durch die gleiche proletarische Weltanschauung nannte, heute in breiten Kreisen unseres Volkes ein stärkeres Band als der Kirchenglaube ist. Soll — und kann, so fragt man sich unwillkürlich — auf dem Wege über die Jugendämter dieser klaffende Abgrund überbrückt werden? Ist es Sache des Jugendamtes, die ihm anvertrauten Kinder und jugendlichen zwangsweise den Weg zu führen, den die Kirche und die konfessionelle Wohlfahrtspflege zum Herzen der Familie nicht gefunden haben? Und dies, während vielleicht nahe Anverwandte des Kindes andere innere Verbindungen eingegangen sind?

Gegenüber diesen sehr ernst zu nehmenden und tatsächlich auch von den besten Vertretern aller Richtungen sehr ernst genommenen Fragen steht m. E. die überragende Aufgabe der öffentlichen Wohlfahrtspflege als eines Teiles unseres öffentlich geordneten Staatslebens: Dem Einzelnen noch so Wertvollen, noch so Bedeutungsvollen gegenüber das Ganze zu vertreten. Und dieses Ganze werden wir in dem zu suchen haben, was bei aller Mannigfaltigkeit der Bindungen, bei aller weltanschauungsmäßigen Gespaltenheit, bei aller Fülle und Buntheit des Lebens und aller traurigen und bedrückenden Zerrissenheit doch als Einendes über uns schwebt, unser Volkstum. Mag es heutzutage noch so schwer sein, dieses Einende stets wahrhaft und lebendig zu empfinden, noch schwerer es im handelnden Leben zu verkörpern, ist und bleibt doch gerade das die höchste unter den unserer Generation gestellten Aufgaben. Ihr dürfen sich die Träger und Organe der Jugendwohlfahrt nicht entziehen, Sie sind vielmehr in besonderer Weise dazu berufen, hier in voller Verantwortung zu wirken.

Dabei bleibe die Frage, ob die Leiter unserer Tausende von Jugendämtern sich dieser hohen Aufgabe schon bewußt, ob sie genügend vorgebildet, als Persönlichkeiten genügend hochstehend sind, unerörtert. Vielfach sind sie es bisher ganz zweifellos nicht. Aber ebenso wenig wie persönliche Unzulänglichkeit der Diener des Staats oder der Kirche diesen ihren Wert und ihrer Würde rauben, ebenso wenig darf es bei den neu geschaffenen Trägern einer großen Idee der Fall sein. Vorerst kommt es darauf an, die Aufgabe selbst klar heraus zu arbeiten und der verwirrenden Fülle von Einzelfragen und Einzelforderungen gegenüber an der gewonnenen Basis unerschütterlich fest zu halten. Diese aber ist der Glaube an die alles Trennende überwölbende Kuppel unseres Volksseins, ohne den keine fruchtbare Arbeit am Aufbau des Volksstaates zu denken, keine auf die Zukunft hinweisende Erziehung der Jugend zu begründen ist.

#### IV.

Für das praktische Wirken eines Jugendamtes wird man aus dem Gesagten zunächst die Folgerung weitestgehender Gewissensfreiheit ziehen wollen. Gewissensfreiheit,



Duldung sind jedoch m. E. viel zu schwache, dünne und wesenlose Ausdrücke für die allein einem Jugendamt oder Landesjugendamt, wie jeder vielerlei Richtungen umfassenden Organisation geziemende Atmosphäre. Sie soll eine Atmosphäre des Vertrauens sein, des tiefsten Bewußtseins davon, daß Gott sich und seine Liebe zu den Menschen in mancherlei Formen offenbart und selbst nicht scheut, „verkehrt mit den Verkehrten“ zu sein. Ein über die Jahrzehnte hinaus leuchtendes Beispiel solcher von einem Mittelpunkt aus geleiteten, aber von mannigfachen Trägern durchgeführter Arbeit war die von Frieda Duenjing im Jahr 1908 gegründete Jugendgerichtshilfe Berlin-Mitte.<sup>1)</sup> Es war für jene Zeit ganz außerordentlich, daß Gewerkschaften, humanitäre und konfessionelle Verbände aller Richtungen, die Schülerinnen von Sozialen Frauenschulen und zahlreiche unmittelbar der deutschen Zentrale zuströmende Einzelpersonen sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden, gegenseitig von einander lernend, sich wechselseitig anfeuernd, alle geeint in der Achtung, viele in Liebe und Verehrung vor der Persönlichkeit ihrer Führerin. So sieht das Beispiel eines A r b e i t s a u s s c h u s s e s aus, wie jedes Jugendamt sei es für die Gesamtheit seiner Aufgaben sei es für einzelne Gebiete sie bilden und leiten sollte.

Daran aber knüpft sich die Frage der A r b e i t s v e r t e i l u n g i m e i n z e l n e n. Hier wird zweckmäßig zwischen geschlossener und offener Fürsorge zu unterscheiden sein. Soweit die freie Wohlfahrtspflege eigene Anstalten besitzt und für Schützlinge des Jugendamts zur Verfügung stellt, ist sie, — abgesehen von der in § 29 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes geregelten Aufsicht durch das Landesjugendamt, — in der Ausübung ihrer Erziehungsarbeit völlig selbständig. Allerdings empfiehlt sich eine stete lebendige Beziehung zwischen der Anstalt und dem den Pflegling zuweisenden und die materielle Sorge tragenden Jugendamt; sie wird sich leicht einstellen, insofern ja die Zuweisung von Kindern und Jugendlichen an Anstalten der freien Wohlfahrtspflege nur auf Grund vollen Vertrauens erfolgen wird. Führt ein Verein selbst die Vormundschaft oder Pflegschaft über einen Minderjährigen, so ist er im Rahmen der durch das Bürgerliche Gesetzbuch gezogenen Grenzen auch in der Zuweisung ungehemmt. Die Jugendämter haben ein vitales Interesse daran, ihre Arbeit auf ein blühendes Anstaltswesen stützen zu können und mühten schon aus diesem Grunde die Anstalten nach jeder Richtung stärken und pflegen.

Für das Gebiet der o f f e n e n F ü r s o r g e erwächst die Frage, ob die Zuweisung von Aufgaben, wie Vormundschaft, Schutzaufsicht, Unterbringung von Kindern in Pflegestellen zur Erziehung oder Erholung u. a. m., in Form der D e l e g a t i o n, — d. h. der Übertragung ganzer Fürsorgegebiete — oder von Fall zu Fall erfolgen soll. Ich stimme den in dem Konferenzbericht vertretenen Forderungen der freien Wohlfahrtspflege auf Wahrung ihrer Eigenart und Selbständigkeit weitgehend zu. Soweit die von ihr selbst gezogenen Kreise des Vertrauens und des Einflusses in die Bevölkerung reichen, und soweit nicht der Apparat und die Autorität des Amtes unentbehrlich sind sollte freieste Entfaltung gewährleistet werden. Als Beispiele dieser Art gelten etwa die Erholungsfürsorge für Kinder, ein Gebiet, auf welchem schon der Besitz eigener Anstalten den Wunsch der freien Wohlfahrtspflege, auch die Zuleitungswege zu diesen Anstalten in der Hand zu haben, durchaus berechtigt erscheinen läßt. Ein zweites Beispiel ist etwa das Pflegekindwesen: Vertrauensvolle Beziehungen zwischen der freien Wohlfahrtspflege und zahlreichen seßhaften, der Fürsorge nicht selbst bedürftigen Familien bilden hier den Boden, auf dem die Unterbringung von Pflegekindern gedeihen kann, und dem gegenüber das Jugendamt auch weitgehend auf Einhaltung von Formalien und eigene Aufsichtsbefugnisse, mindestens soweit es sich um Kinder über zwei Jahre handelt, verzichten könnte. Der Umfang des Einflusses eines Trägers der freien Wohlfahrtspflege wächst auf diesen

<sup>1)</sup> Frieda Duenjing ein Buch der Erinnerung, F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, Berlin.

Gebieten, wie es sich gebührt, mit dem Umfang ihrer Arbeitsleistung und ihrer tatsächlichen praktischen Wirksamkeit im Volke; und ebenso regeln sich die Grenzen zu den weltanschaulich anders gerichteten Verbänden. Trotzdem scheint mir die volle Delegation, d. h. die restlose Abgabe solcher Fürsorgegebiete mit den Aufgaben des Jugendamtes nicht vereinbar; vielmehr muß dieses den Überblick über die Gesamtheit der Vorgänge, ebenso wie die Möglichkeit, die widerrufenen Befugnisse im Einzelfall oder auch im allgemeinen abzuändern oder aufzuheben, behalten. Außerdem verbleibt ihm die Sorge für die nicht von einem Verband übernommenen Kinderschicksale, und ebenso die Möglichkeit selbst Musterbeispiele zu schaffen. Dies erfordert schon, abgesehen von andern Gründen, bis auf weiteres die schwere wirtschaftliche Not, der gegenüber nur die öffentliche Wohlfahrtspflege ein Mindestmaß von Sorge garantieren kann.

Wo irgend sonst ein Verein in fürsorglicher Arbeit erprobt ist, — z. B. in der Durchführung der Jugendgerichtshilfe, des Vormundschafswesens und der Schulaufsicht, — da soll das Jugendamt ihn, seinen Kräften entsprechend, von Fall zu Fall mit den Schicksalen der Minderjährigen betrauen, nicht etwa nur zu Ermittlerdiensten heranziehen, sondern selbständig in voller Verantwortung arbeiten lassen. Wo nötig, tritt hierzu die Hilfe des Jugendamtes mit Rat und Tat, in all den Punkten, in denen das Amt der freien Wohlfahrtspflege überlegen ist. Solche Überlegenheit ist etwa im Verkehr mit andern Behörden, in der Einholung behördlicher Auskünfte, Rechtshilfe, Prozeßführung, ferner in der Kenntnis des Arbeitsmarktes und auf vielen andern Gebieten zweifellos gegeben.

Was für die Zentralleitung des Jugendamtes gilt, gilt ebenso für die Organe der Außenfürsorge, insbesondere für die Familienbezirksfürsorgerinnen. Es setzt hier leicht gerade bei den warmherzigen und tatkräftigen Angestellten des Jugendamtes die Sorge ein, daß ihrer eigenen Arbeit aus einer so weitgehenden Selbständigkeit der freien Wohlfahrtspflege Abbruch erwachsen könne. M. E. mit Unrecht. Auch die Fürsorgerin, über deren Überlastung mit Recht geklagt wird, schätzt ihre Aufgabe falsch ein, wenn sie glaubt, alle Arbeit selbst machen zu müssen. Von ihr als dem Mittelpunkt der Außenfürsorge eines Bezirks, kann eine große Belebung der ehrenamtlichen Arbeit ausgehen. Ihr sachverständiges Urteil kann dem Einzelhelfer sowohl, wie der organisierten Wohlfahrtspflege von höchstem Werte sein. Das setzt allerdings Reife der Persönlichkeit und eine Gesamteinstellung der Beamten des Jugendamtes voraus, wie sie leider noch nicht überall zu finden sind. Sehr gute Ausführungen über diesen Punkt finden sich in dem Konferenzbericht und zwar von Seiten des Berichterstatters Beigeordneten Dr. Neinhause-Barmen, wie des Leiters des Hamburger Landesjugendamtes, Direktor Dr. Herz, und der Vertreterin des Vereins für Säuglingsfürsorge und Wohlfahrtspflege Düsseldorf, Dr. Gudula Kall.

Jeder Beamte und Angestellte eines Jugendamtes hat im Gegensatz und in Ergänzung der jeweils eine besondere Eigenart darstellenden Verbände die gesamte dem Jugendamt zu Grunde liegende Idee zu vertreten und dürfte diesen Gesichtspunkt niemals aus dem Auge verlieren, auch wenn die eigene weltanschauliche Gebundenheit zu besonderer Wertschätzung der Arbeit verwandter Richtungen drängt.

Die Geschäfte des Jugendamtes bilden „eine Werkstatt der Liebe“, in der sich die Mitarbeiter unter voller Anerkennung der ihren Anschauungen von Wert und vom Ziel der Erziehung zu Grunde liegenden Unterschiede nicht nur miteinander abfinden, sondern in einem höheren Sinn finden sollten.



## Frauenanteil an der Lösung der Wohnungsfrage.

Von

Dr. Edith Jacoby-Oste.

**E**in merkwürdiger Dualismus zeigt sich in der Haltung der Frauen zur Wohnungsfrage.

Auf der einen Seite nehmen große Frauentagungen, wie die Düsseldorfener Frauenwoche, der Berliner Stadtverband, der Deutsche Verband für Schulkinderpflege und andere den Kampf gegen die Wohnungsnot auf, behandeln dabei ihren Zusammenhang mit Volksgesundheit, Volksfittlichkeit, Volkskultur und fordern von den Behörden beschleunigten Wohnungsbau.

Auf der anderen Seite klagen die Baumeister, — einen charakteristischen Aufsatz bringt das letzte Heft des „Städtebau“: Das Wohnideal der Hausfrau —, daß die Frauen die stärksten Hemmnisse neben dem Geldmangel beim Wiederaufbau unseres Wohnungswesens sind. Denn Bekämpfung der Wohnungsnot erfordert, wie auch Gertrud Linde im Juliheft der Frau ausführte, eine Verbilligung des Wohnungsbaues durch Typisierung, Normierung, Industrialisierung bei sparsamster Zumessung des Wohnraumes. Hier setzt der Widerstand der Frauen ein, sobald es sich um ihre eigenen persönlichen Wohnbedürfnisse handelt. Dieser Gegensatz zwischen der Stellung der Einzelnen und den Kundgebungen der Frauenorganisationen erklärt sich nur teilweise aus einer Verschiedenheit des Personenkreises. Denn es ist nicht etwa allein die untere Schicht oder eine dünne Oberschicht, die sich gegen die heutigen Notwendigkeiten zur Wehr setzt. Auch der gebildete großstädtische Mittelstand, der sich in jenen Kundgebungen zusammensindet, lehnt sich dagegen auf. Es widerstrebt ihm, daß überhaupt ein oder wenige Typen fast ausschließlich gebaut werden sollen; er wehrt sich aber vor allem gegen die kleinen Maße der Räume. Trotzdem verlangen gerade die Frauen: Massenbau von Wohnungen. Sie ziehen nicht die Folgerung daraus, daß sie selbst ihre eigenen Wohnansprüche zunächst beschränken müssen, da nur so eine Verbilligung des Bauens möglich ist. Diese Erkenntnis, so scheint uns, sollte man versuchen, den Frauen mit allem Nachdruck einzuprägen. Ebenso nötig wie große Kundgebungen, die zahlreiche Frauen zum ersten Mal auf die zerrüttenden Einflüsse der Wohnungsnot hinlenken, Tatsachenerkenntnis und Verständnis für die Zusammenhänge vermitteln, Forderungen aufstellen, — ebenso nötig ist es, daß den Frauen aller Schichten und aller Gegenden: der Arbeiterin und der Bäuerin, der Flüchtlingsfrau, der Heidebewohnerin, der Akademikerin eben diese Zusammenhänge zwischen ihren persönlichen Wohnansprüchen und der allgemeinen Wohnungsnot völlig bewußt werden. Es kommt darauf an, in den Frauen aller Schichten die Bereitschaft auszulösen, sich in ihrem persönlichen Leben in die allgemeinen Notwendigkeiten hineinzufügen. Das ist heute nicht der Fall. Jeder einzelne, jede Hausfrau verlangt mehr an Wohnraum, als ihr unter den heutigen Verhältnissen zusteht, auch wenn sie unbelastet von altem Hausrat sich eben erst einrichtet, auch wenn sie eine Wohnung beansprucht, die mit Hilfe öffentlicher Mittel gebaut ist. Mir klingt noch die typische Entrüstung eines kinderlosen Ehepaares in den Ohren über das Ansinnen, in eine Vierzimmerwohnung eines Siedlungshauses zu ziehen. Vor mir steht eine junge Akademikerin, — verheiratet, kinderlos — die unentwegt ihren Vorschlag verteidigt, daß man kulturgewohnten Menschen einen Teil der Miete erlassen müsse, damit sie sich nicht mit einem Siedlungshaus von fünf Zimmern mit 120 qm Wohnfläche zu begnügen brauchen. Man kann all diesen Frauen sehr schwer klar machen,

daß die öffentlichen Mittel, die sie beanspruchen, in erster Linie für Obdachlose, Flüchtlinge, Erwerbslose, kinderreiche Familien, die überhaupt kein Dach über dem Kopfe haben und oft in höhlenähnlichen, luftlosen, nassen Löchern haufen, bestimmt sind. Wer auf der einen Seite den planmäßigen Kampf der Architekten, der Siedlungsgesellschaften, der Wohlfahrts- und Baubeamten gegen die Wohnungsnot sieht und die Rundgebungen einzelner Frauenorganisationen, — auf der anderen Seite die weitgehenden Wohnansprüche weitester Frauenteile, der wünscht, daß ihnen noch viel mehr von all den schreienden Notständen und den Versuchen, sie zu heben bekannt würde, daß man ihnen z. B. von jener „Keimzelle“, bestehend aus Küche und zwei Kammern erzählen möge, wie man sie in manchen Gegenden für Flüchtlingsfamilien baut, die erst in günstigerer Zeit weiter ausgebaut werden sollen. Sie muten als Luxusbauten an im Vergleich mit den früheren Zufluchtsstätten ihrer Bewohner. Im Interesse der Gesamtheit geht es heute nicht mehr an, daß der Mittelstand sein an und für sich berechtigtes Streben nach einem gewissen Wohnluxus auf Größe und Zahl der Räume richtet, wenn er öffentliche Mittel dafür in Anspruch nimmt. Es mag zugegeben werden, daß die älteren Ehepaare sich heute oft in einer schwierigen Lage befinden, wenn sie im Laufe der Jahre zahlreichen Hausrat anhäufeln. Aber auch der Ehrgeiz der Jungen schlägt meistens genau denselben Weg ein. Die Mittel aus der Hauszinssteuer werden bei der heutigen Verknappung des Geldmarktes deshalb in hohem Maße für andere als für Wohnungen beantragt, „die den notwendigsten Bedarf nicht überschreiten“. Die Bezirkswohnungskommissare, die mit der Vergebung der Hauszinssteuerdarlehne betraut sind, sehen sich deshalb meistens vor der gleichen Sachlage: Das eingereichte Projekt ist zu luxuriös, es muß auf das Höchstmaß des Erlaubten reduziert werden, und nun sehen Gesuche, Beschwerden ein, womöglich wird die Ausführung des alten Projektes mit dem für den veränderten Entwurf bewilligten Darlehen begonnen, und wenn die Behörde einschreitet, wird das Schreckbild des Nichtweiterbaukönnens, der Obdachlosigkeit, der Arbeitslosigkeit der Bauhandwerker zu Hilfe genommen, um das Darlehen zu behaupten. Viel Arbeitsenergie, die der Förderung notwendiger Bauten zugute kommen könnte, wird auf diese Weise aufgebraucht. Sehr oft sind die Frauen die hartnäckigsten Kämpfer. Sind dies die Folgerungen aus ihren Erklärungen zur Wohnungsnot?

Aber auch die Behörden und Baufachleute ziehen vorläufig noch nicht die Konsequenzen aus dieser Haltung der Bevölkerung. Nicht gegen sie, sondern zusammen mit ihr sollten sie die für den Wohnungsbau aufgestellten Grundsätze zur Geltung bringen. Sie sollten versuchen, die Frauen zu ihren Mitkämpferinnen zu machen. Es ist z. B. nicht damit getan, daß der Baumeister das Haus hinsetzt, der Hausfrau den ihr ungewohnten Bau stillschweigend überlassend. Er sollte sie in die neue Wohnart eben dieses Haustyps einführen und sie lehren, wie man ihn bewohnt und seine Einrichtungen benützt. Er sollte der Hausfrau verständlich machen, daß die kleine Küche, auch das kleine Schlafzimmer genügt, weil im freistehenden Siedlungshaus, das gute Durchlüftungsmöglichkeiten hat, dessen Fenster an der richtigen Stelle sitzen, dessen Wohn- und Schlafräume vor Küchen-, Wasch- und Abortgerüchen gesichert sind, weniger Luftraum erforderlich ist. Voraussetzung ist freilich, daß jeder Raum: Koch- und Waschküche, Bad und Schlafzimmer lediglich für die ihm zukommenden Zwecke benützt wird. Voraussetzung ist vor allem, daß die Möbel nach Größe und Zahl diesen kleinen Räumen entsprechen. Die idealen Schrankeinbauten sind für die einfachen Siedlungshäuser heute meistens noch zu teuer. Möbelfabrikation und Möbelhandel verschließen sich — mit wenigen Ausnahmen — noch der Notwendigkeit, kleine, für Siedlungshäuser geeignete Möbel herzustellen. Die meisten Siedlungswohnungen sind heute „falsch“ möbliert: Was in ein Zimmer gehört, wurde

in zwei Zimmer verteilt; weil z. B. der große mitgelieferte Waschtisch untergebracht werden mußte, wird ein für andere Zwecke vorgesehener Raum als Ankleidezimmer eingerichtet usw. Es ist die gemeinsame Aufgabe der Hausfrauen und der Architekten, immer wieder diese kleinen Möbel vom Möbelhändler zu verlangen und Vorschläge dafür zu machen. In engster Verbindung damit steht die Aufklärung der Frauen in Fragen des Geschmacks. Das Siedlungshaus wird erst dann der Bevölkerung zusagen, wenn sie es versteht, den Schmutz der Wohnung der Schlichtheit des inneren Ausbaus, den klaren Farben der gestrichenen Wände anzupassen, wenn sie fühlt, daß die großen Schnörkel und die überladenen Ornamente hier nicht hineingehören. Man könnte sich vorstellen, daß in jeder Siedlung Aussprachabende zwischen Bauleitern und Bewohnern eingerichtet würden, Ausstellungen, am besten Musterhäuser mit Mustereinrichtungen, die den Bewohnern den Weg weisen könnten.

Die Baumeister selbst würden in solcher Zusammenarbeit die Berechtigung mancher Einwände gegen die heutigen Siedlungshäuser anerkennen lernen. Sie würden z. B. den Wunsch nach einem größeren Wohnraum gelten lassen müssen, der bei einem zweckmäßigen Grundriß auch bei beschränkter Wohnfläche erfüllt werden kann. Erst in dem Augenblick, in dem diese Folgerungen aus den vorhandenen Mißständen gezogen werden, in dem vor allem die Frauen dem Zusammenhang zwischen allgemeiner Wohnungsnot und Verringerung der eigenen Wohnansprüche Rechnung tragen, tritt der Neuaufbau des Wohnungswesens in sein entscheidendes Stadium.

Ein Mittel dazu könnten Arbeitsgemeinschaften werden, die ausgingen von den dem Bund deutscher Frauenvereine angeschlossenen Verbänden gemeinsam mit anderen Frauenorganisationen (z. B. den Vaterländischen Frauenvereinen, die gerade auch in den Landgemeinden wirken können und diese Fragen hier und dort schon in Angriff nehmen). Sie müßten die Verbindung mit den Siedlungsgesellschaften, den Bezirkswohnungskommissaren und ähnlichen Stellen aufnehmen. Die Arbeit könnte durch Rednernachweise, Literaturzusammenstellungen, Leitfäden und ähnliches von den Zentralstellen unterstützt werden, müßte im übrigen aber durchaus dezentralisiert vor sich gehen, da es sich darum handeln soll, an möglichst viele Einzelpersonen, in alle Gegenden und Winkel des Landes vorzudringen.

Die für Oktober in Berlin vom Bund Deutscher Frauenvereine angekündigte Tagung: „Frau und Wohnung“ könnte der weithinklingende Auftakt zu solcher Arbeit sein und damit den Boden vorbereiten für einen glücklicheren Abschnitt im Aufbau des neuen Wohnungswesens.



### Von Frauen und über Frauen.

Legt sich ein reines Weib auch schlichte Kleider an,  
 Sie kleidet ihre Tugend, wenn ich's verstehen kann,  
 Daß sie gar wohl geblümet geht,  
 So wie die lichte Sonne steht  
 Am hellen Tag mit ihrem Schein  
 Lauter und reine.

Wie viel die Falsche Kleider trägt,  
 Ihre Ehre ist doch kleine.

Spervogel.

Germanische Spruchweisheit. Übersetzt und gesammelt von Hans Naumana.  
 (Eugen Diederichs Verlag, Jena 1926.)



## Die Frauen im amerikanischen Unabhängigkeitskampf.

von

Helene Lange.

Man wird heute öfter als zu anderen Zeiten an die Philosophie erinnert, die Frenssen seinem Pe Dntjes Lau in den Mund legt, als der kleine Tjart Dusen schön ihn seiner immerwährenden Dankbarkeit versichert: „Mensch, tühn nicht! Dankbar? Ist ein Mensch dankbar? Dankbar ist ein Wort, das kommt in der Schule vor; aber ein gesunder Mensch ist nicht dankbar!“ Objektiv betrachtet, hat er ja recht, so wenig es den Moralisten gefallen mag. Der gesunde Mensch ist sich seiner eigenen Kraft bewußt und denkt nicht schwächlich der Vergangenheit nach, die ihm die Auswirkung seiner Kräfte erst ermöglichte. Aber dem in unseren Tagen recht lebendigen Baccalaureusgefühl gegenüber: „Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf!“ ist es doch ganz angebracht, gelegentlich wieder an das zu erinnern, was frühere Generationen für uns getan haben.

Dieser Gedanke kam mir bei der kürzlich erfolgten 150. Wiederkehr des Tages der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten. Wenn die Verdienste der Männer um die Befreiung der amerikanischen Kolonien stets begeisterte Würdigung gefunden haben, so kann man das kaum von den Frauen sagen. Und doch haben sie nicht nur als Gefolgschaft, sondern auch als Führende ihren Anteil an dieser Befreiung gehabt. Unter doppelt erschwerenden Umständen in jenen harten Zeiten. Es ging ihnen noch wie nach dem Ausspruch einer amerikanischen Führerin von heute den „Pilgrim Mothers“, die alle Fährlichkeiten der ersten Kolonisation mit den „Pilgrim Fathers“ zu teilen, außerdem aber noch die „Pilgrim Fathers“ selbst zu umsorgen hatten.

\*

Die Mitwirkung der Frauen am Aufbau des jungen Koloniallandes stand unter dem doppelten Zeichen der religiösen Mission und einer schönen, durch die gemeinsame Aufgabe und den gemeinsamen Glaubenskampf gehobenen Kameradschaft der Geschlechter. Es gibt kein schöneres Zeugnis für den Geist dieser Zusammenarbeit als den bekannten Brief von William Penn an seine Gattin, als er zur Begründung seiner neuen Gemeinde hinauszog: „Gott weiß es, Du weißt es, und auch ich kann es sagen, daß unsere Verbindung ein Werk der Vorsehung war, und Gottes Ebenbild in uns war es, das uns zumeist anzog.“ Das entsprach seiner Überzeugung: „Geschlechter machen keinen Unterschied, da zwischen den Seelen keiner besteht; sie sind die Träger der Freundschaft.“

Und so waren die amerikanischen Frauen auf Grund der gemeinsamen religiösen Überzeugung und der auch von ihnen ererbten Tendenz zu Freiheit und Selbstbestimmung in dem großen Unabhängigkeitskampf ebenso tätig, ernst, entschlossen und selbstaufopfernd wie die Männer; obwohl, wie Mrs. Ellet in ihrer Geschichte der „Frauen der Revolution“ bemerkt, die politische Geschichte nur wenig, und das wenige nur unbestimmt und gelegentlich verzeichnet, so genügt das doch, um zu zeigen, daß ihr Patriotismus dem der Männer nicht nachstand und daß sie die grundlegenden Ideen des Kampfes voll verstanden. Zum Teil kämpften sie Schulter an Schulter mit den Männern. Das gilt vor allem von Abigail Smith Adams und von Mercy Otis Warren, der Schwester von James Otis, der in der Reihe der Freiheitskämpfer vorn an stand. In ihrem Hause versammelten sich die führenden Freiheitskämpfer; es war das Hauptquartier der Revolution. Sie selbst schrieb:



„Am Ramin zu Plymouth (ihrem Wohnort) wurden viele politische Pläne organisiert, diskutiert und zur Ausführung reif gemacht (digested).“ Eine umfassende Korrespondenz verband sie mit den hervorragenden Männern der Revolution. Sie war die erste, die den Kampf auf die „angeborenen Rechte“ (inherent rights) begründete; ein Ausdruck, der später der Eckstein der Begründung politischer Rechte wurde. Und diese angeborenen Rechte gehörten „der ganzen Menschheit und waren ihr durch den Gott der Völker verliehen.“ Auch Jefferson, der Verfasser der Unabhängigkeitserklärung der 13 Kolonien, gehörte zu ihren Korrespondenten und nahm ihre Ratschläge gern entgegen. Sie war die erste, die Loslösung von England riet; sie machte ihre Ansicht John Adams gegenüber mit Nachdruck geltend, als er vor Eröffnung des ersten Kongresses ihren Rat suchte. Damals dachte selbst Washington noch nicht an die endgiltige Unabhängigkeit der Kolonien und wies jeden Hinweis auf solchen Endzweck oder auch nur Wunsch ihrerseits nachdrücklich zurück. So wurde John Adams in den Straßen von Philadelphia gemieden, weil er solche Möglichkeit anzudeuten gewagt hatte. Mrs. Warren blieb fest bei ihrer Ansicht und hielt seinen sinkenden Mut aufrecht. Sie hatte aber nicht nur die Befreiung der Männer im Auge, sondern auch die ihres eigenen Geschlechts.<sup>1)</sup>

In England selbst war wenigstens eine hervorragende Frau ganz auf Seiten der Amerikaner und der republikanischen Idee: Catherine Sawbridge Macaulay. Sie stand in dauerndem Briefwechsel sowohl mit Washington als mit Mrs. Warren. Unter ihren Schriften zur Förderung der republikanischen Idee war die „Adresse an das englische, schottische und irische Volk über die gegenwärtige politische Krisis“ am wirkungsvollsten.

Auch Abigail Smith, John Adams Frau, war eifrig am Werk zur Förderung der amerikanischen Sache. Sie protestierte von Anfang an gegen die Bildung einer Regierung, in der die Frauen nicht Sitz und Stimme hätten, und drohte als erste Amerikanerin mit Rebellion, falls die Rechte ihres Geschlechts nicht anerkannt würden. Im März 1776 schrieb sie ihrem Manne, er möge in dem neuen Gesetzbuch, das sich als nötig erweisen würde, an die Frauen denken und ihnen gegenüber großmütiger und entgegenkommender sein als seine Vorfahren. „Lege keine so unbeschränkte Gewalt in die Hände der Ehemänner. Denke daran: alle Männer würden Tyrannen sein, wenn sie es könnten. Wenn den Frauen nicht besondere Rücksicht und Aufmerksamkeit zuteil wird, sind wir entschlossen zur Rebellion und werden uns nicht verpflichtet fühlen, Gelehen zu gehorchen, die uns nicht Sitz und Stimme geben.“ Wieder und wieder betont sie die Notwendigkeit der Unabhängigkeit und der Einschränkung der Macht des Mannes über die Frau. Auch die der gleichen Vorteile der Erziehung. Wenn schon fast ein Jahrhundert früher Daniel de Foe ein Institut für Frauenbildung errichtet sehen wollte, mit der Begründung: „Wir werfen den Frauen ihr törichtes und unvernünftiges Wesen vor, während ich überzeuge bin: hätten sie dieselben Vorteile der Bildung wie wir, so würde ihnen dieser Vorwurf weniger noch als uns gemacht werden können,“ so betont auch sie: „Wenn ihr schon über den Mangel an Erziehung bei den Söhnen klagt, was soll ich von den Töchtern sagen, die diesen Mangel täglich empfinden.“

\*

<sup>1)</sup> History of Woman Suffrage, Edited by Elizabeth Cady Stanton, Susan B. Anthony and Mathilda Joslyn Gage. Rochester N. Y.: Charles Mann. London: 25 Henrietta Street, Covent Garden. In 4 volumes. Vol. I, Seite 31 ff.

Wir wissen ja, daß das alles zunächst die Überzeugung einzelner blieb, daß die Durchführung solcher Ansichten bei der großen Menge noch unmöglich war. So trat Amerika in die Periode seiner Befreiung ein beladen mit den Protesten der Mütter der Revolution, die ohne ihre Zustimmung regiert wurden. Aber der Same war gelegt, und von dem Augenblick an hat der Kampf der amerikanischen Frau um ihre Rechte nicht aufgehört. Wie das Eintreten für die Sklavenbefreiung den äußeren Anlaß zu energischerer Wiederaufnahme auch der eigenen Befreiung gab, wie die „Töchter der Revolution“ die Arbeit der Mütter fortsetzten und siegreich weiterführten, habe ich an anderer Stelle — bei Gelegenheit der 75. Wiederkehr der Tage von 1848 —<sup>1)</sup> dargestellt. In diesem Aufsatz ist auch die für die amerikanischen Frauen so überaus bezeichnende, auf dem Kongreß in Seneca Falls (1848) beschlossene „Declaration of Sentiments“ abgedruckt, die die Verweigerung der Frauenrechte moralisch — statt historisch — wertet, d. h. dem bösen Willen der Männer anrechnet. Nach den langen Kämpfen seit 1776 psychologisch sicher verständlich. Die Frauen haben es sich gewiß nicht träumen lassen, daß ihnen die heiß erstrebten Menschenrechte erst viel später als den Negern zu teil werden sollten!

Es läßt sich keine direkte Verbindung zwischen diesem ersten Unabhängigkeitskampf der amerikanischen Frauen von 1776 und etwa dem Erscheinen von Mary Wollstonecraft's „Verteidigung der Frauenrechte“, die 1790 erschien, nachweisen. Damit ist nicht gesagt, daß sie nicht besteht. Ideen haben ihr eigenes Leben und ihre eigene geheimnisvolle Verbreitung von Volk zu Volk. Noch weniger scheint eine Beziehung von damals zu uns zu bestehen. Und dennoch hat jener erste Kampf auch für uns seine Bedeutung. Die Betrachtung, die die Herausgeberinnen der Geschichte des Frauenstimmrechts anstellen, daß dieser erste Vorstoß in das Land der Frauenrechte kaum von einem anderen als einem Kolonialvolk britischen Ursprungs hätte gemacht werden können, ist berechtigt. Ein Volk, das schon damals seinen Königen wichtige Zugeständnisse abgerungen hatte und bei seiner eigenen Gesetzgebung schon lange mitsprach, das große Herrscherinnen gesehen hatte, mußte trotz der äußerlichen Gebundenheit, in der es seine Frauen hielt, doch auch ihnen das Erbe unabhängiger, freiheitlicher Gesinnung mitgeben, auf das es allein antam. Und so konnte hier die erste Bresche für das ganze Geschlecht geschlagen werden. Und darum geht auch uns dieser erste Unabhängigkeitskampf, in dem die Frauen so tapfer „ihren Mann“ standen, etwas an. Unter den Beweisen für die Gerechtigkeit der Frauensache und die Notwendigkeit der Frauenbefreiung stehen die lebendigen Frauen voran, die für die Idee einen Kampf wagten, bei dem ihr persönliches Glück und Behagen vollständig in den Hintergrund traten. Gerade der aus dem Puritanismus genährte Kampf der amerikanischen Frauen um ihre bürgerliche Freiheit läßt die sittlich-religiösen Wurzeln der ganzen Frauenbewegung erkennen. „Wie die Gewissensfreiheit die Mutter aller anderen Menschenrechte gewesen ist, so steht sie auch an der Wiege der Frauenrechte“ — dieses Wort von Marianne Weber bezeichnet Ausgangspunkt und Endziel des Kampfes, der alle Frauen der Welt eint.

<sup>1)</sup> 1848 und die Frauenbewegung. Aprilheft 1923.



## Frieda Wunderlichs Werk: Produktivität.<sup>1)</sup>

von

Dr. Helene Simon.

### I.

Im Juniheft der Frau erörtert Gertrud Bäumer das Problem der Leistungen akademisch geschulter Frauen für Volkskultur und Geistesleben.<sup>2)</sup> Zunächst ein Wort zu ihrem sehr zutreffenden Hinweis (in nur loser Beziehung zu Frieda Wunderlichs Werk: „Produktivität“) auf jene weiblichen Auswirkungen, die in besonderem zukunftsfruchtigen Sinn zusammenfassend als solche im Rahmen der Wohlfahrtspflege bezeichnet seien. Allerdings handelt es sich dabei weniger um akademische Bildung als um Berufserschließung, die Berufseignung zur Geltung kommen läßt, um Berufung überhaupt. Hier ist die Frau berufen. Ein Beispiel nur: Es öffnet sich der Ausblick, daß kraft weiblicher Initiative erstmalig in der Weltgeschichte die Prostitution in ihrem Wurzelwert angegriffen wird. Man sehe neben „Bereicherung der Volkskultur“: Bereimigung. Eine neue Note ergibt sich gewiß. Allein auch soweit die (hier nicht ausschlaggebende) wissenschaftliche Vorbildung in Frage kommt, handelt es sich um angewandte Wissenschaft, „beruflich praktische Leistung“, eine der drei von Gertrud Bäumer aufgeführten Sphären, in denen sie die „sachliche, persönliche und persönlich-sachliche Gesamtleistung der Akademikerin im Kulturleben der Nation“ zu erfassen sucht. Aber die beiden anderen Sphären: „Die rein wissenschaftliche Leistung und die persönliche Formung“ ist damit noch nichts ausgesagt. Verstehe ich Gertrud Bäumer richtig, so unterscheidet sie geschlechtsunbotbare, exakte Wissenschaften (Naturwissenschaften, Mathematik, Logik), die der Frau ebenso Beruf werden können wie dem Mann, von den Kulturwissenschaften, die nach Themenwahl und Behandlungsart gestatten, den weiblichen Kulturwillen zum Ausdruck zu bringen. Die Frage: Gibt es im höchsten Sinn von Wissenschaft (oder Kunst) überhaupt geschlechtliche Prägung oder Formung ist damit nur gestreift und soll auch hier nicht untersucht werden. Mein Anknüpfungspunkt ist vielmehr Gertrud Bäumers Frage nach der Bedeutung der akademischen Bildung für die wissenschaftliche Frauenleistungsfähigkeit. Ich weiß nicht, ob es sich bei Frieda Wunderlichs jüngster ureigenster Schöpfung: „Produktivität“ um „spezifische Leistung der wissenschaftlich erzogenen Frau“ handelt. Ich weiß nur, daß gerade diese Leistung, die umfassende Gelehrtheit mit schöpferischer Kraft vereinigt, ohne akademische Bildung undenkbar ist und daß Problemstellung und Behandlungsmethodik über das etwaige Accidens der Weiblichkeit hinaus dem Bereich unbedingter Wissenschaft angehören. Als wissenschaftlich-volkswirtschaftlich philosophische Tat einer Frau, welche die Volkswirtschaft entscheidend bereichert und in Kultur-Fernen weist, ist dies Wert von richtunggebender Bedeutung sowohl im erkenntnistheoretischen, wie im beruflich praktischen Sinn.

Auch Frieda Wunderlich gehört zu der von Gertrud Bäumer erwähnten Frauengeneration, die im Krieg ihre Studien unterbrach. Bis zum Kriegsende hat sie einen der größten und schwierigsten Bezirke des „Nationalen Frauendienstes“ im Nordosten Berlins mit Hingabe geleitet. Im Jahre 1920 erschien als guter Auftakt ihr Buch: „Hugo Münsterbergs Bedeutung für die Nationalökonomie“, in dem sich schon die ihr eigene Verbindung volkswirtschaftlicher und philosophischer Schulung bekundet.

<sup>1)</sup> Jena, Gustav Fischer, 1926. Preis 14 M.

<sup>2)</sup> Die Akademikerin und die Volkskultur.

„Gerade weil ich als Freund spreche,“ sagt Ridert in einer Erörterung von Max Webers Doppelverhältnis zu Wissenschaft und Politik „enthalte ich mich aller Superlative.“ Es sei bemerkt, daß ich von dieser Enthaltfamkeit, Leben oder Tod, Freund oder Nichtfreund gegenüber nichts besitze und nichts besitzen will. Bei stark kritischer Veranlagung bin ich viel zu beglückt über die nicht alltäglichen Fälle, seien sie sachlicher oder persönlicher Natur, in denen Superlative berechtigt sind. Und besonders froh bin ich, in solchen von einer in der Fülle ihres Wirkens stehenden Frau und Kollegin reden zu können. — Hier kann nur der Wesensgehalt von Frieda Wunderlich's „Produktivität“ umrissen werden, in der Kahlheit und Kargheit, die einer solchen Skizze unvermeidlich anhaftet. Ein Buch, dem höchste Aktualität eignet. Es greift in die Mitte der Wirtschaftsprobleme unserer Zeit und macht sie vertraut und verständlich.

## II.

Produktivität als letzten Zweck jeder Wirtschaft sucht Frieda Wunderlich abzuleiten aus einem an volkswirtschaftlichen Maßstäben orientierten Produktivitätsbegriff. „Ihm leuchtet die biblische Geschichte Christi als ideales Symbol voraus, daß von den produzierten Vorräten alle satt werden und zum Schluß trotzdem noch mehr da ist, als zu Anfang vorhanden war.“ (Vorbemerkung.)

Im 1. Teil des Wertes: „Dogmentritik“, hebt sie aus der Fülle der Gesichte, in denen der heftig umstrittene Produktivitätsbegriff schillert, mit großer Wesentlichkeit die typischen Lehrmeinungen vom Wirtschaftszweck: Reichtum, Ganzheit, Mensch, bis zur Ablehnung jeder Zwecksetzung. Mitte der Untersuchung bildet der Gegensatz zwischen der e t h i s c h e n S c h u l e (Wagner, Schmoller usw.) und der w e r t f r e i e n Richtung (Weber, Sombart), die nur einen technischen Produktivitätsbegriff gelten läßt: das Verhältnis eines gegebenen Aufwands zu einem bestimmten Produktionsquantum (S. 63/65).

Mit der Kühnheit, die erschöpfende Sachbeherrschung und restlose Vertiefung gibt, sucht Frieda Wunderlich unter Würdigung der ideengeschichtlichen Bedeutung beider Richtungen deren Unzulänglichkeit zu erweisen: Grenzüberschreitungen hier, Kurzschluß dort.

Der 2. Teil: G r u n d l e g u n g sucht zunächst „die philosophische Begründung des Wirtschaftszwecks“. Die herrschende Richtung der Nationalökonomie lehnt einen solchen als Werturteil ab. Ihr Forschungsgebiet beschränkt sie auf das Seiende. Alles Seinsollende, somit alle Zwecksetzung ist Angelegenheit von Weltanschauungen, denen, wenngleich ihnen hohe menschliche Würde eignen mag, wissenschaftliche Geltung nicht zukommt. So klappt ein Spalt zwischen voraussetzungsloser Darlegung und praktisch wertender Stellungnahme. Dürfen wir, fragt Frieda Wunderlich, „weil die heutige normsetzende Wissenschaft den Forderungen philosophischer Fundierung noch nicht genügt, die Zwecksetzung für die Wirtschaft überhaupt ablehnen? Ist diese Ablehnung nicht vielleicht Symptom einer Zeit, die alte Inhalte erschöpft, ihre Formen gesprengt und Neues noch nicht gefunden hat?“ (S. 87.)

Die Folge sei Verlust der wissenschaftlichen Führung in der Wirtschaftspolitik. „Machtinteressen herrschen ungestört von wissenschaftlicher Kritik, die verstummen muß, weil ihr das Werten verboten ist.“ — „Es zerreißt die Einheit der Persönlichkeit, wenn Denken und Handeln unvereinbar nebeneinanderstehen; es zerstört die Einheit der Vernunft und die Einheit der Wissenschaften. Nur eine einheitliche Weltanschauung aber kann den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben. Unser Erkenntnistreben fordert die systematische Ordnung der Mannigfaltigkeit und ihren Aufbau zu einer Einheit; diese aber läßt sich nur

durch das vornehmste Prinzip der Einheit, wie Kant den Zweck nennt, erreichen.“ (S. 87-88.)

Für die vier verschiedenen Bedeutungen, in denen das „Etwas“, das „Ende“, das den Zweckbegriff konstituiert, auftritt, schlägt sie folgende Gruppierung vor (S. 89 ff.): Subjektive Teleologie nach persönlichen, wissenschaftlich nicht begründeten Anschauungen; kausale Teleologie („Antizipation der eingetretenen Wirkung in der Vorstellung“) als Forschungshilfsmittel; metaphysische Teleologie, die den Zweck mit einem Wertinhalt erfüllt. Hierhin gehören die ethischen Nationalökonomien, die ihre absoluten Zwecksetzungen nicht aus dem Wesen der Wirtschaft, sondern von außen her aus fremden Disziplinen motivieren. Der Wirtschaftszweck muß aber aus der Eigengefährlichkeit der Wirtschaft hervorgehen. „Es handelt sich also darum, aus dem Wesen der Wirtschaft, aus dem Wirtschaftsbegriff selbst eine Grundlage zu finden, die gleichzeitig den höchsten Zweck aufzeigen soll. Damit stellen wir dieselbe Aufgabe, die sich der Idealismus in der Philosophie seit Plato stellt, mit der Hypothese die Idee zu setzen.“ (S. 97.) Diese Aufgabe führt zur vierten Gruppe: Idealistische Teleologie. In ihr beruht Frieda Wunderlich's Wirtschaftszweck-Begründung. Die wertfreie Richtung habe von den vier Bedeutungen des Zweckbegriffs nur die subjektive erkannt und bekämpft und die metaphysische ihr gleichgesetzt. Die idealistische Teleologie sei ihr unbekannt geblieben. „Und gerade diese weist in die Zukunft. Von der Spekulation über den Positivismus zum Kritizismus ging der Weg der Philosophie und wird der Weg der Wirtschaftsphilosophie gehen. Auch dem wissenschaftlichen Werturteil muß Unterkunft geschaffen werden.“ (S. 104/105.)

Dementsprechend gelangt Frieda Wunderlich zu einer „Einteilung der Volkswirtschaftslehre“ in

A. Explikative Wissenschaft. Wirtschaftsempirie und Wirtschaftstheorie (Erkenntnis des Seins und Werdens der Wirtschaft).

B. Normative Wissenschaft: Grundlegung der Wirtschaftswissenschaft (Erkenntnis des Wesens, der Idee, des Maßstabs in der Philosophie).

C. Kunstlehre (Erkenntnis des Sollens, des praktischen Handelns in der Politik (S. 105/109). (Das genaue Schema mit seinen Unterabteilungen S. 109.)

Der philosophischen Begründung des Wirtschaftszwecks folgt die mit ihr geforderte „Ableitung des Wirtschaftszwecks aus dem Wirtschaftsbegriff“. „Es fehlt an einer einheitlichen Stellung der Wissenschaft in der Frage seines Umfangs und seiner Konsequenzen.“ (S. 114.) Frieda Wunderlich's Begriffsbestimmung läßt sich etwa dahin zusammenfassen: Wirtschaft, die aus der Spannung von Bedarf und Deckung entsteht, ist Dauervollzug des auf den Ausgleich dieser Spannung gerichteten vergesellschaftlichten wirtschaftlichen Handelns; „die ununterbrochene Kette von Wirtschaftsarten, einschließlich aller Einrichtungen und Veranstaltungen, die sich außerhalb der Wirtschaft und für ihre Zwecke entwickelt haben.“ (S. 111 ff.) Aus dem Wirtschaftsbegriff ergibt sich der Wirtschaftszweck: „Produktivität als maximaler Erfolg, als höchste Spannungsüberwindung, die von der Wirtschaft jemals erzielt werden kann.“ (S. 124.)

Ableitung der Produktivität als Wirtschaftszweck aus dem Wirtschaftsbegriff, diese zunächst ein Seiendes aufweisende, also explikative, noch nicht wertende, Deutung ist das, was Frieda Wunderlich bei anderen eine „Entdeckung“ nennt. Der Zweck wird nicht gesetzt, nicht aufgegeben, sondern als gegeben gezeigt. Er erscheint ebenso als Wirtschafts-

grund (Ursache), wie als Wirtschaftsfolge (Wirkung): Bloßlegung eines Kausalverhältnisses. „Der Produktivitätsbegriff“, zunächst nach der Deckungsseite untersucht, umfaßt technische Rationalisierung, Organisation und produktive Kraft („Steigerung der in der Zukunft wirksamen Kräfte“). „Auf das Optimum dieser drei Faktoren zielt Produktivität.“ (S. 128.) „Der Wirtschaftskreis“, in dem sich Produktivität auswirkt, zeigt, wie jener seinen zunächst ganz unbestimmten Umfang im geschichtlichen Ablauf gewechselt hat. Frieda Wunderlich kommt zu dem Ergebnis, daß heute nur im Begriff der Universalwirtschaft die Möglichkeit der Spannungsüberwindung enthalten ist: „Nur das umfassendste Gebilde der Menschheit kann jede Wirtschaftsorganisation umspannen und dem unendlich verschlungenen Komplex von Verbindungen seinen letzten Sinn geben.“ (S. 138.)

Der 3. Teil des Wertes umfaßt: „Die Darstellung der Elemente der Produktivität.“ Dahin gehört zunächst „Die technische Rationalität“: Technik in ihrer umwälzenden Bedeutung für die Wirtschaft als Naturbeherrschung, „zum Zweck der Milderung der Spannung zwischen Bedarf und naturgegebener Deckung“, wobei Produktion und Transport die führende Rolle spielen. (S. 140.) Zur Bewirtschaftung der beiden elementaren Produktivgüter: Arbeit und Natur (Kräfte und Stoffe) muß die von Raum und Zeit treten. „Stoffökonomie, Kraftökonomie, Zeitökonomie, Raumökonomie sind die Grundforderungen jeder Rationalisierung.“ (S. 142.) Ökonomie der Naturkräfte und Stoffe stand von jeher in der Mitte allgemeiner Beachtung; die Arbeitsökonomie gewann Aufmerksamkeit erst in neuester Zeit. (S. 144.) „Das Wesen der technischen Rationalität“ sucht Frieda Wunderlich an ihren Grundsätzen, ihren Forderungen und der Richtung des technischen Fortschritts zu deuten. Dieser bezieht sich auf Verbesserung der Durchführung des Einzelsvorgangs, auf die günstigere Gestaltung des Verhältnisses von Aufwand und Erfolg. — „Die Maschine ist das zu Stoff gewordene Prinzip der Ökonomie. — Sie kontrolliert sich selbst und wird so zum Vorbild höchster Zweckmäßigkeit und Selbständigkeit.“ (S. 146-147.)

„Der Stand des technischen Fortschritts“ zeigt, wie sich die moderne Technik von der früheren durch ihre ungeheure Fortschrittlichkeit, durch das Aufhören längerer Beharrungszustände unterscheidet. Ihr Maß und ihre Kontrolle hat die technische Rationalität in den Preisen, ihre Grenze im Rahmen der heutigen Gesellschaftsordnung im Profitstreben der kapitalistischen Einzelunternehmung (Technische Rationalität und Rentabilität), (S. 156.) „Die technische Rationalität ist keineswegs immer Kriterium der volkswirtschaftlichen Produktivität.“ (Technische Rationalität und Produktivität. (S. 158 ff.) Die Befreiung von den Banden der Natur wird erlauft durch stärkere gesellschaftliche Abhängigkeit, die Macht im einzelnen technischen Prozeß mit der Unübersichtlichkeit des Ganzen. Soll die zunehmende Verflechtung der Einzelwirtschaften „sich nicht in leerer Mechanisierung erschöpfen oder sich zu unlösbarem Knoten verwirren, so muß bewußte Organisation sie zu gestalten suchen, eine Forderung die von anderen Wertphären her einen starken Nachdruck empfängt.“ (S. 160/161.)

„Organisation“ ist der umfassendste und in manchem Sinn anregendste Abschnitt des Wertes. Nach einem gehaltvollen Exkurs über das „Wesen der Organisation“ im allgemeinsten Sinn ihrer in Ökonomieprinzip und Potenzierungsfähigkeit gelegenen Bedeutung für die Produktivität und ihrer Beziehung zum Organismus, handelt er vom „Wesen der Wirtschaftsorganisation“ als der durch die Bedarfsdeckungsnotwendigkeit jederzeit notwendigen Ordnungen und deren Verbreitung und Erhaltung. (Vgl. das Schema der Gliederung der Wirtschaftsorganisation S. 175.) Unter Zugrunde-



legung der Scheidung von Erwerb und Haushalt beginnt Frieda Wunderlich die Untersuchung der Wirtschaftsorganisation der Gegenwart mit der Produktion zunächst im Betrieb, der mit der kaufmännischen Tätigkeit zusammen die Unternehmung bildet. (S. 179.) Organisation wurde als die den technischen Faktoren ebenbürtige Macht erkannt. (S. 181.) Sie erst gibt ihnen den richtigen Wert zunächst durch die Wahl des geeigneten Standorts. Als Voraussetzung der Umfangs- und Intensitätssteigerung erwirkt sie die Herstellung der Verhältnismäßigkeit, des reibungslosen Ineinandergreifens aller Arbeitsvorgänge, für welche die Wissenschaft von der Betriebsorganisation Zwangsläufigkeit, Ausschaltung aller Zufälligkeiten anstrebt. — Von gleicher Aktualität wie die Darstellung der Hauptbetriebsform: der Fabrikorganisation in ihren neuesten Gestaltungen („Bei der Arbeit am bewegten Stück läuft das Wertstück ununterbrochen selbsttätig von einer Hand zur anderen“ S. 193). sind die Exkurse: „Organisation im Handwerk“ (Bauhandwerk!) sowie „Technik und Organisation in der Landwirtschaft, deren Rückständigkeit und Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb ihrer Eigengesetzlichkeit. Auch „Die kaufmännische Organisation des Betriebs“ bzw. die Verwaltungsorganisation des Unternehmens „unterliegt heute der Mechanisierung und strebt dem Ideal der Zwangsläufigkeit zu.“ (S. 210.) — Der Abschnitt: „Zwischenbetriebliche Organisation“ handelt von den Tendenzen der Spezialisierung und Kombinerung, den mannigfachen Entwicklungsformen horizontaler und vertikaler Zusammenschlüsse zum Zweck der Produktionssteigerung durch Vereinfachung und Kürzung der Produktions- und Lauschketten. Aber es wird auch gezeigt, wie das für die Dauer Organisierte zum Hemmschuh des Neuen werden kann (S. 222) sofern nicht jenen, die Kraft und Fähigkeit zu bedeutenden Leistungen besitzen, entsprechende Wirkungsmöglichkeiten bleiben.

Schließlich die Hauptfrage: „Die Organisation der Gesamtwirtschaft,“ in ihrer Gegenwartsgestalt und ihren „Zukunftsmöglichkeiten.“ Schwere, wirtschaftserschütternde Krisen weisen auf konstitutionelle Organisationsfehler, auf Unverhältnismäßigkeiten von Produktion und Konsum. „Das schwierigste Problem der kapitalistischen Wirtschaft ist die Herstellung der Verhältnismäßigkeit von Erzeugung und Bedarf.“ (S. 226/227.) Zu den Antagonismen, die zwischen Rentabilität und Produktivität bestehen können, gehört auch die Erhöhung des Gegenwartsertrags (Raubbau) auf Kosten dauernden Gesamtertrags (S. 229). Demgegenüber untersucht Frieda Wunderlich die Voraussetzungen einer Wirtschaftsregelung in gemeinnütziger Form (Vollsozialisierung, Bedarfsplanwirtschaft, Erzeugungsplanwirtschaft) in ihrer Einwirkung auf die Produktivität. Es ergibt sich die ungeheure Schwierigkeit, in einer andern als der kapitalistischen Wirtschaft die Technik weiterzutreiben, „welche gewaltige Aufgabe von der Rentabilität spielend gelöst wurde“ (S. 239.) Frieda Wunderlich kommt zu dem Schluß, daß es unerwiesen ist, „wie weit sich der Automatismus einer anderen Wirtschaftsordnung als der gegenwärtigen in starker Abereinstimmung mit dem Produktivitätsinteresse bewegen würde. Unerwiesen, aber nicht widerlegt, da beim heutigen Stand unseres Wissens nicht zu entscheiden.“

Bleibt die Untersuchung der Produktivität von der Bedarfsseite aus: „Die Produktivität des Konsums.“ Bei Ablehnung der aus wirtschaftsverneinenden Grundstellungen geforderten Bedürfnislosigkeit zur Überwindung der Spannung zwischen Bedarf und Deckung (vgl. S. 124) darf doch nicht verkannt werden, daß Bedürfniserweiterung die Kapitalbildung und damit die Produktionssteigerung hemmen kann. Auch der Bedarf hat seine Produktivitätsforderungen (S. 247). Zu unterscheiden sind: „unechte Konsumtion“ (Wertvernichtung) und echte Konsumtion. Bei jener

werden Gebrauchswerte durch Natur (Feuer-, Wasserschäden usw.), durch Menschen (Krieg, Verbrechen), technische Entwicklung, Bedarfsverschiebung (Mode) zerstört, ohne einen Bedarf zu befriedigen, sofern die Gegenwirkungen: Schadenverhütung, Rechtsschutz, Organisation, versagen. Die echte Konsumtion ist in der herrschenden Verkehrswirtschaft abhängig von den Einkommen, deren große Ungleichheit alle Stufen der Befriedigung und Nichtbefriedigung der Bedürfnisse, von der Übersättigung bis zum Raubbau ergibt. „Je klarer die Produktivität bestimmter Bedürfnisse anerkannt wird, desto dringlicher erscheint es, sie gemeinwirtschaftlich zu befriedigen.“ (S. 256.) Innerhalb der Wirtschaftslehre kann nur eine Forderung als selbstverständlich vorangestellt werden: „die der (technischen und organischen) Reproduktion des Vorhandenen, einschließlich eines der Bevölkerungsvermehrung entsprechenden Zuwachses, die Fortführung der Wirtschaft auf gleicher bzw. entsprechend erweiterter Stufenleiter“, worin auch die körperliche und geistige Bildung der heranwachsenden Generation enthalten ist. (S. 257.) Im übrigen führt die Frage, ob die Art der Produktenverwendung die Produktivität beeinflusse, zur Auseinandersetzung mit der Relativität des Luxus-Begriffes. In diesem Zusammenhang prüft Frieda Wunderlich die produktionssteigernden und hemmenden Wirkungen der Modeindustrie: Regsamkeit, Initiative, Kraftanspannung neben Wertvernichtung und Kräftegefährdung durch lange Arbeitszeiten und niedrige Löhne, Frauen- und Kinderarbeit; Qualitätsfentung und Bedarfserregung auf Kosten von Zweckmäßigkeit, Haltbarkeit und Geschmacksbildung.

„Bedarfsweidung“ als charakteristisches Merkmal der kapitalistischen Wirtschaft, kommt in noch stärkerem Maße der Technik zu. Durch Eisenbahn, Telegraph, Telephon usw. werden aus unklaren Wünschen wirtschaftliche Bedürfnisse. Die Beurteilung dieser Bedürfnissteigerung liegt jenseits der Wirtschaftswissenschaft (S. 267). Von der Produktivitätsidee aus läßt sich nur anführen, daß in der Steigerungsfähigkeit der Bedürfnisse der Impuls liegt, Wirtschaft und Technik stets über den gegebenen Stand hinauszutreiben. Es ist Aufgabe der Organisation, die wilde Jagd der Umwälzungen durch bewußte Weiterentwicklung zu überwinden. Die Möglichkeit, wie bei der Produktion, so auch verschwenderischen Mißständen im Bedarfswechsel durch Typisierung zu begegnen, weist auf „die Qualität als Produktivitätsforderung“: Verminderung der Spannung zwischen Bedarf und Deckung durch möglichst zweckmäßige und dauerhafte Bedarfsgestaltung. (S. 271.) Das heute nur unvollkommene Gelingen der Bedarfs-Rationalisierung erweist, „daß der kapitalistischen Wirtschaft der fortschrittliche Charakter, den sie auf dem Gebiet technischer Rationalität in der Produktion in so hohem Maße besitzt, auf dem Gebiet der Bedarfsbefriedigung, des Konsums, nicht zukommt.“ (S. 277.)

Dies zeigt eindringlich „der Haushalt.“ Neben einer Fülle verwaltender und disponierender Aufgaben zur zweckvollen Mittelverwendung umfaßt er „den letzten Akt der Produktion, das letzte Verwandeln der Nahrungsmittel bis zur Genußreife,“ eine für die Erhaltung der Gesundheit besonders bedeutungsvolle Aufgabe, „die Produktion ist, ohne heute als solche gewertet zu werden.“ (S. 278.) „Die Wissenschaft hat es bisher unterlassen, die Ökonomie der Hauswirtschaft zu erforschen.“ — „Hausfrauenarbeit ist ein trauriges Kapitel von der Lähmung produktiver Kraft.“ (S. 280.) Ihre Unterwertung hat zu der bisherigen völligen Ignorierung des Hausfrauen-Berufs in der Berufszählung geführt.<sup>1)</sup> Als stärkste Hemmung technischer Entwicklung ließ sie die Einführung arbeitssparender Maschinen im Haushalt als unrentabel erscheinen. Nur ein

<sup>1)</sup> Es sei daran erinnert, daß drei Frauen für seine Einbeziehung mit unwiderleglichen Argumenten gekämpft haben: Elisabeth Gnaud-Rühne, Josefine Leony-Kathenau und Dr. Margarete Bernhardt

ganzes von Frieda Wunderlich in seinen Gliedern behandeltes System technischer Neuerungen könne den Haushalt aus seiner heutigen Unwirtschaftlichkeit befreien, überlastende primitive Aufgaben durch weibliche Qualitätsarbeit ersetzen und die Vergeudung in der Gebrauchspraxis beseitigen. „So muß das Interesse der Produktivitätssteigerung sich endlich diesem bisher vernachlässigten Gebiet zuwenden.“ (S. 294/295.)

Technik und Organisation sowie die Rationalisierung des Bedarfs als produktivitätssteigernde Faktoren erschöpfen nicht den Inhalt des Produktivitätsbegriffs. Noch fehlt die Aufdeckung der das Ganze des Wirtschaftsfortschritts begründenden letzten Bedingungen und beherrschenden Ursachen (S. 296). Hiervon handelt der Abschnitt: „Produktive Kraft“. Zunächst sind die „außerwirtschaftlichen Kräfte“ geprüft von denen ökonomisch wesentliche Wirkungen ausgehen (Max Weber): Gesellschaft, Staat, Wissenschaft, geistige Strömungen aller Art. Als „die produktiven Kräfte der Wirtschaft“ kommen Kapital und Arbeit allein in Betracht. „Natur und Kapital sind Hilfsmittel, die erst durch lebendige menschliche Kraft gestaltet werden,“ — „Kapital ist latenter Kraftträger, der aber vom Menschen geschaffen, vom Menschen belebt werden muß und daher dem Produktionsfaktor Arbeit gegenüber nur eine untergeordnete Rolle spielt.“ — „Der Begriff produktive Kraft kulminiert in der menschlichen Arbeit.“ (S. 301.) Der Mensch zugleich Mittel und Zweck der Wirtschaft. Die an Kapitalsinteressen orientierte Wirtschaft hat die menschliche Arbeit dem Wirtschaftsganzen als Ware eingeordnet. Allein die Einbeziehung des Menschen in den Rationalisierungsprozeß (Taylor) wurde nur halb gemacht (S. 302). Während die Maschine an Exaktheit, Quantität, Stärke usw. die menschliche Leistungsfähigkeit übertrifft, schaltet die Entpersönlichung „gerade jene Fähigkeiten aus, die die Höchstleistung des Menschen ermöglichen, Erfahrung, Vernunft und Persönlichkeit. So muß die Analyse des Wesens menschlicher Kraft zu anderen Produktivitätsidealen führen, als den bisher erstrebten.“ — Es ist zu prüfen: 1. „in welcher Verwendung sie am produktivsten wirkt“; 2. „wie sie am sorgfältigsten zu erhalten, am besten zu entwickeln und zu steigern ist.“ (S. 304.)

Frieda Wunderlich umreißt ein System der Rationalisierung menschlicher Kräfte-Verwendung, das die Gesamtheit neuzeitlicher sozialpolitischer, psychophysiologischer Forderungen und psychotechnischer Versuche in ihrer Auswirkung auf die Produktivität beleuchtet, unter Zugrundelegung eines neuen Schaffensbegriffs, dem der Voluntarismus entgegendrängt (S. 305). Wirklich produktive Verwertung des Menschen setzt voraus, daß die Wirtschaft seinen Willen zur Arbeit anspricht, die Arbeitsunlust bedingenden Umstände durch solche ersetzt, die Arbeitsfreude bewirken (S. 312). Diese Forderungen der Produktivität bleiben heute unerfüllt. „Die Wirtschaftswerte, die man dem Arbeiter in Form seines Lohnes bietet, sind kein Äquivalent der Persönlichkeitswerte, die er in seiner Arbeit opfert.“ (S. 317.) Aufgabe der Technik ist es, die von ihr mechanisierte menschliche Arbeit zum Beherrscher der Maschine zu machen, die seelischen und geistigen Antriebe freizusetzen, von denen die Steigerung der Produktionsbereitschaft für die Volkswirtschaft abhängt. (S. 324/325.) „Die optimale Ökonomie der Verwendung wäre dann gegeben, wenn möglichst lange Amortisationsdauer der menschlichen Arbeitskraft mit reichster Entwicklung des Organismus zusammenfielen.“ (S. 326 ff.) Die Psychophysiologie ist noch nicht fähig, allgemeingültige Grenzen für die optimale Arbeitsdauer aufzustellen. Soviel aber steht fest: Mit der Arbeitskraft wird Raubbau getrieben. Der Arbeiter wird zu schnell verbraucht, um „der Gesellschaft ein Äquivalent für die unproduktiven Jahre seiner Aufzucht zu bieten.“ (S. 335.)

Die aktuellsten volkswirtschaftlichen Fragen, die hier nur aus der Vogelperspektive gestreift sind, gruppieren sich in Frieda Wunderlich's Werk zu einer Ganzheit, runden

sich zu einer Einheit, innerhalb deren die sozialen Forderungen zur Überwindung der Not der Zeit aus den eigensten Gesetzen der Wirtschaftlichkeit und des Wirtschaftserfolges abgeleitet werden. Die Untersuchung der produktivsten Verwendung und Erhaltung der Arbeitenden führt zur „Ökonomie der Gesamtbevölkerung“ als Voraussetzung der Arbeitsökonomie. Die Politik, die nur den Arbeitenden beachtet, „würde häufig nicht imstande sein, Sünden, die vorher begangen wurden, wieder gut zu machen.“ (S. 338.) „Die Unproduktivität feiert Orgien, wenn Jugendliche vor oder kurz nach dem Eintritt in das arbeitsfähige Alter durch Krankheit Leben und Arbeitskraft verlieren.“

Soziale Politik ist der Oberbegriff, unter den Frieda Wunderlich die Gesamtheit der Aufgaben ordnet (s. S. 348), die im Rahmen der Wirtschafts- und Betriebsgestaltung, der Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege der Hebung der Produktivität dienen. Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege im umfassendsten Sinn der Sicherung der Lebensnotwendigkeiten und der Auswertung aller vorhandenen Kräfte sind „grundlegende Voraussetzung jeder Bevölkerungsproduktivität“ (S. 345.) Allein mit ihrer Eingliederung in die Wirtschaftspolitik ist ihre Bedeutung nicht erschöpft. Sie „wären zu fordern, auch wenn Produktivität nicht die Idee der Wirtschaft wäre“ aus Menschlichkeit, im Interesse jener Kulturwerte, „denen der Wirtschaft gegenüber das Primat zukommt.“ — „Der chaotische Zustand, in dem die Wirtschaftspolitik zurückblieb, nachdem ihre Scheidung von der wertfreien Forschung vollzogen war, muß heute durch Besinnung auf die letzten Wertmaßstäbe überwunden werden.“ (S. 348/349.) „Das letzte Ziel allein gibt die Richtung und dieses Ziel heißt in seiner Bedeutung für die Wirtschaft: Lösung des Menschen aus materieller Gebundenheit für nicht materielle Ziele.“ (S. 354.)

### III.

Volle Würdigung von Frieda Wunderlich's Wert ist nur möglich, wenn man ihren Gedankenbau gewissenhaft durchforscht. Die vorliegende Besprechung kann nur eine blasse Ahnung seiner Höhe und Weite geben. Ihr Zweck ist, die sozial interessierten Frauentreife zum Studium einer Ideen- und Tatsachenwelt anzuregen, welche die sozialen Probleme in ihren Grundelementen erfährt. Sie ist und soll referierend, nicht kritisch sein. Dennoch sei abschließend dies gesagt: Bei aller Übereinstimmung gegenüber dem Weg und dem Ziel, nehme ich hinsichtlich der wertfreien Richtung, die Frieda Wunderlich als Dokument einer skeptischen Zeit erscheint, eine abweichende Richtung ein. Ich sehe (vielleicht befangen in dieser Zeit) in der Scheidung von Wissenschaft und Werturteil Ewigkeitsgiltigkeit. Wie wir den Tod nur in der Weltanschauung überwinden können, wenngleich wir Leben zu verlängern fähig sind, so auch die Kluft zwischen Sein und Sollen. Sie klappt diesseits und jenseits der Brücke, die Frieda Wunderlich hinüberwölbt. Ihre idealistische Teleologie (S. 89 und S. 97 ff.) (das kommt schon im Christusymbol der Vorbemerkung zum Ausdruck) ist m. E. letzten Endes wissenschaftlich unbeweisbare Weltanschauung. Allein einmal als solche angenommen, erscheint sie in so überzeugender wissenschaftlicher Begründung sowohl von der Philosophie als von der Wirtschaft aus, daß der Skeptiker zweifelhaft an der eignen Skepsis wird. Jedenfalls werden ganz neue höchste Werte für die Volkswirtschaft gehoben. Hier ist das bisher fast typische Schicksal der Frau in der Nationalökonomie überwunden, in der Hingabe an Einzelaufgaben die Beherrschung des Ganzen zu veräumen. „Produktivität“ ist mit dem Rüstzeug der akademischen Bildung von hoher Warte aus gedeutet und gemeistert.



## Die vierte Tagung des internationalen Akademikerinnen-Verbandes.

Von

**Dr. Agnes v. Zahn-Harnack.**

Die vierte Konferenz der „International Federation of University Women“ fand vom 28. Juli bis zum 2. August in Amsterdam statt. Sie konnte sich mit Recht international nennen, denn Frauen aus 27 Staaten aller Erdteile waren anwesend, und es war ein starker Eindruck, als am abschließenden Festabend im Kreise des Gesamt-Vorstandes die Volkslieder der verschiedensten Nationen ertönten, darunter auch, wie ein Klang aus einer fernen Welt, die Vogelstimme einer jungen Japanerin. Der deutsche Akademikerinnenbund war durch 6 Vorstandsmitglieder (Dr. Rosa Kempf, Dr. M. E. Lüders, M. d. R., Dr. Maria Schlüter-Hermes, Studiendirektorin Anna Schönborn, Professor Margarete von Wrangell und die 1. Vorsitzende Dr. Agnes von Zahn-Harnack) vertreten; außerdem hatte Deutschland erfreulicherweise noch eine ganze Reihe weiterer deutscher Akademikerinnen entsandt, u. a. Professor Gräfin Linden, Dr. Maß, M. d. R., Frau Scheidel, M. d. R., Frau Dr. med. von Löhöffel, sowie akademische Lehrerinnen und mehrere Journalistinnen.

Die Aufnahme, die Deutschland fand, war überaus liebenswürdig. Schon die Begrüßungsrede, die Dr. E. C. Simons, Vorsitzende der Holländischen Akademikerinnen-Vereinigung, in deutscher Sprache hielt, war in sehr warmem Ton gehalten; die kurze Antwort der deutschen Vorsitzenden wurde von der vielhundertköpfigen Versammlung mit starkem Beifall aufgenommen; am Theaterabend, den die Stadt Amsterdam der Konferenz gab, wurde ein Stück („Literatur“ von Schnitzler) in deutscher Sprache gespielt, und in zahlreichen Privatgesprächen so wie bei den offiziellen Dinern kam immer wieder die freundlichste Gesinnung zum Ausdruck.

Die deutschen Frauen sahen damit die Möglichkeit gegeben, an der sachlichen Arbeit der internationalen Vereinigung wirklich teilnehmen zu können. Wie es selbstverständlich ist, liegt der Schwerpunkt dieser Arbeit nicht in der Konferenz selbst sondern in den ständigen Kommissionen, die zwischen den Konferenzen die Verbindung unter den verschiedenen Ländern aufrecht erhalten, und die ganz bestimmte Arbeitsziele haben. So war es für uns eine besondere Freude, daß Deutsche in nicht weniger als fünf ständige Kommissionen gewählt wurden.

Die erste Kommission „Committee of Standards“, unter Leitung von Lektor Lillj Skonhøft, Norwegen (deutsches Mitglied Dr. med. Ilse Szagunn) prüft die Voraussetzungen für die Aufnahme eines nationalen Bundes in die Internationale Vereinigung und sammelt Material über den Stand der Universitätsbildung in den angeschlossenen Nationen. Diese Erhebungen sind sehr lehrreich und für den akademischen Charakter der Vereinigung geradezu entscheidend; denn man konnte sich durch wenige Gespräche oder Beobachtungen rasch überzeugen, daß z. B. der „standard“ der über hundert Amerikanerinnen, die zu der Konferenz herübergekommen waren, vielfach weit unter dem lag, was man sich im allgemeinen unter akademischer Vorbildung vorstellt. Lektor Skonhøft hatte die Ergebnisse ihrer ersten Umfrage auf farbigen Tafeln graphisch dargestellt, die sie auf allgemeinen Wunsch allen angeschlossenen Vereinen zugänglich machen wird.

In das von Frau Professor Spurgeon geleitete Committee „on Careers for Women in Industry, Commerce and Finance“ wurde Frau Dr. Lüders, M. d. R. gewählt. An Pro-

fessor Spurgeons Kommissions-Bericht schloß sich die Darstellung der geschlichen Stellung der Ehefrau im Beruf und die Frage der Vereinigung von Ehe und Beruf. Hier nahm als lebendes Beispiel Frau Frank B. Gilbreth das Wort, die Mutter von 11 Kindern ist und zugleich eine leitende Stellung in einer Fabrik einnimmt. So anziehend die Persönlichkeit der Rednerin war und so lebhaften Beifall man auch ihren Worten spendete, so konnte man sich doch nicht verhehlen, daß ihr Fall ein nicht zu verallgemeinernder Einzelfall ist (sie arbeitet in der Fabrik ihres Gatten und diese Fabrik dient zur Herstellung von Maschinen, die den Haushaltungsbetrieb erleichtern sollen.) In der anschließenden Aussprache hatte Frau Dr. Lüders Gelegenheit, einige Irrtümer hinsichtlich der Rechtsstellung der deutschen Frau zu berichtigen.

In den Kommissionen für „Secondary Education“ und für „Interchange of Secondary School Teachers“ arbeitete Frau Studiendirektorin Schönborn vom ersten Tage an mit. Sie stehen unter dem Vorsitz der Präsidentin des belgischen Zweiges Mlle. Dr. G. Hannevert.

Von besonderer Bedeutung erscheint endlich das Committee on International Fellowships. Als deutsches Mitglied wurde auf Vorschlag unserer Delegation Professor Dr. Utmann-Gottheiner hineingewählt. Die Berichte über die gewährten Stipendien und Studienplätze zeigten, einen wie großen Wert die internationale Vereinigung auf diesen Zweig ihrer Tätigkeit legt. Die gezahlten Beträge sind für deutsche Geldbegriffe hoch, aber hoch sind auch berechtigterweise die Ansprüche, die an die Bewerberinnen gestellt werden „What we want is not social charm, but scientific significance“ sagte die Referentin treffend und nachdrücklich. Wir werden also, falls Deutschland ein Stipendium angeboten werden sollte, in der Auswahl außerordentlich vorsichtig sein müssen; auf der anderen Seite aber wird der deutsche Akademikerinnenbund sich bemühen müssen, auch deutsche Stipendien für Ausländerinnen aufzubringen.

Die großen öffentlichen Versammlungen konnten naturgemäß nicht allzuviel sachlich Wertvolles bieten, mit Ausnahme des ebenso lehrreichen wie anziehenden Vormittags, an dem die holländischen Akademikerinnen ihre Wirksamkeit auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten schilderten, wobei sie durch Statistiken und zum Teil von einem besonderen holländischen Humor durchwürzte bildliche Darstellungen unterstützt wurden.

Der ganze Kongreß wurde in vorbildlicher Weise von Dean Gildersleeve, Barnard College Columbia University geleitet, die sich persönlich zurückhaltend und sachlich überlegen völlig in den Dienst ihrer Aufgabe stellte und den Dank aller Teilnehmer erwarb. Für die neue Wahlperiode tritt Dozent Ellen Gleditsch, Norwegen, an ihre Stelle, der ein großer wissenschaftlicher Ruf vorausgeht. Zum nächsten Tagungsort (1929) wurde auf Einladung des Schweizerischen Akademikerinnenbundes Genf gewählt.

Die Regeln, nach denen die Konferenz geführt wird (wenig freie Diskussionen, sehr genaue Festlegung der Tagesordnungen, die stark belastet sind), ermöglicht Einzelpersönlichkeiten kein starkes Hervortreten. Um so wertvoller waren die Möglichkeiten, die die von den Holländerinnenn (unter Führung von Dr. M. J. Freie) veranstalteten Ausflüge, Dampferfahrten und Besichtigungen boten. Mit größter Umsicht und einer wahren Herzenshöflichkeit war dafür gesorgt, daß man nicht nur unvergeßliche Natur- und Kunstindrücke sammelte, sondern auch Beziehungen nach allen Seiten einleiten und pflegen konnte. Wir Deutschen begrüßten natürlich mit besonderer Freude die österreichischen und die deutsch-tschechischen Delegierten; aber auch mit vielen anderen Ländern



gab es im Geben und Nehmen den freundlichsten Austausch. Und wie das Gaudeamus igitur mit dem Verse vivat academia vivant professores seinen Widerhall in aller Herzen gefunden hatte, so trennten wir uns im Bewußtsein der völkerverbindenden Kraft akademischer Bildung und dankbar für die ungetrübte Harmonie, die in unserem Kreise gewaltet hatte.



## Ein Leben für Goethe.

Von

Camilla Jellinek.

**E**dermann, der Verfasser der „Gespräche mit Goethe“, der uns den Dichter vermittelt „wie er lebte und lebte, wie er ging und stand, wie er sprach und schwieg, den behaglichen Hausvater und den formgewandten Weltmann, den tiefen Denker und den fortreizenden Redner, den sterblichen Menschen und den in die Ewigkeit emporragenden Olympier“ kennt die Welt. Aber das eigentliche Schicksal Edermanns selbst „das im rein menschlichen Sinne bedeutungsvolle Problem Edermann“ war ihr bis jetzt nicht zugänglich. Wohl kannte man seine knappe Selbstbiographie, die er seinen Gesprächen vorausschickt, man wußte, daß der spätere Hansfreund Goethes in seiner Kindheit auf der Heide mit seinem Vater hausieren ging, daß er „als barfüßiger Bub zu Wänsen an der Luhe auf der Elmarsch die Röhre weidete, auf harten Stoppeln im Herbstwind Ahren las und noch lange keine Ahnung davon hatte, daß sein Lieblingslied „Dort oben auf jenem Berge“, das er bei Feierabend singenden Mädchen abgelauscht hatte, von einem gewissen Goethe war, der als Staatsminister und berühmter Dichter in Weimar thronte“. Aber seine Selbstbiographie geht nur bis zu dem Augenblick, wo ihn das Schicksal mit Goethe zusammenführte. Aber sein späteres Leben erfährt man aus dem Buche wenig. Nun hat aber H. H. H o u b e n nach Edermanns neuaufgefundenen Tagebüchern und Briefen „Sein Leben für Goethe“ dargestellt.<sup>1)</sup>

Edermann war zu glücklichster Stunde — 10. Juni 1823 — in das Haus am Frauenplan zu Weimar getreten. „Goethe ward dabei, sein literarisches Testament zu machen. Seine in 20 Bänden vorliegenden gesammelten Werke sollten um weitere 10 oder 12 vermehrt werden und mit der Sicherung seines Nachlasses war er seit einem Jahre eifrig beschäftigt. . . sein literarisches Werk hatte sich so gigantisch hochgetürmt, daß es seinen Schöpfer zu begraben drohte, wenn er zur neuen Durcharbeit, Sichtung und Entscheidung für baldigen oder späteren Druck auf seine eigene Kraft angewiesen war. An Vollendung dessen, was ihm noch auf der Seele brannte, des zweiten Teils von „Faust“, der Fortsetzung von „Wahrheit und Dichtung“ usw. war nicht zu denken, wenn nicht fremde Hilfe zu ihm stieß.“ Es fehlte ihm in nächster Nähe keineswegs an Mitarbeitern. Aber daraus wurden bestenfalls Freundschaftsdienste, die man nicht kommandieren konnte. Jene Männer waren in anderen Stellungen und konnten dem Dienste Goethes nur den Fleiß ihrer Mußestunden opfern. „Wollte man sie von auswärts nach Weimar verpflanzen, so mußte man ihnen einen Ersatz schaffen für das, was sie in ihrem bisherigen Wirkungsbereich

<sup>1)</sup> J. P. Edermann. Sein Leben für Goethe. H. Haessel Verlag, Leipzig 1925 (XXI und 635 Seiten). Preis geb. M. 12,50.

aufgaben. Diese Belastung des eigenen Budgets war aber Goethe keinesfalls behaglich und wenn er sie vielleicht auch auf den Verleger Cotta abwälzen konnte, was sollte werden, wenn solch eine Verbindung sich nicht bewährte und wieder aufgelöst werden mußte. Abfindungssummen oder Lebensrenten lagen durchaus nicht in Goethes Plan. Da kam ihm nun dieser Edermann plötzlich in den Weg, ein wandernder literarischer Handwerksbursche auf einer Reise ins Blaue; er hatte selbst mit seiner Vergangenheit Schluß gemacht, war aus eigener Wahl frei und stellenlos, aber sein schmales Ränzlein mahnte ihn, bald sich nach Beschäftigung umzutun. Ein Gelegenheitsarbeiter also im besten Sinne des Wortes und dazu einer, der zu den Aufgaben, die in Goethes Archiv zu lösen waren, eine offenbare angeborene Begabung mitbrachte. Ihn brauchte man nicht von auswärts zu engagieren, er war schon da, und ihm gegenüber verpflichtete man sich zu nichts, wenn man ihn, nach vorheriger Probe, auf Zeit anstellte. Diese rein praktische Erwägung entschied Edermanns Schicksal in Weimar“ (S. 125 ff.).

Diese Einstellung Goethes gegenüber Edermann bleibt die gleiche durch alle Jahre hindurch bis zu seinem Lebensende; wir werden ihr immer wieder begegnen.

Das erste, was Goethe von E. verlangte war ein Probestück, aus dem seine Geschicklichkeit zu der seiner wartenden Aufgabe erhelle: er übergab ihm die „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ aus den Jahren 1772 und 1773, in denen literarische Kritiken von ihm anonym erschienen waren. Da Edermann seine Art und Denkweise so gut kenne, „werde er schon selbst herausfinden, was davon aus seiner Feder stamme.“ E. löste die Aufgabe zu Goethes vollster Zufriedenheit und am 15. September sagte er ihm: „Ich wünsche, daß Sie diesen Winter in Weimar bleiben.“ „Gerührt, beschämt schlug E. in Goethes dargebotene Hand ein und besiegelte damit sein Schicksal. Noch ahnte er nicht, daß er sich selbst damit aufzugeben begann, um ‚Goethes Edermann‘ zu werden.“

Souben schildert dann, wie sofort Goethes bewußte oder unbewußte Arbeit einsetzt, diesen fast weiblich anschiemigen Menschen sich selbst zu entfremden und mit milder Gewalt in seine — Goethes — Bahn hineinzuziehen; vor allem läßt er an ihn, der sich selbst schon, und nicht ohne Erfolg, schriftstellerisch versucht hatte, die eindringliche Warnung vor jeder größeren poetischen Arbeit ergehen. Bald darauf führte er ihn an einen Haufen von allerlei Manuskripten: ungeordnete, teils auch nicht ganz vollendete Gedichte, Xenien, Aphorismen, Aufsätze, Abhandlungen usw. Unter all diesen Papieren sollte E. das Brauchbare vom Unbrauchbaren sondern, das Problematische mit Goethe besprechen, alles Zusammengehörige in Bänden ordnen usw., eine Arbeit, die eine jahrelange Tätigkeit in Anspruch nehmen mußte, und der sich Goethe in seinem Alter nicht unterziehen wollte, da er, wie er sagte, dann sonst nichts mehr tun könnte. Angesichts dieser Zukunftsaufgabe verzichtete E. ohne Zögern auf eine geplante Ferienreise nach Heidelberg, um sofort in Weimar zu bleiben.

Einen besseren und bequemeren Gehilfen als Edermann konnte Goethe nicht finden. Er sagt von ihm u. a. einmal „E. schleppt wie eine Ameise meine einzelnen Gedichte zusammen. Ohne ihn wäre ich nie dazu gekommen.“ Man sieht deutlich, wie er die Besorgnis hat, E. könnte doch eigene Wege wandeln. Es war naheliegend, daß die Tagesliteratur einen Korrespondenten, der im Goethehaus ein- und ausging, gut würde gebrauchen können. Dem mußte vorgebeugt werden, und so sprach Goethe bei einem baldigen Anlaß zögernd zu E. die bedeutungsvollen Worte: „Ich will Ihnen etwas sagen: wenn Ihnen vielleicht von anderen Orten her literarische Anträge gemacht werden sollten, so lehnen Sie solche ab, oder sagen es mir wenigstens zuvor; denn da Sie einmal mit mir verbunden sind, so möchte ich nicht gerne, daß Sie auch zu anderen ein Verhältnis

hätten.“ So war es denn sein offenkundiges Bestreben, den schnell unentbehrlich gewordenen Gehilfen zu isolieren. E. beruhigte ihn sogleich mit der Versicherung, daß er treu zu ihm halten werde, daß es ihm vorderhand um anderweitige Verbindungen durchaus nicht zu tun sei. Anträge kamen nun in der Tat. Eine angesehenere englische Zeitschrift, „European Review“, bewarb sich ein Jahr später um seine Mitarbeit, er sollte monatliche Berichte über die neueste deutsche Literatur liefern. E. war diesmal geneigt, das sehr vorteilhafte Anerbieten, das eine Sicherung seiner Existenz verhieß, anzunehmen, aber, wie er es versprochen, legte er die Sache erst Goethe vor. „Goethes Gesicht, das bisher so freundlich gewesen,“ erzählt er selbst in den „Gesprächen“, „zog sich bei diesen Worten ganz verdrießlich, und ich konnte in jeder seiner Mienen die Mißbilligung meines Vorgehens lesen.“ E. lehnte sofort ab und Goethe war beruhigt. Das heißt: als er die Ablehnung erfuhr, drehte er den Spieß um und brach in die Worte aus: „Gottlob, daß Sie wieder frei und in Ruhe sind!“ Edermann, nicht Goethe! Und sogleich folgte eine weitere Warnung, sich auch nicht etwa mit Komponisten, die den Text einer Oper von ihm haben wollten, einzulassen. Charakteristisch für Goethes Bestreben ihn zu isolieren, ist auch die Tatsache, daß er ihn niemals dem Großherzog vorgestellt hat. Mit zahlreichen auswärtigen Freunden brachte ihn Goethe zusammen. Wenn aber z. B. der preußische Staatsminister Wilhelm v. Humboldt zu Gast war, mußte E. im Hintergrund bleiben, denn solche Verbindungen hätten möglicherweise Edermann von Weimar entführen können. Houben betont es ganz ausdrücklich (S. 151), daß Goethe Edermanns Versuche, anderwärts festen Fuß zu fassen, um sich eine gesicherte Existenz zu gründen, durch seine völlige Teilnahmslosigkeit vereitelt hat, ohne ihm dafür einen materiellen Ersatz in Weimar selbst verschaffen zu können und zu wollen. Um diese Tatsache in ihrer ganzen Bedeutung aufnehmen zu können, sei daran erinnert, daß E. in Hannover eine Braut hatte, Hanschen Bertram, mit der er schon seit Frühjahr 1819 verlobt war. An eine Heirat war noch nicht zu denken, obwohl er wie seine Braut mit dem bescheidensten Lose zufrieden gewesen wären. Goethe wußte davon, mahnte: „keine übereilten Schritte“, ehe nicht „die bürgerliche Existenz“ fest begründet ist, aber die Aussicht, durch Sicherung einer solchen die Heirat zu ermöglichen, war für ihn ein Grund mehr, ihm eine solche nicht zu verschaffen. „Ein eigener Haushalt Edermanns mußte die Bequemlichkeit des Verkehrs stören.“ Bis zum Frühjahr 1824 hatte E. von einem Honorar für sein Buch „Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe“ das er vor seiner Weimarer Zeit geschrieben, noch auskömmlich leben können. Nun aber war es mit seinen Einnahmen mißlich bestellt und Goethe um Geld zu bitten, das hätte er nie über die Lippen gebracht. Früher hatte er einmal in einem Briefe geschrieben „man muß ihn um nichts bitten, sondern ihn selbst gewähren lassen. Mir ist er in allen Dingen zuvorgekommen.“ Das war zugleich ein Vorfaß, an dem er in seiner still vornehmen Natur eigensinnig festhielt. Aber jetzt kam ihm Goethe durchaus nicht zuvor. Obendrein waren durch Verlagsverhandlungen die gemeinsamen Arbeiten mit Goethe ins Stocken geraten. Keine Arbeit und kein Geld, und im Oktober saß Edermann ganz auf dem Trockenen. Seine Braut, die bisher zuversichtlich und hoffnungsfreudig gewesen, schrieb damals zum erstenmal etwas bestürzt: „Ich dachte nicht, daß es dazu gekommen wäre und meinte, daß der liebe Goethe in dieser Hinsicht reichlich für Dich sorgen würde, denn ich denke, wenn man einen recht herzlich liebt, so sieht man auch ihm sein äußeres Wohl zu verschaffen.“ Hilfe duldete keinen Aufschub mehr. Da kam Goethe auf den Gedanken, ihm eine Art Wartegeld zu verschaffen, indem er ihn dem Inhaber eines Pensionates, Prof. Melos, als Deutschlehrer für die Engländer seiner Anstalt empfahl. Im Anfang fühlte sich E. in dieser Stellung ganz leidlich, erst später wurde sie ihm unsagbar drückend. In einem Briefe — sechs Jahre später — sagt er es unumwunden:

„Das Stundengeben an junge Engländer, wozu ich mich genötigt sah, war mit wenigen Ausnahmen ein sehr übles Geschäft, indem solche in der Fülle des Wohllebens aufgewachsene junge Herren gegen den Lehrer immer die Vorteile ihres Standes fühlen, welches hervortritt auch ohne daß es gewollt ist und verlegt auch ohne daß es die Absicht hat.“

Zu Anfang des Jahres 1825 trat ein Zwischenfall ein. In Hannover wurde eine Stelle am Staatsarchiv frei. Sie brachte zwar nur 400 Taler, schien aber für Edermann wie geschaffen. Hancken und ihre Familie gerieten über diese Möglichkeit in begreifliche Aufregung. Am 13. Februar eröffnete Edermann bei Tisch Goethe seine Absichten auf Hannover und am selben Tage berichtet er freudig an Hancken, was Goethe ihm gesagt hatte: „Sie wissen, wie lieb ich Sie habe und wie gerne ich Sie in meiner Nähe behielt. Sie müssen es sich selbst sagen, daß ich Sie zu den wenigen zähle, die meinen nächsten Umgang ausmachen, aber doch, wenn es zu Ihrem dauernden Glücke gereicht, will ich Sie gern entbehren... Wir wollen daher, im Fall die Stelle vakant wird, alles tun, daß Sie sie erhalten und versorgt werden; denn eine so passende Gelegenheit kommt sobald nicht wieder.“ Goethe also selbst riet mit überzeugender Liebe dazu, und wenn er, wie er versprach, seine mächtigen Verbindungen zu Edermanns Gunsten einsetzte, konnte es ja nicht fehlen. Die Stelle wurde 14 Tage später vakant. Jetzt nahm E. seinen Meister beim Wort. Aber von den versprochenen Briefen wurde keiner von Goethe geschrieben. Selbst zur endgültigen Entfernung seines brauchbaren Gehilfen aus Weimar beizutragen, dazu konnte er sich nicht entschließen. Er hat tatsächlich damals keinen Finger gerührt (S. 208).

Jahre vergehen in wirtschaftlicher Unsicherheit und Unselbständigkeit. Im Februar 1828 stirbt Prof. Melos am Typhus und die englischen Zöglinge verlassen fluchtartig das Haus. Von Unterrichtsstunden war keine Rede mehr, Edermann sah plötzlich auf der Straße, seine ganze Existenz war vernichtet. Goethe läßt ihm nun durch seinen Sohn mitteilen, daß er von nun an auf das liebste für die ganze Existenz seines Gehilfen sorgen werde, damit er ungestört seiner Arbeit leben könne und an nichts weiter zu denken habe (S. 321). Er bespricht mit E. weitere Arbeiten. Vor allen Dingen lägen ihm die „Wanderjahre“ am Herzen. E. soll ihre Komposition studieren und ihm sagen, was er noch daran zu tun hätte u. a. mehr. E. erwiderte „mit Neigung und Heiterkeit und war sehr glücklich mit Goethe bei Tisch.“ „Wir aßen allein und ließen uns delikate Froschkeulen und sonstige gute Bissen sehr wohl schmecken.“ Neue und engste Zusammenarbeit mit Goethe — wer war glücklicher als Edermann!

Nach und nach fanden sich aber Engländer wieder ein, und den dadurch möglichen Verdienst konnte sich E. nicht entgehen lassen. Auch scheint ihn Goethe zu verschiedener literarischer Brotarbeit aufgemuntert zu haben. Wie es um die eigene Produktivität Edermanns bestellt war, konnte Goethe nicht verborgen sein. Mehr als ein ganz bescheidenes Rinnsal war seine poetische Begabung nicht, diese schöne Kunst hätte nie mit Erfolg nach Brot gehen können. Fest steht aber, daß Goethe... „sich nicht entschließen konnte, den Mitarbeiter und Freund zu verlieren, und ihn deshalb offenbar in seiner gläubigen Zuversicht an eine erfolgreiche Stellung in der Literatur bestärkte.“ In der gleichen Linie liegt es, daß er ihm davon abrät, sich um eine neu frei werdende Stelle in Hannover zu bewerben — 1828 — obwohl man ihm in Weimar jetzt garnichts anbieten könne, nicht 100 Taler, weil alle Rassen erschöpft seien und man die Stelle bei der Bibliothek (auf die der junge Goethe früher Edermanns Hoffnung gemacht hatte) wahrscheinlich nicht wieder besetzen wolle.

Das war für Hanchen eine sehr bittere Bille: „Was muß das für ein armer Staat sein, der nicht einmal 200 Thaler zu irgend einer Befoldung mehr übrig hat“, schreibt sie an E. „So wird es ja auch unmöglich sein mit einem Gehalte von 6—800 Thaler dich jemals dort plassiren zu können. Es ist mir nun klar, daß die Weimaraner dich nur mit Hoffnungen von einem Jahr zum anderen hinhalten und weiter nichts dabei herauskommt.“

An eine baldige Heiratsmöglichkeit scheint auch Edermann nun nicht mehr zu denken, und sich mit dieser augenblicklichen Ausichtslosigkeit abgefunden zu haben. Er war nun fünf Jahre von der Braut entfernt und diese fünf Jahre war er in stetem Beisammensein mit Goethe gewesen, was ihn beglückte und ausfüllte. Immer stärker wirkte dessen magnetische Anziehungskraft auf ihn. Zu dem kam noch, daß er im Sommer 1828 die junge Sängerin Auguste Kladzig kennen lernte, sie gehörte zu seinen Schülern, er gab ihr französischen Unterricht, sie wurde ihm von Tag zu Tag teurer und mit Herz und Sinnen entfernte er sich von der, der er vor zehn Jahren Treue gelobt hatte. In seinem Tagebuch zeichnet er „die rührend bescheidenen Wonnen seines zaghaften Herzens im Verkehr mit dem zu einem Idol verkärten Mädchen“ auf. Aber seinen Tagebuchzeilen liegt ein Zug wehmütiger Resignation. Pflicht und Liebe liegen im Kampf — es kann keine Frage sein, daß die erstere siegt (S. 351).

Wo Goethe — seit Februar 1824 — von Edermann spricht, nennt er ihn „Dr. Edermann“. Was hatte es damit für eine Bewandnis? „Wenn sich zur Mittagstafel illustre Gäste aus allen Weltgegenden zu oft bedenklich langen Tischsitzungen versammelten, sah zwischen den Ministern und Geheimräten, den Gräfinnen, Hofräten und Professoren ziemlich regelmäßig auch dieser schlichte Herr Edermann irgendwoher aus dem Hannoverischen, so nackt und bar jeden Titels, daß den nicht eingeweihten Fremden fröstelte — — Dieser dunkle Punkt störte bald auch den Gastgeber selbst, und um allen Rangstreitigkeiten an seinem Dichterhofe vorzubeugen schlug er ihn zwar nicht zum Ritter, . . . aber er promovierte ihn zunächst aus eigener Machtvollkommenheit zum Doktor . . . Mit diesem Titel-feigenblatt machte nun der schüchterne, oft wortkarge und verjonnene Mitgast eine ganz andere Figur.“ (S. 218 ff.)

Nicht selten aber mag E. durch diese eigenmächtige Promotion in peinliche Verlegenheit geraten sein und Goethe war sich von vornherein der Notwendigkeit bewußt, diesen illegitimen Doktor baldmöglichst in einen legitimen zu verwandeln. Dazu brauchte man nichts weiter als eine Universität und solch ein Institut stand in Jena zu seiner Verfügung. Zu dem Jubelfeste seines 50 jährigen Aufenthalts in Weimar — 7. November 1825 — erbat er sich aus Jena zwei Doktorhüte, die er an seine beiden tätigsten Mitarbeiter verteilen wollte, der eine war für Riemer bestimmt, der andere für Edermann. Das Doktordiplom für E. lief pünktlich ein und Goethe überreichte es seinem Edermann selbst „in einer roten vergoldeten Kapfel“.

Wie ein roter Faden zieht sich durch Houbens Werk die Geschichte der Entstehung der „Gespräche mit Goethe“, dieses Werk, mit dem sich der bescheidene, schüchterne E. Unsterblichkeit erworben hat. Schon in der ersten Zeit seines Zusammenlebens mit Goethe hatte er dazu mit dessen Zustimmung den Plan gefaßt. Im Anfang war davon die Rede gewesen, die Gespräche bald und laufend zu veröffentlichen. Auf eine solche baldige Veröffentlichung hatte Edermann gehofft; noch mehr als er hatte seine Braut immer wieder darauf Wert gelegt. Denn das Erscheinen eines solchen Buches hätte nicht nur ihrem Verfasser Ehre gebracht, sondern auch Geld, wohl soviel, daß das anspruchslose Paar damit den Hausstand hätte beginnen können. Aber Goethe vermerkt zwar in seinem

Tagebuch, — wie zu seiner Beruhigung — daß E. an den Gesprächen weiter arbeite, schiebt aber Besprechungen darüber mit dem Verfasser, die dieser wiederholt anregt, immer wieder hinaus. Dieses Hinausschieben wird für E. umso schmerzlicher, als — im Jahre 1830 — ein Zeitpunkt eintritt, wo es keine rechte Arbeit für E. zu tun gibt, da die Arbeit an der Ausgabe der Werke bis auf wenig getan war. In Wahrheit war Edermann im Augenblick überzählig. Er mußte anderweitig untergebracht werden. Goethe verschaffte ihm Unterrichtstätigkeit beim 11 jährigen Erbprinzen und erkundigt sich eingehend über die Tätigkeit und die „Zustände“ der Engländer, ihr „Verweilen, Abreisen, Wiederkommen und Betragen“, ihre „Verhältnisse und Studien“, denn von deren Honoraren muß Edermann jetzt wieder leben. In diese Zeit fällt es — April 1830 — daß Goethe ihn mit seinem Sohn August nach Italien auf Reisen schickt. Als er vier Monate von Goethe fern und dann auch durch seine Trennung von August v. Goethe sich und seinen Gedanken allein überlassen war, kam ihm seine Lage mit lange nicht erkannter Deutlichkeit zum Bewußtsein. „Seit sieben Jahren fühlte sich Edermann zum erstenmal frei von dem überwältigenden Einfluß, dem er so lange erlegen war, der jede eigene Regung erstickte und seinen Willen in wehrlose selbstvergessene Ehrfurcht auflöste. Ein Blick aus Goethes Augen und er war noch immer der schüchterne Jünger, der nichts anderes wußte, als: man darf ihn um nichts bitten, — er kommt in allem zuvor. Jetzt war er dem Strahl jener Augen entrückt, jetzt war der Augenblick gekommen, wo er reden konnte und mußte, um endlich das zur Entscheidung zu bringen, was nicht länger in Unklarheit bleiben durfte: die Veröffentlichung seiner Gespräche mit Goethe“ (S. 500).

Der Entschluß, den geliebten Dichter vor einer Entscheidung zu stellen, wurde E. gewiß nicht leicht. Er wurde beschleunigt durch einen Brief, der ihn soeben aus Weimar erreichte. Der Erzieher des Erbprinzen, Hofrat Soret schrieb ihm, man gehe damit um, ihm eine „kleine Stelle“ zu geben. Diese kleine Stelle, mit der man ihn jetzt abspeisen wollte, bestand in der Leitung eines Lesemuseums, das damals in Weimar gegründet und bald eröffnet werden sollte. Er sollte also Zeitungen alltäglich auflegen und Bücher verleihen — eine subalterne Arbeit, die nur seine Zeit stahl. Die Frage, wovon leben, war aber ernst genug. Er wollte nicht nur leben, sondern sogar heiraten, um endlich das Sanften gegebene Wort einzulösen (S. 501). Er rafft sich also dazu auf, Goethe — am 12. September — über die „Gespräche“ zu schreiben. „Es liegt mir seit lange ein Wert am Herzen, womit ich mich die Jahre her in freien Stunden beschäftigt und das soweit fertig, wie ohngefähr ein neugebautes Schiff, dem noch das Tauwerk und die Segel fehlen, um in See zu gehen. Es sind dies jene Gespräche über große Maximen in allen Fächern des Wissens und der Kunst . . . wozu sich im Laufe der sieben Jahre . . . die häufigsten Anlässe fanden.“ E. erinnert Goethe daran, daß er von diesen Konversationen hin und wieder einige Bogen gesehen, daß er sie gebilligt und ihn wiederholt aufgemuntert habe, damit fortzufahren. Das sei geschehen und es liege nunmehr reichlich Stoff zu zwei Bänden vor. Er fragt dann an, ob er nicht jenes Manuskript in stiller Zurückgezogenheit vollenden könne. Er glaube nicht eher völlig frei und froh werden zu können, bis er nicht jenes Werk ihm in deutlicher Reinschrift geheftet zur Genehmigung der Publikation vorlegen könne. „Meine bisherige Existenz in Weimar war freilich sehr ungewiß und sorgenvoll, indem ich nie in diesem Vierteljahr wußte, wovon ich im andern leben wollte.“ Er führt im Laufe des Briefes aus, daß er als Aufenthaltsort nunmehr eine Stadt vorziehen würde, die Residenz eines großen Reichs und Akademie zugleich wäre, wo er zu manchen Wirkungen, wozu Goethe ihn ausrüstet, ein Publikum fände, sowie zu dem Gewinn mangelnder Kenntnisse offene Gelegenheit und frische Mitbewerber. Er würde gern etwa in Berlin wirken und lernen und von Zeit zu Zeit nach Weimar kommen, um sich bei Goethe



zu rektifizieren und an seinen höchsten Schöpfungen teilzunehmen. Vor allen Dingen liege ihm aber die völlige Ausarbeitung der Gespräche am Herzen. Er möchte einige Monate in stiller Zurückgezogenheit bei Verwandten in der Nähe von Göttingen sich dieser Sache widmen. Ohne Goethes Zustimmung, versichert er zum Schluß, vermöge er natürlich nichts.

Auf seiner Rückreise in Frankfurt a. M. erhielt er eine vorläufige Antwort auf seinen Genfer Brief, in dem ihm Goethe riet, er möge einstweilen in Frankfurt bleiben, „bis wir wohl überlegt haben, wo Sie Ihren zukünftigen Winter zubringen wollen.“

Aus dem Ton seines Antwortbriefs vom 10. Oktober 1830 geht hervor, daß Edermann dem Zauber Frankfurts als Goethes Vaterstadt wieder erlegen war. Die feste Entschlossenheit, die ihm den Brief aus Genf diktirt hatte, sie besteht nicht mehr. Er will zwar voreerst nach Nordheim gehen, um sich „auf jeden Fall eines seit Jahren verschobenen Besuchs zu entledigen“ (nämlich bei seiner Braut) aber er steht ganz zu Goethes Disposition: ist dieser mit der Veröffentlichung der „Gespräche“ einverstanden, so wird er sich von Soret sein Manuskript schicken lassen; wünscht aber Goethe die baldige Publikation nicht, so will er wenigstens sein Werk vorläufig ins reine bringen. Keinesfalls will er auch nur „das Kleinste“ gegen den Wunsch des Meisters tun. War er sich mittlerweile darüber klar geworden, daß Goethe keinesfalls die erbetene Zustimmung geben würde? Hatte er sich in seiner willenlosen Ergebenheit schon damit abgefunden? Atmete er selbst erleichtert auf bei der ihn jetzt wieder padenden Vorstellung: dein Platz ist bei Goethe, und diesen Platz darfst du für nichts in der Welt aufgeben!? Goethes sofortige Antwort ist in der That schon in jenem Brief Edermanns vorweggenommen. Darin heißt es: „Wollen Sie sich in stiller Zeit mit dem Manuskript beschäftigen, so soll es mir um desto angenehmer sein, weil ich zwar keine baldige Publikation desselben wünsche, es aber gern mit Ihnen durchgehen und rektifizieren möchte. Es wird seinen Wert erhöhen, wenn ich bezeugen kann, daß es ganz in meinem Sinn aufgefaßt sei.“ (S. 515.)

Damit war die Entscheidung gefallen: an eine Veröffentlichung der Gespräche vor Goethes Tod war nicht zu denken. Aber in gemeinsamer Arbeit soll das Manuskript durchgesehen und „rektifiziert“ werden, damit der Meister selbst sein Siegel darunter setzen kann: es sind meine Worte, die mein Jünger euch überliefert. Dieses Versprechen Goethes war allerdings für Edermann von allergrößter Bedeutung. Weimar verlassen? Der Gedanke kam ihm jetzt nur noch lächerlich vor. Seine Antwort auf Goethes ablehnenden Bescheid klingt wie ein Jubelruf! Goethes Machtwort entspricht ganz seinen Wünschen, er will nichts anderes, als bald wieder bei ihm sein. „Ich lache über mich selbst und sehe mich im Geiste schon wieder in Weimar.“ (S. 517.)

Vorher machte er den so lang hinausgeschobenen Besuch in Nordheim bei seiner Braut. Dort erwartete ihn ein Brief aus Weimar. Hofrat Soret schrieb, man erwarte seine baldige Rückkehr, damit der Unterricht des Erbprinzen in erweitertem Maße aufgenommen werde, für diese Tätigkeit solle Edermann ein festes Gehalt von monatlich 30 Talern erhalten. „Konnte das Glück freundlicher lächeln? 30 Taler als Grundlage sicherten seine Existenz, das mußte auch Hanchen einsehen. Daraufhin konnte er heiraten und alles war gut. Die Hauptsache aber war doch: er blieb in Weimar, in Goethes Nähe.“ Goethe hatte ihm geschrieben: „W e n n I h r D ä m o n S i e w i e d e r n a c h W e i m a r f ü h r t.“ „Edermanns Dämon war Goethe, der Mensch und Dichter, dessen Freund er sich seit Jahren nennen durfte, das Elementarwesen, dessen schaffende Kraft auf ihn übergegangen und die Gespräche mit Goethe in ihm gebildet hatte. Diesem Dämon war Edermann von nun an völlig wehrlos verfallen.“ (S. 520.) Alles andere, was sonst noch die Welt mit ihm im Sinne und was er von ihr erwartet haben möchte, versank

in wesenlosem Scheine hinter der hohen Mission, die er jetzt als seine eigentliche Lebensaufgabe empfand, an der Seite Goethes auszuharren bis zu dessen letztem Atemzug, das Bild des Einzigen, so lange es noch Zeit war, sich immer tiefer einzuprägen für die künftige Darstellung und so selbst ein Glück zu genießen, das nichts in der Welt ihm aufwiegen konnte. (S. 577.)

Das schriftliche Versprechen Goethes, Edermanns Manuskript der „Gespräche“, soweit es fertig war, mit ihm durchzugehen, wurde nicht erfüllt. Von diesem Buche ist nach der Rückkehr Edermanns nie mehr die Rede. Wodurch es zur Erfüllung dieses Versprechens nicht kam, hat E. in seinen Gesprächen selbst angegeben: Goethes schwere Erkrankung im November 1830 mußte die Befürchtung wecken, daß seinen Tagen ein baldiges Ziel gesetzt sei. Für die Sicherung des literarischen Nachlasses aber war in gemeinsamer Arbeit mit Edermann noch so viel zu tun, daß an eine Redaktion der Gespräche nicht mehr zu denken war. Goethe sagt von E. in einem Brief an Zelter vom 10. bis 14. Dezember 1830: „Der getreue Ehardt ist mir von großer Behülfe“, und am 2. Juni 1831 faßt er in einem Brief an Carlhe Edermanns Verdienst in den Saß zusammen: „Sein zartes und zugleich lebhaftes, man möchte sagen, leidenschaftliches Gefühl ist mir von großem Wert, indem ich ihm manches Ungedruckte, bisher ungenutzt Ruhende vertraulich mitteile, da er denn die schöne Gabe besitzt, das Vorhandene als genügsamer Leser freundlich zu schätzen und doch auch wieder nach Gefühl und Geschmack zu forderndes deutlich auszusprechen weiß.“ Dieses Vertrauen zeigte sich auch in der „Anordnung Goethes auf die Zukunft“ — Januar 1831 — worin Edermann zum Herausgeber der 10—12 Bände des Nachlasses ernannt wurde. Zu diesen Nachlassbänden gehörte Faust II. Teil, die von Edermann redigierte Schweizerreise von 1797 und vieles andere. Diese lehtwilligen Verfügungen Goethes waren für E. gewiß sehr ehrenvoll, brachten aber sehr wenig Gewinn; fünf Prozent von dem Erlös, von dem Honorar, das der Verleger Cotta an Goethes Erben für die nachgelassenen Werke zahlen würde, sollte der „getreue Ehardt“ erhalten. Das würde 800 Taler ausmachen, wie Edermann auf Befragen von Hanchen ausrechnete. Das Peinliche des Vertrags war noch das: erst mußte Goethe sterben und dann vergingen gewiß Jahre darüber, ehe die Nachlassbände fertig und die Beträge dafür fällig waren. Und dabei ging es ihm materiell schlechter als je zuvor. Mit dem Fixum, das ihm im November 1830 für Weimar in Aussicht gestellt worden war, war es nichts. Schon im Dezember muß er sich wieder entschließen, Engländer zu unterrichten. Trotz dieser mißlichen Verhältnisse wird die Heirat beschlossen. Sie sollte im Frühjahr stattfinden, kam aber erst am 9. November 1831 zustande. Goethe wußte natürlich von dem bevorstehenden Ereignis, hielt sich aber ganz abseits. Am 14. September notiert er in seinem Tagebuch Edermanns „bevorstehende Veränderung“. Man fühlt: Goethe scheut sich das entscheidende Wort auszusprechen. Edermanns Heirat mit Hanchen ist gemeint, aber dies Wort ist in Goethes Tagebüchern nicht zu finden. Als Edermann nach seiner Hochzeitsreise — „nach seiner Rückkehr“ wie Goethe sagt — am 17. November „zum erstenmal wieder einsprach“ und an den folgenden Tagen herrscht über das, was vorgefallen ein geradezu peinliches Schweigen. Hanchen hatte sich so gefreut, dem Abgott ihres Edermann, dem „großen Goethe“, endlich unter die Augen zu treten — er hat sie aber nie bei sich gesehen, nur einmal — drei Wochen vor seinem Tode — sie bei seiner Schwiegertochter angetroffen und darüber nur eingetragen: „Um 12 Uhr Frau Dr. Edermann bei meiner Frau Tochter gesehen.“ Für Goethe existierte sie nicht. „Dr. Edermann zum erstenmal wieder mit mir speisend“, meldet sein Tagebuch am 18. November 1831 und dann geht es wie bisher fort: „Mittag Dr. Edermann“. Auf seinen Verkehr bei Goethe hatte Edermanns Verheiratung keinen Einfluß. (S. 606.)

Zwei Monate vor seinem Tode machte Goethe noch einen schwachen Versuch, „die Existenz guter Menschen wenigstens auf ein Jahr zu sichern“, wie er am 27. Januar 1832 an Zelter schrieb. Damit meinte er Edermann und dessen Frau — das einzige Mal, daß er in Freundesbriefen auf deren Existenz hindeutete (S. 615). Er schrieb nämlich damals an die Großherzogin Maria Paulowna über die wirtschaftlichen Verhältnisse Edermanns und schlug für ihn eine Remuneration vor. Diesem ersten und letzten amtlichen Bericht Goethes für Edermann wohnt keine große überredende Kraft inne. Das Resultat war: 200 Taler, die Hälfte davon zu Ostern 1832, die andere Hälfte in vierteljährlichen Raten das anschließende Jahr hindurch.

Zürnte Edermann Goethe, daß er seine Verheiratung so gut wie ignorierte und daß er so wenig materiell für ihn sorgte? Er würde eher sich selbst gezürnt haben. „Er litt selbst unter der dumpfen Empfindung, daß sich seine Ehe, die auf der abschüssigen Bahn materieller Not ins graue Philisterium führen mußte, mit dem Tempeldienst bei Goethe nicht vertrug.“ Seine Braut, die ihn wohl durchschaute, hatte ihn noch kurz vor der Hochzeit freigeben wollen. Aber das einmal gegebene Versprechen nicht zu halten, dazu fühlte er sich nicht fähig. Für E. bestand Goethes Vermächtnis nicht in Geld und Geldeswert, „das Bild Goethes, das er in sich trug, blieb rein von jedem Flecken, von jedem Staub des Alltags und so wie es in seiner Seele lebte, ließ er es wieder auferstehen in seinen Gesprächen mit Goethe, die wie ein kristallenes Prisma die reiche Farbenpracht des Goetheschen Lebens leuchtend vor uns ausbreiten“ (S. 622).

Eine liebgewordene Vorstellung mußte er aufgeben: im Februar 1831 hatte er geträumt — wie sich aus seinem Tagebuch ergibt — daß er „Auguste und sein Handchen im besten Einvernehmen sehe. Sie gehen miteinander ins Theater und ich verberge mich hinter einer Tür, damit sie mich nicht bemerken.“ Den Traum hatte er im Wachen weiter gesponnen. Mit der Hochzeit riß aber dieser schöne Wahn entzwei. Am 9. November 1831 war die Trauung, und am 12. November verließ Auguste für immer Weimar.

Edermanns Ehe war nicht unglücklich, beide Menschen waren wohl zu gut dazu, um sich gegenseitig zu quälen. Freilich wurde die Ehe auch auf keine harte Probe gestellt, denn nach 2½ jähriger Dauer am 30. April 1834 starb Handchen im ersten Wochenbett. Es blieb ihr erspart, die zwei Jahrzehnte — davon eines noch im Dienst Goethes nach dessen Tod — mitzumachen, die Edermann dann noch „als Hofrat und — Bettler“ lebte. Von Zeitgenossen wird E. als Witwer drastisch geschildert: ein menschen scheuer Sonderling und Eigenbrödlar, der einsam in seiner verwaisten Wohnung haust im Schmutz und Gestank zahlloser Vögel, deren Pflege und Wartung einen Teil des Tages in Anspruch nimmt — — —

Kann man trotz alledem von einer „Tragödie Edermanns“ sprechen? Dafür fehlt der tragische Held! Denn niemals hat E. sich als solcher empfunden! Goethe war nicht nur sein Ideal, er war Inhalt seines Lebens, er war sein Glück. Und von ihm empfing er schließlich doch auch seinen persönlichen Glanz. Ist es doch die — unbeabsichtigte — Wirkung des Genius, daß er dem Weltruhm verleiht, dem er sich in Nähe offenbart.



## Frauenleben in Palästina.

(Skizze nach einer Reise Ostern 1926.)

Von

Eva Stern-Hamburg.

Eine Reise in Palästina bietet eine Folge von so unglaublich kontrastierenden Eindrücken, daß es schwer fällt, aus dem Wirrwarr der Verschiedenheiten ein klares Bild über das Leben der Einwohner zu erhalten. Klima und Landschaftsbilder, verschiedene Sprachen, Orient und Europa sind in dauerndem Wechsel neben- und durcheinander zu finden. Eine Schilderung des Frauenlebens, nach dem, was ich dort sah und miterlebte, nicht studierte, kann vielleicht einen Einblick vermitteln, der die dort herrschende verschiedene Auffassung über die Stellung der Frau erhellt. In Palästina leben kleine Teile fast aller europäischer Völker; da ihre kulturellen Standpunkte denen der Heimatländer weitgehend gleichen, kann deren Schilderung nicht in den Rahmen dieser Darstellung fallen. Zur Charakterisierung palästinensischen Lebens muß von Frauen der Araber, Beduinen und Juden erzählt werden.

Bei der Ankunft im alt-arabischen Jaffa fehlt etwas in dem sonst so ungeheuer bunten und bewegten Straßenbild, und unwillkürlich drängt sich die Frage auf: wo sind die Frauen? Nur ganz vereinzelt tauchen sie auf, dann mit einem dichten schwarzen Schleier vor dem Gesicht, mit einem leicht federnden Gang, mit verschmutzten, vernachlässigten Kindern, die ihnen über der Schulter, auf dem Rücken und am Rock hängen. Das öffentliche Leben spielt sich zwischen den Männern ab, die auf den Plätzen und in den zur Straße hin offenen Läden hocken; die Frau zeigt sich dort nur im Vorübergehen, wenn sie aus irgend einem Grund das Haus verlassen muß. Sonst ist einzig und allein dort ihre Welt und alles, was außerhalb dieser Behausung vor sich geht, gehört nicht zu ihrem Leben. Z. B. ist es unmöglich, daß sich eine arabische Frau in eines der vielen arabischen Kaffees setzt, in denen sich die Männer zu jeder Tageszeit aufhalten. Wie aber kommt sie in diesen engbegrenzten Aufgabekreis? Der kleine arabische Junge spart sich vom Beginn seiner Verdienstzeit seinen Grusch (0,20 M.), den er durch Betteln, Straßenhandel oder Wassertragen erwirbt, um sich später eine Frau kaufen zu können. Je mehr Geld er gespart hat, desto besser wird die Frau sein, die er bezahlen kann. Besser heißt hier: aus geringerer oder besserer Familie, von geringer oder größerer Schönheit, wobei er sich allerdings auf Erzählungen verlassen muß. Wenn er mit dem Vater seiner Braut ein pekuniäres Abkommen getroffen hat, muß er allmählich abzahlen, und am Tage der Schuldentilgung erhält er die Frau, ohne sie vorher gesehen zu haben. Der Preis schwankt ungefähr zwischen 20—40 Dollar. Möglichst helle, weiße Hautfarbe wird sehr hoch eingeschätzt. Hat die Hochzeit nun stattgefunden, soll sich das für die Frau verwendete Kapital rentieren, und nun muß sie verdienen und an Arbeitskraft hergeben, was der Mann vorher für ihren Erwerb verwandt hat. Der einfache arabische Mann aus dem Volke (im Gegensatz zu den getauften, anglißierten) legt sich jetzt auf die faule Haut, die Frau muß Geld erwerben und ihn bedienen. Sie besorgt allein die schwierige Wirtschaft, verkauft die Erzeugnisse, kauft ein und verdient in seltenen Fällen auch durch Handarbeiten. Der Verdienst wird dann nicht selten dazu verwandt, eine zweite Frau, sobald das möglich davon anzuschaffen. Die Kinder haben keinerlei Pflege. Sie sind im höchsten Grade verwahrloßt, spielen im Straßenstaub und sind in zerrissene Sachen gekleidet. Der Schulbesuch der nicht getauften Kinder ist wenig geregelt und beaufsichtigt. Die Mädchen,

deren Geburt schon als nicht besonders erfreuliches Ereignis hingenommen wird, erhalten fast nie die primitivste Bildung, da sie auch schon von 13 Jahren an verheiratet werden.

Nur in Städten wie Jaffa und Aso, in die die Einflüsse der Mission noch nicht gedrungen sind, ist die Frau selten und verschleiert zu sehen. Wesentlich anders ist das Bild auf dem Lande, wo bei fast allen Dörfern eine Kirche oder ein Kloster steht. Dort sind dann alle Einwohner getauft und, wenn die Sitten und das Bildungsniveau sich auch sonst nicht wesentlich geändert haben, so ist die Eiche doch von nun an zur Forderung erhoben. Die Frau hat auch äußerlich mehr Bewegungsfreiheit erlangt. Der Gesichtsschleier ist bei der Landbewohnerin — der Fellachin — fast nie mehr zu sehen. Man begegnet ihr oft auf der Landstraße, ihrer Beschäftigung nachgehend. Im Gegensatz zum Manne, der gern im Vorübergehen ein Geschäft herauschlagen will und leicht aufdringlich wird, beobachtet sie stets äußerste Zurückhaltung. Auffallend ist ihre unglaubliche körperliche Sicherheit; eine Kunst, die wir immer wieder bewundern müssen, beherrscht sie: das Tragen von Lasten auf dem Kopf. Man trifft die Frau barfüßig, die holprige Landstraße bergauf und bergab gehend, den schwerbepackten Korb auf dem Kopf balanzierend, ohne ihn mit der Hand festzuhalten. In Jerusalem gehen die Frauen einkaufen, die Träger einer Art Marktnezes um den Kopf gelegt — in dem auf den Rücken hängenden Netz findet man bei näherem Zusehen den Säugling. Beim Gemüsemarkt werden während des Kaufs die Netze mit Inhalt an Haken in der Mauer gehängt, nachher wieder abgeholt und wieder um den Kopf gelegt.

Das Aussehen der Frauen (das Gesicht der sonst verschleierten sieht man nur im streng abgeschlossenen Frauenabteil der Eisenbahn) zeigt früh die Spuren des Ausgenütwerdens, der zahlreichen Geburten, und der sonstigen Vernachlässigungen, durch welche Malaria und ägyptische Augenkrankheit weit mehr als nötig die arabische Rasse angreifen. Der Mann ist augenblicklich damit beschäftigt, möglichst viel von der sich dauernd europäisierenden Umwelt zu erlernen; d. h. er sieht sich das Leben an und sammelt die Broden englisch und hebräisch, die er im Vorübergehen hört, um sie dann bald im Geschäftsleben zu verwerten. Ganz im Gegensatz dazu hält sich die Frau all diesem Fremden fern, und täte sie es nicht von selbst, mit der ihr eignen Zurückhaltung, würde die Bewachung des Mannes sie sofort in ihre Grenzen zurückweisen. Selbst bei gebildeten, getauften Arabern, die Beamtenstellen und dergleichen bekleiden, hat die Frau keinen Anteil am gesellschaftlichen Leben. Vielleicht wird in diesen Kreisen durch den sich verstärkenden Kontakt mit der Umwelt und das andersartige Beispiel der europäischen Frauen zuerst Wandel geschaffen. — — —

Von der Beduinenfrau zu erzählen, ist noch schwieriger, denn diese ist nur von weitem zu beobachten und nur in ganz bestimmten Gegenden zu sehen. Die Beduinenstämme führen ein Nomadenleben, wandern herum, wohnen in Zelten, treiben Viehzucht und ziehen weiter, wenn der Platz abgegrast ist. Es gibt aber in Palästina nur vereinzelt Landstriche, die von der Regierung zum Aufenthalt für Beduinenstämme freigegeben sind. Dort sieht man dann eine große Anzahl von braunen Zelten verstreut. Die Zelte bestehen aus Stöcken, über welche braunes Tuch gespannt wird. Sie unterscheiden sich nur durch ihre Länge. Manchmal bemerkt man drei durch einen darunter gesteckten Stod hervorgerufene Spitzen, sonst zwei oder eine. Die Anzahl der Spitzen gibt die Anzahl der Frauen an. Diese Frauen machen im Gegensatz zu den Fellachinnen keinen sehr zurückhaltenden Eindruck; wenn man sie schon einmal trifft, reden sie einen an oder singen Spottlieder hinterher. Ihre Kleidung sieht ziemlich zusammengestohlen aus, was auch nicht in Verwunderung setzt, wenn man weiß, was für gefährliche und unbeliebte Nachbarn die Beduinenstämme für die Landbevölkerung bedeuten. — Sie leben in vollkommener

Primitivität, erscheinen in Scharen innerhalb weniger Tage zum Sommeranfang in Palästina, um sich dann später wieder ins Ostjordanland zurückzuziehen. — Die Frauen helfen bei der Viehzucht; sie sind zu sehen beim Futtersammeln — man erkennt sie leicht an dem mit blauen oder schwarzen Punkten tätowierten Gesicht. — —

Ganz im Gegensatz zu dem vorher Beschriebenen beginnt die jüdische Frau in Palästina die Gestaltung ihres Lebens selbst in die Hand zu nehmen. Die zu überwindenden Hindernisse liegen nur bei der allerdings starken Orthodoxie. Selbstverständlich ist auch der orthodoxen Frau die gesellschaftliche und häusliche Hochachtung gesichert, aber die neueingewanderte Arbeiterin verlangt mehr: politische Gleichstellung. Es haben sich schon verschiedene, interessante Ansätze dazu herausgebildet, um die neue Position zu erobern. Die Histadrut ha Naschim, Vereinigung der Frauen, ist eine Jerusalemer Organisation, die sich zur Aufgabe gestellt hat, durch eigene Initiative speziell Frauen Hilfe zu leisten. Es soll versucht werden, das Niveau der orientalischen Jüdin so weit zu heben, daß sie nicht wie bis jetzt hilflos den großen Schwierigkeiten, die das Einleben mit sich bringt, gegenübersteht. In diesen aus östlicheren Ländern eingewanderten Familien sind immer viele Kinder, der Mann findet im fremden Land nicht gleich den richtigen Verdienst; es ist schwer, den Anschluß an das hebräische Leben zu finden. Die schon eingelebten Frauen müssen versuchen, das Vertrauen ihrer Genossinnen zu erobern. Der Kontakt ist schon hergestellt und nun kann die Arbeit beginnen: Säuglingspflege-, Handarbeits- und hebräische Kurse sind eingerichtet worden. Küchen und Auskunftstellen werden in Anspruch genommen; die Kinder in Schulen und Kindergärten geschickt und auf Sauberkeit im Hause geachtet. Eine Verdienstmöglichkeit konnte die Vereinigung den Frauen durch Verteilung von Heimarbeit auf Grund ihres künstlerischen Talents für Stidereien verschaffen. Nun beginnen sie sich als verantwortlicher Faktor für das Gedeihen ihrer Familie und die Aufbauarbeit des jüdischen Palästina zu fühlen. — — —

Die Gdud ha Awoda, Legion der Arbeit, ist eine Vereinigung kommunistischer Arbeiter und Arbeiterinnen, deren Gemeinschaften am Rand der Städte leben und sogenannte städtische Schwerarbeit leisten; es handelt sich hier meist um Bauarbeit, Häuferstreichen, Steinbrucharbeit, Straßenbau usw. Das Prinzip der Gleichberechtigung der Frau hat sich hier am radikalsten durchgesetzt, der Eroberung der Arbeit sind keine Grenzen gesetzt. Was die nicht selten gebildete Frau hier an physischer und psychischer Kraft aufbringt, ist erstaunlich.

Auch auf dem Lande wird man meistens das Bild der gemeinsamen Arbeit sehen. Nur in den von Rothschild begründeten orthodoxen Siedlungen verwaltet die Frau das Hauswesen und die häusliche Erziehung, während der Mann sich um die Landwirtschaft und Gemeindeverwaltung allein bekümmert. Wesentlich anders sieht es in der neueren zionistischen Siedlung aus, die fast immer auf sozialistischer oder kommunistischer Basis gegründet ist. In der sozialistischen Siedlung tragen Mann und Frau gemeinsam die Verantwortung für ihr Land oder ihre Wirtschaft oder auch für die Kollektiv-Unternehmungen des Dorfes. Die Frau ist meist in irgend einem speziellen Arbeitszweig vorgebildet, in dem sie sich dann selbständig betätigt. Der Unterschied zur kommunistischen Siedlung liegt darin, daß sie ihr eignes Hauswesen zu verwalten hat. In der kommunistischen Siedlung ist die Arbeitseinteilung nur auf die Förderung der Gemeinschaft eingestellt und der Einzelhaushalt aufgehoben. Die Frauen arbeiten auch hier, allerdings möglichst mit den ihnen zukommenden schonenden Einschränkungen, in allen Arbeitszweigen. Die in einer so großen Gemeinschaftsküche besonders viel Kraft erfordernden Arbeiten werden nicht selten von Männern geleistet. Die Kinder leben in Kinderhäusern, wo sie gut versorgt und gepflegt werden. Die Kindergärtnerinnen arbeiten mit den Müttern



zusammen, denen z. Bt. diese Arbeit zufällt. In den Freistunden sind die Eltern mit ihren Kindern zusammen. Jungen und Mädchen werden gemeinsam erzogen; sie werden von klein auf zu größter Selbständigkeit in Arbeitsleistungen jeder Art angehalten. — Fast alle arbeitenden jüdischen Frauen sind organisiert und haben erst kürzlich einen schweren Kampf um das Wahlrecht gegen die Orthodoxie führen müssen. Die zionistische Arbeiterin arbeitet mit großer Intensität, um ein Höchstmaß von dem zu erreichen, was sie auf Grund der selbst geschaffenen Stellung von sich verlangt. Die Verantwortung ist groß, denn sie ist von sich aus mitbeteiligt an dem Versuch, das jüdische Palästina als kulturellen Faktor zu stabilisieren. Ihre Arbeit konzentriert sich aus zwei verschiedenen Gründen nur auf die eignen Probleme: vorläufig verlangt die Schwere der zu bewältigenden Aufgaben noch Konzentration aller Kräfte im eigenen Kreis. Und dann hat sie auch von den arabischen und beduinischen Frauen keine Solidarität zu erwarten; dazu sind diese Frauen viel zu wenig imstande, für Probleme und Forderungen ihres eigenen Lebens Verständnis oder auch nur Interesse zu haben.



## Eine unromantische Frau der Romantik.

B. n

### III. Hachmann-Brockstedt.

Nach der Regel von dem Angebot, das durch die Nachfrage reguliert wird, scheint unsre Zeit für Biographien und Briefe sehr aufnahmefähig zu sein. Bücher dieser Art schießen jedenfalls wie Pilze aus der Erde — gute wie schlechte, solche, die ihr Erscheinen durch ihren Wert rechtfertigen, und herzlich überflüssige.

Zu denen, deren Erscheinen man mit Freuden begrüßen kann, gehört: *M a r i a n n e W o l f f*, geborene Niemejer, die Witwe *K a r l I m m e r m a n n s*, *L e b e n* und *B r i e f e* (Ernte-Verlag G. m. b. H., Hamburg), und es ist dem Sohne der „Marianne“, Dr. Felix Wolff sehr zu danken, daß er durch dieses Buch — einige der Briefe sind schon hier und da gedruckt — diese prachtvolle Frau der Jetztzeit nahebringt. Der geistige Verkehr mit dieser ganz starken Persönlichkeit ist so bereichernd, daß man das Buch garnicht genug empfehlen kann.

Es ist erstaunlich, wie modern Marianne Wolff wirkt. Sie entwächst der Zeit der Romantik und ist der lieblichen blauen Blume gänzlich fern. Nicht romantischer Traum ist ihr Leben, getönt durch Sehnsucht, „die nie Erfüllung fand“ — auf hartem Grund mit klaren Augen baut sie ihr Haus. — Weit wächst ihre Persönlichkeit über ihre Zeit hinaus!

Das, was das Leben der modernen Frau erfüllt, das Ringen nach Persönlichkeitsentfaltung — das Sichaneignen der Fähigkeit zu eigener geistiger Wertung der Dinge — hat diese Frau in vollem Maße. Nach nicht sehr freudvoller Jugend wird Marianne Niemejer die Frau des Dichters Karl Immermann, um ihn nach ca. einjähriger Ehe durch den Tod zu verlieren. So kurz diese Ehe war, der Einfluß des Dichter-Gatten erweist sich als bedeutungsvoll für ihr ganzes Leben. Ihre starken geistigen Anlagen schlummerten, ihre Bildung war mangel- und lückenhaft, da ihr Vater auf dem Standpunkt gestanden hatte: Mädchen brauchen nicht soviel zu lernen. Immermann weckt ihren Geist, sie spürt die Tragfähigkeit seiner Schwingen und lernt das Bedürfnis in die Stätten

des Geistes einzudringen. Ein Bedürfnis, das sie während ihres ganzen Lebens nicht wieder verlassen hat: „Ich habe ihn lange genug besessen, um an seiner Hand in alle Pforten der Schönheit, in jedes Gebiet des Geistes zu schauen, was dem Maße meiner Anlagen zugänglich war“, schreibt sie an Ludwig Tieck.

Das Erkennen des Maßes ihrer Anlagen! Auch eins der Ziele, denen der kämpfenden Frau der Jetztzeit verwandt. Marianne übersteigert sich nicht — aber sie fordert von sich das Höchstmaß der ihr gegebenen Leistungsfähigkeit. Es ist erhebend zu erleben, wie diese Frau sich in die Hand nimmt, wie strenge Selbstdisziplin der Führer ihres Lebens wird.

Nach dem harten Zupacken des Schicksals — ihr Töchterchen war 10 Tage alt als sie den Gatten verlor — gestattet sie sich keine „romantische Hingabe“ an den Schmerz. Wie nahe lag ihrer Zeit der Schmerz als Selbstzweck — der Schmerz als Lust! Reife und Vertiefung bringt ihr das Leid; sie ringt sich durch zur Lebensbejahung. „Wenn ich mich über die Schwere meines Geschicks beklage, so liegt darin zugleich eine Anklage meiner Schwäche. Es erscheint mir recht eigentlich des Menschen Aufgabe, seinem Dasein trotz aller Widerwärtigkeiten und Prüfungen eine unvergängliche Schönheit abzugewinnen. . . Freilich ist mein Wohlfühlen weit entfernt von dem überströmenden Glücke, was ich sonst im Leben verlangte und was das Geschick mir eine Zeitlang geboten. Aber es ist vielleicht freier von Stürmen und ich will Gott danken, wenn ich bei Gesundheit mir den Mut erhalten kann, redlich das Glück zu erfassen, was sich mir bietet. Ich glaube, es wird immer sicherer werden, je mehr ich lerne, nicht die Freuden, die das Zusammenleben mit geliebten Menschen gibt, als das Ziel zu betrachten, nach welchem ich strebe, sondern alle Gefühlsbeziehungen nur als schöne Blüten und Kronen des Lebens liebend, den Kern desselben im Erweitern meiner Fähigkeit, Lernen und Begreifen der Dinge zu suchen, an denen die Welt sich entwickelt.“ So klingt es aus einem Briefe an ihren Freund Gustav zu Puttk. Wie ein Programm erscheinen diese Sätze — ein Programm, das zur Grundlage ihres ferneren Lebens wird. —

Mariannens Ehe mit Karl Immermann machte des Dichters romantischen Beziehungen zu der Gräfin Ahlefeldt ein Ende, die — ein typisches Kind ihrer Zeit! — der Ehe auswich „aus Scheu vor der Alltäglichkeit, die die Liebe tötet“. Sie hatte falsch kalkuliert, hatte vor allem nicht die weniger „romantische“ Natur Immermanns in Rechnung gezogen, als sie seinen wiederholten Bitten um Trauung ein immer erneutes „Nein“ entgegensetzte. Diese Natur litt unter dem freien Verhältnis! Des Dichters reservierte und korrekte Art ertrug nicht die täglichen Nadelstiche, die gesellschaftlichen Schwierigkeiten, die diese Beziehungen ergaben. Sie wurden ihm derart quälend, daß sie allmählich sein Gefühl für die Frau, die eigenfinnig auf ihrem Standpunkt verblieb, töteten. Und aus der romantischen Gewissensehe wurde ein zwar geistig hochstehendes aber kühles Beisammenbleiben. Trotzdem war die Gräfin tief verletzt, als die Liebe den Dichter zu Marianne trieb: — es kostete harte Kämpfe bis dem Glücke der Weg geebnet war.

Es ist begreiflich, daß Marianne mit einer gewissen Scheu dem bedeutenden Freundeskreise ihres Mannes entgegensah, dessen besonderes Interesse der Frau galt, um deretwillen des Dichters langjährige Beziehungen zu der schönen, ebenso geist- wie temperamentvollen Gräfin ein Ende fanden. Jedoch die anmutige Natürlichkeit ihres Wesens gewann ihr schnell alle Herzen. Und als das Schicksal sie zur Witwe machte, war der Freundeskreis Immermanns der ihre.

In ihrer den Briefen vorangestellten, für ihre Kinder geschriebenen Schilderung ihres Lebens, die etwa bis zum Tode Immermanns reicht, erzählt Marianne in entzückender Form von ihrer Hochzeitsreise und „wie sie zum ersten Mal die Ehre genoß, öffentlich eines

Dichters Frau zu sein.“ Weimar wird berührt, die letzten des Goethekreises — interessante Menschen — kreuzen ihren Weg. „Aber so entwickelt war ich noch nicht, daß ich der unruhigen Geistreichigkeit dieser Damen (Ottilie von Goethe und deren Freundin Adele Schopenhauer) hätte folgen können.“ Und als man ihr zu Ehren in Goethes Theater ihres Mannes „Ghismonda“ gibt und ihr liebenswürdiger Cicerone der Kanzler v. Müller sie auf die Bretter, die die Welt bedeuten, führt, auf daß sie den Künstlern danke, gehört dies zu den peinlichsten Momenten ihres jungen Ehelebens! Ein klein wenig seufzt sie, als sie sich — in die Düsseldorfer Gesellschaft eingeführt — ihrer nun veränderten Stellung in der Gesellschaft bewußt wird: Bisher hatte sie zu den Jungen gehört — nun führen ältere Herren sie zu Tisch „was zwar sehr ehrenvoll war“, jedoch sie hätte sich auch gern mal mit den Jüngeren unterhalten. . . . „und ich glaube, ich erschien im Abglanz meines Mannes ganz dieser Sphäre entrückt, hatte nur als Immermanns Frau meine Stellung, garnicht mehr als ich selbst!“

Das war die Marianne der Jugend — die Reife machte sie sehr bald zur „bedeutenden“ Frau, die im Hause ihres zweiten Gatten der Mittelpunkt wird, um den sich alles dreht. Ihre Anlagen sind entwickelt — heiß war ihr Ringen während der Jahre der Witwenzeit um Wissen und Erkenntnis. Ein Doppeltes war es, was sie in das Haus Guido Wolffs in Hamburg führte: ihre Tatkraft fand Betätigung bei den sechs mutterlosen Kindern — und der Mann war ihr Helfer und Führer auf ihrem Wege zu Gott. „Wie es denn eigentlich um Gott und den Erlöser, um den modernen Glauben und die Philosophie stehe“, war eine Frage, die sie, seit sie mit dem Irwingianer Prof. Thiersch in Marburg häufig zusammen getroffen war, unablässig beschäftigte. — In ihrer Ehe mit Guido Wolff wird ihr Leben neu fundamentiert: — sie gewinnt den Glauben. „Was ich von meines Mannes Christentum hoffte, habe ich gefunden und ihn selbst dazu. Wenn mir mein Guido nie hätte geben können, was ich durch Karl mein Eigentum nennen darf, so hat er mir wiederum gegeben, was alles andere erst in das rechte Licht stellt und was diese Dinge rein und keusch lieben lehrt, ohne uns selbst in ihnen zu genießen.“ 33 Jahre hat diese unendlich glückliche Ehe gewährt — dann wird Marianne zum zweiten Mal Witwe. Nun ist es kein Kampf, kein Auflehnen mehr; sie hat es gelernt das große Stillesein.

Aus diesen 33 Jahren stammt der größte Teil der Briefe — (gerichtet an Freunde, ihren Mann und die Kinder) — aus denen diese kraft- und prachtvolle Persönlichkeit lebendig herauswächst. Man erlebt in ihnen, wie durch große Anforderungen die Persönlichkeit sich weitet, wie neben der schöngeistig-ästhetischen Frau die praktische Hausfrau Enormes leistet, die Mutter der Kinder — vier werden in der zweiten Ehe geboren, dazu ihre Karoline aus erster Ehe und ein angenommenes verwandtes Mädchlein machen das Duzend voll! — die die Mädchen lehret und den Knaben wehret, und der es gelingt, die einander widerstrebenden Geister zum harmonischen Ganzen zu formen. Man spürt die starke Vitalität dieses Geistes, die für die Ihren zum immer erneuten Antrieb und Aufschwung wird. Und die Selbstdisziplin spürt man, die sich fest in die Hand nimmt, im Wissen, daß Kinder erziehen — sich selbst erziehen heißt. Und den Willen zur Demut — und den Kampf mit dem heißen Temperament! Und daß sie bis zum Ende nie müde wurde in ihrem Ringen nach Erkenntnis und in ihrem Streben nach den Dingen, an denen die Welt sich entwickelt. Im besten Sinne „modern“ ist diese Frau: — eine Persönlichkeit von starkem Schwung und mit der Fähigkeit zu eigenem Urteil.



## Aussprache.

### Die europäische Kulturpolitik und der neu sprachliche Unterricht.

**W**ir geben die nachstehenden Gedankengänge aus der soeben im Verlag von F. A. Herbig erschienenen Schrift „Europäische Kulturpolitik“ von Dr. Gertrud Bäumer wegen der darin enthaltenen praktischen Anregungen.

Die Pflege des europäischen Gesamtbewußtseins wird in jedem europäischen Lande eine gewisse Verschiebung der herrschenden Bildungsideen bedeuten, eine Erweiterung der Bildungsaufgabe über den engsten nationalen Rahmen hinaus. Es liegt im Wesen des Europäismus begründet, daß er nicht als Ergebnis einer bloßen Schematisierung der nationalen Kulturen entstehen kann; dazu sind diese Kulturen selbst viel zu kräftig, zu alt und zu ausgeprägt. Er entsteht vielmehr auf dem entgegengesetzten Weg, nämlich indem die Nationen in der Durchbildung ihrer Eigenart und der Klarheit über ihr Wesen sich auch klar werden über die Beziehungen, die diese nationalen Kulturen Europas miteinander verbinden, und die Befruchtungsmöglichkeiten, die zwischen ihnen sich gezeigt haben. Diese sehr feinen und vielgestaltigen Prozesse sachlich und mit reinem Blick zu durchdringen und aufzufassen, ist schon an sich ein Beweis hoher Kultur, und nur für Nationen möglich, die neben der Kraft ihres eigenen Wuchses auch die geistige Disziplin und die überlegene Fähigkeit gewonnen haben, sich selbst im Rahmen umfassender Einheiten zu sehen und zu verstehen.

Aus dieser Tatsache ergibt sich zunächst das Eine, daß die Pflege der Einheit des Europäismus eine sehr innerliche Aufgabe ist, die bis in die letzten Wurzeln der nationalen Kulturen hineinreicht. Nicht eine Sache des kulturpolitischen Großbetriebs der internationalen Kongresse, Ausstellungen und Gesellschaftsreisen. Diese bedeuten Möglichkeiten der Anknüpfung und Anregung von schwer abzugrenzendem Wert. Sie sind geeignet, das Bewußtsein gemeinsamer Aufgaben zu stärken und diese gemeinsamen Aufgaben als solche erkennen zu lassen. Man soll sich aber klar darüber sein, daß es auf dem Gebiete der Kultur nicht vieles gibt, was durch solche Kongresse wirklich und in tieferem Sinne erreicht werden kann. Sie werden vielmehr nur einen unmittelbaren praktischen Wert haben können für solche Fragen, die etwa mit Organisation, Verwaltung, Institutionen, Gesetzen zu tun haben, nicht aber für solche der feineren, innerlicheren Beziehungen, der gegenseitigen Durchdringung der nationalen Kulturen. Hier gibt es andere Methoden und andere Wege.

Es kommt vor allem darauf an, daß in den europäischen Völkern Gesellschaftsschichten als Träger dieses Austauschs da sind. Hier erwächst eine Aufgabe aus der Demokratie selbst. Früher war die Aristokratie die Vermittlerin zwischen den Nationen — eine unzulängliche Vermittlerin ohne Zweifel, die nur einen Kontakt von begrenzter Wirkung herzustellen vermochte. Es gab eine internationale „Gesellschaft“ hoch über den Völkern, in der die Kulturen sich mischten und auf einander wirkten und von denen aus der europäische Stil sich bildete — auch er oft im Gegensatz (man denke an das 18. Jahrhundert) zum quellenden Eigenleben der Völker. Diese Schicht ist bedeutungslos geworden. Heute sind es andere, die diesen Kontakt herstellen; vorwiegend die „Intellektuellen“ — dies aber im weitesten Sinne genommen. Träger des Austausches ist eine breitere, aber freilich nicht mit gleicher wirtschaftlicher Macht und sozialer Autorität ausgerüstete Schicht. Diese Schicht zur neuen „Gesellschaft“ zu erziehen, ist eine Kulturaufgabe aller Demokratien. Und sie auch zum geistigen Träger des Europäismus zu befähigen, eine wichtige Angelegenheit des öffentlichen Bildungswesens. Denn ihnen gegenüber, die nicht die

privaten Möglichkeiten der alten Aristokratie für ihre Ausbildung haben, muß die Schule eintreten.

So haben die höheren Lehranstalten und Universitäten den Untergrund für den Europäismus der Bildungsschicht zu schaffen.

Der geistige Führer für die Bildungsschichten der europäischen Nationen zum Europäismus ist vor allem der Neu-Philologe. Der Leiter des Instituts für geistige Zusammenarbeit in Paris, Luchaire, hat in einer der zahlreichen Broschüren des Völkerbundes von dieser Mission des Neu-Philologen gesprochen und folgendes gesagt: „Aus Geschmaç und Instinkt werden sie aufrichtige und objektive Beobachter und Vermittler sein, die es sich angelegen sein lassen, ungerechtfertigtes Mißtrauen und unüberlegte Antipathieen zu überwinden, anders als die Polemiker, die immer bereit sind, Irrtümer zu unterstreichen und Vorteil aus jeder Ungeschicklichkeit zu ziehen.“

Es gehört allerlei dazu, damit der Neu-Philologe diese Aufgabe wirklich erfülle, vor allem, daß er nicht nur „Philologe“ sei, sondern Vermittler der Gesamtkultur des Landes, dessen Sprache er betreibt, vor allem auch Vermittler seiner Gegenwartskultur. Es läßt sich leicht feststellen, daß in allen Ländern die Schule in ihrem Unterricht über Literatur und Kultur des zeitgenössischen Auslandes nicht auf der Höhe der Gegenwart, sondern meist einige Jahrzehnte zurück ist. Um ein Beispiel zu nennen: in einem aus dem Jahre 1924 stammenden, also ganz modernen Lehrplan für die humanistischen Gymnasien in Belgien (Athenees) wird als Stoff des deutschen Unterrichts und der deutschen Lektüre noch Georg Ebers und Schöffels Trompeter von Säckingen, neben Webers Dreizehnlinden genannt, während von deutschen Dichtern der Gegenwart nur Clara Viebig und Thomas Mann vorkommen, also weder Dehmel noch Hauptmann noch Stefan George, von den jüngsten überhaupt nicht zu reden. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Stoffauswahl nicht nur nicht der Verständigung, sondern im Gegenteil der Entfremdung der Nationen dient. Wird die gebildete Jugend mit Werken eines fremden Schrifttums bekannt gemacht, die sie selbst als nichtsagend und veraltet empfinden muß, so wird sie mit vieler Mühe und Not gerade den Stellen ferngehalten, von denen der geistige Funke allein überspringen kann: dem aktuellen Leben und seinem Ausdruck, und zugleich dem Bedeutenden und Wesentlichen. Das geistige Leben Europas zeigt nun einmal deutlich einen starken Parallelismus, ja eine starke Einheit seiner geistigen Entwicklung, und es ist nicht nur zwecklos, sondern ausgesprochen schädlich, wenn man etwa in Deutschland minderwertige Geistesprodukte des Viktorianischen England in den Schulen traktiert, zu dessen Stil und Kultur sich die gegenwärtige Generation in England im stärksten Gegensatz befindet, ebenso wie es sinnlos ist, daß man in Belgien oder Frankreich Produkte dritten Ranges aus der Wilhelminischen Zeit für deutsche Literatur ausgibt. Hier den richtigen Kontakt herzustellen, ist Sache der Philologen. Vorbedingung, daß sie diesen Kontakt haben. Die deutsche Jugend würde in vielen Zügen der jungen Helden von Valery Larbaud, von Milou bis Barnabooth, dem französischen Werther der Gegenwart, sich selbst wiederfinden, während sie das meiste, was sie an französischer Literatur heute aufnimmt, nicht berührt. Diese Forderung bedeutet nun nicht, daß etwa die klassischen Werke früherer Zeiten vernachlässigt werden sollen, aber man soll sich in der Art, wie die Literatur eines fremden Landes betrieben wird, orientieren an den Anschauungen und Wertungen, die in diesem Lande selbst seinem vergangenen und gegenwärtigen Bildungsgut gegenüber herrschen. Bisher wird allenthalben die Jugend mit Ladenhütern fremder Literaturen belastet, die im eigenen Lande längst über Bord geworfen sind.



# Bund Deutscher Frauenvereine

**Adressen des Vorstandes:** Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartstr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Benschelmer, Mannheim, L 12, 18. — Kassensführerin: i. B. die Schriftführerin. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 36, Bülowstraße 41, Leiterin: Dr. Erna Corte, Sekretärin Frä. Käthe Lindenaus, Büreaustunden täglich 9—5. — Frauenberufsamit: Berlin-Friedenau, Fregeststraße 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postkonten:

Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postkontonr. 754 97 in Karlsruhe; nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Benschelmer, Mannheim, Postkontonr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Frau Dorothee von Belsen (Bund Deutscher Frauenvereine) Berlin, Postkontonr. 6912 in Berlin.

## Mitteilungen des Bundesvorstandes.

Eine Gesamtvorstandssitzung des Bundes Deutscher Frauenvereine findet in Düsseldorf am 11. September statt. Die Tagesordnung wird den Mitgliedern des Gesamtvorstandes zeitig zugehen. Wir bitten Anträge an den Gesamtvorstand an die Schriftführerin einzusenden. Für den Abend des 10. September ist eine zwanglose Zusammenkunft der Vorstandsmitglieder des Bundes in Aussicht genommen, für den Abend des 11. ein mehr feierliches Zusammensein. Am 12. September werden Fahrungen durch die Gesolei veranstaltet.

Der Bund Deutscher Frauenvereine veranstaltet am 9. und 10. Oktober in Berlin eine öffentliche Tagung „Frau und Wohnung.“

Der Internationale Frauenbund hat soeben seinen Bericht über die Generalversammlung in Washington im Mai 1925 herausgegeben. Der Bericht enthält die Einzelheiten über die Washingtoner Verhandlungen und bringt näheres über die Tätigkeit der verschiedenen internationalen Kommissionen. Für alle, die bereits in der internationalen Arbeit stehen, sowie für diejenigen, die den Wunsch haben, sich mit dem Wesen und der Arbeit des Internationalen Frauenbundes näher bekannt zu machen, dürfte es sich empfehlen, den Band anzuschaffen. Er ist zum Preise von 6,50 M., einschließlich Porto, von der Schriftführerin des Bundes zu beziehen. Einzahlung des Betrags auf das Postkontonr. des Bundes Deutscher Frauenvereine Nr. 75 497 in Karlsruhe.

Dem Bund Deutscher Frauenvereine haben sich in den letzten Monaten angeschlossen:

1. Der Allgemeine Deutsche Hebammen-Verband. Vorsitzende Frau Emma Rausch enbach, Leipzig-Gohlis, Montebestraße 43. In dem Verband sind 16 Hebammen-Landesverbände mit etwa 18 000 Mitgliedern zusammengeschlossen.

2. Der Reichsfrauenauschuß des Reichsverbandes der Kommunal-Beamten und -Angestellten Deutschlands, Berlin W 50, Ansbacher Straße 42/43. Vorsitzende: Frau Clara Krause, Statistischer Obersekretär. Dem Reichsfrauenauschuß sind 7. Landesfrauenauschüsse mit etwa 11 000 Mitgliedern angeschlossen.

Die Satzung des Internationalen Frauenbundes enthält die Bestimmung, daß jede Persönlichkeit, die von dem Nationalbund ihres Landes empfohlen und vom Vorstande des Internationalen Frauenbundes genehmigt wird, durch Zahlung von 5 Pfd. (100 M.) für die Dauer einer Geschäftsperiode unterstützen des Mitglied des I. F. B. werden kann.

Die unterstützenden Mitglieder dürfen den Sitzungen der Generalversammlung beiwohnen und an den Verhandlungen teilnehmen, ohne Stimmrecht zu sein. Sie haben ferner ein Anrecht auf kostenfreie Zustellung aller vom I. F. B. herausgegebenen und verbreiteten regelmäßig erscheinenden Schriften.

Der Vorstand des Bundes Deutsche Frauenvereine hatte sich zur Aufgabe gestellt, Mitglieder des Bundes Deutscher Frauenvereine als unterstützende Mitglieder des I. F. B. zu werben. Erfreulicherweise haben sich hierzu bereit erklärt: Frau Emma Ender, Frau Gräfin Renferlingk, Dr. Alice Salomon, Frau Elise Herz-Berlin, Frau Emmi Rosenthal-Charlottenburg und Frau Martha Poensgen-Düsseldorf.

Es wäre sehr erfreulich, wenn auch weitere Mitglieder des Bundes Deutscher Frauenvereine sich bereit finden wollten, die Finanzen des Internationalen Frauenbundes zu stützen. Die letzte Geschäftsperiode des Internationalen Frauenbundes hat am 1. April 1925 begonnen; der Betrag kann entweder in Jahresraten von 20 M., oder auf einmal für fünf Jahre auf das Postkontonr. des Bundes Deutscher Frauenvereine Nr. 75 497 in Karlsruhe einbezahlt werden.



## Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

An alle Mitglieder des Bundes  
Deutscher Frauenvereine!

An alle Freunde der Altershilfe!

Wer diese Seite regelmäßig betrachtet, wird bemerken, wie kurz unsere Liste in der letzten Zeit ausfällt. Unser Dank an diejenigen, die hier genannt sind, ist deshalb nicht geringer. Desto dringender aber ergeht unser Ruf an alle die, die nicht hier stehen. — Mit wachsender Sorge sehen wir unser Hilfswert, das wir durch all die schweren Notjahre führen konnten, gefährdet. Jetzt, wo so viele nach erfrischender Ferienzeit die Arbeit wieder aufnehmen — sei es im Beruf, im Hause oder im Dienste der Frauenorganisationen — laßt uns alle dabei derer gedenken, auf deren Bemühungen unser Tun sich aufbaut, deren geistiges Erbe wir annehmen mit jedem Recht, daß wir im wirtschaftlichen und politischen Leben haben; laßt uns ihrer gedenken, die mit ungebrochenen geistigen Kräften zu uns gehören, die aber durch das Alter und die Ungunst der Zeiten in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht sind. Laßt uns ihnen danken in der dürftigen Form materieller

Hilfe, die ihre Berechtigung nur durch den Geist der Liebe und Dankbarkeit erhält.

Jeder ist verantwortlich für die Altershilfe der Frauenbewegung! Wir müssen die jetzt gewährten Renten fortführen und neue Notfälle berücksichtigen können. Dazu brauchen wir unbedingt und dringend mehr Beiträge.

„Arm und alt zu sein, ist ein Schicksal aus fürchtbarer Zeit, keine Schuld. Hilfe in schwerer Zeit nach langjähriger, treuer Mitarbeit — zart, liebevoll und verständnisvoll, wie die Altershilfe der Frauenbewegung zu geben versteht, kein bebrütendes Almosen. Für diese köstliche Erfahrung dankt ganz besonders

eine alte Veteranin der Frauenbewegung im 75. Lebensjahre.“

Diese Worte mögen den Geist unseres Hilfswerkes jedem nahe bringen.

Der Ausschuß

für die Altershilfe der Frauenbewegung  
J. A.: Dr. Erna Simion, Berlin W 10,  
Dörnbergstr. 6. Postsparkonto: Berlin 122 353  
Dr. Else Ulich-Beil, Dresden-N. (Altershilfe d.  
B. D. F.)

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine **Vertraut**  
**Banner-Stiftung** sind folgende Beiträge gezeichnet bzw. eingegangen:

**Einmalige Beiträge** haben gezeichnet:

Vorstand des Vereins „Frauenwohl“ Breslau 10 M. — Deutscher Verband der Sozialbeamten, Ortsgruppe Gotha 6,70 M. — Vier Fürsorgerinnen 18 M. — Verein Frauenhilfe 3 M. — Gesammelt Opladen 31 M. — Margarete Bertelsmann, Heidelbergl. 10 M. — Frau Anna Edinger, Frankfurt a. M. 12 M. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 55 M. — Stadtverband

Plauener Frauenvereine 20 M. — Ein Mitglied des Verbandes der Reichs-Post- und Telegraphen-Beamtinnen 4 M. — Soziale Frauenschule, Berlin 5,50 M.

**Laufende Beiträge** haben gezeichnet:

Breslauer Frauenklub monatlich 3 M. — Landesverein Preussischer Lehrerinnen, Ortsgruppe Duisburg monatlich 5 M.

Abgeschlossen am 20. August 1926.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung.

J. A.: Dr. Erna Simion, Berlin W 10, Dörnbergstraße 6.

**Werbt für laufende Beiträge!**

# Zur Frauenbewegung

## Bildungswesen.

„Der weibliche Einfluß in der Schule.“ (Eine Randbemerkung zu einem Aufsatz dieses Titels von Dorothea von Essen). Es ist durchaus zuzugeben, daß es Frauen gibt, die sich zur Leitung von Mädchenschulen nicht eignen. Wenn man zu dieser Kategorie gehört, wie es bei der Verfasserin dieses Aufsatzes sichtlich der Fall ist, so ergeben sich daraus keinerlei das ganze Geschlecht umfassende Konsequenzen, was Frä. von Essen übersehen hat. Gleichwohl drucken natürlich die Philologenzeitungen diese geistig sehr bescheidenen Ausführungen in extenso ab, nach dem Sprichwort „one must be thankful for small mercies.“

Wenn es sich um die Anhänger der weiblichen Leitung handelt, wird die Qualität sehr scharf unter die Lupe genommen; die Gegnerschaft ist in jeder Qualität willkommen, und das ist schließlich ja auch ein Beweis für die Güte der Sache, daß man mit schwachen Gegnern vorlieb nehmen muß.

Eine Arbeitsgemeinschaft für höhere Mädchenbildung in Preußen ist an Stelle des bisherigen Preussischen Vereins für höhere Mädchenbildung getreten. Zweck des Verbandes ist die Förderung der höheren Mädchenbildung durch Behandlung gemeinsamer Schul- und Erziehungsfragen. Persönliche und beamten-

rechtliche Fragen der Mitglieder und Standesfragen sind sachungsgemäß von den Aufgaben der Gemeinschaft ausgeschlossen. Diese gehört dem Reichsverband für höhere Mädchenbildung an. Sie umfaßt die folgenden Verbände:

A. G. M. (Arbeitsgemeinschaft der Mädchenschulphilologen des Preussischen Philologenverbandes),

Reichsverband der Philologinnen bezw. die in der Neubildung begriffene Preussische Unterabteilung dieses Verbandes,

Verband der anerkannten privaten höheren Mädchenschulen,

Verband der Lehrerinnen an den höheren Lehranstalten Preußens,

Verband katholischer deutscher Philologinnen,

Verein der Direktoren(innen) an öffentlichen höheren Mädchenschulen in Preußen,

Verein der wissenschaftlichen Lyzeal-Oberlehrer.

Der Beitritt einiger Verbände ist zu erwarten.

Der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft setzt sich aus folgenden Persönlichkeiten zusammen:

Oberstudienrat Strade, Dortmund, Kronprinzenstr. 13, I. Borsf.

Studientätin Romayer, Witten-Ruhr, Lyzeum, II. Borsf.

Oberschullehrer Hecht, Aiel, Holtenauer Str. 107, Schatzmeister.

Oberschullehrerin v. Lohberg, Charlottenburg, Schloßstr. 64, Schriftführer.

**Bibel- und Jugendführerschule des Evangelischen Verbandes für die weibliche Jugend.**  
Zur Ausbildung von beruflichen Kräften für Kirchengemeinden, Jugendvereine usw. erachtet der Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands zum 1. Oktober eine Schule, die neben dem mit einer Prüfung abschließenden Volkscursus auch biblische Schulung zu persönlicher Fortbildung und Vertiefung vermitteln will. Leitung: Pastor D. Thiele und Lic. Anna Paulsen. Unterrichtsfächer: Bibelkunde, Heilgeschichte, Glaubens- und Sittenlehre, Kirchengeschichte (Konfessions- und Kirchenkunde), Missionsgeschichte. Dazu methodische, technische und praktische Ausbildung in Jugendpsychologie, Pädagogik; Einführung in soziale gesellschaftliche Vorschriften; Singen, Gymnastik. Vorbildung: Lyzeumsabschluß oder gleichwertige Ergänzung andersartiger Schulen. Prospekte durch das Burchardthaus Berlin-Dahlem, Friedbergstr. 27.

### **Volkswohlfahrt.**

**Der deutsche Arztetag zur Alkoholfrage.**  
Auf seiner Tagung in Eisenach am 26. Juni hat der deutsche Arztetag nach einem Vortrag von Ministerialrat Dr. Beyer vom Preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt über „Die Bedeutung der Alkoholfrage für Volk und Staat“ ein mitig nachstehende Entschliebung gefaßt:

„Der 45. Deutsche Arztetag erblickt in der gegenwärtigen Höhe des Alkoholverbrauches, namentlich in Hinsicht auf die wirtschaftliche und gesundheitliche Lage des deutschen Volkes, eine Gefahr für die Volksgesundheit, die um so größere Beachtung verdient, als der Verlauf der letzten Jahre einen Anstieg des durchschnittlichen Alkoholverbrauches erkennen läßt.

Der Deutsche Arztetag verspricht sich weniger von harten gesetzgeberischen Maßnahmen, als von weitgehender Aufklärung, von Mächternheitsunterricht in den Schulen und von alkoholfreier Erziehung der Jugend, von der Unterdrückung der Alkoholpropaganda, von der Bekämpfung der Trinksitte und der Unterstützung der Abstinenz- und Mäßigkeitsvereine.

Die tatkräftige Förderung der Alkoholbekämpfung durch Staat, Gemeinde und private Organisationen ist erforderlich. Die bestehenden Vorschriften zum Schutze der Jugend sind streng durchzuführen. Bei Konfessionierung von Schanzstätten müssen die persönliche Eignung der Bewerber und die Bedürfnisfrage sorgfältig geprüft werden. Wünschenswert ist die Herabsetzung der Vergnügungssteuern bei Volksveranstaltungen, wenn an sie ein Verbot des Alkoholausgangs geknüpft ist. Als geeignet für die Eindämmung des Alkoholverbrauches erscheinen dem Arztetage die Unterstützung der Sportbewegung, die Förderung des Wohnungsbaues, des Siedlungswesens und der Kleingartenbewegung sowie die Sorge für physisch und psychologisch günstige Arbeitsbedingungen und für gute und wohlfeile Erholungsmöglichkeit und bildende Unterhaltung.“

**Über Leibesübungen als Heilmittel in Krankenhäusern** schreibt Dr. med. Hammer, Stuttgart in der „Deutschen Turn-Zeitung“ (Juli 1926). Er empfiehlt sie unter Bezugnahme auf die Turnübungen, die Professor Bier in der Heilanstalt Hohenlychen von Tuberkulösen, speziell von Kindern, machen läßt und die er selbst in Stuttgart einführt, und spricht sich dafür aus, daß die Krankenhäuser solche Übungen unter Zuziehung von Fachleuten für ihre Insassen organisieren. Es müßte — auch im eigenen Interesse — das Arzt- und Pflegepersonal zuerst an den Übungen beteiligt und ausgebildet werden, um auch die einfachen Übungen in den Krankensälen überwachen und leiten zu können. Das weibliche Personal und die weiblichen Kranken müßten eine Einführung in das Heilturnen durch eine fachverständige Frau bekommen.

**Eine Familien-Einkommenversicherung oder Familienhilfe** müßte, nach Vorschlägen von Prof. J. L. Cohen von der Universität Cambridge, in Verbindung mit der allgemeinen Sozialversicherung geschaffen werden. (Soziale Praxis Nr. 23 und 24.) Prof. Cohen stellt fest, daß eine Bedürftigkeit des Kindes nicht nur während der ersten 6 Wochen nach der Geburt bestehe, in denen nach dem Washingtoner Abkommen

Zahlungen erfolgen, sondern bis zu dem Augenblick seiner beruflichen Selbständigkeit. Er will deshalb ein Gesetz, das etwa bis zum 16. Lebensjahr Zahlungen an die Mutter als Unterhaltsbeiträge vorsieht, und behauptet, diese Familien-Einkommensversicherung könne die Industrie von der Zahlung des Soziallohns für eine fünfköpfige — meist nicht mehr vorhandene — Durchschnittsfamilie entlasten, — einen Teil zahle sie ja an die Versicherung, sodas ein Lohn, der den Bedarf von 1 bis 2 Personen deckt, genüge, weil ja für die Bedürfnisse der Kinder gesorgt sei. Ob diese Vorschläge durchführbar sind und ob es auch psychologisch und erzieherisch gesehen richtig ist, den Unterhalt so weitgehend von der Arbeitsleistung zu lösen, sind Fragen, die noch der Erörterung bedürfen.

**Aber die Einrichtung von hauswirtschaftlichen Beratungsstellen** hat die Zentrale für Hauswirtschaftswissenschaft der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin eine Denkschrift herausgegeben. Sie fordert die Errichtung von Beratungsstellen öffentlichen Charakters; an der Aufbringung der Mittel will sie Reich, Staat, Landwirtschaftskammern, Kommunalverbände usw. beteiligt sehen. Als Aufgaben dieser Stellen bezeichnete sie 1. Beratung in Ernährungsfragen (auch praktische Kochvorführungen, Berechnungen; Propaganda für einheimische Nahrungsmittel); 2. Beratung in der Technik der verschiedenen Hausarbeiten; 3. Beratung in Fragen der Haushaltsführung (Aufstellung von Wirtschafts- und Arbeitsplänen; Anschaffung von Maschinen; Umgestaltung oder Neueinrichtung eines Haushalts usw.); 4. Vermittlung und Organisation von Vorträgen, Kursen, Verteilung von Lehrfilmen usw. Nicht nur Auskunft in allen Fragen des Einzelhaushalts soll erteilt werden; es ist auch praktische Versuchstätigkeit zu leisten, in Verbindung mit Haushaltungen, die für praktische Bewährungs- und Leistungsprüfungen geeignet erscheinen. Am zweckmäßigsten werden die Stellen schon bestehenden Haushaltungsschulen, landwirtschaftlichen Schulen und Mütterberatungsstellen angegliedert. Für die Leitung würden hauswirtschaftliche Lehrkräfte mit einer besonderen Ausbildung für diesen Zweck, z. B. Gewerbelehrerinnen und Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde in Frage kommen; bei nebenamtlicher Leitung wären staatlich geprüfte Haushaltungspflegerinnen zur Hilfe heranzuziehen. Mitarbeit von erfahrenen Hausfrauen, Zusammenarbeit mit den Familienfürsorgerinnen muß angestrebt werden. Die Notwendigkeit solcher Beratung ist in den erschreckenden sozialen Verhältnissen,

in der Notwendigkeit der Anpassung an Fortschritt von Wissenschaft und Technik, an die schwankenden Lebenshaltungskosten und an den ständigen Wechsel der Wirtschaftslage begründet, und darin, daß heute den meisten Hausfrauen die notwendige hauswirtschaftliche Berufsbildung fehlt. Ziel der Beratung muß auch die Beeinflussung und Rationalisierung des Konsums in jeder einzelnen Haushaltung nach Maßgabe der verfügbaren Mittel sein.

**Eine öffentliche bevölkerungspolitische Tagung der Arbeiterwohlfahrt** wird am 25. und 26. September in Jena stattfinden. Gegenstand der Tagung sind: Sozialismus und Bevölkerungspolitik; Säuglings- und Mutterschutz; Schutz der Schwangeren Arbeiterin im Betriebe; Prostitution und Reglementierung, Schwangerschaftsunterbrechung und -Verhütung. Auskunft durch den Hauptauschuß der Arbeiterwohlfahrt, Berlin SW 61, Belle-Allianceplatz 8.

**Ein Schutzgesetz gegen Vergiftung durch bleihaltige Farben** hat das englische Unterhaus angenommen. Es enthält eine vielumstrittene Bestimmung, die verbietet, Frauen mit dem Anstreichen von bleihaltigen Farben zu beschäftigen. Sir Robert Newman und Mr. Hurst traten gegen diese Schutzbestimmung auf; sie erklärten es für unangemessen, die Frauen, die im Besitz des Stimmrechts seien, dauernd auf eine Stufe mit Kindern zu stellen und zu tun, als könnten sie nicht für sich selbst sorgen. Sie sprachen den Verdacht aus, daß männliche Selbstsucht sich hier philanthropisch gebärde, um selbst an die Stelle der aus dieser Arbeit vertriebenen Frauen treten zu können. Dem widersprachen Mr. Haden Guest von der Labourpartei und Captain Hadging für die Regierung. Sie kennzeichneten den dargelegten Standpunkt als den sentimentaler Mittelstandsfrauen mit vagen Ideen und ohne wirkliche Tatsachenkenntnis und begründeten die Vorschritt des Gesetzes mit der tatsächlichen Verschiedenheit der Geschlechter; sie führten u. a. an, daß Bleivergiftung eine der Ursachen des Aborts ist, und daß Frauen empfänglicher für diese Erkrankung sind als Männer.

**Der Nationalkongreß der italienischen Frauen** protestierte gegen die im öffentlichen Leben immer fühlbarere Tendenz „Die Frau gehört ins Haus“. Es wurde eine Resolution angenommen, die die Schaffung einer weiblichen Polizei verlangt.

**Kind und Kino in Konstantinopel.** Die türkische Frauenliga will ein besonderes Kino für Kinder errichten. Die Behörden stehen dem Plan wohlwollend gegenüber; der Eintritt in

andere Lichtspieltheater soll Kindern verboten werden.

### Rechtsfragen.

**Frauen als Schiedsmänner.** Als kürzlich eine Frau zum Schiedsmannstellvertreter berufen war, wurde ihr von dem zuständigen Bezirksamt mitgeteilt, daß der Präsident des Landgerichts ihr die Bestätigung versagt habe, „weil die Zulassung von Frauen zum Schiedsmannamt, die eines besonderen Gesetzes bedarf, bisher nicht erfolgt“ sei! Nach Ansicht dieses Landgerichtspräsidenten ist Artikel 109 der Reichsverfassung nur ein Rahmengesetz, das noch eines Ausführungsgesetzes bedürfen soll. Im übrigen stützt er seine Ansicht auf die Tatsache, daß die Schiedsmännerordnung nicht schon ausdrücklich von Schiedsfrauen spricht! Mehrere weibliche Abgeordnete des preußischen Landtags haben sich der Angelegenheit angenommen und der Preußische Staatsrat hat (Reichsanzeiger Nr. 148 vom 29. Juni 1926) einem Gesetzentwurf zugestimmt, der die Zulassung von Frauen zum Schiedsmannamt zum Gegenstand hat. Die Praxis war, in stimmungsgemäßer Verwirklichung der in der Verfassung gegebenen staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Frau, dieser gesetzlichen Bestätigung zuvorgekommen: es sind schon seit einiger Zeit Frauen im Schiedsmannamt tätig.

**Eine Vergütung für Hausfrauen,** die als Schöffen und Geschworene tätig sind, wird künftig in angemessener Höhe ausbezahlt werden. Bis jetzt ist sie, wie der Abgeordnete Grzimek im Rechtsausschuß des preußischen Landtags festgestellt hat, in der Regel nicht zur Auszahlung gekommen, weil man nicht berücksichtigt hat, daß für die Hausfrauen nicht nur ein Arbeitsausfall entsteht, sondern häufig auch noch die Notwendigkeit einer Mehrausgabe für eine Vertretung in der Wirtschaft. Die Regierung hat erklärt, durch einen Erlaß an die Gerichte für die Abstellung von Engbarigkeiten sorgen zu wollen.

**Weibliche Geschworene in Schwurgerichtsverhandlungen gegen Frauen.** Anlässlich des Prozesses gegen die Krankenpflegerin Fleßa in Frankfurt a. M., bei dem der psychologische Tatbestand besonders schwer zu durchschauen war, haben 20 Frankfurter Frauenvereine, ohne im übrigen an der Verhandlung Kritik zu üben, gegen die Tatsache protestiert, daß in einem Fall, „in dem es sich um Leben und Tod einer Frau handelte,“ das Schwurgericht nur aus Männern bestand.

**Die Unehelichen in Elsaß-Lothringen.** „La Française“ vom 10. Juli 1926 bringt eine

Zusammenfassung eines Berichts von Fr. Dr. Labeaume (Hygiène sociale du premier âge S. 141 ff.). Sie sagt, daß, solange Elsaß-Lothringen deutsch war, die Verantwortung des Vaters größer gewesen ist als jetzt. Die Eltern wissen, daß sie ihre Kinder verlassen oder Hilfe beanspruchen können und diese Fälle und die Lasten der Departements haben sehr zugenommen. Dr. Labeaume kommt zu dem Schluß, daß nicht die Gesellschaft die Sorge für die illegitimen Kinder haben darf, sondern daß der Vater für sie verantwortlich gemacht werden muß. Sie verweist auf die Gesetzgebung in Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, den germanischen Ländern und den meisten Staaten Amerikas.

**Schutz der unehelichen Mutter in Frankreich.** Germaine Olivier teilt mit (Die neue Generation Heft 7, Juli 1926), es wäre angekündigt worden, daß der französischen Kammer in kurzem ein Gesetz zum Schutz der außerehelichen Mutter vorgelegt werden wird.

**Frauen als Beamte in Finnland.** Im April dieses Jahres ist in Finnland ein Gesetz angenommen worden, das Frauen grundsätzlich zu allen öffentlichen Ämtern zuläßt, aber eine Anzahl von Ämtern ausnimmt, die entweder den Männern oder auch den Frauen allein vorbehalten sind. Die Stellen, die allein für weibliche Beamte in Betracht kommen, sind nach dem Gesetz vom 23. April 1926 die der Inspektorinnen für Hauswirtschaft; das gesamte Personal von Frauengefängnissen; Inspektion und Erteilung des Turn- und Hygieneunterrichts in Mädchenschulen und die Leitung von Lehrerinnenfeminaren.

**Die Zulassung von Frauen zu Kirchenämtern** hat der Kongreß der Wesleyanischen Kirchen in York beschlossen. Danach sollen die Frauen unter den gleichen Bedingungen wie die Männer zu kirchlichen Handlungen zugelassen sein. Leider ist dieser Fortschritt mit einer einschränkenden Bedingung behaftet: das neue Recht wird mit der Eheschließung hinfällig.

### Persönliches.

**Fräulein Martha Fahr** in Chemnitz wurde als erstes weibliches Kammermitglied in den Vorstand der Gewerbetammer Chemnitz gewählt.

**Die erste Referendarin** der Universität Halle ist Hertha Schmidt, die zwanzigjährige Tochter eines Pfarrers in Braunsdorf, Kreis Querfurt, die jetzt in Raumburg die Referendarprüfung bestanden hat.

**Dr. Elizabeth Blackwell** zu Ehren, die als erste voll ausgebildete Ärztin der Welt den Frauen

die ärztliche Laufbahn erschloß (vgl. Helene Lange: „Die erste Ärztin der Welt“, „Die Frau“, 3. Jahrgang, Heft 9, Juni 1896) wird an der „School of Medicine for Women“ in London eine Elizabeth-Blackwell-Professur für Anatomie errichtet werden. Die dazu nötige Summe von 100 000 Dollar wird von amerikanischen und englischen Frauen zusammen aufgebracht werden. Gleichzeitig soll zu Ehren der Begründerinnen der School of Medicine: Dr. Elizabeth Garrett-Anderson und Dr. Sophia Jex-Blake je eine Professur für Physiologie und Pathologie errichtet werden. Die Schülerinnen der Schule werden die im ganzen erforderlichen 300 000 Doll. als Jubiläumsgabe für die Schule, die nun über ein halbes Jahrhundert besteht, aufbringen.

**Margret Bondfield Mitglied des englischen Unterhauses.** Miß Bondfield, Angehörige der Labourpartei, ist bei der Nachwahl in Wallsend als sechste Frau in das englische Parlament gewählt worden; sie siegte mit 18 866 gegen 9839 konservative und 4000 liberale Stimmen.

**Dame Edith Littleton** gehört, wie schon einmal 1923, wieder der englischen Delegation beim Völkerbund an.

**Die erste weibliche Abgeordnete von Mexiko** ist Eloia Carillo Puerto, die am 4. Juli von Yucatan gewählt wurde.

**Die Gouverneurin des Staates Texas.** Ma Ferguson ist bei der Neuwahl nicht wiedergewählt worden; ihr Gegenkandidat Moody hat sie mit 55 505 Stimmen gegen 33 466 geschlagen. Wenn die von einem Teil der Presse gebrachte Behauptung zutrifft, daß Frau Ferguson ihr Amt als Nachfolgerin ihres Mannes — der wegen korrupter Verwaltung im öffentlichen Anlageverfahren abgesetzt worden war — nur zum Schein innegehabt hat, um mit ihrem Namen seine Weiterbetätigung zu decken, hat

allerdings die Frauenbewegung keinerlei Interesse an dieser weiblichen Kandidatur!

### Sport.

Ein Studentinnenportfest haben die Studentinnen der Universität Berlin am 17. Juli veranstaltet. Es nahmen 24 Studierende deutscher und österreichischer Hochschulen an den Wettkämpfen und gymnastischen Vorführungen teil. Die Hauptpreise fielen nach Berlin, Wien und Königsberg i. Pr.

**Gertrud Ederle.** Die amerikanische Frauenzeitschrift „Equal Rights“ knüpft eine ganz amüsante Betrachtung an den Rekord von Gertrud Ederle unter dem Motto:

“Mother, may I go out to swim?  
Yes, my darling daughter,  
Hang your clothes on a hickory limb  
But don't go near the water.“<sup>1)</sup>

Diese Mutter, so heißt es da, „sprach die Sprache der Tradition. Zarte kleine Füße dürften nicht naß werden. Man würde sich erkälten. Annies kleiner Hals — so schön weiß — würde sich entzünden. Sie könnte sogar Schnupfen bekommen. Ihre arme kleine Lunge könnte leiden. Und für ihre Fortpflanzungsorgane (bitte nicht zu erröten!) könnten unberechenbare Gefahren, kaum zu denken und nur andeutungsweise zu besprechen, aus der Tiefe des Schwimmbassins aufsteigen. Mädchen seien keine Schlechtwetter-Geschöpfe. Sie seien nicht für das Schwimmen gebaut. Sie hätten weder Kraft, noch Nerven noch Ausdauer. Sie hätten zu schwache Herzen und einen zu zarten Organismus. Sie mühten beim Regen immer ins Haus kommen.“

<sup>1)</sup> Mutter, darf ich zum Schwimmen gehn?  
Ja, meine liebe Tochter. Hänge deine Kleider auf den Nußbaumast, aber gehe nicht nahe ans Wasser.

## Vereine, Versammlungen, Kurse

### Für oder gegen den Arbeiterinnenschutz.

Da die Verhandlungen über den besonderen weiblichen Arbeiterschutz anlässlich der Tagung des Weltbundes für Frauenstimmrecht in Paris in sozial-politisch eingestellten Kreisen großes Interesse finden und verschiedene Anfragen mit der Bitte um Mitteilung des Verlaufs an den A. D. F. gelangt sind, da ferner bei der Berichterstattung im Juliheft der „Frau“ einige Irrtümer unterlaufen sind, dürfte es angezeigt sein, die u m k ä m p f e n ResOLUTIONEN im vollen Wortlaut zu bringen.

1. Von den englischen Antragstellern wurde verlangt, „daß keine besondere gesetzliche Regelung der Frauenarbeit verschieden von der, die für Männer bestimmt ist, den Frauen auferlegt werde und daß der einzige Weg, der mit der inneren Richtung der Arbeitergesetzgebung übereinstimmt und zugleich die Wohlfahrt des Arbeiters und seine vollständige Entwicklung sichert, derjenige ist, der durch die Natur der Arbeit und nicht durch den Unterschied der Geschlechter bedingt ist.“

2. Ferner sollte der Kongreß fordern, „daß die gesetzliche Regelung für die schwangeren

Frauen den Frauen nicht verbietet zu arbeiten, sondern, daß man ihnen Arbeitsbedingungen schafft, die es ihnen ermöglichen, ihre Kinder unter den günstigsten Verhältnissen zur Welt zu bringen."

3. Und schließlich sollte der Kongreß aussprechen, „daß alle gesetzlichen Regelungen und alle Beschränkungen, die den Arbeiterschutz zum Ziel haben, auf die Natur der Arbeit gegründet sein müssen, da jedes internationale System der verschiedenen Gesetzgebung für beide Geschlechter ungeachtet vorübergehender Vorteile, in Tyrannei ausarten und als Ergebnis die Verdrängung der Arbeiterinnen und die Verringerung ihrer Löhne und Gehälter haben muß.

Der Kongreß verurteilt also:

- a) das Verbot der Nachtarbeit für Frauen in der Industrie (Washington 1919), in der Landwirtschaft (Genf 1921), wird aber jede Abereinkunft begrüßen, die die Nachtarbeit von Männern und Frauen gleichmäßig regelt.
- b) die Abereinkunft über den Gebrauch von Bleiweiß in dem Malergewerbe, die allen Arbeitern gewisse Einschränkungen beim Gebrauch von Bleiweiß auferlegt, aber in Artikel 2 die Frauen von dieser Industrie ausschließt.
- c) Die Washingtoner Empfehlung (1919), die den Schutz der Frauen gegen die Bleivergiftung betrifft und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß diese Art der Vergiftung beide Geschlechter verhängnisvoll beeinflusst, Fehl- oder Todgeburten hervorruft, oder in verschiedener Form auf die Nachkommenchaft wirkt, sei es, daß es der Vater oder die Mutter ist, die vergiftet worden sind.

Der Kongreß verlangt deshalb, „daß das Gesetz, welches die Arbeiter gegen die Bleivergiftungen schützt, sich auf gleiche Weise auf Frauen und Männer erstreckt."

Von diesen Resolutionen ist die unter 1. niedergelämpft worden nach langen Verhandlungen in der Kommission und im Plenum des Kongresses. Sie wurde im Hammelsprung abgelehnt und mit 92 gegen 78 Stimmen abgelehnt. Die unter 2. ist am nächsten Tag mit einer Zufallsmajorität 78 zu 72 Stimmen angenommen worden. Zu ihr wurde die auf Seite 581 der Zukunftsnummer der „Frau“ abgedruckte Minderheitserklärung abgegeben. Die unter 3. wurde auf Vorschlag des Vorstands des Weltbunds an die Kommission zurückverwiesen und dort von den Antragstellerinnen zurückgezogen. Man einigte sich auf folgenden Kompromiß:

Dieser Kongreß ist der Meinung, daß jedes internationale System unterschiedlichen Arbeiterschutzes auf der Grundlage des Geschlechts — trotz zeitweiliger Vorteile — in eine Tyrannei ausarten und zu einer Absonderung der Arbeiterinnen sowie zu neuen Hindernissen in der Lohnfrage führen kann.

Er richtet daher an die angeschlossenen Verbände die dringende Bitte, ihr Augenmerk auf die Notwendigkeit einer besonders sorgfältigen Überwachung aller solcher Vorschläge zu richten, um, wenn notwendig, unverzüglich tatkräftig einzugreifen.

Die deutsche Delegation hat sich zwar bei der Abstimmung über die Kompromiß-Resolution aus taktischen Gründen der Stimme enthalten, hätte aber dieser sehr abgemilderten und hypothetischen Fassung sachlich zustimmen können. Alles in

allem war der Verlauf der Verhandlungen ein Erfolg für die Verteidiger der Schutzgesetzgebung, wenn schon die Kämpfe nicht abgeklungen sind. Sie werden bei dem nächsten Kongreß, der voraussichtlich 1929 in Berlin stattfinden wird, neu aufleben. Es gilt, in diesen drei Jahren, die dazwischen liegen, neue Unterlagen durch neue Fragestellung zu gewinnen.

Dr. Elise Ulich • Beil, Dresden,  
Mitglied des Ausschusses „Gleicher Lohn für gleiche Leistung“ beim Weltbund f. Fr. u. Staatsb. Frauenarbeit.

#### Düsseldorfer Frauentag.

In der Gesolei hat der Stadtverband für Frauenbestrebungen, Düsseldorf, am 12. Juni im Planetarium einen allgemeinen Düsseldorfer Frauentag veranstaltet, der von über 2000 Frauen aus allen Teilen des Reiches besucht war. Das Thema der Tagung hieß „Menschenpflege und Wohnungsfrage“. Dr. Marie Baum sprach von der Gefahr, daß in Zeiten des Niedergangs die Wirtschaft Güter höher werte als den Menschen, sodaß ein dritter Faktor, das öffentliche Wesen eingreifen müsse, um Menschengefährdung zu verhindern. Die Wohnungsfrage wird Problem, wenn es sich um Massenunterbringung von Menschen handelt. Die Art der Lösung zeigt jeweils die Einschätzung, die eine Zeit für die Menschen als Masse hat. Es gibt für die heutige deutsche Wohnungsnot im wesentlichen drei Gründe: 1. das Ruhen der Bautätigkeit im Kriege; 2. die Notwendigkeit innerhalb verkleinerter Landesgrenzen eine große Zahl von Flüchtlingen — ca. 150 000 Familien — unterzubringen; 3. die starke Zunahme der Eheschließungen. Zur Behebung des Notstandes muß verlangt werden: die Schaffung eines einheitlichen staatlichen Bauprogramms mit dem Ziel, der Wohnungsnot in höchstens 10 Jahren Herr werden zu wollen; Schaffung von Kleinwohnungen, aber nicht von Mietskasernen; Finanzierung dieser Bauten durch Einsetzen aller Mittel, vor allem durch den gesamten Ertrag der Hauszinssteuer. Dr. ing. Martin Wagner erklärte, daß die Freigabe der Mieten ihre 3—5fache Steigerung bedeuten und die Nachfrage nach kleinen Wohnungen, an denen es ohnehin fehlt, noch steigern würde. Seine Forderungen waren ähnlich wie die von Dr. Baum; sie gingen in der Finanzierungsfrage noch weiter, indem sie Nutzung des 3. Zt. ins Ausland abwandernden Kapitals für den Wohnungsbau und die Wiedereinführung eines gesetzlichen Zwangs für die Sparinstitute verlangten, einen bestimmten Teil ihrer Einnahmen diesem Zweck zulassen zu lassen. Rationelle Bauwirtschaft, Vermeidung von Leerlauf, Maschinen- statt Handarbeit, Stellen, die die zweckmäßigste und billigste Bauweise nach amerikanischem Muster ausproben, seien nötig. — Aber Erfahrungen in England und Holland mit Versuchen der Regierungen, der Wohnungsnot zu begegnen, berichteten eine englische Architektin und eine Wohnungsinspektorin aus Holland.

Es wurde eine Entschließung folgenden Wortlauts angenommen:

„Der im Planetarium zu Düsseldorf stattfindende allgemeine Frauentag, der von über 2000 Frauen aus allen Teilen des Reiches besucht ist, lenkt in dieser Stunde einmal wieder das



Augenmerk aller Volksgenossen auf die unerhörte Wohnungsnot mit ihren unabsehbaren Folgen für die Volksgesundheit, die Entwicklung der Jugend und die gesamte Heim- und Familienkultur. Die Frauen wissen am besten, daß alle Arbeit der Menschenpflege und Fürsorge, insbesondere aller Frauenarbeit in der Familie, bei schlechten Wohnungsverhältnissen zur Erfolglosigkeit verdammt ist. Wir Frauen fordern daher, daß keine Minute vor der Inangriffnahme des nötigen Hilfswerkes vergehen darf. Wir fordern Ausstellung eines ausreichenden Bauprogramms und zu dessen Verwirklichung:

1. Das Einsetzen eines festen tatkräftigen Willens und Voransetzung der Wohnungsfrage vor alle anderen Aufgaben,
2. ausreichende Finanzierung, in erster Linie durch Inanspruchnahme der gesamten Beträge der Hauszinssteuer, ferner durch Heranziehung des zurzeit ins Ausland abwandernden Kapitals zum Wohnungsbau, schließlich durch wohlbedachte Ausgestaltung der Etats im Reich, den Ländern und Gemeinden, mit dem Zwecke, aller verfügbaren Mittel dem Wohnungsbau zuzuwenden,
3. durch zweckmäßige Organisation der Bauwirtschaft, durch Typisierung und Normalisierung und durch Erlass der teuren Handarbeit durch billige Maschinenarbeit.

Aber nicht nur auf die Zahl, sondern auch auf die Art der Wohnungen kommt es an. Daher fordern wir ferner die Reichsregierung auf, mit größtmöglicher Beschleunigung das Wohnheimstättengesetz nach dem Vorschlage des ständigen Beirates für Heimstättenwesen beim Reichsarbeitsministerium einzubringen, gemäß dem Beschluß des Reichstages vom 5. Mai 1926.

**Siedlungsversuche.** Führungen durch die einschlägigen Abteilungen der Gesole, durch eine Siedlung des Spar- und Bauvereins Solingen, die Siedlungen „Gronauer Wald“ bei Bergisch-Gladbach, „Freiheit“ in Düsseldorf-Eller und „Wedau“, eine Eisenbahnersiedlung bei Duisburg, ergänzen die Verhandlungen. Die einzelnen Anlagen zeigten verschiedene Typen. Solingen hat zweifelhafte Häuser mit höchstens drei Wohnungen, von denen die kleinste zwei Zimmer hat. Wohnungen von zwei Zimmern ab haben Bad. Die Mieten können relativ niedrig sein. Die Siedlung Rammehofen-Solingen hat eine moderne zentrale Wascheinrichtung, die den Hausfrauen zur Verfügung steht. Bergisch-Gladbach zeigt hauptsächlich Einfamilienhäuser teils als Eigentum, teils in Erbmieta, in allen Fällen mit Rückkaufsrecht der Gesellschaft, sodas Bodenpekulation vermieden wird. Wedau hat geschlossene Bauweise, viel Einfamilienhäuser und Gartenstadtcharakter, während Düsseldorf-Eller dorfsähnlich angelegt ist, vom „Gemeinnützigen Arbeiter-Spar- und Bauverein“. Direktor Grothe, Wedau wies besonders auf die Aufgabe der Beschaffung von Wohnungen für die wieder eingewandene Familie und für die alleinlebende berufstätige Frau hin.

#### Hauptversammlung des deutschen Verbandes der Hauspflege.

Am 10. Juni fand in Düsseldorf die Hauptversammlung des deutschen Verbandes der Hauspflege statt; sie war außer von Mitglie-

organisationen auch von zahlreichen Gästen, Frauenvereinen und Krankentassen, besucht.

Frau Clara Schloßmann, die Vorsitzende des Verbandes, sprach über die Hauspflege in Deutschland. Zum erstenmal ist jetzt der Stand der Hauspflege in Deutschland für die Düsseldorf Ausstellung systematisch zusammengestellt worden; es sind Anfragen an alle Städte über 50 000 Einwohner ergangen.

„Hauspflege“ ist: „Sorge für Haushalt und Kinder einer niedergekommenen oder erkrankten Frau sowie deren Pflege durch meist in Krankenpflege ungeübte, in einfacher Haushaltsführung erfahrene Hauspflegerinnen.“ Sie ist besonders gut ausgebildet in Berlin und im Westen Deutschlands. Träger sind in 14 großen Städten selbständige Hauspflegevereine, — sie leisten etwa die Hälfte der gesamten Arbeit und sind alle von Frauen geleitet — in vielen anderen, besonders in kleineren Städten, Frauenvereinigungen, die umfassenderen Aufgaben dienen und eine Abteilung Hauspflege haben, so besonders Vaterländische Frauenvereine. In 4 Städten betreiben die Wohlfahrtsämter selbst solche Hauspflege, ferner mancherorts großindustrielle Werke, die Arbeiterwohlfahrt und im Westen auch der 3. Orden des Hl. Franziskus. Als Hauptträger sind die selbständigen Hauspflegevereine anzusehen. In vielen Städten fehlt leider die Hauspflege noch ganz, und besonders die Frauen sollten sich dieses Zweiges der Wohlfahrtspflege annehmen. Die Beschaffung der Mittel hauptsächlich aus Spenden erscheint unmöglich, Beschränkung auf solche Kreise, die die Kosten selbst tragen können, ungenügend, da dann gerade die der Hauspflege am meisten Bedürftigen unversorgt bleiben. Praktisch sind Verträge auf Kostenübernahme mit denjenigen Organisationen, denen auch die sonstige gesundheitliche Fürsorge der betreuten Familien obliegt: Wohlfahrtsamt, Fürsorgeamt und Krankentassen. Auf solcher gesunden finanziellen Grundlage arbeiten schon manche Hauspflegevereine. So ist in Berlin mit dem Wohlfahrtsamt und vielen industriellen Werken ein guter Vertrag abgeschlossen worden; ähnlich ist es in vielen anderen Städten. Denn Hauspflege ist eine der sparsamsten Wohlfahrtsmaßnahmen, da im Verhältnis zu den aufgewendeten Mitteln ein sehr guter Erfolg für die Volksgesundheit erzielt wird. Auch die Krankentassen — besonders im Westen — zeigen der Hauspflege mehr und mehr Aufmerksamkeit. In Düsseldorf wird schon seit 1914 Hauspflege gewährt, zuerst nur für die selbstversicherten Frauen. Später wurde die Leistung ausgedehnt auf die Ehefrauen der Versicherten und im Jahre 1925 wurden 482 Pflegefälle von den Kassen zurückerstattet. Ähnliche Verträge bestehen in Köln, Nagen und Arefeld.

Frau Hoehsch, Berlin, sprach über die praktische Arbeit der Hauspflege. In Berlin haben sich alle Hauspflegekräfte der früher selbständigen, später eingemeindeten Orte zu einem Verbands Groß-Berliner-Hauspflegevereine zusammengeschlossen. Dieser hat gute Verträge mit dem Wohlfahrtsamt, dem Fürsorgeamt für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene und vielen industriellen Werken. Die Krankentassen stehen leider noch abseits. Vielfach wird Hauspflege übernommen für alte Leute, die ihren Haushalt nicht mehr allein versorgen können und für Tuberkulose: sie ist jetzt auch für den

verarmten Mittelstand sehr notwendig. In Groß-Berlin wurden im Jahre 1925 6720 Pflegefälle mit 80 521 Tagen geleistet. Über die Hälfte der Kosten wurden vom Wohlfahrtsamt gedeckt.

Eine anregende Aussprache schloß sich an und die Besichtigung der Rose Hauspflege auf der Ausstellung folgte, in der besonders eine Karte von Deutschland mit anschaulicher Übersicht der in den verschiedenen Städten geleisteten Hauspflege Interesse erregte.

**Der Verband für deutsche Frauenkleidung und Frauentechnik**

hielt vom 8. bis 11. Juni in Düsseldorf im Rahmen der Gesolei seine diesjährige Tagung ab. Eingeleitet wurde sie durch einen harmonischen Festabend zur Feier des 30 jährigen Bestehens des Verbandes. In den folgenden Tagen wurden die wichtigsten Verbandsfragen durchgearbeitet, ausgezeichnete Vorträge wurden gehalten von Frä. Lau-Dresden über: „Die Arbeit des Verbandes in der Vergangenheit“ und Frau Heide-Goslar über: „Die Arbeit in der Zukunft“. Eine Einführung in das Schaffensgebiet der Margarete Naumann durch diese selbst zeigte ihre Gabe, die schöpferischen Kräfte in jedem Menschen zu lösen. Beispiele von Arbeiten 14—18 jähriger junger Menschen in der von ihr erfundenen Spigentechnik, sowie an Papier und Perlarbeiten verblüfften und entzückten die Tagungsteilnehmer. Es wurde der Wunsch geäußert, daß es gelingen möge, Margarete Naumann einen Wirkungskreis zu verschaffen, in dem ihre Fähigkeiten zur schöpferischen Erziehung junger Menschen freisich entfalten können. Es wurde beschlossen, in diesem Sinne den Bund um seine Mithilfe zu bitten. Als öffentliche Schlussveranstaltung gab es im überfüllten Schauspielhaus nach einem einführenden Vortrage von Frau Späting-Duisburg eine großangelegte Kleiderschau, die von allen im Sinne des Verbandes arbeitenden Wertstätten besichtigt war, und deren gesundheitlich, sittlich und geschmacklich hochstehende Vorfürhungen hohes künstlerisches Empfinden zeigten und mit warmem Beifall begrüßt wurden. E. S.

**Der Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine**

hielt seine 7. ordentliche Generalversammlung vom 16. bis 18. Juni in Dresden ab. Die Tagung trug ausschließlich geschäftlichen Charakter und behandelte Neuwahl des Vorstandes, Satzungsänderungen und Ausbau innerer Arbeitsgebiete. Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl der ersten Vorsitzenden Frau Anna Gerhardt-Altenburg, die nunmehr die Leitung der Berufsorganisation im fünften Jahre weiter führt. Frau Bowinkel-Dortmund und Frä. Friedemann-Rönigsberg übernahmen den stellvertretenden Vorsitz.

Die Ehrenvorsitzende des Reichsverbandes, Frau Dr. h. c. Hedwig Henl, hatte es sich trotz ihres hohen Alters nicht nehmen lassen, an den Verhandlungen aktiv teilzunehmen, was von den Versammelten mit Dank und Freude begrüßt wurde.

Aussprache und Beschlüsse über die bedeutungsvolle Versuchsstelle für Hauswirtschaft in Leipzig, über Fortführung der Erziehungsaufgaben zur hauswirtschaftlichen Berufarbeit, über Werbearbeit durch Zeitung, Jahrbuch und andere Veröffentlichungen nahmen breiten Raum ein.

Beteiligung an der Polizeiausstellung des preuß. Ministeriums des Innern in Berlin im Herbst dieses Jahres wurde beschlossen, da in diesem Rahmen die Einrichtung von Mustertüchern, Wohnungen, Nahrungsmittelprüfung und -aufsicht, Gesundheitswesen die Verpflichtung der Hausfrau zum Einsehen ihre Kraft und Erfahrung fordert.

Der gastgebende Hausfrauenverein Dresden hatte es durch geschickte Umsicht verstanden, die arbeitsreichen Tage durch abendliche Freizeiten in der „Jahreschau deutscher Arbeit“ zu entlasten. Eine Fahrt nach Weissen bildete für eine große Anzahl von Teilnehmerinnen den genuefreichen Beschluß der strengen Arbeitstage.

**Allgemeiner Deutscher Frauenverein.**

Wie bereits angekündigt, findet die Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (Deutscher Staatsbürgerinnen-Verband) vom 28.—31. Oktober in Köln in den Sälen des Gürzenich statt. Wir geben hier eine vorläufige Tagesordnung.

Verhandlungsthema: Organisationsformen des Völklerlebens.

Donnerstag, den 28. Oktober: Begrüßungsabend.

Freitag, den 29. Oktober vor- und nachmittags: 1. Weltbürgertum und Nationalstaat. Frau Dr. Ulich-Beil, Dresden. — 2. Weltwirtschaftlicher Verkehr. — 3. Organisation der nationalen Außenpolitik (Gesandtschaften, Botschaften usw.): Frau Dr. Elsa Wah, W. d. R. — 4. Internationale und intereuropäische Organisationen des Völklerlebens. a) Völklerbund und b) Haager Schiedsgericht: Frau Dr. Marie-Elisabeth Lüders, W. d. R. c) Internationale Organisation des Arbeiterschutzes.

Sonabend, den 30. Oktober vormittags: Berichte der Ortsgruppen, Geschäftsbericht, Kassenbericht, Satzungsänderungen, Vorstandswahl usw.

Die Ortsgruppenberichte möchten wir dieses Mal unter den Gedankengang stellen: Heranziehung des weiblichen Nachwuchses zu den Arbeiten des A. D. F. und der Frauenbewegung. Soweit Zeit übrig bleibt, wird den Ortsgruppenvorständen auch noch Gelegenheit gegeben werden zur Aussprache über besondere Fragen der Ortsgruppenleitung.

Nachmittag: Ausflug nach Bonn. Empfang durch die dortige Ortsgruppe. Bericht über die Tagung des Weltbundes für F. St.-Recht in Paris.

Abends: Öffentlicher Vortrag von Frau Dr. Gertrud Bäumer, W. d. R. „Die europäische Kultur als Einbeit.“

Sonntag, den 31. Oktober: Komunalpolitische Tagung des A. D. F. Verhandlungsthema: Arbeitsfürsorge.

Tagesordnung:

9—10 Uhr: Aufgaben und Wege der Arbeitsfürsorge. Referentin: Dr. Gertha Krauß, Stadtdirektorin in Köln.

10—12½ Uhr: Besichtigung von praktischen Einrichtungen der Arbeitsfürsorge. a) Frauenwerkstätten, Nähkurse, Hauswirtschaftskurse, Waselbetriebe, Blumenpflege, Kinderpflege, häusliche Krankenpflege, Kindergarten, Weberei. b) Landgut Groß-Lachen, anschließend Mittagessen auf dem Gut.

4 Uhr: Aussprache über die Praxis der Arbeitsfürsorge. Vortug: Dr. Hert h a K r a u h  
Es wird darauf hingewiesen, daß bei der letzten Generalversammlung des A. D. F. eine Reihe von Stadtverwaltungen ihre sämtlichen weiblichen Stadtverordneten delegiert und ihnen einen Reisezuschuß aus städtischen Mitteln gewährt hatten. Ein entsprechendes Vorgehen wird allgemein empfohlen.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an den Vorbereitungsausschuß Köln, Büro des A. D. F. Frauenklub, am Hof 36.

### Die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit

veranstaltet in den Monaten Oktober-November eine öffentliche Vortugsreihe, die Frauen und Männern zugänglich ist. Der Zweck der Vortugsreihe ist, die von der Akademie vertretene Idee: Erziehung der Frau zu eigen geprägter Kulturleistung weiten Kreisen nahe zu bringen.

#### Thema:

#### Die Frau in der Kultur der Gegenwart.

1. Die Frau und die Kultur des Geschlechtslebens, Dr. Marianne Weber, Heidelberg. Montag, den 26. Oktober, abends 8 Uhr.
2. Das Persönliche im heutigen Gesellschaftsleben, Dr. Marie Offenberg, Aachen. Montag, den 1. November, abends 8 Uhr.
3. Die Frau und das geistige Schaffen, Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer, Berlin. Montag den 8. November, abends 8 Uhr.
4. Tanzkunst und weibliche Körperkultur, Mary Wigman, Dresden. Der Tag kann erst später bekannt gegeben werden, da Frau Wigman, die den Vortrag in Aussicht gestellt hat, ihre freien Tage noch nicht übersehen kann.
5. Frau und Staat, Ministerialrat Helene Weber, Berlin. Montag, den 22. November, abends 8 Uhr.
6. Die Frau und das Völkerverleben, Friz von Unruh, Frankfurt a. M. Datum wird später bekannt gegeben.

Die Vorträge finden im Bürgeraal des Schöneberger Rathauses, Rudolf-Wilde-Platz, statt.

Karten für die Vortugsreihe zum Preise von 12 M. (numeriert) und zum Preise von 6 M. sind zu haben:

In der Wohlfahrtschule, Berlin W 30, Barbarossastr. 65, wochentäglich zwischen 10 und 12 Uhr (Karten werden auch nach Einsendung des Betrages an obige Adresse zugesandt), außerdem an den folgenden Stellen: im Vestalozzi-Fröbel-Haus, Berlin W 30, Karl-Schradelstr. 7/8, im Jugendheim Charlottenburg, Berlin-Charlottenburg, Goethestr. 22, in der Frauenschule der Inneren Mission, Berlin W, Kaldreuthstr. 8, in der Frauenschule des katholischen Frauenbundes Deutschlands, Berlin W, Winterfeldstr. 5/6.

Da nur soviel Karten ausgegeben werden, wie Plätze zur Verfügung stehen, wird empfohlen, die Karten spätestens im September zu nehmen.

An der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin wird im Oktober ein Jahreskursus zur Fortbildung von Wohl-

fahrtspflegerinnen, Jugendleiterinnen, Volksschul- und Berufsschullehrerinnen beginnen. Der Kursus soll ein tieferes Eindringen in die geistigen Grundlagen der Arbeit in diesem Beruf ermöglichen. Zugelassen werden nur Angehörige der obengenannten Berufe, die sich für ein Studienjahr freimachen können, und die nach abgeschlossener Berufsausbildung mindestens 3 Jahre ihren Beruf ausgeübt haben. Ferner werden auch Akademikerinnen mit abgeschlossenem Studium zugelassen, die den Übergang in eine soziale oder sozialpädagogische Berufstätigkeit suchen.

Prospekte sind durch die Frauenakademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin W 30, Barbarossastr. 65 zu beziehen.

**Frauenverband der Provinz Sachsen.** Vom 2.—4. September wird in Halle die diesjährige Tagung des Frauenverbandes der Provinz Sachsen stattfinden. Das Thema der Verhandlungen ist die Berufsschule. Referate: Berufsschulfragen für städtische Verhältnisse, Frau Dr. Erna Barschak-Berlin. Berufsschulfragen für ländliche Verhältnisse: Frau Dr. Mathilde Wolff-Berlin. Öffentlicher Vortrag: Die Bedeutung der Berufsschule für die Kulturleistung der Frau — Frau Studienrätin Else Sander-Dresden.

Dr. Maria Montessori wird im Winterhalbjahr 1926-27 in Berlin einen Ausbildungskursus für deutsche Lehrkräfte abhalten. Der Kursus beginnt am Montag, den 11. Oktober 1926 und schließt Anfang April 1927.

Verbindliche Lehrfächer sind: Theorie der Montessori-Methode, Technik der Montessori-Methode, Hospitieren und Tagebuchführen in den Montessori-Kinderhäusern und in der Montessori-Schulkasse, Seminarübungen mit Referaten, Zeichnen, Schriftzeichnen, Musikalische Übungen (keine Vorkenntnisse erforderlich), Übungen im guten Sprechen und Vorlesen, Hygiene des Kindes, soziale Hygiene, Psychologie, Töpfern, Weben.

Berechtigt zur Teilnahme am Kursus sind: Lehrer, Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen mit staatlichen Examen.

Das Kursushonorar beträgt für Volksschüler 300,— M. einschließlich der Ausgaben für das Brennen der Töpfereien und für die Weberahmen.

Anmeldungen sind zu richten an die Deutsche Montessori-Gesellschaft e. V., zu Händen von Clara Grünwald, Berlin NW, Curhavener Str. 18.

### Die VIII. Deutsche Tagung für Säuglings- und Kleinkinderschutz

findet am 13. und 14. September d. Js. in Düsseldorf (Gefolei) statt. An Referaten sind in Aussicht genommen:

1. Die Auswertung der Fürsorgegesetzgebung für die Säuglingsfürsorge (RWB., RFFP., RWG.). (Referent: Abteilungsdirektor Dr. Schwöbers, Hauptgesundheitsamt, Berlin.)
2. Der Entwurf eines Gesetzes über das Recht des unehelichen Kindes und die Annahme an Kindesstatt.
3. Die Auswertung der Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung bei der Durchführung der Säuglingsfürsorge.

#### 4. Reichseinheitliche Regelung der Ausbildung von Säuglings- und Kleinkinderpflegerinnen. (Referent: Geh. Obermed.-Rat Dr. Schloßmann.)

Anfragen und Anmeldungen sind an die Geschäftsstelle der Deutschen Vereinigung für Säuglings- und Kleinkinderschutz, Berlin-Charlottenburg 5, Frankstr. 3, zu richten.

#### „Der Jugendhelfer“

Ist das Generalthema einer öffentlichen Tagung, die der Bund „Entschiedener Schulreformer“ vom 2.—5. Oktober im Bürgeraal des Berlin-Schöneberger Rathauses abhält. Alle wesentlichen Fragen der Jugendhilfe jeglicher Art sollen erörtert werden, vor allem werden die Auslese und der Bildungsweg der beruflichen Jugendhelfer auf den verschiedenartigsten Gebieten ins Auge gefaßt werden. Nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden Professor Paul Destreich spricht zunächst Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer über „Erziehung zum Jugendhelfer“. Es folgen 3 Tage lang Vorträge (mit freier Aussprache) von Bildungs-, Jugendwohlfahrt-, ärztlichen usw. Sachleuten, von Heimleitern u. a. Eine öffentliche Kundgebung behandelt das Thema „Jugendwohlfahrt und Erziehungsreform“. Zum Schluß erfolgt die Be-

sichtigung (mit Aussprache) einer großen Psychopathen- und Idiotenanstalt.

Gesamtkarte: 6 M.

Genaues Programm durch die „Wertfreude“, Berlin, Aurfürstenstr. 104.

#### Ständige Hausfleiß-Ausstellung.

Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege hat in seinen Geschäftsräumen in Berlin, Bernburgerstr. 13, eine Ständige Hausfleiß-Ausstellung eingerichtet, die bestimmt ist, einen Überblick über den gegenwärtigen Stand des ländlichen Hausfleißes zu bieten. Prächtige Weiberwandstoffe, fertige Kleider und Blusen, Decken der verschiedensten Art, Kissenplatten, Fensterbehänge, Schürzen usw. zeigen in ihren Mustern und Farben deutlich, daß die ländliche Hausweberei auf einer beachtenswerten Höhe steht. Daneben sieht man eine reichhaltige Sammlung von Rohstoffen, wie Flach und Felle, sowie sämtliche für die Weberei, Strickerie und Stickerie erforderlichen Garne in den verschiedensten Sorten und Farben. Sehr interessant sind auch die zahlreichen selbst hergestellten Gebrauchsgegenstände für die Haus- und Landwirtschaft, z. B. Löffel und Quirle, Körbe, Besen und Schrubber, Matten und Fußbänke, Blumenkörbchen, Blumenkästen usw. Die Ausstellung ist werktäglich von 11—1 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet.

## Bücherschau

„Frauenfrage und Feminismus vom Altertum bis zur Gegenwart.“ Eine soziologische Betrachtung von Prof. Dr. R. A. Wieth-Knudsen. Francksche Verlagsbuchhandlung Stuttgart 1926.

„Die Frauenemanzipation und ihre erotischen Grundlagen.“ Von Dr. E. F. Eberhard. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, Universitätsbuchhandlung.

Diese beiden Bücher, von denen das zweite fast 900 Seiten umfaßt, sind Nachzügler eines großen — geschlagenen — Heeres: der Feinde der Frauenbewegung. Ihre Verfasser sind zugleich ein zeitloser Typus: Der „Weiberfeind“, dessen „erotische Grundlagen“ zu untersuchen wir dem Psychoanalytiker überlassen. Das Buch von Eberhard ist ein Kompendium aller „Schundliteratur“, die es in dem letzten halben Jahrhundert um die Frauenfrage herum gegeben hat. Längst vergessene Schriften von Leuten minderen Ranges, die alle das Gemeinsame eines gewissen „Stichs“ haben, werden wieder ausgegraben und ohne jegliche Qualitätswürdigung — je sensationeller, desto besser — als Kronzeugen der Frauenbewegung oder gegen die Frauenbewegung ausgespielt. Die Makulaturammlung, die hier kritiklos zusammengebracht ist, wird dadurch am besten charakterisiert, daß allein ein ganzer Druckbogen der Darstellung und dem Fehlschlag einer Frauenbank, die einmal vor dem Arzte in Berlin in kleinstem Maßstab begründet wurde, gewidmet

wird, um daran die mindere geistige Begabung der Frau zu beweisen (als ob dies das einzige Beispiel von verachteten Banketten in den letzten zwanzig Jahren wäre!). Auf dem gleichen Niveau steht die gesamte Materialverwendung.

Ziel des Buches ist zu zeigen, daß die Quellen der Frauenbewegung erstens die Homosexualität und vor allem der Sadismus sind. Das erste beweist der Verfasser mit der Rede einer Dame, deren Namen nie jemand gehört hat, die bei einer Veranstaltung des „wissenschaftlich-humanitären Komitees“ diese Behauptung ausgesprochen hat. „Demgegenüber,“ sagt der Verfasser, „fallen alle schwächlichen Ablehnungsversuche wohl in sich zusammen.“ Noch mehr Druckseiten widmet der Verfasser aber dem Nachweis des Sadismus als Quell der Frauenbewegung. Von der Mutter an, die ihren Säugling mit Küssen bedeckt, bis zu den Forderungen der Frauen, Vormundschaften zu übernehmen (er setzt hinter dieses Wort aus dem kommunalpolitischen Programm der Frauenbewegung ein Ausrufungszeichen in Klammer) ist alles pervertierte Machtlust. Das Ganze ist, wie diese paar Bemerkungen andeuten mögen, kein Gegenstand für ernsthafte soziologische oder kulturpolitische Auseinandersetzung, sondern höchstens ein Gegenstand — für die Psychoanalyse.

Dieses durch und durch unanständige Buch rühmt Prof. Wieth-Knudsen mit dem Satz: Eberhard habe die erschöpfte Moral der modernen Frau so gründlich nachgewiesen, daß er

selbst nicht weiter auf dies „traurige Thema“ einzugehen brauchte. Ein deutscher Verlag hat es für nützlich gehalten, diese Studie in deutscher Übersetzung herauszugeben — und preßt sie als erste umfassende Soziologie der Frauenfrage an. Wenn sie das wäre — nämlich wirklich wissenschaftlich! — ließe sich darüber reden. Sie gehört aber zu den bedenklichen und geistig unreinlichen Produkten, die mit einigem wissenschaftlichen Material subjektive Meinungen in sehr unwissenschaftlicher Diktion austaffieren. Man kann jede beliebige Seite aufschlagen, um diesen Charakter des Buches festzustellen. So wird z. B. die Fähigkeit der Frau zur Treue besprochen und dann das Zugeständnis, daß es auch viele Frauen gäbe, die mit ihren Männern „durchhalten“ in folgender (zweifellos sehr wissenschaftlicher!) Weise beleuchtet: „Mit vielen meiner ich statistisch gesprochen eine Frau auf zehntausend Männer, also für Dänemark allein etwa 150 solcher heroischer Frauen, entsprechend etwa 6000 in Deutschland, was sehr hoch, vielleicht zu hoch gegriffen ist.“ Und es wird auch keine sehr logische Folgerung aus diesen Feststellungen sein, wenn der Verfasser fortfährt: „Die Treue der Durchschnittsfrau erhält sich am sichersten, wer sie sich verbittet, und manchmal ist diese Anhänglichkeit nur darauf eingestellt, dem Geliebten das Leben möglichst sauer zu machen.“ Folgen Behauptungen über die Kriegerfrauen, die es vom Standpunkt des nationalen Würdebewußtseins erstaunlich erscheinen lassen, daß ein deutscher Verlag sich auch noch zur Verbreitung dieser rein subjektiven Beschimpfungen hergibt, und den Verfasser mit den Worten preßt, daß „auch Deutschland die fruchtbare Auswirkung des Lebenswerks eines namhaften Wissenschaftlers erfahren werde.“ Im übrigen kann auch dies Buch durch die eigentümlichen Querzüge seiner Logik der Psychoanalyse ein dankbares Material für die Untersuchung des „misogynen Typus“ geben. Es ist ja z. B. erheiternd, daß Wieth-Knudsen in seiner Aufrechnung, was die emanzipierte Frau für den nationalwirtschaftlichen Konsum bedeutet, für Dänemark die Einnahmen der Halbwelt mit 50 Millionen einrechnet. Ja, wer zwingt denn den Mann, diese 50 Millionen zu bezahlen? Er bezahlt sie doch!

Ebenso amüßant ist das Verhältnis der beiden Weiberfeinde zu einander. Während Eberhard in einem langen Kapitel über die Sexualität der Geschlechter nachweist, daß das sexuelle Triebleben der Frau stärker ist als das des Mannes (darum muß sie in Vormundschaft und strenger Zucht gehalten werden), sieht Wieth-Knudsen ganz im Gegenteil die Gefährlichkeit und Minderwertigkeit der Frau in ihrem sexuellen Anaesthetismus. Nur 10 % der nordeuropäischen Frauen hätten sexuelles Temperament, alle anderen wären erotisch mehr oder weniger empfindungslos. — Folge: man müsse alle Frauen von der Mitbestimmung über alle das Geschlechts- und Familienleben betreffenden Angelegenheiten radikal ausschließen.

Der historische Teil des Buches — Frauenfrage in Altertum — Mittelalter — Neuzeit — geht über die in den Standard-Werten, z. B. für das Mittelalter Bucher, enthaltenen Erkenntnisse nicht hinaus, ja verwertet z. B. das große Werk von Marianne Weber über die Geschichte der Ehe überhaupt nicht — spielt nebenbei in der Darstellung auch zwischen Wissenschaftlich-

keit und Journalismus, so daß auch nach dieser Richtung der Erkenntniswert des Buches sehr bedingt ist.

„Zur Frauenfrage im Altertum.“ Im Verlag von Felix Meiner in Leipzig ist jüngst ein Buch erschienen, aus dem Wissenschaft und Leben reiche Anregung schöpfen werden: *Rolf Lagerborg, Platonische Liebe*. Nicht nur das erotische Gebiet, wie es sich in Platons Schriften spiegelt, wird hier quellenmäßig untersucht, auch die Frauenfrage im Altertum wird beleuchtet. Wie stand Plato zu den Frauen? Er tritt ein für die Gleichstellung von Mann und Frau — aber seine Achtung vor den Frauen kann im Grunde nicht sehr groß sein. Könnte er sonst für Kinder- und Weiber-Gemeinschaft sprechen? Er sieht in der Ehe nicht die Gemeinschaft zweier liebender Menschen; sie ist ihm nichts andres als legalisierte Kindererzeugung. Den Maßstab für die Auslese der Gatten bietet ihm lediglich der Gesichtspunkt, eine möglichst gesunde und hochstehende Nachkommenschaft zu erzielen. So wird ihm die Ehe zu einer Sache des Verstandes auf Kosten der Gefühlsseite. Plato hat, wenn er an die Ehe denkt, nur das Interesse der Gemeinschaft, nicht das Glück der Einzelnen im Auge. Auf die Pythagoräer, vielleicht auch auf Sokrates, geht es zurück, wenn auch Plato fordert, daß die Frauen nach Möglichkeit an den öffentlichen Ämtern teilnehmen. Findet sich doch in Platons Staat, wo, wie in allen Dialogen Sokrates der Leiter des Gesprächs ist, folgende Stelle: Man führt die Verschiedenartigkeit der männlichen und weiblichen Natur an, um darzutun, daß Mann und Frau für verschiedene Betätigungen bestimmt seien. Und Sokrates wendet ein, daß ein Unterschied auch bestehe zwischen behaarten und kahlköpfigen Männern. Aber aus der Tatsache, daß manche Kahlköpfe gute Schulter sind, dürfen wir doch nicht schließen, daß behaarten Männern das Gewerbe zu sperren sei. Dasselbe gilt von Männern und Frauen. Vielleicht war ein Streben nach Gleichstellung der Frau mit dem Mann, eine Art „Frauenbewegung“ im damaligen Athen an der Tagesordnung. Die Unzufriedenheit der Frauen mit den vielen Kriegen, vor allem die an allem Bestehenden rüttelnde Kritik der Sophisten mögen sie bewirkt haben. Wenn Plato dieser Stimmung Konzeptionen macht, so tut er es nicht in erster Linie um der Frauen willen, sondern in Rücksicht auf das Staatswohl. Denn er ist überzeugt, daß der Staat nur gewinnen könne, wenn auch die Frauen für ihn tätig sind. Schleicht man doch sonst die eine Hälfte der Menschheit von den Opfern aus, die man dem Staat zu bringen hat. Aber trotz der äußeren Gleichstellung wertet der Philosoph das weibliche Geschlecht sittlich nicht so hoch wie das männliche. Denn in seinem Mythos von der Seelenwanderung läßt er die Männer, die sich im Leben feig und ungerecht gezeigt haben, zur Strafe in weiblicher Gestalt wieder geboren werden. Alle diese Züge der Platonischen Philosophie belegt Lagerborg quellenmäßig. Das verleiht seinem Buch den Charakter streng wissenschaftlicher Arbeit. Dennoch möchte ich gegenüber allen diesen mehr negativen Zügen von Platons Urteil über die Frauen daran erinnern, daß er die Gestalt der Diotima geschaffen hat, der Sokrates nach dem Mythos die tiefste Erkenntnis verdankt. Ist es möglich.

daß die Diotima einem Empfinden entstammt, das mit Verachtung auf die Frauen blickt? Wir müssen wohl in Platons Stellung zu den Frauen einen Dualismus feststellen, denn einer gewissen Geringschätzung der zeitgenössischen Frauen steht die Tatsache gegenüber, daß Plato die tiefste Weisheit aus Frauenmund verkünden läßt, daß die Scherim Diotima als Lehrerin des Sokrates gedacht ist. Dr. phil. h. c. E l s e W e n t s c h e r.

„**Rosien Peter Dym**“. Roman von M a r g a r e t e B o i e. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart. (Preis geb. 6 M.) Eine Frauengestalt aus dem Sntk früherer Zeit, die sich neben Lorenz Peterens Hahn voll behauptet. Das Leben aus Sntk selbst, wenn seine Männer auf dem Meere sind, tritt uns hier anschaulich entgegen. Bis zu dem Umschwung, den das Eindringen festländischer Sitten bringt. In ihrem Gefolge der erste Ehebruch, der erste Mord auf der Insel. Wir sehen das alles mit den Augen der kräftigen Frau, die, so sicher hingestellt wie Lorenz Hahn, das Geschick der Jhren miterlebt, trägt und leitet. Im Hintergrund immer die schwermütige, großartige Küstenlandschaft, die in den lister Dünen, in denen sich eine der dramatischsten Szenen des Romans abspielt, ihre packendste Kulisse hat. Der Roman beweist, daß die Gestaltungskraft von Margarete Boie auf der gleichen Höhe geblieben ist.

„**Der Mensch und seine Götter**“. Ein Buch über die astrologischen Einflüsse auf Gestalt und Werdegang des Menschen. Von L e n a B o h. Verlag für Kultur und Menschentunde G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde. — Astrologie? Seltsam, daß sie, die so oft totgesagte, nicht sterben will, daß der Glaube an den Einfluß der Sterne auf das Schicksal auch unseren großen Geistern nicht fremd war. Mit sichtlich Befriedigung meldete Goethe über seine Geburtsstunde: „Die Konstellation war glücklich, die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag, Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig, Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig“ usw. So darf man auch dem vorliegenden Buch, das ein reiches Illustrationsmaterial bekannter Persönlichkeiten, nach ihrer Geburt unter den Tierkreiszeichen geordnet, für seine Ausführungen beibringt, „geneigte“ Leser versprechen.

„**Der Liebe Gott auf Urlaub**“. Zeitlose Legendenden von J o h a n n a W o l f f. München, bei Georg Müller. Ein lebenswürdiges Buch, das Freude machen wird. Der liebe Gott ist es müde, die Erde nur immer mit den Augen des grämlichen Petrus zu sehen, der die wunden und wegmüden Seelen, die aus großer Trübsal zur Himmelstür kommen, anbrummt, weil sie „mit ihrem bißchen Leben und Sterben nicht zurecht kommen, diese Unrastigen“. Und so will er einmal selbst nach dem Rechten sehen, angetan mit dem Kleid der Güte und dem Mantel der Barmherzigkeit. Unter dieser Einkleidung werden nun allerhand schwierige Menschheitsprobleme

angefakt. Das mißhandelte Kind, der betrügerische Bettler, „Raff & Schiebte“, die uneheliche Mutter, der liebliche Musikant, der ausgestoßene Priester, der Gefangene — sie bilden die Gemeinde, die der liebe Gott betreut; auch der Klosterhund Max ist nicht zu gering seiner Güte. Und im Dichter-Menschen schafft er sich dann sein Ebenbild, ehe er wieder eingeht in seine Herrlichkeit.

„**Der neue Haushalt**“. Ein Wegweiser zu wirtschaftlicher Hausführung von Dr. E r n a M e y e r. Mit 202 Bildern und 12 Tafeln. Franhsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart. (Preis geb. M. 4, geb. M. 5.60.) Das Buch hofft auf die „Mitarbeit der Leser“, und in der Tat wird ohne eine solche die Durchführung der grundlegenden Neuerungen, die das Buch plant, unmöglich sein. Wir warten vergebens darauf, daß Wissenschaft und Technik sich unserer annehmen, so lange die Hausfrau so gleichmütig in den veralteten Wirtschaftsmethoden stecken bleibt, die sie von ihrer Mutter übernommen hat. Nur eine energische Selbsthilfe kann zur Verwirklichung des wirtschaftlichen Prinzips im Haushalt führen. Wie diese Tatsache werden kann: durch Materialersparnis, durch Beeinflussung von Arbeitsstätte und Arbeitsmethoden, durch den Einfluß der Frau als Käuferin usw., das ist in ebenso klarer als anschaulicher Weise (die zahlreichen Bilder und Tafeln helfen hier vorzüglich nach) dargestellt. Hier ist ein Buch, das sich alle Hausfrauen anschaffen sollten und bei dem für das Gebotene sehr geringen Preis auch anschaffen können. Jede wird daraus noch etwas zu lernen haben.

In der „Sammlung von Lebensbeschreibungen hervorragender Frauen“ im Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, erschien soeben in 7. Auflage „**Königin Luise**“ von Dr. H e r m a n n v o n P e t e r s d o r f f, Archivrat. Mit fünf Kunststücken. Das Buch stellt das Leben der Königin schlicht und doch eindringlich dar. Das Erscheinen der 7. Auflage deutet auf das Interesse hin, das es zu erwecken verstand.

„**Sammelweis, der Ketter der Mütter**“ von Dr. T h e o M a l a d e, München, J. F. Lehmanns Verlag, 2. Auflage 1926, (geb. M. 2.40, geb. M. 3.60). Das erschütternde Schicksal des Entdeckers der Asepsis ist hier in Romanform, aber in engem Anschluß an die Wirklichkeit geschildert. Wie Sammelweis schon als Assistenzarzt zu der damals verlächten Überzeugung kam, daß das Kindbettfieber, dem in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch ungezählte Mütter zum Opfer fielen, auf mangelnde Keimlichkeit zurückzuführen sei, wie ihn dann sein Mangel an sprachlicher und schriftlicher Gewandtheit an der Verbreitung seiner Entdeckung hinderte, das ist ebenso anschaulich dargestellt, wie die schließlich eintretende monomaniache Geistesverwirrung und sein Tod im Irrenhause. Einer der ergreifendsten Beiträge zur Tragik des Entdeckertums.



# I n h a l t

## des dreiunddreißigsten Jahrganges.

	Seite		Seite
<b>Adler, Dr. med. Hilde.</b> Die Gesunderhaltung der Industriearbeiterin im Beruf . . . . .	203	<b>Burger, Elisabeth.</b> Osterluzei . . . . .	104
„ Aus der Frauenbildungsarbeit der Stuttgarter Volkshochschule . . . . .	284	<b>Burger, Dr. phil. Rose.</b> Juliane von Strüdenener . . . . .	680
<b>Altmann-Gottheiner, Prof. Dr. Elisabeth.</b> Das Werk einer deutschen Frau in Italien . . . . .	331	<b>Dechow, Eva.</b> Wandlungen in der Jugendbewegung . . . . .	213
„ Beatrice Webbs Lehrjahre . . . . .	587	<b>Ey, Luise.</b> Carolina Michaelis de Vasconcellos . . . . .	278
<b>Allgemeiner Deutscher Frauenverein:</b> Festfeier in Meißen . . . . .	92	<b>Familienversicherung, Staatliche</b> . . . . .	115
<b>Bäumler, Gertrud.</b> Frauenbewegung als geistige Einheit . . . . .	1	<b>Felner, Karl von.</b> Der Weltfriedensgedanke in „Tausend und einer Nacht“ . . . . .	612
„ Die Frauentagung in Dresden . . . . .	65	<b>Frank, J.</b> Der fromme Tanz . . . . .	560
„ Pellegrina Appassionata . . . . .	96	<b>Frauen als Polizeibeamte,</b> Richtlinien für die Verwendung von . . . . .	434
„ Uta . . . . .	164	<b>Gaebel, Dr. A.</b> Die Frau in der industriellen Arbeit . . . . .	166
„ Frauenwille in der Volkskultur . . . . .	193	„ Fragen des weiblichen Arbeitsmarktes . . . . .	526
„ Mutterrecht und Muttersprache . . . . .	257	<b>Gelbte, Professor Karl.</b> Der Einfluß des Lesestoffs auf das Jähbewußtsein . . . . .	651
„ Prinzipienfragen des Unehelichen- schuhes . . . . .	365, 419	<b>Glaue, Helene.</b> 110 Jahre Weimarsche Frauenvereine . . . . .	304
„ Der wiederkehrende Christus . . . . .	385	<b>Goeh, Professor Dr. Leop. Karl.</b> Soziale Gliederung der Studentinnen auf den preußischen Hochschulen . . . . .	536
„ Das Alkoholkapital im Kampf um die heiligsten Güter . . . . .	477	<b>Grünert, Erich.</b> Die berufliche Schulung der jugendlichen Industriearbeiterinnen durch die Mädchenberufsschule . . . . .	482
„ Die Akademikerin und die Volkskultur . . . . .	513	<b>Hachmann-Brockstedt, M.</b> Eine unromantische Frau der Romantik . . . . .	746
„ Die Frau und die sexuelle Krisis . . . . .	641	<b>Heim, C.</b> Eine Schein-Heilige . . . . .	156
„ Das Gesicht des Jahrhunderts . . . . .	705	<b>Hinge, Dr. Edith.</b> Berufsberatung und Berufspolitik der Gegenwart . . . . .	49
<b>Bahnson, Minna.</b> Ottilie Hoffmann † . . . . .	302	<b>Israel, Gertrud.</b> Der Schutz der Arbeitslosen . . . . .	497
<b>Baum, Marie.</b> Zur Entwicklung der Jugendwohlfahrtspflege . . . . .	711	„ Zehn Jahre sozialer Berufsverband . . . . .	556
<b>Bedmann, Emmy.</b> Der „ewige“ Mann . . . . .	26	<b>Jacoby-Oste, Dr. Edith.</b> Frauenanteil an der Lösung der Wohnungsfrage . . . . .	718
„ Eine Frauentagung zur Minderheitenfrage . . . . .	236	<b>Jellinek, Camilla.</b> Ein Leben für Goethe . . . . .	734
<b>Beerenfson, Adele.</b> Zur Berufslage der Fürsorgerin. Wende? . . . . .	296	<b>Kayser, Rudolf.</b> Charlotte Paulsen und die Anfänge sozialer Frauenarbeit in Hamburg . . . . .	477
<b>Behm-Gzierpla, Stefanie.</b> Frauenbewegung und Jugendbewegung . . . . .	144	<b>Kempf, Dr. M.</b> Die Wohlfahrtspflegerin und der innere Aufbau . . . . .	19
<b>Berwin, Dr. phil. Beate.</b> Die Frauen um Buddha . . . . .	358	„ Aristopädie auch für Mädchen? . . . . .	90
<b>Böhme, Dr. Hildegard.</b> Neue Wege der Betriebswohlfahrtspflege . . . . .	39	„ Zur Änderung des Wahlrechts . . . . .	533
<b>Böttjer, Dr. Helene.</b> Gedanken über das Frauenstudium . . . . .	113		
<b>Brauer, Elise.</b> Else Laster-Schüler . . . . .	350		
<b>Bunjen, Marie von.</b> Karoline Jagemann . . . . .	659		

	Seite		Seite
<b>Alante-Eger, Dr. Lydia.</b> Die Vereinigung von Haushalt und Beruf . . . . .	307	<b>Bappriß, Anna.</b> Die Tagung der Abolitionistischen Föderation. . . . .	610
<b>Aoerber, Lenka von.</b> Die Stuttgarter Mütterchule . . . . .	494	<b>Basche-Fries, Maria.</b> Die graphologische Wissenschaft . . . . .	467
<b>Arause, Erna.</b> Der Freiherr vom Stein und die Frau . . . . .	170	<b>Bolligkeit, Dora.</b> Wohltätigkeitsfeste oder Arbeitsgemeinschaft? . . . . .	44
<b>Arukenberg-Comge, Elisabeth.</b> Über Lebens- und Arbeitsverhältnisse der erwerbstätigen weiblichen Jugend . . . . .	601	<b>Bringsheim, Käthe.</b> Claude Anet: „Ariane, jeune fille russe“ . . . . .	430
<b>Rahn, Dr. Leonore.</b> Frauenkraft in der Kulturgeschichte der Menschheit . . . . .	459	<b>Ramsauer, Bertha.</b> Volkshochschulheim Edewecht . . . . .	292
„ Zu Heinrich von Kleists weltanschaulichem Ringen . . . . .	648	<b>Salomon, Alice.</b> Soziale Ausbildung in den angelsächsischen Ländern . . . . .	336, 398
<b>Ränge, Helene.</b> Eine Mutter . . . . .	15	„ Lady Aberdeens Lebenserinnerungen . . . . .	485, 549
„ Jean Paul zum Gedächtnis . . . . .	137	<b>Simon, Dr. Helene.</b> Frieda Wunderlichs Werk: Produktivität . . . . .	724
„ „Die biologische Tragödie der Frau“ . . . . .	321	<b>Speicher, Rosine.</b> Vereinigung von Haushalt und Beruf . . . . .	491
„ Lytton Strachey's „Queen Victoria“ . . . . .	408	<b>Sprengel, Dr. Anna.</b> Die Geistigkeit in der ländlichen Frauenbewegung . . . . .	173
„ Ellen Key . . . . .	523	<b>Steiner, Paula.</b> Frau Pauline Bohn † . . . . .	416
„ Helene Sumper † . . . . .	596	<b>Stern, Eva.</b> Frauenleben in Palästina . . . . .	743
„ Eine wiederentdeckte Pädagogin . . . . .	662	<b>Stern, Dr. Selma.</b> Sophie Mereau . . . . .	225
„ Die Frauen im amerikanischen Unabhängigkeitskampf . . . . .	721	<b>Stiefkinder der Schutzgesetzgebung . . . . .</b>	243
<b>Reubuscher, Privatdozent Dr., Charlotte.</b> Die Berufsfrage der deutschen Hochschullehrerinnen . . . . .	669	<b>Strinz, Martha.</b> Das Gefühl der Mütterlichkeit bei unseren jungen Mädchen . . . . .	7
<b>Rinde, Gertrud.</b> Wohnungsbau und Hausfrauen . . . . .	607	<b>Strämpell, Dr. Regine.</b> Gedichte von Franziska Martienßen . . . . .	200
„ Wohnungsbau . . . . .	673	<b>Turnau, Dr. Helene.</b> Ein Dokument des Arbeitsfanatismus . . . . .	432
<b>Ringelbach, Helene.</b> Der Enterbte und Verfehmt als tragischer Typus . . . . .	265	<b>Ulrich-Bell, Dr. Else.</b> Der Staatsgedanke und die Frauen . . . . .	70
<b>Rüders, Dr. Marie Elisabeth.</b> Was bringt das neue Reichsstrafgesetzbuch? . . . . .	129	<b>Valentiner, Dr. Th.</b> Jungmädchenbücher. . . . .	52
<b>Rann, Konsul Dr. W.</b> Fortschritte der Frauenbewegung in Chile . . . . .	33	<b>Velsen, Dorothee von.</b> Marianne Weber: Max Weber, ein Lebensbild . . . . .	518
<b>Ras, Direktorin Dr.</b> „Nachgeheiratete Frauen“ . . . . .	240	„ Internationale Frauentagung in Paris . . . . .	577
<b>Rager, Toni.</b> Ein Frauenlehrgang des Volkshochschulheims Dreißigacker in Thüringen . . . . .	356	<b>Weber, Dora.</b> Das Volkshochschulheim Denkendorf . . . . .	289
<b>Rennite, Trude.</b> Blüten . . . . .	626	<b>Weber, Marianne.</b> Die Jugendbewegung und die modernen pädagogischen Methoden . . . . .	449
<b>Reyn, Dr. phil. Elisabeth.</b> Leben und Mythos . . . . .	387	<b>Weiland, Dr. Ruth.</b> Ein Besuch des Frauenkonvikts in Aylesbury . . . . .	530
<b>Rittelfsten-Scheid, Dr. Hildegard.</b> Die Frauenbewegung unter den Blinden . . . . .	546	<b>Weniger, Elisabeth.</b> Dem Gedächtnis einer Frau (Jda von Korzhfleisch) . . . . .	82
<b>Roldehnke, Dora.</b> Sollen Frauen auswandern? . . . . .	46	<b>Wex, Else.</b> Die Frau und das Genossenschaftswesen . . . . .	35
<b>Rüller-Wulsdow, Margarete.</b> Nachträgliche Betrachtungen zur Pariser Weltausstellung . . . . .	220	„ Praxis und Theorie der Geburtenregelung in England . . . . .	241
<b>Runt, Rechtsanwältin Dr. Marie.</b> Die künftige Regelung der Rechte des unehelichen Kindes . . . . .	150	<b>Wigman, Marg.</b> Weibliche Langkunst . . . . .	294
<b>Rappriß, Anna.</b> Landwirtschaftliche Kinderarbeit . . . . .	216	<b>Wilucka, Annemarie von.</b> Rhythmus . . . . .	598
„ Weibliche Polizei . . . . .	261	<b>Wolff, Dr. Lina.</b> Ein Stück Frauenkultur . . . . .	159
		<b>Zahn-Harnack, Dr. Agnes von.</b> Antwort auf eine ungefragte Frage . . . . .	347
		„ Die vierte Tagung des internationalen Akademikerinnen-Verbandes. . . . .	732

## Aussprache.

	Seite		Seite
<b>Bäumer, Gertrud.</b> Über Krieg und Frieden	629	<b>Reger, Dr. Elfriede, geb. Heinzen.</b> Die	
„ Die europäische Kulturpolitik und der		allgemeinen Akademikerinnenver-	
neusprachliche Unterricht . . . . .	749	einigungen und die verheiratete Aka-	
<b>Bedmann, Emmy.</b> Enqueten, und was man		demikerin . . . . .	309
von ihnen verlangen muß . . . . .	693	<b>Müller, Dr. G. S., und Pasche-Fries, R.</b>	
<b>Bocholt, Margarete.</b> Die Stellung der		Die graphologische Wissenschaft . .	563
Außenfürsorgerin zum öffentlichen		<b>Wich-Beil, Dr. Else.</b> Zum Pariser Kongreß	623
Leben . . . . .	175		

<b>Bund deutscher Frauenvereine.</b> Seite 54, 117, 176, 246, 310, 371, 436, 501, 564, 630, 694, 751.		<b>Aus den Parlamenten.</b> Seite 58, 123, 316, 378, 440, 505, 569.
<b>Zur Frauenbewegung.</b> Seite 56, 118, 177, 247, 311, 372, 437, 502, 565, 631, 695, 752.		<b>Vereine, Versammlungen, Kurse.</b> Seite 59, 316, 379, 444, 507, 571, 635, 700, 756.
		<b>Bücherchau.</b> Seite 123, 182, 253, 317, 380, 446, 509, 572, 637, 701, 761.



Alle Sendungen für die Redaktion:

**Briefe, Manuskripte, Bücher**

find zu richten an eine der Unterzeichneten unter der Adresse **Berlin NW 87, Sansanfer 7.**  
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt, Anfragen ohne solches  
nicht beantwortet.

**Helene Lange.**

**Gertrud Bäumer.**

**Unsere Leser** werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer  
Nummer stets nur an den Briefträger oder  
die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden.  
Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns  
**Verlagsbuchhandlung F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35**

# Kleinol- Haar-entfetter

Ein Haarwasser, das durch bloßes Einreiben fettiges Haar sofort entfettet u. bei längerem Gebrauch die krankhafte, Haarausfall verursachende Fettabsonderung verhindert. **Erhältlich in Parfümerien- u. Friseurgeschäften.**

**Kleinol-Werk (Friedrich Klein)**  
Fabrik flüssiger Seifen und kosmetischer Artikel  
Berlin NO 18, Gr. Frankfurter Str. 86

## Lampenfabrik Otto Hänsel,

Berlin C 54  
Alte Schönhauser Str. 32

liefert nach allen Orten gut und preiswert



**Belichtungskörper, Lampenschirme, Elektrische Bügeleisen, Str- und Kochapparate, Staubsauger.**

Der gute alte

## Bresina-Franzbranntwein

mit Lavendelgeist. Das Beste für die Haarpflege, Gesichts- und Körpermassage. Narvenst. kend. Laborat. „Bresina“, Berlin NW 23.

# 18

Meter Damenhoff oder 9 Meter Herrenhoff, verschiedene Farben, gestreift oder Karo erhält jedermann angefertigt, wer 9 Pfund alte Wollsaßen einfenbet. Stoffmuster franko!

Weberei Heinrich Schombert, Lardenbach 85 (Oberhessen).

**Berücksichtigen Sie bei Bedarf die Inserenten dieses Blattes, Sie werden gut bedient werden.**

## Klöppelspitzen-Reste.

rein weiße Ware, 1 Pfund 70 bis 100 Meter, nur 5 M. 11. 12 Riffen-einfache, Sprüche, je 4 Stück Gute Nacht, Schläfe wohl, Träume süß, nur 5 M. franko Rücknahme. Viele Dankschreiben. Karl Krauenberg, Dieringhausen-Womig, Rhld.

## Judanthren-Stoffe,

licht- und waschfest, einfarbig und handbedruckt, auf Kessel bis Seide für Kleider, Vorhänge, Decken, Taschentücher, Sport- und Oberhemden, Kippelsummet, Wollbelderwand, Wäschezeuge. Muß geg. 30 Pf. Vorvers. vom Deutschen Wertwaren-Versand Hellerau bei Dresden 35.

## Kind im Schalter

findet liebevolle Aufnahme. Bild inmitten groß Carl. Monat 85.- M. Buchhändler Feinbrecht, Obstausführung Eden bei Berlin-Oranienburg.

Schriftenreihe des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins  
Heft 2

# Die Schülerin der Berufsschule und ihre Umwelt

von Dr. Erna Barckhat.

Preis 1 Mark

(für Mitglieder des A. D. L. V. 65 Pf.)

Berlag F. A. Herbig, G. m. b. H., Berlin W 35

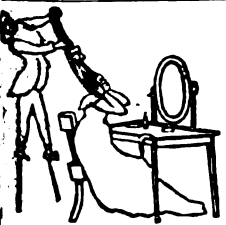
Soeben ist erschienen:

# EUROPÄISCHE KULTURPOLITIK

VON DR. GERTRUD BAUMER

Es ist charakteristisch für die Lage Europas in der heutigen Welt, daß seine Seele von Gefühlen einer gewissen Götterdämmerung verdüstert ist. Ahnung, daß seine Rolle in der Welt bedroht ist, erfüllt es. Man wird aufmerksam auf eine gewisse Emanzipation der Welt von der europäischen Vormundschaft. Dies Aufmerksamwerden aber auf die eigene Stellung in der Welt, dies Innwerden einer Veränderung, die vor dem Weltkrieg begann, aber durch ihn mächtig befördert wurde, diese „Neuorientierung“ über Umfang und Grenzen der eigenen Bedeutung aber ist vielleicht Anfang zu neuer Anspannung und Leistung — mindestens Besinnung darauf, daß dieses Europa als solches seine Rolle in der Welt spielt, als solches, zusammengehörend, stark oder schwach ist, angesehen oder mißachtet, wirksam oder unerheblich. So wächst die Frage nach der Behauptung Europas in der Welt — als Mittelpunkt der Welt — an Wichtigkeit über die Prestigefragen der europäischen Nationen hinaus.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35



## Haarfärben mit Henna

ist eine Wissenschaft und nicht in wenigen Jahren zu lernen. **Vorsicht ist geboten.** Meine 20jährige Erfahrung in Haarfärben, die ich im In- u. Auslande hatte, bürgt für allerbestes fachmännisches Können. Misserfolg unmöglich. Da ich jede Färbung selbst ausführe, worin auch das Geheimnis meiner Erfolge liegt und nicht nur in der Billigkeit der Preise.

**Haarfärbesalon A. K. Burow,** Friedrichstr. 250, a. Belle-Alliance-Platz. Tel. Hasenh. 1636

## Wir bitten Sie,

bei Einkäufen von Waren, bei Bestellungen v. Preislisten oder Proben immer hervorzuheben, daß Sie Leser der Monatschrift „Die Frau“ sind.

# Lehranstalten.

**A**gutendorf im Riesengebirge,  
Fernsprecher Nr. 3 Herrnsdorf und Ryn.

**Elise Höniger's**

Landerziehungs-, Erziehungs- und Ferienheim  
für Knaben und junge Mädchen; Knaben bis 13 Jahre.  
Wissenschaftliche Ausbildung, Vorbereitung bis zur Reifeprüfung. Rea-  
gymnas., human. Oberreal. Praktische u. Kunsthandarbeit. Buchführung.  
Orthopäd. und rhythmisches Turnen. Sport.  
Prospecte durch die Leiterin **Sara Höniger.**

**Offseebad Arendsee i. Mecklenburg**  
Hausw. und wissenschaftl. Ausbildg. **Töchterheim Hohenzollern.**  
Neuer Kurjus ab 1. Oktober.

**Berufsorganisation d. Krankenpflegerinnen Deutschlands,**  
(sowie der Säuglings- und Wöhlfabrikpfegerinnen), Berlin W 50,  
Regenburger Straße 28. Schwesternschaft u. Fachverband, gegründ. 1908.  
Mitgliedszahl 3500. Aufnahme gut ausgebildeter Krankenschwestern  
und Beratung von Schülern mit guter Allgemeinbildung.

**Gitarren-** Lauten-, Klavierunterricht  
2,50 Mark pro Stunde.  
Flanka Musikhaus, Berlin,  
Ligowstraße 7.

**Seminar der Musikgruppe Berlin**  
W 57, Pallasstr. 12. Gegr. 1911

(Anerkannt d. Verfüg. d. Prov.-Schulkolleg. Berlin v. 17. 2. 26).  
Vorbereitung auf die staatl. Privatmusiklehrerprüfung für  
**Klavier, Geige, Kunstgesang.**  
Beg.: 1. April, 1. Oktober. Prosp. kostenfr. Leitg.: **Maria Leo.**

**Wer heiser wird, spricht falsch!**  
Betreibt Atemgymnastik und Sprechtechnik!  
Sprachliche Berufshilfe aller Art beseitigt in kurzer Zeit:  
**Konzertsängerin Margarete Häute, W 57, Bülowstr. 66.**  
Lehrerin für hygienisches Sprechen nach Prof. Dr. Gutzmann,  
Universtität Berlin.

**Berlin-Dahlem, Badenbergstr. 20.**  
Bornewald Kl. Töchterheim in m.  
gehd. und schön geleg. Borortvilla. Fam.-Aufn. für etwa 10 jg. Mädchen.  
Gehd. hausw., wissenschaftl. und gefellsh. Ausb., Musik. Gute Verpfleg.  
Bequeme Stadtverbindung. Beste Refer. **Frau Geheimrat Benzke.**

## Gymnastikunterricht

in Dahlem, Zehlendorf, Eichlerfelde und Berlin erteilt  
**Gertrud Gliere, Vertreterin der Hohenzollern-Gymnastik, gebr.**  
Menschenbiederin, Berlin - Eichlerfelde - W., Begabstr. 7.

**Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20.**

Evangelischer Diakonieverein e. V.

(2000 Schwestern, 800 Arbeitsfelder).

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evg. junge  
Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege,  
Büroarbeit, sozialen Erziehungsbarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglings-  
pflege, Wundpflege und Geburtshilfe mit und ohne haatl. Prüfung  
in den Vereinsausbildungsklassen zu Bernburg, Wietzenfeld, Dandig, Dresden,  
Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Gsnabrück, Magdeburg,  
Merseburg, Potsdam, Ratingen und Sestlin. — Ohne Kautionsstellung  
u. Verpflichtung für die Zukunft — Taschengeld u. Stellg. der Schüle-  
rinnenarbeitskraft. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung u. zeitge-  
mäßes Ruhegehalt für Alter u. Invalidität. Voraussetz.: Höch. Schul-  
bildung. Eintrittsalter v. 19-30 J. Bevorzugt werden Bewerber-  
innen im Alter v. 20-30 J. Prospekt und nähere Auskunft durch  
den Evg. Diakonieverein.

**Erholungsanfsenthalt** für Kinder auch dauernd im Land-  
haus am Wabe, auf Wunsch Unterricht  
daselbst Hausaufstufungs- u. Kochkursus für gebildete junge Mädchen  
Eintritt jederzeit. Auf Wunsch: wissenschaftliche Fortbildung, Sprachen  
**G. Wechen, Berlin-Daunsee, Erikenstr. 27. Anruf: Wannsee 671.**

**Bern und Grindelwald.**

**Töchterinstitut Elsenau I. Ng.**

Vorzugliche Erfolge im Sprachunterricht. Hauswirtschaft.  
Handelsfächer. Sport.

**Detmold. Töchterheim Holzer,**  
**Haushaltungsschule.**

Fortbildung in Musik. Wissenschaft. Prospekt.

**Schloss Düneck bei Uetersen** (Hamburg) v. Hamburg, im  
herrlichen Park. Das Privat-Töchter-Landheim, gegr. 1881, unter  
jungen Mädchen des wichtigsten zukunftsreichsten Frauen-  
Gelehrt wird praktisch: Die feine, wie einfache Küche, Gesand-  
pflege, häusliche Tätigkeit, Gärtnerie, Handarbeit theo-  
Gesang, Literatur, Gesundheitsrhythmik. Halb- und Jahreskurse.  
Gute Verpflegung. Prospekt gegen Doppelpost-  
Vorsteherin Frau **Sophie H.**

**Dresden-N 8, Roßstr. 15. Töchterheim Lüber.** Begründet  
Alleinbew. Villa i. schön. Lage. Wissenschaftl., prakt. u. hauswirtsch. Ausb.

**Eisenach** | **Elsa Beyer, Plan b. Frauenschule i. Eisenach,**  
Emilienstr. 12 Tüchterheim: Eingeh. auf Eigenart. A. B. C.

**Eisenach, Töchterheim Brons**

**Haushaltungsschule**  
Weiterbildung in Wissenschaften und Musik. Anknüpfung  
durch **Marlaine Brons.**

**Eisenach Töchterheim Foodora, Mismarekstr.**  
Hauswirtschaftliche Ausbildung mit  
geistiger Fortbildung. Auskunftsbeft durch  
Vorst. Frau Marie Bottermann.

**„Hauswirtschaftliche und Berufsausbildung“**

Halbjahreslehrgang

Wintersemester von Anfang Oktober bis Ende März.

A. Kochen, Waschen, Hausflechten, Handarbeit, Garten-  
bau und Geflügelzucht.

B. Buchführung (alle Arten), Schreibmaschine, Stenographie,  
Honorar, einjährl. voller Pension, monatl. 95 M. Gute Ver-  
pflegung und Unterbringung in allem fürsichtigen Selbst-  
Anmeldungen rechtzeitig an „Schloß Eyda“ bei Saalfeld (Saale).

**Evangelisch-Soziale Frauenschule**  
**Freiburg i. S.**

Staatlich anerkannte Wöhlfabriksschule mit zweijährigem Lehrgang  
Staatliche Prüfungshilfe  
für Sozialbeamtinnen und Wöhlfabrikpfegerinnen.  
Schulbeginn 1. Oktober.

Kirchlicher Aufbaubaus für Gemeindepfegerinnen und Hauswirtsch.  
lehrerinnen mit halbjährigem Lehrgang im Anschluß an die  
Frauensschule. Kirchliches Abschlussexamen.  
Schulbeginn 1. Oktober.

Auskunft durch die Leitung: **Dr. Julie Schenck,**  
Freiburg, Sternwäldle 28.

**Koch- und Haushaltungskurse**  
**Friedrichroda in Thüringen.**

Gediegene praktische Ausbildung unter bewährter Leitung. Ge-  
heißt zu Sommer- und Winterport. Halbjährliche Pension lang für  
450 M., vierteljährlich 250 M. Beste Referenzen.

**Görsberg a. Rh., Kronprinzen-**  
**straße 41. Töchterheim Olga Dieckhoff**  
Jahrespreis 1600 M.

**Städtische Frauenschule zu Halle/S.**

Burgstraße 45.

1. Allgemeine Frauenschule.
2. Fakturkurs für Kindergartenlehrerinnen.
3. Fakturkurs für Hortnerinnen.
4. Fakturkurs für Jugendleiterinnen.

Beginn zu Ostern. Die Fakturkurse schließen mit  
an der Anstalt ab.

Auskunft erteilt Studienrätlerin **Dr. Sina Wagner.**

**Bad Burgberg, Am Burgberg, Töchterheim Villa Hans**  
bietet gründlichste Ausbildung im Haushalt, Nähen und  
arbeiten. Musik, Tanz, Wintersport. **Frau S. Wagner.**

**Schweiz** **Interne Frauen-**

**Klosters** verbunden mit  
1250 m ab. M. **Kindergärtnerinnen-**  
**Kindererholungsheim (staatl.)**

**Leipzig,**

Universitäts-  
Strasse 26.

**Telchmannsche**

101. Schuljahr. Die Schule stellt  
aus. Auswärtige Schüler finden Unterkunft  
in den Pensionaten der Schule. Tel. 2200.  
Direktor



**Leipzig, Georgi-Ring 5.**  
**Barth'sche Privat-Realschule**  
 mit Schillerheim. Gegr. 1883.  
**Realschule mit 4 Versuchsklassen.**  
 Berechtigung zur Anstellung d. Reifezeugnisses.  
**Direktor Dr. L. Roedel.**

**Leipzig.** Staat. anerkl. Bacteriologie, Chemie und Röntgen-Schule für Damen.  
**Dr. Buslik, Reifstraße 12.**

**Bahnstufreimer, vornehmer, gesunder Frauenberuf!**  
 Wir bilden junge Damen als Beherinnen für Hygienik, künstlerische Gymnastik u. Plastik aus.  
 „Osbert“, Schule für Bewegungshunst, Morburg 4. 4.

**Sonnenkinderheim Meura**  
 Station Sigendorf (Thür. Wald).  
 Gymnastikkurs: 2. bis 19. Oktober.  
 Schule Dieh-Laurison. Dr. med. Alida Jancke.

**Dettingen i. Bayern. Evang. Haushaltungsschule**  
 für Mädchen von 15-20 Jahren, von Neuenbitterauer Diakonissen geleitet; Ausbildung im Haushalt, Kochen, Handarbeiten mit Kleidermachen, wissenschaftliche Weiterbildung, auf Wunsch Unterricht in Sprachen, Musik, Stenographie, kaufm. Buchführung, Maschinenschriften. Kostgeld 600 M. Näheres durch Prospekt.

**Töchter-Heime**  
 in schönster märkischer Landschaft zwischen Wald und Wasser  
 Sänglingsheim, Kindergarten, Grundschule, Lyzeum, Oberlyzeum neuen Stils (Lini- und Reife), Frauenschule mit staatl. Verechtig. Kostenlose Zuteilung einer bilderreichen Druckschrift.

**Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen E. V.**  
 gegründet 1892, gewährt Auskunft und Hilfe in allen Berufsfragen, Weiterbildung, Stellenermittlung. Auskunft und Anmeldung bei der Geschäftsstelle in Stadtroda, Thür.

**THALE / HARZ**  
**Töchterheim Lohmann.**  
 Heimtätliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Schönste Waldlage. Reichliche gute Verpflegung. Prospekt.

**Waltershausen bei ad Friedrichroda / Thür.**  
 Haus- u. Pers. Köch, best. v. Forst- u. Sch. Schuld. Pflanzl. Wald u. Frau. Bild. a. Wald. Erbl. Ausbildung in Hauswirtsch., Koch-, Wirtsch., Sprach-, Schneid-, Handarb., Krankenpflege, Anstandslehre, Musik. Winterpart. Monatlich 90 M.

**Weimar, Gartenstr. 4.** Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, verb. mit Schillerinnenheim. Abschlussprüfung auch in Preußen anerkannt.

**Töchterheim am Zinnow-Wald**  
 all. genehmigte Haushaltungsschule des Ev. Diakonievereins. Aus- u. Handarb., wissenschaftliche Weiterbildung. Preis 900 M. Neues Haus. Gärten. Nähere Auskunft erteilt die Leiterin **Behlendorf-Berlin, Wilmstr. 11.**  
 Fernsprecher: Amt Zehlendorf Nr. 3889.

**2 junge Mädchen**  
 in schönster märkischer Landschaft zwischen Wald und Wasser  
 Sänglingsheim, Kindergarten, Grundschule, Lyzeum, Oberlyzeum neuen Stils (Lini- und Reife), Frauenschule mit staatl. Verechtig. Kostenlose Zuteilung einer bilderreichen Druckschrift.

**2 junge Mädchen**  
 in schönster märkischer Landschaft zwischen Wald und Wasser  
 Sänglingsheim, Kindergarten, Grundschule, Lyzeum, Oberlyzeum neuen Stils (Lini- und Reife), Frauenschule mit staatl. Verechtig. Kostenlose Zuteilung einer bilderreichen Druckschrift.

**2 junge Mädchen**  
 in schönster märkischer Landschaft zwischen Wald und Wasser  
 Sänglingsheim, Kindergarten, Grundschule, Lyzeum, Oberlyzeum neuen Stils (Lini- und Reife), Frauenschule mit staatl. Verechtig. Kostenlose Zuteilung einer bilderreichen Druckschrift.

**Weimar.**  
 Jg. Mädch., die sich studienhalber in Weimar aufhalten, find. behagliche Daueraufenthalt in kleinem Familienheim in bester, freier Lage, Bismarckplatz 2.

**Goslar, Schierweg 1.**  
 Stb., Schneid. Kl. Kreis. Prop. In vorn. gef. evg. Privath., gr. Bild. i. schönst. Lage Goslars, find. j. Herbst **einige junge Damen** (beschr. Ausz.) liebver. bezgl. Aufs. Erbl. Ausbild. in allen Zw. des Haush. unt. pers. Leitg. d. Haushf. Hauptziel d. Ausb.: Erlang. größt. Selbstständigkeit i. Kochen, Geleg. zu Sport u. Musik. Borsigal. Verpf. Erhll. Refer. Penf. 115.- Ml. monatl. Keine Nebenberechnungen. Frau C. Lampe, Goslar/Harz, Bismarckstraße 6.

**Bad Sachsa (Südharz).**  
 In vornehmer Fremdenpension find. in den Wintermonaten (15. 10. bis 15. 4.) **Töchter** liebevolle Aufnahme zur Ausbildung in der feinen und bürgerlichen Küche, sowie des gesamten Hauswesens. Gelegenheit zu Musik, Sprachen, Sport und Erholung vorhanden.  
 Frau W. Schulz, Bartha, Waldsaumweg 6.

**Leylinger Heide**  
 Einige Jg. Mädchen finden hauswirtsch. Ausbild. Erhol. allg. Fortbild. Mon 80 M. Beste Empf. Frau W. Balzer Lindhorst Bezirk Magdeburg.

**2 Jg. Mädchen**  
 find. wech. gründl. Erlernens des gelamten Hauswesens u. der Küche liebver. Aufs. Personl. Ausbildung. Herrliche Wohnlage. Gelegenheit i. Sport. Pension Ml. 90.- mon. Fr. Dr. Gerber Wm., Bad Gomburg v. d. S., Bromendel 125.

In schöner Gebirgsgegend (Siegerland) find. **2 Jg. Mädchen** freundl. Aufnahme zur gründl. Erlernens des Haushalts, Gartenbau und Handarbeiten. Auf Wunsch Musikunterricht im Hause. Pensionpreis monatlich 75 Ml.  
**Winni Kurth, Oststraße 15.**

**Weimar.** In Villenhaus. hoh. Beherhalten liebevolle Aufnahme und sorgsame Erziehung. Beste Verpflegung und Referenzen.  
 Frau Oberforstamt Dähne, Zöllnerstr. 10.

**Sulzb. Sulza bei Weimar.**  
 Ml. feine Penf. f. 9 Jg. Mädch. Ausb. i. Hausb., geistl. Form. u. wissensch. Vert. Verpf. Hamb. l. gr. Gart. 1 Ref. Emmy Herold, am Grabenwerk 1.

**Töchterheim „Silberquelle“**  
**Bad Flinsberg, Tiergeb., Schles. Engadin**  
 Ausbildung in allen Zweigen der Hauslichkeit. Gelegenheit i. Sport Wandern, Wissensh. Musik pp. Fr. 100 Ml. monatlich. Erhll. Verpf. Prospekt gegen Doppelporto durch Frau D. Gibis

**Für Kur und Erholung**

**Kindererholungs- und Erziehungsheim „Rheingold“, Gmain bei Bad Reichenhall, Bayerische Alpen**  
 Ganzjährig geöffnet. Kurgelegenheit. Unterricht jeder Art. Erste Referenzen. Prospekt durch Frau Olga Dittmar

**Nordsee-Kinderheim**  
**Haus Jensen Wyk-Südstrand-Föhr.**  
 Sommer u. Winter geöffnet. Vergütliche Aufnahme. Wädhige Preise. Näh. Ausk. d. E. Köhler, Leiterin.

**Worpswede**  
**Logierhaus „Kaffee Worpswede“**  
 ruhig im Kleinenwald gelegen. 25 Betten. Electr. Licht. Fließ. Wasser und aller Komfort. Woll. Pension 6,50 Ml. Das ganze Jahr geöffnet.

**Familienheim f. Jg. Damen in München.**  
 Jg. Damen, welche sich studienhalb. längere Zeit in München aufhalten wollen, finden behagliches, schönes Heim bei Fr. Charl. Kraus u. von Grabenitz, München, Friedr. 15, I. Tel. 30502. (Zubinuen ausgeschlossen).

**Christliches Erholungsheim.**  
**Bad Sachsa (Südharz), Haus Berglegen Heringsdorf (Sanktu) Haus Meeresfrieden**  
 Gutbürgerliche Pension von 4,15 Mark.  
 Im wundervoll direkt am Walde gelegenen **Kinder-Erholungsheim „Scherbitzberg“**  
 mit 20 Morgen herrlichem Park, großer Obstanlage und eigener Landwirtschaft, finden schwächliche, nervöse u. krophilöse Kinder von 4-14 Jahren Aufnahme unter Aufsicht einer geprüften Schwester. Erhll. Verpflegung und liebevolle Behandlung. Jahresbetrieb. Auch Ferienaufenthalt. Alex. erste Referenzen. Prospekt durch Frau Else Gebser, Scherbitzberg bei Raumburg/Saale.

**Liebevolle Pension.**  
 Roß 2 geb. Jg. Mädchen erhalten Erholung, Haushalt, gesell. Heim. Sport, Ausfl. Monatlich 75 Ml.  
 Frau E. Kunze, Gotha, Herdorsstraße 15, III.

**Friedrichroda (Thür.-Wald).**  
 Winterpartplatz. Gute Erholung. 3. 1. 10. find. Jg. Mädchen liebver. Aufs. von Erlerens d. Haushalts und Kochens bei Familienanstellung. Klavier u. Bad im Hause. Monatlich 80 Ml. Pension Phönix.  
 In m. in schönster sonniger Lage Blauenburgs a./S. geleg. Bild. find. noch einige Jg. in u. ausländ. Mädch. irol. Aufs. j. Erbl. gesell. Formen vol. Haushalt, Koch-, Näh-, Gard., Kleinv. A. W. Besch., Klav., Spr., Vit.-Unt., Sport. Beste Verpfleg., großer Obstgart. Karabehelg. Näheres: Frau v. Michalkowski, Teufelsmauer 8.

**Christliches Erholungsheim.**  
**Bad Sachsa (Südharz), Haus Berglegen Heringsdorf (Sanktu) Haus Meeresfrieden**  
 Gutbürgerliche Pension von 4,15 Mark.  
 Im wundervoll direkt am Walde gelegenen **Kinder-Erholungsheim „Scherbitzberg“**  
 mit 20 Morgen herrlichem Park, großer Obstanlage und eigener Landwirtschaft, finden schwächliche, nervöse u. krophilöse Kinder von 4-14 Jahren Aufnahme unter Aufsicht einer geprüften Schwester. Erhll. Verpflegung und liebevolle Behandlung. Jahresbetrieb. Auch Ferienaufenthalt. Alex. erste Referenzen. Prospekt durch Frau Else Gebser, Scherbitzberg bei Raumburg/Saale.

**Kinder-Erholungsheim Vorberhindaug**  
 Das ganze Jahr geöffnet. Aufgenommen werden erholungsbedürftige und nervöse Kinder von 5-18 Jahren. Anst. Fälle ausgeschlossen. Familiäre Behandlung. Pensionpreis pro Tag 5 Ml. einchl. ärztlicher Überwachung. Schulunterricht nach Vereinbarung. Anfragen: Dr. Gerl, Arzt, Hindaug; Dr. Sumpf, Nervenärztin, Hindaug.



# Haarfärben

mit Original-Henné  
u. anderen Farben

**Dauerwellen** nach modernsten  
Verfahren

Beratung diskret, auch brieflich

**R. Muschter, Berlin,** Dorotheen-  
straße 54  
3 Minuten vom Bahn. Friedrichstr. Telef. Zentr. 3154



*Nook's Bienenhonig  
prämiert mit dem 1. Preis*

**Goldene Medaille 1925**

*Viele ärztliche Anerkennungen und  
Empfehlungen!  
In Lebensmittelgeschäften  
erhältlich!*

## Sendentuche

stückweise zu billigen Stückpreisen  
direkt an **Wirtsate, Nähstuben,**  
usw. Versand in Stücken von  
20 Meter ab gegen Nachn. Auch  
Bett-Damaste, Linon, Bettuche-  
stoffe, Robbaumwolltuche, feine  
Jepbiere. Versand nur erhaltlicher  
Stoffe, diese preiswert. Muster  
franko.

Großverland aus  
**Max Frank,**  
Baden-Baden M. 121.

**Mieten Sie** von uns  
Staubsauger  
**"ORION"**



**Raddatz & Co**  
Berlin W 66, Leipzigerstr. 122-123.

## NATURHONIG

**Allerfeinster Blüten-Schleuder, goldklar**  
10-Pfd.-Dose 10,50 Mark, Halbe 6,00 Mark.

**Prima Heidehonig, hocharomatisch**  
10-Pfd.-Dose 12,50 Mark, Halbe 7,20 Mark. Nachnahme 50 Pfg. mehr.  
Alles garantiert naturreine Ware.

**Fr. Prigge, Osterholz-Scharmbed 7**  
Inh.: Carl Prigge in Hannover.



denn es enthält gem. Gutachten des vereidigten Nahrungsmittelchemikers  
— chemisches Laboratorium **Dr. Karl Bischoff Nachf., Berlin** —

## die lebenswichtigsten Aufbausalze

auf biologisch-biochemischer Grundlage, die auch den Körper geschmeidig  
und elastisch erhalten.

Das **„Mina-Vita-Brot“**,  
— nur echt mit der gelben Schutzmarke —  
sehr schmackhaft und bekömmlich, hält sich lange frisch und  
ohne Mehrpreis bei einfacher Herstellung!

Erhältlich in Konsum-Vereinen und Bäckereien.

Vertrieb der  
Zutaten: **Mina-Vertriebs-Zentrale Alfred Fink**  
Danzig, Hundegasse 52.

Verantwortliche Redaktion: Helene Lange, Berlin, Hansafer 7; für den geschäftlichen Teil: G. Böckmann, Berlin B 35,  
F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin B 35. — Druck: Kroll's Buchbruderel, Berlin S 14.

# NW&K WOLLGARNE

**Taubenwolle**



**zarteste Zephirwolle  
zum Sticken u. Häkeln**

Die Taube bürgt für Güte

Überall erhältlich. Auf Wunsch  
Bezugsquellen-Nachweis durch  
Sternwoll-Spinnerel  
Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld



Die schönsten  
**Schleiflaeckmöbel**

finden Sie bei

**Joseph Dreyfuß,**

**Berlin W 15, Kurfürstendamm 213**

(Untergrundbahnhof Umlandstraße). Tel. Bismarck 5200  
Kataloge werden nicht versandt. Lagerbesuch lohnend.  
Zahlungs-Erleichterung trotz enorm billiger Preise.











Stanford University Libraries  
3 6105 012 178 997

HQ

1103

F7

✓ 33

1925/192

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
CECIL H. GREEN LIBRARY  
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004  
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE



